Die

Verlobten.

Roman

von

Alexander Manzoni

übersetzt

von

Dan. Leßmann.

Erster Theil.

Berlin.
In der Vereinsbuchhandlung.
1827.

19 A 42 : 1

Lan...
Biblio...
Weimar

2172. A.

Vorwort des Uebersetzers.

Ein Renegat in Tunis und ein Uebersetzer haben bei weitem mehr Aehnlichkeit mit einander, als man bei'm ersten Anblick erwarten sollte. Wenn jener, um sich eine günstige Atmosphäre zu verschaffen, von der Erhabenheit des Muhamedanischen Glaubens spricht, sieht ihm der Muselmann mit dem finstern Blicke des Argwohns in's Gesicht, wechselt mit seinen übereinander geschlagenen Beinen um, und wundert sich, wie ein Mensch die Stirn hat, auf Kosten des Glaubens, in welchem er geboren und erzogen, die neue Lehre, die er kaum begriffen, erheben zu wollen. Vertheidigt er dagegen, von hervorbrechenden Gefühlen überwältigt, das verlassene Christenthum, so fängt's unter dem Turban seines Nachbars zu toben an, und die Frage donnert ihm entgegen: Wie er im Lande des Propheten, unter seinen Zöglingen, in seinem Angesichte, so heillos frech der Zunge ihren Lauf zu gestatten wage? Der Renegat verstummt, und

schleicht nach Hause, um bei den Weibern, die er sich mit seiner neuen Religion erheirathet hat, die Kränkung zu vertändeln. Eben so bedenklich ist's für einen Uebersetzer, sich über seinen Autor ein Urtheil zu erlauben. Sein Lob wird mit dem Einwurf der gewöhnlichen Vorliebe eines Uebersetzers zurecht gewiesen, und ist er dreist genug, mit einem Tadel aufzutreten, so frägt man ihn, warum er an einem verdienstlosen Stoffe seine Feder stumpf geschrieben? Er läßt also seinen Autor ohne begleitende Bemerkungen im neuen Gewande erscheinen und diese Selbstüberwindung gehört unstreitig zu seinen löblichsten Eigenschaften.

Und doch möchte ein Mensch von Urtheil so gern auch ein Urtheil fällen! Und doch glaubt ein Uebersetzer mit seinem Autor gründlicher als die Andern alle sich vertraut gemacht zu haben, folglich auch mit besserer Befugniß seine Meinung über ihn aussprechen zu dürfen! Der Rezensent stürzt den Becher mit Einem Zug hinunter, der Uebersetzer meint ihn bedächtig mit Löffeln leer geschlürft zu haben und wünscht, als ein beglaubigter Schmecker, ihn der Lesewelt zu kredenzen. Wird man ihm also den flüchtigen Fingerzeig verargen, daß Manzoni, vom schottischen Meister angeregt, an energischen Zügen ihm nachstehend, in der plastischen Darstellung

einer vergangenen Zeit ihm weichend, doch in der Lebhaftigkeit der Erzählung, in der Klarheit des Geschilderten, an Reichthum und Fülle sich unbesorgt mit ihm messen darf, an zarter Anmuth aber, an persönlicher Liebenswürdigkeit, möchte man sagen, ihn siegreich übertrifft? Das Wort ist ausgesprochen, und Worte, heißt es, zumal gedruckte, lassen sich nicht wieder zurücknehmen.

Was indessen nicht verschwiegen werden darf, ist auch einem Uebersetzer zu sagen vergönnt. Walter Scott, versichern Leute von Einsicht, hat seine Schwächen wie wir übrigen Sterbliche; er ist ein unnahbarer Achill in seinen Werken, in seinen Vorreden dagegen ein wortverschwendrischer Nestor. Hat es damit seine Richtigkeit, so kann auch in dieser Hinsicht unser Autor ebenbürtig ihm an die Seite treten. In der Vorrede, durch welche die Verlobten eingeleitet werden, ist von einer alten aufgefundenen Handschrift, von Umschmelzung ihrer verjährten Schreibart, von bedenklichen Zweifeln über die Herausgabe der Geschichte, und von zwanzig andern Dingen die Rede, die so wenig den Dichterruhm des Verfassers als die Ergötzung seiner deutschen Gönner fördern; ein trockner Polterabend, durch welchen kein harrender Hausfreund sich um den vollen Genuß des schönen, freudigen Hochzeitfestes bringen lassen mag.

Wir haben diese Einleitung zurückgelegt, haben den Vorhof weggebrochen, und glauben der Ansicht des Tempels einen frommenden Dienst damit geleistet zu haben; jedoch soll jeder Verweis, den uns ein Sachkundiger deßhalb etwa zuruft, mit Freundlichkeit aufgenommen werden.

Berlin, 25. Sept. 1827.

Dan. Leßmann.

Erstes Kapitel.

Der See von Como erstreckt sich mit dem einen seiner Zweige gegen Süden zwischen zwei Ketten von ununterbrochenen Bergen, und bildet an ihrem Fuße eine Menge von Buchten und Busen. Nachdem diese vielfach hervorgetreten und sich wiederum zurückgezogen, verenget er sich plötzlich, und nimmt zwischen einem Vorgebirge zur Rechten und einem weiten Gestade zur Linken den Lauf und die Gestalt eines Flusses an. Die Brücke, welche beide Ufer daselbst verbindet, scheint dem Auge diese Umgestaltung des Gewässers noch merkbarer zu machen, und die Stelle zu bezeichnen, wo der See endet und die Adda beginnt. Weiterhin aber entfernen sich die beiden Ufer aufs Neue von einander, der Wasserspiegel wird wieder geräumiger, und verläuft sich in neue Buchten und Busen; der Fluß ist wieder zum See geworden. Das Gestade, durch die Anschlemmung dreier großer Wassermassen gebildet, senkt sich allmählig, und lehnt sich an zwei zusammenhangende Berge, von welchen der eine San Martino, der andere wegen seiner vielen, reihenweis emporragenden Hügelchen, die ihm wirklich Aehnlichkeit mit einer Säge geben, in lombardi-

scher Mundart der Resegone, die große Säge, genannt wird; wer ihn daher unter einem rechten Winkel, wie etwa von Mailands Basteyen aus, die gerade im Norden desselben liegen, erblickt, unterscheidet ihn in jener langen und weiten Gebirgsflur angeblich an diesem einfachen Kennzeichen von allen übrigen Bergen, deren Name weniger bekannt, deren Gestalt weniger ausgezeichnet.

Eine lange Strecke hindurch erhebt sich das Gestade in langsamer und gleichförmiger Neigung; dann aber steigt es in Hügeln und Thälern, in Anhöhen und Ebenen, je nachdem die Felsenmasse der beiden Berge oder die Wirkung der Gewässer darauf Einfluß hat. Der äußerste Rand, von den Buchten des Gewässers durchschnitten, besteht fast gänzlich aus Kieselsand und großen Steinen; weiter hinaus erblickt man Felder und Weinfluren, mit Landgütern, Wohnhäusern und Dörfern bedeckt; hin und wieder auch Gebüsche, die sich ziemlich weit bis durch's Gebirge hinauf erstrecken. Lecco, die vorzüglichste Stadt in jener Gegend, welcher sie auch den Namen giebt, liegt am Ufer des Sees, wenig von der Brücke entfernt; bei hochgestiegenem Gewässer befindet sich der Ort sogar zum Theil im See selbst; in unsern Tagen ein ansehnlicher Flecken, welcher sich wahrscheinlich bald zur Stadt vergrößert haben wird. In den Zeiten dagegen, als die Begebenheiten, welche wir zu erzählen unternommen, sich ereigneten, war der ansehnliche Flecken zugleich eine Veste, genoß die Ehre, der Aufenthalt eines Befehlshabers zu seyn, und hatte den Vorzug, eine stehende Besatzung von spanischen Soldaten zu beherbergen. Die Krieger lehrten die jungen Mädchen und Frauen des Landes Sittsamkeit, gingen gar oft mit den Ehemännern

und Vätern freundschaftlich Hand in Hand, und ließen es gegen das Ende des Sommers selten an sich fehlen, um, in den Weingärten zerstreut, die Trauben zu pflücken, und den Landleuten das schwere Geschäft der Weinlese zu erleichtern. Von einem Acker zum andern, von den Anhöhen zum Gestade, von Hügel zu Hügel liefen und laufen noch heute Wege und Fußsteige, bald steil und abschüssig, bald eben und tief, zwischen zweien Mauern verborgen, wo der erhobene Blick nur einen schmalen Streifen der Himmelsdecke oder irgend eine Bergspitze entdeckt; zuweilen ziehen sie sich über offene Hochebenen hin, und von hier aus streift das Auge durch mehr oder weniger umfangreiche Landschaften, die aber, immer mannigfaltig, immer eine neue Aussicht gewähren, je nachdem die verschiedenen Gesichtspunkte einen größeren oder kleineren Theil der Gegend umfassen; je nachdem dieser oder jener Bezirk wechselsweise hervortritt oder sich verbirgt, sich eröffnet oder schließt.

Ueberall der lieblichste Wechsel der Mannigfaltigkeit. Hier erscheint der weite farbenschillernde Spiegel des Wassers in langer Ausdehnung; dort schließt sich der See in blauer Ferne, oder verliert sich vielmehr in einer Winkelkluft des Gebirges, in einem tiefen Irrgange der Höhen; allmählig aber gewinnt er wieder Raum zwischen andern Bergen, die sich einer nach dem andern den Blicken entfalten, und in umgekehrtem Bilde mit den kleinen Dorfschaften des Gestades vom Wasser abgespiegelt werden; auf jener Seite zeigt sich ein Arm des Flusses, dann ein See, dann aufs Neue ein Fluß, in leuchtender Schlangenwindung sich zwischen den Felsen verlierend, welche ihn begleiten, und stufenweis sich senkend, gleichfalls im Nebeldunste

des Horizontes sich verlieren. Der Standpunkt, von welchem aus der Wanderer diese manniafaltigen Schauspiele betrachtet, gewährt selbst auf jeder Seite neue Schauspiele; der Berg, an dessen Abhang man so eben hingewandelt, wechselt bei jedem Schritte mit seinen Gipfeln und Schlünden; was vor wenigen Augenblicken ein einfacher Bergrükken schien, wendet sich unvermuthet, und spaltet sich in gesonderte Ketten; was kurz zuvor sich an der Seite der Anhöhe darstellte, überrascht plötzlich auf ihrem Gipfel. Dabei mildert das liebliche wirthliche Gepräge dieser Abhänge auf gar anmuthige Weise den Ausdruck des Wilden, und schmückt um so herrlicher die Pracht der übrigen Aussichten.

Durch einen dieser schmalen Fußwege kehrte am siebenten November des Jahres 1628 Don Abbondio, Pfarrer in einem der oben bezeichneten Landgüter, langsamen Schrittes von seinem Spaziergange am Abend nach Hause; indessen findet sich weder hier noch weiter hin so wenig der Name des Landgutes, als der Geschlechtsname des Mannes in unserer Handschrift. Er betete ruhig das Brevier, und schloß bisweilen zwischen einem Psalm und dem andern das Gebetbuch, indem er als Merkzeichen den Zeigefinger der rechten Hand dazwischen legte; dann aber hielt er beide Hände auf dem Rücken ineinander, setzte seinen Weg fort, blickte zur Erde, und entfernte die Steine, die im Wege als ein Hinderniß lagen, mit dem Fuße gegen die Mauer hin. Bald erhob er das Gesicht, ließ die Blicke gemächlich umherschweifen, und heftete sie endlich auf den Rükken eines Gebirges, woselbst das Licht der schon verschwundenen Sonne, durch die Spalten des gegenüberliegenden

Berges hindurchschießend, in weiten mannigfachen Purpurstreifen sich auf den hervortretenden Massen malerisch lagerte. Nachdem er von Neuem das Brevier geöffnet, und ein anderes Stück hergebetet, kam er an eine Wendung des Pfades, bei welcher er jedesmal die Augen vom Buche emporzuheben, und vor sich hin zu schauen pflegte. So that er auch diesmal. Nach jener Wendung lief die Straße etwa sechszig Schritte in gerader Richtung fort, und theilte sich dann, nach Art eines Ypsilons, in zwei schmale Gassen. Die Gasse zur Rechten zog sich gegen den Berg hinauf, und war der Weg, der zur Pfarrei führte; links ging es in's Thal hinab bis zu einem wilden Bache, und hier reichten die Mauern nur bis an die Hüften des Wanderers. Die inneren Mauern der beiden Pfade liefen nicht in einen Winkel zusammen, sondern endigten mit einer kleinen Kapelle, an welcher verschiedene lange, geschlängelte, spitz auslaufende Figuren gemalt erschienen. Nach der Absicht des Künstlers und in den Augen des umherwohnenden Landvolkes hatten diese Figuren Flammen zu bedeuten. Mit diesen Flammen wechselten andere Gestalten, deren Beschreibung ihre Schwierigkeiten hat; sie sollten Seelen im Fegefeuer vorstellen. Seelen und Flammen waren ziegelfarben auf einen graulichen Grund aufgetragen; hier und dort hatte die Tünchung bereits gelitten, und war abgesprungen. Der Pfarrer drehte sich seitwärts, und wandte, wie er gewöhnlich that, den Blick nach der Kapelle; da sah er etwas, das er nicht erwartet hatte, etwas, das er nicht hätte sehen mögen. Zwei Männer standen bei'm Zusammenfluß der beiden Fußpfade, wenn ich so sagen darf, einander gegenüber; der eine saß, als wär' er zu Pferde, auf der nie-

drigen Mauer, während das Bein nach außen hin in der Luft schwebte, und der andre Fuß auf dem Boden des Weges ruhte; sein Gefährte stand aufrecht, an die Mauer gelehnt, die Arme vor der Brust übereinander geschlagen. Die Kleidung, die Gestalt, und was sich sonst von der Stelle aus, wo der Pfarrer stehen blieb, in ihrem Aeußern erkennen ließ, verbannte jeden Zweifel über ihren Stand. Beide trugen um den Kopf ein grünes Netz, welches vorn an der Stirne einen gewaltigen Haarbüschel hervorquillen ließ, und auf die linke Schulter, in eine große Quaste endigend, herabhing; zwei lange Schnautzbärte, bis zur äußersten Spitze gekräuselt; der Saum des Wamses durch einen Gurt von glänzendem Leder geschlossen, und zwei Pistolen an Haken daran hangend; ein kleines volles Pulverhorn, gleich einem Halsbande vor der Brust schwebend: rechts an den weiten bauschigen Beinkleidern eine Tasche, aus welcher der Griff eines großen Messers hervorblickte; zur Linken ein Degen, dessen großes Gefäß mit glatten und leuchtenden Messingblättchen, zu einem Namenszuge an einander gefügt, durchbrochen war; — beim ersten Blick ließ sich ein Paar von der Zunft der Bravi erkennen.

Diese Zunft, jetzt gänzlich verschwunden, erfreute sich damals in der Lombardei ihrer glänzendsten Blüthe, und stammte aus alten Zeiten her. Wer keinen Begriff von ihr hat, dem mögen einige authentische Mittheilungen über ihre vorzüglichsten Kennzeichen, über die Anstrengungen, welche bei ihrer Unterdrückung erforderlich waren, und über ihre widerstrebende üppige Lebenskraft hinreichende Auskunft geben.

Schon am achten April des Jahres 1583 hatte der er-

lauchte Don Carlos von Aragonien, Großadmiral und Konnetable von Sizilien, Statthalter von Mailand und Generalkapitän Seiner katholischen Majestät in Italien, „vollkommen von dem unerträglichen Elend überzeugt, in welchem die Stadt Mailand wegen der Bravi und der Vagabonden gelebt hat und lebt,“ eine öffentliche Achtserklärung gegen sie erlassen. „Er bestimmt und erklärt, daß in dieser Achtserklärung begriffen, als Bravi und Vagabonden angehalten werden sollen alle diejenigen, welche, Ausländer oder Einheimische, kein Gewerbe haben, oder wenn sie eins haben, es nicht treiben; welche kein Gehalt beziehen, oder mittelst desselben sich an einen Ritter angeschlossen, an einen Edelmann, einen Beamten oder Kaufmann, dem sie ihre Dienste leisten, oder für welchen sie wirklich, wie es sich vermuthen läßt, Andern nach dem Leben stellen.“ Allen diesen gebot er, binnen sechs Tagen das Land zu räumen, drohte den Widerspenstigen mit der Galeere, und erlaubte allen Dienern der Gerechtigkeit, zur Vollziehung seines Befehles, außerordentlich umfassende und unbegrenzte Gewaltmittel. Aber im folgenden Jahre gewahrte er, „daß die Stadt dessenungeachtet voll von Bravi, welche ohne ihre Weise geändert, oder an Zahl abgenommen zu haben, ganz auf dieselbe Art leben, wie sie früher zu leben gewohnt waren,“ und so erließ er am zwölften April ein zweites Gebot, nachdrücklicher und bestimmter als das erste, worin unter den übrigen Befehlen verordnet ward:

„Daß jedweder, Bürger oder Fremder, von welchem es durch zwei Zeugen erwiesen, daß er als ein Bravo besoldet wird und allgemein dafür gilt, auch wenn er keines bereits begangenen Verbrechens überführt worden, vermöge dieses

bloßen Rufs eines Bravo, ohne weitere Anzeigen, von jedem der bestallten Richter, nach eingereichtem Bericht des Processes, zum Marterseil *) und zur Folter bestimmt werden könne; daß er ohne Geständniß eines Verbrechens, bloß weil er ein Bravo heißt und dafür gilt, auf drei Jahre zum Galeerendienste geschickt werde." Alles dieß, und manches Andere, das hier weggelassen wird, „weil Seine Herrlichkeit in jedem Falle von Jedem Gehorsam fordert."

Beim Wiederhall dieser entschlossenen und nachdrucksvollen Worte, von einem so mächtigen Herren gesprochen und durch solche Drohungen verstärkt, wären alle Bravi, sollte man glauben, für immer verschwunden. Doch das Zeugniß eines nicht weniger glaubwürdigen Herren von berühmtem Namen überzeugt uns vom Gegentheil. Juan Fernandez de Velasco, Statthalter des Mailändischen Staates, eben so hinlänglich unterrichtet, „welch ein Verderben und Unheil die Bravi und Vagabonden sind, wie diese Gattung von Menschen so höchst nachtheilig dem allgemeinen Wohl zuwider wirkt, und die Gerechtigkeit hintergeht," gebot ihnen am fünften Juni des Jahres 1593, unter Wiederholung derselben Befehle und Drohungen, gleichfalls, binnen sechs Tagen das Landesgebiet zu räumen. Aber am drei und zwanzigsten Mai des Jahres 1598 sah er sich genöthigt, wie bei hartnäckigen Krankheiten, die Heilmittel zu schärfen, und „da man bei Tage und bei

---

*) Hiermit ist der Strick (corda) gemeint, der um die rücklings zusammengebundenen Hände befestigt wird; der Delinquent wird daran emporgezogen und geschaukelt. Daher das Italienische Sprichwort: Il vino è mezza corda, durch den Wein kann man Jemandem, beinah wie durch ein Folterseil, die Wahrheit entlocken. D. L.

Nacht von den Bravi nichts weiter höre, als vorsätzliche Verwundungen, Raub, Mord und Missethaten aller Art," sollten die furchtbarsten Hülfsquellen einer strengen Gerechtigkeitsliebe in Thätigkeit gesetzt werden.

Anderer Meinung war sein Nachfolger, Don Pietro Enriquez de Acevedo: sein Befehl vom fünften Dezember des Jahres 1600 erklärte in starken, klug gewählten Worten „den festen Entschluß, mit aller Strenge, durchaus keine Hoffnung auf nachgebende Milde gestattend, die Zunft der Bravi gänzlich zu vertilgen." Acevedo scheint indessen seinen Vorsatz in Mailand weder mit der Willenskraft, noch mit der Schlauheit verfolgt zu haben, mit welcher er politische Kabalen einzuleiten, und seinem großen Feinde, Heinrich dem Vierten von Frankreich, Widersacher zu erwecken wußte. Die Geschichte bezeugt, wie seine listige Gewandtheit es so weit trieb, den Herzog von Savoyen, den er um mehr als Eine Stadt brachte, gegen jenen König zu bewaffnen; wie er den Herzog von Biron durch glückliche Ueberredungskunst zur Verschwörung verleitete, bis der verblendete Empörer den Kopf verlor; was aber die verderbliche Brut der Bravi betrifft, so gedieh sie und vermehrte sich ununterdrückt von Jahr zu Jahr. An ihre Ausrottung dachte endlich Don Juan de Mendoza, gleichfalls Statthalter von Mailand, in vollem Ernste. In dieser Absicht schickte er den königlichen Druckern Pandolfo und Marco Tullio Malatesti die herkömmliche Verordnung, verbessert und erweitert, zu, damit sie dieselbe zur Vertilgung der Bravi öffentlich bekannt machten. Dessenungeachtet lebten diese Bösewichter unausrottbar fort, um im Jahre 1618 das herbere Drohwort des Herzogs von Feria, Don

Gomez Suarez de **Figueroa**, zu hören. Da sie jedoch dadurch eben so wenig, als durch alle früheren Vorkehrungen, in ihrem Gewerbe sich hindern ließen, sah sich Don Gonzalo Fernandez de **Cordova**, unter dessen Regiment jene Heimkehr des Don Abbondio sich ereignete, bewogen, den gewöhnlichen Aufruf gegen die Bravi noch einmal ergehen zu lassen. Dieser erschien am fünften Oktober des Jahres 1627, also etwa dreizehn Monate vor dem Ereigniß, dessen Merkwürdigkeit dem Leser bald sich entfalten soll.

Allerdings war dieß nicht die letzte, gegen die Bravi gerichtete Verordnung, wir erwähnen aber der später erfolgten nicht, indem sie nicht mehr zum Zeitbezirk unsrer Geschichte gehören. Von einer einzigen nur, im Februar des Jahres 1632, geben wir noch Kunde: der Herzog von Feria, zum zweiten Male Statthalter von Mailand, gesteht in derselben, „daß die größten Frevelthaten von denjenigen verübt werden, welche Bravi heißen.“ Dies reicht hin, um uns zu überzeugen, daß es zu der Zeit, von welcher wir handeln, noch immer an Bravi nicht fehlte.

Daß die beiden Männer, welche wir oben beschrieben haben, in Erwartung eines Menschen dort standen, begriff sich auf der Stelle; was aber unsrem Don Abbondio gar sehr mißfiel, war, daß verschiedene Geberden ihm zu verstehen gaben, der Erwartete sey er selbst. Denn bei seinem Erscheinen hatten Beide einander angesehen, und den Kopf mit einer Bewegung erhoben, aus welcher sich schließen ließ, daß Beide zugleich: Er ist es! gesagt hatten. Der Eine, der rittlings auf der Mauer saß, hatte sich erhoben und das Bein nach der Straße hin gezogen; während-

dessen hatte der Andere sich von der Mauer entfernt, und Beide gingen auf ihn zu. Der Pfarrer hielt das Gebetbuch immer offen vor sich, als wenn er läse, blickte aber dessenungeachtet verstohlen in die Höhe, um die Bewegungen der beide Kerle zu beobachten, und da er sie gerades Weges auf sich loskommen sah, ergriffen ihn plötzlich tausend verschiedene Gedanken. In aller Eile fragte er sich selbst, ob sich zwischen ihm und den Bravi die Straße zur Rechten oder zur Linken durch einen Ausweg öffne; aber eben so schnell fiel es ihm ein, daß ein solcher nicht vorhanden. Zugleich stellte er eine schnelle Untersuchung an, ob er vielleicht gegen irgend einen Gewaltigen, gegen irgend einen rachsüchtigen Menschen sich ein Vergehen habe zu Schulden kommen lassen; bei diesem ängstlichen Nachsinnen beruhigte ihn jedoch das tröstliche Zeugniß seines Gewissens. Die Bravi aber kamen immer näher auf ihn zu, und ließen ihn nicht aus den Augen. Don Abbondio legte Zeige- und Mittelfinger der linken Hand in den Kragen seines geistlichen Gewandes, als wollte er ihn wieder in Ordnung setzen, und indem er beide Finger um den Hals herum bewegte, wandte er das Gesicht zurück, und sah mit verstohlen lauschendem Auge so weit er konnte, ob von hinten her vielleicht Jemand des Weges käme; aber Keiner war zu sehen. Er blickte über die niedrige Mauer hinweg, in die Felder, Keiner zu finden; und auch auf dem Fußpfade, der vor ihm lag, war außer den Bravi kein menschliches Wesen anzutreffen. Was sollte er thun? Umkehren, dazu war keine Zeit, und sich auf die Beine machen, hieß geradezu die beiden Kerle zum Nachsetzen auffordern. Da er also der Gefahr nicht aus dem Wege gehen konnte,

lief er ihr entgegen; die Augenblicke der Ungewißheit hatten so viel Peinliches für ihn, daß er jetzt nichts sehnlicher wünschte, als sie abzukürzen. Er verdoppelte seine Schritte, sagte einen Vers mit lauterer Stimme her, suchte, so viel er konnte, seinem Gesichte den Anstrich der Ruhe und der Fröhlichkeit zu geben, und strengte sich an, ein trauliches Lächeln auf seinen Wangen erscheinen zu lassen. Als er sich drauf dem stattlichen Paare gegenüber befand, sagte er in Gedanken: Da sind wir, und blieb stehen.

„Herr Pfarrer!" sagte einer der Beiden, indem er ihm mit starren Blicken in's Gesicht sah.

„Wer will etwas von mir?" fragte Don Abbondio schnell, hob die Augen vom Buche empor, und hielt es geöffnet mit beiden Händen vor sich.

„Sie gehen damit um," begann der Andere, mit dem drohenden und entrüsteten Ausdruck eines Mannes, der seinen Untergebenen auf einer Schurkerei ertappt; „Sie gehen damit um, Renzo Tramaglino und Lucia Mondella morgen zu vermählen!"

„So ist's," antwortete Don Abbondio mit zitternder Stimme, „so ist's. Die Herren sind Leute von Welt, und wissen sehr wohl, wie dergleichen Geschichten sich machen. Der arme Pfarrer hat wenig zu schaffen dabei: so ein Pärchen macht sein Geschwätz unter sich ab, und dann, dann kommen sie zu uns, als wenn's in die Wechselstube ginge, um ein Pfand einzulösen, und wir, wir sind Diener der Gemeine."

„Gut," antwortete der Bravo mit gedämpfter Stimme,

aber im Ton eines Befehles: „diese Vermählung darf nicht vor sich gehen, weder morgen, noch jemals sonst.“

„Aber, meine Herren,“ nahm Don Abbondio das Wort, mit der sanften und höflichen Stimme eines Menschen, welcher einen Ungeduldigen zu überreden sich bemüht, „belieben Sie Sich nur einmal an meine Stelle zu setzen. Wenn die Sache von mir abhinge . . . Sie sehen wohl, daß mir nichts daran liegt.“

„Ei was,“ unterbrach ihn der Bravo, „wenn die Sache durch Wortgekram ausgemacht werden müßte, so würden Sie uns bald in Grund und Boden schwatzen. Wir wissen nichts davon, und wollen auch nichts davon wissen. Ein Mensch, dem man einen Fingerzeig gegeben hat — Sie verstehen uns.“

„Aber die Herren sind viel zu gerecht, viel zu vernünftig —“

„Genug,“ fiel ihm hier der andere Gefährte, der bisher kaum eine Silbe gesprochen hatte, in's Wort; „genug, die Vermählung geschieht nicht, oder“ — hier stieg ein tüchtiger Fluch in die Höhe — „oder wer sie betreibt, soll sie eben nicht bereuen, weil er keine Zeit dazu haben wird, und“ — ein zweiter Fluch —

„Ruhig, ruhig!“ rief der erste Redner, „der Herr Pfarrer weiß, wie es in der Welt zugeht; wir aber sind Leute von Ehre, die ihm nichts Böses anhaben wollen, sobald er sich wie ein vernünftiger Mann benimmt. Herr Pfarrer, Don Rodrigo, unser erlauchter Herr, hält Sie gar hoch und theuer in Ehren.“

Der Name wirkte in Don Abbondio's Seele, wie mitten in einem nächtlichen Sturmgewitter ein Blitzstrahl,

welcher plötzlich mit zuckender Helle die Gegenstände beleuchtet, und den Schrecken erhöht. Unwillkührlich machte er eine tiefe Verneigung, und sagte: „Wenn Sie mir an die Hand zu geben wüßten —"

„Ihnen an die Hand geben, einem Manne, der Latein versteht!" unterbrach ihn der Bravo mit einem Lächeln, in welchem Grobheit und Wildheit sich paarten. „Auf Sie kommt's an. Vor Allem aber lassen Sie Sich über den Wink, den wir Ihnen zu ihrem eigenen Besten gegeben haben, nicht einen einzigen Laut entschlüpfen; sonst — es wär' eben so schlimm, als die Vermählung vollziehen. Nun, was sollen wir in Ihrem Namen dem erlauchten Herren Don Rodrigo melden?"

„Meine Achtung."

„Man erkläre sich, Herr Pfarrer!"

„Jederzeit — werde ihm jederzeit gehorsam seyn!" Und indem er diese Worte aussprach, wußte er eigentlich selbst nicht, ob er ein Versprechen von sich gab, oder bloß eine alltägliche Redensart der Höflichkeit hinwarf. Die Bravi nahmen sie in einem ernsteren Sinne, oder zeigten ihm wenigstens, daß sie sie so nahmen.

„Ganz wohl," sagte der Eine, indem er mit seinem Gefährten sich auf den Weg machte; „gute Nacht, Herr Pfarrer!"

Don Abbondio, welcher wenige Minuten vorher ein Auge seines Kopfes drum gegeben hätte, ihnen aus dem Wurf zu kommen, würde jetzt das Gespräch und die Unterhandlung gar gern weiter fortgesetzt haben. — „Meine Herren!" rief er, indem er das Gebetbuch mit beiden Händen schloß; das Paar aber hörte nicht weiter auf ihn, es

nahm die Straße, daher er gekommen war, und entfernte sich, indem es ein Lied sang, das wir eben nicht mittheilen möchten. Der arme Pfarrer blieb einen Augenblick, wie bezaubert, mit offenem Munde stehen, dann machte auch er sich auf den Weg, und schlug die Straße ein, die nach seinem Hause führte. Als wären seine Füße vom Krampfe gelähmt, zog er den einen mit Anstrengung dem andern nach; in welcher Gemüthsstimmung er sich aber befand, wird der Leser faßlicher einsehen, sobald er von der Sinnesart des Mannes und von den Zeitumständen, darin er lebte, ein Näheres erfahren hat.

Don Abbondio — der Leser wird es wohl selbst bereits gemerkt haben — hatte keineswegs das Herz eines Löwen mit auf die Welt gebracht. Seit seinen frühesten Jahren aber mußte es ihm einleuchten, daß in jenen Zeiten ein Geschöpf ohne Krallen und Hauer, welches bei alledem keine Neigung, sich verschlingen zu lassen, verspürte, sich in der verfänglichsten Lage befand. Einen ruhigen harmlosen Menschen, der Andern Furcht einzujagen sonst keine Mittel hatte, schirmte die Kraft der Gesetze in keiner Hinsicht. Es fehlte nicht eben gegen gewaltthätige Schritte einzelner Bürger an Gesetzen und Strafen, haufenweis vielmehr wurden die Verordnungen erlassen; die Verbrechen waren aufgezählt, und mit der kleinlichsten Weitschweifigkeit von einander gesondert: die thöricht übertriebenen Strafen konnten bei jedem einzelnen Falle nach Gutbefinden des Gesetzgebers und seiner hundert Vollstrecker geschärft werden; um das gerichtliche Verfahren bekümmerte man sich nur insofern, als es den Richter beim Ausspruch eines verdammenden Urtheils von je-

dem Hinderniß befreite; die Probestellen, welche wir von den Verordnungen gegen die Bravi mitgetheilt haben, liefern ein kleines, aber treues Beispiel. Nichtsdestoweniger, und zum Theil gerade aus dieser Ursache, hatten jene wiederholten und verstärkten Verordnungen der verschiedenen Statthalter keinen andern Nutzen, als die Ohnmacht der Befehlshaber in ihrer traurigsten Blöße zu enthüllen; oder wenn sie irgend eine unmittelbare Wirkung äußerten, so bestand sie lediglich darin, daß die Plagen, welche die Friedlichen und Schwachen von den Ruhestörern zu erdulden hatten, um Vieles sich vermehrten, während die Verschmitztheit und das gewaltthätige Betragen der Bösewichter sichtlich zunahmen. Die Straflosigkeit hatte sich vollkommen ausgebildet; die Wurzeln ihres Wachsthums berührte kein Befehl, konnte kein Befehl ausrotten. Dieß aber waren die heiligen Schutzörter, die Vorrechte verschiedener Stände, theils von der gesetzlichen Macht anerkannt, theils mit grollendem Stillschweigen geduldet, oder durch wirkungslose Bestreitungen verweigert; von jenen Ständen und ihren einzelnen Gliedern dagegen mit der Lebendigkeit des Eigennutzes und mit der Eifersucht des Ehrgeizes behauptet und bewacht. Natürlich mußte diese Straflosigkeit, bedroht und angegriffen, aber durch keine Verordnung zerstört, bei jeder Drohung und bei jedem Angriff, um sich zu erhalten, neue Anstrengungen und neue Kunstgriffe versuchen. So geschah es in der That. Beim Erscheinen der Verordnungen, um die Gewaltthätigen zu unterdrücken, suchten diese in ihren wirklichen Kräften neue bequemere Mittel, um die Gesetzlosigkeit, welche die Befehle verhindern wollten, nach wie vor be-

haupten zu können. Allerdings konnten sie den arglosen Mann, der ohne eigene Kraft und schützende Gunst dastand, bei jedem Schritte fangen und quälen; denn um Jeden, der einem Verbrechen zuvorkommen oder es bestrafen möchte, in ihrer Gewalt zu haben, unterwarfen sie jede Bewegung des einzelnen Bürgers dem willkührlichen Ausspruch, in welchem tausend obrigkeitliche Personen und Vollstrecker der Gesetze sich ihnen willfährig zeigten.

Wer aber, bevor er eine Missethat beging, seine Maaßregeln getroffen hatte, um zur rechten Zeit sich in ein Kloster, in einen Pallast zu flüchten, wohin kein Häscher jemals den Fuß zu setzen gewagt hätte; wer, ohne alle weiteren Schutzmittel, eine Livrei trug, um derentwillen die Eitelkeit und der Vortheil einer mächtigen Familie, eines ganzen Geschlechtes, seine Vertheidigung auf sich nehmen zu müssen glaubte, der war bei allen seinen Handlungen frei, und durfte über das Geschrei der öffentlichen Verordnungen sich lustig machen. Von denjenigen, welche solche Schandthaten verüben zu lassen sich erlaubten, gehörten Einige durch ihre Geburt zu den vorrechtbehauptenden Ständen, Andere hingen durch Schutzverhältniß mit ihnen zusammen: Diese wie Jene hielten durch Erziehung, Eigennutz, Gewohnheit und Nachahmung die einmal angenommenen Grundsätze fest, und hütheten sich gar sehr, sie eines Stück Papieres wegen, das an den Straßenecken angeheftet hing, zu verletzen. Wenn nun auch die Menschen, welche die unmittelbare Ausführung über sich nahmen, unternehmend wie Helden, gehorsam wie Mönche und ergeben wie Märtyrer gewesen wären, so hätten sie dennoch eigentlich nichts durchsetzen können; sie

waren der Zahl, mit welcher sie ihren Kampf begannen, nicht gewachsen, und mußten oft gewärtig seyn, von den eigenen Herren, die ihnen ihre Schritte vorgeschrieben, verlassen und selbst aufgeopfert zu werden. Aber diese verkauften Bösewichter waren größtentheils die verworfensten und ehrlosesten Menschen ihrer Zeit; selbst wer sich vor ihnen zu fürchten hatte, sprach mit lauter Verachtung von ihrem Gewerbe; schon ihre Benennung galt als Schimpfwort. Statt also ihr Leben zu wagen und an eine unausführbare Unternehmung zu setzen, verkauften sie lieber, wie natürlich, ihre Unthätigkeit, ihr Schweigen bei den Gewaltschritten der Mächtigen, und behielten sich vor, ihren verdammenswerthen Einfluß und die Kräfte, die sie allenfalls besaßen, nur bei gefahrlosen Gelegenheiten geltend zu machen.

Wer zu beleidigen gedenkt, oder jeden Augenblick beleidigt zu werden fürchtet, Beide sehen sich begreiflichermaßen nach Verbündeten und Gehülfen um. Daher in jenen Zeiten das Bestreben der Einzelnen, in Ständen sich verbrüdert zu halten, auf's Höchste gestiegen war; man trat in neuen Verbrüderungen zusammen, und derjenigen, welcher er angehörte, suchte Jeder die ausgedehnteste Macht zu verschaffen. Mit wachsamer Sorgfalt vertheidigte und erweiterte die Geistlichkeit ihre Steuerfreiheit, der Adel seine Vorrechte, der Kriegerstand die Ausnahmen, die ihm in der allgemeinen Pflichtleistung gestattet worden. Kaufleute und Handwerker waren in Zünfte und Brüderschaften eingeschrieben, die Rechtsgelehrten bildeten einen Bund, selbst die Aerzte hielten sich in eigener Gesellschaft zusammen. Jede dieser kleinen Oligarchieen besaß ihre besonde-

ren Kräfte; in einer jeden fand der Einzelne seinen Vortheil darin, nach Verhältniß seines Ansehens und seiner Gewandheit die Kräfte Vieler zu seinem Besten in Thätigkeit zu setzen. Die Redlichen bedienten sich dieses Vortheils zu ihrer Vertheidigung; die Schlauen und Ruchlosen benutzten ihn zur Vollführung schurkenhafter Streiche, zu welchen ihre persönlichen Mittel allein nicht hingereicht hätten, und stellten sich zugleich gegen jede Bestrafung sicher. Indessen fand in den Kräften dieser verschiedenen Genossenschaften eine bedeutende Ungleichheit statt; auf dem offenen Lande besonders umgab sich der reiche und gewaltsüchtige Edelmann mit einer Schaar von Bravi, mit Landleuten, welche durch verjährte Herkömmlichkeit, durch Eigennutz oder Zwang sich als die Untergebenen und die Streiter des Herren betrachteten; und so übte er eine Gewalt, welcher keine jener andern Brüderschaften so leicht Widerstand zu leisten vermochte.

Unser Abbondio, weder adlig, noch reich oder muthig, kam sich also, bei seinem Austritt aus den Kinderjahren schon, unter jenem Menschengeschlechte wie ein Gefäß von gebrannter Erde vor, welches mit vielen andern eisernen Gefäßen gleichen Schritt halten soll. Daher hatte er sich seinen Eltern, die ihn zum Priester machen wollten, recht gern gehorsam erwiesen. Die Wahrheit zu gestehen, hatte er über die Pflichten und die edlen Zwecke des Amtes, welchem er sich widmete, nicht eben allzureiflich nachgedacht; sich ein ziemlich behagliches Leben zu sichern, in einen ehrwürdigen und begründeten Stand sich zu erheben, das waren ein Paar Gründe, welche in seinen Augen solch eine Wahl mehr als hinlänglich rechtfertigten. Aber jeder

Stand sorgt für den Einzelnen und sichert ihn bis zu einem gewissen Punkte nur; keiner überhebt ihn des Geschäftes, sich seinen eigenen Lebensplan zu entwerfen. Don Abbondio, fortwährend nur mit dem Gedanken an die Sicherstellung seines Daseyns beschäftigt, kümmerte sich wenig um jene Vortheile, deren Erlangung es nöthig macht, daß der Mensch sich rüstig anstrenge oder ein wenig zu Gelde zu kommen suche. Allen Zwist zu vermeiden, und wenn er ihn nicht vermeiden konnte, bescheiden nachzugeben, darin bestand vorzüglich das System des Pfarrers. In allen Kämpfen, die um ihn her losbrachen, suchte er eine unbewaffnete Neutralität zu behaupten; es mochten Feindseligkeiten seyn, wie sie damals zwischen der Geistlichkeit und den weltlichen Gewalten gar häufig statt fanden, es mochten Fehden der Beamten mit dem Adel, des Adels mit der Obrigkeit, der Bravi mit den Soldaten oder Händel zweier Bauern sich ereignen, durch ein Wort entstanden, durch die Faust oder das Meßer entschieden. Mußte er nothwendiger Weise zwischen zweien Widersachern Parthei ergreifen, so hielt er sich auf der Seite des Stärkeren, wiewohl jedesmal im Hintertreffen, und gab sich Mühe, dem Andern begreiflich zu machen, daß er keineswegs aus freien Stücken sein Gegner sey; es war als wenn er ihm sagte: Aber warum habt Ihr es nicht verstanden, der Stärkere zu seyn? Ich stände unfehlbar auf Eurer Seite jetzt. — Von den Uebermächtigen hielt er sich weit entfernt; er schien die Beleidigungen ihrer vorübergehenden Launen nicht zu bemerken, nahm diejenigen, die ihm mit ernster besonnener Absicht angethan worden, mit Unterwürfigkeit auf, nöthigte durch Bücklinge

und gefällige Ehrfurcht selbst den zornsüchtigen Gesellen und den Murrköpfen, wenn sie ihm unterweges begegneten, ein Lächeln ab: und so war der arme Mensch, ohne gewaltsame Stürme, glücklich über die Sechszig hinaus geschifft.

Zwar hatte auch er sein Theil Galle an der Leber hangen; diese beständige Uebung im Dulden, diese Selbstverleugnung, mit welcher er Andern jederzeit Recht gab, so viele bittere hinuntergeschluckte Bissen, ohne sich zu äußern, hatten selbst sein sanftes Gemüth zur Heftigkeit gereizt, und seine Gesundheit würde gewiß darunter gelitten haben, wenn er nicht hin und wieder eine Gelegenheit, seinem Herzen Luft zu machen, festgehalten hätte. Gab es doch auf Erden und in seiner eigenen Umgebung Leute, von deren Unfähigkeit, Böses zu stiften, er überzeugt war; gegen diese durfte er bisweilen der bösen, lange angehäuften Laune eine Ergießung gestatten, durfte seinerseits auch einmal den Grillenfänger spielen, und ohne Ursache schreien. Dabei war er ein strenger Tadler der Leute, die nicht nach seinen Ansichten lebten; doch mußte sich der Tadel ohne die entfernteste Gefahr aussprechen lassen. Wer Schläge bekommen, war in seinen Augen wenigstens ein Unkluger; und ein Gemordeter hatte sich im Leben immer als ein unruhiger Tollkopf benommen. Jedem, welcher sein Recht gegen einen Mächtigen behauptete, und mit wundem Kopf aus dem Handel gekommen war, wußte Don Abbondio beständig ein Unrecht zu finden; und das war nicht schwer, denn Recht und Unrecht sind nie durch einen so glatten Schnitt gesondert, daß jeder Theil sich durchaus nur im Besitz des einen befände.

Vorzüglich aber predigte er gegen diejenigen unter seinen Amtsbrüdern, welche mit eigener Gefahr einen schwachen Unterdrückten wider einen mächtigen Bedränger in Schutz zu nehmen suchten. Das heißt, pflegte er zu sagen, für baares Geld sich Händel kaufen, und den Dachshunden die Beine gerade drehen wollen: ja er behauptete ernstlich, das sey eine Theilnahme an weltlichen Dingen, worunter die Würde des heiligen Amtes leide. Gegen dergleichen Unstatthaftigkeiten zog er jedoch immer unter vier Augen, oder in einem sehr kleinen Kränzchen zu Felde, und sprach um so heftiger, je genauer er die Kaltblütigkeit seiner Zuhörer in Dingen, welche sie persönlich betrafen, kennen gelernt hatte. Auch führte er gewöhnlich einen Lieblingssatz im Munde, mit welchem er dergleichen Gesprächen das Siegel aufzudrücken pflegte: einem Manne von Stande, sagte er, der auf sich Acht hat, und mit dem Seinigen zufrieden ist, kann niemals ein unsaubres Ereigniß über den Hals kommen.

Mögen sich demnach meine fünf und zwanzig Leser einmal vorstellen, welchen Eindruck das Ereigniß, so erzählt worden, auf das Gemüth des armen Mannes machen mußte. Das Schrecken, das aus jenen unheimlichen Gesichtern, aus jenen grausenvollen Worten sprach, die Drohung eines Herren, der nicht vergebens zu drohen pflegte, das System eines ruhigen Lebens, welches so viele Jahre hindurch mit Fleiß und Geduld erkauft worden, in einem Augenblick zerrüttet; ein enger Weg, durch welchen nur mit gefährlicher Beschwerde zu kommen war, ein Weg, dessen Ende das Auge nicht sah, alle diese Gedanken trieben sich summend in Don Abbondio's gesenktem Kopfe

umher. — „Wenn Renzo sich durch ein glattes Nein ruhig abspeisen ließe, gut; aber er wird Gründe wissen wollen, und was, um's Himmels Willen, kann ich ihm antworten? Ei, auch der hat einen Kopf: ein Lamm, wenn Keiner ihn anpackt, aber wenn Einer ihm zu widersprechen meint..... Und dann, und dann in diese Lucia vergafft, verliebt wie.... Junge Bursche, die sich verlieben, weil sie nicht wissen, was sie sonst anzufangen haben: wollen sich verheirathen, und denken an nichts weiter, scheeren sich wenig um die Noth, die sie einem armen ehrlichen Manne auf die Schultern packen. Weh mir Armen! Seh' Einer an, wie die beiden Kerle sich gerade mir in den Weg pflanzten, und mit mir anbanden! Was hab' ich damit zu schaffen? Bin ich's, der sich verheirathen will? Warum sind sie nicht lieber gegangen, um ein Wort mit.... O da seh' Einer; ein wahres Schicksal, daß die passenden Gedanken mir jedesmal einen Augenblick nach der Gelegenheit einfallen! Hätte ich nur dran gedacht, ihnen zuzuflüstern, sie möchten ihre Botschaft bei....“ Hier aber ward er inne, daß die Reue, nicht der Rathgeber und der Gehülfe einer Unbilligkeit gewesen zu seyn, keine Spur einer frommen Gesinnung an sich trage, und so wandte er die ganze Entrüstung seiner Gedanken gegen jenen Andern, welcher ihn so eben um seinen Frieden gebracht hatte. Nur dem Ansehen und dem Namen nach kannte er Don Rodrigo: noch hatte er nie etwas mit ihm zu schaffen gehabt, als daß er die wenigen Male, da er ihm auf der Straße begegnet war, das Kinn mit der Brust und die Spitze seines Huthes mit der Erde sich berühren ließ. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte er gegen verschiedene

Leute, die mit leiser Stimme, seufzend und die Augen zum Himmel erhoben, irgend eine Handlung jenes Herrn verwünschten, seinen Ehrenruf vertheidigt, und ihn wohl hundert Mal einen achtungswerthen Edelmann genannt. Jetzt aber gab er ihm im Herzen alle jene Titel, welche er aus dem Munde der Andern niemals hatte hören können, ohne mit einem hastigen: Warum nicht gar! dazwischen zu fahren.

Nachdem er im Gewirre dieser Gedanken an die Thüre seines Hauses gekommen, welches am Ende des Dörfchens stand, steckte er den Schlüssel, den er schon in der Hand hatte, eilig in's Schloß, öffnete, trat hinein, und schloß sorgsam wieder hinter sich zu. Voller Sehnsucht, eine treue Seele um sich zu wissen, rief er augenblicklich: „Perpetua! Perpetua!“ und begab sich nach dem kleinen Saale, wo sie unfehlbar sich eben aufhalten mußte, um den Tisch für's Abendessen zu decken. Perpetua war, wie jeder merkt, die Haushälterin unsres Pfarrers, eine treue anhängliche Dienerin, welche, nach Umständen, zu gehorchen und zu befehlen verstand, die Murrköpfigkeit und die Grillenfängerei ihres Herren zur rechten Zeit ertrug, und ihn dahin gebracht hatte, daß er seinerseits auch ihre Launen sich gefallen ließ. Diese nahmen allerdings von Tag zu Tag an Zahl zu; denn sie hatte das hochmündige Alter von vierzig Jahren durchlebt, und sich dabei in ehelosem Stande gehalten, weil sie alle Vorschläge, die ihr gemacht worden, wie sie behauptete, zurückgewiesen, oder weil kein Hund, wie ihre Freundinnen sagten, auf den Einfall gerathen, sich um ihre Hand zu bewerben.

„Ich komme!“ sagte Perpetua, indem sie Don Abbon-

dio's kleine geliebte Weinflasche auf den Tisch an ihrem herkömmlichen Platz stellte, und sich langsam in Bewegung setzte. Sie hatte aber die Schwelle des kleinen Saales noch nicht berührt, als er schon mit so wildem Schritte hineintrat, mit einem so finsteren Blicke und einem so verwirrten Gesichte, daß es nicht einmal der geprüften Augen seiner Perpetua bedurfte, um beim ersten Zusammentreffen schon die Entdeckung zu machen, ihm sey etwas ganz Außerordentliches begegnet.

„Barmherziger Himmel! Was fehlt Ihnen, lieber Herr?“

„Nichts, gar nichts,“ erwiederte Don Abbondio, und warf sich, schwer Athem holend, in seinen großen Lehnstuhl.

„Wie, nichts? Und das wollen Sie mir einreden? Was das für eine Unfreundlichkeit ist! Irgend ein großes Ereigniß ist vorgefallen.“

„Um's Himmels Willen! Wenn ich sage, nichts, so ist es nichts, oder etwas, das ich nicht sagen kann!“

„Das Sie auch mir nicht einmal sagen können?“ fragte Perpetua. „Wer wird sich denn sonst um Ihr Bestes kümmern? Wer soll Ihnen einen guten Rath geben?“

„Weh mir! Schweig und mache mir nichts weiter zurecht; nur einen Becher von meinem Wein gieb mir.“

„Und Sie wollen mir vorreden, daß Ihnen nichts fehlt!“ sagte Perpetua, füllte den Becher, und hielt ihn dann in der Hand, als sollte er der Lohn der vertraulichen Eröffnung seyn, die sie so sehnlich erwartete.

„Gieb her, gieb her!“ rief Don Abbondio, nahm den Becher mit halbzitternder Hand, und leerte ihn rasch,

als wär' es eine Arzneiflasche gewesen, deren Inhalt man nicht schnell genug über die Organe des Geschmacks fortbefördern kann.

„Sie wollen mich also wirklich so weit bringen," nahm die Haushälterin das Wort, „daß ich hier und dort herumfragen muß, was für ein Zufall meinem Herrn in den Weg gekommen sey?" — Sie stand bei diesen Worten gerade vor ihm, hatte beide Arme in die Seiten gestützt, die Ellenbogen dabei ein wenig nach vorwärts gekehrt, und sah ihm so unverwandt in's Gesicht, als wollte sie ihm sein Geheimniß aus den Augen saugen.

„Um's Himmels Willen," rief der Pfarrer, „mache mir kein Geklätsch, mache mir kein Geschrei; es steht ... es steht das Leben auf dem Spiel."

„Das Leben?"

„Das Leben," antwortete Don Abbondio.

„Sie wissen recht gut," meinte die Dienerin, „jedesmal, so oft Sie mir noch etwas aufrichtig im Vertrauen mitgetheilt haben, ist's nimmermehr" —

„Ei freilich," unterbrach sie ihr Herr; „zum Beispiel als" —

Perpetua fühlte, daß sie eine falsche Seite angeschlagen hatte. Sie änderte also rasch den Ton, und sagte mit einer bewegten Stimme, die zugleich bewegen sollte: „Herr Pfarrer, ich bin Ihnen seit Menschengedenken von Herzen ergeben gewesen, und wenn ich jetzt gern etwas erfahren möchte, so geschieht's aus Eifer, weil ich Ihnen zur Hülfe kommen will, Ihnen einen guten Rath geben, Ihren Muth wieder aufrichten."

Gewiß ist's, daß Don Abbondio fast eben so viele

Neigung verspürte, sich seines plagenden Geheimnisses zu entledigen, als Perpetua, es in Empfang zu nehmen; nachdem er also immer schwächer ihre neuen gesteigerten Angriffe zurückgeschlagen, nachdem er sie mehr als ein Mal hatte schwören lassen, daß sie nicht einen Laut davon in die Welt flüstern würde, erzählte er ihr endlich das traurige Ereigniß. Jeden Augenblick gab es eine Unterbrechung, war ein „Weh mir!“ zu hören. Als man darauf beim schrecklichen Namen des Herren stand, welcher den Auftrag gegeben, mußte sich Perpetua durch einen neuen, weit feierlicheren Eid zur Verschwiegenheit verpflichten, und da er den Namen ausgesprochen, wandte sich Don Abbondio nach der Lehne seines Sessels zurück, hob die Hände, als gelte es zugleich einen Befehl und eine Bitte, und rief: „Um des Himmels Willen, Perpetua!“

„Jesus Maria!“ rief diese. „O was für ein Schurke! Was für ein listiger Betrüger! Ein Mensch ohne alle Gottesfurcht!“

„Willst Du Dein Maul halten,“ fiel ihr der Pfarrer in die Rede, „oder willst Du mich ganz und gar zu Schanden machen?“

„Ei wir sind hier allein, keine Seele hört uns. Aber wie werden Sie es nun mit der Sache halten, armer guter Herr?“

„O da seh' Einer,“ sagte Don Abbondio mit einer Stimme, die ziemlich nach Grimm klang, „da seh' Einer den schönen Rath, den mir die Person zu geben weiß! Sie fragt mich, was ich thun werde, was ich thun werde; gerade als steckte sie in der Klemme, und ich hätte es auf mich genommen, sie wieder heraus zu arbeiten.“

„Aber,“ bemerkte Perpetua, „ich hätte wohl auch meinen geringen Rath Ihnen an die Hand zu geben, aber dann“ —

„Aber dann? Laß hören.“

„Mein Rath wäre,“ lautete Perpetua's Eröffnung, „sintemal alle Leute sagen, daß unser Erzbischof ein heiliger Mann ist, und ein Herr, der das Herz an der rechten Stelle hat, und der sich vor gräulichen Gesichtern nicht fürchtet, so wird's ihm auch eine Freude machen, wenn er einen Pfarrer gegen solche Unheilbringer unter seine Flügel nehmen kann; mein Rath wäre also, Sie schrieben ihm einen hübschen Brief, und setzten ihm darin auseinander, wie“ —

„Wirst Du schweigen? Wirst Du schweigen? Ist das ein Rath, den man einem armen Manne giebt? Wenn ich eine Flintenkugel in den Rückgrat bekäme, Gott steh' mir bei, würde sie mir der Erzbischof wieder herausschaffen?“

„Eh, die Flintenkugeln werden nicht mir nichts dir nichts verschenkt, wie gebrannte Mandeln, und weh der Welt, wenn diese Hunde so oft bissen als sie bellen! Ich habe immer gesehen, daß ein Mensch, der die Zähne zu weisen versteht, und es ein Bischen rüstig giebt, sich in Achtung setzt. Und gerade weil Sie nie Ihre Gründe angeben mögen, ist es so weit mit uns gekommen, daß Alle uns auf den Hals laufen, mit einer Keckheit“ —

„Willst Du schweigen?“

„Den Augenblick. So viel aber ist gewiß, daß wenn die Welt Einen sieht, der immer und bei jedem Zusammentreffen sich duckt und die Segel“ —

„Willst Du schweigen?" rief Don Abbondio. „Es ist gerade jetzt Zeit zu solchen Lumpereien!"

„Genug, Sie werden die Nacht darüber nachdenken. Unterdessen aber thun Sie Sich nicht selber weh, und bringen Sie Sich nicht um die Gesundheit. Essen Sie einen Bissen."

„Ich werde dran denken," entgegnete der Pfarrer mürrisch, „ich werde dran denken, ich habe drüber nachzudenken. Ich genieße nichts," sagte er, indem er aufstand, „nichts; der Kopf steht mir nicht dazu. Ich weiß auch, daß ich drüber nachzudenken habe. Aber mir, mir mußte es einfallen!"

„Nehmen Sie wenigstens hier das Schlückchen noch," sagte Perpetua, und kredenzte ihm ein zweites Glas. „Sie wissen, das bringt Ihnen immer den Magen wieder in Ordnung."

„Ei, ich brauch' ein andres Pflaster, ein ganz anderes Pflaster!"

Bei diesen Worten nahm er das Licht, und brummte fortwährend vor sich hin. „Eine lumpige Kleinigkeit! Einem ehrlichen Manne wie ich! Und wie wird's morgen gehen?" Unter diesen und ähnlichen Klagen zog er sich in seine Schlafkammer zurück. An der Schwelle stand er einen Augenblick still, wandte sich nach der Haushälterin um, legte den Zeigefinger an die Lippe, und sagte mit langsamer feierlicher Stimme: „Um's Himmels Willen, Perpetua!" So ging er schlafen.

Zweites Kapitel.

Der Prinz von Condé ruhte, wie erzählt wird, während der Nacht, welche dem Tage von Rocroy vorherging, in tiefem Schlafe; indessen war er theils durch Anstrengungen sehr ermüdet, theils hatte er bereits alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und ausführlich angegeben, was am nächsten Morgen geschehen sollte. Unser Don Abbondio dagegen wußte für jetzt noch nichts weiter, als daß morgen ein Tag der Schlacht seyn werde, und so war's kein Wunder, wenn ein großer Theil der Nacht in ängstlichen Berathschlagungen zugebracht wurde. Sich weder um die schurkenhafte Zumuthung, noch um die Drohungen zu kümmern, und die Vermählung zu vollziehen, war ein Ausweg, welchen er nicht einmal in Erwägung ziehen mochte. Das Ereigniß dem Renzo vertrauen, und mit ihm vereinigt nach irgend einem Mittel sich umsehen — der Himmel steh' uns bei! „Lassen Sie sich keine Sylbe entschlüpfen, sonst —!" hatte der eine der beiden Bravi gesagt, und während dem guten Don Abbondio dieses schauerliche Sonst im Kopfe nachsummte, scheute er nicht bloß, solch eine Vorschrift zu überschreiten, sondern bereute auch schon, mit Perpetua nur davon geplaudert zu haben. Fliehen? Wohin? Und hernach? Wie viele Verwicklungen! Wie viel Rechenschaft zu geben!

Bei jedem Ausweg, den er verwarf, wendete sich der arme Mann auf die andere Seite. Endlich schien es ihm am räthlichsten, den Renzo durch halbe Versprechungen hinzuhalten. Auch fiel ihm höchst gelegen ein, daß an der gesetzmäßigen Zeit zur Vermählung noch einige Tage fehl-

ten — „und kann ich nur diese wenigen Tage noch den jungen Menschen hinhalten, habe ich gleich zwei Monate für mich gewonnen, und in zweien Monaten können sich große Dinge ereignen.“ — Nun ging's an eine Herzählung der Vorwände, die er in's Feld stellen wollte. Freilich kamen sie ihm selbst ein wenig locker vor; indessen suchte er sich durch den Gedanken zu beruhigen, daß sein Ansehen ihnen einigen Nachdruck verleihen, und seine vieljährige Erfahrung ihm über einen jungen unwissenden Menschen hinlängliches Uebergewicht verschaffen werde. — Wir werden sehen, sagte er in Gedanken; er denkt an seine Geliebte, ich hab' an meine Haut zu denken; wer am meisten dabei auf dem Spiele stehen hat, das bin ich, bei Seite gestellt, daß ich der Vernünftigere bin. Guter Junge, wenn Du die Wunde in der Brust brennen fühlst, so weiß ich freilich nicht, was ich dazu sagen soll; ich aber habe keine Lust, übel dabei wegzukommen. — Indem sich sein Gemüth bei dieser Erwägung ein wenig beruhigt hatte, konnte er endlich das Auge schließen. Aber welch ein Schlaf! Was für Träume! Bravi, Don Rodrigo, Renzo, enge Gassen, Felsen, Flucht, Verfolgung, Geschrei, Flintenschüsse — —.

Nach einem Unfalle und in bedrängter Lage ist das erste Erwachen ein gar bitterer Augenblick. Kaum zu sich selbst gekommen, wendet sich der Geist den gewohnten Gedanken des vorigen ruhigen Lebens zu; schnell aber tritt ihm die Vorstellung vom neuen Stande der Dinge unfreundlich entgegen, und diese augenblickliche Vergleichung erhöht den Unmuth. Don Abbondio, welcher diesen Moment in seiner ganzen Schmerzlichkeit empfunden, ging alle

seine nächtlichen Pläne noch einmal durch, hielt sich sorgsam bei jedem einzelnen auf, ordnete sie paßender, erhob sich und erwartete Renzo mit Furcht und Ungeduld zugleich.

Lorenzo — oder wie Jedermann ihn nannte, Renzo — ließ nicht lange auf sich warten. Kaum schien es ihm Zeit, sich ohne Unbescheidenheit beim Pfarrer einfinden zu können, so begab er sich nach dem Hause desselben mit der fröhlichen Eile eines zwanzigjährigen jungen Mannes, welcher sich an dem nämlichen Tage mit der Geliebten seines Herzens zu vermählen gedenkt. Seit seinen Jünglingsjahren stand Renzo ohne Eltern da, und gewann seinen Unterhalt durch die Seidenspinnerei, die in seiner Familie, so zu sagen, erblich war; in vergangenen Zeiten ein sehr einträgliches Geschäft, heutzutage im Verfall, doch nicht in dem Grade, daß ein geschickter Arbeiter sich nicht noch immer sein anständiges Brod damit erwerben könnte. Die Arbeit nahm allerdings von Tag zu Tage immer bedenklicher ab; doch die fortwährende Auswanderung der Arbeiter, die durch Versprechungen, durch Vorrechte und reichen Tagelohn sich nach den benachbarten Staaten locken ließen, war die Ursache, daß es auch denen, welche im Lande blieben, keineswegs daran fehlte. Ueberdieß besaß Renzo ein kleines Landgut, welches er bearbeiten ließ, oder zur Zeit, da die Seidenspinnerei ihm Muße gestattete, selbst zu bearbeiten pflegte, so daß man ihn bei seinem Stande wohlhabend nennen konnte. Obgleich nun dieses Jahr noch dürftiger als die vorhergehenden ausgefallen, und sich schon eine eigentliche Theuerung bemerkbar machte, war Renzo dennoch hinlänglich mit Vorrath versehen; seit er die Au-

gen auf Lucien geworfen, hatte er wie ein sorgfältiger Hausherr gewirthschaftet, und brauchte sich um sein tägliches Brod nicht bange seyn zu lassen. Er erschien vor Don Abbondio in hohem Staat; eine buntfarbige Feder schmückte seinen Hut, ein Dolch mit schönem Griffe steckte in der Seitentasche der Beinkleider; seine Miene hatte etwas Festliches, zu gleicher Zeit aber auch etwas Keckes an sich, wie man es damals selbst an den ruhigsten Menschen bemerkte. Mit dem fröhlichen und zuversichtlichen Benehmen des jungen Mannes stand der unsichere und geheimnißvolle Empfang auf Don Abbondio's Seite in einem seltsamen Widerspruche.

Daß dem Pfarrer sich irgend ein Gedanke im Kopfe eingesponnen, begriff Renzo im Stillen sehr bald. — „Herr Pfarrer," sagte er darauf, „ich bin gekommen, um nach der Stunde zu fragen, wo wir uns, nach Ihrer Bequemlichkeit, in der Kirche einfinden sollen." —

„Welchen Tag meint Ihr?" fragte Don Abbondio.

„Wie, welchen Tag? Erinnern Sie sich nicht, daß eben Heute der festgesetzte Tag ist?"

„Heute?" antwortete Don Abbondio, als wenn er zum ersten Mal von der Sache sprechen hörte. „Heute, heute — Ihr müßt Geduld haben, aber heute kann ich nicht, heute nicht, heute nicht!"

„Heute können Sie nicht! Was hat sich denn ereignet?"

„Erstlich und hauptsächlich befinde ich mich nicht wohl, Ihr seht's."

„Das thut mir leid," entgegnete der junge Mann.

„Aber was Sie dabei zu thun haben, ist so schnell abgemacht und strengt so wenig an —“

„Und dann, ferner —“

„Ferner, was ferner, Herr Pfarrer?“

„Und ferner ist die Geschichte ein verwickelter Handel.“

„Ein verwickelter Handel?“ fragte Renzo. „Wo kann in aller Welt die Verwickelung da stecken?“

„Ihr müßtet Euch an meiner Stelle befinden, um einzusehen, wie viele Verdrießlichkeiten es in dergleichen Dingen giebt, und was Unsereiner Alles zu verantworten hat. Ich bin zu milden Herzens, ich denke nur dran, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Alles leicht zu machen, die Sachen nach dem Belieben anderer Leute einzurichten: dabei übersehe ich meine Pflicht, und dann setzt es Vorwürfe oder wohl noch was Schlimmeres.“

„Aber in des Heilands Namen,“ rief Renzo, „spannen Sie mich nicht so auf die Folter, Herr Pfarrer, und sagen Sie mir endlich einmal rund heraus, wie es damit steht.“

„Wißt Ihr, wie viele und mancherlei Formalitäten nöthig sind, um eine Ehe nach der Vorschrift zu vollziehen?“

„Ich muß wohl nach gerade etwas davon wissen,“ sagte Renzo, indem er ein wenig in Heftigkeit gerieth, „nachdem Sie mir die Tage her hinlänglich den Kopf damit warm gemacht haben. Und jetzt ist irgend etwas zu beschleunigen unterlassen worden? Ist nicht Alles geschehen, was geschehen mußte?“

„Alles, möchtet Ihr meinen,“ sagte Don Abbondio. „Habt Geduld: der Dummkopf bin ich, der ich meine Pflichten vernachläßige, um die Leute nicht zappeln zu las-

sen. Jetzt aber — genug, ich weiß, was ich sage. Wir armen Pfarrer liegen zwischen Hammer und Amboß. Ihr seyd ungeduldig; ich bedaure Euch, armer Junge. Die Vorgesetzten aber — genug, es läßt sich nicht Alles sagen. Ich bin's, der am übelsten dabei wegkommt."

„Aber erklären Sie sich nur," bat Renzo, „was für eine andere Formalität noch, wie Sie sagen, beobachtet werden muß, und sie soll auf der Stelle abgethan seyn."

„Habt Ihr einen Begriff davon, welches die Hindernisse sind, so eine Ehe ungültig machen?"

„Was soll ich von den Hindernissen wissen?"

„Error, sagte Don Abbondio, conditio, votum, cognatio, crimen, cultus disparitas, vis, ordo.... Si sis affinis."

„Machen Sie sich einen Spaß mit mir, Herr Pfarrer?" unterbrach ihn Renzo?" Was soll ich mit Ihrem latinorum da anfangen?"

„Also wenn Ihr von diesen Dingen keine Vorstellung habt, so ergebt Euch in Geduld, und überlaßt Euch dem, der sie versteht."

„Nun also?"

„Sachte, lieber Renzo, nur nicht gleich aufgebraust. Ich bin bereit, Alles zu thun — Alles, was von mir abhängt. Ich, ich wollte Euch gern zufrieden sehen, ich meine es gut mit Euch. Ei, wenn ich denke, wie Euch so wohl war. Was ging Euch ab? Und mit einem Mal kommt Euch die Grille an, zu heirathen!"

„Was sind das für Reden, Herr?" brach Renzo los, indem Staunen und Entrüstung ihm auf dem Gesichte lagen.

„Ich will Euch nur sagen, habt Geduld, will ich sagen, habt Geduld. Ich möchte Euch herzlich gern zufrieden sehen.“

„Kurz —“

„Kurz, lieber Junge, ich habe keine Schuld. Ich habe das Gesetz nicht gemacht; ehe wir aber ein Paar mit einander verbinden, ist's unsre Schuldigkeit, viele Untersuchungen anzustellen, um gewiß zu seyn, daß auch ja keine Hindernisse vorhanden.'

„Sagen Sie mir aber endlich einmal, was für ein Hinderniß dazu gekommen ist, Herr Pfarrer!“

„Habt Geduld, das sind nicht Dinge, die sich so in einem Zug abfertigen lassen. Es wird sich nichts finden, hoffe ich: aber dem sey wie ihm wolle, eine Untersuchung müssen wir anstellen. Der Text ist klar und deutlich: antequam matrimonium denunciet.“

„Ich habe Ihnen gesagt, ich will kein Latein!“

„Ich muß Euch doch aber erklären....“

„Haben Sie denn diese Untersuchungen noch nicht vorgenommen?“

„Noch nicht alle, wie ich sollte, sag' ich Euch.“

„Warum haben Sie Sich nicht bei Zeiten daran gemacht? Warum sagten Sie mir, daß Alles fertig sey? Warum warteten Sie?“

„Sieh da! Wirft mir mein Uebermaaß von Güte vor! Ich hab' Alles erleichtert, um Euch desto schneller zu dienen: aber — jetzt sind mir einige — genug, ich weiß es.“

„Was soll ich also thun?“ fragte der Jüngling.

„Noch einige Tage Geduld haben. Einige Tage, guter Junge, sind keine Ewigkeit; habt Geduld!“

„Wie lange?“

Da stehen wir am Graben, dachte Don Abbondio bei sich selbst, und mit einer zierlicheren Geberdung, als sonst ihm eigen war, sagte er: „Ei nun, in funfzehn Tagen werde ich's zu machen suchen.“

„In funfzehn Tagen? Das nenn' ich wirklich eine Neuigkeit! Was Sie nur gewollt haben, ist geschehen, der Tag ist bestimmt, er kommt, und nun sagen Sie mir, ich solle funfzehn Tage warten. Funfzehn Tage!“ wiederholte er mit einer höheren und entrüsteteren Stimme. Dabei streckte er den Arm aus, und hielt die geballte Faust in der Luft; wer weiß, welchen teuflischen Begriff er mit der Zahl Funfzehn verbunden hätte, wenn Don Abbondio ihn nicht unterbrach, und ihn mit furchtsamer geschäftiger Freundlichkeit bei der andern Hand faßte. „Still, still!“ rief er ihm zu; „um des Himmels Willen, gerathet nicht außer Euch. Ich werde sehen, ich will suchen, ob in einer Woche —“

„Und was hab' ich Lucien zu sagen?“ fragte Renzo.

„Daß ich mich dabei versehen habe.“

„Und das Gerede der Leute?“

„Sagt nur, daß ich einen Bock geschossen habe, aus zu großer Eilfertigkeit, aus zu gutem Herzen; werft nur die ganze Schuld auf mich. Kann ich besser mit Euch sprechen? Seht, in einer Woche“ —

„Und dann sollen sich keine andern Hindernisse mehr finden?“

„Wenn ich Euch sage“ —

„Nun gut. Ich will es ruhig eine ganze Woche hindurch anstehen lassen. Aber das sag' ich Ihnen, wenn die Woche vorüber ist, so lasse ich mich durch kein Geplauder mehr abspeisen. Indessen meinen Respekt!“

Er ging, verneigte sich jedoch gegen Don Abbondio nicht so tief, als gewöhnlich, und warf ihm einen mehr bedeutenden als ehrfurchtsvollen Blick zu. Nachdem er aber auf die Straße gelangt, und wider Willen sich nach dem Hause seiner Verlobten begab, kam er im Geiste, mitten in der Entrüstung, auf das Gespräch mit dem Pfarrer zurück, und fand es immer seltsamer. Don Abbondio's kalte und verlegene Aufnahme, die Anstrengung und Ungeduld, die sich in seinen gesuchten Reden verriethen, die beiden grauen Augen, welche, während er sprach, nach allen Seiten umherstreiften, als hätten sie Furcht, sich mit den Worten, die aus dem Munde kamen, zu treffen; die Unkunde, welche er über eine ausdrücklich verabredete Vermählung sich beilegte, vorzüglich aber das beständige Andeuten irgend einer wichtigen Sache, worüber er sich jedoch mit keiner einzigen Silbe klar ausdrückte, alle diese Umstände, zusammen gehalten, brachten Renzo auf den Gedanken, daß dahinter ein ganz anderes Geheimniß stecke, als Don Abbondio ihn verstehen zu lassen sich bemühte. Der Jüngling stand einen Augenblick zweifelhaft da, ob er umkehren und dem Pfarrer zu Leibe gehen sollte, bis er sich deutlicher erklärt hätte; indem er sich aber umsah, bemerkte er Perpetuen, die vor ihm her ging, und wenige Schritte vom Hause in einen kleinen Küchengarten trat. Er rief ihr zu, sie möchte das Einlaßthürchen öffnen, verdoppelte seine Schritte, holte sie ein, hielt sie beim Pförtchen zurück, und blieb stehen,

um ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Denn es war sein Vorsatz, durchaus etwas Bestimmteres heraus zu bringen.

„Guten Tag, Perpetua," begann er; „ich hoffte, wir würden heute beisammen seyn."

„Was Gott beschlossen hat, mein armer Renzo."

„Thut mir einen Gefallen, Perpetua; der Herr Pfarrer hat mich mit Gründen abgefunden, die ich nicht recht habe begreifen können; erklärt Ihr mir's besser, warum er heute uns nicht trauen kann oder will."

„Ei," erwiederte die Haushälterin, „meinet Ihr, Renzo, ich wisse die Geheimnisse meines Herren?"

Ich hab's gesagt, es steckt ein Geheimniß drunter, dachte Renzo, und um dieses an's Licht zu fördern, fuhr er fort: „Frisch, Perpetua, wir sind Freunde mit einander; sagt mir, was Ihr wißt, steht einem armen Jungen bei!"

„Eine schlimme Sache, arm in die Welt treten, mein lieber Renzo!"

„Habt Recht," entgegnete der Jüngling, der sich in seinem Verdacht immer mehr befestigte, und immer eifriger hinter der Nachfrage her war: „aber kommt es den Priestern zu, mit armen Leuten übel umzugehen?"

„Hört, Renzo," versicherte Perpetua, „ich kann nichts sagen, weil — ich nichts weiß; was ich Euch aber versichern kann, besteht darin, daß mein Herr Keinem Unrecht thun will, weder Euch noch sonst Jemandem. Er hat nicht schuld."

„Wer hat denn also schuld?" fragte Renzo mit scheinbarer Unaufmerksamkeit, aber mit erwartungsvollem Herzen und gespitzten Ohren.

„Wenn ich Euch sage, daß ich nichts weiß — zur Ver-

theidigung meines Herren kann ich reden; denn hören zu müssen, daß ihm schuld gegeben wird, er wolle irgend wem etwas Unangenehmes zufügen, das geht mir nah. Armer Mann! Wenn er fehlt, ist's seine allzugroße Güte. Freilich giebt's in dieser Welt Schurken, gewaltthätige Menschen ohne Gottesfurcht —"

Gewaltthätige Menschen! Schurken! dachte Renzo; das sind doch die Vorgesetzten nicht. — „Geht," sagte er darauf, seine steigende Bewegung mit Mühe verbergend, „geht, sagt mir was es giebt."

„Ei, Ihr möchtet mir das Wort aus dem Munde spielen, und ich kann nicht reden, weil ich nichts weiß; wenn ich nichts weiß, ist's gerade so gut, als wenn ich geschworen hätte, zu schweigen. Ihr könntet mich auf die Folter spannen, und würdet kein Wort aus mir heraus bringen. Lebt wohl, wir verlieren Beide unsre Zeit umsonst."

Mit diesem Bescheid trat sie eilig in den Garten, und schloß das Thürchen hinter sich zu. Renzo erwiederte ihren Gruß, und kehrte leise zurück, damit sie durch das Geräusch seiner Schritte nicht merken sollte, welchen Weg er nahm. So bald er aber nicht mehr von ihr gehört werden konnte, ging er rasch zu; in einem Augenblick stand er an Don Abbondio's Thüre, trat hinein, lief gerades Weges nach dem Saal, wo er ihn gelassen hatte, fand ihn dort, und schritt mit kühner Geberde, mit den rollenden Blikken der Entrüstung auf ihn zu.

„Nun, was giebt es denn schon wieder?" sagte Don Abbondio.

„Wer ist der gewaltthätige Mensch," fragte Renzo mit

der Stimme eines Gastes, welcher entschlossen ist, sich eine entschiedene Antwort zu holen, „wer ist der gewaltthätige Mensch, der nicht will, daß ich Lucien heirathe?“

„Wie? Was?“ stotterte der arme Pfarrer überrascht, und zugleich ward sein Gesicht weiß und schlaff wie ein Stück Zeug, das eben aus der Wäsche kommt. Während er aber stotterte, sprang er vom Lehnstuhl auf, und wollte seinen Eilmarsch nach der Thüre hinnehmen. Renzo dagegen, welcher diese Bewegung hatte erwarten müssen, und daher auf der Lauer stand, kam vor ihm bei der Thüre an, verschloß sie und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Werden Sie jetzt sprechen, Herr Pfarrer?“ fragte er. „Alle wissen, wie es um mich steht, nur ich nicht. Zum Wetter, ich will es auch wissen! Wie heißt der Mensch?“

„Renzo!“ rief Don Abbondio, „beim Heiland, seht was Ihr thut; denkt an Eure Seele!“

„Ich denke bloß, daß ich es sogleich wissen will, auf der Stelle!“.

Während er das sagte, legte er, vielleicht ohne daran zu denken, die Hand an den Griff des Messers, das ihm aus der Tasche sah.

„Barmherzigkeit!“ schrie Don Abbondio mit matter Stimme.

„Ich will es wissen!“

„Wer hat Euch gesagt —?“

„Nichts, nichts, kein Firlefanz mehr! Rund heraus und auf der Stelle!“

„Wollt Ihr meinen Tod?“

„Ich will wissen, was ich ein Recht habe zu wissen!“

„Aber wenn ich rede, ist's mein Tod. Muß mir mein Leben nicht zur Last seyn, Renzo...?"

„Drum reden Sie!"

Dieses Drum war mit einem solchen Nachdruck ausgesprochen, Renzo's Gesicht nahm einen so drohenden Charakter an, daß Don Abbondio nicht einmal an die Möglichkeit, ihm Gehorsam zu verweigern, denken konnte.

„Versprecht mir," sagte er, „schwört mir, mit Niemandem davon zu sprechen, niemals zu sagen —"

„Ich verspreche Ihnen, daß ich einen wilden Streich begehe, wenn Sie mir nicht auf der Stelle seinen Namen sagen."

Bei dieser neuen drängenden Beschwörung zog Don Abbondio ein Gesicht, als hätte er die Zange des Zahnbrechers im Munde; „Don —" stammelte er.

„Don?" wiederholte Renzo, als wollte er dem Schmerzenssohn das Uebrige hervorbringen helfen; er stand geneigt da, hielt das Ohr nach dem Munde des Pfarrers hin, und schien mit Armen und Fäusten schlagfertig.

„Don Rodrigo!" sprach der Geängstigte eilig. Er ließ die wenigen Silben gebrochen auf einander folgen, und glitt über die Konsonanten weg, theils aus Bestürzung, theils schien er, da die wenige Aufmerksamkeit, welche er frei hatte, sich auf die Vergleichung der doppelten Furcht wandte, das verhängnißvolle Wort, im Augenblicke selbst, da er gezwungen war, es von sich zu geben, verheimlichen und verschwinden lassen zu wollen.

„Der Hund!" brüllte Renzo. „Und wie hat er es gemacht! Was hat er Ihnen gesagt, um —"

„Wie er es gemacht hat?" entgegnete Don Abbondio

mit fast unwilliger Stimme; denn nach einem so großen Opfer dünkte er sich gewissermaßen der Gläubiger geworden zu seyn. „Wie er es gemacht hat? Ich wollte, Ihr hättet so wenig Lust gehabt, Euch in die Geschichte zu mischen, als ich; so wären Euch wahrhaftig nicht so viele Grillen im Kopfe sitzen geblieben.“

Und nun mahlte er die unheimliche Begegnung mit schrecklichen Farben. Während er erzählte, empfand er immer deutlicher den Zorn, der bis dahin in seiner Furcht verborgen und gleichsam eingewickelt gelegen; zugleich bemerkte er, wie Renzo, zwischen Entrüstung und Verwirrung, mit gesenktem Kopfe unbeweglich vor ihm stand. Daher nahm seine Rede einen muthigeren Schwung.

„Ihr habt einen hübschen Streich gemacht! Habt mir einen schönen Dienst erwiesen! Auf einen anständigen Mann, auf Euren Pfarrer, in seinem eigenen Hause so loszugehen! Wahrhaftig, da habt Ihr eine schöne Geschichte angestellt! Mir mit Gewalt mein Unglück, Euer Unglück, aus dem Munde zu reißen, was ich aus Klugheit, zu Eurem eigenen Frommen, verschwiegen hielt! Und jetzt, da Ihr es wisset? Ich möchte doch sehen, was Ihr mir noch — Um's Himmels Willen! Es ist kein Spaß. Es handelt sich nicht um Recht und Unrecht; um Gewalt handelt es sich. Als ich Euch diesen Morgen eine gutgemeinte Vorstellung machte... eh, den Augenblick in Wuth! Ich ging wie ein Mann von Vernunft zu Werke, für Euch und für mich. Aber was ist zu thun? Oeffnet wenigstens; gebt mir den Schlüssel!“

„Ich kann Unrecht gethan haben,“ sagte Renzo mit gedämpfter Stimme, in welcher jedoch der Grimm gegen

den entdeckten Feind sich verrieth, „ich kann Unrecht gethan haben; aber greifen Sie in Ihre eigene Brust, und denken Sie Sich an meine Stelle.“

Unter diesen Worten hatte er den Schlüssel aus der Tasche gezogen, und ging, die Thüre zu öffnen. Don Abbondio folgte ihm auf den Fuß, und während jener den Schlüssel im Schlosse herumdrehte, stellte er sich ihm zur Seite, hielt ihm mit ernstem ängstlichem Gesichte die drei ersten Finger der rechten Hand vor den Augen, und sagte: „Schwöret wenigstens“ —

„Ich kann Unrecht gethan haben, und Sie müssen mich entschuldigen,“ antwortete der Jüngling, indem er die Thüre in die Hand nahm und sich auf den Weg machen wollte.

„Schwöret!“ wiederholte Don Abbondio, und faßte ihn mit zitternder Hand beim Arm.

„Ich kann Unrecht gehabt haben,“ rief Renzo, und machte sich von ihm los. Wie ein Pfeil schoß er hinaus, und brach auf diese Weise die Untersuchung ab, welche wie eine litterärische oder philosophische Untersuchung sich durch ganze Jahrhunderte hätte hindurchziehen können, indem jeder Theil nur immer seine eigenen Argumente wiederholte.

„Perpetua! Perpetua!“ schrie Don Abbondio, nachdem er den Davoneilenden vergebens zurück gerufen hatte. Perpetua antwortete nicht, Don Abbondio wußte nicht mehr, wo er war.

Es ist wohl öfters Personen von weit höherem Stande als Don Abbondio begegnet, in so peinlichen Bedrängnis-

sen, in einer solchen Ungewißheit der nothwendigen Schritte sich zu befinden, daß sie es für die beste Zuflucht hielten, sich mit dem Fieber zu Bette zu legen. Diese Zuflucht durfte Don Abbondio nicht suchen, sie kam ihm von selbst entgegen. Die Furcht vom vorigen Tage, die peinlichbange Schlaflosigkeit der Nacht, die Angst vor der Zukunft, die eben hinzugekommenen Schrecken, äußerten vollkommen ihre Wirkung. Bekümmert und verwirrt warf er sich in seinen Lehnstuhl, er empfand einen kalten Schauer in allen Gliedern, besah sich seufzend die Nägel, und rief von Zeit zu Zeit: Perpetua! mit zitternder und heftiger Stimme. Sie kam endlich mit einem mächtigen Kohlkopf unter dem Arm, geschäftiger Miene, als wenn nichts vorgefallen wäre. Die Wehklagen und die Mitleidsbezeugungen, die nun erfolgten, die Anklagen und die Vertheidigungen, während es auf der einen Seite: „Du allein hast sprechen können," auf der andern: „Ich habe nicht gesprochen," hieß, kurz das ganze Gewirre dieses Gespräches soll dem Leser hier verschwiegen werden. Genug, Don Abbondio befahl seiner Dienerin, die Hausthüre gut zu verschließen, und keinen Fuß hinaus zu setzen; wenn Jemand klopfen würde, sollte sie aus dem Fenster zur Antwort geben, der Pfarrer habe sich mit dem Fieber niedergelegt. Sodann ging er langsam die Treppe hinauf, sagte bei jeder dritten Stufe: Ich hab' mein Theil, und legte sich wirklich zu Bette, in welchem wir ihn einstweilen liegen lassen.

Renzo ging indessen mit raschen Schritten nach Hause, ohne mit sich im Reinen zu seyn, was er zu thun hätte; doch kochte die Wuth in ihm, etwas Außerordentliches und

Schreckliches zu begehen. Wer seinen Nebenmenschen reizt, ihn auf schändliche Weise überlistet oder sonst ihm Unrecht zufügt, hat nicht bloß die Missethat, die er begeht, zu verantworten, sondern auch die traurige Verwandlung, welche er im Gemüthe des Beleidigten erzeugt. Renzo war ein friedfertiger, offenherziger Jüngling, ein Feind jeder Nachstellung, von blutigen Handlungen weit entfernt; in jenen Augenblicken aber schlug sein Herz nur für den Mord, war seine Seele nur mit dem Ersinnen eines heimtückischen Streiches beschäftigt. Er hätte auf der Stelle nach dem Hause des Don Rodrigo laufen mögen, den Schurken bei der Gurgel fassen, und — er besann sich aber, daß dieses Haus eine wahre Festung, von Bravi innen vertheidigt und außen bewacht, daß die Hausfreunde nur und die wohlbekannten Diener, ohne von Kopf bis Fuß gemustert zu werden, einen freien Eintritt daselbst haben; daß ein unbekannter armer Handwerksmann ohne Untersuchung nimmermehr einen Schritt hinein thun könne, und er zumal — ihn würde man dort vielleicht nur allzu gut kennen. Darauf dachte er sich, er könnte sein Gewehr nehmen, sich hinter eine Hecke stellen, und abwarten, ob sein Mann vielleicht allein vorüber ginge; indem er mit rachgieriger Lust diesem Gemählde der Einbildungskraft nachhing, glaubte er schon die Tritte zu hören, Don Rodrigo's Tritte, hob leise den Kopf in die Höhe, erkannte den Bösewicht, legte das Gewehr an, nahm sein Korn, brannte los, sah ihn fallen und im Todeskrampfe zucken, donnerte ihm noch einen Fluch zu, und machte sich eiligst auf den Weg nach der Grenze, um sich in Sicherheit zu setzen. — Und Lucia?

. Kaum hatte dieses Wort durch das Gewühl der gewaltthätigen Vorstellungen getönt, so kehrten die besseren Gedanken, an welche des Jünglings Sinn gewöhnt war, zahlreich zurück. Er gedachte der letzten Ermahnungen, die seine Eltern ihm auf dem Todbette gegeben, er dachte an Gott, an die Jungfrau und die Heiligen, er erinnerte sich des Trostes, welchen das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit ihm so oft gewährt, des Schauders, den er so oft bei der Erzählung eines Mordes empfunden; mit Schrecken erwachte er aus dem blutigen Traume, mit Gewissensbissen, zugleich aber auch mit einer Art von Freude, daß er das Entsetzliche nur gedacht, nicht begangen. Aber der Gedanke an Lucia, wie manchen andern Gedanken rief er hervor! So viele Hoffnungen, so viele Versprechen, ein Tag, nach welchem man so geseufzt, eine Zukunft, die man so liebeselig herbei gewünscht und so zuverlässig erwartet hatte! Und wie, mit welchen Worten sollte er ihr eine solche Neuigkeit verkünden? Zu welchem Mittel seine Zuflucht nehmen? Auf welche Weise zu ihrem Besitz gelangen, ohne der Gewalt des mächtigen Widersachers zu erliegen? Zu gleicher Zeit aber flog ihm, wenn auch nicht ein eigentlicher Argwohn, doch ein peinlicher Schattenhauch mehrmals durch den Sinn. Don Rodrigo's listige Gewaltthätigkeit konnte nur von einer gemeinen Leidenschaft für Lucien herrühren. Und Lucia? Daß sie ihm auch nur einen Schimmer von Gelegenheit, auch nur den unbedeutendsten Schmeichelwink gegeben habe, war kein Gedanke, der in Renzo's Seele einen Augenblick weilen konnte. Aber wußte sie darum? Konnte der Frevler die ehrlose Leidenschaft gefaßt haben, ohne daß sie etwas davon

merkte? Hätte er die Sache so weit getrieben, und das Mädchen nicht vorher auf irgend eine Weise versucht? — Und Lucie hatte ihm nie ein Wort davon gesagt, ihrem Verlobten!

Von diesen Gedanken erfüllt, ging er vor seinem Hause, das mitten im Dorfe lag, vorüber, und begab sich nach Luciens Wohnung am andern Ende. Das Häuschen hatte einen kleinen Vorhof, welcher es von der Straße schied, und mit einer leichten Mauer umgeben war. Renzo trat in den Hof, und hörte ein verworrenes fortwährendes Schreien, welches aus einer der obern Stuben herab tönte. Er bildete sich ein, das seyen Freundinnen und Gevatterinnen, die gekommen wären, um sich Lucien zur Brautbegleitung anzubieten; er fühlte, wie seine böse Nachricht ihm in den Gliedern zitterte und auf dem Gesichte geschrieben stand, und so hatte er keine Lust, sich auf dem Weibermarkte da oben sehen zu lassen. Ein kleines Mädchen aber, welches auf dem Hofe spielte, lief ihm entgegen und rief: „Der Bräutigam! der Bräutigam!“

„Still, Bettina, still!“ rief Renzo. „Geh' hinauf zu Lucien, nimm sie bei Seite, und sag' ihr in's Ohr, aber daß Keine es hört! Es darf Niemand etwas davon gewahr werden — sag' ihr, hörst Du? sag' ihr, daß ich sie sprechen will, und sie dort in der Stube unten erwarte. Sie soll den Augenblick kommen.“ — Die Kleine lief eilig zur Treppe hinauf, fröhlich und stolz, mit einem heimlichen Auftrag beehrt worden zu seyn.

Lucie kam eben vollständig geputzt aus den Händen der Mutter. Die Freundinnen rissen sich um die Braut, jede wollte mit Gewalt sie beschauen. Das Mädchen

wehrte sich mit der etwas derben Sittsamkeit der Bäuerinnen, bedeckte das Gesicht mit den Ellenbogen wie mit einem Schilde, senkte die Stirne, und runzelte ein wenig die langen schwarzen Augenbrauen, während jedoch der Mund sich zum Lächeln öffnete. Das schwarze jugendliche Haar, über der Stirne durch einen zarten weißen Scheitel geschieden, schlang sich am Hinterkopfe in vielfachen Lockenwindungen, und war, wie es noch jetzt die Art der Mailändischen Bäuerinnen, mit einer Menge von langen Silbernadeln geheftet, die rings in einem Kreise, wie die Strahlen eines Heiligenscheines gestellt, sich reihten. Um den Hals trug sie eine Schnur von Granaten, die mit goldenen Knöpfchen von Drahtarbeit abwechselten; gewirkte Blumen schmückten das Schnürleibchen, während die offenen Näthe der Aermel durch schöne Bänder zusammengehalten wurden; ein kurzes Röckchen von gesponnener Seide mit dichten und kleinen Falten, karmesinfarbene Strümpfe, Pantöffelchen von gestickter Seide. Was aber die Braut am Hochzeittage ganz besonders schmückte, war der Zauber, den alltäglichen Reiz einer bescheidenen Schönheit durch die verschiedenen Gemüthsbewegungen, welche sich auf ihrem Gesichte mahlten, gesteigert und verklärt zu sehen; die Freude des Herzens durch eine leichte Bestürzung gedämpft, jener sanfte Kummer, der sich in der Miene einer Braut verräth, und ohne die Schönheit zu entstellen, ihr einen ganz eigenthümlichen Ausdruck giebt. — Die kleine Bettina schlich sich unter die Menge, trat zu Lucien hin, gab ihr schlau zu verstehen, daß sie ihr etwas zu vertrauen habe, und raunte ihr darauf ihr Wörtchen in's Ohr

„Ich geh' auf eine Minute hinaus, bin aber gleich

wieder hier," sagte Lucia zu den Frauen, und stieg eilig hinab. Sie sah Renzo's verwandeltes Gesicht, seine unruhige Haltung, und sagte nicht ohne Vorgefühl des Schreckens: „Was geht vor?"

„Lucia," antwortete Renzo, „heut ist nichts anzufangen, und Gott weiß wann wir Mann und Weib werden können."

„Wie?" sagte das Mädchen ganz außer Fassung. Renzo erzählte ihr in aller Geschwindigkeit, was diesen Morgen vorgefallen; sie hörte ihm mit Beklemmung zu, und, als sie den Namen Don Rodrigo vernahm, rief sie zitternd und erröthend: „Himmel, bis so weit!"

„Du wußtest also..." sagte Renzo.

„Nur zu gut," antwortete Lucia; „aber so weit!"

„Was wußtest Du?"

„Laß mich jetzt nicht reden, laß mich nicht weinen. Ich will geschwind die Mutter rufen, und die Frauen wieder nach Hause schicken. Wir müssen allein seyn."

„Du hast mir nie etwas gesagt," murmelte Renzo, während sie sich auf den Weg machte.

„Ach Renzo!" rief das Mädchen, indem es sich umwandte, doch ohne still zu stehen. Renzo begriff sehr wohl, daß sein Name, in solch einem Augenblicke, mit solch einem Ton ausgesprochen, in Luciens Munde sagen wollte: Kannst Du zweifeln, daß ich bloß geschwiegen, weil ich meine gerechten und tadellosen Ursachen dazu hatte?

Die gute Agnese indessen, so hieß Luciens Mutter, hatte das Ohrenflüstern des kleinen Mädchens mit dem plötzlichen Verschwinden der Tochter verglichen; es wandelten sie Verdacht und Neugier an, sie kam herab und

wollte mit eigenen Augen sehen, was da unten vorging. Die Tochter ließ sie neben Renzo zurück, eilte zu den versammelten Weibern, gab ihrer Miene und ihrer Stimme, so viel sie vermochte, den Anschein der Gleichgültigkeit, und sagte: „der Herr Pfarrer ist krank, es kann also heut nichts vorgenommen werden.“ — Mit diesem Bescheide stattete sie Allen eiligst den Abschiedsgruß ab, und ging wieder hinunter.

Die Weiber gingen auseinander und zerstreuten sich. Sie erzählten den Vorfall, und suchten sich zu überzeugen, ob Don Abbondio wirklich krank sey. Die Wahrheit der Sache hob mit einem Streich alle Vermuthungen auf, die schon in ihren Köpfen zu gähren anfingen, und sich in ihren geheimnißvollen abgebrochenen Reden verkündigten.

Drittes Kapitel.

Lucia trat in's untere Zimmer, wo Renzo ängstlich Agnesen Auskunft gab, und diese eben so ängstlich ihm zuhorchte. Beide wandten sich dem Mädchen zu, welches mehr als sie wußte; von ihr erwarteten sie eine Aufklärung, die freilich nur peinlich ausfallen konnte. Beide ließen mitten durch den Schmerz, bei der verschiedenen Liebe, die Jedes für Lucien empfand, einen verschiedenen Verdruß blicken, daß sie ihnen etwas, und grade so etwas, verschwiegen hatte. Wie sehnsuchtsvoll also auch Agnese das erste Wort aus dem Munde der Tochter erwartete, so konnte sie's doch nicht über's Herz bringen, ihr die Sache ganz ohne Vorwurf hingehen zu lassen.

„Deiner Mutter von einer solchen Geschichte nichts sagen!“ rief sie.

„Ich will Euch jetzt Alles sagen,“ antwortete Lucia, sich die Augen mit der Schürze trocknend.

„So rede, rede nur!“ drängten Mutter und Bräutigam zugleich.

„Heilige Jungfrau!“ rief Lucia; „wer hätte je sich einfallen lassen, daß die Sache so weit kommen würde?“

Und nun erzählte sie, von hervorquellenden Thränen oft unterbrochen, wie wenige Tage zuvor, da sie aus der Spinnstube heimkehrte, und hinter ihren Gefährtinnen zurückgeblieben war, Don Rodrigo, in Begleitung eines andern Herren, an ihr vorbeigegangen; wie Jener mit Gesprächen und gar nicht hübschen Plaudereien, war Luciens Ausdruck, sie aufzuhalten gesucht habe; sie aber hätte, ohne nach ihm hin zu hören, die Füße in die Hand genommen, und die Gefährtinnen eingeholt; unterdessen habe sie jenen andern Herren laut lachen hören, Don Rodrigo aber sagte: Wetten wir. Den Tag nachher hatten sich die Beiden eben wieder auf der Straße eingefunden, aber Lucia ging mit niedergeschlagenen Blicken mitten unter ihren Gefährtinnen; der andre Herr schlug dasselbe Gelächter auf, und Don Rodrigo sagte: Wir werden sehen, wir werden sehen. „Beim gerechten Gott,“ fuhr Lucia fort, „das war der letzte Tag, daß ich in die Spinnstube gegangen bin. Ich erzählte es auf der Stelle —“

„Wem hast Du es erzählt?“ fragte die Mutter, und ging, nicht ohne einen kleinen Ausbruch von Unwillen, auf sie zu, um den Namen des vorgezogenen Vertrauten desto eher zu vernehmen.

„Dem Vater Cristoforo, Frau Mutter, in der Beichte,“ antwortete Lucia im sanften Tone der Entschuldigung. „Da wir das letzte Mal mitsammen in die Klosterkirche gegangen, hab' ich ihm Alles erzählt, und habt Ihr wohl gemerkt, ich nahm jenen Morgen bald dieß bald jenes vor; ein Paar ganzer Stunden hab' ich herumgewirthschaftet, um andere Leute abzuwarten, so dieselbe Straße gingen, und dann mich mit ihnen zusammen auf den Weg zu machen; denn seit der Begegnung da, hab' ich eine solche Angst vor der Straße....“

Bei dem verehrten Namen des Vater Cristoforo besänftigte sich alsobald Agnesens Unwille. — „Hast recht gethan,“ sagte sie: „aber warum hast Du nicht das Alles auch Deiner Mutter erzählt?“

Lucia hatte indessen zwei gute Gründe dazu gehabt. Einerseits mochte sie die gute Frau durch ein Ereigniß, für welches sie doch kein Mittel hätte ausfindig machen können, weder betrüben noch in Schrecken setzen; dann aber wagte sie nicht, eine Geschichte, um deren Verheimlichung es ihr ernstlich zu thun war, in vieler Leute Mund zu bringen, zumal da sie hoffte, ihre Hochzeit würde, gleich im Beginnen, jener abscheulichen Nachstellung ein Ende machen. Von diesen beiden Ursachen führte sie indessen hier wohlweislich nur die erste an.

„Und mit Dir,“ sagte sie darauf, indem sie sich mit jenem Tone, welcher einen Freund von seinem Unrecht überzeugen soll, zu Renzo wandte, „sollte ich mit Dir davon sprechen? Leider weißt Du nur allzuviel schon davon!“

„Und was hat Dir Vater Cristoforo gesagt?“ fragte die Mutter.

„Er sagte mir, ich sollte so viel als möglich die Hochzeit beschleunigen, und unterdessen mich verborgen halten; ich sollte fleißig zum lieben Gott beten; er hoffe, wenn mich der böse Herr nicht wieder in's Auge bekommt, so würde er sich auch weiter nicht um mich bekümmern. Da eben that ich mir Gewalt an," fuhr sie fort, indem sie sich auf's Neue an Renzo wandte, und ohne ihm in's Gesicht zu sehen, über und über roth ward, „da war's, wo ich die Scham bei Seite setzte, und Dich bat, Du solltest rasch machen, und unsre Hochzeit noch vor dem festgesetzten Tag betreiben. Wer weiß, was Du von mir gedacht haben magst! Aber ich that's aus ehrlicher Ursache, und folgte dem Rath, und glaubte gewiß — und diesen Morgen kam's mir so wenig in den Sinn..."

Hier ward des Mädchens Rede plötzlich durch einen hervorstürzenden Thränenstrom erstickt.

„Ach der Schurke!" schrie Renzo, „der verdammte Schurke! der Räuber!" Er lief im Zimmer auf und ab, und faßte zu wiederholten Malen den Griff seines Messers.

„Vater im Himmel," rief Agnese, „was für 'ne Verwirrung!"

Der Jüngling blieb plötzlich vor dem weinenden Mädchen stehen. Er sah ihr mit einer Zärtlichkeit, in welcher Betrübniß und Wuth sich mischten, in's Gesicht, und sagte: „Das ist der letzte Streich, den der Räuber begangen hat."

„Nein, Renzo, um's Himmels Willen, nein!" schrie Lucia. „Nein, um's Himmels Willen! Gott steht auch den Armen bei, und wie soll er uns helfen, wenn wir Uebles thun?"

„Um's Himmels Willen, nein!" wiederholte Agnese.

„Renzo," sagte Lucia mit der Miene der Hoffnung und der ruhigern Entschlossenheit, „Du hast ein Handwerk und ich kann arbeiten; wir wollen weit weg gehen, wo der böse Mann nicht mehr von uns reden hört!"

„Ach Lucia! Und dann! Wir sind noch nicht Mann und Weib! Wird der Pfarrer uns frei geben? Ja, wenn wir verheirathet wären, o dann..."

Lucien übermannten die Thränen auf's Neue. Alle drei versanken in Stillschweigen, und standen bewegungslos in einer Niedergeschlagenheit da, welche mit der festlichen Pracht ihres Anzugs einen traurigen Widerspruch bildete.

„Hört, Kinder, und folgt mir," sagte Agnes nach einigen Augenblicken. „Ich war früher denn Ihr in der Welt, und kenne die Welt ein wenig. Es muß Einer auch sich nicht gar zu sehr in Schrecken jagen lassen; der Teufel ist so häßlich nicht, wie er gemahlt wird. Uns armen Leuten kommt die Strehne immer weit verwickelter vor, als sie ist, weil wir das Fadenende nicht zu finden wissen; aber ein Rath, ein Wort von einem Manne, der studirt hat.... ich weiß, was ich sagen will. Thut einmal nach meinem Kopf, Renzo: geht nach Lecco, sucht den Doktor Knotenhauer auf, erzählt ihm — aber um's Himmels Willen, nennt ihn nicht so; es ist bloß so'n Spitzname. Ihr müßt dem Herren Doktor sagen... wie heißt er doch? Na, ich weiß den eigentlichen Namen nicht, wir wollen ihn einmal so nennen.... genug, fragt nur nach dem hohen Doktor, mager und kahlköpfig, mit einer rothen Nase und einem Himbeerenmahl auf der Backe."

„Kenn' ihn von Ansehen," sagte Renzo.

„Gut," fuhr Agnese fort, „das ist ein Mann! Ich hab' wohl öfter Einen gesehen, der garstig in der Klemme steckte, wie ein Hühnchen im Werg, wußte nicht, gegen welche Wand er mit dem Kopf laufen sollte, und wenn er eine Stunde mit dem Doktor Knotenhauer gesprochen hatte, — aber beileibe nennt ihn nicht so! — lachend, sag' ich Euch, hab' ich ihn wieder weggehen sehen. Nehmt da die vier Kapphähne, arme Thiere! ich hab' sie heut abschlachten wollen, zum Schmaus am Abend; die bringt ihm. Denn zu solchen Herren darf Einer nie mit leeren Händen kommen. Erzählt ihm Alles, was vorgefallen; Ihr werdet sehen, er sagt Euch in einem Nu, was uns nicht in den Kopf gekommen wäre, und wenn wir ein ganzes Jahr drüber nachgedacht hätten."

Renzo nahm diesen Vorschlag sehr gern an, und Lucien gefiel er. Agnese, stolz, ihn gethan zu haben, holte die armen Thiere nach einander aus dem Hühnerstalle, faßte ihre acht Füße, als wenn sie einen Blumenstrauß machen wollte, zusammen, umwickelte und band sie mit einem Bindfaden, und überlieferte sie sodann in Renzo's Hand. Nachdem dieser Worte der Hoffnung gegeben und empfangen, ging er zu einem Gartenthürchen hinaus, wo ihn die Jungen, welche ihm sonst unfehlbar: der Bräutigam! der Bräutigam! nachgerufen hätten, nicht bemerken konnten. Indem er so queer durch die Felder, oder wie sie dort sagen, durch die Landschaften seinen Weg nahm, ging er durch enge Gassen, murmelte vor sich hin, dachte über sein Unglück nach, und wiederhohlte sich laut das Gespräch, so er mit dem Dokter Knotenhauer zu führen gedachte. Wir überlassen es unsern Lesern, sich vorzustellen, wie die ar-

men Thiere, so gebunden und kopfabwärts bei den Füßen gehalten, sich während der Reise in der Hand eines Menschen befinden mochten, der von so mancherlei Gemüthsbewegungen bestürmt, jeden Gedanken, welcher ihm gewaltsam durch den Kopf fuhr, mit lebhaften Geberden begleitete: so oft er in den verschiedenen Momenten des Zornes, des Entschlusses oder der Verzweiflung den Arm hastig ausstreckte, rüttelte er die lebenden Geschenke entsetzlich zusammen, und machte, daß die vier baumelnden Köpfe in die Höhe sprangen; diese indessen gaben sich alle Mühe, mit den Schnäbeln in einander einzuhacken, wie es nur allzuoft unter Unglücksgefährten zu geschehen pflegt.

Als er in den Flecken gelangt, fragte er nach der Wohnung des Doktors. Sie ward ihm gezeigt, und so ging er hin. Beim Eintritt fühlte er sich von jener Furcht befangen, wie arme ungebildete Leute sie in der Nähe eines vornehmen Herrn oder gar eines Gelehrten zu empfinden pflegen. Er vergaß alle Redensarten, auf welche er sich vorbereitet hatte; doch machte ihm ein Blick auf die Kapphähne bald wieder Muth. In die Küche getreten, fragte er die Magd, ob er den Herrn Doktor sprechen könne. Die Magd sah die Thiere, und wahrscheinlich an dergleichen Geschenke gewöhnt, streckte sie die Hände darnach aus, obgleich Renzo rückwärts damit zog; denn der Doktor sollte die Thiere selbst sehen und wissen, daß der Gast bei seinem Besuche zugleich etwas in's Haus schaffe. Während aber die Magd sagte: „Gebt her und tretet dort in's Studierzimmer,“ kam der Hausherr herbei. Renzo machte eine tiefe Verneigung; er ward mit einem freundlichen: „Kommt her, mein Sohn!“ empfangen, und aufgefordert, mit in's

Studierzimmer zu kommen. Das war eine große Stube, an deren dreien Wänden die Bildnisse der zwölf Cäsaren vertheilt hingen; die vierte deckte ein breites Fachgestelle mit alten und bestäubten Büchern; in der Mitte stand ein Tisch, mit einem Gewühl von Zeugnissen, Gesuchen, schriftlichen Klagen und öffentlichen Verordnungen beladen; drei oder vier Sessel rings umher, und auf einer Seite ein Armstuhl mit einer breitschultrigen Lehne, an deren Winkeln oben sich zwei hölzerne Verzierungen wie ein Paar Hörner erhoben; von den dicken Metallschildern, welche das Leder des Ueberzugs zierten, waren einige seit langer Zeit abgefallen, und so hatte sich die Decke hier und dort an den Winkeln nach Gefallen umlegen können. Der Doktor steckte im Bequemlichkeitsanzuge, in einem verbleichten Mantel nämlich, der ihm vor vielen Jahren an Gallatagen, wenn er in irgend einer wichtigen Angelegenheit nach Mailand ging, gedient haben mochte.

„Tragt mir Eure Angelegenheit vor, mein Sohn,“ sagte er, indem er die Thüre schloß, und dem Jüngling Muth machte.

„Ich habe Ihnen ein Wort im Vertrauen zu sagen,“ stotterte Renzo.

„Ich bin hier,“ antwortete der Doktor. „Redet!“ — Und so setzte er sich in den Lehnstuhl. Renzo, der gerade vor'm Tische stand, und mit der Rechten den Hut in der andern Hand herumdrehte, nahm wieder das Wort: „Ich wollte von Eurer Gnaden, die studirt haben, erfahren...“

„Tragt mir Eure Angelegenheit vor, wie sie steht,“ unterbrach ihn der Doktor.

„Der Herr Doktor werden mich entschuldigen; wir

armen Landleute wissen uns nicht am besten auszudrücken. Ich wollte also wissen..."

„Verteuchselter Volk! So seyd Ihr Alle. Statt den Fall zu erzählen, wollt Ihr immer nur fragen, weil Ihr Euer Plänchen schon im Kopfe habt."

„Der Herr Doktor müssen mich entschuldigen. Ich möchte gern wissen, wenn Einer einem Pfarrer droht, daß er ein Brautpaar nicht mit einander verbinden soll, ob da Strafe darauf steht?"

Versteh, dachte der Doktor bei sich, während er in der That nichts verstanden hatte; versteh! — Auf der Stelle nahm er eine ernste Miene an, doch Mitleid und Eifer mußten sich mit dem Ernste verschwistern. Er zuckte gewaltsam mit den Lippen, und ließ einen undeutlichen Ton hervortreten, der irgend eine Empfindung zu verstehen gab. Diese sprach sich sodann in seinen ersten Worten deutlicher aus.

„Ein ernsthafter Fall, mein Sohn; ein erwogener Fall. Es war gescheidt, daß Ihr zu mir kamt. Die Sache ist klar, in hundert Verordnungen erwogen, und... halt, in einer Verordnung von vorigem Jahr eben, von gegenwärtigem Herrn Statthalter. Ich will's Euch sogleich zeigen, will's Euch mit eigenen Händen greifen lassen."

Dabei stand er vom Stuhl auf, fuhr mit der Hand in das Gewühl von Papieren, und kehrte es zu oberst zu unterst, wie wenn man Getraide in einem Scheffel umwühlt.

„Wo steckt sie? Weiter, weiter! Unsereins muß so viele tausend Dinge bei der Hand haben. Aber sie muß auf jeden Fall hier seyn; 's ist eine Verordnung von Wichtigkeit. Ah, da ist sie, da ist sie!"

Er nahm sie, entfaltete sie, sah nach dem Datum,

nahm eine noch weit ernstere Miene an, und rief: Funfzehnter Oktober 1627. Richtig, vom vergangenen Jahre. Eine frische Verordnung, so eine setzt am meisten in Furcht. Könnt Ihr lesen, mein Sohn?"

„Ein Bischen, Herr Doktor."

„Gut, seht her, und Ihr werdet's finden."

Er hielt die Verordnung hoch in der Luft, fing an zu lesen, murmelte einige Stellen her, und hielt sich bei andern, je nachdem es nothwendig schien, mit nachdrücklicher Stimme länger auf:

„„Obgleich mittelst der öffentlichen Verordnung des Herzogs von Feria vom vierzehnten December 1620, welche vom erlauchten Herren Gonzalo Fernandez von Cordova ꝛc. bestätigt, den Unterdrückungen, Plackereien und andern Gewaltthätigkeiten, die sich Verschiedene gegen die treuen Vasallen Sr. Majestät hier erlauben, durch außerordentliche und strenge Mittel vorgebeugt worden, ist dessenungeachtet die Zahl der Mißethaten, die Bosheit ꝛc. so gestiegen, daß Ihro Excellenz Sich genöthigt sehen ꝛc. Es wird demnach, mit Zuziehung des Senates und des Gerichtshofes gegenwärtige Verordnung erlassen. — Und um bei den Gewaltthätigkeiten anzufangen, so lehrt die Erfahrung, daß viele sowohl in der Stadt, als in den Dörfern"" — „hört Ihr wohl?" — „„sich grausame Plackereien zu Schulden kommen lassen und die hülflosen Leute vielfältig unterdrücken, als ihnen gewaltsame Kaufverträge aufdringen, Verpachtungen ꝛc."" — „Wo bin ich? Aha hier. Hört —" „„den Ehen nachgehen oder nicht"" — „He?"

„Da kommt meine Angelegenheit," sagte Renzo.

„Hört zu, hört zu, es giebt noch andere Dinge, und dann werden wir die Strafe sehen.“ — „„Es möge bezeugt werden oder nicht, daß Einer von dem Orte, wo er wohnt, sich wegbegiebt rc. daß Jener eine Schuld bezahlt, der Andere ihn in Frieden lasse, daß Jener nach seiner Mühle geht rc.““ — „Das hat Alles nichts mit uns zu schaffen. Ah da ist's: „„daß ein Priester die Pflichten seines Amtes nicht erfüllt, oder Dinge thut, die sich nicht für ihn geziemen.““ „He?“

„Es scheint, daß sie die Verordnung ausdrücklich für mich gemacht haben.“

„Nicht wahr? Hört zu!“ „„Die als Lehnsleute in Diensten stehen, sie seyen von welchem Stande sie wollen.““ „Es entwischt Keiner, hier sind sie Alle; es ist wie das Thal Josophat. Nun hört die Strafe.“ — „„Alle diese und ähnliche Vergehungen, obschon sie verboten worden, sollen dennoch, sintemal eine größere Strenge vonnöthen, ohne jedoch rc. befiehlt und gebietet Seine Excellenz, daß gegen alle diejenigen, welche oben angegebenen Artikeln zuwider handeln, von den gesetzmäßigen Richtern dieses Staates mit Geld- oder Leibesstrafe verfahren werde, mit Verbannung, mit der Galeere und unter Umständen selbst mit dem Tode.““ — „Eine unbedeutende Kleinigkeit!“ — „„nach der näheren Bestimmung Seiner Excellenz oder des Senates, und nach Verschiedenheit der Fälle, Personen oder Umstände. Und das un-nach-läß-lich und mit aller Strenge rc.““ — „Da stecken wir drin, nicht wahr? Da seht hier die Unterschrift: „„Gonzalo Fernandez de Cordova,““ und weiter unten: „„Platonus,““ und hier „„vidit Ferrer““ — „Es fehlt nichts.“

Während der Doktor las, folgte ihm Renzo langsam mit den Augen, suchte so mit der Wortfolge besser im Klaren zu bleiben, und wollte mit eigenen Augen die hochsinheiligen Worte sehen, in welchen ihm seine Hülfrettung zu liegen schien. Der Doktor, der seinen neuen Klienten eigentlich mehr aufmerksam als niedergeschlagen sah, wunderte sich ein wenig. Der soll Nahrungssteuer zahlen müssen, sagte er für sich. — „Aha, nahm er drauf das Wort, Ihr habt Euch deswegen den Haarbüschel wegscheren lassen. Gescheidt gethan; da Ihr Euch indessen in meine Hand geben wolltet, war's nicht nöthig. Der Fall ist ernsthaft; aber Ihr wißt nicht was ich Alles zu unternehmen Muth habe, wenn's seyn muß.“

Um diesen unerwarteten Einfall des Doktors zu verstehen, muß man wissen oder sich erinnern, daß damals die Bravi vom Handwerk, und die gewaltthätigen Uebelthäter aller Art, einen langen Haarbüschel zu tragen pflegten, den sie beim Angriff auf Jemanden nach Art eines Visiers über's Gesicht zogen; in Fällen, wo sie es nöthig fanden, sich zu verlarven, und das Unternehmen zu gleicher Zeit Kraft und Klugheit verlangte, war dieser Kunstgriff gewöhnlich. Die Verordnungen hatten auch darüber nicht geschwiegen. „Es befehlen Seine Excellenz — Don Juan de Mendoza — wer das Haar von solcher Länge tragen wird, daß es die Stirne bis zu den Augenbrauen herab bedeckt, wer eine Haarflechte vor oder hinter den Ohren herunterhangen hat, soll dreihundert Scudi zu zahlen angehalten seyn, und falls er dazu nicht geeignet, so stehen auf's erste Mal drei Jahre Galeerenstrafe, auf's zweite, außer der ebengenannten, eine noch schwerere Geld- und

Leibesstrafe, nach Gutdünken Seiner Excellenz. — Wenn indessen Jemand eine Glatze hat, oder sonst eine vernünftige Ursache, wie etwa ein Abzeichen oder eine Wunde, vorhanden, so gestatten Seine Excellenz dergleichen Personen, um der Sittlichkeit oder der Gesundheit willen, das Haar so lang, jedoch nicht länger tragen zu dürfen, als hinreicht, solche Gebrechen zu verhüllen, und ermahnen sie gleichfalls, in diesen Stücken die Schuldigkeit und die nothwendigen Vorschriften nicht aus den Augen zu setzen, wenn sie nicht in die nehmlichen Strafen mit den übrigen Verbrechern verfallen wollen. — Gleicherweise befehlen Sie den Barbieren, bei Strafe von hundert Scudi oder öffentlicher dreimaliger Wippung mit dem Folterseil, selbst nach Gutdünken bei noch schwererer körperlicher Strafe, daß sie denjenigen, so sie unter ihr Messer bekommen, keine Art von genannten Haarbüscheln, Flechten oder Locken, noch die Haare länger als gewöhnlich, so auf der Stirn wie an den Seiten und hinter den Ohren, stehen lassen, sondern daß sie alle von gleichem Schnitt seyen, mit schon erwähnter Ausnahme der kahlen Köpfe und anderer Gebrechen." — Der Haarbüschel war also ein Theil der Rüstung, ein Kennzeichen der Raufer und Zügellosen; daher dergleichen Menschen gewöhnlich Haarbüschel genannt wurden. Dieser Ausdruck ist geblieben, und lebt, bei gemilderter Bedeutung, noch heutigestages im Dialekte, und vielleicht giebt es unter unsern Mailändischen Lesern keinen, der sich nicht erinnerte, in seiner Kindheit von Eltern oder Lehrern, von Hausfreunden oder Dienern die Redensart gehört zu haben: es ist ein Haarbüschel, es ist ein Haarbüschelchen.

„Wahrhaftig, Herr,“ versicherte Renzo, „ich habe, seit ich ein armer kleiner Junge gewesen, niemalen einen Haarbüschel getragen.“

„So rücken wir nicht näher,“ antwortete der Doktor, indem er den Kopf schüttelte und halb boshaft, halb ungeduldig lächelte. „Wenn ihr kein Vertrauen zu mir habt, so stehen wir umsonst neben einander. Wer dem Doktor eine Lüge vorsagt, seht mein Sohn, das ist ein Narr, der dem Richter die Wahrheit sagen wird. Dem Anwald muß man seine Sache klar erzählen; unser Geschäft ist's hernach, sie in gehörige Verwicklung zu bringen. Wollt Ihr Hülfe von mir, so ist's nöthig, daß Ihr mir Alles von A bis Z vertraut, mit der Hand auf dem Herzen, wie dem Beichtvater. Ihr müßt mir die Person nennen, von welcher Ihr den Auftrag bekommen habt; es wird natürlich eine Person von Bedeutung seyn, und in dem Fall werd' ich mich zu dem Herren hinbegeben, und die schuldige Vorkehrung bei ihm treffen. Ich werd' ihm nicht sagen, seht Ihr, daß ich von Euch über seinen Auftrag Wind bekommen habe; verlaßt Euch darauf. Ich werd' ihm sagen, daß ich für einen armen angeschwärzten jungen Menschen ihn um seinen großmüthigen Schutz zu bitten gekommen bin. Dieserweise werde ich die passenden Maaßregeln mit ihm nehmen, um die Sache lobenswerth zu Ende zu führen. Indem er sich rettet, versteht mich wohl, wird er auch Euch retten. Und wenn der arge Streich ganz und gar auf Eure Rechnung geschrieben wird, gut, ich ziehe mich nicht zurück; ich hab' wohl Andere schon aus schlimmeren Verwicklungen gerissen. Wofern ihr nur keine Person von Bedeutung beleidigt habt, darüber müs-

sen wir uns verständigen, so verpflichte ich mich, Euch aus der Klemme zu ziehen, mit ein wenig Kosten, versteben wir uns. Ihr müßt mir angeben, wer der Beleidigte ist, wie es sich gehört: nach dem Stande, den Eigenschaften und dem Charakter des Freundes läßt sich dann sehen, ob es besser sey, ihn durch Verwendungen bei hohen Personen in's Bockshorn zu jagen, oder ihm irgend ein Verbrechen auf den Hals zu ziehen, und ihm einen Floh in's Ohr zu setzen; denn, seht Ihr, wenn Einer nur mit den Verordnungen gut zu wirthschaften versteht, so ist Keiner schuldig und Keiner unschuldig. Was den Pfarrer betrifft, so wird er, falls er ein Mensch von Vernunft ist, aus dem Spiele bleiben, und hat er einen eigensinnigen Kopf zwischen den Schultern sitzen, so ist auch für dergleichen gesorgt. Es kann Einer aus jedem Wirrwar herausgeschafft werden; nur will's einen Mann, und Euer Fall ist ernsthaft, sag' ich Euch, ernsthaft. Die Verordnung spricht klar; wenn indessen die Sache zwischen Euch und der Gerechtigkeit, so unter vier Augen, entschieden werden kann, so stehet Ihr frisch. Ich rede als Freund zu Euch; Uebereilungen müssen bezahlt werden. Wenn Ihr durchkommen wollt, ohne Haare sitzen zu lassen, so kommt's auf Geld und Aufrichtigkeit an; müsset Zutrauen haben zu demjenigen, der Euch wohl will, müsset gehorchen, und hübsch Alles thun, was man Euch zuflüstert."

Während der Doktor dieses Wortgekram in die Welt setzte, stand Renzo und betrachtete ihn mit staunender Aufmerksamkeit, ungefähr wie ein einfältiger Junge auf dem Markte dem Gaukler in's Gesicht guckt, der sich Werg auf Werg in den Mund stopft, und dann Band auf Band her

aussieht, und mit dem neuen Wunderprodukte nimmermehr enden zu wollen scheint. Nachdem er aber hinlänglich eingesehen, was der Doktor sagen wollte, und welche verfängliche Wendung er genommen, schnitt er ihm das Band im Munde geradeweges durch und sagte: „Ei, Herr Doktor, wie haben Sie mich verstanden? Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Ich habe Niemandem gedroht, ich treibe so ein Handwerk nicht: fragen Sie nur bei meiner ganzen Gemeine nach, so werden Sie hören, daß ich nie mit der Gerechtigkeit was zu thun gehabt habe. Die Schurkerei ist eben gegen mich begangen worden: von Ihnen wollte ich erfahren, was ich zu thun habe, um Gerechtigkeit zu erhalten, und bin sehr zufrieden, daß ich die Verordnung da gesehen habe.“

„Zum Teufel,“ schrie der Doktor und riß die Augen mächtig weit auf. „Was kauet Ihr mir da für einen verwirrten Mischmasch vor? Aber so ist's, seyd Alle über einen Leisten geschlagen. Vielleicht könnt Ihr mir die Sache nicht klar mittheilen?“

„Aber, Herr Doktor, entschuldigen Sie mich; Sie haben mir keine Zeit gelassen: jetzt will ich Ihnen erzählen, wie die Sache steht. Wissen Sie also, daß ich heute Hochzeit machen sollte“ — und hier klang Renzo's Stimme bewegt — „sollte heute ein junges Mädchen heirathen, mit dem ich seit Anfang Sommers schon übereingekommen: und heute, wie ich Ihnen sage, ist der Tag, den wir mit dem Herren Pfarrer verabredet hatten, und es war Alles schon in's Geleise gebracht. Mit einem Mal kommt der Herr Pfarrer mit Entschuldigungen angestiegen — genug, um Ihnen keine Langeweile zu machen, ich hab' ihn

sprechen gelehrt, wie's billig war. Da hat er mir denn gestanden, es sey ihm bei Lebensstrafe verboten worden, diese Trauung zu vollziehen. Der gewaltthätige Mensch, der Don Rodrigo" . . .

„Ei geht," unterbrach ihn auf der Stelle der Doktor, zog die Augenbrauen zusammen, rümpfte die rothe Nase und verzerrte den Mund; „geht! Was kommt Ihr her, mir den Kopf mit solchen einfältigen Mährchen warm zu machen? Dergleichen Zeug könnt Ihr unter Euch reden, weil Ihr Eure Worte nicht abzuwägen versteht; kommt aber nicht damit zu einem Mann von Stande, der da weiß, was sie auf sich haben. Geht, geht, Ihr wißt nicht, was Ihr sagt; ich lasse mich nicht mit Knaben ein; ich mag keine solche Reden hören, solche aus der Luft gegriffene Faseleien" —

„Ich schwöre" . . . wollte Renzo beginnen.

„Geht, sag' ich Euch. Was soll ich mit Eurem Schwur anfangen? Ich kümmre mich nicht d'rum; ich wasche mir die Hände." — Und hier rieb er die eine mit der andern, als wenn er sie sich wirklich waschen möchte. „Lernt reden: man kommt einem Mann von Stande nicht so auf den Hals geschlichen."

„Aber hören Sie, hören Sie mich!" rief Renzo vergeblich. Der Doktor, in einem fort bellend, schob ihn mit den Händen nach der Thüre, und als er ihn bis dort hin gebracht, riß er sie auf und rief die Magd: „Gebt augenblicklich dem Menschen wieder, was er gebracht hat; ich nehme nichts an, nichts nehm' ich an."

Die Dame mochte wohl nie, so lange sie im Hause des Doktors sich befand, ein solches Gebot zu vollziehen

gehabt haben: es war aber mit so entschlossenem Nachdruck erlassen worden, daß sie nicht zögerte, ihm Folge zu leisten. Sie nahm die vier armen Thiere, und gab sie dem Renzo zurück: die Auslieferung begleitete eine Geberde des verächtlichen Mitleidens, welche zu sagen schien: „der Bock, den Du geschossen hast, muß sehr schwerleibig gewesen seyn.“ Renzo wollte Umstände machen: dem Doktor war aber nicht beizukommen, und der arme erstaunte Junge, kopfhängend und ärgerlicher als je, mußte die verschmähte Opferspende zurücknehmen, und sich damit auf den Heimweg nach dem Dorfe machen, wo er den Frauen vom glänzenden Erfolg seiner Reise zu erzählen hatte.

Diese hatten während seiner Abwesenheit die hochzeitlichen Kleider mit dem bescheidenen Alltagsanzug vertauscht, und hielten auf's neue Rath. Lucia schluchzte, Agnese seufzte. Als die Mutter über die großen Wirkungen, welche vom Rath des Doktors zu erwarten standen, sattsam gesprochen hatte, sagte Lucia, man müsse sich auf jede Weise zu helfen suchen: der Vater Cristoforo sey ein Mann, der nicht bloß guten Rath ertheile, er biete auch, wo es darauf ankomme, armen Leuten zu helfen, die Hände, und gar schön wäre es, wenn man ihn könnte wissen lassen, was vorgefallen. — „Wohl wahr,“ sagte Agnese, und nun sannen beide nach, wie sich's ausführen ließe. Denn nach dem Kloster, das wohl zwei Meilen vom Dorf entfernt lag, in eigener Person zu gehen, war eine Unternehmung, die sie an jenem Tage nicht hätten wagen dürfen, und kein vernünftiger Mensch würde ihnen seine Zustimmung gegeben haben. Während aber die verschiedenen Beschlüsse gegen einander abgewogen wurden, hörte man

an die Thüre pochen, und zugleich ließ sich ein kleinlautes, aber deutliches Deo gratias hören. Lucia, die schnell sich dachte, wer es seyn konnte, lief und öffnete: herein trat mit tiefer Verneigung ein Kapuziner, ein wandernder Layenbruder, welcher seinen Bettelsack über die linke Schulter geworfen hatte, und das zusammengewundene Oberende mit beiden Händen fest vor der Brust hielt. — „Ei Bruder Galdino!“ riefen beide Frauenzimmer. — „Der Herr sey mit Euch!“ sagte der Mönch; „ich komme Oliven einsammeln.“

„Geh und hole Oliven für die ehrwürdigen Väter her,“ sagte Agnese. Lucia machte sich auf, und ging nach dem andern Zimmer; ehe sie aber dort hineintrat, stand sie hinter dem Bruder Galdino, der in seiner ersten Stellung verharrte, einen Augenblick still, legte den Zeigefinger auf den Mund, und empfahl der Mutter mit einem Blick, worin Zärtlichkeit und bittende Demuth, zugleich aber auch eine gewisse Autorität lag, Stillschweigen.

Der Bettelmönch blinzte Agnesen mit halbgeschlossenen Augen von weitem an und sagte: „Und die Hochzeit? Sie sollte ja heute statt finden. Ich habe im Dorfe eine Art von Verwirrung gesehen, die eine Neuigkeit vermuthen läßt. Was ist vorgefallen?“

„Der Herr Pfarrer ist krank, und es muß also verschoben werden,“ antwortete die Hausfrau schnell. Hätte ihr Lucia nicht jenen Wink gegeben, so wäre die Antwort aller Wahrscheinlichkeit nach anders ausgefallen. — „Und wie geht's mit dem Einsammeln?“ fragte sie darauf, um ein anderes Gespräch anzuknüpfen.

„Nicht zum Besten, gute Frau, nicht zum Besten.

Das hier ist Alles." — Er nahm den Sack von der Schulter, und wog ihn zwischen beiden Händen. — „Das ist Alles, und um den schweren Schatz zusammen zu bringen, hab' ich wohl an zehn Thüren klopfen müssen."

„Es ist ein karges Jahr, Bruder Galdino, und wenn man um's liebe Brod zu ringen hat, so wird freilich jeder Bissen so sparsam als möglich zugeschnitten."

„Um aber die gute Zeit wieder herbeizurufen, was giebt's da für ein Mittel, liebe Frau? Almosen. Wißt Ihr das Wunder mit den Oliven, das sich vor vielen Jahren einmal in unserm Kloster dort von Romagna zugetragen hat?"

„Nein, wahrhaftig; erzählt!"

„So wißt denn, in dem Kloster war ein Pater von unserm Orden, der ein Heiliger war und Pater Macario hieß. Der ging einmal an einem Wintertage durch einen kleinen Mauerweg auf einem Felde, das einem unsrer Gönner, einem Mann von Vermögen, gehörte. Pater Macario sah den Mann bei einem großen Oelbaum stehen, und vier Bauern hatten die Aexte hochgehoben, und wollten die Erde unten fortschaffen, um die Wurzeln blos zu legen. — Was macht Ihr da mit dem armen Baum? fragte Pater Macario. — Ei, Pater, er will mir seit Jahren schon keine Oliven bringen, und so bin ich dabei, mir Holz daraus zu schaffen. — Thut es nicht, thut es nicht, sagte der Pater; wißt, diesen Sommer wird er mehr Oliven als Blätter tragen. — Der Herr des Baums, welcher den Pater gar wohl kannte, ließ die Bauern den Augenblick die Wurzeln wieder mit Erde bedecken; d'rauf rief er den Pater, der seinen Weg fortsetzte, und sagte: Pater Macario, die Hälfte der Erndte gehört dem Kloster. —

Die Prophezeiung ging von Mund zu Mund, und Alles kam hergelaufen, um den Baum zu sehen. Wie der Frühling kam, wahrhaftig, gab's Euch Blüthen, nicht zu zählen, und hernach Oliven, zum Erstaunen. Der gute Herr des Ackers aber hatte nicht das Vergnügen, sie abzuschlagen; denn vor der Erndte noch schied er hinweg, den Lohn seiner Frömmigkeit zu empfangen. Um so größer aber war das Wunder, wie ihr gleich hören werdet. Der Mann hatte einen Sohn von ganz anderm Schlage hinterlassen. Zur Erndtezeit also kam der Pater Bettelbruder, um die Hälfte, so dem Kloster gehörte, einzufordern. Der junge Mensch aber stellte sich ganz fremd in der Sache an, und hatte die Frechheit, ihm zu antworten, er habe sein Lebelang nicht sagen gehört, daß die Kapuziner könnten Oliven wachsen lassen. Was meint Ihr daß geschah? Eines Tages, hört wohl zu, hatte der junge Ausbund einige Freunde, Taugenichtse wie er, zu sich gebeten, und als er mit ihnen dasaß und schmauste, erzählte er ihnen die Geschichte mit dem Oelbaum, und machte sich über die Klosterbrüder lustig. Die jungen Kerle hatten Lust, den übermäßigen Haufen von Oliven zu sehen, und so führte er sie nach der Getraidekammer. Aber passet auf! Er öffnet die Thüre, er geht nach dem Winkel, wo der Haufe aufgeschichtet lag, und während er ihnen zuruft: Seht her, sieht er selbst und entdeckt.... Was entdeckt er? Einen großen Haufen von trockenen Oelblättern. War das ein Beispiel? Das Kloster, statt durch die verweigerte Spende zu verlieren, gewann vielmehr; denn nach einem so großen Wunder brachte das Olivensammeln so viel ein, daß ein anderer Gönner, aus Mitleid mit dem armen Bettelbruder,

dem Kloster einen Esel zum Geschenk machte, der die Früchte nach Hause tragen half; und so viel Oel ward herausgepreßt, daß die armen Leute alle kamen und holten, was sie brauchten, denn wir sind wie das Meer, welches von einer Seite Wasser erhält und es dann allen Flüssen wieder zukommen läßt."

Hier kehrte Lucia zurück, und hatte die Schürze so voll von Oliven, daß sie kaum mit ihr zurecht kam, und angestrengt mit beiden ausgestreckten Armen an den zweien Enden sie festhielt. Bruder Galdino nahm den Sack von der Schulter, setzte ihn nieder und drehte ihn oben auf, um die reichliche Spende hinein zu thun. Die Mutter indessen warf Lucien mit erstaunter und strenger Miene Verschwendung vor; Luciens Gegenblick aber schien zu sagen: „ich werde mich rechtfertigen." — Bruder Galdino ergoß sich in Lobeserhebungen, prophezeite alles Gute, dankte, und ging, nachdem er den Sack wieder auf die Schulter genommen, seine Wege. Doch Lucia rief ihn zurück, und sagte: „Ich wünschte einen kleinen Dienst von Euch, lieber Pater; seyd so gut, sagt dem Vater Cristoforo, ich möchte ihn gar zu gern sprechen; er soll mir die Liebe erzeigen, hieher zu uns armen Leuten zu kommen, aber bald, recht bald; denn ich kann nicht zur Kirche hingehen."

„Begehrt Ihr nichts weiter? Keine Stunde soll vorüber seyn, so weiß Vater Cristoforo Euren Wunsch."

„Ich verlasse mich drauf," sagte Lucia.

„Zweifelt nicht!" — Mit diesen Worten verließ er die beiden Frauenzimmer, ein wenig gebeugter, aber auch zufriedener als er gekommen.

Wenn ein junges Landmädchen den Pater Cristoforo mit solcher Vertraulichkeit zu sich bescheiden läßt, und der Bettelmönch den Auftrag ohne Befremden und Schwierigkeit annimmt, so denke drum Keiner, Cristoforo sey ein alltäglicher Mönch, ein verächtlicher Klosterbruder gewesen. Vielmehr war er ein Mann, welcher bei den Seinigen und in der ganzen Umgegend eines hohen Ansehens genoß; die Verhältnisse der Kapuziner aber waren von der Art, daß ihnen nichts zu niedrig und nichts zu hoch schien. Den Geringsten dienen und von Mächtigen sich den Hof machen lassen, Palläste und Hütten mit derselben Haltung von Demuth und Sicherheit betreten, in dem nehmlichen Hause bisweilen ein Gegenstand der Kurzweil und ein Gast seyn, ohne welchen nichts entschieden ward, mitleidige Spenden überall einsammeln und sie Jedem wieder zukommen lassen, der im Kloster drum bat — an Alles war ein Kapuziner gewöhnt. Wenn er ausging, konnte er eben so wohl einem Fürsten begegnen, der ihm ehrfurchtsvoll das Ende seines Strickes küßte, als einem Haufen von Gassenjungen, welche, als wären sie untereinander handgemein, ihm den Bart mit Koth bewarfen. Das Wort **Bruder** wurde damals mit größerer Verehrung und mit bitterer Verachtung ausgesprochen; die Kapuziner wurden, mehr vielleicht als irgend ein anderer Orden, der Gegenstand zweier entgegengesetzten Empfindungen, und erfuhren daher ein doppeltes, widersprechendes Schicksal; denn indem ihre Tracht sich von der gewöhnlichen weit auffallender unterschied, indem sie das Bekenntniß der Erniedrigung weit offener zur Schau trugen, setzten sie sich weit näher der Ehrfurcht und der Verachtung aus, welche

solch ein Benehmen von der verschiedenen Denkungsart und den verschiedenen Launen der Menschen zu gewärtigen hat.

Nachdem Bruder Galdino fort war, rief Agnese: „Alle die Oliven! Bei solchem Jahre!“

„Verzeiht mir, Mütterchen,“ entgegnete Lucia; „aber wenn wir unser Almosen, wie die Andern, hätten abmessen wollen, so würde Bruder Galdino noch, Gott weiß wie lange, haben herumlaufen müssen, ehe sein Sack voll geworden; Gott weiß, wenn er wieder nach dem Kloster zurück gekommen wäre, und wenn er nun mit den Leuten gesprochen und ihr Geplauder mit angehört hätte, so weiß Gott, ob er sich erinnert haben würde....“

„Hast einen guten Gedanken gehabt, und Alles in Allem ist's doch immer eine milde Gabe, die jederzeit gute Früchte trägt.“ — Denn bei allen ihren kleinen Gebrechen war Agnese dennoch ein gutes Weib, und würde für ihre einzige Tochter, an welcher ihr Herz mit aller Zärtlichkeit hing, das Leben gelassen haben.

In diesem Augenblick kam Renzo; er trat mit einem Gesichte voll Zorn zugleich und Schaam in's Zimmer, und warf die Kapphähne auf den Tisch. Dieß war das letzte traurige Abentheuer, welches die armen Thiere für diesen Tag zu erleben hatten.

„Einen schönen Rath habt Ihr mir da gegeben!“ sagte er zu Agnesen. „Habt mich zu einem vortrefflichen Ehrenmann geschickt, zu einem, der wahrlich armen Leuten hilft.“ — Und nun erzählte er schnell seinen Besuch beim Doktor. Die gute Frau, erstaunt über einen so traurigen Ausgang, wollte sich eben an den Beweis machen, daß

der Rath dennoch gut gewesen, Renzo aber es nicht verstanden haben müsse, seine Sache gehörig einzurichten, als Lucia der Untersuchung ein Ende machte, und ihre Hoffnung, eine bessere Hülfe gefunden zu haben, ankündigte. Renzo, wie Menschen überhaupt, die sich im Drange des Unglücks befinden, griff sehnsuchtsvoll auch nach dieser Hoffnung. — „Wenn aber der Pater," sagte er, „keine Rettung für uns ausfindig macht, werd' ich sie auf eine oder die andere Art finden."

Die Frauenzimmer riethen zum Frieden, zu Klugheit und Geduld.

„Morgen," meinte Lucia, „kommt Vater Cristoforo sicherlich, und ihr werdet sehen, er geräth auf ein Mittel, wovon wir armes Volk auch nicht einmal eine Ahnung haben können."

„Ich hoffe es," erwiederte Renzo; „aber in jedem Fall werd' ich mir Recht verschaffen, oder es mir verschaffen lassen. Es giebt endlich noch Gerechtigkeit in dieser Welt."

Unter so schmerzlichen Gesprächen, unter Gehen und Kommen, wovon berichtet worden, war der Tag vorübergezogen, und die Abenddämmerung brach herein.

„Guten Abend," sagte Lucia traurig zu Renzo, der sich nicht entschließen konnte, sie zu verlassen. „Guten Abend," antwortete er noch trauriger.

„Irgend ein Heiliger wird uns beistehen," tröstete sie. „Sey vorsichtig und gieb Dich zufrieden." — Die Mutter ging mit ähnlichem Rathe zur Hand, und der Bräutigam machte sich mit dem Sturm im Herzen auf den Weg, indem er beständig sich die seltsamen Worte wiederholte:

„Es giebt endlich noch Gerechtigkeit in dieser Welt!“ — So wahr ist es, daß ein Mensch, von großen Schmerzen übermannt, nicht mehr weiß, was er sagen soll.

Viertes Kapitel.

Noch war die Sonne am Horizonte nicht ganz hervorgetreten, als Pater Cristoforo schon aus seinem Kloster zu Pescarenico trat, und nach dem Häuschen, wo er erwartet wurde, seinen Weg nahm. Pescarenico ist ein kleines Flurgebiet auf dem linken Ufer der Adda oder eigentlich des Sees, wenige Schritte unterhalb der Brücke: ein spärlicher Haufe von Häusern, wo rings umher, da Fischer ihn bewohnen, Netze zum Trocknen an Pfählen aufgespannt hangen. Das Kloster, dessen Mauerwerk noch jetzt dasteht, lag außerhalb, dem Eingang des Dorfes gegenüber, ziemlich auf halbem Wege von Lecco nach Bergamo.

Der Himmel war heiter und wolkenlos. Während die Sonne hinter dem Berge emporstieg, schien ihr Licht, von den Gipfeln der gegenüberliegenden Gebirge herniedersteigend, über Abhänge und Thäler sich gleich einer Fluth zu ergießen: ein leichter Herbstwind streifte die welken Blätter von den Zweigen des Maulbeerbaums, und wehte sie einige Schritte von seinen Wurzeln zur Erde. Zur Rechten und Linken funkelten an den schlanken Reben die Blätter, die in mannichfachem Roth spielten: die frischgepflügten Raine traten dunkelfarbig hervor, sich von den weißen Stoppelfeldern unterscheidend, welche im feuch-

ten Nebel schimmerten. Das Schauspiel des Morgens lachte dem Wandrer in die Seele; jede menschliche Gestalt aber, die sich bewegte, trübte den Blick und die Gedanken. Jeden Augenblick begegnete man abgezehrten Bettlern in zerlumpten Kleidern, theils grau geworden in ihrem Handwerke, theils von der Noth eben erst dahin gebracht, die Hände auszustrecken. Sie schritten ruhig an Pater Cristoforo vorbei, betrachteten ihn mit frommen Blicken, und obgleich sie von ihm nichts zu hoffen hatten, da ein Kapuziner niemals Geld bei sich trug, machten sie ihm dennoch für die Almosen, die sie bekommen hatten, oder im Kloster sich holen wollten, eine tiefe Verneigung der Dankbarkeit. Der Anblick der Arbeiter, welche auf den Feldern zerstreut waren, wirkte gewissermaßen noch schmerzlicher. Einige streuten spärlich und mißmüthig die Saat aus, als wagten sie einen drohenden Verlust dabei; Andere führten den Spaten mit Anstrengung oder kehrten die Schollen gleichsam wider Willen um. Ein bleiches kränkliches Mädchen führte am Stricke ihre abgemagerte kraftlose Kuh zur Weide; es gab aufmerksam Acht, und bückte sich eilig zur Erde, um dem Thiere zur Nahrung für die Familie ein Kraut wegzustehlen; denn der Hunger hatte die Menschen gelehrt, ihr Leben damit zu fristen. Dem Mönche, welcher schon mit dem traurigen Vorgefühl im Herzen, er gehe, irgend ein Unglück zu hören, seines Weges schlich, mußten Erscheinungen dieser Art den Trübsinn noch erhöhen.

Warum aber zeigte er für Lucien einen solchen Eifer? Warum hatte er sich bei der ersten Nachricht gleich so bekümmert auf den Weg gemacht, als hätte ihn der Pater

Provinzial zu sich beschieden? Und wer war dieser Bruder Crištoforo? — Wir werden allen diesen Fragen Gnüge zu leisten suchen müssen.

Pater Cristoforo von *** war ein Mann, näher an Sechszig als an Funfzig. Sein geschorenes Haupt, dessen Mitte nur ein schmaler Streif von Haaren, nach der Sitte der Kapuziner, wie eine Krone, umgab, erhob sich von Zeit zu Zeit mit einer Bewegung, in welcher sich etwas Stolzes und Unruhiges verkündigte; bald aber senkte es sich wieder zu demüthigen Betrachtungen. Der graue lange Bart, der Wangen und Kinn bedeckte, ließ die sprechenden Züge der oberen Gesichtshälfte noch lebhafter hervortreten; diesen Zügen hatte eine schon zur Gewohnheit gewordene Enthaltsamkeit weit mehr Würde gegeben, als Ausdruck genommen. Das hohle Augenpaar war meistens zur Erde gerichtet, blitzte aber bisweilen in plötzlicher Lebhaftigkeit auf, wie etwa zwei übermüthige Rosse, von einem Kutscher gezügelt, mit welchem sie aus Erfahrung es nicht aufzunehmen wagen, dennoch hin und wieder einen wilden Sprung thun, und ihn augenblicklich mit einem blutigen Peitschenhieb bezahlen müssen.

Pater Criñoforo war nicht immer so gewesen, noch hatte er von jeher Cristoforo geheißen; sein Taufname war Ludovico. Er war der Sohn eines Kaufmannes zu *** — diese Sternchen rühren von der Bedächtigkeit meines Anonymus her — der gegen das Ende seines Lebens, da er sich ziemlich wohlhabend fühlte, und nur diesen einzigen Sohn besaß, seinen Geschäften entsagt und als vornehmer Herr zu leben angefangen hatte. Während dieser Muße gerieth er allmählig auf den Gedanken, sich der Zeit, welche er bis dahin

auf weltliche Geschäfte verwendet hatte, gar sehr zu schämen. Von dieser Grille beherrscht, bemühte er sich auf alle Weise, seinen ehemaligen Kaufmannsstand in Vergessenheit zu bringen, ja er selbst hätte ihn gern vergessen mögen. Aber Kaufladen, Ballen, Handlungsbücher und Elle kehrten ihm beständig, wie der Geist des Banquo dem Macbeth, selbst während der Festlichkeit der Tafel und beim Lächeln der Schmarotzer, in der Erinnerung zurück; und so läßt sich die ängstliche Vorsicht dieser armen Menschen, um jedes Wort, welches vielleicht als eine Anspielung auf den einstigen Stand des Wirthes gelten konnte, zu vermeiden, kaum schildern. Eines Tages, um nur ein Beispiel zu erzählen, befand man sich gegen das Ende des Schmauses in der lebhaftesten und heitersten Fröhlichkeit; es war schwer zu sagen, ob der Schwarm, indem er den Tisch abweidete, oder der Hausherr, der ihn so reichlich besetzt hatte, sich herzlicher dran ergötzte. Da stichelte dieser mit freundschaftlicher Superiorität einen der Tischgenossen, den wackersten Esser auf Erden. Der Geneckte wollte den Scherz erwiedern, und ohne den leisesten Schatten von Bosheit, ganz in der schuldlosen Unbefangenheit eines Kindes, antwortete er: Ei nun, ich mache Kaufmannsohren *). Augenblicklich aber stand er selbst vom Tone des Wortes, das ihm aus dem Munde gekommen, betroffen da; mit unsichrem Blicke sah er dem Hausherren in das plötzlich bewölkte Gesicht, und

*) Im Original: **faccio orecchie da Mercante**, dessen sprichwörtliche Bedeutung: Ich thu, als hört' ich es nicht; — ein Wortspiel, auf welches ein Uebersetzer, wie auf so manches Andre, Verzicht leisten muß; zum Glück ist's ihm verstattet, in einer Anmerkung nachzuhinken.

D. L.

Beide strengten sich vergebens an, ihre vorige Miene wieder herbeizurufen. Indessen dachten die übrigen Gäste jeder im Stillen daran, wie sich das kleine Aergerniß beschwichtigen und etwas Andres auf's Tapet bringen ließe; während sie aber drüber nachdachten, schwiegen sie, und dieses Schweigen war das auffallendste Zeugniß des Aergernisses. Einer vermied die Blicke des Andern; Jeder fühlte, daß Alle mit dem Gedanken beschäftigt waren, den Alle verheimlichen wollten. Die Freude war für den Tag dahin; der arme Unvorsichtige, oder, um gerechter zu seyn, der arme Unglückliche erhielt keine Einladung mehr.

So verlebte Ludovico's Vater seine letzten Jahre in fortwährender Angst, und fürchtete beständig, verspottet zu werden; er bedachte nicht, daß Verkaufen nicht lächerlicher als Kaufen, daß das Gewerbe, dessen er sich damals schämte, ihn so viele Jahre hindurch, vor den Augen der Welt, ohne Gewissensbisse beschäftigt hatte. Seinen Sohn ließ er, nach der Sitte der Zeiten, so viel Gesetze und Herkommen ihm gestatteten, anständig erziehen; er hielt ihm Lehrer in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen, und hinterließ ihn, da er starb, als einen reichen jungen Mann. Ludovico hatte sich ein vornehmes Benehmen angeeignet, und die Schmeichler, unter denen er aufgewachsen, hatten ihn daran gewöhnt, sich mit aufmerksamer Achtung behandeln zu lassen. So oft er sich aber zu den Edelleuten der Stadt gesellen wollte, fand er die Umstände gar sehr verändert; um, wie er es wünschte, in ihrer Gesellschaft zu leben, war's nöthig, sah er, eine neue Schule von Geduld und Unterwürfigkeit durchzumachen, sich beständig im Hintergrunde zu halten, und jeden Augenblick sich etwas ge-

fallen zu lassen. Solche Lebensweise stimmte so wenig mit seiner Erziehung als mit seinem Charakter. Erbittert entfernte er sich von ihnen. Aber nur ungern hielt er sich zurückgezogen; es schien ihm, daß diese Herren von Rechtswegen eigentlich seine Gefährten seyn müßten, nur hätte er sie umgänglicher gewünscht. Indem er also, zwischen Neigung und Haß schwankend, nicht vertraulich mit ihnen verkehren konnte, und doch auf irgend eine Weise mit ihnen zu schaffen haben wollte, fing er an, in Aufwand und Pracht mit ihnen zu wetteifern, und kaufte sich so für sein baares Geld Feindschaft, Neid und Spott. Seine tugendhafte, aber heftige Denkungsart verwickelte ihn mit der Zeit in einen weit ernsteren Wettkampf. Er empfand gegen Bedrückungen und Unrecht einen angeborenen und aufrichtigen Abscheu; dieser Abscheu steigerte sich bei Erwägung der Personen, welche sich täglich dergleichen zu Schulden kommen ließen; denn es waren gerade dieselben, die er haßte. Um alle diese Leidenschaften mit Einem Streich zu beschwichtigen oder zu unterhalten, nahm er gern für einen hülflosen Unterdrückten Parthei, verpflichtete sich, einen Betrüger zur Rechenschaft zu zwingen, ließ sich in einen Zwist ein, und zog sich auch einen anderen schon auf den Hals; allmählig stand er als ein Beschützer der Unterdrückten, als ein Rächer des Unrechts da. Das Amt hatte seine Schwierigkeiten; daß es dem guten Ludovico an Feinden, an Begegnissen und Bedenklichkeiten nicht fehlte, bedarf keiner Erwähnung. Außer diesem Kampfe nach außen, sah er sich zugleich unaufhörlich auch von inneren Widersprüchen geplagt; denn um eine Verbindlichkeit durchzusetzen — ohne von denjenigen zu sprechen, mit

welchen er nicht zu Stande kam — mußte er sich zu vielfachen Umtrieben und gewaltsamen Schritten bequemen, die hernach seine Gewissenhaftigkeit nicht billigen konnte. Er mußte sich eine ziemliche Anzahl Raufer halten, mußte sowohl um seiner Sicherheit als eines kräftigeren Beistandes willen die waghälsigsten, also die schurkenhaftesten wählen, und aus Liebe zur Gerechtigkeit mit Schelmen leben. Entmuthigt nach einem traurigen Erfolge, oder durch eine drohende Gefahr beunruhigt, überdrüssig, beständig auf seiner Huth seyn zu müssen, und besorgt über eine dürftige Zukunft, da seine Mittel durch gute Werke und ritterliche Handlungen von Tag zu Tage sich immer mehr zersplitterten, hatte er mehr als einmal schon den Gedanken gehabt, Mönch zu werden, damals der gewöhnliche Weg, um sich aus verwickelten Umständen hinaus zu retten. Was aber wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch nur eine Grille geblieben wäre, wurde durch ein Ereigniß, das ernsthafteste und schrecklichste, das ihm noch je begegnet, ein Entschluß.

Er ging eines Tages durch eine Straße der Stadt, von einem alten Ladendiener begleitet, den sein Vater in einen Haushofmeister verwandelt hatte. Zwei Bravi folgten. Der Haushofmeister, welcher Cristoforo hieß, ein Mensch von etwa funfzig Jahren, war von Jugend auf dem Herrn, den er auf die Welt kommen gesehen, durch dessen Mittel und Freigebigkeit er selbst lebte, und eine Frau mit acht Kindern beim Leben erhielt, von ganzem Herzen ergeben. Ludovico sah von weitem so einen Herrn herkommen, einen anerkannt frechen Leuteplager; er hatte niemals mit ihm gesprochen, war ihm aber von ganzer Seele feind, und hielt ihm gern das Gegengewicht; denn

es gehört zu den Vortheilen dieser Welt, hassen und gehaßt zu werden, ohne daß man einander kennt. Jener hatte vier Bravi hinter sich, kam mit stolzem Schritte gerade daher, trug den Kopf hoch, und ließ um den Mund Uebermuth und Verachtung spielen. Beide streiften dieselbe Mauer, doch Ludovico, wohl gemerkt, mit der rechten Schulter, und dieß gab ihm, dem Gebrauch gemäß, das Recht — wohin treibt man doch das Recht! — sich von der Mauer nicht entfernen zu dürfen, um den Andern, wer er auch sey, vorbei zu lassen. Das war damals eine Sache von großer Wichtigkeit. Der Andere behauptete dagegen, dieses Recht komme ihm, als einem Edelmanne, zu, und Ludovico müsse weichen. Dieß sollte ein andrer Gebrauch rechtfertigen. Denn hierin, wie in vielen andern Dingen, galten zwei entgegengesetzte Herkömmlichkeiten, ohne daß es entschieden gewesen wäre, welche von beiden die gute; so oft sich also ein Paar eigensinnige Hartköpfe trafen, gab es Gelegenheit zum Kriege. Die beiden jungen Männer gingen einander entgegen, beide sich dicht an die Mauer haltend, wie ein paar wandelnde Gestalten von erhobener Arbeit. Nachdem sie darauf Stirn gegen Stirn einander gegenüber standen, maß der hochmüthige Edelmann seinen Gegner mit gebieterischem Blicke, und sprach in einem Tone, der zum Blicke stimmte: „Geht aus dem Wege hier!"

„Geht Ihr aus dem Wege," entgegnete Ludovico. „Der Weg ist mein."

„Mit Euresgleichen gehört der Weg jedesmal mir."

„O ja, wenn die Keckheit von Euresgleichen auch immer ein Gesetz für Meinesgleichen wäre."

Das Gefolge war von beiden Seiten, jedes hinter sei-

nem Oberhaupte, stehen geblieben, und sah, die Hände am Dolch, zum Kampfe bereit, wie grimmige Hunde einander an. Was gerade durch die Straße ging, zog sich zurück, und stand in einiger Entfernung still, um den Handel mit anzusehen. Aber eben die Gegenwart dieser Zuschauer reizte den Ehrgeiz der beiden Kämpfer nur um so mehr.

„Fort mit Dir, niedriger Handwerker, oder ich werde Dich einmal die Höflichkeit lehren, die Du einem Edelmanne schuldig bist.“

„Ihr lügt, ich bin kein niedriger Mensch.“

„Du lügst, wenn Du mir eine Lüge vorwirfst —“ Und das war allerdings eine, pragmatische Antwort. — „Wenn Du ein Edelmann wärst, wie ich,“ fuhr er fort, „so würd' ich Dir mit Schwerdt und Mantel zeigen, daß Du der Lügner.“

„Ein schöner Vorwand, wo Ihr die Unverschämtheit Eurer Worte nicht gerne durch die That behaupten mögt.“

„Werft den Schurken in den Koth!“ rief Jener, sich nach den Seinigen zurück wendend.

„Wir wollen sehen!“ sagte Ludovico, trat plötzlich einen Schritt zurück, und legte die Hand an's Schwerdt.

„Verwegener!“ schrie der Edelmann, indem auch er das Schwerdt zog,“ ich werde den Stahl hier zerschmettern, sobald er mit Deinem gemeinen Blute befleckt seyn wird.“

So ging Einer auf den Andern los. Die Diener stürzten von beiden Seiten zur Vertheidigung ihrer Herren herbei. Das Treffen war durch die Zahl der Streitenden ungleich; auch suchte Ludovico mehr die Hiebe zu vermeiden und den Feind zu entwaffnen, als ihn zu tödten, während dieser auf alle Weise seinen Tod wollte. Ludovico

hatte mit dem linken Arme schon den Dolchstoß eines Bravo aufgefangen, und eine leichte Streifwunde auf der Wange erhalten; der Hauptfeind stürzte sich auf ihn, um ihm den Rest zu geben, als Cristoforo, seinen Herrn in der äußersten Gefahr sehend, mit dem Dolch auf den Edelmann los ging. Dieser wandte seine ganze Wuth nun gegen ihn, und durchrannte ihn mit dem Schwerdte. Bei diesem Anblick stieß Ludovico, wie außer sich, das seinige dem Edelmann in den Leib: er fiel sterbend, in demselben Augenblick mit dem armen Cristoforo, zu Boden. Das Mordgesindel des Edelmannes ergriff, da es seinen Herrn hingestreckt am Boden liegen sah, übel zugerichtet die Flucht, Ludovico's Leute machten sich, geängstigt und verunstaltet, wie sie waren, auf der andern Seite davon; denn Gegner waren nicht mehr vorhanden, und mit dem herbeiströmenden Volke zusammen zu gerathen, mißlich. So sah sich Ludovico, die beiden traurigen Todesgenossen zu seinen Füßen, mitten im Haufen allein.

„Wie ist's abgelaufen? — 'S ist Einer. — Zwei sind's. — Wer hat dem den Bauch durchgerannt? — Wer ist umgebracht worden? — Der übermüthige Bube da — heilige Maria, was für Mord und Todtschlag! — Wer sucht, findet. — Ein Augenblick hat ihm Alles bezahlt. — Auch mit dem ist's zu Ende — Was für'n Hieb! — Das wird eine ernste Geschichte — Und der andre Unglückliche! — Himmlische Barmherzigkeit, was für ein Anblick! — Rettet ihn, rettet ihn! — Der ist auch gut dran! — Seht nur, wie er aussieht! ganz blutig. — Macht Euch davon, armer Mensch, macht Euch davon! Laßt Euch nicht greifen!“

Diese Worte, welche vor allen übrigen sich im verwirrten Lärmen des Gedränges hören ließen, drückten den allgemeinen Wunsch aus; mit dem Rath kam auch die Hülfe. Das Ereigniß hatte sich in der Nähe einer Kapuzinerkirche zugetragen; solch ein Gotteshaus war damals, wie Jedem bekannt, ein Zufluchtsort, unzugänglich für die Häscher und für Alles, was zur öffentlichen Gerechtigkeit gehörte. Hierhin wurde der verwundete Mörder, fast sinnlos, von der Menge geführt oder getragen; die Mönche empfingen ihn aus den Händen des Volkes, welches ihn empfahl. „Es ist ein rechtlicher Mensch, der einen hochmüthigen Schurken kalt gemacht hat," hieß es; „er hat's zu seiner Vertheidigung gethan, bei den Haaren ist er herangezogen worden."

Ludovico hatte bis jene Stunde niemals Blut vergossen, und obgleich der Mord damals etwas so Alltägliches, daß jedes Ohr, davon erzählen zu hören, jedes Auge, dergleichen zu sehen gewohnt war, so machte dennoch der Anblick des Menschen, der für ihn, und des andern, der durch ihn gestorben, einen neuen und unbeschreiblichen Eindruck auf ihn; unbekannte Gefühle rangen sich in seinem Busen los. Das Hinstürzen seines Feindes, der jähe Uebergang von der Drohung und der Wuth zur Bewegungslosigkeit und feierlichen Ruhe des Todes, waren Erscheinungen, welche mit einem Streich das Gemüth des Mörders verwandelten. Nach dem Kloster geschleppt, wußte er kaum, wo er war, noch was mit ihm vorging: als er zu sich selbst gekommen, fand er sich in einem Bette des Krankenzimmers, unter den Händen des Bruder Wundarztes — die Kapuziner hatten gewöhnlich einen in jedem Kloster —

welcher die beiden Wunden, die er bei der Begegnung empfangen hatte, mit gezwirften Fäden und Leinwandstreifen verband. Ein Mönch, der vorzüglich den Sterbenden beizustehen pflegte, und dieses Amt oft auf der Straße verwaltet hatte, war augenblicklich nach der Kampfstätte gerufen worden: wenige Minuten nachher zurückgekehrt, trat er in die Krankenstube, stellte sich an's Bette, wo Ludovico lag, und sagte: „Tröstet Euch, er ist wenigstens ordentlich gestorben, und hat mir aufgetragen, Euch seine Verzeihung zu bringen und um die Eurige Euch zu bitten." — Dies Wort rief den armen Ludovico vollständig zu sich; lebhafter und deutlicher erweckte es die Empfindungen, die in seinem Gemüthe verwirrt und zusammengehäuft lagen: den Schmerz über den Freund, Verzagtheit und Gewissensbisse über den Streich, den seine Hand geführt, und zugleich ein beklemmendes Mitleiden mit dem Manne, welchen er getödtet hatte. — „Und der Andre?" fragte er ängstlich.

„Der Andre war schon todt, als ich kam," antwortete der Mönch.

Während dessen wimmelten die Zugänge und die Umgebungen des Klosters von neugierigem Volke; die angekommene Häscherschaar aber suchte das Gedränge zu zerstreuen, und stellte sich in einiger Entfernung von der Pforte in Hinterhalt, daß Keiner unbeobachtet heraus gehen konnte. Ein Bruder des Todten, zwei seiner Vettern und ein alter Oheim kamen mit einer großen Begleitung von Bravi, vollständig bewaffnet, an: sie machten die Runde um das Kloster, und sahen mit drohender Verachtung auf die einfältigen Gaffer herab, die nicht zu sagen

sich unterstanden: „Es ist ihm recht geschehen,“ wiewohl es auf ihren Gesichtern zu lesen war.

Kaum war Ludovico wieder im Stande, seine Gedanken zu sammeln, so ließ er einen Bruder Beichtvater kommen, und bat ihn, sich nach der Wittwe des Cristoforo zu erkundigen; er möchte sie in seinem Namen um Verzeihung bitten, daß er, wenn auch wider Willen, die Ursache dieses Jammers geworden, zugleich aber auch ihr die Versicherung geben, daß er die Sorge für die Familie gänzlich auf sich nähme. Indem er darauf seine eigenen Umstände überlegte, fühlte er den Gedanken, Mönch zu werden, der ihm wohl sonst schon durch den Kopf geflogen, lebhafter und ernster wieder aufkeimen; es däuchte ihm, als hätte ihn Gott selbst auf den Weg gebracht, und ihm durch diesen Eintritt in das Kloster unter solchen Umständen ein Zeichen seines Willens gegeben. So ward der Entschluß gefaßt. Er ließ den Guardian zu sich kommen, und theilte ihm seinen Plan mit. Die Antwort war, man müsse sich vor überraschen Entschlüssen in Acht nehmen; wenn er indessen dabei beharrte, so würde man's ihm nicht abschlagen. Darauf ließ Ludovico einen Notar holen, und schenkte gerichtlich Alles, was ihm geblieben, — noch immer ein stattliches Erbtheil — der Familie des Cristoforo: eine Summe der Wittwe, als würde ihr ein eheliches Gegenvermächtniß festgesetzt, und das Uebrige den Kindern.

Den Brüdern des Klosters, welche seinetwegen sich in ziemlicher Verlegenheit befanden, kam sein Entschluß sehr zu statten. Ihn aus dem Kloster zurückschicken, ihn also der Gerechtigkeit, das heißt, der Rache seiner Feinde preis-

geben, daran durfte nicht einmal gedacht werden: es hieß den eigenen Vorrechten entsagen, das Kloster bei allem Volk um sein Ansehen bringen, die Rüge aller Kapuziner auf Erden sich zuziehen, weil man das Recht aller verletzt, und sich auflehnen gegen alle geistliche Gewalten, welche sich damals als Schützerinnen dieses Rechtes betrachteten. Auf der andern Seite hatte die Familie des Getödteten, mächtig wie sie war und durch Anhang verstärkt, sich Rache zu fordern bereitet, und Jeden, welcher hierin ihr Hindernisse in den Weg legen würde, als ihren Feind erklärt. Die Geschichte sagt nicht, ob es ihr eigentlich um den Getödteten sehr leid that, noch ob in der ganzen Verwandschaft eine Thräne um ihn vergossen worden; sie erzählt bloß, daß Alle vor Begierde brannten, den Mörder lebend oder todt in Händen zu haben. Indem dieser nun das Kapuzinerkleid anlegte, gleichte er Alles wieder aus: er bethätigte gewissermaßen eine Buße, legte sich eine Strafe auf, bekannte sich, ohne es ausdrücklich zu sagen, für den Schuldigen, und zog sich von jedem ferneren Wettkampf zurück; mit einem Worte, er ward ein Feind, welcher die Waffen niedergelegt hat. Auch konnten dann die Verwandten des Todten glauben und nach Gefallen damit öffentlich prahlen, er sey aus Verzweiflung, aus Schrecken vor ihrem Grimme Mönch geworden. Einen Menschen aber dahin bringen, daß er sich seines Eigenthums begiebt, den Kopf sich scheren läßt, barfuß umhergeht, auf Stroh schläft und von Almosen lebt, konnte auch den ungestümsten Beleidigten als eine vollgültige Strafe befriedigen. Der Pater Guardian erschien vor dem Bruder des Todten mit ungekünstelter Demuth, und betheuerte tausend Mal

die Achtung, die er gegen das erlauchte Haus hegte, wie den Wunsch, demselben in allen möglichen Stücken gefällig zu seyn; dann sprach er von Ludovico's Reue und seinem Entschluße, ließ höflich merken, daß das Haus damit zufrieden seyn könne, und erklärte endlich mit noch artigerer Schlauheit, daß es nun einmal nicht anders geschehen könne, es möge ihren Beifall haben oder nicht. Der Bruder brach in tobenden Zorn los, welchen der Kapuziner verdampfen ließ, indem er von Zeit zu Zeit bemerkte, der Schmerz sey nur allzugerecht. Jener erklärte, seine Familie würde in jedem Falle sich eine Genugthuung zu verschaffen gewußt haben, wozu der Kapuziner, was man auch davon denken mochte, nicht Nein sagte. Endlich ward verlangt und als eine Bedingung aufgestellt, der Mörder müßte wenigstens auf der Stelle die Stadt verlaßen. Der Kapuziner, bei welchem das bereits fest stand, versprach, es solle geschehen, und ließ den Andern, nach Belieben, einen Schritt des Gehorsams darin erkennen. So ward Alles verabredet. Alles war zufrieden; die Familie, daß sie einer Verbindlichkeit ledig geworden; die Mönche, daß sie ohne Jemanden sich zum Feinde gemacht zu haben, einen Menschen und ihre Vorrechte gerettet; die ritterlich Gesinnten, daß sie einen Handel auf löbliche Weise geendet sahen; das Volk, weil es einen wohlgelittenen Menschen aus seiner Bedrängniß gerettet fand, und zugleich eine Bekehrung zu bewundern erhielt; mehr als Alle endlich, mitten in seinem Schmerze, unser Ludovico, indem er ein Leben der Sühnung und der heiligen Dienstbarkeit begann, welches die geschehene Mißethat, wenn auch nicht wieder gutmachen, doch bezahlen konnte, und

den unerträglichen Schmerz der Gewissensbisse minderte. Einen Augenblick betrübte ihn der Verdacht, daß sein Entschluß der Furcht zugeschrieben würde; bald aber tröstete er sich mit dem Gedanken, daß dieses ungerechte Urtheil ihm gleichfalls zur Kasteiung, zum Sühnmittel dienen könnte. So hüllte er sich zu dreißig Jahren in das Bußkleid, und da er nach dem Gebrauch seinem Namen entsagen und einen andern annehmen mußte, wählte er denjenigen, welcher ihn an die That, die er abzubüßen hatte, beständig erinnern sollte, und nannte sich Bruder Cristoforo.

Nachdem die Ceremonie der Einkleidung vorüber, kündigte ihm der Guardian an, er werde sein Noviziat in ***, sechszig Miglien weit, machen, und müsse am nächsten Tage abreisen. Der neue Mönch verneigte sich tief, und bat um eine Gunst. — „Erlaubt mir, Pater," sagte er, „bevor ich von dieser Stadt abreise, wo ich das Blut eines Menschen vergossen, wo ich eine entsetzlich beleidigte Familie zurücklasse, ihre Schmach wenigstens zu mildern; ich möchte zeigen, wie schmerzlich es mir zu Herzen geht, den Schaden nicht wieder gutmachen zu können; ich möchte den Bruder des Getödteten um Verzeihung bitten, und ihm, so Gott will, den Groll aus der Seele nehmen." — Dieser Schritt hatte nicht bloß, als eine an sich gute Handlung, den Beifall des Guardians: durch ihn ließ sich auch die Familie noch inniger mit dem Kloster versöhnen. Und so begab sich der Guardian geradesweges zu jenem Bruder, und trug ihm die Bitte des Bruder Cristoforo vor. Bei einem so unerwarteten Vorschlag empfand der Mann, mit der Verwunderung, augenblicklich auch ein Wieder-

emporsteigen des Zornes, den jedoch gefälliges Wohlwollen bald entwaffnete. Nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, sagte er, er möge morgen kommen, und bestimmte die Stunde. Der Guardian kehrte zurück, und brachte dem neuen Mönche die gewünschte Erlaubniß.

Je feierlicher und lärmender diese Unterwerfung geschähe, desto bedeutender, besann sich der Edelmann, würde sein Ansehen bei der ganzen Verwandtschaft und beim Volke steigen: es würde, um es mit einer Redensart heutiger Zierlichkeit auszudrücken, ein glänzendes Blatt in der Familiengeschichte werden. Eiligst flog die Nachricht zu allen Verwandten: sie möchten morgen, gegen Mittag, die Gefälligkeit haben, sich bei ihm einzufinden, woselbst sie eine gemeinschaftliche Genugthuung erhalten würden. Mittags drauf wimmelte der Pallast von Herrschaften jedes Alters und Geschlechtes; da war ein Umhertreiben, ein Durcheinanderfahren von großen Mänteln, von hohen Federn und niederhangenden Durlindanen *), ein schwebendes Fortbewegen von gestärkten und gefalteten Halskrausen, ein verworrenes Schleifen von langen buntsäumigen Tuchröcken; Vorzimmer, Hof und Straße füllten sich mit Dienern und Edelknaben, mit Bravi und Neugierigen. Bruder Cristoforo sah diese Zurüstung; er errieth ihren Beweggrund, und empfand eine leichte Aufwallung; eine Sekunde drauf aber sprach er zu sich selbst: Es ist recht so; ich habe ihn öffentlich um's Leben gebracht, in Gegenwart so vieler seiner Feinde; jenes war das Aergerniß, dies die Wiedergutmachung. — So ging er, den Blick zur Erde

*) Die Bezeichnung eines Ritterschwerdtes bei'm Ariost. D. Ü.

gesenkt und einen begleitenden Bruder zur Seite, durch die Thür des Hauses, schritt über den Vorhof durch einen Haufen, der ihn nicht eben mit bescheidener Neugier maß, und stieg die Treppe hinauf durch einen zweiten vornehmen Haufen, welcher bei seinem Durchgange zu beiden Seiten sich reihte. Endlich gelangte er, von hundert Augen verfolgt, in die Nähe des Hausherrn, welcher, von den nächsten Verwandten umgeben, mitten im Saale stand: obgleich sein Blick erdwärts geneigt war, hielt er das Kinn dennoch emporgehoben, umfaßte mit der Linken das Heft des Schwerdtes, und rückte mit der Rechten den Halskragen des Mantels auf die Brust.

Es liegt bisweilen in der Miene und der Geberde eines Menschen ein so unmittelbarer Ausdruck, ein solcher Erguß seines inneren Gemüthzustandes, möchte man sagen, daß selbst bei einer Menge von Zuschauern das Urtheil über seine Gesinnung gleichlautend ausfallen wird. Die Miene und die Geberden des Bruder Cristoforo verkündeten allen Anwesenden, daß er nicht aus menschlicher Furcht ein Mönch geworden, noch aus menschlicher Furcht zu dieser Erniedrigung sich einstellte, und dies versöhnte ihm bald alle Herzen. Als er den Beleidigten erblickte, beschleunigte er seinen Schritt, beugte das Knie, kreuzte die Hände auf der Brust, und senkte sein geschorenes Haupt mit den Worten: „Ich bin der Mörder Ihres Bruders. Gott weiß, ob ich ihn auf Kosten meines eigenen Blutes Ihnen wiedergeben möchte; da mir aber nichts als wirkungslose und späte Entschuldigungen bleiben, so bitte ich Sie bei'm ewigen Richter, sie anzunehmen.“ — Alles umher war Ohr, Aller Augen unbeweglich auf den neuen

Mönch und auf den Herren gerichtet, zu welchem er sprach. Als Bruder Crisoforo schwieg, verkündigten sich durch den ganzen Saal leise Worte des Mitleids und der Achtung. Der Edelmann, der in gezwungener Herablassung und unterdrücktem Zorne dastand, ward durch diese Worte bewegt: er neigte sich gegen den Knieenden, und sagte mit leidenschaftlichem Tone: „Stehet auf! Freilich die That... die Beleidigung... aber das Gewand, das Ihr traget... nicht das nur, sondern auch um Euch.... Steht auf, Pater! Mein Bruder, ich kann es nicht leugnen, er war ein Edelmann, ein Mann.... ein wenig ungestüm, ein wenig lebhaft. Es geschah aber, Alles nach Gottes Verhängniß. Kein Wort weiter. Aber nicht länger in dieser Stellung, Pater!" — Er nahm ihn beim Arm, und hob ihn auf. Aufrecht stehend, aber mit gesenktem Haupte, fragte Bruder Crisoforo: „Ich darf also hoffen, daß Sie mir Ihre Verzeihung bewilligt? Und hab' ich sie von Ihnen erhalten, von wem dürft' ich sie nicht hoffen? O könnt' ich aus Ihrem Munde das Wort Verzeihung hören!"

„Verzeihung?" fragte der Edelmann. „Sie bedürfen ihrer nicht mehr. Doch da Sie es wünschen, gewiß, gewiß, ich verzeihe Ihnen von Herzen, und Alle..."

„Alle, alle!" riefen mit Einer Stimme die Umherstehenden. Das Gesicht des Mönchs erschloß sich einer dankbaren Freude; doch blickte noch immer ein demüthiges zerknirschendes Martergefühl der Missethat hindurch, welche keine menschliche Verzeihung wieder gut machen konnte. Von diesem Anblick überwältigt und fortgerissen von der allgemeinen Rührung, schlang der Edelmann seine Arme

dem Bruder Cristoforo um den Hals, und gab und empfing den Friedenskuß. — „Schön! Vortrefflich!“ hallte es von allen Seiten des Saales her; Alles gerieth in Bewegung, und drängte sich um den Mönch. Während dessen kamen Diener mit Erfrischungen herbei. Der Edelmann trat zu unserem Cristoforo, der eben Miene machte, sich beurlauben zu wollen, und sagte: „Nehmen Sie eine Kleinigkeit an; geben Sie mir diesen Beweis Ihrer Freundschaft.“ — Mit diesen Worten bot er ihm früher als allen Andern etwas an.

Bruder Cristoforo trat mit einer Art von freundschaftlichem Widerstreben zurück. — „Dergleichen ist nicht mehr für mich,“ sagte er: „aber verhüthe der Himmel, daß ich Ihre Geschenke verschmähe. Geruhen Sie, mir ein Brod bringen zu lassen, auf daß ich sagen kann, ich habe mich Ihrer Liebe erfreut, Ihr Brod gegessen, und ein Zeichen Ihrer Verzeihung in Händen gehabt.“

Der gerührte Edelmann befahl, daß also geschehe. Augenblicklich erschien der Haushofmeister in vollem Prachtstaat, brachte in einem silbernen Becken ein Brod, und reichte es dem Mönche hin. Dieser nahm es, dankte, und that es in seinen Korb. Darauf bat er um Entlassung, umarmte noch einmal den Hausherrn und alle Diejenigen, die, ihm näher stehend, sich seiner einen Augenblick bemächtigen konnten, und entriß sich ihnen mit Mühe. Selbst im Vorzimmer ward es ihm schwer, sich von den Dienern und sogar von den Bravi, welche ihm den Saum des Kleides, Strick und Kapuze küßten, loszuwinden; er sah sich auf der Straße wie im Triumph

getragen, ward von einem zahlreichen Volkshaufen bis zum Thore der Stadt, durch welches er gehen mußte, begleitet, und trat dann zu Fuß den Weg zum Orte seines ersten Klosterdienstes an.

Der Bruder des Gemordeten und die ganze Verwandschaft hatten an diesem Tage die traurige Freude des Stolzes zu genießen gemeint; statt dessen sahen sie sich von der heitren Freude der Verzeihung und des Wohlwollens erfüllt. Die Gesellschaft blieb noch einige Zeit beisammen; es herrschte eine glückliche Laune und eine ungewohnte Herzlichkeit; es wurden Gespräche geführt, auf welche Keiner, da er gekommen, vorbereitet gewesen. Statt der erhaltenen Genugthuung, statt des gerächten Dolchstoßes und der schnell abgemachten Verbindlichkeit, wurden das Lob des neuen Mönchs, die Versöhnung und die Sanftmuth Gegenstände der Unterhaltung; wer sonst zum funfzigsten Mal erzählt hätte, wie Graf Muzio, sein Vater, bei jenem berühmten Zusammentreffen den Marchese Stanislao, den Großsprecher, wie Jedermann weiß, zum Nachgeben gezwungen, sprach statt dessen von der Buße und der wunderbaren Geduld eines Bruders Simon, der vor vielen Jahren gestorben. Nachdem die Gesellschaft sich zerstreut, wiederhohlte sich der Hausherr, noch ganz bewegt, mit Verwunderung, was er gehört und was er selbst gesagt hatte. — Ein Teufel von Mönch! murmelte er zwischen den Zähnen — wir müssen indessen seine eigentlichen Worte hier ein wenig anders wiedergeben — ein Teufel von Mönch! Wenn er noch drei Minuten so auf den Knieen dalag, so hätte ich ihn am Ende um Verzeihung gebeten, daß er mir meinen Bruder kalt gemacht! — Unsere Geschichte bemerkt

ausdrücklich, daß der Mann seit jenem Tage etwas weniger stürmisch und dagegen etwas leutseliger gewesen.

Pater Cristoforo wanderte indessen mit einem Trostgefühle, welches er seit jenem schrecklichen Tage, für dessen Sühne sein ganzes Leben bestimmt seyn sollte, noch nie empfunden hatte. Den neuen Klosterbrüdern war Schweigen auferlegt; er beobachtete ohne Anstrengung dies Gesetz, durchaus mit dem Gedanken an die Mühseligkeiten beschäftigt, an die Entbehrungen und Erniedrigungen, welche er, um seine Sündenschuld zu zahlen, zu erdulden hatte. Zur Stunde der Mahlzeit kehrte er bei einem wohlthätigen Gönner ein, und aß vom Brode der Verzeihung mit einer Art von Wollust; ein Stück aber sparte er auf, und legte es in seinen Korb, um es als ein ewiges Andenken zu bewahren.

Es ist unsre Absicht nicht, eine Geschichte seines Klosterlebens zu entwerfen; wir bemerken nur, daß er jederzeit die Geschäfte, welche ihm gewöhnlich angewiesen wurden, die Predigt und den Beistand am Sterbebette, mit Willigkeit und Sorgfalt verwaltete, vorzüglich aber niemals eine Gelegenheit vorüber gehen ließ, um zwei andre Pflichten zu üben, die er sich selbst vorgeschrieben hatte: die Beilegung der Zwistigkeiten und die Beschirmung der Unterdrückten. Zu diesem Hange gesellte sich, ohne daß er selbst es gewahr ward, zum Theil seine alte Gewohnheit und ein Ueberbleibsel des kriegerischen Muthes, den weder die Erniedrigungen noch die Anstrengungen gänzlich zu ersticken vermocht hatten. Seine Sprache war durch Angewöhnung sanft und demüthig geworden; sobald es sich aber um Gerechtigkeit oder um bekämpfte Wahrheit handelte, beseelte

sich plötzlich die alte Heftigkeit: da nun diese durch einen feierlichen Nachdruck, welche ihm durch das Amt der Predigt geworden, ihre dämpfende Mäßigung erhielt, so gab sie seinen Worten einen ganz eigenthümlichen Charakter. Das ganze Betragen, wie der Anblick des Mannes, verkündigte einen langen Kampf zwischen einem heftigen leidenschaftlichen Naturell und einer entgegenstrebenden Willenskraft, welche durch Gewohnheit siegreich, immer auf der Huth durch höhere Beweggründe und Einflüsse gelenkt wurde. Ein Mitbruder und Freund, der ihn genau kannte, hatte ihn einst mit jenen in ihrer natürlichen Gestalt allzu ausdrucksvollen Wörtern verglichen, welche Mancher, der sonst gesittet und wohlerzogen, wenn die Leidenschaftlichkeit gewaltsam durchbricht, verstümmelt, mit irgend einem veränderten Buchstaben ausspricht; Wörter, die in dieser Verkleidung selbst doch immer noch an ihre ursprüngliche Ueberkraft erinnern.

Wenn also irgend ein armes unbekanntes Mädchen in Luciens traurigem Falle um die Hülfe des Pater Cristoforo gebeten hätte, so würde er augenblicklich herbeigeeilt seyn. Was aber Lucien betraf, so kam er mit um so größerer Bekümmerniß, da er ihre Unschuld kannte und bewunderte, ihrer Gefahren wegen schon gezittert hatte, und die schnöde Verfolgung, deren Gegenstand sie geworden, mit lebhaftem Unwillen betrachtete. Da er ihr nun selbst als das Beste gerathen, nichts lautbar werden zu lassen, und sich ruhig zu verhalten, fürchtete er jetzt, der Rath könne irgend eine traurige Wirkung erzeugt haben; zur bekümmerten Barmherzigkeit, die ihm wie angeboren war, gesellte sich also

hier jene ängstliche Gewissenhaftigkeit, welche oft die Guten martert.

Während wir aber die Schicksale des Pater Cristoforo erzählten, ist er angekommen, und zeigt sich an der Thüre; die Frauen lassen den Griff der Haspel, die sie rauschend umschwangen, los, stehen auf und rufen zugleich: „Ah Vater Cristoforo! Gottes Segen mit Ihnen!

Fünftes Kapitel.

Pater Cristoforo stand an der Schwelle still, und hatte kaum einen Blick auf die Frauenzimmer geworfen, so mußte er wohl die Bemerkung machen, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht. Er erhob den Bart mit einer leichten Bewegung des Kopfes nach rückwärts, und sagte in jenem Frageton, mit welchem man einer traurigen Antwort entgegen geht: „Nun Leutchen?“ — Lucia antwortete mit hervorstürzenden Thränen. Die Mutter wollte sich auf Entschuldigungen einlassen, daß sie es gewagt habe — der Gast aber schritt vorwärts, setzte sich auf einen kleinen dreifüßigen Stuhl, und verrannte allen Entschuldigungen den Weg, indem er zu Lucien sagte: „Beruhigt Euch, armes Mädchen. Und Ihr,“ wandte er sich an Agnesen, „erzählt mir, was es giebt.“

Während die gute Frau ihre Erzählung auf's Beste zurichtete, wechselte der Mönch vielfach die Farbe, hob bisweilen das Auge gen Himmel, und stampfte bisweilen mit den Füßen. Nachdem der Bericht zu Ende, bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen, und rief: „Großer Gott! wie

weit...“ Doch ohne zu endigen, wandte er sich wiederum zu den Frauen, und sprach: „Arme Leute Ihr! Gott hat Euch heimgesucht! Arme Lucia!“

„Werden Sie uns nicht verlassen, Vater?“ sagte Lucia schluchzend.

„Euch verlassen!“ war seine Antwort. „Mit welchem Gesichte sollte ich Gott um eine Gnade für mich bitten, wenn ich Euch verlassen hätte? Euch in diesem Zustande, Euch, die er mir anvertraut! Verliert den Muth nicht; er wird Euch beistehen. Er kann sich auch eines nichts bedeutenden Menschen, wie ich, bedienen, um die Pläne zu zerstören, die ein .... Wir wollen sehen, wir wollen überlegen, was sich thun läßt.“

Er stützte den linken Ellenbogen auf's Knie, legte die Stirn in die flache Hand, und strich mit der Rechten Kinn und Bart, um gleichsam alle Seelenkräfte gesammelt und ungestört bei einander zu halten. Aber die angestrengteste Ueberlegung ließ ihn nur desto deutlicher erkennen, wie drängend und verwickelt der Fall, wie spärlich, wie unsicher und gefahrvoll die Hülfsmittel. — In Don Abbondio die Schaam erwecken, und ihn fühlen lassen, wie wenig er seiner Pflicht Genüge leiste? Schaam und Pflicht gelten ihm nichts, sobald ihn die Furcht beherrscht. Und ihn in Furcht setzen? Was habe ich für Mittel, ihm eine Furcht einzuflößen, welche die Furcht vor einer Flintenkugel übersteigt? Den Kardinal Erzbischoff von Allem unterrichten, und um sein Ansehen ersuchen? Das will Zeit, und während dessen? Und hernach? Wenn selbst die unschuldige arme Dirne schon Frau wäre, würde das ein Zügel für den Menschen seyn? Wer weiß, bis wie weit so Einer es

treiben kann? Und ihm wiederstehen? Wie? Ei, wenn ich meine Mailänder Klosterbrüder hieher schaffen könnte! Aber das ist kein alltägliches Unternehmen, und ich würde mich verlassen sehen. Er spielt den Freund des Klosters, er giebt sich für einen großmüthigen Anhänger der Kapuziner aus; und ist nicht sein Mordgesindel mehr als einmal zu uns gekommen, um sich von unsern Händen heilen zu lassen? Ich würde mich allein im Tanz finden; ich würde mir den Namen eines unruhigen Kopfes, eines Störenfrieds, eines Zänkers auf den Hals ziehen, und was noch mehr, ich könnte sogar, durch einen Versuch zur Unzeit, die Lage des armen Mädchens da verschlimmern. — Nachdem er das Für und das Wider der verschiedenen Entschlüsse gegen einander abgewogen, schien es ihm endlich am räthlichsten, dem Don Rodrigo selbst entgegen zu treten, und ihn durch Bitten, durch die Schrecken des andern und, allenfalls auch dieses Lebens, von seinem schändlichen Vorsatze abzubringen. Im schlimmsten Falle ließe sich auf diesem Wege wenigstens deutlicher erkennen, wie weit in seinem schmutzigen Vorhaben seine Hartnäckigkeit gehe, es ließ sich etwas mehr von seinen Absichten entdecken, und danach könnte man dann weiter verfahren.

Während der Mönch also im Nachsinnen dasaß, erschien Renzo an der Thüre. Alle die Ursachen, warum der Jüngling nicht lange von dem Hause entfernt bleiben konnte, kann Jedermann leicht ermessen. Sobald er aber den nachsinnenden Pater gewahr geworden, und die Frauen ihm zugewinkt hatten, keine Störung zu verursachen, blieb er schweigend an der Schwelle stehen. Der Mönch erhob das Gesicht, um den Frauen seinen Plan mitzutheilen; er

bemerkte den Angekommenen, und grüßte ihn auf eine Weise, in welcher sich eine gewohnte Zuneigung, durch Mitleiden gesteigert, aussprach.

„Haben sie Ihnen gesagt, Vater?“ sprach Renzo mit bewegter Stimme.

„Nur allzu wohl. Und darum bin ich hier.“

„Was sagen Sie zu dem Schurken ....?“

„Was soll ich zu ihm sagen? Er ist nicht hier; wozu dienten meine Worte? Dich aber, mein guter Renzo, fordre ich auf, Vertrauen in Gott zu haben; denn Gott wird Dich nicht verlassen.“

„Der Himmel segne Ihre Worte!“ rief der Jüngling. Sie sind Keiner von Denen, die uns armen Leuten immer Unrecht geben. Der Herr Pfarrer aber und der Herr Doktor da...“

„Laß gut seyn, und suche nicht wieder hervor, was nur dazu dient, unnützerweise Dich zu quälen. Ich bin ein armer Mönch; aber ich wiederhole Dir, was ich den Frauen hier gesagt habe: so viel in meinen dürftigen Kräften steht, werd' ich Euch nicht verlassen.“

„O Sie sind nicht wie die Freunde aller Welt! Unbrauchbare Seelen! Bei den Betheuerungen, die sie mir in meiner guten Zeit zusagten, wer hätte geglaubt...? Ihr Blut wollten sie für mich vergießen, gegen den Teufel wollten sie mich in Schutz nehmen. Wenn ich einmal einen Feind haben würde, ich dürfte nur ein einziges Wort fallen lassen, er sollte nicht viel Brod mehr in dieser Welt essen. Und jetzt, wenn Sie sähen, wie sich Alle zurück ziehen —“ Bei diesen Worten blickte der Redende seinem Zuhörer in's Gesicht; er sah, daß es mißbilligend sich be-

wölkt hatte, und begriff, ihm sey eine Thorheit über die Zunge geglitten. Indem er sie aber wieder ausmerzen wollte, verwirrte und verwickelte er sich nur noch mehr. — „Ich wollte sagen,“ fuhr er stotternd fort, ... „ich weiß nicht recht .... ich wollte nämlich sagen ....“

„Was wolltest Du sagen?“ fragte Bruder Cristoforo. „Und wie? Du hast also mein Werk schon zu zerstören angefangen, noch ehe es unternommen worden? Dein Glück, daß Du bei Zeiten von Deinem Irrthum zurückgekommen! Wie? Du suchtest Freunde — was für Freunde: Die beim besten Willen auch nicht einmal Dir hätten helfen können. Und suchtest dadurch den einzigen zu verlieren, der es kann und will! Weißt Du nicht, daß Gott der Freund der Bedrängten ist, wenn sie in ihn ihr Zutrauen setzen? Weißt Du nicht, daß es dem Schwachen nichts hilft, die Krallen zu zeigen? Und wenn er dennoch....“ Bei diesen Worten faßte er den Jüngling kräftig am Arm, eine feierliche Zerknirschung schien ihn, ohne sein würdevolles Ansehen ihm zu nehmen, nieder zu drücken. Das Auge senkte sich, leise und gleichsam unterirdisch klang die Stimme — „Und wenn er es dennoch thut, so ist's ein furchtbarer Beistand! Renzo, willst Du mir vertrauen.... was sage ich, mir, mir unbedeutendem Menschen, mir ärmlichen Klosterbruder? Willst Du Gott vertrauen, Renzo?“

„Gewiß,“ antwortete Renzo; „er ist der wahre Herr.“

„Gut! Versprich mir, Niemanden zu beleidigen, Niemanden zu reizen, versprich, Dich von mir leiten zu lassen.“

„Ich verspreche es!“

Lucia athmete tief auf, als würde eine schwere Last von ihr genommen, und Agnese sagte: „Wackerer Junge!“

„Hört, Kinder," nahm Bruder Cristoforo das Wort; „ich geh' noch heute, mit jenem Menschen ein Wort zu reden. Wenn der Herr ihm das Herz rührt, und meinen Worten Kraft verleiht, gut; wenn nicht, so wird er uns ein andres Mittel finden lehren. Ihr indessen verhaltet Euch ruhig, bleibt im Hause, vermeidet alles Geplauder, laßt Euch nicht sehen. Diesen Abend oder spätestens morgen früh seht Ihr mich wieder." — Mit diesen Worten verließ er, ohne auf Danksagungen und Segensworte zu hören, das Haus. Er ging nach dem Kloster, kam noch zur rechten Zeit an, um auf dem Chore Psalmen zu singen, frühstückte, und machte sich dann schnell auf den Weg zur Höhle des Raubthieres, welches er zu zähmen unternommen.

Don Rodrigo's Pallast erhob sich einsam, gleich einem Warttthurme, auf dem Gipfel eines der Vorgebirge, in welchen jenes Ufer hier und dort emporsteigt. Hieraus ermißt sich von selbst, daß der Landsitz — der Erzähler hätte gescheidter gethan, immerhin den Namen niederzuschreiben — höher als das Dorf unserer Verlobten lag, etwa drei Miglien davon entfernt, und vier vom Kloster. Am Fuße des Vorgebirges, nach der Seeseite zu, lag ein Haufe von Hütten, darin Don Rodrigo's Bauern wohnten; und dies war gleichsam die kleine Hauptstadt seines kleines Reiches. Man durfte nur hindurch gehen, um von den Umständen und der Art des Landgutes einen Begriff zu erhalten. Warf man, wo eine Thüre offen stand, einen Blick in die unteren Zimmer, so sah man Feuergewehre, Karste, Rechen, Strohhüte, Netze und Pulverbeutel bunt durcheinander an den Wänden hangen. Die Leute, denen man begegnete, waren breitschultrige mürrische Knechte mit einem großen

Haarbüschel, der über den Kopf zurückgelegt, von einem Netze umschlossen wurde; alte Kerle, welche beständig, nachdem sie gleichsam die fürchterlichen Hauer verloren, bereit schienen, sobald ihnen nur Einer zu nahe kam, das Zahnfleisch fletschend zu zeigen; Frauen mit männlichen Gesichtern und nervigen Armen, bei der ersten besten Gelegenheit eine fertige Zungenhülfe; selbst in der Gestalt und den Geberden der Kinder, die auf der Straße spielten, verkündete sich ein waghälsiger kampflustiger Sinn.

Bruder Cristoforo wanderte durch das Dorf, stieg einen kleinen gewundenen Pfad hinauf, und gelangte sodann auf einen Platz vor dem Pallaste. Die Pforte war geschlossen, ein Zeichen, daß der Hausherr speiste, und nicht gestört seyn wollte. Lockere, durch die Jahre fast zertrümmerte Laden schlossen die wenigen kleinen Fenster, die nach der Straße gingen; indessen waren sie durch dicke Eisenstangen geschützt, und im unteren Stockwerke so hoch, daß ein Mensch, auch wenn er sich auf die Schultern eines Anderen stellte, kaum hinanreichte. Rings umher schwieg eine tiefe Stille; ein Vorübergehender hätte ein verlassenes Haus vermuthet, wenn vier Geschöpfe, zwei lebende und zwei leblose, an der Vorderseite in Ebenmaß aufgepflanzt, nicht ein Anzeichen von Bewohnung gegeben hätten. Zwei mächtige Geyer mit ausgebreiteten Flügeln und schwebenden Köpfen, der eine von der Zeit entfiedert und halb verzehrt, der andre noch wohlerhalten und beschwingt, waren jeder an einen Flügel der Pforte festgenagelt; zwei Bravi, zur Rechten und zur Linken auf eine Bank hingestreckt, hielten Wache, und erwarteten den Ruf, um die Ueberbleibsel von der Tafel ihres Herrn in Empfang zu nehmen. Der

Mönch blieb stehen, als wollte er warten, aber einer der beiden Bravi stand auf, und sagte: „Kommen Sie nur näher, Pater; hier läßt man einen Kapuziner nicht warten; wir sind Freunde des Klosters, und ich bin unter Umständen drin gewesen, wo die Luft draußen mir nicht eben heilsam war; wenn sie mir die Thüre dort verschlossen hätten, wär' es mir übel ergangen.“ — Indem er so sprach, that er zwei Schläge mit dem Hammer. Auf diesen Schall ließ sich innen augenblicklich das Heulen und Winseln von großen und kleinen Hunden hören, und wenige Sekunden darauf trat brummend ein alter Diener hervor. Sobald dieser aber den Pater ansichtig geworden, machte er ihm eine ehrerbietige Verneigung, beschwichtigte die Thiere mit Händen und Stimme, führte den Gast in einen engen Hof, und schloß die Thüre wieder zu. Nachdem er ihn darauf in einen Saal geleitet, und ihn mit verwunderter ehrfurchtsvoller Geberde betrachtet hatte, fragte er: „Sind Sie nicht Pater Cristoforo von Pescarenico?“

„Der bin ich!“

„Sie hier?“

„Wie Ihr seht, guter Mann.“

„Es wird um eines guten Zweckes willen seyn,“ fuhr der Alte zwischen den Zähnen murmelnd fort, und machte sich weiter auf den Weg; „Gutes läßt sich aller Orten thun.“

Sie gingen durch zwei oder drei dunkle Gemächer, und gelangten dann zur Thüre des Speisesaals. Hier vernahm man ein verworrenes Geräusch von Gabeln, Messern, Bechern, zinnernen Schüsseln und vorzüglich von mannigfal-

tigen Stimmen, die wechselsweise einander zu überschreien suchten. Der Mönch wollte sich zurück ziehen, und unterhandelte an der Schwelle mit dem Alten, um in irgend einem Winkel des Hauses verweilen zu dürfen, bis die Mahlzeit vorüber wäre. Da öffnete sich die Thüre. Ein Graf Attilio, welcher gegenüber saß — er war ein Vetter des Hausherrn, und ohne ihn zu nennen, haben wir seiner bereits Erwähnung gethan — erblickte ein geschorenes Haupt und eine Mönchskutte; er erkannte die bescheidene Absicht des guten Bruders, und rief ihm zu: „Heh, heh, gehen Sie uns nicht weg, ehrwürdiger Herr; vorwärts, vorwärts!“ — Don Rodrigo, ohne gerade den Zweck des Besuches zu errathen, aber von einem dunklen Vorgefühl überrascht, hätte seinem Vetter die Einladung gern erlassen. Da der unachtsame Attilio indessen mit lauter Stimme gerufen, so konnte er nicht gut sich zurück ziehen, und so sagte er denn auch: „Kommen Sie, Pater, kommen Sie!“ — Dieser trat näher, verneigte sich vor dem Hausherrn, und erwiederte nach beiden Seiten hin die Begrüßungen der Tischgenossen.

Gewöhnlich, wir wollen nicht sagen immer, denkt man sich den redlichen Mann einem Taugenichts gegenüber mit erhobener Stirn, mit sicherem Blicke, freier Brust und gelöster Zunge; um aber eine solche Stellung zu behaupten, bedarf es in der That vieler Umstände, die sich nur selten bei einander finden. Man wundre sich also nicht, wenn Bruder Cristoforo, beim guten Zeugnisse seines Gewissens, beim unerschütterlichen Gefühle der gerechten Sache, welche zu vertheidigen er gekommen, bei der Mischung von Abscheu und Mitleid mit Don Rodrigo, dennoch schüch-

tern und unterthänig sich eben diesem Don Rodrigo näherte, der dort im Polsterstuhle saß, in seinem Hause, in seinem Reiche, umgeben von Freunden, von Huldigungen und allen Zeichen seiner Gewalt: während seine Miene im Munde eines Jeden die Bitte, um wieviel mehr einen Rath, einen Verweis oder einen Vorwurf ersterben zu lassen schien. Zu seiner Rechten saß jener Graf Attilio, sein Vetter und, wir müssen es sagen, der Gefährte seiner Wüstlingschaft und seiner Missethaten: er war aus Mailand hergekommen, um einige Tage auf dem Lande mit ihm zu verleben; zur Linken, an der andern Seite des Tisches, in großer Ehrfurcht, doch nicht ohne Zuversicht und eingebildeten Dünkel, der Stadtvogt, eben der Mann, dessen Geschäft es laut der Verordnungen gewesen wäre, unsrem Renzo Tramaglino Gerechtigkeit zu verschaffen, und Don Rodrigo nach Vorschrift in Strafe zu ziehen: ihm gegenüber, mit dem Ausdruck der reinsten und herzlichsten Ehrerbietung, mein Doktor Knotenhauer, in schwarzem Mantel, mit einer Nase, deren Purpur stattlicher noch als sonst schimmerte; dann zwei unbedeutende Gäste, von denen unsre Geschichte nichts weiter erwähnt, als daß sie aßen, mit den Köpfen nickten, und Allem, was ein Tischgenosse sagte, sobald kein Zweiter etwas dagegen hatte, beifällig zulächelten.

„Laßt den Pater sitzen," sagte Don Rodrigo. Ein Diener reichte ihm einen Sessel; Bruder Cristoforo nahm Platz, indem er sich beim Hausherrn entschuldigte, so zur ungelegenen Stunde gekommen zu seyn. — „Ich wünschte, um einer wichtigen Angelegenheit willen allein mit Ihnen sprechen zu können," flüsterte er so sodann mit noch unterthänigerer Stimme dem hohen Wirthe zu.

„Gut, gut, wir werden sprechen," war die Antwort; „indessen schaffe man einen Trunk für den Pater herbei."

Der Mönch wollte sich weigern, Don Rodrigo aber erhob mitten im Lärmen, das wieder begonnen hatte, seine Stimme, und rief: „Nein, beim Himmel, Sie werden mir das nicht zu Leide thun; es soll nie geschehen, daß ein Kapuziner aus meinem Hause geht, ohne meinen Wein, oder ein unverschämter Gläubiger, ohne das Holz meiner Waldungen gekostet zu haben."

Diese Worte erregten ein allgemeines Gelächter, und unterbrachen für einen Augenblick den Gegenstand, über welchen es unter den Tischgenossen hitzig herging. Ein Diener brachte auf einem Becken eine Weinflasche, und einen hohen kelchähnlichen Becher, welchen er dem Gaste darreichte. Dieser mochte der dringenden Einladung eines Mannes, um dessen Gewogenheit es ihm eben so sehr zu thun war, nicht länger sich widersetzen, schenkte alsbald sich ein und schlürfte langsam das Getränk.

„Tasso's Ansehen thut für Ihre Behauptung nichts, geehrter Herr Stadtvogt," rief stürmisch der Graf Attilio; „vielmehr ist es gegen sie; denn der unterrichtete und große Mann, welcher alle Gesetze des Ritterthums an den Fingern auswendig wußte, läßt den Boten des Argante, ehe er die christlichen Ritter herausfordert, den frommen Buglione um Erlaubniß bitten..."

„Aber das ist eine Uebertreibung;" entgegnete der Stadtvogt nicht weniger stürmisch, „eine bloße Uebertreibung, ein poetischer Schmuck, sintemal der Herold seiner Natur nach unverletzlich ist, durch's Völkerrecht, jure gentium. Man braucht nicht einmal so weit zu gehen, auch

das Sprichwort sagt's: einem Gesandten droht keine Strafe. Und die Sprichwörter, Herr Graf, sind die Weisheit des menschlichen Geschlechtes. Da nun der Herold nichts in seinem eigenen Namen gesagt, sondern bloß eine geschriebene Herausforderung gezeigt hatte,..."

„Wann werden Sie aber einsehen, daß dieser Herold ein verwegener Esel gewesen, der nicht einmal die ersten . . ."

„Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren," fiel ihnen Don Rodrigo, welcher die Untersuchung nicht allzuweit mochte kommen lassen, in die Rede; „wir wollen es dem Pater Crisoforo vorlegen, und seine Meinung entscheiden lassen."

„Gut, sehr gut," sagte der Graf, welchem es eine artige Wendung schien, einen ritterlichen Zwist durch einen Kapuziner entscheiden zu sehen. Der Stadtvogt hingegen, über die Untersuchung innerlich immer mehr in Flamme gerathend, beruhigte sich mit Mühe, und ein leichtes Verzerren des Gesichtes schien sagen zu wollen: Kinderpossen!

„So viel ich verstanden zu haben glaube," sagte Bruder Crisoforo, „sind es keine Dinge, davon ich Kenntniß haben müßte."

„Die gewohnten bescheidenen Entschuldigungen der Herren Väter!" entgegnete Don Rodrigo; „aber Sie entwischen mir nicht. Ei, wir wissen recht gut, daß Sie nicht mit der Kapuze über den Kopf in die Welt gekommen, und daß die Welt Sie gekannt hat. Wohlan denn, der Gegenstand ist dieser..."

„Der Fall ist der," fing der Graf an zu schreien.

„Laßt mich reden, der ich neutral bin, Vetter," nahm

Jener das Wort. „Die Geschichte ist so. Ein französischer Edelmann schickt einem Mailändischen eine Herausforderung zu: der Ueberbringer findet den Herausgeforderten nicht zu Hause, und übergiebt den Fehdebrief einem Bruder des Edelmannes. Dieser liest ihn, und giebt als Antwort dem Ueberbringer etliche Stockstreiche. Es fragt sich . . .“

„Mit Recht gegeben,“ schrie der Graf, „eine gute Antwort. 'S war eine wahre Begeisterung.“

„Von einem Höllengeiste ausgegangen,“ setzte der Stadtvogt hinzu. „Einen Gesandten prügeln! Auch Sie, Pater, werden mir sagen, ob das ein ritterliches Benehmen war.“

„Ja, Herr, ritterlich!“ schrie der Graf, „und lassen Sie mich es sagen, der ich mich darauf verstehe, was zu einem Ritter gehört. Ei, wären's Faustschiebe gewesen, so sähe die Sache ganz anders aus; der Stock aber beschmutzt Niemandem die Hand. Ich kann bloß nicht begreifen, warum Ihnen die Schultern eines Knechtes so weh thun.“

„Wer hat ein Wort von den Schultern gesprochen, Herr Graf? Sie lassen mich Ungereimtheiten sagen, die mir nimmermehr durch den Kopf gezogen. Vom Charakter hab' ich gesprochen, ich, und nicht von Schultern. Vor Allem aber rede ich von den Gesetzen des Ritterthums. Sagen Sie mir doch einmal, bitt' ich, wenn die Fecialen, welche die alten Römer schickten, um andern Völkern den Krieg anzukündigen, um Erlaubniß baten, ihre Sendung kund zu thun, finden Sie mir den Schriftsteller, bei dem Erwägung geschähe, daß ein Fecial jemals mit Stockstreichen behandelt worden!“

„Was haben die Staatsdiener der alten Römer mit uns zu schaffen? Leute, die auf's Gerathewohl gingen, und in den Stücken weit zurück, weit zurück waren. Nach den Gesetzen des heutigen Ritterthums aber, welches das wahre ist, sage und behaupte ich, daß ein Bote, der sich erfrecht, einem Ritter einen Fehdebrief einzuhändigen, ohne ihn vorher um Erlaubniß gebeten zu haben, ein verwegener Kerl ist, ein verletzbarer Lump, der nicht genug verletzt werden kann, ein Stockfisch, der nicht genug mit dem Stock bearbeitet werden kann.“

„Antworte Einer einmal auf diesen Syllogismus!“ sagte der Stadtvogt.

„Nichts, nichts, nichts!“

„Aber hören Sie, hören Sie doch! Einen Waffenlosen schlagen, ist eine verrätherische Handlung: Atqui der Bote de quo war ohne Waffen. Ergo...“

„Ruhig, ruhig, Herr Stadtvogt!“

„Was, ruhig?“

„Ruhig, sag' ich. Was erzählen Sie mir da? Eine verrätherische Handlung ist's, Einem von rückwärts eins mit dem Schwerdt versetzen, oder ihm eine Kugel in's Kreuz jagen, und auch, was das betrifft, können gewisse Fälle eintreten... aber bleiben wir bei der Sache. Ich will zugeben, man könne so etwas im Allgemeinen eine verrätherische Handlung heißen; aber vier lumpige Stockschläge einem Hallunken aufzählen! Es wäre eine schöne Geschichte, wenn man zu ihm sprechen müßte: Sieh Dich vor, ich gebe Dir eins mit dem Stock! wie man zu einem Edelmanne sagt: Die Hand an's Schwerdt! Und Sie, geehrter Herr Doktor, statt mir in Einem fort zuzuschmun-

zeln, um mir zu verstehen zu geben, Sie seyen meiner Meinung, warum unterstützen Sie meine Gründe nicht mit Ihrem muntern Plappermäulchen, und helfen mir diesem Herrn ein wenig Vernunft beibringen?"

„Ich," antwortete der Doktor, aus seiner schwachen Fassung gleitend, „ich freue mich mit diesem Disput, und weiß es dem Zufall Dank, daß er Gelegenheit zu einem so artigen Geistergefecht gegeben hat. Und dann kommt's nicht mir zu, den Ausspruch zu thun; Ihre erlauchte Gnaden haben bereits einen Richter bestellt, hier der Pater..."

„'S ist wahr," sagte Don Rodrigo, „aber wie wollt Ihr, daß der Richter rede, wenn die hadernden Partheien nicht schweigen mögen?"

„Ich bin stumm," sagte der Graf. Der Vogt gab nur durch einen Wink zu verstehen, daß er schweigen werde.

„Endlich also. Nun Sie, Vater!" sagte der Hausherr mit halb spöttischer Ernsthaftigkeit.

„Ich habe mich schon entschuldigt, daß ich mich auf dergleichen nicht verstehe," antwortete Bruder Cristoforo, indem er einem Diener den Becher zurückgab.

„Magere Entschuldigungen!" schrien die beiden Vettern; „wir verlangen den Ausspruch."

„Wenn dem so ist," sagte der Mönch, „so würde meine geringe Meinung seyn, es sollte weder Herausforderungen, noch Fehdeboten, noch Stockstreiche auf Erden geben." — Die Tischgenossen sahen einander verwundert in's Gesicht.

„O das ist stark!" sagte der Graf. „Verzeihen Sie mir, Pater, aber das ist stark. Sie kennen die Welt nicht, man sieht's."

„Der Pater?" sprach Don Rodrigo. „Ei, er kennt sie, Vetter, so gut wie Ihr. Nicht wahr, Pater? Sagen Sie, sagen Sie, ob Sie nicht auch Ihre Schule gemacht haben?"

Statt auf diese gutgemeinte Unterbrechung zu antworten, sagte der Mönch heimlich ein Wörtchen zu sich selbst: Das ist auf Dich gemünzt; erinnere Dich aber, Mönch, daß Du nicht Deinetwegen hier bist, und Alles, was Dich allein trifft, kommt hier nicht in Rechnung.

„Mag seyn," meinte der Graf: „aber der Pater .... wie heißt doch der Pater?"

„Pater Cristoforo," antwortete mehr als Einer.

„Aber, Pater Cristoforo, mein hochzuverehrender Herr, mit diesen Ihren Grundsätzen kehren Sie die Welt um. Ohne Fehdebriefe! ohne Stockstreiche! Gute Nacht Ehrgefühl! Kein Knecht hätte mehr nach der Strafe zu fragen. Glücklicherweise ist der aufgestellte Satz unmöglich."

„Laut, Doktor," fiel Don Rodrigo ein, welcher den Streit der beiden Hauptkämpfer immer bunter zu kreuzen suchte, „laut! Redet Ihr, Ihr seyd der Mann, um Jedwedem mit Gründen aufzuwarten. Wir wollen einmal sehen, wie Ihr es anfangt, um hier dem Pater Cristoforo Recht zu geben."

„In Wahrheit," äußerte sich der Doktor, indem er die Gabel in der Luft schwebend hielt, und sich zum Klosterbruder wandte, „in Wahrheit, es will mir nicht ganz einleuchten, wie Pater Cristoforo, der doch zugleich ein vollkommener Geistlicher und ein vollkommener Weltmann ist, so wenig daran denkt, daß seine gute, vortreffliche Meinung, wenn sie auch auf der Kanzel das gehörige Ge-

wicht hat, doch bei einem ritterlichen Disput, mit aller schuldigen Achtung sey es gesagt, nichts taugt. Der Pater weiß aber beßer als ich, daß jegliches Ding gut an seinem Orte, und so glaub' ich denn schier, daß er dießmal durch einen Scherz sich hat aus der Verlegenheit ziehen wollen, einen Rittersprruch thun zu müßen."

Was ließ sich wohl solchen Vernunftschlüßen, aus einer so alten und doch immer neuen Weisheit geschöpft, entgegenstellen? Nichts. Und so that unser Bruder Cristoforo. Don Rodrigo aber trachtete, die ganze Verhandlung abzubrechen, und rief daher eine neue herbei. — „Mir fällt bei Gelegenheit ein, Ihr Herrn, ich habe sagen hören, man spreche in Mailand von einem Vergleich."

Der Leser weiß, daß in jenem Jahre um die Nachfolge in der Mantuanischen Herzogswürde gestritten ward; nach dem Tode des Vincenzo Gonzaga, welcher ohne männliche Erben verschieden, hatte sich der Herzog von Nevers, sein nächster Verwandter, in ihren Besitz gesetzt. Ludwig der dreizehnte, oder Kardinal Richelieu, suchte ihn als seinen Ergebenen und naturalisirten Franzosen in derselben zu schirmen; Philipp der vierte, oder der Graf Olivarez, gewöhnlich der Graf Herzog genannt, mochte ihn aus eben den Gründen dort nicht haben, und hatte einen Krieg gegen ihn erregt. Da nun das Herzogthum ein Reichslehn war, so bemühten sich beide Partheien durch Staatskünste, Gesuche und Drohungen bei Kaiser Ferdinand dem Zweiten; jene, damit er dem neuen Herzoge die Belehnung bewilligte, diese, damit er sie ihm versagte, und selbst seine Hülfe dazu hergäbe, ihn aus dem Herzogthum zu vertreiben.

„Ich möchte beinah glauben," sagte Graf Attilio, „daß die Sache sich friedlich ausgleichen läßt. Ich habe gewisse Argumente..."

„Glauben Sie's nicht, Herr Graf, glauben Sie's nicht," unterbrach ihn der Stadtvogt. „Ich kann hier zu Lande von dergleichen wissen; denn der spanische Herr Kastellan, welcher aus Herablassung mir ein wenig gewogen, und, da sein Vater ein Günstling des Grafen Herzogs, von Allem unterrichtet ist...."

„Ich sage Ihnen, daß ich in Mailand täglich mit ganz andern Personen spreche, und weiß aus guter Quelle, daß der heilige Vater, der über Alles Frieden wünscht, Anträge gemacht hat..."

„So sollte es seyn, die Sache ist in der Ordnung, Seine Heiligkeit thut Ihre Pflicht; ein Pabst soll zwischen christlichen Fürsten immer Gutes stiften, der Graf Herzog aber hat seine Staatsgründe, und...."

„Mag seyn," entgegnete der Graf: „wissen Sie denn aber, wie der Kaiser in diesem Augenblicke denkt? Glauben Sie, daß Mantua allein in der Welt vorhanden ist? Es giebt viele Dinge, Herr, für die gesorgt seyn will. Wissen Sie zum Beispiel, wie weit sich in diesem Augenblick der Kaiser auf seinen Fürsten Valdistano oder Vallistai, wie sie ihn nennen, verlassen darf, und ob..."

„Vagliensteino ist der wahre Name in deutscher Sprache," unterbrach der Vogt wiederum, „so hab' ich ihn mehr als einmal von unserm spanischen Herrn Kastellan aussprechen hören. Deßhalb aber lasse man sich nicht bange seyn, denn..."

„Wollen Sie mich lehren?" sprach der Graf mit Hef-

tigkeit dagegen; doch der Hausherr erinnerte ihn mit dem Knie, er möchte aus Liebe zu ihm nicht weiter widersprechen. Er schwieg, und so setzte der Voat, wie ein Schiff, welches so eben von einer Sandbank losgekommen, mit geschwellten Segeln den Lauf seiner Beredsamkeit fort. — „Baglienlleino bekümmert mich wenig: denn der Graf Herzog hat ein Auge für jedwedes Ding und jedweden Ort, und wenn dieser Baglienlleino auf den Einfall geriethe, sich nach seiner Laune den Zügel schießen zu lassen, so wird er ihn schon, entweder mit Gutem oder mit Bösem, in's rechte Geleise wieder eintreten lehren. Er hat ein Auge für jedwedes Ding, sag' ich, und lange Arme, und wenn er den Nagel mit gehöriger Entschlossenheit eingeschlagen hat, wie er ihn wirklich hat, so läßt sich's von einem so großen Staatsmann, wie er, erwarten, daß der Herr Herzog von Nivers in Mantua keine Wurzeln schlägt; der Herzog von Nivers wird keine Wurzeln dort schlagen, und der Herr Kardinal von Richlin soll ein Loch in's Wasser gestochen haben. Ich muß nur lachen, daß so ein guter Herr Kardinal mit einem Grafen Herzog, mit einem Olivares, auf einem Brette gehen will. Wahrhaftig, ich möchte in zweihundert Jahren wieder auf die Welt kommen, bloß um zu hören, was die künftigen Geschlechter von so einer saubern Keckheit sagen werden. Es will noch was anders, als bloßen Neid; Kopf will's, und Köpfe, wie der Kopf des Grafen Herzogs, giebt's einen einzigen nur in dieser Welt. Der Graf Herzog, meine Herren," fuhr der Redner bei immer günstigem Winde fort, doch selbst ein wenig verwundert, daß er auch nicht auf eine einzige Klippe mehr stieß, „der

Graf Herzog ist, mit aller Ehrfurcht gesagt, ein alter Fuchs, der den besten Jäger um die Witterung der Spur zu bringen versteht; wenn er rechts Miene macht, so kann Einer gewiß seyn, daß er links losbrechen wird: deßwegen kann sich kein Mensch je rühmen, von seinen Plänen Wind zu haben, und selbst die Leute, denen die Ausführung übertragen, selbst die Schreiber, welche die Befehle ausstellen, begreifen nicht ein Jota davon. Ich kann mit einiger Kenntniß von der Sache reden; denn der würdige Herr Kastellan geruhen bisweilen sich vertraulich mit mir zu unterhalten. Der Herr Graf Herzog dagegen weiß auf ein Haar, was in den Töpfen aller übrigen Höfe kocht, und alle die mächtigen Politiker, deren es überall die Hülle und Fülle giebt, man kann's nicht leugnen, sie haben kaum ein Plänchen ausgeheckt, so hat's der Graf Herzog, eben durch seinen Kopf, durch seine verdeckten Wege, durch seine überall hin gezogenen Fäden schon errathen. Der arme Mann, der Kardinal Richliu, versucht auf der Seite, klopft auf jener an, schwitzt, strengt sich an; was ist's am Ende? Wenn er so weit gekommen, eine Mine zu graben, so stößt er jedesmal auf eine artige Gegenmine des Grafen Herzogs..."

Weiß der Himmel, wann der Segler an's Land gestoßen wäre; Don Rodrigo aber, durch die unwilligen Grimassen seines Vetters bewogen, winkte einem Diener, eine gewisse Flasche zu bringen.

„Herr Stadtvogt," sagte er, „und Sie, meine Herren, einen Toast dem Grafen Herzog, und dann sollen Sie mir sagen, ob des Herren der Wein würdig." — Der Vogt antwortete mit einer Verneigung, in welcher sich

eine besondere Erkenntlichkeit zu verstehen gab; denn Alles, was zu Ehren des Grafen Herzogs gethan oder gesprochen ward, eignete er zum Theil, als gälte es ihm, sich selbst zu.

„Lange lebe Don Gaspare Guzman, Graf von Olivares, Herzog von San Lucar, der große Günstling König Philipps des großen, unseres Herrn! *)“ rief er, und hielt den Becher hoch.

„Er lebe lange!“ antworteten Alle.

„Schenkt dem Pater ein,“ sagte Don Rodrigo.

„Um Verzeihung,“ erwiederte dieser, „ich habe schon zu viel gethan, und könnte nicht...“

„Wie?“ sagte Don Rodrigo. „Es handelt sich um eine Gesundheit für den Grafen Herzog. Sollen wir glauben, Sie halten's mit den Navarresern?“

So nannte man die Freunde der Franzosen; das Wort war wahrscheinlich um die Zeit entstanden, da man dem König von Navarra, Heinrich dem Vierten, die Nachfolge auf dem französischen Throne streitig machte; auch hieß er selbst bei seinen Widersachern gewöhnlich der Navarrese.

Nach einer solchen Beschwörung mußte getrunken werden. Die Tischgenossen brachen Alle in ein lautes Lob des Weines aus; nur unser Doktor Knotenhauer nicht. Denn der schwang sein Haupt in die Höhe, sah mit starren Blicken nach dem Becher, hielt die Lippen geschlossen, und drückte sich durch solch ein Stillschweigen beredeter als jeder Andere aus.

---

*) Der Verfasser macht hier im Texte die Bemerkung, daß man in jenen Zeiten sich des Wortes Privato bediente, um den Günstling (Favorito) eines Fürsten zu bezeichnen. D. L.

„Was meint Ihr zu dem, Doktor?“ fragte Don Rodrigo.

Indem er aus dem Becher mit einer Nase hervortauchte, welche es an Scharlach und Schimmer siegreich mit dem Weine selbst aufnahm, entgegnete der Doktor, auf jede Silbe einen kräftigen Drucker setzend: „Ich sage, thue kund und urtheile, daß dieß der Olivarez unter den Weinen ist; censui et in eam ivi sententiam, daß ein ähnliches Getränk in sämmtlichen zwei und zwanzig Reichen des Königs, unsers Herrn, den Gott erhalten wolle, nicht zu finden; ich behaupte und erkläre, daß die Mittagstafel des erlauchten Herrn Don Rodrigo die Festschmäuse des Heliogabalus beschämt; daß Noth und Theuerung von diesem Pallaste, in welchem die Herrlichkeit thront und herrscht, auf ewige Zeiten verwiesen und verbannt.“

„Gut gesagt! gut erklärt!“ schrie die ganze Tischgesellschaft. Die Worte Noth und Theuerung aber, die er zufällig hingeworfen, wandten den Sinn Aller mit einem Mal diesem traurigen Gegenstande zu, und Alle sprachen von der Theuerung. Hier war man, in der Hauptsache wenigstens, einig; der Lärm jedoch war vielleicht noch größer, als wenn die Meinungen verschieden gewesen wären. Alles sprach zugleich.

„Es ist gar keine Theuerung vorhanden,“ meinte Einer; die Aufkäufer sind's, die ....“

„Und die Bäcker,“ half ihm ein Anderer ein, „welche das Getreide unter Schloß halten. An den Galgen mit ihnen!“

„Ganz recht, an den Galgen, ohne Gnad' und Barmherzigkeit!“

„Gutes gerichtliches Verfahren!“ schrie der Stadtvogt dazwischen.

„Ei, was gerichtliches Verfahren!“ überschrie ihn der Graf. „Summarische Gerechtigkeit! Man packt drei oder vier oder fünf oder sechs, welche der öffentlichen Meinung nach als die reichsten und ärgsten Hunde bekannt sind, und läßt sie baumeln.“

„Ein Beispiel muß gegeben werden, ein Beispiel! Ohne Beispiel richtet man nichts aus.“

„An den Galgen, an den Galgen mit ihnen, und von allen Seiten wird's Getreide regnen.“

Wer durch einen Jahrmarkt hinwandernd, sich jemals an der Harmonie ergötzt hat, welche ein Trupp von Bänkelsängern gewährt, wenn zwischen einem und dem andern Liede ein jeder sein Instrument stimmt, und es aus allen Kräften gellen läßt, um mitten unter dem Lärmgeklimpel der Andern die eigenen Töne deutlich heraus zu hören, der möge versichert seyn, daß ähnlicherweise das Zusammenbrausen dieser Gespräche, wenn man sie so nennen kann, sich machte. Während dessen füllte man die Gläser mit dem neuen Wein immer wieder: das Lob des Rebensaftes klang natürlich mit den Aussprüchen einer staatswirthschaftlichen Gerechtigkeitspflege zusammen, und so waren die beiden Worte, die sich am tönendsten und häufigsten vernehmen ließen: Nektar und Aufhängen.

Don Rodrigo schielte indessen von Zeit zu Zeit nach dem Mönch. Er sah ihn in Einem fort ruhig dasitzen, ohne ein Zeichen von Ungeduld oder Eile sich entwischen zu lassen, ohne eine Bewegung, die etwa daran erinnern sollte, daß er in Erwartung sich dort befand; zugleich aber

sagte seine Miene auch, er sey gesonnen, sich nicht eher von der Stelle zu entfernen, als bis er Gehör erhalten. Gar gern hätte ihm der Hausherr den Paß unterschrieben, und sich des unwillkommenen Gesprächs überhoben gesehen: einen Kapuziner aber verabschieden, ohne ihm Gehör bewilligt zu haben, das lief den Gesetzen seiner Lebensklugheit zuwider. Da sich also das lästige Geschäft nicht vermeiden ließ, faßte er den Entschluß, ihm augenblicklich lieber entgegen zu gehen, und auf diese Weise sobald als möglich es hinter sich zu haben. Er stand von Tische auf, und mit ihm die ganze weinglühende Schaar, ohne ihren Unterhaltungslärm zu unterbrechen. Don Rodrigo bat die Gäste um Entschuldigung, näherte sich in gemessener Haltung dem Klosterbruder, der mit den Andern zugleich aufgestanden, und sagte: „Zu Ihrem Befehl, Pater!“ — Mit diesen Worten führte er ihn in ein anderes Zimmer.

Sechstes Kapitel.

„Worin kann ich Ihnen dienen?“ sagte Don Rodrigo, und nahm seine Stellung mitten im Zimmer. So hörten sich die Worte an; die Art und Weise aber, wie sie vorgebracht worden, gaben deutlich zu verstehen: Siehe wohl zu, vor wem du stehst; lege deine Worte auf die Wagschale, und fasse dich kurz.

Um unserm Bruder Cristoforo Muth einzuflößen, gab es kein sichreres und rascheres Mittel, als mit hochmüthiger Geberde ihn anzureden. Er, der schwankend dastand, nach Worten umhersuchte, und die Kügelchen des Rosen-

kranzes, welchen er nach Art eines Gürtels trug, zwischen den Fingern laufen ließ, als wenn er auf einem derselben den Anfangsbuchstaben seiner Rede zu finden hoffte, fühlte plötzlich bei diesem Benehmen des Don Rodrigo eine größere Fülle von Worten, als es bedurfte, auf den Lippen. Zu gleicher Zeit aber besann er sich, wie viel drauf ankäme, seine Angelegenheit oder, was weit mehr sagen will, die Angelegenheit Andrer nicht zu verderben; daher mäßigte und verbesserte er die Redensarten, welche seinem Geiste sich dargeboten, und sagte mit behutsamer Ergebenheit: „Ich komme, Ihnen eine Handlung der Gerechtigkeit vorzutragen, Sie um erbarmenvollen Beistand zu bitten. Gewisse schlimmgeartete Leute haben sich Ihres erlauchten Namens bedient, um einen armen Pfarrer in Furcht zu setzen, und ihn von der Erfüllung seiner Pflicht zurück zu schrecken. Und das, um ein unschuldiges Paar zu unterdrücken. Sie können, verehrter Herr, mit einem einzigen Worte diese Menschen zu Schanden machen, können Alles damit wieder in Ordnung bringen, und den Armen, denen so großes Unrecht geschehen, wieder aufhelfen. Sie können es, und da Sie es können .... das Gewissen, die Ehre ....“

„Sie werden von meinem Gewissen mit mir sprechen, so bald ich es für gut finden werde, Sie deßhalb um Rath zu fragen. Was meine Ehre betrifft, so mögen Sie wissen, daß ich, und ich allein, ihr Wächter bin; wer sich mir aufzudringen wagt, um diese Sorge mit mir zu theilen, den betrachte ich als einen verwegenen Beleidiger.“

Bruder Cristoforo entnahm aus dieser Rede, daß Don Rodrigo seinen Worten eine arge Bedeutung anzudichten,

das Gespräch in einen Wortstreit zu verwandeln suchte, und auf diese Weise ihm die Gelegenheit, zur Hauptsache zu kommen, verrennen wollte: er nahm daher seine Zuflucht zur duldenden Gelassenheit, beschloß, sich ruhig Alles gefallen zu lassen, was sein Mann auch immer sagen würde, und antwortete alsobald in ehrfurchtsvollem Tone: „Wenn ich etwas Mißfälliges gesagt habe, so ist es wahrlich ganz und gar gegen meine Absicht geschehen. Weisen Sie mich zurecht, lassen Sie mich Ihren Tadel fühlen, wenn ich nicht zu sprechen verstehe, wie sich's gebührt; aber geruhen Sie, mich anzuhören. Beim ewigen Himmel, bei jenem Richter der Welt, vor dessen Augen wir Alle erscheinen müssen" — und während er so sprach, hielt er seinem finster blickenden Zuhörer den kleinen hölzernen Todtenkopf, den er am Rosenkranze hangen hatte, vor die Augen — „Sie werden nicht hartnäckig eine so leichte Handlung der Gerechtigkeit, die man armen Unglücklichen so sehr schuldig, verweigern. Bedenken Sie, daß Gottes Augen stündlich auf diese Armen gerichtet, daß auch ihr Flehen dort oben vernommen wird. Mächtig ist die Unschuld in ihrem ...."

„Ei Pater," unterbrach ihn Don Rodrigo mit Heftigkeit, „die Achtung, die ich vor Ihrem Kleide habe, ist groß: wenn mich aber etwas dahin bringen könnte, sie zu vergessen, so wär's, Sie mit einem zu verwechseln, der in mein Haus mir zu schleichen wagt, um hier den Kundschafter zu spielen."

Eine plötzliche Gluth stieg in den Wangen des Mönchs empor; mit der Miene eines Menschen aber, welcher ein bitteres Arzneimittel nimmt, entgegnete er: „Sie glauben

Selbst nicht, daß solch ein Titel mir gebühre. In Ihrem Herzen empfinden Sie, daß mein Geschäft hier weder niedrig noch verächtlich. Hören Sie mich, Don Rodrigo, und wolle der Himmel nicht, daß dereinst ein Tag erscheine, wo es Sie reut, mich nicht angehört zu haben. Setzen Sie Ihren Ruhm nicht .... welchen Ruhm, Don Rodrigo! Welchen Ruhm bei den Menschen! Und welchen vor Gott! Sie vermögen hier auf Erden viel, aber ....“

„Wissen Sie,“ fiel ihm Jener ärgerlich, doch nicht ohne eine schauerliche Anwandlung, in's Wort, „wissen Sie, daß ich recht gut, wie jeder Andre, meinen Weg zur Kirche zu finden verstehe, wenn mir einmal die Grille ankommt, eine Predigt zu hören? Aber in meinem eigenen Hause — O,“ fuhr er mit erzwungenem Lächeln des Hohnes fort, „Sie nehmen mich für etwas Höheres als ich bin. Den Prediger im Hause! Das haben nur Fürsten.“

„Der Gott, welcher den Fürsten Rechenschaft abfordert, und in ihrer Hofburg seine Stimme sie verstehen lehrt, der Gott, welcher in diesem Augenblicke eben seine Barmherzigkeit verkündigt, indem er seinen unwürdigen elenden Diener, aber doch immer seinen Diener, hersendet, für eine Unschuldige zu bitten ....“

„Kurz, Pater,“ sagte Don Rodrigo, indem er Miene machte, sich wegzubegeben; „ich weiß nicht, was Sie sagen wollen; nur so viel leuchtet mir ein, daß Ihnen irgend eine Dirne gar sehr am Herzen liegen muß. Schenken Sie Ihr Vertrauen, wem Sie wollen; nehmen Sie Sich's aber nicht heraus, einem Edelmann länger damit beschwerlich zu fallen.“

Während Don Rodrigo sich auf den Weg machen

wollte, hatte sich auch Bruder Cristoforo in Bewegung gesetzt, trat ihm ehrfurchtsvoll in den Weg, erhob die Hände, um ihn anzuflehen und zugleich ihn zurück zu halten, und nahm wieder das Wort:

„Sie liegt mir am Herzen, es ist wahr, aber nicht mehr als Sie: zwei Seelen sind's, um welche beide ich besorgter als um mein Leben. Don Rodrigo! Ich kann nichts für Sie thun, als zu Gott flehen; aber ich thu's von Herzen. Antworten Sie mir nicht Nein; lassen Sie ein armes unschuldiges Mädchen nicht länger in Angst und Schrecken schweben. Ein Wort aus Ihrem Munde vermag Alles."

„Nun gut," sagte Don Rodrigo, „da Sie der Meinung sind, da ich für die Person viel thun kann, da diese Person Ihnen so sehr am Herzen liegt ...."

„Nun?" fragte in ängstlicher Erwartung Bruder Cristoforo: denn Don Rodrigo's Blick und Geberde erlaubten ihm nicht, der Hoffnung, welche diese Worte zu verkündigen schienen, sich ganz zu überlassen.

„Gut, so rathen Sie ihr, sie möge kommen, und sich in meinen Schutz begeben. Es soll ihr nichts abgehen, und Keiner wird sich unterstehen, sie zu beunruhigen, oder ich bin kein ritterlicher Edelmann!"

Bei einem solchen Vorschlag brach der Unwille des Mönchs, bisher mit Gewalt unterdrückt, ungestüm durch. Alle die schönen Vorsätze von Klugheit und Geduld verschwanden; der ehemalige Mann floß mit dem gegenwärtigen zusammen, und in solchen Fällen galt Bruder Cristoforo wahrlich für zwei.

„Euer Schutz!" rief er, trat zwei Schritte zurück,

stützte sich stolz auf den einen Fuß, legte die rechte Hand an die Hüfte, erhob die linke mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen Don Rodrigo, und sah ihm mit zweien flammenden Augen schreckend in's Gesicht: „Euer Schutz! Gut, daß Ihr so gesprochen, daß Ihr mir einen solchen Vorschlag gemacht. Ihr habt das Maaß bis an den Rand gefüllt, ich fürchte Euch nicht mehr!"

„Wie sprichst Du, Mönch?"

„Ich spreche, wie man mit Denen spricht, die von Gott verlassen sind, und Niemanden mehr in Furcht setzen können. Euer Schutz! Ich wußte wohl, daß die Unschuldige unter Gottes Schutze steht; Ihr aber, Ihr lasset mich's jetzt mit solch einer Gewißheit empfinden, daß ich keiner Rücksicht weiter bedarf, um mit Euch davon zu reden. Lucia, sag' ich; Ihr seht, wie ich diesen Namen mit erhobener Stirn und schwankenlosen Blicken ausspreche —"

„Wie? In diesem Hause!"

„Ich bedaure dieses Haus, der Fluch schwebt über seinen Zinnen. Seht zu, ob die göttliche Gerechtigkeit vor vier Flintenläufen und vier Mordknechten Achtung hat. Meint Ihr, Gott habe ein Geschöpf nach seinem Ebenbilde in die Welt gesetzt, um Euch die Lust, es zu quälen, zu verschaffen? Meint Ihr, Gott wisse das Mädchen nicht zu vertheidigen? Ihr habt seinen Rath verächtlich von Euch gewiesen, Ihr habt Euch selbst gerichtet. Das Herz des Pharao war verstockt, wie das Eure, und Gott wußte es zu zerschmettern. Lucia ist vor Euch sicher: ich armer Mönch sag' es Euch, und was Euch betrifft, hört wohl, was ich Euch verspreche. Es wird ein Tag kommen ...."

Don Rodrigo hatte bisher zwischen Wuth und stau-

nender Verwunderung geschwebt, und keine Worte gefunden; sobald er aber die ersten Töne einer Prophezeiung vernahm, gesellte sich zur Entrüstung ein fernes geheimnißvolles Schrecken. Er griff hastig durch die Luft nach jener drohenden Hand, erhob die Stimme, um den Mund des Unheil verkündenden Propheten augenblicklich zum Schweigen zu bringen, und schrie: „Aus meinen Augen, verwegener Schurke, jämmerlicher Taugenichts in der Kapuze!“

So entschiedene Worte brachten auf einen Augenblick unsern Cristoforo zur Ruhe. Mit der Vorstellung von Schmach und Beschimpfung war die Vorstellung von Dulden und Schweigen so innig und seit so langer Zeit in seinem Geiste verschwistert, daß aller Zorn und alle Heftigkeit bei dieser Höflichkeitsbezeugung ihm entschwanden, und kein andrer Entschluß ihm blieb, als ruhig mit anzuhören, was dem Gegner noch weiter hinzuzufügen belieben würde. Nachdem er daher seine Hand aus den Klauen des Edelmannes sanft zurückgezogen, senkte er das Haupt und blieb unbeweglich stehen, wie beim Nachlassen des Windes, mitten in einem Sturmwetter, eine alte Eiche ihre Zweige wieder in natürliche Stellung legt, und dann die Schloßen empfängt, wie der Himmel sie herab schickt.

„Ausgemachter Grobian,“ fuhr Don Rodrigo fort, „thust, als wenn Du vor Deines Gleichen ständest. Aber dank' es der Kutte, die Dir die breiten Halunkenschultern deckt, sonst solltest Du die Liebkosungen kosten, womit man Leute von Deinem Gelichter reden lehrt. Mach' Dich für dies Mal mit geraden Beinen fort, und dann werden wir sehen.“

Indem er so sprach, deutete er mit höhnendem Gebet nach einer Thüre, der Seite, wo sie herein getreten, gegenüber. Bruder Cristoforo verneigte sich und ging; Don Rodrigo blieb, und durchmaß mit heftigen Schritten das Schlachtfeld.

Nachdem der Mönch die Thüre hinter sich geschlossen, sah er im andern Zimmer, in welches er eben getreten, einen Menschen behutsam längs der Wand hinschlüpfen, als wollte er vom Zimmer des Gespräches aus nicht gesehen werden. Es war der alte Diener, der ihn an der Straßenpforte empfangen hatte. Der befand sich im Hause seit vierzig Jahren, seit Don Rodrigo's frühester Jugend nämlich; um diese Zeit war er in die Dienste des Vaters getreten, welcher ein ganz anderer Mann gewesen. Nachdem dieser gestorben, verabschiedete der neue Herr die sämmtlichen Diener und schaffte sich eine neue Schaar an; den einzigen Alten behielt er, theils seiner Jahre wegen, theils weil er, obgleich von durchaus verschiedener Sitte und Gesinnung mit dem jungen Gebieter, diesen Uebelstand vollkommen durch zwei Eigenschaften ersetzte; für's Erste hatte er einen angeborenen hohen Begriff von der Würde des Hauses, dann besaß er eine außerordentliche Erfahrung in den festlichen Staatsgebräuchen, und Keiner kannte die ältesten Ueberlieferungen, die geringfügigsten einzelnen Punkte besser als er. Im Angesichte seines Herrn hätte der arme Alte sich niemals unterfangen, seine Unzufriedenheit mit dem, was er den ganzen Tag hindurch sah, durch irgend ein verrathendes Zeichen anzudeuten, viel weniger mit Worten auszudrücken: kaum ließ er sich in Gegenwart seiner Dienstgefährten einen Ausruf entschlüpfen, oder murmelte

einen Vorwurf zwischen den Zähnen. Diese pflegten sich daran zu erbauen, suchten ihn selbst weiter in's Geleise eines solchen Gespräches zu bringen, und forderten ihn zu einer Predigt auf, darin er das Lob der alten guten Lebensweise in diesem Hause wiederholte. Gelangten einmal diese Strafreden zu den Ohren des Herrn, so wurden sie zugleich mit den Späßen erzählt, welche die Uebrigen damit getrieben, und dadurch auch für Don Rodrigo ein Gegenstand der Verachtung, ohne daß er jemals drüber gezürnt hätte. Erfolgten darauf festliche Schmaustage, so ward der Alte ein bedeutungsvolles Glied des Hauses, ohne welches sich wenig anfangen ließ.

Bruder Cristoforo sah ihn im Vorbeigehen, grüßte ihn, und setzte seinen Weg fort. Der Alte aber trat geheimnißvoll zu ihm hin, legte den Zeigefinger auf den Mund, und gab ihm dann mit demselben Finger einen einladenden Wink, mit ihm nach einem dunklen Gang zu kommen. Sobald er ihn dort hingeführt, sagte er ihm mit leiser Stimme: „Ehrwürdiger Vater, ich habe Alles gehört, und muß Ihnen ein Wort vertrauen.“

„Sagt geschwind, lieber Mann.“

„Hier nicht,“ flüsterte der Alte. „Weh mir, wenn der Herr es merkt! Ich werde aber noch Manches erfahren können, und zusehen, ob es mir möglich ist, morgen nach dem Kloster zu kommen.“

„Giebt's irgend einen Plan?“

„Es schwebt so was, das ist gewiß: ich hab's schon merken können. Jetzt aber werd' ich aufpassen, und gedenke, Alles herauszukriegen. Lassen Sie mich nur machen. Ich bekomme Dinge zu sehen und zu hören, gräuliche Dinge!

Ich bin in einem Hause — meine Seele aber möcht' ich bewahren."

„Der Himmel schenke Euch seinen Segen!" — Der Mönch sprach diese Worte mit frommer Ehrfurcht aus, und legte seine Hand auf den Scheitel des Dieners, welcher, obschon älter als er, in der Stellung eines Sohnes gesenkt vor ihm stand. — „Der Herr wird's Euch lohnen," fuhr Bruder Cristoforo fort; „vergesset nicht, morgen zu kommen."

„Ich werde kommen," antwortete der Alte; „Sie aber, Herr, gehen Sie schnell und, um's Himmels Willen, verrathen Sie mich nicht!"

Indem er so bat und rings umher schaute, trat er am andern Ende des Ganges hinaus in einen Saal, dessen Thüre sich nach dem Hof öffnete. Hier überzeugte er sich, daß kein Zeuge zu fürchten, und rief den guten Mönch heraus, dessen Gesicht die letzte Bitte deutlicher beantwortete, als irgend eine Betheuerung gekonnt hätte. Der Alte zeigte ihm den Ausgang, und ohne weiter ein Wort zu sprechen, entfernte er sich.

Der Alte hatte an der Thüre des Zimmers gestanden, um seinen Herrn zu behorchen? Hatte er recht daran gethan? Und that Bruder Cristoforo wohl daran, ihn deßhalb zu loben? Nach den gewöhnlichen, allgemein angenommenen Regeln ist's etwas sehr Entehrendes. Ließ sich aber jener Fall als eine Ausnahme betrachten? Und giebt es überhaupt Ausnahmen bei allgemein angenommenen Regeln? — Wenn er Lust hat, ist's dem Leser vergönnt, diese Fragen nach seinem eigenen Ermessen zu entscheiden. Wir sind nicht gewillt, hier Urtheile zu fällen; uns genügt die Aufgabe, Begebenheiten zu erzählen.

Nachdem er auf die Straße gekommen, und der Tigerhöhle den Rücken zugewandt hatte, athmete Bruder Cristoforo freier auf, und stieg mit eiligen Schritten die Anhöhe hinab. Noch glühte sein Gesicht über und über: was er gehört und gesagt hatte, erhielt ihn, wie Jedermann leicht denken kann, eine ganze Zeit hindurch noch in Bewegung, und stürmte in seinem Busen nach. Die unerwartete Mittheilung des alten Dieners aber war eine mächtige Herzstärkung für ihn: der Himmel schien ihm ein sichtbares Zeichen seiner schirmenden Vorsicht gegeben zu haben. — Das ist ein Faden, dachte er, ein Faden, den die Gottheit mir in die Hand giebt. Und in dem nämlichen Hause! Und ohne daß es mir auch nur im Traume eingefallen wäre, ihn dort zu suchen! — Während er so sich seinen Gedanken überließ, richtete er das Auge nach dem Horizonte, und blickte zur hinab gleitenden Sonne, welche mit jedem Augenblick den Gipfel des Berges zu berühren schien: nur wenig blieb vom Tage noch übrig. Obgleich er nun von den Anstrengungen dieses Tages sich schwer und matt in den Gliedern fühlte, verdoppelte er dennoch seine Schritte: er wollte eine Nachricht, wie sie auch immer sey, seinen Schützlingen bringen, und dann noch vor Nacht im Kloster wieder eintreffen. Denn das war im Gesetzbuche der Kapuziner eine der entschiedensten Vorschriften, und pflegte mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit beobachtet zu werden.

Während dessen waren in Agnesens Häuschen Pläne ersonnen und in Erwägung gebracht worden, von welchen wir den Leser unterrichten müssen. Nach der Abreise des Bruders Cristoforo hatten alle Drei eine Zeit lang schwei-

gend neben einander gestanden; Lucia bereitete traurigen Herzens das Mittagessen; Renzo setzte sich jeden Augenblick in Bewegung, um dem Anblick der bekümmerten Geliebten zu entgehen, und konnte sich dessenungeachtet nicht losreißen; Agnese war aufmerksam mit der Haspel beschäftigt, welche sie fleißig schwingen ließ. In der That aber brütete sie über einen Gedanken, und als er ihr endlich reif schien, brach sie das Stillschweigen.

„Hört, Kinder,“ sagte sie, „wenn ihr beherzt und klug seyn wollt, wie's nöthig thut; wenn Ihr Vertrauen zu Eurer Mutter habt“ — bei diesem Eurer bebte Lucien das Herz in entzückter Aufwallung — „so verpflichte ich mich, Euch aus der Bedrängniß zu ziehen, besser und schneller vielleicht als Pater Cristoforo, obgleich er der Mann ist, der er ist.“

Lucia stand still, und sah sie mit einer Miene an, welche eher Verwunderung als Vertrauen zu einem so prächtigen Versprechen meldete. Renzo aber sagte schnell: „Beherzt? klug? Erklärt, erklärt, was geschehen kann!“

„Ist es nicht wahr,“ fuhr Agnese fort, „wenn Ihr verheirathet wärt, so wäre damit immer ein gar schönes Stück gewonnen? Und für alles Uebrige thäte sich dann weit leichter ein Ausweg finden.“

„Wer zweifelt daran?“ war Renzo's Antwort. „Wenn wir vor'm Altar gestanden hätten . . . es läßt sich überall auf Erden wohnen, und ein Paar Schritte von hier, um Bergamo herum, wer in Seide arbeitet, ist dort mit offenen Armen aufgenommen. Ihr wißt, wie oft mein Vetter Bartolo mich hat auffordern lassen, hinzukommen, und dort mit ihm zu leben; ich würde mein Glück machen, wie

er's gemacht hat, und wenn ich niemalen drauf hingehört habe, so war's .... was hilft's? — weil ich mein Herz hier hatte. Wenn wir ein eheliches Paar sind, so gehen wir Alle zusammen, schlagen dort unsre Hütte auf, und leben in heiligem Frieden, vor den Klauen des Schurken da sicher und weit weg vom der Versuchung, einen heillosen Streich zu begehen. Nicht so, Lucia?"

„Ja wohl," sagte Lucia; „aber wie ..."

„Wie ich gesagt habe," nahm Agnese das Wort; „beherzt und flink, so ist die Sache leicht, Kinder."

„Leicht?" fragte das Paar zugleich, welchem die Sache so außerordentlich, so schmerzlich schwer geworden.

„Leicht, wenn man weiß, wie man's anzufangen hat," versicherte die Hausfrau. „Hört mir wohl zu, ich will sehen, daß ich's Euch begreiflich machen kann: Ich habe von Leuten, die Bescheid wissen, sagen hören, auch selber einmal so einen Fall gesehen, daß, um eine Ehe zu vollziehen, der Pfarrer wohl nöthig ist; es ist aber nicht nöthig, daß er eben seine Zustimmung giebt; genug, daß er da ist."

„Wie wäre das zu verstehen?" fragte Renzo.

„Hört zu, so werdet Ihr's begreifen. Es kommt auf zwei geschickte Zeugen an, die mit einander Eines Sinnes sind: Wenn man die hat, geht man zum Pfarrer; die Hauptsache ist, daß man ihn unversehens erwischt, und ihm keine Zeit bleibt, sich davon zu machen. Der Mann sagt: Herr Pfarrer, die hier ist mein Weib, das Mädchen sagt: das ist mein Ehemann, Herr Pfarrer. Der Pfarrer muß es hören, die Zeugen müssen's hören, und die Ehe ist geschlossen, so heilig und unverletzlich, als wenn der Pabst selber das Paar zusammen gegeben hätte. Sobald diese

Worte gesagt sind, so mag der Pfarrer schreien, Lärm schlagen, Gift speien, wie ein Teufel: hilft Alles nichts, Ihr seyd Mann und Weib!“

„Ist das möglich!“ rief Lucia.

„Wie?“ fragte Agnese. „Meint Ihr, daß ich während der dreißig Jahre, die ich früher in der Welt als Ihr gewesen, nichts gelernt habe? Die Sache verhält sich so, wie ich Euch sage: zum Beweis, eine Freundin von mir, die Einen gegen den Willen ihrer Eltern nehmen wollte, hat es so gemacht, und ihre Absicht erreicht. Der Pfarrer, der Lunte roch, stand auf seiner Huth; die Beiden aber waren pfiffig wie der Teufel, sie wußten's klug anzustellen, kamen ihm im rechten Augenblick über den Hals, sprachen die Worte, und waren Mann und Weib. Freilich hat's die arme Frau nach drei Tagen schon zu bereuen gehabt.“

Die Sache verhielt sich wirklich so, wie Agnese sie vorgestellt hatte: Ehen, auf solche Weise vollzogen, wurden damals als vollkommen gültig betrachtet, und galten selbst bis zu unsern Tagen dafür. Da indessen zu einer solchen Aushülfe niemand Andres seine Zuflucht nahm, als wer auf dem gewöhnlichen Wege Hindernisse gefunden oder keine Einwilligung zu erlangen vermocht hatte, so standen die Pfarrer sorgfältig auf ihrer Huth, um solch eine gezwungene Mitwirkung zu vermeiden; und war einer unter ihnen von solch einem Paare, welches sich von Zeugen begleiten ließ, dessenungeachtet überrascht worden, so gab er sich alle mögliche Mühe, um aus dem Handel zu kommen, wie Proteus aus den Händen derer, die ihn mit Gewalt zum Prophezeien bewegen wollten.

„Wenn das wahr wäre, Lucia!“ sagte Renzo, und

blickte ihr mit dem Ausdruck bittender Erwartung in's Gesicht.

„Was, wenn's wahr wäre?“ fragte Agnese. „Auch Ihr glaubt, daß ich Euch Mährchen auftische? Ich martre mich ab um Euretwillen, und dann glaubt man mir nicht: gut, gut; zieht Euch selbst aus der Schlinge, wie Ihr könnt; ich wasche mir die Hände.“

„Nein, verlaßt uns nicht!“ rief Renzo. „Ich hab' nur so gesprochen, weil mir die Sache gar zu schön vorkam. Ich hab' mich Euern Händen übergeben, und seh Euch so an, als wäret Ihr meine wirkliche Mutter.“

Vor solch einer Versicherung löste sich Agnesens augenblicklicher Verdruß bald auf; sie vergaß einen Vorsatz, der wirklich nur in Worten bestanden.

„Warum also, Mutter,“ sagte Lucia im Ton ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit, „wie geht es zu, daß der Einfall nicht dem Vater Cristoforo in den Sinn gekommen?“

„In den Sinn gekommen?“ erwiederte Agnese. „In den Sinn wird er ihm schon gekommen seyn, er hat ihn aber nicht heraussagen mögen.“

„Weßhalb denn?“ fragte das Paar zugleich.

„I nun, weil . . . wenn Ihr es wissen wollt, weil die Geistlichen behaupten, es stehe mit der Sache nicht ganz richtig.“

„Es steht nicht ganz richtig mit der Sache,“ sagte Renzo, „und doch ist sie ganz gut abgemacht, sobald sie einmal abgemacht ist? Wie reimt sich das?“

„Was soll ich Euch sagen?“ war Agnesens Antwort. „Das Gesetz haben andre Leute gemacht, wie sie's für gut gehalten haben; wir armen Leute aber können nicht Jed-

wedes begreifen. Und dann, wie viele Dinge .... Seht, es ist gerade, als wenn Ihr einem Christenmenschen einen Schlag mit der Faust gebt. Es ist freilich kein gutes Geschenk; aber habt Ihr ihm einmal einen versetzt, so kann ihm selber der Pabst ihn nicht wieder abnehmen.“

„Wenn's etwas ist, womit es nicht ganz richtig steht,“ sagte Lucia, „so muß es bleiben.“

„Wie?“ fragte Agnese. „Werde ich Dir etwa einen Rath gegeben haben, der sich mit der Gottesfurcht nicht verträgt? Wenn's gegen den Willen Deiner Eltern geschähe, um Einen über Hals über Kopf an den Arm zu kriegen; so aber bin ich ja damit zufrieden, und es geschieht, um Dich mit dem jungen Mann hier zu verheirathen; der die ganze Verwirrung angestellt hat, ist ein Schurke, und der Herr Pfarrer . . .“

„'S ist klar wie die Sonne,“ sagte Renzo.

„Man muß aber mit dem Pater Cristoforo nicht davon reden, ehe die Sache vor sich geht,“ fuhr Agnese fort. „Ist sie aber geschehen und gut ausgefallen, wie meinst Du wohl, wird dann der Pater zu Dir sprechen? — Ei, Mädchen, wird er sagen, das war eine starke Uebereilung; indessen Ihr habt sie einmal begangen. — Die Geistlichen müssen so reden. Glaub' mir aber, im Herzen wird er auch damit zufrieden seyn.“

Lucia fand zwar keine eigentlichen Gründe, um sie diesen Vernunftschlüssen der Mutter entgegen zu setzen, indessen wollte ihr die Sache doch nicht recht zusagen; Renzo dagegen sagte vollkommen ermuthigt: „Wenn's so ist, so ist die Sache so gut wie gethan.“

„Langsam!“ rief ihm Agnese zu. „Und die Zeugen?

Und die Art, wie man den Herren Pfarrer faßt, der sich schon ganzer zwei Tage im Hause verkrochen hält? Und ihn dahin zu bringen, daß er Stand hält? Denn ist er schon schwerfällig von Natur, so sag' ich Euch, wenn er Euch in der nämlichen Absicht mitsammen ankommen sieht, wird er geschmeidig wie eine Katze werden, und Euch unter den Händen entwischen, wie der Teufel aus gebenedeitem Waßer."

„Ich hab's gefunden, wie sich's machen läßt, ich hab's gefunden," sagte Renzo. Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß das Küchengeschirr, welches zum Mittageßen fertig dastand, klingend in die Höhe sprang. Sodann setzte er seinen Plan auseinander, und fand bei Agnesen vollständigen Beifall.

„Das sind verwickelte Dinge," sagte Lucia, „nicht glatte und klare Schritte. Bisher sind wir immer aufrichtig zu Werke gegangen: wir wollen auch weiterhin immer im Glauben wandeln, und Gott wird uns helfen; Vater Cristoforo hat's gesagt. Wir wollen seine Meinung hören."

„Laß Dich von dem leiten, der's versteht," sagte Agnese mit ernster Miene. „Was brauchen wir erst um Meinung zu fragen? Gott sagt: Hilf dir, so werde ich dir auch helfen. Dem Pater erzählen wir Alles, wenn's vorbei ist."

„Lucia," sagte Renzo, „willst Du jetzt mich verlaßen? Haben wir nicht alles Unsrige, wie gute Christen, gethan? Müßten wir nicht jetzt schon von Rechts wegen Mann und Weib seyn? Hatte uns nicht der Pfarrer selber Tag und Stunde angegeben? Und weßen Schuld ist's, wenn wir uns jetzt mit einem bischen List müßen zu helfen su-

chen? Nein, verlaß mich nicht. Ich geh und kehre mit der Antwort zurück." — Er begrüßte Lucien in bittender Stellung, die Mutter aber mit der Miene des Einverständnisses, und entfernte sich.

Peinliche Lagen, heißt es, machen klug. Renzo, welcher bisher auf dem geraden und ebenen Wege seines Lebens sich niemals in dem Falle befunden, seinen Verstand bedeutend anzustrengen, hatte hier ein Mittel ersonnen, das wirklich selbst einem Rechtsgelehrten Ehre gemacht hätte. Er ging geradesweges, dem entworfenen Plane gemäß, nach dem benachbarten Hause eines gewissen Tonio, und fand ihn in der Küche, wo er, mit einem Knie auf die Schwelle des Feuerheerdes sich stützend, und den Rand eines Topfes, der über heißer Asche stand, mit der Rechten haltend, einen grauen Brei aus türkischem Weitzen mit einem gebogenen Teigholze umrührte. Die Mutter, ein Bruder und die Frau des Tonio saßen am Tische; drei oder vier Kinder standen umher, hatten die Augen aufmerksam auf den Topf gerichtet, und erwarteten den Augenblick, wo er umgestürzt werden sollte. Doch war nichts von jener Fröhlichkeit zu bemerken, welche der Anblick der Mahlzeit in denjenigen, die sie durch Anstrengung verdient haben, zu erwecken pflegt. Die Masse des Breies war nach dem Gebote der kärglichen Zeit, nicht nach der Zahl und der gesunden Eßlust der Tischgenossen eingerichtet: jeder von diesen betrachtete mit dem scheelen Blicke des gierigen Verlangens die gemeinschaftliche Speise, und schien den Hunger zu berechnen, mit welchem er nach der Mahlzeit noch zu kämpfen haben würde. Während Renzo sich mit der Familie begrüßte, stürzte Tonio den Topf über das büchene Schneidebrett um,

welches bereit dalag, den Brei aufzunehmen: es war ein kleiner Mond in einem großen Dunstkreise. Dennoch sagten die Frauen höflich zum Gaste: „Wollt Ihr nicht Theil nehmen?" eine Artigkeit, welche der lombardische Bauer, so oft ihn Jemand bei der Mahlzeit besucht, niemals unterläßt, wenn der Fremde auch ein reicher Prasser, so eben von der Tafel aufgestanden, wäre, und er selbst schon beim letzten Bissen stände.

„Ich danke," sagte Renzo. „Bin lediglich gekommen, um ein Wörtchen mit Tonio zu reden, und wenn Du willst, Tonio, so können wir, um Deine Frauen hier nicht zu stören, nach dem Gasthofe essen gehen, und dort mit einander sprechen."

Der Vorschlag kam dem Tonio um so angenehmer, je weniger er erwartet worden. Die Frauen sahen es gar nicht ungern, daß ein Mitbewerber um den Weitzenbrei, und zwar der furchtbarste, sich zurückziehen sollte. Der Eingeladene fragte weiter nicht, und ging mit Renzo fort.

Sie langten im Wirthshause des Dorfes an, und saßen, ohne mit Jemandem anders das Zimmer zu theilen, in aller Gemächlichkeit da. Denn das Elend hatte alle Gäste, die sonst sich hier zu erlustigen pflegten, von dem Hause entwöhnt. Nachdem Beide sich das Wenige, was sich vorfand, geben lassen, und einen Becher Wein mit einander geleert hatten, begann Renzo mit geheimnißvoller Miene: „Wenn Du mir einen kleinen Dienst leisten willst, so will ich Dir dafür einen großen leisten, Tonio."

„Rede, rede," antwortete dieser, und schenkte sich ein, „Du hast bloß zu befehlen. Heut könnt' ich in's Feuer für Dich laufen."

„Du bist dem Herrn Pfarrer fünf und zwanzig Lire Pacht schuldig, für das Feld, das Du vergangenes Jahr bebaut hast.“

„O Renzo, Renzo, Du machst mir Deine Wohlthat zu Wasser. Was bringst Du hier auf ein Mal die Geschichte auf's Tapet? Du hast mir meinen guten Willen stracks vertrieben.“

„Wenn ich von deiner Schuld mit Dir rede,“ sagte Renzo, „so geschieht's bloß, weil ich die Absicht habe, wenn Du willst, Dir das Mittel zur Zahlung an die Hand zu geben.“

„Sprichst Du im Ernst, Renzo?“

„Im Ernst. Nun, Tonio? Wärst Du's zufrieden?“

„Zufrieden? Alle Hagel, ob ich zufrieden wäre! Wenn's auch nichts weiter wär, schon um die verdammten Gesichter nicht mehr zu sehen, und das garstige Kopfdrehen, womit mich der Herr Pfarrer bedenkt, so oft wir einander in den Weg gerathen. Und in Einem fort heißt's hernach: Erinnert Euch, Tonio! Tonio, wann sehen wir uns, um unser Geschäft abzumachen? — Ei, es geht so weit, wenn er unter'm Predigen die Augen starr auf mich richtet, steh' ich meiner Seele in voller Furcht da, es könnte ihm einfallen, mir vor aller Welt zuzurufen: Die fünf und zwanzig Lire, Tonio! — Daß doch der Satan die fünf und zwanzig Lire holte! Und dann müßte er mir auch die goldene Kette meines Weibes wieder ausliefern, und ich thät' sie in eben so viel türkischen Weitzen umsetzen. Aber ....“

„Aber, aber — wenn Du mir ein kleines Dienstchen leisten willst, so liegen die fünf und zwanzig Lire da!“

„Sag' frisch!"

„Aber ...." sagte Renzo, indem er den Zeigefinger quer über die Lippen legte.

„Braucht's das erst? Du kennst mich, mein' ich, Renzo."

„Der Herr Pfarrer kommt mit etlichen abgeschmackten Gründen angeschlichen, um meine Verheirathung in die Länge zu ziehen. Ich aber will heraus zu kommen suchen. Sie haben mir für gewiß gesagt, wenn wir Brautleute vor ihn mit einem Paar Zeugen hintreten, und ich spreche: das ist mein Weib, und Lucia: das ist mein Mann, so ist die Vermählung vollständig abgemacht. Hast Du mich verstanden, Tonio?"

„Du willst, daß ich als Zeuge mit Dir gehe?"

„Das will ich."

„Und willst die fünf und zwanzig Lire für mich zahlen?"

„Das ist meine Absicht."

„Ein Schurke, wer Dich im Stich läßt, Renzo!"

„Wir müssen aber noch einen andern Zeugen auftreiben, Freund."

„Ich hab' ihn schon. Da mein Bruder Gervaso, der arme Schlucker, der thut, was ich ihm sage. Wird's Dir dabei auf eine Lumperei zu einem Glas Wein für ihn ankommen, Renzo?"

„Er soll auch zu essen haben," antwortete dieser. „Wir führen ihn hieher, er soll sich hier gütlich mit uns thun. Wird er aber Bescheid wissen?"

„Ich werd's ihm schon stechen," versicherte Tonio.

„Du weißt wohl, ich habe keinen Theil Gehirn mit in den Schädel bekommen.“

„Morgen ....“

„Gut.“

„Gegen Abend ....“

„Ganz gut.“

„Aber ....“ sagte Renzo, und legte den Zeigefinger noch einmal an die Lippen.

„Pah!“ antwortete Tonio, neigte den Kopf nach der rechten Schulter hin, und hielt die linke Hand in die Höhe, als sagte er: Ihr thut mir Unrecht.

„Wenn aber Dein Weib Dich fragt, Tonio, wie sie ohne Zweifel fragen wird ....“

„So setzt es Lügen,“ erwiederte der Andre. „Ich steh' in den Stücken ohnehin mit meinem Weibe in Rechnung, und bin so weit hinter ihr zurück, daß ich nicht einmal weiß, ob ich jemals zu dem Meinigen kommen werde. Irgend eine Alfanzerei werd' ich schon aussindig machen, um ihre Neuigkeitslust abzuspeisen.“

„Morgen früh,“ sagte Renzo, „wollen wir's noch klarer mit einander verabreden, um die Sache fein artig in den Gang zu bringen.“

Somit verließen sie das Wirthshaus, Tonio begab sich nach Hause, und sann auf ein Mährchen, welches er den Frauen aufbinden wollte; Renzo eilte, von der genommenen Verabredung Bericht abzustatten.

Während dessen hatte sich's Agnese vergebens sauer werden lassen, um die Tochter zu bereden. Diese setzte jedem Vertheidigungsgrunde das eine oder das andre Glied ihres Dilemma entgegen: entweder ist die Sache schlecht, und

so muß sie unterbleiben, oder sie ist's nicht, und warum soll sie da dem Pater Cristoforo nicht mitgetheilt werden?

Renzo trat mit siegreicher Miene herein, stattete seinen Bericht ab, und schloß mit einem Ahn? einem mailändischen Ausruf, welcher etwa sagen will: Bin ich ein Kerl oder nicht? Läßt sich was Besseres finden? Wäre das Euch eingefallen? und hundert andre Fragen der Art.

Lucia schüttelte leise den Kopf: die Beiden aber, für ihren Plan lebhaft eingenommen, fragten wenig nach ihr, ungefähr wie man mit einem Kinde verfährt, wenn man daran verzweifelt, ihm den Beweggrund einer Sache begreiflich zu machen, und es dann mit Bitten und durch Autorität zum beabsichtigten Schritte zu bringen sucht.

„Gut," sagte Agnese, „so acht's ganz gut: aber.... Ihr habt doch noch nicht an Alles gedacht, Renzo."

„Woran fehlt's denn noch?" fragte der Jüngling.

„Und Perpetua? Perpetua ist Euch nicht eingefallen. Die wird allenfalls den Tonio und seinen Bruder über die Schwelle lassen; aber Euch! Euch Beide! Bedenkt! Wird sie nicht den Befehl haben, Euch vom Hause noch weiter weg zu halten als einen Jungen von einem Birnbaum mit reifen Früchten?"

„Was stellen wir nun da an?" sagte Renzo, und ward nachdenkend.

„Seht Ihr? Ich habe dran gedacht, ich. Ich werde mit Euch gehen; dann hab' ich ein Geheimniß, um sie bei Seite zu locken; ist das geschehen, so bezaubre ich sie dermaßen, daß sie Euch gar nicht gewahr wird, und so könnt Ihr hineingehen. Ich werde sie rufen, und will sie auf eine Fährte bringen ... Ihr werdet sehen."

„Prachtvolle Frau!“ rief Renzo. „Ich hab's immer gesagt, daß Ihr in allen Stücken unsere Hülfe seyd.“

„Das kann aber Alles nichts helfen,“ sagte Agnese, „wenn wir der da den Kopf nicht zurecht setzen. Sie besteht drauf, daß wir eine Sünde begehen.“

Nun trat auch Renzo mit seiner Beredsamkeit in's Feld; Lucia indessen ließ sich nicht irre machen.

„Was ich auf Eure Gründe da antworten soll, weiß ich nicht,“ sagte sie; „so viel aber sehe ich, um die Sache so auszuführen, wie Ihr da sagt, muß man ganz heillos seine Zuflucht zu heimlicher List, zu Lügen und Erdichtungen nehmen. Ach Renzo! So haben wir nicht angefangen. Ich wünsche, Dein Weib zu seyn“ — und sie konnte das Wort nicht hervorbringen, ihren Wunsch nicht mittheilen, ohne über und über mit glühenden Wangen dazustehen — „ich will Dein Weib seyn, aber auf geradem Wege, wie die Furcht vor Gott gebietet, vor'm Altare. Lassen wir den oben handeln. Weiß er etwa nicht, den Knoten zu lösen, wenn er uns helfen will, zehnmal besser als wir's mit all diesen Schelmenstreichen im Stande sind? Und warum wollen wir dem Vater Cristoforo ein Geheimniß daraus machen?“

Der Streit dauerte fort, und schien kein Ende zu finden, als ein eilfertiger Sandalentritt und das Geräusch eines auf- und zuschlagenden Mantels, ungefähr wie wenn die Stöße des Windes ein schlaffes Segel treffen, den Pater Cristoforo verkündigten. Man schwieg, und Agnese hatte kaum die Zeit, Lucien in's Ohr zu raunen: „Hüthe Dich wohl, ihm etwas zu sagen.“

Siebentes Kapitel.

Pater Cristoforo langte in der Stellung eines tüchtigen Feldherrn an, welcher, ohne ein Vergehen von seiner Seite, eine bedeutende Schlacht verloren hat, und nun, betrübt, aber nicht entherzigt, gedankenvoll, aber immer seine Fassung behauptend, in eiligem Marsch, aber keineswegs in Flucht, sich nach derjenigen Gegend hinbegiebt, wohin die Noth ihn ruft, um die bedrohten Punkte zu sichern, seine Schaaren wieder in schlagfertigen Stand zu setzen und neue Befehle zu einem neuen Feldzuge zu geben.

„Gottes Friede sey mit Euch!" sagte er, indem er eintrat. „Von dem Menschen läßt sich nichts hoffen: um so mehr müssen wir unser Zutrauen in Gott setzen, und ich meine, schon ein Pfand seines himmlischen Schutzes zu haben."

Allerdings hatte Keiner unter den Dreien sich vom Versuche des Bruders Cristoforo eben viel versprochen; denn einen Mächtigen von einer übermüthigen Gewalthandlung zurückschreiten zu sehen, wo keine höhere Gewalt ihn überflügelt, aus bloßer Herablassung gegen waffenlose Bitten, war eine mehr unerhörte als seltne Sache. Nichts desto weniger war die traurige Gewißheit ein Schlag für Alle. Die Frauen ließen muthlos die Köpfe hangen: in Renzo's Seele aber trug der Zorn über die Niedergeschlagenheit den Sieg davon. Diese Botschaft fand ihn bereits durch eine Reihe von schmerzlichen Ueberraschungen, von fehlgeschlagenen Versuchen und getäuschten Hoffnungen erbittert und ergrimmt; was ihn aber in diesem Augenblicke besonders aufgebracht hatte, war Luciens Weigerung.

„Ich möchte wissen," rief er, mit den Zähnen knirschend und die Stimme gewaltsamer erhebend, als er jemals in Gegenwart des verehrten Klosterbruders gethan, „ich möchte wissen, was für Ursachen der Hund angegeben hat, um zu behaupten ... um zu behaupten, daß meine Braut nicht meine Braut seyn soll."

„Armer Renzo!" sagte der Pater im Tone des Mitleids, mit einem Blicke, welcher liebevoll zur Beruhigung aufforderte, „wenn der Mächtige, so oft er eine Ungerechtigkeit begehen will, immer auch gezwungen wäre, seine Gründe anzugeben, so würde es auf Erden anders zugehen, als wir's erleben."

„Hat er denn also gesagt, der Hund, daß er nicht will, bloß weil er nicht will?"

„Auch nicht einmal das hat er gesagt, armer Renzo. Es läge selbst noch ein tröstlicher Vortheil darin, wenn sie, um die Unbilligkeit zu begehen, sie offen bekennen müßten."

„Aber etwas hat er sich doch müssen verlauten lassen," entgegnete Renzo; „was hat er denn nun gesagt, der höllische Sündenvogel?"

„Seine Worte," sagte Bruder Cristoforo, „verstanden hab' ich sie, aber ich möchte sie Dir nicht wiederholen. Die Worte des Ungerechten, welcher die Gewalt in Händen hat, tönen und verhallen, sich selbst durch ihren Widerspruch auflösend; er ist im Stande, vor Zorn zu sprühen, weil Du einen Argwohn gegen ihn sehen läßt, und im nehmlichen Augenblick giebt er Dir zu empfinden, daß die Ursache Deines Argwohns gegründet; in Einem Athem beleidigt er Dich und nennt sich einen Gekränkten,

er verhöhnt Dich und verlangt Gründe, er setzt Dich in Schrecken und beklagt sich, er handelt unverschämt und spielt den Tadellosen. Frage nicht weiter. Weder den Namen dieser Unschuldigen, noch den Deinigen hat er über die Lippen gebracht; er hat nicht einmal merken lassen, daß er Euch kenne, hat von irgend einer Behauptung nicht eine Silbe erwähnt; aber, aber nur zu deutlich hab' ich begreifen müssen, daß er unbeweglich ist. Dennoch, Vertrauen in Gott! Ihr, arme Leute, verliert den Muth nicht, und Du, Renzo.... o glaube nur, ich weiß mich an Deine Stelle zu setzen, ich fühl's, was in Deinem Herzen vorgeht. Aber Geduld! Das ist freilich ein dürftiges, nüchternes Wort, ein bitteres Wort für Einen, der nicht glaubt; Du aber.... Wolltest Du dem Vater im Himmel nicht einen Tag, zwei Tage, wolltest Du ihm nicht die Zeit gestatten, die er sich nimmt, um die gute Sache emporkommen zu lassen? Sein ist die Zeit, und er hat uns so viel versprochen. Laß' ihn machen, Renzo, und wisse, wisset Alle, daß ich schon einen Faden in Händen habe, um Euch zu helfen. Für jetzt kann ich Euch nicht mehr sagen. Morgen komme ich nicht her; ich muß den ganzen Tag im Kloster bleiben, und das Euretwegen. Du, Renzo, such hin zu kommen; oder wenn Du durch ein unvermuthetes Hinderniß nicht kannst, so schickt mir einen treuen Menschen, einen vernünftigen Burschen, durch den ich Euch kann wissen lassen, was vorgehen wird. Es wird Nacht; ich muß mich schleunig nach dem Kloster aufmachen. Glauben, Muth und gute Nacht!"

Mit diesen Worten nahm er eilfertig Abschied, und lief den gewundenen steinigten Fußpfad hinab, um nicht

zu spät im Kloster anzukommen, und entweder einen starken Verweis, oder, was ihm noch schwerer angekommen wäre, eine Buße zu wagen, die ihn am andern Tage um die Geschäftslosigkeit, welche die Sorgfalt für seine Schützlinge forderte, gebracht hätte.

„Habt Ihr gehört, was der hochwürdige Vater da von einem.... ich weiß nicht... von einem Faden sagte, den er in Händen hält, um uns zu helfen?“ sagte Lucia. „Ihm müssen wir vertrauenvoll uns überlassen; er ist ein Mann, der wenn er zehn verspricht....“

„Wenn's bloß darauf hinausläuft,“ unterbrach sie Agnese, „so hätte er sich deutlicher ausdrücken müssen, oder hätte mich wenigstens bei Seite ziehen sollen und mir sagen, wie es sich ungefähr damit verhält.“

„Eitles Geschwätz!“ rief Renzo, „ich werde der Sache ein Ende machen, ich werd' ihr ein Ende machen!“ — Dabei ging er außer sich vor Wuth im Zimmer auf und nieder, während Stimme und Gesicht über die Bedeutung seiner Worte keinen Zweifel ließen.

„O Renzo!“ schrie Lucia.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Agnese ängstlich.

„Was braucht's erst lange gesagt zu werden? Ich werde der Sache ein Ende machen, ich. Er mag hundert, er mag tausend Teufel in der Seele nisten haben — er ist endlich auch von Fleisch und Bein.“

„Nein, nein, um des Himmels Willen!“ bat Lucia; doch Thränen erstickten die Worte des unglücklichen Mädchens.

„Derlei Reden, Renzo, sollen auch nicht einmal im

Spaß geführt werden," bemerkte Agnese mit ernstem Unwillen.

„Im Spaß?" schrie Renzo, indem er sich vor die sitzende Frau gerade hin stellte, und ihr mit wildverdrehten Augen in's Gesicht starrte. „Im Spaß? Ihr werdet sehen, ob es Spaß ist."

„Ach Renzo!" sagte Lucia, welche mit Anstrengung unter'm Schluchzen sprach, „so hab' ich Dich all meine Tage noch nicht gesehen!"

„Um Gottes Willen, nehmt nicht dergleichen Dinge in den Mund," bat Agnese eilig mit gedämpfter Stimme. „Denkt Ihr denn gar nicht dran, wie viele Arme ihm zu Gebote stehen, und daß es, Gott steh' uns bei, gegen die Armen jederzeit Gerechtigkeit giebt?"

„Ich werde die Gerechtigkeit vollstrecken, ich. Es ist endlich Zeit. Die Sache ist nicht leicht: das weiß ich auch. Der räuberische Hund wehrt sich gar behutsam seiner Haut; er weiß recht gut, wie's um ihn steht. Aber macht nichts aus! Geduld, Entschlossenheit, und der Augenblick kommt. Ja, ich werde die Gerechtigkeit vollstrecken, ich werde das Land endlich befreien. Das Volk hier wird mir seinen Segen nachrufen, und dann in vier Sprüngen..."

Der Schrecken, welcher Lucien bei diesen deutlicheren Worten überfiel, hemmte ihre Thränen schnell, und gab ihr neuen Muth zum Sprechen. Sie nahm die Hände vom thränenvollen Gesichte, und sagte mit bekümmerter, aber entschlossener Stimme: „Es liegt Dir also nichts mehr dran, Renzo, mich zum Weibe zu haben! Ich hatte mich einem Jüngling versprochen, der Gottesfurcht im Herzen hegt; aber einem Menschen, der einen... Wär'

er auch vor aller Gerechtigkeit und aller Stafe sicher, wär' er der Sohn des Königs..."

„Nun gut," antwortete Renzo mit einer Verzerrung des Gesichtes, wie sie niemals sonst an ihm bemerkt worden; „ich werde Dich nicht haben; aber er soll Dich auch nicht haben. Ich hier auf Erden ohne Dich, und er im Hause des..."

„Himmlische Barmherzigkeit, nein, rede nicht so, mache nicht solche Augen; nein, ich kann Dich so nicht sehen!" rief Lucia, weinte, beschwor ihn und faltete die Hände. Die Mutter aber rief zu verschiedenen Malen den Jüngling beim Namen, und legte ihm, um ihn zu besänftigen, die Hand auf die Schultern, an den Arm, an die Wangen. Unbeweglich stand er da, gedankenvoll, von seinen Entschlüssen auf einen Augenblick abgelenkt, indem er Luciens flehendes Gesicht betrachtete; mit einem Male aber sah er sie finster an, trat zurück, streckte Arm und Zeigefinger nach ihr aus, und sagte: „Diese! Wenn er diese will, muß er sterben."

„Und ich, was hab' ich Dir zu Leide gethan, daß Du auch mir den Tod geben willst?" sagte Lucia, und warf sich auf's Knie vor ihm hin.

„Du?" sagte er mit einer Stimme, welche eine ganz andere Art des Zornes, aber doch immer einen Zorn ausdrückte. „Du? Was willst Du mir denn Gutes? Welchen Beweis hast Du mir gegeben? Hab' ich Dich nicht gebeten, gebeten und gebeten? Hab' ich wohl so viel erlangen können..."

„Ja, ja, Renzo," antwortete Lucia hastig, „ich will

zum Pfarrer morgen gehen, jetzt, wenn Du's verlangst, ich will gehen. Nur das nehme zurück! Ich will gehen."

„Versprichst Du mir das?" fragte Renzo, nachdem Stimme und Geberde plötzlich menschlicher an ihm geworden.

„Ich versprech' es Dir."

„Du hast es mir versprochen!"

„Ach Gott, ich dank' Euch!" rief Agnese doppelt zufrieden.

Hatte Renzo mitten in seiner aufsprudelnden Heftigkeit wahrgenommen, von welchem Nutzen Lucia's Schrecken für ihn seyn könnte? Und hatte er nicht vielleicht etwas List dabei angewendet, um diesen Schrecken zu steigern, damit er die gehoffte Wirkung habe? Unser Autor betheuert, nichts davon zu wissen, und wir sind der Meinung, daß Renzo gleichfalls nichts davon wußte. So viel ist gewiß, daß er gegen Don Rodrigo gänzlich außer sich war, und Lucien's Einwilligung von ganzer Seele wünschte. Wo aber zwei heftige Leidenschaften in der Brust eines Menschen gegen einander kämpfen, ist es Keinem, auch dem Geduldigen nicht, immer möglich, die eine von der andern deutlich zu unterscheiden, und mit Sicherheit zu sagen, welche die vorherrschende sey.

„Ich habe Dir mein Versprechen gegeben," antwortete Lucia im Tone eines furchtsamen, liebreichen Vorwurfs: „aber auch Du hast versprochen, kein Aergerniß zu geben, es dem Vater Cristoforo anheim zu stellen."

„Geh!" rief Renzo. „Aus Liebe zu wem bin ich in Wuth gerathen? Willst Du Dich jetzt zurückziehen? Willst Du mich zu einem tollen Streich verleiten?"

„Nein, nein," sagte Lucia, auf dem Punkt, wieder in Schrecken zurück zu fallen. „Ich hab' Dir's versprochen, und ziehe mich nicht zurück. Aber Du siehst, wie Du mich zum Versprechen gebracht hast. Wolle Gott nicht..."

„Warum willst Du mit Gewalt uns Unglück prophezeien, Lucia?" unterbrach sie Renzo. „Gott weiß, daß wir Niemandem Unrecht thun."

„Versprich mir wenigstens, daß dieß das Letzte seyn wird."

„Ich versprech' es Dir, so wahr ich ein armer Junge bin."

„Aber für dießmal bleibt bei der Sache," sagte Agnese.

Hier gesteht unser Autor, nichts weiter zu wissen; ob Lucia durchaus und in jeder Hinsicht unzufrieden gewesen, daß sie sich zur Einwilligung gezwungen sah? Wir lassen, wie er, die Sache im Zweifel.

Renzo hätte das Gespräch wohl noch fortgesetzt, und für das Geschäft des folgenden Tages die Rollen vertheilt; aber schon war es finster, und die Frauen sagten ihm: gute Nacht; sie fanden es nicht schicklich, daß er um diese Stunde länger im Hause verweilte.

Die Nacht verging allen Dreien, wie eine Nacht vergehen kann, die auf einen Tag voller Bewegung und Leiden folgt, um einem Tage zu weichen, der für eine wichtige Unternehmung von ungewissem Ausgange bestimmt ist. Renzo ließ sich am frühen Morgen schon wieder sehen, und überdachte mit den Frauen, oder eigentlich mit Agnesen, das große Geschäft des Abends; Beide setzten und lösten wechselsweise Schwierigkeiten, sahen widerwärtige Begegnisse voraus, überlegten, wie man ihnen zu

begegnen habe, und fingen, bald der Eine, bald die Andere, das Gemählde der Unternehmung wieder von Neuem an, als wenn man eine bereits geschehene Sache erzählte. Lucia hörte zu: sie billigte mit keinem Worte, was sie im Herzen nicht zu billigen vermochte, versprach aber, sich so gut, als sie nur immer könnte, dabei zu benehmen.

„Werdet Ihr hinab nach dem Kloster gehen,“ fragte die Hausfrau den Jüngling, „um Vater Cristoforo zu sprechen, wie er Euch gestern Abend gesagt hat?“

„Hat sich was!“ antwortete dieser. „Ihr wißt, was der Vater für ein Paar Teufelsaugen im Kopfe sitzen hat; er thäte mir's vom Gesichte, wie von einem Buch herablesen, daß eine verfängliche Geschichte in der Luft schwebt, und käm' es ihm dann in den Kopf, mir auf den Zahn zu fühlen, so zög' ich mich schlecht aus der Schlinge wieder heraus. Auch ist's nothwendig, daß ich hier bleibe, um auf Alles Acht zu haben. Es ist also besser, Ihr schickt irgend wen.“

„Ich will Menico schicken.“

„Gut,“ sagte Renzo, und so ging er ab, um, wie er sich ausgedrückt hatte, auf Alles Acht zu haben.

Agnese ging in's nächste Haus, um nach Menico zu fragen. Das war ein Bursche von etwa zwölf Jahren, ein ziemlich geweckter Kopf; durch Vettern und Verwandte galt er gewissermaßen für Agnesens Neffe. Sie bat die Eltern um ihn, und nahm ihn, wie ein Darlehn, um ihr einen gewissen Dienst zu leisten — sagte sie — auf den ganzen Tag in Beschlag. Als sie ihn hatte, führte sie ihn in ihre Küche, gab ihm zu frühstücken, und trug ihm dann auf, nach Pescarenico zu gehen, und sich dem

Pater Cristoforo zu zeigen, der ihn, wann es Zeit seyn würde, mit einer Antwort zurück schicken sollte. — „Der Pater Cristoforo, der hübsche alte Mann, Du weißt, mit dem weißen Bart, den sie den Heiligen nennen..."

„Ich weiß recht gut," sagte Menico, „der Pater, der den Kindern immer schön thut, und ihnen manchmal ein Bildchen schenkt."

„Ganz recht, Menico. Und wenn er Dir sagt, Du sollst dort im Kloster eine Zeit lang warten, so geh' nicht weg; lauf nicht etwa mit den andern Jungen nach dem See, um Buttersullen auf dem Wasser springen zu lassen, oder um Fischen zu sehen, oder mit den Netzen zu spielen, die dort zum Trocknen an der Mauer hangen, hörst Du?"

„Eh, Frau Muhme, ich bin kein Kind mehr."

„Gut, so sey hübsch klug, und wenn Du mit der Antwort zurückkommst, siehst Du, die beiden hübschen neuen Dreier hier gehören Dir."

„Gebt sie mir jetzt, denn ..."

„Nein, nein, da würdest Du damit spielen. Geh, Menico, und führe Dich gut auf; Du sollst auch noch mehr haben."

Den übrigen langen Morgen hindurch ergaben sich verschiedene neue Erscheinungen, welche das schon beunruhigte Gemüth der beiden Frauenzimmer nicht wenig mit Argwohn bestürmten. Ein Bettler, dessen Anblick keinen Hunger verrieth, dessen Kleidung nicht, wie es sonst bei Leuten seines Handwerks der Fall, aus Lumpen bestand, trat in's Haus, bat um Gottes Willen, man möchte ihm eine Gabe reichen, und warf dabei, wie ein Kundschafter, die Augen nach allen Seiten umher. Man holte ihm ein

Stück Brod, welches er hinnahm, und mit schlecht verhehlter Gleichgültigkeit zu sich steckte. Er blieb darauf noch stehen, sprach mit einer gewissen Unverschämtheit, wobei sich zugleich ein unschlüssiges Wesen entdeckte, und that mancherlei Nachfragen, auf welche Agnese schnell immer das Gegentheil von dem, was wirklich der Fall war, antwortete. Nachdem er sich endlich in Bewegung gesetzt, als wollte er fortgehen, that er, als verfehlte er die Thüre, ging durch eine andere, die nach der Treppe führte, und sah sich dort, so gut er in der Eil konnte, um. Die Hausfrau rief hinter ihm her: „He, he! wohin geht Ihr, guter Mann? Dort durch!“ — Auf diesen Ruf kehrte er um, ging durch die Thüre, die ihm angewiesen worden, und entschuldigte sich mit einer Ergebenheit, mit einer erzwungenen Demuth, welche mit den furchtbaren und gefühllosen Zügen seines Gesichtes schwer zu vereinigen war. Nach diesem ließen sich von Zeit zu Zeit verschiedene andere seltsame Gestalten hinter einander sehen. Zu was für einer Bande von Kerlen sie gehörten, war nicht leicht zu entdecken; aber auch eben so wenig konnte man glauben, daß sie die ehrlichen Wanderer, welche sie scheinen wollten, in der That waren. Der Eine trat unter dem Vorwande herein, sich nach dem Weg zu erkundigen; Andere gingen, wenn sie in die Nähe der Thüre gekommen, langsamer, und guckten verstohlen durch den Hof nach dem Zimmer, wie ein Spaher, der keinen Anlaß zu Argwohn geben möchte. Gegen Mittag erst hörte endlich das lästige Gefolge auf. Agnese stand von Zeit zu Zeit auf, ging über den Hof, stellte sich an den Ausgang nach der Straße, sah sich aufmerksam zur Rechten und zur Linken um, kehrte

zurück, und sagte: „Niemand!“ — ein Wort, welches sie mit tröstlichem Wohlgefallen aussprach und Lucia mit derselben Empfindung vernahm, ohne daß die Eine oder die Andere sich der Ursache deutlich bewußt gewesen wäre. Aber in Beiden blieb davon eine unentschiedene Bekümmerniß zurück, und benahm ihnen, zumal dem Mädchen, einen großen Theil des Muthes, welchen sie für den Abend sich bewahren zu müssen glaubten.

Indessen geziemt sich's, daß der Leser über jene geheimnißvollen Umhertreiber etwas Genaueres erfahre: um ihn der Ordnung nach zu belehren, müssen wir einen Schritt zurück thun, und Don Rodrigo aufsuchen, welchen wir gestern nach der Mittagstafel, da Bruder Cristoforo von ihm fortgegangen, allein in einem Saale seines Pallastes gelassen haben.

Don Rodrigo maß, wie wir berichtet, mit großen Schritten hin und her den Saal, an dessen Wänden Familienbildnisse aus verschiedenen Zeitaltern hingen. Als er sich mit dem Gesichte einer Wand gegenüber befand, und sich dann umwandte, sah er einem seiner kriegerischen Ahnen in's Gesicht, welcher das Schrecken der Feinde wie seiner Soldaten gewesen. Seine Blicke schossen finster aus dem Gemählde herab, die kurzen Haare reihten sich struppig über der Stirn, ein langgezogener spitzer Schnautzbart trat zu beiden Seiten vor den Wangen hervor, und darunter erhob sich ein gebogenes Kinn; der Held stand aufrecht, mit Schienen, Hüftenharnisch, Panzer, Armdecken und Handschuhen, von Kopf bis Fuß in Stahl gekleidet, die geballte Rechte in die Seite setzend, die Linke an den Griff des Schwerdtes legend. Don Rodrigo sah ihn an, und

nachdem er unter ihn zu stehen gekommen und sich auf's Neue gewandt hatte, bekam er einen andern Vorfahren in's Auge, ein Mitglied der Obrigkeit, das Schrecken der Hadernden; dieser saß auf einem hohen Richterstuhle von rothem Sammet, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt, nichts weiß an ihm als der Halskragen mit den breiten Bäffchen und das umgelegte Zobelfutter — dieß war das unterscheidende Kennzeichen der Senatoren, welches sie jedoch nur im Winter trugen; daher man niemals das Bildniß eines Senators in Sommerkleidung findet — sein Gesicht war bleich, die Augenbrauen gerunzelt; in der Hand hielt er eine Bittschrift, und es war, als sagte er: Wir werden sehen. Hier hing eine bejahrte Frau, das Schrecken ihrer Mädchen, dort ein Abt, das Schrecken der Mönche; sämmtlich Leute, die Schrecken eingeflößt, und es selbst in ihren Bildnissen noch athmeten. Im Angesichte solcher Erinnerungen gerieth Don Rodrigo noch heftiger in Entrüstung; er schämte sich, er konnte sich nicht zufrieden geben, daß ein Mönch es gewagt hatte, ihn mit der strafenden Anrede des Nathan zu überlaufen. Er faßte einen Racheplan, und gab ihn wieder auf; er sann nach, wie er zu gleicher Zeit seine Leidenschaft und das, was er Ehre nannte, befriedigen könnte, und dennoch, man sehe! so oft ihm der Anfang jener Prophezeiung in den Ohren gellte, empfand er augenblicklich einen unheimlichen Schauder, und stand im Begriff, dem doppelten Gedanken der Befriedigung zu entsagen. Um endlich etwas zu thun, rief er einen Diener, und gab ihm den Auftrag, ihn bei der Gesellschaft zu entschuldigen; es sey ein dringendes Geschäft, sollte er sagen, das ihn zurückhalte. Als der Die-

ner wiedergekehrt, und die Nachricht brachte, die Herren hätten sich bereits weggegeben, und ließen sich ergebenst empfehlen, fragte er, immer noch im Zimmer auf und nieder schreitend: „Und Graf Attilio?"

„Ist mit den andern Herren gegangen, edler Herr."

„Gut," sagte Don Rodrigo. „Ein Gefolge von sechs Leuten zum Spaziergang, rasch! Schwerdt, Mantel und Hut, geschwind!"

Der Diener antwortete mit einer Verneigung, und ging. Bald darauf kehrte er mit dem reichen Schwerdte zurück, welches der Herr sich umgürtete, brachte den Mantel, den er um die Schultern warf, den Hut mit großen Federn, den er sich aufsetzte, und mit einem Schlage der flachen Hand stolz auf den Kopf feststellte — ein Zeichen, daß das Meer mit mächtigen Wellen ging. Er setzte sich in Bewegung und fand an der Schwelle die sechs feilen Knechte, welche, vollkommen bewaffnet, ehrfurchtsvoll zu beiden Seiten sich aufstellten, eine Verneigung machten, und sodann ihm folgten. Mürrischer, hochmüthiger, finsterer blickend als gewöhnlich schritt er hinaus, und wandte sich lustwandelnd nach Lecco hin. Sobald sie ihn daher kommen sahen, schlichen Bauern und Handwerker zurückgewichen an der Mauer hin, nahmen dort den Hut ab, und verneigten sich tief, worauf er indessen nichts erwiederte. Ja, als Geringere verneigten sich ihm Männer, welche von jenen Herren genannt wurden; denn in der ganzen Gegend umher gab es Keinen, der im Betracht des Namens, der Reichthümer und der Anhänger auch nur von fern sich mit ihm messen konnte; Keinen, der sich dieser Vorzüge mit so hochmüthigem Streben, wie er, bediente,

um über die Andern alle emporzuragen. Diesen letztern indessen pflegte er mit einer gemessenen Herablassung zu begegnen. Wenn es sich aber traf, was diesen Tag nicht geschah, daß er dem spanischen Schloßhauptmann begegnete, so war die Verneigung auf beiden Seiten gleich ehrerbietig; es gab sich ein Verhältniß, wie zwischen zweien Mächten zu erkennen, welche nichts mit einander zu theilen haben, und aus Uebereinkunft eine jede der Würde der andern ihre Ehre bezeugen. Um die widerwärtige Laune ein wenig zu verscheuchen, und dem Bilde des Mönchs, welches seine Einbildungskraft noch immer gleichsam belagerte, durchaus verschiedene Gesichter und Geberden entgegen zu setzen, trat Don Rodrigo an jenem Tage in ein Haus, woselbst sich eine Gesellschaft versammelt hatte. Er ward mit jener geschäftigen und ehrerbietigen Freundseligkeit empfangen, welche den Männern zu Theil wird, die in hohem Grade sich geliebt und gefürchtet machen. Als es endlich Nacht geworden, kehrte er nach seinem Pallaste zurück. In dem nämlichen Augenblick war auch Graf Attilio heimgekommen: die Abendmahlzeit ward aufgetischt; Don Rodrigo aber saß gedankenvoll bei Tische, und sprach wenig.

Kaum war der Tisch wieder weggestellt worden, und die Diener hinaus gegangen, so sagte der Graf mit boshaft spöttelnder Miene: „Vetter, wie ist's, wann zahlt Ihr die Wette?“

„Sankt Martin ist noch nicht vorüber,“ erwiederte Don Rodrigo.

„Ihr thut am besten, sie lieber gleich zu zahlen; denn alle Heiligen des Kalenders werden vorüber gehen, ehe...“

„Das, sollt' ich meinen, müßte erst abgewartet werden.“

„Vetter, Ihr wollt den Schlaukopf spielen: ich hab' Euch aber in die Karten gesehen, und bin so sicher, die Wette gewonnen zu haben, daß ich mich erbiete, eine andre mit Euch einzugehen."

„Welche?" fragte Don Rodrigo.

„Daß der Patre . . . der Pater . . . was weiß ich? Genug, daß der Bruder Kapuziner Euch bekehrt hat."

„Das ist ein Gedanke, der Euch ähnlich sieht."

„Bekehrt, Vetter, bekehrt, sag' ich Euch. Ich meinerseits habe meine Lust daran. Es wird ein herrliches Schauspiel abgeben, müßt Ihr wissen, Euch von ganzer Seele zerknirscht und mit niedergeschlagenen Augen einherschleichen zu sehen. Und was für ein Ruhm für den Pater! Wie wird er sich in die Brust geworfen haben, da er nach Hause gekommen! Ei, das sind keine Fische, die alle Tage gefangen werden, oder in jedwedes Netz laufen. Seyd gewiß, er wird Euch als ein Beispiel in die Welt bringen, und wandert er ein wenig weit von hier auf Sendung umher, so wird er von Euren Handlungen reden. Es ist mir, als hört' ich ihn." — Hier fing der Graf an, durch die Nase zu sprechen, und fuhr, indem er seine Worte mit übertriebenen Geberden begleitete, im Predigertone fort: „In einem Theil dieser Welt, welchen ich aus achtbaren Rücksichten nicht nenne, lebte, meine vielgeliebten Zuhörer, und lebt diese Stunde noch ein zügelloser Edelmann, der mehr von Weibern, als von redlichen Männern hielt; der machte in seinen Lüsten keinen Unterschied, und einstmals hatte er seine Augen auf . . ."

„Genug, genug!" unterbrach ihn Don Rodrigo halb lächelnd, halb ärgerlich aus Ueberdruß. „Wenn Ihr Lust

habt, die Wette zu verdoppeln, so bin ich auf der Stelle auch dabei."

„Teufel!" rief der Graf. „So habt Ihr wohl den Pater bekehrt!"

„Kein Wort mehr von dem, Vetter, und was unsre Wette betrifft, so wird Sankt Martin sie entscheiden." — Die Neugier des Grafen war rege gemacht; er sparte keine Erkundigungen, Don Rodrigo aber wußte ihm jedesmal auszuweichen, stellte die Sache beständig dem Tage der Entscheidung anheim, und hatte nicht Lust, seinerseits Pläne mitzutheilen, welche für jetzt weder eingeleitet, noch eigentlich beschlossen waren.

Am nächsten Morgen erwachte Don Rodrigo als Don Rodrigo. Die leise Bestürzung, in welche die angefangene Prophezeiung „Es wird ein Tag kommen" ihn versetzt hatte, war mit den Träumen verschwunden; der Aerger allein blieb, geschärft durch die Reue über die vorübergehende Schwäche. Die noch frischen Erinnerungen an den siegprangenden Spaziergang, an die Verneigungen, an den Empfang, den er in jener versammelten Gesellschaft gefunden, hatten, wie das Geschwätz seines Vetters, nicht wenig dazu beigetragen, den alten Muth in seiner Brust wieder zu beseelen. Kaum war er aufgestanden, so ließ er den Grauen rufen. — Da sind starke Dinge unterweges, dachte sich der Diener, welcher den Befehl erhalten; denn der Mensch, der diesen Zunamen führte, war nichts weniger als das Haupt der Bravi im Hause, derjenige, welchem die gefährlichsten und unverschämtesten Streiche aufgetragen wurden; der treueste Knecht seines Herrn, aus Dankbarkeit und Eigennutz ihm bis auf's Aeußerste ergeben. Eines

öffentlichen Mordes angeklagt, war er zu Don Rodrigo gegangen, ihn um seinen Schutz zu flehen, und auf diese Weise sich den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entziehen; dieser nahm ihn in seinen Dienst, und sicherte ihn gegen jede Strafe. Indem er sich dadurch gleichsam zu jedem Verbrechen, das ihm würde geboten werden, verpflichtete, hatte er sich die Straflosigkeit des ersten gesichert. Für Don Rodrigo war es ein Erwerb von bedeutender Wichtigkeit; denn der Graue war nicht bloß, ohne allen Vergleich, der Tapferste unter dem übrigen Waffengesinde, er galt auch als ein Beweis, wieviel sein Herr mit Glück gegen die Gesetze sich zu erlauben gewagt; auf diese Weise stieg seine Macht durch den Kerl in der Wirklichkeit wie in der Meinung der Menschen.

„Grauer!" sagte Don Rodrigo, „bei dieser Gelegenheit wollen wir einmal sehen, was Du für ein Kerl bist. Vor Morgen noch muß das Mädchen da, die Lucia, sich in diesem Pallaste befinden."

„Kein Mensch in der Welt soll sagen können, daß der Graue sich bei einem Gebot seines erlauchten Herrn je zurückgezogen hat."

„Nimm so viele Leute, als Du etwa meinst nöthig zu haben; mache Deinen Plan und richt' es ein, wie Dir's am Besten däucht — nur daß die Sache glücklich ausfällt! Vor Allem aber sieh zu, daß ihr kein Leid geschieht."

„Herr, ein Bischen Schreck, damit sie sich nicht allzulaut geberde — ohne das geht es nicht leicht ab."

„Schreck! Ich versteh', der läßt sich nicht vermeiden. Aber nicht ein Haar darf ihr gekrümmt werden, und dann

hauptsächlich, daß ihr in jeder Hinsicht mit Achtung begegnet werde! Verstanden?"

„Herr, es kann Keiner eine Blume vom Stengel reißen, und sie Eurer Gnaden bringen, ohne durchaus sie hart anzugreifen. Doch nur so viel als nöthig ist."

„Bei Deiner eigenen Sicherheit! Und, wie wirst Du's anstellen?"

„Ich sinne eben drüber nach, Herr. Es ist unser Glück, daß das Haus am Ende des Dorfes steht. Wir brauchen einen Ort, wo wir uns aufhalten können, und da ist gerade nicht weit davon mitten auf dem Felde ein halb eingefallenes Haus, es wohnt keine Seele drin; das Haus — Eure Gnaden wissen nichts von der Geschichte — es ist vor etlichen Jahren abgebrannt, und die Leute haben das Geld nicht dazu gehabt, um es wieder auszubauen; sie haben's liegen lassen, und jetzt treiben die Hexen ihr Wesen drin; es ist aber heute nicht Sonnabend, und so lach' ich dazu. Die Bauern hier herum, die voll dummen Aberglaubens stecken, thäten in keiner Nacht der Woche sich darin aufhalten, und so können wir dort ganz ruhig unsre Anstalten treffen, es kommt uns keine Seele in's Gehege."

„Gut, und dann?"

Nun theilte der Graue seine Vorschläge mit, und Don Rodrigo zog sie in Erwägung, bis sie sich über die Art und Weise der Ausführung hinlänglich mit einander verständigt hatten. Es sollte durchaus keine Spur der Urheber zurückbleiben; man ersann Mittel, durch falsche Anzeichen den Verdacht nach einer andern Seite hinzulenken, die arme Agnese zum Stillschweigen zu bewegen, und dem Bräutigam einen solchen Schrecken einzujagen, daß er sei-

nen Schmerz vergäße, daß er den Gedanken, zur Gerechtigkeit seine Zuflucht zu nehmen, und selbst die Lust, sich zu beklagen, fahren ließe; alle übrigen Schurkereien, welche zum Gelingen der Hauptschurkerei erforderlich, waren verabredet. Diese Verabredungen indessen zu berichten, unterlassen wir; auch sind sie, wie der Leser sehen wird, zum Verständniß der Geschichte nicht nothwendig; es thut uns leid genug, ihn und uns noch länger mit der Unterredung der beiden lästigen Bösewichter aufhalten zu müssen. Genug, während der Graue sich aufmachen wollte, um Hand an's Werk zu legen, rief ihn Don Rodrigo zurück: „Höre," sagte er; „wenn Dir vielleicht der verwegene Bauerjunge heut Abend in die Klauen fällt, so wär's gar nicht übel, ihm zum Voraus schon ein tüchtiges Andenken in die Schultern zu plätzen. So wird der Befehl, der ihm morgen gegeben werden soll, nicht zu mucksen, gewiß seine Wirkung thun. Sucht ihn aber nicht auf; sonst verderbt ihr leicht etwas, worauf es weit mehr ankommt; Du hast mich verstanden."

„Lassen Sie mich machen," antwortete der Graue, verneigte sich mit einer Geberde des Gehorsams und der Prahlerei, und ging. Der Morgen ward mit Kundschafterei verbracht. Der falsche Bettler, der sich bei Agnesen in's Haus geschlichen, war kein Andrer als der Graue, der gekommen war, um mit eigenem Auge den Grundriß zu entwerfen; die falschen Reisenden waren seine Gesellen, für welche, um nach seinen Geboten zu verfahren, eine leichtere Kenntniß des Ortes hinreichte. Nachdem sie ihr Spähergeschäft abgemacht, ließen sie sich weiter nicht sehen, um nicht unnöthigen Verdacht zu erwecken.

Sobald Alle zum Pallaste zurückgekehrt waren, legte der Graue Rechenschaft ab, setzte entscheidend den Plan der Unternehmung auf, vertheilte die Rollen, und gab die weiteren Befehle. Es war indessen nicht möglich, daß Alles dieß geschehen konnte, ohne daß der alte Diener, der mit offenen Augen und gespitzten Ohren dabei stand, nicht gemerkt hätte, es werde etwas Großes betrieben. Er horchte auf, er fragte, erhaschte hier einen halben Wink, einen halben dort, begleitete in der Stille ein dunkel gesprochenes Wort mit seinen eigenen Anmerkungen, erklärte sich jede geheimnißvolle Bewegung, und kam dadurch endlich so weit, daß ihm Alles, was diese Nacht ausgeführt werden sollte, ziemlich klar vor den Augen stand. Als er aber auf's Reine damit gekommen, war die Nacht nicht mehr entfernt, und ein kleiner Vortrab von bewaffneten Kerlen hatte sich bereits hinaus in's Feld gemacht, um sich in jenem zerstörten Hause in Hinterhalt zu legen. Der arme Alte fühlte sehr wohl, was für ein gefährliches Spiel er spielte, und fürchtete überdieß, mit zu später Hülfe anzukommen; dennoch wollte er es an sich nicht fehlen lassen. Er gab vor, sich am schönen Abend ein wenig ergehen zu wollen, ging hinaus, und nahm in höchster Eile seinen Weg nach dem Kloster, um dem Pater Cristoforo den versprochenen Bericht abzustatten. Kurz darauf setzten sich die übrigen Bewaffneten in Bewegung, und gingen, zu Einem oder zu Zweien, in einiger Entfernung von einander, um nicht als eine vollständige Bande zu erscheinen, in's Thal hinab; der Graue folgte, und zurück blieb fürjetzt nur eine Reisesänfte, die bei vorgerücktem Abend erst nach dem einsamen Hause gebracht wurde. Als sie sich hier beisam-

men sahen, schickte der Graue Drei von ihnen nach dem Wirthshause des Dorfes ab; Einer sollte sich an die Thüre stellen, um die Bewegungen auf der Straße zu beobachten, und den Augenblick wahrzunehmen, wo sich die Einwohner sämmtlich würden zurückgezogen haben; die andern Beiden sollten drinnen spielen und trinken, wie Leute, die zu ihrem Vergnügen da säßen; dabei aber hatten sie den Auftrag, sich auf Kundschaft zu legen, wenn irgend etwas dort Kundschaft nöthig machte. Der Graue blieb mit der Hauptmasse der Bande zurück, und lauerte im Hinterhalte.

Der arme Alte lief noch in Einem fort; die drei Kundschafter kamen an ihrem Posten an; die Sonne sank, als Renzo bei den Frauen hineintrat und ihnen sagte: „Tonio und Gervaso stehen draußen, ich gehe mit ihnen nach dem Wirthshaus und esse drüben; so bald's zum Ave Maria läutet, kommen wir und holen Euch. Muth, lustig, Lucia! Alles hängt von einem Augenblick ab.“ — Lucia seufzte und antwortete: „Wohl, Muth!“ — Ihre Stimme aber strafte ihre Worte Lügen.

Als Renzo und seine beiden Gefährten nach dem Wirthshause kamen, trafen sie den einen der Waffenbuben, schon als Schildwacht dastehend. Er nahm den ganzen Raum der Thüre sperrend ein, stand mit dem Rücken gegen einen Pfosten gelehnt, die Arme über die Brust gekreuzt, und äugelte spähend bald zur Rechten bald zur Linken, wobei er bald das Weiße bald das Schwarze der beiden Generaugen blitzen ließ. Eine flache Mütze von dunkelrothem Sammet, schräg auf dem Kopfe sitzend, deckte ihm zur Hälfte den Haarbüschel, welcher auf der dunklen Stirne sich theilte, und, nach hinten zu in Locken gewun-

den, über'm Nacken mit einem Kamme befestigt war. In der Hand hielt er einen dicken Knüttel, eigentliche Waffen trug er nicht zur Schau; wenn man ihm aber nur in's Gesicht sah, so mußte es selbst einem Kinde einfallen, daß er unter den Kleidern so viele, als er nur darunter lassen konnte, sitzen hatte. Renzo ging seinen beiden Begleitern voran, und wollte hineintreten; Jener ließ sich nicht aus seiner Stellung bringen, und sah ihn starr an; der Jüngling aber, der jeden Wortwechsel, wie immer, wenn man die Ausführung eines mißlichen Geschäftes auf dem Herzen hat, gern vermeiden wollte, sagte bloß: „Auf der Seite!“ streifte den gegenüberstehenden Pfosten, und ging, mit der einen Schulter vorgebogen, durch die Oeffnung, welche die Karyatide gelassen hatte, schräg hindurch. Seine beiden Gefährten mußten, wenn sie in's Haus wollten, die nehmliche Wendung machen. Nachdem sie hineingetreten, erblickten sie die beiden Andern, deren Stimme sie bereits vernommen, die beiden Raufer, welche an einem kleinen Tische sitzend, Mora spielten *), zu gleicher Zeit gewaltsam schrien, und abwechselnd sich aus einer großen Flasche, die zwischen ihnen stand, zu trinken einschenkten. Diese faß-

*) Das beliebte Spiel des gemeinen Volkes in Italien, wobei einige Finger eingeschlagen, andre ausgestreckt werden; Jeder ruft die Zahl aus, welche, wie er glaubt, die beiderseits ausgestreckten Finger betragen. Die Mora stammt, wie viele Spiele im heutigen Italien, von den alten Römern her; digitis micare, ist bei Cicero zu finden, und bedeutete zugleich auch eine Art von Losung. Sitzende, Gehende — wer nur immer Zeit hat, und einen zweiten Mann findet, — spielen Mora; wenn aber das entsetzliche Geschrei dabei unangenehm und lästig, so ist's ein anziehendes Schauspiel, die funkelnden Blicke, die südlich lebhaften Geberden der Spielenden wie der theilnehmenden Zuschauer zu beobachten. D. L.

ten die Hereingetretenen in's Auge; der Eine besonders, welcher so eben die rechte Hand mit dreien dicken gespreizten Fingern in die Höhe hielt, und die Lippen mit einem schallenden „Sechs!" das in dem nehmlichen Augenblicke hervorstürmte, von einander riß, musterte unsren Renzo mit Aufmerksamkeit, und warf dann seinem Nachbar, darauf dem Dritten an der Thüre einen Blick zu, den dieser mit leisem Kopfnicken beantwortete. Renzo, welchen alsobald ein Argwohn anwandelte, sah ungewiß seine beiden Gäste an, als suchte er in ihrem Angesichte eine Erklärung jener unheimlichen Geberden zu lesen; ihr Angesicht aber verkündigte einstweilen nichts weiter als eine derbe Eßlust. Der Schenkwirth stand vor ihm da, und erwartete seine Befehle; Renzo nahm ihn mit sich in's nächste Zimmer und forderte ein Abendessen. Als der Wirth mit einem groben Tischtuch unter'm Arm, und einer Flasche in der Hand zurückkehrte, fragte ihn Renzo leise, wer denn die Fremden wären?

„Ich kenne sie nicht," entgegnete Jener, und breitete das Tischtuch aus.

„Was? Auch nicht einmal Einen davon."

„Ihr wißt wohl," bedeutete ihn der Wirth, indem er mit beiden Händen die Decke über den Tisch glatt zog, „die erste Regel unsers Handwerks ist, sich nicht um andrer Leute Angelegenheiten zu kümmern; das geht sogar bis auf unsre Frauenzimmer, auch die sind nicht einmal neugierig. Es wär' auch sonst nicht auszuhalten, bei so vielen Leuten, die da kommen und gehen; Tag für Tag wie ein Hafen am Meere, versteht sich, wenn die Jahre leidlich sich machen; inzwischen man muß den Kopf nicht hängen lassen,

es wird auch einmal wieder ein Endchen gute Zeit kommen. Für uns ist's genug, wenn die Gäste, die bei uns einsprechen, Leute von Stande sind; wer sie hernach sind oder wer sie nicht sind, das hat nichts zu sagen. Jetzt aber bring' ich Euch eine Schüssel mit Fleischklößen, wie Ihr sie in Eurem ganzen Leben noch nicht sollt gegessen haben."

„Wie wollt Ihr wissen ....?" nahm Renzo das Wort; aber der Wirth war schon auf dem Wege nach der Küche, und ließ sich nicht stören. Während er dort die Hand an den Tiegel mit den Fleischklößen legte, stellte sich ihm der Raufer, der unsern Jüngling so sorgfältig gemustert hatte, leise an die Seite, und flüsterte ihm die Frage zu, wer die angekommenen Menschen wären?

„Rechtschaffene Leute hier aus dem Dorf," antwortete der Wirth, während er die Klöße auf die Schüssel that.

„Gut, aber wie heißen sie? Wer sind sie?" wiederholte der Andre mit etwas nachdrucksvollerer Stimme.

„Der eine heißt Renzo," war die leise Erwiederung des Wirthes, „ein guter Junge, führt eine ordentliche Wirthschaft, ein Seidenspinner, der sein Handwerk gut versteht. Der Andre ist ein Bauer, und heißt Tonio, ein behaglicher Kumpan und ein lustiger Vogel; nur leider Schade, daß er nicht eben viel in der Tasche hat, würde sonst Alles unter meinem Dache drauf gehen lassen. Der Dritte, das ist ein lederner Tölpel, und frißt gar gern, was die Andern ihm geben. Mit Verlaub!"

Mit einem Sprung entwischte er zwischen dem Bratofen und dem Fragenden aus der Küche, und trug die Schüssel, wohin sie gehörte.

„Wie wollt Ihr wißen," fing Renzo wieder an, „daß das Leute von Stande sind, wenn Ihr sie nicht kennt?"

„Das Benehmen, mein Lieber; der Mann erkennt sich am Benehmen. Die Leute, die ihr Glas Wein trinken, ohne darüber zu schimpfen, die mit königlichem Gesichte auf der Bank sitzen und nicht schwatzen mögen, die mit den andern hereintretenden Gästen nicht den Augenblick anbinden, und wenn sie Einem einen Messerstich zu versetzen haben, ihn draußen ein Stück Weges von der Schenke fort erwarten, damit der arme Wirth nicht schlimm dabei weg kommt, das sind Leute von Stande. Wenn man aber die Leute glattweg kennen kann, wie wir vier uns mit einander kennen, so ist's freilich besser. Aber was Henker kommt Euch mit einem Mal an, dergleichen wißen zu wollen, da Ihr Bräutigam seyd, und ganz andre Dinge im Kopf haben solltet? Und noch dazu bei solchen Fleischklößen in der Schüßel, womit sich ein Todter auferwecken ließe?" — Mit diesen Worten ging er wieder zurück in die Küche.

Unser Autor bemerkt das verschiedene Verfahren, womit der Gastwirth den Nachfragen erwiederte, und sagt dabei, der Mann sey einmal so besondrer Art gewesen; in seinen Gesprächen habe er sich immer für einen gewaltigen Freund von anständigen Leuten überhaupt ausgegeben; im praktischen Leben aber ging er jederzeit gerade mit solchen, welche den Ruf oder das Ansehen von schelmischen Landstreichern hatten, weit freundschaftlicher um. Es war, wie Jeder sieht, ein Mann von ganz besonderer Gesinnung.

Beim Abendeßen ging's nicht sehr lustig her. Die beiden Eingeladenen hätten sich die Tischlust gar gern recht

gemächlich schmecken lassen; Renzo aber, der Einlader, beschäftigt mit den Dingen, von welchen der Leser weiß, und mit Eßlust wenig gesegnet, auch über das seltsame Benehmen der Unbekannten ein wenig unruhig, konnte die Stunde nicht erwarten, da man aufbrechen würde. Mit Rücksicht auf die Andern flüsterte man sich heimlich zu, und was man flüsterte, waren abgebrochene unlustige Worte.

„'S ist doch aber eine schöne Sache," platzte mit einem Mal Gervaso hervor, „daß Renzo ein Weib nehmen will, und muß ...." Renzo ließ ein herbes Gesicht sehen. — „Willst Du das Maul halten, Bestie!" sagte Tonio, und verstärkte den Ehrennamen durch einen kräftigen Stoß mit dem Ellenbogen. Die Unterhaltung zog sich matt bis an's Ende hin. Renzo, welcher seinerseits eine strenge Nüchternheit beobachtete, schenkte den beiden Zeugen mäßig ein, um sie etwas muthig zu machen, ohne ihnen das Gehirn zu erhitzen. Nachdem von Tische genommen worden, und derjenige, der sich am wenigsten gütlich gethan, die Zeche bezahlt hatte, mußten alle Drei auf's Neue vor jenen Gesichtern vorüber, die sich, wie zuvor, nach Renzo hinwandten. Sobald er einige Schritte zum Gasthofe hinaus gethan, sah er zurück und bemerkte, wie die Beiden, die er sitzend in der Küche verlassen hatte, ihm folgten. Er blieb mit seinen Gefährten stehen, als sagte er: Wir wollen doch einmal sehen, was die von mir wollen? Kaum aber sahen sich die Beiden beobachtet, so blieben auch sie stehen, sprachen heimlich mit einander, und kehrten wieder um. Wäre Renzo nahe genug gewesen, um ihr Gespräch zu unterscheiden, so wären ihm ihre Worte sehr seltsam vorgekommen. — „Es wär' doch eine schöne Ehre, das Handgeld

nicht einmal zu erwähnen," sagte Einer der Banditen, „wenn sich bei der Rückkehr im Schloß erzählen ließe, wir hätten ihm in aller Eile den Pelz gehörig ausgewaschen, und wir allein, ohne daß der Herr Graue mit irgend einem Kommando uns dabei zur Hand gegangen."

„Und die Hauptsache damit verderben!" antwortete der Andre. „Sieh nur, er wittert schon einen faulen Braten; er steht still, und sieht sich nach uns um. I, wenn's später wäre! Komm wieder hinein, um keinen Verdacht zu geben. Sieh her, es kommen Leute von allen Seiten; wir wollen sie erst Alle in's Nest kriechen lassen."

Es fand in der That das Gewimmel, das Gesumse statt, welches mit eintretender Dämmerung in den Dörfern sich bemerken läßt, und nach wenigen Augenblicken der feierlichen Ruhe der Nacht weicht. Die Weiber kamen vom Felde, trugen die kleinen Kinder auf dem Nacken, und führten die herangewachsenern an der Hand, während sie ihnen das Abendgebet zum Nachsprechen vorsagten; die Männer kehrten mit Spaten und Hacke auf den Schultern. Wenn die Hausthüren aufgingen, sah man hier und dort die Flammen lodern, welche für das kärgliche Abendessen angezündet worden; auf der Straße hörte man gegebene und erwiederte Grüße, kurze und traurige Gespräche über die Dürftigkeit der Erndte und über das Elend des Jahres; durch die Worte hindurch waren die abgemessenen und tönenden Schläge der Glocke zu vernehmen, welche das Erlöschen des Tages verkündigte. Als Renzo die beiden frechen Kerle sich zurückziehen gesehen, setzte er seinen Weg in der wachsenden Dämmerung fort, und gab mit leiser Stimme bald dem einen bald dem andern Bruder einen

erinnernden Wink. Es war vollkommen Nacht, als sie in Luciens Wohnung ankamen.

Zwischen dem ersten Auffassen einer schrecklichen Unternehmung und ihrer Ausführung, hat ein Barbar gesagt, dem es an Genie nicht fehlte, stellt sich ein traumgleicher Zustand voller Furcht und Schreckensbilder ein *). Lucia schwebte seit mehreren Stunden in der Pein eines solchen Traumes; Agnese, die Entwerferin des Planes, Agnese selbst stand gedankenvoll, und trieb mit Mühe Worte auf, um der Tochter Muth einzuflößen. Im Augenblick des Erwachens aber, da die Hand an's Werk gelegt werden soll, fühlt sich der Geist durchaus verwandelt. Dem Schrecken und dem Muthe, welche bisher in ihm mit einander rangen, folgt ein andres Schrecken, ein andrer Muth: das Unternehmen stellt sich dem Geiste wie eine neue Erscheinung dar: was anfangs am meisten gefürchtet wurde, scheint plötzlich leicht geworden; dagegen steigt das Hinderniß, welches man vorher kaum bemerkt, riesengroß empor: die Einbildungskraft schaudert entmuthigt zurück, die Glieder versagen ihren Dienst. und das Herz hält den Versprechungen, die es mit der größten Sicherheit gethan,

*) Between the acting of a dreadful thing
And the first motion, al the interim is
Like a phantasma or a hideous dream.
Shakesp. Jul. Caes.

Das ist ohne Zweifel die Stelle, welche der Verfasser im Sinne hatte, Shakespeare der Barbar, dessen Genie er gedacht. Wir sehen es unserem Manzoni an, daß er Shakespear'n, den er sehr wohl zu kennen scheint, in derselben Weise einen Barbaren nennt, wie wir etwa „der menschenfreundliche Ezzelino" sagen würden. Denn das Wort Barbar im griechischem Sinne zu gebrauchen, hat Italien seit mehreren Jahren verlernt. D. Ü.

nicht Wort. Bei Renzo's kleinlautem Pochen überfiel Lucien eine solche Seelenangst, daß sie in dem Augenblick lieber Alles zu leiden beschloß, lieber auf ewig von ihm getrennt seyn wollte, als den gefaßten Entschluß ausführen; nachdem er sich aber gezeigt und gesagt hatte: „Hier bin ich, wir wollen gehen!“ — nachdem Alle, wie bei einem festgesetzten unwiderruflichen Beginnen, sich bereit erwiesen, ohne Zögerung aufzubrechen, hatte sie weder Zeit noch Herz, Schwierigkeiten zu machen: sie faßte zitternd einen Arm der Mutter, einen Arm des verlobten Bräutigams, und setzte sich mit der abentheuerlichen Gesellschaft in Bewegung.

Ohne einen Laut von sich zu geben, traten sie im Dunkeln mit abgemessenem Schritt aus der Thüre, und nahmen die Straße zum Dorfe hinaus. Das kürzeste wäre gewesen, gerade durch's Dorf zu gehen, um zum andern Ende zu gelangen, wo Don Abbondio's Haus stand; um aber nicht gesehen zu werden, wählten sie jenen andern Weg. Auf schmalen Fußpfaden zwischen Gärten und Feldern langten sie bei'm Hause an, und theilten sich dort. Hinter einer Ecke desselben hielten sich die beiden Verlobten versteckt; Agnese neben ihnen, aber ein wenig weiter vorwärts, um zur rechten Zeit herbeieilend Perpetuen zu begegnen und sie in Beschlag zu nehmen; Tonio mit seinem unbehülflichen Bruder, der nichts von selbst anzufangen wußte, während sich doch auch ohne ihn nichts anfangen ließ, traten dreist an die Thüre, und setzten den Hammer in Bewegung.

„Wer ist da, zu dieser Stunde?“ rief eine Stimme am Fenster, welches zugleich sich öffnete. Es war Perpe

tuens Stimme. — „Kranke giebt's nicht, so viel ich weiß. Ist vielleicht ein Unglück vorgefallen?"

„Ich bin's," antwortete Tonio, „mit meinem Bruder; wir müssen den Herrn Pfarrer sprechen."

„Ist das eine christliche Stunde?" fragte Perpetua. „Was ist das für eine Manier? Kommt morgen wieder."

„Hört, Perpetua," sagte Tonio: „ich weiß nicht, ob ich gerade wiederkomme. Ich habe Geld eingekriegt, und wollte eben die kleine Schuld abzahlen. Ihr wißt wohl; trage hier fünf und zwanzig schöne neue Silberstücke bei mir; wenn's aber nicht angeht, Geduld! Die hier weiß ich schon an den Mann zu bringen, und wenn ich einmal wieder so viele bei einander habe, so komm' ich zurück."

„Wartet, wartet; ich geh' und komme. Warum aber um diese Stunde?"

„Wenn Ihr eine bessere wißt, hab' ich nichts dagegen; ich für mein Theil bin hier, und mögt Ihr mich nicht, so geh' ich wieder."

„Nein, nein, wartet einen Augenblick; ich komm' mit der Antwort zurück."

Bei diesen Worten machte sie das Fenster zu. Zugleich verließ Agnese das Paar, und sagte kleinlaut zu Lucien: „Muth, 's ist ein Augenblick, gerade als wenn sich Einer einen Zahn ausnehmen läßt." — Dann trat sie zu den beiden Brüdern an die Thüre, und fing mit Tonio zu plaudern an, so daß Perpetua, wenn sie wiederkam und sie sah, glauben mußte, daß sie gerade des Weges kam, und Tonio sie einen Augenblick aufgehalten habe.

Achtes Kapitel.

„Carneades! Wer war der?“ — fragte sich Don Abbondio auf seinem Lehnstuhl in einem der oberen Zimmer, mit einem kleinen aufgeschlagenen Buche vor sich, als Perpetua hereintrat, um ihm die Botschaft zu bringen. — „Carneades! Es ist mir wohl, als wenn ich den Namen schon einmal gehört oder gelesen habe. Es muß ein Mann von Gelehrsamkeit gewesen seyn, ein großer Litterator aus alten Zeiten; der Name klingt so; aber wer Teufel war er?“ So weit war der arme Mann von der Ahnung des Sturmes entfernt, welcher sich über seinem Haupte zusammenzog.

Man muß wissen, daß Don Abbondio sich damit unterhielt, täglich ein Paar Zeilen zu lesen: ein benachbarter Pfarrer, welcher ein Stück von einer Büchersammlung besaß, lieh ihm ein Buch nach dem andern, immer das Erste Beste, das ihm gerade in die Hand kam. Das Buch, worüber Don Abbondio, von seinem Schreckensfieber genesen, ja was das Fieber betrifft, hergestellter, als die Leute glauben sollten, nachsann, war eine Lobrede zur Ehre des heiligen Carlo, welche zwei Jahre früher im Dom zu Mailand mit vieler Begeisterung gesprochen und mit vieler Bewundrung gehört worden. Der Heilige ward darin in Hinsicht seiner Gelehrsamkeit mit Archimedes verglichen, und bis dahin stieß unser Don Abbondio auf kein Hinderniß; denn der Syrakusanische Mathematiker hat schöne Dinge ausgeführt, und so viel von sich reden gemacht, daß es keiner ausgedehnten Gelehrsamkeit bedarf, um ein wenig mit ihm bekannt zu seyn. Nach Archimedes aber zog der Redner auch den Carneades zur Vergleichung,

und hier saß unser Leser mit einem Mal auf einer Sandbank *). In diesem Augenblick meldete Perpetua Tonio's Besuch.

„Jetzt?“ fragte, wie natürlich, auch Don Abbondio.

„Was wollen Sie? Es ist freilich unbescheiden, wenn man ihn aber nicht im Fluge faßt...“

„Freilich, wenn ich ihn jetzt nicht fasse, so ist's eine Frage, wann er sich wieder fassen läßt. Laß ihn kommen. He, bist Du aber auch sicher, daß er es ist, Tonio?“

„Teufel auch!“ antwortete die Haushälterin, stieg hinunter, öffnete die Thüre, und sagte: „Wo seyd Ihr?“ — Tonio stellte sich ihr dar. Zugleich aber zeigte sich auch Agnese, und grüßte Perpetuen mit Namen.

„Guten Abend, Agnese!“ erwiederte diese. „Woher zu dieser Stunde?“

„Ich komme von...,“ sie nannte ein benachbartes kleines Dorf. — „Und wenn Ihr wüßtet,“ fuhr sie fort, „ich hab' mich just Euretwegen so lange dort aufgehalten.“

„Wie so?“ fragte Perpetua, und wandte sich nach den beiden Brüdern mit den Worten zurück: „Tretet nur hinein, ich komm' auch gleich.“

„Ei,“ — erklärte Agnese, — „so ein Weibstück, das nichts weiß und doch reden will, Ihr werdet's nicht glau-

---

*) Der griechische Philosoph Carneades sprach als Gesandter zu Rom für und wider dieselbe Sache, und ward von den römischen Jünglingen mit Staunen angehört. Deshalb strich ihn die catonische Censur, und strich selbst die Censurliste, sie wollte dergleichen gefährliche Menschen in Rom nicht. Da indessen nicht jeder Leser, noch weniger jede Leserin, ein Pfarrer, so wird Niemand ihnen einen Vorwurf daraus machen, daß sie vom Carneades bisher etwa wenig gehört haben. D. L.

ben, die sehte sich's in den Kopf, zu behaupten, Ihr hättet Euch mit Joseph Suolavecchia und mit Anselm Lunghiana bloß darum nicht verheirathet, weil sie Euch nicht mochten. Ich aber behauptete dagegen, daß Ihr sie zurückgewiesen habt, den Einen wie den Andern."

„Ganz gewiß. Die Lügnerin! die grobe Lügnerin! Wer war's denn?"

„Fragt mich nicht, ich mag kein Unheil stiften."

„Sagt mir's, Ihr müßt mir's sagen. Die verdammte Lügnerin!"

„Genug, Ihr könnt aber gar nicht glauben, wie leid es mir that, die ganze Geschichte nicht von Grunde aus zu wissen, um der schändlichen Person gehörig das Maul zu stopfen."

„S' ist 'ne ausgemachte Lügenhexe," — rief Perpetua, — „die niederträchtigste, die es auf Erden giebt. Der Joseph, Alle wissen's und Alle haben's sehen können ... He, Tonio, legt die Thüre an und geht nur hinauf, ich komme nach."

Tonio antwortete von innen, und die Haushälterin setzte ihre leidenschaftliche Erzählung fort. Don Abbondio's Thüre gegenüber öffnete sich zwischen zweien Hütten eine kleine Gasse, welche sich über eben diese Hütten hinaus in grader Richtung nicht erstreckte, dann aber sich nach den Feldern wandte. Dorthin bewegte sich Agnese, als wenn sie sich, um freier reden zu können, ein wenig seitwärts zurückziehen wollte. Die Haushälterin folgte ihr. Als sie um die Ecke waren, und nicht mehr sehen konnten, was vor dem Hause des Pfarrers vorging, hustete Agnese laut. Es war das Zeichen. Renzo verstand es, und machte

Lucien durch einen Händedruck Muth; Beide wandten sich dann auch um ihre Ecke, schlichen geduckt die Mauer entlang, kamen an die Thüre, und öffneten sie behutsam. Nach einer Sekunde standen sie, ruhig und niedergebückt, in der Hausflur, woselbst die beiden Brüder sie erwarteten. Renzo drückte leise die Klinke unter den Haken, und so stiegen alle Vier die Treppe hinauf, ohne mehr Geräusch als Zwei zu machen. Als sie oben angekommen, traten die beiden Brüder zur Thüre des Zimmers, welches seitwärts von der Treppe war; die Verlobten drückten sich an die Wand.

„Deo gratias,“ sagte Tonio mit deutlicher Stimme.

„Tonio, ja? Herein!“ — antwortete die Stimme drinnen.

Der Hereingerufene öffnete den Thürflügel kaum so weit, um mit seinem Bruder zugleich hinein zu treten. Der Lichtkreis, welcher plötzlich durch diese Oeffnung drang, und queer über den dunklen Fußboden des engen Vorzimmers hinfloß, setzte Lucien in Zittern, als wenn sie schon entdeckt wäre. Die beiden Brüder traten hinein, und Tonio machte die Thüre hinter sich zu: das Brautpaar blieb bewegungslos im Finstern stehen, horchte und hielt den Athem an sich; das stärkste Geräusch verursachten die Herzschläge der armen Lucia.

Don Abbondio steckte beim schwachen Schimmer einer kleinen Lampe, wie wir gesagt, in einem altfränkischen Lehnstuhl, gehüllt in einen abgetragenen Tuchmantel, den Kopf mit einer alten Kamelotmütze bedeckt, die sich wie ein Gesimse rings um das Gesicht zog. Ein Paar dichte Schöpfe, die zur Mütze hervortraten, ein Paar dichte

Augenbraunen, ein dichter Schnurbart, ein dichter Haarwuchs das Kinn entlang, sämmtlich grau und über das braune runzlige Gesicht zerstreut, ließen sich mit beschnittenen Gebüschen vergleichen, die beim Schimmer des Mondes an einem Felsenhang hervorragen.

„Ah, ah!" — war sein Gruß, indem er sich die Brille abnahm, und sie auf das kleine Buch legte.

„Der Herr Pfarrer werden sagen, ich sey spät gekommen," — begann Tonio und verneigte sich, was auch, nur plumper, sein Bruder that.

„Freilich ist's spät, spät in jeder Hinsicht. Wißt Ihr, daß ich krank bin?"

„Thut mir leid."

„Ihr werdet's sagen gehört haben, ich bin krank, und weiß nicht, wann ich mich vor Leuten werde können sehen lassen. Aber warum habt Ihr denn den, den jungen Menschen da, hinter Euch herlaufen?"

„I nun, zur Gesellschaft, Herr Pfarrer."

„Gut, wir wollen sehen."

„Da sind fünf und zwanzig neue Silberstücke, solche mit dem heiligen Ambrosius zu Pferde," — sagte Tonio, und zog ein Päckchen aus der Tasche.

„Wir wollen sehen," — antwortete Don Abbondio, griff nach dem Päckchen, und setzte die Brille wieder auf die Nase. Dann wickelte er es auf, nahm die Silberstücke, kehrte sie um, kehrte sie wieder um, zählte sie, und fand nichts dagegen einzuwenden.

„Nun werden mir der Herr Pfarrer die Halskette meiner Tecla geben."

„Es ist billig," — war Don Abbondio's Antwort.

Darauf ging er nach einem Schranke, schloß auf, sah sich um, als wollte er die Blicke der Zuschauer entfernt halten, lüftete einen Theil des Thürgetäfels, füllte die Oeffnung mit seinem Körper aus, steckte den Kopf hinein, um zu suchen, griff mit der Hand nach dem Pfande, holte es heraus, schloß den Schrank, machte das Papierdütchen auf, fragte, ob's so recht wäre, faltete es wieder zu, und händigte es dem Tonio ein.

„Jetzt aber," — sagte dieser, — „bitte ich um etwas Schwarz auf Weiß."

„Auch das," — sagte Don Abbondio. — „Alle Welt weiß es. Ei, wie die Leute doch jetzt voller Verdacht stecken: Habt Ihr kein Zutrauen zu mir?"

„Wie, Herr Pfarrer, ob ich Zutrauen habe? Sie thun mir Unrecht. Aber sintemal mein Name im Buche steht, auf der Schuldseite... Sie haben doch nun schon einmal die Unbequemlichkeit gehabt, schreiben zu müssen, also ... um Leben und Sterben willen."

„Gut, gut!" — unterbrach ihn Don Abbondio: Dabei zog er ein Kästchen vom Tische nach sich hin, nahm Papier, Feder und Tintenfaß heraus, fing an zu schreiben, und wiederholte sich mit lauter Stimme jedes Wort, wie es ihm aus der Feder floß. Darauf stellte sich Tonio und, auf seinen Wink, auch Gervaso gerade vor den Tisch, so daß sie dem Schreibenden die Aussicht auf die Thüre benahmen, und scharrten, als geschäh' es aus Ungeduld, mit den Füßen am Boden, dem Paare draußen das Zeichen des Eintritts zu geben, und zugleich das Geräusch ihrer Fußtritte unhörbar zu machen. Don Abbondio sah, in sein Schreiben vertieft, auf nichts Anderes. Beim Auf-

treten der vier Füße faßte Renzo einen Arm seiner Lucia, preßte ihn an sich, um ihr Muth zu machen, und schritt vorwärts, indem er sie nach sich zog; denn allein war das zitternde Mädchen kaum im Stande zu gehen. Leise auf den Zehenspitzen traten sie herein, hielten den Athem an sich, und stellten sich hinter die beiden Brüder. Indem war Don Abbondio mit seinem Schreiben fertig, er las die Worte noch einmal aufmerksam durch, ohne die Augen vom Papier zu erheben, faltete es, und sagte: „Seyd Ihr nun zufrieden?“ — Zugleich nahm er sich mit der einen Hand die Brille von der Nase, reichte mit der andern das Blatt dem Tonio hin, und hob das Gesicht in die Höhe. Tonio streckte die Rechte aus, um das Papier hinzunehmen, trat dann nach der einen Seite zurück, Gervaso, auf seinen Wink, nach der andern, und wie wenn der Hintergrund einer Schaubühne sich öffnet, standen Renzo und Lucia in der Mitte da.

Don Abbondio blickte durch, sah sie, erschrack, staunte, wollte wüthend auffahren, sann nach, und faßte einen Entschluß; Alles das, während Renzo zu sprechen sich anschickte. — „Herr Pfarrer,“ — sprach der Jüngling, — „in Gegenwart der beiden Zeugen, diese ist mein Weib!“ — Seine Lippen hatten sich noch nicht geschlossen, als Don Abbondio schon den Zahlbrief fallen ließ, nach der Lampe griff, mit der andern Hand die Tischdecke faßte, sie gewaltsam an sich zog, Buch, Papier, Tintenfaß und Sandbüchse zu Boden warf, zwischen Sessel und Tisch sprang, und auf Lucien los ging. Die Arme hatte mit ihrer sanften zitternden Stimme kaum die beiden Worte hervorbringen können: „Und dieser ...“ — als der Pfarrer ihr gewaltsam die Tischdecke an den

Kopf und über's Gesicht warf, und es ihr unmöglich machte, die Formel ganz aus zu sprechen. Augenblicklich ließ er dann die Lampe, so er in der andern Hand hielt, fallen, und rief nun auch diese zur Hülfe, um das Gesicht des Mädchens, welches er fast erstickte, ganz und gar mit der Decke zu verhüllen; zu gleicher Zeit schrie er mörderlich, wie ein verwundeter Stier: „Perpetua! Perpetua! Verrath! Hülfe!“ — Das ersterbende Licht auf dem Boden warf einen matten schwankenden Schein auf Lucien, welche völlig verwirrt nicht einmal sich loszuwickeln suchte, und sich mit einer modellirten Thonstatue vergleichen ließ, um welche der Künstler ein nasses Tuch geschlagen. Nachdem der letzte Schimmer des Lichtes erloschen, ließ Don Abbondio von dem armen Mädchen ab, suchte tappend die Thüre, die nach einem andern inneren Zimmer führte, fand sie, trat hinein, schloß hinter sich zu, und schrie in Einem fort: „Perpetua! Verrath! Hülfe! Hier, in diesem Hause!“ — Im andern Zimmer war indessen Alles Verwirrung; Renzo suchte den Pfarrer zu packen, und strich mit den Händen umher, als spielte man Blindekuh; so erreichte er die Thüre, klopfte und schrie: „Oeffnen Sie, öffnen Sie, machen Sie kein Geschrei!“ — Lucia rief ihren Renzo mit matter Stimme, und sagte flehend: „Laß uns gehen, laß uns gehen, um Gottes Willen!“ — Tonio fegte auf allen Vieren mit den Händen den Fußboden, um seinen Zahlbrief zu erwischen. Gervaso schrie und sprang wie besessen umher, und suchte die Treppenthüre, um hinauszuschlüpfen, und seine Haut zu sichern.

Mitten in diesem Gedränge müssen wir einen Augenblick stehen bleiben, und dem Leser eine Betrachtung mit-

theilen, die sich uns aufdrängt. Renzo, welcher bei Nacht in das Haus eines Andern bricht, welcher verstohlen sich hineingeschlichen, und den Herrn selbst in einem Zimmer belagert hält, hat ganz das Ansehen eines gewaltthätigen Unterdrückers — und am Ende ist er der Unterdrückte; Don Abbondio, wie er mitten in seinen ruhigen häuslichen Geschäften überrascht, erschreckt und in Flucht gesetzt worden, könnte das Opfer scheinen — und doch war er's in Wirklichkeit, der Unrecht that. So geht's oft in der Welt, so ging's, will ich sagen, im siebzehnten Jahrhundert.

Da der Belagerte sah, daß der Feind keine Miene zum Weichen machte, öffnete er ein Fenster, das nach dem Kirchhofe hin sah, und rief auch hier: „Hülfe! Hülfe!“ — In seinem schönsten Glanze stand der Mond am Himmel; der Schatten der Kirche und weiter hinaus der lange spitze Schatten des Glockenthurms streckte sich in seinen deutlichen Umrissen braun und unbeweglich über die grasige beleuchtete Fläche des Kirchhofes hin; jeder Gegenstand ließ sich wie am Tage unterscheiden. Wohin aber der Blick auch fiel, es erschien kein Zeichen eines lebendigen Menschen. Mit der Seitenmauer der Kirche indessen zusammenhangend, und gerade auf der Seite nach dem Pfarrhause hin, stand eine winzige Wohnung, ein Schlupfwinkel, in welchem der Küster schlief. Aufgestört durch das ungeheure Geschrei, sprang dieser im Bette empor, stieg eiligst hinaus, öffnete einen papiernen Fensterflügel, steckte, während seine Augenlieder sich noch immer nicht recht von einander gelöst hatten, den Kopf durch, und fragte: „Was giebt's?“

„Lauft, Ambrogio! Hülfe! Leute im Haus!“ — schrie ihm Don Abbondio zu. — „Ich bin den Augenblick da,“ — antwortete der Küster, zog den Kopf zurück und machte das Fenster wieder zu. Obgleich er aber noch halb schlaftrunken und mehr als halb außer sich vor Schrecken war, fiel ihm dennoch alsobald ein Mittel ein, wie er weit mehr Hülfe leisten könnte, als von ihm verlangt worden, ohne daß er, wie er war, sich in die Rauferei hinein zu wagen brauchte. Er griff nach den Beinkleidern, die er auf dem Bette liegen hatte, nahm sie in aller Geschwindigkeit unter den Arm, wie einen Staatshut, und so ging's im Sprung eine hölzerne Treppe hinab; dann lief er nach dem Thurm, faßte den Strick der größeren unter den beiden Glocken, die droben hingen, und läutete Sturm.

Ton, ton, ton, ton — die Bauern sehen sich plötzlich im Bette aufrecht, die Knechte, die auf den Heuböden hingestreckt schlafen, horchen auf und springen empor. — „Was giebt's? Was giebt's? Die Sturmglocke lautet! Feuer? Diebe? Mörder?“ — Viele Weiber rathen und liegen ihren Männern an, sie sollen sich nicht regen und die Andern laufen laßen; Einige stehen auf und gehen an's Fenster; die Feigen verkriechen sich unter die Bettdecke, als nähmen sie zum Gebet ihre Zuflucht; die Neugierigsten und Muthigsten gehen und greifen nach Heugabeln und Gewehren, um dann nach dem Lärm hinzueilen; Andre stehen wartend da, und wollen erst sehen.

Ehe sie sich aber noch zurecht gemacht hatten, ja ehe sie noch recht aufgewacht waren, war der Lärm zu den Ohren andrer Leute gelangt, welche angekleidet nicht weit davon auf den Beinen waren; zu den Ohren der Bravi auf

der einen, zu Agnesens und Perpetuens Ohren auf der andern Seite. Wir erzählen ganz kurz, was jene seit dem Augenblick, da wir sie verlassen, theils in dem verfallenen Hause, theils in der Dorfschenke gethan. Als die Drei alle Pforten geschlossen, und die Straße menschenleer sahen, gingen sie fort, thaten, als wenn sie sich weit weg machten, und zogen in aller Stille durch's Dorf, um sich zu überzeugen, ob Alles zur Ruhe gegangen; wirklich begegneten sie keiner lebenden Seele mehr, und vernahmen nicht das kleinste Geräusch. Auch gingen sie, und zwar noch leiser, vor dem Häuschen unsrer Unglücklichen vorüber; das ruhigste Haus unter allen, da Niemand mehr drin war. Dann nahmen sie geradesweges ihren Weg nach dem verfallenen Gebäude, und statteten daselbst dem Grauen Bericht ab. Alsobald setzte sich dieser einen großen schlechten Hut auf, warf einen Pilgermantel von Wachsleinen, mit Muscheln besetzt, um die Schultern, nahm einen Wanderstab in die Hand, und sagte: „Vorwärts, wie beherzte Kerle; aber still, und aufmerksam auf's Wort!“ — Er ging voran, die Andern folgten. Durch eine Straße, derjenigen entgegen gesetzt, durch welche unsre kleine Schaar, da sie gleichfalls in's Feld rückte, sich entfernt hatte, langten sie bald beim Häuschen an. Der Graue ließ den Trupp einige Schritte davon halten, ging allein, um zu kundschaften, voran, und sobald er außen umher Alles menschenleer und ruhig gefunden, ließ er zwei der Unglücksvögel näher treten. Diesen gab er den Befehl, die Mauer, welche den kleinen Vorhof einschloß, zu ersteigen, und wenn sie drinnen hinabgestiegen, sich in einem Winkel hinter einen dichten Feigenbaum, welchen er am Morgen sich

gemerkt hatte, zu verstecken. Nachdem dies geschehen, klopfte er schüchtern an, indem es seine Absicht war, sich für einen verirrten Pilger auszugeben, welcher bis zum Tagesanbruch um Dach und Fach bat. Doch Niemand antwortet; er klopft ein wenig stärker, nicht ein Laut. Darauf ruft er einen dritten Raubschurken zu sich, läßt ihn, wie die beiden Andern, in den Hof hinüber steigen, und heißt ihn inwendig die Nägel aus dem Riegel reißen, um Eintritt und Rückzug frei zu haben. Alles geschieht mit großer Vorsicht und glücklichem Erfolg. Nun ruft der Anführer die Andern, befiehlt ihnen, mit hineinzukommen, und sich bei dem Ersten im Winkel zu verstecken; er legt behutsam die Thüre der Pforte wieder an, stellt von innen zwei Schildwachten hin, und geht gerade zur Thüre des unteren Stockwerks. Er klopft auch hier; er wartet, und konnte lange warten. Auch aus dieser Thüre werden leise die Nägel herausgerissen, aber Keiner ruft ihm von innen ein: Wer da? zu: Keiner läßt sich hören, besser kann's nicht gehen. Vorwärts also. St! Er ruft die Rotte unter dem Feigenbaum, und tritt mit ihnen in das untere Zimmer, wo er am Morgen freventlich um ein Stück Brod gebettelt hatte. Er nimmt Schwamm, Feuerstein, Stahl und Schwefelfaden hervor, zündet eine kleine Laterne an, und tritt in's andere tiefere Zimmer, um sich zu überzeugen, ob Niemand da sey. Niemand. Er kehrt zurück, geht nach dem Ausgang an der Treppe, schaut umher, spitzt die Ohren — Einsamkeit und Schweigen. Nun stellt er zwei andre Schildwachten im untern Stockwerk auf, und läßt den Bruder Grunzer zu sich kommen, einen Bravo aus der Gegend von Bergamo, welcher bloß drohen, beruhigen, be-

fehlen, kurz den Redner spielen soll, damit seine Beredsamkeit Agnesen glauben mache, der Feldzug geschehe von jener Seite. Diesen neben und die Uebrigen hinter sich, steigt der Graue leise hinauf, und verflucht im Herzen jede Stufe, die unter ihm knarrt, und jeden Fußtritt seines Gefolges, der Geräusch macht. Endlich ist er oben. Hier muß der Hose liegen. Er stößt sanft an die Thüre, die zum ersten Zimmer führt, sie giebt nach, und es entsteht eine Oeffnung; er hält das Auge hin, es ist finster; er horcht, um zu vernehmen, ob inwendig Einer schnarcht, athmet oder sich regt; nichts zu hören. Also vorwärts. Er nimmt die Laterne vor das Gesicht, um zu sehen, ohne gesehen zu werden, macht die Thüre auf, wird ein Bett gewahr, und tritt hin: das Bett ist gemacht, vollkommen in Ordnung, und die Decke liegt ruhig auf dem Kopfkissen. Er zuckt die Achseln, dreht sich nach den Gefährten um, und bedeutet ihnen, er gehe nun, im andern Zimmer nachzusuchen, sie möchten ihm leise folgen. Er tritt auch dort hinein, nimmt dieselben Gänge vor, und macht die nämliche Entdeckung. — „Was Teufel ist das?“ — sagte er nun laut, — „hat irgend ein Hund von Verräther den Spion gemacht?“ Darauf spähen Alle, schon mit weniger Behutsamkeit, umher, durchtasten jeden Winkel, und drehen das ganze Haus um.

Während diese hiermit beschäftigt waren, hören die beiden vordersten Schildwachten durch die Pforte Jemanden zum Dorf hereinkommen; es nähert sich, und dicht auf einander folgende Tritte verrathen kleine Füße. Die Beiden glauben, es werde geradesweges vorüber ziehen; sie stehen ruhig, lassen es aber auf alle Fälle an Aufmerksamkeit

nicht fehlen. Plötzlich bleibt's gerade vor der Pforte stehen. Es war Menico, der hastig ankam, indem er vom Pater Cristoforo die Frauen benachrichtigen sollte, sie möchten um des Himmels Willen sich den Augenblick aus dem Hause fortmachen, und sich in's Kloster flüchten, denn ... wir wissen, warum? Er faßt den Griff des Riegels, um zu pochen, und fühlt ihn in der Hand schwanken, losgerissen und zerbrochen. Was ist das? denkt er, und drückt erschrocken gegen die Thüre; diese giebt nach, er thut in bangem Argwohn einen Schritt hinein, und fühlt sich an beiden Armen zugleich ergriffen. Zur Rechten und Linken sagen ihm zwei leise Stimmen in drohendem Tone: „St! Schweig, oder Du bist todt!" — Der Knabe dagegen erhebt ein Geschrei: einer der beiden Raufer schlägt ihm mit der ungeheuren Faust auf den Mund, der andre greift nach dem Messer, um ihm Furcht einzujagen. Der arme Junge zittert wie ein Espenlaub, und versucht kein Geschrei mehr; dagegen bricht plötzlich und in ganz andrem Tone, der erste Schlag der Glocke los, und dahinter ein Sturm von ununterbrochen wiederholten Schlägen. Wer in der Sünde steckt, trägt die Angst im Herzen, sagt ein Mailändisches Sprichwort: einem wie dem andren Schurken fällt's auf die Seele, als hört' er sich in den Schlägen bei Vor- und Zunamen gerufen; sie lassen die Arme des Knaben los, ziehen ihre eigenen hastig zurück, stehen mit offenem Munde da, starren einander an, und laufen nach dem Hause, wo sich die Hauptschaar der Bande befand. Menico springt hinaus, und läuft, was er kann, nach dem Glockenthurme zu, wo er auf jeden Fall einem Menschen zu begegnen hofft. Auf die andern Schurken, die durch's ganze Haus herum

führten, machten die furchtbaren Glockentöne denselben Eindruck: sie gerathen in Verwirrung, verlieren alle Fassung, und stoßen sich wechselseitig: ein Jeder sucht den kürzesten Weg, um sich nach der Thüre zu drängen. Sie waren freilich geprüfte Kerle, gewohnt, jedem Abentheuer das Gesicht zu weisen; eine unerklärte Gefahr aber, welche vor dem Erscheinen sich durch kein Zeichen verrathen, wagten sie nicht zu erwarten. Es war das ganze Ansehen des Grauen erforderlich, um sie beisammen zu halten, damit man sich zurückzöge, aber nicht fliehe. Gleich einem Hunde, welcher eine Heerde von Schweinen begleitet, bald hier bald dort denjenigen, die sich verlaufen, nachsetzt, das eine bei den Ohren mit den Zähnen packt, und es zum Haufen zurückzieht, ein zweites mit der Schnautze vorwärts treibt, und ein drittes, das eben aus der Reihe tritt, wieder hinein bellt, so faßte der Pilger den Einen, welcher die Schwelle schon erreicht hatte, beim Schopfe und riß ihn zurück, trieb zwei Andre, die nicht mehr weit davon waren, mit dem Knüttel wieder her, schrie den Uebrigen, die ohne zu wissen, wohin? umher liefen, zu, und brachte sie endlich alle mitten auf dem kleinen Hofe zusammen. — „Halt! halt! Die Pistolen in die Hand, die Messer stoßfertig: Alle beisammen, und dann machen wir uns auf den Weg: so geht man. Wer will uns was anhaben, wenn wir uns gut beisammen halten, Einfaltspinsel? Lassen wir uns aber einzeln erwischen, so können es auch die Bauern mit uns aufnehmen. Schämt Euch! Hinter mir und Einer neben dem Andern!“ — Nach dieser kurzen Anrede stellte er sich an die Spitze, und trat zuerst hinaus. Das Haus stand, wie schon gesagt worden, am Ende des Dorfes; der Graue

schlug die Straße ein, die daneben hinaus führte, und Alle hielten sich in guter Ordnung hinter ihm her.

Wir kümmern uns für jetzt nicht weiter um sie, und kehren zu den beiden Frauen zurück, welche wir auf der andern Seite in dem kurzen Winkelgäßchen gelassen. Agnese hatte dafür gesorgt, Perpetuen so weit als möglich vom Pfarrhause wegzuführen, und bis auf einen gewissen Punkt war ihr die List sehr wohl gelungen. Mit einem Mal aber erinnerte sich die Haushälterin, daß die Thüre offen geblieben, und wollte wieder zurück. Es ließ sich nichts dagegen sagen. Agnese mußte also, um keinen Verdacht in ihr entstehen zu lassen, mit ihr umkehren, und ihr folgen; so oft sie indessen merkte, daß sie bei dem Bericht über die verunglückten Heirathen in Hitze gerathen, blieb sie stehen und hielt die Erzählerin auf. Sie zeigte die gespannteste Aufmerksamkeit, und sagte von Zeit zu Zeit, sowohl um ihre eifrige Theilnahme zu beweisen, als um das Geschwätz recht lebhaft zu machen: „Ganz gewiß; nun geht mir ein Licht auf: vollkommen richtig; klar wie der Tag; und was geschah hernach? Und er? Und Ihr?“ — Zu gleicher Zeit aber hielt sie mit sich selbst ein ganz anderes Gespräch: Ob sie schon herausgekommen? Ob sie noch drinnen sind? Was sind wir doch alle Drei für Dummköpfe gewesen, daß wir nicht ein Zeichen für mich verabredet haben, damit ich weiß, wann die Sache glücklich ausgeführt ist! Meiner Seele, eine gewaltige Dummheit! Es ist aber einmal geschehen; jetzt ist's das Beste, die hier so lange als möglich aufzuhalten; im schlimmsten Fall gehen ein Paar Minuten verloren. — Indem so bald stillgestanden, bald eine kleine Strecke weiter gegangen ward, standen sie nicht mehr

weit von Don Abbondio's Hause, sahen es aber der erwähnten Ecke wegen noch nicht; Perpetua hielt bei einem wichtigen Punkte ihrer Erzählung, und hatte sich, ohne an Widerstand zu denken, ja ohne es selbst zu merken, aufhalten lassen, als plötzlich durch den stillen leeren Luftraum, durch das weit verbreitete Schweigen der Nacht, jenes erste gewaltsame Zetergeschrei des Pfarrers: „Hülfe! Hülfe!“ — sich laut hallend hören ließ.

„Himmlische Barmherzigkeit! Was ist geschehen?“ — schrie Perpetua und wollte davon laufen.

„Was giebt's? Was giebt's?“ — fragte Agnese, und hielt sie beim Kleide zurück.

„Himmlische Barmherzigkeit!“ — sagte die Andre sich losreißend. — „Habt Ihr denn nicht gehört?“

„Was giebt's denn? Was giebt's denn?“ — wiederholte Agnese, und hielt sie beim Arme fest.

„Steckt der Teufel in Euch, Weib?“ — schrie die Haushälterin, stieß sie zurück, setzte sich in Freiheit, und lief nach der Thüre. In demselben Augenblick ließ sich, entfernter, undeutlicher und schneller, Menico's Geschrei vernehmen.

„Himmlische Barmherzigkeit!“ — schrie nun auch Agnese, und pfeilschnell sprang sie der Haushälterin nach. Sie hatten Beide kaum die Füße erhoben, als die Glocke zu dröhnen begann; ein Schlag, ein zweiter, ein dritter, dann in Einem fort: es wären eben so viele Sporen gewesen, wenn die Frauen derselben bedurft hätten. Perpetua langte um zwei Schritte früher an; während sie aber die Hand an die Thüre legt und sie aufstoßen will, wird sie gewaltsam schon von innen aufgerissen, und der Haus-

hälterin entgegen stürzen auf der Schwelle Tonio, Gervaso, Renzo und Lucia. Sie hatten die Treppe gefunden, waren über Hals über Kopf herunter geraunt, hörten dann das schreckliche Glockengeläut, und liefen nun athemlos, um sich in Sicherheit zu setzen.

„Was ist denn? Was ist denn?“ — fragte Perpetua keuchend die beiden Brüder; aber diese antworteten ihr mit einem hastigen Stoße, und schoßen vorbei. — „Und Ihr? Wie? Was macht Ihr hier?“ — fragte sie darauf das andre Paar, nachdem sie es erkannt hatte. Aber auch diese schlichen, ohne ihr Rede zu stehen, fort. Die Haushälterin suchte dahin zu kommen, wo es am meisten Noth that; sie fragte nicht weiter, stürzte wie außer sich in die Hausflur, und eilte dann tappend der Treppe zu.

Die beiden Brautleute, auch jetzt, wie vorher, bloß ein verlobtes Paar, trafen sich mit Agnesen, welche angstvoll und bekümmert herbeikam. — „Ach, Ihr seyd hier!“ — sagte sie, kaum im Stande, das Wort hervor zu stottern. — „Wie ist's gegangen? Was will denn die Glocke? Es ist mir, als wenn ich gehört hätte...“

„Nach Hause, nach Hause, ehe Leute kommen!“ — sagte Renzo. So machten sie sich auf den Weg. Ihnen entgegen kam gerade Menico gelaufen; er erkannte sie, trat vor sie hin, und sagte, an allen Gliedern zitternd, mit halb erstickter Stimme: „Wo wollt Ihr hin? Zurück, zurück; dort hin, nach dem Kloster!“

„Bist du's ....?“ fing Agnese an.

„Wer ist's?“ — fragte Renzo. Lucia schwieg verwirrt und zitterte.

„Der Teufel steckt dort im Hause,“ — fing Menico

keuchend wieder an. — „Ich hab' sie gesehen, sie haben mich umbringen wollen. Pater Cristoforo hat's gesagt. Und Ihr auch, Renzo, sollt gleich mitkommen, hat er gesagt. Ich hab' sie mit meinen Augen gesehen; 's ist Gottes Schickung, daß ich Euch hier Alle treffe; will Euch schon mehr sagen, wenn wir erst draußen sind."

Renzo, welcher am meisten Fassung behalten, sah ein, daß man nach einer oder der andern Seite sich auf der Stelle wenden mußte, bevor die Leute herbei liefen. Er hielt's also für's Sicherste, dem Rathe des Knaben zu folgen, und befahl mit dem Ungestüm eines Erschrockenen. Unterweges, außer dem Getümmel und der Gefahr, ließ sich eine deutlichere Erklärung von dem Knaben herausbringen. — „Geh voran," rief er. — „Wir gehen mit ihm," — sagte er zu den Frauen. Sie wandten sich, eilten dem Gotteshause zu, liefen quer über den Kirchhof, wo glücklicherweise noch keine lebende Seele anzutreffen war, und traten in ein Gäßchen zwischen der Kirche und dem Pfarrhause. Drauf ging's zur ersten Zaunöffnung, die sie fanden, hinein, und fort durch die Felder.

Sie konnten kaum funfzig Schritte hinter sich haben, als die Leute nach dem Kirchhofe strömten, und der Haufe sich dort mit jedem Augenblick vermehrte. Einer sah den Andern an: Jeder hatte eine Frage, Keiner wußte Antwort zu geben. Die zuerst Gekommenen eilten nach der Kirchthüre: sie war verschlossen. Sie liefen also hinaus nach dem Glockenthurm, und Einer unter ihnen hielt den Mund an eine Oeffnung, an eine Art von Schußloch in der Mauer, und schrie laut hinein: „Zum Henker, was giebt's denn?" — Der Küster hörte eine bekannte Stimme,

und ließ den Strick fahren; das Getümmel verrieth ihm, daß eine Menge Volkes schon herbei gelaufen, und so antwortete er: „Ich mache gleich auf." Nun zog er eilig die Rüstung an, welche er bisher unter'm Arm gehalten, lief inwendig durch zur Kirchthüre, und öffnete sie.

„Was soll denn all der Lärm bedeuten? — Was giebt's denn? — Wo denn? — Wer denn?"

„Was? Wer's ist?" — frägte Ambrogio, während er mit der einen Hand einen Thürflügel, mit der andern das Kleidungsstück hielt, in welches er all zu eilig hinein geschlüpft. — „Was? Ihr wißt es nicht? Leute im Hause des Herrn Pfarrers! Hinauf, Kinder! Helft!" — Den Augenblick wenden sich Alle nach dem Hause hin, sehen sich um, drängen sich daselbst schaarweise zusammen, sehen noch einmal hinauf, halten das Ohr hin — Alles still. Andre laufen vorn nach der Hausthüre, sie ist verschlossen und verriegelt; auch sie sehen hinauf, kein Fenster ist offen, nicht ein Laut ist zu hören.

„Wer ist denn da drinnen? — Heh! — Herr Pfarrer! — Herr Pfarrer!"

Don Abbondio war kaum die Flucht seiner Angreifer gewahr geworden, so hatte er sich vom Fenster zurückgezogen, und es wieder zugemacht. Jetzt machte er mit halblauter Stimme die Haushälterin herunter, daß sie ihn in diesem Schreckensgewirr allein gelassen. Als er aber von der Menge sich laut gerufen hörte, mußte er von Neuem an's Fenster treten; er sah die zahlreiche Hülfe, und bereute, sie herbei gerufen zu haben.

„Was ist vorgefallen? — Was hat man Ihnen ge-

than? — Wer sind Sie? — Wo stecken sie?" — So schrieen funfzig Stimmen zugleich.

„'S ist Keiner mehr hier; ich dank' Euch; geht nur nach Hause."

„Aber wer ist's denn gewesen? — Wohin sind sie gegangen? — Was hat sich denn eigentlich begeben?"

„Schlechtes Gesindel, Kerle, die Nachts herumstreichen. Sie haben sich aber wieder davon gemacht, geht nach Hause; 's ist vorbei. Ein ander Mal, Kinder; ich dank' Euch für Euren guten Willen." — Mit diesen Worten trat er zurück, und schloß das Fenster wieder. Hier nahm indessen die Stimmung der Menge eine andere Gestalt an; der Eine brummte verdrießlich, ein Zweiter machte sich darüber lustig, ein Dritter fluchte; Andre zuckten die Achseln, und begaben sich weg. Da kam plötzlich Einer athemlos hergelaufen, und war der Sprache nicht mächtig. Dieser Mann wohnte unsern Frauen gegenüber; er hatte bei dem Lärmen sich an's Fenster gestellt, und im Hofe drüben das Getümmel der Bravi bemerkt, als der Graue sie gerade mit Mühe zusammen brachte. Er war kaum wieder zu Athem gekommen, so schrie er: „Was macht ihr hier, Kinder? Hier wimmelt die Hölle nicht, aber dort unten im Dorf, am Hause der Agnese Mondella; bewaffnete Kerle, sie stecken drin; ich glaube, sie wollen einen Pilger abschlachten; wer kann's wissen, was für'n Teufel 's ist!"

„Was? — Wie?" — Und nun begann eine stürmische Berathschlagung — „Man muß gehen. — Wir müssen sehen. — Wieviel sind ihrer? — Wie stark sind wir denn? — Wer sind sie? — — Der Schulz! Der Schulz!"

„Hier bin ich," — antwortete der Schulz schon mit-

ten im Haufen. — „Hier bin ich; Ihr müßet mir aber auch beistehen, müßet mir gehorchen. Geschwind! Wo ist der Küster? Nach der Glocke, nach der Glocke hin! Rasch! Einer nach Lecco, um Hülfe zu holen — kommt Alle her!“

Man läuft herbei, man gleitet zwischen dem Gedränge hin, man schlägt sich durch: das Getümmel war groß, als ein Andrer anlangte, welcher die bewaffnete Raubbande in Eile abziehen gesehen hatte. — „Lauft, Kinder!“ — rief er. — „'S sind Räuber, Mordgesellen, die mit 'nem Pilger davonjagen; sind schon außer'm Dorf; nach! nach!“ — Bei dieser Nachricht warten die Bauern den Befehl ihres Oberhauptes nicht ab, sie machen sich in Masse auf den Weg, und strömen die Straße hinab; während das Heer sich vorwärts bewegt, lassen viele vom Vortrabe in der Hastigkeit des Laufes nach, bleiben hinter den Andern zurück, und mischen sich unter die Hauptschaar des Treffens; die Hintersten drängen nach vorn; endlich langt der ordnungslose Schwarm bei der angezeigten Stätte an. Die Spuren des Einbruchs waren neu und deutlich; die Thüre offen, der Riegel losgerissen, die Mordbande aber verschwunden. Man tritt in den Hof, man geht nach der Thüre des untern Stockwerks; man öffnet, auch sie ist gewaltsam erbrochen; man fragt, man ruft: „Agnese! Lucia! — Der Pilger! Wo mag der Pilger seyn?“ — „Dem Stefano hat am Ende von einem Pilger was geträumt!“ — „Nein, Carlandrea hat ihn auch gesehen! — He! Pilger! Agnese! Lucia!“ — Niemand antwortet. — „Sie haben sie mit fortgeschleppt, mit fortgeschleppt!“ — Einige erhoben nun die Stimme, und waren der Meinung, man müsse den Räubern nachsetzen; die Niederträchtigkeit sey unerhört, und

eine Schande würde es für das Dorf seyn, wenn jeder Schurke unbestraft hereinschleichen dürfte, um Frauen wegzuschleppen, wie der Weih die jungen Hühner aus einer unbewohnten Scheune. Eine neue, noch stürmischere Rathsversammlung: Einer aber — man hat nie recht erfahren, wer es gewesen — schrie mit einem Mal in den Haufen hinein, Agnese und Lucia hätten sich in ein Haus hinein gerettet. Das Wort flog schnell von Mund zu Mund, und fand Glauben; man sprach nicht weiter davon, den Flüchtlingen nachzusetzen; die Menge zerstreute sich, und Jeder begab sich nach Hause. Nun ward geflüstert, an die Thüren geklopft und geöffnet; überall gab's ein Geräusch, Laternen erschienen und verschwanden, Frauen fragten aus den Fenstern, von der Straße ward geantwortet. Nachdem diese still und menschenleer geworden, wurden die Gespräche in den Häusern noch lange fortgesetzt, bis sie allmählig unter schläfrigem Gähnen erstarben, um am andern Morgen wieder zu beginnen.

Weiter geschah nichts. An diesem andern Morgen aber stand der Dorfschulz auf seinem Felde, hatte das Kinn auf beide Hände gestützt, die Hände auf dem Griff des halbeingesenkten Spatens und einen Fuß auf dem Tritt desselben; er sann den geheimnißvollen Ereignissen der vergangenen Nacht nach, überlegte, was man von ihm erwarte und was er zu thun habe, und sah plötzlich zwei Männer von rüstigem Ansehen auf sich zukommen, beide mit langen Haaren, wie zwei fränkische Könige aus dem ersten Geschlechte, übrigens genau dem Paare ähnlich, welches fünf Tage vorher auf Don Abbondio gelauert, wofern es nicht etwa die nehmlichen waren. Ohne viele Umstände zu machen, banden sie

ihm auf's Gewissen, dem Stadtvogt über das Vorgefallene durchaus nicht die geringste Meldung zu thun; wenn er in der Hoffnung lebe, durch eine Krankheit dereinst seinen Tod zu finden, so solle er die Wahrheit verschweigen, falls er gefragt würde, solle sich vor allem Plaudern in Acht nehmen, und dem Geschwätz der Bauern nicht etwa noch Vorschub leisten.

Ohne ein Wort zu sprechen, wanderten unsre Flüchtlinge eine Strecke rasch vorwärts. Bald wandte sich der Eine bald der Andre um, und sah, ob ihnen nicht etwa Jemand folgte; Alle niedergeschlagen durch die Mühseligkeit der Flucht, durch die heftigen Gemüthsbewegungen, die sie erduldet, durch den Verdruß über den schlechten Erfolg ihres Beginnens, wie durch die ahnungsvolle Furcht vor neuer, noch unentwickelter Gefahr. Aber betrübter noch machte sie das unaufhörliche Fortdröhnen der Glockenschläge, welche mit der Entfernung immer schwächer und dumpfer wurden, aber eben dadurch wie unheilvolle Trauerstimmen sich vernehmen ließen. Endlich ruhte der Klöpfel. Die Wandrer sahen sich auf einem unbewohnten Felde, wurden weit und breit keinen menschlichen Laut gewahr, und fingen an, langsamer fortzuschreiten. Agnese schöpfte zuerst wieder Athem, brach das Stillschweigen, und fragte Renzo, wie es gegangen sey, fragte Menico, was für ein Teufel im Hause gesteckt habe. Renzo gab von seiner traurigen Geschichte einen kurzen Bericht, und so wandten sich alle Drei zum Knaben, welcher nun umständlicher den Bescheid des Paters mittheilte, und seinen entsetzlichen Strauß mit den beiden Räubern erzählte. Eben dieser bestätigte den Bescheid des guten Mönchs nur allzu-

sehr; die Zuhörer begriffen mehr, als Menico zu sagen wußte. Bei dieser Entdeckung aber durchrieselte sie ein neuer Schauder; sie standen alle Drei einen Augenblick mitten auf dem Felde still, sahen einander mit den Blicken des Schreckens an, und liebkosten zu gleicher Zeit, als wär es verabredet worden, den Knaben, indem der Eine ihm die Hand auf den Kopf, der Andre an die Schultern legte. Sie schienen ihm schweigend zu danken, daß er ihr Rettungsengel gewesen, sie bezeugten ihm das Mitleid, welches sie empfanden, und baten ihn gleichsam um Verzeihung, da er für ihr Heil so viele Angst erduldet und in so großer Gefahr geschwebt hatte. — „Jetzt geh' nach Hause zurück, mein lieber Menico,“ — sagte Agnese, — „damit deine Eltern sich nicht länger um Dich abängstigen.“ — Dabei erinnerte sie sich der beiden versprochenen Dreier, nahm viere hervor, und gab sie ihm. — „Genug,“ — sagte sie, — „bete zu Gott, daß wir uns bald wieder sehen mögen, und dann ....“ — Renzo aber gab ihm ein neues glänzendes Silberstück, und schärfte ihm ein, beileibe Niemandem etwas von dem Auftrage des Paters zu erzählen; Lucia liebkoste ihn von Neuem, und grüßte ihn mit gerührter Stimme: der Knabe erwiederte wehmüthig den Gruß, und kehrte zurück.

Nun setzten sie gedankenvoll ihren Weg fort, die Frauen voran und dicht hinter ihnen, wie eine Schutzbegleitung, Renzo. Lucia hielt sich streng an den Arm der Mutter, und wußte mit Gewandtheit, ohne daß sie beleidigte, dem Jüngling auszuweichen, wenn er ihr bei den beschwerlichen Stellen des bahnlosen Feldweges seine Hülfe anbot; selbst in dieser Verwirrung sich schämend, daß sie so lange schon

allein und vertraulich in seiner Nähe geblieben, obgleich sie in wenigen Minuten sein Weib zu seyn erwartet hatte. Da jetzt dieser freudige Traum schmerzlich zerflossen, bereute sie, so weit gegangen zu seyn; unter so vielen Ursachen zu zittern, zitterte sie aus Schamhaftigkeit, nicht die Schamhaftigkeit, welche aus der traurigen Bekanntschaft mit dem Bösen entsteht, sondern welche sich selbst nicht kennt, der Furcht des Kindes ähnlich, wenn es im Dunkeln zittert, ohne zu wissen warum.

„Und das Haus?“ — sagte mit einem Mal Agnese. Wie aber die Sorge, welche diesen Ausruf ihr entlockte, von geringem Belang war, antwortete ihr Keiner, da Keiner ihr eine befriedigende Antwort zu geben vermochte. Schweigend setzten sie ihre Wanderschaft fort, und langten endlich auf einem Platze vor der Kirche des Klosters an.

Renzo trat zur Kirchenthüre hin, und klopfte. Sie öffnete sich wirklich, und das Mondlicht, welches durch die Oeffnung fiel, beleuchtete das bleiche Gesicht und den Silberbart des Bruders Cristoforo, der harrend dastand. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Keiner fehlte, spendete er ihnen seinen frommen Gruß, und hieß sie hereintreten. Neben ihm stand ein andrer Kapuziner, ein Layenbruder, welcher das Meßneramt versah. Diesen hatte er durch Bitten und Gründe mit ihm zu wachen beredet, die Thüre unverschlossen zu lassen, und als Wacht dazustehen, um die armen Bedrohten aufzunehmen. Das Ansehen des Paters und sein Heiligenruf war nöthig, um den Meßner zu einer so unbequemen, gefährlichen und außergewöhnlichen Gefälligkeit zu bewegen. Nachdem die Ankömmlinge hereingetreten, schloß Pater Cristoforo leise die Thüre. Länger aber

konnte der Meßner sich nicht halten: er zog den Pater seitwärts, und raunte ihm in's Ohr: „Aber Pater, Pater! Bei Nacht, in der Kirche, mit Frauen .... die Thüre verschlossen .... die Regel .... aber Pater!“ — Dabei schüttelte er den Kopf so bedenklich als möglich. Während er diese Worte mit Mühe ihm deutlich zuraunte, dachte Bruder Cristoforo: Seh' Einer an! Wenn es ein verfolgter Straßenräuber wäre, würde ihm Bruder Fazio nicht eine einzige Schwierigkeit in den Weg legen, und eine arme Unglückliche, die sich aus den Klauen des Wolfs gerettet ....“ — „Omnia munda mundis“ — sagte er darauf, indem er sich rasch zum Bruder Fazio umwandte, und nicht daran dachte, daß der Mann kein Latein verstand. Aber gerade die lateinische Sentenz that ihre Wirkung. Hätte sich Bruder Cristoforo auf Gründe eingelassen, so würde es dem Meßner an Gegengründen nicht gefehlt haben, und weiß der Himmel, wie die Sache geendet hätte. Bei'm Klang dieser Worte indessen, deren Sinn so geheimnißvoll, deren Ton so entschieden, schien es ihm, als müßte die Lösung seiner sämmtlichen Zweifel in ihnen verborgen liegen. — „Nun wohl, Sie verstehen mehr als ich“ sagte er, und beruhigte sich.

„Verlaßt Euch darauf,“ — antwortete Bruder Cristoforo. Dann trat er beim zweifelhaften Schimmer der Lampe, die vor'm Altare brannte, zu den Geretteten hin, welche in Ungewißheit warteten. — „Kinder,“ sagte er, „danket dem Herrn, daß er Euch aus einer großen Gefahr gezogen. In diesem Augenblick vielleicht ....“ Und nun erzählte er ausführlich, was er durch den kleinen Boten nur anzudeuten vermocht hatte; denn er konnte sich nicht

denken, daß sie bereits mehr als er davon wußten, und setzte voraus, Menico habe sie, noch ehe die Raufbolde angekommen, friedlich in ihrem Hause getroffen. Keiner mochte ihm seinen Irrthum nehmen, nicht einmal Lucia, wiewohl sie solch eine Verstellung gegen solch einen Mann mit heimlichem Widerwillen verwünschte; es war aber einmal eine Nacht der Verwirrung und der Verstellung.

„Demnach seht Ihr wohl ein, Kinder," — fuhr er fort, — „daß jetzt das Dorf für Euch nicht geheuer. Es ist Euer Wohnort, Ihr seyd drin geboren, Ihr habt Euch gegen Niemanden versündigt; aber Gott will es so. Es ist eine Prüfung, Kinder; ertragt sie mit Geduld, mit Vertrauen, ohne heimlichen Groll, und Ihr werdet sehen, es kommt eine Zeit, wo es Euch um all das erlittene Drangsal gar nicht leid thun wird. Ich bin darauf bedacht gewesen, Euch einen Zufluchtsort für die ersten paar Stunden zu suchen. Ich hoffe, Ihr werdet bald ohne Gefahr nach Eurem Hause zurückkehren können; in jedem Fall wird Gott für Euer Bestes Sorge tragen, und da er mich zu seinem Diener erwählt hat, um Euch guten gequälten Leuten behülflich zu seyn, so werd' ich mich gewiß bemühen, seine Gnade mit menschlichen Kräften zu unterstützen. Ihr" — fuhr er fort, sich zu den beiden Frauenzimmern wendend, — „könnt Euch in *** aufhalten. Dort seyd Ihr hinlänglich außer aller Gefahr, und zugleich von Eurem Hause nicht all zu weit. Fragt dort nach unserm Kloster, lasset Euch den Pater Guardian herausrufen, und übergebt ihm das Schreiben hier; er wird Euch ein zweiter Bruder Cristoforo seyn. Und Du, mein Sohn, Du mußt Dich jetzt vor anderer Leute Wuth und vor Deiner

eigenen in Sicherheit bringen. Nimm diesen Brief nach unserem Kloster bei'm Thore gegen Morgen in Mailand, und händige ihn dem Pater Bonaventura aus Lodi ein. Er wird Dich wie seinen Sohn halten, wird Dich leiten und Arbeit für Dich finden, bis Du heimkehren kannst, um hier ruhig wieder zu leben. Geht nach dem Seeufer, dicht an die Mündung des Bione" — eines Sturzbaches nicht weit vom Kloster — „dort werdet Ihr einen stillstehenden Kahn finden; rufet nur: Barke! Und frägt man Euch: für wen? so antwortet: San Francesco. Die Barke wird Euch aufnehmen, und nach dem andern Ufer hinüberführen, von wo Euch ein Karren geradesweges nach *** bringt."

Man könnte fragen, wie Bruder Cristoforo so schnell diese Fortschaffungsmittel zu Wasser und zu Lande für seine Zwecke in Bereitschaft gesetzt; dann hat man aber von der Macht eines Kapuziners, welcher im Ansehen eines Heiligen stand, keine Vorstellung.

Es blieb also bloß noch übrig, für die Sicherheit der Häuser Vorkehrungen zu treffen. Der Pater nahm die Schlüssel derselben zu sich, und verpflichtete sich, sie denjenigen zu übergeben, welche Renzo und Agnese ihm nennen würden. Diese seufzte, indem sie den Schlüssel hinreichte, aus tiefer Brust; es fiel ihr ein, daß in diesem Augenblick das Haus offen stand, daß der Teufel drin gehaust, und wohl schwerlich etwas zu bewachen übrig gelassen habe.

„Eh' ihr Euch aufmacht," — sagte Bruder Cristoforo, — „wollen wir mit einander zum Herrn beten, daß er auf diesem Wege und immer mit Euch sey: daß er vor Allem Euch Kraft verleihe, Euch Gottesfurcht einhauche, um das

zu wollen, was er beschlossen." — Bei diesen Worten kniete er mitten in der Kirche nieder; die Uebrigen alle thaten desgleichen. Nachdem sie einige Sekunden schweigend gebetet, sprach Bruder Cristoforo mit gedämpfter, aber deutlicher Stimme folgende Worte aus: „Wir flehen noch mals zu dir, Herr, für den Unglücklichen, welcher uns zu diesem Schritte verleitet hat; unwürdig wären wir deiner Erbarmung, wenn wir sie nicht für ihn auch von Herzen begehrten; er bedarf ihrer so sehr! Wir haben in unserm Drangsale den Trost, daß wir den Weg wandern, welchen du uns angewiesen; wir dürfen unser Elend, gleich einem Opfer, dir darreichen, und dein Mitleid wendet es zum Segen. Aber er! Er ist dein Widersacher. Der Bejammernswerthe! Er hadert mit dir! Hab' Erbarmen mit ihm, Herr, rühre sein hartes Herz, mach' ihn zu deinem Freunde wieder, und laß ihn dann theilhaftig werden aller der Güter, die wir uns selbst nur wünschen können."

Nun stand er eilig auf, und sagte: „Geht, Kinder; wir dürfen keine Zeit weiter verlieren; Gott schirme Euch, sein Engel begleite Euch; geht!" — Und während sie sich in jener Gemüthsbewegung, die keine Worte findet und ohne sie sich offenbart, auf den Weg machten, setzte der Mönch mit gerührter Stimme hinzu: „Mir sagt's das Herz, wir werden uns bald wiedersehen!"

Gewiß, wer auf sein Herz hört, dem hat es immer etwas über die Zukunft zu sagen. Aber was weiß das Herz? Kaum ein wenig von dem, was schon geschehen ist.

Ohne Antwort zu erwarten zog sich Bruder Cristoforo mit raschen Schritten zurück; die Reisenden begaben sich fort; Bruder Fazio schloß die Thüre, und sagte ihnen Le-

bewohl, wobei auch seine Stimme eine gewisse Rührung verrieth. Jene machten sich unverdrossen nach dem angezeigten Ufer: sie sahen den Kahn, gaben und empfingen das Merkwort, und stiegen hinein. Der Fährmann drückte mit dem Ruder gegen das Ufer, und stieß ab; dann nahm er ein zweites, ruderte mit beiden Armen, und steuerte über den offenen Spiegel des Sees dem gegenüberliegenden Gestade zu. Nicht ein Lufthauch wehte: glatt und eben lag der weite See vor dem Auge da, und hätte bewegungslos geschienen, wenn das Lichtbild der Mondesscheibe, welche vom hohen Himmel herab sich darin spiegelte, auf der Oberfläche nicht gezittert und in leichten Kräuselwellen geflimmert hätte. Nichts war zu vernehmen als die todte träge Welle, wie sie an den Kieseln des Ufers sich brach, das entferntere Getöse des Wassers, welches zwischen den Pfeilern der Brücke hindurchschäumte, und das gleichförmige Schlagen der beiden Ruder, welche, die dunkelblaue Ebne des Sees durchschneidend, zu gleicher Zeit triefend hervorkamen und wieder untertauchten. Während die Welle vom Kahn getheilt ward, und am Hintertheile wieder zusammenfloß, bezeichnete ein gekräuselter Streif, der vom Ufer sich immer weiter entfernte, den zurückgelegten Weg. Die schweigenden Pilger hatten das Gesicht zurückgewandt, und blickten nach den Gebirgen und der umherliegenden Ebene, wo das mondhelle Nachtstück hier und dort in weiten Schatten dunkelte. Sie erkannten die Dörfer, die Häuser, die Hütten: sie erkannten Don Rodrigo's Pallast mit seinem flachen Thurme, sich über die Häuserhaufen am Abhange des Vorgebirges erhebend, gleich einem Wilden, der auf ein Verbrechen sinnend über einer Schaar von liegen-

den Schläfern in der Dämmerung aufrecht dasitzt. Lucia sah ihn und schauderte: sie ließ ihr Auge über den Abhang hin nach ihrem Dorfe schweifen, blickte angestrengt bis zum äußersten Ende, sah ihr Häuschen, sah das dichte Laub des Feigenbaumes, der über die Mauer des Hofes emporragte, sah das Fenster ihres Zimmers, und wie sie auf dem Boden des Fahrzeugs da saß, legte sie den Ellenbogen auf den Bord, senkte die Stirne darauf, als wollte sie schlafen, und weinte heimlich.

So lebt denn wohl, ihr Berge, die ihr emporsteiget über das Gewässer und zum Himmel euch erhebt; ihr wechselnden Gipfel, dem Sohne des Landes, der unter euch aufgewachsen, bekannt und seinem Geiste eingeprägt, wie die Gestalten seiner vertrautesten Lieben; ihr Wildbäche, deren Wogenhall er unterscheidet wie den Klang der Stimmen im Vaterhause; ihr schimmernden Landhäuser, auf den Abhängen der Felsen zerstreut, wie Heerden des weidenden Viehes, lebt wohl! Wie traurig ist der Schritt eures Pflegekindes, wenn es von euch sich entfernt! Selbst ihm, welcher von der Hoffnung gezogen, unter einem andern Himmel sein Glück zu finden, freiwillig von euch scheidet, auch ihm verliert in diesem Augenblicke der geträumte Reichthum seinen Glanz; er wundert sich seines Entschlusses, und heimkehren würde er, wenn er nicht dereinst mit Gütern gesegnet zurückzuziehen gedächte. Je weiter er hinein in die Ebene schreitet, wendet sich sein Auge, ungelabt und ermüdet, von der einförmigen Unermeßlichkeit weg; drückend und leblos hangt über ihm die Luft; betrübt und traumwandelnd tritt er in die geräuschvollen Städte, wo Häuser an Häuser sich drängend

und Straßen sich in Straßen öffnend, ihm den Busen beengen; und vor den Gebäuden stehend, die der Fremde bewundert, denkt er mit ungeduldiger Sehnsucht des kleinen heimischen Feldes, welches seit Jahren schon seine Wünsche gefesselt und sein werden soll, wenn er reich zu seinen Bergen wiedergekehrt.

Wen aber über die Gebirge hinaus auch nicht einmal ein vorübereilender Wunsch beflügelte, wer alle Entwürfe seiner Zukunft auf das Thal beschränkte, darin er als ein fröhliches Kind gespielt, und nun plötzlich von feindseliger Gewalt weit hinaus geschleudert wird! — wer mit einem Mal dem theuren gewohnten Leben entrissen, in seinen seligsten Hoffnungen getäuscht, seine Berge verläßt, um unter Fremden zu leben, die er nie zu kennen verlangte, und keine Stunde der Rückkehr vor sich sieht! — Leb wohl, väterliches Haus, wo ich in stillen Gedanken sitzend, in geheimnißvollem Bangen harrend, unter den Fußtritten der Menge den Fußtritt des Geliebten unterschied. Und auch du lebe wohl, bis jetzt mir noch ein fremdes Haus, nach welchem ich so oft, wenn ich vorüber ging, nicht ohne Erröthen flüchtig geblickt, in welchem ich so gern mir ein ruhiges ewiges Paradies der Ehe mahlte. Leb wohl, du Kirche, wo die Andacht so oft mich mit heiterm Seelenfrieden erfüllte, wenn ich das Lob des Herrn sang; wo ich meinem Lieben versprochen und der ewige Bund vorbereitet ward; wo der heimliche Seufzer der Sehnsucht feierlich sollte gesegnet, wo die Liebe mir geboten werden und eine heilige Pflicht heißen sollte, leb wohl! Er, welcher mir Euch mit so freundlichem Zauber geschmückt, ist aller Orten, und wenn er die Freude seiner

Kinder trübt, so gedenkt er ihnen eine größere und sichrere zu bereiten.

Von dieser Art, wenn auch nicht genau dieselben, waren Luciens Gedanken; wenig verschieden die Gedanken der andern beiden Pilger. Während dessen näherte sich das Fahrzeug dem rechten Ufer der Adda.

Neuntes Kapitel.

Die Erschütterung, mit welcher der Kahn gegen das Ufer stieß, weckte Lucien. Sie hatte heimlich ihre Thränen getrocknet, und erhob sich, wie vom Schlafe. Renzo stieg zuerst hinaus, und reichte Agnesen die Hand, welche diesen Dienst der Tochter erwies; dann dankten alle Drei dem Fährmann mit trauriger Miene. — „Hat nichts zu sagen," erwiederte der Mann; „wir sind hier unten, um Einer dem Andern zu helfen." — Dabei zog er die Hand, wie von schauderndem Abscheu ergriffen, zurück, und wer ihn in diesem Augenblicke sah, hätte glauben können, es habe ihn eben Jemand zu einem Diebstahl überreden wollen. Renzo ließ sich nicht abhalten; er trug ein Sümmchen in kleinen Münzstücken bei sich, womit er den Pfarrer, wenn er ihm, obschon wider Willen, den Dienst geleistet hätte, großmüthig zu belohnen gedachte; von diesen zog er einen Theil aus der Tasche, und drückte sie dem Fährmann in die Hand. Der Karren stand bereits reisefertig da; der Führer begrüßte die drei Erwarteten, ließ sie einsteigen, rief seinem Thiere zu, gab ihm einen Hieb mit der Peitsche, und so ging's fort.

Unser Verfasser liefert von dieser nächtlichen Reise keine Beschreibung: er verschweigt den Namen der Stadt, wohin Bruder Cristoforo die beiden Frauen geschickt hatte, und bezeugt sogar mit ausdrücklichen Worten, es nicht sagen zu wollen. Aus dem Verfolg der Geschichte lassen sich indessen die Ursachen dieser Verschwiegenheit so ziemlich errathen. Luciens Schicksale in diesem Aufenthalte finden sich mit den lichtscheuen Umtrieben einer Person verwickelt, deren Familie, wie es scheint, zur Zeit, da unser Anonymus schrieb, einen bedeutenden Grad von Macht besaß. Um von den seltsamen Handlungen dieser Person, in diesem besondern Ereigniß, Rechenschaft zu geben, sah er sich genöthigt, mit kurzen Worten auch eine Darstellung ihres vorhergehenden Lebens mitzutheilen; hier steht nun die Familie in jener Gestalt da, wie Jeder, welcher Lust weiter zu lesen hat, mit eigenen Augen sehen wird. Was aber die Behutsamkeit des guten Mannes uns hat unterschlagen wollen, das ließ uns glücklicherweise unser Fleiß an einem andern Orte auffinden. Ein Mailändischer Geschichtschreiber *), welcher dieselbe Person zu erwähnen hatte, giebt zwar auch keinen Namen an, sagt aber von dem Orte, daß es ein alter weitbekannter Flecken war, dem zur Stadt nichts weiter als die Benennung fehlte; an einer Stelle bemerkt er, der Lambro fließe dort, an einer andern, es sey ein Erzbischof daselbst. Nachdem wir diese Andeutungen mit einander verglichen, fällten wir den Schluß, es müsse unstreitig **Monza** gemeint seyn.

---

*) Josephi Ripamontii, Historiae Patriae, Decadis V, lib. VI, cap. III, pag. 358 et seq.
A. M.

Es mag im weiten Schatze gelehrter Herleitungen wohl manche sich finden laßen, die an Scharfsinn bei weitem glänzender daßteht: eine sichrere aber, glaub' ich, giebt es nicht. Wir könnten auch über den Namen der Familie manche wohlbegründete Vermuthung aufstellen: obgleich aber diejenige, die unsre Vermuthung getroffen, seit langer Zeit schon erloschen ist, halten wir's dennoch für beßer, nichts davon zu erwähnen, und mögen selbst den Todten nicht einmal mit Unglimpf zu begegnen wagen: auch wär' es sehr unschicklich gehandelt, wenn wir den Gelehrten nicht einen Gegenstand der Untersuchung überlaßen wollten.

Unsere Reisenden kamen also in Monza wenige Minuten nach Sonnenaufgang an: der Fuhrmann kehrte in einen Gasthof ein, schien des Ortes kundig und mit dem Schenkwirth bekannt zu seyn, ließ ihnen ein Zimmer anweisen und begleitete sie hinein. Während ihm gedankt wurde, versuchte Renzo, auch ihm einen Lohn aufzudringen; aber auch er, wie der Fährmann, hatte einen entfernteren und reicheren Lohn im Auge: er zog die Hände noch scheuer zurück, und lief, als enteilte er einer Gefahr, hinaus, nach seinem Thiere zu sehen.

Nach einem Abend, wie wir ihn beschrieben, und einer Nacht, wie Jeder sie leicht sich denken kann, da sie unter so traurigen Gedanken im unaufhörlichen Verdacht eines widerwärtigen Ereignißes langsam vorübergeschlichen, während die Morgenluft mehr als herbstlich schauerte, und das elende Fuhrwerk, so oft Einer die Augen zu schließen angefangen, durch unfreundliche Stöße ihn aus dem Schlummer rüttelte, däuchte es unsern Pilgern gar sehr behaglich, sich in einem Zimmer, so gering auch seine

Bequemlichkeit seyn mochte, auf eine kleine feststehende Bank niederlassen zu können. Hier frühstückten sie ein wenig mit einander, wie die Dürftigkeit der Zeiten es gestattete; die Eßlust war gering, die Mittel im Verhältniß mit den Bedürfnissen einer ungewissen Zukunft kärglich abgemessen. Es erinnerten sich Alle des Schmauses, welchem man zwei Tage vorher so hoffnungsvoll entgegengesehen, und Jeder verrieth den Gedanken durch einen tiefen Seufzer. Renzo hätte gern diesen ganzen Tag hindurch wenigstens dort bleiben wollen, er wünschte die Frauen untergebracht zu sehen, und ihnen die ersten Dienste im Orte leisten zu können; Bruder Cristoforo aber hatte den Frauen gerathen, ihn bald seines Weges wandern zu lassen. Sie führten daher diesen Befehl und hundert andere Gründe an: die Leute würden davon reden; je länger man die Trennung verschiebe, um desto schmerzlicher würde sie seyn: er könnte ja bald wiederkehren, um neue Nachrichten zu geben und zu empfangen. So entschloß sich der Jüngling endlich zum Aufbruch. Nun verabredete man genauer, wie man sich verhalten wollte; Lucia verbarg ihre Thränen nicht; Renzo hielt die seinigen mit Anstrengung zurück, drückte Agnesen ungestüm die Hand, sagte: „Auf baldiges Wiedersehen!“ und ging.

Indessen hätten sich die beiden Frauen gar bald in Verlegenheit gesehen, wenn der Fuhrmann sich nicht bei ihnen eingefunden hätte. Diesem war geboten worden, sie nach dem Kloster zu führen, und ihnen mit der Anleitung, mit der Hülfe beizustehen, die etwa erforderlich seyn würde. Unter seiner Begleitung machten sie sich also auf den Weg nach dem Kloster, welches, wie Jedermann weiß,

eine kleine Strecke außerhalb der Stadt lag. Nachdem sie an die Pforte gekommen, zog der Führer die Klingel, und ließ den Pater Guardian herausrufen. Er kam, und nahm den Brief in Empfang.

„O Bruder Cristoforo!“ sagte er, indem er die Schrift erkannte. Der Ton der Stimme, wie die Bewegungen im Gesichte, verriethen deutlich, daß er den Namen eines großen Freundes aussprach. Wir müssen bemerken, daß unser wackerer Cristoforo die Frauen in seinem Schreiben mit hoher Wärme empfohlen hatte: ihr Unglück war mit vielem Gefühl erzählt, denn der Guardian gab hin und wieder Zeichen des Erstaunens und des Unwillens zu erkennen, erhob die Augen von dem Blatte, und betrachtete das harrende Paar mit dem Ausdruck des Mitleids und der Theilnahme. Nachdem er zu Ende gelesen, stand er einige Sekunden gedankenvoll da, und sagte dann für sich: „Es bleibt uns hier Niemand anders als die Edelnonne übrig; wenn die würdige Dame die Verbindlichkeit auf sich nehmen will ....“

Alsdann nahm er Agnesen auf einige Schritte nach dem Platze vor dem Kloster mit sich, that verschiedene Fragen an sie, welche befriedigend beantwortet wurden, wandte sich dann auch an Lucien, und sagte zu Beiden: „Ich will versuchen, gute Frauen, und hoffe einen Zufluchtsort, der mehr als sicher, mehr als ehrenvoll, für Euch ausfindig zu machen, bis Gott auf eine bessere Weise für Euch gesorgt hat. Wollt Ihr mit mir kommen?“

Die Frauen bejahten seine Frage mit ehrfurchtsvoller Verbeugung. Der Mönch fuhr also fort: „Kommt mit mir nach dem Kloster der edlen Dame. Haltet Euch aber

etliche Schritte von mir entfernt: denn das Volk hat seine Freude dran, eine Gelegenheit zur üblen Nachrede zu erhaschen, und Gott weiß wie viele schöne Geschichten in Umlauf kämen, wenn man den Pater Guardian mit einem hübschen jungen Mädchen ... mit Frauen, wollt' ich sagen, gehen sähe."

So sprechend ging er voraus. Lucia erröthete; der Fuhrmann sah Agnesen lächelnd an, und diese konnte ein augenblickliches Schmunzeln nicht verbergen. Sobald der Bruder Guardian eine Strecke voraus hatte, setzten sich alle Drei in Bewegung, und die Frauen hielten sich etwa zehn Schritte hinter dem Pater. Dem Fuhrmann ward darauf eine Frage vorgelegt, mit welcher sie sich an den Pater Guardian nicht gewagt hätten, wer nehmlich die edle Dame wäre.

„Sie ist eine Nonne," lautete seine Auskunft: „aber nicht eine Nonne wie die Andern. Eben so wenig ist sie Aebtissin oder Priorin: sie soll sogar, wie ich mir habe sagen lassen, eine von den Jüngsten seyn. Sie ist aber aus uraltem Adel, aus Adams Rippe selber, und die Ihrigen sind in alter Zeit gar vornehme Leute gewesen, aus Spanien hergekommen, wo die Herrschaften alle her sind, die jetzt hier im Lande zu befehlen haben. Und darum nennen sie Alle die Edelnonne; das soll heißen, sie ist eine sehr vornehme geistliche Dame. Alles Volk nennt sie bei dem Namen: denn sie sagen, sie hätten niemals eine ähnliche Person im Kloster hier gehabt. Ihre jetzigen Verwandten, unten in Mailand, gelten noch immer sehr viel, und gehören mit zu denen, die immer Recht haben, und in Monza noch mehr; denn ihr Vater, ob er gleich nicht

hier ist, ist der Erste in der Stadt, weßwegen sie auch im Kloster nach Gefallen wirthschaften kann. Alles Volk aber rings umher hält sie gar hoch in Ehren, und wenn sie sich einer Sache annimmt, so setzt sie's durch. Wenn's also der gute Geistliche da so weit bringt, daß er Euch in ihre Hände giebt, und sie nichts dawider hat, so kann ich Euch sagen, Ihr seyd so sicher wie auf dem heiligen Altar in der Kirche selber."

Man kam endlich an's Thor des Fleckens, an dessen Seite damals ein alter Thurm stand; daneben ein verfallenes Schloß, dessen sich vielleicht noch zehn unserer Leser in seinem unbeschädigten Zustande erinnern. Der Guardian stand still, und sah zurück, ob sein Gefolge auch nachkäme; dann trat er hinein, und begab sich nach dem Kloster. Hier hielt er zum zweiten Mal auf der Schwelle an, und erwartete die kleine Schaar. Den Führer bat er, später nach dem Kloster zu kommen, und sich die Antwort abzuholen: dieser versprach's, und verabschiedete sich von den Frauen, welche ihm nochmals dankten und Aufträge an Pater Cristoforo mitgaben. Der Guardian ließ Mutter und Tochter in den ersten Hof des Klosters treten, führte sie in die Kammer der Schwester Wirthschafterin, und empfahl sie derselben; dann machte er sich allein auf, um sein Gesuch anzubringen. Nach wenigen Augenblicken kehrte er fröhlich zurück, und sagte ihnen, sie möchten nur mit ihm kommen. Er kam zur rechten Zeit, denn Mutter und Tochter wußten kaum mehr, wie sie sich den zudringlichen Fragen der Wirthschafterin entwinden sollten. Während es sodann durch den zweiten Hof ging,

gab der Guardian den Frauen einige Unterweisung, wie sie sich gegen die hohe Nonne zu benehmen hätten.

„Sie ist vortrefflich für Euch gestimmt,“ sagte er, „und kann viel Gutes für Euch thun. Seyd bescheiden und ehrfurchtsvoll, antwortet mit Aufrichtigkeit auf alle Fragen, die 's ihr etwa an Euch zu richten belieben wird, und wo Ihr nicht gefragt werdet, überlasset die Sache nur mir.“

Man kam in ein unteres Gemach, aus welchem es in's Sprachzimmer ging. Ehe sie den Fuß hineinsetzten, deutete der Guardian auf die Thüre, und sagte flüsternd: „Hier ist sie drin,“ — als wollte er ihnen alle seine gegebenen Anweisungen noch einmal damit in's Gedächtniß zurückrufen. Lucia, welche niemals ein Kloster gesehen, blickte nach dem Eintritt in's Sprachzimmer umher, wo die edle Nonne, welcher sie ihre Verbeugung machen wollte, sich befände, und da sie Niemanden bemerkte, stand sie wie in verlegener Einfalt da; als aber der Mönch nach einem Winkel ging, und Agnese ihm folgte, sah sie hin und gewahrte eine viereckige Oeffnung, etwa einer Fensterhälfte ähnlich, durch zwei große und feste Eisengitter versperrt, welche eine Hand breit von einander entfernt waren; dahinter stand eine Nonne. Ihr Anblick, welcher auf ein Alter von etwa fünf und zwanzig Jahren schließen ließ, gewährte im ersten Momente die Wirkung der Schönheit, aber einer matten, verblühten und, ich möchte sagen, zerstörten Schönheit. Ein schwarzer Schleier, wagerecht über den Kopf hingezogen, fiel sodann zur Rechten und Linken, vom Gesichte etwas abstehend, hernieder; unter dem Schleier kränzte eine blendend weiße Linnenbinde fast bis zur Mitte

die Stirn, die von einer andern, aber nicht geringeren Weiße glänzte; eine zweite umgab gefaltet das Gesicht und endigte unter dem Kinn als ein Halstuch, welches sich ein wenig zur Brust herabsenkte, und den oberen Saum des schwarzen Gewandes deckte. Doch die Stirn zog sich, wie durch eine schmerzliche Empfindung, jeden Augenblick in Runzeln zusammen, und in schneller Bewegung näherten sich dann die beiden schwarzen Augenbrauen. Zwei eben so schwarze Augen hafteten bisweilen mit musterndem Stolze am Angesicht eines Andern, und senkten sich dann schnell wieder, als suchten sie sich zu verbergen; manchmal würde ein aufmerksamer Beobachter geschlossen haben, sie spähten nach Zuneigung, nach Mittheilung und Liebe umher; dann hätte er wieder plötzlich einen alten, unterdrückten Haß, eine wilde Sinnesart wahrzunehmen geglaubt; so oft sie aber ohne Aufmerksamkeit unbeweglich starrten, hätte Dieser eine hochmüthige Verdrossenheit darin erkannt, Jener das Wühlen eines verborgenen Gedankens, die Unterdrückung einer Sorge geargwöhnt, welche das Gemüth erfüllt, und mächtiger als die umherstehenden Gegenstände es beschäftigt. Die bleichen Wangen stellten sich in zarten Umrissen dar, schienen aber eingefallen in blutloser Mattigkeit zu kränkeln. Nur der leise Anflug eines lebendigen Rothes verkündigte sich auf den blassen Lippen; ihre Bewegungen waren, wie die Bewegungen der Augen, schnell, lebhaft, voller Ausdruck und geheimnißvoll. Der schöne Wuchs ihrer Gestalt verschwand durch die angenommene Gesenktheit der Haltung, oder erschien durch gewisse plötzliche, unregelmäßige Bewegungen, welche für eine Dame, um so mehr für eine Nonne, zu entschieden waren, entstellt.

Selbst in ihrer Kleidung lag hier und da etwas Gesuchtes, eine Nachläßigkeit, in welcher sich eine seltsame Braut des Heilands verkündigte; die Mitte des Leibes war mit einer Art von weltlicher Sorgfalt gegürtet, und zur Binde trat an der einen Schläfe eine schwarze Locke hervor, als vergäße oder verachtete sie die Regel, welche den Nonnen vorschrieb, das Haar, wie es bei der Ceremonie des Bekenntnisses geschnitten worden, versteckt zu tragen.

Doch Alles dies überraschte die beiden Frauen nicht im geringsten; sie waren nicht geübt, eine Nonne von einer andern zu unterscheiden. Der Pater Guardian hingegen, welcher die Dome nicht zum ersten Mal sah, hatte sich bereits, wie so viele Andre, an das Seltsame, das in ihrem Wesen und in ihrer Kleidung sich verkündigte, hinlänglich gewöhnt.

Sie stand in diesem Augenblicke, wie wir gesagt, aufrecht hinter dem Gitter, und lehnte sich nachläßig mit der einen Hand daran, indem sie die zarten weißen Finger in die Oeffnungen legte. Ihr Angesicht war ein wenig zur Seite geneigt, und in dieser Stellung beobachtete sie die Herankommenden. — „Verehrte Schwester und erlauchte Gebieterin,“ sagte der Guardian mit gesenkter Stirn, die rechte Hand über die Brust gebreitet, „das ist das arme Mädchen, für welches Sie mich Ihren wirksamen Schutz haben hoffen lassen, und dieß ist die Mutter.“

Die beiden Vorgestellten bückten sich, so tief sie nur konnten, zur Erde: die Nonne gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, es sey genug, und sagte dann, zum Pater gewendet: „Ich betrachte es als eine erfreuliche Fügung, daß ich unsern guten Freunden, den Vätern Kapuzinern,

einen Dienst der Gefälligkeit erweisen kann. Aber," fuhr sie fort, "machen Sie mich doch mit der Lage des jungen Mädchens ein wenig genauer bekannt, damit ich um so besser überlegen könne, was sich für sie thun läßt."

Lucia erröthete, und senkte das Gesicht zur Brust herab.

„Sie müssen wissen, verehrte Mutter..." fing Agnese an; der Guardian aber unterdrückte ihr durch einen Seitenblick das Wort im Munde. — „Das Mädchen hier," sagte er, „erlauchte Schwester, ist mir so eben, wie schon gesagt, von einem Mitbruder empfohlen worden. Um sich einer dringenden Gefahr zu entziehen, hat sie sich verstohlen aus ihrem Dorfe entfernen müssen. Jetzt bedarf sie auf einige Zeit einer Schirmstätte, wo sie, ohne gekannt zu seyn, leben mag, und Keiner sie zu beunruhigen wagen darf, selbst wenn..."

„Was für Gefahren?" — fragte die Nonne. „Bitte, Pater Guardian, geben Sie mir die Sache nicht so in Räthseln zu verstehen. Sie wissen, daß wir Nonnen nun einmal uns jede Geschichte gern recht ausführlich erzählen lassen."

„Es sind Gefahren," antwortete der Guardian, „welche den keuschen Ohren der verehrten Schwester auch nicht von fern einmal angedeutet werden wollen."

„O gewiß," — sagte die Nonne schnell, nicht ohne ein wenig zu erröthen. War es Schaam? Wer den raschen Ausdruck eines unwilligen Hohnes, der diese Röthe begleitete, beobachtete, hätte dran zweifeln können, und würde sie um so überraschter mit dem Purpur vergli-

chen haben, welcher sich von Zeit zu Zeit über Luciens Wangen ergoß.

„Genug, wenn ich sage," fuhr der Guardian fort, „daß ein gewaltthätiger Edelmann — nicht alle Großen dieser Welt bedienen sich der himmlischen Geschenke, wie meine erlauchte Schwester, zum Ruhme Gottes und zum Vortheil des Nächsten; ein gewaltthätiger Edelmann hat lange Zeit hindurch das arme Geschöpf mit unwürdigen Schmeichellockungen verfolgt, und wie er endlich gesehen, daß Alles nichts fruchtete, hatte er das Herz, sie mit offener Gewalt zu verfolgen. So hat das arme Kind am Ende aus dem Vaterhause fliehen müssen."

„Kommt her da, Mädchen!" sagte die Nonne zu Lucien, und winkte ihr mit dem Finger. — „Ich weiß, daß der Mund des Paters Guardian eine Quelle der Wahrheit ist; aber Keiner kann besser als Ihr selbst über die Sache berichtet seyn." — Was das Herantreten betraf, gehorchte Lucia auf der Stelle; mit dem Antworten aber war's ein Anderes. Wenn eine Nachfrage über diesen Gegenstand auch von einer Person ihres Standes gekommen wäre, sie würde dennoch in Verwirrung gerathen seyn; aus dem Munde einer solchen Dame aber, begleitet von einer spöttischen Zweifellust, benahm sie ihr allen Muth zum Redestehen. — „Edle Frau ... Mutter ... verehrte ..." stammelte sie, und es war, als hätte sie weiter nichts vorzubringen. Nun glaubte sich die Mutter, die nächst ihr allerdings am besten unterrichtet war, vollkommen befugt, ihr zur Hülfe zu eilen.

„Erlauchte Schwester," sagte sie, „ich kann das reinste Zeugniß ablegen, daß diese meine Tochter vor dem Edel-

manne, wie der Teufel vor gebenedeitem Wasser, Scheu hatte; der Teufel, will ich nämlich sagen, war er; Sie werden mir aber verzeihen, wenn's mir schlecht vom Munde geht; wir sind nun einmal Leute nach Gottes Willen. So viel ist sicher, das arme Mädchen war mit einem jungen Menschen von unsrem Stande versprochen, ein Mensch voll Gottesfurcht und rechtlichen Wandels, und wenn der Herr Pfarrer ein Bischen mehr Mann gewesen wäre .... was wollt' ich doch sagen? — ich weiß, daß ich von einem Geistlichen rede, aber der Pater Cristoforo, ein Freund vom Pater Guardian hier, ist auch ein Geistlicher; das nenn' ich aber einen Mann, der ein mitleidiges Herz hat, und wenn er hier stände, könnt' er mir's bezeugen..."

„Ihr seyd stark vorwärts mit der Zunge, Frau, ohne daß man Euch gefragt hat," fiel ihr die Nonne ins Wort, wobei eine stolze unwillige Miene sie fast häßlich erscheinen ließ. — „Ich weiß recht gut, daß die Eltern im Namen ihrer Kinder immer eine Antwort in Bereitschaft haben."

Agnese schwieg gekränkt, und warf einen Blick auf Lucien, der sagen wollte: Du siehst, wie schlimm es mir bekommt, daß Du für Dich nicht selbst sprechen kannst. — Der Guardian winkte dem Mädchen bloß mit dem Auge, und nickte mit dem Kopf ihr zu; denn dieß war der Augenblick, rasch bei der Hand zu seyn, und das arme Kind nicht im Stich zu lassen.

„Verehrte Schwester," sagte Lucia, „was meine Mutter Ihnen gesagt hat, ist die reine Wahrheit. Der junge Mensch, der um mich warb," — und hier ward sie über und über Purpur — „den nahm ich aus freiem Willen. Sie

verzeihen, wenn ich so frei spreche: ich möchte aber von meiner Mutter nicht gern Uebles denken lassen. Und was den andern Herren betrifft, Gott verzeih' ihm seine Sünden, so wollt' ich lieber sterben, als ihm in die Hände fallen. Und wenn Sie die Barmherzigkeit haben, uns unter Ihrem Schutze sicher zu wahren — da wir doch nun ein Mal dahin gebracht sind, um ein Unterkommen zu bitten, und edlen Menschen zur Last zu fallen — aber der Wille des Herrn geschehe! — so seyn Sie überzeugt, verehrte Schwester, daß Keiner auf Erden inbrünstiger zum Himmel für Sie beten kann, als wir arme Frauen."

„Euch glaub' ich," sagte die Nonne mit sanfterer Stimme. „Aber es wird mir lieb seyn, Euch unter vier Augen sprechen zu hören. Es braucht weiter keiner andern Erklärung, noch anderer Beweggründe, um den Bemühungen des Paters Guardian entgegen zu kommen," fügte sie schnell hinzu, indem sie sich mit gesuchter Höflichkeit nach ihm hinwandte. — „Ja, ich hab' es schon überlegt, und sieh da, mir ist schon das Beste, was sich thun lassen kann, eingefallen. Die Schwester Wirthschafterin hat vor einigen Tagen ihre jüngste Tochter untergebracht. Die beiden Frauen können in dem Zimmer sich aufhalten, wo das Mädchen gewohnt hat, und allenfalls ihre Geschäfte im Kloster versehen. Wahrhaftig" — hier winkte sie dem Guardian, näher an's Gitter zu treten, und raunte ihm dann in's Ohr: „wahrhaftig, wegen der theuren Zeit hatte man nicht daran gedacht, ein andres Mädchen anzustellen, ich werde aber mit der Mutter Aebtissin sprechen, und auf ein Wort von mir, um dem Verlangen des Paters Guar-

dian sich willig zu zeigen . . . genug, ich melde Ihnen die Sache als geschehen."

Der Guardian wollte seine Dankrede beginnen, als die Nonne ihn unterbrach: „Keine Umstände! Auch ich würde, in Fällen, wo es nöthig wäre, auf der Stelle meine Zuflucht zu den Vätern Kapuzinern nehmen. Und am Ende," fuhr sie mit einem Lächeln fort, durch welches ein Zug von Spott und Bitterkeit schimmerte, „sind wir nicht am Ende Brüder und Schwestern?"

Nachdem sie so gesprochen, rief sie eine Layenschwester — zwei derselben waren als eine seltene Auszeichnung zu ihrer besondern Bedienung angewiesen — und trug ihr auf, die Aebtissin davon zu benachrichtigen. Dann ließ sie die Schwester Wirthschafterin kommen, und nahm mit ihr und Agnesen die nöthigen Maaßregeln. Diese Letztere entließ sie, empfahl sich dem Guardian, und behielt Lucien zurück. Der Guardian begleitete Agnesen zur Thüre, gab ihr unterweges neue Winke, und begab sich weg, um für seinen Freund Cristoforo einen Bericht aufzusetzen. — Ein mächtiger Kopf, diese edle Nonne! dachte er sich im Gehen. Neugierig allerdings: wer sie aber nur am rechten Henkel zu fassen versteht, der kann sie nach seiner Pfeife tanzen lassen, wie er Lust hat. Mein Cristoforo ist sich gewiß nicht vermuthen, daß ich ihm so geschwind und so gut gedient habe. Der wackere Mann! Es hilft nichts, er muß sich immer mit irgend einer Verpflichtung befassen; indessen er thut's immer einer guten Sache wegen. Gut für ihn, daß er diesmal einen Freund gefunden hat, der ohne vielen Lärm, ohne viel Zurüstung und Wirthschaft, eh' Einer Drei zählt, das Schiff in sichern Hafen gebracht hat.

Ei, er wird zufrieden seyn, der gute Cristoforo, und wird einsehen, daß auch wir hier zu etwas zu gebrauchen sind.

Die Edelnonne, deren Geberden und Worte in Gegenwart eines bejahrten Kapuziners einen künstlichen Stempel der Klugheit trugen, sah sich nun einem jungen unerfahrenen Landmädchen ohne Zeugen gegenüber, und hielt es nicht mehr für nothwendig, sich länger in so beschränktem Zügel zu halten; ihre Gespräche hörten sich allmählig so seltsam an, daß wir, anstatt sie mitzutheilen, es für passender erachten, die vorhergehende Lebensgeschichte dieser Unglücklichen in gedrängtem Berichte zu erzählen. Indessen verspreche sich der Leser nur so viel, als hinreicht, um das Ungewöhnliche und Geheimnißvolle, welches wir an ihr bemerkt haben, zu erklären, und die Beweggründe ihres Benehmens in den Ereignissen, die wir mittheilen, begreiflich zu machen.

Sie war die jüngste Tochter des Fürsten von ***. Dieser, ein bedeutender Mailändischer Edelmann, durfte sich zwar zu den reichsten in der Stadt zählen: doch der unbeschränkte Hoheitsbegriff, welchen er von seinem fürstlichen Namen hatte, mißleitete ihn dergestalt, daß ihm seine Mittel kaum hinreichend, ja um in seiner Würde sich mit Ehren zu erhalten, viel zu kärglich schienen. Daher seine ganze Sorgfalt dahin ging, sie wenigstens, wie sie waren, zu behaupten, und sie für ewige Zeiten, so weit er es vermochte, beisammen zu halten. Wie viele Söhne er gehabt, erhellt aus der Erzählung nicht deutlich; nur so viel läßt sich ersehen, daß er die Jüngeren vom einen wie vom andern Geschlechte sämmtlich dem Kloster bestimmt hatte, und die unberührte Masse des Vermögens dem Erstgeborenen

zugedachte. Dieser sollte für die Fortdauer der Familie Sorge tragen und sich quälen, indem er seine Kinder auf dieselbe Weise quälen würde. Unsre Unglückliche hatte das Licht der Welt noch nicht erblickt, als ihr Loos schon unwiderruflich festgesetzt worden. Nur mußte noch abgewartet werden, ob es ein Mönch oder eine Nonne seyn würde; zu dieser Entscheidung bedurfte es nicht der Einwilligung des Kindes, nur seiner Gegenwart. Als ihre Geburt dem Fürsten, ihrem Vater, gemeldet worden, sann er auf einen Namen, welcher unmittelbar den Gedanken an das Kloster wecken möchte, und zugleich von irgend einer Heiligen adligen Geschlechtes geführt worden sey. Er nannte sie also Gertrude. Puppen, nach Nonnenart gekleidet, waren das erste Spielzeug, welches man ihr in die Hände gab; dann erhielt sie Nonnenbilder, und jedesmal begleitete das Geschenk die Ermahnung, sie als kostbare Dinge wohl in Acht zu nehmen. „Nicht wahr, das ist schön?“ war die gewöhnliche Frage dabei, in welcher auch schon die bejahende Antwort lag. Wollten Vater und Mutter, oder der kleine Fürst, der allein von den Söhnen im Hause erzogen ward, die glückliche Gestalt des kleinen Mädchens loben, so schienen sie, um ihre Gedanken auszudrücken, keine passendere Worte zu finden, als: Was für eine Mutter Aebtissin! Indessen verrieth ihr Keiner jemals ausdrücklich, daß sie Nonne werden müsse. Es war das eine Vorstellung, welche in jedem Gespräche, das ihr künftiges Schicksal betraf, sich von selbst verstand oder gelegentlich berührt ward. Wenn bisweilen die kleine Gertrude sich eine anmaßende, gebieterische Laune, zu welcher ihre Natur sie sehr leicht bewog, erlaubte, so hieß es: „Du bist ein kleines Mäd-

chen: solch ein Benehmen paßt nicht für Dich; wenn Du einmal Mutter Aebtissin seyn wirst, dann wirst Du mit der Ruthe gebieten, dann wird im Kloster Alles nach Deinem Kopfe gehen." — Verwies ihr ein andres Mal der Fürst das zu freie und vertrauliche Betragen, zu welchem sie sich gleichfalls gar gern verirrte, so sprach er: „Ei, ei, das sind nicht Manieren, wie sie für Deinesgleichen sich ziemen; wenn Du willst, daß man künftig einmal die Achtung vor Dir habe, die Dir zukommt, so mußt Du schon jetzt lernen, Dich mit Würde zu benehmen; erinnere Dich, daß Du in jedem Stücke die Erste im Kloster seyn mußt; denn das Blat nimmt man überall mit, wohin man auch geht."

Alle Reden dieser Art setzten mit der Zeit im Geiste des jungen Mädchens den unausgesprochenen Gedanken fest, daß sie eine Braut des Heilands werden müsse; mehr als alle übrigen aber wirkten die Winke, die aus dem Munde des Vaters kamen. In der ganzen Art und Weise des Fürsten verrieth sich durch Gewohnheit ein strenger Herr seines Hauses; wenn aber vom künftigen Stande seiner Kinder die Rede war, so bezeugte jede Miene seines Gesichtes und jedes Wort seines Mundes eine Unbeweglichkeit der Beschlüsse, eine finstere Eifersucht des Herrschbestrebens, welche im Gemüthe der Uebrigen die Empfindung einer vom Schicksal bestimmten Nothwendigkeit entstehen ließen.

Zu sechs Jahren ward Gertrude zur Erziehung oder eigentlich, um für die auferlegte Bestimmung vorbereitet zu werden, nach dem Kloster gebracht, woselbst wir sie gesehen haben. Die Wahl des Ortes war nicht absichtlos. Der gute Führer unserer beiden Frauen hatte gesagt, der

Vater der edlen Nonne wäre der Erste in Monza; wir halten das Zeugniß mit verschiedenen andern Andeutungen, so der Anonymus sich, ohne es gewahr zu werden, entschlüpfen läßt, zusammen, und können mit leichter Mühe darthun, daß er der Lehnsträger in jener Stadt gewesen. In jedem Falle genoß er ein ganz außerordentliches Ansehen; daher war er der Meinung, hier werde ohne Zweifel, besser als irgend wo anders, seine Tochter mit jener Auszeichnung und Feinheit behandelt werden, welche ihr die Lust einflößen könnte, dieses Kloster zu ihrem ewigen Aufenthalt zu wählen. Er täuschte sich nicht. Die damalige Aebtissin und einige andre geschäftige Nonnen, welche den Löffel, wie man zu sagen pflegt, beständig in Händen führten, sahen sich in manchen Wettstreit mit andern Klöstern oder mit umherwohnenden Familien verwickelt; sie waren also sehr erfreut, eine solche Stütze zu erwerben, sie nahmen die Ehre, die ihnen dadurch erzeigt ward, mit lebhafter Erkenntlichkeit auf, und entsprachen vollkommen allen Absichten, welche der Fürst, da er ihnen seine Tochter für lange Zeit übergab, hatte durchblicken lassen. Auch stimmten diese Absichten sehr passend mit ihrem Vortheil. Kaum in's Kloster getreten, ward Gertrude, mit Uebergehung ihres Eigennamens, die kleine Edeldame genannt; am Tisch, im Schlafzimmer hatte sie ihre besondere Stelle; ihr Betragen ward den andern Mädchen als Muster vorgehalten; dazu kamen tagtägliche süße Worte und Liebkosungen, mit jener ehrfurchtsvollen Vertraulichkeit gewürzt, wodurch Kinder so schnell gewonnen werden, wenn sie sie an Personen bemerken, welche sie die übrigen Kinder mit dem herkömmlichen Ernste der Hoheit behandeln sehen. Freilich hatten

sich nicht alle Nonnen verschworen, das arme Kind an diesem trügerischen Gängelbande zu führen; viele waren so einfacher Gesinnung und von Kunstgriffen so fern, daß ihnen der Gedanke, den Zwecken des Eigennutzes ein Mädchen opfern zu helfen, das Herz mit Widerwillen erfüllt hätte: aber alle diese waren zu aufmerksam mit ihren eigenen Pflichten beschäftigt, sie bemerkten entweder alle diese Kunstgriffe nicht, oder unterschieden nicht, wie viel Strafliches darin lag: einige vermieden jede Untersuchung, andre schwiegen, um kein unnützes Aergerniß an den Tag zu bringen. Manche erinnerte sich, wie sie zu der Lage, welche sie nachher so oft bereut, durch ähnliche Künste verlockt worden: sie fühlte Mitleid mit der armen unschuldigen Kleinen, und suchte es durch zärtliche, traurige Liebkosungen, deren Geheimniß diese keinesweges argwöhnte, zu ersticken. So ging Alles nach Wunsch. Und so wär' es erwünscht bis zum Ende vielleicht gegangen, wenn Gertrude das einzige Mädchen im Kloster gewesen wäre.

Unter ihren Gespielen im Hause der Erziehung aber gab es einige, die wohl wußten, sie seyen für einen Gemahl bestimmt. Die kleine Gertrude, mit den Begriffen von ihrem höheren Stande genährt, sprach mit prächtigen Worten davon, wie sie dereinst die Aebtissin, die Fürstin des Klosters seyn werde: sie wollte auf jede Weise ein Gegenstand des Neides für die Andern seyn; doch sah sie mit Verwunderung und verachtendem Stolze, daß einige derselben ihr diese hohe Bestimmung durchaus nicht beneiden mochten. Den erhabenen, aber beschränkten und kalten Bildern, welche die Herrschaft in einem Kloster gewähren kann, pflegten diese Mädchen die mannichfaltigen, schim-

mernden Bilder des ehelichen Lebens entgegenzusehen, und sprachen von Gastmälern und Abendgesellschaften, von Landhäusern und ritterlichen Festen, von verehrenden Begleitern, stattlichen Kleidern und prächtigen Wagen. Gespräche dieser Art brachten in Gertrudens Seele jene Bewegung, jenes gährende Gewühl hervor, welches ein Korb mit frisch gepflückten Blumen, vor einen Bienenstock hingestellt, hervorbringen würde. Eltern und Erzieherinnen hatten die natürliche Eitelkeit in ihr genährt und zur Reife gebracht, damit sie am Klosterleben Gefallen fände; als aber diese Leidenschaft durch Vorstellungen, die ihr verwandter waren, in einem andern Sinne angefacht ward, überließ sie sich ihnen freiwillig mit weit lebhafterer Gluth. Um nun hinter ihren Gefährtinnen nicht zurückzubleiben, und zugleich ihrer neuen Geistesrichtung Genüge zu leisten, gab sie zur Antwort, es könne, wenn die Rechnung endlich gezogen werden solle, ohne ihre Einwilligung Keiner den Schleier ihr über's Haupt werfen, auch sie dürfe einen Gemahl wählen, einen Pallast bewohnen, der Welt sich erfreuen, und das glänzender als die Uebrigen alle; sie könne es, sobald sie nur wolle; sie würde es wollen, sie wolle es — und sie wollte es in der That.

Der Gedanke, daß ihre Einwilligung nothwendig sey, ein Gedanke, welcher bis dahin unbeachtet und gleichsam in einem Winkel ihres Geistes verborgen gelegen, fing jetzt sich zu entwickeln an, und stellte sich in seiner ganzen Gewichtigkeit dar. Um am Gemählde einer erfreulichen Zukunft sich desto unbekümmerter zu ergötzen, rief sie diesen Gedanken jeden Augenblick zur Hülfe herbei. Hinter ihm fand sich jedoch unfehlbar immer auch ein zweiter ein;

diese Einwilligung mußte dem fürstlichen Vater, der sie bereits als gegeben annahm, oder anzunehmen schien, verweigert werden, und hier fußte die Hoffnung der Tochter bei weitem so zuverlässig nicht, als ihre Worte es zeigten. Dann verglich sie sich mit ihren Gefährtinnen, welche solchen Aussichten weit sicherer sich überlaßen durften, und so empfand sie in schmerzlicher Verzweiflung den Neid, den sie anfangs in ihnen zu erregen geglaubt hatte. Indem sie sie beneidete, haßte sie sie: dieser Haß brach bisweilen in Verachtung, in unhöflicher Begegnung, in stichelnden Spottreden hervor, wiewohl manchmal die Gleichförmigkeit der Neigungen und Wünsche ihn einschläferte, und eine scheinbare, vorübergehende Vertraulichkeit entstehen ließ. Um indeßen sich schon eines wirklichen, eines gegenwärtigen Genußes zu erfreuen, gefiel sie sich hin und wieder in dem Vorzuge, der ihr bewilligt ward, und ließ alle Uebrigen diese höhere Stellung empfinden: so oft sie aber die Einsamkeit ihrer Furcht und ihrer Sehnsucht nicht zu ertragen vermochte, suchte sie, sich erniedrigend, die Andern wieder auf, als wollte sie um Wohlwollen, um Rath und Ermuthigung sie bitten.

Unter diesen bejammernswerthen Kämpfen mit sich und Andern war ihre Kindheit vorüber gegangen. Sie näherte sich nun jenem entscheidenden Alter, mit welchem in die Seele eine geheimnißvolle Macht zu treten scheint, um alle Neigungen und alle Gedanken zu erheben, zu schmücken und zu stärken, sie umzugestalten und ihnen eine unerwartete Richtung zu ertheilen. Was Gertruden bisher in diesen Träumen der Zukunft am entschiedensten geschmeichelt hatte, waren äußerer Glanz und Staatsprunk; das Weiche

und Gefühlvolle, welches anfangs durch ihr Gemüth flüchtig ergossen gewesen, und gleich einem Nebel die deutlicheren Gestalten eingehüllt hatte, fing nun an, in ihren Traumgebilden sich zu entwickeln, und das vorherrschende Element zu werden. Sie hatte sich aus dem entlegensten Theile ihres Geistes gleichsam eine glänzende Zurückgezogenheit geschaffen: hieher flüchtete sie sich aus der umgebenden Gegenwart, hier fand sie sich mit einer Gesellschaft, aus den verworrenen Erinnerungen ihrer Kindheit seltsam gestaltet, glücklich zusammen: das Wenige, welches sie von der äußeren Welt gesehen, was sie in den Gesprächen mit ihren Gefährtinnen gelernt hatte, mußte das Gebäude vollenden. Mit dieser Gesellschaft unterhielt sie sich, sprach mit ihr, und antwortete sich in ihrem Namen: hier gab sie Befehle, und empfing Huldigungen aller Art. Von Zeit zu Zeit trübte diese glänzenden, ermüdenden Feste der Gedanke an die Religion. Aber die Religion, wie sie unserm armen Mädchen gelehrt und von ihr empfangen worden, verbannte den Stolz nicht: sie heiligte ihn vielmehr und stellte ihn als ein Mittel auf, um einer irdischen Glückseligkeit habhaft zu werden. Ihres wesentlichen Charakters also beraubt, war es nicht mehr die Religion, es war eine Maske wie jede andre. In den Stunden, da diese Maske in Gertrudens Einbildungskraft den Vordergrund behauptete und wachsend sich erhob, erlag die Unglückliche einem Gewühl von verworrenen Schrecken, und ward von einem undeutlichen Bewußtseyn der Pflichten ergriffen; dann bildete sie sich ein, es sey ein sträfliches Beginnen, dem Kloster entsagen zu wollen, und dem Gebote der Eltern in der Wahl des Standes sich zu wider-

setzen: dieß sträfliche Beginnen zu büßen, ward auf einige Zeit ihr ernstlicher Vorsatz, und freiwillig wollte sie sich im Kloster verschließen.

Es war Vorschrift, daß ein junges Mädchen nicht als Nonne aufgenommen werden konnte, wenn ein Geistlicher, welcher der Vicar der Nonnen hieß, oder sonst Jemand, dem das Amt aufgetragen worden, sie nicht vorher geprüft hatte; man wollte sich dadurch von ihrer freien Wahl überzeugen. Erst ein Jahr darauf, nachdem sie ihren Wunsch durch eine schriftliche Vorstellung dem Vicar eröffnet hatte, durfte diese Prüfung statt haben. Die Nonnen, welche das traurige Geschäft übernommen, Gertruden zur unauflöslichen Verpflichtung zu bewegen, während sie von dem, was dieser Schritt bedeutete, eine so geringe Kenntniß als möglich haben sollte, ergriffen eine jener trüben Stunden, ließen sie eine solche Bittschrift abschreiben, und brachten sie so weit, daß sie ihren Namen darunter setzte. Und um sie desto leichter zu diesem Schritte zu verleiten, ermangelten sie nicht, ihr wiederholentlich zu sagen, daß eine solche Schrift, wie es auch wirklich der Fall, am Ende eine bloße Formalität sey, und nur durch andre spätere Handlungen, die ja doch gänzlich von ihrem Willen abhingen, ihre Wirksamkeit erhalten müßte. Dessenungeachtet wäre die Bittschrift vielleicht noch nicht zu ihrer Bestimmung gelangt: denn schon bereute Gertrude, sie geschrieben zu haben. Bald darauf bereute sie diese Reue, und so verbrachte sie Tage und Monate in einem beständigen Wechsel von Wollen und Nichtwollen. Lange Zeit hindurch hielt sie ihren Erziehungsgefährtinnen diesen Schritt verborgen; theils fürchtete sie, einen guten Entschluß den Widersprü-

chen dieser frohen Weltlichgesinnten auszusetzen, theils schämte sie sich, eine lächerliche Uebereilung, in welcher auf der einen Seite siegreiche Beredsamkeit, auf der andern nachgebende Schwäche sich verrieth, bekannt zu machen. Endlich siegte der Wunsch, ihrem Herzen Luft zu machen, sich Rath und Muth zu holen.

Ein andres Gesetz befahl, kein junges Mädchen solle zu jener Prüfung ihres Berufes zugelassen werden, ohne vorher einen Monat wenigstens außerhalb des Klosters, in welchem sie erzogen worden, sich aufgehalten zu haben. Seit Absendung der Bittschrift war ein Jahr beinahe verflossen: Gertrude erhielt die Weisung, sie würde nächstens aus dem Kloster geholt und nach dem väterlichen Hause gebracht werden, um einen Monat daselbst zu verweilen, und alle die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, welche die Vollendung des begonnenen Werkes erforderte. Der Fürst und die übrigen Mitglieder der Familie zweifelten nicht und betrachteten Alles als bereits geschehen: die Ansichten des jungen Mädchens aber hatten sich bedeutend geändert. Statt die übrigen Schritte zu thun, dachte Gertrude nur auf ein Mittel, den ersten zurückzunehmen. In dieser ängstlichen Verlegenheit beschloß sie, sich einer ihrer Gefährtinnen zu eröffnen, der offenherzigsten, welche ihr jederzeit mit dem wirksamsten Rath entgegen gekommen. Diese flüsterte ihr zu, sie möchte von ihrer verwandelten Gesinnung dem Pater Vicar schriftliche Nachricht geben; denn ihren Verwandten zur Zeit ein entschlossenes: Ich will nicht! entgegen zu rufen, dazu gebrach es ihr dennoch an Muth. Und da einmal unentgeldlicher Rath in dieser Welt sehr selten ist, ließ die Rathgeberin durch manchen Spott über

zaghafte Unbehülflichkeit Gertruden ihren Beistand bezahlen. Der Brief ward indessen unter dreien oder vier Vertrauten entworfen, heimlich geschrieben, und durch listig ersonnene Mittel an seine Behörde befördert. In ängstlicher Spannung erwartete Gertrude eine Antwort. Sie kam nicht. Einige Tage später aber zog die Aebtissin sie bei Seite, ließ in ihrem Benehmen Zurückhaltung, Unwillen und Mitleid merken, erwähnte ein dunkles Wort, so dem Fürsten im heftigen Zorne entfallen, und sprach von einer Uebereilung, die Gertrude begangen haben müsse; indessen gab sie ihr zu verstehen, wie sie durch ein willfähriges Betragen gar wohl hoffen dürfe, den raschen Schritt in Vergessenheit zu bringen. Das junge Mädchen verstand den Wink und wagte nicht weiter zu fragen.

Endlich erschien der Tag, der so gefürchtet und so gewünscht worden. Gertrude wußte wohl, daß es zu einem Kampfe ging; doch das Kloster auf einige Wochen verlassen zu können, die Mauern, in denen sie acht Jahre hindurch eingeschlossen gewesen, hinter sich zu haben, durch's offene Feld in der Kutsche hinzurollen, die Stadt, den Pallast wiederzusehen — es waren Empfindungen, welche sie mit stürmischer Freude erfüllten. Was den Kampf betraf, so hatte sie unter der Leitung jener Vertrauten bereits ihre Maßregeln genommen, und war mit ihrem Plan im Reinen. — Entweder versuchen sie es mit Gewalt, dachte sie; dann ertrag' ich Alles, bin demüthig und ehrfurchtsvoll, bleibe aber bei meiner Weigerung; es kommt bloß darauf an, kein Zweites Ja auszusprechen, und das werd' ich nicht aussprechen — oder sie schlagen milde Wege ein; dann werd' ich mich noch milder als sie zeigen, werde weinen, bitten,

sie zum Mitleiden bewegen: endlich werd' ich bloß verlangen, nicht aufgeopfert zu werden. — Wie es aber oft mit solchen Vorbereitungen geht, traf hier weder die eine noch die andre Annahme ein. Die Tage verflossen; der Vater so wenig als sonst Jemand ließ ein Wort über die Bittschrift oder das Zurücktreten fallen; weder mit Schmeicheleien noch mit Drohungen ward ihr ein Vorschlag gemacht. Die Eltern waren ernst, mißmüthig, und zeigten ihr nur ein mürrisches Angesicht: doch keine Sylbe deutete die Ursache an. Nur ließ sich bemerken, daß sie die Tochter als eine Schuldige als eine Unwürdige betrachteten; ein geheimnißvolles Verdammungsurtheil schien über ihr zu schweben, und von der Familie sie zu trennen; man befand sich nur so viel mit ihr zusammen, als nöthig war, um sie ihre Unterwürfigkeit fühlen zu lassen. So ward sie selten, und in gewissen festgesetzten Stunden nur, zur Gesellschaft der Eltern und des erstgebornen Bruders gelassen. In den Gesprächen dieser Drei schien eine große Vertraulichkeit zu walten: sie machte Gertrudens Verstoßung noch fühlbarer und schmerzlicher. Keiner wandte sich mit seinen Worten ihr zu, und betrafen die Worte, welche sie furchtsam vorbrachte, nicht einen Gegenstand von augenscheinlicher Nothwendigkeit, so fielen sie unbeachtet zur Seite, oder wurden mit Zerstreuung, mit höhnischem oder strengem Blicke beantwortet. Wenn sie eine so bittere, so herabwürdigende Unterscheidung nicht länger ertragen konnte, wenn sie ihrer Widerspenstigkeit entsagend, sich zu unterwerfen versuchte, und um Liebe flehte, so bekam sie auf der Stelle ein hingeworfenes, aber deutliches Wort über die Wahl ihres Standes zu hören; man gab ihr verdeckt zu verstehen, das sey das Mit-

tel, wodurch sich die Zuneigung der Familie wieder erwerben ließe. Doch diese Zuneigung mochte sie durch solch ein Opfer nicht erkaufen: sie war also gezwungen, sich zurück zu ziehen, selbst die ersten Zeichen des Wohlwollens, nach welchen sie so lebhaft sich gesehnt, von sich zu weisen, und sich in das Schicksal der Verbannung zu ergeben. Und in dieses Schicksal ergab sie sich mit einem Schein von erlittenem Unrecht.

Eine so feindselige Gegenwart traf mit den lachenden Bildern, welche Gertrudens Einsamkeit so lange beseelt, und noch immer in der Stille sie beschäftigten, schmerzlich zusammen. Im glänzenden und menschenreichen Hause des Vaters hatte sie wenigstens eine wirkliche Probe der geträumten Bilderwelt zu erleben gehofft: sie fand sich aber durchaus getäuscht. Streng und ununterbrochen blieb sie zu Hause wie im Kloster eingeschlossen: von einem Lustgange in's Freie war nicht einmal die Rede, und eine Halle, welche vom Hause nach einer daranstoßenden Kirche führte, benahm auch die einzige Gelegenheit, um den Fuß auf die Straße setzen zu müssen. Die Gesellschaft war trauriger, spärlicher und weniger mannichfaltig als im Kloster. So oft ein Besuch sich melden ließ, mußte Gertrude hinauf in ihr Zimmer gehen, und sich dort mit einigen alten Dienerinnen einschließen: hier mußte sie auch jedesmal, wenn es ein Gastmal gab, ihre Tafel halten. Die Dienerschaft richtete sich im Betragen und Gespräch nach dem Beispiel und den Absichten der Herrschaft; Gertrude hätte sie aus Neigung gern mit der ungezwungenen Freundlichkeit einer Gebieterin behandelt, hätte es in dem Verhältnisse, worin sie sich befand, gern gesehen, daß sie

gleichfalls mit einigen Beweisen von Wohlwollen ihr entgegen kämen, und ließ sich selbst so weit herab, darum zu betteln; dann aber stand sie erniedrigt da, und erkannte mit Betrübniß, wie selbst der Geringste offenbar sie übersah. Für diese Kränkung konnte sie der oberflächliche Gehorsam, welchen der Anstand gebot, nicht entschädigen. Um so weniger konnte es ihr entgehen, daß ein Page, von allen Uebrigen sich unterscheidend, ihr eine ganz besondere Achtung bezeigte, ein ganz besonderes Mitleid mit ihr blicken ließ. Das Benehmen dieses jungen Menschen hatte unter Allem, was Gertrude bisher gesehen, mit den lockenden Vorstellungen ihrer Einbildungskraft die meiste Aehnlichkeit; er schien sich den Geschöpfen ihrer stillen Traumwelt verwandt zu nähern. Bald entdeckte man im Betragen des Mädchens etwas ungewöhnlich Neues; eine Ruhe und eine Unruhe, wie sie bisher niemals an ihr bemerkt worden; es war als hätte sie etwas gefunden, wonach sie lange sich gesehnt, als suchte sie beständig es zu bewahren, und es fremden Blicken zu verbergen. Mehr als je ward sie beobachtet. Da überraschte sie eines Morgens eine Kammerfrau, wie sie ein Blatt, worauf sie besser gethan hätte nichts zu schreiben, in aller Eile zusammenfaltete. Die Lauscherin wußte sie zu überlisten; das Blatt kam in ihre Hand, und kurz darauf in die Hand des Fürsten.

Gertrudens Schrecken, als sie den Tritt seiner Füße vernahm, läßt sich weder beschreiben, noch denken; es war der Vater, der erzürnte Vater, und sie fühlte sich schuldig. Als sie ihn aber mit jenen finsteren Augenbrauen, das Blatt in der Hand, herantreten sah, hätte sie hundert

Klafter tief unter der Erde vergraben liegen mögen: ein Kloster dünkte sie in dem Augenblick ein Paradies. Des Fürsten Worte waren wenige, aber schrecklich; als Strafe ward ihr einstweilen nur auferlegt, unter der Huth der Kammerfrau, welche die Entdeckung gemacht, in ihrem Zimmer verschlossen zu bleiben; doch sollte dieß nur eine Probe, eine augenblickliche Vorkehrung seyn: man verhieß und ließ in räthselhaften Drohungen eine andere unbestimmte und daher um so furchtbarere Züchtigung merken.

Der Page ward, wie man es für nöthig hielt, fortgejagt; zugleich drohte man ihm mit einem weit schrecklicheren Schicksal, wenn er jemals von dem Abentheuer sich eine Sylbe nur verlauten ließe. Indem ihm der Fürst diese Weisung gab, ertheilte er ihm zugleich zwei feierliche Ohrfeigen, um das Abentheuer mit einer Erinnerung zu verschwistern, welche dem Burschen jede Versuchung, sich deßelben zu rühmen, benehmen sollte. Einen Vorwand zu finden, um der Vertreibung eines Pagen einen leidlichen Anstrich zu geben, war nicht schwer; von der Tochter des Hauses aber hieß es, sie sey unpäßlich.

Sie blieb also mit ihrer Niedergeschlagenheit, mit der Schaam, der Kränkung und dem Schrecken vor der Zukunft allein; ihre einzige Gesellschaft jenes Frauenzimmer, welches sie als das Zeugniß ihrer Schuld und als die Ursache ihres Unglücks hassen mußte. Aber auch diese empfand einen ähnlichen Haß gegen Gertruden: denn ohne zu wißen, auf wie lange, sah sie sich zum langweiligen Leben einer Kerkermeisterin verurtheilt, und für ewige Zeiten die Wächterin eines gefährlichen Geheimnißes geworden.

Indessen beruhigte sich der erste verwirrte Tumult dieser Empfindungen allmählig; bald aber kehrte eine jede der Reihe nach in's Gemüth zurück, breitete sich wachsend aus, und befestigte sich darin, um es noch leichter und entschiedener zu quälen. Worin konnte jene dunkel gedrohte Züchtigung bestehen? Der glühenden Phantasie des unerfahrenen Mädchens stellte sich eine ganze Hölle von wechselnden und seltsamen Strafen dar. Am wahrscheinlichsten dünkte es sie, nach dem Kloster von Monza zurückgeführt zu werden, nicht mehr als das edle Fräulein, sondern als eine Schuldige daselbst auftreten zu müssen, und wer weiß bis zu welchem Tage, wer weiß mit welcher Behandlung in verschlossener Zelle zu schmachten. Was diese Lage, schon an sich schmerzenvoll, ihr noch schmerzlicher machte, war das zagende Gefühl der Schande. Die Zeilen, die Worte, die Buchstaben jenes unseligen Blattes zogen noch einmal in ihrer Erinnerung hin und her vorüber: sie dachte sich, wie der Leser, auf welchen sie am wenigsten gerechnet, ein Leser, so ganz verschieden von demjenigen, für den sie zur Antwort bestimmt waren, sie betrachtet und gleichsam gewogen habe; sie bildete sich ein, das Blatt habe auch unter die Augen der Mutter, des Bruders und wer weiß wie vieler Andern gerathen können: damit verglichen, schien ihr alles übrige Ungemach eine bedeutungslose Geringfügigkeit. Aber auch das Bild des jungen Menschen, welcher die erste Ursache des Aergernisses gewesen, fand sich gleichfalls nicht selten in den Gramgedanken der armen Gefangenen ein: was dieses Bild unter den übrigen ernsten, kalten und drohenden Gestalten für eine seltsame Erscheinung machte, läßt

sich kaum ausdrücken. Aber gerade, weil sie sich von diesen nicht losmachen konnte, und zu jenen vorübereilenden Glücksbildern keinen Augenblick zurückkehrte, ohne zugleich die gegenwärtigen Leiden, welche die Folgen derselben waren, desto schneidender zu empfinden, fing sie allmählig an, seltener zu ihnen zurückzukehren, stieß die Erinnerung daran von sich, und suchte sich von ihnen zu entwöhnen. Schon war es ihr unmöglich, in der fröhlichen, glänzenden Schöpfung ihrer ehemaligen Träume lange zu weilen; sie stand der Wirklichkeit wie der wahrscheinlichen Zukunft in zu feindseligem Widerspruche gegenüber. Die einzige Stätte also, woselbst sich Gertrude einen ruhigen und ehrenvollen Zufluchtsort denken konnte, das einzige Schloß, welches kein Feenschloß, war das Kloster, sobald sie den Entschluß faßte, für immer darin einzutreten. Solch ein Entschluß, daran konnte sie nicht zweifeln, mußte Alles wieder in Ordnung bringen, mußte jede Schuld zahlen, und in einer Stunde ihre Lage verwandeln. Freilich erhoben sich gegen diesen Vorsatz die Gedanken eines ganzen Alters, einer Reihe von durchgekämpften Jahren; doch die Zeiten hatten sich geändert, und in dem grausenhaften Abgrunde, darin sie hülflos lag, im Vergleich mit dem, was sie in gewissen Augenblicken zu fürchten hatte, schien ihr die Lage einer gefeierten Nonne, welcher die übrigen gehorchen und huldigen, eine tröstliche Zuflucht. Ihren alten Widerwillen spühlten hin und wieder zwei ganz verschiedene Empfindungen hinweg; bald das plagende Bewußtseyn ihres Vergehens und eine phantastische Stimmung der Andacht; bald der Stolz, welcher beleidigt gegen die Begegnung der Kerkermeisterin sich empörte. Denn

diese, von Gertruden, um die Wahrheit zu sagen, oft dazu aufgefordert, rächte sich, indem sie ihr vor der gedrohten Strafe Furcht einflößte, oder sie die Schmach ihres Vergehens empfinden ließ. Und wollte sie sich ein anderes Mal wieder wohlwollend zeigen, so nahm sie einen Ton der Vormundschaft an, der allerdings noch gehässiger als Beleidigungen war. Unter diesen entgegengesetzten Umständen bildete sich Gertrudens Wunsch, aus den Händen der Kammerfrau zu kommen, und in eine Lage zu gelangen, wo sie über den Zorn und über das Mitleid derselben erhaben wäre, immer vollständiger aus; der Wunsch ward ihr zur Gewohnheit, ward lebhaft und spornend genug, um Allem, was zu seiner Befriedigung führen konnte, einen erträglichen Anstrich zu geben.

Nach vier oder fünf langen Tagen der Gefangenschaft fühlte sich Gertrude eines Morgens heftiger als je über die Behandlung ihrer Wächterin erbittert, und gleich einem Gifte kochte es ihr im Herzen. Sie floh nach einem Winkel ihres Zimmers, verbarg das Gesicht mit beiden Händen, und stand so einige Zeit, um ihren Grimm zu überwinden. Da empfand sie das dringende Bedürfniß, andere Gesichter zu sehen, andere Rede zu hören und eine andere Begegnung zu erfahren. Sie gedachte ihres Vaters, ihrer Verwandten; bei dem Gedanken schauderte sie erschrocken zurück. Doch fiel es ihr ein, es hänge von ihr ab, Freunde in ihnen zu finden, und eine plötzliche Freude beseelte ihr verarmtes Herz. Darauf folgte eine Bestürzung, eine ungewöhnliche Reue über ihr Vergehen, und eine eben so heftige Sehnsucht, es zu büßen. Nicht daß ihr Wille sich in diesem Vorsatze schon gänzlich befe-

ſtigt hätte, nie aber hatte er ſich demſelben ſo weit genähert. Sie ſtand auf, ging nach einem Tiſche, nahm jene unſelige Feder wieder zur Hand, und ſchrieb dem Vater einen Brief voller Begeiſterung und Niedergeſchlagenheit, voller Betrübniß und Hoffnung; ſie flehte um ſeine Verzeihung, und zeigte ſich auf unbeſtimmte Weiſe zu Allem bereit, was dem Verzeihenden belieben würde.

Zehntes Kapitel.

Es giebt Augenblicke, wo das Gemüth, zumal das jugendliche, in ſolcher Stimmung ſich befindet, daß jede geringe Bitte hinreicht, um Alles, was den Anſchein des Guten und der Aufopferung hat, von ihm zu erlangen. Es gleicht dann einer eben erſchloſſenen Blume, welche, leicht auf ihrem gebrechlichen Stengel ſchwebend, ihre Düfte dem erſten Hauche des ſpielenden Windes zu überlaſſen bereit iſt. Dieſe Augenblicke gerade, welche die Uebrigen mit ſcheuer Achtung bewundern und heilig halten ſollten, erſpäht mit Aufmerkſamkeit die eigennützige Verſchmitztheit und haſcht ſie im Fluge, um einen unbewachten Willen zu feſſeln.

Als der Fürſt den Brief geleſen, ſah er für ſeine alten, unwandelbaren Anſichten den Augenblick das Thor geöffnet. Er ſchickte zu Gertruden, und ließ ſie kommen; während er ſie erwartete, machte er ſich bereit, das Eiſen in ſeiner Gluth zu ſchmieden. Die Tochter erſchien. Sie hatte den Muth nicht, das Auge zum Angeſichte des Vaters zu erheben, ſie warf ſich ihm zu Füßen, und „Verzeihung!“ war Alles, was ſie hervorzubringen vermochte.

Der Fürst gab ihr einen Wink, sie möchte aufstehen: mit einer Stimme aber, die sich wenig zur Ermuthigung eignete, erklärte er ihr, der Wunsch und die Bitte um Verzeihung seyen nicht hinreichend; dergleichen fände leicht und natürlich sich ein, wenn man sich schuldig fühle und die Strafe fürchtet: verdient müsse die Verzeihung werden. — Unterwürfig und zitternd fragte Gertrude, was sie zu thun habe. Darauf antwortete der Fürst — wir haben das Herz nicht, ihn in diesem Augenblicke mit dem Namen eines Vaters zu bezeichnen — nicht geradehin; er fing an, sich mit großen Worten über Gertrudens Vergehen zu verbreiten, und wie wenn eine rauhe Hand über eine Wunde hinstreicht, durchrieselte bei seiner Rede die Seele des unglücklichen Mädchens ein eiskalter Schauer. — Sogar wenn er vorher jemals, fuhr er fort, die Absicht gehabt hätte, ein weltliches Unterkommen für sie zu suchen, so habe sie jetzt selbst dieser Absicht ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gestellt: ein Edelmann von Ehre, wie er, könnte nimmermehr das Herz haben, einem Manne von Stande ein Fräulein anzutragen, das solch eine Probe ihrer Sittsamkeit gegeben. — Wie vernichtet stand die bejammernswerthe Zuhörerin da. Darauf lieh der Fürst allmählig seiner Stimme und seinem Gespräch einen sanfteren Ausdruck, und bemerkte, für jedes Vergehen gäb' es Heilmittel und Erbarmen in der Welt: das ihrige sey von der Art, für welche das Heilmittel so bestimmt als möglich angegeben; sie habe dieses traurige Ereigniß als einen Fingerzeig zu erkennen, daß das weltliche Leben für sie zu voll von Gefahren sey.

„Ja, mein Vater!“ rief Gertrude. Denn die Furcht

hatte sie erschüttert, die Schaam sie vorbereitet, und eine aufwallende Zärtlichkeit in diesem Augenblicke sie gerührt.

„Du siehst es endlich selbst ein,“ fuhr der Fürst unmittelbar fort. „Gut, so soll vom Vergangenen nicht weiter gesprochen werden; Alles ist vergessen. Du hast den einzigen ehrenvollen und geziemenden Entschluß ergriffen, der noch vorhanden; da Du ihn aber mit gutem Willen und Anstande ergriffen, so ist's meine Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß er in seinen Folgen so erfreulich als denkbar für Dich werde: meine Schuldigkeit ist's, Dir alle Vortheile desselben zukommen zu lassen, sein Verdienst gänzlich auf Deine Rechnung zu setzen. Ich werde die Sorge auf mich nehmen.“

Mit diesen Worten faßte er eine Klingel auf dem Tische, schellte, und sagte zum hereintretenden Diener: „Die Fürstin und der junge Fürst, geschwind! — Sie sollen den Augenblick,“ fuhr er fort, „an meinem Troste Theil nehmen: es sollen Alle, will ich, sogleich anfangen, Dich nach Gebühr zu behandeln. Du hast die väterliche Strenge erfahren: von nun an aber sollst Du nur einen Vater voller Liebe vor Dir sehen.“

Bei diesen Worten stand Gertrude wie außer sich da. Jetzt plötzlich überlegte sie, wie das Ja, welches ihr entwischt, von so verhängnißreicher Bedeutung habe seyn können, jetzt suchte sie nach einem Mittel, es zurückzunehmen, seinen Sinn einzuschränken. Umsonst. Die Ueberredungsgabe des Fürsten schien so siegreich, seine Freude so eifersüchtig, sein Wohlwollen so bedingt, daß Gertrude auch nicht das leiseste störende Wort dagegen zu äußern wagte.

Das gerufene Paar kam dazu. Sie erblickten Beide

Gertruden, und betrachteten sie mit ungewisser, verwunderungsvoller Miene. Doch des Fürsten fröhliches und liebreiches Benehmen schrieb ihnen ein ähnliches vor. — „Hier ist das verirrte Lamm," sagte er; „dieß aber, will ich, soll zugleich das letzte Wort seyn, welches die unwillkommene Erinnerung zurückruft. Die Familie erfreut sich des schönsten Trostes. Gertrude bedarf des Rathes nicht mehr; was wir zu ihrem Heile wünschten, hat sie von freien Stücken erwählt. Sie ist entschlossen, sie hat mir gezeigt, daß sie entschlossen ist . . ." — Bei diesen Worten erhob sie zum Vater einen halb erschrockenen, halb flehenden Blick, als bäte sie ihn, seine Rede nicht fortzusetzen; er aber sprach unbekümmert die Worte aus: „daß sie entschlossen ist, den Schleier zu nehmen.

„Schön und löblich!" riefen Mutter und Bruder zugleich. Beide umarmten sie nach einander; mit Thränen, welche von Thränen des Trostes unterbrochen wurden, empfing Gertrude diese Beweise der Liebe. Nun erklärte sich der Fürst näher, was er thun würde, um das Loos der Tochter heiter und glänzend zu machen. Er sprach von den Auszeichnungen, welche sie im Kloster und in der Stadt genießen sollte; wie eine Fürstin, als die Darstellerin ihres hohen Geschlechtes würde sie daselbst leben; sobald die Jahre es nur gestatteten, sollte sie zur ersten Würde erhoben werden, bis dahin aber nur dem Namen nach eine Untergebene seyn. Darauf wiederholten die Fürstin und ihr Sohn jeden Augenblick Beifall und Glückwünsche; Gertrude aber stand, wie von einem Traum umfangen, unter ihnen.

„Man muß nun den Tag festsetzen, um nach Monza

zu gehen, und bei der Aebtissin mit dem Gesuche einzukommen," sagte der Fürst. „Wie wird sie zufrieden seyn! Ich verbürge mich, das ganze Kloster weiß die Ehre, welche Gertrude ihm erzeigt, höchlich zu schätzen. Ja, warum reisen wir nicht heute mitsammen hin? Gertrude wird gern ein wenig in's Freie gehen wollen."

„So laß' uns hin," sagte die Fürstin.

„Ich gebe sogleich Befehl," äußerte ihr Gemahl.

„Aber ...." begann Gertrude demüthig.

„Gemach, gemach!" nahm der Fürst das Wort. „Wir wollen sie entscheiden laßen. Vielleicht fühlt sie sich heute nicht in der gehörigen Stimmung, und will lieber bis morgen warten. Sag, Getrude, soll heute oder morgen der Gang abgethan werden?"

„Morgen," antwortete Gertrude mit schwacher Stimme: ein wenig Zeit zu gewinnen, schien ihr der einzige Schritt, welchen eben die Umstände erlaubten.

„Morgen," sagte der Fürst feierlich; „sie hat festgesetzt, morgen zu gehen. Indeßen will ich den Vicar der Nonnen bitten, daß er mir einen Tag zur Prüfung bestimme." — So gesagt, ging er hinaus, und begab sich wirklich — keine kleine Herablaßung! — zum genannten Vikar, welcher ihm seine Dienste auf übermorgen zusagte.

Den ganzen übrigen Tag hindurch hatte Gertrude nicht zwei Minuten Ruhe. Gern hätte sie ihr Gemüth von so vielen Erschütterungen zu erholen gesucht, hätte ihre wühlenden Gedanken, wenn ich mich so ausdrücken darf, gern sich setzen laßen, und von dem, was sie gethan, wie von dem, was sie zu thun hatte, sich Rechenschaft abgelegt.

Von ihrem eigenen Wollen wünschte sie sich zu überzeugen, und dem Triebrade, welches kaum in Bewegung gesetzt, so furchtbar reißend sich umwälzte, auf einen Augenblick in die Speichen zu fallen. Es war aber unmöglich. Ununterbrochen folgten einander die Beschäftigungen, die eine griff in die andre ein. Nach jener feierlichen Unterredung ward sie sogleich in's Kabinet der Mutter geführt, um dort zu bleiben, und unter ihrer Leitung, von ihrer eigenen Kammerfrau, umgekleidet und geschmückt zu werden. Noch war die letzte Hand an ihren Putz nicht gelegt, so ward zu Tische gerufen. Gertrude schritt durch die Verneigungen der Diener, welche dem Hause über ihre Heilung Glück zu wünschen schienen; zugleich waren eiligst einige der nächsten Verwandten eingeladen worden, um ihr ihre Achtung zu bezeugen, und der glücklichen Nachrichten, des wiedererlangten Heils, der ausgesprochenen Bestimmung sich zu freuen.

Die junge Braut — so pflegte man die Mädchen zu nennen, welche im Begriff standen, Nonnen zu werden, und bei ihrem ersten Wiedererscheinen ward Gertrude von Allen mit diesem Namen begrüßt — die junge Braut hatte hinlänglich zu thun, wenn sie die Artigkeiten, womit man sich an sie wandte, schicklichermaßen erwiedern wollte. Sie fühlte wohl, daß jede Antwort wie eine Annahme, wie eine Bestätigung klang; wie aber anders antworten? Nach Tische blieb man noch ein wenig bei einander, bis die Stunde zum Spaziergange kam. Gertrude stieg mit der Mutter in eine Kutsche; zwei Oheime, welche gleichfalls eingeladen worden, begleiteten sie. Nach der gewöhnlichen Fahrt kam man in die Marinastraße. Diese kreuzte damals den Platz,

welchen jetzt die öffentlichen Gärten einnehmen, und war der Versammlungsort, woselbst sich die Herrschaften in ihren Kutschen einfanden, um sich von den Beschwerlichkeiten des Tages, von der Last eines vielstündigen Müßigganges, zu erholen. Die Oheime unterhielten sich emsig mit Getruden, wie es an solchem Tage sich geziemte; der eine von ihnen, welcher geläufiger als der andre jeden Menschen, jeden Wagen, jede Dienertracht zu kennen schien, und in Einem fort bald von diesem Herren, bald von jener Dame ein Geschichtchen aufzutischen wußte, unterbrach mit einem Mal sein Geschwätz, wandte sich zur Nichte, und sagte: „Schelmin Du! Du stößest verächtlich alle diese Läppereien von Dir; bist eine schalkhafte Seele, läßt uns arme Weltleute hinter Dir im Wirrwarr zurück, gehst ein seliges Leben zu führen, und fährst in der Kutsche nach dem Paradiese.“

Mit dämmerndem Abend kehrte man nach Hause zurück. Die Diener kamen hastig mit Armleuchtern herab, und meldeten, es harrten oben viele Besuche. Die Nachricht hatte sich verbreitet, Freunde und Verwandten strömten herbei, ihre schuldige Theilnahme zu bezeugen. Man trat in den Gesellschaftssaal. Die junge Braut war der Abgott, das Spielzeug, das Opfer. Ein Jeder suchte allein ihrer habhaft zu werden; man ließ sich Zuckerwerk versprechen *), und versprach seine Besuche: dieser redete von einer würdigen Nonne, seiner Verwandten, Jener von einer

*) Mit dergleichen süßen Aufmerksamkeiten scheinen die Nonnen, wenn ein vornehmer Besuch bei ihnen einsprach, außerordentlich freigebig gewesen zu seyn. Auch bestätigt dieß weiterhin der Empfang des Fürsten im Kloster zu Monza.

D. L.

andern, seiner trefflichen Freundin; der Eine lobte die Luft in Monza, der Andre sprach mit Salbung von der ersten Stelle im Kloster, die ihr daselbst sicher wäre. Andre, welche sich der Belagerten noch immer nicht hatten nähern können, warteten auf die Gelegenheit, sich vorzudrängen, und arbeiteten sich in schmerzlicher Ungeduld ab, so lange sie noch ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten. Allmählig verlief sich die Fluth; Alle empfahlen sich mit befriedigtem Wohlgefallen, und Gertrude blieb mit den Ihrigen allein zurück.

„Endlich," sagte der Fürst," ist mir doch einmal der Trost zu Theil geworden, meine Tochter als ein Mädchen von ihrem Range behandelt zu sehen. Gestehen aber muß ich's, daß auch sie sich ganz vortrefflich benommen hat; sie hat gezeigt, daß es ihr eben nicht schwer ankommen wird, die erste Rolle zu spielen, und die Würde der Familie zu behaupten."

Abends tafelte man ziemlich schnell ab, um morgen bei Zeiten reisefertig zu seyn. War Gertrude gleich noch traurig und erbittert, so hatten sie doch die Höflichkeitsbezeugungen, welche sie den Tag hindurch erhalten, zugleich mit wieder emporstrebendem Stolze erfüllt. Da erinnerte sie sich, was sie von ihrer Kammerfrau hatte erdulden müssen; sie sah den Vater so günstig gestimmt, ihr bis auf einen einzigen Punkt in Allem gefällig zu seyn, sie versuchte den glücklichen Augenblick, der eben ihr lächelte, zu benutzen, und von den Leidenschaften, welche sie quälten, wenigstens eine, die Rachsucht des beleidigten Stolzes, zu befriedigen. Sie ließ daher einen bittern Verdruß merken, mit diesem Frauenzimmer noch länger beisammen seyn zu

müssen, und beklagte sich über ihr Betragen in starken Ausdrücken.

„Wie!“ sagte der Fürst. „Sie hat es an Achtung gegen Dich fehlen lassen? Morgen, morgen am Tage will ich ihr den Kopf waschen, daß sie es nimmermehr vergessen soll. Laß mich nur machen. Du sollst vollkommene Genugthuung haben. Indessen soll eine Tochter, mit der ich zufrieden bin, keine Sekunde länger sich von einer Person umgeben sehen, welche sie nicht aussiehen kann.“

So ward ein andres Frauenzimmer gerufen, und erhielt den Auftrag, bei Gertruden ihr Dieneramt zu verrichten. Diese erquickte sich während dessen behaglich an der Genugthuung, welche sie erhalten, wunderte sich aber, daß sie im Vergleich mit der Sehnsucht, die sie danach getragen, so wenig Befriedigung darin fand. Was aber wider ihren Willen ganz und gar ihr grübelndes Nachsinnen beschäftigte, war das Gefühl der riesenhaften Fortschritte, die sie an diesem Tage auf dem Wege zum Kloster gemacht; ein Zurücktreten verlangte nun bei weitem mehr Kraft und Entschlossenheit, als wenige Tage früher hingereicht hätten. Aber weder mit der einen noch mit der andern fühlte sie sich gerüstet.

Das Frauenzimmer, welches sie nach ihrem Zimmer begleitete, war eine alte Dienerin des Hauses; sie hatte den jungen Fürsten zur Erziehung aus den Händen der Amme erhalten, und ihn bis zu den Jünglingsjahren gewartet. An ihn verschwendete sie ihre ganze Gefälligkeit, auf ihn setzte sie ihre Hoffnungen und ihren Ruhm. Als wäre ihr eigenes Glück entschieden worden, freute sie sich der Wendung, welche dieser Tag genommen, und so mußte Ger-

trude, um die Last des Tages vollwichtig zu sehen, die Glückwünsche, das Lob und die Rathschläge der Alten hinnehmen. Sie sprach ihr von verschiedenen Muhmen und Großmuhmen, so sich in ihrem Nonnenstande über alle Maßen glücklich gefühlt; denn als Glieder eines so erlauchten Hauses hätten sie immer die ausgemachtesten Ehrenbezeugungen genossen, hätten jederzeit eine Hand nach außen sich frei zu erhalten gewußt, und wären aus ihrem Sprachzimmer siegreich bei Unternehmungen getreten, mit welchen die größten Damen nicht hätten zu Stande kommen können. Sie sprach ihr von den Besuchen, womit sie beehrt werden würde; eines Tages würde der junge Herr Fürst mit seiner Braut kommen, die doch ohne Zweifel eine vornehme Dame seyn müßte; dann würde nicht bloß das Kloster, sondern auch die ganze Stadt in Bewegung gerathen. Die Alte hatte diese Vorlesung gehalten, während sie Gertruden auszog; während Gertrude schon im Bette lag, und während Gertrude schlief, schwatzte sie noch in Einem fort. Jugend und Ermüdung trugen über den Gram den Sieg davon. Der Schlaf war ängstlich, unruhig, voll peinlicher Traumbilder; doch unterbrach ihn erst die gellende Stimme der Alten, welche am frühen Morgen sie rüttelte, damit sie sich zum Gang nach Monza in Bereitschaft setzte.

„Auf, auf, Fräulein junge Braut; es ist Tag, und um Sie anzukleiden, und in gehörigen Stand zu setzen, will's zum wenigsten eine Stunde. Die Frau Fürstin stehen eben auf; man hat sie vier Stunden früher als gewöhnlich geweckt. Der junge Herr Fürst sind schon hinunter in den Stall gegangen, sind wieder heraufgekommen, und stehen

schon fertig da, um jeden Augenblick abreisen zu können. Ist fix wie ein junger Hase, der kleine Schelm! War aber von Kindesbeinen an so: ich kann davon reden, ich hab' ihn auf meinen Armen getragen. Wenn er aber einmal auf dem Wege ist, ist's nicht geheuer, ihn warten zu lassen: er hat freilich das allerfrommste Blut in den Adern, wenn er aber warten soll, wird er ungeduldig und macht Lärm. Armes Herrchen! Es muß Einer Mitleid mit ihm haben, 's ist die Wirkung des Temprament(s), und diesmal ist übrigens das Recht ein Bischen auf seiner Seite, sintemal er sich für das Fräulein Schwester bemüht. Behüthe Gott, daß ihm Einer unter solchen Umständen zu nahe komme: er kümmert sich um Niemanden, wo es nicht etwa der Herr Fürst sind. Es kommt aber einmal ein Tag, wo er der Herr Fürst ist, was der liebe Himmel freilich so weit als möglich verschieben wolle. Munter, munter, edles Fräulein! Was gucken Sie mich so, wie bezaubert, an? Zu dieser Stunde müßten Sie schon zum Nest heraus seyn!"

Indem sie sich ihren ungeduldigen Bruder dachte, hatten sich alle übrigen Gedanken in Gertrudens erwachtem Geiste wieder schaarenweise zusammen gefunden, und erhoben sich allsobald, wie ein Schwarm von Sperlingen beim Anblick einer Scheuche. Sie gehorchte, kleidete sich eilig an, ließ sich putzen, und erschien im Saal, wo Eltern und Bruder bereits versammelt waren. Man ließ sie auf einen Armstuhl sich niedersetzen, und brachte ihr eine Tasse Chokolade; dies bedeutete in jener Zeit ungefähr dasselbe, was bei den Römern das Anlegen der männlichen Toga.

Als gemeldet ward, die Kutsche stehe fertig da, zog

der Fürst die Tochter bei Seite. — „Wohlan, Gertrude,“ sagte er, „gestern hast Du Dir selbst Ehre gemacht, heute mußt Du Dich übertreffen. Es kommt darauf an, in dem Kloster und in der Stadt, wo Du die erste Rolle zu spielen bestimmt bist, aufzutreten. Sie erwarten Dich.“ — Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß der Fürst am Tage vorher der Aebtissin Nachricht zugesandt hatte. — „Sie erwarten Dich, und Aller Augen werden auf Dich gerichtet seyn. Würde und ungezwungener Anstand! Die Aebtissin wird Dich fragen, was Du willst; das ist einmal so die leere Form der Gewohnheit. Du kannst antworten: Du suchest die Erlaubniß, in dem Kloster, worin Du so liebevoll erzogen worden, wo Du eine so zarte Begegnung erfahren hast, wie es in der That nicht anders ist, das heilige Gewand anlegen zu dürfen. Sprich die wenigen Worte mit zwangloser Offenheit, damit es nicht etwa heiße, man habe sie Dir in den Mund gelegt, und Du verständest nicht, für Dich selbst zu sprechen. Von dem was vorgefallen, wissen die guten Mütter dort nichts; das ist ein Heiligthum, welches begraben in der Familie bleiben muß. Mache aber auch kein trübseliges, unsicheres Gesicht; das könnte Verdacht erwecken. Laß sehen, aus welchem Blute Du entsprossen; artig, bescheiden; zugleich aber erinnere Dich, daß an jenem Orte, mit Ausnahme der Familie, kein Höherer als Du sich befindet.“

Ohne Antwort zu erwarten, setzte sich der Fürst in Bewegung: Gertrude mit Mutter und Bruder folgten ihm, gingen die Treppe hinab, und stiegen in den Wagen. Während der Fahrt waren die Drangsale und die Verdrießlich

keiten dieser Welt, mit dem seligen Leben im Kloster verglichen, vorzüglich für junge Leute von hochadligem Blute, der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Gegen das Ende des Weges erneuerte der Fürst die gegebene Anweisung, und wiederholte ihr mehr als einmal die Formel, wie sie zu antworten habe. Beim Eintritt in die Stadt fühlte Gertrude, wie es ihr gewaltsam durch's Herz zuckte; doch wurde ihre Aufmerksamkeit einstweilen durch verschiedene Herren gefesselt, welche um Stillstand der Kutsche baten, und dann ihre Höflichkeiten vorbrachten. Man setzte den Weg fort, fuhr ein wenig langsamer nach dem Kloster hin, und ward von den Blicken der Neugierigen, welche von allen Seiten auf die Straße herbeiliefen, begleitet. Da der Wagen vor jenen Mauern, vor jener Pforte hielt, wie schlug Gertruden das Herz noch weit ungestümer! Zwischen zweien Schaaren von Volk, welche die Diener zurücktreten ließen, stieg man aus. Alle die Augen, die an die Unglückliche sich hängten, zwangen sie unaufhörlich, auf ihr Benehmen aufmerksam zu seyn; mehr aber als sie alle zusammen hielten sie in Unterwürfigkeit die beiden Augen des Vaters, welchen sie vielfach, so unheimlich sie sich auch vor ihnen fürchtete, die ihrigen, wie nothgedrungen, zuwandte. Und wie durch einen unsichtbaren Befehl lenkte dies Augenpaar alle ihre Bewegungen, alle Schritte ihres Auftretens. Man ging über den ersten Hof, und betrat den zweiten: hier erschien die Pforte des inneren Klosters, weit geöffnet und von Nonnen zahlreich besetzt. In der ersten Reihe die Aebtissin, von den ältesten Schwestern umgeben; dann andere Nonnen, dichtgedrängt, einige auf den Zehenspitzen; zuletzt die Layenschwestern,

auf Schemeln stehend. Hin und wieder sah man auch einige jugendliche Augen leuchten, einige jugendliche Gesichter zwischen den Kapuzen durchblicken; es waren die gewandtesten und muthigsten unter den Pflegetöchtern, welche sich unter die Nonnen gemischt, und sich glücklich eine Oeffnung gemacht hatten, um gleichfalls etwas sehen zu können. Aus diesem Gedränge schollen Begrüßungen hervor; viele Arme sah man wie zum Empfang und zur Freudenbezeugung ausgebreitet. Man kam an's Thor, und Gertrude fand sich der Mutter Aebtissin gegenüber. Nach den ersten Verneigungen, wobei diese ein feierliches, aber heiteres Wesen annahm, legte sie ihr die Frage vor: was sie an diesem Orte, wo Niemand ihr etwas verweigern würde, wolle?

„Ich bin hier ...,“ fing Gertrude an; doch im Begriff, die Worte hervorzubringen, die ihr Schicksal unwiderruflich entscheiden sollten, zauderte sie einen Augenblick, und ließ die Augen unbeweglich auf dem Haufen weilen, welcher vor ihr stand. In diesem Momente bemerkte sie eine bekannte Gespielin, welche mit boshaftem Mitleid sie betrachtete, als wollte sie sagen: Ei, hat sich die Heldin doch fangen lassen! — Dieser Anblick weckte in ihrem Gemüthe alle die alten Empfindungen lebhaft wieder empor, gab ihr aber zugleich auch ein wenig von dem alten Muthe zurück, und schon suchte sie nach einer Antwort, welche von der gebotenen sich ziemlich auffallend unterscheiden sollte. Indem sie aber, gleichsam um ihre Kraft zu versuchen, ihren Blick zum Angesichte des Vaters erhob, bemerkte sie auf diesem eine so finstre Unruhe, eine so drohende Ungeduld, daß sie, vor Furcht entschlos-

sen, mit derselben Schnelligkeit, womit sie vor einem Gegenstande des Entsetzens die Flucht ergriffen hätte, in ihrer Antwort fortfuhr. — „Ich suche hier die Erlaubniß, in diesem Kloster, worin ich so liebevoll erzogen worden, das heilige Gewand anlegen zu dürfen.“ — Die Aebtissin antwortete auf der Stelle, sie bedaure, daß die Gesetze ihr verböten, augenblicklich ihre Einwilligung zu geben; diese könne erst nach der gemeinschaftlichen Zustimmung der Schwestern erfolgen, und die Erlaubniß der Obern müsse vorangehen; Gertrude aber wisse hinlänglich, was man an diesem Orte für sie empfinde, und könne daher wohl zu vorsehen, wie die Antwort ausfallen würde; bis dahin aber hindere kein Gesetz Aebtissin und Schwestern, die Freude, welche sie über dieses Gesuch empfänden, aller Welt sehen zu lassen. Da erhob sich ein verworrener Lärmen von Glückwünschen und Beifallstimmen. Sogleich erschienen große Becken voll Zuckerwerk, welches zuerst der jungen Braut, und dann den Eltern gereicht ward. Während Einige von den Nonnen sie an sich rissen, sagten Andere der Mutter viel Schönes, Andere dem jungen Fürsten. Die Aebtissin ließ den Fürsten bitten, nach dem Gitter des Sprachzimmers zu kommen, woselbst sie ihn erwarten würde. Sie war von zweien älteren Schwestern begleitet, und sagte, als sie ihn erscheinen sah: „Um den Regeln zu gehorchen, um einem Gebrauche, der sich nicht umgehen läßt, Genüge zu leisten, wiewohl in diesem Fall... dennoch muß ich es sagen... so oft ein junges Mädchen zur Einkleidung zugelassen zu werden wünscht, so ist die Vorgesetzte, die ich unwürdigerweise bin, verpflichtet, die Eltern zu benachrichtigen, daß Falls etwa...

wenn sie etwa dem Willen der Tochter Gewalt angethan, sie den Kirchenbann zu fürchten haben."

„Sehr wohl, sehr wohl, verehrte Mutter," erwiederte der Fürst. „Ich lobe Ihre Gewissenhaftigkeit; es ist nur allzu gerecht. Aber Sie dürfen nicht zweifeln."

„O bedenken Sie, Herr Fürst, ich habe nach ausdrücklicher Verpflichtung gesprochen; übrigens ...."

„Gewiß, gewiß, Mutter Aebtissin."

Nachdem man diese wenigen Worte mit einander gewechselt, und von beiden Seiten der Vorschrift hinlänglich nachgelebt zu haben meinte, verneigten sich gegenseitig die beiden Sprechenden, und trennten sich, als fiele es Beiden schwer, die unerfreuliche Unterhaltung fortzusetzen. Jeder begab sich zu seiner Gesellschaft, die Aebtissin innerhalb, der Fürst außerhalb der heiligen Klosterschwelle. — „Nun wohlan," sagte der Fürst: „Gertrude wird bald vollkommene Gelegenheit haben, nach ihrem Gefallen sich der Gesellschaft dieser guten Mütter zu erfreuen. Für jetzt ist es Zeit, daß wir sie ihres ängstlichen Ungemachs wieder ein wenig entheben." — Er verneigte sich und gab das Zeichen zur Abreise; die Familie setzte sich in Bewegung, die höflichen Redensarten umschwirrten den Wagen aufs Neue, und so fuhr man zurück.

Auf diesem Rückwege hatte Gertrude nicht viel Lust zum Sprechen. Erschreckt durch den Schritt, welchen sie gethan, über ihre unbehülfliche Zaghaftigkeit beschämt, gegen die Andern wie gegen sich selbst aufgebracht, rechnete sie die Gelegenheiten, welche ihr noch zum Neinsagen übrig blieben, traurig zusammen, und leistete sich selbst eben so schwach als verwirrt das Versprechen, sie wolle

bei dieser oder bei der andern oder auch bei der dritten weit gewandter und herzhafter gegen ihr Schreckensloos sich wehren. Aber den finsteren Zornblick des Vaters und seine schreckende Nachwirkung konnten diese Gedanken alle nicht mildern: als sie sodann durch einen Blick, den sie in verstohlener Eil auf sein Gesicht warf, sich überzeugen konnte, daß keine Spur des Zornes mehr darin vorhanden, als sie bemerkte, daß er sich ganz außerordentlich zufrieden mit ihr bewies, dünkte es sie daher ein Glück, und so war sie für einen Augenblick vollkommen ruhig.

Nach der Ankunft gab's eine lange Putzstunde, dann die Mittagstafel, dann einige Besuche, den Spaziergang, die gesellschaftliche Unterhaltung, und endlich die Abendmahlzeit. Ehe man sich zu Bette begab, kam der Fürst mit einem andern Gegenstande zum Vorschein, mit der Wahl einer Pathe nehmlich. So pflegte man die Dame zu nennen, welche von den Eltern darum ersucht, vom Tage der Bitte bis zur Einkleidung die Wächterin der künftigen Nonne ward, und sie überall hin begleitete. Man besuchte während dieser Zeit die Kirchen, die öffentlichen Palläste, die gesellschaftlichen Unterhaltungen, die Landhäuser, die Reliquienkammern, kurz Alles, was in der Stadt und der Umgebung sehenswerth war; bevor sie das unwiderrufliche Gelübde aussprachen, sollten die jungen Mädchen mit eigenen Augen sich überzeugen, welch einer Welt sie entsagten. — „Es muß auf eine Pathe gedacht werden," sagte der Fürst; „denn morgen kommt der Vicar der Nonnen, um die Formalität der Prüfung abzumachen, und gleich darauf wird Gertrude im Kapitel vorgestellt, um von den frommen Müttern aufgenommen zu

werden." — Er hatte sich bei diesen Worten gegen die Fürstin gewendet; diese war der Meinung, man müsse eine Einladung ergehen lassen, und begann: „Da wäre ...."
— Der Fürst aber unterbrach sie: „Nein, nein, Frau Fürstin: die Pathe muß vor allen Dingen der jungen Braut gefallen, und wiewohl der allgemeine Gebrauch den Eltern die Wahl anheim stellt, so hat Gertrude doch ein so gesundes Urtheil, einen so richtigen Takt, daß sie wohl eine Ausnahme zu machen verdient." — Hier kehrte er sich zur Tochter, und fuhr mit einer Miene, welche die Ankündigung einer außerordentlichen Gunstbezeugung zu begleiten pflegt, also fort: „Jede von den Damen, die sich gestern zur gesellschaftlichen Unterhaltung hier eingefunden, besitzt die nöthigen Eigenschaften, um bei einer Tochter unseres Hauses das Pathenamt bekleiden zu können; jede, glaub' ich versichern zu dürfen, wird sich's zur Ehre rechnen, die Vorgezogene zu seyn. Wähle also, Gertrude."

Eine Wahl treffen, hieß auf's Neue seine Einwilligung geben. Das fühlte Gertrude sehr wohl. Doch der Antrag war mit einer solchen Zubereitung geschehen, daß eine Weigerung das gehässige Ansehen der Verachtung gehabt hätte; wollte sie sich entschuldigen, so konnte man glauben, sie sey eine Undankbare oder wolle vornehm die Belästigte spielen. Sie that also auch diesen Schritt, und nannte die Dame, welche ihr am Abend vorher am meisten gefallen, diejenige nehmlich, die sie am meisten geliebkost oder gelobt und sie mit so vertraulicher, gefühlvoller Geschäftigkeit behandelt hatte, daß die ersten Sekunden der Bekanntschaft das Trugbild einer alten Freundschaft nachäfften. — „Eine vortreffliche Wahl!" rief der Vater, der wirklich gerad

diese Dame wünschte und erwartete. War's Kunst oder Zufall, der Fürst glich hier einem Taschenspieler, welcher Euch die Karten eines ganzen Spieles vor den Augen hingleiten läßt, er sagt, Ihr sollt Euch eine davon in den Sinn nehmen, und er würde sie errathen: er hat sie Euch aber dergestalt vorgehalten, daß Ihr eine einzige nur in's Auge fassen konntet. Die Dame hatte den ganzen Abend hindurch sich so emsig um Gertruden bemüht, hatte sie so mit sich beschäftigt, daß diese sich im Nachsinnen hätte anstrengen müßen, um auf eine andere zu verfallen. Die liebevolle Geschäftigkeit war demnach wohl nicht ohne Beweggrund gewesen; die Dame hatte seit langer Zeit ihr Auge auf den jungen Fürsten geworfen, und wünschte ihn zum Eidam; sie betrachtete also die Angelegenheiten dieses Hauses als ihre eigenen, und so war's natürlich, daß sie sich der lieben Gertrude, als wäre sie eine ihrer nächsten Verwandten, mit aller Wärme annahm.

Am andern Morgen ward Gertrude durch das Bild des Mönchs geweckt, der zur Prüfung kommen sollte. Während sie nachsinnend dastand, wie sie diese so entscheidende Gelegenheit zum Rückschritt benutzen könnte, ließ der Fürst sie rufen. — „Wohlan, Tochter," hieß es: „bis jetzt hast Du Dich vortreflich benommen; heute handelt sich's drum, dem Werk die Krone aufzusetzen. Alles was bisher geschehen, geschah mit deiner Einwilligung. Wenn Dir während dessen ein kleiner Zweifel angekommen seyn sollte, ein Schatten von Reue, jugendliche Grillen, so hättest Du Dich darüber erklären müßen; da aber die Sache so weit einmal gediehen, so ist's zu dergleichen Kinderpossen keine Zeit mehr. Der gute Mann, der heut Vormittag kommen

soll, wird Dir hundert Fragen über Deinen Beruf vorlegen; ob Du Dich aus freiem Willen dazu entschlossen, warum, auf welche Weise, und was weiß ich? Wenn Du bei'm Antworten zauderst, so wird er Dich wer weiß wie lange an der Angel zappeln lassen. Das würde Dir denn höchst lästig werden, würde Dich bis zur Ohnmacht quälen; es könnte aber auch ein andres, weit ernsteres Unglück daraus entstehen. Nach all den öffentlichen Erklärungen, die bereits geschehen, würde das geringste Schwanken, welches an Dir bemerkt wird, meine Ehre in Gefahr bringen, würde die Leute glauben lassen, daß ich einen Gedanken, den Du etwa flüchtig hingeworfen, für einen festen Entschluß genommen habe, daß ich mit Gewalt auf Dich eingestürmt, und wohl gar .... was weiß ich? In diesem Fall würde ich nothgedrungen zwischen zweien höchst unangenehmen Auswegen wählen müssen; entweder müßt' ich zugeben, daß die Welt sich von meinen häuslichen Verhältnissen einen sehr widerwärtigen Begriff macht — ein Ausweg, welcher sich durchaus mit dem, was ich mir selbst schuldig bin, nicht verträgt, oder ich müßte den wahren Beweggrund deines Entschlusses vor aller Leute Augen enthüllen, und ....“

Hier aber ward er gewahr, daß Gertrudens Gesicht von flammender Schaam glühte: ihre Augen traten schwellend hervor, und das Gesicht zog sich gleichsam zusammen, wie die Blätter einer Blume während der schwülen Hitze, welche dem Sturme vorhergeht. Er brach das Gespräch ab, und nahm eine freundliche Miene an.

„Laß gut seyn,“ fuhr er fort, „laß gut seyn, es hängt Alles von Dir, von Deinem richtigen Urtheil ab. Ich

weiß, Du bist vernünftig, bist kein kindisches Mädchen, um eine gut eingeleitete Sache am Ende zu verderben; ich mußte aber vorsichtig auf jeden Fall denken. Wir wollen weiter nicht davon reden; genug, wir sind Beide darin übe rein gekommen, daß Du mit ungezwungener Offenheit reden wirst, damit im Kopfe des guten Mannes keine Zweifel aufsteigen. Auf diese Weise kommst Du auch weit schneller aus dem Handel."

Darauf gab er ihr einige Antworten, mit welchen sie den muthmaßlichen Fragen zu begegnen habe, an die Hand, ließ sich in die gewöhnliche Abhandlung über die süßen Freuden und die Genüsse ein, welche im Kloster für die vornehme Nonne bereit wären, und hielt sie damit hin, bis ein Diener die Ankunft des Vicars meldete. Der Fürst rief ihr die wichtigsten Fingerzeige noch einmal in's Gedächtniß zurück, und ließ dann die Tochter, wie die Vorschrift es gebot, mit dem Manne allein.

Der gute Herr kam ein wenig mit schon vorgefaßter Meinung, daß Gertrude einen außerordentlichen Beruf zum Kloster habe: denn so hatte ihm der Fürst, da er ihn einlud, gesagt. Freilich wußte der brave Priester sehr wohl, daß Mißtrauen bei seinem Amte gerade eine der vorzüglichsten Tugenden war, und hatte den Grundsatz angenommen, dergleichen Versicherungen nur mit zögernder Behutsamkeit zu glauben, gegen jede vorgefaßte Meinung sehr wachsam auf seiner Huth zu seyn. Doch die Behauptungen, welche eine Person von bedeutendem Ansehen mit sicherem Tone ausspricht, pflegen meist der Gesinnung des Zuhörers ein wenig von ihrer Farbe mitzutheilen. Nach den gewöhnlichen Ausdrücken der Höflichkeit begann er: „Ich komme,

mein fürstliches Fräulein, die Rolle des Teufels zu spielen; was Sie in Ihrer Bittschrift als gewiß vorgetragen, komme ich in Zweifel zu ziehen, komme, Ihnen die Schwierigkeiten alle vor Augen zu halten, und mich zu überzeugen, ob Sie dieselben auch hinlänglich in Erwägung gezogen. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einige Fragen vorlege."

„Sprechen Sie nur," erwiederte Gertrude.

Somit begann der gute Priester, sie in der vorgeschriebenen Form der Verordnungen zu befragen. — „Fühlen Sie in Ihrem Herzen einen freien, zwanglosen Entschluß, Nonne zu werden? Sind keine Drohungen oder Schmeicheleien dabei in's Werk gesetzt worden? Hat man sich keines schreckenden Ansehens bedient, um Sie zu diesem Schritte zu verleiten? Reden Sie mit Offenherzigkeit, ohne Rückhalt; Sie stehen vor einem Manne, dessen Pflicht es ist, Ihren wahren Willen zu erfahren; er soll verhindern, daß Ihrem freien Entschluße auf irgend eine Weise Gewalt angethan werde."

Die wahre Antwort, welche eine solche Frage verlangte, stellte sich Gertrudens Geiste augenblicklich in schrecklicher Klarheit dar. Aber um sie zu geben, mußte man sich in eine Erklärung einlassen, von den erhaltenen Drohungen Bericht erstatten, und eine vollständige Geschichte erzählen. Die Unglückliche floh erschrocken vor diesem Gedanken zurück, und suchte eiligst eine Antwort, welche am besten und schnellsten aus dieser peinlichen Verlegenheit sie retten konnte.

„Ich werde Nonne," sagte sie, ihre Bestürzung ver-

bergend, „aus eigener Neigung werd' ich Nonne, freiwillig."

„Wie lange ist's her, daß Sie diesen Gedanken gefaßt?" fragte Jener.

„Ich hab' ihn jederzeit gehabt," war die Antwort. Denn nach dem ersten Schritte ward Gertrude muthiger und freier, um gegen sich selbst zur Lügnerin zu werden.

„Welches aber ist der Beweggrund, der Sie zur Wahl des heiligen Schleiers geleitet hat?"

Der gute Priester wußte nicht, welche furchtbare Saite er angeschlagen. Gertrude that sich mit Anstrengung Gewalt an, um in ihrem Gesichte die Wirkung, die seine Worte in ihrem Gemüthe hervorgebracht, sich nicht verrathen zu lassen. — „Der Beweggrund," sagte sie, „ist, eine Dienerin Gottes zu werden, und den Gefahren dieser Welt zu entfliehen."

„Hätte irgend eine Kränkung Ihnen diese Welt verleidet? Sollt' es vielleicht auch nur, Sie entschuldigen mich, ein trauriger Entschluß des Augenblicks seyn? Eine plötzliche Ursache kann bisweilen einen Eindruck machen, welcher auf ewig in der Seele haften zu wollen scheint; hört aber nachher die Ursache auf, nimmt der Geist eine andre Wendung, und dann ...."

„Nein, nein," antwortete hastig Gertrude: „die Ursache ist keine andre, als die ich Ihnen angegeben."

Um indessen seiner Schuldigkeit in allen Punkten Genüge zu leisten, fuhr der Vicar noch eine ganze Zeit hindurch in seiner Prüfung fort; Gertrude aber hatte sich bereits vorgenommen, ihn in allen Stücken zu hintergehen. Der Gedanke, den würdigen und wackeren Priester, welcher

so weit entfernt schien, etwas Aehnliches in ihr zu argwöhnen, mit ihrer Schwäche bekannt zu machen, erfüllte sie mit unaussiehlichem Widerwillen. Er konnte sie freilich von der Nothwendigkeit, den Schleier nehmen zu müssen, befreien; damit hatte aber auch die Wirkung seines Ansehens und sein Schutz ein Ende. Hatte sie dieses Mittel ergriffen, so stand sie dem Fürsten allein gegenüber. Von all den Qualen, welche sie nachher im Hause auszustehen haben würde, wußte der gute Priester nichts, und hätte er es auch gewußt, so konnte er doch bei all seinen wohlwollenden Absichten nichts weiter als sie beklagen. So ward endlich der Prüfende eher zu fragen, als die Unglückliche, die Wahrheit zu verheimlichen, müde; er überzeugte sich, daß die Antworten fortwährend gleichförmig lauteten, und glaubte keine Befugniß zu haben, um in ihre Aufrichtigkeit einen Zweifel zu setzen. Daher änderte er endlich die Sprache, und sagte ihr, was er am meisten geeignet hielt, sie in ihrem guten Vorsatze zu befestigen. Nachdem er sodann sich ihrer frommen Entschlüsse mit ihr gefreut, nahm er seinen Abschied.

Indem er beim Weggehen durch die Zimmer des Pallastes schritt, stieß er auf den Fürsten, der zufällig daselbst vorüberzugehen schien, und stattete ihm über die glückliche Stimmung, worin er die Tochter gefunden, seine Glückwünsche ab. Der Fürst hatte bis dahin in unangenehmer Zuversichtslosigkeit geschwebt: bei dieser Nachricht aber athmete er wieder auf, setzte die gewohnte Würde seines Betragens aus den Augen, lief spornstreichs zu Gertruden, überhäufte sie mit Lobsprüchen, mit freigebigen Verheißungen und Liebkosungen; der Jubel seiner Freude war herz-

lich, seine Zärtlichkeit um ein großes Theil aufrichtig. Von solcher Art ist die verworrene Natur des menschlichen Herzens.

Wir wollen Gertruden durch das fortwährende Gefolge von Schauspielen und Ergötzlichkeiten, mit welchen sie jetzt wie übertäubt ward, nicht folgen. Eben so wenig mögen wir der Reihe nach die verschiedenen Empfindungen ihres Busens während dieser Zeit beschreiben; es wäre eine Darstellung von Schmerzen und schwankenden Entschlüssen, welche zu eintönig herauskäme und dem bereits Gesagten allzu ähnlich seyn dürfte. Die Anmuth der Gegend umher, der Wechsel der Gegenstände, die Freude, in freier Luft umherschwärmen zu können, machten ihr den Gedanken an den Ort, wohin sie am Ende für alle künftigen Zeiten den letzten Gang thun mußte, noch verhaßter. Verwundender noch wirkten die Eindrücke, welche sie in den Gesellschaften und bei den festlichen Lustbarkeiten der Stadt erhielt. Die Gegenwart der Bräute, welchen man diesen Namen in weit gewöhnlicherem und natürlicherem Sinne gab, erfüllte sie mit Neid, und unerträglich nagendem Grame; bei andern Gelegenheiten glaubte sie aus dem Anblick eines solchen Mädchens schließen zu müssen, daß mit diesem Namen der Gipfel aller irdischen Glückseligkeit verbunden sey. Bisweilen versetzte sie der reiche Prunk der Palläste, der Glanz der Geschmeide, das Gewimmel und der festliche Lärm geselliger Unterhaltungen in eine so schwindelnde Trunkenheit, flößte ihr einen so glühenden Hang zum fröhlichen Weltleben ein, daß sie augenblicklich sich selbst das Versprechen gab, ihre Einwilligung zurückzunehmen, und lieber Alles geduldig zu ertragen, als wie-

der hinzuschleichen in den kalten und finstern Schatten des Klosters. Ueberlegte sie aber in ruhiger Stimmung die Schwierigkeiten, heftete sie ihr Auge auf das Gesicht des Fürsten, so verdampften bald auch diese Vorsätze alle wieder. Der Gedanke, solchen Genüssen für immer entsagen zu müssen, machte ihr manchmal die kurze Probe derselben, welche man ihr so eben gestattete, widerwärtig und peinlich, wie ungefähr ein durstgequälter Kranker den Löffel Wassers, den ihm der Arzt mit Mühe gestattet, voll bitteren Grolls betrachtet, und von sich stoßen möchte.

Indessen hatte der Vicar der Nonnen das nöthige Zeugniß von sich gegeben, und die Erlaubniß, zu Gertrudens Aufnahme das Kapitel zu versammeln, langte an. Die Versammlung fand statt; die Wahlstimmen sprachen, wie sich's erwarten ließ, zu Gunsten der jungen Braut, zwei Drittel der Anwesenden, was nach den Vorschriften erforderlich war, gaben ihren Beifall, und Gertrude ward aufgenommen. Sie selbst bat am Ende, der langen Plage müde, so bald als möglich in's Kloster eintreten zu dürfen. Einem solchen Eifer widersetzte sich Niemand. Ihr Wille geschah demnach, und in stattlichem Aufzuge nach dem Kloster geleitet, legte sie das heilige Gewand an. Zwölf Monate des Noviziats vergingen unter Reue und Gegenreue; dann erschien der Tag des Bekenntnisses, der Tag, an welchem entweder das seltsamste, unerwartetste, ärgerlichste Nein ausgesprochen, oder das Ja, welches sie so oft schon gesagt, wiederholt werden mußte. Sie wiederholte es, und ward Nonne, Nonne für immer.

Es ist eine von den besondern und unmittheilbaren Kräften der christlichen Religion, daß sie Jedem, der seine

Zuflucht, es sey in welcher Lage, unter welcher Bedingung es wolle, zu ihr nimmt, auf die rechte Bahn verhilft, und ihm Ruhe gewährt. Wenn es für geschehene Dinge ein Mittel giebt, so schreibt sie es vor, und reicht es dem Kranken: sie leiht Einsicht und Kraft, es um jeden Preis in Wirkung zu setzen. Ist kein Mittel vorhanden, so lehrt sie in der That, was wir sprichwörtlich zu sagen pflegen, aus der Noth eine Tugend machen. Was aus Leichtsinn begonnen worden, lehrt sie mit frommer Weisheit fortsetzen: sie flößt dem Gemüthe Empfänglichkeit ein, um den Geboten der Uebermacht mit williger Hingebung sich zu fügen, und giebt einer verwegenen, aber unwiderruflichen Wahl die ganze Heiligkeit, die ganze Besonnenheit, und wir wollen es frei heraussagen, den ganzen freudigen Eifer des innern Berufes. Aus welchem Irrgange, aus welchem Abgrunde der Mensch auch immer zu ihr sich rette, sie läßt ihn einen Pfad finden, auf dem er bald mit Sicherheit, mit unverdrossenem Willen fortwandelt, und fröhlichen Gemüthes einem fröhlichen Ende entgegengehen kann.

Auf diese Weise hätte die Tochter des Fürsten eine gottesfurchtige und zufriedene Nonne werden können, unter welchen Umständen sie auch immer den Schleier genommen. Statt dessen aber rang die Unglückliche beständig unter dem Joche, und empfand um so drückender die Last und die Zerknirschung. Die unaufhörliche Bereuung der aufgeopferten Freiheit, der schaudernde Abscheu vor ihrer gegenwärtigen Lage, ein abmattendes Schweifen hinter Wünschen, welche niemals befriedigt werden konnten, das waren die vorzüglichsten Beschäftigungen ihres rastlosen Geistes. Sie ging die bittere Vergangenheit immer wieder

durch, rief sich in's Gedächtniß alle die Umstände zurück, unter denen sie an den Ort gelangt, wo sie sich befand, und zerstörte, was sie durch einen wirklichen Schritt gethan, tausend Mal fruchtlos durch den Gedanken. Sie klagte sich der Zaghaftigkeit, Andre der Tyrannei und der Treulosigkeit an, und marterte sich bis zur Erschöpfung ab. Sie vergötterte und beweinte zugleich ihre Schönheit, bejammerte eine Jugend, welche bestimmt sey, im langsamen Märtyrthume hinzusterben, und beneidete in gewissen Stunden jedes Mädchen, das frei, in welcher Lage, mit welchem Gewissen es auch sey, die Güter dieser Welt genießen durfte.

Der Anblick der Nonnen, welche bei ihrem Eintritt in's Kloster mitgewirkt, war ihr verhaßt. Sie gedachte der List und der Künste, die diese Verführerinnen in Bewegung gesetzt, und bezahlte sie dafür mit unhöflicher Begegnung, mit quälender Grillenhaftigkeit, bisweilen selbst mit unverhohlenen Vorwürfen. Den Nonnen schien es größtentheils am besten, die bitteren Bissen nieder zu schlucken und zu schweigen: denn der Fürst hatte sich wohl zur Grausamkeit gegen die Tochter entschlossen, um ihren Eintritt in's Kloster auf alle Weise zu erzwingen: nachdem er aber seine Absicht erreicht, würde er es nicht ruhig mit angesehen haben, daß Andre sich gegen sein Kind zu viele Freiheit erlaubten: jeder geringe Aerger, zu welchem die Genossinnen Anlaß gegeben, hätte den Verlust seines mächtigen Schutzes nach sich gezogen, oder den Gönner wohl gar in einen Feind verwandelt. Es ließe sich nun glauben, Gertrude habe zu den andern Schwestern, welche in jenem schmutzigen Gewirre von Kunstgriffen ihre Hände rein ge-

halten, eine gewisse Zuneigung gehegt: denn ohne sie zur Gefährtin gewünscht zu haben, liebten sie die junge Nonne doch als eine solche, und hielten ihr, fromm, geschäftig und fröhlich, wie sie waren, ein Beispiel vor, wie man auch hier nicht bloß leben, sondern selbst sein Leben genießen könne. Aber diese reinen Seelen waren ihr in andrer Art verhaßt. Das Gepräge des frommen Sinnes und der Zufriedenheit, welches sie schmückte, war ihr als ein Vorwurf ihrer Unruhe, ihres wunderlichen Benehmens ein Dorn im Auge, und so ließ sie keine Gelegenheit entwischen, um hinter'm Rücken sie als Betschwestern zu verlachen, oder als Heuchlerinnen stichelnd zu verhöhnen. Vielleicht wäre sie ihnen weniger abgeneigt gewesen, wenn sie gewußt oder errathen hätte, daß die wenigen schwarzen Kugeln, welche sich in der verhängnißvollen Stimmbüchse gefunden, gerade von diesen hineingelegt worden.

Einigen Trost schien sie sich bisweilen im Befehlen zu finden: sie sah sich im Kloster mit Ergebung verehrt, von auswärts oft mit schmeichelnder Hochachtung besucht, nahm manche Verbindlichkeit mit glücklichem Erfolge auf sich, ließ ihren Schutz glänzen, und hörte sich mit dem Tone der Unterwerfung „edle Schwester" genannt. Was für ein Trost aber! Das Gemüth empfand seine Unzulänglichkeit, und hätte hin und wieder gern den Trost der Religion ihm zugesellt, um an diesem sich kräftiger zu erlaben. Solch ein Trost aber wird nur denjenigen zu Theil, die jenes ersten sich begeben, wie der Schiffbrüchige, wenn er das Brett, welches ihn sicher nach dem Ufer tragen kann, erfassen will, die geschlossene Faust aufthun

muß, um Schilf und Zweige, die er im Drange der Lebensangst umklammert hatte, fahren zu lassen.

Bald nach dem Bekenntnisse war Gertrude zur Lehrerin der weiblichen Zöglinge bestimmt worden: man denke nun, wie sich die jungen Mädchen unter einer solchen Zuchtmeisterin befinden mußten. Die ehemaligen Gefährtinnen hatten das Kloster alle verlassen, sie dagegen alle Leidenschaften jener Zeit behalten, und auf eine oder die andere Weise mußten die Schülerinnen das Gewicht derselben empfinden. Kam es ihr in den Sinn, daß viele unter denselben für die Lebensweise bestimmt waren, deren Aussicht sie für immer hatte aufgeben müssen, so hegte sie gegen die armen Mädchen einen unüberwindlichen Groll, bisweilen wohl auch eine Art von Rachsucht; sie hielt sie unter strenger Ruthe, behandelte sie mit rauher Zucht, und ließ sie die Freuden, welche sie dereinst in der Welt genießen sollten, zum Voraus bezahlen. Wer es in solchen Augenblicken vernommen hätte, mit welcher schulmeisterlichen Aergerhaftigkeit sie um jeder kleinen Uebereilung willen sie anschrie, der hätte sie für eine Frau von wilder und ungestümer Gottseligkeit gehalten. Zu andrer Zeit brach derselbe Abscheu vor dem Kloster, vor Nonnensitte und Gehorsam in Anfällen einer ganz entgegengesetzten Laune hervor. Dann ertrug sie nicht bloß die lärmenvolle Ungebundenheit ihrer Schülerinnen, sie forderte sie selbst dazu auf; sie mischte sich unter ihre Spiele, und suchte sie mit einem noch ausgelasseneren Geist zu beseelen; sie nahm an ihren Unterredungen Theil, und führte sie über die Absichten, womit sie dieselben begonnen, weit hinaus. Wenn Eine ein Wort vorbrachte, welches die Mutter Aebtissin im

Flusse der Geschwätzigkeit an sich zu haben pflegte, ahmte es die Lehrerin ausführlich nach, und machte einen lustigen Auftritt daraus; sie zog nachäffend ein Gesicht wie diese, trug sich wie jene Nonne, und lachte dann aus vollem Halse; solch ein Lachen aber kam nicht von Herzen und ging nicht zum Herzen. So hatte sie einige Jahre verlebt, ohne daß eine günstige Gelegenheit, etwas Weiteres zu beginnen, sich einstellte, als plötzlich ihr Unstern solche Umstände herbeiführte.

Unter die übrigen Freiheiten und Auszeichnungen, welche ihr bewilligt worden, um sie einstweilen für die Aebtissinwürde zu entschädigen, gehörte auch die, daß sie in einem besondern Theile des Klosters wohnte. Diese Seite des Gebäudes stieß an ein Haus, in welchem ein junger Mann, ein Bösewicht von Handwerk, hauste; einer von den Vielen, die um jene Zeit mit ihrem bewaffneten Gesinde, oder in Verbindung mit Andern ihres Gelichters, bis zu einem gewissen Punkte sich über die öffentliche Gewalt und die Gesetze lustig machen durften. Unsre Handschrift nennt ihn Egidio, erwähnt aber weiter nichts. Aus einem seiner Fenster ließ sich in den kleinen Hof jener Klosterseite hinunter sehen. So hatte er verschiedentlich Gertruden aus langer Weile auf und niedergehen oder umherschwärmen bemerkt. Von der Gefahr und der Heillosigkeit des Beginnens eher angelockt als zurückgeschreckt wagte er es einst, sie anzusprechen, und die Unglückliche gab ihm Antwort.

Die ersten Augenblicke gewährten ihr, wenn auch nicht eine ungetrübte, doch eine lebhafte Befriedigung. Die träge Leere ihres Gemüthes war durch eine kräftige, fort

währende Geschäftigkeit, wie durch ein triebreiches Leben, beseelt worden; doch diese Befriedigung glich dem erquickenden Getränke, welches die erfinderische Grausamkeit der alten Völker dem Verurtheilten kredenzte, damit er zur Ertragung seines Märtyrthums desto kräftiger wäre. Es verrieth sich um dieselbe Zeit ein neues Wesen in allen ihren Bewegungen; sie wurde plötzlich ordnungsliebender und ruhiger, verhöhnte die Uebrigen nicht mehr, hörte auf zu wehklagen, und benahm sich selbst höflich und liebkosend. Die Schwestern freuten sich der glücklichen Verwandlung; keine einzige ahnte den wahren Beweggrund oder begriff, daß diese neue Tugend nichts weiter war als Heuchelei, zu ihren alten Gebrechen hinzugekommen. Diese scheinbare Holdseligkeit aber, dieses Fortschaffen aller äußeren Flecken, wofern der Ausdruck gestattet wird, währte gleichfalls nicht lange, wenigstens behauptete sich auch hier keine Beharrlichkeit und Gleichmäßigkeit; bald meldete sich der gewohnte verdrießliche Trotz, die gewohnte Grillensucht wieder, die Verspottung und Verwünschung des klösterlichen Gefängnißes ließen sich wieder hören, und wurden nicht selten in einer Sprache ausgedrückt, wie man sie an solchem Orte, aus solchem Munde niemals vernommen. Jedem Ausbruch indessen folgte eine Reue, und Gefälligkeit sollte mit aller Gewalt ihn wieder in Vergessenheit bringen. All diesen Wechsel der Unbeständigkeit ertrugen die Schwestern, so gut sich's thun ließ; die wandelbare und wunderliche Gemüthsstimmung der Edelnonne däuchte ihnen die einzige Ursache zu seyn.

Einige Zeit hindurch schien keine von den Nonnen an etwas Weiteres zu denken. Einst aber gerieth Ger-

trude mit einer Layenschwester um einer winzigen Kleinigkeit willen in Wortwechsel, und machte sie über alle Maßen, ohne ein Ende zu finden, herunter. Die Layenschwester ließ es sich anfangs gefallen, und biß knirschend in den Zaum, endlich aber gab sie der Geduld den Abschied, und warf ein Wort hin, sie wisse etwas, und würde zu ihrer Zeit zu sprechen verstehen. Von diesem Augenblick an hatte die Edelnonne keinen Frieden mehr. Nicht lange nachher ward die Layenschwester eines Morgens vergeblich in ihren gewöhnlichen Amtsgeschäften erwartet; man suchte sie in ihrer Zelle, und traf sie daselbst nicht an; man ruft sie mit lauter Stimme, sie antwortet nicht; man späht umher, und kehrt vom Keller bis zum Dachboden alle Winkel um, sie ist nirgends zu finden. Und wer weiß, auf welche Vermuthungen man gerathen wäre, wenn sich nicht eben bei'm Nachsuchen in der Gartenmauer eine große Oeffnung gefunden hätte; so waren nun Alle der Meinung, sie habe sich auf diesem Wege davon gemacht. Nun schickte man augenblicklich nach allen Seiten hin Eilboten, um ihr auf den Fuß zu folgen und sie einzuholen; auch wurden außerhalb fleißige Nachsuchungen angestellt, und doch erhielt man über die Vermißte niemals nur die geringste Kunde. Vielleicht hätte man mehr erfahren können, wenn, statt in der Ferne zu suchen, die Nähe durchmustert worden wäre. Nach vielen Verwunderungen, da Niemand ihr einen solchen Schritt hatte zutrauen mögen, nach vielen wörtlichen Verhandlungen kam man überein, daß sie weit fort, sehr weit fort ihre Flucht genommen. Und weil eine der Schwestern sich einmal geäußert hatte, sie habe sich gewiß

nach Holland geflüchtet, nahm man endlich im Kloster als ausgemacht an, sie sey wirklich nach Holland entlaufen. Die Edelnonne scheint aber dieses Glaubens nicht gewesen zu seyn. Sie ließ zwar keine andre Meinung blicken, noch bestritt sie die allgemeine Annahme mit besondern Gründen; wenn sie dergleichen hatte, so wurden sie niemals meisterhafter verstellt; auch vermied sie nichts sorgfältiger, als jene Geschichte wieder in's Gespräch zu bringen, und darum bekümmerte man sich weniger, als man jenem Geheimniß auf den Grund zu kommen wünschte. Je weniger Gertrude aber davon sprach, desto anhaltender beschäftigte es ihre Gedanken. Wie oft stellte sich den Tag hindurch das Bild jener Schwester unversehens ihrem Geiste dar, und schien sich nicht von der Stelle bewegen zu wollen! Wie oft würde sie gewünscht haben, sie lieber wirklich, lebendig vor den Augen zu sehen, als sie unaufhörlich in ihrer Einbildungskraft festgewurzelt zu fühlen, und Tag für Tag sich in der Gesellschaft der leeren, schrecklichen, leidenlosen Schattengestalt befinden zu müssen! Wie weit lieber hätte sie die wirkliche Stimme der Layenschwester vernommen, ihr Geschwätz, welches sie durch Drohungen zum Schweigen bringen konnte, sich gefallen lassen, als daß sie im Ohre des inneren Geistes beständig das wesenlose Gesumme derselben Stimme wahrnahm, und ihrem Munde Worte entschallen hörte, auf die sie nicht zu antworten vermochte, Worte, mit Beharrlichkeit, mit unnachläßlicher Unermüdlichkeit ausgesprochen, wie es an einem lebenden Menschen nimmer der Fall seyn konnte!

Ein Jahr war seit diesem Ereigniß entflossen, als

Lucia der Edelnonne vorgestellt wurde, und die Unterredung mit ihr hatte, bei welcher wir in unserer Erzählung stehen geblieben. Don Rodrigo's Verfolgung war der Gegenstand, um den sich die Fragen der Nonne vielfach drehten; sie ging dabei auf die einzelnen Umstände mit einer Scheulosigkeit ein, die für Lucien nicht blos etwas Neues, sondern auch eine gehässige Neuigkeit war; das unerfahrene Mädchen hatte nie gedacht, daß die Neugier der Nonnen sich an solche Dinge mit solcher Theilnahme hängen könnte. Die Urtheile, welche sie sodann unter Fragen mischte, oder gleichsam durchschimmern ließ, waren nicht weniger seltsam. Es schien fast, als lachte sie über das gewaltsame Schrecken, das Lucia beständig vor jenem Herren empfunden; sie fragte, ob er denn so gar häßlich wäre, um ein Mädchen so sehr in Furcht zu setzen, und fand den Widerwillen der Verfolgten fast närrisch und unvernünftig, wenn sie nicht aus guten Gründen ihrem Renzo den Vorzug gegeben hätte. Und auch über diesen ließ sie sich in Fragen aus, worüber die Befragte erstaunte und erröthete. Indessen bemerkte sie bald, sie habe, dem flugsüchtigen Schwunge der Einbildungskraft folgend, ihrer Zunge zu unbesonnen den Lauf gelassen; sie suchte ihr Geschwätz wieder gut zu machen, und ihm eine bessere Absicht unterzulegen, konnte aber doch nicht verhindern, daß bei Lucien eine unerfreuliche Verwunderung, ein verworrenes Schrecken zurückblieb. Und kaum fand diese sich mit ihrer Mutter allein, so eröffnete sie derselben ihre Gedanken; Agnese aber, welcher mehr Erfahrung zu Gebote stand, löste ihr mit wenigen Worten alle ihre Zweifel, und enthüllte ihr das ganze Geheimniß.

„Wundre dich darüber nicht, Lucia", sagte sie; „wenn du erst die Welt so kennen wirst, wie ich, so wirst du einsehen, daß das Dinge sind, worüber man gar nicht stutzen muß. Die vornehmen Leute, der Eine mehr der Andre weniger, Der auf diese Weise, Jener auf 'ne andere, Alle aber haben sie einen Anstoß von Narrheit. Man muß sie unbekümmert reden lassen, zumal wenn man sie nöthig hat; man muß thun, als hörte man ihnen ernsthaft zu, und als kämen ihnen lauter gescheidte Dinge aus dem Munde. Hast du gehört, wie sie mir so unter der Hand zu riechen gab, ich hätte ein einfältiges Gerede vorgebracht? Ich bin darüber auch nicht um einen Pfifferling in Erstaunen gerathen. Sie sind Alle so. Und Alles in Allem sey dem Himmel dennoch tausend Mal gedankt; es scheint, er hat dich in allem Ernste liebgewonnen, und gedenkt dich wirklich unter Schutz zu bringen. Im Uebrigen, mein Kind, wenn du aus der Noth hier davon kommst, und es dir wieder einmal begegnet, mit hohen Leuten zu schaffen zu haben, so wirst du's selber einsehen, wirst's selber einsehen".

Der Wunsch, sich dem Pater Guardian zu verpflichten, das schmeichelhafte Bewußtseyn, eine mächtige Beschützerin zu heißen, der Gedanke, daß ein so fromm gewährter Schirm auf ihren Ruf den günstigsten Einfluß haben müsse, eine gewisse Zuneigung zu Lucien, vielleicht auch ein stärkender Trost, indem sie einem unschuldigen Geschöpf Gutes erwies, und unterdrückten Armen mit Rath und That zur Hülfe eilte, alles dieß hatte die Edelnonne wirklich bewogen, sich das Schicksal der beiden armen Flüchtlinge zu Herzen zu nehmen. Aus Achtung vor den Befehlen,

welche sie gab, und vor dem Eifer, den sie zeigte, wurden Beide, dicht am Kloster selbst, in der Wohnung der Wirthschafterin untergebracht, und behandelt, als gehörten sie zu den Dienerinnen des Hauses. Mutter und Tochter freuten sich mit einander, so schnell einen sichern und ehrenvollen Zufluchtsort gefunden zu haben. Gern wären sie auch von Jedermann unbemerkt geblieben; in einem Kloster aber war das keine leichte Sache. Ueberdieß befand sich ein Mensch daselbst, der nur all zu entschlossen war, um sich über eine von ihnen Auskunft zu verschaffen, ein Mensch, in dessen Gemüth sich mit der Leidenschaft und dem schon gereizten Eigensinne der Aerger verband, daß man ihm zuvorgekommen und ihn getäuscht hatte.

Doch wir lassen die beiden Frauen an ihrer Zufluchtstätte, und kehren nach dem Pallaste des Mannes zurück, welcher dem Erfolg seines lasterhaften Beginnens ungeduldig entgegen sah.

Elftes Kapitel.

Wie eine Koppel Spürhunde, welche vergebens einem Hasen nachgesetzt, mit gesenkter Schnautze und niederhangendem Schwanze muthlos zum Herrn zurückschleicht, so kehrten in jener zerrütteten Nacht die Bravi nach Don Rodrigo's Pallaste zurück. Er indessen schritt im Dunkeln durch ein großes unbewohntes Zimmer des obern Stockwerkes, von dessen Fenstern sich hinunter in die Ebene sehen ließ, auf und nieder. Jeden Augenblick stand er still, horchte auf, und blickte durch die Spalten der zerfallenen Fensterladen. Ihn erfüllte die Ungeduld, und seine Aengstlichkeit konnte er sich selbst nicht verhehlen;

denn nicht die Ungewißheit des Erfolges bloß, auch die möglichen Folgen gaben zur Bedenklichkeit Anlaß: das Unternehmen war in der That das gewaltsamste und gewagteste, an welches der wackere Mann sich bisher gemacht hatte. Indessen hatte man alle Vorsicht angewendet, um kein verrathendes Zeichen der That zu hinterlassen, und dieser Gedanke beruhigte ihn ein wenig.

„Was den Argwohn betrifft, dazu lache ich. Ich will doch einmal den lüsternen Vogel sehen, der sich's einfallen läßt, hier heraufzukommen, um sich zu überzeugen, ob ein junges Mädchen hier vorhanden sey oder nicht! Er komme nur, komme nur einmal her, der Bauerkerl, er soll einen herrlichen Empfang finden. Mag auch der Mönch kommen, in Gottes Namen. Und die Alte? Die Alte kann immerhin nach Bergamo gehen. Die Gerechtigkeit? Pah, die Gerechtigkeit! Der Stadtvogt ist so wenig ein einfältiger Bursche als ein Narr. Und in Mailand? Wer kümmert sich in Mailand um das Volk hier? Wer wird ihnen denn da sein Ohr leihen, und wer kennt sie denn? Leute, die auf der Erde wie verloren, die nicht einmal einen Schutzherrn haben, Niemandem angehörig. Weg, weg damit, keine Furcht! Wie der Attilio dastehen wird, morgen früh! Er wird sehen, nun wird er sehen, ob ich ein Mann bin, der große Worte nur im Munde führt und bloß aufzuschneiden versteht. Und dann, sollte mir etwa ein verwickelter Handel, was weiß ich? dabei herauskommen, sollte irgend ein Feind sich gerade diese Gelegenheit zu Nutze machen wollen, um seinem alten Groll ein Fest zu geben, so ist Attilio auch ein Mann, der einen gescheidten Rath in der Tasche hat; ist doch die

Ehre der ganzen Verwandtschaft dabei im Spiele". — Der Gedanke aber, bei welchem er am meisten sich aufhielt, weil er in ihm zugleich eine Beschwichtigung seiner Zweifel und eine Nahrung für seine hauptsächliche Leidenschaft fand, war die Vorstellung der Schmeicheleien, der Versprechungen, so er spielen zu lassen gedachte, um sich Lucien zu gewinnen. — „Auf jeden Fall wird sie so in Furcht schweben, sich hier allein zu sehen, mitten in der Rotte, unter solchen Gesichtern . . . das menschlichste Gesicht hier bin doch wahrhaftig ich selbst . . . daß sie ihre Zuflucht zu mir nehmen muß; ich seh' es schon, wie sie sich am Ende auf's Bitten legt, und wenn sie bittet . . ."

Während er so ganz artig seine Rechnung machte, hört er ein Getrappel, geht an's Fenster, öffnet ein wenig, lauscht hinaus — „sie sind's! — Und die Sänfte? Teufel! Wo ist die Sänfte? — Drei, fünf, acht, Alle beisammen: da ist auch der Graue — und von der Sänfte nichts zu sehen! Hölle und Teufel! Der Graue soll mir's entgelten, er soll mir's entgelten!"

Nachdem sie unten in die Pforte getreten, stellte der Graue in einen Winkel des untern Zimmers seinen Knittel hin, legte Hut und Pilgermantel ab, und ging, wie es sein Amt, welches in diesem Augenblick Keiner ihm beneidete, mit sich brachte, die Treppe hinauf, um seinem Herrn Bericht zu erstatten. Dieser erwartete ihn an der obersten Stufe; er sah ihn mit der albernen und flegelhaften Miene eines getäuschten Schurken erscheinen, und rief ihm zu: „Nun, Herr Eisenfresser, Herr Hauptmann Großmaul, Herr Lassen-Sie-mich-machen?"

„'S ist hart", antwortete der Graue, indem er mit

einem Fuße auf der ersten Stufe stehen blieb, „es ist hart, sich Vorwürfe zu holen, nachdem man sich redlich abgearbeitet hat, nachdem man vollkommen seine Schuldigkeit gethan, und sich mit seiner Haut in's Feuer gewagt hat".

„Wie ist's abgelaufen? Wir wollen doch hören, wir wollen doch hören!" sagte Don Rodrigo, und ging nach seinem Zimmer, wohin der Graue ihm folgte. Dieser erzählte nun Alles, was er angeordnet und gethan, gesehen und nicht gesehen, was er begriffen, gefürchtet, und wieder gut zu machen gesucht hatte; er stattete seinen Bericht mit der Ordnung und der Verwirrung, mit dem Schwanken und der Betäubung ab, die nothwendigerweise sich in seinen Vorstellungen neben einander finden mußten.

„Wenn das ist", begann sein Herr, „so trägst du keine Schuld, und hast gethan, was sich thun ließ, aber . . . aber, wenn unter dem Dache hier sich ein Spürhund aufhält! Wenn Einer hier ist, wenn ich ihn erwische, und ich erwische ihn gewiß, wenn er hier ist, so will ich ihn zurecht machen; ich sage dir, Grauer, ich will ihn für all sein Lebelang zurichten!"

„Mir ist auch so ein Argwohn durch den Kopf gelaufen, Herr", äußerte der Graue. „Wenn es wahr wäre, wenn man so einen niederträchtigen Galgenvogel auffände, so dürften Sie ihn, erlauchter Herr, nur getrost in meine Hände geben. Ein Kerl, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich eine so verdammte Nacht, wie diese, erleben zu lassen, mir käm's billiger Weise zu, ihn dafür abzuweisen. Wenn ich aber Alles zusammenhalte, so muß noch irgend ein anderer verwickelter Handel darunter stecken,

womit sich's für jetzt noch nicht in's Reine kommen läßt. Morgen, Herr, morgen, denk' ich, werden wir klares Wasser haben."

„Hat Euch wenigstens Keiner erkannt?"

Der Graue versicherte, er hoffe, nicht; und so endigte das Gespräch damit, daß Don Rodrigo ihm für den nächsten Morgen drei Dinge auftrug, auf welche er recht gut auch von selbst verfallen wäre. Er sollte so zeitig als möglich zwei Menschen abschicken, um dem Dorfschulzen die Weisung zu geben, deren Ausführung wir erzählt haben; zwei andere sollten um das eingefallene Haus umherschwärmen, um Jedem, der etwa geschäftslos dort herumstrich, die Nähe des Gemäuers zu verleiden, und bis zur nächsten Nacht die Sänfte vor fremden Blicken verborgen zu halten; dann könnte man sie holen lassen, für jetzt aber dürfte, um jeden Verdacht zu vermeiden, keine weitere Bewegung vorgenommen werden; endlich sollte der Graue selbst auf Entdeckung ausgehen, und einige Andere schicken, auf deren Gewandtheit und Klugheit man sich verlassen könne, um über die Ursachen und den Erfolg des nächtlichen Wirrwarrs etwas zu erfahren. Nachdem er diese Befehle gegeben, ging Don Rodrigo schlafen, und ließ auch den Grauen zu Bette gehen; die Lobeserhebungen, mit welchen er ihn verabschiedete, verriethen augenscheinlich die Absicht, ihm wieder guten Muth einzuflößen, und sich gewissermaßen wegen des übereilten Anfahrens, womit er ihn empfangen, bei ihm zu entschuldigen.

Geh schlafen, armer Grauer; du hast's wohl nöthig. Armer Grauer! Den ganzen Tag hindurch in Arbeit,

in Arbeit die ganze Nacht hindurch; dabei die Gefahr, in die Klauen der Bauern zu fallen, oder außer den Preisen, die bereits auf deinen Kopf gesetzt, dir einen zweiten „wegen Raub eines ehrsamen Mädchens“ auf den Hals zu ziehen. Und dann auf eine solche Weise empfangen zu werden! Aber so pflegen die Menschen zu lohnen. Indessen hast du bei dieser Gelegenheit lernen können, daß Leute, wie du, sich bisweilen nach ihrem Verdienste abgefertigt sehen, und die Rechnung auch wohl in dieser Welt schon in's Reine gebracht wird. Geh schlafen für jetzt; vielleicht wirst du uns künftig einmal einen andern und weit merkwürdigeren Beweis dafür geben.

Nächsten Morgens hatte der Graue schon wieder alle Hände voll zu thun, als Don Rodrigo aufstand. Augenblicklich suchte er den Grafen auf. Dieser sah ihn kaum hereintreten, so ließ er in Gesicht und Geberden einen ergötzlichen Hohn spielen, und rief ihm zu: „Sankt Martin, Vetter!“

„Ich weiß eben nicht, was ich darauf antworten soll“, sagte Don Rodrigo, indem er zu ihm hintrat; „ich werde die Wette zahlen; das aber ist die Wunde nicht, die mich am brennendsten schmerzt. Ich hatte Euch früher nichts gesagt; denn, ich gesteh' es, ich hatte mir Rechnung gemacht, diesen Morgen mit einer ganz andern, siegestrunkenen Miene vor Euch hinzutreten und Euch in staunende Ueberraschung zu setzen. Aber — genug, ich will Euch jetzt Alles sagen“.

„Da hat auf jeden Fall der Mönch eine Hand im Spiele“, sagte der Graf, nachdem er Alles in gespannter Erwartung verwundert angehört hatte; ja er nahm ein

ernsteres Wesen dabei an, als sich von einem so eigensinnigen Kopfe hätte vermuthen lassen. — „Der Mönch da“, fuhr er fort, „mit seiner Karnevalsmaske, mit seinen verdrehten Einfällen, ich sag' Euch, ich halte ihn für einen abgefeimten Schurken, für einen Fuchs, der's fingersdick hinter den Ohren hat. Ihr habt mir Euer Zutrauen nicht schenken mögen, habt mir nicht klaren Wein einschenken wollen, was für ein lügenhaftes Gespinnst er Euch neulich bei seinem Besuch hier um den Kopf geschlungen hat“.

Don Rodrigo stattete von seinem Gespräche mit Pater Cristoforo Bericht ab.

„Und das Alles habt Ihr geduldet?“ schrie der Graf. „Und Ihr habt ihn wieder weggehen lassen, wie er gekommen?“

„Ei was, hab' ich mir etwa alle Kapuziner in Italien auf den Hals ziehen sollen?“

„Ich weiß nicht“, bemerkte der Graf, „ob mir in dem Augenblick eingefallen wäre, daß es außer dem verwegenen Halunken noch andere Kapuziner in der Welt giebt. Aber gut, die Vorschriften der Klugheit mögen berücksichtigt seyn wollen — fehlt es denn etwa an Mitteln, auch von einem Kapuziner vorsichtig sich Genugthuung zu verschaffen? Man verdoppelt zur rechten Zeit die Höflichkeit gegen den ganzen Orden, und dann kann man ungestraft den Stock in die Hand nehmen, um ein einzelnes Mitglied vernünftigere Sitte zu lehren. Genug, er ist der Strafe entgangen, die besser für ihn gepaßt hätte; ich aber gedenke ihn unter meine Flügel zu neh-

men, und ein erbaulicher Trost soll es mir seyn, ihm beizubringen, wie man mit Unsersgleichen redet".

„Macht die Sache nicht noch schlimmer", widerrieth ihm Don Rodrigo.

„Verlaßt Euch einmal drauf, daß ich Euch als Freund und Verwandter dienen werde".

„Was denkt Ihr zu thun?"

„Noch weiß ich's nicht: den Mönch aber will ich in jedem Fall zurecht setzen. Ich will's überlegen, und ... der Graf Oheim des Geheimraths ist der Mann, welcher den Dienst mir leisten soll. Was macht's mir für Freude, jedesmal, wenn ich ihn für mich kann arbeiten lassen, einen staatsklugen Kopf von solchem Gewicht! Uebermorgen bin ich in Mailand, und auf eine oder die andere Art soll der Pfaffe sein Fett bekommen, verlaßt Euch drauf".

Das Frühstück, welches während dessen erschien, unterbrach ein Gespräch von so wichtigem Gehalte nicht. Der Graf ergoß sich mit voller Seele über den Gegenstand; obgleich er indessen so lebhaft daran Theil nahm, als die Freundschaft für seinen Vetter und die Ehre des gemeinschaftlichen Namens, nach den Vorstellungen, die er von Freundschaft und Ehre hatte, erforderten, so konnte er hin und wieder sich doch nicht enthalten, über das üble Glück seines verwandten Freundes zu lachen. Don Rodrigo aber, welcher in seiner eigenen Sache sprach, und im Begriff, heimlich einen großen Streich zu thun, ihn mit Lärmen verfehlt hatte, war von heftigerer Leidenschaft bewegt und von unerfreulicheren Gedanken beunruhigt.

„Ein schönes Gerede", sagte er, „werden die Schufte

in der ganzen Gegend hier herum draus machen! Aber was kümmert's mich? Was die Gerechtigkeit betrifft, so lach' ich dazu; Beweise haben sie nicht; hätten sie welche, thät' ich eben so dazu lachen; auch hab' ich auf alle Fälle dem Schulzen diesen Morgen bedeuten lassen, er möge sich in Acht nehmen, von dem Vorgefallenen etwa eine Anzeige zu machen. Es würde nichts daraus erfolgen; das Geschwätz aber, wenn das herum kommt, das ärgert mich. Schon genug, daß ich auf eine so nichtswürdige Weise bei der Nase bin herumgezogen worden".

„Sehr gescheidt gethan, Vetter", antwortete der Graf. „Euer Stadtvogt hier, ein halsstarriger Patron, ein gewaltiger durchlöcherter Kopf, ein Quälgeist von Stadtvogt — 's ist endlich ein Ehrenmann, der seine Schuldigkeit kennt. Aber gerade wenn man mit dergleichen Leuten zu thun hat, muß man sich am meisten in Acht nehmen, sie in faule Händel mit hinein zu ziehen. Wenn so ein Lümmel von Schulz eine Anzeige macht, muß der Vogt, wofern er ein Mann von rechtschaffener Absicht seyn will, freilich . . ."

„Ihr aber", unterbrach ihn Don Rodrigo ärgerlich, „Ihr verderbt mir das Spiel mit Eurem ewigen Widersprechen; gebt ihm immer gleich Eins drauf, so wie er ein Wort spricht, und treibt auch bei Gelegenheit Euren Spaß mit ihm. Zum Teufel, warum soll ein Stadtvogt nicht ein eigensinniger Starrkopf seyn können, wenn er übrigens ein Ehrenmann ist!"

„Wißt Ihr, Vetter", sagte der Graf, und sah ihn mit einem Blicke spöttischer Verwunderung an, „wißt Ihr, ich fange an zu glauben, es wird Euch ein Bischen

helß unter'm Hut? Ihr nehmt mir's auch mit dem Stadtvogt gar sehr ernstlich . ."

„Geht, geht, habt Ihr nicht selbst gesagt, daß man sich mit dergleichen Leuten in Acht nehmen muß —?"

„Das hab' ich gesagt, und handelt sich's um eine ernstliche Angelegenheit, so werde ich Euch zeigen, daß ich die Kinderschuhe längst abgeworfen habe. Wißt Ihr, was ich um Euch zu thun den Muth habe? Ich bin im Stande, stehendes Fußes mich auf den Weg zu begeben, und diesem Herrn Stadtvogt meine Aufwartung zu machen. Ob er an solch einer Ehre genug haben wird? Ich sag' Euch, Vetter, ich bin im Stande, ihn eine halbe Stunde hindurch vom Grafen Herzog, von seinem spanischen Herrn Kastellan reden zu lassen, und ihm in allen Stücken recht zu geben, auch wenn er die allerunsinnigsten Dinge so querköpfig als möglich von ihnen behauptet. Dann werde ich so ein Wörtchen vom Grafen Oheim des Geheimraths dazwischen fallen lassen, und Ihr wißt, was dergleichen Wörtchen im Ohr des Herrn Stadtvogt für 'ne Wirkung haben. Endlich am Ende hat er unsres Schutzes weit mehr, als Ihr seiner Willfährigkeit, vonnöthen. Ich werd' es klug machen, werde hingeben, und Euch die Sache in bestmöglichem Zustande hinterlassen".

Nach diesen und ähnlichen Worten ging der Graf hinaus auf die Jagd, und Don Rodrigo wartete mit Aengstlichkeit die Rückkehr des Grafen ab. Dieser kam endlich um die Stunde des Mittagessens, und brachte Kunde.

Der Wirrwarr der Nacht war so geräuschvoll gewe-

sen, das Verschwinden dreier Menschen aus einem Dorfe ein so außerordentliches Ereigniß, daß natürlich, aus Theilnahme sowohl als aus Neugier, vielfache, lebhafte und fortwährende Untersuchungen angestellt wurden. Auf der andern Seite war die Zahl derer, die darum wußten, zu groß, als daß sie Alle, wie einstimmig, von Allem geschwiegen hätten. Perpetua konnte den Fuß nicht über die Schwelle setzen, ohne daß der Eine oder der Andere über sie herfiel, um sich sagen zu lassen, wer eigentlich ihren Herrn so über alle Maßen in Furcht gesetzt habe; lief aber die Haushälterin alle Umstände des Vorgefallenen durch, und ging ihr ein Licht auf, wie Agnese ihr so listig einen blauen Dunst vorgemacht, so empfand sie über diese Falschheit einen solchen Aerger, daß sie durchaus das Bedürfniß fühlte, ihrem gekränkten Herzen ein wenig Luft zu machen. Freilich beklagte sie sich nicht bei'm Dritten oder Vierten über den Pfiff, mittelst dessen ihr etwas weiß gemacht worden; über diesen Punkt ließ sie sich nicht heraus; der Ueberfall aber, womit man auf ihren Herren losgegangen, der konnte nicht gänzlich unter Stillschweigen bei ihr wegkommen, und hauptsächlich, daß ein solcher Ueberfall von dem sanften Mädchen, von dem rechtlichen jungen Manne, von der sonst so guten Wittwe verabredet und versucht worden. Don Abbondio mochte immerhin entschlossen ihr befehlen, oder herzlich sie bitten, sich nichts verlauten zu lassen; sie mochte ihm immerhin wiederholen, es sey überflüssig, ihr eine so klare und natürliche Vorsicht eintrichtern zu wollen; bei dem Allen befand sich ein so großes Geheimniß im Herzen der guten Frau, wie in einem alten schlechtgebänderten Fasse

ein jung abgelagerter Wein, welcher sprudelnd und wallend kocht, und allmählig, wenn man den Spund nicht lockert, nach allen Seiten hin so ungestüm wirthschaftet, daß er in Schaum hervortritt, zwischen Daube und Daube durchsickert, und bald hier bald dort herausströpfelt, bis man davon trinken und ungefähr sagen kann, was für Wein es ist. Gervaso, welchem es gar nicht wahrscheinlich vorkam, einmal mehr unterrichtet zu seyn als jeder Andere, rechnete sich's zu keinem kleinen Ruhm an, in gewaltiger Furcht geschwebt zu haben; indem er die Hand bei einer unerlaubten Sache im Spiele gehabt, glaubte er ein Mensch wie die Uebrigen geworden zu seyn, und so platzte er fast vor Begierde, sich seiner Heldenthat zu rühmen. Tonio, sein Bruder, der ernstlich an Untersuchungen, an mögliche Processe und Rechenschaft dachte, gab ihm allerdings mit der Faust vor'm Gesichte nachdrückliche Vorschriften; dennoch war es unmöglich, ihm jedes Wort im Munde zu ersticken. Uebrigens war auch Tonio in jener Nacht zu ungewöhnlicher Stunde vom Hause abwesend, war mit ungewöhnlichem Schritt und Ansehen nach Hause gekommen, die Gemüthsbewegung hatte ihn zur Mittheilung gestimmt, und nicht gänzlich konnte er seinem Weibe das Geschehene verschweigen; sein Weib aber war nicht stumm. Wer am wenigsten sprach, war Menico; denn kaum hatte er seinen Eltern die Geschichte und den Gegenstand seiner Sendung erzählt, so schien es diesen eine fürchterliche Sache, daß ihr Sohn ein Vorhaben Don Rodrigo's hintertreiben geholfen, und kaum ließen sie den Knaben mit seiner Erzählung zu Ende kommen. Darauf geboten sie und drohten ihm so nachdrücklich als möglich,

er solle sich auch nicht den leisesten Wink entschlüpfen lassen: am folgenden Morgen dünkten sie sich auch dadurch nicht einmal hinlänglich gesichert, und nahmen sich vor, ihn den Tag über und allenfalls auch noch die folgenden Tage im Hause eingeschlossen zu halten. Und dennoch, als sie nachher mit den Leuten des Dorfes sich Neuigkeiten erzählten, und wider Willen merken ließen, daß sie mehr als Andre davon wußten, als man auf den unerklärten Punkt, auf die Flucht unsrer drei Unglücklichen zu reden kam, und das Wie? das Warum? das Wo? zu besprechen angefangen hatte, gaben sie endlich selbst, als eine bekannte Sache, zu verstehen, sie hätten sich nach Pescarenico geflüchtet. So gelangte auch dieser Umstand in's allgemeine Gespräch.

Indem alle diese einzelnen Fingerzeige, wie es zu geschehen pflegt, zu einem vollständigen Ganzen zusammengesetzt, und bei diesem Flicken natürlich mit den gehörigen Franzen ausgeschmückt wurden, kam am Ende eine Geschichte heraus, welche sicherer und klarer als sonst eine sich machte, und selbst einen zweifelsüchtigen Kritiker zu befriedigen im Stande war. Nur der Einbruch der Bravi, allerdings ein zu wichtiger und zu lärmenvoller Zufall, um ausgelassen zu werden, ein Ereigniß, von welchem Keiner auch nur die geringste bestimmte Kenntniß hatte, machte die Geschichte dunkel und verwirrt. Man murmelte sich den Namen Don Rodrigo zu, und in diesem Punkte waren Alle derselben Meinung; im Uebrigen gab es nichts als Dunkelheit und Verschiedenheit der Ansichten. Man sprach viel von den beiden Kaufern, die man gegen Abend auf der Straße gesehen, und eben so von dem Dritten, welcher

an der Thüre des Wirthshauses gestanden: was ließ sich aber aus einem so dürftigen Umstande für Licht erlangen? Man mochte sich beim Schenkwirth immerhin erkundigen, wer am vergangenen Abende bei ihm gewesen: der Mann erinnerte sich kaum, ob er den Abend Leute zu sehen bekommen habe, und schloß immer mit dem Satze, ein Gasthaus sey ein Hafen am Meere. Was indessen die Köpfe am meisten verwirrte, und alle Vermuthungen zu Schanden machte, war der Pilger, welchen Stefano und Carlandrea gesehen, der Pilger, den die räuberischen Unholde tödten wollten, der dann mit ihnen ging, oder von ihnen mit fortgeschleppt worden. Wozu war der gekommen? Bald sollt' es ein guter Geist gewesen seyn, welcher sich eingefunden hatte, um den Frauen seine Hülfe zu leisten; bald war's das böse Gespenst eines schurkischen und betrügerischen Pilgers, welcher immer bei Nacht sich zeigte, und sich denjenigen zugesellte, die dasselbe treiben, was er im Leben getrieben; dann war's ein wirklicher, lebendiger Pilger, welchen die Kerle um's Leben bringen wollten, weil er Miene gemacht, das Dorf wecken zu wollen: es war, sagte ein Vierter — die Leute kommen manchmal bei ihren Schlüssen doch auf seltsame Dinge — einer von den Räubern selbst, der sich als Pilger verkleidet hatte: es war Dieser, es war Jener, man verfiel auf eine solche Menge von Vermuthungen, daß aller Scharfsinn und alle Erfahrung des Grauen nicht hingereicht hätten, zu entdecken, wer er gewesen, wenn er aus den Gesprächen der Bauern diesen Theil der Geschichte hätte entnehmen sollen. Was sie aber für die Andern am verworrensten machte, war für ihn, wie der Leser weiß, gerade das Klarste; indessen bediente er sich

dieses Umstandes als eines Schlüssels, um die übrigen Nachrichten, die er selbst oder seine untergeordneten Kundschafter gesammelt, zu erklären, und so war er endlich im Stande, für Don Rodrigo einen ziemlich deutlichen Bericht daraus zusammen zu setzen. Er schloß sich alsobald mit ihm ein, und sprach von dem Streich, welchen die beiden Verlobten bei'm Pfarrer versucht hatten: dieß erklärte auf sehr natürliche Weise, warum man das Haus leer gefunden, und was das Glockengeläut zu sagen gehabt habe, ohne daß man im Pallaste Verräther anzunehmen nöthig hatte. Er sprach von der Flucht, und auch für diese ließ sich mehr als eine Ursache finden: die Furcht des Brautpaars, da es bei der sträflichen Handlung überrascht worden, eine Nachricht vom Einbruch, die ihnen, sobald sie entdeckt war, vielleicht gegeben worden; eben so der Aufstand des ganzen Dorfes — nichts begreiflicher, als daß sie sich eiligst davon machten. Zuletzt berichtete er, daß sie nach Pescarenico ihre Zuflucht genommen hätten; weiter aber ging seine Kunde nicht.

Don Rodrigo war wenigstens mit der Entdeckung zufrieden, daß kein Verrath dabei im Spiele gewesen, und keine Spur seiner Mitwirkung vorhanden; doch gewährte dieß nur eine oberflächliche und vorübereilende Beruhigung. — „Mitsammen die Flucht genommen,“ schrie er, „mitsammen! Und dieser Schurke von Mönch! Dieser Mönch —“ das Wort kam heiser aus der Kehle, während es zugleich von den Zähnen, die am Finger nagten, verstümmelt ward; der Anblick des grimmsüchtigen Bösewichts war widrig, wie seine Leidenschaften.

„Büßen soll's dieser Pfaffe! Grauer, ich bin nicht, der

ich bin, wenn... ich will wissen, ich will's erfahren.... diesen Abend! Ich will wissen, woran ich bin. Ich hab' keine Ruhe. Nach Pescarenico, geschwind, zu wissen, zu sehen, zu erfahren.... Vier Scudi auf der Stelle, und meinen Schutz für immer. Diesen Abend will ich's wissen. Und der Schurke, der Mönch..."

So sehen wir den Grauen wiederum auf den Beinen. Am Abend desselben Tages noch konnte er seinem würdigen Schutzherrn die gewünschte Auskunft geben. Wie es geschehen, werde kurz berichtet.

Zu den größten Tröstungen dieses Lebens gehört die Freundschaft; zu den größten Tröstungen der Freundschaft aber gehört es, einen Menschen zu haben, welchem man ein Geheimniß anvertrauen darf. Nun sind die Freunde nicht, wie die Eheleute, paarweise geschieden; ein Jeder, im Allgemeinen gesprochen, kann mehr als Einen haben; dieß giebt eine Kette, deren Anfang oder Ende Keiner finden könnte. Wenn also ein Freund sich den Trost gewährt, sein Geheimniß in den Busen eines Andern nieder zu legen, so erregt er bei diesem den Wunsch, seinerseits sich denselben Trost zu verschaffen. Er bittet ihn allerdings, Niemandem etwas davon zu vertrauen, und wer diese Bedingung im strengen Sinne der Worte nähme, der würde den Lauf dieser wechselseitigen Tröstungen unmittelbar hemmen. Der allgemeine Verkehr aber hat allmählig bewirkt, daß sie den Freund bloß verpflichtet, das Geheimniß keinem Andern als einem gleich treuen Freunde zu vertrauen, und ihm dieselbe Bedingung aufzuerlegen. Auf diese Weise wandert das Geheimniß von einem verläßigen Freunde zum anderen, durch die unermeßliche Kette, und gelangt endlich zu Ohren,

welche nach dem Willen des Ersten, der es vertraut hat, durchaus nichts davon erfahren sollten. Indessen würde es gewöhnlich lange Zeit unterweges bleiben müssen, wenn Jeder nicht mehr als zwei Freunde hätte, den Einen, welcher es ihm zuflüstert, und den Andern, welchem er es unter Bedingung des Stillschweigens vertraut. Es giebt aber Leute, gleichsam mit einem Vorrechte zur Freundschaft ausgestattet, und diese zählen derselben zu Hunderten; gelangt also das Geheimniß zu Einem von ihnen, so werden die Kreise der Fortpflanzung so reißend und so vielfältig, daß es unmöglich ist, sie mit beobachtenden Blicken zu verfolgen. Unser Autor hat sich nicht mit Gewißheit überzeugen können, durch wie viele Theilnehmer das Geheimniß, welches der Graue zu erkundschaften Befehl hatte, gelaufen sey; so viel aber ist ausgemacht, daß der gute Mann, von welchem die beiden Frauen nach Monza begleitet worden, als er mit seinen Karren um die Vesperstunde nach Pescarenico zurückkehrte, ehe er noch die Schwelle seines Hauses berührte, einen treuen Freund traf, und diesem in leiser Vertraulichkeit das gute Werk, so er ausgeführt, wie die folgenden Ereignisse, mittheilte; eben so ausgemacht, daß der Graue zwei Stunden später nach dem Pallaste zurücklaufen, und seinem Herrn berichten konnte, Mutter und Tochter hätten ihre Zuflucht in einem Kloster zu Monza gefunden, der Bräutigam dagegen habe seinen Weg nach Mailand fortgesetzt.

Don Rodrigo verrieth über diese Trennung eine frevelhafte Fröhlichkeit; von der boshaften Hoffnung, zu seinem Zwecke zu gelangen, fühlte er wieder einen leisen Schimmer erwachen. Ueber die nunmehr nöthigen Schritte

sann er einen großen Theil der Nacht hindurch nach, und stand ziemlich früh mit zweien Plänen auf, von denen der eine vollständig beschloßen, der andre nur unvollkommen erst entworfen war. Jener bestand darin, den Grauen nach Monza abzufertigen, um über Lucien nähere Kunde zu erhalten, und zu wißen, ob und was sich versuchen ließe. Sein Getreuer mußte also den Augenblick erscheinen, bekam die vier Scudi in die Hand gedrückt, ward über die Geschicklichkeit, mit welcher er sie verdient, freundlich gelobt, und erhielt sodann den vorher überlegten Auftrag.

„Herr . . .," sagte der Graue zögernd.

„Nun, was giebt's? Hab' ich mich etwa nicht deutlich ausgedrückt?"

„Wenn Sie irgend wen anders schicken könnten . . ."

„Wie?"

„Erlauchter Herr, ich trage nicht das mindeste Bedenken, für meinen Schutzherrn meine Haut zu wagen; es ist meine Schuldigkeit. Ich weiß aber auch, daß Sie das Leben Ihrer Untergebenen nicht allzu augenscheinlich in Gefahr setzen wollen."

„Nun also? Erkläre Dich!"

„Eure erlauchte Gnaden wißen die Paar Preise, welche sie auf meinen Kopf gesetzt haben, und . . . Hier bin ich unter Eurer Gnaden Schutz; wir sind eine ganze Schaar beisammen; der Herr Stadtvogt sind ein Freund vom Hause; die Häscher haben Respekt vor mir, und auch ich — freilich eine Sache, die wenig Ehre bringt; was thut man aber nicht, um ruhig zu leben? — und auch ich behandle sie wie meine Freunde. In Mailand ist Eurer Gnaden Livrei bekannt; in Monza — kennt man mich dagegen.

Und Eure Gnaden wissen, wer mich der Gerechtigkeit überliefern könnte, oder meinen Kopf verzeigte — ich sag's nicht, um damit zu prahlen — der zög' einen goldenen Hecht an der Angel herauf. Hundert Scudi, einen neben dem andern aufgezählt, und die Erlaubniß, zweien Banditen die Freiheit zu verschaffen."

„Was zum Henker?" sagte Don Rodrigo, „so hab' ich einen nichtsnutzen Hund an Dir, der kaum das Herz hat, von seinem Strohlager aufzuspringen, und den Vorübergehenden in die Waden zu fallen, der sich rückwärts hält, wenn die Hausleute ihm helfen, und sich nicht getraut, vier Schritte weit zu gehen?"

„Ich glaube, verehrter Herr, Beweise gegeben zu haben ..."

„Also?"

„Also" — nahm der Graue freimüthig das Wort, nachdem er so auf die Spitze gestellt worden, — „also thu' Eure Gnaden, als hätt' ich gar nicht gesprochen; das Herz eines Löwen, das Bein eines Hasen, und ich bin bereit abzugehen."

„Und ich hab' auch nicht gesagt, daß Du allein gehen sollst," sagte Don Rodrigo. „Nimm ein Paar von den Besten mit Dir, den Schmarragesicht zum Beispiel, den Geradetriff, so geh' guten Muths, und sey der Graue. Drei Gesichter, wie die Eurigen, wenn die ruhig gehen, wer thäte sie nicht herzlich gern ruhig vorbei gehen lassen? Die Häscher in Monza müßten ihres Lebens gar sehr überdrüßig seyn, wenn's ihnen einkäme, für hundert Scudi sich an so ein gefährliches Spiel zu machen. Und dann glaub' ich auch nicht so unbekannt dort zu seyn, daß die Auszeich-

nung, mein Diener zu heißen, ganz und gar nichts gelten sollte."

Nachdem er auf diese Weise die Schaam ein wenig bei'm Grauen geweckt, gab er noch besondere und genauere Weisung. Der Graue nahm die beiden Gefährten, und zog mit fröhlicher und beherzter Miene ab, während er heimlich jedoch Monza, die Kopfpreise, die Frauen und die Einfälle der Schutzherren im Herzen verfluchte. So steigt, vom Hunger gespornt, mit eingeschrumpftem Bauche und das graue Rippenfell von tiefen Furchen durchschnitten, ein Wolf von seinen beschneiten Bergen hernieder; er schreitet voll wachsamen Argwohns in die Ebene vorwärts, bleibt jeden Augenblick mit emporgehobener Pfote stehen, und bewegt den enthaarten Schweif hin und her:

Er reckt die Schnauz', im schwachen Winde nüsternd,

dreht, sobald sich die Witterung eines Menschen oder einer Waffe verkündet, die spitzen Ohren hin, und rollt die beiden blutigen Augen, aus welchen zugleich die Begier nach Beute und der Schrecken vor der Jagd hervorleuchten. Wer übrigens wissen will, woher der schöne Vers da sich schreibt, so ist er aus einem noch ungedruckten Quodlibet von Kreuzzügen und lombardischen Geschichten entlehnt, welches binnen Kurzem nicht mehr ungedruckt seyn wird, und ein mächtiges Aufsehen machen soll. Ich habe ihn benutzt, weil er mir gerade gelegen kam, sage aber zugleich, woher ich ihn genommen, um mich nicht mit fremden Federn zu schmücken; es möge Niemand denken, es sey mein Kunstgriff, zu verstehen zu geben, daß der Verfasser jenes Quodlibets und ich ein Paar Brüder, und daß ich nach Belieben in seinen Handschriften herumstöbre.

Don Rodrigo's zweite Rathspflege betraf Lucien's Verlobten. Er hatte sich einstweilen von ihr fortbegeben; wie ließ es sich machen, daß er nie mehr in ihre Nähe käme, und keinen Fuß wieder in's Dorf setzte? Don Rodrigo faßte den Vorsatz, Nachrichten von Drohungen und Verfolgungen unter die Leute gelangen zu lassen; durch irgend einen Freund würde Renzo sie zu hören bekommen, und sich die Lust, in diese Gegend wieder zurück zu kehren, vergehen lassen. Der sicherste Weg aber, dachte er, wäre, wenn man ein Mittel ausfindig machte, um ihn zur Flucht über die Grenzen des Staates zu bringen. Um indessen damit zu Stande zu kommen, sah er ein, konnte ihm die Gerechtigkeit weit nachdrücklicher als die Gewalt dienen: man könnte, zum Beispiel, dem Versuch im Pfarrhause eine andere Farbe geben, könnte ihn als einen Angriff, als eine aufrührerische Handlung darstellen, und mit Hülfe des Doktors dem Stadtvogt beibringen, das sey ein Fall, welcher gegen Renzo einen tüchtigen Verhaftsbefehl nöthig mache. Zu gleicher Zeit aber empfand der planvolle Mann, es komme nicht ihm selbst zu, in diesem unsaubren Geschäfte eine persönliche Rolle zu spielen; ohne sich also weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, ward er mit sich einig, er wolle dem Doktor Knotenhauer, so viel als nöthig, um ihm seinen Wunsch begreiflich zu machen, sich eröffnen. — „Der Verordnungen giebt's so viele," dachte er, „und der Doktor ist keine Gans; irgend etwas, das in meiner Anlegenheit sich thun läßt, wird er doch auffinden, irgend einen verwickelten Handel, um ihn dem lumpigen Schuft an den Kopf zu werfen; haut er mir diesen Knoten nicht durch, so häng' ich ihm einen andern Namen

an." — Aber — welchen Lauf doch manchmal die Dinge dieser Welt nehmen! — während er an den Doktor, als an den fähigsten Mann, um ihm hier zu dienen, dachte, arbeitete bereits ein Mensch, der Keinem einfiele, Renzo selbst arbeitete aus allen Kräften daran, ihm sicherer und fördernder zu dienen, als der Doktor mit allen seinen Papieren auf dem Tisch vermocht hätte.

Ich habe mehrmals einen artigen Jungen gesehen, der wohl lebhafter als nöthig war, aber alle Kennzeichen eines tüchtigen Mannes verrieth: den sah ich mehr als einmal gegen Abend beschäftigt, eine kleine Heerde von Meerschweinchen, welche er den Tag über in einem Gärtchen hatte umherstreifen lassen, unter's Dach zu treiben. Er hätte gern die ganze Schaar mit einem Mal zur Lagerstätte geschafft, es war aber eine vergebliche Mühe; das Eine machte sich auf dieser Seite davon, und während der kleine Hirt ihm nachlief, um es wieder zum Haufen zurück zu treiben, lief ein Anderes, liefen Zwei oder Drei auf der andern Seite fort. Endlich ging ihm die Geduld aus, er mußte sich nach ihrer Weise bequemen, jagte zuerst diejenigen hinein, welche der Thüre am nächsten standen, und ging dann, um die Andern zu einem, zu zweien oder dreien, wie es am besten sich thun ließ, nach zu holen. Wir sehen uns nothgedrungen, mit den Personen unserer Erzählung ein ähnliches Spiel vorzunehmen; Lucia war kaum in Sicherheit gebracht, so wandten wir uns zu Don Rodrigo, und jetzt müssen wir diesen verlassen, um nach Renzo zu sehen.

Nach der schmerzlichen Trennung, von welcher wir Bericht erstattet, wanderte der Jüngling nach Mailand

zu. Wie ihm zu Muthe war, kann Jeder leicht ermessen. Von seinem Hause, und was mehr sagen will, von seinem väterlichen Dorfe, was aber am meisten sagen will, von Lucien sich entfernen: auf einer fremden Straße sich befinden, ohne zu wissen, wohin man das Haupt zur Ruhe niederlegen darf, und Alles das um eines einzigen Schurken willen! Wenn dieser Gedanke sich in Renzo's Einbildungskraft gewaltsam aufrichtete, verfiel er wie außer sich in Wuth, und ihn überwältigte die Sehnsucht nach Rache; bald aber gedachte er des Gebetes, welches er mit seinem guten Mönche in der Kirche von Pescarenico zum Himmel erhoben, und so besann er sich eines Bessern. Bald darauf flammte die Entrüstung wieder empor: ein Schattenbild aber, das über die Mauer hinzuschweben schien, weckte ihn, er rückte den Hut in's Gesicht, und stand einen Augenblick still, um von Neuem zu beten; so hatte er auf dieser Reise wenigstens zwanzig Mal seinen Schmerzensengel Don Rodrigo getödtet und vom Tode wieder auferweckt.

Die Straße lief eben zwischen zweien hohen Seitenwänden versteckt, voll von Koth und Steinen, von tiefem Rädergeleise durchschnitten, welches nach einem starken Regen voller Wasser stand; wo es nicht geräumig genug, um dem Wasser zum Bette zu dienen, lag die ganze Breite der Straße überschwemmt, in eine Pfütze verwandelt, und fast ungangbar. Ein kleiner ungebahnter Fußsteig, welcher sich treppenartig über die eine Wand hinzog, zeigte, daß andere Wandrer ihren Weg durch die Felder genommen hatten. Renzo stieg mittelst eines solchen Pfades auf die Anhöhe zur Seite, sah vor sich hin, und gewahrte das

riesenhafte Gebäude des Domes, einsam aus der Ebene emporsteigend, nicht als wenn es mitten in einer Stadt stände, sondern aus einer wüsten Flur sich erhöbe. Seine Leiden alle vergessend, stand der Jüngling still, und wollte auch aus der Ferne dies achte Wunder betrachten, von welchem er seit seiner Kindheit so viel sprechen gehört. Indem er aber nach einigen Minuten sich umwandte, sah er im Horizonte jene durchschnittene Gebirgskette, sah deutlich über die Andern emporragend seinen Resegone, fühlte das Blut stürmisch durch alle Adern wallen, stand eine Zeit lang still, traurig bald vorwärts, bald rückwärts blickend, und setzte dann seinen Weg fort. Allmählig entdeckte er Glockenthürme, Kirchenspitzen, Kuppeln und Häuser; dann stieg er in die Straße wieder hinab, wanderte eine Strecke fort, und als er sich ziemlich in der Nähe der Stadt sah, trat er zu einem Reisenden, verneigte sich ihm so höflich als er konnte, und bat um Erlaubniß, fragen zu dürfen.

„Was wollt Ihr, wackerer junger Mann?“

„Könnten Sie mir wohl die kürzeste Straße angeben, um zum Kapuzinerkloster zu kommen, wo Pater Bonaventura sich aufhält?“

Der Mann, an welchen Renzo sich wandte, war ein wohlhabender Bewohner aus der Umgegend. Er hatte sich am Morgen in Geschäften nach Mailand begeben, und kehrte jetzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, in großer Eile zurück. Er wußte nicht, wann er wieder zu Hause seyn würde, und so mußte ihm jede Verzögerung sehr ungelegen kommen. Dennoch ließ er keine Ungeduld blicken, und gab mit ziemlicher Bereitwilligkeit Auskunft.

„Lieber Freund, es giebt der Klöster in Mailand mehr als eins: Ihr müßtet mir genauer angeben können, welches Ihr eigentlich sucht.“

Renzo zog also aus dem Busen den Brief des Paters Cristoforo hervor, und zeigte ihn dem Manne. Dieser las die Aufschrift: „Am Thor gegen Morgen,“ gab ihm zurück, und sagte: „Habt gut Glück, junger Mensch! Das Kloster, so Ihr suchet, ist nicht eben weit von hier. Nehmt den kleinen Weg da zur Linken: es ist ein Querweg durch's Feld: nach einiger Zeit werdet Ihr seitwärts auf ein langes niedriges Gebäude stoßen, das ist das Krankenhaus. Haltet Euch frisch weg an den Graben, der sich herum zieht, so kommt Ihr an das Thor gegen Morgen. Da tretet Ihr hinein, und nach drei- oder vierhundert Schritten thut sich Euch ein Platz mit hübschen Ulmen auf: dort ist das Kloster: verfehlen läßt sich's da nicht. Gott mit Euch, guter Junge!“ — Er begleitete die letzten Worte mit einer freundlichen Bewegung der Hand, und entfernte sich.

Renzo stand über die feine Art der Städter, gegen die Derbheit der Landleute verglichen, erstaunt und erbaut da; er wußte nicht, daß es ein ungewöhnlicher Tag war, ein Tag, an welchem die Mäntel sich vor den Jacken erniedrigten. So schlug er denn den angezeigten Weg ein, und gelangte an das Thor gegen Morgen. Indessen muß sich der Leser bei diesem Namen nicht die Bilder, die jetzt damit verbunden, in den Kopf kommen lassen; die breite gerade Straße draußen, an deren Seite sich Pappelreihen hinziehen; der geräumige Durchgang zwischen zweien Bauten, deren Anfang wenigstens viel verspricht; die beiden

Seitenanhöhen beim ersten Eintritt, welche regelmäßig sich neigend, geebnet und mit Bäumen eingefaßt, zur Abdachung der Basteien führen; der Garten von der einen Seite, dann weiter hinaus die Palläste zur Rechten und Linken der Straße durch die Vorstadt — von Allem dem war in jenen Zeiten noch nichts zu sehen. Als Renzo durch das Thor kam, ging die Straße draußen das ganze Krankenhaus gerade entlang, das Gebäude gab ihr die Richtung; dann aber zog sie sich krumm und enge zwischen zweien Zäunen hin. Das Thor bestand aus zweien Pfeilern, über welchen ein Wetterdach, um die Flügel zu schirmen; auf der einen Seite ein ärmliches Haus für die Zolleinnehmer. Der Aufgang zu den Basteien erhob sich in unregelmäßiger Anhöhe, und die Dachung war eine rauhe, unebne Fläche voll von Schutt und Scherben, die zufällig hingeworfen worden. Die Straße der Vorstadt, welche vor den Augen des Hineintretenden sich öffnete, ließe sich sehr wohl mit derjenigen vergleichen, in die man heute durch das Tosathor tritt. Ein kleiner Graben durchlief sie in der Mitte bis auf wenige Schritte vom Thore, und theilte sie solcherweise in zwei gewundene Gassen, die, nach der Jahreszeit, voll von Staub oder Koth waren. Da wo noch jetzt die Gasse mündet, welche di Borghetto heißt, ergoß sich der kleine Bach in eine Wassergrube, und floß dann in einen andern Graben, der längs der Mauer lief. Hier stand eine Säule mit einem Kreuze darauf, die Säule des heiligen Dionysius genannt; zu beiden Seiten gab es umzäunte Gärten, hin und wieder Hütten, größtentheils von Bleichern bewohnt.

Renzo trat in's Thor, und ging durch; keiner von

den Zolleinnehmern rührte sich. Das kam ihm als etwas ganz Außerordentliches vor: denn von den Wenigen aus seinem Dorfe, welche sich rühmen konnten, in Mailand gewesen zu seyn, hatte er Wunders viel erzählen gehört, wie Jeder, der von auswärts in die Stadt käme, mit Fragen und Untersuchungen geplagt würde: dabei war die Straße menschenleer, und hätte er nicht ein fernes Getümmel gehört, welches eine große Bewegung verkündigte, so würde er in eine verlassene Stadt zu treten gemeint haben. Er schritt vorwärts, und wußte nicht, was er davon zu denken hatte: da ward er auf dem Pflaster weiße Streifen gewahr, als wär's Schnee: aber Schnee konnte es nicht seyn, denn der fällt nicht in Streifen, fällt auch in der Regel nicht um diese Jahreszeit. Er bückte sich, sah genauer hin, untersuchte mit den Händen, und überzeugte sich, daß es Mehl war. — „'S muß hier in Mailand," dachte er, „ein entsetzlicher Ueberfluß vorhanden seyn, wenn sie Gottes Gabe sich so auf offener Straße herumtreiben lassen. Und dann wollen sie uns weiß machen, daß die Theuerung überall zu Hause ist. Das ist aber ihr Pfiff, um die armen Leute auf dem Lande bei Ruhe zu erhalten." —

Er war kaum einige Schritte weiter gegangen, so kam er an eine zweite Säule, an deren Fuße er etwas noch weit Seltsameres erblickte: auf den Stufen des Untergestelles sah er Dinge umherliegen, die wahrlich keine Steine waren, und hätten sie auf dem Brett eines Bäckerladens gelegen, so würde kein Mensch sich einen Augenblick besonnen haben, sie Brodte zu nennen. Renzo aber wollte so schnell seinen Augen nicht trauen; denn zum Wetter! das war

kein Ort für Brodte. — „Wir wollen doch einmal sehen, was das für eine Geschichte ist!“ sagte er für sich, und trat zur Säule hin: er bückte sich, nahm eins — es war wahrhaftig ein rundes weißes Brodt, wie es unser Wanderer nicht einmal an Festtagen zu essen gewohnt war. — „'S ist meiner Seele Brodt,“ sagte er laut; so groß war sein Erstaunen — „so streut man's hier zu Lande herum? In diesem Jahre? Und es rückt sich auch nicht einmal Einer, um es aufzufangen, wenn es fällt! Das ist ja wahrhaftig das Schlaraffenland, wo der Himmel voller Geigen hängt!“ — Nach einem Wege von zehn Meilen, bei frischer Morgenluft, machte das Brod, sobald er nur mit der Verwundrung fertig war, seine Eßlust ziemlich rege. — „Nehm' ich's?“ überlegte er. „Pah! Sie haben's hier für die Hunde liegen lassen, so wird sich doch wohl auch ein christlicher Mensch dran satt essen dürfen! Im schlimmsten Fall kommt der Eigenthümer dazu, und dann bezahl' ich's ihm.“ — Indem er so dachte, steckte er das Brodt, welches er schon in Händen hatte, in die Tasche, machte es mit einem zweiten und einem dritten eben so, und setzte seinen Weg fort, unkundiger als je, und von ganzer Seele begierig, über die Sache sich eine Aufklärung zu verschaffen.

Bald sah er Leute aus dem Innern der Stadt daher kommen, und betrachtete diejenigen, welch zuerst sich sehen ließen, mit Aufmerksamkeit. Es war ein Mann, eine Frau, und einige Schritte dahinter ein Knabe, alle Drei mit einer Last auf dem Rücken, die ihre Kräfte zu übersteigen schien, alle Drei in einem seltsamen Aufzuge. Die Kleider, oder eigentlich die Fetzen mit Mehl bedeckt, mit Mehl bedeckt die Gesichter, und über alle Maßen verzerrt und

entflammt: dabei ein Gang, der nicht bloß mühsam durch die Last, sondern schwer sich fortschleppend, als wären die Glieder zerquetscht und gebrochen. Der Mann trug mit Mühe einen mächtigen Mehlsack auf der Schulter; dieser hatte hin und wieder Löcher, und ließ bei jedem Anstoß, bei jedem Schwanken des Gleichgewichtes eine Handvoll herausgleiten. Noch übler aber machte sich die Gestalt der Frau: ein dicker unverhältnißmäßiger Leib, zwei ausgebreitete Arme, die ihn nur mit Anstrengung zu unterstützen schienen, und zweien gebogenen Eimerhenkeln glichen; unten zeigten sich zwei Füße, bis zum Knie entblößt, welche taumelnd sich vorwärts bewegten. Renzo sah genauer hin, und erkannte in dem unförmlichen Leibe den Rock, welchen die Frau nach oben umgeschlagen hielt: er war mit Mehl gefüllt, so viel er nur fassen konnte, und wohl noch ein wenig drüber; daher hin und wieder etwas davon, wie ein weißer Staub, fort flog. Der Knabe trug auf dem Kopfe mit beiden Händen einen Flechtkorb, voll von Brodten; da er aber in der Länge der Füße gegen seine Eltern zu kurz kam, blieb er allmählig hinter ihnen zurück, und wenn er dann zu laufen anfing, um sie wieder einzuholen, gerieth der Korb aus seiner Lage, und einige Brodte fielen zur Erde.

„Wenn Du noch eins fallen läßt, unnützer Schlingel!“ sagte die Mutter, und knirschte ihm mit den Zähnen zu.

„Ich lass' sie nicht fallen; sie fallen von selbst,“ antwortete der Junge. „Wie soll ich's anfangen?“

„Dein Glück, daß ich die Hände nicht frei habe,“ sagte die Frau, indem sie mit den Fäusten eine Bewegung machte, als versetzte sie dem armen Schelm einen Hieb: bei

dieser Bewegung aber entstäubte ihr eine neue Mehlwolke, welche wohl mehr betragen mochte als die beiden Brodte, die der Knabe hatte fallen laßen. — „Fort, fort," sagte der Mann, „wir werden zurückkommen, um sie aufzunehmen, oder 's nimmt sie 'n Andrer auf. So lange Zeit darben wir; jetzt, da 'n mal ein Bischen Ueberfluß kommt, wollen wir's uns in Frieden schmecken laßen."

Während deßen kamen Leute von draußen dazu: Einer von ihnen trat zur Frau hin, und fragte, wo man sich Brodt zu holen habe? — „Vorwärts, vorwärts!" antwortete sie, und als sie etwa zehn Schritte weit entfernt waren, sagte sie mürrisch: „diese Schlingel vom Lande kommen, alle Backöfen und alle Vorrathskammern leer zu fegen, und für uns bleibt nichts übrig."

„Immer noch ein Bischen für den Mann, Plauderliese," sagte der Kerl an ihrer Seite. „Die Hülle und Fülle!"

Aus Diesem und Aehnlichem, was er sah und hörte, fing Renzo an zu begreifen, er habe eine empörte Stadt betreten, und dieß sey ein Tag der Eroberung, wo Jeder, heißt das, nach Wollen und Können sich nahm, und mit Schlägen bezahlte. So sehr wir auch wünschen, unsern armen Gebirgsmann eine gute Rolle spielen zu laßen, so nöthigt uns doch die historische Treue die Bemerkung ab, daß das Schauspiel sich im ersten Augenblick seines Beifalls erfreute. Er hatte so wenig Ursache, mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufrieden zu seyn, daß er geneigt war, jede Veränderung zu billigen. Da er überdieß kein Mann war, welcher sich über sein Jahrhundert erhob, lebte auch er in der allgemeinen Meinung, die Theuerung des

Brodts rühre von den Aufkäufern und von den Bäckern her; folglich hielt er sehr gern jeden Weg für recht, um die Nahrungsmittel, welche sie, jener Meinung nach, dem Hunger eines ganzen Volkes grausam verweigerten, ihren Händen zu entreißen. Indessen beschloß er, sich vom Tumulte fern zu halten, und war froh, auf dem Wege zu einem Kapuziner zu seyn, der ihm Unterkommen und gute Weisung geben würde. Indem er so dachte, und die neuen Eroberer, welche mit Beute beladen erschienen, betrachtete, legte er die kurze Straße zurück, die ihm noch blieb, um das Kloster zu erreichen.

Wo jetzt der schöne Pallast mit der hohen Altane sich erhebt, war damals, und war vor wenigen Jahren noch, ein kleiner Platz, in dessen Hintergrunde die Kirche und das Kloster der Kapuziner, mit vier großen Ulmbäumen davor. Wir freuen uns, nicht ohne Neid, mit denjenigen unsrer Leser, welche den Stadttheil dort in jenem Zustande nicht gesehen; es sind junge Leute noch, die bisher nicht die Zeit gehabt haben, viele närrische Streiche zu begehen. Renzo schritt gerade zur Thüre des Klosters, versteckte das halbe Brodt, welches ihm blieb, in den Busen, nahm den Brief hervor, hielt ihn zeigefertig in der Hand, und zog die Klingel. Es öffnete sich ein Einlaßthürchen mit einem Gitter, und erschien das Gesicht des Bruder Pförtners, welcher fragte, wer da sey.

„Einer von außerhalb,“ sagte Renzo, „der vom Pater Cristoforo dem Pater Bonaventura einen dringenden Brief bringt.“

„Gebt her,“ antwortete der Pförtner und steckte die Hand durch's Gitter.

„Nein, nein," sagte Renzo, „ich soll ihn in seine eigenen Hände geben."

„Er ist nicht im Kloster."

„Laßt mich hineintreten, so will ich ihn erwarten."

„Thut, wie ich Euch sage," sprach der Mönch: „erwartet ihn in der Kirche, könnt dort indessen ein wenig beten. In's Kloster wird für jetzo Keiner herein gelassen."

Mit diesen Worten schloß er das Thürchen zu. Renzo blieb, wie albern, mit seinem Brief in der Hand stehen. Er that zehen Schritte nach der Kirchenthüre zu, um dem Rath des Pförtners zu folgen; dann aber fiel ihm ein, vorher doch noch einmal nach dem Auflauf hinzusehen. Er ging über den Platz, trat an den Rand der Straße, und stand mit verschränkten Armen da, links nach dem Innern der Stadt hinschauend, wo das Gewühl am gedrängtesten und am geräuschvollsten war. Der Strudel zog den Zuschauer an. Wir wollen doch einmal hinsehen! dachte er, nahm das Brodt wieder hervor, und machte sich, indem er einen Bissen nach dem andern davon abbrach, nach jener Seite hin auf den Weg. Während er geht, wollen wir, so gedrängt als möglich, die Ursachen und den Anfang jenes Tumultes berichten.

Ende des ersten Theils.

Berlin, gedruckt in der Kienäbrichen Buchdruckerei.
(Gebr. Unger.)

Die
Verlobten.

Roman

von

Alexander Manzoni

übersetzt

von

Dan. Leßmann.

Zweiter Theil.

Berlin.
In der Vereinsbuchhandlung.
1827.

19 A 42:2

Landes-Bibliothek Weimar

2172 B.

Erstes Kapitel.

Es war der zweite Sommer, daß die Felder so kümmerlich lohnten. Was von den früheren Jahren in den Speichern übrig geblieben, hatte im vorhergehenden den Mangel leidlich ersetzt; die Menschen konnten nicht zur Genüge sich sättigen, litten aber auch keinen Hunger. Bei der Erndte des Jahres 1628 hingegen, wo wir uns so eben mit unserer Erzählung befinden, sah sich Jeder seines Vorrathes durchaus beraubt. Doch diese Erndte, welcher Alles so sehnsuchtsvoll entgegengesehen, stellte sich am Ende noch dürftiger als die vorgehende ein, und daran waren, nicht im Mailändischen bloß, sondern auch in einem bedeutenden Striche des benachbarten Landes, theils die widerwärtigen Einflüße der Jahreszeit, theils in der That die Menschen selbst schuld. Die verheerenden Wirkungen des Krieges, eben des saubern Krieges, dessen wir oben erwähnt, stiegen bald zu solcher Höhe, daß in den nächsten Umgebungen viele Strecken Ackers weniger als gewöhnlich den Pflug empfanden, und von den Bauern verlassen dalagen: denn statt durch Arbeit sich und den Uebrigen Brodt zu verschaffen, sahen sich diese Unglücklichen genöthigt, es um Got-

tes Willen zu erbetteln. Weniger als gewöhnlich den Pflug empfanden, sagte ich; denn die unerschwinglichen Auflagen, mit einer Habgier, mit einer Unbesonnenheit geboten, die beide die Grenzen der Vernunft gleich weit überstiegen; das angewöhnte Betragen der stehenden Truppen selbst mitten im Frieden, welches die klagenden Zeugen jenes Zeitalters mit dem herzlosen Uebermuthe eines hereinbrechenden Feindes vergleichen; eine Menge von andern Ursachen, die hier aufzuzählen nicht der Ort, hatten seit längerer Zeit schon durch das ganze Gebiet von Mailand diese traurige Wirkung leise vorbereitet; die besondern Erscheinungen, von denen wir jetzt sprechen, waren nur der plötzlich hervortretende Fieberanfall einer langwierigen Krankheit. Eine Erndte, sie mochte ausfallen wie sie wollte, war kaum beendigt, so rissen die Versorgung des Heeres und die unachtsame Vergeudung, welche gewöhnlich damit verbunden, in den Vorrath der Scheunen so gewaltsame Lücken, daß der Mangel sich augenblicklich verspürte, und mit dem Mangel seine schmerzliche, aber eben so heilsame als unausweichliche Wirkung, die Theuerung, sich einstellte.

Sobald aber die Theuerung bis zu einem gewissen Punkte gestiegen, bildet sich immer — wenigstens immer bis jetzt, und wenn dieß jetzt noch der Fall, nachdem so treffliche Männer darüber geschrieben, so denke man sich, wie es damals seyn mußte — bildet sich in vielen Köpfen die Meinung aus, sie sey nicht durch die Dürftigkeit der Zeiten entstanden. Man vergißt, daß man sie gefürchtet, daß man sie vorhergesagt hatte; man hält mit einem Mal die Annahme fest, es sey hinreichend Getraide vorhanden, und die Noth schreibe sich bloß von den gewinnsüchtigen

Wuchrern her, welche es nicht zum Bedarf hinlänglich verkaufen mögen. So unstatthaft auch in jeder Rücksicht eine solche Annahme, so schmeichelt sie doch zu gleicher Zeit der Entrüstung und den Hoffnungen. Die Aufkäufer des Getraides, sie mochten es in der That seyn oder nur dafür gelten, die Güterbesitzer, die es nicht ganz und gar an Einem Tage losschlugen, die Bäcker, die es kauften, jedweder, welcher Getraide liegen hatte, oder im Rufe stand, Getraide liegen zu haben, wurde als der böse Geist des Mangels und der Theuerung aufgestellt, war der Gegenstand der allgemeinen Beschwerden, der Abscheu der Begüterten wie der armseligen Menge. Man vertraute einander als ausgemacht, wo sich Kornböden und Vorrathsspeicher befänden, mit Getraide so vollgepfropft, daß sie von allen Seiten gestützt werden müßten; man gab eine unvernünftig übertriebene Anzahl der Säcke an, und sprach mit Gewißheit von den unermeßlichen Lasten Getraides, welche man heimlich nach andern Ländern fortschaffte, während man hier vermuthlich mit derselben Gewißheit und demselben Geschrei die Ausführung des Getraides nach Mailand behauptete. Man verlangte von der Obrigkeit die Anstalten, welche dem Volke immer so billig, so einfach und zweckmäßig scheinen, um das versteckte, zwischen Wände gepreßte und begrabene Getraide, wie man sich ausdrückte, an's Licht hervor zu ziehen, und den Ueberfluß wieder herbei zu führen. Die Obrigkeit entschloß sich zu den gewöhnlichen Vorkehrungen; sie stellte den höchsten Preis verschiedener Lebensmittel fest, drohte Jedem, der zu verkaufen sich weigerte, mit öffentlicher Strafe, und verfuhr, wie bei solchen Umständen verfahren zu werden pflegt. So

kräftig aber auch alle menschlichen Vorkehrungen getroffen werden mögen, sie können den Mangel an Lebensmitteln nicht entfernen, können die Erzeugnisse der Jahreszeiten nicht nach dem Drange der Umstände hervorrufen; hier insbesondere vermochte man aus keiner Gegend, die etwa mit Ueberfluß gesegnet worden, das Fehlende herbei zu schaffen, und so währte das Uebel fort, so wuchs die Noth von Tage zu Tage. Die Menge schrieb diese Wirkung der Schwäche, der Kargheit der Gegenmittel zu, und forderte mit lautem Geschrei eine edelmüthigere, entscheidendere Hülfe. Zum Unglück fand sie den Mann nach ihrem Sinne.

In der Abwesenheit des Statthalters Don Gonzalo Fernandez de Cordova, welcher im Lager bei Casale del Monferrato stand, verwaltete sein Amt in Mailand der Großkanzler Antonio Ferrer, ein Spanier. Dieser sah, und wer hätte es nicht gesehen? daß der mäßige Preis des Brodtes an und für sich eine sehr wünschenswerthe Sache; er dachte also, und das war der Schnitzer, ein Befehl von ihm sey hinreichend, um solchen Preis entstehen zu lassen. Auf seine Verordnung ward demnach für das Brodt ein solcher Preis festgestellt, als wenn der Malter Getraide sich gewöhnlich zu drei und dreißig Lire verkaufte; er ward indessen bis zu achtzig verkauft. Der Großkanzler ging dabei wie eine vor Zeiten junge Dame zu Werke, welche, das Datum ihres Taufscheines ändernd, sich selbst zu verjüngen wähnt.

Weniger unsinnige und weniger ungerechte Befehle waren mehr als einmal, weil die Umstände selbst Widerstand leisteten, unbefolgt geblieben; über die Ausführung

dieser Verordnung hingegen wachte die Menge: sie sah ihren Wunsch endlich in ein Gesetz verwandelt, und wollte diese Fügung nicht zum Scherz eingetreten wißen. Sie strömte zu den Bäckereien, forderte Brodt zum anbefohlenen Preise, und forderte es mit dem Blick der Entschlossenheit und der Drohung, welchen Leidenschaft, Gewalt und Befugniß zugleich unterstützen. Ob die Bäcker ein Zetergeschrei erhoben, bedarf keiner Frage. Die Aermel beständig zur Arbeit aufstreifen, mit eiligem Eifer den Teig kneten, in den Ofen hinein schieben und wieder herausnehmen — denn das Volk, welches bei dem Allen dunkel empfand, wie gewaltsam die Sache, belagerte unablässlich die Oefen, um aus der vorübergehenden Glückseligkeit seinen Vortheil zu ziehen — wie ein Tagelöhner sich's sauer werden laßen, und bis zur Erschöpfung sich abarbeiten, um am Ende Schaden davon zu tragen — Jeder sagt sich leicht von selbst, welch eine Miene die Bäcker dazu machen mußten. Doch von der einen Seite drohte die Obrigkeit mit Strafen, von der andern drängte und lärmte das Volk bei jeder Zögerung, wenn Einer von ihnen, es zu befriedigen, Umstände machte: es schimpfte und verhieß in dumpfer Empörung eine selbstgenommene Gerechtigkeit, die verfänglichste, so auf Erden zu finden; es war also an keine Erlösung zu denken, man mußte backen, vor dem Ofen stehen und verkaufen. Um sie indeßen im Drang ihrer Arbeit bei Muth zu erhalten, reichten die strengen Gebote, reichte die Furcht, welche sie schrecken sollte, nicht hin; es erforderte auch die Fortdauer ihrer eigenen Kräfte, und wenn die Umstände noch eine Zeitlang dieselben blieben, so konnten sie nicht weiter. Fortwährend beklagten sie sich über

die Unbilligkeit, über die Unerträglichkeit der Last, welche ihnen auferlegt worden, und schworen, den Brodschieber in den Ofen werfen und sich davon machen zu wollen: indessen leisteten sie der drängenden Noth, so gut sie konnten, Genüge, und hofften von Stunde zu Stunde, der Großkanzler würde endlich einmal sich eines Bessern besinnen. Antonio Ferrer aber, ein Herr, welchen man heutiges Tages einen Mann von Charakter nennen würde, rückte nach langem Schweigen mit der Antwort heraus: die Bäcker hätten in früheren Zeiten gar trefflich ihr Schäfchen geschoren, und würden in künftigen besseren Jahren gleichfalls wieder ihren Schnitt machen: auch würde man zusehen und vielleicht darauf denken, wie sich ihnen auf Kosten des Staates ein Schadenersatz leisten lasse: einstweilen aber möchten sie nur im Backen und Verkaufen, wie bisher, fortfahren. Ob er von den Ursachen, die er gegen die Andern anführte, selbst überzeugt gewesen, oder ob er die Unmöglichkeit, jene Vorkehrungen durchzusetzen, aus Erfahrung kannte, und Andern die Gehässigkeit, welche sie bei den Einwohnern ihm zuziehen würden, überlassen wollte, muß für dießmal, da wir des Mannes Gedanken heute nicht mehr errathen können, unerörtert bleiben: so viel ist gewiß, er ging von seinen Verordnungen nicht ein Haarbreit ab. Endlich statteten die Decurionen — eine städtische, aus Edelleuten bestehende Obrigkeit, welche sich bis in die Neunziger des vergangenen Jahrhunderts erhielt — dem Statthalter von der Lage der Dinge schriftlichen Bericht ab; er möchte, hieß es, ein Milderungsmittel ausfindig machen, um die alte Ordnung, wo möglich, wieder herzustellen.

Don Gonzalo, in die Angelegenheiten des Krieges über und über verwickelt, that, was der Leser ohne Zweifel schon voraus sah: er ernannte einen öffentlichen Gerichtshof, und übertrug ihm das Recht, einen gangbaren Preis des Brodtes festzusetzen: beiden Theilen sollte auf diese Weise Recht und Billigkeit erwiesen werden. Die Stadtverordneten versammelten sich, oder wie man damals in der spanischklingenden Kanzleisprache sich auszudrücken pflegte, setzten sich zusammen *): man stattete einander tausend Verneigungen ab, sagte sich Höflichkeiten, hielt einleitende Vorträge, beseufzte die traurigen Zeiten, schwieg gedankenvoll, trat mit unhaltbaren Vorschlägen auf, suchte zögernd Zeit zu gewinnen, sah sich durch eine allgemein empfundene Nothwendigkeit zur Berathschlagung gezwungen, und empfand die gefährliche Wichtigkeit der Zusammenkunft, war aber überzeugt, es lasse sich nichts Andres thun, als den Preis des Brodtes erhöhen. Die Bäcker athmeten auf, das Volk ergrimmte.

Am Vorabend des Tages, da Renzo nach Mailand gekommen, wimmelten Straßen und Plätze von Menschen, von grollendem Unwillen erbittert, und beherrscht von einem gemeinsamen Gedanken, hatten sich Bekannte und Fremde, ohne vorher deßhalb überein gekommen zu seyn, ohne es selbst gewahr zu werden, wie Tropfen, die einander auf demselben abschüssigen Dache sich begegnen, in Kreisen, in einzelnen Haufen zusammengerottet. Jedes Ge-

*) Si giuntarono statt des eigentlichen italienischen Ausdrucks si radunarono. Die italienische Bedeutung des Wortes giuntare ist betrügen, und Beide haben Gelegenheit zu einem verfänglichen Wortspiel. D. Ü.

spräch steigerte die Ueberzeugung und die Leidenschaftlichkeit der Zuhörer wie des Redners. Unter so vielen Hitzköpfen gab es indessen auch einige von kälterem Blute; diese standen mit innigem Vergnügen von fern, gaben Acht, wie das Wasser sich trüben würde, versuchten, durch Gespräche und Neuigkeiten, welche die Schelme zu erdichten wissen, und die bewegten Gemüther jederzeit bereitwillig glauben, die Wogen immer stürmischer zu trüben, und nahmen sich vor, das Wasser nicht zur Ruhe kommen zu lassen, ohne ihr Netz mit einem guten Fang herausgezogen zu haben. Tausende von Menschen gingen mit dem unbestimmten Bewußtseyn zu Bette, daß Etwas geschehen müsse, daß Etwas geschehen werde. Die Zusammenrottungen kamen der Morgenröthe zuvor; Kinder, Frauen, Männer, Greise, Handwerker und Bettler traten auf's Gerathewohl zusammen; hier brauste ein verworrenes Geflüster von unzähligen Stimmen; dort hielt ein Redner eine Predigt, und die Andern jubelten ihm Beifall zu; der Eine richtete an seinen Nachbar die nämliche Frage, die so eben an ihn gerichtet worden; der Andre wiederholte den Ruf, welcher so eben ihm in's Ohr gedröhnt: überall Klagen, Drohungen, Verwunderung: eine kleine Anzahl von Wörtern war das Getriebe unendlicher Gespräche.

Nur ein Anfangspunkt fehlte, eine zufällige Gelegenheit, ein spornender Stoß, so wurden die Worte zu Handlungen. Es währte nicht lange. Mit Tagesanbruch traten aus den Bäckerläden die jungen Bursche, welche in hölzernen Butten das Brod nach den Häusern der gewöhnlichen Kunden zu tragen pflegten. Kaum kam Einer dieser unglücklichen Boten einem Haufen Volkes in's Ge-

sicht, so war's, als wäre ein angezündeter Schwärmer in eine Pulverkammer gefallen. — „Da giebt's ja Brodt!" schrieen hundert Stimmen zugleich. — „Freilich," rief Einer, „aber das ist für die Tyrannen, die im Ueberflusse waten, und uns gern vor Hunger möchten sterben sehen!" — Mit diesen Worten geht er auf den Burschen los, legt die Hand oben an den Rand der Butte, thut einen Ruck, und sagt: „Laß sehen!" — Der junge Bursch wird roth, wird bleich, zittert, und möchte gern sagen: Laßt mich meine Wege gehen! Aber das Wort erstirbt ihm im Munde, er läßt die Spannkraft der Arme erschlaffen, und sucht sie in aller Eile aus dem Tragriemen hervor zu ziehen. — „Herunter mit der Butte!" wird während dessen geschrieen. Man greift mit vielen Händen danach, und schon steht sie auf der Erde: das Handtuch, welches sie bedeckt, wird weggeschleudert, ein warmer Duft steigt auf, und verbreitet sich umher. — „Wir sind auch Christen," sagt derselbe Kerl, „wollen auch Brodt zu essen haben." — Er nimmt eins, hält es in die Höhe, zeigt es dem Haufen, und fährt mit den Zähnen hinein; die Hände gleiten wühlend in die Butte, die Brodte fliegen durch die Luft; ehe man sich versieht, ist keins mehr vorhanden. Wer nichts erbeutet hat, läßt sich durch den Anblick des fremden Gewinnstes reizen; die Leichtigkeit des Unternehmens erfüllt selbst den Feigen mit Muth: man macht sich in Schwärmen auf, und sucht andern Buttenträgern zu begegnen; so viele man trifft, so viele werden ausgeplündert. Einen Angriff auf die Träger zu machen, war dabei nicht einmal nöthig: die Bursche, welche sich unglücklicherweise unterweges befanden, merkten bald, welch ein Ungewitter daherzog, setzten ihre

hast freiwillig nieder, und machten sich auf die Flucht. Dessenungeachtet waren diejenigen, welche mit nüchternem Gaumen abziehen mußten, immer noch bei weitem die Mehrzahl: die Beutemacher selbst fühlten sich durch einen so unbedeutenden Fund keineswegs befriedigt: zu Diesen und Jenen sich gesellend, standen die Schelme, welche auf eine besser begründete Ordnungslosigkeit ihren Plan gebaut hatten. Und so erscholl denn plötzlich das Geschrei: „Zu den Oefen! zu den Oefen!"

In der Straße Corsia de' Servi war eine Bäckerei, welche noch heutiges Tages vorhanden, und denselben Namen noch führt; dieser Name würde in toskanischer Mundart „der Krückenofen" bedeuten, besteht aber in der Mailändischen aus so sprachwidrigen, wunderlichen und ungebildeten Worten, daß es dem Alphabet der Sprache an Zeichen gebricht, um den Klang derselben auf dem Papiere auszudrücken *). Hieher strömte der Schwarm. Die Gesellen im Laden fragten eben den Knaben aus, welcher ohne seine Butte heimgekommen: mit bestürztem Angesichte und verwilderten Haaren stattete dieser von seinem kläglichen Abentheuer stotternden Bericht ab, als das Geräusch einer wühlenden Volksmenge sich hören ließ. Der Lärmen stieg und näherte sich; die Vorläufer des Haufens erschienen.

Die Noth war groß, der Drang gebot Eile. Der Eine läuft, um bei dem „Hauptmann der Gerechtigkeit" Hülfe zu suchen: die Andern schließen in aller Geschwindigkeit den Laden, legen von innen die Querstangen vor

---

*) El prestin di scansc. A. M.

die Thürflügel, und klammern die Halteisen ein. Die Menge fängt an, sich draußen dicht zusammen zu häufen, und „Brodt! Brodt!“ wird gerufen, „macht auf! macht auf!“

In demselben Augenblick langt mit einer Schaar von Hellebardieren der Hauptmann der Gerechtigkeit an. — „Platz, Platz, Kinder!“ rufen er und seine Leute, „geht nach Hause, nach Hause; Achtung vor'm Hauptmann!“ — Das Volk, sich noch nicht hinlänglich bei Kräften fühlend, weicht ein wenig nach beiden Seiten zurück; so konnten der Hauptmann und die Seinigen näher kommen, und wenn auch nicht in vollständiger Ordnung, doch Einer dicht neben dem Andern vor der geschlossenen Thüre des Ladens sich aufstellen. — „Aber, Kinder,“ sprach von hier aus der Hauptmann, „was macht Ihr hier? Geht nach Hause. Wo bleibt Eure Gottesfurcht? Was wird der König, unser Herr, sagen? Es soll Euch kein Leid geschehen, aber geht nach Hause. Geht als brave Leute! Was Teufel wollt Ihr hier Kopf bei Kopf zusammengedrängt vornehmen? Wahrhaftig nichts zum Heil Eurer Seele, und zum Heil Eures Körpers eben so wenig. Nach Hause, nach Hause!“ — Doch nur die Vordersten sahen das Gesicht des Sprechers und vernahmen seine Worte; hätten sie also auch seinem Rathe gehorchen wollen, so wären sie es dennoch nicht im Stande gewesen; denn von denen, die hinter ihnen standen, wurden sie vorgeschoben, und in erstickende Enge gezwängt; diese sahen sich ihrerseits eben so gedrängt, wie Welle von Welle, und so ging's bis zum äußersten Ende des immer wachsenden Gewimmels fort. Der Hauptmann fing an, die Aengstlich-

keit seiner Lage zu empfinden. — „Heißt sie seitwärts weichen, damit ich zu Athem kommen kann,“ gebot er den Hellebardieren, „thut aber Keinem etwas zu Leide. Wir wollen suchen, in den Laden hinein zu kommen; klopft an, und laßt indeß das Volk zurücktreten.“

„Zurück, zurück!“ riefen die Hellebardiere, indem sie sämmtlich auf die Vordersten losgingen, und sie mit dem Schafte ihrer Waffen nach der Straße hin trieben. Diese schreien, treten zurück, wie sie können, drücken die Nächsten hinter ihnen mit den Schulterblättern gegen die Brust, stoßen sie mit den Ellenbogen in den Bauch, und treten mit den Fersen auf ihre Zehen: es entsteht ein Gedränge, ein Stoßen und Pressen, daß Diejenigen, welche sich in der Mitte befanden, etwas drum gegeben hätten, wenn ein Zaubergespann sie anderswohin versetzen wollte. Indessen bildet sich dicht an der Thüre etwas leerer Raum; der Hauptmann klopft, klopft heftiger, daß man ihm öffne. Die Leute drinnen sehen durch's Fenster heraus, kommen schnell herab, und öffnen: der Hauptmann tritt hinein, und trägt den Hellebardieren auf, Einen nach dem Andern herein zu lassen, die Letzten sollten den Haufen mit den Waffen in Schranken halten. Sobald der Laden voll, reihen sich die Bewaffneten als eine Kette auf. Ihr Befehlshaber steigt indessen einige Stufen hinan, und tritt an ein Fenster. Himmel, welch ein brausendes Gewühle!

„Kinder!“ ruft er, und Viele sehen hinauf. „Kinder, geht nach Hause. Durchgängige Verzeihung Jedem, der auf der Stelle sich heimmacht.“

„Brodt, Brodt! Aufgemacht, aufgemacht!“ — Diese

Worte ließen sich in dem unermeßlichen Geschrei, womit die Menge antwortete, deutlicher als die übrigen unterscheiden.

„Vernünftig, Kinder! Seht Euch wohl vor, noch ist's Zeit. Geschwind, geht, kehrt nach Hause zurück. Ihr sollt Brodt haben; aber das ist keine Art. Heh! Heh, was macht Ihr da unten? Was, gegen die Thüre? Wartet, wartet, ich seh' es! Vernünftig! Seht Euch vor! Ein gewaltiges Vergehen! Ich komme hinunter, auf der Stelle. Heda! Weg mit dem Eisen, weg mit den Händen! Was ist das? Ihr Mailänder, die Ihr überall auf Erden Eurer guten Gesinnung wegen bekannt seyd — hört mich an! hört mich an! Seyd immer gut gewesen, seyd bis.... Ah, die Schurken!"

Dieses plötzliche Umschlagen des Styls war die Wirkung eines Steines, welcher, den Händen eines guten Mailänders entflogen, die Stirn des Redners an der linken Erhöhung getroffen. — „Schurken! Schurken!" fuhr er fort zu schreien, warf mit rascher Heftigkeit das Fenster zu, und zog sich zurück. Er hätte aber so wüthend schreien können, als es die Kehle nur immer aushielt, seine Worte, die guten wie die bösen, zerstreuten sich verhallend in die Luft, und gingen in dem kreischenden Getöse, welches von der Straße heraufstürmte, klanglos unter. Was er aber vorhin zu sehen gedroht hatte, war ein Arbeiten gegen Thüre und Fenster mit Steinen und Eisen, die man in der Schnelligkeit unterweges sich verschafft hatte, um die Thürflügel zu sprengen, und das Eisenwerk daran gewaltsam los zu brechen; auch war die Arbeit bereits sehr weit gediehen.

Die Herren und Gesellen des Ladens waren während dessen an die Fenster der obern Zimmer getreten. Sie hatten den Hof entpflastert, waren mit einem ziemlichen Vorrath von Steinen versehen, erhoben ein Geschrei, und gaben den Stürmenden unten durch Mienen und Geberden zu verstehen, sie möchten ihren Vorsatz fahren lassen: sie zeigten die Steine, und wiesen sich bereit, damit hinunter zu hageln. Die Drohung aber fruchtete nicht, und so fingen sie wirklich an, ihre Geschosse zu schleudern. Nicht ein einziger Stein flog vergebens gegen den Feind; das Gedränge war so groß, daß kein Hirsekorn, wie man zu sagen pflegt, zur Erde fallen konnte.

„Die Schufte! die niederträchtigen Seelen! Ist das das Brodt, welches Ihr armen Leuten gebt? — Weh! Weh mir! — Ach! — Jetzt, jetzt! Jetzt hält's an uns!“ — So schrie es von unten hinauf. Mehr als Einer ward übel zugerichtet: zwei Knaben blieben auf der Stelle todt liegen. Mit der aufflammenden Wuth wuchs die Stärke der Menge: die Thürflügel, die eisernen Gebälke wurden niedergeschmettert, und tobend stürzte der Strom zu allen Oeffnungen hinein. Die Leute im Hause sahen ihr Unheil vor Augen, und flüchteten sich eiligst nach dem Söller hinauf. Hier hielten sich der Hauptmann, die Hellebardiere, und einige Mitglieder des Hauses unter den Ziegeln versteckt: Andre krochen zu den Bodenfenstern heraus, und schlichen, wie Katzen, auf dem Gedache umher.

Der Anblick der Beute unterdrückte bei den Siegern den Vorsatz, eine blutige Rache zu nehmen. Sie fallen über die Kasten her, das Brodt geht reißend ab. Andre dagegen stürzen auf die Kasse zu, brechen das Schloß auf,

packen die Geldschwingen, nehmen eine Hand voll nach der andern heraus, füllen sich die Taschen, und kommen, mit kleiner Münze beladen, zurück, um nun gleichfalls Brodt zu erraffen, wenn noch etwas vorhanden. Darauf ergießt sich der Strom in die inneren Vorrathskammern. Säcke werden betastet und ergriffen; dieser schleppt einen aus seinem Winkel her, zerrt ihn rasch auf, und schüttet, um die Last für seine Schultern tragbar zu machen, einen Theil des Mehles an die Erde; Jener schreit: „Warte! warte!" und bückt sich darunter, um mit Tüchern und Kleidern den niederstäubenden Segen aufzufangen; ein Andrer macht sich an einen Backtrog, und läuft mit einem Klumpen Teig davon, welcher sich in die Länge zieht, und ihm nach allen Seiten hin entgleitet; ein Vierter hat einen Mehlbeutel erwischt, und trägt ihn hoch in die Luft emporgehoben; ein Theil kommt, ein Theil geht, oder steht bei der Arbeit; Männer, Frauen und Kinder drängen und werden gedrängt; getümmelvolles Geschrei erfüllt das Haus, und eine weiße Staubwolke, die überall emporsteigt, überall sich niedersenkt, hüllt jeden Menschen und jeden Gegenstand, wie ein weitverbreiteter Nebel, ein. Vor der Thüre begegnen sich während dessen die Wogen zweier entgegen gesetzten Züge: Diese schlagen sich mit ihrer Beute durch, Jene dringen nach der Thüre, um welche zu machen; Beide stürmen gegen einander, und gerathen Einer durch den Andern in Verwirrung.

Während dieser Bäckerladen auf solche Weise geplündert wurde, war auch kein andrer in der Stadt ruhig und ohne Gefahr. Nirgends aber drängte sich das Volk in so vielköpfiger Zahl zusammen, um sich Alles unterstehen zu

können: in einigen hatten die Herren etwas Hülfsmannschaft zusammengebracht, und standen schlagfertig da; anderwärts, wo sie an Armen sich weniger zahlreich fühlten oder von der Furcht mehr eingeschüchtert waren, kam man von beiden Seiten in Verträgen überein; unter der Bedingung, sich allsobald zu entfernen, erhielten die Empörer, die sich bereits vor dem Eingang des Ladens aufgestellt hatten, Brodt. Diese machten sich, ohne zu zögern, nach Hause: nicht sowohl, weil sie sich mit dem Erbeuteten vollkommen begnügten, als weil die Hellebardiere und die Häscherschaar, vom furchtbaren Krückenofen sich weit entfernt haltend, doch an andern Orten sich sehen ließen, und hier stark genug waren, um die kleinen Häuflein von Meutern in Respekt zu erhalten. So vermehrte sich das Gewirre und das Zusammenlaufen beständig vor jenem unseligen Ofen; denn wem die Hände juckten, und das Herz nach einer schönen Heldenthat verlangte, der nahm dort seinen Weg hin; die Freunde waren daselbst in stärkerer Zahl, und die Straflosigkeit gewiß.

So standen die Dinge, als Renzo, welcher eben, wie wir erzählt, sein Brodt verzehrt hatte, durch die Vorstadt des Thores gegen Morgen daher kam, und ohne es zu wissen, gerade nach dem Mittelpunkte des Aufruhrs seinen Weg nahm. Während er ging, ward er von dem Gewühl bald vorwärts geschoben, bald aufgehalten; zugleich merkte er im Gehen mit angestrengten Augen und Ohren auf, um aus dem verworrenen Gesumme der Gespräche vom Stande der Dinge eine deutlichere Kenntniß zu erhaschen. Die Reden, die er zur Rechten und Linken vernahm, mußten ihm bald den letzten Schleier lüften.

„Jetzt ist doch endlich einmal,“ schrie der Eine, „die Gaunerlist der Hundsfötter entdeckt, die da immer sagten, es sey kein Brodt, kein Mehl, kein Getraide vorhanden. Jetzt liegt die Sache klar vor aller Welt Augen da, und sie sollen sich nicht mehr unterstehen, uns die Lüge aufbinden zu wollen. Segne uns Gott den Ueberfluß!“

„Wenn Ihr mich anhören wollt, so hilft das Alles noch nichts,“ entgegnete ein Anderer; „'s ist ein Loch im Wasser, und 's steht nur um so schlimmer, wofern nicht eine gute Gerechtigkeit mit ihrer Keule dreinschlägt. Das Brodt wird wohlfeil werden, dafür laßt Euch nicht bange seyn: sie werden's aber mit Gift pf[illegible]ern, um das arme Volk, wie Fliegen, hinsterben zu lassen. Sie sagen's ja schon, daß wir Unsrer zu viel seyen; in der Versammlung des Gerichtshofes haben sie sich's verlauten lassen, und das kann ich mit Gewißheit weiter erzählen, denn mit meinen eigenen Ohren hab' ich's von meiner Frau Gevatterin gehört; die aber hat einen guten Freund, und das ist ein Verwandter vom Küchenjungen eines der Herren.“

Dinge, welche sich kaum wieder erzählen lassen, brachte mit schäumendem Munde ein Andrer vor, welcher auf den zerzausten und blutigen Haaren seines Kopfes mit einer Hand ein zerfetztes Taschentuch hielt. Ein daneben Stehender sprach, als wollt' er ihn trösten, seine Worte nach.

„Platz, Platz, Leute! Seyd gebeten. Laßt einen armen Hausvater durch, der seinen fünf Kindern zu essen heimträgt.“ — So sprach Einer, der unter einem mächtig großen Mehlsack schwankend daherkeuchte, und Jeder wich bereitwillig zurück, um ihm den Durchweg zu öffnen.

„Ich?“ gab ein Andrer unter der Hand seinem Ge-

fährten zu versiehen, „Ich schlage mich nach Hause durch. Ich kenne die Welt, und weiß aus Erfahrung, was dergleichen Geschichten für 'ne Wendung zu nehmen pflegen. Alle die Schlingel, die jetzt so einen wüthenden Lärmen machen, hocken morgen oder übermorgen in ihren Häusern versteckt, und wissen sich vor Furcht nicht zu lassen. Ich hab' schon so etliche Gesichter erkannt, etliche Edelleute, die herumziehen und aufpassen und sich merken, wer da ist oder nicht da ist; wenn hernach Alles vorbei ist, so wird Musterung gehalten, und wen's dann trifft, der hat sein Schmerzenslied zu pfeifen."

„Derjenige, welcher die Bäcker unter seine Flügel nimmt," schrie eine klangvolle Stimme, die Renzo's Aufmerksamkeit besonders fesselte, „das ist der Amtsvogt bei den öffentlichen Speichern."

„Sie sind Alle Schurken, Alle," sagte ein Anderer neben ihm.

„Freilich," entgegnete Jener, „der aber ist der Erzschuft, der Leithammel."

Der Amtsvogt, jährlich vom Statthalter aus sechs Edelleuten, welche einen Ausschuß der Decurionen bildeten, erwählt, hatte im Gerichtshofe der öffentlichen Speicher den Vorsitz. Diesem Gerichtshof, welcher aus zwölf Edelleuten bestand, war der Ankauf und die Auflagerung des öffentlichen Getraides übertragen. Ein Mann in solchem Amte mußte in einer stürmischen Zeit, wo Hunger und Unwissenheit das Wort führten, nothwendigerweise für den Urheber des Elends gelten. Ueberdies hatte er den Schritt, welchen Ferrer gethan, nicht zu thun gewagt;

denn wenn er selbst damit umgegangen wäre, so hätte es doch nimmermehr in seinen Kräften gestanden.

„Die Taugenichtse!“ ließ sich ein Andrer vernehmen. „Läßt sich schlimmer zu Werke gehen? Haben die boshafte Keckheit gehabt, öffentlich zu behaupten, der Großkanzler sey ein kindisch gewordener alter Mann, meinten ihn damit um sein Ansehen zu bringen, und allein das Kommando zu führen. Einen großen Hühnerstall gebaut, und da das Sündengeschmeiß hineingetrieben, damit sie sich den Bauch mit Wicken und Trespen füllen, wie sie uns gern abspeisen möchten!“

„Brodt?“ sagte Einer, der eilig vorwärts zu kommen suchte. „Brodt? Ei freilich, pfundschwere Steine an den Kopf. Stücke von der Größe, wie Hagel kamen sie herunter gewettert. Und was für zerquetschte Rippen hat's da gegeben! Ich sehe die Stunde nicht, wo ich nach Hause komme.“

Durch solche Gespräche umlärmt, die allerdings ihn weniger von den Ereignissen des Tages belehrten, als in sprachloses Staunen versetzten, langte Renzo endlich, von kräftigen Ellenbogen weidlich gestoßen, bei jenem Bäckerladen an. Das Volk hatte sich daselbst bereits ziemlich verlaufen, und so konnte er sich von der traurigen, frischen Verwüstung hinlänglich überzeugen. Von den Mauern hatten Steine und Ziegel die Bekleidung abgesprengt, und überall gab es Löcher und Risse; die Fenster standen aufgerissen, die Hausthüre eingeschlagen.

Das ist denn doch wahrhaftig nicht hübsch, dachte Renzo: wenn sie alle Oefen so zurichten, wo wollen sie denn am Ende Brodt herkriegen? In den Brunnen etwa?

Von Zeit zu Zeit kam Einer aus dem Hause hervor, und hatte ein Stück von einer Kiste, einem Backtrog oder einem Mehlkasten in der Hand, die Stange einer Flachsbreche, eine Bank, einen Flechtkorb, auch wohl ein Schreibebuch, eine Papierschachtel, oder ein Bruchstück von dem unglücklichen Ofen; er rief: „Platz! Platz!“ und schritt durch die Leute. Alle diese wandten sich sodann nach derselben Seite, nach einem verabredeten Orte, wie man bald begreifen mußte. Renzo wollte auch sehen, was es hier gäbe; er ging einem Manne nach, welcher aus gespaltenen Brettern und Scheiten sich ein Bündel gemacht, und es auf die Schultern genommen, hielt sich hinter ihm, und ging, wie die Andern, die Gasse entlang, welche sich an der Nordseite des Domes hinzieht, und von den Stufen, die sonst daselbst vorhanden, ihren Namen hat. So sehr es ihm auch darum zu thun war, die Vorgängnisse zu beobachten, so mußte er, in die Nähe des ungeheuren Gebäudes gelangt, als ein Fremdling aus dem Gebirge, still stehen und mit offenem Munde hinauf schauen. Dann aber verdoppelte er seine Schritte, um den Mann, den er einmal zu seinem Wegweiser erwählt hatte, einzuholen; um die Ecke gekommen, warf er einen Blick auf die Vorderseite des Domes, damals großentheils noch roh und von der Vollendung weit entfernt; dabei aber folgte er seinem Manne immer auf den Fuß, und dieser nahm seine Richtung nach der Mitte des Platzes. Je weiter man vorwärts schritt, desto dichter standen hier die Leute neben einander; da der Mann aber zu tragen hatte, so machte man ihm Platz. So durchschnitt er die Welle des Volkes, und Renzo, gleich hinter her in die leere Stelle hineinschlüp-

fend, gelangte mit ihm zum Mittelpunkte des Haufens. Hier öffnete sich ein freier Raum, und mitten in diesem ein schnell aufloderndes Feuer, ein Haufe von glühenden Kohlen, und die Bruchstücke der obengenannten Werkzeuge darauf. Ringsumher ein schallendes Händeklatschen, ein Stampfen mit den Füßen, ein gellendes Getöse von Freudengeschrei und Flüchen.

Der Mann mit dem Bündel stürzt seine Last auf die Kohlen; ein Andrer hat den halbverbrannten Stumpf einer Schaufel in der Hand, schürt die Gluth, und stört die Kohlen von unten und von den Seiten auf: der Rauch wächst und wird zur dichten Wolke, die Flamme lodert wieder empor, und mit ihr zugleich erhebt sich ein noch stärkeres Geschrei. — „Gott gesegn' uns den Ueberfluß! Den Aushungerern den Tod! Den Tod der Theuerung! Verrecken sollen die Vorrathsmänner, verrecken der Gerichtshof! Das Brodt, das Brodt soll leben!“

Die Wahrheit zu gestehen, ist die Zerstörung der Mehlkasten und der Backtröge, die Verwüstung der Oefen und die Ausplünderung der Bäcker, nicht eben das förderndste Mittel, um das Brodt hochleben zu lassen; indessen ist dies eine von den metaphysischen Spitzfindigkeiten, und diese finden in die Köpfe der Menge keinen Eingang. Ohne jedoch ein großer Metaphysiker zu seyn, verfällt ein Mensch, der neu zum Handel dazu kommt, auch wohl von selbst auf die Bemerkung: erst wenn er viel darüber spricht und sprechen hört, verliert er den ruhigen Geistesblick, um sie zu begreifen. Unserm Renzo war dieser Gedanke in der That gleich anfangs in den Kopf gekommen, und kehrte ihm mit jedem Augenblick wieder. Indessen behielt

er ihn für sich; denn unter so vielen Gesichtern ließ sich auch nicht ein einziges finden, welches zu sagen schien: Bruder, wenn ich Unrecht habe, so weise mich zurecht; ich werde es Dir danken.

Schon hatte sich die Flamme wiederum gesenkt; man sah Niemanden weiter mit brennbaren Stoffen herbeikommen, und der Schwarm fing an sich zu langweilen; da kam plötzlich das Gerücht auf, am Cordusio, einem kleinen Platze in der Nähe, wo mehrere Straßen sich kreuzen, habe man eben angefangen, einen Ofen zu stürmen. Bei solchen Gelegenheiten giebt das Verkünden eines Ereignisses ihm erst die Entstehung. Die Nachricht hatte kaum verlautet, so verbreitete sich durch die Menge die Lust, hin zu laufen. — „Ich gehe. Gehst Du? Ich komme, laß uns gehen" — hörte man von allen Seiten; die Schaar geräth in Bewegung, sie bricht wimmelnd auf, und macht sich auf den Weg. Renzo blieb zurück, und bewegte sich bloß, in so fern er vom Strome mit fortgerissen ward; während dessen überlegte er, ob er sich aus dem Gedränge hinaus winden, und nach dem Kloster zurückkehren sollte, um den Pater Bonaventura aufzusuchen, oder ob er auch diese neue Geschichte mit ansähe. Auch hier siegte die Neugier. Indessen nahm er sich vor, in das Getümmel des Haufens selbst sich nicht hinein ziehen zu lassen; er hatte nicht Lust, das Schauspiel mit zerstoßenen Gliedern zu bezahlen, oder wohl noch etwas Schlimmeres zu wagen. Schon fühlte er es ein wenig frei um sich her, nahm das zweite Brodt hervor, ließ es sich gleichfalls schmecken, und folgte dem lärmenvoll sich tummelnden Heere von fern.

Wo sich im Seitenwinkel des Platzes die Straße öffnet, war dieses Heer bereits in die kurze und enge alte Fischergasse eingedrungen, und zog von dort aus, unter dem schrägen Schwibbogen weg, auf den Budenmarkt. Während man vor der Nische vorbeiging, welche die Säulenhalle des damals sogenannten Doktorenkollegiums ziemlich in der Mitte scheidet, warfen wohl wenige nur der großen Bildsäule, die stattlich in derselben emporstieg, ihre Blicke nicht zu; mit ernster, finsterer Grauenmiene stand Philipp der zweite da, erfüllte den Vorübergehenden auch als lebloser Marmor mit dem Schauer der Ehrfurcht, und während er den Arm ausstreckte, schien er sagen zu wollen: Ich bin hier, Lumpengesindel!

Diese Nische steht jetzt leer, ein seltsames Ereigniß ist daran Schuld. Etwa hundert siebzig Jahre nach der Begebenheit, welche wir erzählen, wurde dem Steinbilde eines Tages ein andrer Kopf aufgesetzt; man nahm ihr das Scepter aus der Hand, und gab ihr statt dessen einen Dolch. Darauf nannte man sie Marcus Brutus. So verwandelt stand sie einige Jahre etwa; eines Morgens aber warfen ihr verschiedene Leute, die wahrscheinlich Marcus Brutus Gesinnungen nicht theilten, oder wohl selbst einen heimlichen Groll gegen ihn hegten, einen Strick um den Hals, rissen sie nieder, und trieben ihren Spott mit ihr; nachdem sie sie verstümmelt und in einen unförmlichen Stumpf verwandelt, schleppten sie sie drauf mit vielfachem Jubelgeschrei durch die Straßen, und warfen sie endlich, von der Hetzjagd ermüdet, ich weiß nicht

in welchen Winkel. Das hätte Einer dem Andreas Bissi *), da er sie meißelte, vorhersagen sollen!

Vom Budenmarkte drängte sich der ungestüme Schwarm in das Naschmachergäßchen, und zerstreute sich sodann auf den Cordusio. Sobald er den Fuß auf den Platz gesetzt, wandte sich Jeder nach dem Bäckerladen hin, welchen das Gerücht angegeben. Sie hatten einen Schwarm von Freunden erwartet, die sie bereits in voller Arbeit zu finden hofften; was sie aber antrafen, waren einige Wenige, welche müßig dastanden, und in ziemlicher Entfernung vom Laden unschlüssig hin und her gingen. Der Laden war geschlossen, und an den Fenstern standen bewaffnete Leute, welche es deutlich merken ließen, daß sie sich im Fall der Noth vertheidigen würden. Man blieb stehen oder wandte sich; man erkundigte sich bei den Hinzugekommenen, was für Schritte sie wohl zu wagen gedächten; verschiedene machten kehrt, und hielten sich von fern. Man geht auf einander zu, und hält einander auf; der Eine frägt, der Andre giebt Aufklärung; ein allgemeines Stehenbleiben, ein schwankendes Zögern, ein verworrenes Gesumse rathhaltender Freibeuter. Mit einem Male aber läßt sich mitten im Haufen eine unheilvolle Stimme hören: „Hier dicht an ist das Haus des Speichervogts; laßt uns gehen, und uns Gerechtigkeit verschaffen, wir wollen es plündern.“ — Es war, als erinnerte man sich plötzlich einer festgesetzten Verabredung, nicht als

*) Dieser Künstler ist wahrscheinlich derselbe, welcher mit seinem Namensgenossen Filippo Bissi die Zeichnungen zu Ripamontii et Capellae Hist. Mediolanensis geliefert hat. D. L.

nähme man einen bloßen Vorsatz an. — „Zum Speichervogt! zum Speichervogt!“ — Das war der einzige Ruf, der sich unterscheiden ließ. Und so setzte sich der Haufe mit einstimmiger Wuth gegen die Straße in Bewegung, wo das Haus stand, dessen in so unglücklichem Augenblicke Erwähnung geschehen.

Zweites Kapitel.

Der unglückliche Amtsvogt der öffentlichen Speicher hatte eben ein unerbauliches Mahl gehalten, und verdaute das altbackene Brodt, welches er mit trauriger Eßlust zu sich genommen: er erwartete in reger Spannung, welch ein Ende dieser Wettersturm nehmen würde, war aber weit entfernt, sich den Argwohn anwehen zu lassen, daß er mit so entsetzlicher Wuth ihm auf das eigene Haupt dahérstürzen könne. Ein oder der andre Hausfreund lief dem Schwarm spornstreichs voraus, und meldete die Gefahr, die sich nah und näher wälzte. Die Diener, von dem Lärmen vor die Thüre gelockt, schauten verzagt die Straße entlang nach der Gegend, aus welcher das Getümmel näher rückte. Während sie Nachrichten anhören, sehen sie den Vortrab schon erscheinen: in ängstlichster Eile wird die Kunde dem Hausherrn überbracht, und während dieser auf die Flucht, auf die Art der Flucht denkt, überläuft ihn schon ein Zweiter, und meldet ihm, es sey zum Fliehen zu spät. Kaum haben die Diener noch Zeit, die Thüre zu schließen. Sie schieben die Balken vor, senken die Stützeisen ein, und stürzen fort, um auch die Fenster wohl

zu verwahren, wie wenn man ein schwarzes Ungewitter herbeiziehen sieht, und von einem Augenblick zum andern den herabstürmenden Hagel erwartet. Das steigende Geheul, wie ein Donner durch die Lüfte brausend, schallt im leeren Hofe erschütternd wieder, jeder Schlupfwinkel im Hause dröhnt davon, und mitten im weitverbreiteten, vielstimmigen Lärmen hört man die Steinwürfe gegen die Thüre immer heftiger krachen, immer dichter auf einander folgen.

„Der Speichervogt! Der Tyrann! Der Aushungerer! Den wollen wir, lebendig oder todt!“

In athemloser Beängstigung lief der arme Unglückliche halb todt von Zimmer zu Zimmer irrend umher, faltete ungestüm die Hände, empfahl dem Himmel sein Heil, und bat seine Diener, sich wacker zu halten, und ein Mittel, wie er entwischen könne, ausfindig zu machen. Aber wie und auf welchem Wege? Er stieg auf den Söller, guckte durch ein Loch zwischen der obersten Zimmerdecke und dem Dache beklommen in die Straße hinab, und sah sie von wüthenden Menschen bis zum Sticken voll: er hörte die Stimmen, die seinen Tod begehrten, und verwirrter noch vor Angst zog er sich zurück, um den sichersten und entlegensten Birgwinkel zu suchen. Zusammengekauert horchte er hier, horchte, ob das unheilvolle Gesprudel der Entrüstung vielleicht schwächer würde, ob das Getümmel ein wenig nachließe; da er aber statt dessen das Geheul wilder und rauschender sich erheben merkte, da er das Klopfen und Pochen gedrängter schallen hörte, umklammerte ihm die kalte Todesangst auf's Neue das Herz, und außer sich vor Furcht, hielt er beide Ohren mit den Fin-

gern zu. Dann knirschte er, vor Verzweiflung schier den Verstand verlierend, mit den Zähnen, verzerrte grimmig das Gesicht, streckte die Arme aus, und stemmte sich zum Kampfe, als wollte er die Thüre muthig in eigener Person vertheidigen. Wie er übrigens sich benahm, läßt sich freilich so ganz genau nicht wissen, indem er allein war: die Geschichte ist also gezwungen, es zu errathen. Ein Glück, daß wir aus Gewohnheit damit ein wenig Bescheid wissen.

Renzo befand sich dießmal in der eigentlichen Masse der Empörung; nicht von der wogenden Menge hinein getragen, mit gutem Vorbedacht hatte er sich der Meute gesellt. Bei der ersten Forderung des Blutdurstes, fühlte er, wie sein eigenes Blut in den Adern erstarrte. Was die Plünderung betraf, war er allerdings nicht ganz mit sich einig, ob sie in diesem Falle erlaubt oder sündlich wäre; der Gedanke aber, daß von Abschlachtung eines Menschen die Rede, erfüllte ihn unmittelbar mit dem eigentlichen Schauder des Abscheus. Leidenschaftliche Gemüther besitzen eine unheilbringende Gelehrigkeit; was die Andern in Leidenschaftlichkeit ihnen vorreden, glauben sie augenblicklich, und so war auch Renzo vollkommen überzeugt, daß der Speichervogt die erste Ursache der Hungersnoth, der große Schuldige sey. Die Ermordung des Schuldigen aber war ihm ein Gräuel: da er nun bei'm ersten Aufbrechen des Schwarmes zufällig einige Worte gehört hatte, die einen Fingerzeig enthielten, es seyen einige Willens, um den Mann zu retten, sich keine Anstrengung verdrießen zu lassen, so hatte er plötzlich den Entschluß gefaßt, zu einem so löblichen Werke das Seinige gleichfalls beizutragen; in

dieser Absicht drängte er sich nah an die Thüre mit vor, gegen welche auf hundertfache Weise gewaltsam verfahren ward. Der Eine schlug mit Steinen gegen die Nägel des Schlosses, um es zu zertrümmern; der Andre lief mit Brecheisen, mit Meißel und Hammer herbei, und suchte das Werk kunstgerechter zu betreiben; Andre schabten mit scharfen Kieseln, mit abgebrochenen Messern, mit alten Hufeisen, mit Nägeln und selbst mit ihren eigenen Fingern, wenn sonst nichts da war, die Mauer ab, fuhren die Ritzen zwischen den Steinen entlang, und versuchten diese nach und nach herauszuheben, um eine Bresche zu machen. Wer selbst nicht Hand anlegen konnte, suchte den Andern durch Zuruf Muth zu machen; aber mittelst dieses Ermunterns und Drängens hemmten sie die Arbeit, welche schon durch den ordnungslosen Wetteifer der Beschäftigten von selbst sich hinderte; denn durch die Güte des Himmels ereignet sich bisweilen bei bösen Thaten, was bei guten nur allzu oft geschieht, daß zu hitzige Beförderer ein Hinderniß werden.

Die obrigkeitlichen Personen, die zuerst eine Nachricht vom Lärm erhielten, schickten sogleich zum Befehlshaber der Festung, die ihren Namen damals vom Giovlathore entlehnte, und forderten eine Unterstützung an Kriegsleuten. Er sandte ihnen eine Fahne zu. Während aber die Nachricht ankam, der Befehl erschien, die Schaar sich versammelte, sich auf den Weg machte, und das Haus erreichte, befand sich dieses von zahllosen Angreifern schon belagert; ziemlich weit davon, am äußersten Rande des Gedränges, machten die Kriegsleute Halt. Der Offizier, der sie befehligte, wußte nicht, welchen Weg er einzuschlagen habe. Dort war im Grunde nichts weiter als ein zusammenge-

laufenes Volk, an Alter und Geschlecht verschieden, müßig und waffenlos. Sobald man ihnen andeutete, sie sollten auseinander gehen und Platz machen, antworteten sie mit einem dumpfen, weithin hallenden Gemurre; Keiner bewegte sich von der Stelle. Auf die Masse Feuer geben, schien dem Offizier nicht nur eine grausame, sondern auch eine gefahrvolle Sache: es beleidigte die weniger Schrecklichen, und würde die Gewaltthätigen erst reizen; übrigens hatte er auch dazu durchaus keine Anweisung. Das erste Gedränge lüften, es zur Rechten und Linken aus einander treiben, und dann vorwärts rücken, um den Krieg gegen denjenigen zu führen, der ihn beginnen würde, das wäre das Beste gewesen; es aber mit Erfolg auszuführen, da saß die Schwierigkeit. Wer wußte, ob die Soldaten an einander geschlossen und in Ordnung würden vorrücken können? Wenn sie, statt den Haufen von einander zu reißen, selbst sich unter ihn zerstreut verlören, so würden sie sich, nachdem sie seine Wuth angefacht, gänzlich in seiner Gewalt sehen. Die Unentschlossenheit des Anführers und die Unbeweglichkeit der Kriegsmänner hatte, mit Recht oder Unrecht, das Ansehen von Furcht. Indessen begnügte sich das Gesindel, welches sich dicht neben ihnen befand, mit einer Miene, als wenn die Mailänder zu sagen pflegen: Wo Du bist, da lach' ich! ihnen in's Gesicht zu sehen: die ein wenig weiter fort standen, konnten sich nicht enthalten, sie mit hämischen Grimassen und mit verspottendem Zuruf zu necken: noch weiter hin wußte man nicht oder kümmerte sich wenig darum, wer da wäre; die Zerstörer fuhren fort, auf die Mauer loszugehen, und hatten nichts Anders im Sinne, als so bald als möglich mit ih-

rer Arbeit auf's Reine zu kommen; die Zuschauer ließen nicht ab, sie durch ihr Geschrei zu ermuntern.

Unter diesen trat, selbst ein Schauspiel, ein Greis von widrigem Ansehen hervor, riß die beiden hohlen flammenden Augen weit auf, verzerrte seine Unholdszüge zum Schmunzeln einer teuflischen Freundlichkeit, hielt über sein spärlich behaartes graues Haupt die Hände empor, schwang in der Luft einen Hammer, einen Strang und vier große Nägel, und sagte, er wolle damit den Speichervogt, sobald er seine Höllenseele ausgeächzt habe, an die Pfosten seiner eigenen Thüre nageln.

„Herr Gott, schämt Euch!“ brach Renzo los, den bei diesen Worten ein Schauder durchrann. Auf vielen Gesichtern stand es freilich zu lesen, wie sie sich erbaulich an den blutgierigen Worten des Alten labten; Andre aber, obgleich sie kein Wort hören ließen, verriethen dennoch den Abscheu, welcher ihn selbst erfüllte, und dieß machte ihm Muth. — „Schämt Euch!“ fuhr er fort. „Wollen wir vom Schinder das Handwerk borgen? Einen Christenmenschen um's Leben bringen! Wie wollt Ihr, daß Gott uns Brodt schenke, wenn wir derlei Mißethaten begehen? So wird er uns seine Blitze herabschicken, nicht Brodt.“

„Du Hund! Du Verräther Deines Vaterlandes!“ schrie ihm mit gespensterartigem Wuthgesichte, rasch sich nach ihm umdrehend, Einer von denen zu, welche durch den Lärm hindurch die kindlich frommen Worte, die er gesprochen, hatten vernehmen können. — „Warte, warte! 'S ist Einer von des Speichervogts Leuten, als ein Ausländer verkappt, ein Spion! Los auf ihn! Gebt ihm sein Theil!“ — Hundert Stimmen schallen ringsum empor: — „Wer

ist's? Wo steckt er? Was ist's für ein Halunk'? — Ein Bedienter des Speichervogts. — Ein Spion. — Der Speichervogt, als Ausländer vermummt, er ist's selbst, sucht sich weg zu schleichen. — Wo ist er? Wo? Auf ihn los! Auf ihn los!"

Renzo verstummt, kriecht kleinlaut zusammen, und möchte gern sich davon machen; Einige von den Nächsten um ihn leihen ihm ihren Beistand, sich zu verstecken; durch lautes und anderartiges Geschrei suchen sie jene feindseligen Mordstimmen zu verwirren. Was aber mehr als alles Andre zu seinem Entkommen beitrug, war ein „Platz! Platz!" welches ganz nahe sich hören ließ: „Platz! Die Hülfe ist da, Platz, he!"

Was war es? Eine hölzerne Leiter, die Einige herbeitrugen, um sie an das Haus anzulegen, und so in ein Fenster zu steigen. Was aber die Sache leicht gemacht hätte, war glücklicherweise selbst nicht leicht auszuführen. Die Träger sowohl am einen und am andern Ende, als zu beiden Seiten die Leiter entlang, wurden vom Gedränge gestoßen, in Unordnung gebracht und geriethen in Schwanken; der Eine, der mit dem Kopf zwischen zweien Stufen steckte und auf den Schultern die Seitenleisten liegen hatte, sah sich wie unter einem hin und hergeschleuderten Joche erdrückt, und brüllte vor Angst; der Andre wurde durch einen Stoß von seiner Last weggetrieben; die verlassene Leiter fiel auf Köpfe, Schultern und Arme nieder, und nun denke man sich, was die Besitzer dieser getroffenen Theile sagten. Andre indessen heben die gesunkene Last mit Händen in die Höhe, stellen sich darunter, nehmen sie auf die Schultern, und rufen: „So wollen wir's denn durch-

sehen, kommt!“ — Stoßweise hin und her geschleudert, bald gerade, bald schief, bewegt sich die verhängnißvolle Maschine vorwärts. Sie kam zur rechten Zeit, um Renzo's Angreifer von einander zu stören und in Unordnung zu bringen. Der Bedrohte machte sich die Verwirrung zu Nutze, duckte sich anfangs darunter fort, arbeitete dann mit den Ellenbogen, so rüstig er konnte, und entfernte sich von dem Punkte, wo die Luft für ihn so gefährlich war, mit der Absicht, sobald als möglich sich überhaupt aus dem Getümmel fort zu machen, und den Pater Bonaventura aufzusuchen oder zu erwarten.

Da pflanzt sich unversehens eine Bewegung, welche am einen Ende angefangen, durch die Menge hindurch, ein neues Gerücht verbreitet sich, läuft zischelnd von Munde zu Munde, von Haufen zu Haufen. — „Ferrer! Ferrer!“ heißt es. Wo immer der Name sich hören läßt, erstaunt Dieser, freut sich Jener, macht ein Andrer eine verächtliche Miene, jubelt ein Vierter, verräth ein Fünfter seinen Unwillen. Der Eine schreit die Kunde nach, der Andre will sie unterdrücken; Dieser behauptet es, Jener will nichts davon wissen; hier wird dem Himmel gedankt, dort geflucht.

„Ferrer ist hier! — Nicht wahr, 's ist 'ne Lüge! — Ja, ja, Ferrer lebe! Ferrer, der uns wohlfeiles Brodt verschafft. — Nein, nein! — Da ist er, da ist er in der Kutsche! — Was will der? Was hat der hier zu schaffen? Wir brauchen keinen. — Ferrer! Ferrer lebe! Der armen Leute Freund! Er kommt, den Speichervogt gefangen zu nehmen. — Weg damit, wollen uns selber Gerechtigkeit verschaffen; zurück mit ihm, zurück! — Ja, ja, Ferrer, Ferrer soll kommen; in's Gefängniß mit dem Speichervogt!“

Alle zugleich stellen sich auf die Zehen, und recken die Hälse in die Höhe, um dem unerwarteten Ankömmling entgegen zu sehen. Während Alle sich erhoben, bekam ein Jeder nicht mehr und nicht weniger zu sehen, als wenn sie mit den Fersen ruhig an der Erde geblieben wären; nichts desto weniger aber fuhren alle mit den Köpfen empor.

Wirklich kam am Ende des Haufens, der Seite, wo sich die Soldaten aufgestellt hatten, gegenüber, Antonio Ferrer, der Großkanzler, in seiner Kutsche daher gefahren; es war ihm wahrscheinlich auf's Gewissen gefallen, daß er durch seine verkehrten Befehle und durch sein rathverachtendes Benehmen zu diesem Meutesturme die Ursache, oder wenigstens die Gelegenheit gegeben, und so erschien er in der Absicht, die Besänftigung desselben zu versuchen, oder die schrecklichsten Wirkungen, welche sich nicht wieder gut machen lassen, vorbeugend abzuleiten.

Bei Volksaufständen findet sich immer eine gewisse Zahl von Menschen, welche aus erhitzter Leidenschaft oder wildverblendeter Ueberzeugung, aus frevelhaftem Vorsatze oder aus heillosem Wohlgefallen an der Verwüstung, das Uebel aus allen Kräften bis zum schrecklichsten Punkte zu treiben suchen; die frevelsüchtigsten Vorschläge werden von ihnen ersonnen oder befördert; so oft die Flamme einen Augenblick matter zu lodern beginnt, fachen sie geschäftig sie wieder empor; die Welle des Verderbens steigt ihnen niemals hoch genug, und weder mit Maaß noch mit Ziel ist ihnen bei dem Tumulte gedient. Ihnen aber wirkt jederzeit auch eine gewisse Zahl von andern Menschen entgegen, denen es, vielleicht mit der nehmlichen Hitze und der nehmlichen Unbeständigkeit, um die entgegengesetzte Wir-

kung zu thun ist: Manche, durch Freundschaft und besondere Vorliebe für die bedrohten Personen bewogen, Manche ohne einen andern Beweggrund als eine fromme angeborene Scheu vor dem Blute und vor gewaltsamen Schritten. Der Himmel schenke ihnen seinen Segen! In beiden einander entgegengesetzten Theilen bewirkt die Gleichförmigkeit der Wünsche, ohne daß eine Uebereinkunft vorhergegangen, eine augenblickliche Eintracht bei den Schritten, die gethan werden sollen. Die Masse, der Lärmstoß des Aufruhrs, ist ein ungleichartiger Zusammenfluß von Menschen, welche mehr oder weniger in unzähligen Abstufungen sich zu der einen oder der andern Seite neigen: etwas heißköpfig, etwas schurkenhaft, etwas zur sogenannten Gerechtigkeit, was sie darunter verstehen, geneigt, auch wohl lüstern, an einem garstigen Streiche ihr Auge zu weiden, bereit zur Wildheit wie zum Mitleiden, zur Vergötterung wie zur Verfluchung, je nachdem sich die Gelegenheit darstellt, die eine oder die andre Empfindung mit voller Gewalt wirken zu lassen; jederzeit sehnen sie sich danach, etwas Auffallendes zu hören und zu glauben, müssen immer schreien, und hinter irgend Einem her ihren Beifall oder ihren Unwillen stürmisch zu erkennen geben. Er lebe und er sterbe! diese beiden Worte führen sie am liebsten im Munde: wer sie nur erst überredet hat, daß irgend wer nicht geviertheilt zu werden verdient, der bedarf nicht vieler Worte, um sie zu überzeugen, daß dieser Mann werth sey, im Triumphe durch die Straßen getragen zu werden: sie sind handelnde Mitglieder, Zuschauer, Werkzeuge und hindernde Gegner, je nachdem der Wind bläst; giebt ihnen Niemand weiter Worte an die Hand, so bequemen sie sich selbst zum Stillschweigen; sie lassen ihre Vorsätze fahren, sobald es an Auf-

hebern gebricht, zerstreuen sich, wenn viele Stimmen eines Sinnes, und ohne Widerspruch zu finden, zum Weggehen auffordern, schleichen nach Hause, und fragen Einer den Andern: Was ist denn eigentlich gewesen? Indem aber diese Masse die meiste Stärke hier besitzt, oder vielmehr die Stärke selbst ist, strengen beide thätigen Partheien all ihren erfinderischen Eifer an, um sie auf ihre Seite zu ziehen, und sich derselben zu bemächtigen: zwei feindliche Seelen gleichsam, welche einander bekämpfend ihren Eintritt in den riesenhaften Körper suchen, und ihn sodann in lebendige Bewegung setzen. Hier gilt's, Gerüchte auszusprengen, welche die schlummernden Leidenschaften am besten aufrütteln, und den Bewegungen zu Gunsten der einen oder der andern Absicht die passendste Richtung geben; hier gilt's, zur rechten Zeit Neuigkeiten zu ersinnen, welche den Unwillen spornen oder schwächen, mit Hoffnungen oder Schrecken die Gemüther erfüllen; hier gilt's, ein Aufruhrgeschrei zu finden, das immer vielfältiger, immer stürmischer wiederholt, den Wunsch der Mehrzahl, wie er der einen oder der andern Parthei sich nähert, zu gleicher Zeit ausdrückt, bezeugt und erschafft.

Was hier so eben mit löblichem Scharfsinn auseinander gesetzt worden, soll bloß dem Leser deutlicher erklären, wie im Wettkampfe der beiden Partheien, welche die Wünsche der versammelten Volksmenge vor dem Hause des Speichervogtes einander abzuringen suchten, die Erscheinung des Kanzlers in einem einzigen Augenblick den menschlicher Gesinnten das Uebergewicht verschaffte. Denn schon hatten diese augenscheinlich den Kürzeren gezogen, und wäre die Hülfe um wenige Minuten später angelangt, so hätte ihnen zum

Kampfe die Kraft und selbst das Ziel gefehlt. **Antonio Ferrer** war der Menge genehm: seine Erfindung war der Brodpreis gewesen, dessen sich die Käufer freuten, und mit heldenmäßigem Starrsinn hatte er allen Vernunftgründen, welche zum Gegentheile riethen, das Gehör versagt. Waren ihm die Gemüther schon vorher zugethan, so bezauberte sie jetzt das muthige Vertrauen des alten Mannes, der ohne Leibwache, ohne alle Anstalt zur Vertheidigung, eine so grimmschnaubende, eine so stürmisch empörte Menge aufzuchen kam. Ueberdieß hieß es, er komme, den Speichervogt in's Gefängniß zu werfen, und dieß Gerücht war von wunderbarer Wirkung. Wer herbeigeeilt wäre, um der Wuth des Volkes zu trotzen, und zum Nachgeben sich durchaus nicht verstand, gegen den hätte sie sich auf jeden Fall mit heftigerer Gluth erhoben; bei diesem Versprechen einer Genugthuung dagegen, oder wie unsre Mailänder sich ausdrücken, da der Hund diesen Knochen im Maule hatte, beschwichtigte der Sturm sich ein wenig, und gestattete den entgegengesetzten Empfindungen, welche in vielen Gemüthern bereits sich entfalteten, etwas Raum.

Die Freunde der Ruhe athmeten auf, und suchten dem Kanzler auf jede Weise Beistand zu leisten: die Nächsten um ihn drängten sich an, durch ihren grüßenden Zuruf das Beifallsgeschrei der Menge zu wecken, und drängten, so gelinde es sich thun ließ, das Volk zurück, um einen Durchweg für die Kutsche zu bahnen; die Uebrigen brachten ihm ihr Lebehoch, wiederholten seine Worte und ließen sie umher wandern, oder riefen ihren Nachbaren zu, was er allenfalls gesagt haben könnte; sie suchten mit ihrer Stimme die wutherfüllten Starrköpfe zu übertönen, und die neue

Gemüthsbewegung der schwankenden Versammlung gegen sie zu lenken.

„Wo giebt's hier Einen, der gegen den Ruf: Ferrer lebe hoch! etwas einzuwenden hat? Was, du willst etwa nicht, daß wir das Brodt um wohlfeilen Preis kaufen? Schurken sind sie, die von christlicher Gerechtigkeit nichts wissen mögen; und es stecken hier welche drunter, die lauter als die Andern kreischen, um den Speichervogt entwischen zu laßen. In's Gefängniß mit dem Vogt! Ferrer lebe! Laßt Ferrer durch!“

Je lauter sich diese Gesinnung durch wiederhohltes Geschrei kund that, desto kleinmüthiger neigte sich die Kühnheit der entgegengesetzten Parthei. So ließen es denn Jene beim Verweise nicht bewenden; sie gingen auf die Eigensinnigen, die in der Zerstörung des Hauses noch immer fortfuhren, gebieterisch los, stießen sie zurück, und rissen ihnen die Werkzeuge aus den Klauen. Diese knirschten vor Erbosung, ließen gleichfalls Drohungen fallen, und suchten wieder zu Kräften zu gelangen; die Sache der Mordlust aber war verloren, und das vorherrschende Geschrei blieb: Gefängniß, Ferrer, Gerechtigkeit! Nach kurzem Handgemenge waren die Stürmer zurückgetrieben; die Andern bemächtigten sich der Thüre, vertheidigten sie gegen jeden neuen Angriff, und suchten für den Kanzler den Eintritt möglich zu machen: Einige derselben riefen durch die Oeffnungen, an denen es schon nicht mehr fehlte, in's Haus hinein, gaben den Bewohnern von der angelangten Hülfe Nachricht, und riethen, der Speichervogt möchte sich fertig halten, „auf der Stelle in's Gefängniß zu wandern; he, habt Ihr verstanden?“

„Ist denn das der Ferrer, der die Verordnungen ausfertigen hilft?“ fragte unser Renzo einen Mann, welcher neben ihm stand; denn allsobald war ihm jenes vidit Ferrer eingefallen, welches ihm der Doktor Knotenhauer unter dem Regierungsbefehl gezeigt, und ihm in's Ohr geschrien hatte.

„Freilich, der Großkanzler,“ ward ihm geantwortet.

„'S ist ein wackerer Mann, nicht wahr?“

„Ei, weit mehr noch als bloß ein wackerer Mann! Er eben hat uns das Brodt zu wohlfeilem Preise verschafft; das stand ihnen aber nicht an, und nun kommt er her, um den Speichervogt in's rechte Loch zu schmeißen, weil er sich sündlich benommen hat.“

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß unser Fremdling augenblicklich für Ferrer eingenommen war. Er wollte sogleich ihm entgegen gehen, aber das war nicht leicht; indem er es jedoch als ein rüstiger Bergbewohner an Stößen mit Schultern und Ellenbogen nicht fehlen ließ, machte er sich glücklich Platz, und kam in die erste Reihe zu stehen, der Kutsche dicht zur Seite.

Diese war bereits ein wenig in's Gedränge vorgerückt, und stand eben still, durch ein Hinderniß, wie es unter solchen Umständen unvermeidlich und gewöhnlich, aufgehalten. Der alte Ferrer ließ bald durch das eine, bald durch das andre Fenster des Kutschenschlages ein leutseliges Gesicht, voller Liebe und herablassender Freundlichkeit, blicken, ein Gesicht, welches er sich jederzeit für die Erscheinung vor Philipp dem Vierten als Rückhalt bewahrt hatte; indessen mußte er es bei dieser Gelegenheit schon einmal drauf gehen lassen. Er sprach, aber das Geschrei und das Gesumse

so vieler Stimmen, die Jubelgrüße selbst, die man ihm entgegen gellte, ließen nur leise und Wenigen nur seine Worte zu Ohren kommen. So half er sich denn durch Geberden: bald legte er die Fingerspitzen an die Lippen, und drückte ihnen einen Kuß auf, welchen die Hände, schnell sich lösend, nach allen Seiten hin als Betheuerung seines Dankes für das öffentliche Wohlwollen vertheilten: bald streckte er die Arme durch die Fenster, und machte eine leichte Bewegung damit, um sich Platz zu erbitten, bald senkte er sie höflich, und drückte so sein Gesuch um Stillschweigen aus. Sobald sich das Getöse auf einen Augenblick gelegt hatte, vernahmen die Nächsten umher seine Worte, und sprachen sie nach. — „Brodt, Ueberfluß. Ich komme, um Euch Gerechtigkeit zu verschaffen; nur ein wenig Platz, bitt' ich.“ — Ueberschrien und durch das Getöne so zahlloser Stimmen wie erstickt, zog er sich bei'm Anblick so vieler gedrängter Gesichter, so vieler beobachtender Augen, einige Minuten zurück, blies die Backen auf, ächzte, seine Beklemmung zu erleichtern, und sagte: „Alle Hagel, was für Volk!“ *)

„Ferrer lebe! Keine Furcht, Herr Staatskanzler! Der Herr Staatskanzler sind ein wackerer Mann. Brodt! Brodt!“

„Ja, Brodt, Brodt!“ erwiederte Ferrer, „im Ueberfluß; ich versprech' es Euch.“ — Dabei legte er die rechte Hand auf's Herz. — „Ein wenig Platz,“ rief er drauf mit der ganzen Gewalt der Stimme, deren er fähig war,

*) Die Stellen, welche in unserer Uebersetzung mit Schwabacher Lettern erscheinen, hat das Original in spanischer Sprache. D. Ue.

„ich komme, ihn in's Gefängniß zu setzen, die verdiente Strafe über ihn zu verhängen ... wofern er schuldig ist,“ fügte er kleinlaut hinzu. — Darauf neigte er sich nach vorn zum Kutscher hin, und rief ihm hastig zu: „Vorwärts, Pedro, wenn's Dir möglich.“

Der Kutscher lächelte gleichfalls mit einer erzwungenen Höflichkeit der Menge sein Wohlwollen zu, als steckte eine Person von der höchsten Bedeutung in ihm; mit einer Zierlichkeit, die selbst gesehen seyn will, ließ er zur Rechten und Linken behutsam die Peitsche walten, und ersuchte die unbequemen Nachbaren, sich bescheiden ein wenig zurückzuziehen. — „Mit Erlaubniß, meine Herren,“ klang seine Bitte; „ein Bischen Platz, nur ein ganz klein Bischen Platz: keinen Fingerbreit mehr, als zum Durchkommen Noth.“

Während dessen bemühten sich die thätigeren Gönner, den Wunsch um Raum, welcher so höflich geäußert worden, zu befriedigen; Einige brachten durch gute Worte — „zurück, zurück, ein Bischen Platz, ihr Herren!“ — die Leute vor den Pferden zum Weichen, legten ihnen die flachen Hände auf die Brust, und drückten sie sanft seitwärts: Andre thaten zu beiden Seiten der Kutsche dasselbe, damit sie weder mit den Rädern über Zehen hinrollte, noch Schnautzbärte außer Fassung brachte; denn das hätte nicht bloß zu Klagen Anlaß gegeben, sondern auch den Lichtglanz, welcher den Kanzler umfloß, um viele Strahlen gebracht.

Die würdevolle Greisengestalt, von der Angst ein wenig in Verwirrung gesetzt, von der Anstrengung erschöpft, durch die Bekümmerniß selbst aber ermuthigt, und durch die Hoffnung, einen Menschen aus seiner Todesangst zu

befreien, gewissermaßen verherrlicht, fesselte auf einen Augenblick Renzo's Bewunderung: er vergaß seinen Vorsatz, sich weg zu begeben, beschloß, dem Kanzler seinen Beistand zu leisten, und ihn nicht eher zu verlassen, als bis er seine gute Absicht erreicht hätte. So gab er sich denn mit den Uebrigen Mühe, Platz zu verschaffen, und gehörte in der That nicht zu den Lau-Eifrigen. Es entstand bald ein freier Raum. — „Nur vorwärts, Freund!“ rief mehr als Einer dem Kutscher zu, und lief zu gleicher Zeit voraus, um noch weiterhin das Gedränge zu lichten. — „Vorwärts,“ flüsterte auch der Herr, „rasch, aber sieh Dich vor!“ und so bewegte sich die Kutsche. Mitten unter den Grüßen, welche Ferrer auf's Gerathewohl dem Volke verschwenderisch abstattete, dankte er Einigen mit besonderer Aufmerksamkeit, und lächelte den Geschäftigen seine Erkenntlichkeit zu. Mehr als Ein solches Lächeln kam auf Renzo: der emsige Jüngling verdiente es in Wahrheit, und leistete an diesem Tage dem Großkanzler nachdrücklicheren Vorschub, als es der Thätigste unter seinen Schreibern vermocht hätte. Und von dieser huldvollen Freundlichkeit bezaubert, meinte der gute Wandrer aus dem Gebirge, mit dem Staatskanzler Antonio Ferrer schon Freundschaft geschlossen zu haben.

Die Kutsche war einmal auf dem Wege, und rollte vorwärts, bald rascher, bald langsamer, nicht ohne wiederholentlich aufgehalten zu werden. Der ganze Durchweg ließ sich mit einem Steinwurf ermessen; sah man aber auf die Zeit, so er erforderte, so konnte er auch einem Andern, der Ferrer's angstbeflügelte Ungeduld nicht empfand, eine kleine Reise scheinen. Wie Meereswogen um ein Schiff,

welches mitten im gewaltsamen Sturme vorwärts segelt, wimmelte das Volk auf allen Seiten um die Kutsche: aber durchdringender, vielstimmiger und betäubender, als das Geräusch der Sturmeswogen, dröhnte hier das Getümmel. Ferrer blickte bald hierhin, bald dorthin, nahm die passendste Geberde an, bewegte noch immer die Hände, und suchte zu verstehen, was ihm zugerufen ward, um seine Antworten am zweckmäßigsten danach einzurichten: er wünschte, sich ein wenig mit seinen zusammen geschaarten Freunden in's Gespräch einzulassen; es war aber schwer, das Schwerste vielleicht, worauf er während der vielen Jahre seiner Großkanzlerschaft gestoßen. Von Zeit zu Zeit kam ihm indessen doch ein Wort, eine Redensart, bei'm Vorüberfahren von einem Haufen wiederholt, zu Ohren, wie sich der Knall einer stärkeren Rakete aus dem unermeßlichen Geplätze eines Feuerwerkes hervor unterscheiden läßt; er bereitete sich allsobald, auf solch einen Ruf befriedigend zu antworten, bald ließ er die Worte, deren günstigen Empfang er voraussah, laut zum Kutschenfenster hinaustönen, sprach, wie es die augenblickliche Noth zu erfordern schien, und rührte gleichfalls die ganze Straße hindurch die Zunge. — „Ja, Ihr Herren, Brodt, Brodt im Ueberfluß. Ich werd' ihn in's Gefängniß abführen, er soll sein Theil haben ... wofern er schuldig ist. Ja, ja, ich werde den Befehl geben, wohlfeiles Brod. So ist's... so ist's, will ich sagen; der König, unser Herr, will nicht, daß seine höchst getreuen Unterthanen hier Hunger leiden. Ah, ah, vorgesehen; thun Sie Sich keinen Schaden, meine Herren. Pedro, vorwärts, aber behutsam. Ueberfluß, Ueberfluß! Ein Bischen Platz, bitte gar sehr! Brodt,

Brodt! In's Gefängniß, soll in's Gefängniß. Wie?“ fragte er darauf einen Kerl, der sich mit halbem Leibe in's Kutschfenster hinein geworfen hatte, um ihm seinen Rath, seinen Beifall oder eine Bitte zuzukreischen. Dieser aber hatte die Frage noch nicht vernommen, so wurde er schon von einem Andern, welcher ihn in Gefahr sah, unter die Räder zu gerathen, rückwärts herab gerissen. Unter solchen Antworten und Erklärungen, unter unaufhörlichem Zuruf, während sich auch einige Stimmen der Gegenparthei hören ließen, aber bald unterdrückt wurden, langte Ferrer endlich, meistens durch die Bemühung seiner wohlwollenden Helfer, vor dem Hause des Speichervogtes an.

Die Andern, welche hier, wie wir gesagt, mit denselben guten Absichten standen, hatten vor dem Hause unter der Menge aufzuräumen versucht. Man bat, man ermahnte, drohte, drückte zusammen, stieß zurück, und drängte nach allen Seiten mit dem verdoppelten Eifer, mit der erneuerten Anstrengung, mit welcher man das nahe erwünschte Ziel zu erreichen sucht; es war ihnen gelungen, das Gedränge in zwei Maßen zu scheiden, und beide Maßen hinten, wie durch einen hemmenden Keil, zurück zu halten; auf diese Weise hatte sich endlich zwischen der Thüre und der Kutsche, die vor derselben still hielt, ein kleiner menschenfreier Raum gebildet. Renzo, welcher bald vorn freien Durchweg machte, bald seitwärts als Begleitung ging, war mit der Kutsche zugleich vor der Thüre angekommen; so konnte er in die Vorderreihe der gutmeinenden Freunde treten, und mit ihnen neben der Kutsche sich aufstellend, gegen die beiden andrängenden Wogen des Volkes ein Bollwerk machen helfen. Und während seine beiden tacktfesten

Schultern ihm treffliche Dienste dabei leisteten, stand er zugleich an bequemem Platze, um Alles gehörig mit ansehen zu können.

Indem Ferrer den Platz und die noch verschlossene Thüre frei sah, athmete er tief auf. Eine verschlossene Thüre heißt hier so viel als eine noch nicht erbrochene; denn die eisernen Angelbänder waren so ziemlich aus den Seitenpfosten schon herausgebrochen; die übelbehandelten Thürflügel ließen zersplittert, abgerissen und von einander gesprengt, durch eine weite Oeffnung das Stück einer Kette sehn, welche verdreht, gebogen und fast zerrissen, sie nothdürftig noch zusammenhielt. An diese Oeffnung trat einer der Gutgesinnten hin, und rief hinein, man möchte aufmachen; ein Andrer lief, und riß den Kutschenschlag auf; der alte Herr steckte den Kopf hinaus, stand auf, faßte den Arm des hülfreichen Gönners, stieg hervor, und setzte den Fuß auf den Tritt.

Von beiden Seiten hielt das Gewimmel die Köpfe in die Höhe gereckt, um nichts vom Schauspiel zu verlieren; tausend Gesichter, tausend empor gehobene Bärte; allgemeine Neugier und Aufmerksamkeit erzeugten einen Augenblick allgemeinen Stillschweigens. Der Großkanzler blieb ein wenig auf dem Tritte stehen, lenkte den Blick umher, und begrüßte die Menge, wie von einem Rednerstuhl herab, mit einer Verneigung; dann legte er die linke Hand auf die Brust, und rief: „Brodt und Gerechtigkeit!“ — In aufrechter Haltung, unbefangen und mit der ganzen Würde seines Ranges stieg er alsdann unter dem Beifallrufen, das gellend zu den Wolken emporschmetterte, zur Erde.

Die Leute im Hause hatten während dessen die Thüre

geöffnet, oder die Kette vielmehr mitsammt den locker wankenden Zugringen vollends losgerissen. Dem so sehnlich erwarteten Gaste that das Haus sich auf; zugleich aber war man vorsichtig darauf bedacht, keine größere Oeffnung entstehen zu lassen, als er allein, um hereinzutreten, bedurfte. — „Rasch, rasch,“ sagte er; „macht ordentlich auf, damit ich hinein kann, und ihr, haltet rüstig das Volk zurück; laßt mir um's Himmels Willen Keinen auf den Fuß nachstürzen. Nur auf einen Augenblick freien Durchweg... Ei, ei, Leutchen, eine Sekunde nur,“ sagte er sodann zu den Hausbewohnern. „Langsam mit dem Thürflügel, laßt mich erst durch. Eh, meine Rippen! Ich empfehl' Euch meine Rippen. Nun schließt ... nein, noch nicht! Eh, der Mantel, der Mantel!“ — Der Mantel wäre wirklich zwischen den Thürflügeln eingeklemmt sitzen geblieben, wenn Ferrer nicht mit hastiger Entschlossenheit die Schleppe nach sich gerissen hätte, und diese verschwand, wie der Schweif einer Schlange, wenn sie verfolgt in ihr Loch schlüpft.

Nachdem die Thürflügel wieder angedrückt, und, so gut es ging, zur Schließung benutzt worden, stützte man sie einstweilen von innen durch Stangen. Während dessen arbeiteten draußen alle Dienstigen, welche sich dem Kanzler zu seinem persönlichen Schutze angeboten, mit Armen, Schultern und Kehle, um den Platz frei zu erhalten, beteten aber im Herzen zum lieben Herrgott, daß Ferrer's Geschäft drinnen bald abgethan seyn möchte.

„Rasch, rasch,“ sagte auch er unter der Halle drinnen zu den Dienern, welche sich keuchend um ihn gesammelt hatten, und mit allen möglichen Titeln einer freudigen Ehrfurcht ihm zusetzten.

„Rasch, rasch,“ wiederholte Ferrer; „wo ist der gute Mann?“

Der Vogt kam zur Treppe herab, weiß wie gebleichte Leinwand, halb von seinen Leuten geschleppt und getragen. Als er seine Hülfe erblickte, machte er sich in einem tiefen Seufzer Luft, der Puls kehrte in seine Adern zurück, das Gefühl des Lebens rann ihm in den Beinen, und die Wangen beseelten sich mit einem Anflug von Farbe wieder. Hastig schritt er auf den Großkanzler zu, und sagte: „Ich bin in den Händen Gottes und Eurer Excellenz. Aber wie hier hinauskommen? Von allen Seiten Volk, das mir an's Leben will!“

„Kommen Sie nur mit mir, Herr,“ sprach der Kanzler, „und seyn Sie guten Muthes; draußen steht mein Wagen, rasch, rasch!“ — Dabei nahm er ihn an der Hand, führte ihn nach der Thüre zu, und suchte ihn immer noch zu ermuthigen: im Herzen aber dachte er: Hier kommt die Auflösung, Gott steh' uns bei!

Die Thüre geht auf, zuerst hinaus tritt der Großkanzler, hinter ihm zusammengeduckt der Andre, sich anhängend und den rettenden Mantel umklammernd, wie ein Kind das Kleid der Mutter. Die Geschäftigen, die während dessen den Platz frei erhalten, strecken Hände und Hüthe in die Höhe, und bilden so gleichsam ein Netz, eine Wolke, um dem gefährlichen Blick der Menge den Speichervogt zu entziehen: dieser steigt eilig in die Kutsche voran, und drückt sich in einen Winkel derselben fest zusammen. Ferrer folgt ihm, der Schlag fliegt zu. Die Menge blickt hin und wieder durch, sie erklärt sich's, erräth, was geschehen,

und läßt ein verworrenes Getöse von Beifall und Flüchen zum Himmel emporsteigen.

Der Weg, welchen man nunmehr zurückzulegen hatte, konnte der schwierigste und gefahrvollste scheinen. Doch das allgemeine Begehren hatte sich hinlänglich ausgesprochen, indem man den Vogt ruhig zum Kerker wandern ließ: zugleich waren, während die Kutsche vor der Thüre hielt, alle Diejenigen, welche das Heranfahren des Kanzlers befördert hatten, so bemüht gewesen, mitten im Gewimmel eine menschenleere Straße zu erhalten, daß dießmal die Kutsche ein wenig schneller vorwärts kommen, und in ununterbrochener Bewegung hinrollen konnte. Wie sie sich weiter bewegte, stürzten die beiden seitwärts zurückgehaltenen Schaaren auf einander, und flossen hinter ihr wühlend zusammen.

Kaum saß Ferrer, so neigte er sich zum Vogt hin, ermahnte ihn, sich wohlbedächtig im Hintergrunde verborgen zu halten, und um's Himmels Willen sich ja nicht sehen zu lassen: die Warnung war ziemlich überflüssig. Er hingegen mußte sich zeigen, mußte die sämmtliche Aufmerksamkeit des Volkes beschäftigen und auf sich lenken. Und während der ganzen Fahrt hielt er, wie bei der ersten, an die wechselnde Versammlung von Zuhörern eine Rede, von so ununterbrochenem und zugleich so wenig zusammenhängendem Sinne, als jemals eine auf Erden gehalten worden. Hin und wieder schob er jedoch ein spanisches Wörtchen mit hinein, welches er in aller Geschwindigkeit seinem zusammengekauerten Reisegefährten in's Ohr raunte. — „Ja, meine Herren; Brod und Gerechtigkeit! In's Kastell, in's Gefängniß, ich will ihn bewachen. Dank, Dank, tausend

Dank. Nein, nein, er entwischt nicht — bloß um sie zu besänftigen. 'S ist nur allzu billig: wir werden's untersuchen, werden sehen. Auch ich will Euch wohl, Ihr Herren. Eine strenge Strafe — Ich sag's zu Ihrem Besten. Ein gerechter Brodtpreis, ein anständiger Preis und Strafe für die Aushungerer. Zur Seite ein wenig, bitte! Ja, ja, ich bin ein Mann von Wort und ein Freund des Volkes. Soll bestraft werden: 's ist wahr, er ist ein Schurke, ein frevelhafter Unhold — um Verzeihung, Herr! 'S soll ihm übel bekommen, übel bekommen .... wofern er schuldig ist. Ja, ja, wollen die Bäcker ehrlich zu Werke gehen lehren. Es lebe der König und die guten Mailänder, seine allergetreuesten Unterthanen! Es geht gut, geht gut; nur Muth, wir sind beinah schon aus der Klemme heraus."

Wirklich hatten sie das größte Gedränge schon durchmessen, und waren im Begriff, gänzlich freies Feld zu betreten. Während der Kanzler hier seiner Lunge ein wenig Ruhe zu gestatten anfing, erblickte er die nachhinkende Hülfe, die spanischen Soldaten, die indessen zuletzt nicht ganz unthätig gewesen: denn von verschiedenen Bürgern unterstützt und geleitet, hatten sie ihre Hülfe geleistet, einen ziemlichen Theil der Menge nach Hause zu schicken, und den Durchweg zur letzten Seitenstraße hin frei zu erhalten. Da die Kutsche ankam, reihten sie sich seitwärts auf, und erwiesen dem Großkanzler ihre Ehrenbezeugungen mit den Waffen. Dieser verneigte sich auch hier zur Rechten und Linken, und als der Offizier näher herantrat, um ihm seinen Gruß abzustatten, sagte er, die Worte mit einem Wink der rechten Hand begleitend: „Ich küsse Eurer Gna-

den die Hand;" das hieß so viel, als: Ihr habt mir da eine schöne Hülfe geleistet — und der Offizier nahm es auch sogleich in diesem Sinne. Zur Antwort stattete er einen zweiten Gruß ab, und zuckte die Achseln. Hier ließ sich allerdings: cedant arma togae mit Cicero sagen; Ferrer aber hatte in diesem Augenblick kein Gelüst, mit einem Citate aus einem klassischen Schriftsteller aufzuwarten; auch wären die Worte ohne Zweifel im Winde verflogen, denn der Kriegsmann verstand allem Vermuthen nach kein Latein.

Während es durch die beiden Reihen von Söldnern, durch diese ehrfurchtsvoll erhobenen Flintenläufe ging, fühlte Pedro das alte Herz in der Brust wieder. Seine Verblüffung löste sich auf, er erinnerte sich, wer er war und wen er im Wagen hatte, er rief sein Heda! ohne weitere Umstände zu machen, sah, daß der Schwarm schon dürftig genug war, um sich geduldig solch eine Behandlung gefallen zu lassen, gab seinen Pferden die Peitsche zu kosten, und ließ sie trabend den Weg zum Kastell nehmen.

„Aufgestanden, aufgestanden, jetzt sind wir heraus," sagte Ferrer zum Speichervogte. Dieser, durch das Aufhören des Geschreies, durch das rasche Fortrollen des Wagens und seines Nachbars Worte von der Sicherheit überzeugt, blickte umher, wickelte sich aus seiner zusammengefalteten Lage empor, und stand auf. Bald war er zu sich selbst gekommen, und überschüttete sodann seinen Befreier mit einer ganzen Sammlung von Danksprüchen. Dieser gab ihm zu erkennen, wie ängstlich nahe ihm seine Gefahr gegangen, und wie er sich nun seiner Rettung freue. — „Ach!" rief er, indem er die flache Hand über die nackte Glatze

hinaleiten ließ, „was wird Ihre Excellenz dazu sagen?" Hat über das verdammte Casale, das sich nicht übergeben will, ohnehin so viele schlimmgelaunte Stunden! Und was wird der Graf Herzog sagen, der unwirsch die Stirn faltet, wenn ein Blatt stärker als gewöhnlich rauscht? Was wird der König, unser Herr, sagen? denn etwas kriegt er auf jeden Fall von einem so ärgerlichen Lärm zu hören. Und wird es damit schon sein Ende haben? Gott weiß es."

„Eh, was mich betrifft," meinte der Vogt, „ich habe nicht Lust, mich weiter drein zu mengen: ich wasche mir die Hände, überlasse mein Amt der Weisheit Eurer Gnaden, und gehe, in irgend einer Höhle zu leben, im Gebirge, will wie ein Einsiedler ruhig in Frieden wohnen, weit, weit weg von diesem mörderischen Menschengeschlechte."

„Sie werden thun, mein Herr, was der Dienst Seiner Majestät erfordert," antwortete der Großkanzler mit vollständiger Amtswürde.

„Seine Majestät werden nicht meinen Tod wollen," erwiederte der Speichervogt, „in einer Höhle, in einer Höhle, fern von denen hier!"

Was aus seinem Vorsatz hernach geworden, sagt unser Autor nicht; er begleitet den armen Mann bis zum Kastell, und kümmert sich um sein ferneres Leben nicht weiter.

Drittes Kapitel.

Die zurückgebliebene Menge fing an, sich zu zerstreuen, zur Rechten und Linken durch alle Straßen hin verlief sich

die Fluth. Dieser begab sich nach Hause, um auch endlich einmal nach seinen Geschäften zu sehen, Jener machte sich davon, weil ihn danach verlangte, nach so vielen Stunden des Gepresses im Freien ein wenig zu verschnaufen; ein Anderer suchte Bekannte auf, um über die großen Ereignisse des Tages sich gehörig auszuschwatzen. Diese Aufräumung fand allmählig auch am andern Ende der Straße statt, und schon waren die Köpfe sparsam genug, daß die Schaar der Spanier, ohne sich durchschlagen zu müssen, vorrücken, und bei'm Hause des Speichervogts anlangen konnte. Hinter ihr stand aber noch die Hefe, der Bodensatz der Empörung, beisammen, eine Schaar von Raubschelmen, welche, mit dem lauen, unvollkommenen Erfolge einer so mächtigen Zurüstung wenig zufrieden, murrten und fluchten; sie hielten Rath, sprachen einander Muth zu, überlegten, ob sich noch etwas unternehmen lasse, und zum Versuche gleichsam pochten und stießen sie an die unselige Thüre, welche von Neuem, so gut es sich machen ließ, mit Querbalken und Stützen versichert worden. Da nun die Kriegerschaar heranrückte, setzten sich Jene mit einstimmigem Entschluß, ohne sich berathen zu haben, in Bewegung, machten sich nach der entgegengesetzten Seite davon, und ließen den Soldaten freies Spiel, um sich bequem aufzustellen, und zur Bewachung des Hauses wie der Straße sich zu vertheilen.

Aber Straßen und Plätze umher waren von einzelnen Haufen bevölkert; wo Zwei oder Drei stehen geblieben, gesellten sich drei, neun, zwanzig Andre stehen bleibend dazu; Dieser entfernte sich, Jener trat hinan; es war wie eine unstäte Wolkenmasse, welche bisweilen nach einem Unge-

witter verfließend zurückbleibt, und durch das Blau des Himmels hinschwimmt, wo dann die Leute hinausblickend zu sagen pflegen: Das Sturmwetter hier ist nicht rein aufgegangen. Es gab ein buntstimmiges, verworrenes und wandelbares Gerede: während dieser die besonderen Ereignisse, so er beobachtet, mit Nachdruck berichtete, erzählte Jener, was er mit eigenen Händen ausgeführt; während der Eine über den guten Ausgang des tollen Spieles sich freute, und, den Großkanzler lobend, dem Speichervogt eine herbe Buße verkündigte, schmunzelte der Andre höhnisch, versicherte: es werde dem Schurken nicht viele Haare kosten, der Wolf stille seinen Hunger nicht mit Wolfsfleisch. Aergerlicher murrten Einige: man habe seiner Schuldigkeit nicht Genüge geleistet, habe sich selbst zum Besten gehabt: es sey eine Narrheit, mit solchem Lärmen aufzutreten, und sich hernach so erbärmlich bei der Nase herumführen zu lassen.

Während dessen sank die Sonne, Alles setzte sich allmählig wieder in's Gleichgewicht: ermüdet vom beschwerdenvollen Tage und überdrüssig, länger im Finstern zu schwatzen, kehrten Viele zu ihrer Schwelle heim. Unser Renzo hatte das Vorwärtskommen der Kutsche, so lange Hülfe nöthig gewesen, unterstützt: er war hinter ihr zwischen den Soldatenreihen, wie im Siegeszuge, mit durchgeschritten, und freute sich, als er sie außerhalb der Gefahr ungehindert hinrollen sah: darauf wanderte er einige Schritte mit der Menge, und trat zur ersten Seitengasse hinaus, um gleichfalls ein wenig freie Luft zu schöpfen. Mitten im Drange so vieler Erscheinungen, so vielfacher Gemüthsbewegungen, so vieler frischer, verworrener Ein-

drücke, empfand er nach wenigen Minuten schon das Bedürfniß, seinen Hunger zu stillen, und dann zur Ruhe zu gehen: er sah also zu beiden Seiten überall an die Häuser hinauf, ob sich kein Schild eines Gasthofes blicken ließe, denn zum Kapuzinerkloster zu gehen, war's schon zu spät. Indem er so mit aufgehobenem Kopfe hinschritt, stieß er auf einen der zusammengerotteten Haufen; er stand still, und hörte, wie von Vermuthungen, von Entwürfen und Vorsätzen für den folgenden Tag gesprochen ward. Nachdem er einen Augenblick gehorcht hatte, konnte er sich nicht enthalten, auch seine Meinung zu sagen; er hielt dafür, daß ein Mensch, welcher sich's so sauer hatte werden lassen, ohne Unbescheidenheit sein Wörtchen drein sprechen dürfe. Was er den Tag über gesehen, hatte ihn mit der Ueberzeugung erfüllt, man dürfe, um etwas zu bewirken, den Ersten den Besten, so über die Straße liefen, die Sache nur annehmlich einreden. „Meine Herren," rief er daher mit einem Tone, als wollte er eine Predigt beginnen, „darf ich auch wohl meine dürftige Meinung sagen? Meine dürftige Meinung ist aber diese, daß die Ungerechtigkeiten keineswegs bloß in Angelegenheit des Brodtes geschehen; nun hat man heute gesehen, daß sich jedwedes erlangen läßt, was recht ist, sobald man sich nur hören läßt: man muß also geradesweges in der Manier fortfahren, bis für alle die übrigen Schurkereien ein Gegenmittel gefunden, und es in der Welt endlich einmal ein Bischen christenmäßiger zugeht. Ist's nicht wahr, meine Herren, daß eine Hand voll Tyrannen vorhanden, welche die zehen Gebote ganz und gar umkehren, welche hinter den ruhigen Leuten, die nicht an sie denken, übermüthig her sind, um ih-

nen allerlei Leid anzuthun, und nachher immer Recht haben? Ja, wenn sie einmal einen recht erzboshaften Streich ausgeführt haben, dann tragen sie erst den Kopf weit höher, als ihn der Himmel ihnen auf die Schultern gesetzt hat. Auch hier in Mailand brüten gewiß solche Vögel."

„Nur zu viele!" antwortete eine Stimme.

„Das sag' ich," äußerte Renzo; „es giebt bei uns Geschichten genug davon zu erzählen. Und dann spricht auch die Sache von selbst. Wir wollen einmal annehmen, so Einer lebt ein Paar Tage in Mailand, ein Paar Tage draußen; wenn er dort den Teufel macht, wird er hier, mein' ich, schwerlich den Engel spielen. Jetzt aber sagen Sie mir einmal, meine Herren, ob Sie so Einen schon einmal hinter einem Karzergitter gesehen haben? Und was das Schlimmste, ich kann's mit Recht versichern, es sind gedruckte Verordnungen vorhanden, um sie zur Strafe zu ziehen, und das vortrefflich gesetzte Verordnungen, recht vernünftig, daß wir selber nichts Beßeres austrachten könnten; die Schurkereien deutlich aufgezählt, gerade wie sie aufeinander folgen, und für jedwede eine tüchtige Strafe. Und, es sey wer's sey, heißt es darin, schlichte Leute oder Vornehme. Nun geh' Einer aber einmal hin zu den Doktoren, zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und verlange, daß sie ihm zur Gerechtigkeit verhelfen, wie's in der Verordnung geschrieben steht; sie geben ihm Gehör, wie der heilige Vater in Rom den Spitzbuben, daß ein ordentlicher Mensch auf der Stelle die Thürklinke in die Hand nimmt. Man sieht also ganz klar, der König und die Leute, die an der Regierung stehen, die wollen, daß die Schurken bestraft werden; 's geschieht aber

nichts, dieweil sie unter Einer Decke stecken. Man muß sie also aus einander jagen; man muß morgen früh zu Ferrer gehen, das ist ein Ehrenmann, ein Herr mit hülfreicher Hand: 's war ja heute zu sehen, wie's ihm Freude machte, sich unter den armen Leuten zu finden, wie er sich die Gründe, so ihm vorgehalten wurden, aufmerksam sagen ließ, und mit mildherziger Herablassung seine Antwort drauf gab. Zu Ferrer also muß gegangen werden, man muß ihm sagen, wie die Sachen stehen, und ich für mein Theil, ich kann ihm schöne Geschichten erzählen; mit meinen eigenen Augen hab' ich 'ne gar scharf gespickte Verordnung gesehen, war von ihrer Dreien ausgestellt, die's Wort im Lande führen; hatte Jedeiner seinen Namen groß und breit drunter gesetzt, und Ferrer war eben Einer davon, hab's mit meinen eigenen Augen gelesen; die Verordnung aber sprach ausdrücklich für mich, wie ein Vormund, und so ein Doctor, den ich um Beistand zur Gerechtigkeit ansprach, wie's die Meinung der drei Herren war — und Ferrer stand drunter — der saubre Herr Doktor hatte mir die Verordnung selber gezeigt, das war's Schönste, schnitt aber ein Gesicht, als wenn ich aus dem Tollhause hergelaufen wäre. Ich bin gewiß, wenn der liebe alte Herr diese hübschen Geschichtchen hört — denn er kann nicht Alles wissen, zumal was draußen geschieht — mein Wort drauf, er wird nicht wollen, daß es in der Welt länger so zugehe, und wird uns ein tüchtiges Mittel an die Hand geben. Und die Herren selber, so die Verordnungen ausstellen, müssen's ja gern sehen, wenn ihnen Gehorsam geleistet wird, gesetzt auch, sie machten sich nichts draus, daß mit ihrem Namen so frech gespielt wird.

Und wollen die Uebermüthigen nicht klein nachgeben, und spielen den tauben Trotzkopf, eh, so sind wir hier, um ihm unsre Arme zu leihen, wie's heute geschehen ist. Ich sag' nicht, daß er in der Kutsche herumfahren soll, um alle die Schurken, alle die Uebermüthigen und Tyrannen bei'm Kragen zu fassen, ei, da wär' eine Arche Noä vonnöthen; er soll nur den rechten Leuten seine Befehle geben, und das nicht bloß in Mailand, sonder aller Orten; sie sollen rein nach den Worten der Verordnungen verfahren, sollen Allen, die sich einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht haben, mit den Waffen der Gerechtigkeit zu Leibe gehen, und wo's heißt: Gefängniß — gut, Gefängniß; wo's heißt, Galeere — gut, Galeere; die Stadtvögte sollen ihre Schuldigkeit thun, wo nicht, läßt man sie laufen, und setzt bessere an ihre Stelle — und dann, wie ich sage, sind wir ja auch in der Welt, um mit Hand anzulegen; den Doktoren muß befohlen werden, sie sollen die armen Leute anhören, und ihre Feder für's Recht ansetzen. Hab' ich Recht, ihr Herren?"

Renzo hatte mit so vollem Herzen gesprochen, daß vom ersten Worte an ein großer Theil der Versammelten jedes andre Gespräch liegen ließ, und sich hinwandte, um ihm zuzuhören; am Ende standen Alle als seine Zuhörer da. Man rief ihm mit vielstimmigem Lärmen Beifall zu, und — „bravo; gewiß; er hat Recht; 's ist nur all zu wahr" — scholl es bei'm Schluß seiner Rede. Indessen fehlte es auch an Tadlern nicht. — „Ei ja," sagte Einer, „hört nur auf die Leutchen aus dem Gebirge; sind alle geborne Sachwalter." — Mit diesen Worten schlich er davon. — „Jvo," brummte ein Andrer, „will jeder Lum-

venunge seinen Senf dazugeben, und weil sie den Rinderbraten größer als den Ochsen haben wollen, bringen sie uns noch um's wohlfeile Brodt; deßwegen aber haben wir unsre Häuser nicht verlassen.“ — Renzo vernahm nur die Artigkeiten; denn der Eine faßte ihn bei dieser, der Andre bei jener Hand — „Auf Wiedersehen, morgen — Wo? — Auf'm Domplatz — Gut — Dabei bleibt's — Etwas wird geschehen — Etwas geschieht in jedem Fall.“

„Wer von den lieben Herren zeigt mir denn wohl einen Gasthof,“ fragte Renzo, „wo ich einen Bissen zu mir nehmen, und als armer Bursche schlafen kann?“

„Ich kann Euch damit aufwarten, braver junger Mann,“ sagte Einer, der aufmerksam die Predigt mit angehört, und bisher nicht ein einziges Wort drein gesprochen hatte. — „Ich kenne gerade einen Gasthof, wie Ihr ihn braucht; werd' Euch dem Wirth empfehlen, er ist mein Freund und ein Ehrenmann.“

„Hier dicht bei?“ erkundigte sich Renzo.

„Nicht eben weit,“ erwiederte Jener.

Die Versammlung ging auseinander, und unserem Jüngling drückten Viele, die er nie gesehen, freundschaftlich die Hand. Er ging mit seinem Führer, indem er ihm für seine Gefälligkeit dankte.

„Hat nichts zu sagen,“ — meinte Jener. „Eine Hand wäscht die Andre und beide das Gesicht. Und soll Einer nicht dem Nächsten dienen?“ — Während sie weiter schritten, that er gesprächsweise bald diese, bald jene Frage. „Nicht aus Neugier, um mich in Eure Angelegenheiten zu mischen; aber Ihr scheint mir müde, woher kommt Ihr?“

„Ich komme von Lecco her,“ war Renzo's Antwort.

„Von Lecco? Aus Lecco seyd Ihr?“

„Aus Lecco, aus der Gegend da herum nehmlich.“

„Armer Junge! So viel ich aus Euren Reden gemerkt, haben sie Euch arg mitgespielt.“

„Ei, lieber Herr,“ sagte Renzo, „ich hab' mit meinen Worten ein Bischen schlau haushalten müssen, um meine Angelegenheiten nicht vor aller Welt Augen bloßzustellen; aber.... genug, einmal soll Alles an's Tages Licht kommen, und dann... Aber da ist ja ein Gastschild, und meiner Treu, ich hab' nicht Lust, die Füße viel weiter noch aufzuheben.“

„Nein, nein, kommt mit, wohin ich gesagt habe,“ rieth der Führer. „Etliche Häuser noch; hier thätet Ihr Euch nicht am besten befinden.“

„Ei, warum denn nicht?“ antwortete Renzo. „Ich bin kein vornehmes Herrchen, in Baumwolle etwa groß gezogen: ein schlechter rechter Bissen, um dem Hunger seine Gebühr zu geben, und ein Strohsack, das ist genug; es kommt mir bloß drauf an, Beides so bald als möglich zu finden. Mit Gott!“

So trat er in eine Thüre, über welcher der volle Mond als Gastzeichen hing.

„Gut,“ sagte der Unbekannte,“ ich will Euch hinein bringen, weil Ihr nicht anders wollt.“ Und so folgte er ihm.

„Nein, bemüht Euch nicht weiter,“ bat Renzo. „Wollt Ihr aber,“ setzte er hinzu, „so thut mir die Ehre, einen Becher mit mir zu leeren.“

„Ich nehm' die Gefälligkeit an,“ erwiederte Jener. Mit dem Hause bekannter, schritt er über einen kleinen

Hof voran, ging an eine Thüre mit Glasscheiben, drückte auf die Klinke, öffnete, und trat mit seinem Gefahrten in die Küche.

Dort brannten zwei Laternen, an zwei Stangen befestigt, die vom Querbalken der Decke herabhingen. Diesseit und jenseit eines schmalen Tisches, welcher die eine Seite des Zimmers fast gänzlich einnahm, saßen viele Leute in emsiger Geschäftigkeit auf Bänken hier stand ein Gedeck und ein aufgetragenes Gericht; dort wurden Karten ausgespielt und eingezogen, weiterhin Würfel ergriffen und geworfen; Flaschen und Becher überall Auch rollten Silberstücke, spanische Realen und Dreier über den Tisch hin: hätten sie sprechen können, würden sie vermuthlich gesagt haben: Wir steckten heut Morgen in der Schublade eines Bäckers, oder in der Tasche eines Zuschauers bei'm Tumulte; der sah mit großen Augen den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten an, und vergaß unterdessen, auf seine eigenen Acht zu haben. Der Lärm war groß. Ein junger Bursch lief in hastiger Eilfertigkeit hin und her, er hatte Esser und Spieler zu bedienen; unter dem Vordach des Kamines saß auf einer niedrigen Bank der Wirth, und schien gedankenlos in der weichen Asche Linien zu zeichnen und wieder zu verschütten; die Wahrheit zu sagen indessen, war er auf Alles, was um ihn her vorging, mit gespitzten Ohren aufmerksam. Bei'm Schall der Thürklinke stand er auf, und trat den Hereinkommenden entgegen. Nachdem er den Führer in's Auge bekommen, dachte er: Hol' Dich der Geier, mußt Du mir denn immer in den Wurf kommen, wo mich's am wenigsten nach Dir gelüstet! — Darauf warf er einen flüchtigen Blick auf Renzo. Dich

kenne ich nicht, sprach er für sich selbst, da Du aber mit so einem Jäger kommst, so wirst Du wohl entweder ein Hund oder ein Hase seyn. — Von diesem Selbstgespräche blitzte jedoch nicht der leiseste Schimmer auf dem Gesichte des Wirthes durch: es blieb unbeweglich wie ein gemahltes Bildniß: ein etwas feistes, glänzendes Gesicht, mit einem dichten röthlichen Bärtchen und zweien kleinen, aber hellen und starren Augen.

„Was ist den Herren gefällig?“ fragte er.

„Vor Allem eine gute Flasche aufrichtigen Wein,“ sagte Renzo, „und dann einen Bissen zur Abendmahlzeit.“

Bei diesen Worten setzte er sich am Ende des Tisches auf eine Bank nieder, und ließ ein lauttönendes Ah! hören: in dieser Sylbe sprach sich die erquickende Empfindung aus, wenn man nach vielstündigem Umherlaufen endlich zum Sitzen kommt. Und doch fiel ihm zu gleicher Zeit der Tisch und die Bank ein, wo er zum letzten Male neben Lucien und Agnesen gesessen, und das plötzliche Herzweh lüftete sich in einem Seufzer. Er schüttelte jedoch bald den Kopf, und suchte sich den Gedanken aus dem Sinne zu schlagen; während dessen sah er den Wirth mit dem Wein kommen. Sein Begleiter hatte sich ihm gegenüber gesetzt. Renzo schenkte ihm sogleich zu trinken ein, und sagte: „Um die Lippen ein Bischen anzufeuchten.“ — Darauf füllte er einen zweiten Becher, und stürzte ihn in Einem Zuge hinunter.

„Was gedenkt Ihr mir zum Essen vorzusetzen?“ fragte er den Wirth.

„Wie wär's mit einem guten Stückchen Schmorfleisch?“ sagte dieser.

„Gut, Herr, ein Stück Schmorfleisch.“

„Soll den Augenblick auf'm Tische stehen,“ versicherte der Hausherr, und sagte zum Burschen — „für den fremden Herren gedeckt!“

Darauf ging er nach dem Feuerheerde. — „Aber, nahm er, zu Renzo zurückkehrend, das Wort, „aber Brodt, Brodt hab' ich heut nicht.“

„Für Brodt hat der Himmel gesorgt,“ sagte Renzo laut und lachte dazu. Dabei nahm er das dritte und letzte von den Brodten heraus, die er unter der Kreuzsäule des heiligen Dionysius aufgelesen, hielt es in die Höhe, und rief: „Hier ist das Brodt vom Himmel!“

Bei diesem Ruf wandten sich viele nach ihm hin. Sie sahen die Siegesbeute in der Luft, und Einer schrie: „Das wohlfeile Brodt soll leben!“

„Wohlfeiles Brodt?“ fragte Renzo. „Nicht einen Heller kostet's, die reine Menschenliebe hat's an den Weg gelegt.“

„Desto besser, desto besser!“

„Aber,“ fügte er sogleich hinzu, „ich möcht' auch nicht gerne, daß die Herren sich was Schlimmes dabei denken. Ich hab's nicht etwa, wie man zu sagen pflegt, mit langen Fingern in die Tasche wandern lassen. An der Erde hab' ich's gefunden, und wenn ich den Eigenthümer anzutreffen wüßte, dem's gehört, so bin ich Willens, es ihm zu bezahlen.“

„Bravo! Bravo!“ schrie die Gesellschaft, und schlug ein lautes Gelächter auf; denn Keinem von ihnen wollte es in den Kopf, daß diese Versicherung ernstlich ein Ereigniß und eine wirkliche Absicht bestätigen sollte.

„Sie meinen, ich fable ihnen was vor,“ sagte Renzo zu seinem Gefährten: „'s ist aber genau so. Da seht“ — dabei drehte er das Brodt in der Hand herum — „wie sie damit gewirthschaftet haben; 's sieht aus, wie ein zusammengequetschter Teigkuchen. Es ging aber hart dabei her. Wenn welche mit zarten Knochen drunter waren, so sollen sie wohl dran zu denken haben.“ — Darauf brach er zwei oder drei Bissen vom Brodte ab, verzehrte sie, schickte ihnen einen zweiten Becher Wein nach, und meinte: „Für sich allein will das Brodt hier nicht recht rutschen. In meinem Leben hab' ich keinen so trockenen Gaumen gehabt. Daran ist das verdammte Schreien schuld!“

„Macht ein gutes Bett für den wackeren jungen Mann hier zurecht,“ sagte der Begleiter: „er will hier schlafen.“

„Hier schlafen?“ fragte der Wirth, und trat zum Tisch hin.

„Versteht sich,“ war Renzo's Antwort. „Ein ordentliches Bett. Wenn's nur mit frischgewaschenem Linnen überzogen ist, so hat's weiter keine Noth. Bin armer Leute Kind; Reinlichkeit aber hab' ich vor mir gesehen.“

„O was das betrifft,“ sagte der Wirth; zugleich ging er nach einer Bank, die im Winkel der Küche stand, und kam zurück, in der einen Hand ein Tintenfaß und ein Stückchen unbeschriebenes Papier, in der andern eine Feder.

„Was soll das heißen?“ fragte Renzo, der eben ein Stück vom aufgetischten Schmorfleisch seinen Zähnen übergab, und lächelte dabei verwundert. „Ist das etwa eins von den frischgewaschenen Bett-Tüchern?“

Der Wirth antwortete nicht, legte das Blatt auf den Tisch, und setzte das Tintenfaß daneben. Dann bückte er

sich, stützte auf denselben Tisch den linken Arm und die Spitze des rechten Ellenbogens, ließ die Feder in der Luft schweben, erhob das Gesicht gegen Renzo, und sagte: „Seyd so gut, mir Euren Namen, Zunamen und Geburtsort anzugeben."

„Wie ist das gemeint?" fragte Renzo. „Was haben die Geschichten mit dem Bett zu schaffen?"

„Ich thue meine Schuldigkeit," sagte der Gastwirth, und sah dem Begleiter des Jünglings in's Gesicht: „wir Wirthe sind verpflichtet, von jedem Gast, der eine Nacht unter unsrem Dache zubringt, genauen Bericht zu erstatten: „„Name und Zuname, von welcher Nation, was für ein Geschäft ihn herführt, ob er Waffen bei sich trägt, wie lange er sich hier in Mailand aufzuhalten hat...."" So lautet die Verordnung."

Eh er antwortete, leerte Renzo einen andern Becher: das war der Dritte, und nun haben wir Furcht, sie weiter nicht mehr zählen zu können. — „Ah, Ihr habt eine Verordnung," sagte er dann. „Nun will ich einmal annehmen, ich bin ein Doktor der Rechte, so weiß ich den Augenblick, wie man mit den Verordnungen umzuspringen hat."

„Ich red' im Ernste," sagte der Wirth, und blickte noch immer auf Renzo's schweigenden Führer hin. Darauf ging er wiederum nach der Bank im Winkel, zog einen großen Bogen, ein vollständiges Exemplar der Verordnung, hervor, und wickelte es vor Renzo's Augen auseinander.

„Ah, da seh!" schrie dieser, hob mit der einen Hand den neuerdings gefüllten Becher, und streckte, sobald er ihn geleert hatte, die andre Hand nach der entfalteten Verord-

nung aus: „da ist das allerliebste Blatt aus dem Meßbuch! Hab' gar große Freude damit. Ich kenn' das Wappen, ich weiß, was das Gotteslengnergesicht, mit der Schlinge um den Hals, zu sagen hat *). Es giebt zu verstehen: wer kann, befiehlt, und wer da will, gehorcht. Wenn das Gesicht einmal einen gewissen Herrn Don .... auf die Galeeren geschickt haben wird, wie's auf einem andern Meßblatt, dem hier ganz ähnlich, lautet; wenn das Gesicht einmal dafür gesorgt haben wird, daß ein junger ehrlicher Bursch ein junges ehrliches Mädchen, so seine Frau werden will, heirathen kann: dann werd' ich dem Gesicht meinen Namen sagen, und will ihm noch obenein einen Kuß auf die aufgeworfenen Lippen geben. Ich kann sehr gute Gründe haben, ihm nicht zu sagen, meinen Namen. — O vortrefflich! Wenn nun so ein vornehmer Spitzbube, der 'ne Schaar von andern Spitzbuben zu seinem Befehl hat

denn wenn er allein wäre"— der Satz ward in einer Geberde ausgeführt — „wenn so ein Spitzbube wissen wollte, wober ich bin, um mir 'nen garstigen Streich zu spielen, wird sich das Gesicht hier, frag' ich, von der Stelle rücken, um mir Beistand zu leisten? Ich soll meine Geschäfte angeben! Das ist auch was ganz Neues. Ich bin nach Mailand gekommen, wollen wir einmal annehmen, um meine Sünden zu beichten: ich will aber bei einem Pater Kapuziner beichten, um einmal so zu sagen, und nicht bei 'nem Schenkwirth."

*) Ueber den öffentlichen Verordnungen pflegte damals das Wappen des jedesmaligen Statthalters zu prangen; im Wappen des Don Gonzalo Fernandez de Cordova war vorzüglich ein Mohrenkopf, mit einer Sklavenkette um den Hals, bemerkbar. A. M.

Der Hausherr schwieg, und sah wiederum auf den Führer, welcher noch immer nicht Miene zum Weggehen machte. Renzo, es thut uns weh, es sagen zu müssen, schlürfte einen andern Becher, und fuhr fort: „Ich will Dir 'ne Ursache angeben, mein lieber Schenkwirth, die Dir den Kopf zurecht setzen soll. Wenn die Verordnungen, die so vernünftig sprechen zu Gunsten guter Christen, nichts fruchten, so läßt sich mit solchen, die einfältig abgefaßt sind, noch weniger ausrichten. Nimm also den ganzen Bänfelkram da weg, und reich' dafür 'ne andre Flasche her: denn die hier ist zerbrochen." — Er schlug, indem er so sprach, mit den Knöcheln der Hand leicht dagegen, und fragte: „Hörst Du, wie sie nach Spalten klingt?"

Renzo's Reden hatten auch dieses Mal die Aufmerksamkeit der Gesellschaft gefesselt; als er geendet, ließ sich das Murmeln eines allgemeinen Beifalls vernehmen.

„Was hab' ich da zu thun?" sagte der Wirth, und blickte dabei auf den Unbekannten, welcher für ihn indessen kein Unbekannter schien.

„Weg, weg damit," schrieen Verschiedene in der Gesellschaft," er hat Recht, der Fremde; 's sind lauter Prellereien, Quälgehudel, die Leute um's Geld zu bringen; ganz neue Gesetze heut zu Tage, neue Gesetze!"

Der Unbekannte warf während dieses Geschreies auf den Gastwirth einen Blick, welcher die allzuoffene Auskundschaftung ihm vorwarf. — „Laßt ihn einmal nach seiner Weise gehen," sagte er darauf, „stellt kein Aergerniß an, und gebt Euch zufrieden."

„Ich hab' meine Schuldigkeit gethan," sagte der Gastwirth mit lauter Stimme; im Stillen dacht' er: nun bin

ich gesichert, und hab 'ne Wand hinter'm Rücken. — Er trug Schreibzeug und Verordnung wieder zurück, und nahm die leere Flasche, um sie dem Burschen hinzugeben.

„Die nämliche Sorte," sagte Renzo, „'s ist ein vortrefflicher Gesell, euer Wein, und wir wollen ihn, wie den andern, zur Ruhe bringen, ohne ihn weiter um Namen und Zunamen zu fragen, oder was er hier zu schaffen hat, und wie lange er sich in der Stadt aufzuhalten gedenkt."

„Von demselben!" befahl der Wirth dem Burschen, reichte ihm die Flasche hin, und setzte sich wieder unter das Vordach des Kamins. — Freilich ein Hase! — dachte er hier, während er wiederum die Asche mit seinen Zeichnungen schmückte — und in was für Hände bist Du gefallen! Der einfältige Esel! Wenn Du ersticken willst, so ersticke; der Wirth zum vollen Mond aber wird sich hüten, um Deiner Narrheit wegen seine Haut dabei zu wagen.

Renzo dankte seinem Führer, so wie allen Uebrigen, welche ihm Recht gegeben hatten. — „Wackere Freunde!" sagte er, „jetzt seh' ich recht eigentlich, daß rechtschaffene Leute einander die Hände reichen, und sich unterstützen." — Darauf streckte er die Rechte hoch über den Tisch aus, nahm von Neuem eine Rednerstellung an, und rief: „Daß die Leute, die am Ruder sitzen, doch bei allen Gelegenheiten mit Papier, Tinte und Feder angestiegen kommen! Immer den Gänsekiel strichfertig! haben ein großes Gelüst, mit der Feder auf dem Papier herum zu fahren!"

„Ei, mein fremder junger Herr," sagte lachend Einer von den Spielern, welcher so eben im Gewinnen war, „wollt Ihr die Ursache wissen?"

„Laßt hören!" antwortete Renzo.

„Die Ursache ist," erklärte Jener, „die hohen Herrschaften essen alle Gänse weg, und da haben sie denn so viele Federn, so viele Federn liegen, daß sie doch Etwas damit anfangen müssen."

Alle, bis auf den verlierenden Nachbar gegenüber, lachten.

„Ah," sagte Renzo. „Der ist ein Poete. Habt also hier auch Poeten! Es giebt ihrer überall auf Erden. Versteh' mich gleichfalls ein wenig auf's Dichten, und manchmal bring' ich Euch gar artige Dinge vor, versteht sich, wenn die Zeiten 'ne freundliche Miene machen."

Um diese alberne Prahlerei unsers armen Renzo zu verstehen, muß man wissen, daß bei dem gemeinen Volke in Mailand, und bei den Landleuten umher noch mehr, ein Poet nicht, wie bei den übrigen gebildeten Menschen, einen himmlischbegabten Geist, einen Bewohner des Pindus, einen Zögling der Musen bezeichnet; sie meinen damit einen grillenhaften, wunderlichen Kopf, der in Worten und Handlungen mehr scharfsinnig und überraschend, als eigentlich vernünftig erscheint. So wirthschaftet der verdrehungssüchtige Haufe mit den Wörtern, und hängt ihnen eine Bedeutung an, welche von der gesetzmäßigen himmelweit entfernt liegt. Denn was hat wohl, fragen wir den Leser, ein Dichter mit einem wunderlichen Grillenkopfe zu schaffen?

„Aber die wahre Ursache will ich Euch sagen," fuhr Renzo fort. „Sie sind's, so die Feder in der Hand führen; was sie also selbst reden, das verfliegt, und ist bald verdunstet; die Worte dagegen, die ein armer Mensch in den Mund nimmt, aufmerksam stehen sie dabei, spießen sie mit der verwetterten Feder den Augenblick auf, und nageln

sie auf's Papier fest, um zur gehörigen Zeit Gebrauch davon zu machen. Und dann haben sie noch eine Bosheit an sich: wenn sie gern in schlimme Händel einen armen Burschen verwickeln möchten, der keinen Buchstaben kennt, aber sein Bischen . . . ich weiß, was ich meine . . ." — und um sich verständlich zu machen, fuhr er mit der Spitze des Zeigefingers gegen die Stirn, als wollt' er sie einrennen — „und wenn sie merken, daß er von dem Schurkengespinnst Wind hat, paff, schmeißen sie sogleich ein Paar lateinische Brocken in's Gespräch, dadurch soll er den Faden verlieren, und den Degen aus der Hand fallen lassen, soll den Kopf vor Wirrwarr nicht mehr zu tragen wissen. Genug, derlei Mißbräuche verdienen abgeschafft zu werden. Heut ist Alles recht glücklich abgemacht worden, und der Gemeinste hat's begreifen können, wie's zugegangen, ohne Papier, ohne Feder und Dintenfaß; und morgen, wofern die Leute wissen, wie sie sich zu benehmen haben, wird's noch besser hergehen, ohne aber Einem auch nur ein Haar zu krümmen, Alles auf dem Wege der Gerechtigkeit."

Während dessen hatten einige der Gäste ihr Spiel wieder fortzusetzen begonnen, andre ließen sich's schmecken, viele schrien durch einander; verschiedene gingen weg, manche kamen dazu; der Wirth hörte bald nach Diesem, bald nach Jenem hin; lauter Dinge, die mit unsrer Geschichte nichts weiter zu schaffen haben. Wann Renzo's unbekannter Begleiter weggehen würde, ließ sich nicht absehen; er hatte, wie es wenigstens schien, in dem Hause nichts zu thun, und dennoch mochte er sich nicht empfehlen, ohne mit seinem Gefährten noch einmal unter vier Augen ein wenig geplaudert zu haben. Er wandte sich zu

ihm, knüpfte das Gespräch vom Brodt wieder an, und nach verschiedenen Redensarten, welche seit einiger Zeit gang und gäbe geworden, rückte er mit seiner eigenen Meinung heraus.

„Wenn ich zu befehlen hätte," sagte er, „so würde ich das Mittel schon finden, um Alles wieder in der gehörigen Ordnung gehen zu laßen."

„Was wolltet Ihr vornehmen?" fragte Renzo, sah ihm dabei mit einem etwas allzuglänzenden Augenpaar in's Gesicht, und zog den Mund ein wenig seitwärts, gleichsam um sich so aufmerksam als möglich darzustellen.

„Was ich vornehmen wollte?" entgegnete der Andre. „Es müßte Brodt für Alle vorhanden seyn, für's arme Volk so gut wie für die Reichen."

„Ah, so läßt sich's hören," meinte Renzo.

„Hört an, wie ich's machen würde. Ein rechtschaffener Preis, wobei Jedweder bestehen kann. Und dann das Brodt nach Verhältniß der Eßer vertheilt: denn es giebt Euch unverschämte Schlingahälse, die Alles für sich behalten möchten, und auf's Gerathewohl rips raps Alles an sich reißen, und hernach ist für die armen Leute keins da. Also mit dem Brodt eine Vertheilung vorgenommen. Wie das anstellen? Ich denke so: Jede Familie kriegt, nach Verhältniß der Köpfe, einen Zettel, und kann damit hingehen, sich vom Bäcker Brodt zu holen. Mir zum Beispiel müßten sie einen Zettel ausfertigen, der etwa so lautete: Ambrogio Fusella, Schwerdtfeger von Handwerk, mit seinem Weib und vier Kindern, sämmtlich schon herangewachsen, um Brodt essen zu können — paßt wohl auf — erhält so und so viele Brodte, wofür er so und so viele

Groschen zu zahlen hat. 'S muß aber allezeit gerecht dabei zugehen, immer nach Anzahl der Köpfe. Bei Euch, wollen wir einmal annehmen, müßten sie einen Zettel ausstellen für . . . wie ist doch Euer Name?"

„Lorenzo Tramaglino," sagte der Jüngling. Denn ganz und gar von dem neuen Plane bezaubert, bemerkte er nicht, daß er gleichfalls auf Papier, Feder und Dintenfaß gegründet war, daß um ihn in's Werk zu setzen, vor allen Dingen die Namen der Personen aufgenommen werden mußten.

„Ganz gut," sagte der Unbekannte; „aber habt Ihr Frau und Kinder?"

„Ich sollte eigentlich . . . Kinder, nein — 's wär' zu zeitig; aber 'ne Frau — wenn's in der Welt zuginge, wie's sollte . . ."

„Ah, Ihr seyd unverheirathet! Also Geduld; kriegt demnach eine kleinere Portion."

„'S ist billig," sagte Renzo. „Aber wenn nun bald, wie ich hoffe, und mit göttlicher Hülfe . . . Genug, wenn ich nun mich verheirathen thäte?"

„Wird der Zettel gewechselt, und die Portion steigt," antwortete der Unbekannte, und erhob sich von der Bank. „Wie ich gesagt habe: immer nach Verhältniß der Köpfe."

„So lass' ich's gelten," rief Renzo, indem er wiederholt mit der Faust auf den Tisch schlug. „Und warum machen sie nicht ein Gesetz nach dieser Manier?"

„Was soll ich Euch für 'nen Bescheid darauf geben?" fragte Jener. „Indessen sag' ich Euch gute Nacht, und mache mich auf; ich denk' mir, mein Weib und meine Kinder lauern schon eine ganze Zeit auf mich."

„Noch 'nen kleinen Schluck, 'nen kleinen Schluck noch!“ schrie Renzo, und füllte ihm geschwind den Becher. Dabei sprang er auf, faßte ihn bei einer Bauschfalte des Wamses, und zog ihn mit Gewalt zum Sitzen zurück. — „Noch einen kleinen Schluck, thut mir das nicht zu Leide!“

Der Freund aber machte eine rasche Wendung, und entschlüpfte. Auf alle Bitten und Vorwürfe, in welche Renzo sich ergoß, antwortete er bloß noch einmal gute Nacht, und ging. Als er schon auf dem Wege war, hielt ihm Renzo sein Unrecht noch vor, und warf sich sodann auf die Bank. Er sah mit starren Blicken den Becher an, der voll vor ihm stand, und als er den Burschen vor'm Tische vorüber gehen sah, hielt er ihn mit einem Winke der Hand auf, als wenn er ihm etwas mitzutheilen hätte, zeigte auf den Becher hin, und sagte mit langsamer, feierlicher Aussprache, daß sich die Worte ganz eigen anhören ließen: „Hier, 's war für den braven Mann eingeschenkt, Ihr seht: voll, von einem Rand zum andern, wie man's einem Freund anbietet: er hat's aber nicht gewollt. Die Leute haben manchmal wunderliche Grillen unter'm Schädel sitzen. Ich hab' gethan, was ich konnte; meinen guten Herzenswillen hat er sehen können. Jetzt also, da die Sache einmal geschehen ist, muß Einer Gottes Gabe nicht zu Grunde gehen lassen.“ — Nachdem er so gesprochen, nahm er den Becher, und trank ihn auf einen Zug aus.

„Ich hab' verstanden,“ sagte der Bursche, und ging fort.

„Eh, Ihr habt's also auch verstanden?“ rief ihm

Renzo nach. „'S ist also wahr. Sobald die Gründe gut sind ....“

Hier will's die ganze Liebe, welche wir zur Wahrheit hegen, um mit umständlicher Treue fortzufahren, wo die Erzählung für eine so wichtige Person wie Renzo, für das wichtigste Glied unserer Geschichte, ließe sich beinah sagen, so wenig ehrenvoll zu werden anfängt. Zu gleicher Zeit nöthigt uns aber auch die Unpartheilichkeit das Geständniß ab, daß unserm Jüngling hier zum ersten Mal solch ein verfängliches Abentheuer begegnete, und gerade weil er an übermäßige Genüsse nicht gewohnt war, lief großentheils dieses erste Mal so unheilvoll für ihn ab. Die wenigen Becher, welche er gleich anfangs, theils um die trockene Gluth der Kehle zu löschen, theils aus gesteigerter Regsamkeit des Gemüthes, die von keinem Maaße wissen will, gegen seine Gewohnheit, einen nach dem andern zu sich genommen hatte, waren ihm augenblicklich nach dem Kopf gestiegen; ein geübterer Trinker hätte nicht die mindeste Wirkung davon verspürt. Bei dieser Gelegenheit macht unser Anonymus eine Bemerkung, welche wir ihm nachschreiben, sie möge aufgenommen werden, wie sie wolle. Die mäßige, tugendhafte Lebensweise, sagt er, gewährt außer andern auch den Vortheil, daß ein Mensch, welchem sie zur Gewohnheit und Natur geworden, so oft er in einen entgegengesetzten Irrweg verfällt, auf der Stelle die widerwärtigen Wirkungen desselben empfindet; unbehagliches Gefühl und reuiger Unmuth stellen unausbleiblich sich ein; eine ganze Zeit hindurch bleibt ihm die Erinnerung eingeprägt, und so dient ihm selbst ein Fehltritt zur Lehre.

Dem sey, wie ihm wolle, so folgten einander, nach-

dem der erste Dunst dem jungen Menschen zu Kopfe gestiegen, Wein und Worte, jener hinunter, diese herauf, ohne Maaß und Regel, und in dem Augenblick, wo wir ihn gelassen haben, hielt er sich bereits auf den Füßen, so gut er konnte. Eine unwiderstehliche Lust zum Sprechen setzte ihm die Zunge in Bewegung; an Zuhörern oder an umhersitzenden Menschen wenigstens, die er dafür nehmen konnte, fehlte es nicht: hin und wieder waren ihm auch recht passende Worte in den Mund gekommen, und hatten sich in ziemlicher Ordnung an einander reihen lassen. Allmählig aber zeigten sich bei dem Geschäfte, die angefangenen Sätze faßlich durchzuführen, mächtige Schwierigkeiten. Ein Gedanke, welcher lebhaft und rund seinem Geiste sich dargestellt hatte, flog plötzlich davon, und ging wie in einem fernen Nebel unter; das Wort, worauf er mehrere Sekunden hindurch sich hatte besinnen müssen, wollte am Ende zu dem Gedanken nicht recht stimmen. Und in solcher Verlegenheit verführte ihn ein falscher Trieb, wie er gar oft die Menschen dem Verderben zuleitet, seine Zuflucht gerade zu der unglücklichen Flasche zu nehmen. Was für Hülfe ihm aber unter solchen Umständen die Flasche gewähren konnte, sagt sich Jeder, der seinen gesunden Verstand hat, selbst.

Von den unzähligen Reden, welche unser Renzo an jenem unseligen Abend führte, theilen wir hier nur einige Wenige mit; die Uebrigen lassen wir wohlbedächtig weg, sie würden nur sich selbst aufheben; denn es lag nicht bloß kein Sinn in ihnen, sie hatten auch nicht einmal das Ansehen, als wenn welcher in ihnen läge, und das ist doch bei einem gedruckten Buche eine unerläßliche Bedingung.

„He, Wirth, Wirth!" fing Renzo wieder an, indem er mit den Augen um den Tisch umher wanderte, und dann unter das Vordach des Kamins hinblickte; bisweilen richtete er auch den Blick starr dahin, wo gerade der Kamin nicht war, und sprach in Einem fort mitten im Lärmen der Gesellschaft: „Du bist ein schöner Wirth! Ich krieg' ihn nicht klein, Deinen Streich da mit Namen, Zunamen und Geschäft. Einem Menschen, wie ich! Hast Dich nicht gut aufgeführt. Was find'st Du denn für 'ne Freude, was für 'nen Vortheil, für 'nen Geschmack dran, einen armen jungen Kerl zu Papier zu bringen? Hab' ich Recht, Ihr Herren? Gerade an die braven jungen Kerle sollten sich die Schenkwirthe halten. — Hör', hör', Wirth: ich will Dir ein Beispiel vorhalten, eine vernünftige Sache ..... Die Herren lachen? Ich hab' mir ein Bischen zu gütlich gethan .... meine Gründe aber, die bring' ich noch ganz ordentlich vor. Sag' mir einmal, wer erhält denn Deinen Kram auf den Beinen? Gerade die armen Leute. Hab' ich Recht? Seh' einmal zu, ob die Herren unter der Verordnung da jemals bei Dir einsprechen, um sich den Gaumen anzufeuchten!"

„Lauter Wassertrinker!" sagte ein Nachbar.

„Wollen sich bei Verstand erhalten," fügte ein Anderer hinzu, „um ihre Lügen gescheidt vorbringen zu können."

„Ah," rief Renzo, „da hat sich der Poet wieder einmal hören lassen. Ihr seht also auch ein, wie ich's meine. Antworte also, Wirth! Hat sich Ferrer, der noch der Beste unter Allen ist, jemals in der Küche hier sehen lassen, um einen Becher mit Einem anzustoßen, und auch einen lumpigen Pfennig nur zu verzehren? Und der Mordläßer, der

Don .... Na, ich bin still, es gischt mir zu sehr im Kopf. Ferrer und der Pater Ecer .... das sind ein Paar Ehrenmänner, ich weiß es. Die Alten taugen weit weniger als die Jungen, und die Jungen .... die sind noch schlimmer als die Alten. Ich bin aber doch zufrieden, daß es kein Menschenleben gekostet hat; eh, das sind Unmenschlichkeiten, die für den Schinder gehören. Brodt, das ja. Ich hab' tüchtige Stöße bekommen; aber — ich hab' auch welche ausgetheilt. Frisch auf! Ueberfluß! Vivat! Aber auch der Ferrer — alle Augenblick ein lateinisches Mummelwort ... Sies harum trapolorum. Verdammt sey die Bosheit! Die Gerechtigkeit soll hoch leben! Und das Brodt! Ha, das sind die rechten Worte! Das wollen die Herren hier auch .... wie das verdammte ton ton ton mit einem Mal losbrach, und dann wieder ton ton ton .... 's macht sich Einer nicht umsonst auf die Beine. Ich sollt' ihn nur hier haben, den Herrn Pfarrer .... eh, ich weiß recht gut, was ich im Sinne habe."

Bei diesen Worten senkte er den Kopf, und stand einige Zeit, wie im Anschauen eines plötzlich aufgestiegenen Bildes verloren; dann seufzte er tief auf, im emporgehobenen Gesichte waren zwei thränende Kinderaugen zu sehen, eine seltsame, fremdartige Bekümmerniß sprach sich in seinen Zügen aus, und gut war's, daß diejenige, welche der Gegenstand derselben war, sie nicht zu sehen bekam. Die nichtswürdigen Kerle aber, welche schon angefangen hatten, mit Renzo's leidenschaftlicher, verworrener Beredtsamkeit ihren Spaß zu treiben, machten sich nun über sein kummervolles Ansehen noch lustiger. Die Nächsten sagten zu den Uebrigen: „Seht einmal!" und Alle wandten sich

nach ihm hin. Bald war er das Spottziel der liederlichen Gesellschaft. Freilich waren auch sie nicht Alle bei ganz nüchternem Verstande; indessen hatte Keiner so arg als unser armer Renzo über die Schnur gehauen, und überdieß war er ein Fremdling. So machten sie sich dabei, ihn der Reihe nach mit einfältigen, plumpen Fragen, mit spottlustigen Geberden aufzuziehen. Renzo verrieth bald seinen Unwillen darüber, bald nahm er den Spaß auf die lustige Seite, bald ließ er sich das ganze Gerede nichts anfechten, und sprach von ganz andern Dingen; manchmal antwortete er, manchmal fragte er, immer aber sprungweise, ohne Zusammenhang. Zum Glück indessen war ihm denn doch, bei all dem faselnden Geschwätz, eine instinktmäßige Aufmerksamkeit geblieben, keinen Namen einer Person sich entschlüpfen zu lassen; so kam auch derjenige, welcher am meisten ihm in's Gedächtniß eingeprägt seyn mußte, hier nicht zum Vorschein. Und wahrlich, es sollte uns nah gehen, wenn dieser Name, welchem wir auch mit einiger Zuneigung und Achtung ergeben sind, in diesen ungewaschenen Mäulern sich umhergetrieben hätte, und das Spielwerk so heilloser Zungen geworden wäre.

Viertes Kapitel.

Indessen sah der Wirth, daß der Spaß am Ende zu weit ging, und sich allzu sehr in die Länge zog. Er trat zu Renzo hin, bat die Andern höflich, ihn in Frieden zu lassen, schüttelte ihn beim Arm, und wollte ihm zu verstehen geben, es sey Zeit, schlafen zu gehen. Es gelang aber

nicht, ihn zu überreden; der Berauschte kam beständig auf dieselben Geschichten von Namen und Zunamen, von Verordnungen und guten armen Leuten zurück. Dennoch machten die Worte, Bett und schlafen, oft wiederholt, am Ende Eindruck auf ihn; er fing allmählig an zu begreifen, wie das, was sie bedeuteten, ihm in der That nöthig war, und so bewirkten sie in seinem Geiste einen klaren Augenblick. Der geringe Theil Verstand, welcher ihm dabei zurückkehrte, ließ ihn gewissermaßen einsehen, daß der größere Theil in der Weinflasche stecken geblieben; ungefähr wie bei einer Erleuchtung das letzte Stümpfchen, das noch brennt, uns überzeugt, daß alle andern Lichter bereits erloschen. Er entschloß sich, stützte beide Hände flach auf den Tisch, versuchte zwei, drei Mal aufzustehen, ächzte und taumelte, gelangte aber bei'm dritten Male, vom Hausherrn unterstützt, auf die Beine. Dieser erhielt ihn aufrecht, und ließ ihn zwischen Tisch und Bank hervortreten; in die eine Hand nahm er eine Laterne, mit der andern führte er halb, so gut es ging, den Gast, halb schleppte er ihn nach der Treppenthüre hin. Bei'm Lärmen der Grüße, welche die Gesellschaft ihm nachschickte, wandte Renzo sich hier hastig um, und wenn sein Gehülfe ihn nicht gewandt bei'm Arm gehalten hätte, so wäre aus der Umkehr ein gewaltsames Niederstürzen geworden; so aber drehte er sich zum Zimmer zurück, strich mit dem Arm, welchen er frei hatte, vielfach durch die Luft, und beschrieb damit, als machte er Salomonische Zaubergeberden, seine Abschiedsgrüße.

„Zu Bette, Herr, zu Bette!“ sagte der Wirth, und riß ihn mit fort. Darauf half er ihm zur Thüre hinaus, zog ihn mit größerer Mühe noch die schmale hölzerne

Treppe empor, und brachte ihn in das Zimmer, so er ihm bestimmt hatte. Beim Anblick des Bettes, das ihn erwartete, freute sich Renzo, und sah liebevoll den Wirth mit einem Augenpaar an, welches bald ungewöhnlich blitzte, bald, wie ein Paar Johanniswürmchen, sich verdunkelte; dabei suchte er sich im Gleichgewichte zu erhalten, und streckte die Hand nach der Wange des Gastwirthes aus, um sie, zum Zeichen der Freundschaft und der Erkenntlichkeit, zwischen Zeige- und Mittelfinger zu fassen; es ging aber nicht. — „Wackerer Schenkwirth," brachte er endlich denn doch hervor: „ich sehe, daß Du ein rechtschaffener Mann bist; 's ist christlich gehandelt, einem guten Jungen ein Bett zu verschaffen; aber die Zuchtfalle da von Namen und Zunamen, die war nicht nach rechtschaffener Leute Art. Zum Glück versteh' ich meinerseits mich auch auf 'nen Pfiff ..."

Der Wirth hatte nicht geglaubt, daß sein Mann noch so zusammenhängend sprechen könnte; er wußte aus langer Erfahrung, wie Leute in solchem Zustande mehr als sonst mit ihren Empfindungen plötzlich umzuschlagen pflegen, und so wollte er diesen lichthellen Augenblick benutzen, um einen andern Versuch zu machen. — „Lieber Freund," sagte er mit liebkosender Miene und Stimme, „ich hab's ja gar nicht gethan, um Euch zu quälen, noch um Euch Eure Angelegenheiten abzuspüren. Was wollt Ihr? Das Gesetz ist da, und auch wir müssen gehorchen; sonst sind wir die Ersten, die die Strafe auf den Hals haben. Es ist gescheidter, ihnen zu Willen zu leben, und ... Und worauf kommt's am Ende an? 'Ne große Sache! Zwei Worte zu sprechen. Nicht der hohen Herrschaften wegen,

sondern um **mir** einen Gefallen zu thun: kommt, wir sind allein hier, unter vier Augen, wollen unsre Sache abmachen: sagt mir Euren Namen, und... und dann geht mit ruhigem Herzen zu Bette.“

„Ah Schurke,“ schrie Renzo, „Betrüger! Du kommst mir noch einmal mit der Niederträchtigkeit von Namen und Zunamen und von Geschäft angezogen?“

„Schweig, Narr, und geh zu Bette!“ sagte Jener.

Renzo aber fuhr [illegible] ger fort: „Hab' verstanden. Du gehörst auch zu der [illegible] Wart', wart', ich will Dich zurecht machen.“ — [illegible] wandte er sich mit dem Munde nach der Treppent [illegible], und schrie noch weit fürchterlicher: „Freunde, [illegible] th gehört zur....“

„Ich hab's [illegible] um Spaß gesagt,“ schrie dieser, riß ihn zurück u[illegible] ihn nach dem Bette hin, „zum Spaß, hast Du mir den Spaß denn gar nicht angemerkt, Freund?“

„Ah, zum Spaß: das ist vernünftig gesprochen. Wenn Du's zum Spaß gesagt hast... 's sind auch lauter Geschichten rein zum Spaß.“ — Und so fiel er auf's Bett hin.

„Jetzt bei der Hand! Zieht Euch aus, geschwind!“ sagte der Wirth, und unterstützte seinen Rath durch thätigen Beistand. Es that Noth. Als Renzo sich den Wams ausgezogen hatte, nahm ihn der Wirth, und fuhr sogleich mit den Händen in die Taschen, um zu sehen, ob auch wohl das Zechgeld drin steckte. Er fand Geld; da er aber der Meinung war, der Gast würde am andern Morgen ganz andre Dinge zu thun haben, als an Bezahlung zu denken, und das Geld dürfte wahrscheinlich in Hände

fallen, aus welchen ein Gastwirth es nicht mehr heraus bekäme, so überlegte er, was er zu thun hätte, und wollte einen andern Versuch wagen.

„Ihr seyd ein guter junger Mensch, ein Ehrenmann,“ sagte er; „nicht wahr?“

„'N guter Mensch, ein Ehrenmann,“ antwortete Renzo, indem er mit den Fingern noch immer an den Knöpfen zu thun hatte, die aus ihren Löchern nicht heraus wollten.

„Gut,“ antwortete Jener, „macht also jetzt die kleine Rechnung richtig; denn morgen muß ich bei Zeiten Geschäfte halber aus dem Hause gehen...“

„'S ist billig,“ äußerte Renzo. „Bin ein pfiffiger Schelm, doch ein ehrlicher Kerl. Aber das Geld! Eh geschwind, wir wollen das Geld suchen!“

„Ich bin dabei,“ sagte der Wirth. Indem er darauf seine ganze listige Gewandtheit, seine ganze Geduld, seine ganze Schlauigkeit in Bewegung setzte, kam er endlich damit zu Stande, und steckte die Zeche ein.

„Helf mir ein Bischen mich ganz ausziehen, Wirth,“ sagte Renzo. „Ich fühl's selber, daß mir ein mächtiger Schlaf in den Gliedern steckt.“

Der Wirth leistete ihm den verlangten Dienst, legte ihm noch überdieß die Kissen unter dem Kopfe zurecht, und warf ihm ein oberflächliches Gutenacht hin; denn schon lag er schnarchend da. Es beherrscht aber den Menschen eine unerklärliche Anziehungskraft, welche ihm für einen Gegenstand des Aergers dieselbe Aufmerksamkeit wie für einen Gegenstand der Liebe abnöthigt, und vielleicht nichts Andres ist, als das Bestreben, was gewaltsam auf

unser Gemüth wirkt, näher kennen zu lernen. Daher auch der Wirth einen Augenblick still stand, den Gast, so zuwider er ihm auch war, zu betrachten; er hielt ihm die Laterne vor's Gesicht, und breitete die Hand über die Flamme, um sie desto heller hinleuchten zu lassen; es war ungefähr dieselbe Stellung, in welcher Psyche gemahlt wird, wenn sie verstohlen die Züge des unbekannten Gatten belauscht. — „Närrischer Mährchenvogel!" sagte er halb laut zu dem armen Entschlafenen, „Du bist gerade drauf losgegangen, Dir Dein Unglück auf den Hals zu ziehen. Morgen wirst Du mir wohl schon sagen können, wie's schmeckt. Ungeschliffene Bauerkerle, wollt in der Welt umherziehen, und wißt nicht einmal, wo die Sonne aufgeht, stürzt Euch und Euren Mitmenschen in Wirrwarr!"

So gesprochen oder gedacht, zog er die Lampe zurück, setzte sich in Bewegung, ging zum Zimmer hinaus, und verschloß von draußen die Thüre mit dem Schlüssel. Auf dem Absatz der Treppe rief er die Wirthin, befahl ihr, die Kinder einem Dienstmädchen zu übergeben, und so lange in der Küche an seiner Statt ein wachsames Auge zu haben. — „Ich muß ausgehen," sagte er, „um eines Fremden Willen, der mir da zu meinem Unglück in's Haus gerathen ist." — Und nun theilte er ihr im Auszuge das unangenehme Ereigniß mit. — „Hab' ein Aug' auf Alles," setzte er darauf hinzu, „und hauptsächlich Klugheit; die will's an einem so verdammten Tage ganz besonders. Wir haben da unten einen Haufen lüderlicher Kerle sitzen, die unter'm Trinken und Spielen allerhand Dinge über die Zunge wandern lassen. Genug, wenn so ein verwegenes Großmaul . . ."

„Ei," entgegnete die Wirthin, „ich bin kein Grünschnabel, und weiß auch, was vorgeht. Bis jetzt, scheint's mir, kann man noch nicht eben sagen ..."

„Gut, gut, und aufpassen, ob sie zahlen. Laß sie sprechen, was sie wollen, vom Speichervogt, vom Statthalter und dem Großkanzler, von den Decurionen und den Cavalieren, von Spanien und Frankreich, und anderem Firlefanz der Art: gethan, als ob Du nichts verstehst; denn mit Widersprechen schiebt Einer seinen Karren den Augenblick in den Morast hinein, und giebt man ihnen Recht, so gehts eben nicht besser, und Du weißt ja selber, gerade Diejenigen, so die ungeberdigsten Worte im Munde führen, die sind manchmal... Genug, wenn Du so einen Vorschlag hörst, drehst Du den Kopf weg, und sagst: Ich komme! als thät' Einer von der andern Seite her rufen. Ich will so bald als möglich wieder heimzukommen suchen."

Darauf trat er mit ihr in die Küche, warf einen Blick umher, um sich zu überzeugen, ob nichts Neues von Bedeutung vorgefallen, nahm von einem Pflock Hut und Mantel herunter, holte aus einem Winkel einen Knüttel, schärfte durch einen zweiten Blick seinem Weibe die gegebenen Anweisungen ein, und machte sich auf den Weg. Aber schon während dieser Vorkehrungen hatte er den Faden der Anrede, welche er an Renzo's Bette gehalten, in der Stille wieder aufgefaßt, und verfolgte ihn, indem er durch die Straße wanderte.

„Was für 'nen starrsinnigen Kopf der Bursch aus dem Gebirge auf dem Rumpfe trägt!" — Denn so emsig auch Renzo seine Heimath zu verschweigen suchte, so verrieth

sich doch das Gebirgsland in Worten, Aussprache, Anblick und Handlungen von selbst. — „Mit meiner Klugheit, mit meiner guten Vernunft, hab' ich heiler Haut den gefährlichen Tag überstanden, und nun kommst Du mir am Abend noch auf den Hals, mir die Eier im Korb zu zerquetschen. Fehlt's denn in Mailand an Gasthöfen, daß Du gerade über meine Schwelle hereinstolpern mußtest? Wärst Du noch wenigstens allein gekommen, so hätt' ich für den Abend ein Aug' zugedrückt, und's morgen früh Dir zu verstehen gegeben. Aber nein, Herr, kommst in Gesellschaft, und in Gesellschaft eines Häscherhauptmanns, um den Kohl noch fetter zu machen.“

Bei jedem Schritte begegnete der Gastwirth auf seinem Wege einsamen Wandrern, auch wohl zweien oder vieren, welche murmelnd umherzogen. Als er in seiner stummen Anrede gerade bei obigem Punkte stand, sah er eine Runde von Soldaten daherkommen; er schlich sich seitwärts, schielte, da sie vorüber schritten, nach ihnen hin, und dachte weiter: „Da sind die Narrenruthen. Und Du, Esel, Du, weil Du einen Haufen Leute hast Lärm machen sehen, setzest Dir in den Kopf, daß die Welt umgekehrt werden müsse; und auf so einen artigen Grund fußend, hast Du Dich unglücklich gemacht, und wolltest mich auch mit hinein ziehen: das war dumm. Ich hab' mein Möglichstes gethan, um Dich zu retten, und Du, Schlingel, hätt'st mir dafür den Gasthof beinah mit Spektakel gefüllt. Nun kannst Du selber sehen, wie Du aus der Klemme kommst; für mich werd' ich sorgen. Als wenn ich Deinen Namen aus Neugier wissen wollte! Was liegt mir dran, ob Du Taddeo oder Bartolommeo bist? Ich

hab' eben keine große Freude dran, die Feder in die Hand zu nehmen; ihr Leutchen seyd aber wahrhaftig nicht allein, daß die Welt nach Eurem Kopfe gehen soll. Ich weiß auch, daß es Verordnungen giebt, die nichts zu bedeuten haben; 'ne mächtige Neuigkeit, daß Einer aus dem Gebirge herkommen muß, um sie uns aufzutischen! Du weißt aber nicht, daß die Verordnungen gegen die Gastwirthe gerade wohl was zu sagen haben. Willst durch die Welt reisen, und Dein großes Maul mit herumtragen, und weißt nicht einmal, daß Einer vor allen Dingen nicht öffentlich davon sprechen muß, wenn er die Welt nach seinem Kopfe drehen, und die Verordnungen in den Sack stecken will. Und wenn ein armer Gastwirth sich nach Dir bequemte, und seine Gäste nicht nach ihrem Namen fragte, weißt Du denn, Dummkopf, was für 'ne Schüssel man ihm da vorstellen thäte? „„Jedem der oben genannten Gastgeber und Schenkwirthe bei Strafe von dreihundert Scudi geboten."" Wie sauer muß sich Einer dreihundert Scudi werden lassen? und um sie so hübsch dann an den Mann zu bringen! — „„davon zwei Drittheil für die Königliche Kammer zurückzulegen, und das Uebrige für den Kläger oder Angeber."" Ein schönes Puppenspiel! „„Und wenn er nicht zahlen kann, fünf Jahre auf die Galeere, oder eine größere Strafe, an Eigenthum oder Leibe, nach dem Gutachten seiner Excellenz."" Schönen Dank, Eurer Gnaden gar sehr verbunden!"

Bei diesen Worten betrat der Gastwirth die Schwelle des Pallastes, in welchem der Hauptmann der Gerechtigkeit wohnte.

Wie in allen andern Kanzleyen herrschte auch hier

eine außerordentliche Geschäftigkeit: überall ertheilte man emsig die zweckmäßigsten Befehle, um dem folgenden Tage zuvorzukommen, den Gemüthern, die zu neuer Empörung geneigt, den Vorwand und die Kühnheit zu nehmen, und die Gewalt in den Händen, welche sie auszuüben hatten, sicher zu stellen. Die Kriegerschaar bei'm Hause des Speichervogts wurde verstärkt, die Eingänge zur Straße durch Querbalken versperrt und durch eine Wagenburg verrammelt. Sämmtlichen Bäckern befahl man, ohne Unterlaß im Brodtbacken fortzufahren; nach den umherliegenden Ortschaften gingen Eilboten ab, mit dem Befehl, Getraide nach der Stadt zu schicken; für jeden Bäckerladen bestimmte man verordnete Edelleute, welche sich in aller Frühe hinbegeben sollten, um über die Vertheilung des Gebäckes zu wachen, und durch ihr persönliches Ansehen oder durch gute Worte die Unruhigen in Schranken zu halten. Um aber, wie man zu sagen pflegt, die Scheibe in allen Punkten zu treffen, und durch ein wenig Schrecken die Schmeicheleien desto wirksamer zu machen, ward auch auf Mittel gesonnen, hin und wieder einem Aufruhrstifter zu Leibe zu gehen, und diese Rolle wurde vorzüglich dem Hauptmann der Gerechtigkeit zuerkannt. Wie diesem bei den Umschlägen von Wundwasser auf der linken Stirne, wenn er an die Empörung und ihre Rädelsführer dachte, zu Muthe war, kann Jeder leicht ermessen. Seine Spürhunde waren indeß vom ersten Augenblick des Tumultes an auf den Beinen gewesen, und jener Ambrosio Fusella, wie er sich nannte, war, nach dem Zeugniß des Wirthes, ein verkappter Häscherhauptmann, herumgeschickt, um eben Diesen oder Jenen auf der That zu ertappen, damit man

ihn hernach wiedererkennen, bei'm Flügel fassen und festsetzen konnte; in der Stille der Nacht oder am folgenden Tage wollte man diese Strafopfer überraschen. Nachdem dieser Fusella die ersten Paar Worte von Renzo's Predigt gehört, hatte er ihn auf der Stelle als einen Sündenbüßer aufgezeichnet; er schien ihm ein willkommener Verbrecher und der Fall geeignet. Zugleich entdeckte er, daß er ein Neuling in der Stadt war, und so hatte er den Meisterstreich versucht, ihn ganz warm noch nach dem Gefängniß, dem sichersten Gasthof in der Stadt, zu bringen; wie aber dieser Plan verunglückte, haben wir gesehen. Indessen konnte er die sichere Kunde über seinen Namen und sein Vaterland, nebst hundert andern schönen Vermuthungen, nach Hause bringen; als daher der Gastwirth ankam, um zu melden, was er von Renzo wußte, wußten sie hier schon mehr als er. Er trat in das gewöhnliche Zimmer, und machte seine Anzeige, wie ein Fremder bei ihm eingekehrt sey, der durchaus nicht mit seinem Namen habe heraus wollen.

„Habt Eure Schuldigkeit gethan, uns davon Nachricht zu geben," sagte ein Kriminal-Notar, indem er die Feder niederlegte, „wir wußten aber schon davon."

Ein schöner Wirrwarr, dachte der Wirth, hier will's große Pfiffigkeit.

„Und den hochverehrten Namen wissen wir auch," fuhr der Notar fort.

Teufel! brach der Gastwirth in sich selbst los, den Namen! Wie müssen sie das angestellt haben?

„Ihr aber," nahm der Andre mit ernster Miene das Wort, „Ihr sprecht nicht ganz aufrichtig von der Brust weg."

„Was hätt' ich denn mehr zu sagen?“

„Ah, wir wissen ganz wohl, daß der Mensch in Euer Gasthaus eine Menge von gestohlenem Brodt mitgeführt hat, bei der Plünderung mittelst Diebstahls und Aufruhrs an sich gebracht.“

„Tritt Einer mit 'nem Brodt im Sack herein,“ antwortete der Wirth, „so kann ich's doch nicht rathen, wo er's her gekriegt hat! Denn, wenn's auch auf Tod und Leben dabei ankäme, kann ich dennoch sagen, ich hab' nur ein einziges Brodt in seiner Hand gesehen.“

„Wenn Euresgleichen sich nur entschuldigen, nur vertheidigen kann! Wo man Euch reden hört, sind's lauter rechtschaffene Leute. Wie wollt Ihr beweisen, daß er das Brodt auf eine ehrliche Art an sich gebracht hat?“

„Was hab' ich dabei zu beweisen? Mich dreinmischen, das laß' ich bleiben; ich mache den Gastwirth.“

„Ihr könnt aber doch nicht leugnen,“ äußerte der Notar, „daß Euer Kunde da die Verwegenheit gehabt hat, gegen die Verordnungen beleidigende Reden zu führen, und sich gegen das Wappen Seiner Excellenz mit frevelhafter Ungebührlichkeit zu benehmen.“

„Um Verzeihung, gnädiger Herr, wie kann er nur mein Kunde seyn, wenn ich ihn zum ersten Mal vor Augen sehe? 'S ist der Teufel, mit Verlaub zu sagen, der ihn mir in's Haus geschickt hat, und wenn ich ihn kennte, so sehen Eure Gnaden wohl, hätt' ich nicht nöthig gehabt, ihn nach seinem Namen zu fragen.“

„In Eurem Gasthof aber, vor Euren Augen, sind Dinge von Feuer und Flamme gesprochen worden, toll-

dreiste Reden, aufrührerische Vorschläge; man hat gemurrt, geschrieen, einander zugerufen."

„Wie wollen Eure Gnaden, daß ich auf so viele verkehrte Einfälle hin höre, die so viele Spektakelmacher, während sie alle mit einem Mal sprechen, zum Vorschein bringen? Ich hab', als ein armer Kerl, auf meinen Vortheil zu sehen. Und dann wißen Eure Gnaden sehr wohl, daß solche Lärmbolde, die's mit der Zunge so laut geben, in der Regel auch mit den Fäusten es nicht erst an sich kommen lassen, zumal wenn ihrer so viele beisammen sitzen, und . . ."

„In Gottes Namen," rief der Notar, „laßt sie nur reden und machen; morgen, morgen werdet Ihr sehen, ob ihnen die Kurzweil aus dem Kopf wird herausgeschafft seyn. Was meint Ihr?"

„Ich habe nichts zu meinen, Herr!"

„Daß das Fetzengesindel Herr von Mailand geworden ist?"

„Eh, das wär' auch gerade!"

„Ihr werdet sehen, ihr werdet sehen."

„Ich versteh' recht gut. Der König wird immer der König bleiben," erklärte der demüthige Gastwirth, „wer aber was selbst haben wird, der soll's so leicht nicht los werden, und so hat natürlich ein armer Familienvater keine Lust, was zu lösen. Die Herren haben die Gewalt in Händen, den Herren kommt das Geschäft zu."

„Habt Ihr noch viele Leute im Hause?"

„'Ne ganze Welt."

„Und Euer Kunde da," fragte der Notar weiter, „was

macht der jetzt? Läßt er noch immer nicht ab, zu lärmen, die Leute aufzuwiegeln, und Empörung anzuzetteln?"

„Der Fremde, meinen Eure Gnaden? der ist schlafen gegangen."

„Habt also viel Volk bei Euch? Genug, gebt Acht, daß er sich nicht unversehens weg macht."

Soll ich den Häscher spielen? dachte der Wirth: indessen antwortete er darauf weder mit Ja noch mit Nein.

„Geht nur nach Hause, und seyd vernünftig," rieth der Notar.

„Bin immer vernünftig gewesen, Herr," versicherte Jener. „Eure Gnaden wissen selbst zu sagen, ob ich jemals nur im geringsten der Gerechtigkeit zu thun gegeben habe."

„Gut, gut, und bildet Euch nicht ein, daß die Gerechtigkeit etwa um ihre Kraft gekommen."

„Ich? Bei'm Himmel, mir fällt's nicht ein, dergleichen zu glauben; hab' genug zu thun, wenn ich den Schenkwirth gehörig machen will."

„Das alte Lied!" rief der Notar, „wißt nie was Andres zu sagen."

„Was wollen Eure Gnaden, daß ich Andres sage? die Wahrheit ist immer nur dieselbe."

„Genug. Eure Anzeige wollen wir einstweilen bei Seite legen; wenn hernach die Sache zur Sprache kommt, so werdet Ihr in denen Stücken, um welche man Euch etwa befragen wird, der Gerechtigkeit umständlichere Auskunft geben."

„Was weitere Auskunft hab' ich zu geben?" fragte der

Wirth. „Ich weiß nichts, hab' kaum den Kopf, nach meinen eigenen Angelegenheiten zu sehen."

„Gebt nur Acht, ihn nicht weggehen zu lassen."

„Der erlauchte Herr Hauptmann werden Sich, hoff' ich, erinnern, daß ich auf der Stelle mich hier eingefunden habe, um meine Schuldigkeit zu thun. Ich küsse Eurer Gnaden die Hände."

Mit dem Anbruch des Tages schlief Renzo seit sieben Stunden schon, und hatte die Augen noch immer dicht geschlossen, als man ihn zu zweien Malen gewaltsam bei den Armen schüttelte, und eine Stimme, die von der Fußseite des Bettes her „Lorenzo Tramaglino!" rief, ihn gleichsam in's Leben zurück erweckte. Er ermunterte sich, bewegte die Arme, und öffnete mit Mühe die Augen. Da erblickte er gerade vor sich einen schwarzgekleideten Mann, und zu beiden Seiten des Kopfkissens einen Bewaffneten. Die Ueberraschung, die Schlaftrunkenheit, die Schwere des Kopfes nach dem Rausch traten zusammen, und so lag er mehrere Sekunden wie bezaubert da; er glaubte zu träumen, und da ihm der Traum nicht gefiel, so rüttelte er sich gleichsam, um sich zu wecken.

„Habt Ihr endlich einmal verstanden, Lorenzo Tramaglino?" fragte der Mann im schwarzen Mantel, derselbe Notar von vorigem Abend. „Auf, geschwind, steht auf und kommt mit uns!"

„Lorenzo Tramaglino?" sagte Renzo. „Was soll das heißen? Was wollt Ihr von mir? Wer hat Euch meinen Namen gesagt?"

„Kein Geschwätz und aufgestanden!" sagte einer der

Häscher, die ihm zur Seite standen, und faßte ihn von Neuem bei'm Arm.

„Ha, was ist das für'n Gewaltstreich?“ schrie Renzo, und zog den Arm zurück. „He, Wirth!“

„Wollen wir ihn im Hemde wegschaffen?“ fragte einer der Häscher, sich zum Notar wendend.

„Habt Ihr verstanden?“ fragte dieser den Jüngling. „Das geschieht mit Euch, wofern Ihr nicht augenblicklich aufstehet, um mit uns zu kommen.“

„Und warum denn das?“ fragte Renzo.

„Warum? sollt Ihr bei'm Herrn Hauptmann der Gerechtigkeit zu hören bekommen,“ erwiederte Jener.

„Ich? Ich bin ein ehrlicher Mensch, hab' nichts gethan, und muß mich wundern . . .

„Desto besser, desto besser für Euch: so kommt Ihr nach einem Paar Worten davon, und könnt Euren Geschäften nachgehen.“

„Lassen Sie mich aber jetzt in Frieden,“ sagte Renzo, „ich hab mit der Gerechtigkeit nichts zu schaffen.“

„Rasch, dem Ding' ein Ende gemacht!“ sagte einer der Häscher.

„Wollen wir ihn wirklich fortschleppen?“ fragte der Andre.

„Lorenzo Tramaglino!“ rief der Notar.

„Wie wissen Sie meinen Namen, lieber Herr?“

„Thut Eure Schuldigkeit,“ gebot der Notar den Häschern, und diese legten sogleich Hand an, um Renzo aus dem Bette zu nehmen.

„Eh, geht einem rechtschaffenen Menschen nicht zu Leibe! ich versteh' auch, mich anzuziehen.“

„Also zieht Euch an, und steht gleich auf!“ befahl der Notar.

„Ich bin dabei,“ antwortete Renzo. Somit griff er nach den Kleidern, die hier und dort auf dem Bette, wie die Trümmer eines gescheiterten Schiffes am Strande, umherlagen. Während er sie anzulegen begann, fuhr er im Reden fort: „Zum Hauptmann der Gerechtigkeit will ich aber nicht gehen, ich. Ich hab' nichts mit ihm zu theilen. Da mir aber doch ungerechterweise so ein Schimpf einmal angethan wird, so will ich zu Ferrer gebracht werden. Den kenn' ich, ich weiß, daß er ein redlicher Mann ist, und er hat mir Manches zu verdanken.“

„Ja, ja, junger Mensch, Ihr sollt zu Ferrer geführt werden,“ entgegnete der Notar. Unter andern Umständen würde er über eine solche Forderung von Herzen gelacht haben; es war aber zum Lachen keine Zeit. Schon als er gekommen, hatte er in den Straßen verschiedene Bewegungen bemerkt, und nicht recht unterscheiden können, ob sie die Ueberbleibsel der gestrigen, nicht vollständig unterdrückten Empörung waren, oder ob eine neue sich damit anließ; Bürger strömten hervor, man gesellte sich zusammen, lief in Eile hin und her, oder stand in kleinen Haufen neben einander. Auf dem Zimmer horchte er, ohne sich's merken zu lassen, nach der Straße hin, und glaubte das Gewühl lauter werden zu hören. Es war ihm also drum zu thun, bald fertig zu werden; indessen wollte er den Sträfling gern auf friedlichem Wege fortschaffen: denn mußte man gewaltthätig mit ihm zu Werke gehen, so konnte man nicht wissen, ob man auf der Straße nicht mit Dreien statt mit Einem zu schaffen haben würde. Mit einem Blick

bedeutete er also den Häschern, sie müßten Geduld haben, und den jungen Menschen nicht aufbringen; er für sein Theil gab sich Mühe, ihn mit guten Worten zu besänftigen. Renzo dagegen faßte, während er sich ankleidete, die verworrenen Erinnerungen vom vorigen Tage ziemlich wieder auf, und erklärte sich ungefähr, daß die Verordnungen und die Geschichte mit seinem Namen die Ursache des ganzen unangenehmen Abentheuers seyn müßten: aber woher in aller Welt wußte der Schwarzmantel seinen Namen? Und was in aller Welt mußte die Nacht über vorgefallen seyn, daß die Gerechtigkeit mit so sicheren Schritten geradesweges daher kam, um Einen von den wackeren Leuten zu packen, welche Tages vorher eine so gewichtige Stimme im Kapitel besessen, und doch wahrhaftig nicht alle, wie er, im Schlafe liegen konnten? Denn er ward gleichfalls den steigenden Lärmen in der Straße gewahr. So sah er denn dem Notar in's Gesicht, und bemerkte gar bald das unsichere Schwanken, welches zu verbergen der Mann sich vergebens bemühte. Um also über seine Vermuthungen sich mehr Licht zu verschaffen, und zugleich um Zeit zu gewinnen, oder auch einen Streich noch zu versuchen, sagte er: „Ich weiß recht gut, was an der ganzen Geschichte schuld ist: es geschieht um Namen und Zunamen willen. Gestern Abend hat mir der Himmel allerdings ein Bischen zu voller Geigen gehangen, und die Wirthe hier haben verfängliche Weine im Keller liegen, und dann, wie ich sage, Jedermann weiß, wenn der Wein hineingegangen ist, wo die Worte herauskommen, so will er auch sein Wörtchen reden. Wenn's aber bloß darauf ankäme, so bin ich jetzt Willens, alle mögliche Befriedigung zu geben.

Und dann, Sie wißen ja schon meinen Namen. Wer Teufel hat ihn Ihnen gestochen?"

„Brav, junger Mann, brav," antwortete der Notar, die Freundlichkeit selbst, „ich seh', Ihr seyd vernünftig, und glaubt's nur mir, der ich vom Handwerk bin, Ihr seyd schlauer als Andre. Mit solcher guten Gesinnung kommt Ihr am schnellsten und besten aus dem Handel, nach zweien Worten seyd Ihr abgefertigt, und habt Eure Freiheit wieder. Ich aber, seht, junger Mann, mir sind die Hände gebunden, ich kann Euch nicht gehen lassen, wie ich möchte. Na, macht rasch, und kommt gutes Muthes; wenn sie sehen werden, wer Ihr seyd, und dann werd' auch ich reden .... Laßt mich nur machen. Genug, macht Euch nur fertig."

„Ah, Sie können nicht; versteh'!" sagte Renzo. Während deßen fuhr er mit dem Ankleiden fort, und begegnete mit Geberden den Geberden der Häscher, wenn sie Hand an ihn legen wollten, um seinen Anzug zu beschleunigen.

„Kommen wir über den Domplatz?" fragte er den Notar darauf.

„Wo Ihr wollt," antwortete dieser. „Der kürzeste Weg der beste, so kommt Ihr um so schneller wieder zu Eurer Freiheit." — Er ärgerte sich im Stillen, daß er eine so fruchtbare Frage, an welche sich eine ganze Reihe von Untersuchungen knüpfen ließ, zur Erde mußte fallen lassen. — Wenn man Unglück haben soll! dachte er; kommt mir da Einer unter die Hände, ich seh's, er würde singen, wie man's ihm vorpfiffe; ließen sich nur ein Paar Minuten freien Athems finden, man könnte ihn, so extra formam, wie ein Stubenkamerad den andern, unter freundschaftlichem

Gespräch, ohne Strick nach Belieben zum Geständniß locken; 's ist ein Mensch, der sich untersucht, fix und fertig, in's Gefängniß führen läßt, und so ein Mensch muß mir gerade an einem so verzweifelten Höllenmorgen in die Hände fallen. Ei, 's ist kein Ausweg vorhanden — dachte er weiter, indem er die Ohren spitzte, und den Kopf nach rückwärts hin drehte — kein Mittel, man hat einen noch schlimmeren Tag als gestern zu gewärtigen. — Zu diesem Gedanken bewog ihn ein ungemeines Geräusch, welches von der Straße her sich hören ließ; er konnte nicht umhin, das Vorsatzfenster wegzunehmen, und einen Blick hinaus zu werfen. Da sah er einen Haufen von Bürgern, welche auf den Befehl, sich zu zerstreuen, der Soldatenrunde anfangs mit bösen Ausdrücken geantwortet hatten, und endlich murrend aus einander gingen; daß aber die Soldaten mit sehr gesitteter Höflichkeit vorwärts zogen, das dünkte den Notar ein tödtliches Zeichen. Er setzte das Fenster wieder hin, und stand einen Augenblick zweifelhaft da, ob er sein Geschäft im Zimmer rasch ausführen, oder den jungen Menschen in den Händen der beiden Häscher lassen sollte, um selbst zum Hauptmann der Gerechtigkeit zu laufen, und dort von dem Ereigniß Bericht abzustatten. — Aber, fiel ihm bald ein, er wird mir vorhalten, ich sey ein unnützer Hase, ein Schuft: ich hätte dem Befehl Genüge leisten müssen. Wir stecken einmal im Tanz, und so müssen wir springen. Hohl' der Satan das Handwerk!

Renzo war auf den Beinen, neben ihm standen die beiden Trabanten. Der Notar gab ihnen einen Wink, sie möchten nicht zu hart mit ihm umgehen, und sagte dann: „Ordentlich, junger Mann; mit uns, kommt!“

Der Jüngling sann nach, und stand gedankenvoll da. Er war vollständig angekleidet, bis auf den Wams, den er in der einen Hand hielt, während er mit der andern in den Taschen umhersuchte. — „Hoh," sagte er, und sah den Notar mit bedeutungsvoller Miene an; „hier steckte Geld drin, und ein Brief, mein Herr!"

„Sobald die wenigen Formalitäten abgemacht," erwiederte der Notar, „wird Euch Alles pünktlich wieder gegeben werden. Kommt, kommt!"

„Nein, nein!" sagte Renzo, den Kopf schüttelnd, „so haben wir nicht gewettet; ich will mein Eigenthum haben, Herr. Was ich gethan habe, werde ich verantworten; aber das Meinige muß ich haben."

„Ich will Euch zeigen, daß ich Zutrauen zu Euch habe; da nehmt, und nun macht rasch." — Mit diesen Worten zog der Notar Brief und Geld aus dem Busen, und händigte sie mit einem Seufzer unserm Jüngling ein. Dieser steckte sie hin, wo sie hin gehörten, und murmelte zwischen den Zähnen: „Weit vom Schuß damit! Müßt viel mit den Straßenräubern verkehren, da Ihr vom Handwerk was weg habt." — Die Häscher vermochten kaum sich zurück zu halten; der Führer aber bändigte sie durch Blicke, und sagte dabei zu sich selbst: Wenn du nur erst den Fuß über die Schwelle da gesetzt hast, so sollst Du's mit Zinsen bezahlen, sollst es bezahlen!

Während Renzo den Wams anlegte, und seinen Hut nahm, winkte der Notar einem der Häscher, welcher zur Treppe hinab voran gehen sollte; hinter ihm her führte er den Gefangenen, dann kam der andre Freund, und endlich setzte er selbst sich in Bewegung. Als sie in der Küche

unten waren, sagte Renzo: „Und wo hat sich denn der verwetterte Schenkwirth verkrochen?“ Indessen winkte der Notar den Häschern zum zweiten Mal; diese faßten darauf den Jüngling jeder bei einer Hand, und banden ihm den untern Theil eiligst mit gewissen Werkzeugen, welche eine heuchlerische Redekunst, um sich glimpflich auszudrücken, Handkrausen zu nennen pflegt. Diese bestanden — es kommt uns freilich schwer an, uns zu solchen Kleinigkeiten, die mit der geschichtlichen Würde sich wenig vertragen, herablassen zu müssen, die Deutlichkeit aber verlangt es — sie bestanden in einem dünnen Strickchen, ein wenig länger als der gewöhnliche Umfang der Handwurzel; dieses hatte an den Enden zwei leichte Stückchen Holz, ein Paar kleine Knebel, zwei gerade Packstöckchen, so zu sagen. Der Strick umschloß den untersten Theil des Vorderarms; die Hölzchen kamen zwischen Mittel- und Ringfinger des Häschers zu liegen, und blieben geschlossen in seiner Faust; diese durfte er nur drehen, so konnte er das Gebünd nach Belieben festziehen. So ließ sich die Beute nicht bloß sichern, sondern auch ein Widerspenstiger martern, und um dieß desto nachdrücklicher zu bewirken, hatte der Strick hin und wieder Knoten.

Renzo kämpfte dagegen, und rief: „Was ist das für 'ne Verrätherei? Einem rechtlichen Menschen ....!“ Der Notar aber, der für jeden traurigen Umstand seine guten Worte bei sich führte, sagte: „Habt Geduld, sie thun ihre Schuldigkeit. Was wollt Ihr? 'S sind Alles Formalitäten; wir können auch die Leute nicht immer so behandeln, wie's uns unser Herz sagt. Wo wir nicht thun wollten,

wie uns befohlen wird, thät's uns übel ergehen, übler als Euch. Habt Geduld!“

Während er sprach, drehten die beiden Helfershelfer die Handkrausen ein Mal herum. Renzo gab sich zufrieden, wie ein stättisches Pferd, welches die Lippen in's Gebiß eingeklemmt fühlt, und schrie: „Geduld!“

„Wackrer junger Mann!“ sagte der Notar, „das ist die rechte Manier, um gut davon zu kommen. Was wollt Ihr? 'S ist 'ne Plackerei? Das seh' ich auch. Aber benehmt Ihr Euch gut dabei, so seyd Ihr's in 'nem Augenblick los. Und da ich sehe, daß Ihr gut aufgelegt seyd, so hab' ich auch Lust, Euch Beistand zu leisten, und will Euch einen Rath, zu Eurem eigenen Besten, an die Hand geben. Glaubt mir, ich weiß in solchen Dingen Bescheid; geht geraden Schrittes fort, ohne umher zu sehen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen; so sieht Keiner nach Euch hin, Keiner merkt was vorgeht, und Eure Ehre nimmt keinen Schaden. Binnen einer Stunde seyd Ihr in Freiheit: 's giebt so viel zu thun, daß sie von selbst sich fördern, Euch los zu werden, und dann werd' ich reden. Der Gang geschieht in Eurer eigenen Angelegenheit, und Keiner soll's erfahren, daß Ihr in den Händen der Gerechtigkeit gewesen. Und Ihr,“ fuhr er darauf fort, sich zu den Häschern mit strenger Miene wendend, „hütet Euch, ihm zu viel zu thun; er steht unter meinem Schutz. Eure Schuldigkeit, die verlangt Euer Amt; erinnert Euch aber, daß er rechtlicher Leute Kind und ein artiger junger Mann ist, der binnen Kurzem seine Freiheit wieder hat, und daß ihm seine Ehre am Herzen liegen muß. — Daß nichts zum Vorschein komme! Es muß scheinen, als ginget Ihr mit

anständigen Freunden spazieren.“ — Darauf schloß er mit gebieterischem Tone und drohenden Blicken: „Ihr habt mich verstanden!“ — Indem er sich nachher mit entfalteter Stirn und mit plötzlich erheiterten Gesichte, als sollte eine Freundschaft damit bestätigt werden, zu Renzo wandte, flüsterte er ihm von Neuem in's Ohr: „Vernünftig, thut, wie ich Euch sage: seht nicht umher; verlaßt Euch auf mich, ich will Euch wohl: nun kommt!“ — Und so setzte sich das Geleite in Bewegung.

Dessenungeachtet glaubte Renzo von all den schönen Worten nicht ein einziges; weder daß der Notar es besser als die Häscher mit ihm meinte, noch daß er sich seiner Ehre so eifrig annahm, oder die Absicht, ihm Beistand zu leisten, wirklich hatte; nicht das Geringste. Er begriff ganz wohl, wie der gute Mann aus Furcht, es könnte sich unterweges eine passende Gelegenheit zu seinem Entwischen einstellen, mit den schönen Beweggründen hervorgerückt war, um ihn von der Wahrnehmung und Benutzung seines Vortheils abzulenken. So vermochten die sämmtlichen Ermahnungen unsren Jüngling nur um so nachdrücklicher, nicht darauf zu hören, und, was er sich schon halb und halb vorgenommen hatte, gerade das Gegentheil zu thun.

Folgere Keiner daraus, der Notar sey ein unerfahrener Schurke, ein Neuling in seinem Fache gewesen; man würde sich täuschen. Er trug einen Gewerbschein der Schurkerei in der Tasche, sagt unser Geschichtschreiber, welcher zu den Freunden desselben gehört zu haben scheint; in dem Augenblick aber war sein Notargemüth in ängstlicher Bewegung. Denn hätte er bei ruhigem Geiste einen Menschen gesehen, welcher, um einen Andern zu einem

schon an sich verdächtigen Schritte zu verleiten, ihm diesen unter dem Schein eines freundschaftlichen Rathes eifrig selbst zuflüsterte, so kann ich Euch sagen, würde er sich weidlich über den Thoren lustig gemacht haben; sind aber die Menschen in Bewegung und Angst, und sehen sie dann, was ein Andrer thun könnte, um aus der Klemme sich zu retten, so verleitet sie ein allgemeiner Trieb, ihn durch Bitten und Beschwörungen davor zu warnen, und unter dieses allgemeine Gesetz fallen, bei Bewegung und Angst, selbst die Schurken. Daher pflegen sie unter solchen Umständen gewöhnlich eine sehr jämmerliche Rolle zu spielen. Die feine Bosheit, die meisterhaften Erfindungen, welche ihnen gewöhnlich zum Sieg verhelfen, und ihnen gleichsam zur zweiten Natur geworden, thun, mit der erforderlichen Seelenruhe, mit der nothwendigen Heiterkeit des Geistes in Bewegung gesetzt und ausgeführt, gar trefflich und heimlich ihre Wirkung, und selbst wenn sie nach glücklichem Erfolg an das Tageslicht kommen, erwerben sie ihnen den allgemeinen Beifall; sobald aber die Angst mit in's Spiel kommt, werden sie in Eile, über Hals über Kopf, ohne Geschick und Anstand abgemacht. Ein Dritter also, welcher die Schelme auf solche Weise sich anstrengen und abarbeiten sieht, fühlt Mitleid mit ihnen und muß lachen; der Verfolgte aber, den sie zu übertölpeln wähnen, sieht ihnen, obgleich er weniger schlau, sehr deutlich in die Karten, und schöpft aus ihren Kunststücken, gegen sie selbst, für sein eigenes Benehmen Licht. Daher kann man den Schurken vom Handwerk nie genug einprägen, sich bei kaltem Blut zu erhalten, oder, was freilich das Beste, sich

niemals bedrängende Umstände über den Kopf kommen zu lassen.

Sie waren demnach kaum auf der Straße, so fing Renzo an, die Augen nach allen Seiten umher zu werfen; er drehte und sperrte sich, streckte den Kopf vorwärts, und spitzte die Ohren. Es fand indeß kein besonderes Zusammenlaufen statt; auf manchem Gesicht ließ sich wohl ein leichter Anflug von empörungssüchtigem Bestreben lesen; doch ging Jeder gerades Weges seine Straße, und einen eigentlichen Aufruhr gab's nicht.

„Hübsch klug, hübsch klug!" murmelte der Notar hinten. „Eure Ehre, die Ehre, mein Sohn!" — Als aber Renzo, auf drei Leute hinhorchend, die mit gluthrothen Gesichtern daher kamen, von einem Ofen, von verstecktem Mehl und Gerechtigkeit reden hörte, fing er an, mit dem Gesichte ihnen Zeichen zuzuwinken, und hustete ganz anders, als man nach einer Erkältung pflegt. Die Bürger sahen aufmerksamer auf das Geleite hin und blieben stehen; mit ihnen standen Andre still, welche dazu kamen; noch Andre, die schon vorüber gegangen, wandten sich nach dem Gezischel um, kehrten zurück, und folgten dem Zuge auf den Fuß.

„Habt Acht auf Euch!" flüsterte der Notar. „Vernünftig, junger Mann! Es macht sich immer schlimmer für Euch, seht Ihr; verderbt Eure Sache nicht selbst: Eure Ehre, Euer guter Ruf!" — Die Häscher hielten durch Augenwinke mit einander Rath; sie glaubten — wir Menschen sind alle einem Fehltritt ausgesetzt — glaubten, die Sache recht gut zu machen, und zogen die Handkrause an.

„Au! au!" schrie der Gepeinigte. Auf das Geschrei

sammelte sich das Volk dichter umher, von allen Seiten der Straße lief es zusammen, das Geleite sah sich gehemmt.

„'S ist ein lüderlicher Mensch," flüsterte der Notar den Nächsten um ihn zu, „ein Räuber, so auf frischer That ertappt worden. Zurück, bitt' ich, Platz für die Gerechtigkeit!"

Renzo aber ward die günstigen Umstände gewahr, sah die Häscher blaß werden, sah sie wenigstens außer Fassung, und dachte: Wo ich mir jetzt nicht helfe, ist's mein Schaden. Er erhob also auf der Stelle die Stimme: „Kinder, sie schleppen mich fort, weil ich gestern Brodt und Gerechtigkeit gerufen habe. Ich hab' nichts verbrochen, bin ein ehrlicher Mensch; steht mir bei, verlaßt mich nicht, Kinder!"

Ein beifälliges Gemurmel, dann ein deutlicheres Geschrei zu seinen Gunsten, war die Antwort. Die Häscher befehlen anfangs, dann rathen sie, endlich bitten sie die Nächsten, wegzugehen und sie durchzulassen; die Menge aber dringt statt dessen immer enger auf sie ein. Jene sehen die schlimmen Anstalten, lassen die Handkrausen fahren, und haben nichts Besseres zu thun, als, unter den Haufen sich verlierend, unbemerkt davon zu schleichen. Der Notar wünschte sehnlich dasselbe; mit dem schwarzen Mantel aber kam sich's so leicht nicht weg. Der arme Mann, mit bleichem Gesichte und zerknirschtem Herzen, suchte geduckt zusammen zu schrumpfen, und schleifte sich gewunden seitwärts, um aus dem Gedränge hinaus zu schlüpfen; er konnte aber die Augen nicht emporrichten, ohne sich Zwanzig auf dem Halse zu sehen. Er gab also sich alle mögliche

Mühe, für einen Ausländer genommen zu werden, welcher, zufällig dort vorübergehend, mit einem Mal, wie ein Strohhalm im Eise, in dem Gedränge sich eingeklemmt sah: so kam er Gesicht gegen Gesicht einem Menschen gegenüber zu stehen, der ihn mit böserer Miene als die Uebrigen scharf ansah; er suchte daher im Gesicht ein Lächeln aufzutreiben, und fragte mit einer eigenthümlich tölpelhaften Miene, was denn das für ein Tumult sey?

„Du verwünschter Rabe!“ antwortete dieser.

„Verwünschter Rabe!“ scholl es umher. „Verwünschter Rabe!“

Mit dem Geschrei verdoppelten sich die Stöße; während dessen gelang ihm, mittelst der eigenen Beine theils, theils mittelst fremder Ellenbogen, was ihm für den Augenblick am meisten am Herzen lag, aus dem Preßzwang hinaus zu kommen.

Fünftes Kapitel.

„Fort, fort, junger Mann! Macht Euch aus dem Staub; hier ist ein Kloster, dort ist 'ne Kirche; hierhin, dorthin!“

So ward unserm Renzo von allen Seiten her zugeschrieen. Was das Entwischen betraf, so bedurfte es wohl der Ermahnung weiter nicht. Sobald nur eine Hoffnung, aus diesen Klauen zu entkommen, in seinem Geiste aufgeblitzt war, hatte er seine Rechnung zu machen begonnen, und war Willens, wenn ihm die Flucht geglückt, ohne Stillstand fortzuwandern, bis er nicht bloß aus der Stadt, sondern außerhalb des Herzogthums sich befände. — Denn,

dachte er, meinen Namen, welcher Teufel ihn auch den Schelmen zugeblasen hat, den haben sie einmal in ihren Büchern, und mit Namen und Zunamen fallen sie über mich her, wann sie wollen. — In einen heiligen Zufluchtsort würde er sich nur im äußersten Falle geworfen haben. — Denn wenn ich ein Vogel im Walde seyn kann, war seine Gesinnung, so hab' ich nicht Lust, im Käfigt zu sitzen. — Es war daher sein Plan, als Ziel und Zuflucht jenen Ort im Gebiete von Bergamo zu wählen, woselbst sein Vetter Bortolo wohnte, und ihn, wie der Leser sich erinnert, gleichfalls angesiedelt zu sehen wünschte. Es kam aber darauf an, die Straße zu finden. Plötzlich sich in der unbekannten Gegend einer unbekannten Stadt befindend, wußte Renzo nicht einmal, zu welchem Thore man hinaus zu gehen habe, um nach Bergamo zu kommen, und wenn er es auch gewußt hätte, so kannte er selbst den Weg zum Thore nicht. Er stand einen Augenblick überlegend da, ob er seine Befreier um Nachweis bitten sollte; doch schon während der kurzen Zeit, die ihm geblieben, um über seine neue Lage nachzudenken, waren ihm über den höflichen Schwerdtfeger, den Vater von vier Kindern, seltsame Gedanken durch den Kopf gefahren; er wollte also seine Entschlüsse einem großen Haufen, in welchem ein zweiter von demselben Gelichter stecken konnte, nicht auf's Gerathewohl preis geben. Deßhalb beschloß er, sich schnell von dort zu entfernen; nach dem Wege konnte er hernach an einer Stelle fragen, wo Keiner wußte, wer er war, oder weßhalb er danach fragte. Darauf sprach er kurz zu seinen Befreiern: „Dank, Dank, Kinder, Gottes Segen mit Euch!“ schritt durch den leeren Zwischenraum, welchen man ihm

augenblicklich geöffnet hatte, nahm die Füße in die Hand, und fort. So ging's in ein Gäßchen hinein, und dann durch eine kleine Straße; ohne zu wissen wohin, lief er eine ganze Strecke fort.

Als ihm schien, er habe nun eine hinlängliche Entfernung gewonnen, schritt er, um keinen Verdacht zu wecken, langsamer, und fing an umher zu sehen, um ein Gesicht, das Vertrauen einflößte, aufzusuchen, einen Menschen, an welchen er seine Frage richten könnte. Aber auch hierin lagen Schwierigkeiten. Die Frage an sich durfte verdächtig klingen, die Zeit drängte: die Häscher, kaum aus der kleinen Verlegenheit befreit, hatten sich ohne Zweifel auf die Fährte ihres Flüchtlings umher zerstreut; das Gerücht dieser Flucht konnte bis dorthin gelangt seyn, und in dieser drängenden Noth mußte Renzo vielleicht zehen physiognomische Urtheile fällen, bevor er das Gesicht fand, das für seinen Bedarf passend schien. Auf der Schwelle seines Ladens stand ein fetter Mann mit gespreizten Beinen, die Hände auf dem Rücken, den Bauch nach vorwärts gestreckt, das Kinn, von welchem eine dicke Wamme herabhing, emporgehoben; zum Zeitvertreib hob er die schwabbelnde Masse seines Leibes auf die Spitzen der Füße empor, und ließ sie dann immer wieder, die Fersen an den Boden drückend, zurückfallen: aber der sah wie ein neugieriger Schwätzer aus, und hätte vielleicht statt einer Antwort mit Fragen aufgewartet. Ein Zweiter, der mit stieren Augen und niederhangenden Lippen daher kam, schien eben keinem Andern eine Auskunft über den Weg geben zu können; denn es hatte ganz das Ansehen, als wär' er um seinen eigenen in Verlegenheit. Ein junger Bursche, welcher wirklich viel

Lebhaftigkeit verrieth, ließ dagegen noch mehr Bosheit blicken, und hätte wahrscheinlich eine tolle Lust daran gehabt, einen armen Fremden ganz nach der entgegengesetzten Seite zu schicken. So wird in der That einem Menschen in bedrängter Lage jeder Schritt zu einer neuen Bedrängniß. Endlich kam Jemand in Eile daher. Renzo dachte, der habe wahrscheinlich ein dringendes Geschäft, und würde, um wieder loszukommen, schnell und ohne Umschweif antworten; da er ihn überdieß mit sich selbst sprechen hörte, so schloß er, es müsse ein aufrichtiger Mensch seyn. So trat er denn zu ihm hin, und sagte: „Mit Erlaubniß, Herr, nach welcher Seite geht's hinaus, wenn man nach Bergamo will?“

„Nach Bergamo? Zum Thor gegen Morgen!“ war des Fremden Antwort.

„Dank, Herr, und wenn man nach dem Thor gegen Morgen will?“

„Nehmt den Weg da zur Linken, so kommt Ihr auf den Domplatz hinaus; und dann . . .“

„Genug, Herr, das Uebrige weiß ich. Gott vergelt' es Ihnen.“

Er entfernte sich, und nahm die angezeigte Richtung. Sein Wegweiser sah ihm einen Augenblick nach; er verglich in Gedanken diese Art zu reisen mit der Frage, und sagte zu sich selbst: Du hast entweder einen argen Streich gespielt, oder es will ein Andrer Dir einen spielen.

Renzo gelangte auf den Domplatz. Er schritt quer darüber hin, kam vor einem Haufen von Asche und ausgeglimmten Kohlen vorüber, und erkannte die Ueberbleibsel des Freudenfeuers, bei welchem er am vorhergehenden Tage

sich gleichfalls eingefunden hatte. Darauf hielt er sich längs den Stufen des Domes, sah den halb eingerissenen Krückenofen, der von Soldaten bewacht ward, wieder, und setzte seinen Weg fort. So ging's durch die Straßen, durch welche er gestern mit dem Gedränge gekommen war, weiter, bis endlich das Kapuzinerkloster dalag: hier blickte er nach dem Platze und nach der Kirchenthüre hin, und erinnerte sich seufzend: der Mönch gestern hatte mir bei alledem einen guten Rath gegeben: ich hätte freilich lieber in der Kirche warten, und mein Gebet dort verrichten sollen.

Indem er hier, einen Augenblick zögernd, das Thor, durch welches er zu gehen hatte, mit starren Augen betrachtete, und von weitem eine zahlreiche Wache bemerkte, übermannte ihn seine erhitzte Einbildungskraft — man muß Mitleid mit ihm haben; es war sehr natürlich — er empfand ein inneres Sträuben, und hatte Furcht, sich hindurch zu wagen. Lag ihm doch zur Hand ein heiliger Zufluchtsort, hatte er doch einen Brief bei sich, welcher ihn zu guter Aufnahme dort empfahl — er sah sich mächtig versucht, hinein zu treten. Bald aber faßte er wieder Muth. — Ein Vogel im Walde, so lang's nur geht! dachte er. Wer kennt mich? Die Häscher werden sich doch wahrhaftig nicht in Stücke zerrissen haben, um mir an allen Thoren der Stadt aufzulauern! — Er schaute zurück, um sich zu überzeugen, ob sie auch nicht etwa von dort herkämen; doch bemerkte er weder Häscher, noch sonst Jemanden, der sich um ihn zu kümmern schien. So setzte er sich wieder in Bewegung, und zügelte die armen Füße, die nur immer vorwärts fliegen wollten, während die Umstände einen gewöhnlichen Gang erforderten. Langsamen Schrittes,

in halbem Tone pfeifend, kam er am Thore an. Gerade am Ausgang stand ein Haufe von Zolleinnehmern, und zur Verstärkung eine Schaar spanischer Söldlinge: sie waren aber sämmtlich nach außen hin gekehrt, um von dem Gesindel, welches bei der Nachricht eines Tumultes, wie die Raben nach einem Schlachtfelde, herbeiströmt, keinen herein zu lassen. Renzo nahm eine einfältige Alltagsmiene an, senkte die Augen, schlenderte halb wie ein Wanderer halb wie ein Spaziergänger fort, und kam über die Thorschwelle, ohne daß ihm Einer eine Sylbe zurief; laut aber schlug ihm das Herz in der Brust. Darauf ward er zur Rechten eine kleine Gasse gewahr, trat hinein, um die Hauptstraße zu vermeiden, und ging, ohne sich einmal umzusehen, eine ganze Strecke Weges fort.

Er geht und geht; er findet Schäfergehöfte, findet Dörfer, und wandert vorüber, ohne nach einem Namen zu fragen: er ist sicher, sich von Mailand zu entfernen, geht in der Hoffnung, nach Bergamo hin zu gelangen, und das ist ihm für's Erste genug. Von Zeit zu Zeit wandte er sich um, und besah bisweilen die eine oder die andre Handwurzel: es that ihm wohl, sie gelinde zu reiben, denn der Schmerz hatte sich noch nicht ganz verloren, und ein röthlicher Streif zog sich als die Spur des Strickes rings herum. Seine Gedanken bestanden, wie leicht zu errathen, aus einem verworrenen Gemisch von Reue, von Hader mit sich selbst, von Unruhe, zürnendem Groll und wehmüthigen Gefühlen; vor Allem bemühte er sich mit Anstrengung, was er am Abend vorher gesagt und gethan, im Gedächtniß wieder zum Aufleben zu bringen, den geheimen Theil seiner leidenvollen Geschichte zu entdecken, und besonders den

Weg zu ergrübeln, auf welchem die Gerechtigkeit seinen Namen erfahren hatte. Sein Verdacht fiel natürlich auf den Schwerdtfeger; gegen diesen, erinnerte er sich wohl, hatte er kein Blatt vor den Mund genommen. Nun ging er das Verfahren durch, wie der Mann ihm den Namen aus dem Munde gelockt hatte, rief sich sein Benehmen und seine Vorschläge zurück, die jedesmal in eine Erkundigung ausliefen, und so ward der Verdacht beinah zur Gewißheit. Indessen erinnerte er sich auch dunkel, daß er nach dem Abgange des Schwerdtfegers im Schwatzen noch immer fortgefahren; aber mit wem? Wer das heraus bringen könnte? Wovon? Welcher Prüfung er auch sein Gedächtniß unterwarf, er wußte es sich nicht zu sagen; nur darüber war er mit sich einig, daß sein Verstand den Abend über auf Reisen gegangen. In diesen Untersuchungen marterte sich der arme Junge ab; er glich einem Manne, welcher viele weiße Blätter unterschrieben, und sie einem Freunde, den er für gut und sicher hielt, anvertraut hat; dieser verräth sich mit einem Mal als einen Schwindler, und nun möchte der erschrockene Mann gern wissen, wie es mit seinen Geschäften steht; aber wie soll er sich davon überzeugen? es ist eine chaotische Verwirrung. — Eine zweite peinliche Bemühung bestand darin, für die Zukunft einen Plan zu entwerfen, welcher kein Luftschloß wäre, aber auch nicht eben allzu kümmerlich ausfiele.

Bald indessen war unter allen die peinlichste, die Straße zu finden. Nachdem er eine Strecke auf gutes Glück zugewandert, empfand er die Nothwendigkeit, um Bescheid zu fragen. Es kam ihm allerdings hart an, das Wort Bergamo laut werden zu lassen, als wenn ein verdächtiger,

unverschämter Nebenbegriff mit der Frage danach verbunden war; indessen konnte er nicht anders. Wie er in Mailand gethan, sah er sich auch hier nach einem Wanderer um, dessen Gesicht ihm Vertrauen einflößte. Lange währte es, ehe er seinen Mann fand.

„Ihr seyd ganz vom Wege ab,“ antwortete ihm dieser, überlegte ein wenig, halb mit Worten, halb mit Geberden, und deutete dann auf den Pfad, welchen er nehmen müßte, um auf die Hauptstraße zu gelangen. Renzo dankte ihm für die Weisung, that als wenn er gänzlich sich danach richtete, begab sich auch nach der Seite hin, hatte die Absicht, sich dieser unschätzbaren Hauptstraße zu nähern, sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren, und sich so viel als möglich immer in ihrer Nähe zu halten, sie selbst aber wollte er nicht betreten. Indessen war der Plan leichter zu entwerfen als auszuführen. Indem er also, von der Rechten zur Linken gehend, den Anzeigen, die er unterweges erhielt, folgte, sie nach seiner Einsicht verbesserte und nach seiner Absicht damit verfuhr, zum Theil aber auch sich von den Pfaden, auf welchen er sich einmal befand, leiten ließ, hatte unser Flüchtling endlich zwölf Miglien zurückgelegt, ohne mehr als sechs von Mailand entfernt zu seyn: was Bergamo betraf, war's noch viel, daß er sich nicht weiter davon als im Anfang befand. Er begriff also, daß er auf diese Weise nicht fort käme, und sann auf ein anderes Mittel. Es kam ihm darauf an, den Namen eines Dorfes zu erfahren, welches nah an der Grenze läge, und auf benachbarten Straßen sich erreichen ließe. Nach diesem sich erkundigend, wollte er sich von seiner Richtung beleh-

ren lassen: so vermied er es, in einem fort nach Bergamo zu fragen, eine Frage, die ihm allzu sehr nach Flucht, Verbannung und Verbrechen zu klingen schien.

Während er so über die Vermeidung jedes Verdachtes nachsann, sah er an einem einsamen Hause, außerhalb eines Dorfes, einen grünen Zweig hangen. Seit einiger Zeit schon fühlte er das Bedürfniß, seine ermattenden Kräfte zu laben, steigen: er nahm das Haus für eine Gelegenheit, beide Geschäfte zugleich abmachen zu können, und trat hinein. Drinnen war Niemand weiter als eine alte Frau mit dem Rocken an der Seite und der Spindel in der Hand. Er forderte einen Bissen; man brachte ihm etwas Stracchino und guten Wein. Den Käse nahm er an, den Wein verbat er sich; seit er ihm am Abend vorher den garstigen Streich gespielt, hatte er einen Ekel davor bekommen. Darauf setzte er sich, und bat die Frau, ihn schnell abzufertigen. Diese hatte den Augenblick aufgetischt, und fing alsobald auch an, den Reisenden mit Fragen über seine Verhältnisse, wie über die großen Ereignisse in Mailand, deren Kunde bereits auch hieher gelangt, zu bestürmen. Renzo wußte sich zu wenden, und wich den Fragen mit vieler Schlauheit aus; während die Alte aber wissen wollte, nach welcher Seite hin er seinen Weg nähme, benutzte er ihre Neugier für seine Absicht.

„Hab' viele Orte zu besuchen," antwortete er. „Bleibt mir aber noch ein Stück Zeit übrig, so thät' ich gern auch auf einen Augenblick einen Abstecher nach dem großen Dorf machen, da auf der Straße nach Bergamo hart an der Grenze, aber noch immer im Mailändischen ... Eh,

wie heißt es doch?" — Irgend eins wird doch da herum liegen, sagte er dabei zu sich selbst.

„Gorgonzola, meint Ihr," rief ihm die Alte zu.

„Gorgonzola," wiederholte Renzo laut, gleichsam um sich das Wort desto nachdrücklicher in's Gedächtniß zu prägen. — „Ist's sehr weit von hier?"

„Ich kann's nicht genau angeben; es werden so zehen, zwölf Miglien seyn. Wär' einer von meinen Söhnen hier, würd' er's Euch zu sagen wissen."

„Was meint Ihr, kann man wohl auf den hübschen Feldwegen da hinkommen, ohne sich auf der Hauptstraße halten zu müssen? Denn da ist ein Staub, ein Staub zum Ersticken! Hat so viele Tage her nicht geregnet."

„Ich sollte glauben, ja," erwiederte die Alte. „Ihr könnt ja im ersten Dorfe, so Ihr da rechts trefft, nachfragen." — Sie nannte es ihm.

„Gut," sagte Renzo, und stand auf. Dann nahm er das Stück Brodt, welches ihm von der magern Mahlzeit übrig geblieben, ein Brodt, gar sehr verschieden von jenen, die er Tages zuvor bei der Kreuzsäule des heiligen Dionysius gefunden, bezahlte die Rechnung, ging hinaus, und nahm den Weg zur Rechten. Und um die Reise nicht unnöthigerweise in die Länge zu ziehen, fragte er sich von Dorf zu Dorf nach Gorgonzola hin, und schritt so kräftig zu, daß er eine Stunde vor Sonnenuntergang daselbst anlangte.

Schon unterweges war's sein Entschluß, hier einen zweiten Stillstand zu machen, und eine ausführlichere Mahlzeit zu sich zu nehmen. Der ermüdete Körper hätte sich gar gern auch ein Bette gefallen lassen; ehe er aber sich

diese Befriedigung gewährte, wäre unser Wandrer lieber erschöpft auf der Landstraße niedergefallen. Indessen wollte er sich im Wirthshause über die Entfernung der Adda erkundigen, wollte sich sagen lassen, wie man über den Fluß hinüber gelangte, und dann, gleich nach der Mahlzeit, sich auf den angegebenen Weg machen. An der zweiten Quelle dieses Flusses, wie man es nennen kann, geboren und herangewachsen, hatte er öfters sagen hören, daß er an einem gewissen Punkte und in einem gewissen Striche die Grenze zwischen dem Mailändischen und dem Venezianischen Gebiete bezeichnete; von dem Punkte und dem Striche hatte er keine deutliche Vorstellung; für den Augenblick aber war die Hauptsache, das jenseitige Ufer zu erreichen. Wenn sich das an dem nehmlichen Tage nicht mehr durchsetzen ließ, so war's sein Vorsatz, weiter zu wandern, so lange Nacht und Athem ihm gestatteten, und dann auf irgend einem einsamen Anger, wo es Gott gefiele, so bald es nur kein Wirthshaus wäre, die nächste Morgenröthe zu erwarten.

Er hatte in Gorgonzola einige Schritte hinein gethan, so fiel ihm das Schildzeichen eines Gasthauses in's Auge. Er trat hinein, und forderte vom Wirth, der ihm entgegen kam, eine Abendmahlzeit und ein Nößel Wein; denn die Zeit und die Miglien, welche er seit der letzten Einkehr weiter gewandert, hatten ihm den heftigen Widerwillen gemildert. — „Ich bitt' Euch, ein Bischen rasch anzuschaffen," fügte er hinzu, „ich muß mich den Augenblick wieder auf die Straße machen." — Das sagte er nicht nur der Wahrheit gemäß; er fürchtete auch, der Wirth könne sich einbilden, er wolle die Nacht über in seinem Hause zubringen, und würde ihm dann mit Fragen über

Namen und Zunamen, über Reise und Geschäfte, zu Leibe gehen. Besser weit vom Schuß weg!

Der Wirth versprach Eile, und Renzo saß während dessen, wo Verzagte gewöhnlich zu sitzen pflegen, am Ende des Tisches, dicht an der Thüre.

Im Zimmer befanden sich einige müßige Leute aus dem Dorfe. Sie hatten über die großen Neuigkeiten aus Mailand vom vorigen Tage gesprochen, gestritten und ihre Bemerkungen zum Besten gegeben; es lag ihnen am Herzen, zu wissen, wie es mit der Sache wohl auch an diesem Tage gegangen seyn möchte; die Begierde war um so größer, je lebhafter die ersten Nachrichten die Neugier weckten und reizten: eine Empörung, die weder unterdrückt noch siegreich, durch die Nacht mehr ausgesetzt als beendigt worden; eine verstümmelte Geschichte, eher das Ende eines Aufzuges als eines Schauspiels. Einer unter diesen Leuten trat aus der Gesellschaft hervor, machte sich an unsern Flüchtling, und fragte ihn, ob er von Mailand käme.

„Ich?" sagte Renzo überrascht, um Zeit zur Antwort zu gewinnen.

„Ja Ihr, wenn's erlaubt ist zu fragen."

Renzo schüttelte den Kopf, zuckte mit den Lippen, und ließ einige undeutliche Worte zum Vorschein kommen. — „Mailand," sagte er, „so viel ich höre, so ungefähr zu sagen... das ist kein Ort, wo Einer gegenwärtig hingehen sollte, wofern ihn nicht die größte Noth dazu zwingt."

„Dauert also auch heute der Lärm noch fort?" fragte der Neugierige, und ward immer zudringlicher.

„Man müßte dort seyn, um es zu wissen," sagte Renzo.

„Aber Ihr, kommt Ihr denn nicht von Mailand?"

„Ich komme von Liscate," antwortete der Jüngling, der indessen seine Antwort überlegt hatte, gerade heraus. Er sagte keine Lüge: er war durch das Dorf gekommen, und ein Reisender, welcher ihm den Weg nach Gorgonzola angab, hatte ihm den Namen gesagt.

„Oh!" rief der gute Mann, als wenn er sagen wollte: 's wär' gescheidter, Du kämst von Mailand; aber Geduld. — „Und in Liscate wußte man nichts aus Mailand?" fügte er hinzu.

„'S ist sehr leicht möglich, daß Einer da was wußte," antwortete unser Jüngling aus dem Gebirge: „ich aber hab' nichts gehört." — Er hatte in diese Worte einen gewissen Ausdruck gelegt, als wollte er damit andeuten: Nun hab' ich's satt. Der Neugierige ging nach seiner Gesellschaft zurück; einen Augenblick später kam der Wirth, und tischte auf.

„Wie weit ist's denn wohl von hier bis zur Adda?" fragte Renzo mit halber Stimme. Dabei nahm er eine schläfrige Gleichgültigkeit an, eine unaufmerksame Miene, wie wir sie mehrmals schon ihn annehmen gesehen.

„Bis zur Adda, um hinüber zu kommen?" sagte der Wirth.

„Ja, ja, das mein' ich ... zur Adda."

„Wollt Ihr über die Brücke von Cassano, oder meint Ihr die Fähre von Canonica?" fragte Jener.

„Wo es ist, gleichviel. Ich frag' so ... aus Neugier."

„Eh, ich sag's nicht umsonst. Das sind so die Stel-

len, wo die ordentlichen Leute hinübergehen, die Rechnung von sich ablegen können."

„Gut. Wie weit ist's also?"

„Wohlerwogen wird's nach dem einen wie nach dem andern Punkt, ein Bischen mehr, ein Bischen weniger, werden's ihrer sechs Miglien seyn."

„Sechs Miglien! Das wußt' ich nicht," sagte Renzo. Er nahm eine auffallende Miene des Ueberdrußes an, daß sie ihm fast unnatürlich stand, und fragte weiter: „Und wenn's Einem nun drum zu thun wäre, einen Richtweg zu nehmen, kommt er da wohl durch andre Ortschaften durch?"

„Es finden sich sicherlich welche," antwortete der Wirth, und sah ihm mit dem Blick boshafter Neugier scharf in's Gesicht. Und der Blick war scharf genug, um die übrigen Fragen, welche der Jüngling in Bereitschaft hatte, ihm auf der Zunge zurückzudrängen. Er zog die Schüssel nach sich hin, betrachtete den Nößel, welchen der Wirth auf den Tisch gestellt hatte, und fragte, ob der Wein auch unverfälscht wäre.

„Wie Gold," versicherte der Wirth. „Fragt alle Leute im Dorfe und in der Gegend herum, so könnt Ihr's hören. Und dann werdet Ihr ihn ja selber kosten." — Mit diesen Worten trat er zur Gesellschaft hin.

Verdammte Wirthe, hätte Renzo gern laut gesagt, je mehr ich deren kennen lerne, desto nichtswürdiger find' ich sie. — Indeßen ließ er sich's tüchtig schmecken, hielt aber beständig, ohne danach auszusehen, das Ohr hin, um sich von seiner Lage zu überzeugen und zu erfahren, wie über die große Begebenheit, an welcher er selbst nicht unbe-

deutenden Theil genommen, die Leute hier dachten; zugleich wollte er erkundschaften, ob unter den Sprechern da sich vielleicht ein rechtschaffener Mann befände, welchen ein armer junger Mensch, ohne Furcht, in die Enge getrieben oder zum Schwatzen über sich selbst gezwungen zu werden, vertrauensvoll nach dem Wege fragen dürfte.

„Aber,“ begann der Eine, „diesmal scheint's doch gerade, als wenn die Mailänder ein Mal was Gutes hätten anstellen wollen. Genug, morgen spätestens werden wir etwas zu hören bekommen.“

„Es thut mir in der Seele leid, daß ich nicht diesen Morgen nach Mailand gegangen bin,“ sagte ein Andrer.

„Wenn Du morgen gehst, geh' ich mit,“ sprach ein Dritter; eben so ein Vierter und ein Fünfter.

„Was ich wissen möchte,“ nahm jener Erste wieder das Wort, „das wäre, ob die Herren Mailänder auch an die armen Leute hier außen denken werden, oder ob sie die guten Gesetze bloß für sich allein machen wollen. Ihr wißt, wie sie sind! Stolze Bürger, Alles nur für sie in der Welt da; die Auswärtigen, als wären's keine Christen!“

„Wir haben auch einen Mund, so gut um zu essen, als um unsre Meinung zu sagen,“ äußerte ein Andrer, und seine Stimme hörte sich um so bescheidener an, je kräftiger der Gedanke eingriff — „und wenn die Sache einmal in Gang gekommen ....“ Er fand indessen nicht für gut, den Satz zu endigen.

„Versteckten Getraide liegt nicht in Mailand allein,“ begann ein Mensch von finsterer boshafter Miene. In dem Augenblick ließ sich der Hufschlag eines nahenden Pferdes hören. Alle laufen nach der Thüre, und kaum haben sie

den Daherkommenden erkannt, eilen sie ihm sämmtlich entgegen. Es war ein Kaufmann aus Mailand, welcher jährlich einige Mal in Geschäften die Reise nach Bergamo machte, und die Nacht in diesem Wirthshause zuzubringen pflegte; da er nun fast immer dieselbe Gesellschaft darin antraf, war er der Bekannte eines Jeden geworden. So drängten sie sich denn um ihn her; der Eine faßte die Zügel, der Andre den Steigbügel. — „Willkommen!"

„Gott zum Gruß!" rief der Kaufmann ihnen als Antwort zu.

„Ist die Reise gut gegangen?"

„Vortrefflich. Und Ihr hier, wie geht's Euch?"

„Gut, gut. Was Neues aus Mailand?"

„Eh, da sind gleich die Neuigkeitskrämer bei der Hand!" sagte der Kaufmann, stieg ab, und ließ sein Pferd in den Händen des Hausknechts. — „Und übrigens," fuhr er fort, indem er mit der Gesellschaft zur Thüre hinein trat, „und übrigens wißt Ihr's um diese Stunde vielleicht schon besser als ich."

„Nein, im Ernst, wir wissen ganz und gar nichts." sagte mehr als Einer, und legte die Hand auf die Brust.

„Wie thäte das zugehen?" fragte der Kaufmann. „Ihr sollt also gar schöne, oder gar häßliche Geschichten zu hören bekommen. He, Wirth, steht mein gewöhnliches Bette leer für mich da? — Gut, einen Becher Wein, und mein gewöhnliches Abendessen; geschwind, ich will mich beizeiten niederlegen, und morgen in aller Frühe mich wieder auf die Beine machen, um gegen Mittag in Bergamo hineinreiten zu können. Und Ihr, Leutchen," fuhr er fort, indem er sich an's andre Ende des Tisches setzte, und

von Renzo mit schweigender Aufmerksamkeit beobachtet ward, „von allen den verteufelten Geschichten, die gestern vorgefallen, wißt Ihr nichts?“

„Von gestern haben wir wohl sprechen hören.“

„Da seht Ihr nun, ob Ihr die Neuigkeiten wißt,“ entgegnete der Kaufmann. „Ich hab's gleich sagen wollen, Ihr steht hier immer auf Wache, und mustert einen Jeden, der durch kommt ...“

„Aber heute! Wie ist's denn heute gegangen?“

„Ab heute; von heute wißt Ihr nichts?“

„Nicht das Geringste,“ war die Antwort; „'s ist noch Niemand durchgekommen.“

„Laßt mich also die Lippen erst ein wenig anfeuchten, und dann wollen wir ein Wörtchen von heute sprechen. Ihr sollt zu hören kriegen.“ — Darauf füllte er den Becher, nahm ihn in die rechte Hand, hob mit den beiden Fingern der andern den Schnauzbart in die Höhe, strich mit der Fläche den Bart am Kinne nieder, trank, und nahm dann wieder das Wort: „Heute, lieben Freunde, hat wenig gefehlt, so wär' der Tag eben so stürmisch wie gestern, oder noch schlimmer abgelaufen. Und es kommt mir gar nicht wahrscheinlich vor, daß ich hier sitze, und Euch davon erzähle; denn ich hatte alle Gedanken an die Reise schon bei Seite gesetzt, wollte zu Hause bleiben, und auf meinen armen Kram Acht haben.“

„Was hat's denn gegeben?“ fragte einer der Zuhörer.

„Was es gegeben hat? Ihr werdet's hören!“ Indem er darauf das Fleisch, so ihm vorgesetzt worden, schnitt und sich's schmecken ließ, fuhr er in seiner Erzählung fort. Die Gesellschaft, zur Rechten und Linken des Tisches auf

den Beinen, hörte ihm mit offenem Munde zu; Renzo, welcher am andern Ende eben den letzten Bissen zu sich nahm, schien am wenigsten Theil zu nehmen, und saß doch in der gespanntesten Aufmerksamkeit da.

„Die Schurken, die gestern so einen entsetzlichen Lärmen gemacht hatten, fanden sich heute früh auf ihren verabredeten Posten ein; sie verstanden sich unter einander, 's war Alles vorbereitet. Und so kamen sie denn zusammen, und fingen dieselbe saubre Geschichte wieder an, zogen von Straße zu Straße, und machten ein lautes Geschrei, um Volk zusammen zu rufen. Ihr wißt, 's ist gerade, mit Verlaub zu sagen, als wenn das Haus ausgefegt wird; der zusammengekehrte Müllhaufe wird immer größer, je weiter der Besen vorrückt. Wie sie nun glaubten, es seyen Leute genug da, machten sie sich auf den Weg nach dem Hause des Herrn Speichervogts; als wenn's an den Unmenschlichkeiten, so sie gestern mit ihm vorgenommen, noch nicht genug wäre, mit 'nem Herrn von solchem Range! Die Schurken die! Und was sie für Nichtswürdigkeiten gegen ihn ausstießen! Lauter Erfindungen: ein rechtschaffener, pünktlicher Herr! Ich kann's sagen, bin sein Alles in Allem, und verkauf' ihm das Tuch zur Livrey für seine ganze Dienerschaft. Sie strömten also nach dem Hause: 's hätt' Einer das schuftige Gesindel sehen sollen, was für Fratzen! Denkt Euch, sie sind vor meinem Laden vorüber gezogen — Gesichter, die... die Juden in der Via crucis sind nichts dagegen *). Und

*) Die Gemahlten nehmlich in den Bildern von den Leiden Christi, an welchen vorüber die Andacht, vorzüglich in der Charwoche, ihre

was aus den Schandmäulern für Dinge kamen! Die Ohren hätte sich Einer zustopfen mögen, wenn's nicht gefährlich gewesen wäre, die Schelme auf sich aufmerksam zu machen.* Sie gingen also in der hübschen Absicht, eine Plünderung vorzunehmen; aber ....“ Hier hob der Redner die linke Hand in die Höhe, und setzte die Spitze des Daumens an die Nasenspitze.

„Aber?“ riefen beinah sämmtliche Zuhörer.

„Aber,“ fuhr der Kaufmann fort, „sie fanden die Straße mit Balken und Karren verrammelt, und hinter der Wagenburg eine hübsche Reihe von Soldaten; hatten die Flintenhähne gespannt, und die Kolben dicht an den Schnauzbart angelegt. Wie sie sich mit dem Gruß empfangen sahen ... Was hättet Ihr in dem Fall gethan?“

„Zurück gegangen.“

„Sehr vernünftig, und so machten sie's auch. Seht aber einmal, ob's nicht der leibhaftige Teufel war, der sie regierte. Sie fliehen auf dem Corduño, sie sehen den Ofen vor sich, den sie schon gestern hatten auskramen wollen — und was geschah eben in dem Laden? Man theilte den Kunden das Brodt aus; 's standen Edelleute da, der wahre Kern des Adels, und hatten Acht, daß Alles in guter Ordnung zuginge — und die Kerle .... sie hatten den Teufel im Leibe, sag' ich Euch, und dann mußt' es ihnen Einer in's Ohr flüstern — in den Laden hinein, wie wüthende

feierlichen Umzüge hält. Der Weg, dessen Seitenwände mit den Passionsgemählden geschmückt, heißt die Via crucis; langsam zogen die frommen Pilger ihn hinauf, verrichteten oben ihr Hauptgebet, und stiegen dann eben so langsam auf der andern Seite wieder hinab.

D. L.

Stiere; nimm Du, ich nehm' auch; in einem Augenblick Edelleute, Bäcker, Kunden, Brodte, Kasse, Bänke, Backtröge, Kisten, Säcke, Mehlbeutel, Kleve, Mehl, Teig, Alles zu oberst zu unterst!"

„Und die Soldaten?"

„Die Soldaten, die hatten das Haus des Speichervogts zu bewachen; 's kann Einer nicht singen und zu gleicher Zeit das Kreuz tragen. In einem Augenblick, sag' ich Euch; sie raffen und raffen zusammen; was sich nur packen läßt, wird fortgeschleppt. Und drauf rückt der schöne Zug von gestern wieder in's Feld, um die Trümmer auf den Platz zu tragen, und sein Freudenfeuer wieder anzuzünden. Und die Halunken fingen schon an, Sachen heraus zu schleppen, und wenn Einer nun drunter ein Haupthalunke war, was meint Ihr wohl, mit was für 'nem saubern Vorschlag er sich hören ließ?"

„Mit was für einem?"

„Mit was für einem? Aus Allem, so in der Bude zu finden, einen Haufen zu machen, Feuer drunter zu legen, und so den Haufen mitsammt dem Hause anzustecken. Gesagt, gethan ...."

„Haben sie's angesteckt?"

„Geduld. Nebenbei stand ein rechtschaffener Mann, dem gab der Himmel einen prächtigen Gedanken ein. Er lief hinauf in die Zimmer oben, suchte nach einem Kruzifix, fand es, hängte es an den Querbogen eines Fensters, nahm über einem Bette zu Kopfens zwei geweihte Lichter fort, steckte sie an, und stellte sie zur Rechten und Linken vom Kruzifix auf die Brüstung. Das Volk guckt hinauf. In einem Mailand, das muß man sagen, ist noch immer Got-

tesfurcht vorhanden — sie gingen also in sich. Der größte Theil, will ich sagen; 's standen freilich Höllenkerle da, die um des Raubes willen selbst das Paradies in Brand gesteckt hätten; wie sie aber sahen, daß das Volk anders dachte, mußten sie wieder zurück, und sich ruhig verhalten. Nun rathet einmal, wer dazu kam! Alle geistliche Herren vom Dom, in Prozession, mit aufgerichtetem Kreuze, in Chorkleidern; Seine Ehrwürden der Erzbischof fing von der einen Seite zu predigen an, Seine Ehrwürden der Oberbeichtvater von der andern, und dann wieder Andre, hier und dort: Aber gutes Volk! Aber was habt Ihr vor? Ist das das Beispiel, so Ihr Euren Kindern geben wollt? Geht nach Hause, Ihr sollt wohlfeiles Brodt haben; geht hin und seht, der feste Preis ist an die Ecken angeschlagen."

„War's wahr?" fragten die Zuhörer.

„Wie? Ob's wahr war? Meint Ihr etwa, die geistlichen Herren vom Dom wären in vollem Staatskleid hergekommen, um den Bürgern mit Mährchen aufzuwarten?

„Und die Leute? Was thaten die?"

„Nach und nach gingen sie weg; sie liefen an die Straßenecken, und wer nur lesen konnte, der fand richtig die Taxe angeschlagen. Denkt Euch mal, das Groschenbrodt zu acht Unzen an Gewicht!"

„Das heißt ein Stich!"

„Der Gewinnst ist schön; es kommt nur darauf an, ob er lange dauern wird. Wißt Ihr, wie viel Mehl sie binnen gestern und heute früh verschleppt haben? Auf zwei Monate könnte man das ganze Herzogthum damit versehen."

„Und für uns hier außen ist kein gutes Gesetz gemacht worden?“

„Was für Mailand geschehen ist, das ist Alles auf Kosten der Stadt geschehen. Ich kann Euch weiter nichts sagen: für Euch wird geschehen, was Gott will. Einstweilen hat's mit dem Lärm glücklich sein Ende: denn ich hab' Euch noch nicht Alles gesagt: jetzt kommt erst das Gute.“

„Was hat sich denn noch weiter begeben?“

„Gestern Abend oder heute früh, wann's war, sind viele von den Rädelsführern festgenommen worden, und auf der Stelle hat man gewußt, daß viere an den Galgen kommen. Kaum lief das Gerücht herum, so machten sich die Uebrigen Alle auf dem kürzesten Wege nach Hause, um nicht Numro fünf zu seyn. Wie ich zum Thor heraus ritt, sah Euch ganz Mailand gerade wie ein Mönchskloster aus.“

„Und werden sie sie wirklich aufhängen?“

„Gar kein Zweifel, und das bald,“ antwortete der Kaufmann.

„Und wie wird sich das Volk dabei benehmen?“ fragte derselbe, welcher die andre Frage gethan.

„Das Volk wird hingehen, und die Sache mit ansehen,“ war der Bescheid. „Sie hatten so 'ne gewaltige Lust, einen Christenmenschen unter freiem Himmel sterben zu sehen, daß sie, die Schurken die! dem Herrn Speichervogt den Garaus machen wollten. An seiner Stelle werden sie vier raubsüchtige Vielfraße haben, mit allen Formalitäten bedient, von den Kapuzinern und von der „Brüderschaft des guten Todes“ begleitet: 's sind Kerle, die 's verdient haben. 'S ist Gottes Schickung, seht Ihr: 's war 'ne nothwendige Sache. Hatten schon mit 'ner wahren

Jubellust angefangen, in die Läden einzustürmen, und sich zu nehmen, was da war, ohne mit der Hand in den Geldbeutel zu greifen: hätt' man ihnen den Zügel schießen laßen, so wär' nach dem Brodt der Wein an die Reihe gekommen, und so Eins nach dem Andern .... könnt also selbst denken, ob die Bösewichter eine so vortheilhafte Manier aus freiem Willen bei Seite setzen wollten, und ich kann Euch versichern, für einen rechtschaffenen Mann, der seinen Laden offen stehen hat, roch der Spuk nicht nach Rosen."

„Eh sicher," sagte einer der Zuhörer — „Sicher, sicher," wiederhohlten die Uebrigen in der Runde.

„Und die Sache war seit langer Zeit angelegt," fuhr der Kaufmann fort, sich den Bart mit dem Tischtuch abwischend. „'S war 'ne Verbrüderung, wißt Ihr?"

„Eine Verbrüderung war?"

„Eine Verbrüderung, ja. Lauter Kabalen, die von den Navarrinern ausgingen, von dem Kardinal dort in Frankreich, der 'nen halb türkischen Namen hat, und tagtäglich eine neue List zusammenspinnt, um der Krone von Spanien Eins anzuthun. Aber über Alles liegt ihm dran, in Mailand einen Streich auszuführen: denn er sieht recht gut ein, der pfiffige Schelm, daß hier die Stärke des Königs steckt."

„Der Tausend!"

„Wollt Ihr den Beweis sehen? Die das meiste Gepolter getrieben haben, das waren Fremde: es schlichen Gesichter herum, die man nimmermehr in Mailand gesehen hatte. Da hab' ich eben Euch eine Geschichte zu erzählen vergeßen, welche mir als ganz sicher mitgetheilt worden.

Die Gerechtigkeit hatte Einen in einem Wirthshause ertappt . . ." Renzo, welcher kein Jota von dem ganzen Gespräche verloren, wurde bei'm Berühren dieser Saite von einem Schauder überrieselt, und zuckte auf, ehe er daran dachte, sich ruhig in Schranken zu halten. Indessen ward es Keiner gewahr, und der Redner sprach, ohne seine Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, weiter. — „Man weiß noch nicht eigentlich, aus welcher Gegend er hergekommen, von wem er geschickt worden, oder was für 'ne Art Kerl es gewesen; aber auf jeden Fall war er eins von den Häuptern. Schon gestern hatte er, mitten im Getümmel, den Teufel gespielt, und damit nicht zufrieden, hatte er zu predigen angefangen, und so eine lustige Artigkeit in Vorschlag gebracht: den hohen Herren nämlich sollte allen der Hals abgeschnitten werden. Der Spitzbube! Wer thäte den armen Leuten zu leben verschaffen, wenn die hohen Herren umgebracht würden? Die Gerechtigkeit war hinter ihm her, und packte ihn bei'm Kragen; ein ganzes Paket von Briefen fanden sie bei ihm, und so zogen sie in's Gefängniß mit ihm ab. Aber was geschah? Seine Spießgesellen, die um den Gasthof als Wache standen, kamen in großer Masse an, und setzten ihn in Freiheit, den Halunken."

„Und was ist aus ihm geworden?"

„Man weiß nicht," erklärte der Kaufmann. „Er wird sich aus dem Staub gemacht haben, oder in Mailand versteckt sitzen. 'S sind Kerle, die weder Dach noch Fach haben, und finden aller Orten ein Unterkommen, um sich zu verkriechen; aber nur so lange der Teufel kann, und ihnen beistehen mag; wenn sie's nachher am wenigsten sich vermuthen, fallen sie in's Netz; denn wenn der Apfel reif

ist, so fällt er an die Erde. Für jetzt weiß man gewiß, daß die Briefe in den Händen der Gerechtigkeit zurückgeblieben, und die ganze Kabale darin auseinander gesetzt ist; man sagt, es werden viele Menschen daran müssen. Geschieht ihnen Recht, haben halb Mailand umgewälzt, und führten noch was Schlimmeres im Schilde. Sie sagen, die Bäcker seyen Schurken. Das weiß ich auch; aber auf dem Weg der Gerechtigkeit müssen sie aufgehängt werden. Es ist versteckteſ Mehl vorhanden. Wer weiß das nicht? Aber den Herren, die am Ruder sitzen, kommt's zu, verläßige Spione zu halten, und es aus den Gruben herauszuholen, und die Aufkäufer mit den Bäckern zusammen in der Luft tanzen zu lassen, und wenn die Befehlshaber sich nicht rühren, so ist's die Sache der Stadt, zur Hülfe zu eilen; wenn man ernstlich zur Hülfe eilt, erhält man. Voller Wuth aber in die Läden und in die Speicher zu stürmen, um Beute zu machen, das ist eine heillose Manier, die nicht aufkommen muß."

Unserem Flüchtling war das schmale Abendbrodt in giftige Pillen verwandelt. Tausend Jahre däuchten es ihm, ehe er aus dem Gasthofe, aus dem Dorfe hinaus kam, und sich erst weit davon befand; mehr als zehen Mal hatte er zu sich selbst: Laß uns gehen, laß uns gehen! gesagt. Aber die Besorgniß, Anlaß zum Verdachte zu geben, welche so eben über alle Maßen gestiegen, und die Tyrannin aller seiner übrigen Gedanken geworden war, hielt ihn immer noch, wie an die Bank festgenagelt, zurück. In dieser Verlegenheit dachte er, der Schwätzer würde damit endigen, von sich selbst zu sprechen; sobald er also merken würde,

daß ein andres Gespräch angeknüpft worden, wollte er augenblicklich sich aufmachen.

„Ich," sagte Einer aus dem Haufen, „der ich weiß, was für 'ne Wendung dergleichen Geschichten nehmen, und wie übel es um rechtschaffene Leute bei'm Aufruhr steht, ich hab' mich nicht von der Neugier übermannen lassen, und bin hübsch ruhig in meinen vier Pfählen geblieben."

„Und hab' ich mich denn gerückt?" fragte ein Anderer.

„Ich," fügte ein Dritter hinzu, „wenn ich mich zufällig in Mailand befand, hätte jedes Geschäft halbabgethan liegen lassen, und mich schnell hieher nach Gorgonzola aufgemacht. Hab' Weib und Kinder, und dann, die Wahrheit zu sagen, so ein Getümmel kann mir nicht behagen."

Hier ging der Wirth, der ebenfalls ein fleißiger Zuhörer gewesen, nach der andern Seite des Tisches, um nach dem Fremden zu sehen. Renzo benutzte die Gelegenheit, winkte ihn herbei, fragte nach seiner Rechnung, und zahlte, ohne Umstände zu machen, obgleich das Wasser schon ziemlich seicht stand. Er sprach kein Wort weiter, ging in gerader Richtung dem Ende der Straße zu, sah sich wohl vor, nicht dorthin, woher er gekommen, wieder zurück zu kehren, und hielt sich, die Vorsehung zur Führerin wählend, nach der entgegengesetzten Seite.

Sechstes Kapitel.

Eine einzige Neigung hat bisweilen über das Gemüth des Menschen Macht genug, um seiner Lage jeden erfreulichen Trost zu nehmen; man denke nun, wenn zwei ihn beherrschen, und die eine mit der andern im Kampfe liegt. Der arme Renzo war so eben das Schlachtfeld zwei solcher Neigungen: er wollte vorwärts eilen, und zugleich sich Niemandem verrathen. Die unglücklichen Worte des Kaufmanns hatten zur Steigerung beider Wünsche über alle Maßen beigetragen. Sein Abentheuer hatte also Lärm gemacht, man bemühte sich, ihn zu erhaschen; wer weiß, wie viele Häscher auf den Beinen waren, um ihn zu hetzen? Was für Befehle ergangen, in den Dörfern, in den Schenken, an den Landstraßen, ihm aufzupassen? Freilich kannten ihn nur zwei Häscher, fiel ihm ein, und den Namen trug er nicht auf der Stirn geschrieben; es kamen ihm aber zugleich hundert alte Geschichten von Flüchtlingen in den Kopf, die auf seltsame Weise entdeckt und ertappt worden, am Gange, an der verdächtigen Miene, an andern unvermutheten Zeichen erkannt, und so erfüllte ihn Alles mit Grauen.

Als er Gorgonzola verließ, lauteten die Glocken zum Ave Maria, und die steigende Dämmerung milderte diese Gefahren immer wohlthätiger; dennoch blieb er nur sehr ungern auf der Hauptstraße, und nahm sich vor, den ersten Seitenweg einzuschlagen, der eine passende Richtung nehmen würde. Die wenigen Wandrer, welche er anfangs noch traf, ließ er unbefragt vorübergehen; seine ängstliche Einbildung band ihm die Zunge. — Sechs Miglien hat

der gesagt, dachte er; wenn ich durch Querwege und Fußsteige vorwärts zu kommen suche, werden also noch acht oder zehn herauskommen: die Füße, welche die andern gemacht haben, werden diese auch noch machen. Nach Mailand geh' ich nicht, so viel ist gewiß: also muß ich mich doch der Adda nähern. Früh oder spat, anlangen muß ich dort. Die Adda spricht allein: bin ich nicht mehr weit davon, brauch' ich sie mir von Keinem zeigen zu lassen. Ist eine Barke zur Ueberfahrt da, gleich hinüber; wo nicht, bring' ich bis morgen auf 'nem Felde zu, oder auf 'nem Baum, wie die Sperlinge: besser auf 'nem Baume, als im Gefängniß.

Bald öffnete sich eine kleine Straße zur Linken, und er wählte sie. Hätte er jetzt Jemanden angetroffen, würde ich kein Bedenken mehr getragen haben, ihn zu fragen; aber kein Fußtritt eines lebendigen Menschen ließ sich vernehmen. Der schmale Weg blieb also sein Führer, und so ging er nachdenkend vorwärts.

Ich den Teufel machen! Ich alle die Herren um's Leben bringen! Ein Paket Briefe bei mir, ich! Und Gesellen, die um mich her Wache gehalten! Ich thät' was drum geben, wenn ich mich mit dem Kaufmann, Gesicht gegen Gesicht, jenseit der Adda träfe — ach, wann werd' ich sie hinter mir haben, die gesegnete Adda! — ich wollt' ihn einmal ausführlich fragen, wo er denn all diese saubern Nachrichten aufgefischt hat. Laßt Euch sagen, mein lieber Herr, die Sache ist so und so gegangen, und die Teufelsrolle, so ich gespielt habe, bestand darin, daß ich dem Ferrer Hülfe geleistet habe, als wär's mein Bruder gewesen: laßt Euch sagen, die Schurken, die, wenn man Euch hört, meine Freunde waren, weil ich einmal ein Wort als guter Christ

gesprochen, die wollten sich ein garstiges Spiel mit mir machen: während Ihr dastandet, um Euren Kram zu bewahren, ließ ich mir die Rippen im Leibe zerquetschen, um Euren Herrn Speichervogt, den ich im Leben nicht gesehen noch gekannt, zu retten. Gebt Acht, ob ich mich wieder einmal von der Stelle rücken werde, um solchem Herrn zu helfen ... Freilich, man soll's der Seele wegen thun; sie sind auch unsre Nächsten. Und das große Paket Briefe, worin die ganze Kabale steckte, und welches itzo in den Händen der Gerechtigkeit ist, wie Ihr ganz gewiß wissen wollt, soll ich's Euch einmal hier, ohne Hülfe des Teufels, erscheinen lassen? Seyd Ihr neugierig, das Paket zu sehen? Hier ist's, Herr! — Ein einziger Brief! — Ja, Herr, ein einziger Brief, und diesen Brief hat, wenn Ihr's wissen wollt, ein Geistlicher geschrieben, bei dem Ihr jederzeit in die Lehre gehen könnt, ein Geistlicher, an dem, ohne Euch Unrecht zu thun, das kleinste Härchen mehr werth ist, als Euer ganzer Bart. Und der Brief ist, wie Ihr seht, thät' ich ihm sagen, an einen andern Geistlichen geschrieben, der auch ein Mann ist .... Ihr seht also, was für Spitzbuben meine Freunde sind. Lernt für's Künftige ein Bischen anders sprechen, zumal wenn sich's um den Nächsten handelt.

Bald aber mußten diese und ähnliche Gedanken weichen: die gegenwärtigen Umstände beschäftigten alle Seelenkräfte des armen Pilgers. Die Furcht vor Verfolgung oder Entdeckung, welche die Reise am Tage ihm so peinlich verbittert hatte, hielt ihn nun nicht mehr in Beklemmung: aber wie viele andre Dinge bestürmten ihn jetzt um so gewaltsamer! Die Finsterniß, die Einsamkeit, die stel-

gende, fast schon schmerzliche Ermüdung: ein stiller, gleich-
förmiger, aber scharfer Nachtwind, dabei noch dieselben
Kleider, in welchen er zur Vermählung gehen, und dann
sogleich, wenige Schritte weit, im Triumph nach Hause
zurückkehren wollte; was aber Alles noch trübseliger machte,
war das Fortwandern auf's Gerathewohl, das spurlose Um-
hersuchen nach einem Orte der Ruhe und der Sicherheit.

So oft er durch ein Dorf kam, schlich er behutsam
vorwärts; doch sah er umher, ob irgendwo noch eine Thüre
offen stände; aber nur ein schwacher Lichtschein, welcher
hier und dort durch ein papiernes Fenster schimmerte, ließ
vermuthen, daß die Leute im Hause noch auf den Beinen
waren. Wo kein Haus an der Straße sich befand, blieb er
oft ein wenig stehen, und horchte, ob vom erwünschten
Geräusche der Adda noch nichts zu merken; aber vergebens.
Sonst vernahm er nichts als Hundegeheul, welches kläglich
und schreckend zugleich von einem einsamen Schäfergehöfte
hertönte. Näherte er sich einem solchen Hause, so verwan-
delte sich das Geheul in ein heftiges, grimmiges Bellen,
und wenn er vor der Thüre vorüberging, hörte er, sah er
fast, wie der Kläffer die Schnautze wüthend gegen die
Thürflügel drückte, und sein Gebell verdoppelte: dann
verging ihm der Muth anzuklopfen, und um ein Unter-
kommen zu bitten. Wenn aber auch kein Hund da gewe-
sen wäre, so hätte ihm vielleicht dennoch das Herz gefehlt.
— Wer ist da? würde es heißen. Was wollt Ihr um
diese Stunde? Wie seyd Ihr hierher gekommen? Laßt wis-
sen, wer Ihr seyd. Giebt's denn keine Gasthäuser, um
die Nacht dort zu bleiben? — So werden sie fragen, wenn
Alles gut geht, sobald ich klopfe. Und wenn nun irgend

ein furchtsamer Mensch noch nicht schläft, und geradesweges: Hülfe! Räuber! schreit? Da will's auf der Stelle eine passende Antwort, und was hab' ich zu sagen? Hört Einer bei Nacht ein Geräusch, so fallen ihm natürlich gleich Herumtreiber, Spitzbuben, Diebeszangen ein; Keiner kann sich denken, daß ein ordentlicher Mensch mitten in der Nacht auf der Landstraße verkehrt, wofern es nicht etwa ein vornehmer Herr in der Kutsche ist. — Er legte also diesen Ausweg für die äußerste Noth zurück, und schritt vorwärts, immer in der Hoffnung, während der Nacht noch die Adda, wenn er auch nicht hinüber käme, wenigstens zu entdecken, und nach Sonnenaufgang nicht weiter suchen zu müssen.

So ging's vorwärts und vorwärts, bis er in eine Gegend gelangte, wo die angebaute Flur sich in eine Haide von Farrenkraut und Binsen verlor. Er glaubte die Zeichen eines benachbarten Flusses darin erkennen zu dürfen, und wanderte, dem Fußpfade folgend, fortwährend weiter hinein. Nach einigen Schritten stand er still, und horchte; umsonst. Die Trostlosigkeit der Wanderung wuchs mit der öden Nacktheit der Gegend; kein Maulbeerbaum, keine Rebe, noch sonst ein Zeichen des menschlichen Fleißes, woran er vorher gleichsam eine halbe Gesellschaft gefunden. Indessen setzte er seinen Weg fort, und um gewisse Bilder und Erscheinungen, die Ueberbleibsel von hundert gehörten Geschichten, sich aus dem Sinne zu schlagen oder zu beschwichtigen, sagte er im Gehen mit halblauter Stimme Gebete für die Todten her.

Nach und nach gerieth er zwischen höheres Gesträuch von Dornbüschen, Schlehen und jungen Eichen. Dennoch

wanderte er mehr in Ungeduld als mit lebhafter Munterkeit eilig fort, sah hin und wieder einen einzelnen Baum sich erheben, und bemerkte endlich, noch immer von demselben Fußpfade geleitet, daß er in einen Wald trat. Er empfand einen unheimlichen Schauder, hinein zu gehen; doch überwand er ihn, und schritt gleichsam wider Willen vorwärts. Je weiter er kam, desto unerfreulicher wuchsen Widerwille und Schauder. Die Bäume, welche er von weitem starren Blickes ansah, standen als seltsame, unförmliche Wundergestalten da; mit grauenhaften Gefühlen erfüllte ihn der Schatten der leicht bewegten Wipfel, der auf dem mondbeleuchteten Fußpfade zitterte; das Rauschen der trockenen Blätter, der Nachhall seiner eigenen Fußtritte traf schmerzlich sein verzagtes Gemüth. Ein Drang zur Eile, eine beflügelte Sehnsucht, verkündigte sich in seinen Füßen, und doch vermochten sie kaum mehr ihn zu tragen. Kalt und feindselig fühlte er die Nachtluft gegen Stirn und Wange hauchen, sie drang ihm zwischen die Kleider durch, und schien in den ermatteten Gliedern die letzte Lebenskraft zu verzehren. Der beklemmende Unmuth, der unerklärliche Schauder, mit welchem seine Seele schon lange kämpfte, drohte bisweilen, sie plötzlich übermannen zu wollen. Oft glaubte er sich schon verloren; aber über seinen Schrecken mehr als über sonst etwas entsetzt, suchte er den alten Muth in's Herz wieder zurück zu rufen, und ließ ihn die Herrschaft wieder führen. Indem er so sich einen Augenblick auf's Neue erstarkt fühlte, stand er still und sann nach: er beschloß, auf dem Wege, den er zurück gelegt, sogleich aus der Wildniß wieder hinaus zu eilen, auf das letzte Dorf, durch welches er gekommen, geradesweges los-

zugehen, zu Menschen zurück zu kehren, und dort, wär's auch in einem Wirthshause, ein Unterkommen zu suchen. Während er aber so dastand, während das Geräusch seiner Füße im Laubwerk am Boden schwieg, und dicht um ihn her kein Laut sich vernehmen ließ, schallt ihm ein fernes Brausen in's Ohr, ein Gemurmel, ein Gemurmel von strömendem Wasser. Er lauscht, er wird seiner Sache gewiß, und „die Adda ist's!“ ruft er mit freudigem Herzensjubel — ein Freund war gefunden, ein Bruder, ein Retter. Verschwunden ist die Erschöpfung, das Blut strömt wieder in den Adern, frei und warm wallt ihm das Leben wieder durch die Glieder, das Vertrauen richtet sich in der Seele wieder empor, die Finsterniß und die Aengstlichkeit seiner Lage sind gehoben, und keinen Augenblick besann er sich, dem heilbringenden Geräusche der Wellen folgend, weiter hinein in den Wald zu wandern.

Bald gelangte er an das äußerste Ende der Ebene, zum Rande eines tiefen Ufers, blickte durch die Gebüsche, welche es weit umher bekleideten, und sah in der Tiefe das rinnende Wasser glänzen. Darauf erhob er das Auge, und unterschied die weite Ebene des andern Ufers, mit vielen Dörfern besetzt, darüber hinaus Anhöhen, und auf einer derselben eine ausgedehnte weiße Stelle, in welcher er eine Stadt, Bergamo gewiß, zu erkennen glaubte. Er trat an den Abgrund, drückte das Gesträuch seitwärts, blickte hinunter, ob irgend eine Barke vielleicht sich auf dem Flusse bewegte, und lauschte, ob Ruderschläge sich vernehmen ließen; nichts zu sehen noch zu hören. Wär's ein kleineres Wasser gewesen, so hätte Renzo alsobald sich hinabgemacht, um einen Durchweg zu Fuß zu versuchen; bei

der Adda aber, wußte er wohl, ließ sich ein solcher Versuch mit keiner Sicherheit wagen.

Indeßen ging er, um vieles ruhiger, mit sich selbst zu Rathe, was er nun zu beginnen hatte. Auf einen Baum klettern, und dort die Morgenröthe erwarten, welche sechs Stunden vielleicht noch ausblieb, hieß bei dieser Nachtluft, bei dem Morgenreif, in solcher Kleidung, mehr als nöthig sich dem Erstarren vor Kälte aussetzen. Hin und her laufen, um sich während deßen in Bewegung zu erhalten, hätte gegen den unfreundlichen Frost wenig geholfen, und wäre von den Füßen, die bereits mehr als ihre Schuldigkeit gethan, zu viel verlangt gewesen. Da fiel ihm zur rechten Zeit ein, daß er auf einem Felde, nicht weit von der wüsten Haide, ein Casinotto gesehen hatte. So nennen die Bauern um Mailand gewisse Hütten, mit Stroh gedeckt, aus Stämmen und Zweigen gebaut, welche mit Lehm verbunden und überzogen; dort legen sie im Sommer die Erndte des benachbarten Feldes nieder, und halten sich des Nachts, um ihr Gut zu bewachen, darin auf: in den übrigen Jahreszeiten stehen sie verlaßen da. Renzo bestimmte die Hütte sogleich zu seiner Nachtwohnung: er machte sich auf dem Fußsteig wieder zurück, ging durch den Wald, durch Gebüsch und Haide, gelangte auf's bearbeitete Feld, sah die Hütte wieder, und schritt darauf zu. Ein wurmstichiger, zertrümmerter Thürflügel lag ohne Schlüssel und Riegel an die Pfosten an: Renzo zog ihn nach sich, und trat hinein. Drinnen sah er ein Weidengeflecht auf Zweigen liegen, und auf dem Boden etwas Stroh: so sollte auch hier, dacht' er, ein recht behaglicher Schlaf ihm zu Theil werden.

Ehe er sich aber auf die Ruhestätte, welche die Vorsehung ihm bereitet hatte, niederstreckte, warf er sich auf's Knie, um für diese Wohlthat, wie für all den Beistand, welchen sie ihm den schrecklichen Tag hindurch geleistet hatte, seinen Dank zu zollen. Darauf sprach er sein gewöhnliches Gebet, und bat den Himmel um Verzeihung, daß er es am Abend vorher unterlassen hatte, oder, wie er sich ausdrückte, gleich dem gedankenlosen Thiere des Waldes-schlafen gegangen. Und deßhalb — fügte er schweigend hinzu, indem er die Hand auf das Lager aufstützte, und knieend zur Ruhe ging — und deßhalb bin ich am andern Morgen so schön geweckt worden! — Nun nahm er alles Stroh, welches die Leute rings umher zurück gelassen, zusammen, legte es unter sich zurecht, und machte sich, so gut es ging, ein Kissen daraus, um sich gegen die Kälte des Bodens zu schützen, die auch hier sich empfindlich bemerkbar machte: zusammengekauert schlüpfte er hinein, und sah einem tüchtigen Schlaf entgegen, welchen er den Tag hindurch mehr als je verdient zu haben meinte.

Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, so wimmelte es in seiner Einbildungskraft von kommenden und gehenden Menschen, eine so gedrängte, so unerschöpfliche Menge, daß ihm der Gedanke an den Schlaf bald gänzlich verging. Der Kaufmann, der Notar, die Häscher, der Schwerdtfeger, der Gastwirth, Ferrer, der Speichervogt, die Gesellschaft im Wirthshause, all das Getümmel auf den Straßen, dann Don Abbondio, Don Rodrigo, alle Gestalten, mit deren Erinnerung ein Schmerzensgefühl oder ein bitterer Groll verbunden war, stiegen gespenstisch vor ihm auf.

Drei Bilder allein standen ihm ohne alle bittere Erinnerung vor Augen, rein von allem Verdachte, lieblich in jeder Rücksicht; zwei vorzüglich, einander allerdings gänzlich unähnlich, aber im Herzen des Jünglings enge verschwistert — eine schwarze Locke und ein weißer Bart. Dennoch empfand er keinen reinen und ruhigen Trost, wenn er mit seinen Gedanken an ihnen hing. Dachte er sich den biedern Mönch, so fiel ihm die Schaam über seine unklugen Streiche, über seine tadelnswerthe Unmäßigkeit, über die Vernachlässigung des väterlich mitgegebenen Rathes, desto schmerzlicher auf's Herz, und rief er sich Luciens Bild zurück, so schildern wir vergebens, was in ihm vorging; der Leser kennt seine Lage, er mög' es sich denken. Und die arme Agnese, er vergaß sie nicht, die gute Frau, die ihn unter allen Jünglingen erwählt, die ihn mit ihrer einzigen Tochter als Ein Wesen schon betrachtet hatte, und ehe sie noch den Mutternamen von ihm empfangen, ihren Sohn ihn nannte, wie ihren Sohn ihn im zärtlichweichen Herzen hegte. Wie herbe griff's ihm in die Seele, daß diese arme Frau zum Dank für ihre liebevollen Absichten, für ihr sanftes Wohlwollen, sich jetzt, wie eine heimathlose Flüchtige, ungewiß über ihre Zukunft, aus ihrem Hause vertrieben sah, und um des Bandes willen, von welchem sie die Ruhe und die Freude ihrer letzten Lebensjahre gehofft, unter Elend und Mühseligkeiten erseufzte! Welch eine Nacht, armer Renzo! Sie hatte die fünfte seiner Ehe seyn sollen. Welch ein Zimmer! Welch ein eheliches Bette! Und nach was für einem Tage! Und welch ein Morgen, welch eine Reihe von Tagen erwartete ihn! — Wie Gott will, — antwortete er sich auf seine Gedanken, während sie immer

stürmischer und stürmischer wurden — wie Gott es beschlossen hat. Er weiß, was er thut; auch das geschieht zu unserm Besten. Alles zur Büßung meiner Sünden. Lucia ist so gut. Gott der Herr wird sie nicht lange, nicht lange wollen leiden lassen!

Unter solchen Gedanken am Schlaf verzweifelnd, fühlte er die Schauer der kalten Nacht immer empfindlicher, so daß er bisweilen zitterte, und mit den Zähnen klappern mußte. Er seufzte dem kommenden Morgen entgegen, und maß mit Ungeduld den trägen Schleichgang der Stunden; er maß ihn, indem er mit jeder halben Stunde, bei der lautlosen Stille, die Schläge einer Thurmuhr vernahm. Er war der Meinung, es müsse die Uhr von Trezzo seyn. Und als ihm diese Klänge, so unerwartet, ohne Vorstellung, woher sie kämen, zum ersten Mal in's Ohr dröhnten, erfüllten sie ihm die Seele mit einer geheimnißvollen schauerlichen Ahnung, als kämen sie, eine unbekannte Mahnstimme, aus dem Munde eines unsichtbaren Menschen.

Endlich ließ sich die Glocke in eilf Schlägen vernehmen *). Um diese Stunde hatte Renzo sich zu erheben beschlossen; er richtete sich halb erstarrt auf, kniete, sagte mit heißerer Inbrunst als sonst sein Morgengebet her, dehnte und regte die Glieder, als wollte er das Leben wieder in ihnen anfachen, hauchte in die Hände, rieb sie, und öffnete die Hütte. Darauf spähte er umher, ob vielleicht auch Jemand sich in der Nähe befände, und da

*) Fünf Uhr Morgens, indem die italiänischen Thurmuhren bekanntlich von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang vier und zwanzig durch schlagen. Jetzt indessen herrscht an vielen Orten bereits unsere Sitte in dieser Hinsicht.

D. L.

Niemand zu bemerken, suchte er den Fußsteig von gestern wieder auf. Er erkannte ihn bald, und machte sich auf den Weg.

Der Himmel verkündigte einen schönen Tag: von der einen Seite blickte der bleiche strahlenlose Mond aus graulichem Himmelblau, welches unten gegen den Horizont hin in gelblichem Rosenroth leicht zu verdampfen schien, auf das weite Feld herab. Darunter zogen sich in langen ungleichen Streifen einige Gewölke, mehr bläulich als braun: die tiefsten mit einem feurigen Saume gerandet, der allmählig lebhafter und lichtheller wurde: im Mittage schwammen gedrängt andre Wolken, leicht und locker, mit unzähligen Farben schimmernd: es war der Lombardische Himmel, so schön wenn er freundlich ist, so glanzgeschmückt, so friedlichsanft. Hätte sich Renzo zum Vergnügen hier eingefunden, er würde hinaufgeblickt, und das Dämmern des Tages bewundert haben, wie es in ganz andrem Schauspiele, als zwischen seinen Bergen, sich darstellte: aber er sah zur Erde, und schritt eifrig fort, sowohl um sich zu erwärmen, als um weiter zu gelangen. Er ging das Feld, die Binsenflur, die Gesträuche hindurch, er durchzog den Wald, schaute umher, und dachte sich mit seltsamer Empfindung den ängstlichen Unmuth, mit welchem er vor wenigen Stunden hier vorüber gewandelt. So erreichte er den Rand des Ufers, und blickte hinab. Zwischen den Hecken hindurch unterschied er einen Fischerkahn, der langsam stromaufwärts schwamm, und sich dicht an den Rand des Ufers hielt. Augenblicklich steigt er auf dem kürzesten Wege zwischen den Dorngebüschen hinab, er steht am Ufer, ruft leise dem Fischer zu, will ihn um einen Dienst von

geringer Bedeutung zu bitten scheinen, geberdet sich aber, ohne es zu bemerken, mit flehender Unterwürfigkeit dabei, und giebt ihm so zu verstehen, er möchte mit dem Fahrzeug an's Land stoßen. Der Fischer sieht längs dem Ufer hin, blickt aufmerksam vor sich und hinter sich, bemerkt unsern Flüchtling endlich, und landet. Renzo, der am äußersten Rande des Ufers, mit einem Fuße fast im Wasser, stand, faßt die Spitze des Vordertheils, und springt in das Fahrzeug.

„Für Geld und gute Worte," sagt er, „ich möcht' auf 'nen Augenblick gern nach der andern Seite hin."

Der Fischer hatte es sich schon gedacht, und lenkte das Vordertheil nach der Richtung hin. Während dessen bemerkt Renzo unten im Kiele ein andres Ruder liegen, bückt sich und ergreift es.

„Langsam, langsam," rief ihm der Herr des Nachens zu. Sobald er aber gesehen, mit welcher Gewandheit der Jüngling das Ruder handhabte, und es zu gebrauchen verstand, sagte er: „Ah, Ihr seyd vom Handwerk!"

„Ein Bischen," antwortete Renzo, und ruderte, eher mit der Fertigkeit eines Meisters als eines bloßen Lustfahrers, rüstig zu. Indem er so fortwährend seine Kräfte anstrengte, warf er hin und wieder einen finstern Blick nach dem Ufer, von welchem sie sich entfernten, schaute dann mit ängstlicher Sehnsucht nach dem andern hinüber, und empfand es schmerzlich, daß man erst längs dem Ufer hinsegeln mußte: denn der Strom war zu reißend dort, um ihn geradesweges zu durchschneiden; die Barke mußte halb ihn kreuzen, halb dem Laufe des Wassers folgen, und in schräger Fahrt hinüber zu kommen suchen. Wie nun

bei allen ungewissen und verwickelten Lagen die Schwierigkeiten sich anfangs riesengroß darstellen, und bei der Ausführung sich leichter, als man glaubte, beseitigen, fühlte Renzo jetzt, da die Adda so gut wie überschritten war, eine peinliche Unruhe, weil er nicht wußte, ob er wirklich drüben die Grenze des Staates hinter sich habe, oder nach Erreichung dieses Zieles noch etwas Anderes zu überwinden bleibe. Er rief also dem Fischer zu, und deutete mit dem Kopfe nach jener weißen Stelle, welche sich in der Nacht schon hatte unterscheiden lassen, und jetzt weit deutlicher erschien. — „Ist das Bergamo, der Ort da?“ fragte er.

„Die Stadt Bergamo,“ war des Fischers Bescheid.

„Und das Ufer da ist Bergamaskisch?“

„Venezianisch Land, San Marco der Patron.“

„Vivat San Marco!“ rief Renzo. Der Fischer sagte nichts dazu.

Endlich stoßen sie an's Ufer, Renzo springt hinaus, und dankt Gott im Herzen, dann dem Fischer mit Worten. Doch griff er auch in die Tasche, nahm ein Silberstück heraus, und gab es dem guten Mann hin — in Erwägung seiner Umstände keine kleine Ausgabe! Der Fischer sah noch einmal nach dem Mailändischen Ufer hinüber, sah stromauf- wie stromabwärts, nahm die Gabe, steckte sie ein, legte den Zeigefinger quer über die Lippen, und sagte mit verstärktem Ausdruck der Miene: „Glückliche Reise!“ Mit diesem Wunsche kehrete er um.

Die willige und bescheidene Höflichkeit des Mannes gegen einen Unbekannten möge den Leser nicht befremden; Schleichhändler und Banditen ersuchten ihn oft um den-

selben Dienst, und er bequemte sich dazu, nicht sowohl des geringen ungewißen Gewinnstes wegen, als um sich unter diesen Leuten keine Feinde zu machen. Doch mußten keine Zollbedienten, keine Häscher oder Kundschafter ihn beobachten. Indem er auf diese Weise Jenen eigentlich so wenig als Diesen wohlwollte, lebte er Allen zu gefallen: er war genöthigt, mit den Einen zu verkehren und den Andern Rechenschaft zu geben; nur Unpartheilichkeit konnte ihn also erhalten.

Unser Flüchtling stand einen Augenblick auf dem Ufer still, und betrachtete die Anhöhe gegenüber, das Land, welches kurz vorher unter seinen Füßen so gebrannt. — Ja, ich bin wirklich heraus! — war sein erster Gedanke. Bleib dort liegen, verwünschtes Land! — war der zweite, der Abschied von der Vaterflur. Der dritte aber ergriff die Lieben, die er in diesem verwünschten Lande zurück ließ. Er kreuzte die Arme, seufzte, senkte die Augen auf das Waßer hinab, welches vor seinen Füßen dahinrann, und dachte: Unter der Brücke da ist es durchgeflossen! Böse Welt! Doch genug, wie es dem lieben Gott gefallen wird.

Er wandte den traurigen Gegenständen den Rücken, machte sich auf den Weg, und nahm zum Gesichtspunkte die weiße Stelle auf dem Abhange des Berges, bis er einem sicheren Zeichen des Weges begegnen würde. Schon aber stand's ganz anders mit ihm. Unbefangen trat er zu den Wandrern hin, zögerte nicht mehr, verwickelte sich in keine hervor gestotterte Frage, und sprach den Namen des Dorfes, wo sein Vetter wohnte, um seinen Weg dahin nehmen zu können, sicher und deutlich aus. Von dem

Ersten, der ihm Bescheid ertheilte, erfuhr er zugleich, daß ihm noch neun Miglien Weges zurückzulegen blieben.

Fröhlich war diese Reise nicht. Der Sorgen, welche er mit sich trug, nicht zu gedenken, ward sein Blick bei jedem Schritte von traurigen Gegenständen überrascht, und Alles zeigte ihm, er würde in dem Lande, das er betrat, den Mangel finden, welchen er in dem Seinigen verlassen hatte. Die ganze Straße entlang, und auffallender noch in Dörfern und Flecken, sah er's von Bettlern wimmeln, welche nicht sowohl vom Handwerk, als durch die Umstände es geworden, ihr Elend mehr durch das Gesicht als durch ihre Kleidung verriethen: Bauern, Bergbewohner, Handwerker, ganze Familien: ein verworrenes Gesumse von Bitten, Klagen und Gejammer. Dieser Anblick, wie das wehmüthige Mitleid, welches er in ihm erweckte, lenkte seine Gedanken noch ernstlicher auf seine eigene Lage. — Wer weiß, dachte er im Fortschreiten, ob ich günstige Umstände treffe? Ob es noch Arbeit, wie in den früheren Jahren, giebt? Doch genug, Bortolo wollte mir wohl, er ist ein guter Junge, hat sich Geld gemacht, und mich oft genug eingeladen: verlassen wird er mich nicht. Und dann, hat mir der Himmel bisher immer geholfen, wird er mir auch künftig seine Hülfe leihen.

Indessen stieg seine Eßlust, seit einiger Zeit schon erwacht, mit dem Wege. Nun konnte er freilich, wenn es darauf ankam, da ihm nur noch zwei Miglien etwa übrig blieben, sich ohne Einkehr behelfen: er dachte aber, es würde nicht gut aussehen, wenn er gleich einem verhungerten Bettler bei seinem Vetter einspräche, und zum ersten Gruße etwas zu Essen forderte. Er zog also alle seine

Schätze aus der Tasche hervor, ließ sie durch die Finger auf die flache Hand laufen, und hielt Musterung. Eine große Rechenkunst ward eben nicht dabei erfordert; indessen war doch immer noch genug da, um sich ein Frühstück auftischen zu lassen. Er trat also in eine Schenke, that sich gütlich, und behielt allerdings nach der Bezahlung nur wenige Groschen noch übrig.

Beim Heraustreten sah er dicht vor der Thüre, am Wege liegend, daß er fast bei weniger Behutsamkeit mit dem Fuße darauf getreten hätte, zwei Frauen, die eine bejahrt, die andre jünger; diese hatte ein kleines Kind in den Armen, welches vergebens zu saugen versucht, und nun jämmerlich schrie. Alle Drei bleich wie der Tod; neben ihnen ein Mann, in dessen Gesicht und Gliedern sich die Zeichen früherer Rüstigkeit, jetzt durch das lange Elend fast gänzlich zerstört, unterscheiden ließen. Da Renzo mit offener, ermuthigter Miene heraustrat, streckten sie die Hände nach ihm aus. Keiner sprach ein Wort; was konnten aber Worte mehr sagen?

„Die Vorsehung sorgt!" sagte Renzo, griff augenblicklich in die Tasche, nahm die wenigen Groschen heraus, legte sie in die nächste Hand, und machte sich auf den Weg.

Die Erquickung und die Wohlthat — denn wir bestehen aus Seele und Körper — hatten seine Gedanken wieder mit Muth und Heiterkeit aufgerichtet. Wahrlich, indem er auf solche Weise seine letzten Groschen weggegeben, gewann er mehr Vertrauen zur Zukunft, als wenn er zehn gefunden hätte. Denn hatte die Vorsehung zur Unterstützung der Unglücklichen auf der Landstraße die letzten

Pfennige eines fremden Flüchtlings bestimmt, welcher fern von seiner Heimath um sein eigenes Auskommen in Ungewißheit schwebte, wie sollte sie ihn verlassen, dessen sie sich zu dem frommen Werke bedient, dem sie ein so lebhaftes, so wirksames und überschwengliches Gefühl ihrer Sorgfalt in die Brust gepflanzt? Das ungefähr war der Gedanke des Jünglings; doch nicht so deutlich, als wir ihn mit Worten gezeichnet. Indem er während des übrigen Weges die Umstände und Ereignisse überdachte, die ihm so hoffnungslos und unüberwindlich geschienen, ward ihm Alles leicht. Theuerung und Elend mußten doch endlich ein Ende nehmen; jedes Jahr giebt's eine Erndte: indessen hatte er seinen Vetter Bortolo und sein Handwerk: zur ersten Aushülfe besaß er daheim einen kleinen Geldvorrath, den er sogleich sich wollte nachschicken lassen. Damit konnte er im schlimmsten Falle, wenn er bis zur guten Zeit sparsam haushielt, von einem Tage zum andern leben. — Tritt dann endlich die gute Zeit wieder ein, dachte er weiter, so geht das Leben der Arbeit auch wieder an; die Herren geben um die Wette sich Mühe, Mailändische Arbeiter anzuschaffen, denn die verstehen das Handwerk doch immer am besten; wer geschickte Leute haben will, muß sie bezahlen; es giebt Lohn, und damit wird sparsam umgegangen; ich richte mir ein kleines Häuschen ein, und schreibe dann den Frauen, sie sollen nachkommen . . . Eigentlich, warum will ich so lange warten? Hätten wir nicht drüben mit dem kleinen Geldvorrath schon den Winter über auskommen können? So werden wir auch hier damit auskommen. Pfarrer giebt's aller Orten. Kommen die beiden lieben Weiber herüber, so wird 'ne Wirthschaft angelegt

Auf dem nämlichen Wege hier mit einander spazieren zu gehen, was für 'ne Lust! Bis zur Adda fahren wir im Wagen, und halten dicht am Ufer Mahlzeit; dann zeig' ich ihnen die Stelle, wo ich in den Kahn gesprungen bin, den Dornbusch, durch den ich herunter gestiegen, den Ort, wo ich gelauscht habe, ob sich ein Kahn sehen läßt. —

So kam er zum Wohnort seines Vetters. Schon ehe er noch hineingetreten, unterschied er ein hohes Haus von mehreren Stöcken, deren zahlreiche Fenster durch einen geringeren Zwischenraum von einander geschieden, als es sonst gewöhnlich der Fall. Er erkennt eine Spinnerei, geht hinein, und frägt unter dem Rauschen des niederströmenden Wassers und der Räder, ob Bortolo Castagneri hier wohne.

„Herr Bortolo? Da steht er.“

Herr! Ein gutes Zeichen — dachte Renzo. Er sieht seinen Vetter, und läuft auf ihn zu. Dieser dreht sich um, erkennt den Jüngling, und ruft: „Hier bin ich, hier bin ich!“ — Beide erheben die Arme, und umschlingen sich wechselseitig. Nach dem ersten Erstaunen zieht Bortolo unsern Jüngling weit vom Geräusch der Maschinen wie aus den Blicken der Neugierigen fort, und tritt in ein anderes Zimmer mit ihm. — „Ich sehe Dich gern,“ sagte er, „bist aber ein verdammter Junge. Hab' Dich so oft eingeladen, und wolltest nicht kommen; jetzt kommst Du nicht bei'm blauesten Himmel.“

„Was soll ich Dir sagen?“ antwortete Renzo; „es ist nicht mit freiem Willen geschehen, daß ich komme.“ — Und nun erzählte er ihm in möglichster Kürze, doch nicht ohne heftige Bewegung, die ganze schmerzliche Geschichte.

„Da sind noch zwei andre Arme,“ sagte Bortolo.

„Armer Renzo! Du hast aber auf mich gerechnet, und ich werde Dich nicht verlassen. Freilich, nach Arbeitern ist jetzt eben keine Nachfrage; mit knapper Noth behält ein Jeder die seinigen, um sie nicht zu verlieren, und dem Geschäft keine schlimme Wendung zu geben: der Herr aber hält was auf mich, und Vorrath hat er. Und wenn ich's Dir sagen soll, ich will mich nicht loben, er hat mir's aber großentheils zu verdanken: er das Vermögen und ich die Kunst. Ich bin der erste Arbeiter, weißt Du? Und wenn ich's Dir sagen soll, bin ich das Factotum. Die arme Lucia Mondella! Steht mir leibhaftig vor Augen, als hätt' ich sie gestern erst gesehen: ein gutes Kind! Immer die Andächtigste in der Kirche, und wenn sie da von ihrem Hause herkam . . . Ich seh's noch, das Haus, am Ende des Dorfes, mit 'nem hübschen Feigenbaum, der über die Mauer reichte...“

„Nein, nein, sprich nicht davon!“ bat Renzo.

„Ich meine, wenn sie von ihrem Häuschen herkam, war immer die Haspel zu hören, die ging und ging und ging. Und der Don Rodrigo, der trieb's schon zu meiner Zeit so; jetzt aber ist der Teufel fertig, wie ich sehe, so lange ihm Gott den Zügel schießen läßt. Wie ich Dir also sagte, der Hunger läßt sich hier auch ein Bißchen verspüren . . . Aber vor allen Dingen, wie steht's, hast Du Hunger?“

„Ich hab' nicht lang' erst gegessen, unterwegs.“

„Und mit dem Geld, wie steht's da aus?“

Renzo breitete eine Hand aus, strich mit der Fläche vor dem Munde vorüber, und ließ einen leichten Hauch darüber hinwehen.

„Hat nichts zu sagen,“ meinte Bortolo, „daß Du keins hast; hab' ich welches. Sey gutes Muthes; mit göttlicher Hülfe kriegt die Welt bald wieder ein andres Ansehen; dann zahlst Du mir's zurück, und wirst noch was für Dich übrig behalten.“

„Ich hab' zu Hause ein Bischen Vorrath in baarem Gelde; den will ich mir kommen lassen.“

„Gut; indessen bau' auf mich. Gott hat mir Segen verliehen, und so kann ich ihn weiter spenden. Wenn ich Verwandten und Freunden nicht Gutes erweise, wem will ich's denn erweisen?“

„Ich hab's von der Vorsehung erwartet!“ rief Renzo, und drückte seinem guten Vetter mit leidenschaftlicher Freude die Hände.

„In Mailand also,“ nahm dieser das Wort wieder, „haben sie so 'nen gewaltigen Lärmen angestellt! Sie kommen mir ein Bischen närrisch vor. 'S hatte auch hier schon was davon verlautet; Du mußt mir aber die Sache umständlicher erzählen. Eh, wir haben was mitsammen zu plaudern! Hier, siehst Du, geht's ruhiger zu, und sie machen Alles mit etwas mehr Vernunft ab. Die Stadt hat zwei tausend Ladungen Getraide von einem Kornhändler in Venedig gekauft; es kommt aus der Türkei, wenn's aber dem Magen gilt, nimmt man's nicht so genau. Seh' aber einmal an, was geschieht: die Bevollmächtigten in Verona und Brescia sperren die Pässe, und sagen: Bei uns wird kein Getraide durchgelassen. Was thun die Bergamasker? Schicken nach Venedig einen Mann, der zu sprechen versteht. Der Mann ist in aller Eil abgereist, hat sich dem Dogen vorgestellt, und angefragt, was das für 'ne Laune

flitterei wäre? Aber 'ne ganze Rede! 'ne Rede, sagen sie, man könnt' sie drucken laßen. Wenn man doch 'nen Menschen hat, der mit der Zunge Bescheid weiß! Den Augenblick ein Befehl, das Getraide soll durch; die Herren Vorgesetzten müßen's aber nicht bloß durchlaßen, sie müßen auch noch 'ne Sicherheitsbegleitung mitgeben, und so kam's hier an. Man ist auch für die Dörfer bedacht gewesen. Ein andrer Ehrenmann hat dem Senat begreiflich gemacht, daß die Leute draußen auch Hunger haben, und der Senat hat sich zu viertausend Scheffeln Hirse verstanden. Die wird jetzt auch zum Brodt genommen. Und dann, brauch' ich's Dir erst zu sagen? wenn kein Brodt mehr in der Welt, essen wir Zukost. Gott der Herr hat mir seinen Segen verliehen, wie ich Dir sage. Jetzt aber werd' ich Dich zu meinem Herrn führen, hab' so oft schon von Dir mit ihm gesprochen; er wird Dich ein freundlich Gesicht sehen laßen. Ein guter Bergamasker nach der alten Art, ein Mann mit weitem Herzen. Freilich, jetzt gerade erwartet er Dich nicht, wenn er aber die Geschichte gehört hat... Und dann weiß er auch Arbeiter zu schätzen; denn die Theuerung geht vorüber, und das Geschäft währt. Vor allem Andern aber muß ich Dich auf Eins aufmerksam machen. Weißt Du, wie wir hier heißen, wir Mailänder?"

„Nun wie denn?" fragte Renzo neugierig.

„Wir heißen Füchse."

„Das läßt sich freilich nicht eben hübsch anhören."

„'S ist aber einmal so: wer dort geboren ist, und hier leben will, der muß sich's ruhig gefallen laßen. Das Volk

hier nennt einen Mailänder einen Fuchs, wie's einen Edelmann mit Euer Gnaden anredet."

„Wer's ruhig einsteckt, will ich meinen," sagte Renzo.

„Lieber Junge, wenn Du den Fuchs nicht bei jedem Bissen hier verdauen kannst, so denke gar nicht dran, hier leben zu wollen. 'S müßt' Einer beständig das Messer in der Hand haben, und wenn Du, wollen wir einmal annehmen, Zwei, Drei oder Vier abgestochen hast, so wird ein Fünfter Dich kalt machen wollen; und dann, eine schöne Aussicht, mit drei oder vier Todtschlägen vor Gottes Richterstuhl hinzutreten."

„Ein Mailänder aber, der ein Bischen . . ." und hier setzte Renzo den Finger an die Stirn, beinah wie er es im Gasthofe zum vollen Monde gemacht hatte — „ein Mailänder, will ich sagen, der sich auf sein Handwerk versteht?"

„Alles Eins, er muß hier gleichfalls als ein Fuchs herumlaufen. Weißt Du, wie mein Herr sich ausdrückt, wenn er mit seinen Freunden von mir spricht? — Der Fuchs ist eine Hand vom Himmel für mein Geschäft gewesen; hätt' ich den Fuchs nicht, so steckt' ich verzweifelt tief drin. — 'S ist einmal so der Gebrauch."

„Ein dummer Gebrauch. Und wir verstehen uns doch wahrhaftig auf die Arbeit. Wer hat denn die Kunst hier herüber gebracht, und wer erhält sie hier im Gange? Hätte sie denn das noch gar nicht auf bessere Gedanken gebracht?"

„Bis dato nicht," antwortete Bortolo. „Mit der Zeit, kann seyn. Vielleicht das junge Volk, das heranwächst; die Alten aber, da ist gar nicht dran zu denken;

sie haben's einmal an sich, und legen's nicht ab. Was ist's auch am Ende? Man hat Dir schon ganz andre Höflichkeiten erwiesen, und unsre lieben Landsleute haben Dir doch wohl weit ärger mitspielen wollen?“

„Ja, 's ist wahr. Wenn sonst kein Unglück dabei ist ....“

„Wenn Du damit im Reinen bist, so wird Alles gut gehen. Komm mit zum Herren, und habe guten Muth.“

Und wirklich ging Alles gut, und Bortolo's Versprechungen hatten einen so vollständigen Erfolg, daß wir eines ausführlichen Berichtes überhoben sind. Es war in der That das Werk der Vorsehung; denn wie wenig Renzo auf den Geldvorrath, welchen er in seinem Hause hinterlassen, rechnen durfte, werden wir bald erfahren.

Siebentes Kapitel.

An demselben Tage, dem dreizehnten November, langte ein außerordentlicher Bote beim Stadtvogt von Lecco an, und zeigte eine Schrift vom Hauptmann der Gerechtigkeit vor, worin geboten ward, alles Mögliche anzuwenden, um durch zweckmäßige Untersuchung heraus zu bringen, ob ein junger Mensch, Namens Lorenzo Tramaglino, ein Seidenspinner, der aus dem Machtbereich praedicti egregii domini Capitanei entwischt, in sein Dorf palam vel clam zurückgekehrt wäre: ignotum, was für ein Dorf dieß eigentlich sey, verum in territorio Leuci. Quod si compertum fuerit sic esse, soll genannter Herr Stadtvogt suchen, quanta maxima diligentia fieri poterit, ihn in

seine Hände zu bekommen, soll ihn gehörig gebunden, videlizet mit tüchtigen Handfesseln, wegen der Unzulänglichkeit der Handkreusen bei besagtem Subjekte erwiesen, ins Gefängniß setzen, und dort unter sicherer Wache behalten, um ihn demjenigen zu überliefern, der ihn zu holen wird abgeschickt werden. Es möge nun dieses sich ausführen lassen oder nicht, accedatis ad domum praedicti Laurentii Tramalini: et facta debita diligentia, quidquid ad rem repertum fuerit auferatis; et informationes de illius prava qualitate, vita, et complicibus sumatis, und über alles Gesagte und Gethane, über Alles, was gefunden und was nicht gefunden worden, was er mitgenommen und hinterlassen hat, diligenter referatis.

Sobald der Stadtvogt nach menschlichem Vermögen sich versichert hatte, daß der Verlangte in sein Dorf nicht heimgekehrt, ließ er den Schulzen zu sich kommen, und begab sich unter der Führung desselben nach dem angezeigten Hause: ein Notar und viele Häscher folgten ihm. Das Haus war verschlossen; Niemand ließ sich sehen, der den Schlüssel dazu hatte. Die Schlösser wurden also erbrochen, und mit dem gebotenen Fleiße ging man zu Werke; das heißt, man verfuhr wie in einer Stadt, welche man mit Sturm eingenommen. — Indessen verbreitet sich das Gerücht dieses Besuches augenblicklich durch die ganze Umgegend, und gelangt auch zu den Ohren des Paters Cristoforo; dieser fragt, eben so erstaunt als betrübt, einen Dritten und Vierten, um über die Ursache eines so unerwarteten Vorfalles einiges Licht zu erhalten; er erlangt aber nichts Anderes als luftige Vermuthungen und widersprechende Nachrichten. Auf der Stelle schreibt er also dem Pater Bona-

ventura, und hofft, von diesem etwa genauere Kunde zu bekommen. — Renzo's Verwandte und Freunde erscheinen indessen, vorgeladen, um Alles, was sie über seine schlechten Eigenschaften wissen, anzugeben; Tramaglino zu heißen, gilt ein Unglück, eine Schande, ein Verbrechen; das Dorf ist in größter Unruhe. Allmählig erfährt man, Renzo sey mitten in Mailand der Gerechtigkeit entwischt, und dann verschwunden; man flüstert einander zu, er habe einen schweren Streich begangen; dieser aber läßt sich nicht angeben, oder wird auf hundert verschiedene Weisen erzählt. Je schwerer er klingt, desto weniger glaubt man ihn im Dorfe, wo Renzo als ein rechtlicher junger Mann bekannt; die Meisten vermuthen und raunen sich's in's Ohr, es sey nichts weiter, als eine Kabale des gewaltthätigen Don Rodrigo, um seinen armen Nebenbuhler in's Verderben zu stürzen. So thun die Leute, nach der Erfahrung schließend und mit dem Geschehenen unbekannt, bisweilen selbst den Schurken gar sehr Unrecht.

Wir aber, die wir Bescheid wissen, können versichern, daß Don Rodrigo an Renzo's Unglück dießmal durchaus keinen Theil hatte; indessen freute er sich damit, als wär' es sein eigenes Werk, und brüstete sich gegen seine Vertrauten, vorzüglich gegen den Grafen Attilio, mit der Macht seines Einflusses. Der Graf hätte, seinem Plan zufolge, sich jetzt schon in Mailand befinden müssen; sobald er aber von dem Sturmgetümmel, das sich daselbst erhoben, und vom Benehmen der Menge, welche nichts weniger als Stockschläge sich gefallen lassen wollte, nur den ersten Wink erhalten, hatte er für gut befunden, bis auf bessere Nachrichten auf dem Lande zu verweilen. Er hatte

Manchen beleidigt, und fürchtete mit Grund, es könnte Einer von den Vielen, die bisher nur aus Ohnmacht sich ruhig verhielten, die Gelegenheit beherzt sich zu Nutze machen, und für alle Uebrigen den günstigen Augenblick der Rache ergreifen. Dieser schwankende Zustand währte indessen nicht lange; schon der Befehl aus Mailand zu Renzo's Verhaftung ließ merken, daß Alles dort wieder den gewöhnlichen Gang genommen: die bestimmten Nachrichten, welche kurz darauf eintrafen, gewährten die Gewißheit. Graf Attilio ermunterte seinen Vetter, in seiner Unternehmung nicht stehen zu bleiben und die Verpflichtung, welche er selbst auf sich genommen, zu fördern; er versprach von seiner Seite, ihm den Mönch, so bald als möglich, vom Halse zu schaffen, und reiste unmittelbar darauf ab: das glückliche Ereigniß mit dem lumpigen Nebenbuhler sollte eine wunderbare Hülfe dabei leisten. Kurz nach seiner Abreise kam der Graue heiler Haut von Monza zurück, und berichtete seinem Herrn, was zu erspüren ihm möglich gewesen: Lucia habe in dem und dem Kloster, unter dem Schutze der und der Dame, ihr Unterkommen gefunden; sie sey da eingenistet, als wenn sie selbst eine Nonne wäre, setze keinen Fuß zur Thüre hinaus, und wohne den kirchlichen Versammlungen hinter einem Gitterfenster bei; das mißfalle indessen Vielen, welche von ihren Abentheuern sprechen gehört, und da sie von ihrer Schönheit große Dinge vernommen, sie gar gern einmal ungehindert sehen möchten.

Dieser Bericht weckte in Don Rodrigo's Seele eine ganze Hölle. So viele seinem Plane so günstige Umstände entflammten immer mehr seine Leidenschaft, entflammten die

Mischung von verkehrtem Ehrgefühl, von Wuth und schändlichem Hange, aus welchen diese Leidenschaft bestand; Renzo entwichen, landesflüchtig, verbannt; Alles ward gegen ihn erlaubt, seine Verlobte selbst konnte als der Besitz eines Empörers betrachtet werden; der einzige Mensch auf Erden, der sich für sie verwenden konnte, und mit dem Geschrei seiner Freundesangst weit umher und hoch hinauf reichte, der wüthende Mönch, sollte binnen Kurzem vermuthlich gleichfalls außer Stande seyn, zu schaden. Da muß plötzlich ein neues Hinderniß alle diese günstigen Winke des Schicksals um ihre Wirkung bringen! Ein Kloster zu Monza, wär' auch keine Fürstin darin gewesen, war dennoch für die Zähne eines Don Rodrigo eine zu harte Nuß; er mochte, wie er wollte, mit seiner Einbildungskraft um den Zufluchtsort schwärmen, so sah er dennoch weder Gewalt noch List, um seine Beute zu erobern. Schon wehte ihn der Gedanke an, die Unternehmung ganz und gar fahren zu lassen; schon wollte er nach Mailand gehen, und einen Umweg nehmen, um Monza nicht zu berühren, wollte dort sich in die Zirkel seiner Freunde und in rauschende Vergnügungen stürzen, um durch fröhliche Gedanken diesen einen qualvollen Gedanken zu ersäufen. Aber die Freunde — langsam ein wenig mit diesen Freunden. Statt einer Zerstreuung, mußte er sich gefaßt machen, in ihrer Gesellschaft seinen Schmerz unaufhörlich erneuert und wieder aufgestochelt zu sehen: denn Attilio hatte wahrscheinlich schon die Posaune ergriffen, und Alle in Erwartung gesetzt. Von jeder Seite würde man ihn um das Mädchen aus dem Gebirge befragen, und er müßte Rechenschaft ablegen. Er hatte gewollt, hatte versucht: was

hatte er erhalten? Eine Verpflichtung auf sich genommen: freilich nicht eben die ehrsamste; wer ist aber immer Herr seiner Launen? Die Hauptsache blieb immer, sie zu befriedigen, und wie ließ sich da mit dieser Verpflichtung fertig werden? Wie? Von einem groben Bauer und einem Mädche so schmachvoll behandelt? Das gute Glück hatte nun unerwartet den Einen, ein geschickter Freund den Andern aus dem Wege geräumt, und der Gimpel, ohne dessen Bemühung Beides geschehen, wußte die treffliche Fügung nicht zu benutzen, und zog sich jämmerlich aus dem Handel? So konnte man das Gesicht nie mehr unter Leuten von Stande emporheben, oder mußte darauf rechnen, die Hand jeden Augenblick an den Degen zu legen. Und wie ließ sich nach einer Villa, nach einer Gegend zurückkehren oder daselbst bleiben, wo man nicht nur den dornenvollen Erinnerungen seiner Leidenschaft ausgesetzt war, sondern auch mit der Schmach eines verfehlten Streiches auf der Stirn umherging? Würde nicht zugleich der öffentliche Haß wachsen, und der Ruf seines Vermögens dahin seyn? Auf dem Gesichte jedes Stallknechtes ließe sich, mitten unter den Verneigungen, die bittere Bemerkung lesen: Hat's hinunterschlucken müssen, ich freu' mich drum! — Die Straße der Ungerechtigkeit, sagt unsre Handschrift, ist breit, aber deswegen ist sie noch nicht bequem: sie hat ihre Steine und ihre Löcher, sie ist gleichfalls langweilig und ermüdend, obschon es bergab geht.

Don Rodrigo wollte seine Pläne nicht fahren lassen, nicht zurückschreiten noch stehen bleiben, und vorwärts gehen konnte er von selbst nicht: indessen fiel ihm ein Mittel ein, durch welches die Sache vielleicht ausführbar

würde: Gesellschaft und Hülfe sollte ein Mensch ihm leisten, deßen Hände oft so weit reichten, als kaum die Blicke der Andern trugen: ein Mensch, oder ein Teufel vielmehr, für welchen die Schwierigkeit eines Unternehmens ein Sporn war, sich damit zu befaßen. Aber auch hier gab's Widerwärtigkeiten und Gefahren, welche sich nicht berechnen ließen; denn hatte er einmal mit diesem Menschen daßelbe Schiff bestiegen, mit einem mächtigen Gehülfen, zugleich aber auch einem unlenksamen und gefährlichen Führer, so konnte Niemand bestimmen, bis wie weit der Handel gehen würde.

Diese Gedanken erhielten Don Rodrigo mehrere Tage hindurch im Schwanken zwischen Ja und Nein. Indeßen langte ein Brief vom Grafen an, und enthielt die Nachricht, daß der Anschlag bereits glücklich in's Werk gesetzt sey. Schnell hinter dem Blitze erfolgte der Donnerschlag; man hörte eines Morgens, Pater Crisoforo habe sich aus dem Kloster von Pescarenico entfernt. Während bei diesem so vollständigen und schnellen Erfolg der Brief des Grafen zum Muth ermunterte, und mit reichlichem Spotte drohte, neigte sich Don Rodrigo immer mehr zum gefährlichen Entschluße; den letzten Sporn gab ihm die unerwartete Nachricht, daß Agnese nach Hause zurückgekehrt sey; ein Hinderniß weniger bei Lucien. Wir geben von beiden Ereignißen Bericht, und fangen bei dem letzteren an.

Die beiden armen Frauen hatten in ihrem Zufluchtsorte kaum die erste Ruhe empfunden, so verbreitete sich durch Monza, und folglich auch im Kloster, die Zeitung von dem stürmischen Tumulte in Mailand. Darauf trug man sich mit einer unendlichen Menge von einzelnen Be-

gebenheiten, welche mit jedem Augenblick wuchs und wechselte. Die Wirthschafterin, die in der Mitte zwischen der offenen Welt und dem Kloster stand, erhielt die Neuigkeiten von drinnen und draußen, faßte sie mit vollen Ohren auf, und theilte sie den Gästen mit. — „Zwei, Sechs, Sieben hat man in's Gefängniß geworfen: sie werden gehängt werden, ein Theil vor dem Krückenofen, ein Theil am Eingang der Straße, worin der Speichervogt wohnt. Ei, hört nur an! Einer aus Lecco oder da herum hat sich davon gemacht. Den Namen weiß ich nicht; es wird aber wohl Einer kommen, der ihn mir sagen wird; dann können wir sehen, ob Ihr ihn kennt.“

Renzo mußte gerade an dem verhängnißvollen Tage in Mailand angekommen seyn; die Nachricht setzte also die Frauen, und vorzüglich Lucien, schon in einige Unruhe. Endlich aber kam die Wirthschafterin herbei, und sagte ihnen: „Der Schurke, der davon gelaufen, um nicht aufgehängt zu werden, ist aus Eurem Dorfe selbst; ein Seidenspinner, Tramaglino mit Namen. Nun, kennt Ihr ihn?“

Lucien, welche eben da saß, und ein Tuch säumte, fiel die Arbeit aus der Hand; sie wurde blaß, und ihr Gesicht verwandelte sich; die Wirthschafterin hätte es gewiß bemerkt, wenn sie ihr näher gewesen wäre. Sie stand aber eben mit Agnesen an der Thüre; diese, wohl bestürzt, doch nicht so gewaltsam ergriffen, vermochte ihre Miene zu beherrschen, und zwang sich die Antwort ab, daß man allerdings in einem kleinen Dorfe mit Jedem bekannt sey: sie kenne ihn, glaube aber nicht, daß so etwas ihm begegnet sey; denn es sey ein friedlicher junger Mann. Darauf

erkundigte sie sich, ob er gewiß davon gekommen, und wohin er geflohen.

„Davon gekommen, das sagen Alle; wohin, weiß Keiner. Vielleicht erwischen sie ihn noch, vielleicht ist er auch schon geborgen. Fällt er ihnen aber in die Hände, so wird Euer friedlicher junger Mann....“

Hier wurde glücklicherweise die Wirthschafterin gerufen, und ging hinaus; man denke sich, in welcher Stimmung Mutter und Tochter zurückblieben. Mehr als Einen Tag mußten die arme Frau und das verlassene Mädchen in dieser zweifelvollen Ungewißheit schweben; sie schufen sich in der Einbildung die Ursachen, die Weise, die Folgen eines so schmerzlichen Ereignisses, und begleiteten jede für sich, oder leise mit einander, wann sie konnten, die schreckliche Nachricht mit ihren Vermuthungen.

An einem Donnerstage endlich kam ein Mann nach dem Kloster, und verlangte Agnesen zu sprechen. Es war ein Fischhändler aus Pescarenico, welcher wie gewöhnlich nach Mailand ging, um seine Waare dort abzusetzen: der gute Pater Cristoforo hatte ihn gebeten, wenn er durch Monza käme, im Kloster einzusprechen, die Frauen in seinem Namen zu grüßen, und ihnen zu erzählen, was er von Renzo's traurigem Loose wußte. Er sollte sie zur Geduld und zum Vertrauen in Gott ermuthigen, und ihnen die Versicherung geben, der arme Pater Cristoforo würde sie gewißlich nicht vergessen, würde jede Gelegenheit, ihnen Hülfe zu leisten, wachsam ergreifen, und während dessen nicht ermangeln, jede Woche auf die eine oder die andre Weise ihnen seine Nachrichten zukommen zu lassen. Was Renzo betraf, wußte der Bote keine weitere Kunde anzu-

geben, als daß die Gerichtsdiener sein Haus eröffnet, und seiner habhaft zu werden suchten: es sey aber bisher auch Alles vergebens gewesen, und man wiße so ziemlich, daß der junge Mensch sich im Gebiete von Bergamo vor aller Gefahr sicher befände. Diese Gewißheit war ein Balsam für Luciens Schmerz; sie empfand einen kräftigeren Trost in den heimlichen Herzenseröffnungen gegen ihre Mutter, und so oft sie zum Himmel betete, trat ihr auch ein brünstiger Dank für die Rettung des Geliebten auf die Lippen.

Gertrude ließ sie oft nach ihrem besonderen Sprachzimmer rufen, und unterhielt sich bisweilen sehr lange mit ihr. Sie gefiel sich an der Unbefangenheit und dem sanften Wesen des armen Mädchens, sie nahm gern ihren Dank an, und hörte sich mit Vergnügen von ihr gesegnet. Dann theilte sie ihr im Vertrauen einen Abschnitt, den tadellosen Abschnitt, ihrer eigenen Leidensgeschichte mit; sie schilderte ihr, was sie erduldet hatte, um hier dulden zu müssen, und so ging Luciens argwohnhegende Verwunderung allmählig in Mitleid über. Was im Benehmen ihrer Wohlthäterin seltsam und wunderlich erschien, erklärte ihr diese Geschichte mehr als hinlänglich, und was ihr Agnese über den Verstand der vornehmen Leute gesagt hatte, that seine volle Wirkung dabei. Wiewohl sie aber auch einige Neigung verspürte, das Vertrauen der Edelnonne zu vergelten, hüthete sie sich dennoch sehr vorsichtig, von ihrem neuen Schrecken, von dem neuen Unglück etwas zu verrathen, und sagte ihr nicht, wie nah der entlaufene Seidenspinner ihrem Herzen stand; sie hatte Furcht, den Keim eines Gerüchtes umherzustreuen, welches ihre Schmerzen erneuern und zu Aergernissen Gelegenheit geben konnte.

Nicht weniger sträubte sie sich nach Kräften, wenn sie auf Gertrudens neugierige Fragen über ihr Leben vor der Verlobung antworten sollte: hier aber waltete die Vorschrift der Klugheit nicht allein. Dem armen Mädchen schien solch eine Erzählung peinlicher und schwieriger als alle, welche sie von der Nonne gehört oder hören zu können glaubte. In diesen war von Unterdrückung, von Nachstellungen und Leiden die Rede; sie klangen abscheulich und bejammernswerth, aber sie ließen in Worten sich darstellen: in der übrigen dagegen herrschte überall ein Gefühl, ein Wort, welches sie nicht über die Lippen zu bringen vermochte, und ohne Erröthen nicht zu umschreiben verstand: die Liebe!

Bisweilen gerieth Gertrude in Versuchung, über diesen Widerstand unwillig zu werden; und doch blickte so viele Liebseligkeit, so viele Ehrfurcht und Erkenntlichkeit, ja selbst Vertrauen hindurch! Manchmal freilich mißfiel ihr diese so zarte, dunkelgeahnte Schaam noch auf eine andre Weise um so mehr; blickte sie aber das Mädchen an, kehrte ihr der Gedanke zurück — Dieser thu ich Gutes — so verlor sich aller Unwille im milden Frieden dieser Empfindung. Und so war's in der That; denn außer dem Schutze, gereichten selbst diese Gespräche, diese vertraulichen Liebkosungen Lucien zu einigem Troste. Einen andern fand sie im beständigen Arbeiten; immer bat sie, Gertrude möchte ihr irgend eine Beschäftigung anweisen: selbst in's Sprachzimmer brachte sie jedesmal eine Arbeit mit, um die Hände in Uebung zu erhalten. Aber wie die schmerzenvollen Gedanken sich doch überall einschleichen! Während sie die Nadel führte, ein Werkzeug

mit welchem sie vorher wenig umgegangen, fiel ihr jeden Augenblick ihre Haspel ein, und mit der Haspel, wie viele andre Dinge!

Am nächsten Donnerstage kehrte ein Bote wieder, brachte vom Pater Cristoforo Grüße und ermuthigenden Zuspruch, und bestätigte zugleich, daß Renzo in vollkommener Sicherheit geborgen sey. Bestimmtere Nachrichten über sein unglückliches Ereigniß, nicht eine einzige; denn, wir haben es dem Leser schon gesagt, der Kapuziner hatte sie von seinem Mitbruder in Mailand gehofft, und dieser antwortete, so wenig von einem Briefe als einem Ueberbringer etwas zu wissen; ein Fremder habe allerdings im Kloster eingesprochen, und nach ihm gefragt; da er ihn aber nicht zu Hause getroffen, sey er wieder weggegangen, und habe sich weiter nicht sehen lassen.

Am dritten Donnerstage kein Bote. So vermißten die Frauen nicht nur den gewünschten und gehofften Trost, sie geriethen auch, wie es in sorgenvoll betrübter Lage bei dem kleinsten Ereigniß der Fall, in Unruhe, und überließen sich hundertfältigem ängstlichem Argwohn. Schon vorher war Agnese damit umgegangen, eine Reise nach ihrem Dorfe zu machen; das Ausbleiben des verheißenen Botens befestigte sie in ihrem Plan. Das theure Angesicht der Mutter mehrere Tage hindurch nicht zu erblicken, war für Lucien ein peinlicher Gedanke; doch die drängende Sehnsucht, etwas Weiteres zu erfahren, die Sicherheit, um welche ihr in einem so bewachten und heiligen Zufluchtsorte nicht bange seyn durfte, entkräfteten bald ihren Widerspruch. So wurde beschlossen, Agnese sollte am nächsten Tage den Fischhändler, welcher auf seiner Rückreise

von Mailand durchkommen mußte, an der Landstraße erwarten, und ihn um ein Plätzchen auf seinem Karren ersuchen, um nach dem heimathlichen Gebirge gelangen zu können. Sie traf ihn wirklich, und fragte ihn, ob Pater Cristoforo ihm keinen Auftrag an sie mitgegeben; der Mann aber war den ganzen Tag hindurch vor seiner Abreise mit Fischen beschäftigt gewesen, und führte weder eine Sendung noch eine Nachricht vom Mönche mit sich. Agnese bat ihn um einen Platz, und brauchte ihn nicht erst lange zu ersuchen; sie nahm, nicht ohne Thränen, von der Edelnonne und der Tochter Abschied, versprach, recht bald Nachricht zu geben oder zurückzukehren, und reiste ab.

Auf der Reise fiel nichts von Bedeutung vor. Sie brachten einen Theil der Nacht, wie gewöhnlich, in einem Wirthshause an der Landstraße zu, machten sich vor Tagesanbruch wieder auf den Weg, und kamen bei guter Zeit in Pescarenico an. Agnese stieg auf dem Platz vor dem Kloster ab, entließ ihren Führer mit vielen Dankesbezeugungen, und da sie doch einmal hier war, wollte sie, ehe sie noch nach ihrem Dorfe zurückkehrte, den guten Mönch, ihren Wohlthäter, sehen. Sie zog die Klingel, und wer ihr öffnete, war Bruder Galdino, der Olivensammler.

„Ei, gute Frau, was für'n glücklicher Wind führt Euch her?"

„Ich möchte den Pater Cristoforo gern sprechen."

„Pater Cristoforo? Der ist nicht hier."

„Ah, dauert's wohl lange, ehe er wiederkommt?" fragte Agnese.

„Aber . . .“ sagte der Mönch, hob die Schultern in die Höhe, und senkte das geschorene Haupt in die Kapuze.

„Wohin ist er gegangen?“

„Nach Rimini.“

„Nach . . .?“

„Nach Rimini,“ wiederholte Bruder Galdino.

„Wo liegt der Ort?“

„Eh!“ erwiederte Jener, mit ausgestrecktem Arm die Luft von oben nach unten durchschneidend, um eine große Entfernung zu bezeichnen.

„Ich arme Frau! Aber warum hat er sich mit einem Mal auf 'ne so weite Reise gemacht?“

„Der Pater Provinzial hat's so haben wollen.“

„Und warum haben sie gerade ihn weggeschickt, der so viel Gutes hier that? Ich Unglückselige!“

„Wenn die Vorgesetzten,“ sagte der Mönch, „von ihren Befehlen Rechnung ablegen müßten, wo bliebe denn da der Gehorsam, gute Frau?“

„Freilich,“ meinte Agnese. „Aber das richtet mich zu Grunde.“

„Wißt Ihr, was es seyn wird? Sie werden in Rimini einen tüchtigen Pater Prediger gebraucht haben; es giebt ihrer freilich überall, manchmal aber thut Einer noth, der gerade dazu gemacht ist: der Pater Provinzial dort wird unserm hier geschrieben haben, ob er so Einen hat; da hat unser Pater Provinzial gedacht: Hier heißt's, Bruder Cristoforo. Wie's denn auch wirklich sich jetzt zeigt.“

„Weh uns armen Leuten! Wann ist er abgereist?“

„Vorgestern.“

„Seh' Einer an! Wenn ich nur meiner eigenen Eingebung gefolgt, und ein Paar Tage früher hergekommen wäre! Und's läßt sich nicht bestimmen, wann er wiederkehrt? Auch nicht einmal ungefähr?"

„Ei liebe Frau, das weiß der Pater Provinzial, wofern er's auch einmal weiß. Wenn ein Pater Prediger einmal den Flug hat nehmen müssen, so läßt sich nicht vorher bestimmen, auf welchen Zweig er zu sitzen kommen wird. Sie holen ihn hierher, dorthin; wir haben Klöster in allen vier Weltgegenden. Nehmt an, unser Pater Cristoforo macht in Rimini ein großes Aufsehen durch seine Fastenpredigten: denn er predigt nicht immer aus dem Stegreif, wie er hier für die Landleute zu thun pflegte: für die Kanzel in den Städten hat er seine schönen geschriebenen Predigten, ausgesuchte Stücken Arbeit. Das Gerücht von dem großen Prediger geht herum, so können sie ihn wer weiß wohin sich kommen lassen. Und dann müssen die Andern ihn abtreten; denn wir leben von aller Welt Mitleid, und so ist's billig, daß wir auch aller Welt dienen."

„Barmherziger Himmel!" rief Agnese von Neuem und weinte fast. „Was soll ich ohne den Mann anfangen? Er hat wie ein Vater für uns gesorgt! 'S ist rein unser Verderben!"

„Hört, gute Frau, Pater Cristoforo war ganz gewiß ein Mann: wir haben hier aber auch noch Andre, müßt Ihr wissen, mitleidige, verständige Männer, die mit Groß und Klein umzugehen wissen. Wollt Ihr den Pater Atanasio? Wollt Ihr den Pater Girolamo? Den Pater Zaccharia? Ein köstlicher Mann müßt Ihr wissen, der Pater Zaccharia. Und laßt Euch nicht etwa, wie die einfältigen

Leute, abschrecken, daß er dünn und schmächtig von Person ist, mit ner schwachen Stimme, und 'nem dürftigen Bart; ich will grade nicht sagen, daß ein großer Prediger in ihm steckt — es hat Jedweder seine eigenen Gaben — aber um einen guten Rath zu ertheilen, müßt Ihr wissen, da ist er der Mann!“

„Heilige Geduld!“ rief Agnese, mit jener Mischung von Dankbarkeit und Unwillen, welche wir bei einem Vorschlag empfinden, der mehr gut gemeint als passend, „was kann mir's frommen, welch ein Mann Euer Pater ist oder nicht, wenn der brave Herr, der allein um unsre Angelegenheiten wußte, und für unsre Rettung den Weg gebahnt hatte, hier nicht mehr anzutreffen ist?“

„Dann müßt Ihr freilich Geduld haben,“ sagte Bruder Galdino.

„Das weiß ich,“ antwortete Agnese, „und so nehmt's denn nicht für ungut, daß ich Euch beschwerlich gefallen bin.“

„Macht nichts aus, gute Frau. Es thut mir leid um Euch. Und seyd Ihr Willens, Einen von unsern Vätern hier um Rath zu fragen, das Kloster ist hier, und rückt sich nicht von der Stelle. Und übrigens, werd' ich auch mich wieder sehen lassen, wenn ich Oliven einsammeln gehe.“

„Lebt wohl,“ sagte Agnese. Und hiermit machte sie sich auf den Weg nach ihrem Dörfchen, verlassen, ohne Fassung und Hoffnung, dem armen Blinden gleich, der seinen Stab verloren.

Ein wenig besser als Bruder Galdino unterrichtet, dürfen wir jetzt Auskunft geben, wie die Sache eigentlich zu-

gegangen. Attilio war kaum in Mailand angelangt, so begab er sich, wie er seinem Vetter versprochen, auf den Weg, ihrem gemeinschaftlichen Oheim, einem Mitgliede des geheimen Rathes, seinen Besuch abzustatten. Dieser geheime Rath bestand aus dreizehn Männern vom Bürger- wie vom Kriegerstande; der Statthalter fragte sie bisweilen um ihre Meinung, und starb er, oder kam ein Andrer an seine Stelle, so führten sie während dessen das Regiment. Der Graf Oheim, ein Herr vom Civilstande und einer der Aeltesten im Rathe, genoß ein gewisses Ansehen in demselben; Keiner machte, wie er, es geltend, Keiner ließ es, wie er, nach außen hin wirken. Zweideutige Ausdrücke, ein bedeutungsvolles Schweigen, ein Unterdrücken begonnener Worte, vielsagende Augensprache, Schmeicheleien ohne Versprechungen, höfliche Drohungen, Alles war zu dem Ende berechnet, und Alles erreichte mehr oder weniger seinen Zweck. Sagte er bisweilen: In dieser Sache vermag ich nichts! so sprach er die reine Wahrheit, sprach sie aber in solch einem Tone, daß man ihm nicht glaubte; so wuchs die Vorstellung von seinem Einfluß, und dadurch am Ende sein Einfluß selbst; es erinnert an die Schachteln, die man im Laden eines Spezereyhändlers sieht, mit gewissen arabischen Wörtern beschrieben; es liegt nichts darin, doch wirken sie mit, den Laden in seinem Rufe zu erhalten. Das Ansehen des Grafen Oheim, welches seit geraumer Zeit in sehr langsamen Schritten zugenommen, hatte kürzlich bei einer außerordentlichen Gelegenheit in einem riesenhaften Schwung sich erhoben — eine Reise nach Madrid, eine Sendung an den Hof: welche Aufnahme ihm dort geworden, mußte man ihn selbst erzählen hören. Ge-

nug, der Graf Herzog hatte ihn mit einer besonderen Herablassung behandelt, und ihn seines Vertrauens so huldgnädigst gewürdigt, daß er ihm einmal in Gegenwart des halben Hofes die Frage vorgelegt, wie ihm Madrid gefiele; ja in demselben Fenster mit ihm liegend, hatte er ihm ein ander Mal unter vier Augen gestanden, daß in sämmtlichen Reichen des Königs der Dom zu Mailand der größte Tempel Gottes sey.

Attilio verneigte sich dem Grafen Oheim mit der herkömmlichen Feinheit, stattete ihm die Grüße seines Vetters ab, und erklärte dann mit dem vielsagenden Ernste, welchen er bei passenden Gelegenheiten anzunehmen wußte: „Ohne Rodrigo's Vertrauen zu mißbrauchen, glaub' ich meine Schuldigkeit zu thun, wenn ich dem Herrn Oheim von einem Handel Nachricht gebe, welcher ohne Ihr Hinzutreten ernsthaft werden und Folgen haben kann."

„Wieder einmal eine von seinen Geschichten, denk' ich mir."

„In Wahrheit, ich muß bekennen, daß dießmal das Unrecht nicht auf Rodrigo's Seite ist; er steckt aber heiß drin, und wie ich sage, Niemand sonst auf Erden, als der Herr Oheim, kann ...."

„Wir wollen sehen, wir wollen sehen."

„Es ist dort in der Gegend ein Bruder Kapuziner, der sich auf meinen Vetter ordentlich gesetzt hat, und die Sache ist so weit gekommen, daß ...."

„Wie oft hab' ich Euch gesagt," rief der Oheim, „ihm wie Dir, daß man die Mönche in ihrer eigenen Brühe schmoren lassen soll! Genug, daß sie Denjenigen zu schaffen machen, der mit ihnen zu thun haben muß, dessen Pflicht

es ist ....“ Und hier blies er mit vollen Wangen. — „Ihr aber könnt ihnen ja aus dem Wege gehen!“

„Hier, Herr Oheim, ist's meine Schuldigkeit, Ihnen zu sagen, daß Rodrigo, wenn's möglich gewesen, ihm gern aus dem Wege gegangen wäre. Aber der Mönch, der ihm was anhaben will, der sich vorgenommen hat, ihn auf alle Weise zu reizen, ist ....“

„Was Teufel hat denn dieser Mönch mit meinem Neffen zu schaffen?“

„Für's Erste ist's ein unruhiger Kopf, als ein Friedensstörer bekannt, und macht ein Handwerk daraus, es mit Edelleuten aufzunehmen. Er beschützt und leitet durch seinen Rath eine junge Bauerdirne in dortiger Gegend, und hegt für das Geschöpf, ich will gerade nicht sagen, eine eigennützige, aber doch eine eifersüchtige, verdächtige, höchst eigensinnige Liebe.“

„Verstanden,“ sagte der Graf Oheim, und durch die Tölpelhaftigkeit, welche die Natur über sein Gesicht ergossen, die Staatsklugheit aber durch unzählige Kunstgriffe zu verhüllen wußte, schoß ein Strahl von Bosheit, die in diesen Zügen ein seltsames Schauspiel gewährte.

„Seit einiger Zeit nun,“ fuhr der Neffe fort, „hat sich dieser Mönch in den Kopf gesetzt, daß Rodrigo irgend einen Plan gegen die Dirne im Schilde führen müsse ...“

„In den Kopf gesetzt, in den Kopf gesetzt — ich kenne den Herrn Don Rodrigo auch, und es will einen andern Sachwalter als Eure Herrlichkeit, um ihn in dergleichen Materien zu rechtfertigen.“

„Daß Rodrigo gegen die Dirne, wenn er ihr auf der Straße etwa begegnete, sich einmal einen Scherz erlaubt

hat, das will ich allenfalls zugeben, Herr Oheim: er ist ein junger Mann, und am Ende kein Kapuziner; mit solchen Späßen will aber der Herr Oheim nicht aufgehalten werden: der Ernst bei der Sache ist, daß der Mönch von Rodrigo gesprochen hat, wie man von einem gemeinen Lohnknecht spräche, und daß er die ganze Gegend umher gegen ihn aufzuhetzen sucht.“

„Und die andern Mönche?“

„Kümmern sich nicht drum; sie kennen ihn als 'nen Hitzkopf, und haben vor Rodrigo alle Achtung. Von der andern Seite aber steht dieser Pfaff in großem Ansehen bei den Bauern, denn er versteht zur Zeit auch den Heiligen zu spielen, und ....“

„Ich denk' mir,“ bemerkte der Oheim, „er ahnt nicht, daß Rodrigo mein Neffe ist.“

„Ob er es ahnt? Das ist eben der Sporn, den ihm der Teufel noch tiefer in die Rippen stößt.“

„Wie? Was?“ fragte der Alte mit verwandelter Stimme.

„Er gesteht's ja selbst, es mache ihm ein großes Vergnügen, mit Rodrigo anzubinden, gerade weil er einen natürlichen Beschützer von so mächtigem Ansehen als Eure Gnaden zum Rückhalt hat; er lache, sagt er, zu den Großen und zu den Staatsmännern; der Strick des heiligen Franciskus halte auch die Schwerdter gebunden.“

„Verwetterter Mönch! Wie heißt der Verwegene?“

„Bruder Cristoforo aus ***,“ sagte Attilio. Der Graf Oheim nahm aus einer Schublade eine Brieftasel, blies mit vollen Wangen, und schrieb sich den armen Namen auf. — „Er hatte von jeher,“ fuhr der Neffe fort,

„solche Blasen im Kopf; man kennt seinen Lebenslauf. War ein Mensch von gemeiner Herkunft, fühlte ein Paar Groschen in der Tasche, und wollte es den Edelleuten in seiner Vaterstadt gleich thun: da sich aber nur Wenige um ihn kümmerten, brachte er Einen von ihnen in der Wuth um's Leben; um also der Gewalt aus dem Wege zu schleichen, ward er Mönch."

„Gut, gut, wir werden sehen, werden sehen!" sagte der Oheim, und blies in Einem fort.

„Jetzo ist er mehr als je im Harnisch," sprach Attilio weiter, „sintemal ein Plan, der ihm gar sehr am Herzen lag, zu Wasser geworden. Daraus wird mein Herr Oheim ersehen, was es für ein Mensch sey. Er wollte nämlich seine Dirne da verheirathen; es sey nun, um sie den Gefahren der Welt zu entziehen, Sie verstehen mich, oder in irgend einer andern Absicht, genug er wollte sie mit aller Gewalt unter die Haube bringen, und da fand er denn seinen Mann, auch so fein Geschöpf, einen Kerl — der Herr Oheim wird ihn vielleicht dem Namen nach kennen; denn ich bin gewiß, der geheime Rath hat sich mit dem saubern Burschen auch beschäftigen müssen."

„Wer ist das?"

„Ein Seidenspinner, Lorenzo Tramaglino, der nämliche, der ..."

„Lorenzo Tramaglino!" schrie der Graf Oheim. „Gut, gut, mein wackrer Mönch! Gewiß, wahrhaftig ... Der hatte einen Brief an einen ... Verdammt, daß ... Aber macht nichts aus; ganz gut. Aber warum sagt mir denn der Herr Don Rodrigo von dem Allen nichts, warum läßt er die Sache so weit kommen, und wendet sich nicht

an den Mann, der ihn lenken und unterstützen will und kann?“

„So will ich denn auch hierin die Wahrheit gestehen. Eines Theils weiß er, wie viele Dinge dem Herrn Oheim den Kopf voll machen, wie viele Geschäfte ...“ Der Alte blies und legte die Hand an den Kopf, als wollte er die große Anstrengung bezeichnen, deren es bedurfte, um solch eine Fluth von Angelegenheiten unter einem einzigen Schädel zu beherbergen —“ er machte sich also, so zu sagen, ein Gewissen draus, Ihnen mit einem Geschäfte mehr beschwerlich zu fallen. Und dann, ich will Alles frei heraussagen: so viel ich ihm habe abmerken können, ist er über die Schurkereien des Pfaffen so erbittert, seines Lebens so überdrüssig, so außer sich vor Wuth, daß er lieber mit einem einzigen Streich sich selbst Gerechtigkeit verschaffen, als sie auf gewöhnlichem Wege durch die Klugheit und den Arm des Herren Oheims erlangen will. Ich hab' mir Mühe gegeben, die Flamme mit Wasser zu dämpfen; da ich aber die Sache auf so schlimmem Wege sah, hab' ich's doch für räthlicher erachtet, Alles dem Herrn Oheim zu vertrauen, der nun einmal das Haupt und die Säule des Hauses ist.“

„Du hättest besser gethan, ein wenig früher davon zu sprechen.“

„Es ist wahr; ich hoffte aber immer, die Sache würde sich von selbst auflösen, der Mönch würde endlich doch wieder zu Verstande kommen, oder einmal das Kloster verlassen, wie's bei solchen Geistlichen, die heute hier morgen dort sind, oft der Fall; und dann hätte die ganze Geschichte ein Ende. Aber...“

„Jetzt kommt es mir zu, die Ordnung hier wieder herzustellen.“

„So hab' ich auch gedacht. Hab' zu mir selbst gesagt: Der Herr Oheim wird mit seinem Scharfblick, mit seinem Ansehen, einem Aergerniß sehr weislich zuvorzukommen wissen, und Rodrigo's Ehre so gut wie seine eigene retten. Der Mönch, sagte ich, brüstet sich immer mit dem Strick des heiligen Franciscus; um aber den Strick seine Wirkung thun zu lassen, braucht man ihn nicht um den Bauch gewickelt zu tragen. Der Herr Oheim hat hundert Mittel, die ich nicht kenne; der Pater Provinzial, weiß ich, nimmt, wie billig, große Rücksicht auf ihn, und wenn der Herr Oheim der Meinung ist, daß in diesem Fall das Beste sey, mit einem paar Worten für den Mönch eine Luftveränderung zu bewirken...“

„Ueberlassen das Eure Gnaden Demjenigen, welchem es zukommt,“ sagte der Graf Oheim mit der verächtlichen Miene des Eigendünkels.

„Ah, 's ist wahr,“ rief Attilio, schüttelte den Kopf, und lächelte, als wenn er sich selbst bemitleidete. „Ich bin auch gerade der Mann, um dem Herrn Oheim mit Rath an die Hand zu geben! Der Eifer aber für die Ehre des Hauses, der läßt mich reden, wo ich nicht sollte. Ich fürchte sogar, noch ein andres Unheil angestellt zu haben,“ setzte er nachdenkend hinzu, „ich fürchte, ich hab' meinem Vetter in den Augen des Herrn Oheims Unrecht gethan. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn Sie auf meine Veranlassung glauben sollten, Rodrigo habe nicht all das Vertrauen zu Ihnen, nicht all die Unterwürfigkeit, wie

sich's für den Neffen eines solchen Oheims geziemt. Glauben Sie, Herr Oheim, daß in diesem Falle gerade ...“

„Geh, ach, ein Unrecht unter Euch Beiden! Seyd immer Freunde, bis der Eine durchaus nicht hören will. Tollköpfe, Tollköpfe, die jederzeit was anstiften, und ich muß den Riß dann wieder flicken. Ihr bringt mich noch zu einem unbesonnenen Schritte: Ihr gebt mir mehr zu denken, Ihr Beide, als ...“ und hier denke man sich, mit wie vollen Backen er blies — „als alle die heillosen Staatsangelegenheiten.“

Attilio brachte noch eine Entschuldigung, ein Versprechen, eine Artigkeit vor, empfahl sich dann und ging. — „Seyd vernünftig!“ war auch dießmal, wie gewöhnlich, das Geleitwort, welches der Graf Oheim seinem Neffen mit auf den Weg zu geben pflegte.

Achtes Kapitel.

Wer auf einem vernachläßigten Ackerfelde ein Kraut, etwa eine hübsche Ampjerstaude, fände, und herausbringen wollte, ob sie aus einem Keime, der auf dem Felde selbst sich entwickelt, emporgesproßen, ob der Wind diesen Keim dorthin geweht, oder ein Vogel ihn daselbst fallen lassen, der könnte nachsinnend dastehen und dastehen, er käme nimmermehr zu einem Schlusse. Es erginge uns nicht besser, wenn wir bestimmen wollten, ob der Plan des Grafen Oheim, sich des Paters Provinzial zu bedienen, und so den verwickelten Knoten auf die beste Weise zu lösen, sich aus dem natürlichen Vorrathe seines eigenen Hirnes gebildet,

oder durch die Zuflüsterung des Neffen erweckt worden. Auf jeden Fall hatte dieser seine Worte nicht zufällig hingeworfen; er konnte sich wohl denken, daß gegen eine so unverdeckte Eingebung der eifersüchtige Stolz des Oheims sich bäumen würde; dennoch wollte er ihm, es mochte wie immer geschehen, den Gedanken dieses Hülfsmittels vor den Augen aufblitzen lassen, und ihm die Straße andeuten, die er nach seinem Wunsche einschlagen sollte. Von der andern Seite indessen sagte dieses Hülfsmittel der Laune des Grafen Oheim so willkommen zu, die Umstände wiesen so auffallend darauf hin, daß er vielleicht auch ohne Zuflüsterung es gefunden und ergriffen hätte. Es handelte sich darum, in einem bereits zu landeskundigen Kampfe einen Mann seines Namens, einen Neffen nicht erliegen zu lassen; ein Gedanke, welcher mit dem Ruf seiner Allgewalt, seines ängstlich behaupteten Machtscheins, mächtig zusammentraf. Eine selbstgenommene Befriedigung wäre ein Heilmittel, schlimmer als das Uebel selbst, ein Treibebeet von Widerwärtigkeiten gewesen; man mußte also den Hitzkopf schnell und auf alle Weise davon abbringen. Sollte er ihm befehlen, in diesem Augenblick sein Landgut zu verlassen? Er hätte vielleicht keinen Gehorsam geleistet, und gehorchte er, so hieß es vom Kampfplatz weichen, sein Haus vor einem Kloster verlassen. Gebote, gesetzliche Gewalt, Einschüchterungen fruchteten gegen einen Widersacher solches Standes nicht; Kloster- und Weltgeistliche brauchten vor Layenrichtern nicht zu erscheinen; nicht sie selbst nur, auch die Orte, welche sie bewohnten, waren von jeder andern Gerichtsbarkeit ausgenommen; das weiß auch ein Leser, welcher keine andre Geschichte als die gegenwärtige zur Hand

genommen. Ihn zu entfernen suchen, blieb also das einzige Mittel; das Werkzeug mußte der Pater Provinzial seyn, von dessen Willen Gegenwart und Abwesenheit des Mönchs abhingen.

Nun war zwischen dem Pater Provinzial und dem Grafen Oheim eine alte Bekanntschaft; sie sahen sich selten, aber jedesmal mit wortreichen Freundschaftsbezeugungen, mit stelzfüßigen Versichrungen der Dienstfertigkeit. Und bisweilen ist es leichter, mit einem Manne fertig zu werden, welcher der Vorgesetzte Vieler, als mit einem Einzelnen; dieser hat nur seine Sache im Auge, hört nur seine Leidenschaft, kümmert sich nur um seinen Zweck, während Jener mit Einem Blick hundert Verhältnisse, Ereignisse und Interessen übersieht, hundert Dinge, die vermieden oder behauptet werden müssen, erkennt, und also unter hundert Wegen wählen kann.

Nachdem Alles wohl erwogen worden, lud der Graf Oheim eines Tages den Pater Provinzial zur Mittagstafel ein, und ließ ihn mit schlauem Scharfsinn eine Gesellschaft von Ausgewählten Tischgenossen finden. Ein Theil waren Leute von glänzenden Würdenamen, Leute, deren Haus schon wie ein Ehrentitel klang; indem sie mit vornehmer Geberde, mit einer gewissen angebornen Sicherheit und hochmüthigen Geringschätzung von den größten Dingen im vertraulichsten Tone sprachen, prägten sie, selbst ohne es ausdrücklich zu wollen, jedem Anwesenden den Gedanken von Hoheit und Macht fortwährend ein. Die Uebrigen waren Schützlinge des Hauses, dem Herren durch erbliche Ergebenheit und lebenslänglichen Sklavendienst untergeordnet; von der Suppe an bejahten sie jedes Wort

mit Mund, Augen und Ohren, mit dem ganzen Kopfe, mit dem ganzen Körper, mit der ganzen Seele, und so hätten sie bei'm Nachtisch einen fremden Gast so weit bringen können, daß er sich gar nicht mehr zu erinnern wußte, wie man ein Nein über die Lippen bringt.

Bei Tische ließ der Hausherr das Gespräch bald nach dem Thema von Madrid hinspielen. Zu Rom geht man durch viele Straßen; in Madrid war er durch alle gegangen. Er sprach vom Hofe, vom Grafen Herzog, von den Ministern, von der Familie des Statthalters und von den Stiergefechten. Diese wußte er ganz vorzüglich zu beschreiben: denn er hatte sie von einem ausgezeichneten Standpunkte, im Escurial, beobachtet; vom Escurial aber konnte er bis auf die kleinsten Kleinigkeiten Rechenschaft geben, indem ein Günstling des Grafen Herzogs ihn durch alle Winkel des Gebäudes umhergeführt hatte. Eine Zeit hindurch saß die ganze Gesellschaft, wie die Zuhörer vor einem Lehrstuhle, auf ihn allein aufmerksam da, spaltete sich aber dann in verschiedene Unterhaltungen; er indessen theilte dem Pater Provinzial, seinem Nachbar, andre dergleichen schöne Sächelchen, wie im Vertrauen, mit. Der Nachbar ließ ihn reden und reden. Plötzlich aber erhielt das Gespräch eine andre Wendung, nahm von Madrid Abschied, wanderte von Hof zu Hof, von Würde zu Würde, und stand endlich bei'm Kardinal Barberini still, einem Kapuziner, dem Bruder des damals regierenden Pabstes Urban des Achten. Hier mußte freilich auch der Graf Oheim einmal reden lassen, mußte eines Andern Worten zuhören, und sich erinnern, daß es in dieser Welt auch Menschen gab, die nicht alle ihre Bewegungen nach seinem Willen

zuschnitten. Endlich stand man von Tafel auf. Der Haus-
herr bat seinen geistlichen Gast, ihm in ein anderes Zim-
mer zu folgen.

Zwei ehrwürdige Hoheiten, zwei Graukoͤpfe, zwei vol-
lendete Erfahrungen standen einander gegenüber. Der
hochstwohlgeborene Herr ließ den hochzuverehrenden Pater
sitzen, setzte sich gleichfalls und begann: „Kraft der Freund-
schaft, so zwischen uns besteht, hab' ich's für billig gehal-
ten, über eine Angelegenheit von gemeinschaftlichem In-
teresse, welche zwischen uns, ohne durch andere Wege zu
gehen, abgemacht seyn will, mit Euer Hochehrwürden zu
sprechen. Ich sag' Ihnen also frei und offen, wovon es
sich handelt, und bin gewiß, daß wir nach zweien Worten
Eines Sinnes wieder aufstehen. Sagen Sie mir, in Ih-
rem Kloster zu Pescarenico giebt's einen gewissen Pater
Cristoforo aus ***?"

Der Provinzial bejahte es.

„Reden mir also Eure Hochehrwürden, als echter
Freund, von der Brust weg: dieser Mensch, dieser Pater —
von Person kenn' ich ihn nicht: sonst sind mir verschiedene
Väter Kapuziner bekannt, goldene Männer, voll Eifer,
klug und demüthig; bin eben darum von Kindesbeinen an
ein Freund des Ordens gewesen. In jeder zahlreichen Fa-
milie aber ist immer ein Mitglied, ein Kopf ... Und die-
ser Pater Cristoforo, weiß ich durch verschiedentliche Nach-
richten, ist ein Bischen hadersüchtig, hat nicht all die Klug-
heit, die Rücksicht ... Ich wette, er hat seinem Pater
Provinzial auch schon mehr als einmal zu denken gegeben."

Verstanden: eine Verpflichtung — dachte der geistliche
Herr im Stillen. — Meine Schuld; ich hätt's wissen

Ihnen, der liebe Cristoforo ist ein Gesandter des Himmels, wenn man ihn von Kanzel zu Kanzel wandern läßt; an dem nämlichen Orte aber darf er kein halbes Jahr hindurch bleiben, am wenigsten in einem Kloster auf offenem Lande.

„O,“ sagte er darauf laut, „es thut mir wirklich leid, daß Eure Herrlichkeit den Pater Cristoforo in solchem Verdachte hat; so viel ich weiß, ist er ein Geistlicher ... ein Muster für's Kloster, und gilt auch außerhalb erstaunlich viel.“

„Begreife sehr wohl; Eure Hochehrwürden müssen ... Indessen als aufrichtiger Freund will ich Ihnen etwas mittheilen, woran Ihnen sehr viel liegen muß, und sollten Sie's auch schon wissen, so kann ich Sie doch auf gewisse mögliche Folgen aufmerksam machen... ich will nichts weiter sagen. Dieser Pater Cristoforo hat einen Menschen aus der Gegend dort unter seine Flügel genommen, einen Menschen — Eure Hochehrwürden werden von ihm sprechen gehört haben; derselbe, der unter so gräulichem Aergerniß aus den Händen der Gerechtigkeit entwischt ist, nachdem er an dem fürchterlichen Sankt Martinstag Dinge ... Dinge — ich mein' den Lorenzo Tramaglino.“

So bläst's! — dachte der Provinzial. — „Diese Nachricht,“ antwortete er, „ist mir ganz neu; Eure Herrlichkeit wissen aber, daß ein wichtiger Theil unseres Amtes gerade darin besteht, Irregegangene aufzusuchen, und uns um ihre Besserung zu bemühen.“

„Gut, aber mit Irregegangenen von einer gewissen Art verkehren, 's ist ein gefährliches Beginnen, ein kitzliches Geschäft ...“ — Und anstatt nach seiner Gewohnheit die

Wangen zum Blasen aufzuschwellen, zuckte er hier mit den Lippen, und sog zwischen den Zähnen so viel Luft ein, als er sonst auszustoßen pflegte. — „Ich hab' Ihnen diesen Wink geben wollen," fuhr er fort, „denn wenn Ihro Excellenz jemals ... Es könnte sich einmal ein Auftrag nach Rom ereignen ... ich weiß nicht ... und von Rom kommt man bisweilen ..."

„Ich bin Eurer Herrlichkeit für den Wink verbunden, zugleich aber auch überzeugt, daß man bei näherer Untersuchung der Sache finden würde, wie unser Pater Cristoforo mit dem Menschen, von welchem Sie gesprochen, bloß um ihn eines Bessern zu belehren, Umgang gepflogen hat. Ich kenne den Pater Cristoforo."

„Sie wissen indessen besser als ich, was er für ein Mensch im weltlichen Leben gewesen, was für treffliche Streiche er in seinen Jugendjahren betrieben hat."

„Das eben ist der Nutzen der Kapuze, Herr Graf, daß ein Mensch, der in der Welt zu so übler Nachrede Gelegenheit gegeben, ein Anderer wird, sobald er sie angelegt hat. Und seit der Pater Cristoforo dieses Kleid trägt ..."

„Ich will's glauben, wahrhaftig, ich will's glauben; manchmal aber, sagt das Sprichwort, macht die Kutte nicht den Mönch."

Das Sprichwort hinkte hier in der That wie ein Gleichniß, der Graf aber hatte es eigentlich statt eines andern herbeigezogen, das ihm auf der Zunge schwebte: Der Wolf ändert seinen Pelz, aber nicht seine Mordlust.

„Ich habe Nachrichten," fuhr er fort, „habe Beweise —"

„Wenn Sie bestimmt wissen," äußerte der Provinzial,

„daß dieser Geistliche — wir können Alle irren — irgend ein Versehen begangen, so thun Sie mir einen Gefallen, wenn Sie mich davon benachrichtigen. Ich bin ein Vorgesetzter, ein unwürdiger Vorgesetzter; ich bin es aber eben, um zu bessern, um Heilmittel aufzufinden."

„Ich will's Ihnen sagen. Mit dem widerwärtigen Umstande, daß er einen solchen Menschen unter seinen Schutz nimmt, hängt eine andre höchst unangenehme Geschichte zusammen, und diese könnte ... Unter uns aber wollen wir Alles mit Einem Schlage abmachen. Derselbe Pater Cristoforo nehmlich hat mit meinem Neffen, mit Don Rodrigo, angebunden."

„Ei, das thut mir leid, thut mir von ganzer Seele leid."

„Mein Neffe ist jung, hat heißes Blut, er fühlt, wer er ist, und ist nicht gewohnt, sich erst lange reizen zu lassen."

„Es soll meine Pflicht seyn, darüber genaue Erkundigungen einzuziehen. Wie ich Eurer Herrlichkeit schon gesagt, und Sie mit Ihrer tiefen Weltkenntniß, mit Ihrer Billigkeit, wissen das besser als ich, wir sind Alle von Fleisch und Blut, können Alle fehlen, sowohl der eine Theil als der andre; und wenn unser Pater Cristoforo gefehlt hat ..."

„Sehen Eure Hochehrwürden, es sind Dinge, wie ich sagte, die unter uns abgemacht seyn müssen — hier begraben; rühret man sie zu unbehutsam auf, so macht man's nur schlimmer. Sie wissen, wie's geht; solche Zwistigkeiten, solche Reibungen nehmen aus einer Lumperei ihren Ursprung, gehen aber weiter, gehen weiter ... Will man

die Wurzel aufsuchen, so wird man nicht damit fertig, oder stört hundert andre verwickelte Geschichten mit auf. Einschläfern, kurzweg abschneiden, mein hochehrwürdiger Pater, kurzweg abschneiden, einschläfern. Mein Neffe ist jung: der Geistliche, so viel ich höre, trägt noch ganz den Kamm... nimmt noch 'nen jugendlichen Flug: es kommt also uns zu, die wir unsre Jahre haben — nur zu viel Jahre, nicht wahr, hochzuverehrender Pater? — uns kommt's zu, für die jungen Leute Verstand zu haben, und ihre schlimmen Streiche wieder gut zu machen. Zum Glück ist noch nichts verloren, die Sache hat noch keinen Lärm gemacht, und wir können noch immer ein weises principiis obsta sagen. Weg mit dem Stroh vom Feuer. Wer an Einem Ort nichts taugt oder Unheil stiften kann, gedeiht manchmal an einem andern ganz außerordentlich. Eure Hochehrwürden werden für den Pater die passende Stelle zu finden wissen. Weist man ihm einen etwas entfernten Posten an, so fertigt man mit Einer Reise einen doppelten Dienst ab: Alles macht sich von selbst wieder gut, oder besser gesagt, es ist nichts Unrechtes mehr vorgefallen."

Diesen Schluß hatte der Provinzial vom Anfang des Gespräches an erwartet. — Ei ja, dachte er, ich merke wohl, wohin Du mit mir hinaus willst. Die gewöhnliche Geschichte: wenn ein armer Mönch mit Euch angebunden hat, oder Euch im Wege steht, so soll ihm der Vorgesetzte, ohne zu untersuchen, ob er Recht oder Unrecht hat, auf der Stelle den Laufpaß schreiben.

„Was der Herr Graf sagen will," entgegnete der Provinzial, sobald Jener schwieg, und zur Bestätigung

blick, „begreife ich sehr wohl; ehe ich aber einen Schritt thue ...“

„Es ist ein Schritt und auch keiner, mein hochzuverehrender Vater, eine natürliche, eine gewöhnliche Sache, und greift man nicht dazu, greift man nicht schnell dazu, so seh' ich einen Berg von Widerwärtigkeiten, eine ganze Ilias von Unheil vorher. Ein unbesonnener Streich meines Neffen.. ich glaub' es wohl nicht, dafür bin ich da. Hauen wir aber, da die Sache einmal so weit gekommen ist, sie unter uns nicht durch, nicht ohne Zeitverlust mit einem geraden Hiebe durch, stehen bleiben kann sie hier nicht, der Welt nicht verheimlicht werden... und dann ist mein Neffe nicht allein... wir stechen in ein Wespennest, hochzuverehrender Vater; Sie sehen, wir sind ein Haus, haben Angehörige —“

„Das springt in die Augen.“

„Sie verstehen mich; lauter Männer mit Blut in den Adern, Männer, so in dieser Welt was vorstellen. Die Ehre kommt dazu, 's wird eine gemeinschaftliche Angelegenheit, und dann — selbst wer ein Freund des Friedens ist — Es bräch' mir das Herz, müßt' ich... fühl' ich mich — ich, der ich von jeher den Vätern Kapuzinern so gewogen gewesen! Um Gutes zu thun, wie's die Väter mit so großer Erbauung der Welt thun, haben sie den Frieden nöthig, können bei Händeln nichts ausrichten, und müssen sich in guter Eintracht mit Leuten verhalten, die... Und dann haben sie außer dem Kloster ihre Verwandten; diese garstigen Ehrensachen aber brauchen sich bloß in die Länge zu ziehen, so breiten sie sich aus, verästeln sich, und bringen die halbe Welt mit hinein. Ich

befinde mich nun gerade, Gott sey Dank, in so einem Amte, daß ich auf unverletzten Anstand zu sehen habe. Ihre Excellenz, meine Herren Amtsgenossen, 's wird Alles gar bald eine Angelegenheit des ganzen Standes, zumal bei jenem andern Umstand. Sie wissen, wie dergleichen Dinge gehen."

„Nun wohl," ließ sich der Geistliche vernehmen, „Pater Cristoforo ist Prediger, und ich hatte schon längst so 'nen Gedanken — ich werd' also hier gewissermaßen gelegen darum ersuche. Gerade jetzt aber, bei solchen Umständen, das könnte wie eine Strafe aussehen, und eine Strafe, ehe man die Sache in's gehörige Licht gesetzt hat."

„Ei, Strafe!" rief der Graf Oheim, „eine kluge Vorkehrung, eine Anstalt gemeinschaftlicher Uebereinkunft, um einem Unheil vorzubeugen, das vielleicht... ich hab' mich erklärt."

„Zwischen dem Herrn Grafen und mir steht so die Sache klar da, das seh' ich ein. Wie sie aber Euer Herrlichkeit vorgetragen worden, ist's unmöglich, sag' ich, daß die Leute rings herum nicht Wind davon haben. Ueberall gibt's Aufseher, Thunichtgute, oder wenigstens boshafte Neugierige, die sich zu Schanden drüber freuen, wenn sie Edelleute und Geistliche einander in den Haaren liegen sehen; sie passen auf, schwatzen, schreien. Jedweder hat seine Würde in Acht zu nehmen, und ich als unwürdiger Vorgesetzter muß ausdrücklich darauf sehen. Die Ehre des Kleides — es gehört nicht mir — es ist ein anvertrautes Gut. Ihr Herr Neffe, außer sich vor Wuth wie er ist, könnte die Sache als eine gegebene Genugthuung ansehen,

und ich will nicht sagen, sich damit brüsten oder siegermäßig prangen, aber ...“

„Hält mich Euer Hochehrwürden zum Neffen? Mein Neffe ist ein Edelmann, der in der Welt nach Stand und Gebühr geachtet wird; vor meinen Augen dagegen ist er ein Knabe, und wird nicht mehr nicht weniger thun, als er von mir vorgeschrieben erhält. Noch mehr, mein Neffe soll gar nichts davon wissen. Brauchen wir ihm Rechenschaft abzulegen? Unter uns, als alte Freunde, machen wir's ab, und Alles bleibt hier begraben. Machen Sie Sich deshalb keine Gedanken. Ich muß schweigen gelernt haben, will ich meinen.“ — Beide Männer nickten die Bestätigung dazu. — „In Betreff der Schwätzer, was soll ich da sagen? Ein Geistlicher verläßt sein Kloster, um anderswo zu predigen — das fällt alle Tage vor. Wir aber sehen, fragen, müssen, und so brauchen wir uns um das Geplauder nicht zu kümmern.“

„Um aber diesem Geplauder zuvorzukommen, wär's gut, wenn Ihr Herr Neffe mir ein öffentliches Zeichen seiner Freundschaft, seiner Ehrerbietung gäbe ... Nicht um uns, aber der Kapuziner wegen.“

„Gewiß, gewiß, 's ist billig, aber auch nicht nöthig. Die Kapuziner, weiß ich, werden von meinem Neffen jederzeit, wie es sich ziemt, aufgenommen. Er thut's aus Neigung; 's ist ein Familienzug, und dann weiß er auch, daß er mir damit einen Gefallen erzeigt. Hier übrigens — gut, etwas Auffallenderes als gewöhnlich, sehr billig. Lassen Sie mich machen, mein hochzuverehrender Pater; ich werde meinem Neffen befehlen — man wird's ihm mit Vorsicht zu verstehen geben müssen, damit er nicht merkt,

was zwischen uns verhandelt worden. Ich möchte nicht gern ein Pflaster, wo keine Wunde ist. Und was unsern Beschluß anlangt, je früher je besser. Wenn sich so ein ziemlich entlegener Winkel fände, um dem Pater jede Gelegenheit zu nehmen ...“

„Ich soll gerade Einen nach Rimini schicken, und wirklich, ich hätte auch ohne sonstige Ursache den Pater Cristoforo dazu ersehen.“

„Vortrefflich,“ rief der alte Graf, „vortrefflich. Und wann?“

„Weil nun einmal die Sache drängt, soll's bald geschehen.“

„Bald, bald, mein hochzuverehrender Pater, lieber heut als morgen. Und kann ich,“ sagte er, indem er aufstand, „oder meine Verwandten für die wackren Herren Kapuziner etwas thun ...“

„Wir kennen aus Erfahrung die Güte des Hauses,“ sagte der Provinzial, indem er dem Sieger nach der Thüre hin folgte.

„Wir haben einen Funken ausgelöscht,“ bemerkte dieser im langsamen Fortschreiten, „einen Funken, hochzuverehrender Pater, der in eine große Feuersbrunst hätte ausbrechen können. Eh, unter guten Freunden machen sich große Dinge mit einem Paar Worten ab.“

Bei der Thüre angelangt, bestand er durchaus darauf, daß der Pater Provinzial voran träte; dann erschien man im Gesellschaftszimmer, und mischte sich unter die Uebrigen.

Der Graf hatte bei der Führung des Geschäftes großen Eifer, große Kunst und große Worte darauf gehen lassen; der Anstrengung entsprach der Erfolg. Wirklich

brachte das Gespräch den Bruder Cristoforo von Pescarenico nach Rimini auf die Beine, und das ist in der That ein schöner Spazierweg.

Eines Abends sprach zu Pescarenico ein Kapuziner aus Mailand ein, und hatte ein Paket Briefe für den Pater Guardian bei sich: darin lag der Befehl für den Bruder Cristoforo, sich nach Rimini zu begeben, und dort die Fastenpredigten zu halten. Der Brief an den Guardian gebot, dem besagten Mönche einzuschärfen, er möchte alle Unternehmungen, welche er in der Gegend um Pescarenico angesponnen, fahren laßen, und durchaus in keinen Briefwechsel treten: der Bruder Briefträger sollte der Reisegefährte seyn. Der Guardian ließ sich am Abend nichts anmerken: des Morgens läßt er den Bruder Cristoforo rufen, zeigt ihm die Vorschrift, heißt ihn Korb, Wanderstab, Schweißtuch und Gürtel zur Hand nehmen, und befiehlt ihm, mit dem Gefährten, welchen er ihm vorstellt, sich allsobald auf die Reise zu begeben.

Ein Donnerschlag für unsern Mönch. Renzo, Lucia, Agnese, sie traten ihm augenblicklich vor die Augen, und — o Gott! rief er im Herzen, was wird aus den armen Unglückskindern werden, wenn ich nicht mehr hier bin? — Bald aber hob er die Augen gen Himmel, und klagte sich an, daß er einen Augenblick im Vertrauen gewankt, und sich dabei für nothwendig gehalten. Er kreuzte zum Zeichen des Gehorsams die Arme über die Brust, und verneigte gegen den Pater Guardian das Haupt. Dieser zog ihn bei Seite, und theilte ihm, mit den Ausdrücken eines rathenden Freundes, sich auf den Befehl berufend, die andere Weisung mit. Bruder Cristoforo begab sich nach sei-

ner Zelle, nahm den Korb, und that sein Gebetbuch, seine Fastenpredigten und das Brodt der Verzeihung hinein. Dann schlug er um die Hüften einen ledernen Gürtel, verabschiedete sich von den Mitbrüdern im Kloster, ging noch einmal zum Guardian, um seinen Segen sich zu holen, und machte sich mit dem Gefährten auf den vorgeschriebenen Weg.

Daß Don Rodrigo, begieriger als je, mit seiner Unternehmung zu Ende zu kommen, entschlossen war, die Hülfe eines furchtbaren Menschen nachzusuchen, haben wir berichtet. Von diesem können wir weder Tauf- noch Familiennamen, noch einen Titel oder eine Vermuthung darüber angeben; freilich höchst seltsam, da wir in mehr als einem Buche aus jener Zeit — und wir reden von gedruckten Büchern — ihn erwähnt finden. Daß dieser Mensch in all den Büchern ein und derselbe, bestätigt die Identität des Erzählten; überall aber verräth sich eine große Bemühung, den Namen, als würde er die Feder, die Hand des Schreibers versengt haben, zu vermeiden. Francesco Rivola, da er, in seinem Leben des Kardinals Federigo Borromeo, von diesem Menschen sprechen muß, nennt ihn „einen Herrn, eben so mächtig durch seine Reichthümer als vornehm durch seine Geburt.“ Weiter kein Wort. Giuseppe Ripamonti, welcher in der fünften Decade seiner vaterländischen Geschichte ihn umständlicher erwähnt, setzt statt seines Namens verschiedene Behelfswörter. — „Ich will das Ereigniß eines Mannes erzählen,“ sagt er in seinem schönen Latein, das wir, so gut wir können, übersetzen, „welcher unter den Großen der Stadt einer der Ersten war, und eine Villa zu seinem

Wohnsitze bestimmt hatte; er setzte sich dort gewaltsam durch Verbrechen fest, und kümmerte sich um Gerechtigkeit, um Richter, um Obrigkeit und Landesherrn nicht im entferntesten. An der äussersten Grenze des Staates wohnend, führte er ein unabhängiges Leben, und nahm, nachdem er selbst ein Verbannter gewesen, dann aber zur Sicherheit gelangt war, Verbannte auf.“ — Dieser Schriftsteller soll uns künftighin noch manchen andern Fingerzeig liefern, wenn wir im Verfolg unsers Anonymus unsre Erzählung zu bestätigen oder zu erläutern haben.

Thun, was durch öffentliche Verbote untersagt, oder durch irgend eine Gewalt verhindert war; nur aus Herrschlust den Schiedesrichter oder Gebieter in fremden Angelegenheiten spielen; von Allen gefürchtet werden, und Leute, welche gewohnt waren, Andre in Diensten zu haben, in seinem Dienste halten; das waren jederzeit die vorzüglichsten Leidenschaften dieses Menschen. Seit den Jünglingsjahren empfand er beym Anblick und dem Lärmen so vielfacher Gewaltsucht, so vieler Erschütterungen und Kämpfe, bey diesem Heer von Tyrannen, ein Gefühl, welches aus Unwillen und rastlosem Neide bestand. In der Stadt unterließ er als Jüngling keine Gelegenheit, den Berüchtigsten in diesem Handwerk sich zu zeigen, ihnen in den Weg zu treten, sich mit ihnen zu messen, oder ihre Freundschaft zu suchen. Dem größten Theil an Reichthümern und Anhängern, an Kühnheit und Tapferkeit vielleicht Allen überlegen, verleidete er Vielen jede Nebenbuhlerschaft mit ihm, richtete den Einen übel zu, und machte sich den Andern zum Freunde, zu einem untergeordneten Freunde, wie er, seinem Hochmuth nachgebend und sich zum Gehülfen ernie-

drigend, ihm allein gefallen konnte. In der Wirklichkeit wurde auch er am Ende der Verwalter, das Werkzeug aller Andern; auch sie ermangelten nicht, die Thätigkeit eines solchen Verbündeten in Anspruch zu nehmen, und bei solchem Rufe hielt er jede Weigerung für eine Verdunkelung seines Ruhmes, als könnte er die angenommene Stellung nicht behaupten. Auf diese Weise stellte er sowohl für sich als für Andre so sträfliche Dinge an, daß weder Namen noch Verwandtschaft, weder die Freunde noch seine eigene Kühnheit ihn vor der öffentlichen Verbannung schirmen konnten; so vielfachem mächtigem Hasse mußte er am Ende weichen, und sich aus dem Staat entfernen. Hierauf, glaub' ich, bezieht sich eine merkwürdige Stelle in unserm Ripamonti. „Als er einmal das Land räumen mußte, war die Heimlichkeit, mit welcher er zu Werke ging, die Achtung und Furchtsamkeit höchst seltsam; er zog zu Pferde, mit einem Gefolge von Hunden, unter Trompetenschall, durch die Stadt, und als er vor dem königlichen Palaste vorüber kam, hinterließ er der Wache einen übermüthig beleidigenden Auftrag für den Statthalter.“

In der Entfernung brach er seine Umtriebe nicht ab; er blieb mit seinen Freunden im Briefwechsel, und diese hingen, um Ripamonti's Ausdruck wörtlich zu übersetzen, „in heimlichem Bunde verwegener Anschläge und heilloser Unternehmungen,“ fortwährend mit ihm zusammen. Ja, er scheint um diese Zeit, an höherem Orte, mit neuen entsetzlichen Absichten umgegangen zu seyn; der erwähnte Geschichtschreiber gleitet mit geheimnißvoller Kürze darüber hinweg. „Auch einige auswärtige Fürsten bedienten sich mehrmals bei wichtigen Gelegenheiten seines bösen Her-

zens, und schickten ihm oft aus weiter Entferuung Verstärkung an Mannschaft, die unter seinem Befehle dienen sollte.“

Endlich — nach wie langem Zwischenraume weiß man nicht — ward entweder durch Vermittelung eines Mächtigen der Bannspruch widerrufen, oder die Kühnheit des Menschen errang ihm die Freiheit. Er beschloß, nach Hause zurück zu kehren, und führte es wirklich aus; doch begab er sich nicht nach Mailand, sondern auf das Schloß einer seiner Lehensleute, an der Grenze des bergamaskischen Gebietes, wo damals, wie Jedermann weiß, Venedig die Herrschaft führte. Hier wollte er von nun an wohnen. „Dieses Haus,“ erklärt Ripamonti, „war gleichsam eine Werkstatt blutiger Aufträge: Erzbanditen und Mörder seine Diener; der Koch wie der Küchenjunge mußten sich zu Dolchstößen verstehen; Knaben hatten blutdampfende Hände.“ Außer diesem musterhaften Hausgefolge hatte er ein ähnliches, seines Winkes gewärtig, umher zerstreut; in den verschiedenen Punkten der beiden Staaten, an deren Grenze er lebte, gleichsam auf Posten stehend.

Alle Gewaltthätigen weit umher hatten, der Eine bei dieser, der Andre bei jener Gelegenheit, zwischen der Freundschaft und der Feindschaft dieses außerordentlichen Tyrannen wählen müssen. Die Ersten, welche einen Versuch zum Widerstande gemacht, kamen so übel dabei weg, daß Keiner weiter einen solchen Versuch sich in den Kopf kommen ließ. Wollte man unabhängig von ihm bleiben, so reichte es nicht hin, auf seine eigenen Angelegenheiten wachsam zu sehen, oder auf sich Acht zu haben. Es langte ein Abgesandter von ihm an, und befahl, man solle von dieser

Unternehmung abstehen, oder jenen Schuldner zu drängen aufhören; so mußte man entweder Ja oder Nein antworten. Hatte ein Theil, mit lebensmännlicher Ergebenheit, irgend ein Geschäft seinem schiedsrichterlichen Ausspruche überlassen, so sah der Andre sich zu der schwierigen Wahl gezwungen, auf seine Entscheidung es ankommen zu lassen, oder sich als seinen Feind zu erklären: das war eben so gut, wie man damals sagte, als vom Großvater die Schwindsucht geerbt zu haben. Wer Unrecht hatte, nahm zu ihm seine Zuflucht, um bei der Entscheidung Recht zu haben; Viele hatten das Recht auf ihrer Seite, suchten aber einen so mächtigen Schutzherrn zu gewinnen, und ihrem Widersacher den Vortritt bei ihm abzulaufen; Diese wie Jene wurden vorzüglich von ihm abhängig. Bisweilen traf es sich, daß ein ohnmächtiger Unterdrückter, von einem Uebermächtigen gepeinigt und gedrängt, sich an ihn wandte; dann ergriff er seine Parthei, und zwang den Gegner, von der Beleidigung abzustehen, sein Unrecht zu vergütigen, sich zu Entschuldigungen herabzulassen, oder zermalmte ihn, wenn er Widerstand leistete, trieb ihn, die Gegend, wo sein Uebermuth sich gespreizt, zu verlassen, und ließ ihn auch wohl eine noch schnellere, schrecklichere Strafe zahlen. In solchen Fällen ward der gefürchtete, verabscheute Name einen Augenblick gesegnet; denn wie die Zeiten damals waren, hätte man dieses Heilmittel, um nicht Gerechtigkeit zu sagen, diese Vergeltung von keiner andern Gewalt, selbst von der öffentlichen nicht, erwarten können. Oefter aber und gewöhnlich war die seinige eine Dienerin ungerechter Lüste, gewaltsamer Eigenmächtigkeiten, beleidigender Launen. Doch der verschiedene Gebrauch

dieser Gewalt brachte am Ende dieselbe Wirkung hervor; es beherrschte die Gemüther eine hohe Vorstellung von demjenigen, was er gegen Billigkeit und Unbilligkeit durchzusetzen vermochte, während beide allen andern Menschen so viele Hindernisse in den Weg legen, und sie oft wieder zum Rückschritt bewegen. Der Name der gewöhnlichen Tyrannen beschränkte sich meistens auf den kleinen Landstrich, in welchem ihre drückende Gegenwart sich empfinden ließ; jedes Gebiet hatte die seinigen; sie waren einander so ähnlich, daß die Leute um diejenigen, deren Gewicht oder Feindseligkeit sie nicht seufzen machte, sich wenig bekümmerten. Dieser aber war seit langer Zeit in jedem Winkel des Herzogthums bekannt; überall machte sein Leben einen Gegenstand der Erzählungen unter dem Volke aus; mit seinem Namen war der Begriff von übermäßiger Macht, etwas Dunkles und Fabelhaftes verbunden. Der Verdacht, daß er überall Verbundene und Mordgesellen besolde, erhielt die Erinnerung an ihn überall lebendig. Freilich nur ein Verdacht: denn wer möchte sich offen zu solch einer Söldnerschaft bekannt haben? Aber jeder Unterdrücker konnte sein Bundesgenosse, jeder Schurke sein Helfershelfer seyn: die Ungewißheit selbst eröffnete also dem Glauben ein weiteres Feld, und gab dem Schrecken eine finstrere Farbe. So oft sich irgendwo unbekannte Waffenträger, Leute von scheußlicherem Ansehen als gewöhnlich, blicken ließen, so oft man den Urheber einer ungeheuren That nicht anzugeben oder zu errathen wußte, raunte man sich seinen Namen zu, welchen wir, Dank der Vorsicht unsrer Schriftsteller, nicht mittheilen können, und

durch die Bezeichnung „der Ungenannte" ersehen müssen.

Von der Burg dieses Menschen bis zu Don Rodrigo's Pallast waren nur sieben Miglien. Kaum sein eigener Herr und ein Unterdrücker geworden, mußte dieser einsehen, daß bei der geringen Entfernung von solch einem Gewaltmann das Handwerk sich nicht treiben ließ, ohne mit demselben an einander zu gerathen, oder sich mit ihm zu verständigen. Er hatte sich daher ihm angeboten, und war, im Geiste aller Uebrigen, sein Freund geworden; er hatte — mehr giebt die Handschrift nicht zu verstehen — ihm verschiedentlich Dienste geleistet, und dadurch jedesmal das Versprechen von Vergeltung und Beistand, unter allen Umständen, erhalten. Indessen war es ihm sehr darum zu thun, mit einer solchen Freundschaft nicht an das Licht der Welt zu treten; wenigstens sollte Niemand erfahren, wie innig sie wäre und worauf sie fußte. Don Rodrigo wollte wohl auch den Unterdrücker, aber nicht den zügellosen Unterdrücker spielen; das Handwerk war in seinen Augen Mittel, nicht Ziel; es kam ihm darauf an, in der Stadt frei zu verweilen, die Bequemlichkeiten, die Lustfahrten, die Ehrenbezeugungen eines gesitteten Lebens zu genießen, und so mußte er gewisse Rücksichten nehmen, seine Verwandten bedenken, die Freundschaft würdevoller Männer zu behaupten suchen, und in der Wagschale der Gerechtigkeit immer eine Hand haben, um sie, wo es nöthig, auf seine Seite zu neigen, sie seitwärts zu drücken, oder Denjenigen zu Boden zu werfen, welcher auf solche Weise leichter als durch eigene Gewalt ihm beikommen zu können meinte. Hierin würde ihm die innige Verbindung mit einem Berüchtigten

dieser Art, mit einem unverhohlenen Feind der öffentlichen Gewalt, unstreitig üble Dienste geleistet haben, und ihm vorzüglich bei dem Grafen Oheim schlimm bekommen seyn; die Freundschaft indessen, die sich nicht verbergen ließ, konnte für eine unerläßliche Bequemung gegen einen Menschen gelten, dessen Feindschaft allzu gefährlich, und durfte mit der Nothwendigkeit entschuldigt werden. Denn wer die Aufforderung zur Vorsicht hat, sie aber nicht anwenden will oder anzuwenden versieht, dem ist allmählig damit gedient, daß bis auf einen gewissen Punkt ein Andrer für seine Angelegenheiten Sorge trage, und wenn er auch nicht mit deutlichen Worten darin willigt, so drückt er doch ein Auge zu.

Eines Morgens ritt Don Rodrigo aus, und hatte einen Jagdzug, auch eine kleine Begleitung von Bewaffneten zu Fuße bei sich; der Graue dicht neben ihm, vier Andre nachfolgend. So nahm er nach dem Schlosse des Ungenannten seinen Weg.

Neuntes Kapitel.

Das Schloß des Ungenannten lag, hoch über ein enges, finsterschattiges Thal emporragend, auf dem Gipfel eines Hügels, welcher aus einer rauhen Gebirgskette einsam hervorsprang, und mit derselben durch einen Haufen von Dornfelsen und einzelnen Sandsteinen, durch einen Irrgang von Höhlen und Abgründen eben so wohl zusammenhing, als von ihr getrennt ward. Nur von der Seite des Thales aus ließ sich hinaufkommen; da war ein steiler,

aber gleichförmig sich erhebender Abhang, dessen Höhe mit Weiden, dessen tiefere Senkung mit Ackerrainen, hier und dort auch wohl mit Hütten besetzt war. Unten floß durch ein Kieselbette ein wasserarmer, oder nach Verhältniß der Jahreszeit, ein hochgeschwollener Wildbach, welcher damals sich als die Grenze zweier Besitzthümer hinzog. Die gegenüberliegenden Bergrücken, die gleichsam die andre Wand des Thales bildeten, zeigten einen leise sich senkenden bebauten Abhang: doch erstreckte sich derselbe nicht weit; das Uebrige bestand in hartem Gestein oder schlackenartigen Bruchstücken, in steilen Erhöhungen, weglos und nackt, wo sich nicht etwa hier und dort in den Spalten oder auf der emporgeworfenen Erde eine bewachsene Scholle wahrnehmen ließ.

Von der Höhe der Felsenburg überblickte der wilde Herr, wie der Adler von seinem blutigen Neste, die Gegend rings umher, wo nur ein Wandler den Fuß hinsetzen konnte, während er über seinem Haupte kein lebendes Wesen mehr sich regen hörte. Mit einer einzigen Wendung der Augen durchlief er die ganze Felsenenge, die abschüssigen Senkungen, die Tiefe und die gangbaren Wege darin. Der Pfad, welcher in Winkeln und Krümmungen zur schauerlichen Wohnung hinaufführte, enthüllte sich dem Späher, der von oben herabblickte, wie ein geschlängeltes Band; von den Fenstern, von den Schußlöchern der Mauer aus konnte der Besitzer die Schritte eines Heraufsteigenden gemächlich zählen, und ihn, so oft er wollte, auf's Korn nehmen. Und selbst wenn ein zahlreicher Haufe von Angreifern heranrückte, konnte er mit der Bedeckung von Bravi, welche er oben hielt, ehe noch ein Einziger zur An-

höhe gelangt, viele auf den Fußpfad hinstrecken oder in den Abgrund hinunterstürzen. Doch wer mit dem Herrn des Schlosses auf keinem freundschaftlichen Fuße stand, der wagte sich zum Felsen nicht hinan, wagte den Fuß nicht einmal in's Thal zu setzen, oder auch nur flüchtig hindurch zu gehen. Ein Häscher aber, der sich dort hätte sehen lassen, wäre wie ein feindlicher Kundschafter in einem Lager behandelt worden. Von Denjenigen, welche zuletzt solch ein Unternehmen versucht, erzählte man sich traurige Geschichten: doch klangen sie aus längst vergangenen Zeiten herüber: keiner der jungen Thalbewohner erinnerte sich, einen Menschen dieses Handwerks lebendig oder todt dort gesehen zu haben.

So lautet die Schilderung, welcher unser Anonymus von dem Wohnsitz entwirft; über den Besitzer entgleitet ihm auch nicht ein einziges Wörtchen: ja um uns jeden Fingerzeig zur Entdeckung zu benehmen, spricht er von Don Rodrigo's Reise durchaus nicht, sondern versetzt ihn, wie durch ein Zaubergespann, sogleich mitten in's Thal, an den Fuß der Anhöhe, wo zwischen rauhen Hügeln der Fußpfad sich durchwand. Dort stand eine Schenke, die man füglich eben so gut ein Wachthaus nennen konnte. Ein altes Gastschild über der Thüre zeigte von beiden Seiten eine gemahlte Strahlensonne; die öffentliche Stimme dagegen, welche bisweilen die Namen, wie sie ihr vorgesagt worden, wiederholt, bisweilen sie aber auch nach ihrer Weise umschmelzt, bezeichnete die Schenke gewöhnlich mit dem Namen der schlimmen Nacht.

Bei dem Geräusch eines nahenden Reiterhaufens erschien an der Schenkthüre ein junger Kerl mit Messer und

Pistolen wohlbewehrt; nachdem er hingeblickt, ging er wieder hinein, und zeigte es dreien Bewaffneten an, welche an einem Tische saßen und mit schmutzigen, wie Ziegel umgebogenen Karten spielten. Der Eine, wie es schien, das Haupt, stand auf, begab sich nach der Pforte, erkannte einen Freund seines Herrn, und verneigte sich ihm. Don Rodrigo erwiederte mit vieler Höflichkeit den Gruß, und fragte, ob der Herr sich im Schlosse befände: nachdem Jener ihm geantwortet, er glaube wohl, stieg er vom Pferde, und warf dem Geradetreff, einem Bravo seines Gefolges, den Zügel zu. Darauf nahm er sich die Flinte ab, und übergab sie dem Bergmann, einem andern Bravo, um sich, dem Anschein nach, von einer unnützen Last zu erleichtern, und behender hinauf gehen zu können: in der That aber, weil er wohl wußte, daß es Niemandem erlaubt war, die Anhöhe mit einem Schießgewehr zu betreten. Darauf holte er einige Silberstücke aus der Tasche, und gab sie dem Höhlenloch, einem dritten Bravo, mit den Worten: „Bleibt hier und erwartet mich: könnt Euch indessen mit den wackern Leuten da ein wenig lustig machen.“ — Endlich zog er einige Goldscudi hervor, legte sie jenem Anführer der Bewaffneten in die Hand, und hieß ihn die eine Hälfte für sich behalten, die andre Hälfte aber unter seine Leute vertheilen. Zuletzt begab er sich mit dem Grauen, welcher gleichfalls seine Flinte abgelegt hatte, auf den Weg zur Anhöhe. Während dessen blieben die drei genannten Bravi mit dem vierten, dem Wirrwarrling, mit den dreien des Ungenannten und dem jungen Kerl, der gleichfalls für den Galgen heranwuchs, zurück, spielten, zechten und erzählten einander ihre Heldenzüge.

Ein andrer Raufer des Ungenannten, welcher hinaufstieg, holte kurz darauf den vornehmen Gast ein: er betrachtete ihn, erkannte ihn, und bot sich ihm zur Begleitung an. So war Don Rodrigo der Unannehmlichkeit überhoben, seinen Namen sagen, und einem Jeden, welchem er begegnen würde, Auskunft über sich geben zu müssen. Zum Schloße gelangt und hinein gelassen, während der Graue jedoch an der Thüre zurück blieb, ward er durch einen wahren Irrweg von dunkeln Hallengängen geführt, und kam durch verschiedene Säle, deren Wände mit Flinten, Säbeln und Partisanen behängt waren. In einem jeden stand ein Bravo als Wacht da. Nachdem er darauf ein wenig hatte warten müssen, ließ man ihn endlich in das Zimmer treten, darin der Ungenannte sich befand.

Dieser ging ihm, seinen Gruß erwiedernd, entgegen. Dabei maß er ihn mit beobachtenden Blicken und befühlte seine Hände: es war seine Gewohnheit, und selbst wenn alte, geprüfte Freunde ihn besuchten, verfuhr er bereits, ohne es zu wollen, auf dieselbe Weise. Er war von hoher Gestalt, kahl, und von der Sonne wie verbrannt: das kahle Haupt, das Grau der wenigen Haare, die ihm geblieben, und die Runzeln des Gesichtes ließen bei'm ersten Anblick auf ein Alter weit über die Sechszig hinaus schließen; doch hatte er sie eben erst zurückgelegt: die Haltung aber und die Bewegungen, die zurückgebliebene Stärke der Gesichtszüge, und ein dunkles Feuer, welches seinen Augen entsprühte, verkündeten einen rüstigen Körper, eine kraftvolle Seele, die auch an einem jungen Manne etwas Außerordentliches gewesen wären.

Don Rodrigo sagte, er komme, um Rath und Hülfe

sich zu holen: er stehe bei einem schwierigen Unternehmen, wo seine Ehre ihm keinen Rückschritt erlaube; er habe daher sich die Versprechungen eines Mannes in's Gedächtniß zurückgerufen, welcher nie zuviel, noch jemals vergebens verspreche, und so setzte er den verwickelten Handel, in den seine Lasterhaftigkeit ihn hineingezogen, auseinander. Der Ungenannte, welcher schon etwas davon, aber nicht deutlich, wußte, hörte die Erzählung aufmerksam mit an: theils weil er an dergleichen Geschichten einen Wohlgefallen hatte, vorzüglich aber, weil ein Name darin vorkam, der ihm eben so verhaßt als bekannt war, der Name des Bruders Cristoforo, des erklärten Tyrannenfeindes mit Worten und, wo er konnte, mit Thaten. Der Erzähler gab sich Mühe, die Schwierigkeiten der Unternehmung übertrieben darzustellen: die Entfernung des Ortes, ein Kloster, eine Nonne von so hoher Geburt — bei diesem Worte fiel ihm der Ungenannte, als wenn im Herzen ein verborgener Dämon des Verderbens es ihm gebot, plötzlich in die Rede, und rief: er würde das Beginnen auf sich nehmen. Er merkte sich den Namen unserer armen Lucia, und entließ seinen Gast mit dem Bescheide: „Binnen Kurzem sollt Ihr Nachricht von mir erhalten, was Ihr zu thun habt."

Wenn sich der Leser jenes unseligen Egidio erinnert, welcher dicht am Nonnenkloster zu Monza wohnte, so wisse er jetzt, daß er einer der innigsten und vertrautesten Frevelgenossen des Ungenannten war; aus dieser Ursache hatte dieser so schnell und entschlossen sein Wort zu geben vermocht. Dessenungeachtet sah er sich kaum allein, als er auch schon, wir wollen nicht sagen, es bereute, doch aber einen Aerger empfand, daß er es gegeben. Schon seit ei-

niger Zeit war er seines frevelhaften Wandels überdrüssig, wofern es nicht die leise Verkündung von Gewissensbissen war. Die zahllose Menge von Unthaten, welche sich freilich mehr in seinem Gedächtnisse, als in seinem Gewissen, angehäuft hatte, richtete sich bei einer jeden, die er von Neuem beging, wieder frischfarbig empor, und zeigte sich seinem Geiste in widriger Gestalt, in zu gedrängter Zahl; es war, als wenn ein schon lästiges Gewicht unaufhörlich an Druck zunimmt. Jene Anwandlung des Widerwillens, welchen er bei seinen ersten Verbrechen empfunden, und nachher als ein besiegtes Gefühl fast gänzlich verlernt hatte, kehrte jetzt wieder zurück, und machte sich bemerkbar. Aber in jenen ersten Zeiten hatte das Bild einer langen, unbegrenzten Zukunft, die Empfindung einer rüstigen Lebenskraft, sein Gemüth mit kummerlosem Vertrauen erfüllt; jetzt ganz anders, gerade die Gedanken an die Zukunft benahmen dem durchmessenen Leben auch den letzten Reiz. — Alt werden! Sterben! Und dann? — Wenn das Bild des Todes, welches bei einer nahen Gefahr, einem Feinde gegenüber, die Lebensgeister dieses Menschen zu verdoppeln pflegte, und ihn mit muthathmendem Grimm beseelte, plötzlich im Schweigen der lautlosen Nacht, im sichren Bezirk seiner Felsenburg, vor seinen Augen emporstieg, so schlug es ihn — eine bemerkenswerthe Erscheinung — mit gewaltsamer Bestürzung zu Boden. Hier drohte kein Feind, der selbst sterblich war, mit dem Tode; hier konnte dieser Feind nicht mit stärkeren Waffen, mit gewandterem Arme zurückgetrieben werden; er kam allein, entstand gleichsam im Zimmer selbst; er war vielleicht noch fern, rückte aber mit jedem Augenblick einen Schritt näher, und schlich her-

bei, während die Seele sich schmerzlich anstrengte, jeden Gedanken an ihn zu entfernen.

In früheren Zeiten hatte das vielfache Beispiel, das beständige Schauspiel der Gewaltthätigkeit, der Rache und des Mordes, mit wilder Nacheiferungssucht ihn begeistert, ihm zugleich als eine Art von höherem Gegengewicht zur Bekämpfung des Gewissens gedient; jetzt entwickelte sich allmählig in seinem Geiste der verworrene, aber schreckliche Gedanke an ein Gericht, das jedes Einzelnen harret, an eine Rechenschaft, vom Beispiel unabhängig; daß er also aus dem gewöhnlichen Haufen der Frevler hervorgetreten, alle überragte, überraschte ihn bisweilen mit dem Bewußtseyn einer entsetzlichen Einsamkeit. Nur sprechen hatte er von Gott gehört; gewohnt zu leben, als wenn es keinen gäbe, mochte er seit langer Zeit ihn weder leugnen noch erkennen; jetzt aber schien ihm in gewissen Augenblicken einer grundlosen Niedergeschlagenheit, eines gefahrlosen Schreckens, dieser Gott in seinem eigenen Busen zuzurufen: Ich bin dennoch! In der ersten Gluth der Leidenschaften hatte das Gesetz, welches er im Namen dieses Gottes ankündigen gehört, ihm nur verhaßt geschienen; wenn es jetzt sich unversehens seinem Geiste darstellte, betrachtete er es wider Willen als eine Sache, die ihre Erfüllung erhalten. Niemals aber ließ er von dem Allen etwas durchschimmern, weder durch Worte noch durch Handlungen verrieth er die neue Unruhe; er bedeckte sie aufmerksam, und verlarvte sie mit dem Truaschein einer finsteren, begründeten Wildheit; damit suchte er sie zugleich sich selbst zu verbergen oder zu ersticken. Die Tage, da er seine Verbrechen ohne Gewissensbiße zu verüben gewohnt war, und

der Erfolg allein ihn bekümmerte, konnte er weder vernichten noch vergessen; aber er beneidete seine Vergangenheit um sie, er bemühte sich auf alle Weise, sie zurückzurufen, wollte den alten vollen Willen in seiner sorgenfreien Kühnheit wieder herbeiziehen, und sich so überzeugen, daß er noch derselbe Mensch sey.

Daher hatte er auch bei dieser Gelegenheit, um jedem bedenklichen Schwanken zuvorzukommen, dem Gaste den Augenblick sein Wort verpfändet. Kaum aber war dieser fortgegangen, so fühlte er den Entschluß, den er sich selbst anbefohlen, wieder matt werden; allmählig tauchten in seinem Geiste Gedanken auf, welche ihn in Versuchung führten, das gegebene Wort fahren zu lassen, und vor einem Freunde, vor einem untergeordneten Mitverbrecher, sich kleinmüthig kränkelnd zurückzuziehen. Um diesen peinlichen Kampf mit einem einzigen Streich zum Schweigen zu bringen, ließ er den Geyer rufen, einen der gewandtesten und waghälsigsten Diener seiner Ausschweifungen, durch welchen er gewöhnlich sein Verständniß mit jenem Egidio unterhielt. Mit entschlossener Miene gebot er ihm, sogleich ein Pferd zu besteigen, gerades Weges nach Monza zu reiten, dem Freunde die Verpflichtung, so er übernommen, kund zu thun, und zur Ausführung ihn um Hülfe und Anweisung zu bitten.

Schneller als sein Herr ihn erwartete, kehrte der abgefertigte Schurke mit Egidio's Antwort zurück: das Unternehmen sey leicht und sicher; der Ungenannte möchte nur sogleich eine Kutsche schicken, die man nicht kenne, mit ihr sollten zwei oder drei wohlvermummte Bravi kommen; in Hinsicht alles Uebrigen nehme Egidio die Sorge

auf sich, und würde die Sache leiten. — Wie es auch im Herzen sich ihm regte, gab der Ungenannte dennoch dem Geyer eiligst den Auftrag, dem Anerbieten gemäß ein Jedes zu bereiten, und mit zweien Andern, die er ihm bezeichnete, sich zur Ausführung auf den Weg zu machen.

Hätte Egidio zur Ausführung des entsetzlichen Dienstes, welcher von ihm verlangt worden, nur auf seine gewöhnlichen Hülfsmittel rechnen dürfen, so würde er gewiß lich sich nicht so schnell zu einem so entschiedenen Versprechen verstanden haben. Aber in jenem Zufluchtsorte selbst, wo Alles ein Hinderniß zu seyn schien, hatte der zügellose Jüngling ein Werkzeug, ihm nur allein bekannt, und was für Andere die größte Schwierigkeit gewesen wäre, mußte ihm gerade den Weg bahnen. Wir haben erzählt, wie die unglückliche Tochter des Fürsten einst seinen Worten Gehör gegeben, und der Leser wird von selbst geschlossen haben, daß dieß damals nicht zum letzten Male geschehen; es war nur der erste Schritt auf einem blutigen Wege der Abscheulichkeit. Dieselbe Stimme, welche bereits eine Gebieterin geworden, und mit mächtigem Gewichte zum Verbrechen aufforderte, verlangte jetzt von der bedauernswerthen Verbrecherin die Aufopferung der Unschuldigen, welche man ihrer sorgsamen Huth anvertraut hatte.

Gertruden setzte der Antrag in Schrecken. Schon durch einen unerwarteten Zufall, ohne Schuld, Lucien verlieren, hätte ihr ein Unglück, eine empfindliche Strafe geschienen; jetzt muthete man ihr zu, sich des Mädchens mit einer frevelhaften Treulosigkeit zu berauben, das Mittel zur Sühnung in eine neue Gewissensqual zu verwandeln. Die Unglückliche versuchte alle Wege, um sich dem entsetzlichen

Gebote zu entziehen, nur den einzigen nicht, welcher unfehlbar geglückt hätte, und ihrer Wahl frei stand. Das Verbrechen ist ein strenger, unbeugsamer Herr, und mit Erfolg widersteht ihm nur Derjenige, welcher aus allen Kräften sich dagegen waffnet. Dazu mochte Gertrude sich nicht entschließen, und gehorchte.

Der Tag war festgesetzt, die verabredete Stunde nahte; Gertrude hatte sich mit Lucien in ihr besonderes Sprachzimmer zurückgezogen, und überhäufte sie zärtlicher als gewöhnlich mit Liebkosungen. Lucia empfing sie freudig, und vergalt sie mit steigender Zärtlichkeit, wie ein Lamm, welches unter der Hand des Schäfers, der es freundlich streichelt, unkundig zittert, und eben diese Hand gedankenlos leckt; es weiß nicht, daß der Fleischer, welchem der Schäfer vor wenigen Minuten es verkauft hat, vor dem Schafstalle wartend dasteht.

„Ich bedarf einer großen Gefälligkeit," begann Gertrude, „und Du allein kannst sie mir erzeigen. So viele Diener stehen fertig da, mir Gehorsam zu leisten; keine Seele aber, der ich mich vertrauen dürfte. Es liegt mir ein höchst wichtiges Geschäft am Herzen — ich will's Dir nachher erzählen; deßhalb muß ich auf der Stelle den Pater Guardian der Kapuziner sprechen, denselben, der Dich, meine arme Lucia, hier bei mir eingeführt hat; Keiner auf Erden aber darf erfahren, daß ich nach ihm geschickt habe. Ich weiß Niemanden als Dich, um heimlich den dringenden Auftrag zu übernehmen."

Lucia schauderte vor einer solchen Zumuthung zurück. Mit ihrer angeborenen Schaamhaftigkeit, doch nicht ohne einen starken Ausdruck der Verwunderung, führte sie an-

genblicklich, um sich von dem Antrage zu befreien, die Gegengründe an, welche die Nonne nothwendig billigen mußte, und ohne Zweifel selbst vorhergesehen hatte: ohne die Mutter, ohne Begleitung, auf einem einsamen Wege, in einer unbekannten Gegend ... Gertrude aber war in einer höllischen Schule zur Meisterin erzogen worden. Zu einem Mädchen, welchem sie so vielfache Wohlthaten erzeigt hatte, eine solche Widerspenstigkeit zu finden, schien sie in eine weit größere Verwunderung zu setzen; sie ließ den verdrüßlichsten Unwillen blicken, und bewies, wie grundlos Luciens Entschuldigungen seyen. Am hellen Tage, ein kurzer Spaziergang, ein Weg, den Lucia wenige Tage vorher gemacht hatte, den auch ein Mensch, ohne ihn je berührt zu haben, nach der bloßen Angabe schon, unmöglich verfehlen konnte. Sie verstand zu reden, und das arme Mädchen, zu gleicher Zeit von Dankbarkeit und Schaam bewogen, ließ sich die Worte entschlüpfen: „Nun wohl, was hab' ich dort zu thun?“

„Geh zum Kloster der Kapuziner“ — sie beschrieb ihr den Weg noch einmal — „laß Dir den Pater Guardian herausrufen, und sag' ihm, er möchte auf der Stelle zu mir kommen; es darf Dir aber Keiner anmerken, daß ich Dir den Auftrag dazu gegeben habe.“

„Was soll ich aber der Schwester Wirthschafterin sagen? Sie sah mich noch niemals hinausgehen, und wird also fragen, wohin ich will?“

„Du mußt durchzukommen suchen, ohne daß Einer Dich sieht. Läßt sich das aber nicht thun, so sag' ihr, Du gehest nach der und der Kirche, habest versprochen, Dein Gebet dort zu verrichten.“

Lügen — eine neue Schwierigkeit für Lucien. Die Edelnonne zeigte sich jedoch abermals gegen jeden Widerspruch so empört, stellte Weigerung und Dankbarkeit so unverträglich neben einander, daß die Arme, mehr betäubt als überzeugt, unfähig, ihren Widerstand länger zu vertheidigen, zur Antwort gab: „Nun gut denn, ich gehe. Gott stehe mir bei!" — Und so machte sie sich auf.

Gertrude folgte ihr vom Gitter aus mit starrem, finsterem Blicke. Sie sah sie den Fuß auf die Schwelle setzen, fühlte sich von einer unwiderstehlichen Empfindung übermannt, bewegte unwillkührlich die Lippen, und rief: „Höre, Lucia!"

Diese wandte sich um, und kehrte nach dem Gitter zurück. Schon aber hatte ein anderer, ein vorherrschender Gedanke in Gertrudens unseligem Geiste das Uebergewicht gewonnen. Sie that, als wäre sie mit der gegebenen Anweisung nicht zufrieden, erklärte sich noch einmal über Weg und Auftrag, und entließ sie dann mit den Worten: „Thu Alles, wie ich Dir gesagt habe, und kehre recht bald zurück." — Lucia ging ab.

Ohne bemerkt zu werden, trat sie zum Thore des Klosters hinaus, ging, sich dicht an die Mauer haltend, mit gesenktem Blicke auf der gebotenen Straße fort, und fand sich ohne Schwierigkeit zum Flecken hinaus. Darauf wanderte sie schüchtern und zitternd die Hauptstraße entlang, und erkannte bald den Seitenweg, der nach dem Kloster hinführte. Dieser Weg lag und liegt noch jetzt, wie das Bette eines Flusses, in der Tiefe zwischen zweien Seitenwänden, welche mit Bäumen besetzt; beide Baumreihen wölben sich gleich einer Decke darüber hin. Lucia

trat hinein, fand sie durchaus einsam und menschenleer, fühlte ihr Grauen steigen, und beflügelte die Schritte; nach einer kleinen Strecke indessen richtete sich ihr Muth wieder ein wenig empor, sie bemerkte eine stillhaltende Reisekutsche, und daneben, vor dem geöffneten Schlage, zwei Reisende, welche nach allen Seiten, wie des Weges unkundig, umherblickten. Näher gekommen, hörte sie den einen sagen: „Da läßt sich ja ein braves Mädchen sehen, die wird uns die Straße zeigen.“ — Und wirklich, sobald sie sich dicht bei der Kutsche befand, wandte sich derselbe Mann, höflicher, als sein Ansehen es erwarten ließ, ihr zu, und sagte: „Liebes Mädchen, könntet Ihr uns wohl auf die Straße nach Monza zurechtweisen?“

„Sie haben Sich ganz nach der unrechten Seite hin gedreht,“ antwortete die Arme. „Monza ist dort.“ — Indem sie sich zurückwandte, mit dem Finger danach zu deuten, umschlang sie der andre Gefährte — es war der Geyer — plötzlich mitten um den Leib, und hob sie von der Erde auf. Lucia drehte den Kopf erschrocken zurück, und erhob ein Geschrei; der Schandsöldner schwang sie in die Kutsche; ein Mensch, der drinnen saß, ergriff sie, und zwang sie, während sie vergebens sich loszuwinden suchte, ihm gegenüber zu sitzen; ein Andrer drückte ihr ein zusammengewundenes Tuch in den Mund, und erstickte ihr den Angstruf in der Kehle. Während dessen warf sich der Geyer gleichfalls hastig in den Wagen; der Schlag wurde zugeworfen, und in vollem Laufe rollte die Kutsche davon. Der Dritte, welcher die verrätherische Frage gethan, blieb auf dem Wege zurück, und sah sich in ängstlicher Eilfertigkeit um; Niemand ließ sich blicken. Sodann sprang er

zu der einen Seitenwand hinauf, faßte einen Stamm des Heckenstrauches, der oben wuchs, schlüpfte hindurch, und trat in ein niedriges Eichengebüsch, welches längs der Straße eine Strecke hinlief. Dort versteckte er sich, um von den Leuten, die auf das Geschrei vielleicht herbeieilen konnten, nicht bemerkt zu werden. Es war einer von Egidio's Bewaffneten; er hatte bei der Pforte des Klosters aufgepaßt, hatte Lucien herauskommen sehen, und Kleid und Gestalt sich gemerkt; nachher war er auf einem Richtpfade vorausgerannt, um sie an der verabredeten Stelle zu erwarten.

Wer konnte Luciens Schrecken, wer ihre Angst schildern, oder ausdrücken, was in ihrer Seele vorging? In ängstlicher Bemühung, sich von ihrer entsetzlichen Lage zu überzeugen, öffnete sie die scheuen Augen, und schloß sie, bei'm Anblick dieser Gesichter zusammenschaudernd, sogleich wieder; sie wollte sich loswinden, ward aber von allen Seiten festgehalten; sie bot ihre äußersten Kräfte auf, und suchte gewaltsam sich nach dem Kutschenschlage hin zu drängen, aber zwei nervige Arme hielten sie an den Hintersitz des Wagens gefesselt, vier andre riesenhafte Hände leisteten ihre unwiderstehliche Hülfe dabei. So oft ihre Angst sich in einem Geschrei zu lüften versuchte, erstickte das Knebeltuch es ihr in der Kehle. Während dessen wiederholten ihr drei teuflische Gestalten, mit einer menschlicheren Stimme, als ihrem Munde beschieden zu seyn schien, sie möchte keine Furcht haben, es sollte ihr kein Haar gekrümmt werden. Nach einigen Minuten eines so qualvollen Kampfes schien sie sich zu beruhigen; sie strengte die Arme nicht mehr an, ließ den Kopf zurücksinken, hob

mit Mühe die Augenlieder, und sah mit bewegungslosem Blicke vor sich hin: die scheußlichen Gesichter, von welchen sie umgeben war, schienen ihr in unnatürlicher Mischung zusammenzufließen, und schwammen, wie ein einziges Nebelbild des Entsetzens, vor ihren Augen; aus ihrem Antlitz floh die Farbe, ein kalter Schweiß bedeckte es; das Leben verließ sie, sie sank in Ohnmacht.

„Muth, Muth!“ rief der Geyer. — „Muth, Muth!“ wiederholten die andern beiden Schurken; aber das Erlöschen aller Sinne entzog Lucien den heillosen Trost dieser fürchterlichen Stimmen.

„Teufel! sie sieht wie der Tod aus,“ sagte einer der Begleiter. „Sollte sie wirklich todt seyn?“

„Uf!“ erwiederte der Andre, „'s ist so 'ne Ohnmacht, wie sie den Weibsbildern jeden Augenblick ankommt. Ich weiß, wenn ich Einen, 'nen Mann oder 'ne Frau, zur andern Welt hab' schicken wollen, so gehörte noch ganz was Andres dazu.“

„Fort,“ sagte der Geyer, „kümmert Euch um Eure Schuldigkeit, und laßt alles Andre unterweges. Nehmt die Gewehre unter'm Sitz hervor, und haltet sie schußfertig; in dem Busch, wo wir itzo hineinkommen, sitzen jederzeit Schufte eingenistet. Nicht so in der Hand, Donnerwetter! legt sie Euch hinter den Rücken, längs hin; seht Ihr denn nicht, daß wir hier ein flaumweiches Lamm bei uns haben, das um Nichts in Ohnmacht sinkt? Wenn sie Waffen sieht, ist sie im Stande, wirklich zu sterben. Und wenn sie wieder zu sich gekommen seyn wird, so nehmt Euch in Acht, ihr Furcht einzujagen; rühret sie nicht an, wenn ich Euch nicht etwa einen Wink dazu gebe; sie fest-

zuhalten, braucht's weiter Keinen als mich. Und still; laßt mich das Wort führen."

Während dessen war die Kutsche, die fortwährend schnell dahin rollte, in das Gebüsch gekommen.

Nach einiger Zeit fing die arme Lucia an, sich wie aus einem tiefen, leidenschweren Schlaf erwachend zu fühlen, und öffnete die Augen. Anfangs strengte sie sich an, die trübseligen Gegenstände, welche sie umgaben, zu unterscheiden, und ihre Gedanken wieder zu sammeln; endlich begriff sie von Neuem ihre verzweiflungsvolle Lage. Der erste Gebrauch, den sie von den wenigen wiedergekehrten Kräften machte, war, sich gegen die Kutschenthüre zu schleudern, und dann sich hinaus zu stürzen; doch man hielt sie zurück, und nichts blieb ihr übrig, als einen Blick auf die wilde Einsamkeit des Ortes, durch welchen man so eben fuhr, zu werfen. Da erhob sie von Neuem ein Geschrei: der Geyer streckte seine große Hand mit dem Taschentuche in die Höhe, und sagte, so menschenfreundlich als er vermochte: „Nicht doch; seyd ruhig, 's ist für Euch selbst besser; wir wollen Euch ja nichts Böses thun; wo Ihr aber nicht schweigt, müssen wir Euch zum Schweigen bringen."

„Laßt mich gehen!" rief die Unschuldige. „Wer seyd Ihr? Wohin schleppt Ihr mich? Warum habt Ihr mich ergriffen? Laßt mich gehen, laßt mich gehen!"

„Ich sag' Euch, Ihr sollt keine Furcht haben; Ihr seyd kein Kind, und solltet begreifen, daß wir's nicht schlimm mit Euch meinen. Seht Ihr denn nicht, daß wir Euch hundert Mal hätten um's Leben bringen können,

wenn wir schlimme Absichten im Schilde führten? Verhaltet Euch also ruhig."

„Nein, nein, laßt mich meine Wege gehen; ich kenne Euch nicht."

„Wir dagegen kennen Euch sehr wohl."

„Heilige Jungfrau! Laßt mich gehen, Erbarmen! Wer seyd Ihr? Weßwegen habt Ihr mich ergriffen?"

„Weil's uns befohlen worden ist."

„Wer? Wer kann Euch das befohlen haben?"

„Still!" antwortete der Geyer mit strenger Miene, „mit solchen Fragen kommt man uns nicht angeschlichen."

Lucia versuchte zum andern Mal, sich unvermerkt nach der Kutschenthüre hin zu schleudern; sie sah aber, daß es fruchtlos war, und nahm wiederum zu Bitten ihre Zuflucht. Mit gesenktem Antlitz, mit thränenfeuchten Wangen, von gewaltsamem Schluchzen unterbrochen, und beide Hände vor den Augen emporhaltend, rief sie: „Ich beschwör' Euch bei Gott und der heiligen Jungfrau, laßt mich gehen! Was hab' ich Euch zu Leide gethan? Ich bin ein armes Geschöpf, bin Niemandem zu nahe gekommen. Was Ihr mir gethan habt, verzeih' ich Euch von Herzen, und will zu Gott für Euch beten. Wenn Ihr auch eine Tochter habt, ein Weib, eine Mutter, so denkt Euch nur, was sie leiden thäten, wenn sie sich in derselben Lage befänden. Erinnert Euch doch, daß wir Alle sterben müssen, und daß es Euch einmal gar sehr nach Gottes Erbarmen verlangen wird. Laßt mich gehen, lasset mich hier; der Herr im Himmel wird mich meinen Weg schon finden lassen."

„Wir können nicht!" sagte der Geyer.

„Ihr könnt nicht? O Herr! Warum könnt Ihr nicht? Wohin wollt Ihr mich führen? Warum...“

„Wir können nicht; 's ist unnütz. Habt keine Bange, wir haben nichts Schlimmes mit Euch vor. Seyd ruhig, und 's soll Euch Keiner anrühren.“

Bekümmert, angstvoll und immer zagender erschrocken, da sie sah, wie ihre Worte wirkungslos verhallten, wandte sich Lucia zu Demjenigen, welcher die Herzen der Sterblichen in seiner Hand hat, und sobald es sein Wille, auch die härtesten zu erweichen vermag. Sie drückte sich, wo sie saß, in den Winkel, kreuzte die Arme über die Brust, und flehte inbrünstig aus tiefstem Herzen; dann nahm sie den Rosenkranz aus der Tasche, und fing mit lebhafterem Glauben und Gefühl, als je ihren Busen erfüllt, die Gebete herzusagen an. Von Zeit zu Zeit hoffte sie das Mitleid, um welches sie flehte, erregt zu haben, und wandte sich wieder zur Bitte; aber immer vergebens. Bald schwanden ihr die Sinne wieder, und neue Ohnmachten folgten; dann kam sie wieder zu sich, und schlug die Augen zu neuer Marterangst auf. Keine Beschreibung weiter; ein allzu schmerzliches Mitleid bewegt uns, dem Ende dieser Reise, welche mehr als vier Stunden dauerte, mit raschen Schritten zuzueilen; wir haben auch nachher noch angstvolle Stunden zu durchwandern. Und so versetzen wir uns denn nach der Felsenburg, woselbst man das unschuldige Schlachtopfer erwartete.

Mit ungewöhnlicher Bekümmerniß, in gespannter Rastlosigkeit stand der Ungenannte harrend da. Seltsam! der Mann, welcher mit ungerührtem Herzen über so manches Leben entschieden, welcher die ängstliche Pein, womit

er Andre marterte, bei so vielen Handlungen seiner Frevelwuth für nichts achtete, und nur eine unmenschliche Rachelust sich darin ergötzen ließ, der empfand jetzt bei den Leiden, die er über diese Lucia, eine Unbekannte, eine armselige Bäuerin, verhängte, die Anwandlungen eines Schauders, einer Reue, ja fast eines Schreckens. Von einem hohen Fenster seiner Felsenburg aus spähte er schon lange nach einer Oeffnung des Thales hin; da zeigte sich die Kutsche, und rollte langsam daher; denn der erste Lauf bei schießenden Zügeln hatte den Muth der Pferde gedämpft und ihre Kräfte geschwächt. Noch erschien das Fuhrwerk, von dem Punkte aus gesehen, wo er stand, winziger als eine kleine Kutsche, welche die Kinder als Spielzeug ziehen; dennoch erkannte er sie, und fühlte von Neuem einen gewaltsameren Schlag des verruchten Herzens.

Wird sie darin sitzen? — fragte er sich sogleich. — Was verursacht mir die Dirne für Unannehmlichkeiten! Ich will sie mir vom Halse schaffen.

Er war im Begriff, einen Bewaffneten zu rufen, und, ihn auf der Stelle der Kutsche entgegen schickend, dem Geyer sagen zu lassen, er solle umkehren, und das Mädchen nach Don Rodrigo's Pallaste bringen; aber ein gebieterisches Nein, welches plötzlich im Innern seines Geistes ertönte, verwehte diesen Vorsatz schnell wieder. Da ihn jedoch das Bedürfniß, irgend einen Befehl zu geben, gleichsam quälte, und es ihm unerträglich dünkte, die langsam daherschleichende Kutsche müßig zu erwarten, ließ er eine alte Frau, die sich im Schlosse befand, rufen.

Diese war die Tochter eines alten Schloßwächters, auf dem Felsen geboren, welchen sie ihr ganzes Leben hin-

durch nicht verlassen hatte. Was sie seit ihren Kinderjahren dort gesehen und gehört, hatte ihrem Geiste einen unendlich hohen und schrecklichen Begriff von der Macht ihrer Herren eingeprägt; der vorzüglichste Grundsatz aber, welchen sie aus Lehre und Beispiel für immer sich gemerkt, bestand darin, daß sie den Gebietern, da sie unendlich viel Böses und unendlich viel Gutes zu thun vermochten, in allen Stücken Gehorsam leisten müsse. Das Bewußtseyn der Pflicht, gleich einem Keim in die Herzen aller Menschen niedergelegt, entwickelte sich im ihrigen zugleich mit den Gefühlen der Achtung, des Schreckens, der sklavischen Bereitwilligkeit, schmolz mit ihnen zusammen, und bequemte sich nach ihnen. Nachdem der Ungenannte sein eigener Herr geworden, und von seinen Kräften einen so entsetzlichen Gebrauch zu machen anfing, empfand sie in den ersten Tagen einen schaudernden Abscheu, während das Gefühl der Unterwürfigkeit sich nur um so nachdrücklicher verkündigte. Mit der Zeit indessen gewöhnte sie sich an Alles, was sie täglich sah und hörte: der mächtige zügelfreie Wille eines so großen Herrn galt ihr allmählig für einen Ausspruch des unabänderlichen Schicksals. Schon in Jahren gekommen, hatte sie einen Diener ihres Herrn geheirathet; dieser zog bald in einer gefährlichen Unternehmung hinaus, kam auf die Landstraße, eine Beute der Raubvögel, zu liegen, und hinterließ sie als Wittwe im Schlosse. Der Herr nahm nicht lange darauf für den Tod seines Knechtes Rache; sie fand einen wilden Trost darin, und zugleich wuchs ihr Stolz, unter einem solchen Schutze zu leben. Von dieser Zeit an setzte sie den Fuß höchst selten nur aus dem Schlosse; und so blieben ihr

nach und nach vom menschlichen Leben nur diejenigen Vorstellungen, welche sie in diesem schauerlichen Aufenthalt erhielt. Hier war sie auf keinen besonderen Dienst angewiesen; aber bei dem zahlreichen Haufen der Söldlinge trug ihr unaufhörlich bald der Eine bald der Andre ein Geschäft auf. Und das war der Aerger, den sie zu verbeißen hatte. Jetzt mußte sie Lumpen flicken, jetzt für einen Bravo, der von einer Sendung zurückkehrte, in aller Eile eine Mahlzeit anrichten, dann wieder eine Salbe für erhaltene Wunden bereiten. Die Befehle der Dienerschaft, ihre Vorwürfe wie ihr Dank, wurden mit Spott und Schimpfwörtern gewürzt; Alte, war ihre gewöhnliche Benennung; die angehängten Bezeichnungen, ohne welche es selten abging, wechselten nach den Umständen und nach der Laune des Anredenden. Das Weib dagegen, in ihrer Trägheit gestört und zum Aerger gereizt, von beiden aber mehr als von irgend einem andern Hange beherrscht, vergalt zuweilen diese Höflichkeiten mit Worten, in denen der Höllenfürst, mehr als in den Reden ihrer Verhöhner, die Anklänge seines eigenen Geistes vernommen hätte.

„Du siehst da unten die Kutsche!“ sagte der Herr zu ihr.

„Ich sehe sie,“ antwortete die Alte, indem sie das zugespitzte Kinn vorstreckte, und strengte die hohlen Augen an, als wollte sie über die Ränder der Augenhöhlen sie hinaustreiben.

„Richte augenblicklich eine Sänfte ein; setz' Dich hinein, und laß Dich hinab zur schlimmen Nacht tragen. Geschwind, geschwind, damit Du da bist, ehe die Kutsche noch hin kommt; sie kriecht schon mit dem Leichenschritt

vorwärts. In der Kutsche ist... muß ein junges Mädchen seyn. Ist sie dein, so lass' ich dem Geyer sagen, er soll sie in die Sänfte setzen, und sogleich zu mir herauf kommen. Dann kannst Du neben dem jungen Mädchen in der Sänfte sitzen, und seyd Ihr hier oben, führst Du sie in Dein Zimmer. Wenn sie Dich fragt, wohin Du sie bringst, wessen das Schloß ist, so nimm Dich ja in Acht..."

„O!" sagte die Alte.

„Sprich ihr aber Muth zu," gebot der Herr.

„Was soll ich ihr sagen?"

„Was Du ihr sagen sollst? Muth sollst Du ihr zusprechen. Bist Du so alt geworden, und weißt nicht, wie man Einem Muth zuspricht, wenn's seyn muß? Ist Dir niemals bange um's Herz gewesen? Hast Du niemals Furcht gehabt? So wirst Du wohl wissen, was für Worte in solchen Augenblicken am besten wirken. Sag' ihr solche Worte, erinnre welche, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Und nun hinunter!"

Sobald sie hinaus gegangen, blieb er noch einige Zeit am Fenster stehen, und heftete die Augen fortwährend auf die Kutsche, welche schon in bedeutender Größe sich darstellte. Die Sonne sank in dem Augenblick hinter das Gebirge hinab, und die braunen Wolken am Himmel füllten sich schnell mit flammendem Purpur. Der Ungenannte blickte zur Sonne hin und hinauf in die Wolken, schloß das Fenster, zog sich zurück, und schritt in seinem Zimmer mit der Schnelligkeit eines eilfertigen Wanderers auf und nieder.

Zehntes Kapitel.

Die Alte lief davon, um zu gehorchen, oder mittelst der Gewalt des Namens, dessen Klang im Schlosse dort Alles in Bewegung setzte, ihre Befehle zu ertheilen. Alles setzte der Name in Bewegung; denn Keiner konnte sich denken, daß Jemand ihn fälschlich zu gebrauchen sich unterfangen sollte. Sie langte in der „schlimmen Nacht“ wirklich ein wenig früher an, als die Kutsche sich dort sehen ließ; sobald sie diese kommen sah, stieg sie aus der Sänfte, gab dem Kutscher ein Zeichen stillzuhalten, trat zum Schlage, und flüsterte dem Geyer, welcher den Kopf herausstreckte, den Willen des Herren zu.

Bei dem Stillstehen des Fuhrwerkes rüttelte sich Lucia auf, und kam aus einer Art von starrem Todesschlafe zurück. Ein neues Entsetzen überschlich sie mit kaltem Grauen, sie riß Mund und Augen auf, und spähte um sich her. Der Geyer hatte sich zurückgezogen; die Alte reckte das Kinn gegen den Kutschenschlag empor, betrachtete Lucien, und sagte: „Kommt, armes junges Mädchen, kommt; kommt mit mir, ich hab' Befehl, Euch gut zu behandeln, und Euch Muth einzuflößen.“

Bei'm Ton einer weiblichen Stimme gab sich im Herzen unserer Unschuldigen ein Trost, eine augenblickliche Ermuthigung zu erkennen; bald aber fiel sie in ein finstreres Schrecken zurück. — „Wer seyd Ihr?“ fragte sie mit zitternder Stimme, und heftete den erstaunten Blick fest an das Gesicht der Alten.

„Kommt, kommt, armes Kind!“ wiederholte diese. Der Geyer und seine beiden Genossen schlossen aus der unge-

wöhnlichen Sanftmuth in Stimme und Worten des Weibes, welches die Absichten des Herrn wären, und trugen das Ihrige dazu bei, die Entführte mit milder Ueberredung zum Gehorsam zu bewegen. Lucia aber spähte noch immer nach außen; der wilde, unbekannte Ort und die Verlässigkeit seiner Wächter zerstörten jede Hoffnung auf rettende Hülfe; dennoch trat ihr, wie von selbst, das Angstgeschrei wieder zur Kehle herauf. Zugleich aber drohte auch das grimmige Auge des Geyers mit dem Knebeltuche; sie schwieg, erbebte, bückte sich weg, ward herausgenommen und in die Sänfte gesetzt. Nach ihr stieg die Alte hinein; der Geyer indessen beauftragte die beiden andern Raubgesellen, als Begleitung hinterher zu gehen, und eilte zum Schlosse voran, um auf den Ruf seines Herrn sich zu stellen.

„Wer seyd Ihr?“ fragte das bange Mädchen das unbekannte, häßliche Frauengesicht. „Warum sitze ich neben Euch? Wo bin ich? Wohin führt Ihr mich, Weib?“

„Zu Eurem Wohlthäter,“ erwiederte die Alte, „zu einem großen ... Glücklich die Leute, mit denen er es gut meint! Gut für Euch, sehr gut für Euch. Habt keine Furcht, seyd lustiger Dinge; er hat mir befohlen, Euch Muth zuzusprechen. Ihr werdet ihm doch sagen, nicht? daß ich Euch Muth zugesprochen habe!“

„Wer ist er? Warum? Was will er von mir? Ich gehöre nicht ihm. Sagt mir, wo ich bin; lasset mich gehen; sagt den Andern da, sie sollen mich gehen lassen, oder mich nach 'ner Kirche bringen. Ach, ihr seyd ein Frauenzimmer, im Namen der Jungfrau Maria ...“

Der heilige sanfte Name, mit Ehrfurcht in den ersten Lebensjahren nachgesprochen, dann aber lange Zeit hindurch

in keinem Gebete mehr angerufen, und vielleicht nicht einmal aussprechen gehört, hatte hier plötzlich im Geiste der Elenden, die ihn vernahm, eine verworrene, seltsame Wirkung: er überraschte sie mit beklemmender Sehnsucht, wie einen Greis, welcher seit seiner Kindheit erblindet, die Erinnerung an Licht und Gestalten.

Während dessen war der Ungenannte zur Pforte des Schlosses getreten, und schaute hinab; wie vorher die Kutsche, kam auch jetzt die Sänfte langsam, langsam herauf; näher aber, sich immer weiter von ihr entfernend, eilte der Geyer daher. Als dieser den Gipfel erreicht hatte, gebot ihm sein Herr, herbei zu treten, und ging ihm in ein Gemach der Felsenburg voran.

„Nun, wie steht's aus?“ sagte er endlich, und stand still.

„Alles auf ein Haar,“ antwortete der Geyer mit tiefem Bückling, „die Nachricht wie das Mädchen auf die Minute, keine Seele rings herum, ein einziger Mund zum Schreien, kein Schreier, der Fuhrmann rasch, die Pferde flüchtig, Niemand, der uns begegnet wäre; aber ...“

„Was für ein Aber?“

„Aber, die Wahrheit gestanden, Herr, ich hätte zehen Mal lieber gewußt, es wär' mir befohlen worden, ihr eine Kugel in's Kreuz zu jagen, ohne sie sprechen zu hören, ohne ihr in's Gesicht zu sehen.“

„Was heißt das? Was soll damit gesagt seyn?“

„Ich meine, die ganze Zeit über ... Es hat mich beinah wie ein Mitleid angewandelt.“

„Mitleid! Was weißt Du von Mitleid? Was ist das für ein Ding, das Mitleid?“

„Ich hab's all mein Lebelang nicht so merklich begriffen als diesmal: das Mitleid, Herr, ist ein Nachbar, der hart neben der Furcht wohnt, und wenn sich's Einer über den Kopf wachsen läßt, so ist er kein Mann mehr."

„Ich möcht' doch wahrhaftig wissen, wie's die Dirne angestellt hat, um Dich mit Mitleid zusammen zu bringen."

„O mein erlauchter Herr! So lange Zeit hindurch... weinen, bitten, dann blaß, blaß wie der Tod, schluchzen, wieder bitten, hernach die Augen, die sie im Kopf hat, und die Worte, die ihr so ganz besonders aus dem Munde kommen."

Ich mag sie hier im Hause nicht — dachte während dessen der Ungenannte. Zur unglückseligen Stunde hab' ich die Verpflichtung auf mich genommen; ich hab's aber einmal versprochen. Wenn sie erst wieder weg seyn wird... Er erhob das Gesicht mit gebieterischer Miene gegen den Bravo, und sagte: „Laß dem Mitleid jetzt den Laufpaß, setz' Dich zu Pferde, nimm einen Begleiter, zwei, wenn Du willst, und reite flink drauf los, bis Du vor Don Rodrigo's Schloß stehst. Sag' ihm, er soll sogleich herschicken, aber sogleich: denn sonst ..."

Doch ein zweites Nein, welches gebieterischer als das erste in seinem Busen sich hören ließ, erstickte ihm den Befehl im Munde. — „Nein," sagte er mit entschiedener Stimme, als wollte er das Gebot dieses geheimen Rufes sich deutlicher wiederholen, „nein, geh' und ruhe aus. Morgen... wirst Du thun, wie ich Dir befehlen werde."

Die Dirne hat einen Dämon in ihrem Dienste — sprach er darauf, als er sich allein sah. Er stand aufrecht, kreuzte die Arme vor der Brust, und sah mit unbewegtem

Blicke auf das Pflaster hin, wo der Schimmer des Mondes, durch ein hohes Fenster hereinfließend, ein Viereck mit seinem bleichen Glanze bedeckte, während die Eisenstäbe und die Scheiben des Fensters es, gleich einem Schachbrett, in kleine Felder theilten. — Einen Dämon oder... einen schützenden Engel! Der Geyer und Mitleid! Aber morgen, morgen bei Zeiten, fort mit ihr, wohin sie gehört, und nun kein Wort mehr über die Dirne verloren! — Er befahl sich gleichsam, wie man einem ungelehrigen Knaben befiehlt, obschon man voraus weiß, daß er keinen Gehorsam leisten wird — mit keinem Gedanken weiter ihrer erwähnt: Der Don Rodrigo, der hölzerne Tölpel, soll mir nicht erst herkommen, mir den Kopf mit seinen Danksagungen heiß zu machen; ich will von der Dirne nicht ferner reden hören. Ich hab' ihm den Dienst geleistet, weil ich's ihm versprochen habe; versprochen hab' ich's ihm, weil ... weil's einmal meine Bestimmung ist. Er soll ihn mir aber gehörig bezahlen, diesen Dienst. Wir wollen einmal sehen...

Und so jagte er allerlei seltsame Grillen auf, um für Don Rodrigo zur Vergeltung und fast zur Strafe eine schwierige Aufgabe zu ersinnen; aber immer fuhren ihm von Neuem die Worte: Der Geyer und Mitleid! unterbrechend durch die Gedanken. — Wie muß sie das angefangen haben? fragte er sich, von diesem Gedanken hingerissen. — Ich will sie sehen. — Nein. — Ja, ich will sie sehen!

Er eilte durch mehrere Gemächer, kam an eine kleine Treppe, stieg tappend hinauf, und ging nach dem Zimmer

des alten Weibes hin, wo er mit dem Fuß gegen das Thürblatt stieß.

„Wer ist da?"

„Mach auf!"

Bei dieser Stimme eilte die Alte in wenigen Sprüngen herbei; klirrend gleitete der Riegel durch die Ringe, und die Thüre ging auf. Von der Schwelle aus warf der Ungenannte einen Blick in's Zimmer, und sah bei'm Schein einer Lampe, die auf einem dreieckigen Tischchen stand, im hintersten Winkel der Stube Lucien niedergekauert auf der Erde sitzen.

„Wer hat Dir denn befohlen, Verdammte," sprach er mit zürnender Miene, „sie wie einen Sack voll Lumpen an der Erde liegen zu lassen?"

„Es war ihr eigener Wille, sich dort hinzusetzen," antwortete die Alte demüthig; „ich hab' mein Möglichstes gethan, um ihr Muth zu machen; sie muß es selber sagen; es schlägt aber nichts an."

„Stehet auf!" sagte er zu Lucien, und trat näher. Lucia aber, deren zagendes Gemüth die Fußtritte, das Pochen, die Stimme wie das Öffnen der Thüre mit neuem, geheimnißvollerem Zagen erfüllt hatten, saß furchtsamer als je zusammengeduckt im Winkel da, und bedeckte das Gesicht mit beiden Handflächen. Ihre einzige Bewegung bestand im Zittern.

„Steht auf," wiederholte der Herr. „Es soll Euch kein Leid geschehen, ich kann Euch Gutes erzeigen. Steht auf!" donnerte darauf dieselbe Stimme, erzürnt, zwei Mal vergebens befohlen zu haben.

Wie von ihrem Schrecken wieder zu Kräften gekom-

men, richtete sich augenblicklich das unglückliche Mädchen auf die Kniee empor; sie faltete die Hände, als läge sie vor einem heiligen Bilde betend da, erhob die Augen zu dem Manne empor, welcher vor ihr dastand, senkte sie sogleich wieder, und sagte: „Hier bin ich, tödten Sie mich.“

„Ich habe gesagt, ich will Euch nichts Böses thun,“ erwiederte der Ungenannte mit gemilderter Stimme, und betrachtete die Züge dieses Gesichtes, in welchem Kummer und Schrecken mit verwüstender Gewalt zu wetteifern schienen.

„Muth, Muth!“ rief die Alte, „wenn er selber Euch sagt, daß er Euch nichts Böses thun will ....“

„Und warum,“ begann Lucia mit einer Stimme, in welcher durch das Beben des Schreckens hindurch sich gewissermaßen die Entschiedenheit eines verzweifelten Unwillens vernehmen ließ, „warum lassen Sie mich solche Höllenleiden ausstehen? Was hab' ich Ihnen gethan?“

„Haben sie Euch etwa schlimm behandelt? Redet!“

„Schlimm behandelt? Sie haben mich verrätherischer Weise ergriffen, mit Gewalt! Warum? Warum haben sie mich ergriffen? Warum bin ich hier? Und wo bin ich? Ein armes Geschöpf! Was hab' ich Ihnen gethan? Im Namen des ewigen Gottes ....“

„Gott, Gott,“ unterbrach sie der Ungenannte, „und immer Gott: wer sich nicht selbst vertheidigen kann, und keine Macht bei der Hand hat, der stellt alle Augenblick diesen Gott in's Feld, als wenn er ihn gesprochen hätte. Was meint Ihr mit dem Wort da zu sagen? Mich etwa ...“ er redete nicht aus.

„O Herr! Was ich damit meine? Was will ich Arme

anders dankt, als Sie um Ihr Erbarmen flehen? Für einen einzigen Schritt des Erbarmens verzeiht Gott so viele Dinge! Lassen Sie mich hinaus, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich hinaus! Wer selbst einmal sterben muß, der sollte ein armes Geschöpf nicht so leiden lassen. Ach, Sie können befehlen: befehlen Sie, daß man mich gehen lasse. Mit Gewalt haben sie mich hieher geschleppt. Lassen Sie mich noch einmal neben dieser Frau sitzen, und mich nach ... bringen, wo meine Mutter ist. Heilige Jungfrau! Meine Mutter! Meine Mutter, Erbarmen, meine Mutter! Vielleicht ist sie nicht weit von hier .... ich habe meine Berge gesehen. Warum lassen Sie mich leiden? Lassen Sie mich in eine Kirche bringen: für Sie beten will ich, mein ganzes Leben hindurch. Was kostet es Ihnen, ein einziges Wort zu sagen? Ach, sehen Sie! Das Mitleid regt sich in Ihnen: ein einziges Wort, sprechen Sie es aus! Für ein Werk des Erbarmens verzeiht Gott so viele Dinge!“

Warum ist es nicht die Tochter eines von den Niederträchtigen, die mich aus dem Lande getrieben haben! — dachte der Ungenannte — eines von den Schurken, die mich so gern als Leiche möchten daliegen sehen! Ich wollte mich jetzt an ihrem Gejammer laben, und statt ....

„Nein, weisen Sie die gute Eingebung nicht von sich!“ fuhr Lucia lebhaft fort. Das Schwanken, welches sie in Miene und Geberde ihres Tyrannen gewahrte, gab ihrem Muthe wieder neues Leben. „Wenn Sie kein Erbarmen mit mir haben, so wird der Herr droben es mit mir haben. Er wird mich sterben lassen, und meine Leiden haben dann ein Ende. Sie aber .... Vielleicht wer-

den auch Sie einmal .... Aber nein, nein; ich will jederzeit zum Herrn flehen, daß er Sie schirmen möge vor allem Unglück. Was kostet es Ihnen, ein einziges Wort auszusprechen? Wenn Sie diese Pein empfänden ....“

„Genug, seyd gutes Muthes,“ fiel ihr der Ungenannte in die Rede, und sprach die Worte mit einer Sanftmuth aus, daß die Alte vor Verwunderung darüber nicht zu sich selbst kommen konnte. „Bin ich schlimm mit Euch umgegangen? Hab' ich Euch eine Drohung zu hören gegeben?“

„Nein, ich sehe, Sie haben ein gutes Herz, Sie fühlen Mitleid mit einem armen verlassenen Wesen. Wär's Ihr Wille, Sie könnten mich mehr als die andern Alle in Furcht setzen, könnten mich sterben lassen; statt dessen haben Sie mir das Herz ein wenig erweitert. Gott wird es Ihnen vergelten. Vollenden Sie das Werk des Erbarmens; geben Sie mir meine Freiheit, meine Freiheit wieder.“

„Morgen früh ....“

„O schenken Sie mir jetzt, jetzt die Freiheit!“

„Morgen früh, sag' ich, sehen wir uns wieder. Indessen frischen Muth. Ruhet aus. Ihr müßt Hunger haben; sie sollen Euch zu essen bringen.“

„Nein, nein, ich vergehe, wenn Einer hier herein tritt, ich vergehe. Bringen Sie mich nach 'ner Kirche .... Gott wird die Schritte zählen, und sie Ihnen belohnen.“

„So soll Euch ein Frauenzimmer zu essen bringen,“ erwiederte der Ungenannte. Er hatte es kaum ausgesprochen, so staunte er über sich selbst, wie ihm solch ein Schonungsmittel in den Sinn gekommen, und wie er es ersonnen hatte, um ein unbedeutendes Mädchen zu beruhigen.

„Und Du," nahm er darauf, zur Alten gewendet, schnell das Wort, „rede ihr zum Essen zu, und laße sie in dem Bette da schlafen. Will sie Dich zur Gesellschaft, gut; wo nicht, kannst Du auch wohl einmal eine Nacht auf der Erde zubringen. Sprech' ihr fleißig Muth zu, erhalte sie bei Laune. Und daß sie sich nicht etwa über dich zu beklagen hat!"

Mit diesen Worten kehrte er wieder rasch nach der Thüre. Lucia sprang auf, stürzte ihm nach, um ihn zurück zu halten, und wollte ihr Flehen erneuern; er war aber bereits verschwunden.

„Ich Arme!" — Schließt zu, schließt geschwind zu!" — Nachdem sie die Thürflügel zusammenschlagen, und den Riegel klirren gehört hatte, kauerte sie in ihrem Winkel wieder schüchtern nieder. — „Ich Arme!" rief sie schluchzend von Neuem. „Zu wem soll ich nun flehen? Wo bin ich? Sagt Ihr es mir, sagt mir aus Erbarmen, wer ist der Herr, der Herr, welcher mit mir gesprochen hat?"

„Wer er ist, he? Wer er ist? Ich soll's Euch sagen, wollt Ihr. Wart', ich will's Dir sagen. Weil er Euch in Schutz nimmt, kommt Euch schon der Hochmuth an; wollt Eure Neugier satt speisen, und mich in des Teufels Klauen bringen. Fragt ihn selber. Wollt' ich Euch auch darin zu Willen leben, so dürft' ich auf so gute Worte nicht rechnen, wie Ihr sie zu hören bekommen habt. — Ich bin ein altes Weib" — fuhr sie zwischen den Zähnen murmelnd fort. „Verdammtes junges Volk, mag lachen oder weinen, 's hat doch immer Recht." — Da sie aber Lucien schluchzen hörte, gedachte sie schnell des drohenden Befehles; sie neigte sich zu ihr hin, und sagte mit milde-

ter menschlicher Stimme: „Laßt gut seyn, ich hab' Euch nichts Schlimmes gesagt: seyd lustig. Fragt mich nicht nach Dingen, die ich Euch nicht sagen kann, und im Uebrigen habt guten Muth. O wenn Ihr wüßtet! Wie viele Leute wären herzlich froh, wenn sie ihn so hätten sprechen gehört, wie Ihr ihn gehört habt! Seyd lustig, das Abendessen muß gleich da seyn, und ich, ich weiß hier Bescheid ... wie er mit Euch gesprochen hat, steht Euch was Gutes bevor. Hernach werdet Ihr Euch niederlegen — und mich auch in einem Winkelchen ruhig schlafen lassen," setzte sie im Tone des unterdrückten Grolles hinzu.

„Ich will nicht essen," rief Lucia, „ich will nicht schlafen. Laßt mich hier sitzen, drängt Euch nicht an mich, geht aber auch nicht hinaus."

„Nein, nein," sagte die Alte, trat weg, und setzte sich in einen alten Lehnstuhl. Von hier aus warf sie auf die Unglückliche Blicke des Schreckens und der grollenden Mißgunst: dann sah sie auf ihr Bette, und verzehrte sich vor Aerger, daß sie die ganze Nacht darauf Verzicht leisten mußte, und vergebens gegen die Kälte murrte. Doch labte sie sich wieder mit dem Gedanken an das Abendessen, mit der Hoffnung, daß auch für ihren Hunger etwas dabei seyn würde. Lucia empfand von der Kälte nichts, fühlte keinen Hunger, und hatte, wie von ihrem Schicksal in einen Starrkrampf versetzt, selbst von ihren Schmerzen und Schrecken nur ein verworrenes Gefühl, den Traumbildern eines Fiebernden ähnlich.

Da hörte sie pochen, und starrte empor. Sie wandte das erschrockene Gesicht nach der Thür, und rief: „Wer ist da? Wer ist da? Es soll Keiner herein kommen!"

„Nichts, nichts," sagte die Alte. „Ein guter Gast; 's ist Martha, die zu essen bringt."

„Schließt wieder zu, schließt wieder zu!" schrie Lucia.

„Ih, gleich, gleich!" antwortete die Alte. Sie nahm aus den Händen der Botin einen Korb, schickte sie schnell wieder fort, schloß zu, und setzte das Gebrachte auf einen Tisch mitten im Zimmer. Nun forderte sie Lucien wiederholentlich auf, sie möchte sich die Gerichte schmecken lassen. Um ihre Eßlust zu wecken, machte sie, nach ihrer Meinung, von den wirksamsten Redensarten Gebrauch, ergoß sich in Ausrufungen über die Köstlichkeit der Speisen, „der prächtigen Bissen, womit sich gewöhnliche Leute nur die Zähne zu salben brauchen, um eine ganze Zeit hindurch sich dran zu erinnern. Wein, wie ihn der Herr mit seinen Freunden trinkt, wenn Einer von den Vornehmen einspricht, und sie lustig seyn wollen! Hah!" — Da sie aber alle diese Zaubermittel wirkungslos fand, sagte sie: „Ihr wollt nicht. Sagt ihm also morgen nicht, daß ich Euch nicht Lust gemacht habe. Ich esse; für Euch bleibt noch immer mehr als genug übrig, wenn Ihr vernünftig seyn, und Euch bequemen wollt." — So sprach sie, und machte sich gierig über die Speisen her. Sobald sie ihren Hunger gestillt hatte, stand sie auf, ging nach dem Winkel, bückte sich zu Lucien nieder, und ließ eine zweite Einladung ergehen, zu essen und dann sich zu Bette zu begeben.

„Nein, nein, ich will nichts," entgegnete diese mit schwacher, fast schon schläfeiger Stimme. Dann fragte sie, sich zusammen nehmend: „Ist die Thüre verschlossen? Gut verschlossen?" — Darauf blickte sie umher, stand auf,

und ging mit vorgestreckten Händen und argwohnvollem Schritte nach der Seite dort hin.

Die Alte kam ihr rasch zuvor, legte die Hand an's Schloß, faßte die Klinke und rüttelte sie, rüttelte den Riegel, und ließ ihn in seinen Ringen klirren. — „Seht Ihr? Hört Ihr? 's ist gut verschlossen. Seyd Ihr nun zufrieden?"

„Zufrieden! ich zufrieden!" rief Lucia, und eilte wieder ihrem Winkel zu. — „Aber der Ewige weiß, daß ich hier bin."

„Kommt schlafen; was wollt Ihr da, wie ein Hund, zusammengekrochen liegen? Hat man je gesehen, daß ein Mensch die schönste Bequemlichkeit zurück weist, wenn sie ihm angeboten wird?"

„Nein, nein," blieb Luciens Antwort, „laßt mich hier."

„Ihr wollt's so. Ich lasse Euch die gute Stelle, lege mich hier ganz an den Rand, und erleide Euretwegen die Unbequemlichkeit. Wenn Ihr zu Bette kommen wollt, so wißt Ihr, was Ihr zu thun habt. Erinnert Euch aber, daß ich Euch mehr denn ein Mal drum gebeten habe." — Mit diesen Worten warf sie sich auf die Bettdecke, und Alles schwieg.

Lucia saß unbeweglich im Winkel zusammengekauert, das Knie der Mitte des Leibes genähert, die Arme auf den Knieen, und das Gesicht in den Flächen der Hände. Weder Schlaf noch Wachen war ihr Loos; sondern in rascher Folge ein stürmischer Wechsel von Gedanken, von quälenden Bildern und gewaltsamen Herzschlägen. Bald sich ihrer selbst deutlicher bewußt, der gesehenen und erduldeten Schrecken des Tages sich lebhafter erinnernd, überließ sie

sich schmerzenvoll der finsteren, furchtbaren Wirklichkeit in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen grausenvollen Verwicklung; bald kämpfte der Geist, in eine noch schauderhaftere Tiefe hinuntergerissen, gegen die quälenden Schattenbilder, die Geburten der Ungewißheit und des Entsetzens. In diesem ängstlichen Drange verharrte sie eine lange Zeit, welche unsre Erzählung rasch übersliegt: endlich aber ließen die erschöpften Glieder nach, sie sank ermattet zu Boden, und lag mehrere Minuten in schlafähnlichem Zustande da. Doch plötzlich war's ihr, als riefe sie eine innere Stimme; sie empfand die Nothwendigkeit, sich vollständig zu erwecken, ihre Gedanken wieder selbstbewußt beisammen zu haben, und sich zu sagen, wo sie sey, wie und warum sie an diesem Orte sey. Sie lauschte nach einem Geräusch; es war das langsame, heisere Schnarchen der Alten. Sie riß die Augen auf, und gewahrte einen matten Schimmer, der abwechselnd aufblitzte und erlosch; es war das Flämmchen der Lampe, welche, dem Erlöschen nahe, mit zitterndem Lichte blinkte, und schnell es gleichsam wieder zurückzog, dem Gehen und Kommen der Welle am Ufer ähnlich; indem aber dieses zuckende Licht von den Gegenständen floh, noch ehe es ihnen deutlich Gestalt und Farbe verliehen, stellte es dem Blicke nur einen Wechsel verworrener Erscheinungen dar. Die frischen Eindrücke jedoch, die in der Seele sich bald wieder belebten, sonderten und gestalteten, was vor den Sinnen zusammenfließend schwankte. Erwachend erkannte die Unglückliche ihr Gefängniß; alle Erinnerungen des vorübergegangenen schreckenreichen Tages, alles Grauen vor der Zukunft ergriff sie mit einem einzigen Schauder; selbst die neue Stille nach so lauten Stürmen,

diese scheinbare Ruhe, die Einsamkeit, in welcher sie sich befand, erfüllten sie mit neuem Entsetzen; der Kummer übermannte sie so riesenmächtig, daß sie zu sterben wünschte. Nur das Gebet blieb ihr; doch mit diesem Gedanken lebte eine tröstliche Hoffnung in ihrem Busen auf. Sie nahm ihren Rosenkranz wieder hervor, und fing an ihn durchzubeten; wie das Gebet über die zitternde Lippe floß, fühlte das Herz ein unbestimmtes Vertrauen emporwachsen. Unerwartet überraschte sie ein andrer Gedanke; ihr Gebet würde gnädiger angenommen und gewißlich erhört werden, wenn sie in ihrer verlassenen Einsamkeit dem Himmel ein Opfer brächte. Sie sann dem Theuersten nach, das sie besaß oder besessen hatte; denn in diesem Augenblicke konnte ihre Seele keine andre Regung als die Furcht empfinden, keinen andern Wunsch als ihre Befreiung hegen; in solcher Stimmung erinnerte sie sich des theuersten Gutes, und beschloß, es opfernd, ihm augenblicklich zu entsagen. So erhob sie sich auf's Knie, hielt die Hände, aus denen der Rosenkranz herabhing, zusammengefaltet vor der Brust, wandte Gesicht und Augen zum Himmel, und sprach: „Heilige Jungfrau, der ich so oft mich empfohlen, so oft den labendsten Trost verdankte; die du so viele Schmerzen erduldetest, und jetzt, in solcher Herrlichkeit prangend, für die armen Gequälten so viele Wunder gethan hast, leihe mir deine Hülfe, führe mich aus dieser Gefahr, laß mich, Mutter des Herren, gerettet zu meiner Mutter zurückkehren, und empfange dafür das Gelübde, daß ich Jungfrau bleiben will, daß ich, meinem armen Jüngling für immer entsagend, mein ganzes Leben hindurch die Deinige seyn will."

Nachdem sie diese Worte gesprochen, senkte sie das

Haupt, und hängte sich den Rosenkranz um den Hals, gleich einem Zeichen der Weihe und der himmlischen Schutzwacht, gleich einer Waffe der neuen Heiligenschaar, welcher sie nunmehr angehörte. Sie setzte sich auf den Boden nieder, und empfand im Gemüth eine gewisse Ruhe, ein weiter reichendes Vertrauen. Selbst das „Morgen früh," welches der unbekannte Mächtige zweimal ausgesprochen, schreckte sie nicht mehr; sie nahm es als ein Versprechen der Rettung. Und in dieser Besänftigung des inneren Sturmes schläferten sich die erschöpften Sinne allmählig ein: der Tag war nicht mehr weit, als das unglückliche Mädchen, mit dem Namen ihrer Beschützerin auf den Lippen, einschlief, und einen vollkommenen, dauernden Schlummer genoß.

Aber einen Andern gab es in demselben Schlosse, der auf solche Weise gleichfalls gern sich dem Schlaf übergeben hätte, und nicht konnte. Der Ungenannte hatte Lucien verlassen, oder eigentlicher, sich von ihr weggeschlichen, hatte Befehl zu ihrem Abendessen gegeben, und dann, seiner Gewohnheit gemäß, verschiedene Punkte der Burg besucht. Das Bild des Mädchens begleitete ihn, in seinem Ohre hallten ihre Worte nach. Darauf ging er in sein Schlafgemach, verschloß sich mit ungestümer Heftigkeit, als hätte er sich gegen eine Schaar von Feinden zu verschanzen gehabt, zog sich rasch aus, und legte sich nieder. Es war aber, als wenn dasselbe Bild, lebhafter denn je vor ihm dastehend, ihm sagte: Du wirst nicht schlafen! — Was für eine tölpelhafte Neugierde, dachte er, hat mich angewandelt, daß ich hingegangen bin, um eine Dirne zu sehen! Der Sündenvogel, der Geyer hat Recht; man ist kein

Mann mehr, wahr, man ist kein Mann mehr! — Ich? Ich wäre kein Mann mehr? Was ist vorgefallen? Welch ein Teufel macht sich ein Fest mit mir? Was hat sich Neues mit mir begeben? Hab' ich's etwa nicht vorher schon gewußt, daß Frauenzimmer winseln? Auch die Männer winseln manchmal, wenn sie sich nicht widersetzen können. Was Teufel! Hab' ich denn niemals Weiber mit thränenden Augen jammern und heulen gehört?

Ohne sein Gedächtniß anzustrengen, kam es von selbst ihm entgegen, und rief ihm mehr als einen Fall zurück, wo ihn weder Bitten noch Klagen in der Ausführung seiner Beschlüsse aufzuhalten vermocht hatten. Aber die Erinnerung solcher Fälle gab ihm die Kühnheit, welche zur Vollendung dieses Beginnens ihm fehlte, nicht zurück, erstickte in seinem Busen das lästige Mitleid nicht, und weckte darin vielmehr ein schreckenähnliches Grauen, eine wuthathmende Reue. So dünkte es ihn endlich eine Erleichterung, zu jenem ersten Bilde des Mädchens, gegen welches er seinen Muth zu bewaffnen gesucht hatte, zurückzukehren. — Sie lebt ja, sagte er, sie ist hier; ich bin bei der Hand. Ich kann sprechen: geht, seyd wieder fröhlich! — Ich kann dabei stehen, wenn dieses Gesicht sich verwandelt, ich kann sie bitten: Verzeihet mir! .... Verzeiht mir! Ich um Verzeihung bitten? Ein Frauenzimmer, ich? Ah und dennoch! Wenn ein Wort, wenn solch ein einziges Wort mir Linderung brächte, mir auf ein Paar Stunden nur diese teuflische Unruhe vom Halse schaffte, ich würde es sagen — ich fühl's, daß ich es sagen würde. — Weg! rief er drauf, und warf sich gewaltsam auf die andere Seite, während das Lager unter ihm immer härter und die

Decke immer schwerer wurde, — weg! Das sind Kinderpossen, die mir wohl schon ein ander Mal durch den Kopf geflogen. Auch die hier wird vorüber ziehen.

Und um ihr Vorüberziehen zu beschleunigen, suchte er im Geiste nach irgend einem wichtigen Gegenstande, der ihn lebhaft zu beschäftigen pflegte, und wollte diesem mit voller Seele sich hingeben; er fand aber keinen. Alles schien ihm verwandelt; was sonst seine Wünsche am gewaltsamsten aufjagte, trug jetzt keine Spur von Wünschenswürdigkeit mehr an sich: wie ein Pferd, welches, plötzlich vor einem Schatten sich scheuend, nicht von der Stelle will, ließ die Leidenschaft sich nicht vorwärts spornen. Er dachte der begonnenen und nicht vollendeten Unternehmungen; aber statt sich zur Ausführung zu ermuthigen, statt über die Hindernisse in Zorn zu gerathen — auch der Zorn würde ihm in diesem Augenblicke willkommen gewesen seyn — stellte sich nur eine leere Traurigkeit ein, eine Verzagtheit über die schon gethanen Schritte. Ohne Wünsche, ohne Vorsätze und Handlungen, leer und hohl, nur von unerträglichen Erinnerungen bevölkert, dämmerte die einsame Zeit um ihn her, und alle Stunden schienen der einen zu gleichen, die so eben langsam und schwer über ihn hinzog. Er bewaffnete in der Einbildung alle seine Söldlinge, und fand keine Ursache, um die es sich verlohnte, Einem von ihnen einen Auftrag zu geben: ja, der Gedanke, sich unter ihnen zu sehen, den Gebieter des Frevels unter den Vollziehern, lag wie eine neue Last auf ihm: sich anstrengend suchte er ihn wieder los zu werden. Und so oft er für den morgenden Tag nach einer Beschäftigung, nach einem thunlichen Werke suchte, kam er im-

mer wieder auf die Vorstellung zurück, daß er morgen das unglückliche Mädchen der Freiheit wiederschenken wolle.

Ich will sie in Freiheit setzen, ja. Kaum soll der Tag dämmern, so will ich zu ihr eilen und ihr sagen: Geht, geht! Ich will sie begleiten lassen .... Und das Versprechen? Die Verpflichtung? Don Rodrigo? .... Wer ist Don Rodrigo?

Wie ein Mensch, welcher durch die unerwartete, schwierige Frage eines Obern in Verlegenheit gesetzt worden, dachte der Ungenannte sogleich darauf, die Frage zu beantworten, die er sich selbst, oder vielmehr das neue Ich, welches plötzlich emporgestiegen das alte richten zu wollen schien, aufgeworfen hatte. Er suchte daher nach den Gründen, weßhalb er, fast noch ehe er darum gebeten worden, sich zu der Verpflichtung entschließen konnte, ohne Haß und Furcht, eine fremde Unglückliche, um dem Lüstling zu dienen, so großen Jammer erdulden zu lassen: es gelang ihm aber nicht, Ursachen aufzufinden, durch welche sich die Uebereilung entschuldigen ließ: kaum begriff er, wie er dazu verleitet worden. Der unüberlegte Wille war eine augenblickliche Bewegung des Geistes gewesen, der den alten angewöhnten Empfindungen gehorchte, eine Folge von tausend vorhergegangenen Handlungen: und so sah sich der gequälte Selbstprüfer, um sich von einer einzigen That Rechenschaft zu geben, in eine Untersuchung seines ganzen Lebens hinein gezogen; rückwärts und rückwärts, von Jahr zu Jahr, von Blutthat zu Blutthat, von Verbrechen zu Verbrechen: jedes stand neu da, von den begleitenden Wünschen getrennt, stand in einer Entsetzlichkeit da, welche damals diese Wünsche ihm verborgen hatten. Alle die seini-

gen, *seine* Schuld — er schauderte; die Bilder, die an allen diesen Thaten hingen, belebten sich wieder, und erbleichend war er schier der Verzweiflung preis gegeben. Hastig setzte er sich im Bette aufrecht, umklammerte mit den Händen die Seitenbretter, griff nach einem Pistol, wollte es losbrennen, und .... Im Augenblicke, da er ein unerträgliches Leben enden wollte, ergriff sein erschrockener Geist die Zeit, welche auch nach seinem irdischen Ende nimmer verfliegend hinrinnen würde. Schaudernd dachte er sich seinen entstellten, unbeweglichen Leichnam, der Willkühr des Gemeinsten preisgegeben, der ihn überlebte; das Erstaunen, das Gewühl morgen im Schloße, Alles in Verwirrung, und er ohne Kraft, ohne Stimme, hingeworfen wer weiß wo. Er dachte sich das Gerücht, das darüber umher laufen, die Vermuthungen, welche die Menschen nah und fern äußern würden, die Freude seiner Feinde. Dann die Finsterniß, das öde Schweigen, sie mahlten ihm den Tod noch trauriger und furchtbarer; am hellen Tage, schien es ihm, draußen, vor aller Leute Augen, würde er mit dem Pistol nicht gezaudert haben; dort wollte er sich in ein Wasser stürzen und verschwinden. Von so entsetzlichen Gedanken gleichsam hin und her geschleudert, zuckte er mit dem Daumen am Hahn des Schießgewehrs — da fiel ihm ein neuer Gedanke ein. — Wenn dieses andre Leben, wovon sie mir so viel gesprochen, da ich ein Knabe war, wovon sie noch immer sprechen, als wenn's eine gewisse Sache wäre, wenn dieses Leben nichts ist, eine bloße Gaukelerfindung der Priester, was mach' ich? Warum will ich sterben? Was kümmern mich dann vergangene Thaten? Eine

Narrheit ist meine ... Und wenn dieses andre Leben statt findet ....!

Bei diesem gefahrvollen Zweifel wandelte ihn eine noch schwärzere, schwerere Verzweiflung an, welcher sich nicht einmal mit dem Tode entfliehen ließ. Er ließ die Waffe fallen, lag sich mit den Nägeln in den Haaren, klapperte mit den Zähnen, und zitterte an allen Gliedern. Da fielen ihm plötzlich Worte auf die Seele, die er wenige Stunden früher gehört hatte — für ein Werk des Mitleids verzeiht Gott so viele Dinge! Und nicht in jenem Tone demüthiger Bitte, womit sie gesprochen worden, kehrten sie ihm wieder, sie klangen gleich einem entscheidenden Ausspruch, und gaben einer fernen Hoffnung das Leben. So stellte sich eine Sekunde der Erleichterung ein: er nahm die Hände von den Schläfen, und betrachtete ruhiger das Bild des Mädchens, welches diese Worte gesprochen: da stand sie vor ihm nicht wie seine flehende Gefangene, wie ein Engel der Gnade blickte sie ihn an, der Trost und Verzeihung mit sich führt. Er sehnte sich nach dem Tage, um die Befreiung ihr zu verkünden, und aus ihrem Munde andre Worte der Erquickung und des Lebens zu vernehmen; er dachte sich, wie er selbst sie zur Mutter führte. — Und dann? Was werde ich den übrigen Tag hindurch thun? Was nachher? Und die Nacht? Die Nacht, die in zwölf Stunden wiederkehrt! Ha, die Nacht!

In die öde Zukunft sich wieder verlierend, suchte er fruchtlos nach einer Benutzung der Zeit, wie Tage und Nächte sich lohnender verleben ließen. Das Schloß verlassen, und in entfernte Länder gehen, wo er keine Lippe seinen Namen aussprechen hörte — ein zweckloser Ent-

schluß; er würde dennoch immer, fühlte er, der Nehmliche bleiben; eine dunkle Hoffnung, die alten Wünsche, den alten Muth wieder aufzufassen, wehte ihn von fern wieder an, und zeigte ihm die gegenwärtige Stunde als einen vorübergehenden Wahnsinn. Bald fürchtete er den Tag, als würde er ihn den Seinigen in dieser jämmerlichen Verwandlung zeigen; bald verlangte er nach ihm, als müßte er auch seine finstre Gedankenwelt mit einer Morgenröthe erfreuen.

Die Dämmerung war wirklich im Beginnen, und Lucia kaum eingeschlafen; er saß im Bette bewegungslos aufrecht, und hörte die Woge eines undeutlichen Getönes nahen, in welchem etwas Feierliches sich zu verkünden schien. Er horchte, und erkannte ein fernes festliches Glockengeläute; der Wiederhall der Berge tönte es nach, und floß mit den wirklichen Klängen zusammen. — Was giebt's für 'ne Freude heut? Woran erbauen sie sich schon wieder? Was für 'ne gute Zeit? — Er sprang von seinem Dornenlager auf, kleidete eiligst sich halb an, öffnete ein Fenster, und sah hinaus. Eine weite Nebeldecke lagerte auf den verhüllten Gebirgen, und der ganze Himmel war ein einziges graues Gewölk; bei'm erwachenden Lichtglanze der Morgenröthe aber ließen sich im tiefen Thalwege unten Leute erkennen, die geschäftig zuwanderten; Andre traten aus der Thüre und machten sich auf den Weg, Alle nach derselben Seite, zur Rechten der Burg, der Oeffnung des Geklüftes zu; dabei war an Kleidung und Haltung der Wandernden ein festlicher Tag nicht zu verkennen.

Was Teufel haben die? Was giebt's denn für 'ne Lust in dem verdammten Dorfe? Wohin geht all das Gesindel? — Ein Ruf weckte den vertrauten Bravo, der im Nebenzimmer schlief. Auf die Frage, welches die Ursache der frühen Bewegung da unten sey, gestand er, sie eben so wenig zu wissen, sagte aber, er wolle sogleich sich Auskunft verschaffen. Während dessen blieb der Herr an das Fenster gelehnt stehen, und betrachtete aufmerksam das bewegliche Schauspiel. Männer ließen sich sehen, Frauen, Kinder, in Haufen, paarweise oder einzeln; der Eine holte einen Andern ein, und ging dann neben ihm; ein Zweiter trat eben aus dem Hause, und schloß sich dem Bekannten an, den er zuerst auf der Straße traf; wie Freunde wanderten sie auf einer verabredeten Reise. In ihren Geberden lagen offenbar Eile und gemeinschaftliche Freude; dies Geläute so vieler Glocken, welche nah und fern, mehr oder weniger deutlich, nicht harmonisch mit einander stimmten, aber denselben Ruf zu verkünden schienen, war gleichsam der gemeinschaftliche hörbare Ausdruck dieser Bewegungen, die Erklärung der Worte, die sich auf dem Felsen oben nicht vernehmen ließen. Er stand betrachtend da; mehr als bloße Neugier war's, wenn ihn nach der Ursache der allgemeinen Freudigkeit verlangte; eine Sehnsucht wandelte ihn an, die Empfindungen so vieler verschiedener Menschen zu theilen.

Elftes Kapitel.

Bald kam der Bravo mit der Nachricht zurück, daß am vorhergehenden Tage der Kardinal Federigo Borromeo, Erzbischof von Mailand, in *** eingetroffen sey, und bis zum nächsten Abend sich daselbst aufhalten werde; die Kunde davon habe sich noch gestern weit umher verbreitet, alles Volk sey auf den Beinen, begierig, diesen Mann zu sehen, und die Glocken, die seine Ankunft meldeten, verkündigten zugleich einen festlichen Tag.

Der Ungenannte blieb allein, und blickte gedankenvoller noch in's Thal hinab. — Um Eines Menschen willen! Alles in Eifer, in freudiger Geschäftigkeit, um Einen Menschen zu sehen! Und doch hat Jeder unter ihnen gewiß seinen Teufel, der ihm zusetzt — aber Keiner, Keiner einen wie ich, Keiner hat eine Nacht, wie ich hier, zugebracht! — Was hat dieser Mann, um so viele Leute in Fröhlichkeit zu versetzen? Wenn er auch einige Groschen auf's Gerathewohl vertheilt... aber die gehen doch nicht Alle auf Almosen aus. Also einige Zeichen durch die Luft, einige Worte — ach, wenn er zu meinem Troste welche hätte! Wenn... Warum geh' ich nicht auch? Warum nicht? Ich will gehen; was hab' ich Besseres zu thun? Ich will gehen, mit ihm sprechen, will unter vier Augen mit ihm sprechen. — Was soll ich ihm sagen? Gut, er, der... Ich will doch hören, was er sagen wird, der Mann!

Nachdem er diesen unbestimmten Entschluß gefaßt hatte, zog er sich vollständig an, und warf über die gewöhnliche Kleidung einen gefütterten Wams von kriegeri-

schem Schnitte: dann nahm er das Pistol, das auf dem Bette liegen geblieben, und hängte es auf der einen Seite an den Gurt: auf der andern ein zweites, welches er von einem Nagel an der Wand herabnahm: ein Dolch kam gleichfalls in den Gurt zu sitzen, und ein Feuerrohr, fast eben so berüchtigt wie er, ward quer über die Schulter gehängt. Sodann setzte er den Hut auf, trat zum Zimmer hinaus, und begab sich vor Allem nach der Kammer, wo er Lucien verlassen hatte. Ehe er hineinging, stellte er das Feuerrohr in einen Winkel neben der Thüre, klopfte an, und ließ zugleich seine Stimme hören. Die Alte sprang vom Bette, warf schnell einige Fetzen über, und lief, um zu öffnen. Der Herr trat ein, ließ seinen Blick durch's Zimmer wandern, und sah Lucien in ihrem Winkel ruhig zusammengekauert sitzen.

„Schläft sie?" fragte er leise die Alte. „Dort schläft sie? Hab' ich's so befohlen, Verdammte?"

„Ich hab' mein Möglichstes gethan," versicherte Jene, „sie hat aber weder essen, noch sich in's Bette legen wollen."

„Laß sie ruhig schlafen, störe sie ja nicht, und sobald sie erwacht... Martha soll hier in's Zimmer neben an gehen; Du kannst sie nach Allem schicken, was das Mädchen etwa verlangen wird. Sobald sie erwacht ist, sag' ihr, daß ich, daß der Herr auf kurze Zeit ausgegangen, er wird zurückkommen, und... und Alles thun, was sie wollen wird."

Die Alte blieb versteinert stehen. — Das muß eine Fürstin seyn! dachte sie.

Der Ungenannte ging hinaus, nahm sein Schießgewehr, hieß Martha im Nebenzimmer warten, und gab

dem ersten Bravo, dem er begegnete, den Auftrag, Wache zu stehen, und Niemanden, als die Aufwärterin, in das Zimmer dort hineln zu lassen. Darauf verließ er sein Schloß, und stieg mit schnellen Schritten in's Thal hinab.

Wie weit es von der Felsenburg bis zum Dorfe war, wo der Kardinal sich aufhielt, giebt unsre Handschrift nicht an: indessen konnte die Entfernung höchstens einen guten Spaziergang betragen. Das läßt sich nicht bloß aus dem Herbeieilen der Thalbewohner vermuthen; denn in den Jahrbüchern ist zu lesen, daß die Leute einmal, um diesen Bischof zu sehen, von zwanzig Miglien und drüber hergekommen: Alles aber, was an dem Tage, dessen Ereignisse wir erzählen wollen, geschehen, berechtigt zu dem Schlusse, daß es ein unbedeutender Weg gewesen. Die Söldlinge, welchen der Herr auf dem Bergpfade begegnete, blieben ehrfurchtsvoll stehen, erwarteten seine Befehle, oder machten sich auf einen Wink zur Begleitung gefaßt; Alle aber erstaunten über die Miene, mit welcher er ihre Verneigungen erwiederte.

Als er unten sich auf offener Straße befand, war's ganz anders. Die ersten Wandrer, die ihn erblickten, flüsterten einander zu, sahen ihm voller Argwohn entgegen, und wichen ihm nach allen Seiten aus. Auf dem ganzen Wege machte er nicht zwei Schritte einem andern Wandrer zur Seite; wer ihn herankommen sah, blickte scheu, verneigte sich, und schritt langsamer, um hinter ihm zurückzubleiben. Er trat in's Dorf, es wimmelte von Menschen; bei seinem Erscheinen lief sein Name von Mund zu Mund, und das Gedränge theilte sich. Er ging auf einen dieser Vorsichtigen zu, und fragte ihn, wo der Kardinal

sich aufhalte. — „Im Hause des Pfarrers," antwortete der Mann ehrfurchtsvoll, und zeigte es ihm. Der Ungenannte ging hin, und betrat einen kleinen Vorhof, wo viele versammelte Priester ihn mit verwunderter, argwohnvoller Aufmerksamkeit betrachteten. Er bemerkte gerade über eine weit geöffnete Thüre: diese führte in einen kleinen Vorsaal, und auch hier standen viele Geistliche neben einander. Nun nahm er sein Schießgewehr von der Schulter, und stellte es in einen Winkel des Hofes: so trat er in den Saal, und traf auch hier neugierige Blicke und Flüstern; nur ein einziger Name wiederholte sich in der Versammlung, sonst sprach Niemand ein Wort. Er aber wandte sich an einen der Männer, und fragte ihn, wo der Kardinal sey; denn er wolle ihn sprechen. — „Ich bin ein Fremder," antwortete der Gefragte, sah sich aber um, und rief den kreuztragenden Kapellan, welcher in einem Winkel des Saales stand, und so eben heimlich zu einem Nachbar sagte: „Der? der berüchtigte Mensch? Was hat der hier zu schaffen? Weit weg von ihm!" — Bei der allgemeinen Stille aber klang der Ruf zu laut, und so konnte der Kapellan nicht anders, als sich stellen. Er verneigte sich, vernahm die Frage, hob die Augen mit unruhiger Neugier zu diesem Gesicht empor, senkte sie aber schnell wieder zur Erde, stand einige Sekunden schwankend da, und sagte dann, oder stotterte vielmehr: „Ich weiß nicht, ob der erlauchte Herr Kardinal in diesem Augenblick sich in ... ob er jetzt ... ich will aber gehen und mich erkundigen." — Und als brächte er eine traurige Nachricht, begab er sich in ein benachbartes Zimmer, woselbst der Kardinal sich befand.

Wie es seine Gewohnheit war, jede Minute der geschäftslosen Zeit zu benutzen, beschäftigte sich dieser, bis der Augenblick des feierlichen Gottesdienstes erschien, mit Studien. Da trat der kreuztragende Kapellan in's Zimmer zu ihm, und das Gesicht verrieth eine ängstliche Unruhe.

„Ein seltsamer Besuch, erlauchter Monsignore,“ begann er, „wirklich höchst seltsam!“

„Wer?“ fragte der Kardinal.

„Kein Geringerer, als der Herr...“ Er legte auf die Sylben einen bedeutungsvollen Ton, und sprach den Namen aus, den wir leider unsren Lesern nicht mittheilen können. „Er ist hier draußen,“ fuhr er fort, „in eigener Person, und verlangt nichts weniger, als zu Eurer erlauchten Gnaden hereingeführt zu werden.“

„Der!“ rief der Kardinal mit lebhaftem Blicke, indem er das Buch schloß, und sich von seinem Sessel erhob. „Er komme! komme sogleich!“

„Aber...“ entgegnete der Kapellan, ohne sich zu rükken, „Eure erlauchte Gnaden, müssen wissen, wer dieser Mensch ist; der Landesverwiesene, der berüchtigte...“

„Und soll sich ein Bischof nicht glücklich preisen, daß solch ein Mensch auf den Gedanken geräth, ihm einen Besuch abzustatten?“

„Aber,“ blieb der Kapellan bei seiner Behauptung, „wir dürfen über gewisse Dinge uns niemals auslassen, denn Monsignore sind der Meinung, es seyen läppische Reden; dennoch, wenn der Fall wirklich eingetreten, so glaub' ich, ist's meine Pflicht... Der Eifer macht Feinde, Monsignore, und wir wissen bestimmt, daß mehr als ein Schurke

sich zu rühmen gewagt hat, er werde, es geschehe wann es wolle…“

„Und was haben denn diese Leute bis jetzt ausgeführt?“ unterbrach ihn der Kardinal.

„Ich sage, dieser Mensch hat das Recht zu Missethaten ordentlich gepachtet, 's ist ein Verzweifelter, der mit noch verzweifelteren Wütherichen in Verbindung steht. Er kann hergeschickt seyn…“

„O was ist das für eine Mannszucht,“ sagte der Bischof lächelnd, „wenn die Soldaten den Feldherrn zur Feigherzigkeit auffordern?“ — dann aber ward er ernst und nachdenkend. — „San Carlo, mein Vetter,“ bemerkte er, „hätte keine Sekunde sich besonnen, ob er einen solchen Menschen aufnehmen soll, er würde ihm entgegen gegangen seyn. Laß' ihn augenblicklich eintreten; zu lange hat er schon gewartet.“

Der Kapellan setzte sich in Bewegung, und dachte im Herzen: 'S giebt kein Mittel; diese Heiligen sind alle eigensinnig.

Er öffnete die Thüre, und trat in das Vorzimmer, wo der Ungenannte und die Versammlung sich befanden. Diese hatte sich nach einer Seite hingezogen, wo man einander zuflüsterte, und den Gast, welcher in einem Winkel allein stand, mit scheuen Blicken betrachtete. Der Kapellan ging auf ihn zu, maß ihn prüfend von oben bis unten, fragte sich, welch eine Hölle von Waffen wohl unter diesem Wamse stecken könnte, und dachte, ob er ihm nicht wirklich, eh er ihn hineinführte, den Vorschlag machen sollte… seine Furcht aber ließ es zu keinem Entschlusse kommen. — „Monsignore erwartet Eure Gnaden,“ sagte er schüchtern.

„Kommen Sie gefälligst mit mir." — So schritt er ihm durch die Versammlung voran; man machte ihnen Platz, und sah bedenklich einem solchen Besuche nach; es war als fragte man: Was wollt Ihr? Wißt Ihr es nicht etwa auch, daß er beständig seinen Grundsätzen treu bleibt?

Das Paar trat in's Haus, der Kapellan öffnete die Thüre, und ließ den Ungenannten hinein gehen. Mit eifervoller heiterer Miene und ausgestreckten Händen kam ihm der Bischof, wie einem Erwarteten, entgegen, und gab sogleich dem Kapellan einen Wink, er möchte sich entfernen. Dieser gehorchte, und verließ sie.

Die beiden Männer standen eine Zeitlang schweigend, in verschiedener Spannung, einander gegenüber. Der Ungenannte, durch eine geheime Gewalt, durch einen unerklärlich treibenden Hang hergezogen, nicht durch eine bestimmte Absicht geleitet, fühlte sich wie an den Boden gefesselt, von zweien entgegengesetzten Empfindungen bewegt; während ihn die sehnsuchtsvolle Hoffnung erfüllte, für seine inneren Qualen ein Linderungsmittel zu finden, peinigten ihn Aerger und Schaam, daß er wie ein Kind der Reue, wie ein unterthäniger, jämmerlicher Sünder dastand, um zur Schuld sich zu bekennen, und einen Menschen anzuflehen; so fand er keine Worte, und suchte sie auch eigentlich kaum. Indem er aber die Augen zum Antlitz des seltenen Mannes erhob, fühlte er sich mehr und mehr von einer gebietrischen und doch sanften Empfindung der Ehrfurcht überschlichen; das Vertrauen wuchs, der Ingrimm besänftigte sich, und ohne den Stolz zu beleidigen, vermochte ihn die Hoheit des frommen Kirchenhorten, nachzugeben und zu schweigen.

Der Anblick des Bischofs verkündigte in der That ein geistiges Uebergewicht, und erwarb ihm dennoch die Liebe der Menschen. Sein angeboren ruhiges Benehmen, die Majestät seiner Gestalt, welche von den Jahren weder geschwächt noch gekrümmt, wider seinen Willen auf alle Herzen wirkte, das ernste lebhafte Auge, die freie aber gedankenvolle Stirn, die jugendlich glühende Lebenskraft, die selbst im Grau des Haares, in der Blässe, in den Spuren der Enthaltsamkeit, des Nachdenkens und der Mühseligkeiten sich erkennen ließ, alle Züge des Angesichtes sprachen eine ehemals vollkommene Schönheit aus; jetzt hatten es die Uebung feierlicher, wohlwollender Gedanken, der innre Seelenfriede eines langen Lebens, die Liebe zu den Menschen und die beständige Freude einer unaussprechlichen Hoffnung, mit einer Greisenschönheit geschmückt, welche in der fürstlichen Einfachheit des Purpurs sich noch herrlicher darstellte.

Aber auch er stand einen Augenblick im Anschauen des Ungenannten da. Sein durchdringendes, geübtes Auge hatte seit langer Zeit die Fertigkeit gewonnen, aus den Zügen der Menschen auf ihre Gesinnungen zu schließen, und so glaubte er immer mehr, unter diesem finstren, verstörten Angesichte etwas vermuthen zu dürfen, welches die Hoffnung, die er gleich anfangs bei der Meldung eines solchen Besuches gehegt, bestätigen möchte. Heiteren Muthes begann er daher: „Ei, welch ein erfreulicher Besuch! Ich muß Ihnen für einen so holdseligen Entschluß meinen Dank abstatten, obgleich Sie mir vielleicht einen kleinen Vorwurf zugedacht haben.“

„Einen Vorwurf!“ rief der verwunderte Gast; aber

schon die Worte und die Geberde, die sie begleitete, stimmten ihn zu sanfter Milde; er war froh, daß der Kardinal das Eis gebrochen, und ein Gespräch in Gang gebracht hatte.

„Allerdings hab' ich auf einen Vorwurf zu rechnen," fuhr dieser fort, „daß ich mir von Ihnen den Vorsprung hab' abgewinnen lassen; da ich seit so langer Zeit, bei so vielen Gelegenheiten, zu Ihnen hätte kommen können, hätte kommen sollen."

„Zu mir, Sie? Wissen Sie, wer ich bin? Hat man Ihnen meinen Namen gesagt?"

„Die tröstliche Befriedigung, die ich empfinde, die mir gewiß deutlich auf der Stirn geschrieben steht, glauben Sie, ich würde sie bei der Anmeldung, bei dem Besuch eines Unbekannten empfinden? Sie sind's, der sie mir gewährt; Sie, sag' ich, den ich hätte aufsuchen sollen: Sie, den ich so sehr geliebt und beweint, für dessen Heil ich so oft gebetet: Sie, unter meinen Kindern, die ich alle von Herzen liebe, derjenige, welchen ich am meisten zu empfangen und zu umarmen gewünscht, wenn ich geglaubt hätte, es hoffen zu dürfen. Aber der Herr des Himmels allein weiß Wunder zu wirken, und unterstützt die Schwäche, die Langsamkeit seiner armen Diener."

Bei diesem lebhaften Ausbruch stand der Ungenannte staunend da. Die Worte entsprachen genau den Gedanken, die er selbst noch unausgesprochen gelassen, auch nicht entschlossen gewesen, auszusprechen. Bewegt, aber überrascht schwieg er.

„Wie also?" nahm der Kardinal noch herzlicher das Wort, „Sie haben mir eine gute Nachricht mitzutheilen, und lassen mich so lange darauf warten?"

„Eine gute Nachricht! Ich? Ich trage die Hölle im Herzen, und soll Ihnen eine gute Nachricht mittheilen? Sagen Sie mir, wenn Sie es wißen, wie lautet eine gute Nachricht, welche von Meinesgleichen sich erwarten läßt?“

„Daß Gott Ihnen das Herz gerührt hat, und gnädig Sie zu dem Seinigen machen will,“ antwortete sanftsinnig der Kardinal.

„Gott! Gott! Gott! Wenn ich ihn sähe! Wenn ich ihn hörte! Wo ist dieser Gott?“

„Sie fragen mich danach? Sie? Wem ist er näher als Ihnen? Fühlen Sie ihn nicht in diesem Herzen, welches er erdrückt, bewegt und nicht ruhen läßt, während er zu gleicher Zeit es anzieht, und die Hoffnung der Ruhe, des Trostes leise darin erzieht? O dieser Trost wird unversieglich, wird unermeßlich Sie laben, sobald Sie den Herrn erkennen, seine Weltherrschaft gestehen, und um seine Gnade ihn bitten!“

„Ha, wahrlich, Etwas ist da, das mich erwürgt, das mich zernagt! Aber Gott! Wenn dieser Gott vorhanden ist, wenn er derjenige, welchen man predigt, was soll er mit mir anfangen?“

Der Ausdruck der Verzweiflung begleitete diese Worte. Der Kardinal aber entgegnete mit feierlichem Tone, wie von sanftem Himmelshauche begeistert: „Was Gott mit Ihnen anfangen soll? Sie sollen ein Zeichen seiner Macht wie seiner Güte seyn, sollen einen Ruhm ihm gewähren, den kein Zweiter so leicht ihm gewähren könnte. Wenn die Welt seit so vielen Jahren über Sie schreit, wenn tausend und abermal tausend Stimmen Ihre Thaten verfluchen“ —. Der Ungenannte schauderte, und stand einen Au-

genblick erstaunt, da er eine so ungewohnte Sprache vernahm, noch erstaunter aber über sich selbst, daß er keinen Unwillen, sondern vielmehr eine Erleichterung darin empfand — „welch ein Ruhm für den Ewigen im Himmel?“ fuhr der Bischof fort. „Der Schrecken verkündigt sich in diesen Reden der Menschen, der Eigennutz; vielleicht auch die Gerechtigkeit. Einige, vielleicht nur Allzuviele, beneiden Ihnen Ihre unglückselige Macht, beneiden diese bis heut so bejammernswürdige Sicherheit des Gemüthes. Wenn Sie aber selbst Sich erheben, um Ihr Leben zu verdammen, um Sich selbst anzuklagen, dann, dann wird Gott verherrlicht werden! Und Sie fragen, was er mit Ihnen beginnen kann? Wer bin ich armer Mensch, um Ihnen jetzt schon sagen zu wollen, zu welch einem nutzenreichen Zwecke solch ein König Sie bestimmt? Was er aus diesem ungestümen Willen, aus dieser unerschütterlichen Beharrlichkeit zu machen gedenkt, sobald er sie mit Liebe, mit Hoffnung und Reue beseelt und entflammt hat? Und wer sind Sie, armer Mensch, daß Sie in Gottes Welt ein größeres Uebel zu verursachen glaubten, als er durch Sie selbst zum Guten verwandeln kann? — Und Ihnen verzeihen? Ihr besseres Selbst rettend, das Werk der Erlösung in Ihnen vollenden, sind das nicht hochherrliche Dinge, eines solchen Gottes würdig? O bedenken Sie, wenn ich, unbedeutender Mensch, ein elender Wurm der Erde, und dennoch von mir selbst so erfüllt, wenn ich mich so eifervoll um Ihr Heil bemühe, daß ich mit Freuden — Er droben ist mein Zeuge! — die wenigen Tage, die mir hienieden noch bleiben, dafür hingeben würde, bedenken Sie, wie unbeschreiblich die Menschenliebe desjenigen seyn muß, der

mich mit so unvollkommener, aber doch so lebhafter Begeisterung erfüllt; wie liebt er Sie, wie wohl will er Ihnen, der mir eine so hinreißende Neigung zu Ihnen in die Brust pflanzt!"

Während diese Worte den ehrwürdigen Lippen entrannen, bekräftigte jeder Zug, jeder Blick, jede Bewegung ihren Sinn. Die verdrehten, krampfhaften Züge des Zuhörers lösten sich anfangs bloß zur Bewunderung und zur Aufmerksamkeit; dann aber verbreitete sich eine tiefere, weniger ängstliche Rührung über sie; die Augen, seit der Kindheit mit keiner Thräne mehr gesegnet, glänzten wie von feuchtem Anhauch, und als die Rede geschlossen, bedeckte er sich mit den Händen das Gesicht, schluchzte, schwankte, und brach plötzlich in ein heftiges Weinen aus — die letzte und unumwundenste Antwort.

„Großer, guter Gott!" rief der Bischof, indem er Augen und Hände zum Himmel emporhob, „welche Verdienste hab' ich, ich unnützer Knecht, ich träumerischer Hirt Deiner Heerde, daß Du mich zu diesem Feste der Gnade berufen, mich würdig erachtest, zu einem so freudigen Wunder meinen Beistand zu leihen!" — Bei diesen Worten streckte er die Hand aus, und suchte die Hand des Ungenannten zu fassen.

„Nein!" rief dieser, und trat zurück; „nein, fort, fort von mir! Besudeln Sie diese schuldlose, wohlthatspendende Hand nicht. Diese hier, die Sie drücken wollen, Sie wissen nicht, was sie Alles gethan hat!"

„Laßt," sagte Borromeo, und ergriff sie mit liebevoller Heftigkeit," laßt sie mich drücken — eine theure Hand!

Sie wird so viele schlimme Thaten wieder gut machen, so vielen Segen spenden, so viele Betrübte emporrichten, so vielen Feinden entwaffnet, friedensuchend, herablassend sich hinstrecken."

„Zu viel!" rief schluchzend der Ungenannte. „Laßen Sie mich! Ein zahlreich versammeltes Volk erwartet Sie, so viele gute Seelen, so viele Unschuldige, so weit hergekommen, Sie einmal zu sehen und zu hören, und Sie halten Sich indeß auf — bei wem?"

„Laßen wir die neun und neunzig Schafe," antwortete der Kardinal, „sie weiden sicher auf dem Berge; der Blick der Sorgfalt ruht auf dem Einen verirrten. Diese guten Seelen sind jetzt vielleicht zufriedener, als wenn sie den armen Bischof hier gesehen. Vielleicht erfüllt sie Gott, der in Ihnen das Wunder der Erbarmung gewirkt, mit einer Freude, deren Ursache sie noch nicht ahnen. Ohne es zu wißen, ist dieses Volk vielleicht mit uns hier vereinigt; vielleicht facht der große Geist im Herzen dieser Menschen eine dunkle Gluth des Mitleids an, bewegt sie zu einem Gebete für Sie, das er erhört, zu einem Gottesdienste des Dankes, deßen noch unbekannter Gegenstand Sie sind."

Während er so sprach, legte er die Arme um den Hals des Ungenannten. Dieser versuchte, sich der Umarmung zu entziehen, widerstand einen Augenblick, gab aber endlich, vom Ungestüm einer solchen Liebe besiegt, nach, umschlang gleichfalls den Kardinal, und drückte sein zitterndes verwandeltes Gesicht an den Busen seines erhabenen Ueberwinders. Seine heißen Thränen rollten auf den unbefleckten Purpur des Kirchenhortes herab, während das unschuldige Händepaar leidenschaftlich den großen Verbrecher um-

sina, und zärtlich die Arme berührte, die bisher nur die Waffen der Gewaltthätigkeit und des Verrathes getragen. Indessen riß sich der Ungenannte sanft aus der Umarmung, bedeckte sich die Augen von Neuem mit den Händen, erhob das Gesicht, und rief: „Wahrhaft großer, wahrhaft guter Gott! Jetzt kenn' ich mich, jetzt begreif' ich, wer ich bin; vor den Augen stehen mir meine Missethaten, mir ekelt vor mir selbst, und dennoch empfinde ich eine Labe, eine Freude, ja eine Freude, wie ich sie niemals mein ganzes grausenvolles Leben hindurch empfunden habe!“

„Sie ist ein Zeichen,“ sagte Federigo, „welches der Herr Ihnen sendet, um Sie an seinen Dienst zu fesseln; mit entschlossenem Fuße sollen Sie in das Gefilde eines neuen Lebens treten, wo Sie so viel zu vergütigen, zu vergessen und zu beweinen haben.“

„Ich Unseliger!“ schrie der Andre. „Wie viel, wie viele Dinge, die ich nur zu beweinen vermag! Aber Gott sey Dank, es giebt auch Unternehmungen, begonnene Handlungen, die ich wenigstens augenblicklich abbrechen kann — eine giebt's, die ich heut noch fahren lassen und wieder gut machen will.“

Der Kardinal ward aufmerksam. Jener erzählte mit gedrängten Worten, aber mit herbeken Verwünschungen, als uns vielleicht bei dem Berichte entwischt, sein Abentheuer mit Lucien, die Leiden, die Schrecken des armen Mädchens, wie sie um sein Erbarmen ihn beschworen, wie diese Beschwörung ihn in rasende Verzweiflung gestürzt, und wie sie noch jetzt im Schlosse sich befinde.

„So wollen wir keine Zeit verlieren,“ rief der Kardinal, ängstlich aus Mitleid und Bekümmerniß. „Die Se-

ligkeit wird Ihr Theil! Dieß Mädchen ist das Pfand zur Verzeihung des Herrn! Werden Sie sobald als möglich das Werkzeug zur Rettung eines menschlichen Wesens, dessen Verderben Sie seyn wollten. Gott segne Sie! Gott hat Sie gesegnet. Wissen Sie, wo die Heimath der armen Geängstigten?"

Der Ungenannte gab Luciens Dorf an.

„Das ist nicht weit von hier," sagte der Kardinal. „Gelobt sey der Ewige! Und wahrscheinlich ..." Bei diesen Worten lief er nach einem Tisch und klingelte. Vor Angst entseelt, stürzte der kreuztragende Kapellan herein, und warf sein Auge vor Allem auf den Ungenannten. Nachdem er dieses verwandelte Gesicht, diese Augen roth von Zähren bemerkt hatte, blickte er nach dem Kardinal; da er nun durch den unerschütterlichen Gleichmuth des Mannes hindurch eine mühsam behauptete Ruhe, eine außerordentliche Bekümmerniß gewahrte, wäre er wie außer sich mit offenem Munde angewurzelt stehen geblieben, wenn ihn der Kardinal nicht aus diesem starren Anschauen geweckt hätte, indem er ihn fragte, ob unter den versammelten Geistlichen auch der Pfarrer aus *** draußen stehe?

„Der ist da, erlauchter Monsignore," war des Kapellans Antwort.

„Laßt ihn sogleich hereintreten, und mit ihm den hiesigen Pfarrer."

Der Kapellan ging hinaus, und trat unter die versammelten Priester; alle Augen wandten sich neugierig nach ihm hin. Mit noch immer offenem Munde, mit einem Gesichte, auf welchem noch immer die starrende Betäubung lag, erhob er die Hände, bewegte sie durch die Lüfte, und

rief: „Meine Herren! haec mutatio dexterae Excelsi." — So stand er einige Sekunden, ohne ein anderes Wort hervorzubringen. Dann aber nahm er den Ausdruck und die Stimme seines Amtes wieder an, und fügte hinzu: „Der erlauchte Herr Kardinal verlangen den Pfarrer hiesiger Kirche, und desgleichen den Pfarrer von * * *."

Der zuerst Genannte stellte sich sogleich; in demselben Augenblick aber scholl mitten aus dem Gedränge, mit dem Tone der Verwunderung, ein langgedehntes „Ich?" hervor.

„Sind Sie nicht der Herr Pfarrer von * * *?" fragte der Kapellan.

„Der bin ich allerdings; aber..."

„Der erlauchte Herr Kardinal will Sie sprechen."

„Mich?" fragte dieselbe Stimme, und bezeichnete durch die einsylbige Frage noch deutlicher die Verwundrung. „Wie gehöre ich in das Zimmer da hinein?" — Dießmal indessen kam zugleich mit der Stimme der Mann hervor, Don Abbondio, wie er leibte und lebte; er schien seinen Füßen Gewalt anthun zu müssen, und in seinem Gesichte vermählten sich Staunen und schüchterner Widerwille. Der Kapellan winkte ihm, und gab ihm sein Befremden über die Unwillfährigkeit zu erkennen; dann wanderte er beiden Pfarrern voran, und führte sie zum Bischof.

Dieser ließ die Hand des Ungenannten los, mit welchem er während dessen sich berathen, wie man zu verfahren hätte; er entfernte sich einige Schritte von ihm, und winkte den Pfarrer des Dorfes zu sich. In wenigen Worten erklärte er ihm, wovon sich's handelte, und erkundigte sich, ob er sogleich eine rechtschaffene Frau wüßte, die nach

dem Schlosse in einer Sänfte sich tragen ließe, und dort Lucien ab holte; eine Frau von Herz und Kopf, welche bei einem so neuen Auftrage sich zu benehmen verstände: sie müsse reden, die arme Unglückliche ermuthigen und beruhigen können; denn diese würde nach so vielfacher Angst selbst vor ihrer Befreiung zittern. Der Pfarrer sann ein wenig nach, sagte hierauf, er habe schon eine solche Botin gefunden, und ging hinaus. Sodann erhielt der Kapellan den Befehl, sogleich eine Sänfte einzurichten, Träger zu bestellen, und zwei reitbare Maulthiere zu schirren. Nachdem auch dieser sich entfernt hatte, kam an Don Abbondio die Reihe.

Don Abbondio stand dicht neben dem Bischof, weil er sich von dem andern Herrn so entfernt als möglich zu halten suchte; dabei sah er bald den Einen bald den Andern an, berechnete mit Aufbietung seines ganzen Scharfsinns, worin eigentlich der seltsame Handel bestehen könnte, that einen Schritt vorwärts, verneigte sich in Demuth, und sagte: „Man hat mir zu verstehen gegeben, daß Eure erlauchte Gnaden mich zu verlangen geruhten; ich glaube aber, es war ein Irrthum.“

„Keineswegs ein Irrthum,“ war Borromeo's Antwort; „ich hab' eine fröhliche Nachricht für Euch, und zugleich ein treffliches, höchst erbauliches Geschäft. Eins Eurer Pfarrkinder, welches Ihr als verloren beweint habt, Lucia Mondella, ist wieder aufgefunden, ist nicht weit von hier, im Hause dieses meines Freundes. Mit ihm und mit einer Frau, welche der hiesige Herr Pfarrer so eben aufsucht, werdet Ihr sogleich gehen, das arme Mädchen holen, und sie hieher begleiten.“

Don Abbondio that sein Möglichstes, um den Widerwillen und die bittere Bekümmerniß, womit ihn dieser Befehl überraschte, schicklichermaßen zu verbergen; da er aber die unerbauliche Miene seines Angesichtes so schnell nicht fortschaffen konnte, suchte er sie durch eine tiefe Verneigung zu verbergen, und bezeugte so seinen ergebensten Gehorsam. Wenn er sich wieder erhob, geschah es fast bloß, um dieselbe Unterwürfigkeit gegen den Ungenannten in Thätigkeit zu setzen; er sah ihn mit frommen Lammaugen an, als spräche er: Ich bin in Euren Händen, habt Erbarmen, parcere subjectis.

Darauf fragte ihn der Kardinal, was Lucia für Verwandte habe.

„Nahe, mit welchen sie zusammen lebt, nur eine Mutter," antwortete Don Abbondio.

„Ist sie zu Hause?"

„Ja, Monsignore."

„Da also das arme Mädchen nicht so schnell wieder nach ihrer Heimath gebracht werden kann, so wird es ihr ein großer Trost seyn, so bald als möglich ihre Mutter zu sehen; kommt daher der Pfarrer hier nicht früher zurück, als ich zur Kirche gehe, so bitt' ich Euch, sagt ihm, er soll einen Karren oder ein Paar Reitpferde anschaffen, und einen klugen Menschen zur Mutter schicken, damit er sie hieher führe."

„Und wenn ich mich auf diesen Weg machte?" sagte Don Abbondio.

„Nein, Ihr nicht; Ihr habt schon einen andern Auftrag."

„Ich meinte," nahm Don Abbondio wieder das Wort,

„um die arme Mutter in gehörige Stimmung zu setzen. Sie ist eine sehr empfindliche Frau: es gehört Einer dazu, der sie kennt, und sie nach ihrer Weise zu behandeln versteht, sonst kommt ein Unheil statt einer Wohlthat heraus."

„Drum bitt' ich Euch eben, dem Pfarrer hier aufzutragen, er soll einen passenden Menschen wählen; Ihr werdet an einem anderen Orte bessere Dienste leisten." — Er wollte damit sagen, dem armen Mädchen werde es nach so vielen Stunden des herzbrechenden Wehes, nach einer so schrecklichen Unkunde um ihre Zukunft zur labenden Stärkung gereichen, wenn sie so bald als möglich ein bekanntes, Vertrauen einflößendes Gesicht zu sehen bekömmt. Indessen war dieß ein Beweggrund menschenfreundlicher Vorsicht, welcher nicht unenthüllt vor dem Dritten im Zimmer ausgesprochen werden wollte. Es befremdete aber den Bischof, daß Don Abbondio ihn nicht schon von ferne verstanden, oder auf einen so natürlichen Schritt von selbst gerathen; der Antrag des Pfarrers und sein wiederholtes Bestehen darauf kamen ihm daher so unstatthaft vor, daß er auf den Verdacht fiel, es müsse etwas Anderes dahinter stecken. Er sah ihm in's Gesicht, und entdeckte mit geringer Mühe die Furcht vor der Reise darin, das Grauen, auch nur auf wenige Augenblicke der Gast dieses entsetzlichen Menschen zu seyn. Er suchte daher dieß Gewölk der bangenden Feigherzigkeit zu zerstreuen; da er es aber nicht für räthlich erachtete, den Pfarrer bei Seite zu ziehen, und während sein neuer Freund sich in demselben Zimmer befand, heimlich mit Jenem zu sprechen, hielt er's für das zweckmäßigste Mittel, sich an den Ungenannten selbst zu wenden, und mit diesem, was er auch ohne solchen Beweg-

grund gethan hätte, ein neues Gespräch anzuknüpfen: aus seinen Antworten konnte dann der zagmüthige Pfarrer sich überzeugen, daß der Mann aufgehört habe, ein furchteinflößendes Gespenst zu seyn. Mit der freiwilligen Traulichkeit, welche bei einer neuen lebhaften Neigung sich eben so ausdrucksvoll als in einem alten Herzensbunde hervorzudrängen pflegt, trat er daher auf ihn zu. —

„Glauben Sie nicht," sagte er, „daß ich mich mit dem heutigen Besuche hier befriedigen lasse; nicht wahr, Sie kommen in Gesellschaft dieses wackeren Geistlichen wieder zurück?"

„Ob ich zurückkehren werde?" fragte der Ungenannte. „Wenn Sie mich aufzunehmen verschmähten, Herr, würde ich, wie ein Bettler, eigensinnig und unbeweglich vor Ihrer Thüre liegen bleiben. Es drängt mich, mit Ihnen zu reden; Sie zu hören und zu sehen, ist mein Bedürfniß; Sie fehlen mir; schon ist's, als könnte ich nicht ohne Sie leben."

Borromeo faßte seine Hand, drückte sie und sprach: „Sie werden also dem Pfarrer des Dorfes hier und mir die Gefälligkeit erweisen, heut Mittag unser Gast bei Tische zu seyn. Ich erwarte Sie. Indessen gehe ich, das Gebet zu verrichten, und, zu den Stimmen des Volkes die meinige gesellend, dem Himmel schuldigen Dank zu zollen; Sie erndten die ersten Früchte der Erbarmung."

Wir erinnern uns eines furchtsamen Knaben, welcher dabei stand, als einst ein Fremder den grosen struppigen Haushund mit rothen Augen, einen Kläffer, dessen Bösartigkeit und Beißsucht weit umher berüchtigt war, ohne alle Besorgniß streichelte, und zum Besitzer sagte, sein

Hund sey ein frommes, ruhiges Thier; der Knabe sah den Besitzer an, und dieser sprach weder Ja noch Nein dazu: er sah den Hund an, wagte aber nicht hinzutreten, aus Furcht, das gute fromme Thier könnte ihm, wenn auch nur aus Gewohnheit, die Zähne zeigen; doch hatte er auch kein Herz sich zu entfernen, um nicht als unnützer Hase zu erscheinen, und heimlich zu sich selbst nur sagte er: Ach, wär' ich doch zu Hause! — Gerade so stand Don Abbondio da, und so sprach er zu sich selbst.

Der Kardinal hatte sich in Bewegung gesetzt, hielt noch immer die Hand des Ungenannten, und zog ihn mit sich. Der arme Pfarrer blieb zurück, und sah ihnen in alberner Fassungslosigkeit nach. Borromeo glaubte, die Niedergeschlagenheit des Mannes habe vielleicht ihren Grund auch darin, daß er sich unbeachtet glaubte, und, zumal in Gegenwart eines so gütig aufgenommenen Frevlers, seitwärts im Winkel vergessen stehen mußte; er wandte sich daher beim Vorübergehen nach ihm hin, stand einen Augenblick still, und sagte mit gefälligem Lächeln: „Herr Pfarrer, Ihr seyd von jeher mit mir zusammen im Hause unsers guten Vaters gewesen, dieser hingegen, dieser perierat et inventus est."

„O wie herzlich freue ich mich damit!" sagte Don Abbondio, und senkte sich gegen Beide mit weit ausgeholter Verneigung.

Der Erzbischof schritt voran, und von Außen öffneten zwei Aufwärter die Thürflügel. So stellte sich das wunderbare Paar den begierigen Blicken der versammelten Geistlichkeit dar. Auf dem Angesichte Beider mahlte sich eine verschiedene, aber gleich tiefe Bewegung; eine erkennt-

liche Zärtlichkeit, eine demüthige Freude in Borromeo's ehrwürdigen Zügen, in der Miene seines Begleiters eine Verwirrung, durch beruhigenden Trost gemildert, eine neue Scham, eine Zerknirschung des Gemüthes, durch welche jedoch die Kraft der abgelegten, ungestümen Natur leise nachwirkend hindurchschimmerte. Nachher erfuhr man, daß in diesem Augenblicke mehr als Einem unter den Zuschauern jener Vers des Propheten eingefallen: Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. *) Hinterher kam Don Abbondio, und auf ihn fiel nicht ein einziger Blick.

Als sie die Mitte des Vorzimmers erreicht hatten, trat von der andern Seite der Kammerdiener des Kardinals herein, und meldete, er habe den Aufträgen, welche ihm vom Kapellane gegeben worden, Genüge geleistet; die Sänfte wie die beiden Maulthiere ständen bereit, und man wartete nur bloß auf die Frau, so der Pfarrer herbeiführen würde. Der Kardinal befahl, er solle diesem, sobald er käme, die Weisung geben, mit Don Abbondio zu sprechen; alsdann sollte Alles geschehen, wie dieser und der Ungenannte es anordnen würden. Letzterem drückte er von Neuem die Hand, nahm Abschied von ihm, und sagte, daß er ihn erwarte; darauf bedachte er auch unsern Don Abbondio mit einem Gruße, und begab sich auf den Weg zur Kirche. Die Geistlichkeit folgte ihm, halb als ein geordneter feierlicher Zug, halb in verwirrtem Gedränge; die beiden Reisegefährten blieben im Vorzimmer allein.

*) Luthers Uebers. Jesaias 11. 7. D. Ü.

Der Ungenannte stand gedankenvoll, in sich selbst gänzlich versunken da; er schien sich ungeduldig nach dem Augenblick zu sehnen, wo seine Lucia von Pein und Gefängniß erlöst werden sollte. Mit seinem Angesichte, wie es am vorhergehenden Tage gewesen, ließ sich das heutige kaum vergleichen; die gedrängte Bewegung aber, welche sich darin verkündigte, gab Don Abbondio's furchtsamem Auge leicht Anlaß, etwas Schlimmeres dahinter zu vermuthen. Er schielte nach ihm hin, beobachtete ihn mit Grauen, und sah sich ängstlich nach dem Anfangsworte eines freundschaftlichen Gespräches um. — Aber was hab' ich ihm zu sagen? dachte er. Noch einmal, ich freue mich herzlich damit? Womit? Etwa, Sie sind bis dato ein Höllenhund gewesen, und haben Sich endlich entschlossen, ein ordentlicher Mensch wie die Uebrigen zu werden? Eine saubre Artigkeit! Was für Worte ich auch immer auftreiben mag, es schwämme beständig der Gedanke darin herum, ich freue mich herzlich damit! Und sollte es denn am Ende wahr seyn, daß er sich in einen ordentlichen Menschen umgewandelt hat? So mir nichts dir nichts, in Einer Stunde? Mündliche Versicherungen giebt's in dieser Welt zu ganzen Scheffeln, und die Ursachen lassen sich kaum berechnen. Und dabei muß es mich gerade treffen, mit ihm zu gehen! nach dem Felsenneß hin! Eine verzweifelte Geschichte! Wer hätte mir das diesen Morgen gesagt? Komm' ich mit heiler Haut aus dieser Klemme, so soll's die Dame Perpetua zu empfinden kriegen — hat mich mit Gewalt, und doch war gar keine Nothwendigkeit vorhanden, aus meinem Kirchsprengel hieher getrieben; alle Pfarrer rings herum, schwatzte sie mir vor, auch aus weit entfernteren Dörfern,

liefen herbei, man müßte nicht zurück bleiben, und Dies und Jenes, und damit hat sie mich in den verdammten Handel hier herein gerudert. Ich armer Mensch! Einmal aber muß ich doch den Mund aufmachen!

Es traten ihm die Worte auf die Zunge: Ich hätte nimmermehr das Glück erwartet, mich in so achtungsvoller Gesellschaft zu sehen. Er öffnete auch schon den Mund, als der Kammerdiener mit dem Dorfpfarrer herein trat. Dieser meldete, daß die Frau bereits in der Sänfte säße; dann wandte er sich zu Don Abbondio, um sich von ihm den andern Auftrag des Kardinals mittheilen zu lassen. Don Abbondio entledigte sich desselben, so gut er in dieser verwirrten Geistesverfassung konnte; darauf trat er aber auch sogleich zum Kammerdiener hin, und sagte: „Geben Sie mir wenigstens ein ruhiges Thier unter den Leib; denn die Wahrheit zu gestehen, ich bin ein sehr stümperhafter Reiter."

„Hat keine Noth," antwortete der Kammerdiener und mußte lächeln: „es ist das Maulthier des Schreibers, und das ist ein Gelehrter; denken Sie Sich also —"

„Gut," sagte Don Abbondio, und bat zum Himmel, es möge glücklich ablaufen.

Der Ungenannte war bei der Nachricht sogleich ungeduldig vorangeschritten; erst als er die Schwelle schon betreten hatte, erinnerte er sich des zurückgebliebenen Pfarrers. Er stand also still, ihn zu erwarten, und als dieser, eilfertig herbeilaufend, um Verzeihung bitten zu wollen schien, verneigte er sich ihm, und ließ ihn mit höflich herablassender Geberde voranschreiten. Diese Artigkeit setzte den armen Geängstigten wieder ein wenig zurecht. Kaum

aber hatte er mit einem Fuße den Vorhof berührt, so überraschte ihn eine andre Neuigkeit, welche ihm plötzlich das bischen Trost wieder zu Wasser machte; er sah den Ungenannten nach dem Winkel hingehen, sah ihn das Schießgewehr, welches seine Einbildungskraft im nehmlichen Augenblicke zum riesenhaftesten Belagerungsgeschütz vergrößerte, mit der einen Hand bei'm Rohr, mit der andern bei'm Riemen fassen, und mit rascher Bewegung, als geschäh es zur Uebung, sich über die Schulter werfen.

Weh mir! — dachte der geplagte Pfarrer; was hat der mit dem verteufelten Handwerkzeug im Sinn? Das nenn' ich mir ein härenes Bußgewand, das nenn' ich mir 'ne Kirchenzucht für einen Bekehrten! Und wenn ihm nun unterweges mit einem Mal eine mörderische Grille in den Kopf steigt? Weh über diese Sendung!

Wenn der Ungenannte nur im Entferntesten geahnt hätte, was für ein jämmerlicher Gedankenzug seinem Begleiter durch die Seele strich, so wissen wir nicht, was er gethan hätte, um ihn zu beruhigen; er war aber himmelweit von solch einem Argwohn entfernt, und Don Abbondio hüthete sich wohl, durch irgend eine Geberde seine Angst zu verrathen. So kamen sie an die Pforte, welche zur Straße führte, und fanden Alles zur Reise bereit. Der Ungenannte bestieg das Thier, das ihm von einem Stallknechte vorgeführt ward.

„Hat es auch keine Untugenden?“ fragte Don Abbondio den Kammerdiener, indem er mit dem einen Fuße schon im Steigbügel schwebte, mit dem andern aber noch auf der Erde stand.

„Steigen Sie getrost hinauf,“ antwortete dieser, „'s

ist fromm wie ein Lamm.“ — So hielt sich Don Abbondio, vom Kammerdiener unterstützt, an dem Sattel fest, schwang sich in wiederholten Ansätzen hinauf, und saß zu Maulthier.

Die Sänfte, gleichfalls von zweien Maulthieren getragen, hielt einige Schritte vorwärts; auf einen Ruf des Sänftenführers setzte sie sich in Bewegung, und so zog das Geleite hinaus.

Vor dem Gotteshause, das mit Menschen vollgepfropft war, mußte man über einen Platz, wo gleichfalls Bauern und andre herbeigeströmte Leute, da die Kirche sie nicht mehr fassen konnte, wimmelnd sich drängten. Schon hatte sich die große Nachricht verbreitet, und so erhob sich bei'm Erscheinen des Geleites, bei'm Erscheinen dieses Mannes, der wenige Stunden vorher ein Gegenstand des Schreckens und der Verwünschung, jetzt die fröhlichste Bewunderung weckte, ein Gemurmel des Beifalls unter der Menge; man machte Platz, drängte sich aber zugleich auch herbei, um ihn in der Nähe zu sehen. Langsam ging es hindurch. Vor der weitgeöffneten Kirchenthüre nahm der Ungenannte den Hut vom Kopfe, und senkte die bisher so gefürchtete Stirn fast bis zur Mähne des Maulthiers herab. Während dessen brausten hundert Stimmen dröhnend zusammen, und Alles rief: „Gott segne ihn!“ Don Abbondio zog gleichfalls seinen Hut, und empfahl sich dem lieben Himmel mit brünstiger Aengstlichkeit; als er aber die feierlichen Stimmen seiner Amtsbrüder vernahm, welche ununterbrochen ihren Gesang erschallen ließen, da empfand er eine Anwandlung des Neides, eine kummervolle Rührung, und eine so übermannende Frömmigkeit, daß es ihm schwer ward, sich der Thränen zu erwehren.

Als man das Dorf im Rücken hatte, und sich auf offenem Felde befand, als die Windungen des Weges sich durchaus menschenleer zeigten, da verbreitete sich über seine Gedanken noch ein weit finsterer Schleier. Er wußte keinen andern Gegenstand, um seine Blicke mit einigem Vertrauen darauf zu richten, als den Sänftenführer: dieser gehörte zum Gesinde des Kardinals, mußte also natürlich ein rechtschaffener Mensch seyn, und sah dabei doch nicht ganz unkriegerisch aus. Von Zeit zu Zeit erschienen indessen auch Wanderer, die eilig herbei liefen, um den Kardinal zu sehen. Bei ihrem Anblick lebte Don Abbondio wieder auf; es war aber nur ein flüchtiger Trost — man naherte sich der entsetzlichen Felsenenge, wo nur Unterthanen des neuen Freundes anzutreffen — und was für Unterthanen! Mit diesem Freunde hätte er sich jetzt gar gern in ein Gespräch eingelassen, um ihn immer vertraulicher auszuforschen, und ihn bei guter Gesinnung zu erhalten; indem er ihn aber gedankenvoll mit sich selbst beschäftigt sah, verging ihm die Lust. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als sich mit Demjenigen zu unterhalten, mit welchem er ziemlich frei sprechen durfte, mit sich selbst nehmlich. Ein Bruchstück dieses Selbstgespräches, welches mit der Reise gleichen Schritt hielt, theilen wir hier mit: denn das Ganze aufzeichnen, hieße ein Buch schreiben wollen.

— 'S ist meiner Seele wahr, die Heiligen müssen so gut wie die Schurken das leibhaftige Quecksilber in den Gliedern haben: sind nicht damit zufrieden, sich selber unruhig umherzutreiben, und sich mit Ungemach zu befassen, sie möchten auch, wo möglich, das ganze mensch-

liche Geschlecht mit in den Tanz hinein ziehen. Und daß gerade so Einer, der bis an den Hals voll von Geschäftigkeit sitzt, mich auftreiben muß, der ich Niemanden suche: ziehen Einen bei den Haaren in ihre Händel hinein, und doch verlang' ich weiter nichts auf Erden, als daß sie mich ruhig sollen leben lassen. Der Don Rodrigo, der unsinnige Schurke! Was ginge ihm denn ab, um der glücklichste Mensch in Gottes Welt zu seyn, wenn er nur ein Bischen Vernunft unter'm Schädel hätte? Reich, jung, wird von Jedermann hochgehalten, Alles macht ihm den Hof, und seh' Einer an, zu viel Glück ist sein Unglück, muß mit eigenen Händen sich selber und seinen Mitmenschen Elend auf die Schultern packen! Könnte er nicht ein Hauptmann im Heere seyn? Nein, Herr, hat lieber seine Lust dran, den Frauenzimmern zuzusetzen, treibt lieber das dümmste, spitzbübischste, das wüthendste Handwerk in der Welt; könnt' in der Kutsche zum Paradies hineinfahren, und mag lieber hinkend in's Haus des Teufels kriechen. Und der hier?

Bei diesen Worten blickte er auf den Ungenannten hin, als bangte ihn, er habe von seinen Gedanken etwas vernommen.

Der? Nachdem er mit seinen Niederträchtigkeiten die Welt umgekehrt hat, dreht er sie itzo mit seiner Bekehrung um ... wenn noch was daran ist. Und ich gerade muß die Erfahrung machen! So oder so, wenn sie einmal mit der Wütherei im Leibe auf die Welt gekommen sind, müssen sie immer Lärm anstellen. Gehört denn so viel dazu, sein ganzes Leben hindurch den ehrlichen Menschen zu machen, wie ich ihn gemacht habe? Nein, Herr, er muß todtschla-

gen, in Stücke hauen, den Teufel spielen — weh mir Armen! — und hernach noch eine verwirrte Wirthschaft anrichten, um seine Buße sehen zu lassen. Ist's ihm ernstlich drum zu thun, kann er seine Buße zu Hause abmachen, ruhig, ohne so breite Zurüstung, ohne seinem Mitmenschen so viel Ungemach aufzubürden. — Und Ihre erlauchte Gnaden der Herr Kardinal, gleich Arm in Arm mit ihm, lieber Freund vorn, lieber Freund hinten: hört auf Alles hin, was ihm Der vormacht, als wenn er ihn schon hätte Wunder wirken sehen — über Hals über Kopf einen Entschluß gefaßt, mit Hand und Fuß drauf losgegangen, den Augenblick hierhin, dorthin — das heißt bei mir zu Lande blinde Uebereilung. Und ohne einen einzigen Pfandschilling in der Hand zu haben, stellt er ihm einen armen Pfarrer vor den offnen Rachen hin! Das heißt mit einem Menschen Paar oder Unpaar spielen. Ein heiliger Bischof, wie er, der müßte einen Pfarrer wie seinen Augapfel in Acht nehmen. Ein Bischen Gesetzheit, ein Bischen Vorsicht und Mitleid, sollt' ich meinen, thät' sich auch mit der Heiligkeit sehr wohlanständig vertragen. — Und wenn das Alles nur ein bloßes Maskenspiel wäre? Wer kann denn alle Absichten der Menschen aufspüren? Und noch dazu eines Menschen wie der hier? Wenn ich dran denke, daß mich's getroffen hat, mit ihm zu gehen! Nach seinem eigenen Hause! Was für 'ne Höllenbrut von Satanassen kann da nicht dahinter stecken? Ich Unglückskind! 'S ist besser, ich schlag' es mir ganz und gar aus dem Sinn. — Und was ist das für eine verwickelte Geschichte mit der Lucia? Nun kommt's heraus, sie war mit Don Rodrigo einverstanden. Was für 'ne Welt! Aber

wenn sie auch so ein Vogel ist, wie hat der sie in seine Klauen bekommen? Wer kann's wissen? — Das Ganze ist eine abgekartete Geschichte mit dem Kardinal, und mir, mir, den sie so in Trab setzen, nicht ein einziges Wort! Ich hab' keine Lust, meine Nase in andrer Leute Töpfe zu stecken; wenn aber Einer seine Haut daran wagen soll, so hat er auch ein Recht, zu erfahren, wie's steht. Käm's bloß darauf an, die arme Dirne abzuholen, Geduld! freilich hätt' er sie geradesweges allein mit sich nehmen können. Und übrigens, wenn er sich so bekehrt hat, wenn er so ein heiliges Menschenkind geworden ist, was braucht er da mich? Eh, was für ein Chaos! Genug, gebe der Himmel, daß sich's so verhalte: dann ist's eine herbe Unbequemlichkeit gewesen, indessen Geduld! Es sollte mir auch um der armen Lucia willen lieb seyn — muß auch aus 'nem glühenden Ofen entwischt seyn: weiß der Himmel, was sie ausgestanden haben mag; sie jammert mich, ist aber zu meinem Verderben geboren. — Könnt' ich nur wenigstens dem hier gerade in's Herz sehen, wie er's meint! Wer kann ihn aber begreifen? Da sitzt er, sieht bald wie ein heiliger Antonius in der Wüste aus, bald wie ein leibhaftiger Holofernes. — Ich armer Mann! Nun ja, der Himmel muß mir seinen Beistand leihen, denn ich hab' mich nicht selbst aus Uebermuth drein gemischt. — Wirklich sah man auf dem Gesichte des Ungenannten die Gedanken gleichsam vorüberziehen, wie im Getümmel des Meersturmes die Wolken vor der Sonnenscheibe hinziehen, und bald ein grelles Strahlenlicht, bald einen düstern Schatten verbreiten. Seine Seele, von den süßen Worten des Bischofs noch trunken, von einem

neuen Wesen durchdrungen, und bei dem neubegonnenen Leben wie mit jugendlichen Kräften gesegnet, erhob sich zu den Vorstellungen des Erbarmens, der Verzeihung und der Liebe, fiel aber dann unter die Last der grauenvollen Vergangenheit zurück. Mit ängstlichem Eifer sann er nach, welches die Lasterthaten seyen, für die es keinen Weg der Vergütigung gab, welche Unternehmungen auf der Stelle sich abbrechen ließen, welches die raschesten und sichersten Mittel, um sich aus so vielen Schlingen herauszuziehen, und so vielen Mitschuldigen die Gemeinschaft aufzusagen. Und diese Gedanken führten ihn in düstere Irrwege. Selbst an das Beginnen, welches das leichteste war, und sich so eben der Vollendung näherte, ging er mit einem bange ringenden Willen. Litt nicht das arme Geschöpf jetzt unaussprechliche Qualen? Und wenn er gleich vor Begierde brannte, sie in Freiheit zu setzen, war er es nicht immer, durch dessen Schuld diese Qualen sie marterten?

So oft man an einen Scheideweg kam, wandte sich der Sänftenführer zurück, und bat um Auskunft; der Ungenannte bezeichnete ihm den Weg mit der Hand, und bedeutete ihm zugleich, er möchte so schnell als möglich vorwärts zu kommen suchen. — Endlich trat man in das Thal. Wie ward nun dem armen Don Abbondio zu Muthe! Drin zu stecken in diesem berüchtigten Thale, von welchem er so viele schwarze schreckliche Geschichten hatte erzählen hören: diese mit Missethaten beladenen Kerle, der Ausbund aller Bravi in Italien, diese Menschen ohne Furcht und ohne Mitleid — er sollte sie vor sich sehen, wie sie leibten und lebten, sollte bei jeder Ecke auf ganze

Haufen von ihnen stoßen. Sie verneigten sich demuthsvoll gegen ihren Gebieter; aber diese schwarzgebrannten Gesichter, diese borstigen Schnautzbärte, diese blitzenden Geieraugen — es war ihm, als sagten sie: Sollen wir dem Pfaffen da den Garaus machen? Es ging so weit, daß ihm in dieser gräßlichen Bestürzung der Gedanke entwischte: Hätte ich sie doch mit einander getraut! Was Schlimmeres konnte mir doch nicht begegnen. — Indessen ging's längs dem Wildbache auf einem Kieswege vorwärts; dann eröffneten sich die öden, rauhen Klüfte in unfreundlicher Aussicht, und endlich zeigte sich die Bevölkerung, bei deren Anblick jede Wüste wünschenswerth schien; Dante konnte im Höllenpfuhle sich nicht schlimmer befinden.

Endlich kam man vor der schlimmen Nacht vorbei; Raufer standen an der Thüre, sie verneigten sich dem Herren, und sahen nach seinem Begleiter wie nach der Sänfte mit neugierigen Blicken hin. Sie wußten nicht, was sie denken sollten; schon die Abreise des Ungenannten, so allein, so früh am Tage, trug das Zeichen des Außerordentlichen an sich, nicht weniger diese Rückkehr. — War's eine Beute, die er nach Hause brachte? Wie hatte er sie ohne die Arme seiner Diener gewonnen? Und dabei eine fremde Sänfte! Wessen war diese Livrei? — Sie guckten und guckten, aber keiner rührte sich; denn das war der Befehl, welchen ihnen Auge und Gesicht des Herrn verkündigten.

Man steigt hinauf, man langt oben an. Die Bravi auf dem Platze vor dem Schlosse und bei der Thüre ziehen sich nach beiden Seiten zurück, und lassen die Reisenden durch; der Herr giebt ihnen ein Zeichen, sie möchten sich

nicht weiter regen; er ermahnt zur Eile, geht der Sänfte voran, und heißt den Führer und den Pfarrer ihm folgen; dann tritt er in den ersten Hof, von diesem in einen zweiten, geht nach einer Thüre zu, befiehlt einem Bravo, der ihm den Steigbügel zu halten herbeieilt, zurücktreten, und sagt: „Dort bleib' stehen, und Keiner komme mir näher!“ Er steigt ab, begiebt sich mit den Zügeln in der Hand nach der Sänfte, tritt zur Frau, welche den Fenster-Vorhang zurückgezogen hat, und flüstert ihr heimlich zu: „Tröstet sie recht bald, macht ihr den Augenblick begreiflich, daß sie ihre Freiheit zurück hat, und in den Händen ihrer Freunde ist. Gott wird es Euch lohnen!“

Alsdann ließ er von dem Sänftenführer das Thürchen öffnen, und die Frau heraussteigen. Mit einer so heitern Miene, als Don Abbondio bis er noch nicht an ihm gewahr worden, noch an ihm möglich glaubte, näherte er sich ihm, verrieth in den Augen die Freude des guten Werkes, welches er endlich zu vollenden im Begriff war, half ihm vom Maulthiere herab, und raunte auch ihm leise zu: „Herr Pfarrer, ich bitte Sie um des Ungemachs willen, welches Sie durch meine Schuld erfahren, nicht um Entschuldigung; Sie thun es desjenigen wegen, der reichlich zahlt, und das arme unschuldige Mädchen hat Ihren Beistand nöthig.“

Diese Miene und diese Worte belebten in Don Abbondio's Brust das zusammengeschrumpfte Herz wieder. In einem Seufzer, welcher seit einer Stunde schon ihm zu schaffen gegeben, aber nicht heraus gekonnt hatte, machte er sich nun Luft, und gab — man frage nicht erst, ob mit unterthänigem Tone — zur Antwort: „Treiben Ihro Gna-

den Spott mit mir? Aber .... aber ....“ Indessen nahm er die Hand, die ihm so höflich geboten worden, an, und stolperte, so gut es ging, aus dem Sattel zur Erde hernieder. Der Ungenannte nahm auch ihm die Zügel aus der Hand, übergab sie mit den seinigen dem Sänftenführer, und befahl ihm, hier draußen zu warten. Dann zog er einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete eine kleine Thüre, ließ den Pfarrer und die Frau hineintreten, folgte ihnen und schritt ihnen dann zur Treppe voran. So stiegen alle drei in lautloser Stille hinauf.

Zwölftes Kapitel.

Es war noch nicht lange her, daß Lucia wieder zu sich selbst gekommen. Die ersten Augenblicke hatte sie schmerzlich sich angestrengt, dem Schlaf sich gänzlich zu entreißen, und die schauerlichen Luftgestalten dieses Schlafes von den Erinnerungen und den Bildern einer Wirklichkeit zu scheiden, welche den traurigen Eingebungen eines Fieberkranken nur allzu ähnlich sah. Aber bald ging die Alte auf sie zu, und sprach sie mit erzwungener Freundlichkeit an.

„Ah,“ rief sie, habt Ihr geschlafen? Ihr hättet im Bette schlafen können; ich hab' Euch gestern Abend so oft dazu aufgefordert.“

Da sie jedoch keine Antwort erhielt, fuhr sie im Tone einer ärgerlichen Bitte fort: „Esset doch einmal, nehmt doch Vernunft an. Himmel, was seyd Ihr garstig! Und wenn er hernach nach Hause kommt, muß ich's ausbaden.“

„Nein, nein,“ rief Lucia, und sprang auf, „ich will

hinaus, ich will zu meiner Mutter gehen. Der Herr hat's mir versprochen, hat gesagt: morgen früh. Wo ist der Herr?"

„Außer Hause. Er hat aber hinterlassen, daß er bald wieder zurückkommen wird, und dann will er thun, was Ihr wollt."

„Hat er so gesagt?" fragte Lucia, von freudigem Schrecken ergriffen, „hat er wirklich so gesagt? Nun gut, so will ich zu meiner Mutter gehen; gleich, gleich!"

In dem Augenblicke läßt sich im Nebenzimmer ein Geräusch von Fußtritten hören; darauf pocht es an die Thüre. Die Alte läuft herbei, und frägt: „Wer ist's?"

„Mach' auf!" antwortete milde die bekannte Stimme. Die Alte zieht den Riegel hinweg, der Ungenannte drückt leicht gegen die Thüre, öffnet ein wenig, befiehlt der Alten heraus zu kommen, und läßt sogleich Don Abbondio mit der guten Frau hinein treten. Dann legte er die Thüre wieder an, blieb nicht weit davon stehen, und hieß die Alte, sich nach einem entfernten Flügel des Schlosses davon machen; auch hatte er die andre Aufwärterin, die draußen als Wache stand, gleichfalls schon fortgeschickt.

Diese ganze Bewegung, die Augenblicke der Erwartung, das erste Erscheinen neuer Personen erregten in Lucien einen neuen Anfall heftiger Gemüthsbewegung; denn war ihre gegenwärtige Lage unerträglich, so mußte mit jeder Verwandlung sich eine Steigerung des Schreckens einstellen. Sie blickte hin, sah einen Priester, eine Frau — das richtete ihren Muth ein wenig auf; sie sieht genauer hin — ist er es oder nicht? Sie erkennt Don Abbondio, und bleibt, wie bezaubert, mit bewegungslosen Blicken si-

zen. Bald aber trat die Frau auf sie zu, neigte sich zu ihr nieder, sah sie mitleidig an, und ergriff ihre beiden Hände, sowohl um sie zu liebkosen, als ihr aufzuhelfen.

„Armes Mädchen," sprach sie, „kommt mit uns."

„Wer seyd Ihr?" fragte Lucia. Ohne indessen eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich nach Don Abbondio, welcher zwei Schritte davon, nicht weniger von Mitleiden ergriffen, schweigend dastand; sie betrachtete ihn von Neuem, und rief: „Sie? Sie sind's? Der Herr Pfarrer? Wo sind wir? — — Weh mir Armen! Meine Besinnung ist dahin!"

„Nein, nein," erwiederte Don Abbondio, „ich bin's wirklich. Seyd gutes Muthes. Seht Ihr? Wir sind hier, um Euch mit uns zu nehmen. Ich bin's in der That, Euer Pfarrer, ausdrücklich hieher gekommen, bin hergeritten ...."

Als erhielt sie mit einem Mal alle ihre verlorenen Kräfte wieder, schwang sich Lucia mit ungestümer Heftigkeit empor, und stand aufrecht. Dann heftete sie noch einmal die Augen auf beide Gesichter, und sprach: „So ist's denn die heilige Jungfrau, die Euch geschickt hat!"

„Wahrhaftig, ich glaub' es selbst!" sagte die gute Frau.

„Aber können wir hinaus gehen, können wir wirklich hinaus gehen?" fragte Lucia, indem ihre Stimme wieder sank, und eine argwohnvolle Furcht in ihren Geberden zagte. – „Und alle diese Leute" — Schrecken und Angst zogen ihr die bebenden Lippen zusammen — „und der Herr hier, der Mann .... er hatte mir wohl versprochen ...."

„Auch er ist mit uns gekommen," war des Pfarrers Antwort, „in eigner Person; er wartet vor der Thüre.

Wir wollen auf der Stelle gehen; einen Herrn, wie er, muß man nicht warten lassen."

Jetzt aber stieß Derjenige, von welchem die Rede war, die Thüre auf, zeigte sich, und trat naher. Lucia, die kurz zuvor ihn zu sehen verlangt, und einzig und allein auf ihn ihre Hoffnung gesetzt hatte, schreckte vor ihm zurück. Nachdem sie so freundselige Gesichter und Stimmen erblickt und gehört, mußte seine Erscheinung sie mit einem jähen Schauder durchrieseln; sie sprang zurück, hielt den Athem an, klammerte sich fest an die gute Frau, und verbarg das Gesicht an ihrem Busen. Bei dem Anblick des Mädchens, welches er schon am Abend vorher nicht mit unverwandtem Blicke zu betrachten vermocht hatte, bei dem Anblick der Unglücklichen, die jetzt durch die Verlängerung ihrer Leiden und durch die Entbehrung noch jammervoller, gramgebeugter und gebrochen vor ihm dastand, blieb er mitten im Heranschreiten stehen, und als er diese Geberde des neuen Schreckens bemerkte, senkte er die Blicke, und stand lange Zeit bewegungslos und stumm da, ehe er ein Wort hervorbrachte. Endlich antwortete er auf Worte, welche das arme Mädchen nicht gesprochen — „Es ist wahr," rief er, „verzeihet mir!"

„Er kommt, um Euch zu befreien," flüsterte ihr die Frau in's Ohr. „Er ist nicht mehr der Nehmliche, er ist ein guter Mann geworden. Hört Ihr, wie er Euch um Verzeihung bittet?"

„Kann man sich deutlicher erklären?" sprach Don Abbondio. „Auf, Lucia, empor mit dem Gesichte, seyd kein Kind. Wir können uns gleich auf den Weg machen." — Lucia erhob das Haupt, blickte auf den Ungenannten, sah

diese gesenkte Stirn, dieses verwirrte, Zerknirschung verkündende Auge, und empfand ein gemischtes Gefühl von Trost, Dankbarkeit und Mitleid.

„O mein Herr!“ rief sie. „Gott der Herr vergelte Ihnen diese gnädige Erbarmung!“

„Und Euch tausend und tausend Mal den Balsam, der in diesen Euren Worten für mich liegt!“

Nachdem er so gesprochen, wandte er sich, ging nach der Thüre, und trat zuerst hinaus. Freudig wieder beseelt folgte ihm Lucia am Arm der Frau; Don Abbondio setzte sich zuletzt in Bewegung. Sie stiegen die Treppe hinab, und kamen an die kleine Thüre, die nach dem Hofe führte. Der Ungenannte schloß auf, ging nach der Sänfte, öffnete sie, reichte mit einer fast furchtsamen Höflichkeit — zwei neue Erscheinungen an ihm — Lucien seine Hand, half ihr hineinsteigen, und erzeigte dann der guten Frau denselben Dienst. Endlich nahm er aus den Händen des Sänftenführers die Zügel der beiden Maulthiere, und bot dem Pfarrer, der neben ihm stand, den Arm.

„Herr, welche Herablassung!“ rief dieser, mußte sich's aber gefallen lassen, und machte den beschwerlichen Versuch, auf den Rücken seines Thieres zu gelangen, noch unbehülflicher als das erste Mal ab. Sobald auch der Ungenannte im Sattel saß, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Seine Stirn senkte sich nicht mehr scheu zu Boden, der Blick hatte den gewohnten Ausdruck der Gebieterschaft wieder erlangt. Die Söldlinge an der Straße bemerkten in seinem Angesichte wohl die Zeichen eines heftigen Gedankens, einer außerordentlichen Gemüthsbewegung; darüber hinaus aber konnten ihre Vermuthungen nicht

schweifen. Von der Verwandlung des Mannes wußte man hier noch nichts, und von selbst verfiel gewiß nicht ein Einziger unter den Schurken darauf.

In der Sänfte ließ die gute Frau sogleich die Vorhänge nieder, faßte Luciens Hände mit geschäftiger Zärtlichkeit, und bemühte sich, durch Worte des Mitleids, der glückwünschenden Theilnahme und der freudigen Innigkeit ihren niedergebeugten Geist wieder aufzurichten. Sie sah, wie außer der Anstrengung, welche so heftige Gemüthsbewegungen ihr gekostet, die Verwirrung und die Dunkelheit der Ereignisse schuld waren, daß die Unglückliche dem seligen Gefühl der Befreiung nicht in seinem ganzen Umfange sich überlassen konnte; sie sagte ihr also, was sie für das Zweckmäßigste hielt, um dem Gedächtniß des Mädchens zur Hülfe zu kommen, und ihre Gedanken zu entwirren oder gleichsam wieder auf die Bahn zu bringen. So nannte sie ihr das Dorf, aus welchem sie war, und wohin man so eben seinen Weg nahm.

„Wirklich?" rief Lucia, welche wußte, daß dieses Dorf von dem ihrigen wenig entfernt war. — „O heilige Jungfrau, wie dank' ich dir! Meine Mutter! Meine Mutter!"

„Nach Eurer Mutter soll sogleich geschickt werden," versicherte die Frau, die wohl wußte, daß es bereits geschehen war.

„Geschickt werden?" fragte Lucia freudig. „Der Vater im Himmel wird Euch seinen Segen dafür spenden! Ihr aber, liebe Frau, wer seyd Ihr? Woher seyd Ihr gekommen?"

„Unser Pfarrer hat mir den Auftrag gegeben; denn der Herr hier — der allmächtige Gott hat ihm wunderbar

das Herz gerührt, ihm sey Preis und Ehre dafür! — der ist nach unserm Dorf gekommen, um mit dem Herrn Kardinal Erzbischof zu sprechen, der uns eben, der liebe, fromme Herr, einen Besuch abstattet; und da hat er seine entsetzliche Sünden bereut, und sich vorgenommen, ein anderes Leben zu beginnen. Dem Kardinal aber erzählte er, er hab' ein armes unschuldiges Mädchen wegführen lassen, Euch nehmlich, nachdem er die Schandthat mit einem andern gottlosen Mann verabredet hatte. Wer indessen dieser sey, hat mir unser Pfarrer weiter nicht angegeben."

Lucia hob die Augen, von einer gewaltsamen Empfindung durchdrungen, zum Himmel empor.

„So wißt Ihr es selbst vielleicht," fuhr die Frau fort. „Genug also. Der Herr Kardinal war der Meinung, da sich's um ein junges Mädchen handelte, so wär's gut, wenn eine Frau ihr Gesellschaft leistete. Drum hat er dem Pfarrer den Auftrag gegeben, sich nach einer umzusehen, und der Pfarrer, ein guter Herr, ist sogleich zu mir gekommen ..."

„Wahrhaftig, der Herr im Himmel mög' Euch Euer Mitleiden belohnen!"

„Denkt Euch also, armes junges Mädchen! Der Herr Pfarrer hat mir gesagt, ich soll Euch Muth einflößen, soll Euch sogleich wieder aufzurichten suchen, und Euch begreiflich machen, wie Gott Euch so wunderbar gerettet hat."

„Ach ja, wahrlich wunderbar; die Mutter des Heilands hat sich am Throne Gottes für mich verwendet."

„Seyd drum gutes Muthes. Und am besten thut Ihr, wenn Ihr dem Mann, der übel mit Euch umgegangen, Eure Verzeihung schenket, und zufrieden seyd, daß Gott ihn seiner Erbarmung gewürdigt. Betet Ihr für ihn,

wird's nicht Euer Schade seyn; Ihr erwerbt Euch ein Verdienst, und werdet's selbst empfinden, wie das Herz Euch weit dabei wird."

Lucia antwortete mit einem Blicke, welcher ihre Einwilligung so deutlich als Worte ausdrückte, und mit einer sanften Rührung, die durch Worte sich nicht bezeichnen ließ.

„Biedres Mädchen!" rief die Frau. „Und da auch Euer Pfarrer sich in unserm Dorf befand — denn es sind ihrer so viele, so viele da, aus der ganzen Umgegend, es ließen sich vier Kirchenversammlungen draus berufen — so hat der Herr Kardinal für gut befunden, auch den zur Gesellschaft mit zu schicken. Er hat freilich wenig bei der Sache genützt; ich hatt' auch schon sagen hören, es sey überhaupt nicht viel mit ihm anzufangen, und bei dieser Gelegenheit hab' ich gesehen, daß er wirklich, wie ein Hühnchen im Werg, vor verlegener Unbehülflichkeit nicht von der Stelle kann."

„Und dieser," fragte Lucia, „dieser, der gut geworden ist, wer ist er?"

„Wie? das wißt Ihr nicht?" — Sie nannte ihn.

„O Gottes Barmherzigkeit!" schrie Lucia. Wie oft hatte sie diesen Namen in mehr als einer Geschichte mit Abscheu wiederholen hören, und die schauderhafte Rolle des Höllenfürsten darin spielen sehen! Jetzt also, da der Gedanke ihr auf's Herz fiel, wie sie in den Händen eines so unmenschlichen Wüthrichs gewesen, und bald durch seine fromme Schutzwacht sich gesichert sah, da die ergreifenden Bilder einer bodenlosen Gefahr und einer unbegreiflich plötzlichen Erlösung vor ihren Augen sich darstellten, da sie

das furchtbare Wesen des Mannes überdachte, dessen Angesicht ihr anfangs so finster grollend, dann so bewegt, so herablassend geschienen, saß sie, wie vom Schlage des Erstaunens getroffen, regungslos da, und — „Barmherzigkeit!“ — war das einzige Wort, welches sie von Zeit zu Zeit hören ließ.

„In Wahrheit, eine mächtige Barmherzigkeit hat dabei ihre Wirkung gethan,“ sagte die Begleiterin. „Es muß eine große Erleichterung für die halbe Welt seyn, für alle Ortschaften weit und breit umher. Wenn man bedenkt, wie viele Leute er in Aengsten hielt, und jetzt, wie mir unser Pfarrer gesagt hat .... und dann, man darf ihm nur in's Gesicht sehen, er ist ein Heiliger geworden, und die Werke seiner Verwandlung zeigen sich sogleich.“

Wenn wir behaupten wollten, die gute Frau habe nicht eine ansehnliche Neugier empfunden, über das große Abentheuer, worin sie so eben eine Rolle spielte, etwas umständlichere Auskunft zu erhalten, so gingen wir mit der Wahrheit nicht am gewissenhaftesten um. Da indessen ein achtungsvolles Mitleid mit Lucien sie beschäftigte, da sie gewissermaßen die Bedeutung und die Würde des aufgetragenen Amtes empfand, so müssen wir's ihr zum Ruhme nachsagen, daß es ihr auch nicht ein einziges Mal in den Kopf kam, mit einer unbescheidenen oder müßigen Frage näher zu rücken; was sie auf der Reise sprach, waren Worte des Trostes, die von ihrem theilnehmenden Eifer Zeugniß ablegten.

„Ihr mögt Gott weiß wie lange nicht gegessen haben,“ sprach sie.

„Ich erinnere mich nicht mehr. Eine Zeit lang ....“

„Armes Kind! Ihr müßt wieder zu Kräften zu kommen suchen.“

„Freilich wohl,“ erwiederte Lucia mit schwacher Stimme.

„In meinem Hause, Gott sey Dank, werden wir auf der Stelle was finden. Nehmt Euch muthig zusammen, wir haben nicht gar weit mehr.“

Lucia gab ihrer Mattigkeit nach, und legte sich, wie nach Schlaf verlangend, in den Hintergrund der Sänfte zurück. Die Begleiterin schwieg, und störte ihre Ruhe nicht.

Für Don Abbondio war diese Rückkehr nicht so angstvoll als der Herweg, und sein Hasenherz fühlte sich etwas geräumiger in der Brust; indessen ließ es sich doch eben nicht eine Lustreise nennen. Sobald die erste gewaltsame Furcht ein wenig nachgelassen, fühlte er sich all seiner drückenden Last enthoben; aber bald fing ein andrer Widerwille an, in hundert verschiedenen Empfindungen hervorzubrechen, wie an der Stelle, wo ein großer Baum ausgerissen worden, eine Zeit hindurch die nackte Erde da liegt, bald aber wieder sich ganz und gar mit Unkraut überzieht. Seine Empfindlichkeit hatte sich während dessen für alles Uebrige gesteigert, und er mochte die Gegenwart oder die Zukunft überdenken, so gebrach es ihm keineswegs an Stoff, sich weidlich abzumartern. Mehr als bei dem Hinweg empfand er jetzt, wie diese Art zu reisen, an welche er nicht sehr gewöhnt war, so abscheulich unbequem, und als man vom Felsenschloße in's tiefe Thal hinabstieg, war's vorzüglich kaum auszuhalten. Der Sänftenträger ließ auf einen Wink des Ungenannten seine Thiere rasch zuschrei-

ten; die beiden Reiter hinten folgten ihm auf den Fuß. Daher geschah es, daß der arme Don Abbondio an mancher unebenen Stelle, als wenn ihn rückwärts Jemand in die Höhe schleuderte, nach vorn überkippte, und um sich im Gleichgewicht zu erhalten, den Sattelknopf, wie ein hülfesuchender Verzweifelter, mit beiden Händen umklammert halten mußte. Dabei hatte er dennoch nicht den Muth, um eine gemäßigtere Reiseordnung zu bitten: er sehnte sich ja selbst danach, so bald als möglich aus der Teufelsmühle hinaus zu kommen. Ging es überdieß auf einer Anhöhe, längs einem aufgeworfenen Hochwege hin, so schien das Maulthier, nach der eigensinnigen Gewohnheit seiner Gattung, mit Gewalt sich beständig an der Außenseite zu halten, und die Hufe dicht an den Rand zu setzen: so bekam der Pfarrer fast gerade unter sich eine abschüssige Senkung, oder, wie seine Todesfurcht es nannte, eine schwarze Schauderschlucht zu sehen. — Auch du, sagte er im Herzen zu dem Thiere, hast den verdammten Hang im Leibe, die Gefahr aufsuchen zu gehen, wo der Weg so breit ist! — Er gab sich Mühe, das Thier mittelst des Zügels nach der andern Seite hinzuzerren; aber umsonst. So ließ er sich denn, wie gewöhnlich, von Aerger und Furcht zugleich beherrscht, nach fremdem Belieben leiten. Die Bewaffneten setzten ihn nicht mehr in Schrecken; denn jetzt hatte er sich von der Gesinnung des Herrn vollkommen überzeugt. — Aber, überlegte er, wenn die Kunde von der großen Bekehrung sich durch das höllische Thal hier verbreitet, während wir noch drinnen stecken, wer weiß, wie die Kerle sie aufnehmen werden? Wer kann sagen, was draus entsteht? Ist's nicht möglich, daß sie auf den

Gedanken gerathen, ich sey der Friedensbote, der ihn so umgewandelt hat? Nehme mich der Himmel in seinen Schutz, sie würden's mir mit argen Höllenqualen gedenken! — Das mürrische Aussehen des Ungenannten setzte ihn nicht in Unruhe. — Um die Gesichter hier in Zucht zu halten, dachte er, muß er mit aller Gewalt so eine Grimasse schneiden; so viel seh' ich auch ein; aber wie komm' ich dazu, daß ich's mit ansehen muß?

Indessen erreichte man endlich den Fuß der Anhöhe, und trat bald zum Thal hinaus. Die Stirn des Ungenannten erheiterte sich. So griff denn auch Don Abbondio zu einem natürlicheren Gesichte, reckte den Kopf etwas zwangloser über die Schultern hinaus, setzte Arme und Beine in Freiheit, und nahm im Sattel eine bequemere Lage an, daß er ganz wie ein anderer Mensch aussah. Dann seufzte er einige Mal tief auf, und ließ sich's nun bei unbefangnerem Gemüthe angelegen seyn, den Blick der Besorgniß auf andere entfernte Gefahren zu richten. — Was wird der Unhold, der Don Rodrigo sagen? So lumpig angeführt, mit einer so langen Nase abziehen, den Schaden haben und den Spott noch dazu nehmen, denke sich einer Einmal, ob ihm die Pille bitter schmecken wird! Jetzt wird er erst den vollkommenen Teufel spielen. Es steht zu erwarten, daß er auch mit mir anbindet, weil ich bei dem Spuk hier meinen Senf dazu gegeben habe. Wenn er schon vorher so niederträchtig war, die beiden Mordkerle abzuschicken, daß sie mir mitten auf der Straße mit so einer Artigkeit auf den Hals zuliefen, so mag der Himmel wissen, was er itzo anstellen wird. Mit ihrer erlauchten Gnaden kann er es nicht aufnehmen, das ist ein viel zu großer Bissen für ihn;

da muß er in den Zügel knirschen, und stumm seyn. Das Gift aber hat er einmal im Leibe, und so wird er's an Einen auslaßen wollen. Wie laufen nun dergleichen Geschichten ab? Die Schläge fallen unausbleiblich nieder, und die Fetzen fliegen durch die Luft. Die Lucia, die werden der Herr Kardinal schon in Sicherheit zu bringen wissen; der Andre, der arme Junge, der sich so schlimm aufgeführt hat, ist außer'm Schuß, und hat auch sein Theil schon zu schmecken bekommen — wer also den bittersten Bissen nieder zu schlucken hat, das bin ich. Und doch wär's 'ne unerhörte Grausamkeit, wenn ich nach so entsetzlichen Beschwerlichkeiten, nach so einem angstvollen Umhertreiben, ohne das Geringste verbrochen zu haben, das böse Wetter ausbaden müßte! Was wird nun der Herr Kardinal thun, um mich zu schützen, nachdem er mich in den Tanz hinein gestoßen hat? Kann er mir dafür stehen, daß der verdammte Mensch mir nicht noch einen schlimmeren Streich als den ersten spielt? Und bei all den Geschäften, die er im Kopf hat, sich in so viele Geschichten einmengen! Es ist ja gar nicht einmal möglich, daß er Alles abfertigen kann! Und so bleibt der Wirrwarr noch weit verwickelter liegen, als er anfangs gewesen. Die Herren, so das Gute thun, machen's im Großen ab; sobald sie sich so ein Vergnügen verschafft haben, sind sie zufrieden, und mögen sich weiter um alle die Folgen, welche daraus entstehen können, nicht kümmern; die Teufel dagegen, die ihre Lust dran haben, Uebles zu thun, ei, die wenden weit mehr Fleiß dran, und sind bis an's Ende dahinter her, und lassen nicht eher ab, als bis sie den Krebs, der sie kneipt, in Händen haben. Hab' ich mich zu verantworten, der ich auf ausdrücklichen Befehl

ihrer erlauchten Gnaden, nicht aber aus freien Stücken, hieher gerathen bin? Am Ende scheint's noch, daß ich auf der Seite der Ungerechtigkeit hab' stehen wollen. Heiliger Himmel! Auf der Seite der Ungerechtigkeit, ich? Für das Vergnügen, so sie mir macht! Genug, das Beste ist, ich erzähle Perpetuen, wie es sich mit der Sache verhält, und die wird's dann schon herum bringen. Wenn nur aber Monsignore nicht etwa auf den Einfall geräth, eine öffentliche Geschichte, ein unnützes Schauspiel daraus zu machen, und mich am Ende mit auf den Theaterzettel zu setzen! Auf jeden Fall, kaum sind wir angekommen, so geh ich, wenn er schon aus der Kirche wieder zurück ist, zu ihm hin, mache ihm in aller Eil meinen Bückling vor, oder lass' meine Entschuldigungen ganz und gar unterweges, und seale mit gutem Wind nach Hause. Lucia ist untergebracht, ich bin weiter nicht nöthig, und nach so verdammtem Herumrummeln kann ich auch endlich einmal auf Ruhe Anspruch machen. Daß ihm nur beileibe am Ende nicht noch 'ne Neugier ankommt, die ganze Geschichte zu wissen, und ich Rechenschaft über die Trauungssache ablegen muß! Weiter fehlte nichts. Und wenn er in meinem Kirchsprengel auch einen Besuch macht? Mag's werden wie's will, ich mag mich nicht weiter abängstigen, hab' leider genug auf dem Halse. Einstweilen schließ' ich mich in meine vier Pfähle ein. So lange Monsignore hier herum haust, wird Don Rodrigo nicht so toll seyn, dumme Streiche zu machen. Und hernach?... Weh mir! Mir steht in meinen letzten Lebensjahren wenig Gutes bevor! —

Der Zug kam an, als der Gottesdienst noch nicht zu Ende war. Man schritt durch dieselbe Menge, welche nicht

weniger als vorher verwundert dastand, und dann sich theilte. Die beiden Reiter lenkten seitwärts nach einem Platze, in dessen Hintergrunde das Haus des Pfarrers stand; die Sänfte indessen bewegte sich nach der Wohnung der guten Frau.

Don Abbondio blieb dem Worte, welches er sich selbst gegeben, ritterlich treu. Kaum von seinem Thiere herabgestiegen, sagte er dem Ungenannten die allerergebensten Höflichkeiten, und bat, ihn gnädigst bei Monsignore zu entschuldigen; er müsse stehendes Fußes, um dringender Geschäfte willen, nach seiner Pfarrei zurückkehren. Darauf eilte er hinweg, sich nach seinem Gaul umzusehen; mit diesem Staatsnahmen beehrte er einen Stock, welchen er in einem Winkel des Vorzimmers gelassen hatte; er fand ihn, und machte sich damit auf die Heimkehr. Der Ungenannte indessen harrte, bis der Kardinal aus der Kirche kam.

Die wackere Frau ließ Lucien im vornehmsten Winkel ihrer Küche auf ihren besten Stuhl niedersitzen, beeilte sich, etwas Erquickendes für sie zurecht zu machen, und lehnte mit einer Art von herzlicher Derbheit jeden Dank und jede Bitte um Entschuldigung ab.

In aller Schnelligkeit schob sie unter einen Kessel, welchen sie zum Feuer gesetzt hatte, trockene Reiser, brachte, während ein tüchtiger Kapaun drin schwamm, die Brühe zum Kochen, füllte damit einen Napf, worin sie Brodschelben hineingeschnitten, und konnte ihn endlich Lucien hinreichen. Indem sie das arme Mädchen mit jedem Löffel mehr und mehr wieder zu Kräften kommen sah, wünschte sie sich selbst mit lauter Stimme Glück, daß das Ereigniß sich gerade an einem Tage getroffen, wo, wie sie sich aus-

drückte, die Katze nicht über den Feuerheerd hingeschlichen. — „Heut,“ sagte sie, „läßt sich's ein Jeder angelegen seyn, die Decke über den Tisch zu ziehen; nur die armen Leute nicht, die sich kümmerlich aus Wicken und Hirsebrei Brodt zu backen suchen; indessen denken sie von einem so erbarmenvollen Herrn was zu erlangen. Wir sind, dem Himmel Dank, in dem Fall nicht; bei dem Handwerk meines Mannes und dem Bischen Land, so wir haben, kommen wir zur Noth durch. Laßt es Euch also schmecken; der Kapaun wird auch bald so weit seyn als er soll, und dann könnt Ihr Euch ein Bischen ausführlicher gütlich thun.“ — Darauf nahm sie den Napf zurück, und machte sich wieder an ihr Geschäft, die Mahlzeit zu besorgen, und den Tisch für die Hausgenossenschaft zu decken.

Lucia fühlte sich ein wenig erkräftigt, erhielt ihren vorigen Muth wieder, und machte sich aus Gewohnheit oder vermöge eines natürlichen Triebes zu reinlicher Ordnung und Schaamhaftigkeit dabei, ihrer Kleidung wieder den schicklichen Anstand zu geben; sie band die gelockerten, in Verwirrung gerathenen Flechten auf dem Kopfe zusammen, und gab dem Busentuche die erforderliche Lage. Während dieser Arbeit geriethen ihre Finger in den Rosenkranz, welcher am Halse hing; ihr Blick fiel darauf, und plötzlich ergriff ihre Seele eine heftige Bewegung — die Erinnerung an das Gelübde, bis jetzt von so vielen drängenden Empfindungen zurückgetrieben und erstickt, lebte unversehens wieder auf, und stellte klar und deutlich sich ein. Alle Kräfte ihrer Seele, die kaum sich wieder verjüngt, drohten in einem neuen Sturme unterzugehen, und wär' ihr Gemüth nicht durch ein Leben der Unschuld, der Ergebung

und des Vertrauens so vorbereitet gewesen, so hätte die Bestürzung, welche sie in dem Augenblicke empfand, sich schnell zur Verzweiflung gesteigert. Nach einem Tumulte von Gedanken, mit welchem Worte nicht gleichen Schritt halten können, waren die ersten, die sie wieder fand: Ich Unglückliche, was hab' ich gethan!

Kaum aber hatte sie im Geiste sie ausgesprochen, erschrak sie vor ihnen. Alle begleitenden Umstände dieses Gelübdes kehrten ihr zurück, die unerträgliche Beklemmung, das Verzweifeln an jeder menschlichen Hülfe, die Inbrunst des Gebetes, die Fülle der Empfindung, mit welcher das Versprechen geschehen. Und nachdem sie nun der erflehten Gnade theilhaftig geworden, das Versprechen bereuen — darin erkannte sie eine himmelschreiende Undankbarkeit, einen Treubruch gegen Gott und die Jungfrau; es war ihr, als müßte solch eine Treulosigkeit ein neues unglücklicheres Mißgeschick ihr zuziehen, in dessen Drange sie nicht einmal zum Gebete mehr ihre Zuflucht würde nehmen können. Und so beeilte sie sich, der augenblicklichen Reue zu entsagen. Ehrfurchtsvoll nahm sie den Rosenkranz vom Halse, hielt ihn in zitternder Hand empor, bestätigte und erneuerte das Gelübde, und bat zu gleicher Zeit mit gerührtem Flehen, es möge die Kraft, es zu erfüllen, ihr verliehen werden; die Gedanken und die Umstände, die ihr Gemüth, wenn auch nicht erschüttern, doch allzusehr quälen würden, möchte der Himmel ihr ersparen. Renzo's Entfernung, bei welcher keine Wahrscheinlichkeit zur Rückkehr vorhanden, die Entfernung, die sie bisher mit so bitterer Sehnsucht empfunden, schien ihr jetzt eine Veranstaltung der Allmacht, welche beide Ereignisse zu einem einzi-

gen Zwecke hatte geschehen lassen, und so bemühte sie sich, in dem einen Trost für das andre zu finden. Darauf glaubte sie hoffen zu müssen, dieselbe Allmacht würde, um das Werk zu vollenden, auch die Mittel zu finden wissen, um Renzo gleichfalls zur Entsagung zu leiten, auch er würde nicht mehr daran denken... Kaum aber hatte diese Vorstellung in ihre Seele Eingang gefunden, so gerieth diese in die stürmischste Unruhe. Die Arme empfand, daß ihr Herz von Neuem sich zur Reue neigte; sie kehrte zum Gebet zurück, zur Selbstbestärkung, zum Gegenkampfe, und erhob sich aus diesem, wie der müde, wundenschwache Sieger über einen geschlagenen Feind.

Indessen ließen sich nahende Fußtritte und festliche Stimmen hören. Es war die kleine Familie, die aus der Kirche zurückkehrte. Zwei kleine Mädchen und ein Knabe traten hüpfend herein; sie standen einen Augenblick still, und sahen Lucien neugierig an; dann liefen sie zur Mutter, und drängten sich um sie her. Die Eine fragte nach dem Namen der unbekannten Fremden, wie und warum; die Andre wollte die gesehenen Wunderdinge erzählen, während die beschäftigte Hausfrau auf Alles mit — „stille, stille!" — antwortete. Sodann trat mit einem ruhigeren Schritte, aber mit fröhlichem Eifer auf dem Gesichte, der Herr des Hauses herein. Er war, wenn wir es nicht schon gesagt haben, der Meister Schneider, welcher mit seiner Nadel für das Dorf und die Gegend umher sorgte; ein Mann, der lesen konnte, und auch wirklich mehr als einmal die Legendensammlung der Heiligen und das Geschlechtsregister der Könige von Frankreich durchgelesen hatte. Bei den Bauern des Dorfes galt er für einen

Mann von Talent und Wissenschaft, pflegte jedoch dieses Lob bescheiden abzulehnen, und sagte bloß, er habe seine Bestimmung verfehlt; denn wenn er, statt so vieler Andern, auf's Studiren gerathen wäre... Dabei die beste Seele in der Welt. Er hatte daneben gestanden, als der Pfarrer sein Weib um die wohlthätige Reise ersuchte; er gab seine Einwilligung dazu, und würde sich's, wenn es nöthig gewesen wäre, auch eine Ermahnung haben kosten lassen. Jetzt, da der Gottesdienst, die feierlichen Aufzüge, das Zusammenströmen der Menschen, vorzüglich aber die Predigt des Erzbischofs alle seine frommen Empfindungen auf's Höchste gespannt hatten, kehrte er voller Erwartung nach Hause zurück, und war ängstlich begierig, zu erfahren, wie die Sache abgelaufen, und die arme gerettete Unschuld unter seinem Dache zu finden.

„Sieh nur einmal," sagte bei seinem Eintritt die Hausfrau, und deutete auf Lucien hin. Diese ward roth, stand auf, und brachte stammelnd eine Entschuldigung vor. Er aber ging auf sie zu, unterbrach sie durch liebkosende Geberden, und rief: „Willkommen, willkommen in meinem Hause! Ihr seyd hier ein Segen des Himmels. Wie froh bin ich, Euch zu finden! Ich rechnete wohl darauf, daß Ihr in sicherem Hafen angekommen wär't; denn ich hab' nie gefunden, daß der Herr ein Wunder begonnen hätte, ohne es erbaulich zu enden; dennoch bin ich gar höchlich zufrieden, Euch unter meinem Dache zu sehen. Armes Mädchen! 'S ist aber bei dem Allen eine große Sache, ein Wunder erlebt zu haben!"

Man glaube nicht, daß unser Dorfschneider der Einzige war, welcher dem Ereigniß einen solchen Anstrich gab,

weil er sich in die Legendensammlung hineingelesen hatte: im ganzen Dorfe und der Gegend umher sprach man, so lange das Andenken daran sich erhalten, mit keinem andern Ausdrucke davon. Und die Wahrheit zu sagen, konnte es auch wirklich bei den Nebenumständen, welche nachher sich damit vergesellschafteten, nicht wohl durch eine andre Benennung angedeutet werden.

Der Hausherr trat nach einiger Zeit zu seiner Frau, indem sie gerade den Kessel von der Kette über dem Feuer nahm, und fragte sie leise: „Ist Alles gut gegangen?"

„Recht sehr gut. Ich will's Dir nachher erzählen, warte nur."

„Gut, gut," antwortete der Mann, „wenn mehr Zeit seyn wird."

Die Hausfrau machte sodann eilig den Tisch zurecht, holte Lucien, begleitete sie, und wies ihr ihren Platz an; ein Flügel des Kapauns kam auf ihren Teller zu liegen. Darauf setzte sich das Ehepaar, und Beide ermahnten die niedergeschlagene, verschämte Fremde, alle Scheu bei Seite zu setzen, und rüstig zuzuessen. Der Schneider fing schon bei den ersten Bissen an, mit großer Begeisterung sich vernehmen zu lassen; die Kinder, die, um den Tisch stehend, ihr Mittagbrod verzehrten, sprachen freilich nicht ohne zudringliche Unterbrechung dazwischen; sie hatten wirklich zu viele und zu außerordentliche Dinge gesehen, um eine Stunde hindurch bloß ruhige Zuhörer abzugeben. Der Mann beschrieb die feierlichen Kirchengebräuche, und sprang darauf zu einer Abhandlung von der wundersamen Bekehrung über. Was aber den meisten Eindruck auf ihn

gemacht hatte, und ihm öfter als alles Andre in den Mund wieder zurückkehrte, war die Predigt des Kardinals.

„Wenn man ihn so vor'm Altar stehen sah," meinte er, „einen Herrn von solcher Hoheit, wie ein gewöhnlicher Pfarrer ..."

„Und das goldne Ding, das er auf 'em Kopf hatte," sagte eins von den kleinen Mädchen.

„Schweig Du! — Wenn man bedenkt, sag' ich, daß ein Herr von solcher Hoheit, ein so weiser Kirchenhort, der, wie sie sagen, alle vorhandene Bücher gelesen hat, womit kein andrer Mensch, nicht einmal in Mailand, zu Stande käme, wenn man bedenkt, daß so ein Gesandter Gottes sich herabläßt, über irdische und himmlische Dinge in einer Weise zu reden, daß Alle ihn verstehen können ..."

„Ja, ich hab' ihn auch verstanden," rief die andre kleine Schwester.

„Halt Dein Mäulchen! Was willst Du verstanden haben?"

„Ich hab' verstanden, daß er das Evangelium an des Herrn Pfarrer seiner Stelle erklärte."

„Halt Dein Maul! — Ich rede nicht von solchen Leuten, die was gelernt haben; denn alsdann braucht man nur mit seiner Einsicht aufzupassen. Aber auch Menschen mit dem härtesten Schädel, die unwissendsten Kerle, folgten ihm mit ihren Empfindungen. Geh' Einer hin und frage sie einmal, ob sie die Worte, so er gesprochen, zu wiederholen im Stande sind; gehorsamer Diener, auch nicht ein einziges könnten sie sich zurück rufen; aber die Empfindung, die tragen sie fortlebend im Herzen. Und ohne daß er auch nur ein einziges Mal den bekehrten

Herrn nannte, wie konnte man's mit Händen greifen, daß er von ihm reden wollte! Und um es recht zu fühlen, durfte man nur hinsehen, wie ihm die Thränen in den Augen standen. Und da weinte die ganze Kirche vom Größten bis zum Kleinsten."

„Das ist meiner Seele wahr," brach der Kleine los, „aber warum weinten denn all die großen Menschen wie die Kinder?"

„Red' nicht drein! — Und das bei all den harten Herzen, so es leider auch in unserm Dorf hier giebt! Recht erbaulich aber hat er gezeigt, wie wir bei aller Theuerung dennoch dem Himmel zu danken haben und zufrieden seyn sollten; ein Jeder müsse thun, was er kann, Fleiß anwenden, sich nachhelfen und dann begnügen. Denn das Unglück bestehe nicht im Leiden und Nichtshaben, sondern im Bösesthun. Und das sind keineswegs bloß hübsche Worte; denn alle Welt weiß, daß er selber wie ein armer Mann lebt, und sich den Bissen Brodt aus dem Munde nimmt, um ihn den Hungrigen hinzugeben; und doch könnte er sich das Wohlleben besser als irgend sonst wer schmecken lassen. Ah, so erbaut Einem ein Mann die Seele, wenn man ihn reden hört; nicht wie all die Andern, richtet Euch nach meinen Thaten, aber nicht nach meinen Worten. Dabei hat er auch zu verstehen gegeben, wie die Leute, die nicht eigentlich zu den Herrschaften gehören, sobald sie nur etwas mehr, als eben nothwendig, haben, gleichfalls verpflichtet sind, das Ihrige mit den Nothleidenden zu theilen."

Hier unterbrach sich der Redende selbst, wie von einem Gedanken überrascht. Er sann einen Augenblick, belud

dann mit den Speisen, die auf dem Tische standen, eine Schüssel, that ein Brodt dazu, setzte beides auf ein Speisetuch, nahm dieses bei den vier Zipfeln zusammen, und sagte zu dem älteren Mädchen: „Nimm Du das.“ — Darauf gab er ihr eine kleine Weinflasche in die andre Hand, und sprach: „Geh zur Wittwe Maria; lass ihr das Essen dort, und sag' ihr, sie soll sich mit ihren Kinderchen ein Bischen gütlich dran thun. Aber fein artig, hörst Du? Damit es nicht aussieht, als wenn Du ihr Bettelbrocken zuträgst. Und sag' Keinem was, wenn Dir wer begegnet; seh' Dich aber auch vor, daß die Schüssel nicht in Stükken geht.“

Lucia's Auge ward roth, eine labende Rührung überschlich ihr Herz; auch hatte sie durch das erste Gespräch einen so kräftigen Trost erhalten, als ihr eine eigentliche Trostrede niemals hätte gewähren können. Von der Beschreibung, von der Vorstellung des feierlichen Aufzuges, von der rührenden Gewalt der Frömmigkeit und der Verwunderung angezogen, und von der Begeisterung des Erzählers selbst ergriffen, riß sich ihre Seele von den schmerzlichen Gedanken über ihr eigenes Unglück los, und wenn sie zurückkehrten, war sie sich einer größeren Kraft zum Widerstande bewußt; der Gedanke an die große Aufopferung selbst hatte zwar seine Bitterkeit noch nicht verloren, hinter ihm aber schimmerte es wie eine ernste feierliche Freude.

Kurz darauf trat der Pfarrer des Dorfes herein, und sagte, der Kardinal schicke ihn, um nach Lucien sich zu erkundigen; zugleich solle er ihr melden, daß Monsignore sie noch heute sehen wolle. Im Namen desselben dankte

er auch den Eheleuten auf das Freundschaftlichste. Gerührt und ergriffen fanden alle Drei keine Worte, um die Huldseligkeit eines solchen Herrn zu erwiedern.

„Und Eure Mutter ist noch nicht angekommen?“ fragte der Pfarrer.

„Meine Mutter!“ rief Lucia. Darauf erfuhr sie von ihm, daß er auf die Sorgfalt und den Befehl des Erzbischofs nach Agnesen geschickt habe. Das Mädchen bedeckte die Augen mit dem Taschentuche, und weinte aus vollem Herzen; der Pfarrer war bereits wieder hinaus gegangen, als ihre Thränen noch eine ganze Zeit hindurch flossen. Nachdem endlich die stürmischen Bewegungen, welche diese Nachricht erregt hatte, ruhigeren Vorstellungen zu weichen angefangen, erinnerte sich die Arme, daß diese jetzt so nahe Befriedigung, ihre Mutter wieder zu sehen, eine Befriedigung, zu welcher wenige Stunden vorher die Hoffnung sich nicht erheben durfte, in den Augenblicken der Angst gleichfalls ein Punkt ihres Gebetes, gleichfalls eine Bedingung bei dem Gelübde gewesen. Laß mich gerettet zu meiner Mutter wiederkehren, hatte sie gesagt, und diese Worte klangen ihr in der Erinnerung jetzt deutlich wieder. So befestigte sie sich denn mehr als je in dem Vorsatze, ihrem Versprechen getreu zu bleiben, und warf sich von Neuem, und bitterer noch, die Reue vor, der sie einen Augenblick Raum gestattet.

Agnese war wirklich, da man hier von ihr sprach, nur eine kleine Strecke Weges noch entfernt. Wie der guten Frau bei einer so unerwarteten Einladung zu Muthe gewesen, läßt sich leicht denken; die unvollkommene und nothwendigerweise verworrene Nachricht von einer vorüber-

gegangenen, aber entsetzlichen Gefahr, ein dunkles Begegniß, welches der Bote weder umständlicher zu erzählen noch zu erklären vermochte, ein Fall, wofür sie in ihren vorhergehenden Begriffen nicht einen einzigen Entwicklungspunkt fand. Nachdem sie mit den Händen in die Haare gefahren, und mehrmals: „Allmächtiger Gott! Heilige Jungfrau!" — gerufen, nachdem sie an den Boten vielfache, aber vergebliche Fragen mit ungestümer Aengstlichkeit gethan, warf sie sich hastig auf den Karren, erhob unterweges in einem fort ihre klagende Stimme, und ließ vom vergeblichen Fragen nicht ab. Endlich aber begegnete ihr Don Abbondio, der mit geschäftigen Schritten sich näherte, und seinen Wanderstab flink aufsetzte. Beide sahen sich verwundert an, und blieben stehen; Agnese stieg herab, und ging seitwärts mit ihm nach einem Kastanienwäldchen dicht am Wege. Der Pfarrer gab ihr von Allem, was er gehört und gesehen, Bescheid. Aufgeklärt war die Sache damit noch nicht; indessen war Agnese über Luciens Rettung in keinem Zweifel mehr, und athmete wieder auf.

Don Abbondio nahm darauf einen Ansatz, sich in eine weitläuftige Abhandlung einzulassen, und ihr mittelst derselben umständlich auseinander zu setzen, wie sie sich gegen den Erzbischof zu benehmen hätte, wenn dieser, wie zu vermuthen, auf den Einfall geriethe, Mutter und Tochter zu sehen; vorzüglich aber wollte er sie ermahnen, der Vermählung mit keinem Worte zu gedenken. Agnese indessen merkte bald, daß er nur um seines eigenen Vortheils willen redete, ließ ihn im Stiche, und versprach ihm nichts; auch faßte sie in dieser Hinsicht noch keinen Entschluß, sie

hatte an andre Dinge zu denken, und machte sich eilig wieder auf den Weg.

Endlich langte der Karren an, und hielt vor dem Hause des Schneiders. Lucia sprang stürmisch auf, Agnese stieg ab, und stürzte hastig in's Zimmer; Mutter und Tochter lagen einander in den Armen. Die Hausfrau, welche allein sich gegenwärtig befand, sprach ihnen Muth zu, beruhigte sie, und freute sich mit ihnen. Dann sagte sie, sie gehe, um ein Bett für sie zurecht zu machen, und ließ sie, bescheiden, wie sie war, allein.

„Ich habe Betten," sprach sie im Hinausgehen: „wenn das aber auch nicht wäre, so wollt' ich sowohl als mein Mann lieber auf der Erde schlafen, als daß wie unsre lieben Gäste für die Nacht sich ein andres Unterkommen suchen ließen."

Nach dem ersten Sturm der Umarmungen und des Geschluchzes wollte Agnese die Schicksale ihrer Tochter wissen, und diese mußte an die schmerzenvolle Erzählung gehen. Aber, wie der Leser weiß, war es eine Geschichte, die Keiner in allen ihren einzelnen Theilen kannte, und so gab es auch für Lucien dunkle, durchaus unerklärbare Punkte. Hauptsächlich das verhängnißvolle Zusammentreffen, daß die entsetzliche Kutsche an der Straße dort gerade in dem Augenblicke stand, als Lucia in einem so ungewöhnlichen Falle vorüber ging. Mutter und Tochter verloren sich darüber in Vermuthungen, geriethen aber immer weit von der Wahrheit ab, ohne sich im geringsten ihr zu nähern. Was dagegen den Haupturheber des schändlichen Umtriebes betraf, über ihn waren beide keine Sekunde in

Verlegenheit; die Eine wie die Andre dachte nur an Don Rodrigo.

„Die schwarze Seele!“ rief Agnese, „der sündliche Höllenbrand! Aber seine Stunde wird kommen. Gott der Herr wird ihm nach seinen Werken zahlen, und dann wird auch er empfinden ....“

„Nein, Mutter, nein,“ fiel ihr Lucia in's Wort. „Verkündet ihm keine Leiden, verkündet sie Niemandem auf Erden. Wenn Ihr wüßtet, was das heißt, Leiden! Wenn Ihr's empfunden hättet! Nein, nein; wir wollen lieber zu Gott und zur Jungfrau für ihn beten; Gott wolle das Herz ihm rühren, wie er's dem andern armen Herrn gerührt, der schlimmer als er gewesen, und nun ein Heiliger ist.“

Der Schauder, welchen Lucia empfand, zu so neuen und verhaßten Erinnerungen zurück zu kehren, ließ sie mehr als einmal mitten im Erzählen stocken; mehr als einmal gestand sie, sie habe den Muth nicht fortzufahren, und kam nach vielen Thränen erst mit Mühe wieder zu Worten. Bei einer gewissen Stelle des Berichtes aber band ihr eine ganz andre Empfindung die Zunge; es war das Gelübde. Die Furcht, von der Mutter, als eine unbedächtige Leichtsinnige getadelt zu werden, der Gedanke, daß die gute Frau, wie sie es bei der Vermählung gemacht, mit irgend einem Gesetze ihrer lockeren Gewissenhaftigkeit zum Vorschein kommen, und darauf bestehen könnte, beides fiel der Erzählerin mächtig auf's Herz. Wenn nun Agnese, bloß um Licht und Rath sich zu verschaffen, irgend einem Andern die Sache im Vertrauen zuflüsterte, und ihre Tochter am Ende in aller Leute Mund brächte! Schon die

Vorstellung einer solchen Oeffentlichkeit marterte das Mädchen mit einem unerträglichen Schaamgefühl. Dazu kam eine schon gegenwärtige Schaam, ein unerklärlicher Widerwille, über einen Gegenstand dieser Art sich zu äußern, und so verschwieg sie diesen wichtigen Umstand ganz und gar, nahm sich indessen vor, sich mit dem Pater Cristoforo zuerst darüber zu verständigen. Wie fuhr sie aber vor Schrecken zusammen, als sie nach ihm fragte, und zur Antwort erhielt, er sey nicht mehr im Kloster, sey nach einem entfernten, sehr entfernten Orte, der Gott weiß wie heiße, geschickt worden!

„Und Renzo?“ fragte Agnese.

„Der ist in Sicherheit, nicht wahr?“ entgegnete Lucia hastig.

„Das ist gewiß, denn Alle sagen's. Es kam Nachricht an, daß er hinüber in's bergamaskische Land gekommen. Den Ort selber aber, wo er sich eigentlich aufhält, weiß Keiner zu nennen, und bis diese Stunde hat er noch nichts von sich hören lassen. Ich denk' mir, es hat sich bis jetzt noch kein Mittel dazu gefunden.“

„O wenn er nur geborgen ist, so sey dem Herrn dafür gedankt!“ sprach Lucia, und griff zu einem andern Gespräche. Dieses aber ward von einer unvermutheten Neuigkeit unterbrochen — die Erscheinung des Kardinal Erzbischofs.

Aus der Kirche, wo wir ihn verlassen haben, zurückgekehrt, erfuhr Borromeo vom Ungenannten Luciens glückliche Ankunft. Man ging zu Tische, und der Bekehrte saß zur Rechten des Bekehrers; rings umher ein Kreis von Priestern, welche an dem Gaste sich nicht satt sehen konnten.

Dieses gezähmte Wesen ohne Schwäche, diese Demuth ohne Niedergeschlagenheit, wie seltsam, wenn man sie mit dem Bilde des Mannes verglich, womit alle Welt seit so langer Zeit sich von ihm getragen!

Nach Tische blieb das Paar wieder allein. Ein Gespräch erfolgte, welches weit länger noch als jenes erste währte; dann aber ritt der Ungenannte auf demselben Maulthiere, das ihn Vormittags getragen, nach seinem Schlosse zurück. Der Kardinal ließ den Pfarrer rufen, und sagte, er wünsche nach dem Hause geführt zu werden, wo Lucia ihr Unterkommen gefunden.

„O Monsignore," rief der Geistliche, „lassen Sie, lassen Sie! Ich will auf der Stelle hinschicken, das Mädchen soll herkommen; die Mutter desgleichen, wenn sie schon angelangt ist; auch die Hausleute, wenn Monsignore es will; Alle, so Ihre erlauchte Gnaden verlangen werden."

„Sollen so Viele sich um eines Einzigen Willen in Bewegung setzen?" fragte der Kardinal. „Ich wünsche hinzugehen, und sie aufzusuchen."

„Es ist durchaus nicht nöthig, daß Eure erlauchte Gnaden sich bemühen; wie bald ist hingeschickt, und so kommen sie her."

Der Pfarrer, obwohl sonst ein biedrer Mann, verdarb dennoch oft gar leicht einen Handel. Er sah nicht ein, wie der Kardinal durch solch einen Besuch dem Unglück und der Unschuld, der Holdwirthlichkeit und seinem eigenen Amte zugleich eine Ehre zu erweisen gedachte. Da dieser aber seinen ausgesprochenen Willen mit dem Nachdruck des Ernstes wiederholte, ergab sich der Pfarrer, schüttelte indessen aus allen Kräften den Kopf; eine solche

Hoheit und eine solche Herzensgüte hatte der Mann in seinem ganzen Leben noch nicht beisammen gesehen.

Da Beide sich in der Straße sehen ließen, eilte Jeder zu ihnen herbei; in wenigen Sekunden strömten Leute von allen Seiten daher, so daß das Paar wie zwischen zweien Wänden von Menschen hinschritt, und hinter sich ein dicht gedrängtes Gefolge hatte. Der Pfarrer hieß sie bei seiner ängstlich ergebenen Geschäftigkeit seitwärts schleichen, Borromeo untersagte es ihm freundlich, erhob im Fortschreiten bald die Hand, um das Volk mit seinem Segen zu beschenken, bald senkte er sie, um die Knaben zu liebkosen, die ihm unter die Füße kamen. So gelangte man an das Haus, und trat hinein; die Menge blieb dicht aufgepflanzt draußen stehen. Unter ihr aber befand sich der Schneider auch; dieser hatte wie die Andern, ihm auf den Fuß folgend, mit unverwandten Augen und offenem Munde ihn begleitet; daß es nach seinem eigenen Hause ging, wär' ihm selbst im Traume nicht eingefallen. Nachdem er das aber gewahr worden, machte er mit lärmender Eifrigkeit sich Platz, stieß seine besten Freunde unberücksichtigt seitwärts, rief, man solle den durchlassen, der durch zu gehen hat, und schlug sich in das Haus hinein.

Agnese und Lucia hörten ein steigendes Getümmel in der Straße, und während sie noch darüber nachdachten, was es seyn könnte, sahen sie die Thüre aufgehen, und den Herrn im Purpur mit dem Pfarrer in's Zimmer treten.

„Ist's diese?“ fragte der Kardinal, und da der Pfarrer es bejahte, schritt er auf Lucien zu, welche mit der Mutter vor Ueberraschung und Schaam eben so sprachlos als unbeweglich dastand.

„Armes junges Mädchen!“ begann der Erzbischof, „Gott hat zugegeben, daß Ihr eine mächtige Prüfung erlittet; zugleich aber hat er Euch auch gezeigt, daß er keineswegs sein Auge von Euch weggewendet, noch Euch vergessen. Er ist Euer Retter geworden; zu einem großen Werke hat er sich Eurer bedient, hat durch Euch an einem verlorenen Sünder seine Erbarmung kund gethan, und dadurch zugleich so viele Andre aus ihrer Noth erlöst.“

Jetzt erschien im Zimmer die Hausfrau, welche bei dem Geräusch zum Fenster oben getreten war. Sie sah, wer zur Hausthüre hereintrat, und lief sogleich, nachdem sie ihre Kleidung ein wenig in Ordnung gebracht, hastig die Treppe hinab. In dem nehmlichen Augenblick trat auch der Schneider in's Zimmer. Sie fanden ein Gespräch im Gange, und stellten sich daher Beide seitwärts in einen Winkel, wo sie mit großer Ehrfurcht sich zurückgezogen hielten. Der Kardinal begrüßte sie auf's leutseligste, fuhr dann in seinem Gespräch mit den beiden Frauen fort, und mischte unter seine Trostesworte hin und wieder eine Frage, um zu erfahren, ob sich aus ihren Antworten eine Gelegenheit, dem Mädchen, welches so viel erlitten, Gutes zu erweisen, schöpfen ließe.

„Alle Priester auf Erden müßten wie Eure Gnaden seyn,“ sagte Agnese, „müßten es ein wenig mit den armen Leuten halten, nicht aber sie in schlimme Händel noch weiter hineinstoßen helfen, um sich selber aus allem Ungemach zu ziehen.“ — Das herablassende liebreiche Benehmen des Bischofs hatte ihr Muth eingeflößt; dazu kam die Entrüstung, daß Don Abbondio, nachdem er von jeher seine Mitmenschen der Gefahr preis gegeben, sie auch ver-

hindern wollte, ihren Unwillen über ihn laut werden zu lassen, und sich gegen einen Höheren, nachdem ein seltener Zufall die Gelegenheit dazu herbeigeführt, über sein Betragen zu beschweren.

„Sagt nur Alles, was Ihr denkt," ermunterte sie der Kardinal, „redet frei heraus, furchtlos und unverholen."

„Ich wollte eigentlich sagen, wenn unser Herr Pfarrer gehörigermaßen seine Schuldigkeit gethan, so hätte die Sache ganz und gar einen andern Gang genommen."

Da indessen der Kardinal auf's Neue in sie drang, sich deutlicher auszusprechen, sah sie sich in Verwicklung gerathen, indem sie nun eine Geschichte erzählen sollte, in welcher sie selbst eine Rolle gespielt hatte, wie sie nicht leicht, zumal einem solchen Manne, mitgetheilt werden konnte. Gelegenerweise fand sie denn doch eine kleine Aushülfe; sie berichtete die verabredete Trauung, die Weigerung des Pfarrers, verschwieg den Vorwand von den Obern, mit welchem er sich geholfen hatte, keinesweges, sprang sodann zu Don Rodrigo's Angriffen über, und erklärte, wie sie, davon unterrichtet, die Flucht hatten ergreifen können. — „Aber Herr," fuhr sie fort, „das war Fliehen, um von Neuem in die Schlinge zu gerathen. Wenn dagegen der Herr Pfarrer aufrichtig mit uns zu Werke gegangen wäre, und meine armen Kinder auf der Stelle getraut hätte, so hätten wir uns alsobald mitsammen auf die Reise gemacht, und wären heimlich weit weggegangen, daß auch nicht eine einzige Seele davon Wind gehabt hätte. So aber haben wir unsre Zeit verloren, und es ist draus geworden, was draus geworden ist."

„Der Herr Pfarrer soll mir darüber Rechenschaft geben,“ sagte Borromeo.

„Ach nein, Herr!“ rief Agnese, „deßwegen hab' ich's nicht gesagt; schmälen Sie ihn nicht an; denn was geschehen ist, das ist einmal geschehen, und es thäte auch nichts helfen. 'S ist einmal ein Mann von solcher Beschaffenheit, und wenn sich's wieder so träfe, würde er's eben nicht anders machen.“

Lucia aber, mit der Erzählung ihrer Mutter wenig zufrieden, setzte hinzu: „Auch wir haben unrecht gehandelt; man sieht, es war nicht der Wille des Herrn, daß die Sache glücklich von statten gehen sollte.“

„Was habt Ihr unrecht handeln können, armes Mädchen?“ fragte der Bischof.

Obgleich ihr die Mutter mit flüchtigen Seitenblicken den Weg vertreten wollte, erzählte Lucia dennoch vom Versuche, welcher auf Don Abbondio in seinem eignen Hause vorgenommen worden. „Wir haben unrecht gehandelt,“ schloß sie, „und Gott hat uns dafür gezüchtigt.“

„Nehmt von seinen Händen die Leiden, so Ihr erduldet habt,“ erwiederte der Kardinal, „und seyd jetzt gutes Muthes; denn wer hat Ursache zur Freude und zur Hoffnung als Derjenige, der gelitten hat und nicht Bedenken trägt, sich selbst seiner Schuld anzuklagen?“

Darauf fragte er, wo der verlobte Bräutigam sich befände, und erfuhr von Agnesen — Lucia stand stumm daneben, Kopf und Auge gesenkt haltend — wie er außer Landes in die Verbannung gegangen. Und als der Kardinal merken ließ, wie er sich darüber verwundern müsse, und wie leid es ihm thue, brachte Agnese auf seine weitere

Erkundigung das Wenige, was sie von Renzo's Begebenheiten wußte, verworren vor.

„Ich habe von diesem Menschen sprechen gehört," sagte der Kardinal; „wie konnte aber ein Mensch, der sich in Händel dieser Art verwickelt findet, der Gatte eines solchen Mädchens werden wollen?"

„Es war ein rechtschaffener junger Mann," antwortete Lucia erröthend, aber mit kleinlauter Stimme.

„Nur allzufriedlich war er," fügte die Mutter hinzu, „und darüber können Sie Sich erkundigen, bei wem Sie wollen, sogar bei'm Herrn Pfarrer selbst. Wer weiß, was für Kabalen sie dort angestellt haben, was sie ihm für ein Netz um den Kopf geworfen? Es gehört wenig dazu, um arme Leute als Schurken am Pranger stehen zu lassen."

„Freilich wohl wahr," äußerte der Kardinal. „Ich werde aber in jedem Fall Erkundigung über ihn einziehen." — Er ließ sich den Namen und die Familie des jungen Mannes angeben, und merkte sie sich. Darauf sagte er, er gedenke in wenigen Tagen sich nach ihrem Dorfe zu begeben; dann könnte Lucia unbesorgt mit hinreisen; indessen würde er auf ein sicheres Unterkommen für sie denken, bis Alles wieder, so gut als möglich, in Ordnung gebracht worden.

Darauf wandte er sich zu den Hausleuten, und diese traten sogleich näher. Er wiederholte den Dank, welchen er ihnen bereits durch den Pfarrer hatte sagen lassen, und ersuchte sie, ob sie geneigt wären, die Gäste, so ihnen der Himmel zugesandt, auf die wenigen Tage unter ihrem Dache zu beherbergen.

„Von Herzen gern, Herr!" antwortete die Frau. Ihre

Stimme und ihre Miene gab der trockenen, von der Schaam gehemmten Antwort den lebhafteren Ausdruck. Der Schneider aber, von der Gegenwart eines solchen Mannes auf's Höchste begeistert, und begierig, bei einer so wichtigen Gelegenheit Ehre einzulegen, sann mit ängstlicher Emsigkeit auf eine schönere Antwort. Er runzelte die Stirn, drehte die Augen, zuckte mit dem Munde, strengte seinen Scharfsinn nach Kräften an, suchte, stöberte in den Gehirnkammern umher, und ward in ihnen ein Gewühl von versäumelten Gedanken und halben Worten gewahr; aber die Zeit drängte, der Kardinal zeigte durch einen Wink, daß solch ein Stillschweigen keiner weiteren Auslegung bedürfe, und so öffnete der arme Mann bloß zu den einzigen Worten: „Denken Sie Sich's!" — den Mund. Etwas Anderes wollte ihm für jetzt durchaus nicht einfallen. Ueber seine wortkarge Redekunst aber ärgerte er sich nicht bloß für den Augenblick; die unerfreuliche Erinnerung daran verdarb ihm auch späterhin seinen Jubel über die erlebte Ehre. So oft er darauf zu sprechen kam, und sich in dieselbe Lage wieder versetzte, fielen ihm, als geschehe es zu seinem Hohne, unzählige Worte ein, die alle zehen Mal paßender als das ungesalzene — denken Sie Sich's! — gewesen wären. Geistesgegenwart aber ist eine seltene Sache, und der Verstand der Klugen kommt spät.

„Der Segen des Herrn ruhe auf diesem Hause!" sagte der treffliche Bischof, und entfernte sich.

Abends fragte er darauf den Pfarrer, wie man wohl den Mann, der doch wahrscheinlich keine Reichthümer besaß, für seine bereitwillige und zumal bei solchen Zeiten kostbare Gastfreundschaft am schicklichsten belohnen möchte.

Der Pfarrer meinte, es könne wirklich weder der Gewinnst des Handwerkes noch die Erndte eines kleinen Feldes bei solchem Jahre den guten Schneider in den Stand setzen, gegen seine Mitmenschen nach Wunsch freigebig zu seyn; da er indessen aus früheren Jahren etwas zurückgelegt, gehöre er mit zu den Wohlhabendsten in der Gegend, und könne, ohne sich Schaden zu thun, Manchem, was bei ihm von Herzen geschieht, eine kleine Nachhülfe zukommen lassen; übrigens aber würde er es als eine Beleidigung ansehen, wenn man ihm eine Belohnung an Geld zumuthen wollte.

„So wird er wahrscheinlich," sagte der Kardinal, „bei Leuten, die nicht bezahlen können, Schulden ausstehen haben."

„So ist's, erlauchter Monsignore. Die armen Leute zahlen mit dem Ueberschuß der Erndte; vergangenes Jahr hat es keinen Ueberschuß gegeben, und heuer hat Keiner einmal das Nöthige herausgebracht."

„Gut also," erwiederte Borromeo, „ich nehme alle die Schulden auf mich; Ihr aber thut mir den Gefallen, sucht Euch von ihm eine Liste darüber zu verschaffen, und zahlt die sämmtlichen Posten aus."

„Das möchte wohl eine ziemliche Summe ausmachen."

„Desto besser, und ich denke, es giebt hier nur allzuviele, die noch bedauernswürdiger, noch entblößter sind, und nicht einmal Schulden haben, dieweil ihnen Niemand etwas leiht."

„Freilich; man thut was man kann; bei solchen Zeiten aber Allen nachzuhelfen ist nicht möglich."

„Richtet es so ein, daß er ihnen auf meine Rechnung

Kleider verschafft und bezahlt ihn gut. Wahrhaftig, was nicht auf Brodt weggeht, kommt mir in diesem Jahre wie gestohlen vor; hier aber findet ein besonderer Fall statt."

Indessen dürfen wir die Geschichte dieses Tages nicht beschließen, ohne in aller Kürze zu berichten, wie der Ungenannte ihn endigte.

Dießmal war ihm das Gerücht seiner Bekehrung im Thale zuvorgekommen; schnell hatte es sich daselbst verbreitet, und Alles in Erstaunen, in Aengstlichkeit, in heimlich flüsternde Pein versetzt. Den Söldlingen, welchen er begegnete, gab er ein Zeichen, sie möchten ihm folgen; der Befehl ging von Mann zu Mann. Mit der gewohnten Unterwürfigkeit, aber mit ungewöhnlichem Schwanken gingen Alle hinter ihm her, und so kam er, während seine Begleitung von Minute zu Minute zahlreicher wurde, im Schlosse an. Auch die Wächter am Thore mußten mit hinein kommen; er trat in den ersten Hof, ging nach der Mitte hin, und noch immer auf dem Maulthier sitzend, ließ er einen donnernden Ruf ertönen; es war das gewöhnliche Zeichen, und wer es vernahm, pflegte eilig herbeizulaufen. Was durch den weiten Umfang des Gebäudes zerstreut sich befand, folgte dem Rufe, verneigte sich mit den bereits Versammelten, und blickte erwartungsvoll auf den Herrn.

„Erwartet mich im großen Saale," sagte dieser, und sah ihnen vom Sattel herab nach. Dann stieg er schnell ab, führte das Thier mit eigener Hand in den Stall, und begab sich dort hin, wo man ihn erwartete. Bei seinem Erscheinen verstummte sogleich das Geflüster, womit sich die Neugier daselbst unterhielt; Alle zogen sich nach der

Seite zurück, und ließen einen großen Raum im Saale für ihn leer. Es konnten ihrer Dreißig seyn.

Der Ungenannte streckte die Hand aus, als wollte er das Stillschweigen, welches seine Gegenwart bereits herbeigeführt hatte, noch nachdrücklicher gebieten, erhob das Haupt, das über den ganzen Haufen hervorragte, und sprach: „Merkt Alle auf, und Keiner rede, wenn ich ihn nicht frage. Kinder! Die Straße, auf welcher wir bis diese Stunde gewandelt, führt in den Abgrund der Hölle. Ich will Euch damit keinen Vorwurf machen; voran bin ich Euch gegangen, bin selbst unter Allen der Schlimmste gewesen. Hört aber, was ich Euch zu sagen habe. Der barmherzige Gott hat mir zugerufen, mein Leben zu ändern; ich werde es ändern, ich hab' es schon geändert; er mache es eben so mit Euch Allen. Wisset also und seyd überzeugt, daß ich entschlossen bin, lieber zu sterben, als den kleinsten Schritt fürder gegen sein heiliges Gesetz zu thun. Der frevelhaften Gebote, die Euch an meinen Dienst fesseln, seyd Ihr hiemit sämmtlich entbunden; ihr verstehet mich; ja ich gebiete Euch, von Allem, was ich Euch früher befohlen, nicht das Geringste zu thun. Seyd eben so überzeugt, daß Keiner unter Euch von nun an in meinem Dienste, unter meinem Schutze, eine Missethat zu begehen sich unterfangen darf. Wer unter diesen Bedingungen hier bleiben will, soll wie ein Sohn behandelt werden, und ich will zufrieden seyn, am Abend eines Tages, an welchem ich selbst nichts genossen, den letzten unter Euch mit dem letzten Bissen Brod zu sättigen, der mir im Hause bleibt. Wer nicht zu bleiben sich entschließen kann, der soll seinen rückständigen Sold erhalten, und noch dazu

ein Geschenk auf den Weg bekommen; er kann gehen, nimmer aber setze er den Fuß wieder über diese Schwelle, es sey denn, daß er sein Leben zu ändern trachtet — in diesem Falle soll er sich jederzeit mit offenen Armen von mir empfangen sehen. Ueberlegt das diese Nacht, morgen werde ich Euch Einen nach dem Andern um Eure Antwort fragen, und dann sollt Ihr neue Befehle erhalten. Für jetzt gehe Jeder auf seinen Posten zurück. Gott der Herr, der an mir seine Erbarmung so gnädiglich kund gethan, bedenke auch Euch mit einem tugendhaften Entschluße."

Hier schwieg er, und kein Laut ließ sich vernehmen. Wie verschieden und stürmisch auch die Gedanken seyn mochten, welche in diesen wilden Köpfen gährten, sie verriethen sich durch kein äußeres Zeichen. Sie hatten sich daran gewöhnt, die Stimme ihres Gebieters als die Erklärung eines Willens zu betrachten, gegen welchen kein Mensch auf Erden mit Widersprüchen rechten durfte; die Stimme verkündigte zwar, daß dieser Wille eine andre Richtung genommen, daß er aber seine alte Kraft verloren, verkündigte sie nicht. Keinem von ihnen kam es in den Sinn, daß man gegen einen Mann, dessen Bekehrung auf Demuth schließen ließ, muthig auftreten und ihm, wie Andern, erwiedern dürfe. Sie sahen einen Heiligen in ihm, aber einen von denjenigen Heiligen, die mit emporgehobenem Haupte und mit dem Schwerdt in der Faust gemahlt zu werden pflegen. Als Unterthänige empfanden sie außer der Furcht auch eine ergebene Zuneigung; dieß fand besonders bei solchen statt, welche unter seiner Schutzherrschaft geboren worden, und deren gab es nicht Wenige. Keiner vermochte sich der wohlwollenden Bewunderung zu

erwehren, und so fühlten sie sich in seiner Gegenwart von jener Schaam überrascht, welche auch die rohesten und muthwilligsten Gemüther bei einem schon erkannten Uebergewichte zu erfahren pflegen. Was sie nun aus diesem Munde hier vernommen, klang ihren Ohren freilich gehässig; die Wahrheit desselben aber begriffen sie sehr wohl, und der Inhalt war ihnen keineswegs fremd; wenn sie auch tausend Mal ihren Spott damit getrieben, so geschah es nicht, weil sie keinen Glauben daran hegten, sie suchten mit dem Spott nur der Furcht zuvorzukommen, die bei ernsterem Nachdenken unfehlbar sie beschlichen hätte. Jetzt sahen sie die Wirkung dieser Furcht auf ein so felsenfestes Gemüth, wie ihr Herr zu besitzen geschienen, und so gab es keinen Einzigen, welchem diese Erscheinung, dem Einen mehr dem Andern weniger, nicht gewichtvoll auf's Herz fiel. Dabei hatten Diejenigen unter ihnen, die zuerst außerhalb des Thales die große Neuigkeit zu erfahren bekommen, zugleich auch die Freude, den muthigen Jubel aller Einwohner umher gesehen und selbst weiter berichtet; die neue Gunst, welche ihrem Herrn zu Theil ward, die Verehrung, welche dem alten Haß, der alten Scheu so unerwartet folgte. Auf diese Weise erkannten sie in dem Manne, zu dem sie selbst, obgleich ein großer Theil seiner Kraft, nur mit zagenden Blicken emporgesehen, jetzt das Wunder, den Abgott der Menge; sie fanden ihn, wie vorher, weit über alle Andern erhaben, aber in einer ganz verschiedenen Weise — immer außerhalb des gewöhnlichen Haufens, immer noch der Erste.

So standen sie sprachlos da, Einer über den Andern und Jeder über sich selbst ungewiß. Dieser gab sich einem

verzehrenden Aerger hin, Jener machte Pläne, wo er nun hinzugehen habe, um Dienst und Unterkommen zu suchen; ein Dritter prüfte sich, ob er wohl zum Entschlusse, ein ordentlicher Mensch zu werden, taugen möchte; Mancher spürte, von der Rede gerührt, eine gewisse Neigung dazu; Andre beschlossen nichts, nahmen sich vor, es auf's Gerathewohl ankommen zu lassen, wollten bei der theuren Zeit das Brodt, welches ihnen mit so gutem Willen angeboten worden, sich schmecken lassen, und im Schlosse bleibend für's Erste wenigstens Zeit gewinnen: Keiner aber gab einen Laut von sich. Nachdem nun der Ungenannte bei dem Schlusse seiner Rede von Neuem die gebietende Hand emporgehoben, und ihnen das Zeichen zum Abtreten gegeben, nahmen sie, gleich einer Heerde Schafe hinwegschleichend, alle den nehmlichen Weg zur Pforte des Schlosses hin; er ging ihnen sodann nach, und beobachtete in der Dämmerung, wie sie sich nach allen angewiesenen Stellen vertheilten. Darauf nahm er eine Laterne, ging durch die Höfe, durch die Hallen und die Säle, untersuchte alle Zugänge, überzeugte sich, daß Alles ruhig, und ging schlafen — wirklich schlafen, der Segen des Schlafes gab sich im Voraus schon zu erkennen.

In so viele Händel er sich auch sein ganzes Leben hindurch eingelassen hatte, umlagerten ihn niemals so viele verwickelte und dabei so dringende Angelegenheiten, als eben jetzt, und dennoch fand er Schlaf. Die Gewissensbisse, die in der vorhergehenden Nacht seine Augen offen erhalten, waren noch nicht beschwichtigt, gaben sich noch fortwährend mit lauten und strengen Stimmen zu erkennen, und dennoch fand er Schlaf. Die Regierung, welche

er so sorgfältig in seiner Felsenburg eingeführt, hatte er jetzt selbst mit wenigen Worten aufgehoben, der sklavische Gehorsam seiner Söldlinge, auf welche er bisher sich verlassen und dadurch furchtlos ruhte, war entfesselt, seine Mittel, seine ganze Lage geriethen durch seinen neuen Entschluß in bedenkliche Verhältnisse, und dennoch fand er Schlaf.

Er begab sich demnach in sein Zimmer, trat an dasselbe Bett, in welchem er die Nacht vorher so viele Qualen empfunden, und kniete zum Gebete nieder. Und siehe, die Gebete, welche man den Knaben gelehrt hatte, kehrten dem Manne, der so viele Jahre sich nie zum Himmel gewandt, jetzt plötzlich wieder, eins nach dem andern stellte sich ein, und über die Lippen eines entsetzlichen Frevlers rannen fromme brünstige Worte. Da überschlichen ihn unbeschreibliche Empfindungen; eine süße Wonne — er kehrte zur Sitte der kindlichen Unschuld zurück; ein stechender Schmerz — er hatte zwischen sich und dieser Unschuld eine so unermeßlich gähnende Kluft geöffnet; eine glühende Sehnsucht — Buße und Gewissenhaftigkeit sollten ihn dieser Unschuld, die nicht mehr zurückkehrte, so nah als möglich bringen; ein dankbares Vertrauen — die unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes, welche so glänzend sich an ihm verherrlicht, konnte ihn vielleicht auch zurück zum Friedensgarten der Unschuld führen.

Empor zum Sternenhimmel stieg das Gebet; dann erhob sich der reuige Sünder, legte sich nieder, und augenblicklich sank ein süßer Schlaf auf seine Augen.

So endigte dieser Tag, von welchem noch zur Zeit, da unser Autor schrieb, vielfach gesprochen wurde. Jetzt wüßte ohne ihn Niemand etwas davon; denn Ripamonti

und Rivola, unsere beiden Gewehrsmänner, sagen bloß, daß dieser Ausbund aller Unholde, nachdem er mit dem Erzbischofe Federigo Borromeo gesprochen, wundersamerweise sein Leben für immer geändert habe. Wie Viele aber giebt es, welche die Schriften dieser beiden Männer gelesen? Fast noch weniger als solche, die unser Buch lesen werden. Und wer weiß, ob im Thale selbst, auch wenn man mit Eifer und Gewandtheit Untersuchungen anstellte, ein verworrener Nachhall des Ereignisses sich mag erhalten haben? Es hat sich seit jener Zeit so manches Andre begeben!

Ende des zweiten Theils.

Nachschrift.

Wir dürfen es der Lesewelt nicht verschweigen, daß im elften Kapitel dieses Theiles eine Lebensgeschichte des Erzbischofs Federigo Borromeo weggeblieben. Sie hat selbst als geschichtliche Darstellung ein sehr dürftiges Interesse, und unterbricht den Gang der Erzählung als ein trockenes Einschiebsel höchst unerfreulich. Der Dichter hat selbst das Bedürfniß, sich darüber zu entschuldigen, empfunden, und verweist die Leser, welchen es zu sehr an Geduld fehlen sollte, um sich mit der Biographie nicht zu überwerfen, geradeswegs auf das nächste Kapitel — wie wir, derselben Biographie wegen, auf gegenwärtige Nachschrift.

Berlin, den 30. Oktober 1827.

Dan. Leßmann

Berlin, gedruckt bei Gebr. Unger.

Die
Verlobten.

Roman

von

Alexander Manzoni

übersetzt

von

Dan. Leßmann.

Dritter Theil.

Berlin.
In der Vereinsbuchhandlung.
1827.

19 A 42 : 3

2172. C.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Erstes Kapitel.

Am folgenden Tage sprach man in Luciens Dorfe, wie in der ganzen Gegend um Lecco, von nichts Anderem als von dem Mädchen, dem Ungenannten und dem Erzbischof. Indessen unterhielt man sich auch noch von einem Vierten, der sonst recht gern sich im Munde der Menschen wußte, unter diesen Umständen dagegen weit lieber übergangen worden wäre, von Don Rodrigo nehmlich.

Man hatte freilich schon vorher von seinen Streichen geredet, es geschah jedoch bloß in einzelnen, heimlichen Gesprächen; zwei Menschen mußten schon auf sehr vertraulichem Fuße mit einander stehen, wenn sie in diesem Kapitel mit gegenseitiger Offenherzigkeit sich verständigten. Und auch dann legten sie keinesweges die ganze Fülle ihrer Empfindung in die Worte; denn sobald der Unwille sich nicht ohne große Gefahr Luft machen darf, so zeigen die Menschen im Allgemeinen nicht bloß eine geringere Entrüstung, sie empfinden sie auch in der That. Wer hätte sich aber jetzt enthalten können, über ein so geräuschvolles Ereigniß, in welchem die Hand des Himmels sichtbar gewaltet, und zwei solche Menschen eine so glänzende Rolle gespielt, Fragen zu thun und Urtheile zu fällen? In dem

Einen des Paares erschien die muthigste Gerechtigkeitsliebe mit einem so erhabenen Ansehen gepaart, in dem Andern hatte die übermächtige Gewaltthätigkeit persönlich sich gedemüthigt, und der frevelhafte Trotz, die Waffen streckend, sich unterworfen. Neben solchen Mustern schrumpfte Don Rodrigo ein wenig zusammen. Ein Jeder begriff, was es heiße, die Unschuld quälen, um sie entehren zu können, und sie mit einer so unverschämten Beharrlichkeit, mit so gewaltsamer Wildheit, mit so abscheulichen Listgespinnsten zu verfolgen. Man ging bei dieser Gelegenheit die übrigen Feldzüge des Helden durch, und da der Einzelne mit Allen sich der nehmlichen Meinung sah, sprach man furchtlos aus, was man dachte. Man flüsterte einander zu, und stand in gesprächigen Haufen beisammen, hielt sich aber noch immer weit vom Schuß; denn um den Mann stand nach wie vor eine Menge von bewaffneten Bravi.

Ein großer Theil dieses öffentlichen Tadels fiel auf seine Freunde und Schmeichler. Der Herr Stadtvogt, der bei den Handlungen dieses Tyrannen sich stets taub, blind und stumm verhalten, erhielt seinen Text gelesen; aber auch hier wagte man sich nicht ganz offen heraus, der Herr Stadtvogt hatte seine Häscher. Mit dem Doktor Knotenhauer, welchem bloß Geschwätz und Kabalen zu Gebote standen, wie mit den übrigen Schmeichelwürmchen dieser Art, ging man so scheuglimpflich nicht um; man wies mit Finger auf sie hin, und warf ihnen scheele Blicke zu; das geschah so nachdrücklich, daß sie es für's Klügste hielten, dem Lichte der Welt eine Zeit hindurch ihre werthen Personen zu entziehen.

Zu Boden geschmettert von einer so ungeahnten Nach-

richt, nachdem er von Tag zu Tag, von Augenblick zu Augenblick eine ganz andere erwartet, blieb Don Rodrigo zwei Tage hindurch, mit seinen Söldlingen allein, im Pallaste verborgen, und kaute am giftigen Brocken; mit dem dritten Tage reiste er nach Mailand ab. Hätte es sich bloß um das Gemurmel der Leute gehandelt, so wäre er vielleicht, da die Dinge doch einmal so weit gekommen, trotzend dort geblieben, und hätte nach einer Gelegenheit gesucht, an einem der Keckesten für die übrigen Alle ein Beispiel seines strafenden Grimmes aufzustellen; was ihn aber hinweg trieb, war die sichere Kunde, daß der Kardinal auch nach jener Gegend sich schon auf den Weg gemacht habe. Der Graf Oheim, der über die ganze Geschichte nicht mehr wußte, als er von Attilio erfahren, würde wahrscheinlich darauf bestanden haben, Don Rodrigo solle, bei dieser Fügung der Verhältnisse, dem Kardinal den ersten Besuch abstatten, um von demselben vor den Augen der Welt eine ausgezeichnete Aufnahme zu erhalten; wie er jetzt darauf rechnen durfte, braucht Keinem gesagt zu werden. Der alte Herr würde darauf bestanden haben, und hätte sich bis auf's Kleinste darüber Rechnung ablegen lassen; denn die Gelegenheit war wichtig, man mußte sehen lassen, welche Achtung die Familie bei einem Würdenträger vom ersten Range genieße. Um sich nun aus einem so verhaßten Gedränge zu ziehen, verließ Don Rodrigo vor Sonnenaufgang sein Bett, warf sich in eine Kutsche, ließ sich vom Grauen und von andern Bravi begleiten, gab Befehl, die übrige Dienerschaft sollte nachkommen, zog wie ein Flüchtling ab, wie Catilina von Rom — wenn es erlaubt ist, unsre unbedeutenden Personen mit berühmten Mu-

stern zusammen zu stellen — schnaubte voller Grimm, und schwur, er werde bald in einem andern Aufzuge zurück kehren, und seine Rache ausführen.

Während dessen durchreiste der Kardinal das Gebiet von Lecco, und besuchte täglich einen Kirchsprengel. An dem Tage, da er nach Luciens Dorfe kommen sollte, hatte sich ein großer Theil der Einwohner an die Straße gestellt, und sah ihm erwartungsvoll entgegen. Am Eingang des Dorfes, dicht neben dem Häuschen unsrer beiden Frauenzimmer, stand ein Siegesbogen, aus aufrechtstehenden Pfählen und Querbalken errichtet, mit Stroh und Moos bekleidet, geschmückt mit grünen Zweigen von Myrten, Dorn und Stechpalmen, zwischen denen röthliche Beeren hervorblickten; die Vorderseite der Kirche war mit Tapeten geziert, während von jedem Fenstergesimse ausgebreitete Bettdecken und Laken, ja selbst Kinderwindeln, als Prachtbehänge aufgestutzt, herab flatterten; man that, was man konnte, um gut oder schlimm ein Schaugepränge des Ueberflusses erscheinen zu lassen. Gegen Abend, zur Stunde, da Borromeo gewöhnlich anzulangen pflegte, machten sich auch die Greise, die Frauen und vorzüglich die Kinder, welche bisher zu Hause geblieben, auf den Weg, und zogen theils in Reihen, theils in Haufen hin. An ihrer Spitze schritt Don Abbondio, die einzige Schattengestalt in diesem festlichen Getümmel; denn theils setzte ihn das Gelärm außer Fassung, theils umwimmelte ihn das Volk hinten und vorn, und überstorte ihm, wie er zu sich selbst sagte, die Augen; theils marterte ihn auch heimlich der Gedanke, die Frauen könnten geplaudert haben, und er werde über die Vermählung Rechenschaft ablegen müssen.

Da erschien der Kardinal, oder richtiger, der Schwarm, unter welchem er in der Sänfte, von seinem Gefolge begleitet, sich befand; denn von dem ganzen Reisezuge war nichts weiter als ein Zeichen in der Luft zu sehen, doch über all den Köpfen ein Theil des Kreutzes, welches der Kapellan, auf einem Maulthiere sitzend, in der Hand trug. Die Menge, so mit Don Abbondio ging, eilte stürmisch daher, mit dieser zweiten sich zu verbinden. Drei oder viermal sagte der gedrängte Pfarrer: — „Langsam, hübsch in der Reihe! Was macht Ihr?" — wandte sich dann aufgebracht, und rief, das sey eine Babylonische Verwirrung, begab sich in die Kirche, während sie noch menschenleer war, und wartete dort die Ankunft des Erzbischofs ab.

Der Kardinal näherte sich, theilte mit der Hand seinen Segen aus, und empfing ihn aus dem Munde des Volkes, welches seine Begleiter nur mit Mühe entfernt halten konnten, zurück. Denn als Dorfgenossen des geretteten Mädchens hätten sich die Bauern gar gern mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen gegen den Erzbischof sehen lassen; das hielt aber schwer: überall, wo er hinkam, strengten Alle, nach altem Gebrauche, ihre Kräfte, wie möglich, an. Schon im Beginn seines bischöflichen Amtes war bei dem ersten feierlichen Einzuge in den Dom das Gedränge und das Nachströmen der Menschen so ungeheuer, daß sein Leben in Gefahr gerieth, und einige Edelleute, die neben ihm standen, die Schwerdter entblößen mußten, um die Menge zu schrecken und zurück zu treiben. So stürmisch und ordnungslos waren die Sitten jener Zeit, daß man bei Ehrenbezeugungen, welche ein Bischof in der Kirche erhielt, die Ordnung fast nur durch Todtschlag er-

halten konnte. Und selbst diese Schwerdter wären fruchtlos gezückt worden, wenn nicht zwei Geistliche, ein Paar muthige und rüstige Männer, ihn auf die Schultern genommen, und von der Pforte des Tempels bis zum Fuße des Hochaltares hin getragen hätten. So oft er nachher seine bischöflichen Besuche machte, ließ sich der erste Eintritt in die Kirche im Ernst zu den Beschwerlichkeiten seines Hirtenamtes, ja bisweilen zu seinen überstandenen Gefahren rechnen.

Auch in diese Kirche trat er, so gut es ging; dann begab er sich nach dem Altar, verrichtete ein kurzes Gebet, und sprach nach seiner Gewohnheit einige Worte mit den Umherstehenden, wie er sie liebe, wie ihr Wohlseyn ihm am Herzen liege, und welche Vorbereitungen sie für den morgenden Gottesdienst zu treffen hätten. Sodann begab er sich in das Haus des Pfarrers, theilte ihm Verschiedenes mit, und erkundigte sich unter Anderem nach Renzo's Karakter und Betragen. Don Abbondio nannte diesen einen etwas lebhaften Kopf, welcher an Eigensinn und Galle nicht eben zu kurz gekommen. Als aber die Fragen bestimmter klangen, und mehr in's Besondere gingen, mußte er bekennen, es sey ein wackerer Jüngling, und er wisse sich's gar nicht zu erklären, wie er in Mailand zu den verteufelten Abentheuern, mit denen man sich trüge, gekommen seyn müsse.

„Was aber das Mädchen betrifft," sagte der Kardinal, „meint Ihr, daß sie sich jetzt ohne Bedenken wieder in ihr Haus begeben kann?"

„Für jetzt," antwortete Don Abbondino, „kann sie kommen und bleiben, für jetzt, sag' ich, wie sie will; aber"

— fügte er mit einem Seufzer hinzu — „dann müßten auch Eure erlauchte Gnaden immer in unserm Dorfe hier, oder wenigstens in der Nachbarschaft, sich aufhalten."

„Der Herr ist aller Orten nah," sagte der Kardinal, „übrigens werde ich darauf denken, sie in Sicherheit zu bringen." — Sodann gab er sogleich Befehl, daß morgen früh beizeiten die Sänfte mit einer Begleitung hingeschickt würde, um beide Frauen abzuholen.

Don Abbondio ging sehr zufrieden fort, daß der Kardinal von dem Paare mit ihm geredet, ohne ihn mit der Frage, warum er sie nicht habe trauen wollen, in die Enge zu treiben. — Er weiß also nichts — sagte er zu sich selbst, — Agnese hat reinen Mund gehalten, ein wahres Wunder! Man muß es freilich noch erst abwarten; ich will ihr aber eine zweite Anweisung geben. — Der arme Mann ließ sich's nicht träumen, daß Borromeo sich in diese Materie bloß darum nicht eingelassen, weil er bei freierer Zeit umständlich mit ihm darüber zu sprechen gedachte, und ehe er ihm den verdienten Lohn gab, auch seinen Gründen ein Ohr leihen wollte.

Aber die Entwürfe des redlichen Kirchenhorts, um Lucien unter zu bringen, waren bereits unnöthig geworden; nachdem er sie verlassen, hatten sich Dinge ereignet, die unsre nächsten Blätter berichten sollen.

In den wenigen Tagen, da die beiden Frauen unter dem gastfreundlichen Dache des Schneiders zugebracht, hatte jede von ihnen, so viel als möglich, ihrer alten gewohnten Lebensweise sich wieder zugewandt. Lucia hatte sich sogleich nach Arbeit umgesehen, und wie sie im Kloster gethan, nähte sie auch hier, in ein kleines Kämmerchen

zurückgezogen, fern vom Auge der Menschen, fleißig fort. Agnese strich theils außer dem Hause herum, theils führte auch sie in Gesellschaft der Tochter die ausbessernde Nadel. Gerührte Zärtlichkeit erfüllte ihre Gespräche mit Betrübniß; Beide sahen ängstlich einer Trennung entgegen; denn das Lamm durfte nicht wieder heimkehren, nicht der Höhle des Wolfs so nahe weilen. Wann aber und wie sollte diese Trennung ihr Ende finden? Finster und unerklärlich stand die Zukunft vor ihnen da, vorzüglich für Eine von ihnen. Agnese spann in der Stille ihre frohen Vermuthungen aus: Renzo würde, wenn ihm sonst kein Unglück zugestoßen, doch endlich bald Nachricht von sich geben müssen; wenn er Arbeit und Anstellung gefunden, wenn er — wie ließe sich daran zweifeln? — seinem Entschlusse, mit Lucien sich zu verheirathen, getreu bliebe, warum sollte man nicht hingehen können und wohnen, wo er sich aufhält? — Mit solchen Hoffnungen unterhielt sie denn auch die Tochter gar oft; ob aber diese mehr Schmerz bei dem Anhören oder mehr Pein bei dem Antworten empfand, läßt sich kaum bestimmen. Ihr großes Geheimniß hatte sie noch immer verschwiegen. Wohl fühlte sie sich beunruhigt, mit einer so guten Mutter hinterlistig zu verfahren, aber von der Schaam und von mannichfachen Bedenklichkeiten unüberwindlich zurückgehalten, verschob sie den Augenblick der Eröffnung von einem Tage zum andern. Von den Plänen der Mutter waren die ihrigen gar sehr verschieden, oder die Wahrheit gesprochen, es standen ihr keine vor Augen; sie hatte sich ganz und gar der Vorsehung überlassen. So suchte sie denn solch ein Gespräch abzubrechen, oder in ein anderes Geleise zu bringen; in allgemeinen Ausdrücken

erklärte sie, sie hege keine Hoffnungen mehr, und ihr einziger Wunsch in dieser Welt sey, sich mit ihrer Mutter recht bald für immer vereinigen zu können; oft aber stellten sich Thränen zu gelegener Zeit statt der Worte ein.

„Weißt du, warum du dir das einbildest?" sagte Agnese. „Weil du so viel ausgestanden hast; es kommt dir gar nicht wahrscheinlich vor, daß Alles sich wieder zum Guten wenden kann. Laß' aber den Herrn walten, und wenn... Es soll nur ein Sonnenstrahl, ein einziger Sonnenstrahl sich blicken lassen, so wollen wir hören, ob dir an Allem nichts mehr gelegen ist!" — Lucia küßte die Mutter, und weinte.

Uebrigens hatte sich zwischen ihnen und dem hausherrlichen Paare sehr schnell eine innige Freundschaft gebildet, und wo entstände sie herzlicher, als zwischen Wohlthätern und Unterstützten, wenn diese wie jene rechtliche Menschen sind? Agnese plauderte mit der Hausfrau manche Stunde weg. Der Schneider gewährte ihnen mit Geschichten und moralischen Erzählungen manche vergnügliche Erbauung; bei Tische vorzüglich hatte er jederzeit etwas Artiges von Buovo d'Antona oder von den Vätern der Wüste zu erzählen.

Wenige Miglien von dem Dörfchen lebte ein Paar von hohem Stande auf einem Landgute, Don Ferrante und Dame Prassede, — der Familiennahme ist auch hier, wie gewöhnlich, in der Feder unsres Anonymus stecken geblieben. Dame Prassede war eine bejahrte Edelfrau, welche einen ziemlichen Hang zum Wohlthun hatte; ist solch ein Hang der würdigste, welchem der Mensch sich zu überlassen vermag, so kann er auch nur all zu sehr, wie jeder andre, Unheil anrichten. Um Gutes zu thun, muß

man es kennen; wie jedes andre Ding aber läßt es sich nur, mitten in unsern Leidenschaften, durch unser Urtheil, durch unsre Vorstellungen kennen lernen, und mit diesen sieht es nicht immer am Besten aus. Mit den Vorstellungen hielt es Dame Prassede, wie man es mit den Freunden halten muß; sie hatte wenige, diesen Wenigen dagegen war sie von ganzem Herzen zugethan. Unter den Wenigen gab es zum Unglück manchen verschrobenen, und gerade zu diesen war ihre Liebe nicht stiefmütterlich. Sie setzte sich daher als gut in den Kopf, was nicht gut war; sie suchte ihre Absichten durch Mittel zu erreichen, welche gerade eine entgegengesetzte Wirkung haben mußten, oder hielt für erlaubt, was keinesweges es war — von der luftigen Annahme geleitet, daß ein Mensch, der mehr als seine Schuldigkeit thut, auch die Grenzen seiner Rechte überschreiten darf; es traf sich nicht selten, daß sie an einer Unternehmung, was wirklich dabei vorhanden, nicht bemerkte, oder sah, was nicht da war. Vieles dieser Art begegnete ihr, was Allen, auch die Besten nicht ausgenommen, begegnen kann; bei Dame Prassede ereignete es sich nur zu oft, und bisweilen alles auf ein Mal.

Nachdem sie Luciens großes Ereigniß erfahren, und sich Alles hatte sagen lassen, was man bei dieser Gelegenheit von dem jungen Mädchen einander erzählte, kam ihr die Neugier an, sie zu sehen; eine Kutsche mit einem alten Armbedienten langte an, um Mutter und Tochter abzuholen. Lucia fand kein Behagen daran, und bat den Schneider, welcher die Nachricht brachte, auf eine Entschuldigung zu sinnen. So lange nur unbedeutende Leute sich eingefunden, um die Bekanntschaft des Wundermädchens zu

machen, hatte der Schneider ihr jedesmal mit willigem Herzen diesen Dienst erzeigt; in diesem Falle aber kam ihm eine Weigerung wie eine Art von Empörung vor. Er machte so viele Verwunderungsgesichter, erhob ein so nachdrückliches Geschrei, brachte so viele Gegengründe vor — man benehme sich nicht so; es sey eine hohe Familie; vornehme Herrn speise man nicht mit Nein ab; es könnte ihr Glück seyn; die Dame Prassede sey, alles Andre bei Seite gelassen, auch eine Heilige — kurz, er setzte so viele Hebel in Bewegung, daß Lucia sich endlich ergeben mußte; auch ließ es Agnese bei all diesen Gründen an nachhelfenden Versicherungen nicht fehlen.

Bei der Dame angelangt, wurden sie mit freundlichen Grüßen und Glückwünschen überhäuft. Sie fragte, sie ertheilte ihren Rath; Alles mit einem gewissen angebornen Uebergewicht, welches aber von so leutseligen Ausdrücken gemildert, von so lebhaftem Eifer annehmlicher gemacht, und von einem so geistlich frommen Wesen gewürzt wurde, daß Agnese auf der Stelle, Lucia allmälig, sich von ihrer ängstlichen Ehrfurcht erholten, und die adlige Gegenwart gefaßter zu ertragen anfingen; ja sie fühlten bald zu der hohen Wirthin sich hingezogen. Die Dame vernahm, daß der Kardinal es übernommen, für Lucien einen Zufluchtsort zu finden; es regte sich der Wunsch in ihr, eine so edle Absicht zu unterstützen und ihr zuvor zu kommen; sie erbot sich, das Mädchen in ihr Haus aufzunehmen, woselbst ihre ganze Beschäftigung nur im Nähen, Plätten oder Spinnen bestehen sollte. Dem Erzbischof würde sie Nachricht davon geben.

Außer der unmittelbaren Wohlthat, die in einem sol-

chen-Werke lag, hatte Dame Praxsede noch eine andere im Sinne, welche, ihrer Ansicht nach, wohl noch gewichtiger war: sie wollte keinen Kopf zurechtsetzen, und eine Seele, die es nöthig hatte, wieder auf die rechte Straße bringen. Denn seit sie zuerst von Lucien sprechen gehört, hatte sie sich augenblicklich eingebildet, daß in einem Mädchen, welches sich einem Erztaugenichts, einem gefährlichen Händelstifter, kurz einem Galgenvogel versprechen gekonnt, durchaus ein fehlerhafter Kern stecken müsse. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist. Luciens Besuch hatte diese Einbildung bestätigt. Als ein gutes Mädchen erschien sie im Grunde der Dame allerdings, es ließen sich aber hundert Dinge dabei erinnern. Daß sie das Köpfchen immer senkte, und das Kinn fast in die Kehlgrube drückte, daß sie entweder gar nicht oder nur sehr langsam, wie gezwungen, antwortete, das konnten die Zeichen der Schaamhaftigkeit seyn; indessen verrieth sich in ihnen doch immer ein störriger Eigensinn; es gehörte wenig dazu, um zu errathen, daß dieses Köpfchen seine eigenen Gedanken habe. Daß sie übrigens jeden Augenblick roth wurde, und Seufzer unterdrückte, gefiel der Dame eben so wenig als die beiden großen Augen, die von schwärmerischer Gluth zu leuchten schienen. Als hätte sie's aus den besten Händen, war es bei ihr ausgemacht, daß Luciens ganzes Mißgeschick eine Strafe vom Himmel, weil sie mit einem solchen Schurken verbunden — ein Fingerzeig, daß man sie von diesem Menschen losreißen müsse. Sobald das fest stand, nahm sie sich vor, den guten Zweck mit thätigen Händen zu erwirken. Denn da ihr ganzer Eifer, wie sie sich und Andern oft erklärte, bloß auf die

Förderung der himmlischen Absichten sich erstreckte, fiel sie leider oft in den schrecklichen Irrthum, ihr Gehirn mit dem Himmel zu verwechseln. Indessen hütete sie sich wohl, diese zweite Absicht durch einen Wink zu verrathen; denn einer ihrer Grundsätze lehrte, daß bei dem Wunsch, einen guten Plan glücklich auszuführen, in den meisten Fällen die Hauptsache sey, ihn durchaus nicht merken zu lassen.

Mutter und Tochter sahen sich an. Die schmerzliche Nothwendigkeit, von einander zu scheiden, stand ihnen vor den Augen; so schien denn Beiden der Vorschlag höchst annehmlich, zumal wenn sie die geringe Entfernung des Landgutes von ihrem Dorfe bedachten; — sie konnten sich, wenn die Sache schlimm ausfiel, an einem Zwischenorte finden und sprechen. Sobald die Eine der Anderen ihre Einwilligung angemerkt, wandte sich das Paar zur Dame mit dem Danke, der ein Anerbieten ergreift. Von ihrer Seite erneuerten sich Höflichkeiten und Versprechungen der Brief an Monsignore sollte den Augenblick geschrieben seyn. Die Frauen entfernten sich, und Don Ferrante setzte den Brief auf; denn da er, wie wir ein ander Mal ausführlicher berichten werden, sich mit Gelehrsamkeit befaßte, war er bei wichtigen Angelegenheiten der Kanzleischreiber seiner Ehehälfte. So setzte er denn auch hier seinen Geistesfähigkeiten angestrengt zu, übergab ihr den Aufsatz zur Abschrift, und legte ihr dabei mit glühendem Eifer die Rechtschreibung an's Herz; diese war eins von den vielen Dingen, die er erlernt, und eins von den wenigen, die seinem Gebote im Hause gehorchten. Die Abschrift geschah mit sorgfältigster Gewissenhaftigkeit, und ward sodann zum Schneider hinüber geschickt, damit ihn die

Frauen dem Kardinal überreichen könnten. Dies begab sich zwei oder drei Tage, ehe dieser die Sänfte sandte, welche das Paar nach dem heimathlichen Hause zurück brachte.

Als sie anlangten, hatte sich Borromeo noch nicht zur Kirche begeben. Sie stiegen vor dem Pfarrhause ab; der Kapellan, welcher den Befehl hatte, sie augenblicklich einzuführen, sah sie zuerst, und that, wie ihm geboten worden; doch nahm er sie unterweges in aller Geschwindigkeit über das Benehmen, wie die Gegenwart eines Kardinals es verlangte, und über die Titel, die ihm gebührten, in die Schule; denn so oft er das nur heimlich thun konnte, unterließ er es nie. Die schlechtbehandelte Ordnung, welche hierin in der Umgebung des großen Erzbischofs herrschte, kränkte den guten Mann bis in die tiefste Seele — „Alles," pflegte er zu seinen Dienstgenossen zu sagen, „Alles weil der gottselige Mann gar zu herzensgut ist, gar zu vertraulich sich herabläßt." — Er erzählte wirklich, mehr als ein Mal mit seinen eigenen Ohren es angehört zu haben, wie ihm geantwortet worden: „Herr, ja" oder „nein, Herr!"

Der Kardinal unterhielt sich eben mit Don Abbondio über Angelegenheiten des Kirchsprengels; so konnte dieser nicht gleichfalls, wie er es gewünscht hatte, die Frauen in die Schule nehmen. Nur als er hinausging und sie hereintraten, gab er ihnen im Vorüberstreifen durch einen Augenwink zu verstehen, wie zufrieden er mit ihnen wäre, und wie gut sie thäten, im Stillschweigen so wacker fortzufahren.

Nach höflichem Empfang von der einen und vielen

Verneigungen von der andern Seite, zog Agnese den Brief hervor, und übergab ihn mit den Worten: „Er ist von der gnädigen Frau Prassede; sie sagt, sie kenne Eure erlauchte Gnaden, Monsignore, sehr wohl; wie natürlich die hohen Herrschaften immer mit einander Bekanntschaft halten. Wenn Sie gelesen haben, werden Sie sehen." .

„Gut," sagte der Kardinal, nachdem er gelesen, und aus Don Ferrante's rhetorischen Blumen den Saft gesogen hatte. Er kannte das Haus, und war überzeugt, daß Lucia, in guter Absicht eingeladen, vor der List und der Gewaltthätigkeit ihres Verfolgers daselbst sicher seyn würde. Was für einen Begriff er vom Kopfe der Dame Prassede hatte, wissen wir nicht bestimmt. Gewählt hätte er sie vermuthlich nicht; es war aber seine Weise nicht, die Anordnungen Anderer, von denen eine Sache abhing, umzugestalten.

„Nehmt auch diese Trennung und diese neue Ungewißheit in Frieden hin," sprach er darauf; „seyd überzeugt, sie wird nicht lange währen; das Ziel, welches Gott Euch bestimmt, wird er Euch erreichen lassen; sein Wille aber, glaubet fest, ist auch der beste."

Lucien gab er in'sbesondere manche liebevolle Erinnerung auf den Weg, tröstete dann Beide, segnete und entließ sie. Bei'm Hinausgehen geriethen sie in einen Schwarm von Freunden und Freundinnen, in die ganze Gemeinde, kann man sagen, welche sie erwartete, und wie im Siegeszuge nach ihrem Hause begleitete. Die Frauen alle wetteiferten im Glückwünschen, im Bedauern und Fragen; jede gab laut ihr Mißbehagen zu erkennen, als sie hörte, daß Lucia morgen schon wieder abreisen würde.

Die Männer machten einander im Anbieten ihrer Dienste den Vorrang streitig; jeder wollte die Nacht über als Wacht vor dem Hause stehen. Bei dieser Gelegenheit rückt unser Autor mit einem Sprichwort hervor: sollen sich viele Arme zu Eurem Beistand erheben, sagt er, so dürft Ihr bloß keinen nöthig haben.

So viele Liebesbezeugungen verwirrten Lucien, und brachten sie schier außer Fassung; genau genommen indessen thaten sie ihr wohl, und zogen sie ein wenig von den Gedanken und den Erinnerungen ab, welche mitten in dem Getümmel bei dieser Thüre ihres Hauses, in diesen gewohnten Zimmern, bei'm Anblick eines jeden Gegenstandes, nur all zu ängstlich ihr auf's Herz fielen.

Mit dem Geläute der Glocke, welche den Beginn des Gottesdienstes verkündigte, setzte sich Alles nach der Kirche in Bewegung, und die Heimgekehrten erlebten einen zweiten Siegeszug.

Nach Beendigung des Gottesdienstes kam Don Abbondio heimgelaufen, um nachzusehen, ob auch Perpetua zur Mittagsmahlzeit Alles gehörig eingerichtet habe, hörte aber, daß der Kardinal ihn zu sprechen verlange. Sogleich eilte er nach dem Zimmer des hohen Gastes; dieser ließ ihn näher treten, und sagte: „Herr Pfarrer" — der Ton dieser Anrede verrieth den Beginn eines langen und ernstlichen Gespräches — „Herr Pfarrer, warum habt Ihr diese Lucia und ihren versprochenen Bräutigam nicht durch den ehelichen Segen verbunden?"

Die haben heut früh den Sack ausgebeutelt! — dachte Don Abbondio, und erwiederte mit Worten, die halb in der Kehle stecken blieben: „Sie werden wohl, erlauchter

Monsignore, von den Verwirrungen, so in dieser Sache sich ereignet, sprechen gehört haben: das Ganze ist eine solche Verwicklung, daß man auch diese Stunde noch keinen klaren Blick hinein thun kann; wie Eure erlauchte Gnaden schon daraus sehen können, daß das Mädchen, nach so vielen Ereignissen, gleichsam durch ein Wunder hier ist, und vom Aufenthalt des jungen Mannes gar nichts bekannt geworden."

„Habt Ihr, frage ich, vor allen diesen Ereignissen an dem besprochenen Tage, als Ihr darum gebeten wurdet, Euch geweigert, die Trauung zu vollziehen? Und warum habt Ihr Euch geweigert?"

„Freilich wohl — wenn Eure erlauchte Gnaden wüßte, was für Vorschriften, was für drohende Ermahnungen ich bekommen habe, mir kein Wörtchen entwischen zu lassen..." Ohne zu enden, stockte er mit einer Geberde, welche ehrfurchtsvoll zu verstehen gab, daß nur Unbescheidenheit mehr zu wissen verlangen könne.

„Aber," sagte der Kardinal mit ungewöhnlichem Ernste in Ton und Miene, „Euer Bischof ist's, der um seiner Pflicht und Eurer Rechtfertigung willen von Euch zu erfahren verlangt, warum Ihr nicht gethan, was unter gewöhnlichen Umständen die Schuldigkeit erforderte."

„Monsignore," erwiederte Don Abbondio, indem er sich demüthig gleichsam verkürzte, „ich habe ja nicht damit sagen wollen . . . Weil es aber verwickelte, alte Geschichten ohne Heilmittel sind, so schien's mir unnütz, sie wieder aufzurühren. Jedoch, sag' ich — ich weiß, Eure erlauchte Gnaden wollen Ihren armen Pfarrer nicht dem Verderben preis geben. Denn Sie sehen wohl, Monsignore, Eure

erlauchte Gnaden kann nicht aller Orten seyn, und ich bleibe hier im Feuer sitzen ... Inzwischen, wenn Sie es so befehlen, so will ich, so will ich Alles heraus sagen."

„Redet; ich will nichts weiter, als Euch ohne Schuld finden."

Nun machte sich Don Abbondio an die Erzählung seiner Leidensgeschichte. Doch unterdrückte er den vorzüglichsten Namen, sprach bloß von einem „großen Herrn," und folgte, so gut sich's in diesem Gedränge thun ließ, den Winken der Vorsicht.

„Und habt Ihr keinen andern Beweggrund gehabt?" fragte der Kardinal, nachdem er Alles ruhig angehört hatte.

„Ich hab' mich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt," antwortete der Pfarrer, „bei Lebensstrafe haben sie mir verboten, das Paar zu trauen."

„Und scheint Euch das ein hinreichender Grund, um eine vorgeschriebene Schuldigkeit umgehen zu dürfen?"

„Meiner Schuldigkeit hab' ich immer Genüge zu leisten gesucht, auch wenn's mir herzlich sauer wurde; aber wenn das Leben auf dem Spiel steht..."

„Und als Ihr Euch der Kirche vorgestellt habt," sagte Borromeo mit noch ernsterem Tone, „um dieses Amt zu erhalten, hat sie Euch Bürgschaft für Euer Leben geleistet? Hat sie Euch gesagt, daß bei allen Pflichten Eures Amtes sich durchaus kein Hinderniß, durchaus keine Gefahr finde? Oder daß die Pflicht etwa aufhöre, wo die Gefahr beginnt? Hat sie Euch nicht vielmehr das Gegentheil verkündet? Daß sie Euch wie ein Lamm unter die Wölfe schickt? Wußtet Ihr nicht, daß es gewaltthätige Bösewichter giebt,

denen mißfallen könnte, was Euch gerade geboten worden? Er, dessen Lehre und Beispiel uns leitet, nach dessen Vorbilde wir uns Hirten nennen, hat er etwa, da er zur Erde hernieder stieg, um sein Amt zu verwalten, die Sicherheit des Lebens zu seiner Bedingung gemacht? Setzte er die heilige Salbung, das Auflegen der Hände, die Vorzüge des Priesterthums fest, um auf Kosten der Menschenliebe und der Pflicht dieses irdische Leben auf einige Tage zu fristen? Schon das weltliche Leben gewährt diese Tugend, lehrt diese Lehre. Was sage ich? O Schande! Die Welt selbst belegt Euch mit Schmach. Auch die Welt hat ihre Gesetze, die das Gute wie das Böse bestimmen, hat gleichfalls ihr Evangelium, darin Stolz und Haß bezeichnet stehn; auch sie erkennt in der Liebe zum Leben keinen Beweggrund, um ihre Gebote zu überschreiten. Sie will es nicht, und findet Gehorsam. Und wir, wir Söhne und Prediger der Verheißung! Wie stände es um die Kirche, wenn Euer Geschwätz da die Sprache aller Eurer Amtsgefährten wäre? Wo stände sie, wenn sie mit solchen Lehren auf Erden aufgetreten wäre?"

Don Abbondio hielt sein Haupt gesenkt; sein Geist schwebte unter den Beweisgründen des Bischofs, wie ein Hühnchen in den Klauen des Geyers, welcher es in eine unbekannte Gegend, in eine nie geathmete Luft mit empor gerissen. Etwas, sah er wohl, mußte geantwortet werden; er äußerte daher mit einer unentschlossenen Ergebung: „Monsignore, ich habe Unrecht. Wenn das Leben in keine Rechnung dabei kommt, so weiß ich nicht, was ich sagen soll. Wenn man aber mit gewissen Leuten zu thun hat, mit Mächtigen, die von keinen Gegengründen wissen wol-

len, so seh' ich nicht ein, was man damit gewinnen könnte, auch wenn sich Einer entschlösse, den Helden zu spielen. Der Edelherr ist von der Art, daß sich weder an Kampf noch an Uebereinkunft mit ihm denken läßt."

„Wißt Ihr denn nicht, daß im Leiden um der Gerechtigkeit willen unser Sieg besteht? Wißt Ihr nicht, was Ihr selbst prediget? Was lehret Ihr denn? Welches ist denn die gute Kunde, so Ihr den Armen verheißet? Wer verlangt von Euch, daß Ihr Gewalt mit Gewalt zurücktreibet? Wahrlich, man wird Euch eines Tages nicht fragen, ob Ihr die Mächtigen zur Rechenschaft zu zwingen verstanden habt; dazu ward Euch weder Auftrag noch Mittel gegeben. Wohl aber wird man Euch fragen, ob Ihr die Mittel angewandt, und der Vorschrift Genüge zu leisten versucht habt, auch wenn Jene verwegen genug gewesen, es Euch zu untersagen."

Was sind doch diese Heiligen wunderlich! — dachte Don Abbondio dabei — wenn man's bei Lichte besieht, liegt ihnen die Liebschaft eines jungen Paares ernstlicher als das Leben eines armen Priesters am Herzen. — Seinerseits hätte er sich vollkommen beruhigt, wenn das Gespräch hiermit zu Ende gewesen wäre; er sah aber den Kardinal, so oft er ein wenig einhielt, eine Antwort erwarten, ein Geständniß, eine Selbstvertheidigung, kurz irgend einen Laut aus dem Munde des Gegners.

„Ich wiederhole, Monsignore," erwiederte er endlich, „ich habe Unrecht. Den Muth, den kann sich Keiner geben."

„Warum habt Ihr Euch also, könnte ich fragen, zu einem Amte verpflichtet, welches Euch gebietet, den Leiden-

schaften der weltlichen Menge gerüstet entgegen zu treten? Fällt Euch aber nicht ein, daß wenn zu diesem Amte der nöthige Muth Euch gebricht, der Herr ihn unfehlbar Euch verleihen wird, sobald Ihr deßhalb mit brünstigem Gebet Euch an ihn wendet? Glaubt Ihr, daß alle die Tausende von Märtyrern mit angeborenem Muthe gewaffnet waren? Daß sie von selbst immer das Leben geringe achteten? So viele Jünglinge, die so eben es zu genießen angefangen, so viele bejahrte Männer, die über das nahende Ende desselben sich zu beklagen pflegten, so viele Mädchen, so viele Mütter? Alle befaßen Muth; denn Muth war nöthig, sie aber waren stark im Glauben. Da Ihr Eure Schwäche und Eure Pflichten kanntet, habt Ihr daran gedacht, Euch für die schweren Schritte, die eintreten konnten, und wirklich eingetreten, vorzubereiten? Wenn Ihr während der vielen Jahre Eures Hirtenamtes Eure Heerde geliebt, wenn sie Euer Herz erfüllt hat, Eure Sorge und Eure Lust gewesen, o, so durfte Euch der Muth im Falle der Noth nicht fehlen; die Liebe ist unerschrocken. Wenn Ihr sie also liebtet, die Eurer geistlichen Sorgfalt anvertraut, die Ihr selbst Eure Kinder nennet, und sahet zwei unter ihnen mit Euch zugleich bedroht, wahrlich, wie die Schwäche des Fleisches um Euretwillen Euch in Schrecken setzte, hätte Euch die Liebe um ihretwillen zittern gemacht. Ihr hättet Euch wegen jener ersten Furcht gedemüthigt, weil sie eine Wirkung Eures Elends; Ihr hättet um die Kraft gefleht, sie zu besiegen und zu verscheuchen, weil sie eine Versuchung; die heilige, edle Liebe zum Nächsten aber, zu Euren Kindern, sie hättet Ihr angehört, sie hätte Euch keine Ruhe gelassen, hätte Euch gespornt und gezwungen,

nachzudenken und Euer Möglichstes zu thun, um die Gefahr, welche ihnen drohte, abzuwenden...? Was hat Euch nun die Furcht, die Liebe eingegeben? Was habt Ihr für sie gethan? Was habt Ihr ersonnen?"

Er schwieg, und wartete auf Antwort.

Zweites Kapitel.

Don Abbondio hatte sich nur gefaßt gemacht, auf allgemeine Vorstellungen zu antworten; nach einer solchen Frage saß er daher sprachlos da. Und wahrlich, auch wir, die wir, mit unsrem Manuskripte vor uns und mit der Feder in der Hand, nur gegen Redensarten es aufzunehmen haben, und nur die Beurtheilungen unserer Leser zu fürchten brauchen, auch wir sträuben uns hier gewissermaßen bei dem Fortfahren in unserer Erzählung. Es kommt uns seltsam vor, so viele schöne Anweisungen zur Beherztheit und zum Mitleiden, zur bekümmerten Geschäftigkeit für Andre und zur unbegrenzten Aufopferung seiner selbst, mit so geringer Mühe an des Tages Licht zu fördern. Wir bedenken aber, daß es Worte eines Mannes waren, welcher sie durch seine Handlungen bewährte, und so schreiten wir in unsrem Berichte muthig fort.

„Ihr antwortet nicht?" fragte Borromeo. „O wenn Ihr Eurerseits gethan hättet, was Mitleid und Pflicht geboten, so wäret Ihr, wie es auch immer ausgefallen, um keine Antwort verlegen. Ihr seht also selbst, was Ihr gethan habt. Ihr habt der Ungerechtigkeit Gehorsam geleistet, und die Vorschriften der Pflicht unbeachtet gelassen.

Euer Gehorsam war pünktlich; die Ungerechtigkeit zeigte sich Euch nur, um Euch ihren Wunsch mitzutheilen: dem Schlachtopfer, das sich zurückziehen und in Sicherheit versetzen konnte, wollte sie verborgen bleiben; nicht zu den Waffen mochte sie greifen; die Pläne ihrer List und ihrer Gewalt nach Bequemlichkeit zur Reife zu bringen, schien ihr das Geheimniß zuträglich; sie befahl Euch die Ueberschreitung Eurer Pflicht und das Stillschweigen: Ihr überschrittet Eure Pflicht, und schwiegt. Nun frage ich Euch, ob Ihr nicht mehr gethan habt? Ihr werdet mir sagen, ob Ihr für Eure Weigerung, um den wahren Grund nicht enthüllen zu müssen, einen Vorwand aus der Luft gegriffen habt."

Auch das haben ihm die Klatschmäuler gestochen! — dachte der Pfarrer. Kein Laut aber verrieth, daß er eine Antwort zu geben wisse, und so fuhr der Kardinal fort: „Wenn Ihr also die armen Leute, um sie in der Unwissenheit, in dem Dunkel zu erhalten, darin der Frevler sie wünschte, mit nicht vorhandenen Schwierigkeiten zurückgeschreckt habt ... Ich muß es also glauben; es bleibt mir also nichts übrig, als mit Euch zu erröthen, und zu hoffen, Ihr werdet mit mir darüber weinen. Ihr seht, wohin Euch diese Bekümmerniß um das zeitliche Leben geführt hat — guter Gott! so eben habt Ihr sie noch als eine Rechtfertigung angeführt — sie hat Euch ... bestreitet frei meine Worte, wenn sie Euch ungerecht scheinen; nehmt sie in heilsamer Demuth hin, wenn sie es nicht sind ... sie hat Euch verleitet, die Schwachen zu täuschen und Eure Kinder zu belügen."

So pflegt's zu gehen — dachte Don Abbondio. Mit

dem Satanas — er meinte den Ungenannten — küßt er und herzt er sich; mir, weil ich eine halbe Lüge gesagt, bloß um meiner Haut mich zu wehren, setzt' er die Hölle in den Kopf. Ein Vorgesetzter aber hat immer Recht. Es bringt's einmal mein Stern so mit sich, daß mir Alle zu Leibe gehen; sogar die Heiligen. — Laut sagte er dann: „Ich habe gefehlt, ich seh' es ein; was hätt' ich aber in solch einer Klemme anstellen sollen?“

„Ihr fraget noch? Hab' ich's Euch nicht schon gesagt? Mußt' ich's Euch erst sagen? Lieben, Freund, lieben und beten. Dann hättet Ihr empfunden, daß die Ungerechtigkeit wohl Drohungen, um zu schrecken, und Streiche, um sich zu rächen, hat, nimmer aber befehlen kann; Ihr hättet nach dem Gesetze des Herrn vereinigt, was der Mensch trennen wollte; Ihr hättet der unglücklichen Unschuld den Dienst geleistet, welchen sie mit Recht von Euch begehrte; über die Folgen hätte Gott als Bürge gewacht, denn nach seinem Gebote wäre gehandelt worden; einem andern Gebote gehorchend, habt Ihr Euch selbst zum Bürgen gemacht — die Folgen, und welche Folgen! sind Euer Werk. Wolltet Ihr Euch aber umsehen, nachdenken, suchen, würde es denn an allen menschlichen Hülfsmitteln gefehlt haben, hätte sich kein einziger Weg der Rettung aufgethan? Jetzt könnt Ihr wissen, daß diese Armen nach ihrer Vermählung auf die Flucht gedacht, daß sie bereit gewesen, sich aus dem Angesichte des Mächtigen zu entfernen, und den Ort ihrer Zuflucht bereits festgesetzt hatten. Aber auch ohne dieß, fiel Euch nicht ein, daß Ihr einen Vorgesetzten hattet? Mit welcher Stirne dürfte er Euch um die Versäumung Eurer Pflicht Verweise geben, wenn

er nicht verbunden wäre, bei der Beobachtung derselben Euch hülfreiche Hand zu leisten? Warum gabt Ihr Eurem Bischof von dem Hinderniß, welches Euch eine verruchte Gewaltthätigkeit bei der Ausübung Eures Amtes in den Weg stellte, nicht die mindeste Nachricht?"

Perpetua's Vorschlag! — dachte Don Abbondio ärgerlich. Was ihm während dieser Rede weit lebhafter vor Augen stand, waren die Gestalten jener Bravi, war der Gedanke, daß Don Rodrigo, wohlbehalten und lebend, heut oder morgen ruhmvoll, siegreich und wuthschnaubend zurückkehren würde. Obgleich also die Würde des Bischofs, sein Anblick und seine Sprache, ihn verwirrt machten, und ihm Furcht einflößten, so war es doch immer eine Furcht, die ihn nicht gänzlich unterjochte, und den Gedanken nicht wehrte, sich zu widersetzen; das vorzüglichste Gegenwicht aber war, daß am Ende der Kardinal doch weder mit Flinten, noch mit Schwerdtern oder Bravi zu Werke ging.

„Wie dachtet Ihr denn gar nicht daran," fuhr dieser fort," daß bei'm Versagen aller Hülfsmittel für diese unschuldigen Verfolgten Ich doch vorhanden war, um sie aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen, sobald Ihr sie mir zugesandt, einem Bischof als Verlassene zugesandt, als sein Eigenthum, als einen kostbaren Theil seines Amtes und seiner Schätze? Und was Euch betrifft, hätte ich es an Sorgfalt nicht fehlen lassen; nicht schlafen hätte ich dürfen, ehe ich mich versichert, daß Euch kein Haar gekrümmt werden konnte. Besäße ich denn keine Mittel, keinen Schutzort, um Euer Leben zu schirmen? Und jener kühne Mensch, meint Ihr, er würde seine Frechheit nicht herab-

gestimmt haben, sobald er wußte, daß seine Umtriebe auch außerhalb, auch mir bekannt, daß ich wachte und entschlossen wäre, von allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, für Eure Vertheidigung Gebrauch zu machen? Wenn der Mensch nur allzuoft verspricht, was er nicht halten kann, so droht er auch nicht selten mehr, als er auszuführen gesonnen ist; wußtet Ihr das nicht? Wußtet Ihr nicht, daß die Ungerechtigkeit nicht bloß auf ihre eigenen Kräfte, sondern auch auf die leichtgläubige Zaghaftigkeit Anderer baut?"

Genau Perpetua's Art zu reden — dachte Don Abbondio, und sah nicht ein, wie diese Begegnung seiner Haushälterin und des Kardinals, in Betracht dessen, was er hätte thun können und müssen, bedeutungsvoll gegen ihn zeugte.

„Ihr aber," nahm der Kardinal wieder das Wort, „habt nichts gesehen, nichts sehen wollen, als Eure zeitliche Gefahr; wie riesenhaft und wunderbar mußte sie Euch doch vor Augen stehen, daß Ihr alles Andre darüber in keine Erwägung zogt!"

„'S ist bloß, weil ich die entsetzlichen Gesichter gesehen," lautete die Antwort, welche dem Pfarrer entwischte, „weil ich dergleichen Worte mit eigenen Ohren gehört habe. Eure erlauchte Gnaden sprechen fürtreflich; Sie müßten Sich aber einmal an der Stelle eines armen Pfarrers befinden, und so vor'm Schuß stehen."

Kaum hatte er die Worte hervorgebracht, so biß er sich in die Zunge; er fühlte, daß er auf den Wogen des Aergers zu weit mit fort geschwommen, und sagte sich: Nun kommt der Hagelschlag! — Indem er aber zweifel-

voll den Blick erhob, sah er mit Erstaunen den Mann, welchen er niemals errieth oder begriff, vom strafenden Ernste des Uebergewichts zur stillen gedankenvollen Zerknirschung übergehen.

„Nur allzuwahr!“ sagte Borromeo, „so bringt es unsre elende und schreckliche Lage mit sich. Wir sind gezwungen, von Andern strenge zu erheischen, was wir vielleicht zu gewähren nicht bereit sind; wir müssen richten, bessern und tadeln, und Gott weiß, was wir im nehmlichen Falle thun würden, in ähnlichen Fällen gethan haben. Weh aber, wenn ich meine Schwäche zum Maaße für die Pflichten Anderer, zur Richtschnur bei meiner Weisung nehmen müßte! Und doch muß ich, außer der Lehre, Andern auch das Beispiel geben, nicht aber dem Pharisäer gleichen, der seinen Mitbrüdern unerträgliche Lasten auferlegt, und selbst sie mit dem Finger nicht einmal berühren möchte. Gut also, mein Sohn und Bruder; da die Irrthümer der Vorgesetzten den Andern oft besser bekannt als ihnen selbst, so sagt mir's freimüthig, führt mir's zu Gemüthe, wenn Ihr wißt, daß ich aus Kleinherzigkeit, aus irgend einer Rücksicht meine Schuldigkeit hintangesetzt habe; wo ich als Muster mich vergessen, soll das Geständniß wenigstens nicht ausbleiben. Haltet mir furchtlos meine Schwächen vor; dann werden die Worte in meinem Munde eine größere Kraft erlangen, Ihr werdet lebhafter empfinden, daß sie nicht mir gehören, sondern Ihm, der Euch und mir die nöthige Kraft verleihen kann, um zu handeln, wie diese Worte gebieten.“

O was für 'n heiliger Mann! — dachte Don Abbondio. — Das heißt aber sich quälen! Auch über sich selber!

Wenn er nur herumstöbern, aufwühlen, prüfen, erforschen kann, beträf's auch ihn selber. — Darauf sagte er laut: „O Monsignore, Sie scherzen! Wer kennt nicht Eurer erlauchten Gnaden starkes Gemüth und unerschütterlichen Eifer?" — Im Herzen fügte er hinzu: Nur zu sehr! —

„Ich heischte kein Lob von Euch, vor welchem ich erzittere," sagte Borromeo: „Gott kennt meine Gebrechen, und was ich selbst davon empfinde, reicht hin, um mich zu Boden zu schlagen. Ich wollte aber, daß wir uns vor ihm mit einander demüthigten, um mit einander im Glauben zu erstarken. Zu Eurem Heile wollt' ich, daß Ihr empfändet, wie Euer Betragen gewesen, wie Eure Sprache dem Gesetze, das Ihr prediget, und nach dem Ihr gerichtet sollt werden, zuwider geklungen."

„Alles wälzt sich auf mich!" rief Don Abbondio. „Aber diese Leute, die über mich Beschwerde geführt, haben Ihnen nicht gesagt, daß sie verrätherischer Weise in mein Haus gebrochen, um mich zu überraschen, und eine Trauung gegen die Regel zu erzwingen."

„Sie haben es gesagt, Freund. Aber das betrübt mich, das bestürzt mich eben, daß Ihr noch Euch zu entschuldigen wünschet, durch Anklagen Euch zu entschuldigen denkt, daß Ihr Andern zur Last leget, was ein Theil Eures Geständnisses seyn sollte. Wer hat sie in die Nothwendigkeit, in die Versuchung wenigstens gebracht, zu thun, was sie gethan? Hätten sie diesen unerlaubten Weg gesucht, wenn der gesetzmäßige ihnen nicht verschlossen gewesen? Hätten sie daran gedacht, den Hirten zu hintergehen, wenn er sie mit offenen Armen empfangen, mit Rath und That unterstützt hätte? Würden Sie ihn überrascht haben, wenn

er nicht listig sich versteckt hätte? Und ihnen gebt Ihr die Schuld? Es kränkt Euch, daß sie nach so vielem Elend, mitten im Elend, in einem Worte gegen ihren und Euren Hirten sich Luft gemacht? Die Klage des Unterdrückten, der Wehruf des Betrübten möge der Welt verhaßt seyn, es ist einmal so; aber wir! Was hätt' es Euch gefrommt, wenn sie geschwiegen? Stånd' es besser um Euch, wenn ihre Sache ganz und gar vor Gottes Richterstuhl gelangt wäre? Habt Ihr nicht, neben so vielen andern, eine neue Ursache, diese Leute zu lieben, da sie Euch Gelegenheit verschafft haben, die aufrichtige Stimme Eures Hirten zu hören, da sie Euch Mittel gewährt haben, die große Schuld, durch welche Ihr ihnen verpflichtet seyd, besser zu erkennen und zum Theil abzutragen? Wenn sie Euch gereizt, beleidigt, gequält hätten, würde ich Euch sagen — und müßt' ich es erst Euch sagen? — Ihr sollt sie eben deßwegen lieben. Liebet sie, weil sie gelitten haben, weil sie leiden, weil sie die Eurigen und schwache Hülflose sind, weil Ihr einer Verzeihung bedürfet, die Ihr am besten durch die Fürbitte dieser Leute erlangen könnet."

Don Abbondio schwieg, aber nicht mehr unwillig und unüberzeugt; sein Schweigen verrieth, daß er mehr zu denken als zu sagen hatte. Die Worte, so er vernahm, bestanden in unerwarteten Folgerungen und neuer Anwendung; die Lehre aber, die ihnen zum Grunde lag, war alt, und auch in seinem Geiste niemals bestritten. Das Unglück seiner Mitmenschen, von dessen Erwägung ihn immer die Furcht vor seinem eigenen abgezogen, machte jetzt einen ganz neuen Eindruck auf ihn. Und wenn er auch nicht all die Reue empfand, welche die Predigt in ihm er-

wecken sollte — denn die Furcht spielte, noch immer gegenwärtig, den heimlichen Sachwalter — so empfand er doch Reue; er mißfiel sich selbst, er bemitleidete die Andern, und sah sich von zärtlichen Gefühlen und Verwirrung überrascht. Er glich, wenn man das Bild gelten läßt, dem feuchten ausgedrückten Dochte eines Lichtes, welcher, an die Flamme einer großen Fackel gehalten, anfangs dampft, knistert, spritzt und nicht fangen will, endlich aber sich entzündet, und, gut oder schlecht, brennt. Ohne den Gedanken an Don Rodrigo hätte er laut sich angeklagt und geweint; dennoch verrieth er Rührung genug, daß der Kardinal keine gänzliche Wirkungslosigkeit seiner Worte zu befürchten hatte.

„Jetzt ist der eine Flüchtling fern von seinem Hause," fuhr dieser fort, „die Andre im Begriff, es zu verlassen; Beide haben Ursache genug, sich entfernt zu halten; keine Wahrscheinlichkeit, daß sie hier sich jemals zusammenfinden, falls Gott, sie zu vereinigen, beschlossen hat; jetzt bedürfen sie Eurer nur zu wenig, habt Ihr nur zu wenig Gelegenheit, ihnen Gutes zu erweisen, und unser Blick in die Zukunft kann keine muthmaßen. Wer weiß aber, ob der Gott des Erbarmens sie Euch nicht bereitet? Lasset sie nicht vorüber gehen; suchet sie auf, spähet danach, betet zu ihm, daß er sie herbei führen wolle."

„Ich werde nicht ermangeln, Monsignore," versicherte Don Abbondio, und seine Stimme gab zu erkennen, daß die Worte vom Herzen kamen, „wahrhaftiglich, ich werde nicht ermangeln."

„Wohl, Freund, wohl!" rief Borromeo, und schloß mit würdevoller Leidenschaftlichkeit: „Weiß der Himmel,

ich hätte ein ganz anderes Gespräch mit Euch zu halten gewünscht. Wir haben Beide schon viel gelebt; der Herr ist mein Zeuge, ob es mir schwer geworden, Euer graues Alter mit Verweisen betrüben zu müssen; wie weit lieber ich mich mit Euch über unsre gemeinschaftlichen Sorgen, über unsre Leiden getröstet, und von der seligen Hoffnung, der wir schon so nah gerückt, gesprochen hätte. Gebe Gott, daß die Worte, so ich gegen Euch gebrauchen mußte, Euch und mir frommen mögen. Wollet nicht, daß er dereinst Rechenschaft von mir fordre, warum ich Euch in einem Amte behalten, welches Ihr so unseligerweise vernachlässigt habt. Benutzen wir die Zeit; die Mitternacht ist nah, der Bräutigam kann nicht lange weilen, wir wollen unsre Lampen angezündet halten. Wir wollen vor dem Herrn unsre unglückliche, leere Herzen entfalten; er möge sie mit der Liebe erfüllen, welche das Vergangene wieder gut macht, die Zukunft sichert, fürchtet und vertraut, mit weisem Maaße weint und sich freut, welche in jedem Falle die Tugend wird, die wir nöthig haben."

Bei diesen Worten stand er auf, und Don Abbondio folgte ihm.

Hier giebt uns unser Anonymus einen Wink, daß dieses nicht die einzige Unterredung der beiden Männer, noch Lucia der einzige Gegenstand derselben gewesen; daß er aber sich auf diese einzige beschränkt habe, um sich vom Hauptziele der Geschichte nicht allzu weit zu verirren; er werde aus dieser Ursache auch von andern erwähnenswerthen Dingen nicht sprechen, welche der Kardinal während dieses Besuches in Worten und Thaten gezeigt; weder von seinen Schenkungen, noch wie er Zwistigkeiten beigelegt,

wie er den alten Groll zwischen Menschen, Familien und ganzen Ortschaften unterdrückt, oder, was in den meisten Fällen nur möglich, beschwichtigt; wie er manchen Raufer und kleinen Tyrannen für das ganze Leben oder auf einige Zeit gezähmt habe; denn wohin er kam, fanden sich Schritte dieser Art zu thun.

Nun müssen wir melden, wie am folgenden Morgen Dame Prassede erschien, um, der Verabredung gemäß, Lucien zu holen, und dem Kardinal ihre Hochachtung zu bezeugen. Dieser lobte das Mädchen, und empfahl es ihr mit Wärme. Lucia riß sich weinend von der Mutter los, ging zu ihrem Häuschen hinaus, und sagte zum zweiten Male ihrem Dorfe Lebewohl. Sie empfand den doppelt bitteren Schmerz, einen Ort zu verlassen, welcher ihr einzig theuer gewesen, und es nicht mehr seyn konnte. Aber dieser Abschied von der Mutter war nicht der letzte; Dame Prassede versicherte, sie werde noch einige Tage auf ihrem Landsitze verweilen, und da dieser so nah, versprach Agnese hinzukommen, um in einer schmerzlicheren Trennung von der Tochter zu scheiden.

Auch der Kardinal stand im Begriff, nach einem andern Kirchsprengel aufzubrechen; da langte der Pfarrer des Dorfes an, welches zum Schlosse des Ungenannten gehörte, und wünschte ihn zu sprechen. Nachdem er eingelassen worden, zeigte er ein Päckchen und ein Schreiben von jenem Herrn, worin der Kardinal ersucht ward, Luciens Mutter zur Annahme des Päckchens mit hundert Goldscudi zu bewegen; sie sollten zur Mitgift für die Tochter dienen, oder sonst nach Gutdünken der beiden Frauen verbraucht werden; zugleich bat er ihn, ihnen zu sagen,

wenn sie jemals der Meinung wären, er könne ihnen irgend einen Dienst erweisen, so wisse das arme Mädchen nur allzu wohl, wo er wohne; ihm aber solle das ein höchst erwünschtes Ereigniß seyn. — Der Kardinal ließ sogleich Agnesen rufen, und setzte sie von dem Auftrag in Kenntniß. Sie vernahm ihn mit eben so großer Verwunderung als Freude, und ließ sich ohne weitläuftige Umstände die Goldrolle in die Hände drücken. — „Gott lohne es dem Herrn!“ sagte sie, „und Eure erlauchte Gnaden mögen ihm tausend Dank dafür abstatten. Sagen Sie aber Niemanden was; denn das ist ein Dorf hier .... Nehmen Sie mir's nicht übel; sehen Sie, ich weiß wohl, daß ein Herr, wie Sie, sich auf dergleichen Geplauder nicht einläßt; aber — Sie verstehen mich.“

So ging sie ruhigen Herzens nach Hause, schloß sich in eine Kammer ein, wickelte die Rolle auf, und obgleich vorbereitet, betrachtete sie doch mit Erstaunen solch einen Haufen Goldstücke, von welchen sie vielleicht nie mehr als eins auf einmal, und auch das nur selten, gesehen hatte. Und diese Goldstücke waren die ihrigen. Sie zählte sie, und gab sich dann Mühe, sie wieder zusammen zu thun, und neben einander zu reihen; denn bei jeder Bewegung liefen sie aus einander, und glitten ihr unter den Fingern weg; endlich indessen brachte sie eine leidliche Rolle zu Stande, that sie in einen Lappen, machte ein Päckchen daraus, band es rings herum wohl zehnfach mit einem Bindfaden, und steckte es in einen Winkel ihres Strohsackes. Den übrigen Theil des Tages hindurch that sie weiter nichts, als nachgrübeln, Pläne für die Zukunft machen, und sich nach dem nächsten Morgen sehnen. Im Bette

blieb sie lange Zeit wach, mit den Hundert beschäftigt, welche sie unter sich hatte, und als sie eingeschlafen, waren sie das Hauptbild ihres Traumes. Mit der Morgenröthe aber stand sie auf, und machte sich rasch auf den Weg nach dem Landgute, wo ihre Tochter sich befand.

Bei dieser hatte sich die heftige Abneigung, von ihrem Gelübde zu sprechen, zwar nicht im Mindesten verringert; dennoch war sie entschlossen, sich Gewalt anzuthun, und in dem Gespräche, welches für lange Zeit das letzte heißen sollte, es der Mutter zu eröffnen.

Kaum konnten sie allein seyn, so sprach Agnese, mit lebhaftem Gesichte, aber leisem Tone, als wäre Jemand zugegen, der nichts davon erfahren sollte: „Ich habe Dir was sehr Wichtiges zu sagen.“ — Und somit erzählte sie das unerwartete Glück.

„Gott segne den Herrn!“ sagte Lucia; „so könnt Ihr recht gemächlich leben, und allenfalls auch Andern noch Gutes thun.“

„Wie?“ rief Agnese. „Siehst Du denn nicht, was wir Alles mit so vielem Gelde anfangen können? Höre! Ich habe Niemanden auf der Welt, als Dich, als Euch Beide, kann ich sagen; denn seit Renzo mit Dir ernstlich zu reden angefangen, hab' ich ihn immer als meinen Sohn angesehen. Es kommt nur drauf an, daß ihm kein Unglück begegnet ist, da er kein Lebenszeichen von sich giebt. Aber, muß denn Alles unglücklich gehen? Wir wollen hoffen, daß es nicht so. Ich für mein Theil hätte gern mein Grab in unserm Dorfe gefunden; itzt aber, da Du um des Schurken willen nicht hier bleiben kannst, nicht einmal in seiner Nähe Athem holen magst, so ist mir

gleichfalls mein Dorf verleidet worden, und so bleib' ich bei Euch, gleichviel wo. Ich bin im Stande, Euch bis an's Ende der Welt nachzufolgen, hab' auch den Vorsatz schon gehabt — aber ohne Geld, was läßt sich da anfangen? Verstehst du nun? Die Paar Groschen, so der arme Junge mit so vieler Anstrengung und Sparsamkeit bei Seite gelegt, hat die Gerechtigkeit aufgeräumt; zum Ersatz aber hat uns der Herr da einen Segen geschickt. Sobald er also ein Mittel gefunden hat, uns wissen zu lassen, ob er lebt, wo er ist und was er anzufangen gedenkt, so komm' ich nach Mailand, und hol' dich ab, ich hol' dich ab. Vor Zeiten hätt' ich mich dabei besonnen, das Unglück aber macht gelenkig und giebt Erfahrung; bin bis nach Monza gekommen, und weiß, was Reisen heißt. Ich nehm' einen passenden Menschen mit mir, 'nen Verwandten, zum Beispiel Alessio aus Maggianico; denn im Dorf selbst ist, genau genommen, Keiner, der dazu taugte. Mit dem komm' ich, an Reisegeldern fehlt's nicht, und ... verstehst du?"

Aber statt Lucien ermuthigt zu sehen, fand sie sie betäubt, nur eine Zärtlichkeit ohne Trost verrathend. Sie brach ihre Rede ab, und sagte: „Aber was hast du? Bist du denn nicht auch meiner Meinung?"

„Arme Mutter!" rief Lucia, und schlang ihren Arm um Agnesens Hals, während sie an den Busen derselben das thränenfeuchte Angesicht fest drückte.

„Was geht denn vor?" fragte die Mutter ängstlich von Neuem.

„Ich hätt' es Euch schon längst sagen sollen," sprach Lucia, erhob ihr Gesicht, und suchte mit gefaßter Miene zu

erscheinen. „Ich hab' aber das Herz nicht gehabt; habt Mitleid mit mir!"

„Geschwind also! Was ist's?"

„Ich kann nicht mehr die Frau des armen Jungen werden."

„Wie? Was?"

Lucia entdeckte ihr Gelübde. Ihr Haupt war gesenkt, ihre Brust keuchte, und ohne daß ihr Auge Thränen vergoß, sprach sie mit der Stimme eines Weinenden; wie wenn das Erzählte zwar ein Unglück enthält, dieses aber sich nicht mehr ändern läßt. Darauf faltete sie die Hände, und bat die Mutter auf's Neue wegen des Stillschweigens um Verzeihung; sie beschwor sie, mit keinem lebenden Wesen davon zu sprechen, ihr ihre Hülfe zu leihen, und zur Erfüllung des Gelübdes ihr den Weg zu erleichtern.

Staunend und bestürzt stand Agnese da. Sie wollte über die Verheimlichung in Unwillen gerathen; unter der erdrückenden Last des Gedankens aber kam der Aerger nicht auf. Sie wollte den Schritt tadeln; es war ihr aber, als träte sie dabei feindlich gegen den Himmel auf. Ueberdieß schilderte Lucia noch einmal, lebhafter als je, die entsetzliche Nacht, die finstere Trostlosigkeit, und die unerwartete Rettung, während welcher das Versprechen, so ausdrücklich, so feierlich, geleistet worden. Dabei fiel der Zuhörerin so manches Beispiel ein, das sie oft erzählen gehört, das sie selbst der Tochter oft erzählt hatte, wie die Verletzung eines Gelübdes mit seltsamen und schrecklichen Heimsuchungen bestraft worden. Nachdem sie eine Zeit lang sprachlos dagestanden, fragte sie: „Und jetzt, was denkst du zu thun?"

„Jetzt," sagte Lucia, „wird der Herr für uns Sorge tragen, der Herr und die Jungfrau. In ihre Hände hab' ich mich gegeben; sie haben mich bis heut nicht verlassen, sie werden mich auch jetzt nicht verlassen, da... die Gnade die ich vom Herrn für mich erflehe, die einzige Gnade, nach dem Heil meiner Seele, ist, daß er mich mit Euch zurückkehren lasse; er wird sie mir gewähren, gewiß, er wird sie mir gewähren. An dem Tage, in der Kutsche, heilige Jungfrau! unter den Menschen...! Wer hätte mir sagen können, daß sie mich zu einem Manne brachten, der Tages darauf mich in Eure Arme führen sollte?"

„Aber nicht auf der Stelle mit deiner Mutter davon zu sprechen!" sagte Agnese mit einem Anflug von Aerger, welcher zwischen Bitterkeit und Mitleid unentschieden schwebte.

„Bedauert mich; ich hatte das Herz nicht. Und was hätt' es genutzt, Euch ein Paar Tage früher zu betrüben?"

„Und Renzo?" fragte Agnese, den Kopf schüttelnd.

„Weh mir!" schrie Lucia, und zuckte plötzlich. „Ich darf nicht mehr an den Armen denken. Gott hat es nicht haben wollen. Seht, wie's doch so deutlich da liegt, daß unsre Trennung sein Wille gewesen. Und wer weiß...? Aber nein, nein; der Herr wird ihn vor Gefahren geschützt haben, und wird ihm, ohne mich, ein besseres Glück bescheren."

„Indessen aber," nahm Agnese das Wort, „wenn du dich nicht für immer gebunden hättest, so wüßte ich mit dem Gelde hier, wofern dem armen Jungen nichts Schlimmes zugestoßen, für alles Uebrige die beste Auskunft."

„Wäre denn aber das Geld in unsre Hände gekom-

men," fragte Lucia, „wenn ich die Nacht da nicht erlebt hätte? Der Herr ist's, der Alles so gefügt hat; sein Wille geschehe!" — und unter Thränen erstickten ihre Worte.

Bei diesem unerwarteten Beweisgrunde verlor sich Agnese in Nachdenken. Nach einigen Minuten unterdrückte Lucia ihr Schluchzen, und erklärte: „Jetzt, da die Sache geschehen, müssen wir uns mit willigem Herzen drein fügen; Ihr, gute Mutter, könnt mir Beistand dazu leisten, erstlich, indem Ihr zum Himmel für Eure arme Tochter betet, und dann... der arme Junge wird es doch erfahren müssen. Denkt daran, Mutter; thut mir auch diese Liebe. Sobald Ihr wißt, wo er sich aufhält, so lasset ihm schreiben, sucht einen Mann... eben Euer Vetter Alessio, 's ist ein vernünftiger, mitleidsvoller Mann, hat uns immer wohl gewollt, und wird's nicht unter die Leute bringen; lasset ihm die Sache berichten, wie sie ist, wo ich mich befunden, was ich gelitten; Gott habe es also gewollt, er möge sich zufrieden geben, ich könne Niemandem, Niemandem jemals angehören. Lasset ihm die Sache mit Geschick begreiflich machen, ihm erklären, daß ich ein Versprechen, daß ich ganz eigentlich ein Gelübde gethan. Weiß er, daß ich's der Jungfrau verheißen... er hat immer fromm gedacht. Und sobald Ihr nur von ihm Nachricht habt, lasset mir's schreiben, lasset mich wissen, daß er gesund ist; und dann... dann lasset mich weiter nichts wissen."

Agnese, von Rührung bis in die tiefste Seele ergriffen, versicherte ihr, es solle Jedwedes nach ihrem Wunsche geschehen.

„Ich möchte Euch noch etwas sagen," fuhr die Toch-

ter fort. „Hätte der Arme nicht das Unglück gehabt, an mich zu denken, so wär' ihm nimmer dergleichen zugekommen. Er läuft in der Welt umher; mit seinem Fortkommen ist's einstweilen vorbei; sie haben ihm das Seinige genommen. Der Arme, sein erspartes Gut, das er, Ihr wißt wozu, bestimmt hatte.... Und wir haben so viel Geld! O Mutter! da uns der Himmel so reichlich gesegnet, und der Arme — Ihr betrachtet ihn doch immer noch als den Euren, ja, als Euren Sohn — laßt das Geld zur Hälfte gehen; gewiß, Gott wird uns nicht verlassen. Sucht einen treuen Menschen auf, und schickt es ihm; weiß der Herr, wie er's nöthig haben mag!"

„Was glaubst du?" antwortete Agnese. „Ich werd' es thun, wahrhaftig. Armer Junge! Warum, meinst du denn, hatt' ich mit dem Gelde solch 'ne Freude? Aber... freilich, ich bin ganz zufrieden hierher gekommen. Genug, ich will's ihm schicken, dem armen Jungen. Aber auch er... ich weiß, was ich sage. Gewiß, das Geld ist 'ne schöne Sache, wenn man's braucht, ihn aber wird's nicht selig machen."

Lucia dankte der Mutter für diese bereitwillige, freigebige Gewährung; ihre fruchtlos unterdrückte Bewegung hätte dem Beobachter gezeigt, daß ihr Herz noch immer an Renzo hing, inniger vielleicht, als sie selbst es wähnte.

„Und ohne dich, was werd' ich arme Frau machen?" sagte Agnese, und vergoß nun auch Thränen.

„Und ich ohne Euch, meine arme Mutter? In fremdem Hause, drüben in Mailand! Aber der Herr wird mit uns Beiden seyn, wird uns zusammen heimkehren lassen. Binnen acht oder neun Monaten werden wir uns hier

wieder sehen: bis dahin, und früher noch, hoff' ich, wird Er Alles, um uns zu trösten, zum Guten gewendet haben. Ihm sey's überlassen. Ich werde die Jungfrau jederzeit um diese Gnade flehen. Hätt' ich etwas Andres, ihr zu opfern, ich würd' es ihr darbringen; aber ihr Erbarmen ist so grenzenlos, daß sie diese Gnade zum Geschenk für mich aufbewahren wird."

Nach diesen und ähnlichen, oft wiederholten Worten der Klage und des Trostes, der Betrübniß und der Ergebung, nach gebetenem und betheuertem Verschweigen, nach vielen Thränen und langen Umarmungen, schieden die Frauen, und versprachen sich spätestens gegen kommenden Herbst wiederzusehen, als wenn das Worthalten in ihrer Gewalt stünde. Aber so geschieht es gewöhnlich in dergleichen Fällen.

Es verstrich indessen eine lange Zeit, ohne daß Agnese von Renzo etwas erfahren konnte. Weder Briefe noch Boten erschienen von ihm, und wen sie fragte, der wußte nicht mehr als sie. Und sie war's nicht allein, welche vergebens Erkundigungen einzuziehen suchte; der Kardinal, der nicht zum Scheine bloß den armen Frauen gesagt, er wolle über den unglücklichen Jüngling Kunde zu erhalten trachten, hatte wirklich sogleich deßhalb geschrieben. Sobald er darauf von seiner Berufsreise nach Mailand zurückgekehrt, erhielt er eine Antwort, worin es hieß, man könne über besagten Menschen keine Auskunft geben; er habe sich allerdings eine Zeit hindurch in dem und dem Dorfe aufgehalten, und durchaus keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben; eines Morgens aber sey er unversehens verschwunden; ein Verwandter, der ihn in seinem Hause beherbergt,

wisse nicht, was aus ihm geworden, und könne nur gewisse unverlässige, einander widersprechende Gerüchte wiederholen, womit sich die Leute trügen: daß der Jüngling nehmlich sich für den Kriegsdienst nach der Levante habe anwerben laßen, nach Deutschland gegangen, und bei'm Durchwaten eines Flusses um's Leben gekommen sey; man würde aber Acht geben, ob irgend eine gegründetere Nachricht sich hören ließe, und sie dann sogleich dem erlauchten Kardinal mittheilen.

Später verbreiteten sich diese und ähnliche Gerüchte selbst durch das Gebiet von Lecco, und kamen folglich auch Agnesen zu Ohren. Die arme Frau that ihr Mögliches, um die Wahrheit heraus zu sichten, und suchte auf die Spur zur Quelle zu gelangen; sie kam aber nicht weiter, als bis zum ewigen „man sagt," welches auch heute noch, so viele Dinge zu bezeugen, herhalten muß. Kaum war ihr eine Geschichte erzählt worden, so stellte sich ein Zweiter ein, und versicherte, es sey durchaus nichts dran; zum Ersatz ließ er ihr eine andere zurück, die eben so seltsam, eben so unstatthaft klang. Eine wie alle leeres Geschwätz; der Hergang der Sache war folgender:

„Der Statthalter von Mailand, Don Gonzalo Fernandez di Cordova, hatte sich bei dem Venezianischen Residenten zu Mailand heftig beschwert, daß ein Taugenichts, ein öffentlicher Räuber, ein Rädelsführer bei Plünderung und Gemetzel, der verrufene Lorenzo Tramaglino, nachdem er in den Händen der Gerechtigkeit selbst einen Aufstand verursacht, um mit Gewalt sich zu befreien, im Bergamaskischen aufgenommen worden und sein Unterkommen gefunden habe. Der Resident hatte geantwortet, er

wisse von nichts; doch werde er nach Venedig schreiben, um Ihrer Excellenz über den Gegenstand befriedigenden Aufschluß zu geben.

In Venedig hatte man den Grundsatz, die mailändischen Seidenarbeiter, welche sich in das Gebiet von Bergamo übersiedelten, zu unterstützen und in Anhänglichkeit zu erhalten. Man gestattete ihnen deshalb viele Vortheile vorzüglich aber denjenigen, ohne welchen jeder andre nichtig, die Sicherheit. Sobald aber zwei Mächtige in Hader gerathen, weiß der Dritte, so unbedeutend der Zwist auch sey, seinen Nutzen daraus zu ziehen; daher erhielt Bortolo im Vertrauen, man weiß nicht von wem, die Weisung, daß Renzo in dem Dorfe dort nicht tauge, und klüglich handeln würde, selbst unter Annahme eines fremden Namens, für einige Zeit bei einer andern Fabrik sich anstellen zu lassen. Bortolo merkte den Braten, versuchte keine Gegenwehr, eröffnete die Sache dem Vetter, setzte sich in einen Wagen mit ihm, brachte ihn nach einer andern Spinnmühle, etwa funfzehn Miglien davon, und stellte ihn dem Herrn, gleichfalls einem Mailänder, seinem alten Bekannten, unter dem Namen Antonio Rivolta vor. So kümmerlich auch die Zeiten waren, ließ sich dennoch der Mann nicht lange bitten, einen Arbeiter aufzunehmen, welcher ihm als ehrlich und geschickt, als ein anständiger Mensch mit Sachkenntniß, empfohlen worden. Renzo bestand die Probe so gut, daß der Mann sich seines Erwerbes zu freuen hatte; nur schien es ihm im Anfange, der junge Mensch müsse von Natur ein wenig gedankenlos seyn; denn wenn er ihm zurief: Antonio! so gab er meistens keine Antwort.

Einige Zeit darauf ward von Venedig aus, in milden Ausdrücken, dem Hauptmann zu Bergamo befohlen, Nachricht zu suchen und zu geben, ob in seinem Machtgebiete, und namentlich in dem und dem Dorfe, ein Mensch, dessen Beschreibung beigelegt, sich aufhalte. Der Hauptmann nahm seine Maaßregeln, wie er sie verlangt merkte; sein Bescheid klang verneinend, und gelangte zum Residenten nach Mailand, welcher dem Statthalter ihn mittheilte.

Indessen fehlte es nicht an Neugierigen, die von Bortolo wissen wollten, warum der junge Mensch nicht mehr da sey, und wohin er gegangen. Bei der ersten Frage antwortete er: Je, er ist verschwunden! Um aber die Zudringlichen nach Hause zu schicken, ohne sie die Wahrheit argwöhnen zu lassen, speiste er sie verschiedentlich mit den Nachrichten ab, deren wir Erwähnung gethan, sagte aber immer, es seyen unsichere Gerüchte, er habe sie gleichfalls nur erzählen hören, und an Bestätigung gebräche es ihm ganz und gar.

Nachdem jedoch im Auftrag des Kardinals die Frage an ihn gerichtet worden, wobei man diesen nicht nannte, aber in der Sprache der Wichtigkeit und des Geheimnisses zu verstehen gab, daß ein Mann von hohem Stande belehrt seyn wolle, verfiel Bortolo immer mehr in bange Besorglichkeit, und hielt es für nöthig, in seinen Antworten dem angenommenen Leitfaden zu folgen; er theilte daher alle die Nachrichten, die er bei verschiedenen Gelegenheiten erdichtet hatte, auf einmal mit.

Man glaube indessen nicht, daß ein Herr, wie Don Gonzalo, in der That gerade dem armen Seidenspinner aus dem Gebirge zu Leibe wollte; daß er vielleicht von der

verletzten Ehrerbietung und den tolldreisten Worten, womit dieser gegen seinen Mohrenkönig mit der Kette um den Hals zu Felde gezogen, unterrichtet war, und deßhalb Rache zu nehmen suchte, oder daß er ihn für gefährlich genug hielt, um ihn auch als einen Flüchtling zu verfolgen, und ihm selbst in der Entfernung, wie Rom's Senat dem Hannibal, das Leben zu mißgönnen. Don Gonzalo hatte zu viele und zu große Dinge im Kopfe, als daß er sich um Renzo's Angelegenheiten gekümmert hätte, und wenn er ihn nicht aus dem Auge verlor, so geschah es durch ein wunderliches Zusammentreffen von Umständen, vermöge dessen der arme Junge, ohne es weder damals noch je sonst zu wollen und zu wissen, durch den feinsten unsichtbaren Faden mit jenen vielfachen, bedeutungsvollen Angegenheiten zusammenhing.

Drittes Kapitel.

Schon mehrmals ist des Krieges Erwähnung geschehen, welcher um die Nachfolge in den Staaten des Herzogs Vincenzo Gonzaga des Zweiten damals in vollen Flammen stand; von unsrer Erzählung aber gedrängt, durften wir nur ein flüchtiges Wort darüber verlieren. Jetzt erfordert das Verständniß unserer Erzählung selbst eine genauere Kunde dieses Krieges. Es sind Dinge, welche der Kenner der Geschichte wissen muß; da wir aber, im billigen Gefühle Unsrer selbst, annehmen müssen, daß dieses Buch nur von Ungelehrten gelesen werden könne, so dürfte es gut seyn, wenn wir so viel davon berichten,

als eben hinreicht, auch den Unwissendsten mit der Sache ein wenig vertraut zu machen.

Nach dem Tode jenes Herzogs, sagten wir, hatte der nächste Erbe der Verwandtschaft nach, Carlo Gonzaga, das Haupt eines jüngern, nach Frankreich übergesiedelten Zweiges, wo derselbe die Herzogthümer Nevers und Retel besaß, die Herrschaft von Mantua, und jetzt fügen wir hinzu, auch von Monferrato, übernommen; denn die Eile hatte uns diesen Namen in die Feder zurückgedrängt. Die spanische Regierung, welche unter jeder Bedingung den neuen Fürsten von beiden Lehen ausschließen wollte, und deßhalb eines Beweggrundes bedurfte — denn ohne diesen wär' ein Krieg eine entsetzlich ungerechte Sache! — hatte sich wegen Mantua für Ferrante, Herzog von Guastalla, einen andern Gonzagen, wegen Monferrato für Carl Emanuel I., Herzog von Savoyen, und Margarethe Gonzaga, verwittwete Herzogin von Lothringen, erklärt. Don Gonzalo, vom Geschlechte des großen Feldherrn, dessen Namen er trug, war schon in Flandern als Befehlshaber im Kriege aufgetreten, wünschte über alle Maßen dieselbe Rolle auch in Italien zu spielen, und mochte wohl Derjenige seyn, welcher die Flammen am eifrigsten dabei schürte; während er also die Absichten der Regierung sich erklärte, und ihren Befehlen voraus lief, hatte er mit dem Herzog von Savoyen ein Angriffs- und Theilungsbündniß wegen Monferrato geschlossen; vom Grafen Herzog erhielt er bald die Bestätigung, denn er spiegelte ihm den Erwerb von Casale, welches in der dem Könige von Spanien bestimmten Hälfte der festeste Punkt war, als eine leichte Sache vor. Doch erklärte er im Namen desselben, das Land nur als ein an-

vertrautes Gut zu besetzen, und den Ausspruch des Kaisers abzuwarten, welcher theils auf Verwendung Andrer, theils aus eigenen Beweggründen dem neuen Herzog die Belehnung versagt, und ihm geboten hatte, die streitigen Lande seiner eigenen Zwischenverwaltung zu überlassen; er würde die Partheien vernehmen, und den Besitz demjenigen zusprechen, auf dessen Seite das Recht. Dazu wollte sich Carlo Gonzaga nicht bequemen.

Indessen hatte auch er gewichtvolle Freunde, den Kardinal Richelieu, den Senat von Venedig und den Pabst. Der Kardinal aber, damals in die Belagerung von Rochelle und in einen Krieg mit England verwickelt, dabei von der Parthei der Königin Mutter, Maria von Medici, welche aus gewissen Ursachen dem Hause Nevers entgegen war, gehemmt, konnte nur mit Hoffnungen beipflichten. Die Venezianer wollten sich nur erklären und in Bewegung setzen, nachdem ein französisches Heer in Italien eingerückt wäre; sie unterstützten unter der Hand den Herzog, wie sie konnten, und behaupteten gegen den Hof von Madrid und gegen den Statthalter von Mailand eine Stellung, in welcher öffentliche Gegenerklärungen, Vorschläge und Ermahnungen, nach den Umständen friedselig oder drohend, mit einander abwechselten. Urban VIII. empfahl den Herzog von Nevers seinen Freunden, sprach für ihn bei seinen Gegnern, und machte Entwürfe zur Beilegung des Zwistes; von kriegerischen Bewegungen wollte er nichts hören.

So konnten die beiden zum Angriff Verbündeten desto sicherer die verabredete Unternehmung beginnen. Carl Emanuel war in Monferrato eingedrungen, Don Gonzalo

hatte kriegslustig die Belagerung von Casale angefangen. Doch fand er dabei nicht ganz die Befriedigung, so er sich versprochen: Niemand schreitet im Kriege immer auf Rosen. Mit den Hülfsmitteln, die er verlangte, leistete ihm der Hof bei weitem nicht Beistand; sein Bundesgenosse leistete ihm zu vielen — nachdem er nehmlich seinen Theil in Besitz genommen, trug er seine Waffen in den spanischen Antheil hinüber. Darüber gerieth Don Gonzalo in die heftigste Entrüstung; weil er indessen fürchtete, daß der Herzog, bei Umtrieben so thätig und in Unterhandlungen eben so gewandt als tapfer mit den Waffen, sich bei dem ersten Lärmen des Unwillens an Frankreich wenden möchte, mußte er ein Auge zudrücken, und in den Zaum knirschend, zum bösen Spiele gute Miene machen. Mit der Belagerung ging es kläglich; sie zog sich in die Länge, und kam bisweilen zurück; die Besatzung war stark, benahm sich klug und entschlossen, während er nur wenig Leute hatte, und, mit verschiedenen Schriftstellern zu reden, manchen verkehrten Schritt that. Wir lassen dieß Letztere an seinen Ort gestellt seyn, und sind, wenn es wirklich der Fall, gar nicht darüber ungehalten; es sind vielleicht bei jener Unternehmung dadurch weniger Menschen um's Leben gekommen, verstümmelt und zu Krüppeln gehauen, auch die Dächer von Casale, caeteris paribus, weniger mitgenommen worden. In diesem Uebelstande erhielt er die Nachricht von der Empörung in Mailand, und eilte in eigener Person dahin.

Bei dem Berichte, welcher hier ihm abgestattet ward, erwähnte man auch Renzo's aufrührerische, Lärmen erregende Flucht, und die wahren oder untergeschobenen Hand-

lungen, um deren Willen man ihn festgenommen) man wußte ihm auch zu sagen, daß dieser Mensch im Gebiete von Bergamo seine Zuflucht gefunden. Dieser Umstand fesselte Don Gonzalo's Aufmerksamkeit. Von ganz andrer Seite her war er unterrichtet, wie Venedig den Aufstand in Mailand sich eifrig hatte angelegen seyn lassen; wie man dort vom Anfang an geglaubt, er selbst werde dadurch gezwungen werden, die Zelte vor Casale abzubrechen; wie man jetzt noch dort der Meinung sey, er lasse den Kopf hangen, und sey von trüben Gedanken bekümmert; um so mehr, als augenblicklich nach jenem Ereigniß die Nachricht angekommen, daß die Uebergabe Rochelle's, von den Senatoren so gewünscht und von ihm so gefürchtet, wirklich erfolgt sey. Als Krieger und Staatsmann gekränkt, daß jene Herren eine solche Meinung von ihm hatten, spähte er nach einer Gelegenheit, sie eines Besseren zu belehren, und sie zum Schlusse zu bringen, daß seiner alten Heldenherzigkeit durchaus kein Abbruch geschehen; denn mit klaren Worten zu sagen, ich habe keine Furcht, heißt nichts sagen. Ein gutes Mittel war, den Beleidigten zu spielen, sich zu beklagen, Entschädigung zu fordern; als daher der Venezianische Resident sich einstellte, um ihm seine Aufwartung zu machen, und zugleich in seinem Gesichte und seinem Benehmen zu lesen, wie es im Herzen bei ihm aussähe — die alten pfiffigen Schliche der Politik! — sprach Don Gonzalo von der Empörung in hingeworfenen Worten, wie ein Mann, welcher für Alles bereits die gehörigen Mittel gefunden; dann kam er auf Renzo zu sprechen, und so erfolgte, was wir erzählt haben. Nachher kümmerte er sich nicht weiter um eine so unbedeutende Angelegenheit,

die seinerseits abgemacht war, und als er, eine ziemliche Zeit später, im Lager bei Casale, woselbst er sich wieder befand, und ganz andre Dinge im Sinne hatte, die Antwort erhielt, wandte und drehte er den Kopf, wie ein Seidenwurm, der nach einem Blatt umhersucht: er sah einen Augenblick vor sich hin, um die Sache, von welcher kaum ein Schatten noch in seiner Erinnerung vorhanden, sich lebhaft wieder zurück zu rufen; er fand sie wieder auf, sah den Flüchtling wie in fernem Nebel vor sich, ging zu etwas Anderem über, und dachte nicht weiter daran.

Renzo aber mußte aus den wenigen Winken, die er erhalten, etwas ganz Andres vermuthen, als so bald wieder glücklich vergessen zu werden: eine lange Zeit hindurch war Verborgenheit sein einziger Gedanke und in der That sein einziges Streben. Wie sehnlich wünschte er, den Frauen Nachricht zu senden, und von ihnen zu erhalten. Zwei harte Schwierigkeiten aber stellten sich ihm entgegen. Erstlich mußte auch er sich einem Schreiber vertrauen; denn der arme Junge wußte die Feder nicht zu führen, und im vollständigen Sinne des Wortes, nicht einmal zu lesen; wenn er darüber, wie man sich erinnert, vom Doktor Knotenhauer befragt, mit Ja geantwortet hatte, so war das keine prahlerische Aufschneiderei, sondern weil er Gedrucktes, wenn er sich ein wenig Zeit dazu nahm, allerdings lesen konnte; mit Geschriebenem aber war's eine andere Sache. Es war also nöthig, einen Dritten in sein Geheimniß zu ziehen, in ein so kitzliges Geheimniß; ein Mann, der mit der Feder Bescheid wußte, und dem Vertrauen lohnte, fand sich damals so leicht nicht; noch dazu in einem Lande, wo man keine alte Bekanntschaft hatte. Die zweite Schwie-

rigkeit betraf den Boten, einen Menschen, der gerade nach jener Gegend ging, sich mit dem Brief befassen wollte, und wirklich die Absicht hatte, ihn in die rechten Hände zu schaffen — gleichfalls Dinge, die sich nicht leicht bei einem einzigen Menschen zusammen fanden.

Nach vielem Suchen und Umherschleichen fand er endlich einen Schreiber. Da er aber nicht wußte, ob die Frauen sich noch zu Monza, oder wo sonst, befanden, hielt er für's Klügste, den Brief an Agnesen in ein andres Blatt zu schließen, und dieses mit der Aufschrift an Pater Cristoforo, der gleichfalls einige Zeilen erhielt, zu bezeichnen. Der Schreiber übernahm zugleich die Verpflichtung, den Brief zu befördern; er übergab ihn einem Manne, welcher nicht weit von Pescarenico vorüber reisen mußte; dieser hinterließ ihn, mit vielen Empfehlungen, in einem Gasthof an der Straße, wo sie dem Kloster am nächsten; was aber hernach aus ihm geworden, hat man nie erfahren. Renzo sah keine Antwort erscheinen, ließ einen ähnlichen Brief abgehen, und schloß ihn in einen andern an einen Freund oder Verwandten zu Lecco ein. Es fand sich auch ein zweiter Ueberbringer, und dießmal gelangte der Brief an Ort und Stelle. Agnese lief nach Maggianico, ließ sich den Brief von ihrem Vetter Alessio lesen und erklären, verabredete eine Antwort mit ihm, und erhielt sie zu Papier; darauf fand sie Mittel, sie dem Antonio Rivolta nach seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte zuzuschicken; doch Alles das so rasch nicht, als unsre Erzählung es giebt. Renzo erhielt den Brief, und sandte mit der Zeit eine Gegenantwort. Kurz, es bildete sich zwischen beiden Theilen ein Briefwechsel, der zwar nicht schnell und regelmäßig, aber

doch selbst unter Absätzen und Zwischenräumen fortgeführt wurde.

Um aber einen Begriff von diesem Briefwechsel zu haben, muß man ein wenig wissen, wie es damals mit dergleichen Dingen ging, und auch wohl noch geht; denn hierin, glauben wir, hat sich wenig oder nichts geändert.

Ein Landmann, der nicht schreiben kann, und in der Nothwendigkeit, zu schreiben, sich befindet, wendet sich an einen federfertigen Mann, und wählt ihn, wo möglich, unter seines gleichen; denn an einen Andern wagt er sich nicht, oder hat kein Zutrauen zu ihm. Er unterrichtet ihn, mit mehr oder weniger Ordnung und Deutlichkeit, von den vorhergegangenen Ereignissen, und theilt ihm eben so die Gedanken mit, die auf dem Papiere ihren Platz finden sollen. Der Schreibverständige begreift theils, theils kommt er mit eigenen Schlüssen zur Hülfe; er giebt seinen Rath, schlägt eine Veränderung vor, spricht, lasse mich machen, greift zur Feder, trägt den vorgesagten Gedanken in Buchstaben über, verändert ihn nach seiner Weise, verbessert ihn, nimmt die Feder hier voll, verstümmelt und läßt dort weg, wie's ihm der Sache zu frommen scheint; denn es hilft nichts, wer mehr als Andre weiß, der mag nicht ein willenloses Werkzeug in ihren Händen seyn, und befaßt er sich mit den Angelegenheiten eines Andern, so will er auch den Ton angeben. Auf diese Weise drückt der Schreiber nicht immer dasjenige aus, was eigentlich verlangt wird; bisweilen kommt ganz etwas Anders heraus, wie es denn auch uns wohl ergeht, die wir für den Druck schreiben. Gelangt der also abgefaßte Brief in die Hände des Empfängers, der eben so wenig mit dem Alphabete aufgewach-

sen, so trägt ihn dieser zu einem Gelehrten von demselben Schlage. Hier wird er gelesen und erklärt. Man streitet über die Auffassung des Sinnes; denn der Empfänger stützt sich auf die Kenntniß der vorhergegangenen Ereignisse, und behauptet, sehr wohl einzusehen, was dieses oder jenes Wort sagen will; der Vorleser verläßt sich auf die Uebung, so er durch's Aufsetzen erhalten, und besteht darauf, daß ganz etwas Anderes damit gemeint sey. Der Unwissende muß sich also am Ende dem Sachkundigen ergeben, und ihm das Geschäft der Beantwortung überlassen; diese, ganz wie der erste Brief entstanden, erfährt hernach eine ähnliche Auslegung. Ist noch dazu der Gegenstand des Briefwechsels ein wenig verfänglich, hat man dabei mit Geheimnissen zu thun, in welche kein Dritter, falls der Brief in unrechte Hände käme, Einsicht erlangen soll; war es aus dieser Ursache Vorsatz, den Sinn nicht in seiner ganzen Deutlichkeit auszudrücken, so verstehen sich am Ende nach einigem Hin- und Herschreiben die beiden Partheien, wie zwei Scholastiker, die vier Stunden hindurch über die inwohnende Kraft der Dinge gewortwechselt hatten — denn wir mögen unser Gleichniß nicht aus dem gegenwärtigen Leben schöpfen, indem wir sonst einen derben Hieb zu gewärtigen hätten.

Unsre beiden Partheien befanden sich nun gerade in diesem Falle. Renzo's erster Brief enthielt vielfache Punkte. Zuerst eine Erzählung der Flucht, kürzer, aber fast noch übler behandelt, als sie aus unsern Händen gekommen; dann eine Darstellung seiner gegenwärtigen Verhältnisse. Daraus entnahm weder Agnese noch ihr Dolmetscher eine klare oder vollständige Einsicht — heimliche Weisung, An-

nahme eines fremden Namens, sicher seyn, aber im Verborgenen leben, das waren Dinge, mit welchen ihr Verstand schon an sich selbst nicht sehr vertraut war: die räthselhafte Bezeichnung im Briefe machte sie vollends unverständlich. Dann betrübte, leidenschaftliche Nachfragen über Luciens Schicksale, nebst dunklen, schmerzenvollen Winken über die Gerüchte, welche in dieser Hinsicht auch zu seinen Ohren gelangt waren. Zuletzt kamen ungewisse und entfernte Hoffnungen, hingeworfene Pläne für die Zukunft, während dessen Versprechungen und Bitten, in der gelobten Treue nicht zu wanken, Geduld und Muth nicht zu verlieren, und es nur einige Zeit noch mit anzusehen.

Nach einigem Zwischenraum fand Agnese ein sicheres Mittel, ihm eine Antwort mit den funfzig Scudi, welche Lucia für ihn bestimmt hatte, zukommen zu lassen. Bei dem Anblick so vielen Goldes wußte er nicht, was er denken sollte; die Seele wie von einem Wunder erfüllt, in einer Ungeduld, die sich durchaus nicht fügen mochte, suchte er spornstreichs seinen Schreiber auf, um den Brief sich erklären zu lassen, und zum Schlüssel eines so seltsamen Geheimnisses zu gelangen.

In dem Briefe hatte Agnesens Schreiber, nachdem er über die geringe Deutlichkeit ihres Vortrags bittre Klagen erhoben, in einem eben so kläglichen Tone die entsetzliche Geschichte jener Person — so hieß es in dem Schreiben — erzählt; dann gab er Auskunft über die funfzig Scudi; endlich kam er auf das Gelübde zu sprechen, ging aber dabei mit Umschreibungen zu Werke, und theilte nur am Schlusse in einfachen deutlichen Ausdrücken den Rath mit,

Renzo möchte sich zufrieden geben, und an das Mädchen nicht weiter denken.

Wenig fehlte, so wäre der Jüngling seinem dolmetschenden Leser zu Leibe gegangen; er zitterte, er entsetzte sich, und gerieth über das, was er verstanden, wie über das, was er nicht verstanden, in besinnungslose Wuth. Drei oder vier Mal ließ er sich das Schmerzensblatt von Neuem lesen; dadurch begriff er Manches besser, Manches, was ihm anfangs klar geschienen, stand nun erst in finsterer Verwirrung da. Und in dieser Fieberhitze der Leidenschaft verlangte er, der Schreiber sollte augenblicklich sich niedersetzen, und antworten. Nach den ungestümsten Ausdrücken des Mitleids und des Schreckens, um Luciens Schicksale willen, sagte er diktirend: „Schreibt, daß ich mich nicht zufrieden geben will, und nimmermehr geben werde; daß das kein Rath ist, den man einem Menschen, wie ich, ertheilt; daß ich das Geld mit keinem Finger berühren werde; daß ich's beiseite lege, und es bewahre, zur Mitgift für's Mädchen; daß sie mein werden muß; daß ich von keinem Versprechen was weiß; daß ich immer habe sagen hören, die Jungfrau tritt herzu, um Geängstigten zu helfen und dafür Dank zu erhalten, daß sie aber räth, Einem Schimpf anzuthun, und sein Wort zu brechen, hätt' ich niemalen gehört; daß es so nicht bleiben kann; wenn ich itzo in der Klemme stecke, so ist's ein Sturm, der bald verbraust seyn wird.“ — Und dergleichen mehr. Agnese empfing diesen Brief, und ließ antworten: so ward der Briefwechsel, in der angegebenen Weise, fortgesetzt.

Sobald Lucia von der Mutter erfahren, daß Renzo am Leben und in Sicherheit sey, auch Nachricht erhalten habe,

fühlte sie eine große Erleichterung, und wünschte nur, er möchte sie vergessen, oder um es gewissenhafter auszudrücken, er möchte sich bemühen, sie zu vergessen. Ihrerseits faßte sie wohl hundert Mal täglich einen ähnlichen Entschluß, und wandte auch jedes Mittel an, um ihm Wirksamkeit zu verschaffen. Unermüdlich fesselte sie sich an die Arbeit, und suchte ihre ganze Seele dabei zu beschäftigen; trat Renzo's Bild ihr vor die Augen, so sagte sie oder sang im Geiste fromme Gebete her. Aber dieses Bild tauchte, gerade als wenn Bosheit es leitete, gewöhnlich nicht offen empor; es schlich sich verstohlen hinter andern ein, und nur nach einiger Zeit erst gewahrte die Seele den Gast. Lucia's Gedanken — und wie hätten sie nicht sollen? — weilten oft bei der Mutter; der Renzo ihrer Einbildungskraft trat dann leise als der Dritte hinzu, wie der wirkliche so oft gethan. So stellte sich mit allen Personen, an allen Orten, bei allen Erinnerungen aus der Vergangenheit, der Jüngling zugleich mit ein. Und wenn die Arme sich bisweilen mit spinnender Einbildungskraft in das Dunkel ihrer Zukunft verirrte, erschien er auch dort, um wenigstens zu sagen: Ich werde auf keinen Fall zugegen seyn. Nicht an ihn zu denken, war ein verzweifeltes Beginnen; indessen dachte Lucia doch seltner an ihn, seltener als ihr Herz wollte, und so gelang ihr ihre Absicht bis zu einem gewissen Punkte. Es war aber noch eine Dame Prassede vorhanden. Diese spannte alle Segel auf, um dem Mädchen den jungen Bösewicht aus dem Herzen zu reißen, und fand kein besseres Mittel, als recht oft von ihm zu sprechen. — „Nun," sagte sie manchmal, „denken wir nicht mehr an

ihn?" — „Ich denke an Niemanden," war Luciens Antwort.

Mit einer solchen Antwort ließ Dame Prassede sich nicht abfertigen; sie bestand auf Handlungen, nicht auf Worte; sie verbreitete sich über die Art der jungen Mädchen, „die alle," sagte sie, „sobald sie ihr Herz an einen Lüderjahn gehängt haben — und es giebt welche, die recht eigentlich so 'nen Hang haben — ihn durchaus nicht wieder hinaus schaffen wollen. Eine anständige, vernünftige Parthie mit einem Ehrenmanne in ordentlichen Umständen gehe einmal durch irgend einen Zufall zurück, gleich ergeben sie sich drein; wenn sie der Himmel aber von einem Galgenstrick befreit, ist's eine unheilbare Wunde." — Und nun begann sie die Lobrede auf den armen Entfernten, auf den Schurken, der nach Mailand gekommen, um zu plündern und abzuschlachten; ja Lucia sollte am Ende auch die Schurkereien gestehen, die er bereits in ihrem Dorfe begangen haben müsse.

Mit Schaam und Schmerz, mit dem Unwillen, welcher in ihrer sanften Seele und in ihren untergebenen Verhältnissen sich regen durfte, behauptete und betheuerte das Mädchen, der Arme habe in ihrem Dorfe von jeher sich nur Gutes nachreden lassen; sie wünschte, sagte sie, es wäre hier Einer aus der Gegend da zu finden, damit man ihn um sein Zeugniß befragen könne. Auch wegen der Ereignisse in Mailand, deren einzelne Umstände sie nicht zu erfahren vermocht, rechtfertigte sie ihn; sie kannte ihn ja genau, und hatte sein Betragen von Kindheit auf beobachtet. Sie vertheidigte ihn, weil die Pflicht des Mitleids und die Liebe zur Wahrheit es geboten, oder wie sie selbst

es sich erklärte, als ihren Nächsten. Aus diesen Rechtfertigungen aber leitete Dame Prassede neue Beweisgründe her, um Lucien zu überführen, daß ihr Herz noch immer auf den Kerl versessen wäre. Und wahrlich, wie die Sache in solchen Augenblicken stand, wüßten wir kaum zu bestimmen. Das unwürdige Gemählde, welches die Alte von dem armen Jungen entwarf, weckte in der Seele des Mädchens, als einen Gegensatz, lebhafter und deutlicher denn je, das Bild, welches sich während eines so langen Umganges in ihr gestaltet hatte; mit Gewalt unterdrückte Erinnerungen kehrten gedrängt wieder zurück; Widerwille und Verachtung riefen so viele alte Bewegründe zur Achtung und zum Mitgefühl auf; der blinde, gewaltthätige Haß ließ das Mitleid stärker hervortreten; wie war es möglich, bei'm Aufsteigen so vieler Empfindungen den geliebten Freund mit Gewalt aus dem Busen zu verdrängen? Von Lucia's Seite wäre solch ein Gespräch nie weit gekommen; ihre Worte lösten sich bald in Thränen auf.

Hätte Dame Prassede diesen Weg der Behandlung eingeschlagen, weil sie von einem eingewurzelten Hasse gegen das Mädchen geleitet ward, so würden diese Thränen sie vielleicht überwunden und zum Schweigen gebracht haben; da sie aber zu gutem Endzwecke sprach, rückte sie immer vorwärts, ohne sich aus der Bahn bringen zu lassen, wie Geseufz und flehendes Geschrei wohl die Waffen eines Feindes, aber nicht das Messer eines Wundarztes unthätig machen können. Sobald sie für ein Mal ihrer Schuldigkeit vollkommen Genüge geleistet, schritt sie von Vorwürfen und breiten Verweisen zu Ermahnungen und

Rathschlägen über, welche sie mit einigem Lobe zuckerte, um das Süße zum Bitteren zu fügen, und, in jeder Weise auf das Gemüth wirkend, desto besser ihre Absicht zu erreichen. Nach diesen rednerischen Feldzügen, die immer beinahe auf gleiche Weise begannen, sich fort zogen und schlossen, setzte sich dennoch in dem guten Mädchen kein Haß gegen die Predigerin fest; diese behandelte sie in jeder anderen Rücksicht mit der liebevollsten Menschenfreundlichkeit, und zeigte selbst hierin doch immer eine gute Absicht. Eine Bewegung blieb wohl in ihr zurück, ein Sturm von Gedanken und Empfindungen; es verlangte Zeit und Anstrengung, um wieder zur vorigen Ruhe zu gelangen.

Ein Glück für sie, daß sie nicht die Einzige war, welcher Dame Prassede Gutes zu erzeigen hatte; so konnten die Nothpredigten weniger zahlreich und nicht zu rasch einander folgen. Außer dem übrigen Theil der Familie mußte sie für jeden Kopf sorgen, der mehr oder weniger geleitet oder zurecht gesetzt seyn wollte; außer allen andern Gelegenheiten, welche sich darboten, oder von ihr aufgesucht wurden, um Vielen, denen sie nicht im mindesten verpflichtet war, aus gutem Herzen denselben Dienst zu leisten, hatte sie auch fünf Töchter; keine zu Hause, sie gaben ihr aber mehr zu denken, als wenn sie sie um sich gehabt hätte. Drei waren Nonnen, zwei verheirathet. So hatte natürlich Dame Prassede drei Klöster und zwei Häuser zu besorgen — eine große und verwickelte Verpflichtung, um so schwieriger, da die beiden Ehemänner, von Eltern, Müttern und Brüdern unterstützt, die beiden Aebtissinnen mit Hülfe anderer Hoheiten und vieler Nonnen, sich die Oberaufsicht der Alten nicht gefallen lassen wollten. Es gab einen

Krieg, fünf Kriege, verdeckt und bis zu einem gewissen Punkte manierlich, immer aber voll Eifer und Wachsamkeit; an jedem der fünf Orte fand eine beständige Aufmerksamkeit statt, ihren zudringlichen Einschritt abzuweisen, ihrem Rath den Zugang zu verschließen, ihren Nachfragen auszuweichen, und sie über Alles, so viel als möglich, im Finstern tappen zu lassen. Wir reden nicht von den Widersprüchen, von den Schwierigkeiten, welchen sie bei andern, weit entfernteren Angelegenheiten begegnete; man weiß, daß die Menschen das Gute größtentheils mit Gewalt durchsetzen müssen. Wo aber ihr Eifer frei schalten und urtheilen konnte, das war in ihrem Hause: hier war Alles bis auf Don Ferrante, mit welchem sie in der That auf höchst sonderbarem Fuße stand, ihrem Ansehen unterworfen.

Als ein Gelehrter wollte er weder befehlen noch gehorchen. In allen häuslichen Angelegenheiten mochte seine Gattin nach Gefallen die Gebieterin spielen; er aber Sklave — keineswegs. Und wenn er, gebeten, ihr bei Gelegenheit mit seiner Feder diente, so geschah es, weil darin seine starke Seite saß; indessen verstand er auch hier Nein zu sagen, sobald er von demjenigen, was sie ihn wollte schreiben lassen, nicht überzeugt war. — „Sie mag sich anstrengen," sagte er in solchen Fällen, „mag sich allein damit befassen, da die Sache ihr so klar scheint." — Dame Prassede versuchte dann eine Zeitlang vergebens, ihn auf ihre Seite zu bringen; sie war genöthigt, mit ihm zu maulen, und nannte ihn einen Sonderling, einen eigensinnigen Kopf, einen Gelehrten — ein Titel, bei welchem

mit dem Verdruß zugleich die Schmeichelei sich ein wenig verspüren ließ.

Don Ferrante brachte viele Stunden in seinem Studierzimmer zu. Hier hatte er eine beträchtliche Sammlung von Büchern, beinah dreihundert Bände; lauter auserwählte Schriften, die berühmtesten Werke in den verschiedenen Fächern, worin er mehr oder weniger zu Hause war. In der Astrologie galt er mit Recht für mehr als einen Dilettanten; denn er besaß nicht bloß die allgemeinen Kenntnisse und Ausdrücke von Einflüssen, Aspekten und Konjunktionen; er wußte auch von den zwölf Himmelshäusern, von den größten Kreisen, von leuchtenden und finstern Stufen, von Aufsteigung und Senkung, von Uebergängen und Umwälzungen, kurz von den sichersten und tiefsten Grundsätzen der Wissenschaft passend, wie auf dem Lehrstuhle, zu sprechen. Es waren etwa zwanzig Jahre, daß er in langen und häufigen Wortgefechten das System des Cardanus gegen einen andern Gelehrten vertheidigte, welcher, aus bloßem Eigensinn, wie Don Ferrante sagte, den Grundsätzen des Alcabiz ungestüm anhing; er erkannte das Uebergewicht der Alten sehr wohl, mochte es aber nicht leiden, daß die Leute den Neuern, auch wo sie augenscheinlich Recht hatten, sich nicht ergeben wollten. Auch war er mehr als mittelmäßig mit der Geschichte der Wissenschaft bekannt, wußte in nöthigen Fällen die berühmtesten Verkündigungen, die sich als wahr bethätigt hatten, anzugeben, sprach eben so scharfsinnig als gelehrt über die nicht eingetroffenen, und zeigte, daß die Schuld nicht in der Wissenschaft, sondern in ihrer ungeschickten Anwendung gelegen.

In der alten Philosophie war er hinlänglich bewandert, und lernte fortwährend durch fleißiges Lesen des Diogenes Laertius noch zu. Da man aber nicht alle diese Systeme, so schön sie auch seyn mögen, beherbergen kann, und um Philosoph zu seyn, doch die Wahl eines Autors treffen muß, hatte sich Don Ferrante den Aristoteles ersehen, welcher, wie er zu sagen pflegte, weder ein Alter, noch ein Neuerer, sondern ohne Weiteres ein Philosoph sey. Auch besaß er viele Werke der weisesten und scharfsinnigsten Neueren, welche diesem großen Lichte gefolgt; die Angreifer desselben hatte er auch nicht einmal lesen mögen, um nicht die Zeit zu verwüsten, wie er sich ausdrückte; und um nicht Geld zu verschwenden, kaufte er sie nicht. Nur als Ausnahme gestattete er in seinem Büchersaale den berühmten zwei und zwanzig Büchern De subtilitate einen Platz; eben so einigen andern antiperipatetischen Werken des Cardanus, im Betracht dessen, was der Mann in der Astrologie geleistet; denn er sagte, wer die Abhandlung De restitutione temporum et motuum coelestium, und das Buch Duodecim geniturarum schreiben gekonnt, der verdiene, auch wenn er Böcke schieße, angehört zu werden; der große Fehler dieses Mannes bestehe in zu überschwenglichem Geiste; *) Keiner könne bestimmen, wie weit er

---

*) Nemo eo sapientius desipuisse, nemo stultius sapuisse videtur, sagte daher Jemand von ihm. — Wir berichten indessen zugleich, daß wir uns hier jeder weiteren Anmerkung enthalten. Den Sachkundigen wird Don Ferrante's Studienplan eine ergötzliche Unterhaltung gewähren; den übrigen Lesern würden Anmerkungen wenig frommen; sie müßten zahlreich und ausführlich seyn, und möchten diesen dritten Theil unverhältnißmäßig anschwellen. D. L.

auch in der Philosophie gekommen wäre, wenn er sich auf der graden Straße gehalten hätte. Obgleich übrigens Don Ferrante, in der Meinung der Gelehrten, für einen ausgemachten Peripatetiker galt, so glaubte er selbst doch von dieser Schule noch nicht genug zu wissen, und mehr als einmal bekannte er mit großer Bescheidenheit, daß das Wesentliche, das Allgemeine, die Weltseele und die Natur der Dinge keine so klare Gegenstände seyen, als man wohl glauben möchte.

Aus den Naturwissenschaften schuf er sich eher einen Zeitvertreib als ein Studium; die Werke des Aristoteles selbst in diesem Fache hatte er mehr gelesen als studiert. Da er indessen zufällig unter den Abhandlungen über allgemeine Philosophie auf manche Erfahrung gestoßen, auch wohl einen Blick in Porta's natürliche Magie, in Cardans Geschichte der Steine, Thiere und Pflanzen, wie in die Abhandlung über Kräuter, Pflanzen und Thiere von Albertus Magnus, und in manches Werk von geringerer Bedeutung gethan, wußte er zur Zeit eine Gesellschaft von gebildeten Leuten zu unterhalten, sprach über die wunderbarsten Tugenden und die seltsamsten Eigenheiten vieler Pflanzen, beschrieb genau die Gestalt und die Art der Sirenen oder des einzigen Phönix, und erklärte, wie der Salamander in Feuer liegt, ohne zu verbrennen; wie der Ansauger, ein so kleiner Fisch, die Kraft und die Geschicklichkeit besitze, auf hohem Meere das erste beste große Schiff wagrecht festzuhalten; wie die Thautropfen in den Muscheln zu Perlen werden; wie das Chamäleon von der Luft lebt; wie sich aus langsam erhärtendem Eise im Lauf der Jahr-

hunderte das Krystall gestaltet, und was sonst in der Natur sich an wunderbaren Geheimnissen findet.

In die Magie aber und die Hexenkunst hatte er sich am tiefsten hineingearbeitet; hier betraf's, sagt unser Anonymus, eine weit nothwendigere, in größerem Flor stehende Wissenschaft, in welcher die Ereignisse von ganz anderer Wichtigkeit, und weit näher zur Hand sind, um bewahrheitet werden zu können. Daß Don Ferrante bei einer solchen Wissenschaft keinen andern Zweck im Auge hatte, als sich gerade von den schwärzesten Künsten der Hexenmeister zu unterrichten, um sich vor ihnen zu schirmen und sich vertheidigen zu können, ist fast ein überflüssiger Wink. Unter Anleitung des großen Martin Delrio vorzüglich, des Mannes der Wissenschaft, war er so weit gekommen, ex professo über den Liebeszauber sprechen zu können, über den einschläfernden wie über den Feindschaft einflößenden Zauber, und über die vorzüglichsten Gattungen dieser drei schwarzen Künste, welche nur allzusehr, sagt unser Anonymus wieder, unter so schmerzlichen Wirkungen an der Tagesordnung sind.

Nicht weniger umfassend und gründlich war seine Kenntniß der Geschichte, vorzüglich der allgemeinen; in dieser waren seine Hauptmänner Tarcagnota, Dolce, Bugatti, Campana, Guazzo, kurz die berühmtesten Schriftsteller.

Was ist aber die Geschichte, fragte Don Ferrante oft, ohne die Staatswissenschaft? Eine Führerin, die vorwärts und vorwärts wandert, aber Keinen hinter sich her hat, welcher über die Straße sie belehrt, und folglich ihre Schritte umsonst thut, so wie die Staatswissenschaft ohne

die Geschichte ein Wandrer ohne Wegweiser ist. Es befand sich also in seinem Büchergestelle ein Brett, welches den Statistikern angewiesen war; dort hausten, unter vielen von ruhmlosem Namen und vom zweiten Range, Bodino, Cavalcanti, Sansovino, Paruta und Boccalini. Zwei Werke aber zog Don Ferrante in diesem Fache lange allen übrigen vor; zwei, die er bis zu einer gewissen Zeit die ersten zu nennen pflegte, ohne sich jemals bestimmen zu können, welchem von beiden ausschließlich der Vorrang gebühre: das eine der „Principe" und die „Discorsi" des berühmten Geheimschreibers zu Florenz — ein Schelm allerdings, sagte Don Ferrante, aber ein tiefer Kopf — das zweite die „Darstellung des Staates," welche der nicht weniger berühmte Giovanni Botero geschrieben — ein feiner Herr, sagte Don Ferrante, aber ein scharfer Kopf. Doch kurz vor unsrer Begebenheit gerade war ein Buch erschienen, welches die streitige Frage über das Primat entschied, und selbst jene beiden Matadore des Don Ferrante angriff; ein Buch, worin alle Bosheiten, um sie kennen zu lernen, und alle Tugenden, um sie üben zu können, geschlossen und wie hinein getröpfelt sich befinden, ein kleines aber goldenes Büchelchen, nemlich der „Statista regnante" des Don Valeriano Castiglione, des berühmten Mannes, welchen die größten Gelehrten um die Wette erhoben, und die höchsten Herrschaften an sich zogen; des Mannes, den Pabst Urban VIII, wie bekannt, durch die glänzendsten Auszeichnungen ehrte, den der Kardinal Borghese und der Vicekönig von Neapel Don Pietro di Toledo, zur Ergreifung der Feder vergebens aufforderten, da jener die Thaten des Pabstes Paul V, dieser die Kriege Seiner

katholischen Majestät in Italien von ihm verlangte; des Mannes, den Ludwig der Dreizehnte von Frankreich auf Anrathen des Kardinals Richelieu zu seinem Geschichtschreiber ernannte, dem Herzog Carl Emanuel von Savoyen dasselbe Ehrenamt antrug; zu dessen Lobe, um von andern rühmlichen Zeugnissen zu schweigen, die Herzogin Christine, Tochter König Heinrichs IV von Frankreich, in einem Diplom nebst vielen andern Titeln auch „den festbegründeten Ruf" anführen durfte, „welchen er in Italien als der erste Schriftsteller unserer Zeiten erlangt."

Wenn aber Don Ferrante in allen bisher genannten Wissenschaften ein treuer Kostgänger genannt werden mußte, so gab es eine, in welcher er den Professortitel verdiente und besaß, die Wissenschaft des Ritterthums nemlich. Ueber diese sprach er nicht bloß mit echter Meisterschaft, er ward auch oft bei Ehrensachen als Austrag dazu gerufen, und gab immer eine Entscheidung. In seinem Bücherschatze, und man kann sagen in seinem Kopfe, besaß er die ruhmvollsten Schriftsteller dieses Faches: Paris del Pozzo, Fausto da Longiano, Urrea, Muzio, Romei, Albergato, den ersten und zweiten Forno des Torquato Tasso; auch hatte er aus dem „befreiten Jerusalem" desselben, wie aus dem „eroberten," alle Stellen zur Hand, die bei ritterlichen Angelegenheiten als Zeugniß dienen konnten, und wußte sie, wo es erforderlich war, herzusagen. Doch der Autor der Autoren nach seiner Meinung war unser berühmter Francesco Birago, mit welchem er auch mehr als ein Mal zusammen traf, um über Ehrensachen ein Urtheil zu fällen; dieser sprach seinerseits von Don Ferrante in Ausdrücken einer besondern Achtung. Und von dem Au-

genblick an, da die „ritterlichen Unterhaltungen“ dieses ausgezeichneten Schriftstellers erschienen, sagte er ohne Bedenken voraus, dies Werk würde Olevano's Autorität zu Grunde richten, und mit seinen andern würdigen Geschwistern das Buch der Entscheidung bei der Nachwelt bleiben — eine Prophezeihung, sagt unser Anonymus, von deren Bewährung sich Jedermann überzeugen kann.

Nun geht er zu den schönen Wissenschaften über; wir fangen aber an zu zweifeln, ob der Leser wirklich noch große Lust habe, ihm in dieser Musterung zu folgen; ja wir haben bereits, fürchten wir, den Schmachnamen eines sklavischen Abschreibers uns zugezogen, und theilen den Vorwurf der Quälerei mit unserm wackren Anonymus, weil wir ihn gutmüthig auf einem Nebenwege bis hieher begleiteten, während er wahrscheinlich sich nur so breit gemacht, um seine Gelehrsamkeit auszukramen, und zu zeigen, daß er hinter seinem Zeitalter nicht zurück blieb. Indessen bleibe das Geschriebene stehen, damit wir nicht umsonst uns bemüht haben mögen; das Uebrige dagegen lassen wir weg, und wenden uns unsrer Erzählung zu; wir haben ohnehin noch eine gute Strecke zu wandern, ehe wir Einem von unsren Leutchen begegnen, und eine größere noch, ehe wir Diejenigen finden, deren Begebenheiten dem Leser gewiß am meisten am Herzen liegen, wofern ihm in unsrem Buche überhaupt etwas am Herzen liegt.

Bis zum Herbste des folgenden Jahres blieben Alle, Einige aus freien Stücken, Andre nothgedrungen, ziemlich in derselben Lage, darin wir sie gelassen: Keinem begegnete etwas, Keiner that etwas, das des Erzählens werth gewesen. Da rückte der Herbst heran, mit welchem Agnese und

Lucia sich beisammen zu finden gerechnet hatten; aber ein großes öffentliches Ereigniß betrog sie um ihre Hoffnung und das gehörte freilich zu den kleinsten Wirkungen desselben. Später erfolgten andre große Begebenheiten, die aber im Schicksal unsrer Personen keine sonderliche Veränderung hervorbrachten. Endlich gelangten neue, allgemeinere, heftigere, außerordentlichere Ereignisse auch zu ihnen, auch nach der Stufenfolge in dieser Welt bis zum letzten unter ihnen; wie ein Wirbelwind, welcher weit hinzieht und plötzlich daherstürmt, Bäume entwurzelt, die Ziegel von den Dächern schleudert, von den Thürmen die Gipfel herabstürzt, und Scherbenhaufen fortträgt, zugleich aber auch die Hälmchen, die im Grase versteckt, ausreißt, in den Winkeln die welken leichten Blätter, die ein schwächerer Wind daselbst zusammengeweht, aufsucht, und sie mit seinem Raube fortgewälzt emporträgt.

Damit nun über die Schicksale unserer Personen, welche uns zu erzählen bleiben, helles Licht verbreitet werde, müssen wir auch hier nothgedrungen eine Darstellung der öffentlichen Ereignisse voranschicken, und selbst ein wenig weiter ausholen.

Viertes Kapitel.

Nach der Empörung am Martinstage schien der Ueberfluß, wie durch einen Zauber, nach Mailand zurückgekehrt zu seyn. Die Brodläden waren überflüssig versehen; ein Preis, wie in fruchtbaren Jahren, und auch für das Mehl ward verhältnißmäßig gezahlt. Wer an jenem Tage ge-

schrieen oder noch mehr gethan, durfte, mit Ausnahme einiger Wenigen, sich jetzt Beifall zurufen, und sobald nur der erste Schrecken der Verhaftungen vorüber, ließ man es auch daran nicht fehlen. Auf den Plätzen, an den Straßenecken, in den Schenken gab's ein öffentliches Jubeln; man wünschte sich Glück, und rühmte sich halblaut, wohlfeiles Brod erwirkt zu haben. Mitten im festlichen Schwunge aber gab sich eine Unruhe, ein Vorgefühl zu erkennen, daß die Freude von keinem Bestand seyn dürfte. Man überlief die Bäcker und Mehlhändler, wie schon früher, bei Ferrer's flüchtigem Trugüberfluß, geschehen war; wer etwas Geld liegen hatte, setzte es in Brod und Mehl um; aus Kisten, Tonnen und Kesseln wurden Vorrathskammern gemacht. Während man so im Genusse des gegenwärtigen Vortheils wetteiferte, machte man, da er an sich schon nicht lange währen konnte, selbst die kurze Dauer unmöglich. Am funfzehnten November erließ daher Antonio Ferrer auf Befehl Ihrer Excellenz eine Verordnung, welche Jedem, der Getraide oder Mehl im Hause hatte, dergleichen zu kaufen verbot: auch sollte Niemand bei Geld- und Leibesstrafe für mehr als zwei Tage Brod kaufen: man forderte zur Angebung der Uebertreter auf, und befahl den Richtern, in angezeigten Häusern Nachsuchungen anzustellen; aber auch den Bäckern ward angesagt, sie sollten „bei fünfjähriger Galeerenstrafe“ ihre Läden jederzeit hinlänglich mit Brod versehen halten. Wer der Meinung seyn wollte, daß solch einer Verordnung Genüge geleistet ward, der stellt sich die Dinge nach seiner Weise vor, und überhaupt, wenn alle, so erschienen, in Ausführung gebracht worden wären, so hätte das Herzogthum

Mailand wenigstens eben so viele Leute, als jetzt Großbrittanien, auf dem Meere haben müssen.

Das Gebot zu backen machte durchaus auch das Gebot zur Anschaffung des Backmaterials nothwendig. Wie in Zeiten der Theuerung die Menschen gewöhnlich darauf zu denken pflegen, aus Nahrungsstoffen, die sonst unter einer andern Gestalt genossen werden, Brod zu schaffen, gerieth man auch hier auf die Entdeckung, Reiß unter den Brodteig zu nehmen. Am drei und zwanzigsten November verlangte eine Verordnung, die Hälfte des Reißes, so Jeder besaß, in die öffentlichen Speicher nieder zu legen, und bedrohte jede unerlaubte Ausfuhr mit Geldstrafe. Sehr vernünftig, wie Jedermann begreift.

Der Reiß aber mußte bezahlt werden, und der Preis stand mit dem Brodpreise in keinem Verhältniß. Diesem großen Mangel abzuhelfen, war der Stadt aufgetragen worden; die Decurionen mußten daher dem Statthalter die Unmöglichkeit, es länger durchzusetzen, vorstellen, und dieser bestimmte den Preis des Reißes auf zwölf Lire den Scheffel; wer mehr forderte, oder dafür nicht verkaufen wollte, verlor die Waare, und ward mit Geldstrafe, so viel als der Reiß betrug, bedroht. Für den ausgehülsten Reiß war schon vor dem Aufstande der Preis festgesetzt worden, und dasselbe ist ohne Zweifel mit den übrigen Getraidearten geschehen.

Da auf solche Weise Brod und Mehl bei wohlfeilem Preise in Mailand erhalten wurden, strömten die Menschen natürlich von außerhalb herbei, um ihren Einkauf zu machen. Diesem Uebelstand zu begegnen, verbot Don Gonzalo im Dezember darauf, für mehr als zwanzig Soldi

Brod mit hinaus zu nehmen, und verfuhr bald nachher mit Mehl und Getraide eben so; beides unter Androhung schwerer Strafen.

Die Menge hatte den Ueberfluß durch Plünderung und Brand erzwingen wollen, die gesetzliche Macht suchte ihn durch das Wippseil und die Galeere zu erhalten. Die Mittel waren nur unter einander passend; was aber am Ende daraus entstehen mußte, begreift der Leser leicht; wie sie den Zweck erreichten, soll er sogleich sehen. Auch ist es begreiflich und bemerkenswerth, welch eine nothwendige Verknüpfung unter diesen seltsamen Vorkehrungsmitteln statt fand; ein jedes war eine unausweichliche Folge des vorhergehenden, alle eine Folge des ersten unnatürlichen Brodpreises. Der Menge hat dieses Mittel, wie immer, eben so billig, als einfach und leicht ausführbar geschienen; im schmerzlichen Drange der Theuerung wünscht sie es also, bittet drum, und gebietet es, wenn sie kann. Je deutlicher sich die Folgen dann zu verrathen anfangen, desto gewisser müssen die Vorgesetzten ihre früheren Gebote widerrufen. Es sey erlaubt, hier im Vorbeigehen auf ein seltsames Ereigniß aufmerksam zu machen. Es ist nicht lange her, daß in einem Lande, während der kläglichsten und denkwürdigsten Epoche der neueren Geschichte, unter ähnlichen Umständen ähnliche Vorkehrungsmittel ihre Anwendung gefunden; dieselben im Wesentlichen, könnte man sagen, wie in der Reihenfolge, nur in den Verhältnissen verschieden; sie fanden ihre Anwendung, obgleich die Zeiten so bedeutend sich verändert, und so viele Kenntnisse während dessen in Europa ausgebildet worden, wobei noch überdieß jenes Land vorangeschritten. Die Ursache lag vorzüglich darin, daß die

großen Massen des Volkes, bis zu welchen jene Kenntnisse nicht hinabgestiegen, ihr Urtheil nachdrücklich geltend machen, und wie man dort sich ausdrückt, den Gesetzgebern gewaltsam die Hände führen konnten.

Die Empörung trug also, wenn man die Rechnung zieht, zweifache Früchte; wirkliche Verwüstung und Verlust an Lebensmitteln während des Aufstandes selbst; ein unmäßiger, übermüthiger Verbrauch während des wohlfeilen Preises, auf Abschlag des wenigen Getraides, welches bis zur neuen Erndte hätte hinreichen sollen. Zu dieser allgemeinen Wirkung gesellte sich das Urtheil, welches vier Bürger, als Rädelsführer im Tumulte, zum Tode führte, zwei vor dem Krückenofen, die beiden andern am Eingang der Straße, in welcher das Haus des Speichervogtes stand.

Die geschichtlichen Berichte jener Zeiten wurden aber so zufällig aufgesetzt, daß sich nicht einmal die Nachricht findet, wie oder wann der gewaltsame Preis aufgehört habe. Ist es vergönnt, statt desselben sich mit Muthmaßungen hervor zu wagen, so möchten wir glauben, daß er um den vier und zwanzigsten Dezember, den Tag der Hinrichtung, abgeschafft worden. Verordnungen, den Getraidepreis betreffend, kommen nicht weiter vor; es sey nun, daß sie untergegangen, oder unsern Forschungen entwischt; auch mag sie wohl die Regierung, von der Unwirksamkeit ihrer Mittel entmuthigt und überwunden, wie vom Erfolge getäuscht, ihrem Lauf überlassen haben. Doch finden wir bei verschiedenen Geschichtschreibern — welche immer lieber große Ereignisse schildern, als ihre Quellen und ihre Entwickelung darstellen mochten — ein Gemälde des Landes, und vorzüglich der Stadt, während des Spätwinters und des

Frühlings; als die Ursache des Uebels, das Mißverhältniß nehmlich zwischen den Lebensmitteln und dem Bedarf, keinesweges gehoben, sondern durch die Hülfsmittel, welche die Wirkungen nur einstweilen verzögerten, gestiegen war. Selbst eine hinreichende Einfuhr von außerhalb fruchtete nichts; ihr wirkten die Unzulänglichkeit der übrigen Vorkehrungen, der Mangel der umherwohnenden Landleute, das Stocken des Verkehrs, und die Gesetze selbst, welche den wohlfeilen Preis gewaltsam zu erhalten suchten, feindselig entgegen. Die Theuerung wirkte ungehemmt in ihrer ganzen Gewalt.

Bei jedem Schritte, erzählen sie, fand man geschlossene Läden und verlassene Häuser; die Straßen, ein unbeschreiblicher Anblick, waren fortwährend der Schauplatz des Elends, der beständige Aufenthalt der Schmerzen. Nur wenige Bettler gab es aus früherer Zeit; sie verloren sich unter eine neue Menge, welche um Almosen in Gesellschaft von Leuten flehten, die sonst bittend vor ihrer Thüre gestanden. Burschen und Ladendiener, von Krämern und Kaufleuten entlassen, welche bei dem gänzlichen Mangel an täglichem Verdienste von ihrem zurückgelegten Gelde kümmerlich lebten; Krämer und Kaufleute selbst, durch das Stocken der Geschäfte in Elend und Verderben gestürzt; Handwerker aller Art, die Diener des Bedürfnisses wie des Aufwandes, die gemeinsten wie die kunstvollsten, von Thüre zu Thüre, von Straße zu Straße schleichend, an die Ecken gelehnt, oder längs den Häusern und Kirchen auf die Quadersteine hingestreckt; sie flehten jämmerlich um Mitleid, oder zögerten, zwischen dem Bedürfniß und der unüberwundenen Schaam schwankend; verfallend und

ohnmächtig lagen sie da, schaudernd vor Kälte und Hunger, in ihren zerrissenen Kleidern, welche bei vielen noch die Zeichen des alten Wohlstandes trugen. Dabei gab sich selbst in der Unthätigkeit und Erniedrigung so manches Zeichen geschäftiger und muthiger Gewohnheit zu erkennen. Zahlreich der bedauernswürdigen Schaar gesellt waren Diener zu sehen, verabschiedet von ihren Brodherren, die aus mäßiger Wohlhabenheit in Armuth gesunken, oder nach Reichthum und Größe bei solchem Jahre nicht mehr im Stande waren, den gewohnten Prachtstaat ihres Gefolges zu unterhalten. Um Jeden derselben eine Anzahl Anderer, die zum Theil von ihren Einkünften zu leben gewohnt waren, Söhne, Frauen, greise Eltern, mit ihren alten Unterstützern zusammen geschaart, oder nach andern Seiten hin zum Betteln zerstreut.

Es ließen sich aber auch an den zerzausten Haarbüscheln und den Fetzen prunkvoller Kleider, an Geberde und Benehmen, am Gepräge der Gewohnheiten, welches um so deutlicher spricht, je auffallender sich diese von allen Uebrigen unterscheiden, gar viele Bravi erkennen, die im allgemeinen Schicksal gleichfalls ihr Frevelbrod eingebüßt hatten, und es nun von der Erbarmung zu erflehen suchten. Vom Hunger niedergebeugt und zusammengekrümmt, nur im Angstruf mit den Uebrigen wetteifernd, schlichen sich durch die Stadt die Bösewichter, die so lange Zeit mit stolzer und wilder Miene, in schmuckreicher, grillenhafter Livrei, mit reichen Waffen prangend, voller Prachtfedern und Wohlgerüche, vergnüglich durch dieselben Straßen geschritten; sie streckten demüthig die Hand aus, welche sie

so oft zur unverschämten Drohung oder zum verrätherischen Morde erhoben.

Im dichtesten, grausenhaftesten Gewimmel aber drängten sich die Landleute, einzeln, paarweise oder ganze Familien; Ehemänner, Weiber, mit Kindern auf dem Arm oder auf den Schultern, mit Knaben an der Hand, und mit Greisen hinter ihnen. Einige hatten ihre Häuser, nachdem sie von stehenden oder durchziehenden Soldaten erbrochen und geplündert worden, in Verzweiflung verlassen; Manche unter ihnen zeigten, um das Mitleid lebhafter zu rühren, und durch ihr Elend aufzufallen, die Beulen und Wunden, welche sie bei Vertheidigung ihrer letzten Habe, oder von roher Zügellosigkeit auf der Flucht, erhalten hatten. Andre waren von dieser besondern Plage verschont geblieben, wurden aber von den beiden verjagt, die in jedem Winkel sich empfanden, von der Unfruchtbarkeit und den auferlegten Lasten, welche die sogenannten Bedürfnisse des Krieges verschaffen sollten; sie strömten nach der Stadt, als dem alten und letzten Sitze des Reichthums und der gottseligen Freigebigkeit. Es ließ sich dabei unterscheiden, wer so eben erst angekommen: die Miene der Neuheit, der zweifelvolle Schritt, der staunende Unwille, ein solches Gewimmel, eine solche Nebenbuhlerschaft des Elends zu finden, während er selbst als ein ausgezeichneter Gegenstand des Mitleids zu erscheinen, und die Blicke der Hülfe auf sich zu ziehen erwartet hatte. Wer aber seit längerer Zeit schon in den Straßen der Stadt sich aufgehalten, und das Leben mit zufällig erlangten Nahrungsmitteln gefristet hatte, stellte, bei diesem Mißverhältniß der Speise und des Bedarfs, in Miene und Geberden weit finsterer und er-

starrer das Bild der Niedergeschlagenheit dar. Welche Verschiedenheit an Anblick und Kleidern oder Lumpen mitten in der allgemeinen Verzerrung! Bleiche Gesichter aus der Ebene, braune aus dem höheren Landstriche und den Hügelgegenden, blutrothe aus dem Gebirge, alle fleischlos und abgezehrt, mit hohlen Augen, mit starren Blicken, wie zwischen finsterm Grimme und Sinnlosigkeit schwankend, mit verwirrten Haaren und langem, widrigem Barte; ihre Leiber, bei schwerer Arbeit aufgewachsen und abgehärtet, jetzt vom Elend erschöpft; voller Runzeln die Haut auf den verbrannten Armen, auf dem Schlüsselbein und der abgemergelten Brust, die aus den verschobenen Fetzen hervorsah. Anders, aber nicht weniger schmerzlich als dieser Anblick der ermatteten Kräftigkeit, ergriffen bei den schwächeren Altern und Geschlechtern die Bilder einer schneller unterliegenden Natur, des schmachtenden Hinsinkens und der Ohnmacht.

Hier und dort lag in Straßen und auf Plätzen, unter den Dachtraufen dicht an den Häuserwänden, ein Häuflein von zertretenem, kurzgelegenem Stroh und Stoppeln mit schmutzigen Lappen vermischt. Und dieser Jammer war dennoch ein Geschenk der eifrigen Menschenliebe, es war das Lager, welches einer der armen Unglücklichen sich bereitet, um sein Haupt für die Nacht zu betten. Hin und wieder sah man auch bei Tage manchen daliegen oder sich hinstrecken, wenn Müdigkeit oder Hunger ihm den Athem erstickt oder die Beine gelähmt; oft trug solch ein trauriges Bette einen Leichnam; oft stürzte plötzlich ein Erschöpfter darauf nieder, und blieb entseelt auf dem Pflaster der Straße liegen.

Neben Manchem dieser Hingestreckten erblickte man indessen auch wohl einen Vorübergehenden, oder einen Nachbar, welcher, von plötzlichem Mitleid herbeigerufen, sich zu ihm hinabbeugte. Hier und dort erschien eine geordnete Hülfe mit weiter reichender Sorgfalt, von einer Hand in Bewegung gesetzt, welche mit Mitteln versehen, in großartiger Wohlthätigkeit geübt war — von der Hand des trefflichen Erzbischofs. Er hatte sechs Priester erwählt, deren willige beharrliche Menschenliebe von einem rüstigen Körper unterstützt ward; jedes Paar mußte ein Drittheil der Stadt durchwandern, während ihm Lastträger mit Speisen, Stärkungsmitteln und Kleidern folgten. Jeden Morgen zogen die drei Paare umher, traten zu den Verlassenen am Boden, und reichten Jedem die Hülfe, für die er empfänglich war. Mancher, der mit dem Tode schon rang, und Nahrungsmittel nicht mehr zu nehmen vermochte, erhielt die letzte Hülfe und Tröstung der Religion. Wem aber Speise noch zum Heilmittel gereichen konnte, der bekam Brühe, Eier, Wein und Brod; wer von langem Hunger verschmachtet dalag, den labten Kraftsuppen, Essenzen, und edlerer Wein, wozu sie, wenn es nöthig war, herzstärkende Mittel und kräftigen Essig fügten. Zugleich erhielt die nackte Blöße Kleidung und Schutz gegen die Kälte.

Und hierbei blieb ihre Sorgfalt nicht stehen. Der gute Hirt wünschte, sie möchten, wo es anginge, nicht bloß eine vorübergehende Hülfe leisten. Die Armen, denen diese erste Stärkung hinreichende Kraft zum Gehen verliehen, wurden von den Priestern mit Geld unterstützt, damit nicht das neue Bedürfniß und der Mangel an anderem Beistand sie bald wieder in ihre vorige Lage zurückstürzen

möchte: für Andre suchten sie in benachbarten Häusern Unterkommen und Pflege. Wohnte ein Begüterter daselbst, so ward die gastliche Aufnahme größtentheils aus Erbarmen und auf Fürspruch des Kardinals gern bewilligt; wo dem guten Willen die Mittel entgingen, gaben die Priester den Hülflosen in Kost, besprachen das Pflegegeld, und zahlten einen Theil voraus. Von diesen Untergebrachten ertheilten sie sodann den Pfarrern Nachricht, und trugen ihnen auf, sie zu besuchen, was sie auch selbst nicht unterließen.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Borromeo seine Sorgfalt keineswegs bis auf diese Höhe des Elends verschob, oder erst jetzt sich der Unglücklichen erbarmte. Seine regsame, glühende Menschenliebe mußte Alles empfinden, bei Allem sich in Bewegung setzen, und zur Hülfe eilen, wo es nicht möglich gewesen, zuvorzukommen; sie mußte gleichsam alle die Gestalten annehmen, in welchen die Hülflosigkeit so vielfach sich zeigte. Er vereinigte alle seine Mittel, schränkte sich noch strenger ein, griff die Ersparnisse an, die er für anderweitige Freigebigkeit bestimmt hatte, ließ diese zurücktreten, suchte auf solche Weise Geld aufzubringen, und verwandte Alles auf die Erleichterung der Noth. Er hatte eine Menge Getraide aufgekauft, und schickte einen großen Theil desselben nach den Ortschaften seines Kirchspiels, wo der Mangel am drückendsten herrschte, und da dieser Beistand dem Uebel nicht vollständig abzuhelfen vermochte, sandte er Ladungen von Salz nach, „mittelst dessen," wie Rivamonti erzählt, „die Kräuter der Wiesen und die Rinde der Bäume in Nahrungsmittel für Menschen verwandelt wurden." Getraide und Geld hatte

er unter die Pfarrer der Stadt vertheilt: er selbst lief durch die verschiedenen Bezirke, reichte Almosen, und trat heimlich bei vielen dürftigen Familien ein. Während dessen ward im bischöflichen Pallaste tagtäglich eine große Menge Reiß gekocht, und jeden Morgen, nach dem Zeugnisse des Arztes Alessandro Tadino, wurden zweitausend Schüsseln vertheilt.

Diese glänzende Wohlthätigkeit, von einem einzigen Manne ausgehend und durch sein Vermögen allein bestritten — denn mit den Gaben Andrer den Unterstützer zu spielen war seine Weise nicht — kam dessenungeachtet gegen den Mangel zu kurz. Und doch wirkten ihm einzelne, aber zahlreiche Hände zur Seite, doch war auch der Rath der Decurionen dem Elend zur Hülfe geeilt! Während einige Gebirgsbewohner und benachbarte Landleute dem Hungertode entrissen wurden, geriethen andre in die äußerste Hoffnungslosigkeit des Mangels; die Ersten hatten die zugemessene Hülfe verzehrt, und sahen sich wieder in derselben Lage; in andern Gegenden, welche man nicht vergessen, aber da man eine Wahl treffen mußte, hatte warten lassen, stand der Tod den Bewohnern vor Augen; auf allen Seiten wüthete das Verderben, von allen Seiten strömte man nach der Stadt. Hatten sich hier zwei tausend, rüstig mit dem Hunger kämpfend und zur Unterstützung sich durchschlagend, Speise verschafft, um wenigstens nicht den nehmlichen Tag noch umzukommen, so blieben viele andre Tausende hinter ihnen zurück, und beneideten die Glücklicheren, unter denen oft ihre Männer, ihre Söhne, ihre Väter; während an dreien Punkten der Stadt Einige dieser Verlassenen, zum Leben zurückgerufen, für

eine kurze Zeit gesichert wurden, sanken in hundert andern Punkten Unzählige nieder, verschmachteten ohne Pflege und Erquickung, und suchten vergebend Luft zu schöpfen.

Den ganzen Tag hörte man in den Straßen ein verworrenes Gesumse von kläglichen Flehensworten; während der Nacht ein grauenvolles Geseufze, von Zeit zu Zeit durch plötzliches Schmerzensgeheul, durch langen, kreischenden Wehruf, und durch Angstgebete, welche mit schallenden Ausbrüchen des Leidens endigten, unterbrochen.

Bemerkt verdient es zu werden, daß bei solchem Uebermaaß des Jammers und so vielfältigen Klagen auch nicht ein einziger Aufruf zur Empörung sich gewahren ließ; wenigstens begegnet man keiner Andeutung davon. Und doch gab es unter der Menge, die so lebten oder dem Tode entgegen gingen, sehr Viele, die zu ganz Anderem als zum Leiden erzogen; Hunderte unter ihnen hatten am Martinstage ein lautes Wort geführt. Daß das Beispiel der vier Unglücklichen, welche für die Uebrigen gebüßt, jetzt so allgewaltig sie im Zaum hielt, hat wenig für sich; welchen Einfluß konnte die Erinnerung an eine Strafe auf das Gemüth einer umherschwärmenden, ins Verderben gestürzten Masse haben, während sie sich zu einer langsamen Todesstrafe, die sie bereits litt, verdammt sah? Aber so sind wir Menschen gewöhnlich; voller Unwillen und Wuth empören wir uns gegen mittelmäßige Uebel, und beugen uns schweigend unter ein unermeßliches Unglück; nicht in Ergebung, aber im Starrkrampf der Bestürzung ertragen wir das Uebermaas eines Elends, welches wir im Anfang schon unerträglich genannt haben.

Die Lücken, so der Tod tagtäglich in diese bejammernswürdige Menge riß, füllten sich täglich wieder, und gedrängter noch ward das Gewimmel; das Herbeiströmen nahm kein Ende, zuerst von den umliegenden Landwohnungen, dann aus der ganzen Gegend, dann aus den entfernten Städten des Herzogthums, und endlich auch aus andern. Während dessen eilten täglich alte Bewohner aus Mailand hinweg; theils flohen sie den Anblick so vieler Wunden, theils sahen sie von den neuen Ankömmlingen ihren Bettlererwerb gehemmt, und gingen im letzten Versuche der Verzweiflung hinaus, anderwärts, wo es auch wäre, wo die Mitbewerber um die Barmherzigkeit wenigstens nicht so zahlreich und ungestüm, Unterstützung zu erflehen. Es trafen einander auf entgegengesetzter Reise die beiden Pilgerschaaren, eine für die andre ein niederschlagender Anblick, ein schmerzlicher Beweis des Jammers, zu welchem beide gelangt. Indessen setzten sie den begonnenen Weg fort, wenn auch nicht in der Hoffnung mehr, ihr Schicksal zu ändern, doch wenigstens um unter einen verhaßt gewordenen Himmel nicht wieder zurückzukehren, und die Stätten nicht wieder zu sehen, wo die Verzweiflung sie überwältigt hatte. Aber Mancher stürzte dabei, wenn die Nahrungslosigkeit seine letzten Lebenskräfte verzehrt hatte, auf die Landstraße hin, und blieb entseelt dort liegen; ein noch traurigeres Schauspiel für seine Schicksalsgenossen, für die Vorübergehenden ein Gegenstand des Schauderns, vielleicht auch des Vorwurfs. „Ich sah in der Straße um die Mauer," sagt Ripamonti, „den Leichnam einer Frau liegen. Aus dem Munde hing ihr halb zernagtes Kraut, und die fleckigen Lippen schienen

noch mit wahnsinniger Anstrengung eine Bewegung zu versuchen. Sie trug auf der Schulter ein Bündel, und vorn hing in einem Tuche ein Kind, das schreiend nach der Brust verlangte. Mitleidige Menschen kamen herbei, nahmen das unglückliche Kleine von der Erde auf, und leisteten ihm die nothwendigsten Mutterdienste."

Der Gegensatz von Staatskleidern und Lumpen, von Ueberfluß und Elend, das gewöhnliche Schauspiel gewöhnlicher Zeiten, war hier fast gänzlich verschwunden. Lumpen und Elend gab es überall, und was sich unterschied, war nur die Erscheinung eines sparsamen Mittelstandes. Man sah die Edelleute in alltäglicher, bescheidener Kleidung, und auch diese oft zerrissen oder in üblem Zustande; Einige, weil die allgemeinen Ursachen des Elends auch ihr Schicksal so weit herabgebracht, oder einem schon zerrütteten Verhältniß den letzten Stoß gegeben hatten; Andre fürchteten durch Pracht die Verzweiflung des Volkes zu reizen, oder schämten sich, das öffentliche Unglück zu verhöhnen. Die verhaßten und gefürchteten Uebermächtigen, sonst mit einem beleidigenden Gefolge von Söldlingen daherschreitend, gingen jetzt allein, mit gesenktem Haupte, und ihre Miene schien Frieden anzubieten und zu begehren. Einige, die auch in glücklicher Zeit menschenfreundlichere Gesinnungen gehegt, und sich sanftmüthiger betragen hatten, standen in verwirrter Bestürzung da, übermannt vom Anblick eines fortwährenden Elends, das nicht bloß die Möglichkeit der Hülfleistung, sondern auch die Kräfte der Barmherzigkeit überstieg. Wer Mittel zum Beistand besaß, mußte zwischen Hunger und Hunger, zwischen Verderben und Verderben eine traurige Wahl treffen. Und kaum

näherte sich eine mitleidige Hand einer unglücklichen, so erhob sich rings umher ein eifersüchtiger Wettstreit des Elends; was noch Kraft besaß, drängte sich hervor, und bettelte mit Ungestüm: die Erschöpften, die Greise und Kinder streckten bloß die abgemagerten Hände in die Höhe; die Mütter zeigten von fern ihre emporgehobenen weinenden Kinder, in zerrissene Windeln mit Noth gewickelt, und vor Mattigkeit in ihren Händen zusammensinkend.

So gingen Winter und Frühling vorüber. Seit einiger Zeit schon hatte der Gesundheitsausschuß die Beamten bei den Speichern auf die Gefahr der Ansteckung aufmerksam gemacht, welche bei einem so großen gedrängten Elende der Stadt bevorstand; es sollten daher die herumziehenden Bettler in verschiedne Pflegehäuser aufgenommen werden. Während man dieses Hülfsmittel in Anregung brachte, überlegte und verabredete, häuften sich in den Straßen täglich die Leichname immer mehr, und in demselben Verhältniß stiegen Ekel, Mitleid und Gefahr. Im Speicheramte ward, als leichter und fördernder, ein anderer Ausweg vorgeschlagen; man wollte sämmtliche Bettler, gesunde und kranke, nach einem einzigen Gebäude, dem Krankenhause, bringen, und sie dort auf Kosten des Staates mit Speisen und Heilmitteln verpflegen. Der Gesundheitsausschuß bewies vergebens, wie bei einer solchen Zusammendrängung die Gefahr, welche man beseitigen wollte, steigen müßte; der Vorschlag ging durch.

Das Krankenhaus zu Mailand, ein fast viereckiges Gebäude außerhalb der Stadt, zur Linken des Thores gegen Morgen, wird von der Bastei durch einen Graben, durch eine umherlaufende Wallstraße, und einen zweiten Graben,

der um das Haus selbst läuft, geschieden. Die beiden größeren Seiten messen etwa fünf hundert Fuß, die andern beiden ungefähr funfzehn weniger; sie sind im äußeren Umkreise durch kleine Stuben des nehmlichen Stockwerks getheilt; inwendig zieht sich um drei von ihnen eine fortlaufende Halle mit kleinen dünnen Säulen hin. Sonst belief sich die Zahl der Kammern auf fast drei hundert, jetzt ist durch gemachte Oeffnungen die Zahl kleiner. Zur Zeit unsrer Geschichte gab es nur zwei Eingänge; im Mittelpunkte des inneren leeren Raumes erhob sich, wie noch jetzt, eine achteckige Kapelle. Im Jahre 1489 durch das Vermächtniß eines Bürgers gegründet, und durch andre Schenkungen vollendet, hatte das Gebäude die Bestimmung, zur Zeit der Pest die Kranken aufzunehmen; denn weit früher schon und auch nachher pflegte diese mehrmals in jedem Jahrhunderte bald das eine, bald das andere Land in Europa heimzusuchen, bisweilen eine große Strecke befallend, bisweilen durch den ganzen Welttheil wüthend. Zur Zeit unsrer Begebenheit diente das Krankenhaus bloß zur Niederlage der Waaren, welche man, wo Ansteckung gefürchtet ward, eine Zeitlang abgesondert wissen wollte.

Um es nun jetzt für die neue Bestimmung einzurichten, überschritt man die gewöhnlichen Befehle; die Reinigungen, die vorgeschriebenen Anstalten wurden in Eil betrieben, und sämmtliche Waaren mit einem Male freigelassen. In allen Zimmern ward Stroh gelegt, Lebensmittel aller Art herbeigeschafft, und durch eine öffentliche Verordnung jeder Bettler sich einzustellen aufgefordert. Viele strömten willig herbei; was krank auf Straßen und Plätzen lag, ward hingebracht; in wenigen Tagen fanden sich mehr als

drei Tausend beisammen. Größer aber war noch immer die Anzahl derer, welche zurück geblieben. Denn Mancher erwartete den Abgang der Uebrigen, um bei geringerer Nebenbuhlerschaft gemächlicher vom Mitleid zu leben; Manchem graute vor der engen Einschließung; auch pflegen die Armen gegen jedes Anerbieten der Reichen und Mächtigen Mißtrauen zu hegen, ein Mißtrauen, welches mit der Unkunde, mit der Zahl der Armen und der Verdrehung der öffentlichen Befehle im Verhältniß steht; Einige mochten wohl in der That einsehen, wie es sich mit der angebotenen Wohlthat verhielt; genug der größere Theil kümmerte sich um die Einladung nicht, und schleppte sich nach wie vor in seinem Elende durch die Stadt. Man vertauschte daher die bloße Aufforderung mit der Gewalt. Häscher wurden umher geschickt, die Bettler nach dem Krankenhause zu treiben, und die Widerspenstigen gebunden hinzubringen: eine Belohnung von zehen Soldi war für jeden Eingebrachten festgesetzt — so findet sich selbst im größten Elend immer noch öffentliches Geld, um es zu verkehrten Maasregeln anzuwenden! Und obgleich, wie man vermuthet hatte, und das Speicheramt ausdrücklich beabsichtigte, eine Anzahl Bettler aus der Stadt entfloh, um anderwärts wenigstens in Freiheit zu leben oder zu sterben, war dennoch die Jagd so thätig, daß in kurzer Zeit die Menge der Untergebrachten, Freiwillige wie Eingefangene, beinah auf zehn Tausend stieg.

Frauen und Kinder werden wahrscheinlich, wiewohl keine Erwähnung davon geschieht, am besonderen Orte ihr Unterkommen erhalten haben. Auch fehlte es an Vorkehrungen und zweckmäßigen Ordnungen gewiß nicht; welche

Ordnung ließ sich aber in solchen Zeiten und unter solchen Umständen, bei einer so ungeheuren Zusammenpressung beobachten, wo mit den Freiwilligen sich die Gezwungenen befanden? Neben Leuten, für welche der Bettelstand eine Nothwendigkeit, ein Herzleid, eine Schande war, lagen andre, denen er zum Gewerbe und zur Gewohnheit worden; Dieser war in rechtlicher Thätigkeit als Landmann oder Krämer aufgewachsen, Jener auf der Straße erzogen, in den Schenken, unter besoldetem Geleite, zum Müßiggange, zur Gaunerei, zum Uebermuthe und zur Gewaltthätigkeit.

Von welcher Art ihre Wohnung und Pflege gewesen ließe sich auch ohne bestimmte Nachrichten traurig genug ahnen; es fehlt aber an ihnen nicht. Sie schliefen zu Zwanzig und Dreißig in jede Kammer zusammengedrängt, oder lagen unter den Hallen auf verfaultem Stroh, auf nacktem Pflaster. Es war allerdings befohlen worden, das Stroh sollte frisch und in hinreichender Menge vorhanden seyn, auch oft gewechselt werden; dennoch war es spärlich, verdorben, und ward nicht erneuert. Gleicherweise sollte ein gutes Brod vertheilt werden, denn welche Verwaltung spricht jemals von schlechten Lebensmitteln? Was aber auch in gewöhnlichen Umständen sich nicht durchsetzen ließ, wie war das in solch einer Verwirrung, bei so vielen Unterbeamten zu erhalten? Man sagte, erzählen die Berichte, das Brod des Krankenhauses sey durch schwere und nahrungslose Beistoffe versetzt worden, und diese Klage scheint leider nicht grundlos. Auch fehlte es an lebendigem, gesundem Wasser; die gemeinschaftliche Trinkquelle war der Graben, der um die Mauer läuft, und dieser, an sich selbst schon

seicht, stockend und schlammig, hatte durch die Nachbarschaft und den Verbrauch der Menge noch mehr gelitten.

Zu allen diesen Ursachen der Sterblichkeit, die um so furchtbarer wirkten, da sie erschöpfte und kranke Körper ergriffen, gesellten sich verderbliche Eigenschaften der Jahreszeit; anhaltender Regen, und gleich darauf eine noch anhaltendere Dürre, daneben eine zu frühzeitige und übermäßige Hitze. Außer dem Elend erwäge man das Gefühl des Elends: den grollenden Widerwillen gegen die Einkerkerung, die Sehnsucht nach der alten Lebensweise, den Schmerz über verlorene Lieben, die unruhige Erinnerung an die Abwesenden, während man sich wechselseitig zur Last fiel und zum Abscheu ward; die mannigfachen Leidenschaften der Niedergeschlagenheit oder der Wuth, im Hause entstanden oder mit hineingebracht; die Furcht vor dem Tode und den beständigen Anblick desselben. So war's kein Wunder, wenn die Sterblichkeit in dem verschlossenen Gebäude wuchs, und endlich so furchtbar herrschte, daß sie bei vielen für ein Pestübel galt; es sey nun, daß die Vereinigung und das Steigen aller dieser Ursachen bloß die Wirkung eines wahrhaft epidemischen Einflusses erhöhte, oder, was auch bei leichteren und kürzeren Theuerungen der Fall, daß eine eigentliche Ansteckung vorhanden war, welche in ergriffenen und vorbereiteten Körpern ihre Nahrung und ihr Wachsthum findet; die Ansteckung ist vielleicht zuerst im Krankenhause selbst ausgebrochen, wie die Aerzte geglaubt zu haben scheinen; vielleicht schlich sie schon früher verborgen umher, wie eher zu vermuthen, und bildete sich dann in dem Hause mit entsetzlicher Heftigkeit aus. Wie dem auch sey, so starben daselbst täglich bald mehr als Hundert.

Während hier nichts als Verschmachtung, Angst, Schrecken, Klagen und Geheul zu finden, gab es im Verwaltungsamte nur Schaam, Bestürzung und Ungewißheit. Man ging zu Rathe, und hörte das Gutachten des Gesundheitsausschusses an; am Ende blieb nichts weiter übrig, als Alles, was mit so vieler Zubereitung, mit so großen Kosten und Quälereien erwirkt worden, wieder aufzuheben. Das Krankenhaus ward geöffnet, und Jeder, der gehen konnte, erhielt Freiheit zum Austritt. Mit wüthender Freude stürzten sie hervor. Die Stadt erdröhnte vom alten Lärmen wieder, nur klang er schwächer und unterbrochener; sie sah noch einmal diesen Jammerschwarm, sagt Ripamonti, und der Gedanke, auf welche Weise er so kläglich zusammengeschmolzen, erschütterte auch das gefühlloseste Herz. Die Kranken wurden nach Santa Maria della Stella, dem damaligen Bettlerhospitale, gebracht, und hier kamen die Meisten um's Leben.

Während dessen fingen die Halme auf den Feldern an, gelb zu werden, und, der Erndte entgegen eilend, strömten die Bettler vom Lande zur Stadt wieder hinaus. Der treffliche Borromeo gab ihnen die Spenden seiner letzten Anstrengung auf den Weg; jedem Bauer, welcher sich vor dem bischöflichen Pallaste zeigte, ward ein Geldstück und eine Sichel gereicht.

Mit der Erndte fand endlich die Theuerung ihr Ende; das Sterben nahm von Tage zu Tage ab, zog sich aber dennoch bis den Herbst hinein. Ein Elend verschwand, als plötzlich ein neues sich einstellte.

Viele wichtige, geschichtliche Ereignisse waren in der Zwischenzeit vorgefallen. Kardinal Richelieu hatte nach

der Einnahme von Rochelle mit dem Könige von England, so gut es ging, Frieden geschlossen, und durch sein gewichtiges Wort im französischen Staatsrathe bewirkt, daß man thätig zur Unterstützung des Herzogs von Nevers eilte: den König hatte er beredet, den Feldzug in eigener Person zu thun. Während man die Zurüstungen traf, bedeutete der Graf von Nassau, als Beauftragter des Kaisers, dem neuen Herzoge in Mantua, er möchte seine Staaten in Ferdinands Hände geben, wo nicht, so würde dieser durch ein Heer sie besetzen lassen. Der Herzog, welcher in weit verzweifelteren Umständen sich gegen eine so harte und schlechtbegründete Zumuthung gewehrt hatte, sträubte sich jetzt, da Frankreichs Unterstützung so nah, um so lebhafter; aber die Weigerung lag in umständliche Ausdrücke gehüllt, und seine Gegenvorschläge klangen nach Unterwürfigkeit. Der Graf reiste ab, und versicherte gewaltsame Maasregeln. Im März aber rückte der Kardinal Richelieu mit dem Könige an der Spitze eines Heeres wirklich herbei; er verlangte vom Herzog von Savoyen den Durchweg: man unterhandelte, kam aber nicht zum Schluß; nach einem Gefechte jedoch, bei welchem der Vortheil auf Seiten der Franzosen, näherte man sich von Neuem, und kam überein, Don Gonzalo solle die Belagerung von Casale aufheben; weigerte sich derselbe, so wollte der Herzog, mit den Franzosen vereint, einen Angriff auf Mailand machen. Don Gonzalo erhaschte die Gelegenheit, wohlfeil davon zu kommen, brach sein Lager ab, und augenblicklich rückte zur Verstärkung der Garnison ein französischer Heereshaufe in Casale ein.

Bei dieser Gelegenheit war's, da Achillini an König Ludwig sein berühmtes Sonett richtete:

Ihr Flammen, sprüht, Metalle zu bereiten! *)

während ein zweites zur Befreiung des gelobten Landes ihn aufforderte. Aber der Rath der Dichter findet nun einmal wenig Gehör, und wenn sich in der Geschichte Ereignisse finden, als hätte ihre Begeisterung ihnen die Entstehung gegeben, so waren sie jederzeit schon früher festgesetzt worden. Kardinal Richelieu hatte statt dessen nach Frankreich zurück zu gehen beschlossen; dringendere Angelegenheiten schienen ihm der Berücksichtigung werther. Girolamo Soranzo, der venezianische Botschafter, mochte immerhin gegen diesen Beschluß die stärksten Gründe aufstellen, der König und der Kardinal kümmerten sich um seine Prosa eben so wenig als um Achillini's Verse; sie kehrten mit dem Hauptheere zurück, und hinterließen nur sechstausend Mann in Susa, zur Besetzung des Passes und zur Beförderung des Vertrages.

Während dieses Heer hinwegzog, näherte sich von der andern Seite das kaiserliche unter Anführung des Grafen Colalto; es war in das Graubündnergebiet und die Valtellina gebrochen, und machte sich bereit, in's Mailändische herabzusteigen. Außer all den Schrecken, welche die Kunde dieses Durchzugs erweckte, lief auch das traurige Gerücht, ja man hatte bestimmte Nachrichten, daß in diesem Heer die

*) Claudio Achillini aus Marino's Schule, zu Bologna gebürtig, als Jurist und Dichter gleich berühmt. Seine Ode Sulla Nascità del Delfino, eine riesenhafte Mißgeburt, erwarb ihm vom Kardinal Richelieu, dem tyrannischen Vormund der schönen Künste, eine schwere goldene Kette. D. L.

Pest schleiche, von welcher damals in den deutschen Kriegeshaufen, wie Varchi *) berichtet, immer einige Funken zu glimmen pflegten. Alessandro Tadino, ein Arzt vom Gesundheitsausschuß, erhielt vom Gerichtshofe den Auftrag, dem Statthalter die grausenvolle Gefahr für das Land vorzustellen, wenn diesem Kriegesvolke der Durchweg nach Mantua gestattet würde. Aus Don Gonzalo's ganzem Benehmen ergiebt sich das sehnsüchtige Streben, sich in der Geschichte einen Namen zu machen, und dieser ließ sich durch seine Handlungen allerdings erlangen; aber er kannte, wie es oft der Fall, oder er beachtete seine denkwürdigste Handlung nicht, die Antwort nehmlich, welche er bei dieser Gelegenheit dem Arzte gegeben. Er wisse nicht, sagte er, was zu thun sey; Vortheil und Ehre hätten das Heer in Bewegung gesetzt, und seyen zwei Gründe, die schwerer, als die vorgestellte Gefahr, in's Gewicht fielen; dennoch sollte auf's Beste dagegen gewirkt, und auf den Schirm der Vorsehung gehofft werden.

Um also auf's Beste dagegen zu wirken, machten zwei Aerzte im Gerichtshofe den Vorschlag, man solle bei den härtesten Strafen verbieten, irgend etwas von den durchkommenden Soldaten zu kaufen; die Zweckmässigkeit einer solchen Verordnung aber wollte dem Vorsitzer nicht einleuchten: „es war ein herzensguter Mann," sagt Tadino, „welcher indessen nicht einsehen wollte, wie der Verkehr

*) Benedetto Varchi gest. 1566. Verf. der Lezioni, einer Sammlung von philolog. und krit. Abh., auch durch sein Ercolano, oder kritische Gespräche über ital. Sprache und Litt., bekannt.
D. Ü.

mit jenen Leuten und ihren Sachen so vielen Tausenden von Menschen Gefahr bringen könnte." Wir führen diese Stelle an, weil sie gleichsam jener Zeit eigenthümlich angehört; seit es Gesundheitsausschüsse giebt, hat wahrscheinlich kein andrer Vorsitzer eine solche Folgerung, wenn es eine ist, zum Besten gegeben.

Was Don Gonzalo betrifft, so war jene Antwort eine seiner letzten Handlungen; denn die unrühmlichen Erfolge des Krieges, der größtentheils von ihm erregt und geführt worden, brachten ihn diesen Sommer noch um seine Stelle. Als er Mailand verließ, erfuhr er ein Ereigniß, welches ein gleichzeitiger Schriftsteller als das erste dieser Art bei solch einem Herren bezeichnet. Indem er aus dem Stadtpallast mitten unter einem großen Gefolge von Edelleuten heraustrat, traf er einen Schwarm von Bürgern, die theils in der Straße sich vor ihm anreihend, theils mit Geschrei ihn verfolgend, den erlittenen Hunger unter Verwünschungen ihm vorwarfen, weil er Erlaubnißscheine ausgefertigt habe, Getraide und Reiß auszuführen. Auf seine Kutsche, welche hinter her kam, gingen sie mit etwas Schlimmerem noch als mit Worten los; Steine, Ziegel, Kohlstrünke, Geschälle jeder Art — die gewöhnlichen Geschosse bei solchen Feldzügen. Von den Wachen zurückgetrieben, gingen sie fort, verstärkten sich aber unterweges durch viele neue Gefährten, und setzten sich bei dem Ticinothor, zu welchem bald darauf der Wagen hinausfahren mußte, in Bereitschaft. Als dieser, von mehreren andern gefolgt, daher kam, bedeckten sie den ganzen Zug, mit Händen und Schleudern, durch einen Hagel von Steinen. Zu etwas Weiterem kam es nicht.

An Don Gonzalo's Stelle trat der Markgraf Ambrogio Spinola, dessen Name bereits in den Flanderischen Kriegen die Herrlichkeit erlangt hatte, die ihn noch heutigen Tages umschimmert.

Während dessen hatte das deutsche Heer entscheidenden Befehl erhalten, sich zum Feldzug gegen Mantua auf den Weg zu machen; im September betrat es die Grenzen des Mailändischen Herzogthums.

Die Kriegesheere bestanden damals noch großentheils aus Abentheurern, welche im Auftrag dieses oder jenes Fürsten von gemietheten Hauptleuten, die ein Handwerk daraus machten, sich anwerben ließen; bisweilen thaten es diese auch auf eigene Rechnung, und verkauften sich sodann sammt ihren Soldaten. Mehr als vom Solde ließen sich diese Menschen von der Hoffnung zu plündern und vom Reiz der Zügellosigkeit zu solch einem Handwerk verlocken. Feste, allgemeine Mannszucht gab es in keinem Heere; auch hätte sie neben dem unabhängigen Ansehen der verschiedenen Miethshauptleute nicht wohl zu bestehen vermocht. Diese waren überdieß auf Mannszucht wenig bedacht, und hätten sie dieselbe gewünscht, so läßt sich nicht einsehen, wie sie eingeführt und behauptet werden konnte; Soldaten dieser Art würden gegen einen Neuerung versuchenden Hauptmann, wenn er zu plündern verboten hätte, sich empört, oder wenigstens ihn bei der Fahne allein zurückgelassen haben. Auch sahen die Fürsten, indem sie solche Schaaren in Sold nahmen, mehr auf die Menge der Krieger, um sich ihrer Unternehmungen zu versichern, als auf ein Verhältniß der Soldatenmasse zu ihrer Zahlfähigkeit, die freilich meist nur geringe war; daher traf die Berichti-

gung des Soldes größtentheils spät in kleinen Posten oder mit Abzügen ein, und die Plünderung der Ortschaften, wo Truppen standen oder durchzogen, ward ein Beitrag, über welchen man stillschweigend sich verständigt hatte. Wenig unbekannter als Wallensteins Name wurde sein Ausspruch: Es ist leichter ein Heer von hundert tausend, als eins von zehn tausend Mann zu unterhalten. Das Heer aber, von welchem wir sprechen, bestand größtentheils aus Leuten, die unter Wallenstein im berühmten dreißigjährigen Kriege dessen elftes Jahr so eben verlief, Deutschland verwüsteten. Auch befand sich dabei, von einem seiner Unterfeldherren angeführt, sein eigenes Regiment; die übrigen Hauptleute hatten meist unter ihm befehligt, und mehr als Einer war zu finden, der vier Jahre später sein bekanntes trauriges Ende herbeiführen half.

Es waren zwanzig tausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter. Aus der Valtellina herabsteigend, mußten sie, um nach Mantua zu gelangen, ziemlich dem Laufe der Adda folgen, bis sie mit dem Po sich vereinigt, und hatten dann noch eine ganze Strecke diesen zu begleiten. Acht Tagemärsche kamen auf das Herzogthum Mailand.

Ein großer Theil der Einwohner zog sich nach dem Gebirge zurück, brachte sein kostbarstes Besitzthum dort hin, und verbarg sich daselbst mit seinen Heerden; Andre blieben, um Kranke zu bewachen, um das Haus vor Feuersbrunst zu bewahren, oder kostbare vergrabene Kleinode im Auge zu behalten; Einige, weil sie nichts zu verlieren hatten; endlich auch Schurken, die Beute zu machen suchten. Sobald der Vortrab am Orte des Nachtlagers ankam, verbreitete er sich sogleich umher, und nahm geradesweges eine

Plünderung vor; was sich erhaschen und fortschleppen ließ, verschwand; wie viel aber wurde überdieß zerstört, wie viele Landgüter verwüstet, Häuser verbrannt, Schläge ausgetheilt, Wunden beigebracht und Mädchen entehrt! Alle Erfindungen, alle Schutzmittel, um sein Eigenthum zu retten, wurden oft unnütz und gereichten bisweilen zum Verderben. Die Soldaten, auch in diesem Kriege sich auf die schlauesten Kunstgriffe verstehend, stöberten alle Löcher der Häuser durch, brachen Wände ab und hoben Decken auf; gar leicht entdeckten sie die frisch umgegrabene Erde in den Gärten; sie erstiegen die Gipfel der Berge, um die Heerden zu entführen, und drangen, wo ein Schurke sich zum Wegweiser erbot, in die Klüfte der Höhlen, um einen Reichen, welcher daselbst sich verkrochen, aufzusuchen; sodann plünderten sie ihn, schleppten ihn nach seinem Hause, und zwangen ihn mit Drohungen und Schlägen, den verborgenen Schatz anzuzeigen.

Endlich zogen sie ab, man hörte den Klang der Trommeln und Trompeten in weiter Ferne verhallen; es stellten sich einige Stunden ängstlicher Ruhe ein. Dann wirbelten die Trommeln von Neuem, von Neuem dröhnte die verwünschte Glocke, die eine andere Schaar anmeldete. Diese fand keine Beute mehr zu machen; mit desto größerer Wuth zersplitterte und zertrümmerte sie, was sich noch antreffen ließ; Geräthe, Thüren, Balken, Fässer, Weinkufen, auch wohl Häuser wurden in Brand gesteckt; ergrimmter noch mißhandelten sie die Menschen, und schleppten sie im Uebermuthe ganze Strecken mit sich fort. So ging es zwanzig Tage hindurch, mit jedem Tage schlimmer; denn in zwanzig Haufen war das Heer getheilt.

Colico war das erste Gebiet des Herzogthums, welches diese Unholde überfielen; dann warfen sie sich auf Bellano, ergossen sich nachher in die Valsassina, und betraten endlich die Gegend von Lecco.

Fünftes Kapitel.

Hier treffen wir unter den Kindern des Schreckens Leute von unserer Bekanntschaft.

Wer an dem Tage, da sich mit einem Male die Nachrichten vom heranziehenden Heere und seinem Betragen verbreiteten, unsern Don Abbondio nicht gesehen, der hat von Angstverlegenheit und Schrecken noch keine Vorstellung. — „Sie kommen an; 's sind dreißig, vierzig, funfzig Tausend; Teufel sind's, Arianer, baare Antichristen; Cortenuova haben sie geplündert; Primaluna ist in Feuer durch sie aufgegangen; sie wirthschaften Introbbio zu Schanden; sie haben sich in Balabbio gezeigt; Morgen haben wir sie hier.“ — Angstwinke dieser Art gingen von Mund zu Munde; dabei lief man hin und her, stand wechselsweise still, ging über Hals über Kopf mit einander zu Rathe, schwankte zwischen Fliehen und Bleiben, und fuhr mit den Händen in die Haare. Don Abbondio hatte früher und stürmischer als jeder Andre zu fliehen beschlossen; aber in jeder Art der Flucht, in jedem Lauschwinkel sah er unübersteigliche Hindernisse und entsetzliche Gefahren. — „Was läßt sich da anfangen?“ schrie er. „Wohin gehen?“ — Die Berge waren, auch wenn man die Schwierigkeit des Fortkommens übersah, nicht einmal sicher; man

hatte schon Kunde, daß auch dort die Lanzknechte *) wie Katzen herumkletterten, sobald nur ein Zeichen oder eine Hoffnung zur Beute vorhanden. Der See ging hoch; der Wind blies heftig; auch hatten sich die meisten Schiffer, aus Furcht, man möchte sie zwingen, Soldaten oder Gepäck weiter zu schaffen, mit ihren Barken nach dem andern Ufer begeben; die wenigen Fahrzeuge, die geblieben, mußten nachher eine übermäßige Menschenmenge aufnehmen, und gingen jeden Augenblick, von der Last und vom Sturm überwältigt, der äußersten Gefahr entgegen. Um sich von der Straße des Heeres zu entfernen, war kein Weg, kein Pferd, noch sonst ein Reisebedarf aufzutreiben; zu Fuß hätte der arme Pfarrer keinen großen Weg zurückgelegt, und mußte eingeholt zu werden fürchten. Die Bergamaskischen Grenzen waren so entlegen nicht, daß ihn seine Beine nicht in Einem Gang hinüber geschafft hätten; aber schon ging die Rede, man habe von Bergamo aus eiligst eine Reiterschaar abgeschickt, um an der Grenze zu schwärmen; das aber waren eingefleischte Teufel, trieben's eben so bunt wie die Deutschen, und ließen es auch ihrerseits an Unheil nicht fehlen. Wie sinnlos lief der arme Mann mit verdrehten Augen durch's Haus, und schlich hinter Perpetuen her, um einen Entschluß mit ihr zu besprechen; die Haushälterin aber, die Geschäftigkeit selbst, um die besten Wirthschaftsgeräthe zusammen zu raffen, und in die Dachwinkel des Söllers zu pfropfen, strich in Eile, be-

*) Im Original das interessante Wort Lanzichenechi (lies: Lanzikenecki) — eine Erinnerung an die kriegerische Vertraulichkeit zwischen Deutschland und Italien im Mittelalter. D. Ü.

kümmert und den Kopf eben so voll als Hände und Arme, an ihm vorüber, und sagte: „Die Sachen sind Gott sey Dank bald in Sicherheit gebracht, und dann machen auch wir's, wie's die Andern machen.“ — Don Abbondio wollte sie zurückhalten, und die verschiedenen Rettungswege mit ihr durchgehen; sie aber gerieth bei ihrer Geschäftigkeit, bei ihrer Eil und Angst, über die Zitterhaftigkeit des Herrn in Wuth, und so war unter solchen Umständen noch weniger als sonst mit ihr anzufangen. — „Die Andern schaffen Rath, wir werden ihn auch schaffen. Mit Erlaubniß, aber 's ist nicht gut, daß Sie mir immer in den Weg kommen. Glauben Sie, daß die Andern nicht auch für 'ne Haut zu sorgen haben? Daß die Soldaten gerade Ihnen mit dem Krieg über'n Hals kommen? Sie könnten auch bei solcher Gelegenheit 'ne Hand anlegen, statt Einem mit Geschrei und Geweine vor den Füßen zu trampeln.“ — Mit solchen Antworten schaffte sie ihn sich vom Leibe: denn bei ihr war's Vorsatz, nach Beendigung ihres tummelvollen Geschäftes ihn, wie einen Knaben, bei'm Arm zu nehmen, und hinauf nach einem Gebirge mit ihm abzuziehen. Auf diese Weise allein gelassen, stellte er sich an das Fenster, guckte hinab und spitzte das Ohr: sah er Einen vorübergehen, so rief er halb mit weinerlicher, halb mit heruntermachender Stimme ihm zu: „Habt doch mit Eurem Pfarrer so viel Erbarmen, ihm ein Pferd zu schaffen, ein Maulthier, 'nen Esel! Ist's möglich, daß Keiner mir zu helfen Lust hat! Was für Leute! Wartet wenigstens, daß auch ich mit Euch gehe; bleibt noch, bis ihrer funfzehn oder zwanzig beisammen sind, um mich mitzunehmen, ich bin ja sonst von aller Welt verlassen. Wollt Ihr

mich in den Händen der Hunde zurück lassen? Wißt Ihr nicht, daß es fast lauter Lutheraner sind, die sich den Himmel aufzuthun glauben, wenn sie einen Priester abschlachten? Wollt Ihr mich hier dem Märtyrtod preis geben? Was für Leute! Was für Leute!"

Aber an wen waren diese Reden gerichtet? An Leute, welche gebeugt durch die Last ihres geringen Gutes und durch den Gedanken an dasjenige, das sie zu Hause der Plünderung ausgesetzt zurückließen, vorüber keuchten; der Eine, indem er seine Kuh vor sich hertrieb, der Andre, indem er seine Söhne, gleichfalls so schwer als möglich beladet, hinter sich hatte, und von seinem Weibe die Unmündigen, die selbst nicht gehen konnten, sich nachtragen ließ. Einige eilten fort, ohne zu antworten oder hinauf zu sehen; ein Zweiter sprach: „Eh Herr! Machen Sie's auch, wie Sie können; glücklicher Mann, haben weder an Weib noch an Kind zu denken! Helfen Sie Sich, Ihnen kann die Rettung nicht sauer werden."

„Ich Armer!" schrie Don Abbondio. „O was für Leute! Was für Herzen! Das Mitleid ist ausgestorben; Jeder denkt nur an sich, und um mich will sich Keiner kümmern." — Und nun suchte er Perpetuen auf.

„Kommen gerade zur rechten Zeit," sprach diese, „Wie ist's mit dem Gelde?"

„Was ist da zu machen?"

„Geben Sie's mir, ich will's hinten im Garten mit dem Tischzeug zusammen unter die Erde bringen."

„Aber" .... wollte Don Abbondio in zitternder Aengstlichkeit einwerfen.

„Aber, aber — geben Sie her. Halten Sie ein Paar

Groschen zurück; man kann nicht wissen, wie man sie braucht, und für's Uebrige lassen sie mich sorgen."

Don Abbondio gehorchte, schlich nach dem Koffer, nahm seinen Schatz heraus, und vertraute ihn in Perpetua's Hand. Diese sagte: „Ich geh', und scharr' es im Garten ein, dicht am Fuß des Feigenbaums." — Und so ging sie. Bald erschien sie mit einem Korbe wieder, in welchem sich Mundvorrath befand, und trug eine kleine, leere Butte. In diese legte sie geschwind ein wenig Wäsche, für sich und ihren Herrn, und sagte dabei: „Das Gebetbuch aber, das müssen sie wenigstens tragen."

„Aber wohin soll's gehen?„

„Wohin gehen all' die Andern? Für's Erste auf die Straße, und da werden wir hören und sehen, was sich anfangen läßt."

Agnese war gleichfalls entschlossen, Gäste dieser Art im Hause allein nicht zu erwarten: dabei dachte sie an das Gold vom Ungenannten, und sann über die Wahl eines Zufluchtsortes nach. Die übrig gebliebenen Scudi, welche in den Monaten der Hungersnoth ihr so treffliche Dienste geleistet, wurden die vorzüglichste Ursache ihrer Bekümmerniß und Unentschlossenheit: sie hatte gehört, wie in den bereits überschwemmten Ortschaften die Leute, die Geld hatten, übler als jeder Andre dran waren, der Gewaltthätigkeit der Fremden und den Nachstellungen ihrer Dorfgenossen zugleich ausgesetzt. Freilich hatte sie von dem Segen, der ihr so glücklich gleichsam in den Schoos geflossen, Niemandem, mit Ausnahme Don Abbondio's, ein Wörtchen vertraut; bei diesem hatte sie einen Scudi nach dem andern in kleine Münze umgesetzt, und ihm jedesmal

eine Kleinigkeit, für einen ärmeren Unglücklichen, zurückgelassen. Verborgenes Geld aber hält den Besitzer, zumal wenn er nicht gewöhnt ist, damit umzugehen, in beständigem Verdacht vor dem Verdacht der Nachbarn. Während also auch sie jetzt, was sie nicht mit sich nehmen konnte, auf's Beste unter zu bringen suchte, und um die Scudi besorgt war, die sie im Schnürleibe eingenäht trug, erinnerte sie sich, daß der Ungenannte zugleich mit denselben die bereitwilligsten Anerbietungen seines Beistandes geschickt hatte; von der sicheren Lage seiner Felsenburg hatte sie erzählen hören: wider Willen des Herrn könnten nur die Vögel hinaufkommen, und so beschloß sie, dort um einen Zufluchtsort zu bitten. Nun sann sie auf die Art, wie sie jenem Herrn sich zu erkennen geben müßte, und da fiel ihr Don Abbondio ein. Dieser hatte ihr, nach jenem Gespräch mit dem Erzbischof, immer ein ganz besondres Wohlwollen gezeigt, und das um so herzlicher, da er es thun konnte, ohne daß er sich Jemanden auf den Hals zog; die beiden jungen Leute waren fort, es ließ sich also keine Nachfrage befürchten, welche dieses Wohlwollen auf eine verfängliche Probe gestellt hätte. Bei diesem Getümmel, nahm sie an, müsse der arme Mann noch tiefer als sie in Verlegenheit und Angst stecken; ihr Rettungsmittel würde also auch ihm höchst gelegen kommen, und so ging sie denn, ihm den Vorschlag zu thun. Sie fand ihn neben Perpetua, und brachte die Sache vor.

„Was meinst Du dazu, Perpetua?" fragte Don Abbondio.

„Ich sage, der Himmel hat's ihr eingegeben; man

muß keine Zeit verlieren, und die Füße in die Hand nehmen."

„Und dann ...."

„Und dann, und dann, wenn wir da seyn werden, werden wir uns wohl fühlen. Von dem Herrn dort ist's itzo bekannt, daß er nichts lieber thut, als seinem Nächsten einen Dienst leisten; er wird sich 'ne Freude draus machen, uns aufzunehmen. Dort, an der Grenze, und so hoch in der Luft, kommen wahrhaftig keine Soldaten hin. Und zu essen wird's dort auch geben; denn ging's nach den Bergen hinauf, und das Bischen hier wär' verzehrt" — bei den Worten legte sie den Mundvorrath auf der Wäsche zurecht — „so säh's schlimm mit uns aus."

„Bekehrt, bekehrt ist er wirklich, nicht?" fragte Don Abbondio.

„Wie läßt sich darüber noch zweifeln, nach Allem, was man gehört hat, nach Allem, was Sie Selber mit eigenen Augen gesehen?"

„Und wenn wir in einen Käfig hinein gehen?"

„Was Käfig? Mit Ihrer Rederei da, nehmen Sie mir's nicht übel, kämen wir nimmermehr zu einem Entschluß. Prächtige Agnese! Habt da einen allerliebsten Gedanken aufgefaßt." — Somit setzte sie die Butte auf ein Tischchen, glitt mit den Armen durch die Trageriemen, und nahm sie auf die Schulter.

„Ließe sich denn nicht ein Mensch finden," sagte Don Abbondio, „der mit uns kommt, und seinen Pfarrer begleitet? Wenn wir auf irgend einen Schurken stoßen, es treiben sich ja solche Kerle herum, auf was für Hülfe hab' ich von Euch Beiden zu rechnen?"

„Wieder 'ne Grille, um Zeit zu verderben!" rief Perpetua. „Jetzt 'nen Menschen aufsuchen, wo Jeder mit sich selber alle Hände voll zu thun hat! Rasch, nehmen Sie Gebetbuch und Hut, und kommen Sie."

Don Abbondio ging, und kam bald, das Gebetbuch unter'm Arm, den Hut auf dem Kopfe, und einen Knüttel in der Hand, zurück. So gingen alle Drei zu einem Thürchen hinaus, welches nach der Sakristei führte. Perpetua verschloß sie, und steckte den Schlüssel in die Tasche, mehr um eine gewohnte Handlung nicht zu unterlassen, als weil sie auf die Sicherheit eines Thürblattes und eines Schlosses rechnete. Don Abbondio blickte, indem sie vorüberschritten, nach der Kirche hin, und murmelte zwischen den Zähnen: „Der Gemeinde kommt's zu, sie zu bewachen, für die Gemeinde ist sie da. Wenn ihr ihre Kirche ein Bischen am Herzen liegt, so wird sie daran denken; frägt sie nichts danach, so kann ich ihr nicht helfen."

Sie nahmen schweigend ihren Weg durch die Felder; Jeder überlegte sein eigenes Schicksal, und schaute sorglich umher, ob irgend eine verdächtige Gestalt, irgend eine unheimliche Erscheinung sich sehen ließe. Man begegnete Niemandem; denn die Leute waren entweder in ihren Häusern, bewachten sie, machten Bündel, und schafften bei Seite, oder wanderten auf den Straßen, die geradesweges zu den Höhen führten. Nach vielen Seufzern und manchem Ausruf, fing Don Abbondio in einem Zuge zu murren an. Er überwarf sich mit dem Herzog von Nevers, weil er in Frankreich es sich ruhig hätte können wohl seyn lassen, und dagegen mit Gewalt Herzog von Mantua seyn wollte; mit dem Kaiser, weil er bei der Narrheit eines

Andern hätte ein Einsehen haben sollen, er konnte das Wasser herunter laufen lassen, und brauchte sich gar nicht so empfindlich zu zeigen; am Ende wär' er doch immer Kaiser geblieben, es mochte in Mantua Titus oder Sempronius Herzog seyn. Vor Allem aber hatte er's gegen den Statthalter; der hätte jede Vorkehrung treffen müssen, um die Geißel vom Lande fern zu halten, und war gerade derjenige, der sie herbeizog; Alles um der närrischen Kriegslust willen. — „Die Herren sollten nur einmal hier seyn," sagte er, „und versuchen, wie's schmeckt. Haben eine schwere Rechenschaft abzulegen! Und unterdessen kostet es unschuldigen Leuten Kopf und Kragen!"

„Lassen sie immer diese Herren zufrieden," sagte Perpetua. „Die kommen Ihnen doch mit keiner Hand zur Hülfe. Das ist aber einmal, mit Verlaub, Ihr gewöhnliches Geschwätz, und damit läßt sich nichts durchsetzen. Was mir eher im Kopf herumgeht ..."

„Nun was ist das?"

Perpetua hatte während des Weges mit Muße die eilfertige Unterbringung der Geräthschaften durchgemustert, und entdeckte nun mit Schmerzen, daß sie Dieses vergessen, Jenes an sehr unpassender Stelle versteckt; hier hatte sie eine Spur gelassen, die einem Räuber den Weg angeben konnte, dort ....

„Schön!" sagte Don Abbondio, welcher sich jetzt über sein Leben sicher genug fühlte, um über seine Geräthschaften sich gehörig ängstigen zu können. „Schön! So hast Du's gemacht? Wo hattest Du denn den Kopf?"

„Was?" rief Perpetua, blieb einen Augenblick stehen, und stemmte die Fäuste in die Seiten, so gut die Butte

es gestattete. „Was? Sie wollen mir jetzt solche Vorwürfe auftischen, nachdem Sie's gewesen, der mir den Kopf verdrehte, statt mir zu helfen und mir Muth einzusprechen? Ich habe vielleicht mehr an die Sachen des Hauses, als an meine eigenen, gedacht; nicht eine Seele, um mir hülfreiche Hand zu leisten; hab' wie Marthe und Magdalene mich abarbeiten müssen. Wenn was schlimm ausfällt, so läßt sich nichts sagen; ich aber hab' über meine Schuldigkeit gethan."

Agnese unterbrach diese Untersuchungen, indem sie gleichfalls von ihrem Mißgeschick zu sprechen anfing; sie beklagte sich nicht sowohl über Mühseligkeit und Schaden, als weil sie die Hoffnung, ihre Lucia bald umarmen zu können, verschwunden sah. Denn für den nehmlichen Herbst hatten sie grade Abrede genommen; es ließ sich aber nicht denken, daß Dame Prassede unter solchen Umständen ihr Landgut hier beziehen würde; hätte sie sich daselbst aufgehalten, so würde sie es vielmehr, wie die übrigen Gutsbesitzer, verlassen haben.

Der Anblick der Gegend verlieh Agnesens Gedanken noch größeren Nachdruck und ihrer Sehnsucht noch mehr Bitterkeit. Nachdem sie die Feldpfade verlassen, hatten sie die offene Landstraße betreten, dieselbe, auf welcher die arme Frau, vor so Kurzem erst, die Tochter aus dem Hause des Schneiders heimgeführt hatte. Und schon ließ sich das Dorf unterscheiden.

„Wir wollen den guten Leuten unsern Gruß abstatten," sagte Agnese.

„Gut," meinte Perpetua, „und ein wenig ausruhen.

Denn die Butte fängt an, mir garstig zuzusehen. Können allenfalls auch uns einen Bissen schmecken lassen.

„Unter der Bedingung, daß wir keine Zeit verlieren," bemerkte Don Abbondio. „Denn wir sind wahrhaftig nicht zur Kurzweil auf Reisen."

Sie erinnerten an eine wohlthätige Handlung, und so wurden sie mit offenen Armen empfangen, mit großer Freude gern gesehen. Erzeiget so vielen Menschen, als möglich, Gutes, sagt unser Autor, so werdet Ihr um so öfter Gesichtern begegnen, die Euch mit Fröhlichkeit überraschen.

Agnese aber brach, da sie die gute Frau umarmte, in einen Thränenstrom aus, welcher ihr eine mächtige Linderung gewährte; sie antwortete schluchzend auf alle Fragen, die Wirth und Wirthin über Lucien an sie richteten.

„Sie ist besser dran als wir," sagte Don Abbondio; „sie ist in Mailand, außer Gefahr, und fern von dem Teufelsgetümmel hier."

„Machen sich der Herr Pfarrer mit Ihrer Gesellschaft da auf die Flucht?" fragte der Schneider.

„Versteht sich," antworteten Herr und Haushälterin zugleich.

„Bedaure Sie."

„Wir sind auf dem Weg nach dem Schlosse des Herrn * * *," sagte Don Abbondio.

„Das ist ein gescheidter Einfall; da sind Sie sicher wie im Paradiese."

„Und hier haben die Leute keine Furcht?" fragte Jener.

„Ich will wie ein Hausherr zu seinem Gastfreund reden,

Herr Pfarrer. Hier möchte, genau genommen, das Kriegsvolk wohl nicht herkommen; wir liegen, dem Himmel Dank, zu weit von seiner Straße ab. Höchstens so einen kleinen Seitenhieb, den Gott abwenden möge. Auf jeden Fall aber haben wir Zeit; wir müssen noch erst andre Neuigkeiten aus den unglücklichen Ortschaften hören, wo sie recht eigentlich die Häuser in Beschlag nehmen werden."

Man beschloß, ein wenig auszuruhen, und da die Zeit zum Mittagessen da war, sagte der Schneider: „Sie müssen meinem armen Tisch die Ehre gönnen, meine Herrschaften; wenn Sie fürlieb nehmen wollen, so soll es uns Allen schon schmecken."

Die Haushälterin sagte, sie habe zum ersten Imbiß etwas bei sich. Nach einigen Umständlichkeiten von beiden Seiten kam man endlich überein, Alles zusammen zu thun, und gemeinschaftlich Mahl zu halten.

Die Kinder hatten sich mit großer Fröhlichkeit an Agnese, ihre alte Freundin, gemacht. Der Schneider befahl einem der Mädchen, demselben, welches der armen Wittwe Maria damals die milde Spende hingetragen hatte, vier frühreife Kastanien, die in einem Winkel lagen, aus der Schale zu nehmen, und rösten zu lassen. — „Und Du," sagte er zu einem Knaben, „geh nach dem Garten, schüttle den Pfirsichbaum, daß etwa vier Stück herunterfallen, und bring sie her; alle, geh. Und Du," sprach er zu dem Andern, „klettre auf den Feigenbaum, und hohle vier herunter, hübsch reife! Ihr versteht Euch ja so ziemlich auf das Handwerk." — Während er sich darauf fortbegab, um den Spund aus einem Fäßchen zu ziehen, und die Frau etwas weißes Tischzeug herbeiholte, nahm Perpetua ihren

Vorrath heraus, und so ging man zu Tische. Auf dem Ehrenplatz kam für Don Abbondio ein Tischtuch auf einem Teller von unechtem Porzellan zu liegen; daneben Messer und Gabel, welche die Haushälterin in der Butte hatte. Dann ward angerichtet, man setzte sich, und hielt Mahlzeit. War auch die Fröhlichkeit nicht besonders ausgezeichnet, so hätte doch keiner der Tischgenossen sich eine so behagliche Stunde versprochen.

„Was meinen Sie, Herr Pfarrer, zu so einem Mischmasch?" fragte der Schneider. „'S ist als wenn man die Geschichte der Mohren in Frankreich liest."

„Was läßt sich da sagen? Das mußte mir auch noch auf den Hals kommen."

„Indessen haben Sie doch einen hübschen Zufluchtsort erwählt," bemerkte Jener. „Werden Gesellschaft dort finden; wir haben schon vernommen, daß viel Volk sich hingeflüchtet hat, und noch stündlich welches herbeiströmt."

„Ich will hoffen," sagte Don Abbondio, „daß wir eine gute Aufnahme finden. Ich kenne den vortrefflichen Herrn, und als ich ein Mal die Ehre gehabt habe, mit ihm zusammen zu seyn, war er erstaunlich höflich."

„Und mir," berichtete Agnese, „hat er durch den erlauchten Herrn Kardinal sagen lassen, wenn ich etwas nöthig haben würde, sollt' ich mich nur glattweg an ihn wenden."

„Eine große schöne Bekehrung!" rief Don Abbondio, „und von gutem Bestand, nicht wahr, von gutem Bestand?"

Der Schneider verbreitete sich wortreich über das heilige Leben des Ungenannten, und wie derselbe aus einer

Geißel der Umgegend das Muster und der Wohlthäter für alle Leute rings geworden sey.

„Und all die Menschen, die er bei sich hatte, die bezahlten...?“ fragte Don Abbondio, der zwar mehrmals schon davon sprechen gehört hatte, aber bei seiner Furcht sich noch immer nicht sicher genug glaubte.

„Die Meisten sind fort,“ erwiederte der Schneider, „und was zurück geblieben, hat seine Lebensweise geändert. Aber wie geändert! Kurz das Schloß da ist wie die Wüste Thebais geworden; Sie wissen, was damit gesagt ist.“

Darauf erinnerte er sich mit Agnesen des erzbischöflichen Besuches. — „Ein großer Mann!“ sagte er, „ein großer Mann! Schade, daß er so blitzgeschwind hier durchgereist, daß ich ihm nicht ein Stückchen Ehre hab' anthun können. Wie viel hätt' ich ihm unter andern Umständen, bei etwas mehr Muße, zu sagen!“

Nachdem man vom Tische aufgestanden, zeigte er ein Bildniß des Kardinals, einen Kupferstich, welchen er zur Ehre des Mannes an einem Thürflügel hangen hatte. Auch beeilte er sich, einem Jeden bekannt zu machen, daß durchaus keine Aehnlichkeit darin zu erkennen; denn er habe in demselben Zimmer ganz in der Nähe und bequem den Herrn Kardinal betrachten können.

„Den Herrn Kardinal haben sie mit dem Gesichte da vorstellen wollen?“ fragte Agnese. „In der Tracht sieht er ihm ähnlich; aber...“

„Nicht wahr, gar keine Aehnlichkeit?“ rief der Hausherr. „Ich sag's auch immer. Es steht aber wenigstens sein Name darunter geschrieben, und so ist's mir ein Andenken.“

Don Abbondio hatte Eile. Der Hausherr verpflichtete sich, einen Karren anzuschaffen, der sie bis zur Felsenanhöhe brächte. Er ging, einen zu suchen, und kehrte bald mit der Antwort zurück, daß er komme. — „Herr Pfarrer,“ wandte er sich darauf an Don Abbondio, „wenn Sie dort oben zum Zeitvertreib irgend ein Buch wünschen, als armer Mann kann ich damit aufwarten; ich hab' auch so mein Bischen Lust am Lesen. Freilich keine Sache für Ihresgleichen, ganz gemeine Bücher; inzwischen aber...“

„Dank, Dank,“ antwortete Don Abbondio, „die Umstände sind von der Art, daß sie Einem kaum für das Allernothwendigste Kopf genug lassen.“

Man dankte, man entschuldigte sich, versicherte sich der Theilnahme, wünschte eine glückliche Zukunft, forderte zu einer zweiten Einkehr bei der Rückreise auf, und versprach sie. Der Karren hielt vor der Thüre, das Reisegepäck ward hineingelegt, und Jedes nahm seinen Platz sodann, um etwas leichter und beruhigter die zweite Hälfte des Weges anzutreten.

Ueber den Ungenannten hatte der Schneider dem Pfarrer die Wahrheit berichtet. Vom Tage an, da wir ihn verlassen, hatte er immer zu leben fortgefahren, wie er es sich damals vorgenommen, suchte Schaden zu vergütigen, förderte den Frieden, kam den Armen zur Hülfe, und benutzte jede Gelegenheit zu heilsamen Handlungen. Den Muth, welchen er sonst, wenn er beleidigte oder sich zur Wehre setzte, darzuthun pflegte, zeigte er jetzt in der Unterlassung des Einen wie des Andern. Er hatte jede Waffe von sich gelegt, und ging immer allein, bereit, den möglichen Folgen so vieler begangener Gewaltthätigkeiten zu be-

gegnen, und in der Meinung, daß es eine neue begehen hieße, wenn er zur Beschirmung eines Hauptes, auf welchem so vielfache Schuld lastete, Gewalt gebrauchte; überzeugt zugleich, daß jedes Böse, so ihm geschähe, eine Beschimpfung Gottes wäre, für ihn aber eine gerechte Vergeltung, während er weniger als jeder Andre zum Bestrafer aufgefordert. Dessenungeachtet erfuhr er so wenig ein Leid, als da er zu seiner Sicherheit nebst seinem eigenen so viele andre Arme bewaffnet hielt. Die Erinnerung an die Ungeheuerlichkeit und der Anblick des gegenwärtigen Sanftsinns, von welchen jene so vielfachen Rachewunsch erwecken mußte, und dieser die Befriedigung so leicht machte, erwarben und unterhielten vielmehr eine Bewunderung, die ihm vorzüglich zur Schutzwacht diente. Es war der Mann, den Niemand nieder zu beugen vermocht, und nur der eigene Wille gebeugt. Der Groll, sonst durch seinen verachtenden Stolz und Anderer Furcht erregt, löste sich jetzt vor dieser neuen Demuth auf; über alle Erwartung und ohne Gefahr hatten die Gemißhandelten eine Genugthuung erhalten, die sie selbst von der gelungensten Rache sich nicht versprechen gekonnt, die Genugthuung, einen solchen Mann, ihrem Unwillen sich gesellend, über seine Missethaten Schmerz empfinden zu sehen. Mehr als Einer, dessen bitterste und heftigste Kränkung viele Jahre hindurch darin bestanden, daß er keine Wahrscheinlichkeit fand, als der Stärkere jemals eine Bosthat vergelten zu können, traf ihn jetzt oft allein, waffenlos, ohne Versuch zum Widerstand, und dennoch fühlte er sich zu nichts Anderem bewogen, als ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dieser freiwilligen Erniedrigung hatten seine Persönlichkeit und

sein Benehmen, ohne daß er es gewahr ward, einen hohen Adel erlangt; denn noch deutlicher als vorher verkündigte sich die Furchtlosigkeit darin. Auch der roheste, hartnäckigste Haß fühlte sich durch die allgemeine Verehrung des reuigen wohlthätigen Mannes wie gebunden und zur Achtung getrieben. Die Verehrung aber war so groß, daß er oft, durch die Ehrenbezeugungen in Verlegenheit gerathend, sich ihrer erwehren, und nur Sorge tragen mußte, in Gesicht und Geberden das innere Gefühl der Zerknirschung nicht auffallend erscheinen zu lassen, um nicht bei zu tiefer Erniedrigung zu hoch erhoben zu werden. In der Kirche hatte er sich die letzte Stelle erwählt, und Jedermann hüthete sich, sie vor seinem Erscheinen einzunehmen; man hätte sich eine Ehrenstelle beigemessen. Den Mann aber zu beleidigen, oder ihn unehrerbietiglich zu behandeln, galt weniger für ein Vergehen und eine Pöbelhaftigkeit, als für eine Glaubensschändung, und selbst Diejenigen, welchen diese Empfindung der Andern bloß zum Zügel diente, theilten sie am Ende mehr oder weniger.

Diese und andre Ursachen wandten auch die entferntere Ahndung der öffentlichen Gewalt von ihm ab, und gewährten ihm selbst von dieser Seite die Sicherheit, um welche er kaum sich kümmerte. Sein Rang und seine Verwandtschaft, die jederzeit ihm zu einiger Vertheidigung gedient, waren jetzt von desto kräftigerer Wirkung, da zu diesem allgekannten berüchtigten Namen die persönliche Empfehlung, der Ruhm der Bekehrung sich gesellte. Obrigkeit und Vornehme hatten sich öffentlich, wie das Volk, darüber gefreut, und unsinnig wär' es gewesen, gegen einen Mann, welcher der Gegenstand so vieler Glückwünsche

worden, feindselig verfahren zu wollen. Ueberdieß konnte die öffentliche Gewalt, mit einem fortwährenden, oft unglücklichen Kampfe gegen regsame und immer wieder erwachende Empörungen beschäftigt, hinlänglich zufrieden seyn, eine Empörung, die noch schwerer zu bändigen und noch lästiger, nicht bekämpfen zu müssen; um so mehr, da mit dieser Bekehrung so mancher Ersatz verbunden, welchen die öffentliche Gewalt nicht zu erzwingen pflegte, und noch weniger heischte. Einen Heiligen quälen, war kein passendes Mittel, die Schande, daß man einen Verbrecher nicht bändigen gekonnt, von sich zu wälzen; das Beispiel, welches man an ihm gegeben, hätte keine andre Wirkung gehabt, als ähnliche Menschen von ihrer Besserung abwendig zu machen. Wahrscheinlich diente auch Borromeo's Theilnahme an der Bekehrung, die Verbindung dieses großen Namens mit dem Namen des Bekehrten, diesem zum Schilde der Unverletzlichkeit. Bei dem damaligen Stande der Dinge und der Ansichten, bei den eigenthümlichen Verhältnissen der geistlichen und der weltlichen Staatshälfte, welche, so oft einander bekämpfend, ohne sich zerstören zu wollen, selbst mitten in den Feindseligkeiten Schritte der Anerkennung und der Ehrenbezeugung gegen einander thaten, und nicht selten, ohne je Frieden zu schließen, mitsammen einen gemeinschaftlichen Zweck verfolgten, war man vielleicht der Meinung, daß die Versöhnung der geistlichen Macht die Vergessenheit, wenn auch nicht die Entschuldigung, der weltlichen mit sich führte, indem jene allein ihre Kräfte angestrengt, um eine Wirkung, die Beide wünschten, zu erzielen.

So wurde dieser Mann, auf welchen, wenn er gefal-

len wäre, Große und Kleine sich um die Wette gestürzt hätten, um ihn am Boden zu erdrücken, jetzt, da er sich freiwillig hingestreckt, von Allen verschont und von Vielen mit Ehrfurcht behandelt.

Manchem gewährte diese lautbesprochene Verwandlung freilich etwas ganz Anders als eine Befriedigung: so viele bezahlte Zuchtmeister der Verbrechen, so viele Genossen dieser Verbrechen, welche mit einem Mal eine mächtige Stütze verloren, und die Fäden so vieler angesponnenen Umtriebe, im Augenblicke vielleicht, da sie die Kunde der Vollendung erwarteten, plötzlich abgeschnitten sahen. Wir haben aber schon gesehen, wie verschiedene Empfindungen diese Bekehrung in den Söldlingen, welchen sein eigener Mund sie verkündigte, aufkeimen ließ; Staunen, Kränkung, Niedergeschlagenheit, Schmerzen; von Allem ein wenig, nur Verachtung und Haß nicht. Dasselbe war bei den Andern der Fall, die er zerstreut an verschiedenen Punkten hielt, dasselbe bei den Mitschuldigen von höherem Stande, nachdem sie die schreckliche Neuigkeit erfahren, und bei Allen der nehmlichen Ursachen wegen. Dagegen erregte es, nach Ripamonti's Zeugniß, dem Kardinal Borromeo vielen Haß. Ihn betrachteten sie als einen Unglücksboten, der sich feindselig in ihre Angelegenheiten gemischt; denn der Ungenannte hatte seine Seele retten wollen, darüber fand Niemand ein Recht, sich zu beklagen.

Allmählig machten sich auch die meisten Söldlinge im Hause davon. Sie konnten sich in die neue Mannszucht nicht fügen, und sahen keine Wahrscheinlichkeit vor Augen, daß sie jemals eine andre Wendung nehmen würde. Der Eine suchte einen neuen Herrn, und fand ihn unter den

alten Freunden des Verlassenen; der Andere ließ sich im Heere von Spanien und Mantua, oder bei sonst einer kriegführenden Macht anwerben; ein Dritter warf sich auf die Landstraße, um den Krieg im Kleinen, auf seine eigene Rechnung, zu betreiben; ein Vierter begnügte sich, frei umher streichend dem Schurkengewerbe obzuliegen. Ein Aehnliches versuchten die Uebrigen, die auf Befehl des Ungenannten in verschiedenen Ortschaften hausten. Unter denen aber, welche sich an die neue Lebensweise gewöhnen konnten, oder mit willigem Herzen sie ergriffen hatten, waren die Meisten, im Thale geboren, zu ihren Feldern zurück gekehrt, oder versuchten das Handwerk wieder, welches sie in der Jugend gelernt, und nachher mit der Bravischaft vertauscht; die Ausländer blieben zum häuslichen Dienst im Schlosse; Diese wie Jene, gleich ihrem Herrn, vom Segen des Himmels beschenkt, indem sie, ohne Unrecht zu thun und zu erleiden, waffenlos sich zeigen durften, und dennoch Achtung fanden.

Als aber bei dem Niedersteigen der deutschen Kriegesschaaren einige Flüchtlinge aus den überschwemmten oder bedrohten Ortschaften nach der Felsenburg kamen, und um Aufnahme baten, freute sich der Ungenannte, daß die Hülflosen seine Mauern als einen Zufluchtsort aufsuchten, nachdem sie dieselben seit so langer Zeit nur von fern als ein furchtbares Höllengebäude betrachtet; der Ausdruck seines Empfanges war eher Dankbarkeit als höfliche Güte; dabei ließ er umher melden, daß sein Haus einem Jeden, der um Unterkommen verlegen, offen stände. Auch war er sogleich darauf bedacht, Schloß und Thal in Vertheidigungsstand zu setzen, falls Lanzknechte oder Reiter sich's einfallen

fallen ließen, auch hier ihr Wesen treiben zu wollen. Er versammelte die zurückgebliebenen Diener, gering an Zahl aber tüchtig und wacker, wie Torti's Verse; er hielt ihnen eine Rede über die gute Gelegenheit, welche Gott ihnen wie ihm verlieh, einmal zum Schutze der Mitmenschen, welche sie so oft unterdrückt und in Schrecken gesetzt, sich verpflichten zu können, und mit der alten gebieterischen Stimme, welche die Gewißheit des Gehorsams ausdrückte, verkündigte er ihnen im Allgemeinen, was sie seiner Absicht nach thun sollten, und wie sie sich besonders zu betragen hätten, wenn die Leute, die als Schützlinge heraekommen, nur Freunde und Vertheidiger in ihnen sehen sollten. Sodann ließ er aus einer Söllerkammer die Feuergewehre herabholen, die Schwerdter und Spieße, die seit einiger Zeit dort zusammengeworfen lagen: er vertheilte sie unter die Söldlinge, und ließ seinen Bauern, wie den Pächtern im Thale, sagen, wer Lust hätte, möchte bewaffnet nach dem Schlosse kommen; wer keine Waffen besaß, dem reichte er welche; Einige wählte er zu Offizieren, unter ihrem Befehle sollten die Uebrigen stehen; er bestimmte die Posten an den Eingängen und den verschiedenen Punkten des Thales, auf dem Bergweg wie an den Thoren des Schlosses; auch setzte er die Stunden und die Weise der Ablösung, wie in einem Lager, oder wie zur Zeit seines räuberischen Lebens daselbst bereits Sitte gewesen, fest.

In einem Winkel jener Söllerkammer standen, von den übrigen Haufen gesondert, die Waffen, die er allein zu tragen gepflegt: das berüchtigte Feuerrohr, Schwerdter, Spieße, Pistolen, Messer und Dolche; theils an der Erde, theils an die Mauer gelehnt. Keiner der Diener rührte

mit dem Finger daran; wetteifernd aber befragten sie den Herrn, welches er gereicht haben wollte. — „Kein einziges!“ gab er zur Antwort; es mochte Vorsatz oder Gelübde seyn, er blieb an der Spitze dieser Schloßbesatzung jederzeit unbewaffnet.

Zugleich hatte er Andre, Diener oder sonst abhängige Leute, in Thätigkeit gesetzt, um im Schlosse für so viele Menschen als möglich Wohnungen einzurichten; Betten mußten aufgeschlagen werden; in Zimmern und Sälen, die er zu Schlafgemächern bestimmte, kamen Strohlager, Decken und Säcke zu liegen. Auch war's sein Befehl, daß Nahrungsmittel im Ueberfluß herbeigeschafft wurden; die Gäste, die Gott ihm zusenden würde, die auch in der That schon immer zahlreicher sich einzufinden anfingen, sollten nicht vom eigenem Gelde zehren. Während dessen legte er die Hände nicht in den Schoos; man sah ihn drinnen im Schlosse und draußen, oben auf dem Berge und unten in der Tiefe, an allen Punkten des Thales; er bestimmte die Posten, verstärkte und untersuchte sie, er sah nach, ließ sich sehen, und hielt durch Worte, Blicke und Gegenwart Alles in Ordnung. Im Schlosse wie auf der Straße empfing er freundlich alle Ankömmlinge, denen er begegnete; alle, sie mochten den Mann schon gesehen haben, oder zum ersten Mal ihn erblicken, betrachteten ihn mit freudigem Staunen, vergaßen einen Augenblick das Elend und die Furcht, welche sie hergetrieben, und wandten sich noch einmal hin, ihn anzuschauen, wenn er, sich von ihnen entfernend, seinen Weg fortsetzte.

Sechstes Kapitel.

Obgleich der größere Zusammenfluß nicht von der Seite her statt fand, von welcher unsre drei Flüchtlinge dem Thale sich näherten, sondern am entgegengesetzten Eingange, so fanden sie doch auf dieser zweiten Hälfte ihres Weges Gefährten der Reise und des Unglücks, welche von Nebenwegen her auf die Hauptstraße getreten und noch immer traten. Bei solchen Gelegenheiten sind Alle, die einander begegnen, Bekannte. So oft der Karren einige Leute eingeholt, ließ man sich auf einen Wechsel von Fragen und Antworten ein. Der Eine hatte sich, wie unsre Leute, ohne die Ankunft der Soldaten abzuwarten, auf die Beine gemacht; der Andre hatte schon die Trommeln und die Pauken gehört: ein Dritter wollte die Raubgesellen schon gesehen haben, und schilderte sie mit den Farben des Entsetzens.

„Wir sind noch glücklich dran," sagten die beiden Frauen, „wir wollen dem Himmel danken. Mögen unsre Sachen zum Teufel gehen, wir sind doch wenigstens bei ganzem Leibe heraus."

Don Abbondio aber wollte gar nicht begreifen, was darin für ein Beruf zur Freude läge; das Zusammenströmen, zumal das gedrängtere auf der andern Seite, wovon er sprechen hörte, fing an, ihm seinen Himmel mit Wolken zu behängen. — „O was für 'ne Geschichte!" brummte er den Frauen in einem Augenblicke zu, da Niemand neben ihnen schritt, „was für 'ne Geschichte! Begreift Ihr denn nicht, daß dieß Zusammenlaufen von so vielem Volke nach Einem Ort die Soldaten mit Gewalt dorthin ziehen

heißt? Alle verkriechen sich, Alle schleppen fort; in den Häusern bleibt nichts; sie werden also sich einreden, daß dort oben Schätze vorhanden. Sie kommen ganz gewiß hin. Weh mir Armen! In was für'n schlimmes Spiel hab' ich mich eingelassen!"

„Was werden sie dort oben hinkommen?" fragte Perpetua. „Sie haben auch ihre Straße zu gehen. Und übrigens hab' ich immer sagen hören, bei Gefahren sey's am besten, mit recht Vielen zusammen zu halten."

„Mit recht Vielen?" rief Don Abbondio. „Armes Frauenzimmer! Weißt Du nicht, daß jeder Lanzknecht hundert solche Leute verschluckt? Und dann, wenn sie Lust haben, dumme Streiche zu machen, so wär's eine artige Geschichte, mitten im Todtschlag drin zu stecken, heh? Ich armer Mann! Auf die Berge flüchten wär' nicht so schlimm. Nun drängt sich Alles in ein Loch zusammen! — Lauter Quälgeister!" murmelte er drauf für sich, „in Einem fort, in Einem fort, wie das vernunftlose Vieh!"

„Auf die Art," meinte Agnese, „könnten Jene von uns das Nehmliche sagen."

„Still, still," sagte der Pfarrer, „mit dem Geschwätz ist nichts mehr anzufangen. Was geschehen ist, ist geschehen; wir stecken einmal drin, und so müssen wir geduldig zappeln. Wie's der Vorsehung beliebt, so wird's gehen; der Himmel lass' es gut für uns ausfallen."

Schlimmer aber war's, als er bei'm Eintritt in das Thal, theils an der Schwelle eines Hauses, theils in den unteren Zimmern desselben, eine starke Wacht von Bewaffneten erblickte. Er schielte nach ihnen hin; es waren freilich nicht die Gesichter, welche er bei seinem früheren

schmerzlichem Eintritt hier getroffen hatte, oder waren welche davon drunter, so zeigten sie ein ganz verwandeltes Ansehen; dennoch läßt sich kaum ausdrücken, wie unheimlich ihm der Anblick auf die Seele fiel. — Ich Armer, dachte er, so geht's, wenn man dumme Streiche macht. Es konnte nichts Andres herauskommen; ich hätt's von einem solchen Menschen erwarten sollen. Was hat er aber eigentlich vor? Will er Krieg anfangen? Will er den König spielen? Armer Abbondio! 'S ist eine Zeit, wo man unter die Erde sich verscharren möchte, und der hier stellt alles Mögliche an, um sich sehen zu lassen; es hat ordentlich das Ansehen, als wollt' er sie einladen.

„Sehen Sie, Herr Pfarrer," sagte Perpetua, „'s sind tüchtige Leute hier, die werden uns schon zu vertheidigen wissen. Jetzt sollen die Soldaten nur einmal kommen! — das sind andre Leute wie unsre Bauerkerle, die zu nichts taugen, als die Füße in die Hand zu nehmen."

„Schweig'!" antwortete der Pfarrer, mit halb lauter aber ärgerlicher Stimme, „schweig, Du weißt viel, was Du sagst. Bete zum Himmel, daß die Soldaten Eil' haben, daß sie sich nicht drum kümmern mögen, was hier geschieht, und wie das Nest zu einer Festung gemacht wird. Weißt Du nicht, daß das Handwerk der Soldaten gerade darin besteht, Festungen einzunehmen? Sie wollen gar nichts Andres; Sturm laufen ist ihnen so ein Spaß, wie zur Hochzeit gehen; denn Alles, was sie finden, gehört ihnen, und die Menschen lassen sie über die Klinge springen. Weh uns! Genug, ich werde zusehen, ob ich mich nicht auf einem von den Dornfelsen da in Sicherheit

bringen kann. In einer Schlacht sollen sie mich nicht erwischen, oh, in einer Schlacht nicht!"

„Wenn Sie sich auch fürchten, unterstützt und vertheidigt zu werden —" erwiederte Perpetua; aber Don Abbondio unterbrach sie unwirsch, doch immer mit kleinlauter Stimme: „Halt dein Maul! Und nimm dich wohl in Acht, unser Gespräch hier weiter zu plaudern. Weh dir sonst! Erinnere dich, daß man hier immer gute Miene machen, und zu Allem, was man sieht, seinen Beifall geben muß."

Bei der schlimmen Nacht fanden sie einen zweiten Posten von Bewaffneten; der Pfarrer zog demüthig vor ihnen den Hut, sprach aber im Herzen: Weh mir, ich bin geradesweges in ein Lager hinein gerathen! — Hier hielt der Karren. Man stieg aus; Don Abbondio zahlte und entließ in Eil den Fuhrmann; dann machte er sich, ohne ein Wort hören zu lassen, auf den Weg zum Schlosse. Der Anblick dieser Gegend weckte in seiner Einbildungskraft die Angstgefühle, die er früher schon einmal hier empfunden, und gesellte sie zu seinen gegenwärtigen Besorgnissen. Agnese dagegen hatte diese Orte nie gesehen, aber im Geiste sich ein selbstgeschaffenes Gemälde davon entworfen, welches ihr jederzeit sich darstellte, wenn sie an die Ereignisse dachte, die hier vorgefallen; jetzt erblickte sie diese Orte wirklich, und die schmerzlichen Erinnerungen kehrten ihr in neuer Stärke zurück. — „O Herr Pfarrer," rief sie, „wenn ich denke, daß meine arme Lucia auf diesem Wege hinauf geschleppt worden ist!"

„Wollt Ihr ruhig seyn?" zischelte ihr Don Abbondio in's Ohr. „Habt Ihr alle Eure Ueberlegung zu Hause ge-

lassen? Sind das Geschichten, um sie hier vorzubringen? Wißt Ihr nicht, daß wir in seinem Hause sind? Ein Glück, daß es Keiner gehört hat; wenn Ihr aber so reden wollt ...“

„Eh,“ sagte Agnese, „jetzt ist er ein Heiliger!“

„Schweigt, schweigt!“ flüsterte Jener, „meint Ihr denn, man dürfe einem Heiligen ohne Rücksicht Alles in's Gesicht sagen, was Einem durch den Kopf fährt? Denkt vielmehr auf Euern Dank für das Gute, so er Euch erwiesen hat.“

„O was das betrifft, daran hab' ich schon gedacht. Glauben Sie denn, daß ich gar keine Lebensart besitze?“

„Die Lebensart besteht darin, daß man nichts sagt, was mißfallen kann, zumal wenn der Andre nicht gewohnt ist, dergleichen zu hören. Und schreibt's Euch Beide leserlich hinter's Ohr, daß hier kein Ort ist, Klatschereien auszuhecken, und bei Allem mit dem ersten besten Gedanken, der Euch in den Kopf kommt, hervor zu platzen. 'S ist das Haus eines großen Herrn, das wißt Ihr; Ihr seht, was für eine Dienerschaft rings herum wimmelt; es kommen Leute aller Art her; also vernünftig, wenn's Euch möglich; hübsch die Worte gewogen, und hauptsächlich nur wenig gesprochen, nur wo's gerade Noth thut; denn wenn man schweigt, so schießt man keinen Bock.“

„Noch schlimmer aber machen Sie's mit allen Ihren ...“ fiel ihm hier Perpetua in die Rede; Don Abbondio aber rief ihr sein „Ruhig!“ zu, indem er zugleich rasch den Hut abzog, und eine tiefe Verneigung machte; denn er hatte in die Höhe geblickt, und den Ungenannten herabkommen gesehen. Dieser hatte den Pfarrer nicht sobald

bemerkt und erkannt, als er schon herbei eilte, ihm zu begegnen, und seine Freude zu bezeugen.

„Herr Pfarrer," begann er, als er nahe war, „ich möchte Ihnen mein Haus bei einer fröhlicheren Gelegenheit anbieten; auf jeden Fall aber macht es mir das größte Vergnügen, Ihnen in einem Stücke dienen zu können."

„Mich auf die große Güte Eurer erlauchten Gnaden verlassend," antwortete Don Abbondio, „bin ich in dieser traurigen Lage so frei gewesen, herzukommen, und Ihnen beschwerlich zu fallen, und wie Eure erlauchte Gnaden sehen, hab' ich mir sogar herausgenommen, noch Gesellschaft mitzubringen. Dieß hier ist meine Haushälterinn..."

„Willkommen!" sagte der Ungenannte.

„Und dieß ist eine Frau, welcher Eure Gnaden schon Gutes erwiesen haben; die Mutter jenes... jenes Mäd..."

„Luciens Mutter!" sagte Agnese.

„Luciens!" rief der Ungenannte, und wandte sich mit gesenkter Stirn zu Agnesen. „Gutes, ich? Ewiger Gott! Ihr erweiset mir Gutes, daß Ihr hierher kommet, zu mir, in dieses Haus! Seyd willkommen! Ihr bringet den Segen des Himmels mit Euch!"

„Das wär' gerade!" sagte Agnese," beschwerlich werde ich Ihnen fallen. Noch dazu," fuhr sie, seinem Ohre sich nähernd, fort," hab' ich Ihnen schon einen Dank abzustatten..."

Der Ungenannte unterbrach diese Worte, indem er eifrig um Nachricht über Lucien bat; als er sie vernommen, wandte er sich, die neuen Gäste nach dem Schlosse zu begleiten, und that es, obgleich sie mit vieler Umständlichkeit sich sträubten. Agnese warf dem Pfarrer einen Blick

zu, der zu sagen schien: Sehen Sie einmal, ob's nöthig ist, daß Sie zwischen uns Beide treten, um uns mit Ihrer Weisheit zu belehren?

„Sind sie schon in ihrem Kirchsprengel angekommen?“ fragte der Ungenannte.

„Noch nicht, Herr,“ war des Pfarrers Antwort, „ich habe aber die Teufel nicht abwarten mögen. Weiß der Himmel, ob ich lebend aus ihren Händen gekommen wäre, um Eurer erlauchten Gnaden beschwerlich zu fallen.“

„Gut; nur beherzt!“ ermahnte Jener, „jetzt sind Sie vollkommen in Sicherheit. Hier herauf kommen sie nicht; und wenn sie den Versuch machen wollten, so stehen wir schlagfertig da, sie zu empfangen.“

„Wir wollen hoffen, daß sie nicht kommen,“ äußerte der Pfarrer. „Und ich höre,“ fuhr er fort, indem er mit dem Finger nach den Bergen zeigte, welche gegenüber das Thal schlossen, „ich höre, daß auch auf der Seite dort ein anderer Schwarm von Kerlen sich herumtreibt; aber...“

„Es ist wahr, aber sorgen Sie nicht, wir sind auch auf ihre Ankunft gefaßt.“

Zwischen zwei Feuern, dachte Don Abbondio, genau zwischen zwei Feuern! Wohin hab' ich mich hinein ziehen lassen! Und von zwei solchen Schwatzmäulern! Und der hier sieht gerade aus, als wenn er mit Seelenlust dazwischen steckte. O was für Leute giebt's doch in dieser Welt!

Nachdem man in's Schloß gekommen, ließ der Herr die beiden Frauen nach einem Zimmer des Reviers führen, welches für weibliche Gäste bestimmt war. Dieses Revier nahm drei Seiten des zweiten Hofes ein, im hinteren

Theile des Gebäudes, auf einem hervortretenden, allein dastehenden Felsen, hoch über einem Abgrund. Die Männer wohnten rings um den andern Hof zur Rechten und Linken. Das Mittelgebäude, welches beide Höfe trennte, und durch einen weiten Gang von dem einen in den andern führte, war zum Theil von Mundvorrath besetzt, zum Theil sollte es als Niederlage für dasjenige dienen, was die Flüchtlinge mitgebracht. In der Männerwohnung gab es auch ein kleines Zimmer für die Geistlichen, die etwa unter den Gästen wären. Hieher begleitete der Hausherr den Pfarrer, und dieser war der erste Bewohner des Zimmers.

Vier und zwanzig Tage verweilten unsre Flüchtlinge im Schlosse, mitten unter beständiger Bewegung, in zahlreicher Gesellschaft, die anfangs außerordentlich stieg. Kein Abentheuer von Bedeutung aber fiel vor. Zwar verging kein Tag, daß man nicht zu den Waffen gegriffen hätte. — „Es kommen Lanzknechte von der Seite dort: da drüben hat man Reiter gesehen!“ — Bei jeder Nachricht sandte der Ungenannte Kundschafter hinab, und wo es nöthig schien, nahm er Leute mit sich, welche er immer dazu bereit hielt, und ging mit ihnen zum Thale hinaus, nach der Richtung, daher die Gefahr verlautete. Es war ein seltsames Schauspiel, eine Schaar vollständig bewaffneter Söldlinge, wie Krieger geordnet, von einem waffenlosen Manne angeführt zu sehen. In den meisten Fällen waren es Soldaten, die auf Futter ausgegangen, oder Beutemacher, die vom Hauptheere sich entfernt hatten: sie schlichen aber wieder fort, noch ehe es zum Handgemenge kam. Eines Tages jedoch, da man einige derselben zurückgetrieben,

um ihnen das Thal zu verleiden, wurde dem Ungenannten gemeldet, daß ein benachbartes Dörfchen überschwemmt und geplündert worden sey. Lanzknechte von verschiedenen Schaaren, der Plünderung wegen zurückgeblieben, strichen in Banden umher, und würfen sich unversehens auf die Dörfer in der Nähe der Heerstraße: sie beraubten die Einwohner, und zwängen sie zu Gewaltsteuern. Der Ungenannte redete seine Waffenknechte mit kurzen Worten an, und nahm mit ihnen seine Richtung nach dem Dörfchen.

Unerwartet langten sie an: die Schurken, welche nur einen Beutezug zu unternehmen geglaubt hatten, sahen einen bewaffneten, streitfertigen Schwarm auf sich losrücken, ließen ihr Plündrungsgeschäft im Stich, und machten sich eiligst, ohne einmal Einer auf den Andern zu warten, nach der Gegend, aus welcher sie gekommen, davon. Der Ungenannte setzte ihnen eine Strecke lang nach, machte dann Halt, stand einen Augenblick wartend da, ob irgend eine neue Bewegung sich vielleicht wahrnehmen ließe, und kehrte endlich zurück. Da man durch das gerettete Dorf kam, läßt sich das Geschrei des Beifalls und des Segens, mit welchem die Befreiungsschaar und ihr Führer empfangen wurden, unmöglich schildern.

Im Schlosse entstand unter der zusammengeströmten Menge, so verschieden sie auch an Lage und Lebensweise, an Alter und Geschlecht, dennoch keine erhebliche Unordnung. Der Hausherr hatte Wachen an verschiedenen Punkten aufgestellt; diese kamen jedem Uebelstande mit Aufmerksamkeit zuvor, und ihr Eifer ließ niemals nach, denn sie mußten vom Kleinsten Rechenschaft ablegen.

Auch hatte der Hausherr die Geistlichen und die übri-

gen Leute, die einiges Ansehen besaßen, aufgefordert, unter den Flüchtlingen zu weilen, und wachsam umher zu wandern. So oft es ihm möglich war, machte er selbst die Runde, und zeigte sich überall; aber auch in seiner Abwesenheit diente der Gedanke, in wessen Hause man sich befand, zum Zügel für einen Jeden, welcher eines Zügels bedurfte. Ueberdieß waren es lauter geflüchtete Menschen, und also im Allgemeinen zur Ruhe geneigt; die Erinnerung an Haus und Eigenthum, an Verwandte und Freunde, so in der Gefahr zurückgeblieben, die Nachrichten, welche täglich von außerhalb kamen, stimmten die Gemüther nieder und unterhielten die friedsame, bescheidene Stimmung.

Es gab aber auch sorgenfreie Köpfe, Leute von festerer Natur und frischerem Muthe, welche diese Tage in Fröhligkeit zuzubringen wünschten. Sie hatten ihre Häuser verlassen, weil sie zur Vertheidigung sich nicht stark genug gefühlt; indessen war ihnen wenig damit gedient, über ein Unglück, für welches kein Heilmittel vorhanden, zu seufzen und zu weinen; sie mochten die Verwüstung, die sie nur all zu zeitig mit Augen sehen würden, nicht selbstquälerisch in der Einbildung sich hervorrufen. Bekannte Familien waren mitsammen gegangen, oder hatten einander dort oben getroffen; neue Freundschaften waren entstanden; die Menge hatte sich, nach Sitte und Laune, in einzelne Haufen getheilt. Wer Geld hatte, und sich was erlauben durfte, ging in's Thal hinab, um dort seine Mahlzeit zu halten; denn bei dieser Gelegenheit hatte man daselbst in der Geschwindigkeit Schenken und Gasthäuser eingerichtet; in einigen wurden die Schüsseln mit Wehklagen

versäuert, und nur vom Elend durfte gesprochen werden; in andern erinnerte man sich des Unglücks bloß, um zu bemerken, daß man am Besten thäte, nicht dran zu denken. Wer kein Geld ausgeben wollte oder konnte, der erhielt oben im Schlosse Brod, Reißsuppe und Wein; für Einige wurde täglich gedeckt, indem der Herr sie ausdrücklich als eingeladene Gäste behandelte. Von dieser Zahl waren unsre drei Bekannte.

Agnese und Perpetua mochten nicht umsonst Brod essen. Sie wollten bei den Dienstleistungen, welche eine so große Wirthschaft erforderte, angestellt seyn, und brachten damit einen guten Theil des Tages zu; die übrige Zeit ward mit neuen Freundinnen verplaudert, oder mit dem armen Don Abbondio verlebt. Dieser hatte nichts zu thun, indessen ward ihm die Zeit doch nicht eben lang; die Furcht leistete ihm Gesellschaft. Die Furcht vor einer eigentlichen Stürmung hatte sich wohl bei ihm verloren, oder wenn sie noch vorhanden war, so machte sie ihm am wenigsten zu schaffen; denn so oft er einen Augenblick darüber nachdachte, so mußte er begreifen, wie ungegründet sie sey. Aber das Bild der Umgegend, von allen Seiten mit ungeschlachten Soldaten überschwemmt, die Waffen und die Bewaffneten, die er in beständiger Bewegung sah, eine Felsenburg, der Gedanke, was für unübersehliche Dinge sich jede Stunde in einer solchen Lage ereignen konnten, Alles dieß versorgte ihn fortwährend mit einer unbestimmten, allgemeinen Schreckhaftigkeit; die Bekümmerniß um sein armes Haus gesellte sich nachdrücklich dazu. So lange er sich in diesem Tempel der Zuflucht befand, entfernte er sich niemals auch nur einen Schritt, niemals setzte er den

Fuß auf die hinabführende Straße; sein einziger Spaziergang war der freie Platz bei dem Schlosse, von welchem aus er sich gewöhnlich nach den Dornfelsen und den Schluchten umsah: hier forschte er nach, ob sich ein gangbarer Pfad zeigte, der im Fall eines Nothgedränges nach einem Schlupfwinkel führen könnte. Für alle seine Schutzgenossen hatte er ehrerbietige Verbeugungen und Grüße; aber nur mit sehr Wenigen ließ er sich in einen Verkehr ein. Am meisten unterhielt er sich, wie schon gesagt, mit den beiden Weibern; gegen diese sprach er sich aus, wiewohl ihm Perpetua bisweilen nicht allzuglimpflich in die Rede fiel, und selbst Agnese ihn beschämte. Auch bei Tische hielt er sich wenig auf, und mißbrauchte den Mund nicht zum Reden; er hörte die Nachrichten von schrecklichen Durchzügen an, die täglich verlauteten, und von Dorf zu Dorf, von Mund zu Mund gingen. Wer sie nach dem Schlosse gebracht, hatte anfangs zu Hause bleiben wollen, war aber zuletzt, ohne etwas retten zu können, unter verzweifelten Umständen geflohen; jeden Tag setzte es eine neue Unglücksgeschichte. Einige Neuigkeitskrämer von Handwerk faßten sorgfältig alle die Gerüchte auf, bearbeiteten sie, und theilten diese Zubereitung den Uebrigen mit. Man stritt mit einander, welches die raubsüchtigsten Banden seyen, ob das Fußvolk oder die Reiter sich schurkischer benähmen; man wiederholte sich, so gut man konnte, die Namen der Feldherrn, erzählte sich frühere Gewaltthaten, verständigte sich über Rastorte und Märsche: an diesem Tage verbreitete sich dieses Regiment über die und die Dorfschaften, morgen würde es sich auf die und die stürzen, in welchen während dessen schon ein andres teufelmäßig hauste.

Vorzüglich erkundigte man sich und berechnete die Regimenter, die nach und nach über die Brücke von Lecco gingen; denn diese konnte man als fortgegangen betrachten, und das Land war sie los. Jetzt ziehen Wallensteins Reiter hinüber, jetzt das Fußvolk des Marradas, jetzt die Anhaltischen Truppen, dann die Brandenburgischen Schaaren, dann Montecuculi's und Ferrari's Schwadrone; nun kommt Altringer, Fürstenberg, Colloredo; jetzt Torquato Conti, hernach Andre und wieder Andre; so Gott will, ist auch Galasso schon durch, und das ist der Letzte. Allmählig zogen sich auch die fliegenden Reiterschwärme der Venezianer zurück, und das ganze Land zur Rechten und Linken war geräumt. Schon entfernten sich vom Schlosse die Flüchtlinge aus den Ortschaften, welche zuerst überfallen und befreit worden: tagtäglich reisten Leute ab, wie man nach einem herbstlichen Ungewitter von den belaubten Aesten eines großen Baumes die Vögel, die sich hinauf geflüchtet hatten, nach allen Seiten wieder fortfliegen sieht. Wir glauben, unser Dreiblatt blieb am längsten: Don Abbondio fürchtete, wenn er so schnell heimkehrte, auf umherschwärmende Nachzügler zu stoßen. Perpetua mochte sagen und wieder sagen, je länger man zögere, desto bessere Gelegenheit gäbe man den Schelmen im Dorfe, das Haus zu erbrechen, und auch die Ueberbleibsel noch aufzuräumen, es half nicht; wenn es darauf ankam, sich seiner Haut zu wehren, so war's immer der Pfarrer, der Recht gegen ihre Zunge behielt; es müßte denn die dringende Nähe der Gefahr ihm den Degen aus der Hand gewunden haben.

Am Tage, der für die Abreise festgesetzt worden, ließ der Ungenannte bei der schlimmen Nacht eine Reisekutsche

halten. In dieser lag für Agnesen eine ganze Ausstattung an Wäsche. Er zog sie bei Seite, und brachte sie zur Annahme einer zweiten Goldrolle, um einigermaßen über die Verwüstung, so sie daheim finden würde, sich wegsetzen zu können. Sie dankte mit der Hand auf dem Herzen, versicherte aber wiederholentlich, daß sie von dem Vorigen noch eine ziemliche Anzahl liegen habe.

„Wenn Ihr Eure arme gute Lucia wiederseht," sprach er zuletzt, „ich bin gewiß, sie betet für mich, nachdem ich ihr so viel Böses gethan; sagt ihr also, daß ich ihr dafür danke, und in Gott vertraue, ihr Gebet werde auf ihr eigenes Haupt den Segen des Himmels herabrufen."

Darauf wollte er die drei Gäste bis zur Kutsche begleiten. Die demüthigen und allerunterthänigsten Dankreden des Pfarrers, wie die Höflichkeit der Haushälterin, möge sich der Leser denken. Sie reißen ab, kehrten, wie sie überein gekommen waren, auf einen flüchtigen Besuch bei dem Schneider ein, und hörten dort in der Geschwindigkeit hundert Geschichten erzählen: das gewohnte Gerede von Räubereien, von Wunden und Schlägen, von Verschleppung und schmutzigen Streichen; indessen hatten sich hier zu gutem Glücke keine Lanzknechte sehen lassen.

„Ach Herr Pfarrer," sagte der Schneider, indem er ihm den Arm zum Aussteigen reichte; „man kann gedruckte Bücher mit solch einem Lärmgetümmel anfüllen."

Nach einer kurzen Strecke Weges aber erblickten unsre Reisende mit ihren eigenen Augen Dinge, welche sie bis jetzt nur beschreiben gehört hatten; die Weinberge waren geplündert, aber nicht wie nach der Lese, sondern als wenn Hagel und Regensturm zusammen sie zerwühlt hätten; die

Reben lagen an der Erde, hin und her gezerrt und zertreten; die Pfähle waren fortgerissen, die Erde zerstampft, mit Splittern, Blättern und Schößlingen bedeckt, die Bäume zerspalten und geköpft, die Hecken durchbrochen, die Gitter weggeschleppt. Auf den Aeckern nichts als zerhackte Thüren, durchgehauene Bretter, Stroh, Lumpen und Scherben, hügelweis beisammen liegend oder die Wege entlang zerstreut; eine widrige Luft, während ein stinkender Rauch aus dem Innern der Häuser emporqualmte. Die Bauern klaubten theils schmutzige Habseligkeiten hervor, theils setzten sie die Thüren wieder ein, und standen auch wohl in Haufen beisammen, um ihr Elend mit einander zu bejammern. Während die Kutsche vorüberrollte, wurden von beiden Seiten Hände zum Schlage emporgestreckt, und wollten mit Almosen gefüllt seyn.

Diese Bilder vor ihren Augen, und im Geiste sie wiederholend, langte unsre Gesellschaft, in der Erwartung daheim dasselbe zu finden, in ihrem Dorfe an. Ihre Erwartung bestätigte sich.

Agnese ließ in einen Winkel des kleinen Vorhofes, welcher noch die reinste Stelle im Hause geblieben war, die Bündel niederlegen. Dann ward der Besen genommen, und die wenige Habe, welche ihr gelassen worden, wieder an Ort und Stelle gesetzt; Zimmermann und Schmidt mußten die Thüren zurecht machen. Nachdem Alles so ziemlich wieder in Ordnung, packte sie die geschenkte Wäsche aus, zählte heimlich die neuen Goldstücke, und rief: „Ich bin gefallen, stehe aber wieder aufrecht; Gott dem Herrn und der Jungfrau sey gedankt, dem für-

trefflichen Manne deßgleichen; ich kann wirklich sagen, ich hab' 'nen glücklichen Fall gethan."

Der Pfarrer und seine Wirthschafterin traten ohne Hülfe der Schlüssel in ihr Haus. Bei jedem Schritte, den sie in die Vorderflur weiter thaten, empfanden sie immer mehr einen dumpfigen Geruch, eine Krankenluft, einen Gifthauch, vor dem sie zurück schauderten; mit zugehaltener Nase gehen sie nach der Küchenthüre, treten auf den Zehenspitzen, und wissen nicht, wohin sie die Füße setzen sollen, um die schmutzigsten Stellen des widrigen Gestreus, welches den Boden bedeckte, zu vermeiden. Nicht ein saubrer Punkt; Trümmer und Bruchstücke aber von Dingen, die früher sich im Hause befunden, überall; Flaumen und Federn, welche unlängst Perpetua's Hühnern gehörten, zerrissene Fetzen von Wäsche, Blätter aus Don Abbondio's Kalendern, Scherben, in welche das Küchengeschirr zerschmettert worden — Alles beisammen oder umher geschleppt. Auf dem Feuerheerde allein ließen sich die zusammengedrängten Zeichen einer ausgedehnten Plünderung erkennen, ungefähr wie eine große Anzahl von Gedanken, welche ein tüchtiger Redner in einem einzigen Satze andeutet. Da lag ein Scheiterhaufen von großen und kleinen erloschenen Bränden; sie verriethen noch immer, was sie einst gewesen, die Armlehne eines Stuhles, der Fuß eines Tisches, der Thürflügel eines Schrankes, eine Bettstelle, eine Daube des Fäßchens, worin des Pfarrers Magenwein sich befunden. Das Uebrige war Asche und Kohlen. Dafür hatten die Plünderer die Mauern mit Fratzenbildern bekritzelt, indem sie durch viereckige Mützen und geschorene Köpfe, oder durch große Vollmondsgesichter Priester zu

konterfeien meinten, und sich's recht angelegen seyn ließen, diese Gestalten eben so schrecklich als lächerlich herauszubringen; und diese Absicht konnte solchen Künstlern in der That nicht fehlschlagen.

„Ah die Schweine!" schrie Perpetua. — „Die Taugenichtse!" rief Don Abbondio. — Und als suchten sie zu entfliehen, liefen sie zu einer andern Thüre, die nach dem Garten führte, hinaus. Hier schöpften sie Athem, und gingen dann schnell auf den Feigenbaum los; aber ehe sie noch dort waren, sahen sie die Erde aufgewühlt, und stießen zusammen ein Geschrei aus. Sie standen endlich bei dem Baum, und fanden in der That statt des verscharrten Schatzes das offne Loch. Hier fiel etwas nicht ganz Anständiges vor; Don Abbondio band geifernd mit seiner Haushälterin an, weil sie den Mammon schlecht untergebracht; diese ließ es natürlich an Gegenschüssen nicht fehlen; nachdem Beide sich satt geschrieen, kehrten sie, mit ausgestreckter Hand noch immer auf das Loch hindeutend, zurück, und maulten. Fast überall fanden sie denselben Zustand der Dinge. Es gehörte etwas dazu, das Haus zu reinigen, und sämmtlichen Unrath wieder fortzuschaffen; die Sache war um so schwieriger, da in diesen Tagen sich kaum eine dienstleistende Hand finden ließ. So mußten sie, wer weiß wie lange, gleichsam in einem Lager hausen, mußten, so gut es ging, sich einrichten, Thüren, Geräthe, Geschirre allmählig wieder anschaffen, und das Geld dazu von Agnesen sich vorschießen lassen.

Diesem Unglück folgte für einige Zeit eine Nachlese von andern höchst widerwärtigen Umständen. Perpetua ließ es nicht am Umherspüren fehlen, sie schielte nach Allem,

stöberte überall umher, und brachte zuletzt als gewiß heraus, daß verschiedenes Hausgeräth ihres Herrn, welches man von den Soldaten erplündert und fortgeschleppt wähnte, statt dessen wohlbehalten sich im Hause mehrerer Bauern befand. Sie lag daher ihrem Herrn an, er möchte sich sehen lassen, und das Seinige zurückfordern. Eine schlimmere Saite konnte für Don Abbondio nicht angeschlagen werden; mit den Schurken, in deren Händen sich sein Eigenthum befand, mochte er weit lieber in Frieden leben, als in unabsehliche Händel sich einlassen.

„Aber wenn ich nun einmal nichts davon wissen will!" sagte er. „Was weg ist, ist weg, wie oft soll ich Dir das wiederholen? Das Haus ist mir ausgeplündert worden, und ich soll mich noch obendrein an's Kreuz nageln lassen?"

„So wahr der Herr lebt," antwortete Perpetua, „Sie lassen Sich noch die Augen aus dem Kopfe heraus fressen. Bei andern Leuten ist Stehlen 'ne Sünde; bei Ihnen aber ist's 'ne Sünde, wenn's Einer nicht thut."

„Begreif' nur einmal, wie unsinnig Du sprichst," entgegnete der Pfarrer, „willst Du aber schweigen?"

Die Haushälterin schwieg, doch nicht so schnell; nachher war Alles für sie ein Vorwand, um wieder loszulegen. Dadurch war am Ende der arme Mann so weit gebracht, daß er nicht mehr einen einzigen Klagelaut sich entwischen ließ, wenn ein Geräth, im Augenblick, da er es nöthig hatte, vermißt wurde; denn mehr als einmal hatte er hören müssen: „Gehen Sie hin, und suchen Sie es: bei Dem und Dem; der hat's, und er würde es nicht heute noch haben, wenn er nicht mit solch 'nem Lamm von Mann zu thun hätte."

Eine andre lebhaftere Unruhe weckte im Pfarrer die Nachricht, daß täglich, wie er ganz recht vermuthet hatte, einzelne Streifsoldaten durch's Land zogen: er zitterte also fortwährend, Einem oder einem Haufen vor der Thüre zu begegnen. Schon darum hatte er vor allem Andern diese in höchster Eile wieder zurecht machen lassen, und hielt sie sorgfältig mit Riegel und Balken verschlossen. Zum Glück fiel indessen nichts dergleichen vor. Und doch waren diese Schrecken kaum beschwichtigt, als ein neuer sich einstellte.

Wir verlassen hier jedoch den armen Mann. Wir haben etwas weit Wichtigeres als die Furcht eines Einzelnen, als die Zerstörung einiger Aecker und ein vorübergehendes Ungemach zu erzählen.

Siebentes Kapitel.

Die Pest, deren Eintritt in's Mailändische mit den deutschen Schaaren der Gesundheitsausschuß gefürchtet hatte, war wirklich, wie bekannt, eingetreten; eben so bekannt, daß sie sich auf das Herzogthum nicht beschränkte, sondern einen bedeutenden Theil von Italien überfiel und entkräftete. Indem wir uns vom Faden unserer Geschichte leiten lassen, werden wir jetzt die vorzüglichsten Ereignisse dieses Unglücks in Mailand darstellen; denn die Denkschriften aus jener Zeit handeln, wie es fast immer und überall der Fall, aus guten oder schlechten Beweggründen, ausschließlich von der Hauptstadt. Bei dieser Erzählung ist es, die Wahrheit gestanden, nicht unser Zweck, den Zustand der Dinge nur insofern zu schildern, als unsre

Personen sich darin befanden; wir wollen zugleich, so viel die Kürze und unser Vermögen erlaubt, einen Theil der vaterländischen Geschichte behandeln, der mehr berüchtigt als bekannt ist.

Keiner der gleichzeitigen Berichte reicht für sich allein hin, eine geordnete, klarbegrenzte Vorstellung zu geben; ein jeder aber kann dazu beitragen. In allen, ohne Ripamonti's Arbeit *), die durch Fülle und Wahl der Ereignisse, besonders aber durch die Art, sie zu sehen, bei weitem den Vorzug hat, auszunehmen, in allen sind wesentliche Dinge weggelassen, so sich in andern verzeichnet finden; in allen giebt es Irrthümer, die sich durch öffentliche Urkunden berichtigen lassen; oft findet man in dem einen die Ursache, deren Wirkungen man in dem andern, wie in der Luft schwebend, gesehen. Ueberall Zeiten und Dinge seltsam verwirrt; es ist ein zufälliges Gehen und Kommen, ohne Plan bei dem Allgemeinen wie bei dem Einzelnen — ein Gebrechen aller damaligen Bücher, vorzüglich, wenigstens in Italien, solcher, die in neuerer Sprache verfaßt; ob eben so im übrigen Europa, werden die Gelehrten wissen; wir vermuthen es. Kein späterer Schriftsteller hat jene Werke untersucht oder verglichen, um eine fortlaufende Kette der Ereignisse, eine Geschichte dieser Pest, zu flechten: daher die Vorstellung derselben meistens unsicher und verwirrt; man denkt sich große Leiden und große Irrthümer, und urtheilt mehr nach eigener Ansicht

*) Joh. Ripamontii, canonici scalensis, chronistae urbis Mediolani. De peste quae fuit anno 1630 libri V. Mediol. 1640. ap. Malatestas. A. M.

als nach Thatsachen. Wir haben gedruckte und ungedruckte Berichte, mit vielem Fleiße wenigstens, untersucht und verglichen, und liefern eine Arbeit, die freilich dem Wunsch nicht entspricht, aber doch bisher noch nicht versucht worden. Nicht alle öffentliche Schritte, nicht einmal jeder bedeutende Erfolg soll hier mitgetheilt werden; noch weniger möchten wir dem Forschlustigen das Lesen der Urschriften überflüssig machen; wir fühlen nur allzuwohl die lebendige, unmittheilbare Kraft, die solchen Werken, sie mögen noch so fehlerhaft entworfen und ausgeführt seyn, inzuwohnen pflegt. Nur mit Unterscheidung und Berichtigung der Hauptsachen hatten wir es zu thun, mit der Reihenfolge der Ereignisse und mit den wechselseitigen Wirkungen; diesen Zweck im Auge, stellen wir eine gedrängte, aber aufrichtige und ununterbrochene Erzählung dieses Unglücks auf, nehmen sie indessen gern zurück, sofern ein Andrer uns eine bessere schenkt.

Durch den ganzen Landstrich, welchen die Kriegesschaaren durchzogen, hatten sich in Häusern und auf Straßen Leichname gefunden. Bald verriethen sich an diesem oder jenem Orte Krankheiten; Einzelne wie ganze Familien starben an gewaltsamen, außerordentlichen Uebeln, deren Zeichen dem größten Theile des lebenden Geschlechtes unbekannt. Nur Einige gab es, welche vor Zeiten einmal sie gesehen; sie erinnerten sich der Pest, die drei und funfzig Jahre vorher einen großen Theil von Italien, vorzüglich aber das Mailändische verwüstet hatte, und die Pest des heiligen Carlo genannt ward. So weit reicht die Menschenliebe! Unter den vielfachen, feierlichen Erinnerungen an ein allgemeines Elend, hebt sich das Bild eines

einzigen Mannes hervor, weil sie demselben Empfindungen und Handlungen eingeflößt, die schier noch denkwürdiger als das Unglück selbst sind; sie stellt ihn unter allen jenen Ereignissen als die Hauptgestalt auf, nachdem sie ihn bei allen zum Führer, zum Helfer, zum Muster, zum freiwilligen Opfer erkohren; sie macht das gemeinschaftliche Unglück zu einer Unternehmung des einzigen Mannes, und nennt es nach ihm, als wär's seine Eroberung oder seine Entdeckung gewesen.

Der oberste Arzt, Ludovico Settala, welcher diese Pest nicht nur gesehen, sondern auch ein thätiger, unerschrockener, und wiewohl noch sehr jung, doch schon ein hochberühmter Heilkünstler gewesen, zog aufmerksam, da er bereits Verdacht schöpfte, Erkundigungen ein, und berichtete am zwanzigsten Oktober, daß in der Gegend von Chiuso, dem äußersten Dorfe des Gebietes um Lecco an der bergamaskischen Grenze, unbezweiflich eine Ansteckung ausgebrochen. Darauf kam es im Gesundheitsausschusse zu keinem Entschluß.

Aber ähnliche Nachrichten langten aus Lecco und Bellano an. Man begnügte sich, einen Beauftragten abzuschicken, der unterwegs zu Como einen Arzt mitnehmen, und mit ihm die angegebenen Ortschaften besuchen sollte. Beide, erzählt Tadino *), ließen sich zu Bellano von einem alten, unwissenden Barbier überreden, daß diese Art des Uebels keine Pest sey; an manchen Orten entstünde es,

---

*) Ragguaglio dell' origine e giornali successi della gran peste contagiosa, venefica et malefica, seguita nella città di Milano etc. Mil. 1648. p. 24. A. M.

wie gewöhnlich, durch die herbstlichen Ausdünstungen der Sümpfe, an den übrigen durch das Elend und die Mühseligkeiten, so der Durchzug der Deutschen mit sich gebracht. Solch eine Versicherung ward dem Ausschuß zugetragen, und dieser schien sich damit zu beruhigen.

Da jedoch unaufhörlich andre Todesnachrichten von verschiedenen Seiten anlangten, wurden zwei Abgeordnete, worunter der genannte Tadino, hinausgeschickt, um sich zu überzeugen nnd Vorkehrungen zu treffen. Bei der Ankunft derselben hatte sich das Unheil schon dermaßen verbreitet, daß die Beweise, ohne sie suchen zu müssen, sich von selbst darboten. Sie durchreisten das Gebiet von Lecco, die Valsassina, die Gestade des Comosees, den Monte di Brianza und die Gera d' Adda; überall fanden sie gesperrte Wohnsitze und verlassene Dörfer, während die geflohenen Einwohner auf den Feldern sich gelagert oder zerstreut hatten. Sie sahen wie wilde Geschöpfe aus, sagt Tadino, und hatten Münzkraut, Raute, Rosmarin, oder Essigflaschen in den Händen. Man erkundigte sich nach der Zahl der Gestorbenen; sie war entsetzlich. Man untersuchte Kranke und Leichname, und fand überall die mißfarbigen, schrecklichen Zeichen der Pest. Briefe gaben die grauenvolle Kunde dem Ausschuß. Dieser fertigte Zettel nach allen Thoren ab, um den Menschen, welche aus den Gegenden der Ansteckung kämen, den Eintritt in die Stadt zu untersagen. Während diese Zettel geschrieben wurden, erhielten die Zollbedienten die vorläufige Anweisung.

Die Abgeordneten trafen während dessen in dringendster Eile die Vorkehrungen, deren sie fähig waren; mit

dem traurigen Bewußtseyn, wie unzulänglich ihre Anstalten zur Hemmung eines Uebels, welches schon so weit vorgerückt und so schnell sich verbreitet hatte, kehrten sie zurück.

Nachdem sie am vierzehnten November dem Ausschuß auf's Neue mündlichen und schriftlichen Bericht erstattet, mußten sie vor dem Statthalter erscheinen und ihm über die Lage der Dinge Auskunft geben. Sie erzählten, er habe ihre Nachrichten mit vielem Mißvergnügen vernommen, und tiefes Mitgefühl gezeigt; die Sorge für den Krieg aber sey dringender — Sed belli graviores esse curas. Wenige Tage darauf forderte eine Verordnung, wegen der Geburt des Infanten Carlos, des erstgeborenen Sohnes König Philipps IV, zu öffentlichen Freudenbezeugungen auf, ohne die Gefahr eines bei solchen Umständen gewöhnlichen Zusammenströmens zu berücksichtigen; überhaupt aber, als lebte man zu alltäglichen Zeiten, als wäre keine traurige Ahnung eingegangen.

Ambrogio Spinola, der Statthalter, war ausdrücklich gesandt worden, um die Irrthümer des Don Gonzalo in der Führung des Krieges zu verwischen, und da es sich gerade so traf, auch die Königsstelle zu vertreten; da es sich gerade so traf, starb er aber auch nach wenigen Monaten, mitten in dem Kriege, der ihm so sehr am Herzen lag: er starb nicht auf dem Schlachtfelde durch Wunden, sondern im Bette nach Kummer und Aerger, nach Vorwürfen und Plagen, nach Unannehmlichkeiten jeder Art, welche sein König ihn hatte empfinden lassen. Die Geschichte hat sein Schicksal beklagt, und wohl angemerkt, wie er verkannt worden; sie beschrieb mit vielem Eifer

seine Unternehmungen im Kriege und in der Staatskunst, lobte seine Voraussicht, seine Thätigkeit und Ausdauer; so konnte sie auch untersuchen, was ein Mann mit solchen Eigenschaften gethan habe, als die Pest im Anzug war, und ein Volk überfiel, das seiner Sorgfalt, oder eigentlich seiner Willkühr, übergeben worden.

Was aber, ohne den Tadel zu entkräften, die Verwunderung über sein Benehmen stumm macht, was zu einer andern weit größeren Verwunderung Ursach giebt, ist das Benehmen eben dieses Volkes, des Volkes, welches, von der Ansteckung noch nicht ergriffen, so große Ursache hatte, sie zu fürchten. Bei den Neuigkeiten aus jenen Dörfern, die, zum Theil nur zwanzig Miglien von der Stadt entfernt, in einem Halbkreise um sie her liegen, sollte man sie in allgemeiner Bewegung vermuthen, in einer vorsichtsvollen, gut oder schlecht berechneten Geschäftigkeit, in einer wirkungslosen Unruhe wenigstens. Wenn aber die Urkunden aus jener Zeit in irgend einem Stücke gleichförmig lauten, so geschieht es in der Versicherung, daß nichts dergleichen statt gefunden. Der Mangel im vergangenen Jahre, die Quällereien der Soldaten, die Niedergeschlagenheit der Gemüther, schienen mehr als hinreichend, um eine Ursache für die Sterblichkeit an die Hand zu geben; wer an den Straßenecken, in Kramläden oder im Zimmer ein Wort von Gefahr äußerte, oder die Pest in's Gespräch zog, wurde mit dem Spotte der Hartgläubigkeit, mit unwilliger Verachtung empfangen. Dieselbe Hartgläubigkeit, dasselbe blinde halsstarrige Wesen herrschte im Senate, im Rath der Decurionen, in jedem obrigkeitlichen Vereine.

Sobald die ersten Wirkungen des ansteckenden Uebels verlauteten, legte der Kardinal Federigo Borromeo durch einen Hirtenbrief unter Anderm den Pfarrern an's Herz, sie möchten ihren Gemeinden die Nothwendigkeit begreiflich machen, jedes Ereigniß dieser Art sogleich zu melden, und die verdächtigen Kleidungsstücke oder Geräthschaften auszuliefern *). Auch dieser Brief mag als ein Beitrag zum Lobe des trefflichen Mannes betrachtet werden.

Der Gesundheitsausschuß forderte zu Vorkehrungen und zur Mitwirkung auf; aber Alles fast umsonst. Im Ausschusse selbst erreichte der Eifer bei weitem die Höhe der dringenden Noth nicht: die beiden Aerzte, von der schweren drohenden Gefahr erschüttert, mußten ihn spornen, und er sodann die andern obrigkeitlichen Versammlungen zu bewegen suchen.

Wir haben gesehen, mit welcher Lauigkeit man bei den ersten Nachrichten der Pest im Gegenwirken und Untersuchen zu Werke gegangen; hier einen andern Beweis der Trägheit, nicht weniger bestaunenswerth, falls sie nicht etwa von Seiten einer höheren Obrigkeit durch Hindernisse bewirkt worden. Jene Verordnung, die den Fremden aus den Gegenden des Unglücks den Eintritt in die Stadt untersagte, ward erst einen vollen Monat später erlassen. Aber schon hatte die Pest in Mailand sich eingeschlichen.

Die Geschichtschreiber wollten den Namen des Jammergastes verewigen, welcher sie zuerst nach der Hauptstadt gebracht. Und in der That, wenn man den Beginn eines ungeheuren Verderbens betrachtet, wo die Schlacht-

*) Vita di Fed. Borromeo compil. da Franc. Rivola. Milan. 1666. A. M.

opfer kaum der Zahl nach durch Tausende bezeichnet werden können, so sucht die Wißbegier die ersten wenigen Namen, deren Anmerkung möglich gewesen, zu erfahren; es ist als wollte sie in dieser besonderen Unterscheidung den Finger des Verhängnisses erkennen, und so gelten sie ihr als etwas Denkwürdiges.

Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß es ein Italiänischer Soldat in spanischen Diensten gewesen: über den Namen desselben aber, wie über alles Andre, sind sie nicht einig. Nach Tadino war er aus dem Gebiete von Lecco, nach Ripamonti aus der Gegend von Chiavenna. Auch der Tag, da er nach Mailand gekommen, ist nicht zu erweisen. Aus der Vergleichung ergiebt sich indessen, daß sein Eintritt vor der Bekanntmachung jenes Verbotes statt gefunden, und kommt es darauf an, so ließe sich fast beweisen, daß es in den ersten Tagen des Novembers geschehen. Indessen wird uns der Leser diesen Beweis erlassen.

Der unglückliche Soldat, der Bringer des Unglücks, trat mit einem großen Bündel von Kleidungsstücken, welche er deutschen Soldaten abgekauft oder gestohlen, in die Stadt, ging in der Vorstadt des Thores gegen Morgen nach dem Hause eines Verwandten, dicht bei dem Kapuzinerkloster, und ward bald nach seiner Ankunft krank. Man brachte ihn nach dem Hospital. Eine Beule, welche in der Achselhöhle sich binnen Kurzem an ihm verrieth, erregte in seinem Arzte den Verdacht des Uebels, das in der That sich dadurch verkündigte. Am vierten Tage darauf starb der Kranke.

Der Gesundheitsausschuß untersagte seiner Familie, das Haus zu verlassen. Seine Kleider und das Bett, wo-

rin er im Krankenhause gelegen, wurden verbrannt. Zwei Krankenwärter, die ihn daselbst gepflegt, und ein Mönch, der ihm Beistand geleistet, wurden alle Drei nach wenigen Tagen gleichfalls pestkrank Die Bedenklichkeit, welche man gleich anfangs in dem Hospital gehegt, und die Vorsichtsmaaßregeln, die man aus diesem Grunde angewandt hatte, wirkten so glücklich, daß dort die Ansteckung nicht weiter um sich griff.

Aber der Soldat hatte außerhalb einen Keim hinterlassen, der gar bald sich zu entwickeln begann. Der Erste, an welchem er zum Vorschein kam, war der Herr des Hauses, darin der verderbliche Gast gewohnt, Carlo Colonna, ein Lautenspieler. Darauf wurden alle Bewohner jenes Hauses, nach Verordnung des Ausschusses, in das Lazareth geschafft; fast alle legten sich hier, einige starben bald; ihre Krankheit war förmliche Pest.

Die Unheilstoffe verbreiteten sich indessen durch den Umgang dieser Leute in der Stadt; ihre Kleider und Geräthschaften hatten sie durch Verwandte, durch Miethsleute oder Gesinde, den Nachsuchungen und der Flamme, welche der Ausschuß gebot, entzogen. Durch die Mangelhaftigkeit der Verordnungen, durch die Sorglosigkeit bei ihrer Vollziehung, und durch die Gewandtheit, womit man sie zu umgehen wußte, gelangten immer neue Stoffe des Verderbens in die Stadt. Doch nur verdeckt und langsam schlich den übrigen Theil des Jahres hindurch, und während der ersten Monate des nächsten, das gefährliche Uebel unter der Bevölkerung umher. Von Zeit zu Zeit ergriff es bald in diesem bald in jenem Stadtviertel einen Menschen, und führte manches Opfer zum Grabe; aber

die Seltenheit der Erscheinung entfernte noch immer den Verdacht einer Pest, und bestätigte die Einwohner sämmtlich in dem blödsinnigen, mörderischen Wahne, daß keine vorhanden, oder daß sie nur auf einen Augenblick da gewesen. Viele Aerzte sprachen nach, was die Stimme des Volkes — war sie auch hier die Stimme Gottes? — versicherte; sie verspotteten die schwarzen Prophezeihungen, die drohenden Winke, die einige Wenige nicht unterdrücken mochten, und hatten Nahmen von gewöhnlichen Krankheiten bei der Hand, um jedes Pestübel, zu dessen Heilung sie herbeigerufen wurden, zu bezeichnen; alle Symptome, alle sprechende Erscheinungen waren nicht mächtig genug, ihrem Eigensinn die Augen zu öffnen.

Gelangte auch einmal die Anzeige eines solchen Falles vor den Ausschuß, so geschah es meistens spät und mit sorgloser Unbestimmtheit. Die Furcht, eingeschlossen oder nach dem Hospital gebracht zu werden, schärfte den erfinderischen Schlausinn; man verleugnete die Kranken, man bestach die Todtengräber und die Aufseher; ja man wußte sich von den Abgeordneten des Ausschusses, welche die Leichname zu untersuchen kamen, für Geld falsche Zeugnisse zu verschaffen.

Da aber bei jeder gemachten Entdeckung der Ausschuß den Befehl gab, die Geräthschaften und Kleidungsstücke zu verbrennen, die Häuser zu schließen, und die Bewohner nach dem Krankenhause zu bringen, so läßt sich leicht berechnen, wie heftig Alles von Zorn erfüllt war, wie laut Alles gegen ihn murrte; der Adel, der Kaufmannsstand und das niedre Volk wollten sich gleich überzeugt haben, daß alle diese Plackereien ohne Ursache und ohne Zweck ge-

schähen. Am auffallendsten aber warf sich dieser Haß auf zwei Aerzte, den genannten Tadino und den Senator Settala, einen Sohn des obersten Arztes; er ging so weit, daß sie über keinen Platz hinschreiten konnten, ohne mit boshaften Worten, wo nicht gar mit Steinen, empfangen zu werden. Seltsam und merkwürdig genug, daß die beiden Männer, während sie mehrere Monate hindurch eine schreckliche Plage heranziehen sahen, und um sie abzuwenden alle ihre Kräfte anstrengten, außer den Schwierigkeiten bei dieser Bemühung, von allen Seiten noch einem bösen hindernden Willen begegneten, das Ziel des schreienden Grolles wurden, und als Feinde des Vaterlandes sich verrufen fanden.

Indessen theilten diesen Haß auch die übrigen Aerzte, die, vom wirklichen Daseyn einer Ansteckung überzeugt, zu Vorbauungsmitteln riethen, und ihre schmerzliche Gewißheit Andern mitzutheilen suchten. Die Bescheidensten warfen ihnen Vorwitz und Eigensinn vor; in den Augen der Meisten war's offenbarer Betrug und planmäßige Kabale, um mit dem allgemeinen Schrecken gleichsam Handel zu treiben.

Ludovico Settala, der oberste Arzt im Herzogthum, ein fast achtzigjähriger Greis, welcher an der Universität zu Pavia die Heilkunde, nachher in Mailand Moralphilosophie gelehrt hatte, der Verfasser vieler Schriften von damals hochgefeiertem Rufe, berühmt durch die Einladungen, die von fernen Akademien an ihn ergangen, von ihm aber zurückgewiesen worden, gehörte unstreitig zu den Männern, welche bei ihren Zeitgenossen das gewichtvollste Ansehen besaßen. Seinem wissenschaftlichen Ruhme gesellte sich ein

musterhaftes Leben, und wenn ihn die Bewunderung erhob, so krönte ihn das allgemeine Wohlwollen, weil er menschenfreundlich arme Unglückliche heilte und unterstützte. Doch was in uns das Gefühl der Ehrfurcht um seiner Verdienste willen stört und aufhebt, damals hingegen es allgemeiner und ausgezeichneter machen mußte, der arme Mann theilte die gewöhnlichsten und traurigsten Vorurtheile seines Jahrhunderts; er schritt ihm voraus, aber ohne sich von dem Haufen zu entfernen, wodurch freilich ein Mann gar oft sein Unglück herbeiführt, und des Ansehens, so er auf anderm Wege erlangt, verlustig geht. Dessen ungeachtet reichte das überaus große Ansehen, dessen er sich erfreute, nicht hin, um die Meinung der Menge über diese Pest zu bekämpfen; es konnte ihn nicht einmal vor den Feindseligkeiten, vor den Beleidigungen des Pöbels, welcher so schnell seine Meinung durch handgreifliche Beweisgründe zu erfechten pflegt, schützen.

Eines Tages, da er sich in einer Sänfte zu seinen Kranken tragen ließ, sammelte sich Gesindel um ihn her, und schrie, er sey der Wortführer unter Denjenigen, die mit Gewalt die Pest in Mailand haben wollten; er stürze, mit seinem finstren Unheilsgesichte, mit seinem garstigen Barte, die Stadt in Schrecken, und Alles bloß, um den Aerzten Arbeit zu verschaffen. Das Gedränge und die Wuth nahmen zu; die Sänftenträger gewahrten die bösen Anstalten, und brachten ihren Herrn in einem befreundeten Hause unter, welches glücklicherweise sich in der Nähe befand. So ward ihm mitgespielt, weil er mit klaren Augen gesehen, weil er nach seiner Ueberzeugung gesprochen, und viele Tausend Mitbrüder von der Pest hatte retten

wollen: als er aber ein ander Mal durch seinen traurigen Rath dazu beigetragen, daß eine arme Unglückliche, weil ihr Herr an außerordentlichen Magenschmerzen litt, und ein früherer Herr sich heftig in sie verliebt hatte, als Hexe gequält, und verbrannt wurde, *) da hatte er bei allen Einwohnern der Stadt das Lob eines weisen Mannes geärndtet, und was unerträglicher noch zu denken, den Ehrennamen eines hochverdienten Bürgers erhalten.

Gegen das Ende des Märzes aber vervielfältigten sich, anfangs in der Vorstadt des Thores gegen Morgen, dann in allen Vierteln der Stadt, Krankheiten und Todesfälle, von seltsamen Erscheinungen, von Krämpfen, vom Zucken aller Glieder, vom Starrschlafe, von Irrereden begleitet: dabei mißfarbige Flecken und Beulen; meistens ein schnelles gewaltsames Hinsterben, nicht selten auch plötzlich, ohne eine vorhergehende Anzeige von Krankheit. Die Aerzte, welche sich bisher gegen alle Ansteckung erklärt, mochten jetzt nicht gestehen, was sie früher verspottet; da sie aber für das neue Uebel, das bereits zu allgemein und zu weltkundig geworden, um unbezeichnet zu bleiben, einen eigenen Namen ausfindig machen mußten, sprachen sie von bösen pestartigen Fiebern: ein jämmerliches Ausweichungsmittel, ein Gaunerspiel mit Worten, welches bei dem Allen viel Unheil stiftete; denn indem sie die Wahrheit zu

---

*) Storia di Milano del Conte Pietro Verri. Milano, 1825, tom. 4, pag. 155. A. M. — Ein halbes Jahrhundert früher, im Jahre 1583, wurde in Berlin zweien alten Weibern ein Prozeß gemacht, weil sie Schuld an einem Hagelschlag gewesen; weise Sorgfalt übergab sie sammt ihrer Hexenkunst den Flammen. (Angel. annal. Marchic. p. 351.) D. Ü.

erkennen scheinen wollten, entkräfteten sie die Behauptung, welche Glauben hätte finden müssen, und verheimlichten die Erfahrung, daß das Uebel auf dem Wege der Ansteckung sich fortpflanzte. Die Obrigkeit erwachte wie aus einem tiefen Schlafe; sie fing an, den Aufforderungen und Vorschlägen des Ausschußes ein geneigteres Ohr zu leihen, auf ihre Verordnungen nachdrücklicher zu bestehen, die Schließung der Häuser und die befohlene Absonderung verdächtiger Gegenstände gewissenhafter beobachten zu lassen. Der Ausschuß verlangte Geld, um die täglichen Ausgaben im Hospital und bei andern Dienstleistungen bestreiten zu können, und während entschieden ward, ob diese Kosten der Stadt oder der Königlichen Schatzkammer zur Last fallen müßten, verlangte er sie von den Decurionen. Bei diesen kam auch auf Befehl des Statthalters, welcher die Belagerung des armen Casale von Neuem unternommen, der Großkanzler und der Senat ein, daß sie darauf denken möchten, die Stadt mit Lebensmitteln aller Art zu versehen, ehe sie, nach fortgeschrittener Ausbreitung der Pest, um allen Verkehr mit andern Ländern gebracht wäre; zugleich möchten sie Mittel ersinnen, um einen großen Theil der Bevölkerung, welchem es an Arbeit fehlte, zu unterhalten. Die Decurionen suchten durch Anleihen und Auflagen Geld herbei zu schaffen; von der Summe, die sie dadurch zusammen gebracht, gaben sie einen Theil dem Gesundheitsausschuße, einen Theil den Armen; auch kauften sie Getraide an, und sorgten in Etwas für das Bedürfniß. Die Tage des großen Drangsals waren aber noch nicht erschienen.

Im Krankenhause, allwo die Menschenzahl, obgleich

täglich hinweg sterbend, dennoch täglich zunahm, entstand eine andre Schwierigkeit. Man mußte den Dienst und den Gehorsam sichern, auf die Beobachtung der vorgeschriebenen Absonderungen wachen, und das Verfahren welches der Ausschuß verlangte, in Anwendung bringen; denn von den ersten Augenblicken an hatte dort durch die Zügellosigkeit vieler Eingeschlossenen, durch das sorglose Nachgeben der Beamten, in jeder Rücksicht eine empörende Verwirrung geherrscht. Der Ausschuß und die Decurionen wußten nicht, wo sie anfangen sollten; sie wandten sich daher an die Kapuziner, und ersuchten den Pater Commissar, der an die Stelle des unlängst gestorbenen Provinzials getreten, er möchte ihnen einen gewandten Mann schicken, um jenes Reich der Trostlosigkeit zu regieren. Dazu empfahl ihnen der Commissar vorzüglich einen Pater Felice Casati, einen bejahrten Mann, welcher im Rufe großer Menschenliebe und Thätigkeit stand; er war sanfter Sitte und zugleich festen Sinnes. Seinen Ruf bestätigte nachher der Erfolg. Ihm ward als Gefährte und Diener Michele Pozzobonelli gesellt, ein junger Mönch, aber ernst und streng an Gesinnungen wie an Ansehen. Beide wurden bereitwillig aufgenommen, und traten am dreißigsten März in's Krankenhaus. Der Vorsitzer im Gesundheitsausschusse führte sie umher, gleichsam als sollten sie es in Besitz nehmen; er rief die Wärter und die übrigen Beamten herbei, und erklärte in ihrem Beiseyn den Pater Felice als den Vorsteher des Hauses mit unumschränkter Gewalt. Je zahlreicher die bejammernswürdige Menge sich vermehrte, kamen immer mehr Kapuziner herbei, und wurden nach Bedarf Aufseher, Beichtväter, Verwalter,

Krankenwärter, Köche, Kleiderwächter und Wäscher. Jederzeit bemüht und bekümmert, wanderte Pater Felice bei Tag und Nacht durch die Hallen, durch die Zimmer, durch den Hofraum umher, bisweilen mit einer kurzen Lanze bewaffnet, bisweilen bloß im härenen Gewande; er ermuthigte und ordnete den Dienst, beschwichtigte jeden Lärm, hörte auf Klagen, drohte, bestrafte, gab Verweise, tröstete, trocknete und vergoß Thränen. Es ergriff ihn anfangs die Pest; doch genas er, und übte bald, mit neuer Thätigkeit, die frühere Sorgfalt. Seine Mitbrüder ließen größtentheils, aber alle mit freudiger Ergebung, das Leben daselbst.

Ein solcher Oberbefehl war in der That ein seltsames Hülfsmittel, seltsam wie das Unglück und die Zeiten, und wenn wir auch nichts Andres wüßten, so wäre er allein ein hinreichender Beweis, wie roh und ungeordnet der bürgerliche Verein des Menschengeschlechtes gewesen. Aber der Muth, die Bemühungen und die Selbstaufopferung dieser Mönche verdienen nichts desto weniger mit der Achtung, der Rührung und der Erkenntlichkeit erwähnt zu werden, die wir überall empfinden, wo der Mensch dem Menschen so großherzige Dienste geleistet. Dem Tode entgegen gehen, um Gutes zu thun, ist jederzeit, unter allen Umständen, schön und weise. „Wenn diese Väter sich nicht gefunden hätten," sagt Tadino," so wäre sicherlich die ganze Stadt ins Verderben gesunken; denn sie haben in so kurzer Zeit zum allgemeinen Heil staunenswerthe Dinge gethan, und doch leistete ihnen Niemand Beistand: ohne Hülfe der Stadt, haben sie durch ihre Betriebsamkeit und Einsicht so viele Tausende von Kranken im Lazarethe behandelt und gepflegt."

Begreiflicherweise verlor sich allmählig auch im Volke der Eigensinn, die Pest leugnen zu wollen; das Uebel griff um sich, griff vor aller Welt Augen durch Berührung und Umgang um sich. Es hatte sich eine Zeitlang auf die Armen beschränkt, überfiel bald aber auch bekannte Personen. Unter diesen war damals der ausgezeichnetste, verdient also auch hier eine ausdrückliche Erwähnung, Ludovico Settala, der oberste Arzt. Da mag es vielleicht geheißen haben: „Der arme alte Mann hatte Recht!" Wer weiß? Von der Pest ergriffen, fielen er, sein Weib, zwei Söhne, und sieben Dienstleute auf's Krankenlager. Er selbst und ein Sohn kamen davon; die Uebrigen starben. — „Diese Fälle," sagt Tadino, „in den angesehensten Häusern der Stadt eintretend, belehrten endlich den Adel, das Volk und die ungläubigen Aerzte eines Besseren; der unwissende verwegene Pöbel schloß den Mund, und sah kleinmüthig zur Erde."

Aber die Widerspenstigkeit und die Rachsucht des überführten Eigensinnes pflegen bisweilen sich dermaßen zu äußern, daß man wünschen muß, er möchte bis an's Ende, gegen Vernunft und Augenscheinlichkeit, unverwandelt und unbesiegt geblieben seyn. Und dieß war hier recht eigentlich der Fall. Nachdem die Menge so entschlossen und so lange Zeit hindurch das Daseyn eines Pestkeims in ihrer Mitte, welcher zum allgemeinen Verderben sich ausbreiten könnte, bestritten hatte, vermochte sie jetzt die Fortpflanzung desselben nicht zu leugnen; sie wollte sie aber dem natürlichen Laufe nicht zuschreiben, um nicht durch ein einziges Geständniß sich zu Selbsttäuschung und großer Schuld zu bekennen; um so williger war sie gelaunt, eine andre Ursache aufzusuchen, und eine jede, die ein erfindrischer Kopf auf-

stellen würde, gut zu helfen. Unglücklicherweise lag eine solche in den Vorstellungen und in den damals gangbaren Ueberlieferungen, die nicht bloß hier, sondern in jedem Himmelsstrich Europas spukten, bereit; Giftmischerhandwerk, teufelische Künste, Verschwörungen, um die Pest durch ansteckende Stoffe und Hexereien zu verbreiten. Schon waren ähnliche Dinge in mancher andern Pest vermuthet und geglaubt worden; zu Mailand vorzüglich während der Pest in der Mitte des vorhergegangenen Jahrhunderts. Dazu kam, daß im Jahre zuvor ein Schreiben, von König Philipp IV. unterzeichnet, an den Statthalter gelangt war, worin ihm Nachricht gegeben worden, es seyen aus Madrid vier Franzosen entwischt, welche man vergebens zu ergreifen gesucht, weil sie im Verdachte standen, giftige, pestbringende Salben zu verbreiten: er möchte auf seiner Huth seyn, falls sie jemals nach Mailand kämen. Der Statthalter hatte dieses Schreiben dem Senat und dem Gesundheitsausschuße mitgetheilt; für damals aber hatte man sich nicht weiter darum gekümmert. Jetzt hingegen, nachdem die Pest ausgebrochen und erkannt worden, erinnerte man sich des Schreibens wieder; es konnte den Verdacht eines heimlichen Frevels bestätigen, oder auch die erste Gelegenheit zu seiner Entstehung geben.

Zwei Handlungen aber, die eine von blinder zuchtloser Furcht, die andre von seltsamer Ruchlosigkeit geleitet, verwandelten endlich diesen unbestimmten Verdacht, daß ein Verbrechen gegen das Volk möglich sey, in einen bestimmten, und bei Vielen sogar in Gewißheit: der Versuch sey gemacht worden, glaubten sie, und ein wirklicher Umtrieb vorhanden. Es wollten Einige am Abend des siebzehnten

Mays Leute im Dom gesehen haben, wo sie die Bretterwand, welche die Plätze für beide Geschlechter schied, mit Salben bestrichen; dieselben sollten auch in der Nacht die Bretterwand und eine Anzahl von Bänken, so daran standen, aus der Kirche geschafft haben. Der Vorsitzer im Gesundheitsausschusse eilte nebst vier Mitgliedern desselben zur Kirche, untersuchte die Bretterwand, die Bänke, den Pfeiler des Weihwassers, und fand nicht die mindeste Spur, welche den argwöhnten Vergiftungsfrevel bestätigte; um indessen den Grillen des großen Haufens zu willfahren, „mehr um in der Vorsicht zu weit zu gehen, als weil es nöthig wäre," that er den Ausspruch, es sey genug, wenn die Bretterwand gewaschen würde. Doch diese aufgeschichteten Holzgeräthe der Kirche brachten in der Menge, welcher jedes Ding so leicht zum Beweismittel dient, einen mächtigen Schreckenseindruck hervor. Man sagte und glaubte allgemein, es seyen im Dome die Bänke, die Wände, Alles, selbst die Stränge der Glocken, bestrichen worden. Und man sagte es nicht bloß einige Tage hindurch; alle Denkschriften der Zeitgenossen, unter denen einige nach vielen Jahren geschrieben, betheuern es mit gleichem Ernste; die Wahrheit der ganzen Sache müßte man errathen, wenn sich nicht ein Brief des Ausschusses an den Statthalter im Archiv San Fedele befände. Diesen haben wir benutzt, und die unveränderten Worte desselben durch Anführungszeichen hervorgehoben.

Am folgenden Morgen bestürzte die Augen und die Sinne der Bürger ein neues seltsameres, weit mehr verkündendes Schauspiel. In jedem Theile der Stadt waren Häuser zu sehen, deren Thüren und Mauern in breiten

Flecken mit schmutzigen Anstrichen, blaßgelb oder weißlich, als wären sie mit einem Schwamm aufgetragen worden, besudelt erschienen. Es sey nun, daß ein schurkenhafter Uebermuth den Schrecken lärmender und allgemeiner zu sehen gewünscht, oder daß ein frevelhafterer Plan die öffentliche Bestürzung erhöhen wollte; die Sache ist durch Zeugnisse dermaßen bestätigt, daß es weniger thörigt wäre, sie einem bloßen Traum der Einbildungskraft zuzuschreiben, als einer Wirkung der Niedergeschlagenheit, wiewohl diese in den Köpfen der Menschen nicht neu, und aller Orten wie aller Zeiten ähnliche Wirkungen nur zu oft hervorgebracht hat. Ripamonti, welcher die Leichtgläubigkeit der Menge bei solchen Dingen belächelt und öfter noch bedauert, versichert hier, die aufgestrichenen Flecke gesehen zu haben, und beschreibt sie. Auch erzählt in obenerwähntem Briefe der Ausschuß die Sache mit den nehmlichen Worten; er spricht von Untersuchungen, berichtet, wie man mit dieser Materie an Hunden, ohne daß es ihnen geschadet, Versuche gemacht habe, und schließt, er glaube, „der Streich sey eher dem Uebermuthe, als einem schlauen Frevelwillen zuzuschreiben.“ So geben auch die andern gleichzeitigen Schriften zu verstehen, die Meisten hätten gleich anfangs geschlossen, daß hier nur an tollen Uebermuth zu denken.

War die Stadt schon in Bewegung, so gerieth sie jetzt in lärmendes Gewühl. Die Eigenthümer der Häuser fuhren mit angezündetem Stroh über die bestrichenen Stellen hin; die Vorübergehenden blieben stehen, betrachteten, schauderten, knirschten mit den Zähnen. Die Fremden, deßhalb allein in Verdacht fallend, und an ihrer Kleidung damals leicht zu erkennen, wurden in den Straßen vom

Volk ergriffen, und nach den Gefängnissen geschleppt. Man befragte die Ergriffenen und die Ergreifer, man hörte Zeugnisse und Berichte an: Keiner aber ward für schuldig befunden; die Köpfe waren noch besonnen genug, um zu zweifeln, zu erwägen und Einsicht zu haben. Der Gesundheitsausschuß ließ eine Verordnung ergehen, in welcher er Belohnung oder Straflosigkeit Demienigen versprach, der über die Thäter klare Auskunft geben würde. In dieser Verordnung jedoch erinnert nichts an die vernünftige Vermuthung, deren obiger Brief an den Statthalter erwähnt; ein Beweis, wie wüthend das Volk von seinem Vorurtheil eingenommen, wie unedel und kleinmüthig man sich ihm zu bequemen trachtete.

Während der Ausschuß suchte, hatten Viele im Volke, wie es zu geschehen pflegt, schon gefunden. Von den Vergiftungspredigern wollten Einige, es sey eine Rache des Don Gonzalo gewesen, weil er bei seiner Abreise so empfindlich beleidigt worden; Andre hielten es für einen Bosheitspfiff des Kardinals Richelieu, welcher Mailand entvölkern wolle, um es ohne Mühe zu erhalten; noch Andre, wir wissen keine Gründe anzugeben, sprachen von Collalto, von Wallenstein, von diesem oder jenem Mailändischen Edelmanne. Aber wie wir gesagt, fehlte es auch nicht an Solchen, die in dem Streiche nichts Andres als eine freche Possensucht erkannten; sie schrieben ihn den Schülern zu, jungen Edelleuten, oder Offizieren, welche der Belagerung von Casale überdrüssig wären. Da man jedoch sah, daß keineswegs, wie die Furcht sich überredet hatte, eine plötzliche Ansteckung, ein allgemeines Sterben erfolgte, so beschwichtigte sich für jetzt der erste Schrecken,

man kümmerte sich nicht weiter um die Geschichte, oder schien wenigstens sie aus den Augen verloren zu haben.

Bei dem Allen fanden sich auch Menschen, welche vom Daseyn einer Pest noch immer nichts wissen wollten. Da nun im Krankenhause sowohl als in der Stadt Verschiedene davon kamen, so sagte das Volk — die letzten Beweisgründe einer Meinung, die von der Augenscheinlichkeit besiegt worden, haben immer für den Beobachter viel Anziehendes — das Volk und mancher partheiische Arzt sagte, es sey keine wahre Pest; denn sonst müßten Alle gestorben seyn. Um indessen jeden Zweifel zu entfernen, fand der Ausschuß ein passendes Mittel, in die Augen springend, wie die Zeiten es erfordern und eingeben konnten. An einem der Pfingsttage pflegten die Bürger sich auf dem Kirchhofe San Gregorio, vor dem Thore gegen Morgen, zu versammeln; hier beteten sie für die Todten, so an der Ansteckung gestorben, und daselbst begraben worden; doch benutzten sie die Gelegenheit auch zum Vergnügen und zum Schauspiel, und gingen sämmtlich in der prächtigsten Staatskleidung hin. An diesem Tage war unter Andern eine ganze Familie an der Pest gestorben. Auf Befehl des Ausschusses wurden die nackten Leichname derselben um die Stunde des größten Zusammenlaufs, mitten unter Kutschen, Reitern und Spaziergängern, auf einem Karren nach dem genannten Kirchhofe gefahren; das Volk sollte die offenbaren Zeichen, das scheußliche Siegel der Pest, an ihnen sehen. Ueberall, wo der Karren vorüberkam, erhob sich ein Geschrei des Schreckens und des Ekels; es gab ein langes Murren dahinter, ein andres Murren lief ihm voraus. Die Pest fand mehr Glauben; sie erwarb ihn sich aber von

selbst täglich immer mehr, und jenes Zusammentreffen der Bevölkerung trug nicht wenig zu ihrer Fortpflanzung bei.

Im Anfang also keine Pest, durchaus keine; selbst das Wort hören zu lassen, verboten. Dann pestartige Fieber; der Begriff durch ein untergeschobenes Wort verdreht. Nachher keine wahre Pest; nehmlich eine Pest, aber nur in einem gewissen Sinne; nicht eine eigentliche Pest, sondern etwas, wofür sich kein andrer Name findet. Endlich Pest, ohne Zweifel und Widerrede; schon aber hängt sich ein zweiter Begriff daran, Giftmischerei und verruchte Künste: der eigentliche Ausdruck ließ sich nicht wieder zurücknehmen, und so verwirrte man ihn durch andre Wörter.

Da es immer schwieriger ward, den herben Forderungen der Umstände Genüge zu leisten, beschloß man am vierten Mai im Rathe der Decurionen, bei dem Statthalter Hülfe und Erbarmen nachzusuchen. Man sandte zwei Mitglieder nach dem Lager ab, um die Leiden und die Drangsale der Stadt ihm vorzustellen, die ungeheuren Kosten, die Erschöpfung der öffentlichen Kasse, wie die künftigen Einnahmen bereits verwendet seyen und die laufenden Steuern nicht bezahlt würden, wie so viele Ursachen, und vorzüglich die Verwüstungen durch den Kriegerstand, eine allgemeine Verarmung erzeugt hätten; sie sollten ihm zu erwägen geben, daß mittelst herkömmlichen Gesetzes und Brauches, wie durch die besondere Verordnung Carls V., die Kosten bei Pestkrankheiten vom Fiskus zu bestreiten seyen; daß in der Pest von 1576 der Statthalter Markgraf von Ayamonte nicht bloß alle Kammersteuern aufgehoben, sondern auch aus der Kammer selbst der Stadt mit vierzig tausend Scudi zur Hülfe gekommen; endlich sollten sie vier Dinge

begehren: Einstweilige Aufhebung der Steuern, wie damals: Geld aus der Kammer; Benachrichtigung des Königs vom Elend der Stadt und des Herzogthums, und Befreiung des Landes von sämmtlichen Heeresschaaren. Spinola's Antwort bestand in Beileidsbezeugungen und neuen Ermunterungssprüchen: es thue ihm leid, daß er sich nicht in der Stadt aufhalten könne, um seine ganze Sorgfalt auf Erleichterung des Jammers zu verwenden; er hoffe aber, daß der Eifer der Herren auf Alles bedacht gewesen; das sey die Zeit, wo man ohne Sparsamkeit Geld daran setzen und auf alle Weise sich anstrengen müsse: was die ausdrücklichen Forderungen beträfe, so sollten sie, je nachdem Zeit und Umstände es gestatteten, auf's Beste berücksichtigt werden. — Das war aber auch Alles; man ging wiederholt hin und kam zurück, man trug vor und erhielt Bescheid; zu einem eigentlichen Beschluße jedoch kam es nicht. Später, als die Pest furchtbarer wüthete, übertrug der Statthalter, dieweil der Krieg seine Gegenwart verlangte, dem Großkanzler Ferrer seine Macht.

Zugleich mit diesem Entschluße hatten die Decurionen einen andern gefaßt. Sie ersuchten den Kardinal Erzbischof um einen feierlichen Aufzug, in welchem der Leichnam des heiligen Carlo durch die Stadt getragen werden sollte. Borromeo schlug es aus vielen Ursachen ihnen ab. Ihm mißfiel das Zutrauen zu einem selbstersonnenen Mittel, und entspräche hernach die Wirkung nicht, so könnte dieses Zutrauen, fürchtete er, sich leicht in ein öffentliches Aergerniß verwandeln. Gab es Vergifter, so war die Prozession eine zu bequeme Gelegenheit für ihre Frevelsucht; gab es keine, so mußte schon das Zusammenströmen des

Volkes allein die Ansteckung noch unseliger befördern. — Denn der eingeschläferte Verdacht von Vergiftung hatte sich während dessen, allgemeiner und furchtbarer als vorher, wieder belebt.

Man wollte von Neuem Mauern, Thüren der öffentlichen Gebäude, Häuserschwellen und Klopfhammer bestrichen gefunden haben. Die Nachrichten solcher Entdeckung flogen von Mund zu Mund, und wie immer, wenn die Gemüther vom Argwohn bereits eingenommen, hatte das Hören die Wirkung des Sehens. Immer betrübter durch die Gegenwart der Uebel, und von der drängenden Gefahr geängstigt, ergriff man um so begieriger solchen Wahn; der Zorn will strafen, und mag, wie Verri scharfsinnig bemerkt, das Unglück lieber einer menschlichen Bosheit zuschreiben, gegen welche die martersüchtige Geschäftigkeit sich auslassen kann, als eine Ursache anerkennen, in die man sich nur ruhig ergeben muß. Ein ausgesuchtes Gift von plötzlicher, höchst durchdringender Wirkung war ein Gedanke, welcher die Gewaltsamkeit der Krankheit, ihre dunklen und auffallenden Zufälle, vortrefflich zu erklären schien. Man sagte, dieses Gift sey aus Kröten und Schlangen bereitet worden, aus dem Eiter und Speichel der Pestkranken, aus Allem, was eine wilde verkehrte Einbildungskraft nur Abscheuliches und Widernatürliches ersinnen kann. Daneben nahm man zu den Hexereien seine Zuflucht, mittelst welcher jede Wirkung möglich würde; alle Einwürfe wurden entkräftet, alle Schwierigkeiten gelöst. Wenn jener ersten Giftsalbung die Wirkungen nicht unmittelbar gefolgt, wollte man die Ursachen sehr gründlich einsehen; es war ein mangelhafter Versuch von Neulingen im Hand-

werk gewesen; jetzt wäre die Kunst vervollkommnet, der Wille bei dem höllischen Beginnen ergrimmter. Wer nun die Sache noch für einen Possenstreich ausgegeben, oder das Daseyn eines Frevelplanes geleugnet hätte, wäre ein Blinder, ein eigensinniger Querkopf genannt worden: man hätte vielleicht einen Menschen in ihm vermuthet, dessen Vortheil es heischte, die Aufmerksamkeit des Volkes von der Wahrheit abzulenken, einen Mitschuldigen, einen Giftsalber, und dieses Wort ward bald gang und gäbe, anerkannt, furchtbar. Bei der Ueberzeugung, daß Giftsalber vorhanden, mußte man sie fast unfehlbar entdecken; die Augen Aller blickten aufmerksam umher; jeder Schritt konnte den Argwohn aufführen. Der Argwohn aber ward leicht zur Gewißheit, die Gewißheit zur Wuth.

Zwei Beispiele theilt Ripamonti mit, welche er unter den übrigen erwählt, nicht weil sie die ergreifendsten, sondern weil er beide als Augenzeuge erlebt hat.

In der Kirche des heiligen Antonius hatte ein mehr als achtzigjähriger Greis auf den Knieen sein Gebet verrichtet, und stäubte, ehe er sich setzte, mit dem Mantel die Bank ab. — „Der Alte salbt die Bänke!" schrieen verschiedene Frauen, die es sahen, zugleich. Das Volk in der Kirche stürzt auf den Greis los, sie zausen ihn bei den weißen Haaren, schlagen ihn mit Fäusten, stoßen ihn mit den Füßen, und schleppen ihn halbtodt hinaus, um ihn zum Richter, in's Gefängniß, zur Untersuchung zu schaffen. „So sah ich ihn hin schleppen," sagt der Geschichtschreiber, „wie es geendet, weiß ich nicht; ich glaube kaum, daß er es lange hat überleben können."

Der andre Fall, Tages darauf, war eben so seltsam,

aber nicht eben so trübselig. Drei französische junge Leute, ein Gelehrter, ein Maler und ein Mechanikus, die nach Italien gekommen, um es kennen zu lernen, sich mit den Alterthümern bekannt zu machen, und sich nach Verdienst umzusehen, hatten sich außen an den Dom hingestellt, und standen in aufmerksamer Betrachtung da. Bald blieb ein oder der andre Vorübergehende stehen; man tritt zusammen, thut, als wenn man gleichfalls betrachte, und merkt sich die Drei, welche Kleidung, Haartracht und Reisetasche als Ausländer, und was das schlimmste, als Franzosen zu erkennen gaben. Um sich zu überzeugen, ob die Wand von Marmor sey, streckten die Fremden die Hand aus, und berührten das Gebäude. Augenblicklich wurden sie umringt, ergriffen, übel behandelt, und mit wüthenden Schlägen nach den Gefängnissen getrieben. Zum Glück ist der Gerichtspallast wenig vom Dome entfernt, und zu weit größerem Glücke wurden sie als unschuldig befunden und freigelassen.

Und dergleichen fiel nicht in Mailand allein vor; wie die Pest, hatte auch dieser Wahnsinn um sich gegriffen. Der Reisende, der von Bauern außer der Hauptstraße getroffen ward, der auf derselben tändelnd verweilte, oder zur Ruhe sich hingestreckt hatte; der Unbekannte, an welchem in Miene und Kleidung sich etwas Auffallendes, etwas Unheimliches verrieth — Beide waren Giftsalber; bei der ersten Nachricht, bei dem Geschrei eines Knaben, läutete man Sturm, und lief herbei; die Unglücklichen wurden mit Steinen geworfen, oder ergriffen, und in Wuth nach dem Gefängniß befördert. Ein Gefängniß war, bis zu einer gewissen Zeit, ein Hafen der Rettung.

Die Decurionen aber, die sich indessen durch die Weigerung des weisen Erzbischofs nicht hatten zurückscheuchen lassen, wiederholten ihr Gesuch, und der allgemeine Wunsch unterstützte sie geräuschvoll. Borromeo verblieb eine Zeit hindurch bei seiner Aeußerung, und suchte ihnen den Gedanken auszureden; nicht mehr vermochte die Klugheit eines Mannes gegen die Verhältnisse der Zeiten und die Zudringlichkeit der Menge. So gab er denn endlich überwunden nach, und bewilligte dem Wunsche, dem allgemeinen Eifer den festlichen Aufzug; die Kiste, darin die Gebeine des heiligen Carlo ruhten, sollte nach demselben acht Tage hindurch auf dem größeren Altar des Domes der besuchenden Menge ausgesetzt stehen.

Weder der Ausschuß noch sonst Jemand hatte dagegen etwas zu sagen, oder hintertrieb es. Nur gebot Jener einige Vorkehrungen, welche der Gefahr nicht begegneten; sie bewiesen aber, daß man sie wohl empfand. Man gab über den Eintritt der Fremden in die Stadt strengere Vorschriften, und um sich der Beobachtung am besten zu versichern, mußten die Thore geschlossen bleiben. Um zugleich, wo möglich, Ansteckung und Verdacht von der versammelten Menge entfernt zu halten, ließ man die Thüren der abgesonderten Häuser vernageln, und diese sollen sich an Zahl gegen fünfhundert belaufen haben.

Drei Tage vergingen unter Zubereitungen; am elften Juni, welches der bestimmte, setzte sich mit Tages-Anbruch vom Dom aus der Zug in Bewegung. Voran ging eine lange Volksschaar, meistens Frauen, das Gesicht mit großen Schleiern bedeckt, viele barfuß und in grobe Leinwand gehüllt. Dann kamen die Gewerke mit ihren Fah-

nen, die Brüderschaften, an Schnitt und Farbe der Kleider verschieden; darauf die Mönche und die Weltgeistlichen, jeder Einzelne mit dem Zeichen seines Ranges und einer flammenden Wachskerze. In der Mitte, bei dem Glanze zahlreicher Fackeln und dem lauten Klang der Gesänge, bewegte sich unter einem reichen Tragehimmel die Kiste, abwechselnd von vier Domherren in vollem Staatskleide getragen. Durch die krystallenen Seitenwände schimmerte der verehrte Leichnam, die Glieder in glänzende Priesterkleider gehüllt, und die Bischofsmütze auf dem Haupte; selbst bei verstümmelten und entstellten Umrissen ließ sich noch eine Spur der alten Gestalt unterscheiden, wie die Bildnisse ihn darstellen, wie Einige ihn lebend und hochgeehrt gesehen zu haben sich erinnerten. Dicht hinter dem Körper des verblichenen Hirten folgte, ihm der Nächste an Verdiensten, Blut und Würde, der Erzbischof Federigo Borromeo. Dann kamen die übrige Geistlichkeit und die obrigkeitlichen Herren in hoher Staatstracht; desgleichen die Edelleute, theils prunkvoll geschmückt, um ihre gottesfürchtige Ehrerbietung desto feierlicher zu bezeigen, theils zum Zeichen der Buße in Trauergewändern, barfuß, mit grober Leinwand bedeckt, und die Mäntelkragen über das Gesicht gezogen; alle mit schweren Fackeln. Zuletzt endlich ein Gefolge von Leuten jeder Art.

Die ganze Straße war festlich geziert; die Reichen hatten die prunkvollsten Geräthschaften hervorgeholt; die Vorderseiten der armen Häuser hatten ihren Schmuck von begüterten Nachbaren oder von der Stadt erhalten; hin und wieder hingen, statt anderer Zierde, belaubte Zweige; überall sah man Gemälde, Inschriften und Sinnbilder;

auf den Brüstungen der Fenster standen Vasen, alterthümliche Geschirre, prächtige Geräthschaften; überall brennende Kerzen. Aus vielen dieser Fenster betrachteten abgesonderte Kranke den Umzug, und mischten mit den Vorüberwandelnden ihre Gebete. Die übrigen Straßen lagen indessen stumm und verlassen; einige Wenige nur hielten, gleichfalls im Fenster, das Ohr nach dem fernher schallenden Gesumme hin: Andre, und unter diesen selbst Nonnen, waren auf die Dächer gestiegen, um von hier aus vielleicht die Heiligenkiste, das Geleite oder sonst etwas zu erspähen.

Die Prozession zog durch alle Viertel der Stadt; an jeder Straßenecke, auf jedem kleinen Platze, an der Mündung der Hauptstraße in den Vorstädten, hielt man an, und setzte die Kiste jedesmal neben die Kreuze, welche daselbst, in der vorhergehenden Pest, vom heiligen Carlo errichtet worden, und zum Theil noch heute stehen. Auf diese Weise kehrte der Zug erst nach Mittag zum Dome zurück.

Am folgenden Tage, während gerade ein vorwitziges Vertrauen, ja bei Einigen die schwärmerischste Sicherheit herrschte, daß die Prozession dem Fortschreiten der Pest die Grenze gesteckt habe, vermehrten sich plötzlich, unter allen Ständen, in jedem Theile der Stadt, die Todesfälle so übermäßig, mit so rascher Ueberwältigung, daß fast Jeder in der Prozession selbst die Ursache oder die Gelegenheit argwöhnen mußte. Aber — o wundersame, bedauernswürdige Gewalt eines allgemeinen Vorurtheils! — nicht dem vielstündigen Gedränge der Menschen, nicht der zahllosen Vervielfältigung zufälliger Berührungen, schrieben die

Meisten diese Wirkung zu; sie setzten sie auf Rechnung der Leichtigkeit, mit welcher dabei die Giftmischer ihren heillosen Vorsatz im Großen auszuführen vermocht hätten. Man behauptete, sie hätten, unter dem Gewimmel schleichend, so viele Menschen als möglich mit ihren Salben bestrichen. Indessen schien dieß zu einem so weit verbreiteten, schnellen Sterben kein hinreichendes oder passendes Verfahren: auch hatte selbst das behutsame Auge des Argwohns keine Salbe, keinen Fleck bei dem Umzuge bemerkt; um also das Ereigniß zu erklären, nahm man zu dem alten anerkannten Mittel, welches die Wissenschaften in Europa allgemein aufnahmen, zu boshaften Giftpulvern seine Zuflucht: solche Pulver, hieß es, wären die Straßen entlang und vorzüglich auf den Haltplätzen ausgestreut worden, und hätten sich an den Saum der Kleider, vorzüglich aber an die nackten Füße, gehängt. „Denn der Tag des Umzuges," sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „sah die Frömmigkeit neben der Gottlosigkeit, aufrichtige Seelen neben treulosen Bösewichtern, den Verlust neben dem Gewinnst." — Statt dessen befand sich der arme menschliche Verstand neben den Trugbildern, die er selbst sich geschaffen.

Von diesem Tage an wuchs die Wuth der Ansteckung in Einem fort: binnen Kurzem gab es kaum mehr ein unberührtes Haus. Die Bevölkerung des Hospitals stieg von zwei Tausenden zu zwölfen, und endlich, wie Alle versichern, zu sechszehn. Im Anfang des Juli starben täglich mehr als fünf hundert. Mit der Zahl von zwölf bis sechszehn hundert hatte das Verderben seine äußerste Höhe erreicht, und hier stand es still; doch spricht Tadino auch

von mehr als drei tausend, so an einigen Tagen hinweggerafft worden.

Man denke sich nun die Drangsale der Decurionen, welche für die öffentlichen Bedürfnisse Sorge tragen, und was bei einem solchen Unglück sich abwenden ließ, abwenden sollten. Sie mußten die öffentlichen Wärter ersetzen, und ihre Zahl vermehren; Monatti — ein altes Wort in Mailand, von dunklem Ursprunge — hießen die Leute, welche, für die mühseligsten und gefährlichsten Dienstleistungen bei der Pest bestimmt, aus den Häusern, aus dem Hospital und von den Straßen die Leichname holten, sie nach den Gruben fuhren und verscharrten, die Kranken nach dem Hospital trugen oder führten, und sie hier bedienten, während sie zugleich die verdächtigen oder angesteckten Kleidungsstücke reinigen oder verbrennen mußten. Apparitori waren Männer, deren besonderes Amt darin bestand, vor den Leichenwagen herzugehen, und mit einer Klingel den Vorübergehenden anzudeuten, sie möchten sich zurückziehen; die Komissare hatten Diese wie Jene unter ihren Befehlen, und gehorchten unmittelbar dem Gesundheitsausschusse. Das Krankenhaus mußte mit Aerzten, mit Wundärzten, mit Arzneien, mit Lebensmitteln, mit allen Geräthschaften einer Krankenanstalt versehen seyn. Aus dieser Ursache ließ man in Eile Hütten von Holz und Stroh im inneren Hofraume erbauen; ein zweites Holzgebäude faßte an vier tausend Menschen. Zwei andre wurden beschlossen, aber unterblieben; es fehlte an allen Mitteln, und während das Bedürfniß stieg, nahmen Muth und Menschenzahl ab.

Aber die Ausführung blieb nicht blos immer hinter den Entwürfen und Verordnungen zurück; man sorgte für manche Bedürfnisse, so klar sie auch erkannt wurden, selbst mit Worten, nicht nur spärlich; Unvermögen und Verzweiflung stiegen auch am Ende so hoch, daß man sich um viele, um die menschenfreundlichsten und dringendsten, durchaus nicht mehr bekümmerte. So starb, zum Beispiel, verlassen eine große Menge von Kindern, deren Mütter an der Pest umgekommen; für diese, wie für die Frauen in Kindesnöthen, schlug der Ausschuß die Errichtung eines Pflegehauses vor; doch drang er nicht damit durch. — „Nichts desto weniger", sagt Tadino, „mußte man die Decurionen bedauern; die Städte waren von den Soldaten, ohne Ordnung und Rücksicht, belästigt und ausgesogen, das Herzogthum schien dem Untergang entgegen zu gehen, und vom Statthalter war keine Unterstützung, keine Vorsorge zu erlangen. Der Krieg ward betrieben, und die Soldaten mußten gut behandelt werden". — So viel lag an der Eroberung Casale's! So herrlich schien das Lob des Sieges, auch ohne auf die Ursache oder den Zweck des Kampfes zu sehen!

Bald war eine große, aber einzige Grube, welche in der Nähe des Krankenhauses gemacht worden, voll von Leichnamen; die neuen, deren es täglich in größerer Anzahl gab, blieben überall unbeerdigt liegen. So war die Obrigkeit, nachdem sie sich für die traurige Arbeit vergebens nach Armen umgesehen, endlich zum Geständnisse gezwungen, daß sie nicht mehr wisse, zu welchem Mittel sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Ohne eine außerordentliche Hülfe ließ sich nicht einsehen, was für einen Aus-

gang die Sache nehmen solle. Der Vorsitzer im Gesundheitsausschusse fragte deshalb, voller Verzweiflung, mit Thränen in den Augen, bei jenen beiden wackeren Mönchen an, welche noch immer in der Leitung des Hospitals fortfuhren; da verpflichtete sich Pater Michele der jüngere, binnen vier Tagen sämmtliche Leichname zur Stadt hinausgeschafft zu haben; acht Tage aber seyen hinreichend, nicht bloß für das gegenwärtige Bedürfniß zu sorgen, sondern auch der schwärzesten Aussicht in die Zukunft zu begegnen. Mit einem Mönche und einigen Beamten, welche der Vorsitzer ihm dazu bewilligte, ging der Pater zur Stadt hinaus, und suchte Bauern auf; theils durch das Ansehen des Ausschusses, theils durch sein Ordenskleid und seine Redekunst brachte er wirklich an zweihundert zusammen, und vertheilte sie an drei verschiedene Orte, um Gruben zu höhlen; dann schickte er vom Krankenhause aus Monatti, um die Todten zu sammeln, und zeigte am versprochenen Tage seine Verheißung erfüllt.

Einmal stand das Hospital ohne Aerzte da; nur durch reiche Anerbietungen an Bezahlungen und Ehren konnte man diesem Mangel mit Mühe wieder abhelfen. Oft gebrach es auch an Lebensmitteln ganz und gar, und Verschiedene kamen vor Hunger um; mehr als einmal, während man jeden Weg versuchte, um Eßwaaren oder Geld anzuschaffen, und kaum damit zu Stande zu kommen hoffte, langten zur rechten Zeit Vorräthe in Ueberfluß an, von der Barmherzigkeit einzelner Leute unerwartet hingeschickt. Denn mitten in der allgemeinen Starrsucht, in der empfindungslosen Gleichgültigkeit gegen Andre, welche durch die beständige Furcht für sich selbst an der Tagesordnung

war, gab es immer noch menschenfreundliche Gemüther, gab es Manchen, in welchem bei dem Aufhören jeder irdischen Fröhlichkeit das Mitleid sich einstellte, und während Viele, denen Aufsicht und Vorsorge übertragen waren, flohen oder erlagen, hielten Einige bei unangefochtenem Körper aus, und verwalteten muthig ihr Amt; endlich fanden sich auch Menschen, die, von der Frömmigkeit begeistert, Geschäfte, zu denen kein Aufruf sie gefordert, furchtlos übernahmen und verwalteten.

Wo jedoch eine mehr allgemeine und bereitwillige Treue bei den schwierigen Pflichten der Zeit glänzte, das war unter der Geistlichkeit. Im Hospital, in der Stadt ward ihr Beistand keinerzeit vermißt; wo es Leidende gab, waren sie; immer sah man sie unter den verschmachtenden, mit dem Tode ringenden Unglücklichen, während sie selbst oft zu verschmachten fürchteten, oder mit dem Tode rangen. Mit geistlicher und weltlicher Hülfe waren sie, nach Vermögen, freigebig; jeden Dienst, welchen die Umstände erforderten, leisteten diese trefflichen Diener der Kirche. Mehr als sechzig Pfarrer, bloß in Mailand, starben an der Ansteckung, ungefähr von neun immer acht.

Borromeo gab Allen, wie es sich von ihm erwarten ließ, Sporn und Beispiel. Nachdem fast seine ganze erzbischöfliche Dienerschaft um ihn her gestorben, forderten ihn Freunde, Magistratspersonen, selbst benachbarte Fürsten auf, sich nach einem einsamen Landgute vor der Gefahr zu flüchten; er aber wieß Rath und Zudringlichkeit zurück, und entfaltete die Beherztheit, mit welcher er den Pfarrern schrieb: „Seyd bereit, lieber dieses sterbliche Daseyn, als unsre Familie, unsre Kinder zu verlassen; gehet

der Pest, wie einem Leben, wie einer Belohnung, wenn Ihr eine Seele für Christus gewinnen könnt, mit Liebe entgegen". — Dabei vernachlässigte er keine Vorsicht, sobald sie an seiner Pflichterfüllung ihn nicht hinderte, wie er hierin auch den Geistlichen Vorschriften und Anweisungen gab. Doch kümmerte er sich um keine Gefahr, und schien sie nicht zu bemerken, wenn der Weg zum Wohlthun durch sie hindurch führte. Während er aber neben den Priestern stand, um ihren Eifer zu loben und zu leiten, einen Saumseligen zu spornen, und die Hinsinkenden durch andere zu ersetzen, wollte er auch, daß der Zugang zu ihm Jedem, der seiner bedürfte, offen stände. Er besuchte die Krankenhäuser, die Leidenden tröstend, und die Pfleger ermuthigend; er wanderte durch die Stadt, brachte den armen Abgesonderten in ihren Häusern Hülfe, und stand an den Thüren oder unter den Fenstern still, um ihre Klagen zu hören, und ihnen dafür Worte der Tröstung oder der Muthbeseelung zuzurufen. Kurz er lebte und verkehrte mitten in der Pest, selbst am Ende verwundert, daß er unverletzt davon gekommen.

So bemerkt man im allgemeinen Elende, in langen Unterbrechungen der gewöhnlichen Ordnung, immer ein Höhersteigen, ein Aufblühen der Tugend; leider erhebt sich ihr zur Seite auch die Schlechtigkeit nur all zu oft. Hier war dieß in hohem Maaße der Fall. Die Schurken, welche die Pest verschonte oder nicht niederbeugte, fanden in der allgemeinen Verwirrung, im Stillstande aller öffentlichen Gewalt, eine neue Gelegenheit zur Thätigkeit, und sahen sich vor Strafe gesichert. Ja der Gebrauch der öffentlichen Gewalt selbst befand sich großen Theils

in den Händen der Verworfensten unter ihnen. Zum Amte eines Monatto oder Apparitore verwandte man meistens nur Menschen, über welche der Reiz des Raubes und der Schrankenlosigkeit mehr als der Schrecken vor Ansteckung, als Entsetzen und Ekel vermochte. Freilich hatte man ihnen die genauesten Vorschriften gegeben, die schärfsten Strafen vor Augen gestellt, ihre Wirkungskreise bezeichnet, und Kommissare zu ihren Vorgesetzten angeordnet; über Diese wie Jene wachten auserlesene Obrigkeiten und Edelleute in jedem Stadtviertel, ermächtigt, für jedes Ereigniß im Ganzen Anstalten zu treffen. Eine solche Einrichtung hatte aber ihren wirksamen Fortgang bis zu einer gewissen Zeit nur; denn mit dem Steigen der Todesfälle und der Zerstreuung, als die Ueberlebenden eine starre Bestürzung ergriffen hatte, waren jene aller Oberaufsicht wie entbunden, und hauptsächlich waren es die Monatti, die nach zügelloser Willkühr schalteten. Sie traten zu ihren ehemaligen Herren oder zu ihren Feinden in die Häuser, ließen kein Wort von einer Brandschatzung hören, legten aber ihre frevelhaften angesteckten Hände, durch welche so viele Opfer des Elends wandern mußten, an den Körper der Gesunden, an Kinder und Verwandte, an Weiber und Ehemänner, und drohten, wenn sie mit Geld sich nicht loskauften, sie nach dem Hospital zu schleppen. Bisweilen hatten sie auch ihre Dienstleistungen feil, und wollten die schon faulenden Leichname nicht anders fortschaffen, als wenn ihnen eine gewisse Anzahl Scudi gezahlt würde. Man glaubte — bei der Leichtgläubigkeit des einen und der Bosheit des andern Theils ist hier glauben und nicht glauben gleich unsicher — man glaubte,

und Tadino bestätigt es, daß Monatti und Apparitori mit Fleiß von ihren Karren angesteckte Kleider fallen ließen, und dadurch die Pest, die bereits ein Einkommen, ein Reich, ein Fest für sie geworden, zu erweitern und zu unterhalten suchten. Verschiedene Verruchte gaben sich für Apparitori aus, trugen Schellen an die Füße gebunden, wie es diesen vorgeschrieben war, drangen in die Häuser, und erlaubten sich daselbst jede willkührliche Handlung. In einige, die offen und menschenleer dastanden, oder nur von einem Lechzenden, einem Verscheidenden bewohnt wurden, schlichen sich ungehindert Diebe, und machten Beute; andre wurden von Häschern überfallen, welche Räubereien und Ausschweifungen aller Art darin verübten.

Mit der Frevelhaftigkeit hielt der Wahnsinn gleichen Schritt. Jeder bereits mehr oder weniger herrschende Irrthum erhielt durch die Unruhe oder die Stumpfsinnigkeit der Geister eine ungeheure Gewalt, und fand eine ausgedehntere, ungestümere Anwendung. Zur Vergrößerung und Verstärkung all solcher Irrthümer diente der besondere Wahnsinn, welcher den Gedanken an Giftmischerei festhielt, und in seinen Wirkungen und Ausbrüchen oft zur zweiten Frevelwuth wurde. Das Bild dieser angenommenen Gefahr umklammerte und marterte die Gemüther heftiger als die wirkliche und gegenwärtige. „Und während die Leichname", sagt Ripamonti „einzeln oder in Haufen, überall vor den Augen oder den Füßen der Vorübergehenden, die ganze Stadt zu einem einzigen Gottesacker machten, lag ein weit traurigerer Umstand noch, eine größere allgemeine Abscheulichkeit in dem wechselsei-

tigen Grimm, in der Zügellosigkeit, in dem ungethümlichen Argwohn. Man scheute sich nicht bloß vor dem Nachbar, dem Freunde, dem Gaste; auch die Benennungen Mann und Weib, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, diese Bande des menschlichen Mitgefühls, flößten Schrecken ein; den häuslichen Tisch — kaum wagt es die Feder nieder zu schreiben — das eheliche Bette fürchtete man, wie einen Hinterhalt, wie einen Schlupfwinkel der Giftmischersucht!"

Der ungeheuerliche Wahn, die Seltsamkeit der eingebildeten Umtriebe, verirrten jede Urtheilskraft, stürzten alle Verhältnisse des wechselseitigen Vertrauens um. Außer dem Uebermuth und der Lüsternheit, welche man anfangs für den Beweggrund der Giftmischerei gehalten, träumte man und sprach am Ende glaubenvoll von einer teuflischen Wollust, welche die Vergifter beherrschen, und ihren Willen unwiderstehlich leiten sollte. Die Fieberreden der Kranken, die sich selbst des Frevels beschuldigten, so sie von Andern gefürchtet, galten für Offenbarungen, und Jedes von Jedem glaubbar. Schlagender noch als Worte wirkten handelnde Aeußerungen, wenn irre Pestkranke bisweilen die nehmlichen Bewegungen machten, welche sie an den Giftmischern sich eingebildet hatten. Auf ähnliche Weise hatte während der langen traurigen Zeit, da man über die Zauberer gerichtliche Untersuchungen anstellte, manches nicht immer erquälte Geständniß der Beschuldigten gar sehr dazu beigetragen, die Meinung, welche darüber im Schwange war, zu unterhalten; denn hat einmal ein Wahn weit um sich gegriffen, so drückt er sich auf alle Weise aus, versucht jeden Weg, und man-

dert durch alle Stufen der Ueberzeugung; soll solch ein Glaube sich lange halten, so müssen Prediger auftreten, die ihm durch ihre Trugworte immer wieder neues Leben ertheilen.

Unter den Geschichten, welche dieser Giftmischerwahn hervorbrachte, verdient eine erwähnt zu werden, sowohl weil sie schier allgemeinen Glauben fand, als auch weil sie sich nach allen Seiten hin verkündigte. Man erzählte, obschon nicht Alle auf dieselbe Weise — denn das wär' ein zu seltsames Vorrecht der Fabeln — ein Bürger habe an einem gewissen Tage auf dem Domplatze eine Kutsche mit sechs Pferden stillhalten gesehen, und drinnen saß, bei zahlreicher Dienstbegleitung, ein vornehmer Herr von hohem Ansehen, aber dunkelfarbig und wie von der Sonne verbrannt, die Augen entflammt, die Haare staar emporstehend, die Lippen grimmvoll verzogen. Der Bürger ward eingeladen, in die Kutsche zu steigen, und that es; nach kurzem Umherfahren hielt man, und stieg vor der Thüre eines Pallastes aus, wo er, mit den übrigen hineingetreten, anmuthige Dinge und schreckliche Gegenstände, Wüsteneien und Lustgärten, Höhlen und Säle, und in diesen viele Gespenster, zu Rathe sitzend, erblickte. Endlich zeigte man ihm große Geldkisten, und sagte, er könne nach Belieben davon nehmen, wenn er zugleich ein Salbengefäß übernähme, und damit, die Häuser bestreichend, durch die Stadt, wandern wolle. — Diese Geschichte, vom hiesigen Volke ohne Ausnahme geglaubt, und von vielen Klügeren nicht gänzlich verlacht, lief durch ganz Italien, und drang selbst über die Alpen; in Deutschland stellte man sie durch einen Kupferstich dar; der Churfürst

von Mainz fragte brieflich bei Borromeo an, was man von den Wundern, die sich zu Mailand zugetragen haben sollen, glauben müsse, und erhielt zur Antwort, daß es leere Träume wären.

Von gleichem Werthe, wenn auch nicht durchaus von derselben Beschaffenheit, waren die Träume der Gelehrten; ihre Wirkungen gleich unheilbringend. Viele von ihnen sahen die Verkündigung und zugleich die Ursache des Elends in einem Kometen, der im Jahre 1628 erschienen, desgleichen in einer Konjunktion des Saturns mit dem Jupiter. Mortales parat morbos, sagt Tadino von ihr, miranda videntur. — Diese Verkündigung, nachher, wir wissen nicht von wem oder wann, geschmiedet, lief überall umher, und kaum wagte ein Mund, sie laut auszusprechen. Ein zweiter Komet, welcher im Juny des Pestjahres selbst sich sehen ließ, galt für eine neue Erinnerung, auch wohl für einen offenbaren Beweis der Giftsalbereien. Man fischte in den Büchern umher, und fand in ihnen zu ganzen Dutzenden „betriebene Pesten", wie man es nannte; da mußte Livius herhalten, Tacitus, Dio, selbst Homer und Ovid, jeder alte Schriftsteller, der ähnliche Dinge erzählt oder berührt; neuere fanden sich in weit größerer Zahl noch. Es wurden hundert andere Schriftsteller zitirt, welche von Vergiftungen und Hexenkünsten, von Salben und Pulvern systematisch gehandelt, oder zufällig gesprochen; Cesalpino, Cardan, Grevino, Salio, Pareo, Schenchio, Jachia, und um die Reise würdig zu schließen, der unselige **Delrio**, der einer der Berühmtesten heißen müßte, wenn der Ruf der Schriftsteller mit dem Guten oder Bösen, so ihre Werke hervorgebracht, im Verhältniß

stunde; jener Delrio, dessen nächtlicher Fleiß einer größeren Zahl von Menschen, als die Unternehmungen eines Eroberers, das Leben gekostet; dessen „magische Untersuchungen", die Essenz aller Thorheiten, welche die Menschen bis zu seiner Zeit in diesem Fache gefaselt, mehr als ein Jahrhundert hindurch das entscheidende, unwiderlegliche Buch, der Leitfaden und der mächtige Sporn für die gesetzlichen Henkereien geworden, die ununterbrochen fortwütheten.

Von den Erfindungen des rohen Haufens übernahmen die Gebildeten, was sich ihren Begriffen anmodeln ließ, von den Erfindungen der Gebildeten übernahm das rohe Volk, was es und wie es dasselbe verstand; aus dem Ganzen bildete sich endlich eine ordnunslose, hoch aufgethürmte Masse des allgemeinen Unsinnes.

Verwunderter aber noch finden wir, daß die Aerzte, welche vom Anfang an die Pest geglaubt, daß Tadino selbst, der sie vorher gemeldet, eintreten gesehen, in ihren Fortschritten beobachtet, der ihr Wesen laut predigend und ihr Wachsthum durch Ansteckung beweisend, mit allgemeinem Untergang drohte, wofern man ihr nicht Dämme setzen würde, daß solch ein Mann in diesen Wirkungen selbst hernach den sicheren Beweis für boshafte Giftmischereien finden wollte; an jenem Carlo Colonna, dem Lautenschläger, der als der zweite zu Mailand an der Pest gestorben, hatte er den Wahnsinn als ein bezeichnendes Symptom des Uebels wahrgenommen, und stellt ihn nachher als einen Behauptungsgrund auf, da er von Salbenbereitung und teuflischer Verschwörung spricht; ein Tadino erzählt, wie zwei Zeugen von ihrem kranken

Freunde versichern gehört, es seyen einmal in der Nacht Leute in sein Zimmer gekommen, und hätten ihm Gesundheit und Geld angeboten, wenn er die Häuser der Umgegend bestreichen wollte, da er sich aber wiederhohlt geweigert, seyen sie fortgelaufen, und an ihrer Stelle unter dem Bett ein Wolf, auf demselben drei häßliche Katzen zurück geblieben, „die erst mit Tagesanbruch sich entfernten"; — das erzählt ein Tadino! — Hätte ein Einzelner solche Dinge zusammen gefabelt, so ließe sich seine Unbildung, sein besonderer Schiefblick beschuldigen, und jede Erwähnung wäre überflüssig; da aber Viele so verfuhren, gehört es zur Geschichte des menschlichen Geistes; man sieht, wie eine geordnete, vernünftige Ideenreihe durch eine andere, welche dazwischen fährt, außer Fassung gebracht werden kann. Dessen ungeachtet war Tadino einer der berühmtesten Männer seiner Zeit.

Zwei Schriftsteller von Bedeutung und Verdienst, Muratori und Verri, erklären, daß Kardinal Borromeo die Giftmischerei bezweifelt habe. Gern möchten wir das schöne liebenswürdige Andenken des Mannes mit einem neuen Lobe schmücken, und den trefflichen Kirchenhort auch hier, wie in so vielen anderen Dingen, aus der Zahl seiner Zeitgenossen hervorschimmern lassen; statt dessen müssen wir an ihm die Uebermacht einer durchgängigen Meinung erkennen, welche selbst die edelsten Geister auf Irrwege geleitet. Anfangs zweifelte er, wie aus Ripamonti's Aeußerungen erhellt, in der That, und hielt auch nachher immer dafür, daß bei dieser Meinung Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Furcht ihre Rolle spielen; daß man die Fahrlässigkeit in den Vorkehrungen da-

mit zu entschuldigen trachte, und viel dabei übertreibe, daß aber doch auch Etwas daran wahr sey. Man bewahrt in der Ambrosianischen Bibliothek ein kleines Werk über diese Pest, von seiner Hand aufgesetzt; unter vielen Stellen darin, welche seine angegebene Gesinnung ausdrücken, lautet eine folgendermaßen: „Ueber die Art, solche Salben anzufertigen und zu verbreiten, wird viel und verschieden gesprochen; Manches halten wir für wahr, Anderes scheint uns in der That bloßes Werk der Einbildungskraft.

Es gab jedoch auch Männer, welche die ganze Leidenszeit hindurch, und auch nachher immer, sämmtliche Sagen für Hirngespinste angesehen: Keiner aber war kühn genug, mit einer Gesinnung, die der allgemeinen durchaus widersprach, vor aller Welt Augen aufzutreten. Wir wissen es durch manchen Schriftsteller, der diese helleren Köpfe verspottet, tadelt und widerlegt, indem er ein Vorurtheil, einen Irrthum einiger Wenigen darin erkannte, von welchem man nicht geglaubt, daß er öffentlich zur Sprache kommen würde. „Ich habe kluge Leute in Mailand gefunden," sagt Muratori, „welche von ihren Vorfahren die Sage erhalten hatten, und sich nicht ganz überzeugen konnten, daß die Geschichte von den giftigen Salben wahr sey". — Man sieht, wie die Wahrheit heimlich sich lüftete, und im häuslichen Vertrauen sich mittheilte; der rechte Sinn war wohl vorhanden, aber vor der öffentlichen Meinung hielt er sich verborgen.

Die Obrigkeit, an Zahl täglich abnehmend, bei jedem Schritte gehindert und in Verwirrung gesetzt, wandte die wenige Wachsamkeit, den geringen Nachdruck, dessen sie

fähig war, einzig und allein zur Aufsuchung der Giftmischer an. Und nur allzuviele glaubte sie gefunden zu haben.

Das gerichtliche Verfahren, welches darauf statt hatte, war gewißlich nicht das erste dieser Art, und läßt sich in der Geschichte der Rechtswissenschaft keinesweges als eine Seltenheit betrachten. Wie Viele wurden, das Alterthum unerwähnt gelassen, in Zeiten, so uns näher liegen, zu furchtbaren Strafen verdammt? Diese Mailändische Giftgeschichte aber machte das größte Aufsehen; von keiner andern ward in so weiter Ferne gesprochen, keine hat so lange die Zunge der Menschen beschäftigt, und so ist sie unter allen vielleicht die bemerkenswertheste; auch sind uns von ihr die zahlreichsten und umständlichsten Nachrichten geblieben. Verri lieferte nicht sowohl eine Darstellung derselben, als er in ihr einen Beleg für seine Meinungen bei einem Gegenstande, der würdiger und wichtiger als der unsrige, suchte; daher erachteten wir sie einer neuen Bearbeitung werth. Doch läßt sich das Ereigniß mit so wenigen Worten nicht abfertigen; mit der Ausführlichkeit aber, die es verlangt, davon zu handeln, würde uns hier all zu weit führen. Auch hat der Leser zu lange schon bei der Schilderung des Elends verweilen müssen, und würde sich am Ende um die ferneren Begebenheiten unserer Erzählung wenig mehr kümmern. Indem wir also für eine andere Schrift den abgebrochenen Gegenstand aufbewahren, wenden wir uns an unsre Personen, um sie von nun an, bis zum Letzten selbst, nicht mehr zu verlassen.

Achtes Kapitel.

Gegen das Ende des Augusts, gerade als die Pest ihre furchtbarste Erndte hielt, kehrte in Mailand Don Rodrigo nach seinem Hause zurück. Ihn begleitete der treue Graue, Einer von den Dreien oder Vieren, welche unter der ganzen Dienerschaft am Leben geblieben. Er kam aus einer Gesellschaft von Freunden, die sich gewöhnlich zu schwelgerischem Schmause versammelten, um durch die finstere Betrübniß der Zeit hindurch zu gleiten; jedesmal stellten sich neue Freunde ein, jedesmal vermißte man alte. Diesen Abend war er einer der fröhlichsten gewesen, und hatte unter Anderm durch eine Art von lobpreisender Leichenrede auf den Grafen Attilio, welcher zwei Tage vorher von der Pest mitgenommen worden, die Versammlung weidlich lachen gemacht.

Indem er aber vorwärts schritt, empfand er ein unfreundliches Mißbehagen, eine Niedergeschlagenheit, eine Schwäche in den Beinen, eine Beschwerde bei dem Athemholen, eine innere Hitze, die er gern ganz und gar auf Rechnung des Weines, der durchwachten Nacht oder der Jahreszeit setzen wollte. Er sprach den ganzen Weg entlang nicht ein einziges Wort; erst als sie nach Hause gekommen, gab er einen Laut von sich, indem er dem Grauen befahl, daß er ihm im Zimmer Licht anzünde. Nachdem dieses geschehen, betrachtete der Bravo das Gesicht seines Herrn; es war verzerrt, entflammt, die Augen hervorgetreten und glänzend. Und so hielt er sich fern; denn in solchen Tagen hatte der gemeinste Knecht sich bereits das Auge eines Arztes angeschafft.

„Ich bin gesund, geh!“ sagte Don Rodrigo, da er in der Geberde des Grauen den Gedanken las, welcher ihm durch den Kopf flog. „Ich bin ganz gesund; ich hab' aber getrunken, hab' vielleicht ein wenig zu viel getrunken. 'S war so 'n weißer, süßer Wein! Mit einem tüchtigen Schlaf ist Alles abgemacht. Er liegt mir in den Gliedern. Bring' mir das Licht aus den Augen, es blendet mich, ich kann's nicht leiden!“

„Das sind die Streiche des süßen Weins!“ sagte der Graue, während er sich dessenungeachtet immer außer dem Schuß hielt. Legen Sie sich aber rasch nieder; Bett und Schlaf werden Ihnen gut thun.“

„Hast Recht; wenn ich schlafen kann. Uebrigens ... bin ich wohl. Stell' auf alle Fälle die Klingel auf den Tisch; es kann doch seyn, daß ich die Nacht was nöthig habe, und sey bei der Hand, verstehst du mich? sobald du schellen hörst. Ich werde aber nichts nöthig haben. Schaff' mir den Augenblick das verdammte Licht fort!“ rief er, während der Bravo seinem Gebote Gehorsam leistete, und so wenig als möglich in seine Nähe kam.“ Weiß der Teufel, warum's mir so zuwider ist!“

Der Graue nahm das Licht, wünschte seinem Herrn gute Nacht, und ging, während dieser sich die Kissen unter dem Kopf ordnete, eilig hinaus.

Aber das Kissen dünkte ihn ein Gebirge. Er warf es weg, und krümmte sich zusammen, um einzuschlafen; denn er kam vor Schlafsucht fast um. — Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, so wachte er ungestüm auf, als wenn ein Mensch in heftigem Aerger ihn geschüttelt hätte; er fühlte die Hitze steigen, die innere Unruhe vermehrte

sich. Mit dem Gedanken an den August, an den süßen Wein, an den wild durchstürmten Abend warf er sich umher, es war sein Wunsch, alle Schuld ihnen allein geben zu können; immer aber stellte sich von selbst der Gedanke dabei ein, welcher damals sich jedem andern gesellte, durch alle Sinne gleichsam Eingang fand, und in alle Gespräche der Schlemmergesellschaft sich gemischt hatte, daß es immer noch leichter war, ihn von der lustigen Seite zu nehmen, als ihn abzubrechen oder auszuschließen, die Pest nehmlich.

Nach langem Kampfe schlief er endlich ein; den Schlaf bevölkerten die schwärzesten, verwirrtesten Träume. Von einem zum andern schien er sich in einer großen Kirche zu befinden, vorwärts und immer vorwärts getrieben, mitten im Gedränge des Volkes; er war in dem Gebäude, und wußte nicht, was ihn hinein gezogen, wie ihm, zumal bei solcher Zeit, der Gedanke angekommen, und darüber marterte er sich im eigenen Geiste ab. Er blickte auf die Umherstehenden; nichts als verbleichte Gesichter, wie aus den Gräbern hervorgeschlüpft, mit starren blindschauenden Augen und hangenden Lippen; lauter Leute mit Kleidern, die in Fetzen auseinander fielen, und durch die Risse blickten Flecke und Pestbeulen. „Fort, Gesindel!“ schien er sich zu schreien. Dabei blickte er nach der fernen, fernen Pforte, und begleitete das Geschrei mit einer drohenden Miene, ohne jedoch eine Bewegung zu machen, und gleichsam sich zusammenziehend, um diese scheußlichen Körper, die von allen Seiten ihm nur zu nahe waren, nicht zu berühren. Aber keiner dieser Unholde schien sich zu bewegen, noch weniger ihn verstanden zu haben; sie drängten

sich nur noch dichter an ihn, und vorzüglich war's, als wenn Einer unter ihnen, mit den Ellenbogen oder irgend einem Werkzeuge ihn gegen die linke Seite, zwischen Herz und Achsel, wo er einen stechenden, niederziehenden Schmerz empfand, unablässig drückte. Und drehte er sich, um dieser Beschwerde zu entgehen, so stellte sich augenblicklich ein Andrer ein, um ihn eben so zu quälen. Wüthend wollte er die Hand an's Schwerdt legen; da bemerkte er eben, daß es ihm im Gedränge sich heraufgeschoben und der Griff es war, der ihn so schmerzhaft gedrückt. Aber da er mit der Hand danach fuhr, fand er kein Schwerdt, und zugleich fühlte er einen heftigeren Anfall des Schmerzes. Er zuckte, keuchte und wollte noch lauter schreien; da wandten sich alle diese Gesichter nach einer Seite hin. Er machte dieselbe Wendung, ward eine Kanzel gewahr, und sah aus ihrem Hintergrunde ein gewölbtes, glattes, glänzendes Wesen sich erheben; bald stellte sich eine kahle Glatze dar, zwei lebhafte Augen, ein ausdrucksvolles Gesicht, ein langer weißer Bart, endlich ein aufrechtstehender Mönch, bis zum Gürtel sichtbar — Bruder Cristoforo war's. Der Mönch ließ einen blitzenden Blick durch die ganze Versammlung wandern, heftete ihn auf sein Gesicht, erhob die Hände, und nahm genau die Stellung an, in welcher er einst im Saale seines Pallastes, die furchtbaren Anfangsworte der Verkündigung auf den Lippen, vor ihm gestanden. Darauf erhob er wüthend die Hand, und nahm einen Ansatz, als wollte er sich zum Ergreifen jenes ausgestreckten Armes hinan schleudern; eine Stimme, die ihm dumpf in der Kehle brüllte, brach als ein furchtbares Geheul hervor, und so erwachte er. Er ließ den Arm, den er

wirklich erhoben hatte, sinken; er strengte sich an, um wieder gänzlich zu sich selbst zu kommen, und die Augen zu öffnen; denn das Licht des Tages, das hell bereits zu den Fenstern herein drang, war ihm nicht weniger lästig als der Glanz der Kerze; er erkannte sein Bett, sein Zimmer; er begriff, daß Alles ein Traum gewesen; die Kirche, das Volk, der Mönch, Alles war verschwunden — nur eins nicht, der Schmerz an der linken Seite. Zugleich empfand er im Herzen einen beschleunigten, ängstlichen Schlag, in den Ohren ein summendes Geräusch, ein inneres Feuer, eine Schwere in allen Gliedern, schlimmer als da er zu Bette gegangen. Er zauderte einige Sekunden, ehe er nach der schmerzenden Stelle sah; endlich entdeckte er sie deutlicher mit den Fingern, blickte hin und schauderte — er ward eine Beule von mißfarbigem Violet gewahr.

Er sah sich verloren. Der Schrecken des Todes ergriff ihn, und vielleicht noch gewaltsamer der Schrecken, die Beute der Monatti zu werden, fortgeschleppt und in's Krankenhaus hineingeworfen zu werden. Während er über die Mittel nachdachte, dieses entsetzliche Loos zu vermeiden, empfand er, wie seine Gedanken sich verwirrten und dämmernd zu erlöschen schienen, wie der Augenblick heranrückte, welcher ihm nur so viel Gewissen ließ, als zur Verzweiflung hinreichte. Er faßte die Klingel, und rüttelte sie gewaltsam. Der Graue hatte fertig dagestanden, und erschien. Er blieb in einer gewissen Entfernung vom Bette stehen, betrachtete den Herrn aufmerksam, und fand seine Vermuthung vom vorigen Abend bestätigt.

„Grauer," sagte Don Rodrigo, und brachte sich mit

Anstrengung zum Sitzen, „du bist jederzeit mein Getreuer gewesen.“

„Ja wohl, Herr!“

„Ich hab' dir immer Gutes gethan!“

„Ihre Gnade war groß.“

„Auf dich kann ich mich verlassen.“

„Teufel, das will ich meinen!“

„Es steht schlimm mit mir, Grauer.“

„Ich hatt' es gemerkt.“

„Wenn ich davon komme, so sollst du es noch weit besser haben, als du es jemals bei mir gehabt hast.“

Der Graue antwortete nichts, und stand in Erwartung da, wohin diese Vorrede leiten würde.

„Ich will mich keinem Andern als dir anvertrauen,“ nahm Don Rodrigo das Wort. „thu mir einen Gefallen, Grauer!“

„Befehlen Sie,“ sagte dieser, mit der gewöhnlichen Redensart auf jene ungewöhnliche antwortend.

„Weißt du, wo der Wundarzt Chiodo wohnt?“

„Sehr wohl.“

„'S ist ein wackerer Mann,“ sprach Don Rodrigo; „wenn man ihn gut bezahlt, macht er aus den Kranken ein Geheimniß. Such' ihn auf. Sag' ihm, ich will ihm vier, sechs Scudi für jeden Besuch geben, und mehr noch, wenn er's verlangt; er soll den Augenblick kommen. Richt' es aber klug ein, damit Niemand was merkt.“

„Gut!“ sagte der Graue; „ich geh' und bin gleich wieder hier.“

„Höre, Grauer! reich' mir erst 'nen Trunk frisches

Wasser. Ich fühl' ein brennend Feuer, daß ich's nicht länger aushalten kann."

„Nein, Herr!" antwortete Jener, „nichts ohne die Meinung des Doktors. Das sind Uebel, die eine ganz besondere Behandlung verlangen; auch ist keine Zeit zu verlieren. In einem Nu bin ich mit dem Wundarzt hier."

So sprach er, ging hinaus, und schlug die Thüre hinter sich zu.

Zusammengekauert begleitete ihn Don Rodrigo im Geiste nach dem Hause des Arztes, zählte seine Schritte, und berechnete die Zeit. Hin und wieder wandte er sich, um nach seiner linken Seite zu sehen; aber mit schauderndem Widerwillen drehte er sogleich das Gesicht wieder weg. Nach einiger Zeit fing er an zu horchen, ob der Arzt schon käme; die Anstrengung dieser Aufmerksamkeit unterbrach das Gefühl des Leidens ein wenig, und brachte seine Gedanken für einen Augenblick wieder in's Geleise. Plötzlich hört er eine ferne Glocke; sie scheint ihm aber aus den Zimmern, nicht von der Straße her zu dröhnen. Er spitzt die Ohren noch aufmerksamer; er hört es stärker, wiederholter, zugleich aber rasche vielfache Fußtritte, und ein schrecklicher Verdacht läuft ihm durch den Kopf, läßt das Blut in seinen glühenden Adern plötzlich zu Eise gerinnen. Er richtet sich auf, und giebt ängstlicher Acht; er vernimmt ein dumpfes Geräusch im nächsten Zimmer, wie wenn eine Last behutsam niedergesetzt wird; da schwingt er die Beine aus dem Bette, als wollte er aufstehen, blickt nach der Thüre, und sieht sie aufgehen, sieht zwei zerrissene, schmutzige Rothmäntel erscheinen und sich nähern, zwei abscheuliche Gesichter, kurz zwei Monatti; zugleich

zeigt sich zur Hälfte das Gesicht des Grauen, der, hinter einem angelehnten Thürflügel verborgen, lauschend dasteht.

„Ah der niederträchtige Verräther! — Fort, Lumpengeschmeiß! Biondino! Carlotto! Hülfe! Ich werde überfallen!“ schreit Don Rodrigo, fährt mit der einen Hand unter das Kopfkissen, um ein Pistol zu suchen, ergreift es, und reißt es hervor. Aber auf sein erstes Geschrei sind die Monatti schon nach dem Bette hingestürzt, der schnellere fällt über ihn her, bevor er noch etwas Andres beginnen kann, ringt ihm das Pistol aus der Hand, schleudert es fort, drückt ihn nieder und hält ihn mit einem Zetergebrüll von Wuth und Verachtung zugleich am Boden. — „Ah Schurke! Gegen die Monatti! Gegen die Diener des Ausschusses! Gegen die Leute, so dies Werk der Barmherzigkeit verrichten!“

„Halt' ihn fest, bis wir ihn fortschaffen,“ sagte der Gefährte, und ging nach einem Kasten hin. In diesem Augenblick trat der Graue ein, und half ihm das Schloß desselben erbrechen.

„Niederträchtiger!“ heulte Don Rodrigo, indem er unter den Händen des Monatto, der ihn hielt, hervorblickte, und aus den nervigen Armen sich zu reißen suchte.

„Laßt mich den Höllenschurken dort kalt machen,“ sagte er darauf zu den Monatti, „und hernach stellet an, was Ihr wollt.“ Dann rief er wieder mit lauter Stimme seine andern Diener, aber umsonst; ehe der Graue sich zu den Monatti begeben, um ihnen den Vorschlag zur Theilung des Raubes zu machen, hatte der Abscheuliche alle seine Dienstgefährten durch erdichtete Befehle des Herrn weit fortgeschickt.

„Sey ruhig, sey ruhig!“ rief dem Unglücklichen der Jammervogt zu, der ihn fest an's Bett gedrückt hielt. Dann wandte er das Gesicht nach den beiden Beutemachern, und sagte: „Ich hoffe, Ihr geht wie ehrliche Leute zu Werk!“

„Du! Du!“ brüllte Don Rodrigo, da er den Grauen in voller Geschäftigkeit zersprengen, Geld und Geräthe herausholen und theilen sah. „Du, nachdem .... Teufel aus dem Höllenschlunde! Ich kann noch wieder davon kommen, wieder gesund werden!“ — Der Graue ließ keinen Laut hören, und wandte sich nach der Seite, von welcher diese Worte ihm zugerufen wurden, nicht im geringsten hin.

„Halt ihn gehörig fest!“ sagte der andre Monatto, er ist toll.“

Der Elende ward es in der That. Nachdem er zum letzten Mal, so gewaltsam er vermochte, zu schreien und sich zu wenden versucht hatte, sank er plötzlich ohnmächtig und betäubt zusammen. Doch blickte er noch immer, wie bezaubert, mit starren Augen nach dem Grauen, machte hin und wieder eine Bewegung, und ließ hin und wieder ein Gewimmer des Schmerzes hören. Endlich packten ihn die Monatti, der Eine bei'm Fuß, der Andre bei den Schultern, und legten ihn auf eine Bahre, die sie im nächsten Zimmer gelassen. Dann kam der Eine zurück, und holte die Beute; zuletzt hoben sie die elende Last in die Höhe, und schleppten sie fort.

Der Graue blieb, und that eilig zusammen, was für ihn am besten paßte; dann machte er ein Gebinde daraus, und entwischte. Er hatte sich wohl gehütet, die Monatti

zu berühren, oder von ihnen berührt zu werden; bei dem letzten Zusammenraffen jedoch hatte er vom Bette die Kleider des Herrn gerissen, und sie, ohne sich etwas dabei zu denken, geschüttelt, um zu sehen, ob Geld darin steckte. Am andern Tage aber ward er daran erinnert. Er zechte in einer Schenke, fühlte einen plötzlichen Schauder, vor den Augen stiegen ihm Wolken auf, seine Kräfte schwanden, und so fiel er nieder. Von seinen Gefährten verlassen, gerieth er in die Hände der Monatti; sie nahmen ihm ab, was er Brauchbares bei sich hatte, und warfen ihn auf einen Karren. Auf diesem hauchte er, bevor er das Krankenhaus, wohin sein Herr gebracht worden, erreicht hatte, seine verruchte Seele aus.

Wir lassen aber Don Rodrigo jetzt im Aufenthalte des Elends, und müssen einen Andern aufsuchen, dessen Geschichte mit der seinigen niemals mehr zusammen geflossen wäre, wenn er nicht selbst mit unaufhaltsamen Schritten darauf losginq: Renzo suchen wir auf, welchen wir in der neuen Spinnmühle, unter dem Namen Antonio Rivolta, verlassen haben.

Fünf oder sechs Monate hatte er sich daselbst aufgehalten, als die Feindschaft zwischen dem Freistaat und dem Könige von Spanien zur öffentlichen Erklärung kam. Somit durfte er aller Furcht vor schlimmen Diensten und vor Verpflichtungen von venezianischer Seite entsagen; Bortolo kam voll Eifer herbei, ihn zu holen, und nahm ihn mit sich. Denn er liebte ihn von Herzen; auch war Renzo, von Natur verständig und im Fache handfertig, in der Fabrik eine große Unterstützung für das Faktotum, wie sich Bortolo nannte; dabei konnte er dennoch nie daran

denken, selbst das Faktotum zu werden, indem er mit der Feder nicht umzugehen wußte. Dieser Grund hatte ohne Zweifel auf Bortolo's eifrige Freundschaft einigen Einfluß, und so war's unsre Schuldigkeit, einen Wink darüber fallen zu lassen. Vielleicht hätte dem Leser ein mustergültigerer Bortolo besser gemundet; wir wissen nicht, was sich dazu sagen läßt; er mache sich einen — Dieser wär nun einmal so und nicht anders.

Renzo hielt nachher immer neben ihm aus, und arbeitete. Mehr als einmal, besonders wenn er von Agnesen einen Brief erhalten hatte, kam ihm der Gedanke in den Kopf, Soldat zu werden, und dem Ding' ein Ende zu machen. An Gelegenheit fehlte es nicht; denn gerade während dieser Zwischenzeit mußte die Signoria mehrmals Werbungen anstellen. Die Versuchung war für Renzo um so stärker, da es hieß, man werde einen Einfall in das Mailändische vornehmen: natürlich kam es ihm als eine hübsche Sache vor, in Siegergestalt die Heimath wieder zu betreten, Lucien zu sehen, und sich endlich mit ihr auf den entscheidenden Fuß zu setzen. Indessen verstand sich Bortolo vortrefflich darauf, ihm solch einen Entschluß bald wieder aus dem Kopf zu reden.

„Wenn sie aufbrechen,“ erklärte er, so werden sie's auch ohne Dich thun, und später kannst Du, nach Deiner Bequemlichkeit, hinkommen: kehren sie mit kurzgeschlagenen Köpfen zurück, ist's nicht dann besser, wenn Du nichts damit zu schaffen gehabt? An tollen Kerlen, die sich auf der Heerstraße gern herumtreiben, wird's nicht fehlen. Und eh sie den Fuß über die Grenze setzen .... ich für mein Theil, ich bin ein ungläubiger Ketzer, sie aber bellen,

und doch ist der Staat von Mailand wahrhaftig kein Bissen, der sich mit einem einzigen Schnapp hinunter schlucken läßt. Man hat's mit Spanien zu thun, lieber Junge; weißt Du, was das sagen will, Spanien? San Marco ist stark in seinem eigenen Hause; hier aber will's noch ganz was anders. Hab' Geduld; was geht Dir denn bei mir ab? Ich weiß, was Du mir sagen willst; aber wenn's dort oben beschlossen, daß aus der Sache was wird, sey gewiß, so kommt sie ohne tolle Streiche um so besser zu Stande. Irgend ein Heiliger wird Dir schon seine Hülfe leisten. Glaub' nur, 's ist kein Handwerk für Dich. Meinst Du denn, es sey vernünftig, die Seidenspuhle wegzuwerfen, um ein Mordgewehr in die Hand zu nehmen? Wie willst Du unter der Race von Kerlen fertig werden? Dazu gehört ein Mensch, der ausdrücklich dafür gemacht ist."

Manchmal aber griff Renzo nach dem Entschlusse, heimlich, verkleidet und unter falschem Namen hinzugehen. Auch davon jedoch brachte ihn Bortolo jedesmal zurück, und die Gründe, die er ihm entgegen schob, lassen sich leicht errathen.

Als darauf im Mailändischen Herzogthum, und gerade, wie wir gesagt, an der bergamaskischen Grenze, die Pest ausgebrochen, währte es nicht lange, daß man sie auch hier empfand, und .... nein, guter Leser, erschrecke nicht, ich hänge Dir kein zweites Pestgemälde vor die Augen! sollte es Dir aber darum zu thun seyn, so nimm das Werk des Lorenzo Ghirardelli, der auf öffentlichen Befehl geschrieben, zur Hand; das Buch ist freilich selten und unbekannt, indessen enthält es vielleicht mehr, als die berühmtesten Pestbeschreibungen zusammen genommen; von

so vielen Dingen hängt der Feierruhm der Bücher ab! — Renzo ward gleichfalls von der Pest ergriffen, und stellte sich wieder her, indem er nichts dazu that: er sah die Leichengrube schon für sich geöffnet, aber sein jugendlich rüstiger Körper überwand die Gewalt des Uebels; in wenigen Tagen befand er sich außer Gefahr. Mit der Rückkehr des Lebens stellten sich zahlreicher und schmerzlicher als je die Sorgen des Lebens wieder ein, die Wünsche, die Hoffnungen, die Erinnerungen, die Pläne; inniger als je, heißt das, dachte er an Lucien. — In welchem Zustande lebt sie, wenn sie noch auf Erden ist in einer Zeit, wo das Leben eine Ausnahme? Und in so geringer Entfernung nichts von ihr erfahren zu können! In einer solchen Ungewißheit, Gott weiß wie lange, auszuhalten! — Und als auch diese Ungewißheit gehoben, als jede Gefahr sich entfernt hatte, und er seine Lucia am Leben wußte, blieb doch immer der andre Knoten, das dunkle Räthsel des Gelübdes. — „Ich geh', geh' und verschaff' mir auf ein Mal helles Licht," sagte er sich, und sagte es, ehe er noch auf den Füßen wieder stehen konnte. „Nur daß sie am Leben ist! Nur Leben! Sie finden, das werd' ich; ich will doch endlich einmal von ihr rund heraus hören, was das für 'ne Geschichte mit dem Versprechen ist; ich werd' ihr begreiflich machen, daß es dabei nicht kann stehen bleiben; dann nehm' ich sie mit mir, sie und die arme Agnese, wenn die auch noch am Leben. Einziehung? Eh, die am Leben geblieben, haben jetzt ganz andre Dinge im Kopf. 'S geben itzt hier auch Kerle sicher herum, denen die Acht fingerdick auf dem Schädel liegt. 'S ist schier kein Schutzbrief mehr für die Schurken vonnöthen. Und in Mailand,

sagen ja Alle, geht's noch weit bunter zu. Wenn ich mich um 'ne so gute Gelegenheit bringen lasse —" Die Pest eine gute Gelegenheit! Wie doch der liebe Naturtrieb, Alles auf uns selbst zu beziehen und uns Alles zu unterwerfen, zu seltsamer Anwendung der Worte führt! — „lacht mir keine ähnliche wieder zu!" — Hoffen hilft, mein lieber Renzo.

Kaum konnte er sich ein wenig von der Stelle schleppen, so suchte er seinen Vetter auf, welcher bis jetzt in Vermeidung der Pest glücklich gewesen, und sich von allem Umgang entfernt hielt. Er trat nicht zu ihm in's Haus, sondern rief ihm von der Straße aus zu, und ließ ihn an's Fenster treten.

„Ah," sagte Bortolo, „bist durchgeschwommen! Gut für Dich!"

„Ich steh' noch ein Bischen auf schlechten Füßen, wie Du siehst; was aber die Gefahr betrifft, hab' ich sie hinter mir."

„Eh," äußerte Jener, „ich wollte herzlich gern in deiner Haut stecken. Ich bin gesund — damit war sonst Alles gesagt: jetzt aber bedeutet's so viel wie gar nichts. Wer aber so weit gekommen, daß er sagen kann: 'S geht besser — der führt ein schönes Wort im Munde."

Renzo ermuthigte seinen Vetter zu den glücklichsten Erwartungen, und theilte ihm dann seinen Entschluß mit.

„Jetzt, meinetwegen," war Bortolo's Antwort. „Der Herr sey mit Dir! Such' der Gerechtigkeit, wie ich der Ansteckung, aus dem Weg zu gehen, und wenn's Gott mit uns Beiden gut meint, werden wir uns wiedersehen."

„O," sagte Renzo, „ich komme gewiß zurück, und gebe

der Himmel, daß ich nicht allein zurück komme! Genug, ich hab' Hoffnung."

„Laß Dich nur immer in Gesellschaft wieder sehen; wir arbeiten mit einander, und halten rechtschaffen zusammen. Wo Du mich nur wiederfindest, und daß die verdammte Ansteckungsgeschichte erst zu Ende wäre!"

„Wir werden uns wiedersehen, Bortolo, müssen uns wiedersehen!"

„Ich antworte Dir noch einmal: Gott woll' es!"

Nach einigen Tagen stellte Renzo eine Uebung mit sich an, um seine wiedergekehrten Kräfte zu versuchen, und kaum glaubte er den Wanderstab führen zu können, so machte er Anstalten zur Abreise. Er gürtete sich unter dem Oberkleide mit einer Geldkatze, darin die funfzig Scudi, die er noch mit keinem Finger berührt; auch hatte er Niemandem, nicht einmal seinem Vetter, etwas darüber vertraut. Dann nahm er etwas kleine Münze, so er sich bei sparsamer Lebensweise zurückgelegt; unter den Arm ein Bündel mit Kleidungsstücken, in die Tasche ein günstiges Dienstzeugniß, unter dem Namen Antonio Rivolta, welches er sich auf alle Fälle von seinem zweiten Herrn hatte ausfertigen lassen; in eine Seitentasche der Beinkleider kam ein großes Messer zu stecken, das Geringste, das ein anständiger Mensch in jenen Zeiten tragen konnte; dann machte er sich gegen Ende des August, drei Tage, nachdem Don Rodrigo in's Hospital geschleppt worden, auf den Weg. Er nahm die Straße nach Lecco; denn ehe er sich nach Mailand hinein wagte, beschloß er durch sein Dorf zu gehen, und hoffte, dort Agnesen am Leben zu finden;

durch sie wollte er sich einige von den vielen Fragen, welche so peinlich ihn quälten, beantworten lassen.

Die Wenigen, so von der Pest genesen, waren mitten unter der andern Bevölkerung gleichsam ein bevorrechteter Stand. Ein großer Theil der Uebrigen krankte oder starb; wer bis dahin von dem Uebel noch unergriffen geblieben, trug sich mit fortwährendem Verdacht, und schritt, bedenklich um sich blickend, mit abgemessenem Schritte, mit argwöhnischem Gesichte, eilend und zögernd zugleich: Alles konnte gegen ihn eine Waffe zu tödtlicher Wunde seyn. Die Andern dagegen, über ihr Schicksal beruhigt — denn zwei Mal von der Pest befallen zu werden, galt nicht sowohl für eine Seltenheit, als für ein Wunder — zogen frei und entschlossen mitten durch's Verderben, wie die Ritter des Mittelalters, welche, ganz und gar in stählerne Rüstung gehüllt und auf erzbekleideten Gäulen sitzend, unter einer armseligen Menge von Bürgern und Bauern, welche die Streiche eines Gegners nur mit Lumpen auffangen konnten, auf Abentheuer herumschwärmten.

Mit einer solchen Sicherheit, welche jedoch durch eigene Bekümmernisse, wie durch das vielgestaltige Schauspiel des allgemeinen Elends bedeutend herabgestimmt ward, wanderte Renzo seiner Heimath zu. Ueber ihm wölbte sich ein heiterer Himmel, um ihn her lag eine freundliche Landschaft; aber wenn die traurige Einsamkeit seiner Wanderung etwas unterbrach, so war's eher ein umherschweifender Schatten als ein lebendiger Mensch, war's eine Leiche, welche ohne die letzten Ehren, ohne klingende Grabgesänge, zum Gottesacker getragen ward. Nachdem er die Hälfte der Tagereise ungefähr zurückgelegt, hielt er in ei-

nem niedrigen Gesträuche an, um etwas Brod und Zukost, so er mitgenommen, zu verzehren. Obst hatte er die ganze Straße entlang nach seinem Belieben, mehr als er brauchte; Feigen, Pfirsiche, Pflaumen und Aepfel: er durfte nur in einen Garten hineintreten, und die Hände ausstrecken, um von den Zweigen zu pflücken, oder die reifsten von der Erde, die damit bedeckt war, auflesen; denn das Jahr war an Obst aller Art außerordentlich fruchtbar, und kaum kümmerten sich die Menschen darum; die Trauben lauschten unter den breiten Blättern, und blieben dem Ersten dem Besten, der sich darüber hermachen wollte, überlassen.

Gegen Abend entdeckte er sein Dorf. So vorbereitet er auch auf den Anblick gewesen, so griff's ihm doch mit wunderbarer Macht an's Herz; ein Schwarm von schmerzlichen Erinnerungen und Vorgefühlen überwältigte ihn; es war als wenn die traurigen Glockentöne, welche bei seiner Flucht ihn begleitet und verfolgt hatten, wieder auflebend ihm in's Ohr dröhnten, und doch empfand er zugleich, bänger als je, die Todtenstille, die rings auf den Feldern sich gelagert hatte. Eine noch heftigere Bestürzung überfiel ihn, da er auf den Kirchhof trat, und gewaltsameren Empfindungen ging er entgegen; denn das Ziel seiner Tagereise, sein nächster Aufenthalt sollte das Haus seyn, welches er einst Luciens Haus zu nennen pflegte. Jetzt konnte es höchstens Agnesens Haus heißen, und die einzige Gnade, um welche er zum Himmel flehte, war, sie bei Leben und Gesundheit darin zu finden. Nur in diesem Hause durfte er ein Unterkommen für die Nacht zu erhalten hoffen; das seinige, ahnte er wohl, konnte nur noch eine Wohnung der Ratten und Marder seyn.

Er schritt vorwärts, und blickte umher. Es graute ihm, Jemandem zu begegnen. Aber nach wenigen Schritten schon sah er einen Mann im Hemde an der Erde sitzen, mit dem Rücken an eine Jasminhecke gelehnt, in seinem ganzen Wesen den Ausdruck des Wahnsinns. An diesem wie an den Gesichtszügen erkannte Renzo bald den armen Gervaso, der bei jenem unseligen Besuch als zweiter Zeuge mitgekommen. Als er aber näher getreten, überzeugte er sich, daß es Gervaso's Bruder, der muntere, geweckte Tonio war, welcher jenen damals mitgenommen hatte. Die Krankheit hatte ihn um alle Kraft des Körpers und des Geistes gebracht, und dadurch die geringe Aehnlichkeit, die er in Gesicht und Geberde mit dem blödsinnigen Bruder hatte, schauerlich hervortreten lassen.

„O Tonio!“ rief der Jüngling, und stand vor ihm still, „bist Du's?“

Tonio sah starr zu ihm empor, ohne den Kopf zu bewegen.

„Tonio! Kennst Du mich nicht?“

„Wen's trifft, wen's trifft!“ antwortete der Arme, und blieb darauf mit offenem Munde sitzen.

„Hat's Dich erwischt? Armer Tonio! Aber kennst Du mich denn gar nicht mehr?“

„Wen's trifft, wen's trifft!“ wiederholte Jener mit stumpfsinnigem Lachen. Renzo begriff wohl, daß er nichts weiter aus ihm herausbringen würde, und setzte seinen Weg noch betrübter fort. Als er an eine Ecke gekommen, sah er eine schwarze Gestalt hervortreten, und erkannte bald Don Abbondio in ihr. Dieser schlich Schritt für Schritt daher, und führte den Wanderstab, wie ein Mensch,

der ihn zur Unterstützung brauchte; je näher er kam, ließ sich immer deutlicher aus dem trübseligen abgemagerten Gesichte, aus der ganzen äußeren Erscheinung entnehmen, daß auch der arme Pfarrer seinen Sturm habe aushalten müssen. Er blickte gleichfalls her und stutzte; er merkte an der Kleidung etwas Fremdes, etwas Ausländisches, das sich vollkommen Bergamaskisch machte.

Er ist's bei'm Himmel! sagte er sich selbst. Dabei hob er die Arme in die Höhe, seine Bewegung verkündigte eine mißvergnügte Verwunderung, und der Stock, den die rechte Faust umschloß, blieb in der Luft schweben; die abgezehrten Arme schlotterten in den Aermeln, in denen sie vor Zeiten nur einen beschränkten Spielraum gehabt hatten. Renzo eilte ihm entgegen, und verneigte sich; denn wenn er auch nicht im besten Vernehmen, wie der Leser weiß, von ihm Abschied genommen, so war er doch immer sein Pfarrer.

„Ihr seyd hier, Ihr?" rief Dieser.

„Das bin ich, wie Sie sehen. Weiß man nichts von Lucien?"

„Was soll man von ihr wissen? Nichts weiß man. Sie ist in Mailand, wofern sie noch auf Erden ist. Aber Ihr..."

„Und Agnese? Ist die am Leben?"

„Vielleicht," sagte Don Abbondio. „Doch wie wollt Ihr das von mir wissen? Sie ist nicht hier. Aber..."

„Wo ist sie?"

„Sie hat sich nach der Valsassina aufgemacht, lebt dort bei ihren Verwandten, zu Pasturo, Ihr wißt wohl;

dort haust die Pest, sagen sie, nicht so schlimm, wie hier. Aber Ihr, sag' ich...“

„Das thut mir sehr leid,“ sagte Renzo. „Und der Pater Cristoforo...?“

„Ist längst schon weg. Aber...“

„Das weiß ich, sie haben's mir schreiben lassen. Ich wollte fragen, ob er schon wieder zurückgekommen ist.“

„Man hat nichts davon sprechen gehört. Ihr aber...“

„Das geht mir eben so nah,“ klagte Renzo.

„Aber Ihr, sagt mir nur, um des Himmels Willen, was wollt Ihr hier anfangen? Wißt Ihr denn gar nicht, was für'n hübscher Verhaftsbefehl...“

„Hat nichts zu sagen. Sie haben an andre Dinge zu denken. Ich hab' auch ein Mal mit eigenen Augen nach meiner Sache sehen wollen. Und man weiß also eigentlich gar nicht...?“

„Was wollt Ihr sehen? 'S ist keine Seele hier. Und bei dem Preis auf dem Kopf hieher kommen, gerade in's Dorf herein, dem Wolf in dem Rachen, heißt das bei Sinnen seyn? Folgt einem alten Mann, der vernünftiger seyn muß wie Ihr, der aus barer Liebe zu Euch spricht; schnallt Euch die Schuhe fest, und eh Euch Einer noch zu sehen kriegt, geht wieder hin, wo Ihr hergekommen seyd; hat Euch aber wer gesehen, so nehmt die Füße um so flinker in die Hand. Meint Ihr denn, es sey hier geheuer für Euch? Wißt Ihr nicht, daß sie gekommen sind, um Euch zu suchen, daß sie herum gestöbert, und Alles zu oberst zu unterst gekehrt haben?“

„Das weiß ich recht gut, die Schufte, die!“

„Also...“

„Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich mich darum nicht kümmere. Und Der da, lebt er auch noch? Ist er hier?"

„Keine Seele, sag' ich Euch, ist hier. Laßt Euch nicht in den Kopf kommen, was hier vorgeht; ich sag' Euch..."

„Ich frage, ob er hier ist, er?"

„Heiliger Himmel!" rief Don Abbondio. „Sprecht vernünftiger. Ist's möglich, daß Ihr nach so vielen Geschichten noch all das Feuer im Leibe habt?"

„Ist er hier oder nicht?"

„Nicht hier. Aber die Pest, Freund, und die Pest? Welcher Mensch treibt sich bei solchen Zeiten herum?"

„Wenn's nichts weiter als die Pest auf Erden gäbe, für mich, mein' ich, ich hab' sie gehabt und bin frei."

„Also eben. Ist das nicht ein Fingerzeig vom Himmel? Wenn Einer aus solch 'ner Hölle heraus ist, so mein' ich sollt' er dem lieben Herrgott danken, und..."

„Das thu' ich auch," sagte Renzo.

„Und nicht andres Unfal sich auf den Hals ziehen gehen, sag' ich. Thut, wie ich Euch rathe..."

„Sie haben sie auch gehabt, Herr Pfarrer, wenn ich nicht falsch sehe."

„Ob ich sie gehabt habe! 'Ne nichtswürdige verdammte Plage; 's ist ein Wunder, daß ich hier bin; ich brauch' Euch nur zu sagen, daß sie mich so zugerichtet hat, wie Ihr seht. Jetzt thut mir eben ein bischen Ruhe noth, damit ich wieder zu mir selber komme; was wollt Ihr hier machen? Geht zurück..."

„Immer haben Sie's mit dem Zurückgehen, Sie. Um zurück zu gehen, braucht' ich mich bloß nicht von der Stelle

zu rücken. Warum ich komme? fragen Sie. Warum ich komme? Vetter, ich will auch einmal mein Haus sehen...“

„Euer Haus...“

„Sagen Sie mir, sind hier viele Leute gestorben?“

„Eh,“ rief Don Abbondio, und indem er mit seiner Perpetua den Anfang machte, zählte er eine vollständige Reihe von einzelnen Menschen und ganzen Familien auf. Renzo hatte dergleichen nur allzusehr erwartet; da er aber so viele Namen von Bekannten, Freunden und Verwandten hörte, stand er voll Schmerz mit gesenktem Kopfe da, und rief hin und wieder: „Der Arme! Die Unglücklichen!“

„Seht Ihr!“ fuhr Don Abbondio fort, „und noch ist's nicht vorbei. Wenn die Uebriggebliebenen jetzt nicht vernünftig sind, und sich nicht alle tolle Gedanken aus dem Kopfe schlagen, so steht das Ende der Welt zu erwarten.“

„Fürchten Sie nichts, ich denk' nicht dran, hier zu bleiben.“

„Ah, Dank dem Himmel, daß Euch das eingefallen. Versteht sich, denkt auf die Rückkehr.“

„Darum kümmern Sie Sich nicht.“

„Wie? Wollt Ihr mir nicht etwa gar noch einen schlimmeren Streich, wie den da, spielen?“ fragte Don Abbondio.

„Denken Sie nicht dran, sag' ich. Ich werde dafür sorgen; die Kinderschuhe hab' ich ausgezogen. Ich hoffe übrigens, Sie werden Niemandem sagen, daß Sie mich gesehn haben. Sie sind Priester, und ich Ihr Lamm; werden mich nicht verrathen wollen.“

„Versteh!“ sagte Jener, und seufzte ärgerlich. „Versteh! Ihr wollt mich und Euch zu Schanden machen. Habt an dem, was Ihr selber ausgestanden, noch nicht genug, und meint, ich hätte auch noch nicht genug ausgestanden. Versteh, versteh!“ — Indem er die letzten Worte zwischen den Zähnen murmelte, machte er sich auf seinen Weg.

Renzo blieb mißvergnügt stehen, und dachte betrübt auf ein Nachtlager. In der Sterbeliste, welche Don Abbondio ihm mitgetheilt, war eine ganze Bauernfamilie, mit Ausnahme eines Jünglings, von der Ansteckung hinweg gerafft vorgekommen. Der Jüngling war beinah von Renzo's Alter und sein Spielgenoß von Kindheit auf gewesen; das Haus lag außerhalb des Dorfes, doch nur in geringer Entfernung. Dort wollte Renzo um gastliche Aufnahme sich bemühen.

Er kam in die Nähe seines Weingartens, und konnte schon von außen sich vorstellen, wie es drinnen aussah. Nicht ein Wipfelchen, nicht das Blatt eines Baumes, das er daselbst verlassen, blickte über die Mauer her; wenn Etwas sich sehen ließ, war's in seiner Abwesenheit hervorgeschossen. Er trat an die Oeffnung, denn vom Gitter ließ sich auch nicht eine Spur mehr bemerken; er blickte umher — armer Weingarten! Zwei Winter hindurch hatten sich die Leute im Dorfe „aus dem Garten des armen Jungen,“ wie sie sagten, Holz geholt. Reben, Maulbeerbäume, Obstpflanzungen aller Art, waren unbarmherzig gespalten oder unten an der Wurzel weggehauen. Indessen verriethen sich noch Erinnerungen an die alte Sorgfalt; junge Rebschosse, in unterbrochener Reihe, aber die Spur des zerstörten Gewächszuges noch immer bezeichnend; hin und

wieder Nachwüchse und Schößlinge von Maulbeeren, Feigen, Pfirsichen, Kirschen und Pflaumen; aber auch diese zerrauft, niedergetreten, mitten unter einem neuen ordnungslosen Aufkeim, der ohne menschliches Zuthun hervorgekommen und herangewachsen. Da war ein Wildwachs von Nesseln und Farrnkraut, von Trespen und Quecken, von taubem Hafer und grünem Tausendschön, von kleinem Wegwart und Ampferstauden, von wilder Hirse und andern ähnlichen Pflanzen, aus welchen der Bauer jedes Landes seine besonderen Gattungen macht, und sie mit „Unkraut" bezeichnet; ein Gewirre von Stielen und Stengeln, die einer über den andern emporragten, oder wuchernd an der Erde hinkrochen, und auf alle Weise sich Raum zu erringen suchten; Blumen, Blätter und Früchte, von hundert Farben und von hundert Gestalten; kleine Aehren, Kolben, Büschel, Dolden, weiße, rothe, gelbe und blaue Knöpfchen. Aus dem niedrigen Gesträuch ragten einige höhere Pflanzen, auffallender, aber nicht besser an Werth; über alle hervor die Türkentraube mit ihren breiten röthlichen Zweigen und ihren dunkelgrünen, purpurgerandeten Blättern, deren niederhangende Trauben unten mit schwärzlichen, dann mit rothen, weiter hinauf mit grünen Beeren, und oben mit weißlichen Blüthen geschmückt; die Königskerze mit ihren großen wolligen Blättern und dem hohen geraden Stiele, die lange Aehre mit glänzend gelben Blumen besetzt; rauhe Disteln mit Blumenbüscheln oder leichtem Gefieder. Hier hielt eine schwebende Winde den Nachschoß eines Maulbeerbaums umschlungen, dort hatte Stickwurz sich um junge Reben geflochten; der Brombeerstrauch überall, hindurchwachsend zwischen jedes andre

Pflanzenpaar, und selbst über die Einfassung herüberragend, als wollte er auch dem Herrn den Eintritt streitig machen.

In einen solchen Weingarten aber hineinzutreten, lag diesem nicht am Herzen, und wahrscheinlich stand er nicht so lange da, ihn zu betrachten, als wir gebraucht, eine kleine Schilderung davon zusammen zu schreiben. Er wandte sich weg; neben an stand sein Haus. Hier schritt er zur Hälfte in den Garten hinein, jeden Augenblick über die Hinzukömmlinge stolpernd, durch welche auch dieser wie der Weinberg bedeckt und entstellt war. Er setzte den Fuß auf die Schwelle eines Zimmers im unteren Stocke; beim Schall seiner Tritte, bei jeder Bewegung, kamen Mäuse und Ratten in Bestürzung, liefen in Scharen davon, und verkrochen sich in die Müllhaufen, die rings den Boden bedeckten; es schien noch immer das Lager der Lanzknechte zu seyn. Renzo lenkte die Augen die Wände entlang, sie waren abgeschabt, beschmutzt und beräuchert; er sah nach der Decke, ein Arbeitshaus der Spinnen. Sonst nichts anzutreffen. So machte er sich auch von dort hinweg, fuhr mit den Händen in die Haare, ging wieder durch den Garten, und schlich auf dem Fußsteige, auf welchem er gekommen, hinaus. Dann aber schlug er zur Linken eine Straße ein, die nach den Feldern führte, und ohne eine lebendige Seele zu sehen oder zu hören, langte er bei dem Häuschen an, wo er sich eine gastliche Aufnahme versprach. Schon war es Abend geworden. Der junge Freund saß auf einer hölzernen Bank draußen vor der Thüre; er hatte die Arme über die Brust gekreuzt, und blickte mit unbeweglichen Augen zum

Himmel empor, wie ein Mensch, der durch die Gewalt des Unglücks die Besinnung verloren, und durch die Einsamkeit ein verwildertes Ansehen erhalten hat. Da er Fußtritte hörte, wandte er sich, und sah nach, wer da her käme. Als er darauf, zwischen Laub und Zweigen, im Halbdunkel etwas zu erblicken glaubte, richtete er sich in die Höhe, streckte beide Arme aus, und sagte: „Giebt's keinen Andern, als mich? Hab' ich nicht gestern schon genug ausgehalten? Lasset mich einen Augenblick in Ruhe, das ist auch ein mitleidiges Werk.“

Renzo wußte nicht, was das sagen sollte, und erwiederte seinen Worten, indem er ihn bei'm Nahmen rief.

„Renzo?“ rief der Andre mit fragendem Tone.

„Der bin ich!“ antwortete unser Jüngling, und Beide liefen auf einander zu.

„Du bist's wirklich“, sagte der Freund, als sie sich näher betrachten konnten. „O was hab' ich für 'ne Freude, daß ich Dich sehe! Wer hätte das gedacht? Ich hatte dich für den Todtengräber Paolin genommen, der immer herkommt, um mich zu quälen, damit ich gehen soll, und sie unter die Erde bringen. Weißt du, daß ich allein auf Erden geblieben bin? Allein, allein, wie ein Einsiedler!“

„Ich weiß es nur zu wohl“, sagte Renzo. Darauf wiederholten sie ihre Freudenäußerungen, und traten mit einander in's Haus, wo Fragen und Antworten gedrängt sich folgten. Ohne das Gespräch zu unterbrechen, bemühte sich der Freund, seinem Gaste die Ehre anzuthun, die bei solcher Zeit, so unerwartet, möglich war. Waßer wurde zum Feuer gesetzt, und türkischer Weitzen zum Brei

bereitet; das Rührholz aber erhielt der Gast, und Jener ging mit den Worten weg: „für mich allein in der Welt, ach! für mich allein!“

Mit einem Napf voll Milch, etwas gesalzenem Fleisch, zwei frischen Ziegengenkäsen, Feigen und Pfirsichen kehrte er zurück; nachdem Alles eingerichtet, und die Polenta auf das Schneidebrett umgestürzt worden, setzten sich Beide zu Tische, und statteten einander ihren Dank ab, der Eine für den Besuch, der Andre für die Aufnahme. Nach einer Abwesenheit von zwei Jahren entdeckten sie plötzlich, daß sie weit innigere Freunde waren, als sie zur Zeit, da sie täglich einander sahen, geahnt hatten; denn Beiden, drückt das Manuscript sich aus, waren Dinge begegnet, die den Menschen empfinden lassen, welch ein Balsam für sein wundes Herz das Wohlwollen, sowohl indem es empfunden, als im Andern wahrgenommen wird.

Keiner konnte gewißlich bei Renzo Agnesens Stelle vertreten oder ihn über ihre Abwesenheit trösten; nicht bloß weil ihn eine alte besondere Anhänglichkeit zu der Frau hinzog, als vorzüglich, weil unter den Räthseln, die er so gern erklärt haben wollte, eins sich befand, zu welchem sie allein den Schlüssel besaß. So stand er einen Augenblick zweifelhaft da, ob er nicht erst, da die Entfernung im Grunde doch unbedeutend, sie aufsuchen sollte; da er indessen bedachte, daß sie über Luciens Gesundheit schwerlich etwas Bestimmtes wissen möchte, blieb er bei seinem ersten Vorsatze, geradesweges zu dieser sich zu begeben, sich klar mit ihr zu verständigen, jeder unheimlichen Bedenklichkeit zu trotzen, und dann der Mutter von Allem Nachricht zu geben. Aber auch von dem jun-

gen Freunde erfuhr er Dinge, die er nicht wußte; über manche, von welchen er nur eine irrige Vorstellung hatte, erhielt er besseres Licht; was sich mit Lucien eigentlich zugetragen, wie man ihn verfolgt habe, wie Don Rodrigo sich kleinmüthig auf den Weg gemacht, und sich in der Gegend dort nicht weiter habe sehen lassen; kurz, die ganze Verwicklung ward ihm klar, er lernte auch — und für ihn war das ein Vortheil von großer Bedeutung — er lernte auch Don Ferrante's Familiennahmen richtig aussprechen; denn Agnese hatte ihm denselben durch ihren Schreiber wohl zu Papier bringen lassen, weiß aber der Himmel, wie er geschrieben seyn mochte; der bergamaskische Dolmetscher hatte ihn auf eine Weise gelesen, hatte ein so mißgestaltetes Wort herausgeklügelt, daß Renzo, wenn er damit in Mailand das Haus suchte, vermuthlich Niemanden auf den Gedanken gebracht hätte, Don Ferrante stecke dahinter. Und doch war das der einzige Faden, welcher ihn zu Lucien hin führen konnte. Was die Gerechtigkeit betraf, durfte er sich immer sicherer überzeugt halten, daß die Gefahr hinlänglich entfernt war, um sich keinem trüben Gedanken deßhalb weiter hingeben zu müssen; den Stadtvogt hatte die große Ablöserin, die Pest, hinweg geholt; wer konnte wissen, wann an dessen Statt ein zweiter geschickt würde? Die Häscherschaar hatte sich größtentheils davon gemacht; die Zurückgebliebenen dagegen hatten auf ganz andere Dinge, als auf die alten Vorfälle, bedacht zu seyn.

Indessen erzählte auch Renzo dem Freunde seine Abentheuer, und erhielt dafür hundert Geschichten zurück, vom Durchmarsch des Heeres, von der Pest, von Giftmi-

schern, von Wundern. — "'S sind garstige Dinge," sagte der junge Mensch, indem er ihn nach einer Kammer begleitete, aus welcher die Landesplage sämmtliche Bewohner entfernt hatte, „Dinge, so man nie geglaubt hätte, Dinge, die Einen für's ganze Leben nicht wieder fröhlich werden lassen; wenn man aber mit einem Freund darüber sprechen kann, ist's ein wahrer Trost."

Am Morgen darauf schienen Beide niedergeschlagen. Renzo trug reisefertig seine Geldkatze unter dem Wamse versteckt, und das große Messer in der Seitentasche, übrigens wanderleicht gekleidet; auch ließ er das Bündel bei seinem Wirthe zurück. — „Wenn sie's noch aufrichtig mit mir meint", sagte er, „wenn ich sie am Leben finde, wenn . . . genug, so komm' ich wieder hieher; erst geh' ich nach Pasturo, um der armen Agnese gute Nachricht zu bringen, und hernach . . . Wenn mir aber das Unglück von Gott bestimmt ist, daß sie nichts von mir wissen will, dann . . . . weiß ich nicht, was ich zu thun habe, noch wo ich meine Richtung hin nehmen werde; in der Gegend hier aber seht Ihr mich sicherlich nicht mehr wieder." — So sprach er in der Thüre, die nach dem Felde hinaus führte, lenkte den Blick umher, und betrachtete mit Rührung und Betrübniß die Morgenröthe seiner Heimath, an welcher seit so langer Zeit sein Auge sich zu laben vergebens gewünscht hatte. Der Freund tröstete ihn mit guten Hoffnungen, und drang noch in ihn, sich für den Tag etwas Mundvorrath mit zu nehmen; dann begleitete er ihn eine Strecke Weges, und ließ ihn endlich unter neuen Glückwünschen seine Straße wandern.

Renzo schritt unverdrossen zu; es war ihm genug,

sich für diesen Tag der Hauptstadt so weit als möglich zu nähern, damit er sie morgen bei Zeiten betreten, und sich an's Aufsuchen machen konnte. Die Reise ging ohne besondere Ereignisse ab; nur das gewöhnliche Elend, die trübseligen, alltäglich gewordenen Erscheinungen, sonst zog nichts auffallend seine Blicke an. Wie er am Tage zuvor gethan hatte, machte er auch heut, als es Zeit war, in einem kleinen Busche Halt, ruhte daselbst aus, und nahm seine Mahlzeit zu sich. Als er, durch Monza wandernd, vor einem offenen Bäckerladen, wo Brod zur Schau lag, vorüber kam, kaufte er zwei Stück, um auf jeden Fall nicht von allem Vorrath entblößt zu seyn. Der Mann im Laden bedeutete ihn, er möchte nicht hereintreten; dabei reichte er ihm auf einem kleinen Schieber einen Napf mit Essig und Wasser hin, und sagte, er möchte das Geld nur da hinein fallen lassen. Das geschah auch. Dann langte er ihm mit einer Zange die Brode eins nach dem andern hinaus, und Renzo steckte sie in die Tasche.

Gegen Abend kam er zu Greco an, ohne jedoch den Namen des Ortes zu wissen. Aber bei der Erinnerung an die Gegend, wie sie ihm von der früheren Reise her geblieben, und bei der Strecke, so er bereits über Monza hinaus zurückgelegt hatte, schloß er, daß er sich nicht mehr weit von Mailand befinden müsse. Er bog also von der Hauptstraße ab, und suchte auf den Feldern ein Cascinotto auf, um die Nacht darin zuzubringen; denn auf Gasthöfe wollte er sich nicht einlassen. Es traf sich über seine Erwartung; ein offner Gang führte in eine Hecke, welche sich um den Hof einer kleinen Schäferei zog; hier

trat er auf's Gerathewohl hinein. Niemand ließ sich sehen. Seitwärts ein großer bedeckter Raum, darunter aufgeschobertes Stroh, und an dieses eine hölzerne Leiter gelehnt; so sah er sich denn zum zweiten Mal um, stieg auf gut Glück hinan, richtete sich für den nächtlichen Aufenthalt daselbst ein, und ward bald vom Schlaf gesegnet, um erst mit grauendem Tage zu erwachen. Erwacht glitt er knieend nach dem Rande seines großen Bettes hin, streckte den Kopf darüber hinaus, und da er auch jetzt noch keine lebende Seele gewahr ward, stieg er zu derselben Leiter hinab, ging zu derselben Thüre wieder hinaus, und machte sich auf kleine Nebenwege, indem er den Dom beständig als seinen Polarstern im Auge hatte. Nach einer kurzen Wanderung war er an die Mauer der Hauptstadt gelangt, zwischen dem Thore gegen Morgen und dem neuen Thore, diesem jedoch näher als jenem.

Neuntes Kapitel.

Was den Eintritt in die Stadt betraf, hatte Renzo im Allgemeinen sich sagen lassen, es sey strenger Befehl gegeben worden, ihn ohne Gesundheitszettel Niemandem zu gewähren; wer sich aber ein wenig zu helfen wisse, und die Zeit abzupassen verstehe, der komme bei Allem dem recht gut hinein. So war's. Denn ohne die allgemeinen Ursachen zu erwähnen, mittelst derer in jenen Zeiten kein Befehl einen pünktlichen Gehorsam fand, ohne die besonderen anzuführen, welche die Vollziehung dieses Gebotes so schwierig machten, befand sich Mailand bereits in einer

solchen Lage, daß keine Unterscheidung der Fremden mehr fruchtete, und jeder Ankömmling eher um seine eigene Gesundheit unbesorgt, als für die Gesundheit der Bürger gefahrbringend scheinen konnte.

Diese Nachrichten bestimmten Renzo's Plan. Er wollte bei dem ersten Thore, auf welches er stoßen w[illegible]e, den Eintritt versuchen; würden ihm dort Schwierigkeiten gemacht, so beschloß er draußen die Mauer entlang zu gehen, bis er ein anderes fände, wo weniger Strenge herrschte. Mag der Himmel wissen, wie viele Thore er sich zu Mailand dachte.

Nachdem er also an die Mauer gekommen, stand er einen Augenblick still, und schaute umher, wie ein Mensch, der nicht weiß, wohin er sich am besten zu wenden habe, und aus jedem Gegenstande Kunde schöpfen zu wollen scheint. Doch zur Rechten und Linken ergab sich nichts als zwei Strecken einer gewundenen Straße, geradeüber ein Stück der Mauer; auf keiner Seite ein Zeichen von lebendigen Menschen: nur sah er von einem Punkte des Walles aus eine dichte schwarze Rauchsäule emporsteigen, die aufwogend sich verbreitete, in großen Kreisen sich zum Himmel wälzte, und dann in den stillen grauen Lüften sich verlor. Sie stieg aber von Kleidern, Betten, und andern angesteckten Geräthschaften auf, indem sie verbrannt wurden; so trübselige Festfeuer glänzten tagtäglich, nicht hier bloß, sondern auf allen Punkten der Ringmauer.

Das Wetter war düster, die Luft dick, und der Himmel überall mit einem gleichförmigen unbeweglichen Nebel umschleiert, welcher die Sonne dem Menschengeschlechte

zu versagen schien, ohne Regen versprechen zu wollen: die Felder umher lagen theils unbebaut da, alle vor Dürre lechzend; jedes grüne Hälmchen verschmachtet, auf den welken niederhangenden Blättern nicht eine einzige Thauperle. Dabei Menschenlosigkeit und Grabesstille dicht neben einer so ungeheuren Menschenzahl; der Anblick gesellte zu Renzos Unruhe eine neue Bestürzung, und machte alle seine Gedanken noch düsterer.

Nachdem er einige Sekunden in die wallende Rauchwolke geblickt, wählte er auf's Gerathewohl den Weg zur Rechten, und setzte sich, ohne es zu wissen, nach dem neuen Thore in Bewegung. Dieses konnte er nicht bemerken, so nah' er ihm auch war; es lag damals hinter einem Bollwerk versteckt. Nach wenigen Schritten aber klang ihm ein Schellengeläut in's Ohr, welches, in Zwischenräumen aufhörend und sich wiederholend, jedes Mal von der Stimme eines Menschen begleitet ward. Er ging weiter, bog um die Ecke der Bastey, und das Erste, das auf dem offenen Platze vor'm Thore seinen Blicken sich darstellte, war ein großes hölzernes Haus, an dessen Schwelle eine Schildwacht, welche müde und sorglos sich auf ihre Muskete stützte; daneben eine Einfassung von Zaunpfählen, und im Hintergrunde das Thor, zwei Mauerflügel nemlich mit einem Wetterdache darüber, um sie zu schirmen; diese standen, wie die Gitterthüre der Einfassung, weit aufgerissen. Aber dicht vor diesem Eingange zeigte sich ein trauriges Geräth; eine Bahre, auf welcher zwei Monatti einen Unglücklichen zurechtlegten, um ihn fortzuschleppen: es war der Oberste der Zollbedienten, kurz zuvor erst hatte sich die Pest an ihm entdeckt. Renzo blieb, wo er sich eben be-

fand, stehen, und wollte das Ende abwarten; das Geleit machte sich fort. Niemand erschien, um die Gitterthüre zu schließen. Unsrem Wandrer schien das der rechte Zeitpunkt, und so setzte er sich rasch in Bewegung. Die Schildwacht aber rief ihm plötzlich mit unfreundlicher Miene ein „Hollah!“ zu. Er stand still, betrachtete seinen Mann, zog einen silbernen Halbdukaten heraus, und zeigte ihn. Jener hatte entweder die Pest schon gehabt, oder scheute sie weniger, als er silberne Halbdukaten liebte; er gab dem Fremdling einen Wink, daß er ihm das Silberstück hinwerfen möchte, und nachdem er es zu seinen Füßen niederfallen gesehen, brummte er: „So geh flink durch!“ — Renzo wartete nicht auf einen zweiten Wink, eilte durch die Einfaßung, eilte durch das Thor, und wanderte vorwärts, ohne daß ihn Jemand gewahr ward oder auf ihn herblickte; nur als er etwa zwanzig Schritte gemacht, hörte er ein zweites „Hollah!“ welches ein Zollbedienter ihm nachrief. Er that indessen, als käme ihm nichts davon zu Ohren, und statt sich umzusehen, verdoppelte er seine Schritte. „Hollah!“ schrie ihm der Zollbediente zum zweiten Mal nach; doch in der Stimme verkündigte sich mehr Aerger, als Entschlossenheit, sich Gehorsam verschaffen zu wollen; da der Rufende diesen nicht fand, zuckte er in der That bloß mit den Achseln, und kehrte in sein Haus zurück, wie ein Mensch, dem mehr daran lag, sich den Reisenden nicht allzu vertraulich zu nähern, als sich um ihre Angelegenheiten mittelst der vorgeschriebenen Fragen zu erkundigen.

Die Straße innerhalb des Thores lief damals, wie noch jetzt, in gerader Richtung zum sogenannten Schiffer-

kanale; seitwärts befanden sich Hecken oder Gartenmauern, Kirchen, Klöster und wenige Häuser; am Ende dieser Straße und in der Mitte einer andern, die längs dem Kanale läuft, erhob sich ein Kreuz, das Kreuz des heiligen Eusebius genannt. So weit Renzo vor sich blickte, entdeckte er nichts Andres als dieses Kreuz. Nachdem er auf den kleinen Platz gelangt, welcher die Straße beinah in zwei gleiche Strecken theilt, spähte er umher, sah zur Rechten in die Straße der heiligen Therese, und bemerkte einen Bürger, der gerade auf ihn zukam. — Endlich doch einmal eine christliche Seele! dachte er, trat sogleich in die Straße hinein, und war Willens, bei dem Manne anzufragen. Dieser sah den heranschreitenden Fremdling mit scharfen Blicken an, und maß ihn von fern mit bedenklicher Scheu; um so mehr, da er erkannte, daß Renzo nicht seinen Weg für sich ging, sondern auf ihn zu kam. Als unser Jüngling nicht mehr weit von ihm war, zog er, mit der Ehrfurcht eines Gebirgsmenschen, die ihm eigen blieb, den Hut, nahm ihn in die Linke, hielt die andere in der Kopfhöhle desselben und schritt geradeweges auf den Unbekannten los. Dieser verdrehte die Augen, that einen Schritt zurück, hob einen knotenreichen Stock, der sich oben, wie ein Stoßdegen, in einen dicken Knopf endigte, streckte ihn vor sich aus, und rief: „Weg, weg!" — „Oh, oh!" rief auch Renzo, und setzte den Hut wieder auf. Er mochte in diesem Augenblicke, wie er nachher, da er die Sache erzählte, sagte, um Alles in der Welt keinen Zank anbinden: er kehrte daher dem ungeschliffenen Menschen den Rücken, und schritt in der nemlichen Straße weiter.

Der Bürger setzte gleichfalls seinen Weg fort,

brummte, und sah sich mehrmals um. Als er nach Hause gekommen, berichtete er, wie ihm ein Giftsalber, mit demüthiger Schmeichelmiene, auf den Hals geschlichen: indessen sey ihm auf der Stirne das niederträchtige Betrügerhandwerk zu lesen gewesen; auch habe der Kerl eine Salbenschachtel oder ein Pulverpapier — welches von beiden ließ sich nicht recht unterscheiden — in der Kopfhöhle des Hutes gehalten, und würde ihm unfehlbar seine giftige Freundschaft angeschmiert haben, wenn er ihn nicht zurückgetrieben hätte. — „Wenn er mir noch 'nen Schritt näher kam," fügte er hinzu, „so hätte ich ihn geradesweges, eh' er mir noch an den Leib schleichen konnte, an meinen Stock anlaufen lassen, den Schurken! Es war nur schlimm, daß ich ihn gerade auf einem so abgelegenen Platze traf; denn wär's mitten in der Stadt geschehen, so hätt' ich Leute herbeigerufen, und der Kerl wär' bei'm Kragen gepackt worden. Man hätte sicherlich die heillose Sauerei im Hut bei ihm gefunden. Dort aber, allein ihm gegenüber, hab' ich zufrieden seyn müssen, ihn mir vom Leibe zu halten, ohne mir eine schlimme Geschichte zu machen; denn so 'n Bischen Pulver ist den Augenblick angeblasen, und darin haben die Taugenichtse noch dazu 'ne ganz besondere Geschicklichkeit, und der Teufel dient ohnehin auf ihrer Seite. Jetzt steckt er mitten in Mailand drinnen; weiß der Himmel, was für Unheil er schon angestellt haben mag!" — So lange er lebte, und er wurde ziemlich alt, wiederholte der Mann, so oft von Giftmischern die Rede war, sein Abentheuer, und sagte jedesmal dabei: „Die Leute, die noch immer behaupten, daß nichts daran war, sollen's wohl bleiben lassen, ihre Dummheit

gegen mich zu verfechten; denn dergleichen Dinge muß man mit eigenen Augen gesehen haben, dann kann Einer reden."

Renzo, weit von der Ahnung entfernt, aus welch einem üblen Handel er entwischt, und mehr von Aerger, als von Furcht bewegt, überdachte, während er weiter schritt, diesen Empfang, und konnte sich am Ende ungefähr vorstellen, was für eine Meinung der Bürger von ihm aufgefaßt haben mochte; indessen schien ihm die Sache mit der Vernunft so wenig verträglich, daß er endlich zu dem Schlusse kam, es müsse bei dem Manne nicht richtig unter dem Schädel zugehen. — 'S fängt schlimm an, dachte er jedoch; 's ist als wenn in dem Mailand hier ein Unglücksstern für mich am Himmel hängt. Bei'm Hereingehen läuft Alles glücklich ab; jetzo, da ich drin bin, find' ich verdrießliche Geschichten schon für mich bereit liegen. Genug, mit göttlicher Hülfe, wo ich sie nur finde... eh, am Ende ist Alles nur ein blinder Spuk gewesen!

So kam er an die Brücke, bog, ohne sich zu besinnen, zur Linken, in die Straße San Marco ein. Diese schien ihn nach der Mitte der Stadt führen zu müssen. Indem er fortwanderte, sah er beständig nach einem menschlichen Wesen umher; er gewahrte aber nichts als einen entstellten Leichnam, in der kleinen Grube, welche zwischen den wenigen Häusern und der Straße eine Strecke lang sich hinzieht. Nachdem er diese Strecke hinter sich hatte, vernahm er ein Geschrei, als gälte ihm der Ruf: er wandte das Gesicht nach der Seite des Schalles hin, und entdeckte auf dem Balkon eines wenig entfernten, einsam dastehenden Hauses eine arme Frau, von einem Haufen Kinder

umgeben; sie rief noch immer fort, und winkte mit der Hand, er möchte näher treten. Renzo lief hinzu, und als er unten vor ihr stand, sagte sie: „Lieber junger Mann, ich beschwöre Euch bei den theuren Verwandten, so Euch selber gestorben sind, thut mir den Gefallen, gehet hin zum Kommissar, und sagt ihm, daß man uns hier vergessen hat. Sie haben uns, als verdächtig, im Hause eingeschlossen, weil mein armer Mann gestorben ist; haben die Thüre uns vernagelt, wie Ihr seht, und seit gestern Morgen hat uns kein Mensch was zu essen gebracht; so viele Stunden hindurch, daß ich hier stehe, hab' ich keine Christenseele finden können, die mir die Liebe angethan hätte, und die armen unschuldigen Würmchen hier kommen vor Hunger um."

„Vor Hunger!" schrie Renzo, und fuhr mit den Händen in die Taschen; „hier, hier," sagte er darauf, indem er die beiden Brode hervorholte, „laßt was herab, damit ihr sie hinauf kriegt."

„Gott vergelt' es Euch tausend Mal," sagte die Frau. „Wartet 'nen Augenblick." — Darauf suchte sie ein Körbchen, und band einen Strick dran fest. Renzo erinnerte sich während dessen der Brode, welche er bei seinem vorigen Eintritt in Mailand an der Kreuzsäule des heiligen Dionysius aufgenommen hatte. — Das ist die Bezahlung, dachte er, und vielleicht besser, als wenn ich damals den wirklichen Eigenthümer gefunden hätte; denn hier ist meiner Seele ein Werk der Erbarmung an seiner Stelle.

„Was den Kommissar betrifft, liebe Frau," sprach er alsdann, indem er die Brode in den Korb legte, „so kann ich Euch nicht dienen; denn die Wahrheit zu sagen, bin ich

ein Fremder, und weiß in der Stadt nicht im mindesten Bescheid. Indessen wenn ich auf 'nen Menschen stoßen sollte, der ein Bischen manierlich und zahm aussieht, daß sich mit ihm reden läßt, so will ich's ihm sagen."

Die Frau bat ihn darum, und gab ihm den Namen der Straße an, damit er darüber Bescheid ertheilen konnte.

„Ich glaube aber, auch Ihr, liebe Frau," nahm Renzo das Wort, „könnt mir 'nen großen Gefallen thun, 'ne wahre Menschenliebe, ohne daß es Euch 'ne Mühe kostet. Ein vornehmes Haus, ein Haus von hohen adligen Leuten hier in Mailand, die Familie ***, könntet Ihr mir wohl sagen, wo die wohnt?"

„Ich weiß wohl, daß es so 'ne Familie giebt," antwortete die Frau; „wo sie aber zu suchen, weiß ich nicht. Wenn Ihr weiter hinein geht, nach der Seite hin, sollt ich meinen, wird sich schon Einer finden, der Euch darüber Auskunft giebt. Vergeßt aber nicht, auch von mir mit ihm zu sprechen."

„Habt keine Bange," erwiederte Renzo und ging weiter.

Bei jedem Schritte hörte er ein Geräusch, welches er schon, während er im Gespräche mit der Frau stillstand, vernommen hatte, steigen und näher kommen; rollende Räder, Pferdegetrapp, schellende Glöckchen, hin und wieder knallende Peitschen und ferntosendes Geschrei. Er blickte hin, und sah nichts. Als er aber an die Mündung jener gebogenen Straße gekommen, und auf den Markusplatz trat, war das Erste, so ihm in's Auge fiel, zwei emporgehobene Balken mit einem Strick und verschiedenen Rollwinden; nicht lange währte es, so er-

kannte er — denn die Sache war in jenen Zeiten nichts Neues — das abscheuliche Gerüst der Marterplage. Es war an jenem Orte, und nicht an jenem allein, sondern auf allen Plätzen, in jeder geräumigen Straße, aufgerichtet, damit die Verordneten aller Stadtviertel, mit der willkürlichsten Gewalt dazu beauftragt, augenblicklich einen Jeden, der ihnen strafwürdig schiene, hinanschleppen könnten: es mochte ein Abgesonderter seyn, der sein Haus verließ, ein widerspenstiger Unterbeamter, oder sonst Jemand — eins von den maaßlosen und wirksamen Mitteln, mit welchen man in jenen Zeiten, und in jenen Augenblicken vorzüglich, so verschwenderisch umging.

Renzo betrachtete das Werkzeug, und überlegte, wozu es wohl an jener Stelle dort aufgerichtet seyn könnte; während dessen hörte er den Lärmen immer näher dröhnen, und sah von der Kirche her einen Mann kommen, der eine kleine Glocke schüttelte. Es war ein Apparitore. Hinter ihm zwei Pferde, die den Hals lang ausstreckend und die Hufe schwer aufsetzend, mit Mühe daher kamen; von ihnen gezogen ein Todtenkarren, nach diesem ein zweiter, dann ein andrer und wieder ein andrer: hier und dort Monatti, welche den Pferden zur Seite schritten, und sie mit Peitschen, mit stechenden Stäben oder Flüchen anspornten. Die Leichname waren meistens nackt, einige in zerlumpte Betttücher dürftig geschlagen, ordnungslos aufgeschichtet und durch einander geworfen, wie zusammen gewickelte Schlangen, wenn sie sich bei der Wärme des Frühlings zu lösen anfangen: bei jedem Stoß, bei jedem Schwanken des Wagens, geriethen diese

traurigen Haufen in Bewegung, und kamen in verkehrte Lage: Köpfe schwebten über die Seitenbretter in der Luft, jungfräuliche Haare flossen verwildert hernieder, Arme schlugen um, und fielen auf die Räder hinab; das schaudernde Auge des Beobachters machte die Erfahrung, wie solch ein Schauspiel noch jämmerlicher und widriger, als es an sich schon war, zu werden vermochte.

Unser Jüngling hatte sich seitwärts im Winkel des Platzes gehalten, stand am Geländer des Kanales, und betete indessen für diese gestorbenen Unbekannten. Aber ein entsetzlicher Gedanke schoß ihm, gleich einem versehrenden Blitze, niederschmetternd durch die Seele: Da drunter vielleicht ... O Herr im Himmel! Laß es nicht wahr seyn! Laß mich nicht weiter daran denken!

Nachdem der leidenvolle Zug vorüber, setzte sich Renzo wieder in Bewegung, schritt über den Platz, und nahm die Straße zur Linken längs dem Kanal, ohne einen andern Grund der Entscheidung, als weil der Zug sich nach der entgegengesetzten Seite hingewandt hatte. Nach einigen Schritten zwischen der Seitenwand der Kirche und dem Kanal erblickte er zur Rechten die Marcellinobrücke. Diese betrat er, und gelangte durch einen schrägen Engweg in die Straße Borgo nuovo. Da er noch immer vor sich hinsah, um einen Menschen anzutreffen, bei welchem er Erkundigungen einziehen konnte, sah er an der andern Seite der Straße einen Priester im Wams, mit einem kleinen Stabe in der Hand. Er stand vor einer angelehnten Thüre, und hielt das Ohr an die Oeffnung hingeneigt; bald darauf erhob er die Hand, und theilte den Segen aus. Renzo vermuthete die

Wahrheit; es habe Jemand drinnen so eben seine letzte Beichte geschlossen. — Der ist mein Mann, sagte er zu sich selbst. Wenn ein Priester, mitten in priesterlichen Geschäften, nicht ein bischen Menschenliebe im Leibe hat, ein bischen freundliche Gefälligkeit, so muß man auf den Gedanken kommen, daß es auf dieser Welt keine mehr giebt.

Während dessen entfernte sich der Priester von der Thüre, und kam auf Renzo zu. Doch schritt er mit großer Vorsicht, und hielt sich in der Mitte der Straße. Als unser Wandrer sich vier oder fünf Schritte nur noch von ihm sah, zog er den Hut und gab ihm zu erkennen, daß er ihn anzureden wünsche. Zugleich blieb er stehen, und erklärte dadurch, er sey Willens, ihm nicht allzu unbescheiden auf den Hals zu kommen. Der Priester blieb gleichfalls stehen, zeigte sich bereit ihn anzuhören, pflanzte aber seinen Stab vor sich hin auf den Boden, und sicherte sich auf diese Weise gleichsam durch ein Bollwerk. Renzo that seine Frage. Darauf gab ihm der Priester nicht bloß den Namen der Straße an, in welcher die Familie zu finden, sondern theilte ihm auch, da er sah, daß der arme Junge es nöthig hatte, einen kurzen Reiseplan mit; er beschrieb nehmlich durch „rechts" und „links," durch Kreuze und Kirchen, die sechs oder sieben Straßen, die Renzo noch zu durchwandern hatte, um sich an Ort und Stelle zu sehen.

„Gott erhalte Sie bei Gesundheit," sagte Renzo, „für diese schlimme Zeit, und für jede künftige!" Während darauf Jener im Begriff war, wegzugehen, rief der Jüngling: „Eine andre Gefälligkeit noch!" — Und

nun gab er ihm von der armen vergessenen Frau Nachricht. Der wackere Priester dankte, dieweil er zu einer so dringenden Hülfleistung ihm Gelegenheit verschaffte, sagte, er werde es auf der Stelle gehörigen Ortes melden, und entfernte sich.

Nun wiederholte sich Renzo die gegebene Anweisung zu seiner Wanderschaft; er wollte sich so wenig als möglich zu einer zweiten Nachfrage genöthigt sehen. Der Leser hat aber schwerlich einen Begriff davon, wie sauer ihm diese Arbeit wurde; nicht so wohl, weil es ihm schwer fiel, die aufgezählten Zeichen alle am Faden zu behalten, als weil ein neuer Gedankensturm sich in seiner Seele erhob. Der Name der Straße, dieser Zug des Weges, sie waren es, was ihn mit so heftiger Erschütterung bestürmte. Es war die Kunde, die er gewünscht und begehrt hatte, ohne welche er nichts anzufangen vermochte; auch hatte er mit ihr zugleich nichts vernommen, was irgend die Ahnung eines Unglücks in ihm erwecken konnte. Und dennoch! Der Gedanke, einem verhängnißvollen Ziele sich so nahe zu fühlen, dem Augenblick zu begegnen, der einen großen schweren Zweifel ihm lösen sollte — sie lebt, konnte es heißen; es konnte heißen: sie ist todt! — Dieser Gedanke hatte so allgewaltig ihn ergriffen, daß er fast es vorzog, sich noch mitten im Nebel der Ungewißheit zu befinden, und erst am Beginne des Weges zu stehen, dessen Ende jetzt so nah vor ihm dalag. Indessen sammelte er seinen Muth. — Ei, sagte er, wenn ich jetzo anfangen will, mich kindisch zu geberden, wie soll die Sache gehen? — So gewann er seine Geistesgegenwart ziemlich wieder, setzte seinen Weg fort,

und gelangte tiefer in die Stadt hinein. — In welche Stadt! Wenn man sich jetzt erinnerte, wie sie im vorhergehenden Jahre während der Hungersnoth ausgesehen, wie traurig hatte der Anblick des Schreckens an Grauenhaftigkeit zugenommen!

Renzo war eben im Begriff, durch eine der entstelltesten, am meisten verwüsteten Gegenden zu wandern; durch eine Kreuzscheide vieler Straßen, welche damals der Carrobio des neuen Thores hieß. *) Hier herum war die Wuth der Ansteckung und der verderbenvolle Einfluß der umhergeworfenen Leichname so ungeheuer gewesen, daß die Wenigen, welche am Leben geblieben, sich genöthigt sahen, ihre Wohnungen zu verlassen; während daher der Blick des Wanderers durch die öde Einsamkeit grausenvoll überrascht ward, wurden Auge und Nase durch die Zeichen und die Ueberbleibsel der neuen leblosen Bevölkerung eben so ekelhaft als schmerzlich beleidigt. Renzo schritt aus dieser Ursache eiligst zu: es gereichte ihm zu einigem Troste, daß sein Ziel noch nicht so nahe seyn konnte; er hoffte, ehe er dahin gelangte, einen etwas erbaulicheren Anblick der Stadt zu treffen. Und in der That, nicht weit davon erreichte er eine Gegend, welche sich eine Stadt von lebenden Menschen nennen ließ, aber bei dem Allen was für eine Stadt, was für lebende Menschen! Aus Argwohn und Schrecken waren alle Thüren nach der Straße zu geschlossen, und offen standen nur diejenigen, die

*) Hier stand damals am Ende der Straße ein Kreuz, und im Hintergrunde, der heutigen Kirche San Francesco di Paolo zur Seite, eine alte Kirche, Santa Anastasia genannt. A. M.

die zu keinem bewohnten Zimmer führten, oder von der Gewalt erbrochen worden: einige von außen vernagelt oder versiegelt, weil drinnen Leute an der Pest gestorben oder krank danieder liegen; andre durch Kohle mit einem Kreuz bezeichnet, zur Nachricht für die Monatti, daß Leichen dort abzuholen seyen: überall aber ließ sich ordnungslose Willkühr erkennen, je nachdem hier oder dort sich ein Gesundheitsbeamter gefunden, welcher gesonnen war, die Befehle auszuführen, oder aus Eigennutz und Raubgier bloß die Leute zu quälen. Wo der Blick hinfiel, lagen Fetzen, begeiferte Binden, zermalmtes Stroh; Kleider oder Betttücher, voller Eiter zu den Fenstern herausgeworfen; bisweilen Leichname, plötzlich mitten in der Straße verschieden, oder daselbst liegen gelaßen, bis ein Karren käme, um sie aufzuraffen; einige mochten von den Karren selbst herabgeglitten seyn, oder waren gleichfalls aus den Fenstern geworfen worden – so furchtbar hatte das Drangsal und die Steigerung des Elends die Gemüther verwildert, und sie von jeder Sorgfalt des Mitleids, von jeder geselligen Rücksicht der Scheu entwöhnt! Rings umher hatte jedes Geräusch der Werkstätten, jedes Gerassel der Wagen, jedes Geschrei der Verkäufer, jedes Gespräch der Vorübergehenden aufgehört; nur selten wurde diese Kirchhofstille von etwas Andrem belebt, als dem Knarren der Leichenwagen, dem Gewimmer der Bettler, dem Wehklagen der Kranken, dem Geheul der Wahnsinnigen und dem wechselseitigen Zuruf der Monatti. Mit der Morgenröthe, um Mittag und bei der Abenddämmerung gab vom Dom eine Glocke das Zeichen, verschiedene Gebete herzusagen, welche der Erzbischof vorgeschrie

ben; dieser dröhnenden Mahnstimme antworteten die Glocken der übrigen Kirchen. Dann traten Leute an die Fenster, um gemeinschaftlich zu beten; ein Geflüster von Stimmen und Seufzer ließ sich vernehmen, und in ihm verkündigte sich eine Traurigkeit, die ein matter Trost zu mildern schien.

Es waren um diese Zeit vielleicht zwei Drittheile der Bevölkerung gestorben. Von den Uebrigen hatten Viele das Verderben glücklich überstanden, oder kränkelten; was von außen herbeigeströmt, hatte fast Alles den Tod gefunden. Unter den Wenigen, welche, in einem weiten Raume spärlich anzutreffen, umher gingen, war kaum Einer zu finden, an welchem nicht etwas Seltsames auffiel, und die traurige Verwandlung der Dinge sich deutlich genug enthüllte. Man sah Leute von Stande ohne Mantel und Kragen, damals die beiden Haupterfordernisse einer anständigen Kleidung; Priester ohne den langen Ueberrock, Mönche ohne die Kutte; jede Tracht so eingezogen als möglich, um nicht mit Falten und fliegenden Zipfeln Etwas zu berühren, oder den Giftsalbern, die man immer noch mehr als alles Andre fürchtete, bequeme Gelegenheit zu geben. Ueberdieß erschien Jeder vernachläßigt und unordentlich; der Bart länger, als man ihn zu tragen pflegte, selbst das Gesicht der Leute entstellend, welche zu andrer Zeit ihn scheeren ließen; eben so lang und ungeordnet das Haar, nicht bloß weil die fortwährende Niedergeschlagenheit jede Sorgfalt dieser Art schwächte, sondern auch, weil die Barbiere in Verdacht gefallen, seitdem einer derselben, Giangiacomo Mora, als ein verrufener Giftmischer ergriffen und zum

Tode verurtheilt worden: mit dem Namen Mora ward lange Zeit nachher jede öffentliche Frevelthat bezeichnet, während das Gefühl eines gerechten Mitleids ihn hätte begleiten sollen. Die meisten Wandrer hatten einen Stock in der einen Hand, auch wohl ein Pistol, um Jeden, der etwa allzunehr sich ihnen zu nähern gesonnen, drohend zurückscheuchen zu können; in der andern wohlriechende Teigscheiben, durchlöcherte Kugeln von Metall oder Holz, und in diesen Schwämme, mit arzneilichen Essigen vollgesogen; hin und wieder hielten sie diese Schutzmittel an die Nase, oder trugen sie in Einem fort vor dem Munde. Einige führten am Halse eine kleine Flasche mit etwas Quecksilber; sie waren der Meinung, dieses Metall sauge jeden pestartigen Ausfluß ein oder wehre ihn ab; von Zeit zu Zeit ward der Inhalt des Fläschchens erneuert. Vornehme Leute gingen durch die Straßen nicht bloß ohne die gewöhnliche Begleitung, man sah sie auch mit einem Korbe am Arm, um dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen. Freunde, wofern noch ein Paar sich lebend auf der Straße begegnete, begrüßten sich von weitem mit wortkarger, eilfertiger Höflichkeit. Ein Jeder war bei dem Fortschreiten hinlänglich beschäftigt, die widrigen oder gefährlichen Hindernisse zu vermeiden, mit welchen der Boden bestreut, hin und wieder auch im eigentlichen Sinne des Wortes beladen war; aus Furcht, ekelhaften Gegenständen zu nahe zu kommen, oder eine traurige Last von den Fenstern aus auf den Kopf zu empfangen, hielt sich Jeder in der Mitte der Straße: auch grauete ihm vor den Giftpulvern, welche die Bösewichter, wie die Rede ging, auf die Vor-

übergehenden herabstäuben ließen: man scheute die Wände, die mit Pestsalben bestrichen seyn konnten. So vermehrte die Unwissenheit, die immer zur falschen Zeit sicher oder vorsichtig, das allgemeine Drangsal, und rief statt der vernünftigen und heilsamen Besorgnisse, von denen sie anfangs nichts wissen wollte, unstatthafte und thörigte herbei.

Dieß ist das Gemälde einer Stadtgegend, wo es Gesunde und Wohlhabende gab, wo der Anblick weniger abscheulich und niederdrückend: nach so vielen Bildern des Elends aber uns erinnernd, daß wir noch einen herberen Weg zu durchmessen haben, zögern wir hier nicht länger, um die Erscheinung der Leidenden, die man durch die Straßen schleppte, oder auf dem Pflaster liegen ließ, der Bettler, der Kinder und Frauen, zu schildern. Der Beobachter konnte in der That einen verzweifelten Trost in Demjenigen finden, was der entfernten Nachwelt bei dem ersten Anblick schon als der Gipfel des Elends erscheint, wenn sie sieht, wie die Lebenden zu so kärglicher Anzahl zusammen geschmolzen.

Mitten durch diese Verwüstung hatte Renzo bereits eine ziemliche Strecke seines Weges zurückgelegt, als er, noch viele Schritte von einer Straße entfernt, welche er betreten mußte, einen vielstimmigen Lärmen aus ihr her vorbrausen hörte, und dazwischen das gewöhnliche, grausenhafte Klingelgeschelle unterschied.

Bei dem Eintritt in diese Straße, welche eine der breitesten, bemerkte er vier haltende Karren, und wie man auf einem Getraidemarkte Leute kommen und gehen, Säcke aufladen und umstürzen sieht, wimmelte dort ein vielköpfi-

ges Gedränge: Monatti, welche in die Häuser liefen, Monatti, die mit einer Last auf den Schultern herauskamen, und sie auf den einen oder den andern Wagen legten; einige in ihrer rothen Tracht, andre ohne diese unterscheidende Livrei: viele in noch gehässigerer Kleidung, mit Mänteln und Federbüschen von mancherlei Farbe, welche sonst die unglücklichen Erblaßten getragen — als verherrlichten sie, mitten in so großer Volkstrauer, einen fröhlichen Festtag. Aus den Fenstern ließ sich hin und wieder eine unerfreuliche Stimme hören: „Hier, Monatti!“ Und mit noch unheimlicherem Ton scholl aus dem trübseligen Gewimmel die Antwort: „Gleich, gleich!“ Nachbarn jammerten, oder baten um schnelle Beförderung ihrer Todten; die Monatti sahen mit herzlosen Mienen umher, und antworteten mit Flüchen.

Renzo eilte vorwärts, und mochte auf die Gegenstände, die hindernd sich in der Straße befanden, nicht weiter sehen, als nothwendig, um sie zu vermeiden; da traf sein schweifender Blick auf einen Gegenstand besonderen Mitleidens, eines Mitleidens, welches das Gemüth zur Betrachtung fesselte. So blieb er wider Willen stehen, und sah näher hin.

Aus der Thüre eines Hauses bewegte sich nach den Karren hin eine Frau, deren äußere Erscheinung eine vorgerückte, aber noch nicht vorüber gegangene Jugend verkündigte: hindurch schimmerte gleichsam eine verhüllte Schönheit, durch langen Schmerz und tödtliche Verschmachtung verdunkelt, aber nicht verwüstet, die weiche und doch zugleich majestätische Schönheit, die ein Erbtheil des lombardischen Blutes. Mühsam schritt sie hin, doch

ohne zu straucheln: keine Thräne vergoß ihr Auge, schien aber viele vergossen zu haben; es lag in ihrem Schmerz etwas Sanftsinniges und Tiefes, eine Seele verkündigend, welche mit vollem Bewußtseyn, mit allen Kräften der Empfindung ihr Leiden fühlte. Aber ihr Anblick war es nicht allein, was unter so vielfachem Elend sie dem Erbarmen so auffallend empfahl, und die Herzen, welche bereits so zerrissen und abgestumpft, plötzlich auf's Neue mit ergreifender Wehmuth erfüllte. Sie hielt ein todtes, etwa neunjähriges Mädchen in den Armen; aber der Leichnam erschien im vollen Schmucke, die Haare auf der Stirn gescheitelt, in weißem reinlichem Kleide, als wenn die Hände, die ihn trugen, ihn zu einem lange versprochenen Feste, das zur Belohnung dem Kinde zugestanden worden, geschmückt hätten. Und nicht in liegender Stellung hielt ihn die Frau, sondern aufgerichtet, auf den einen Arm gesetzt, die Brust an ihre eigene Brust gelehnt, als wär's ein lebendes Kind; ein weißes wachsähnliches Händchen hing mit lebloser Schwere auf einer Seite herab, und auf der Schulter der Mutter ruhte der Kopf, wie in tiefem Schlafe sich hingebend — auf der Schulter der Mutter: denn wenn auch die Aehnlichkeit der Gesichter nicht dafür gebürgt hätte, so hätten es die Züge der Frau, in welchen noch eine einzige Empfindung zu wohnen schien, deutlich genug verkündet.

Ein eckelhafter Monatto ging auf die Frau zu, und machte Anstalt, die schmerzliche Last aus ihren Armen zu übernehmen; zugleich aber verkündigte sich eine ungewöhnliche Ehrfurcht in ihm, ein unwillkührliches Zögern. Die Frau zog sich ein wenig zurück, während in ihrer Ge-

berde weder Unwillen noch Verachtung lag. „Nein,“ sprach sie, „berührt sie mir jetzt nicht; ich will sie auf den Wagen legen. Nehmt!“ — Mit diesen Worten öffnete sie eine Hand, zeigte eine Geldbörse, und ließ sie in die ausgestreckte Hand des Monatto fallen. Dann fuhr sie fort: „Versprecht mir, ihr nicht einen Faden vom Leibe zu nehmen, auch sie von keinem Andern berühren zu lassen, und sie so, wie sie ist, unter die Erde zu bringen.“

Der Monatto legte die Hand auf die Brust. Mit eilfertigem Gehorsam, mehr durch die neue Empfindung, die ihn überschlich, als des ungehofften Lohnes wegen, machte er geschäftig für den kleinen Leichnam auf dem Wagen etwas Platz. Die Frau gab dem Kinde einen Kuß auf die Stirn, legte es, wie auf ein Bette, in den gemachten leeren Raum, brachte die Glieder in Ordnung, breitete ein glänzend weißes Linnentuch darüber, und sagte dann zuletzt: „Leb' wohl, Cecilia! Ruh' in Frieden! Diesen Abend kommen auch wir, und dann werden wir immer beisammen bleiben. Bete während dessen für uns; ich werde für dich und für die Andern beten.“ — Darauf wandte sie sich noch einmal zu dem Monatto, mit den Worten: „Wenn Ihr gegen Abend wieder vorbei kommt, so kommt herauf; Ihr werdet auch mich holen, und nicht mich allein.“

Nachdem sie so gesprochen, trat sie in's Haus zurück, und erschien einen Augenblick später am Fenster oben. Auf ihren Armen hielt sie eine andre kleinere Tochter, noch lebend, aber schon die Zeichen des Todes in den zarten Kinderzügen. Sie stand, und betrachtete das unwürdige Leichenbegängniß der älteren Tochter; ehe der Karren sich in Bewegung setzte, rückte sie keinen Fuß; dann aber ver-

schwand sie. Was hatte die Jammervolle anders zu thun, als das einzige Geliebte, welches ihr blieb, auf's Bette zu legen, und sich daneben hinzustrecken, um mit der Sterbenden zu sterben? Wenn die Sichel über die Wiese hinsaust, und die Kräuter alle danieder mäht, sinkt die stolze Blume am Stamme zugleich mit dem Blümchen, das schlummernd noch halb im Kelche lauscht, entwurzelt zu Boden.

„O Gott im Himmel!“ schrie Renzo. „Erhöre sie; nimm sie zu dir, sie und das kleine Geschöpf da; sie haben genug gelitten, bei'm Heiland, haben genug gelitten!“

Von dieser durchdringenden Erschütterung zu sich selbst kommend, suchte er sich den Reisebericht wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, und wollte mit Hülfe desselben überlegen, ob er bei der ersten Querstraße sich wenden müsse oder nicht; da lärmte ein neues Getöse ganz anderer Art, ein verworrenes Geräusch von gebieterischen Stimmen, matte Klagen, langes Wehgeschrei, weibliches Geschluchze und wimmernde Kindertöne.

Er schritt weiter, und sah der Erklärung mit bangem Herzen entgegen. Nachdem er an den Kreuzweg gekommen, sah er von der einen Seite her eine verworrene Schaar sich nähern, und blieb stehen, bis sie vorüber gezogen. Es war ein Haufe von Kranken, die nach dem Hospital gebracht wurden: Einige, mit Gewalt getrieben, und fruchtlosen Widerstand leistend, schrieen unbeachtet, sie wollten auf ihrem Bette sterben, und antworteten den Flüchen und Geboten der schleppenden Monatti mit ohnmächtigen Verwünschungen; Andre schlichen, wie sinnlos, in stummer Ergebung hin, ohne sichtbaren Schmerz ohne Hoffnung;

Frauen, mit unmündigen Kleinen am Halse: Kinder, die vom Geschrei, von den Befehlen und dem Geleite mehr als von der undeutlichen Vorstellung des Todes erschreckt, mit lautem Gewinsel nach den treuen Armen der Mütter verlangten, und die Treiber beschworen, daheim an bekannter Stätte bleiben zu dürfen. Ach, und die Mutter, die sie zu Hause auf dem Bette schlafend verlassen zu haben wähnten, hatte sich vielleicht, von der Krankheit plötzlich überfallen und ihrer Sinne beraubt, darauf geworfen, um nach dem Hospital auf einem Karren, oder wenn dieser zu spät anlangte, nach einer Grube geschleppt zu werden. Vielleicht — welche Thräne beweint den Jammer, wie er beweint zu werden verdient? — vielleicht hatte die Mutter, übermannt von ihren Leiden, Alles, auch ihre Kinder, vergessen, und hegte nur einen einzigen Gedanken noch, den Wunsch, in Ruhe zu sterben! Doch auch in diesem schauderhaften Gewühl ließ sich manches Beispiel der Beharrlichkeit und der frommen Liebe entdecken: Eltern und Brüder, Söhne und Eheleute, die ihre Geliebten unterstützten, und sie mit tröstlichem Zuspruch begleiteten: nicht Erwachsene nur, auch Knaben und kleine Mädchen hängten sich an ihre jüngeren Geschwister, zeigten gereiftes Gefühl und Mitleid, ermuthigten sie zum Gehorsam, und versicherten ihnen, es gehe nach einem Orte, wo andre Leute sich ihrer annehmen, und ihre Heilung befördern würden.

Betrübt und gerührt durch solche Auftritte, ergriff unsern Wanderer eine Bekümmerniß, die ihn näher traf, und seine Knie lähmte. Das Haus konnte nicht mehr fern seyn, und wer konnte ihm sagen, ob unter diesen bejam-

meraswerthen Gäßen des Hospitals … Als aber die ganze Schaar vorüber war, und mit ihr auch der quälende Zweifel sich verloren hatte, wandte er sich an einen Monatto, der dahinter kam, und befragte ihn um die Straße, in welcher Don Ferrante's Haus zu finden sey. — „Scheer' dich zum Teufel, Bauerlümmel!“ lautete die Antwort. Renzo hütete sich, etwas darauf zu erwiedern: da er aber gleich daneben einen Kommissar bemerkte, welcher den Zug schloß, und ein etwas christenmäßigeres Ansehen hatte, richtete er an ihn die nehmliche Frage. Dieser deutete mit seinem Stocke nach der Gegend, daher er selbst kam, und sagte dann: „Die erste Straße zur Rechten, und dann links das letzte vornehme Haus.“

Mit einem neuen heftigeren Sturm im Herzen ging unser Jüngling darauf zu. Er ist in die Straße getreten; er unterscheidet sogleich das Haus von den niedrigen Nachbarn, die bei weitem nicht in so glänzendem Zustande; er nähert sich der geschlossenen Thüre, er will die Hand an den Klopfhammer legen, und hält sie schwebend in die Höhe, als griff er in einen Loostopf, worin ein Zettel sein Leben oder seinen Tod entscheiden sollte. Endlich hebt er den Hammer und läßt entschlossen ihn zurückfallen.

Nach einigen Sekunden that sich ein Fenster, doch nur mit geringer Oeffnung, auf; ein Frauenzimmer erschien geduckt; auf ihrem furchtsamen Gesichte ließen sich die Fragen lesen: Monatti? Diebe? Kommissare? Giftsalber? Teufel?

„Geehrte Frau,“ rief Renzo mit nicht allzusicherer Stimme hinauf, „dient hier nicht ein junges Mädchen von außerhalb, die Lucia heißt?“

„Die ist nicht mehr hier; geht!“ antwortete das Frauenzimmer, und machte Miene, das Fenster wieder zu schließen.

„Einen Augenblick! Habt Erbarmen! Sie ist nicht mehr hier? Wo ist sie?“

„Nach dem Lazareth!“ und das Fenster sollte von Neuem geschlossen werden.

„Einen Augenblick, um aller Heiligen Willen! Pestkrank?“

„Versteht sich, als wenn das was Neues wäre! Geht!“

„Wartet, eh! War sie schwer dran krank? Wie lang' ist 's her ...?“

Das Fenster ward geschlossen.

„Liebe Frau! Liebe Frau! Ein Wörtchen, bei den Gebeinen Eurer Eltern! Ich verlange ja nichts weiter von Euch!“ — Es war aber, als wenn er zur ohrenlosen Mauer sprach.

Von der Nachricht bestürzt und über die Behandlung entrüstet, ergriff Renzo den Hammer noch einmal, drehte ihn, gegen die Thüre sich stemmend, in der Hand, hob ihn, um zum zweiten Male mit verzweifelter Gewalt zu pochen, ließ ihn aber bald regungslos in der Hand schweben. In dieser Gemüthsbewegung wandte er sich, ob vielleicht ein Nachbar sich sehen ließe, von welchem eine menschenfreundlichere Nachricht, ein Licht, ein Fingerzeig zu erlangen wäre. Die erste und einzige Person aber, so er gewahr wurde, war ein andres Frauenzimmer, welches etwa zwanzig Schritte davon stand; mit einem Gesichte, worin Schrecken und Haß, Ungeduld und Bosheit neben einander hausten. Mit verdrehten Augen, die ihn zu unterschei-

den und dabei so weit als möglich zu spähen suchten, öffnete sie den Mund, als wollte sie aus vollem Halse schreien, hielt aber zugleich den Athem an sich, hob zwei magere Arme empor, streckte die beiden runzligen Hände mit langen Nägeln aus und ballte sie wieder zusammen, als zöge sie etwas nach sich, und schien Leute herbeirufen zu wollen, ohne daß es Jemand gewahr werden sollte. Da Renzo's Blick dem ihrigen begegnete, geberdete sie sich noch widriger, und fuhr, wie eine überraschte Verbrecherin, empor.

„Was zum Henker?“ fing Renzo an, und hob die Arme gegen sie auf. Jene aber, als hätte sie die Hoffnung verloren, ihn unversehens von den Händen Anderer ergreifen zu lassen, brach in das Geschrei aus, welches sie bis dahin unterdrückt hatte. „Ein Giftsalber! packt ihn! packt ihn! packt den Giftsalber!“

„Wer? Ich!“ schrie Renzo, „ach die lügenhafte Hexe! Halt' das Maul!“ — Mit diesen Worten sprang er auf sie zu, um ihr Furcht einzujagen, und sie zum Schweigen zu bringen. Indessen besann er sich, daß es in solcher Lage gescheidter sey, an sich selbst zu denken. Auf das Geschrei des Frauenzimmers liefen von beiden Seiten Leute herbei, nicht ein Schwarm, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit drei Monate früher hervorgestürzt wäre; aber doch immer noch eine größere Zahl, als hinreichend war, einen Menschen fortzujagen. In demselben Augenblick öffnete sich von Neuem das Fenster, und dieselbe unhöfliche Frau, die ihm vorher so barsch Bescheid gegeben, zeigte sich diesmal ganz und gar, und rief auch ihrerseits: „Greift ihn! Greift ihn! 'S ist auf jeden Fall

einer von den Höllenschuften, die herum gehen, und ehrlicher Leute Thüren ansalben."

Mit Blitzesschnelle überlegte Renzo, daß es räthlicher sey, sich hier aus dem Staube zu machen, als da zu bleiben und seine Rechtfertigung zu versuchen; er wandte das Auge nach beiden Seiten, um zu sehen, auf welcher der schwächste Zusammenlauf sey; nach dieser setzte er sich in Lauf. Mit einem tüchtigen Stoß drückte er Einen, der ihm die Straße versperren wollte, zurück; acht oder zehn Schritte weiter brachte er einen Andern, der ihm entgegen lief, durch einen kräftigen Faustschlag gegen die Brust zum Weichen; dann ging's athemlos fort, die Faust empor gehoben, gewandt und drohend, Jedem zu Befehl, der sich weiter ihm entgegen zu pflanzen Lust haben möchte. Die Straße vor ihm war bald frei; im Rücken aber hörte er immer unbändiger das ergrimmte Zetergeschrei sich nachrufen: „Packt ihn! packt ihn! 's ist ein Giftsalber!" Bald merkte er auch, wie die Tritte der Schnellfüßigsten, die ihm nachsetzten, sich näherten. Sein Zorn verwandelte sich in Wuth, seine Angst stieg zur Verzweiflung; es war, als wenn ein schwarzer Schleier ihm vor die Augen niedersank; er greift nach seinem Messer, zieht es heraus, steht still, dreht sich um, und zeigt seinen Verfolgern ein wilderes, wuthschnaubendes Gesicht, als jemals Einer an ihm gesehen: so schwingt er mit ausgestrecktem Arme die blitzende Klinge in der Luft, und schreit: „Wer Herz hat, der komme her, Schuftengesindel! Ich werd' ihn damit in allem Ernste salben!"

Aber mit Verwunderung und dunklem Trostgefühl sah er, wie seine Nachsetzer schon in einiger Entfernung

stehen geblieben. Sie zögerten, schrien aber noch immer, und winkten, gleich Besessenen, mit ausgestreckten Händen, wie Leuten weit hinter ihm, zu. Er drehte sich also wieder um, entdeckte vor sich und gar nicht weit mehr — denn in der großen Bestürzung war er früher nichts davon gewahr worden — einen daherfahrenden Karren, bald sogar eine ganze Reihe, gewöhnliche Leichenkarren mit der gewöhnlichen Begleitung: jenseit einen andern Menschenschwarm, welcher eben so gern dem Giftsalber zu Leibe gehen, und ihn in die Mitte nehmen wollte, jedoch durch dasselbe Hinderniß zurück gehalten wurde. Da Renzo sich so zwischen zweien Feuern sah, fiel ihm ein, daß der Schrecken, welcher die Andern lähmte, sich für ihn als ein Mittel zur Rettung benutzen ließe; er sah, daß es keine Zeit war, den Bedenklichen zu spielen, steckte das Messer wieder zu sich, lief längs den Häusern hin, drehte sich dann auf die Karren zu, kam vor dem ersten vorüber, und bemerkte auf dem zweiten einen leeren Raum. Schnell nahm er sein Augenmaas, that einen Sprung, und schleuderte sich, auf den rechten Fuß sich stützend, den linken in der Luft, die Arme emporgehoben, hinauf.

„Bravo! bravo!" schrien die Monatti zugleich, von welchen die Meisten zu Fuß dem Zuge folgten, Andere auf den Karren sich befanden, und Einige, um das Entsetzliche zu sagen, wie es war, auf den Leichnamen saßen, und aus einer großen Flasche die Reihe herum einander zutranken. — „Bravo! 'n hübscher Streich!"

„Bist herauf gesprungen, dich in den Schutz der Monatti zu begeben", sagte einer von den beiden, die auf

demselben Karren saßen, „verlaß' dich drauf, sollst sicher seyn, wie in der Kirche."

Während der Zug sich näherte, hatten die meisten Feinde den Rücken gekehrt, und schlichen zurück, indem sie jedoch noch immer — „packt ihn! packt ihn! Ein Giftsalber!" — schrien. Einer unter ihnen machte sich langsamer fort, stand hin und wieder still, und drehte sich mit gefletschten Zähnen, mit den drohenden Geberden des Grimmes nach Renzo hin. Dieser antwortete ihnen von seinem Karren herab, und ließ seine geballten Fäuste in der Luft spielen.

„Laß mich machen," sagte einer der Monatti. Bei diesen Worten riß er einem Leichnam einen schmutzigen Fetzen vom Leibe, band ihn eilig zusammen, faßte ihn bei einem Zipfel, schwang ihn, wie eine Schleuder, gegen die hartnäckigen Gegner empor, machte Miene, das Bündel ihnen an den Kopf zu werfen, und schrie: „Wart, Rackerzeug!" Bei diesem Geberdenspiel ergriffen Alle schaudernd die Flucht; Renzo sah nur den Rücken seiner Feinde noch, nur Fersen, die hastig in die Luft geschwungen wurden, wie die Balken einer Walkmühle.

Unter den Monatti erhob sich ein Siegesjubel, ein stürmisch gellendes Gelächter; mit einem langgezogenen „Uh!" begleiteten sie die Flucht der Erschrockenen.

„Aha! Siehst Du nun, ob wir ehrliche Leute in Schutz zu nehmen verstehen?" sagte derselbe Monatto, „Einer von uns und Hundert solche Hasenfüße!"

„Gewiß, ich kann sagen, ich verdank' Euch mein Leben," erwiederte Renzo, „und von ganzem Herzen bin ich Euch verpflichtet."

„Nichts, nichts," sprach Jener, „verdienst es, man sieht's Dir an, daß Du ein wackerer junger Kerl bist. Hast ganz Recht, wenn Du die Lumpenbrut anschmierst; salb' sie, rotte sie aus, sie sind doch nicht eher was werth, als bis sie kalt sind. Um des Handwerks willen, das wir treiben, wünschen sie uns den Teufel in's Nest, und wenn die Pestilenz aufgehört hat, so wollen sie uns Alle, sagen sie, an den Galgen schnüren. Mit ihnen aber soll's eher vorbei seyn als mit der Pestilenz; die Monatti werden allein übrig bleiben, um ihr Siegesliedchen zu singen, und in Mailand ein lustiges Wohlleben zu führen."

„Die Pest soll leben, und das Schuftenvolk zu Grunde gehen!" rief der Andre. Mit diesem Trinkspruch eines erhabenen Zartgefühls setzte er sich die Flasche an den Mund, hielt sie, bei'm Schwanken des Karrens, mit beiden Händen umklammert, that einen herzhaften Zug, und reichte sie unserm Jüngling mit den Worten hin: „Du Bursch, trink' auf unsre Gesundheit!"

„Die wünsch' ich Euch von ganzem Herzen," sagte Renzo: „hab' aber keinen Durst, und könnte für den Augenblick meiner Seelen nicht 'nen Tropfen hinunter bringen."

„Dich hat da, wie's scheint, 'ne schöne Furcht geschüttelt," sagte der Monatto. „Hast 'ne erbärmliche Miene um die Nase sitzen. Eh, um den Giftsalber zu spielen, da gehört ein anderes Gesicht zu."

„Jedeiner stellt sich an, wie er kann," sagte der Andre.

„Gieb her," sprach Einer von den Uebrigen, die neben dem Karren zu Fuße gingen, „her die Flasche. Will

'nen zweiten Schluck thun, und das auf die Gesundheit ihres Herrn, der da oben in so allerliebster Gesellschaft sitzt, dort vorn, in der herrlichen Staatskutsche."

Mit wildem gespensterartigem Schmunzeln deutete er dabei auf den vordersten Karren. Dann sammelte er im Gesicht einen schelmischen unnatürlichen Ernst, verneigte sich nach jenem Karren hin, und rief: „Geben Sie Sich zufrieden, lieber Herr, daß ein armer Monatto sich einen Schluck aus Dero Keller schmecken läßt. Sehen Sie wohl, wie es auf dieser Erde oft recht drollig zugeht; wir sind die Leute, welche Eure Gnaden in die Kutsche gesetzt hababen, um Sie nach Dero Landsitz zu bringen. Uebrigens schlägt solchen hohem Herrn, wie Sie, der Wein nicht immer am besten an; ein armer Monatto führt einen tüchtigen Magen bei sich."

Während die Gefährten über seine Einfälle unmäßig lachten, nahm er die Flasche, und hob sie in die Höhe; bevor er aber trank, wandte er sich an Renzo, sah ihm starr in's Gesicht, und sagte mit einer Art von verächtlichem Mitleid: „Der Teufel, mit dem Du deinen Kontrakt abgeschlossen hast, muß noch ein sehr kleinmüthiger Grünschnabel seyn; denn wären wir Dir nicht zur Hülfe gekommen, er hätt' Dich nimmermehr aus dem flammenden Ofen gezogen." — Ein neues Gelächter krönte seinen Witz, und nun hängte er die Flasche an den Mund.

„Und wir? Heh! Und wir?" schrie es vom vordersten Karren in mehreren Stimmen herab. Der ungeschlachte Witzling übergab, nachdem er sich zur Genüge gütlich gethan, die große Flasche mit beiden Händen seinen Brüdern dort vorn. Hier wanderte sie von Hand zu Hand, und

gelangte endlich an Einen, welcher den letzten Zug that, sodann sie bei dem Hals faßte, ein paar Mal durch die Luft schwang, und sie mit dem Rufe: „die Pestilenz soll leben!“ — auf's Pflaster nieder in viele Stücke zerschmetterte. Nach diesen Worten stimmte er einen rohen Gesang an, und seinem Gebrüll gesellten sich die meisten Kehlen des widrig-trübseligen Chors. Das teuflische Lied, mit dem Geklingel der Glöckchen, dem Knarren der Wagen und dem Hufschlag der Pferde zusammen tönend, scholl durch die schweigende Oede der Gassen, und ergriff, in den Häusern wiederhallend, mit schmerzlicher Bangigkeit die Herzen der Wenigen, die noch darin wohnten.

Aber was kann dem Menschen bisweilen nicht gelegen kommen? Was kann in manchen Fällen nicht heilsam erscheinen? — Das Angstgedränge eines Augenblicks hatte unserm Renzo die Gesellschaft dieser Todten und dieser Lebenden mehr als erträglich gemacht, und jetzt war, was ihn aus dem Gewühl einer solchen Unterhaltung gezogen hätte, seinen Ohren eine süße Musik. Noch halb außer sich vor Angst und Verwirrung dankte er indessen dem Himmel im Herzen, daß er, ohne ein Unglück anzustellen oder zu erfahren, aus dem Drangsturm entwischt; er betete, daß er auch jetzt aus der Mitte seiner Befreier befreit würde, und saß seinerseits aufmerksam da, blickte auf die Monatti, blickte auf die Straße, um die Zeit zum Hinuntergleiten abzupassen; er mochte ihnen durch kein Geräusch neue Gelegenheit zum verzögernden Geschwätz geben, und durch keinen ärgerlichen Auftritt die argwöhnische Bosheit der Vorübergehenden reizen.

Indem der Zug um eine Ecke bog, glaubte er die Ge-

gend wieder zu erkennen: er blickte aufmerksamer hin, und erkannte sie in der That an verschiedenen Zeichen. Es war die große Straße vom Thor gegen Morgen her, die Straße, durch welche wir, etwa zwanzig Monate früher, unsern Jüngling langsam in Mailand herein, und in flüchtiger Eile wieder hinaus begleitet haben. Er erinnerte sich sogleich, daß es von dort aus gerade nach dem Krankenhause ging: daß er sich aber auf diese Weise, ohne seine Bemühung, ohne Belehrung eines Andern, auf dem rechten Wege zu seinem Ziele befand, nahm er für einen ausdrücklichen Fingerzeig der Vorsehung, für ein glückliches Wahrzeichen der nächsten Zukunft. In dem Augenblicke kam dem Karrenzuge ein Kommissar entgegen, und schrie den Monatti zu, sie sollten still halten. Es geschah, und der Gesang verwandelte sich in einen lärmenden Wortwechsel. Einer der Monatti auf Renzo's Wagen war hinab gesprungen: der Jüngling sagte zu dem andern: „Ich dank' Euch für Euern Beistand, der Himmel vergelt' ihn Euch." — Mit diesen Worten entwischte er auf der andern Seite hinab.

„So geh, geh, armes Giftmischerchen!" entgegnete Jener, „Du wirst eben in Mailand keine große Verwüstung anstellen."

Zum Glücke stand Niemand so nah, daß er diese Worte gehört hätte. Der Zug hielt auf der linken Seite der Straße; Renzo begab sich eilig nach der andern, hielt sich an die Mauer, lief der Brücke zu, ging hinüber, folgte der bekannten Straße zur Vorstadt, erkannte das Kloster der Kapuziner, kam an's Thor, sah die hervorstehende Ecke des Krankenhauses, und schritt durch das Gitter des Tho-

res. Es enthüllte sich seinen Augen der Anblick jenseit der Einfassung, ein Anzeichen kaum, eine Probe, und doch schon eine weite, mannigfaltige, unbeschreibliche Scene.

An beiden Seiten des Gebäudes hin wimmelte es von Menschen; es war ein Zusammenströmen, ein Durcheinandergleiten, ein stockendes Gedränge. Kranke, die in Haufen sich nach dem Hospital bewegten, während einige am Rande der beiden Gräben, welche sich längs der Straße ziehen, saßen oder lagen; denn ihre Kräfte hatten nicht hingereicht, sich bis ins Haus hinein zu schleppen, oder aus diesem in Verzweiflung hervor geeilt, waren sie nicht im Stande gewesen, weiter zu kommen. Andre Kranke irrten zerstreut umher, wie blödsinnig, Mancher in der That außer sich. Dieser stand mit glühendem Gesichte da, und theilte die Erscheinungen seiner fieberhaften Einbildungskraft einem Elenden mit, welcher, von der Krankheit zu Boden geworfen, dalag und ihn nicht anhörte; Jener tobte, ein Dritter lachte, als bewegte sich ein fröhliches Schauspiel vor seinen Augen. Aber die seltsamste, lärmenvollste Erscheinung solch einer trübseligen Fröhlichkeit war ein lauter ununterbrochener Gesang, der außerhalb dem versammelten Jammergedränge daher zu tönen schien, und die Stimmen desselben übertobte: ein lustiges Volkslied, wie die scherzende Liebe es hören läßt; und folgte der Blick dem Tone,, um zu entdecken, wo hier die Fröhlichkeit ihr Fest feiern konnte, unterschied man einen Unglückseligen, der, still im Tiefgrunde des Grabens am Krankenhause sitzend, aus voller Kehle sang, und das wahnsinnige Antlitz zum Himmel gewandt hielt.

Renzo hatte kaum an der Mittagsseite des Hauses hin

einige Schritte gethan, so erhob sich in dem Schwarm ein außerordentlicher Lärmen, ein fernes Geschrei, als gält' es Einen zu ergreifen und festzuhalten. Er stellt sich auf die Zehen, blickt vor sich hin, und sieht ein trabendes Pferd, von einem jammervollen Reiter gespornt; es war ein Wahnsinniger, welcher das Thier unbewacht und losgeschirrt bei einem Karren gesehen, sich hinauf geschleudert hatte, und, ohne Sattel darauf sitzend, mit den Fäusten auf den Hals losschlug, seine Fersen als Sporen gebrauchte, und es wüthend antrieb: Monatti setzten hinter ihm her und schrieen; ringsum hüllte sich Alles in eine Staubwolke, die weit fort sich hinwälzte.

So kam unser Jüngling, vom Schauspiel des Jammers bestürzt und ermüdet, an das Thor eines Gebäudes, in welchem Alles, was er bisher an so vielen Orten einzeln gesehen, vielleicht zusammengedrängt seinen Blicken sich darstellen sollte. Er trat unter die Wölbung der Pforte, und blieb einen Augenblick, mitten in der Halle, unbeweglich stehen.

Zehntes Kapitel.

Der Leser denke sich den inneren Raum des Krankenhauses von sechszehntausend Pestkranken bevölkert, der Hofraum voll von Holzbuden und Zelten, von Karren und Menschen; die beiden endlosen Zimmerreihen der Halle, zur Rechten und Linken, bedeckt und vollgepfropft mit Verschmachtenden oder mit Leichnamen, die auf Streu oder Decken hingestreckt liegen; durch das ganze unermeßliche

Jammerbette ein Gewimmel, eine tobende Bewegung, als wogte ein stürmisch fluthendes Meer; überall ein Kommen und Gehen, ein Stillstehen und Laufen, während Genesende, Wahnsinnige oder Hülfeleistende sich niederbücken oder aufspringen. — Das war das Schauspiel, welches plötzlich Renzo's Blicke überraschte, und ihn übermannend, beklemmend, an die Stelle fesselte, wo er stand. Von der Pforte, durch die er gekommen, bis zur Kapelle in der Mitte, und von dieser bis zur Pforte gegenüber, zog es sich wie eine Straße, leer von Hütten und jedem andern feststehenden Hinderniß. Hier entdeckte er bei dem zweiten Hinblick eine wimmelnde Geschäftigkeit, indem man Karren zurückschob, und Platz zu machen suchte; er entdeckte Beamte und Kapuziner, welche die Thätigkeit lenkten, und zugleich Jeden, der müßig sich dort umhertrieb, fortschickten. Renzo fürchtete, unter solchen Umständen gleichfalls hinausgetrieben zu werden; er drängte sich daher nach der Seite, wohin er sich zufällig gewandt hatte, unverzüglich zwischen die Buden hinein.

Hier schritt er, je nachdem er Raum vor sich sah, um die Füße aufheben zu können, zwischen Bude und Bude vorwärts, sah in jede hinein, blickte draußen auf jedes Lager hin, beobachtete Gesichter, welche vom Leiden um allen Ausdruck des Lebens gebracht, vom Krampfe zusammengezogen kaum kenntlich, oder unbeweglich die Ruhe des Todes zeigten — er suchte von dem Gesichte sich zu überzeugen, welches er zu finden so entsetzenvoll fürchtete. Schon aber hatte er eine bedeutende Strecke Weges zurückgelegt, und die schmerzliche Untersuchung viele Mal wiederholt, ohne noch ein weibliches Gesicht angetroffen zu haben: er

schloß daher, die Frauen müßten sich in einem abgesonderten Raume befinden. Zu diesem wollte er seinen Weg nehmen; wie aber die Richtung treffen? Kein Fingerzeig ließ sich ergreifen, aus keinem Merkmal ein Wegweiser machen. Hin und wieder traf er Beamte, an Anblick, Benehmen und Kleidung so verschieden als die Beweggründe, welche ihnen eine gleiche Kraft verliehen, in solchen Geschäften ihre Tage zu verleben; in Diesen verrieth sich die Vertilgung jedes menschlich mitleidigen Gefühls, in Jenen ein außerordentlich frommes Mitleid. Aber weder bei Diesen noch bei Jenen mochte Renzo eine Frage versuchen; er nahm sich also vor, ohne alle Zurechtweisung weiter und weiter zu gehen, bis er von selbst zu weiblichen Kranken gelangen würde. Während dieses Fortschreitens ließ er es an spähender Aufmerksamkeit nicht fehlen; oft aber mußte er den verzagenden Blick wegwenden, von so vielen Wunden gleichsam schmerzlich geblendet. Wohin er ihn aber richtete, fiel er auf neue Wunden.

Luft und Himmel selbst steigerten, wenn ihn etwas noch zu steigern vermochte, den Schrecken dieser Auftritte. Der Nebel hatte sich allmählig verdichtet und in Wolken gesammelt, welche immer schwärzer geworden, mit einer schauerlichen Sturmesdämmerung die Erde bedeckten; nur am finstern, tief schwebenden Himmel, schimmerte, wie hinter einer dichten Schleierdecke, die bleiche Sonnenscheibe, verbreitete eine schwache, dunstige Halbhelle um sich her, und strömte gleichsam eine todte, lästige Hitze hernieder. Von Zeit zu Zeit ließ sich unter dem weiten verworrenen Gewühl ein tiefes Getöne, unbestimmt und abgebrochen, vernehmen; hielt man auch das Ohr aufmerksam hin, war

dennoch nicht zu unterscheiden, von welcher Seite es kam; man konnte es für ein Gerassel ferner Wagen halten, die jeden Augenblick plötzlich still standen. Auf den Feldern umher sah man nicht einen einzigen Zweig sich regen; kein Vogel flog hinan, um auszuruhen, kein Vogel schwirrte hervor; nur die Schwalbe ließ sich flüchtig auf dem Dache des Ringgebäudes sehen, und flatterte mit ausgebreiteten Flügeln herab, um auf der Ebene des Feldes hinzustreichen; aber durch das lärmende Getümmel erschreckt, schwang sie sich pfeilschnell wieder in die Höhe und verschwand. Es war ein Wetter, wo in einer Schaar von Wandrern keiner das Stillschweigen mit einem Worte zu beleben pflegt; gedankenvoll und düster schleicht der Jäger, die Augen an den Boden geheftet, hin; die Bäuerin, die auf dem Acker den Knoft führt, läßt, ohne es selbst gewahr zu werden, ihren Gesang verstummen; ein Wetter, welches schwül und beklemmend einem Sturme vorangeht, wenn die Natur, unbeweglich in ihren äußern Erscheinungen, von einem innern Kampfgewühl aber beunruhigt, alle lebendigen Geschöpfe zu unterdrücken scheint, und auf jede Beschäftigung, auf die Muße, auf das Daseyn selbst mit lästiger Schwere sich wirft. An diesem Aufenthalt des Jammers dagegen, wo der Mensch von selbst schon zum Leiden und Vergehen bestimmt war, schien er im Kampfe mit seinem Elend dem neuen Ungemache des Himmels zu erliegen; Hunderte sah man plötzlich in einen schlimmeren Zustand verfallen; dieses letzte Ringen war leidenschwerer, die Seufzer klangen beim Steigen der Schmerzen erstickter, und vielleicht war über das Haus noch nie eine so herbe Schreckensstunde hingezogen.

Schon war unser Jüngling eine beträchtliche Zeit umhergewandert, und hatte fruchtlos durch die vielfachen Irrwege zwischen den aufgeschlagenen Hütten sich durchgewunden, als er unter den mannichfaltigen Klagen und dem verworrenen Getöne ein seltsames Gemisch von Gewimmer und Wehgeheul vernahm. Bald darauf gelangte er an eine gesplitterte, halb eingeschlagene Bretterwand, hinter welcher die ungewöhnlichen Töne hervor klangen. Er legte das Auge an eine ziemlich weite Oeffnung zwischen zweien Balken, sah einen eingeschlossenen Raum, der hier und dort von Buden besetzt war, und in diesen, wie im engen Raume zwischen ihnen, eine Menge von Kindern, die auf Kissen lagen, auf Decken, auf ausgebreiteten Betttüchern und Tuchlappen; Ammen und andre Frauen in voller Geschäftigkeit; was aber mehr als alles Andre ihn überraschte, waren Ziegen, welche neben den Frauen standen, und die Pflichten ihres Amtes mit ihnen theilten — ein Hospital unschuldiger Kinder, wie Ort und Zeit es gestatteten. Ein eigenes Schauspiel war's, diese sanften Thiere zu betrachten, wie sie über diesem oder jenem Säugling aufrecht und ruhig standen, und ihm die Brust überließen; wie einige, gleichsam durch ein mütterliches Gefühl geleitet, auf ein Gewimmer herbeiliefen, vor dem rufenden Kleinen still standen, und ihre Stellung nach seiner Bequemlichkeit nahmen, oder wenn diese Bemühung fruchtlos war, laut blöckten, um für sich, wie für den Säugling, die nachhelfende Hand einer Wärterin herbei zu rufen.

Hier und dort saßen Ammen mit Kindern an den Brüsten; während sie mit diesem Liebesdienst beschäftigt, konnte bei Einigen der Beobachter zweifeln, ob der Reiz

der Belohnung, oder die freiwillige Menschenliebe, welche Noth und Schmerzen aufsucht, sie herzogen. Eine unter ihnen nahm mit betrübter Miene einen weinenden Säugling von ihrem erschöpften Busen, und suchte traurig nach einem Thier umher, welches ihre Stelle vertreten konnte. Eine Andre betrachtete mit dem Auge zärtlicher Rührung das Kind, welches an ihrer Brust eingeschlafen, küßte es mit sanfter Behutsamkeit, und trug es sodann in eine der Hütten, wo sie es auf ein Kissen niederlegte. Eine Dritte hatte dem unbekannten Säugling ihre Brust überlassen, und saß, nicht sorglos, aber in übermannende Gedanken versunken, zum Himmel emporblickend da; woran dachte sie in dieser Stellung, mit diesem Blicke? An ihr eigenes Kind, das vor wenigen Stunden vielleicht an ihrer Brust sich noch gelabt, und vor dieser Quelle seiner Nahrung das Leben geendet.

Andre, mehr ältliche Frauen leisteten andre Dienste. Die Eine lief auf das Geschrei eines hungernden Kleinen hinzu, nahm ihn auf, und trug ihn zu einer Ziege, die auf einem Haufen von frischem Grase weidete; sie näherte das Kind den Brüsten des Thieres, und schmeichelte dem unerfahrenen Geschöpfe mit Worten und Händen, damit es geduldig zu dem neuen Amte sich hergäbe. Eine Zweite sprang herbei, um eine Ziege, welche, während sie einem Säugling Nahrung gab, auf einen andern trat, rasch seitwärts zu drehen. Hier trug eine Frau ihr Kind umher, wiegte es in ihren Armen, suchte bald durch Gesang es einzuschläfern, bald es mit süßen Worten zu beruhigen, und rief es bei einem Namen, welchen sie selbst ihm gegeben. In demselben Augenblick kam ein Kapuziner mit langem

schneeweißem Barte daher, und brachte zwei kleine schreiende Knäbchen, von welchen er das Eine am Arme hielt; er hatte sie von der Seite der gestorbenen Mutter geholt; eine Frau lief, und nahm sie in Empfang; dann sah sie sich unter dem Weiberhaufen und der Ziegenheerde um, und suchte so schnell als möglich eine andre Mutter für sie zu finden.

Mehr als einmal hatte Renzo, von seinem Vorsatze gespornt, die Oeffnung in der Bretterwand verlassen, und sich wieder auf den Weg machen wollen; immer aber hatte er das Auge wieder hinan gelegt, und war beobachtend stehen geblieben. Endlich riß er sich los, ging die Wand entlang, bis ein Haufe von Hütten, die an jene Wand sich lehnten, ihn zu einer Wendung nöthigten. Jetzt strich er durch die Hütten, hatte aber immer die Bretterwand im Auge, um hernach um die Ecke derselben zu biegen, und auf einen andern Platz zu gelangen. Während er hier mit den Blicken umherirrte, überraschte ihn eine plötzliche, vorüber fliegende Erscheinung, und es war, als kehrte sich ihm das Herz im Innersten dabei um. Etwa hundert Schritte vor sich sah er zwischen den Zelten einen Kapuziner schlüpfen, einen Kapuziner, der auch von fern, so schnell er floh, ganz den Gang, das Wesen und die Gestalt des Paters Cristoforo hatte. Mit sinnlosem Ungestüm, wie der Leser sich leicht ihn denkt, stürzte unser Jüngling nach jener Seite hin; Alles andre vergessend, eilte er dem Mönche nach, strich umher, suchte in den Hütten und auf dem Platze, vorn und hinten, an Ecken und in Gängen — freudig erblickte er die Gestalt wieder, und erkannte denselben Mönch; bald sah er ihn in der Nähe, wie er, von

einem großen Kessel sich entfernend, mit einer Schüssel in der Hand, auf eine Hütte zuging; er sah ihn auf die Schwelle der Hütte sich niedersetzen, über der Schüssel, die er vor sich hielt, das Zeichen des Kreuzes machen, und umherblickend, wie ein Mensch in stets ganafertiger Aufmerksamkeit, zu essen beginnen. Renzo flog auf ihn zu, er sah ihm deutlich in's Gesicht — es war wirklich Pater Cristoforo.

Was mit dem guten Mönche, seit wir ihn aus dem Auge verloren, bis auf den gegenwärtigen Augenblick sich ereignet hatte, soll in zweien Worten berichtet seyn. Nicht eher hatte er Rimini verlassen, nicht eher an eine Entfernung gedacht, als bis die Pest, welche in Mailand ausgebrochen, ihm eine Gelegenheit zu demjenigen Amte gezeigt, nach welchem er seit vielen Jahren sehnsüchtig verlangt hatte, zu dem Amte der Selbstaufopferung für seine leidenden Mitmenschen. Mit dringendem Flehensgesuche bat er, zurück gerufen zu werden, um die Kranken zu pflegen, und ihnen den Beistand seines Eifers widmen zu dürfen. Graf Attilio's Oheim war todt; der Drang der Umstände ließ einen größeren Werth auf einen rüstigen Krankenpfleger als auf die Rücksichten der staatsklugen Hinterlist legen, und so wurde er ohne Schwierigkeit erhört. Schnell erschien er in Mailand, begab sich in's Krankenhaus, und hatte hier schon drei Monate hindurch den Eifer seiner rastlosen Menschenliebe unbemerkt dargethan.

Aber die tröstliche Befriedigung, welche Renzo bei dem Wiederfinden seines trefflichen Mönches empfand, war nicht ohne verbitternde Beimischung; mit der Gewißheit, daß sein Cristoforo es war, bemerkte er zugleich schmerzlich, in

welch einer Verwandlung der Freund vor ihm stand. Seine Haltung niedergebeugt und Schmerzen verkündigend; das Gesicht abgemagert und welk; in der ganzen Gestalt sprach sich eine erschöpfte Natur aus, ein gebrochener, hinsinkender Körper, welcher sich jeden Augenblick durch die Anstrengung der ringenden Seele aufzuhelfen und zu erkräftigen suchte.

Auch Bruder Cristoforo sah mit gefesseltem Blicke dem Jüngling, der auf ihn daher kam, in's Gesicht. Renzo, welcher anfangs, sich mit der Stimme nicht hervorwagend, durch Geberden sich ihm kenntlich zu machen trachtete, rief endlich, da er nahe genug war, um ohne zu schreien von ihm vernommen zu werden: „O Vater Cristoforo!"

„Du hier!" sagte der Mönch, indem er die Schüssel an die Erde setzte, und sich von der Schwelle des Zeltes erhob.

„Wie geht es, Pater? Wie leben Sie?"

„Besser als die vielen Unglücklichen, die Du hier siehst," antwortete Jener. Der Klang seiner Stimme hörte sich schwach und düster an, wie alles Andere an ihm verwandelt. Nur das Auge war noch das alte, es glänzte in der früheren Kraft, blitzte vielleicht noch lebhafter: es war, als wenn die lautre Frömmigkeit, am Ende ihrer thatenreichen Bahn noch geläuterter, frohlockend, sich ihrem Urquell bereits so nahe zu sehen, dieses Auge mit einem gluthreicheren und reineren Feuer beseelte, als dasjenige, welches die Gebrechlichkeit des Körpers allmählig darin ersterben zu lassen drohte. „Aber Du," fuhr er fort, „wie siehst Du hier, an diesem Orte? Warum kommst Du her, so muthwillig der Pest zu trotzen?"

„Ich hab' sie gehabt, Dank dem Himmel! Ich komme... Lucien aufzusuchen.“

„Lucien? Ist Lucia hier?“

„Das ist sie: wenigstens hoffe ich zu Gott, sie hier noch am Leben zu treffen.“

„Ist sie Deine Frau?“

„O guter Pater! Sie ist nicht meine Frau. Sie wissen von Allem dem, was vorgefallen, nichts?“

„Nein, mein Sohn. Seit Gott mich von Euch fortgenommen, hab' ich nichts weiter erfahren. Jetzt aber, da er mir Dich zusendet, jetzt gesteh' ich die Wahrheit, wünschte ich was zu hören. Aber ... und die Achtserklärung?“

„Sie wissen also, was man mit mir armen Jungen angestellt hat?“

„Aber Du, was hattest Du angestellt?“

„Hören Sie,“ sagte Renzo. „Wenn ich behaupten wollte, daß ich an jenem Tage hier in Mailand meinen Verstand beisammen gehabt habe, so thät' ich mich einer Lüge schuldig machen: schlechte Streiche aber, die hab' ich nicht gemacht.“

„Ich glaub's Dir, hab's auch schon früher immer geglaubt.“

„Jetzt also kann ich Ihnen Alles sagen, Pater,“ begann der Jüngling.

„Warte,“ sagte Bruder Cristoforo. Er that einige Schritte vom Zelte fort, und rief: „Pater Vittore!“ Einen jungen Kapuziner, der auf den Ruf sogleich sich einstellte, bescheidete er sodann: „Thut mir die Liebe, Pater Vittore, wartet auch für mich, so lange ich in dem Zelte

dort bleibe, unsre armen Unglücklichen hier ab, und falls Jemand nach mir frägt, so seyd so gut, mich zu rufen. Der Mann da drüben besonders: wenn nur das kleinste Zeichen vorhanden, daß er wieder zur Besinnung kommt, so laßt's mich, habt die Güte, den Augenblick wissen."

Der junge Mönch versprach willigen Gehorsam. Bruder Cristoforo kehrte sogleich zu Renzo zurück, und sagte: „Wir wollen Beide da hinein treten. Aber," fügte er schnell hinzu, indem er still stand, „Du scheinst mir sehr abgemattet und brauchst gewiß was für den Hunger."

„Das ist wohl wahr," gab Renzo zur Antwort, „jetzo, da Sie mich daran erinnern, fällt mir's erst ein, daß ich noch ganz nüchtern bin."

„Warte," sagte Bruder Cristoforo. Mit diesem Worte nahm er eine zweite Schüssel, und füllte sie aus dem Kessel. Dann kehrte er zurück, und reichte sie nebst einem Löffel dem Gaste hin. Renzo mußte sich auf einen Sack setzen, der hier seinem Freunde zum Bette diente. Dieser ging darauf zu einem seitwärts stehenden Fasse, holte einen Becher Wein, setzte ihn auf einem kleinen Tischchen dem Jüngling vor, griff dann wieder zu seiner Schüssel, und ließ sich ihm zur Seite nieder.

„O Pater Cristoforo!" sagte Renzo. „Sollen dergleichen Geschäfte Ihr Amt seyn? Aber Sie sind immer noch Derselbe. Ich danke Ihnen von Herzen."

„Nicht mir danke," sagte der Mönch. „Es sind Lebensmittel für die armen Unglücklichen: aber Du bist auch ein armer Unglücklicher in diesem Augenblick. Nun sage mir, was ich nicht weiß, sage mir etwas von unsrem ar-

men Mädchen. Die Zeit ist mir karg abgemessen, es giebt viel zu thun, wie Du siehst."

Renzo fing, zwischen einem Löffel und dem anderen, die Erzählung von Lucia's Erlebnissen an: wie sie im Kloster von Monza ein Unterkommen gefunden, wie sie entführt worden... Bei der Erinnerung an diese Leiden und diese Gefahren, bei dem Gedanken, daß er es selbst gewesen, welcher die armen Unschuldigen nach jenem Aufenthalte gewiesen, saß der gute Mönch angstvoll da, und wagte kaum zu athmen; bald aber, da er hörte, wie sie so wundersam befreit worden, wie sie ihrer Mutter zurück geschenkt, und dann bei Dame Prassede ihre Wohnung gefunden, kehrte er erleichtert von seiner Beklemmung zurück.

„Jetzt werde ich Ihnen von mir beichten," fuhr der Erzähler fort. Und nun berichtete er in gedrängter Eile sein Auftreten in Mailand, seine Flucht: wie er so lange Zeit hindurch sich fern vom Hause gehalten, und jetzt, da Alles in der Verwirrung drüber und drunter gehe, wieder sicher habe zurückreisen können; wie er aber in seinem Dorfe Agnesen nicht angetroffen, und endlich in Mailand erfahren, daß Lucia sich im Lazarethe befände — „Und nun bin ich hier," schloß er, „bin hier, um sie zu suchen, zu sehen, ob sie lebt, und wenn sie dann mir noch... denn manchmal..."

„Aber durch welche Anleitung bist Du hieher gekommen?" fragte Bruder Cristoforo. „Hast Du irgend einen Wink erhalten, auf welcher Seite man sie untergebracht hat, und wann sie ungefähr hergekommen ist?"

„Nichts, lieber Pater, nichts als daß sie hier ist...

wenn sie noch hier, was der gnädige Gott im Himmel gebe."

„Armer Junge! Was für Mühe aber hast Du Dir bisher gegeben?"

„Ich bin herumgelaufen und herumgelaufen, hab' aber fast lauter Männer angetroffen. Ich dachte mir wohl, daß die Frauen an einem Ort für sich liegen, hab' aber immer noch nicht dahin kommen können; wenn's sich so verhält, so müssen Sie mir doch darüber Nachricht zu geben wissen."

„Weißt Du nicht, guter Junge, daß dort kein Mann hinein treten darf, wenn er nicht ein ausdrückliches Geschäft dort abzumachen hat?"

„Meinetwegen; was kann mir aber geschehen?"

„Die Vorschrift, mein Sohn, ist gerecht und heilig. Wenn die Menge und die Gewaltsamkeit des Elends schuld ist, daß sich nicht mit ganzer Strenge ihr nachleben läßt, ist das eine Ursache für einen rechtlichen Menschen, sie zu übertreten?"

„Aber, Pater Cristoforo," sagte Renzo, „Lucia sollte mein Weib seyn. Sie wissen, wie wir von einander gerissen worden: 's sind zwanzig Monate, daß ich leide, und mich in Geduld füge; nun bin ich hergekommen, hab' so viele Gefahren überstanden, eine immer schlimmer wie die andre, und jetzt..."

„Ich weiß nicht, was ich dagegen sagen soll," äußerte der Mönch, indem er mehr seine eigenen Gedanken, als die Worte des Jünglings beantwortete; „Du gehst in guter Absicht, und gäbe der Vater im Himmel, daß alle die Menschen, welche freien Zutritt in dieses Gebäude haben,

sich so betragen mögen, als ich's von Dir mit Zuversicht mir versprechen kann. Der Ewige, der gewiß der Beharrlichkeit in Deiner ehrsamen Neigung seinen Segen verleiht, deine Treue im Lieben und Aufsuchen des Mädchens, welches er Dir bestimmt hat, belohnen wird, Gott, der strenger als die Menschen, aber erbarmungsvollere Nachsicht mit unsren Gebrechen hegt, wird auf die Unregelmäßigkeit, welche hier bei Deiner Weise aufzusuchen vielleicht statt findet, sein zürnendes Auge nicht richten. Erinnere Dich nur, daß wir über Dein Betragen daselbst alle Beide, den Menschen nicht leicht, aber dem himmlischen Richter in jedem Falle, Rechenschaft abzulegen haben. Und nun komm."

Bei diesen Worten stand er auf, und Renzo mit ihm. Dieser lieh ihm aufmerksam sein Ohr, und faßte dann stillschweigend den Entschluß, Lucien's Gelübde, wovon er vor wenigen Minuten zu sprechen willens gewesen, mit keinem Worte zu erwähnen. — Wenn er auch davon erfährt, dachte er, so macht mir der gute Mann sicherlich noch andre Schwierigkeiten. Entweder ich finde sie, und dann ist's immer noch Zeit genug, es auf's Gespräch zu bringen, oder ... und dann, was thät's mir alsdann helfen?

Sobald Bruder Cristoforo seinen Gast nach der Oeffnung der Hütte, die gegen Mitternacht gewandt war, geführt hatte, sprach er: „Höre! Unser Pater Felice, der hier im Krankenhause der Vorsteher ist, führt heute die wenigen Geheilten, so sich finden lassen, nach einem andern Orte hin, damit sie dort in der vorschriftsmäßigen Absonderung noch mehrere Tage hindurch leben. Du siehst das Kirchlein da in der Mitte..." er hob die abgemagerte zitternde Hand, und zeigte in der trüben Luft die Kuppel der

Kapelle, die über die ärmlichen Hütten thurmähnlich sich erhob — „dort herum versammeln sie sich jetzt, und sollen dann in geordnetem Zuge zu dem Thor hinausgehen, durch welches Du wahrscheinlich hereingekommen bist.“

„Aha,“ sagte Renzo, „darum also ließen sie sich's so angelegen seyn, die Straße quer über den Hof hin frei zu machen.“

„Da hast Du ganz Recht. Auch mußt Du einige Glockenschläge gehört haben.“

„Einen hab' ich gehört.“

„Das war der Zweite. Bei'm Dritten werden sie sämmtlich sich beisammen gefunden haben. Pater Felice wird sie mit einem Paar Worten anreden, und dann sich mit ihnen auf den Weg machen. Bei dem Zeichen kannst Du Dich dort hin begeben. Sieh zu, daß Du Dich dicht hinter die Versammlung, an den Rand der Straße, stellst; da kannst Du, ohne Jemandem beschwerlich zu fallen, und ohne Aufsehen zu erregen, sie vorüber ziehen sehen, und dann merk' auf, ob sie darunter ist. Wenn es Gottes Wille nicht ist, daß sie zur Zahl der Genesenen gehört, so siehst Du da die Seite des Gebäudes gerade gegenüber und einen Theil des Platzes, welcher sich davor ausbreitet: dort ist der Aufenthalt, so den Frauen angewiesen. Du wirst eine Einzäunung bemerken, die diesen Platz von dem andern Viertel trennt; indessen hat sie weite Lücken, und steht an vielen Stellen offen: Du wirst also gar keiner Schwierigkeit begegnen, um hinein zu kommen. Wenn Du drinnen bist, und nichts thust, was irgend einem Andern auffallen kann, oder beschwerlich ist, so wird Dich vermuthlich auch Niemand mit einer Frage angehen; sollte Dir aber wer

ein Hinderniß in den Weg legen, so sag' nur, daß Pater Cristoforo Dich kennt, und Bürgschaft für Dich leisten wird. Dort suche Deine Lucia, suche sie mit Vertrauen, und wenn's nicht anders ist, mit Ergebung. Dann rufe Dir in's Gedächtniß zurück, daß es ein ganz außerordentliches Glück ist, was Du hier zu finden gedachtest: Du wolltest eine Freundin bei solcher Zeit lebend im Krankenhause finden. Weißt Du, wie oft ich mein armes Volk hier sich erneuern gesehen, wie viele verschiedene Geschlechter von Kranken ich erlebt habe? Wie viele ich wegtragen sah, wie wenige hinausgehen! Geh, lieber Junge, und sey auf Verlust und Opfer vorbereitet."

„Ach, ich sehe das auch ein," stotterte Renzo, den Blick wegwendend, und im frischen Jugendangesicht erbleichend, „ich seh' es ein. Aber frisch, ich gehe, werde umherschauen und suchen, hier und dort, von oben bis unten, das ganze Krankenhaus hindurch, und wenn ich sie nicht finde ...!"

„Nun, Freund, wenn Du sie nicht findest?" fragte Bruder Cristoforo mit ernster erwartungsvoller Miene, während in seinem Blicke eine strenge Mahnstimme lag.

Renzo, welchem die Heftigkeit der Empfindung das Herz mit Blut überfüllt hatte, sah mit verdüstertem Auge vor sich hin, und keine Rücksicht schien ihm mehr zu fesseln. „Wenn ich sie nicht finde," rief er, „so will ich einen Andern schon besser zu finden wissen. Hier in Mailand, in seinem sündenvollen Pallaste, am Ende der Welt oder im Hause des Teufels selber, wo er auch stecken mag, ich will ihn erwischen, den Satanas, der uns von einander gerissen hat; wär' er nicht auf Erden

gewesen, so wäre Lucia schon seit zwanzig Monaten mein Weib, und hätte der Himmel unsern Tod bestimmt gehabt, so wären wir wenigstens Beide mitsammen gestorben. Wo er noch auf Erden herumschleicht, will ich ihn schon fassen!"

„Renzo!" sagte der Mönch, faßte ihn bei'm Arme, und durchbohrte ihn mit einem noch strengeren Blicke.

„Und wenn ich ihn ertappe," fuhr Jener, vom Zorn wie seiner Sinne beraubt, fort, „wenn die Pest das Amt der Gerechtigkeit bis Dato noch nicht verwaltet hat ... Jetzt ist die Zeit vorüber, wo so ein vornehmer Schurke, mit seinem Waffengesindel um sich her, die Leute in Verzweiflung setzen, und hernach sich noch in's Fäustchen lachen darf: die Zeit ist gekommen, wo die Menschen, Gesicht gegen Gesicht, vor einander hintreten, und ... ich will den Büttel der Gerechtigkeit spielen."

„Bösewicht!" schrie Bruder Cristoforo, und seine Stimme schien den alten vollen Klang in ihrem ganzen Umfange wieder erhalten zu haben — „Bösewicht!" — Sein Haupt, welches die letzten Jahre zur Brust herniedergebeugt, hatte sich emporgerichtet, die Wangen färbten sich mit der alten Lebensfülle wieder, und das Feuer seiner Augen fing an mit schreckender Heftigkeit zu leuchten. „Sieh, Bösewicht!" Dabei faßte er mit der einen Hand Renzo's Arm, und schüttelte ihn ungestüm; mit der andern beschrieb er einen Halbkreis, und deutete auf die schmerzenreiche Bühne hin, welche von allen Seiten sie umgab. „Wer ist Derjenige, in dessen Hand die Ruthe der Strafe schwebt? Der Richter, der nicht ge-

richtet wird? Der die Geißel schwingt und Verzeihung gewährt? Elender Wurm der Erde, Dein ohnmächtiger Arm soll der Arm der züchtigenden Gerechtigkeit seyn? Geh, Unseliger, hebe dich fort! Ich hoffte, ja, ich habe der Hoffnung gelebt, vor meinem Tode werde der gütige Allvater mir noch den Trost gewähren, daß ich höre, meine arme Lucia sey am Leben; daß ich sie vielleicht mit eigenen Augen erblicke, und aus ihrem Munde das Versprechen empfange, sie werde sich bei ihrem Gebete hieher nach der Grube wenden, in welcher meine müden Gebeine schlummern sollen. Geh, Du hast mich um meine labende Hoffnung gebracht. Gott hat sie nicht für Dich auf der Erde gelassen, und Du, wahrlich, Du hast die Kühnheit nicht, Dich der Tröstung für würdig zu halten, die Gott in seiner Barmherzigkeit Dir dennoch vielleicht zugedacht. Er wird an sie gedacht haben; denn sie ist eine von den edlen Seelen, für welche die ewigen Quellen des Trostes droben am Fuße des göttlichen Thrones rinnen. Geh, ich habe keine Zeit mehr, einem Menschen, wie Du, mein Ohr zu leihen."

Indem er dies letzte Wort sprach, schleuderte er Renzo's Arm von sich, und war im Begriff, sich nach einer Krankenhütte zu begeben.

„Vater Cristoforo!" sprach Renzo mit flehender Stimme, und schlich zerknirscht hinter ihm her, „wollen Sie mich auf solche Weise fortschicken?"

„Wie?" fragte jener, ohne seine Stimme zu mildern. „Wagst Du zu verlangen, ich soll diesen unglücklichen Betrübten, die aus meinem Munde die Versicherung der göttlichen Gnade zu hören sich sehnen, die Zeit entwenden,

um die frevelhaften Ausbrüche Deiner Wuth, die Entwürfe Deiner verblendeten Rachsucht anzuhören? Ich hörte Dich freundlich an, da Du Trost und Leitung suchtest; ich habe mich der Menschenliebe um der Menschenliebe willen entzogen; jetzt aber hast Du keinen Tropfen eines frommen Blutes im Herzen, die Galle der Rachgier nur schäumt darin; was willst Du von mir? Geh! Ich habe hier keinen Gekränkten sterben gesehen, der seinem Beleidiger nicht verziehen hätte; Gewaltthätige sah ich, sie seufzten, dieweil sie vor den Opfern ihres Uebermuthes nicht reumüthig sich erniedrigen konnten; mit Diesen wie mit Jenen hab' ich geweint — mit Dir aber, was soll ich mit Dir thun?"

„Ich verzeih' ihm," rief der Jüngling, „bei Gott, ich verzeih' ihm, verzeih' ihm für alle Tage dieses Lebens und für alle Ewigkeiten des andern."

„Renzo!" sprach Bruder Cristoforo, und friedlicher klang die Strenge seines Ernstes. „Ueberlege selbst und frage Dich, wie oft Du schon versprochen hast, ihm zu verzeihen."

Nachdem er einige Sekunden gewartet, ohne Antwort zu erhalten, neigte er plötzlich das Haupt, und fragte mit gedämpfter Stimme: „Weißt Du, warum ich dieses Kleid hier trage?"

Renzo zögerte mit der Antwort.

„Du weißt es!" rief der Mönch.

„Ja, ehrwürdiger Pater!"

„Ich habe auch gehaßt; ich, der ich Dich um einen Gedanken, um eines Wortes Willen ungestüm getadelt, ich habe den Mann, den ich haßte, den ich von ganzer

Seele lange Jahre hindurch haßte, ermordet hab' ich ihn!"

„Ja, aber es war ein gewaltthätiger Mensch, Einer von denen ..."

„Schweig!" gebot der Mönch, „glaubst Du, wenn sich irgend eine Entschuldigung dafür auffinden ließe, ich hätte sie während der dreißig Jahre nicht gefunden? Weh mir! wenn ich jetzt in Deinen Busen das Gefühl flößen könnte, welches ich für den einst so gehaßten Menschen seit jenem Tage immer empfunden, und jetzt noch so beklemmend empfinde! Wenn ich's könnte! Ich? Nein; aber Gott kann es, er wolle es! ... Höre, Renzo, der Ewige meint es freundseliger mit Dir, als Du selbst; Du warst im Stande, an Rache zu denken. Er hat Kraft und Barmherzigkeit genug, Dich daran zu verhindern; er erzeugt Dir eine Gnade, deren Er einen Andern, ach! zu unwürdig gefunden. Du weißt, Du hast so oft gehört, daß er die Hand eines Uebermächtigen zu lähmen vermag; wisse aber auch, daß er den Arm eines Rachgierigen zerschmettern kann. Weil Du ein Unglücklicher, weil Du ein Beleidigter bist, meinst Du, er werde einen Menschen, den er nach seinem Ebenbilde geschaffen, nicht gegen Dich vertheidigen? Glaubst Du, er werde Dich ungehindert nach Deinem gewissenlosen Willen walten lassen? Nein! Weißt Du aber, was Du thun kannst? Du kannst hassen, und Dich in's Verderben stürzen, kannst durch Deine sinnlose Rachbegier allen himmlischen Segen von Dir verscheuchen. Denn wie es auch immer kommt, welch ein Schicksal Du auch erfährst, sey überzeugt, Alles ist eine Strafe, bis Du nicht verziehen hast, bis Du nicht

so verziehen hast, daß Du immer mehr sagen kannst: Ich verzeihe ihm."

„Ja, ja," rief Renzo erschüttert und verwirrt, „ich fühl's, daß ich ihm nie wahrhaft verziehen habe; ich fühl's, daß ich wie ein vernunftloses Geschöpf, nicht wie ein Christ gesprochen: jetzt aber, durch die Gnade des Herrn, verzeih' ich ihm von Herzen."

„Und wenn Du ihn zu sehen bekämest?"

„Würd' ich zum Vater bitten, daß er mir ruhige Geduld verleihe, und ihm den bösen Willen aus dem Herzen nehme."

„Du würdest Dich erinnern, daß der Herr uns nicht geboten hat, unsern Feinden zu verzeihen, er hat gesagt, wir sollen sie lieben. Du würdest Dich erinnern, daß sein großer Sohn für die Feinde, die ihn verspottet und gemartert, am Kreuze gelitten und gestorben."

„Gewiß, Vater!" betheuerte Renzo.

„Wohlan! Komm, wir werden ihn sehen. Du hast gesagt, Du werdest ihn finden — Du wirst ihn finden. Komm und überzeuge Dich, gegen wen Du Deinen Haß im Herzen bewahrtest, wem Du Böses wünschen konntest, Böses thun wolltest, mit weßen Leben Du meuchlerisch zu schalten gesonnen warst."

Er faßte Renzo's Hand, drückte sie mit jugendlicher Heftigkeit, und setzte sich in Bewegung. Renzo wagte keine Frage zu thun, und folgte ihm.

Nach einem kurzen Wege stand Bruder Cristoforo am Eingang einer Hütte still, sah dem Jüngling noch einmal mit einem langen Blick des Ernstes und der Rührung in's Gesicht, und zog ihn dann mit hinein.

Das Erste, welches sich den Eintretenden darstellte, war ein Kranker, der im Hintergrunde auf Stroh lag; er litt, schien aber nicht schwer ergriffen, und selbst der Genesung nahe. Nachdem er den Pater erblickt, schüttelte er den Kopf, als drückte er ein Nein damit aus; Bruder Cristoforo neigte sich zu ihm nieder, und gab Traurigkeit und Ergebung zu verstehen. Renzo ließ indessen den unruhigen Blick der Neugier durch die übrigen Gegenstände hingleiten, bemerkte drei oder vier Kranke, und besonders einen zur Seite, auf einem Unterbette, in eine Decke gehüllt, einen stattlichen Mantel darüber gebreitet; er sah ihn an, und erkannte Don Rodrigo. Der Mönch aber ließ ihn indessen von Neuem ungestüm die Hand empfinden, an welcher er ihn hielt, zog ihn nach dem Lager hin, streckte die andre Hand danach aus, und deutete mit dem Finger auf den Menschen, der v... ihren Füßen lag. Der Unglückliche regte sich nicht; weit aufgerissen, aber ohne Blick, starrten seine Augen; das Gesicht schien der Tod schon gestempelt zu haben, es war mit schwarzen Flecken übersäet; schwarz und aufgedunsen die Lippen — man hätt' es für das Gesicht eines Leichnams gehalten, wenn ein gewaltsames Zucken nicht die Regung des letzten, schwer sich lösenden Lebens darin verkündigt hätte. Unter angestrengtem Luftholen hob und senkte sich die Brust von Zeit zu Zeit; die rechte Hand, zum Mantel hervorblickend, umklammerte ihn in der Gegend des Herzens mit zusammen gepreßten Fingern, und diese sahen fahl und mißfarbig aus, an den äußersten Enden dunkel gefleckt.

„Jetzt siehst Du!“ sagte der Mönch mit leiser feier-

licher Stimme. „Es kann Strafe, es kann Erbarmung seyn. Welche Empfindung wirst Du nun für diesen Menschen hegen, der dich beleidigt hat? Dieselbe Empfindung, Renzo, wird an jenem großen Tage Gott, den Du beleidigt hast, für Dich hegen. Segne ihn, und Du wirst gesegnet werden. Seit vier Tagen ist er hier, und wie Du siehst ohne Zeichen des Bewußtseyns. Vielleicht gewährt ihm der Herr einen lichten Augenblick, um seine Sünden reuig zu erkennen; aber Du sollst darum beten; vielleicht will der Herr, daß Du mit der unschuldigen Lucia darum betest; vielleicht verspart er die Gnade auf Deine Bitte allein, auf die Bitte eines gekränkten, aber ergebungsvollen Herzens. Vielleicht hängt dieses Menschen und Deine eigene Rettung von Dir allein ab, von einem Gefühl der Verzeihung, des Mitleidens, der . . . Liebe in Deinem Herzen!“ — Hier schwieg er, faltete die Hände, und senkte das Haupt, wie zum Gebete, nach ihnen nieder; Renzo that das Nehmliche.

Einige Sekunden hatten sie in dieser Stellung verharrt, als der dritte Schlag der Glocke sich hören ließ. Beide, als hätten sie es verabredet, setzten sich rasch in Bewegung, und gingen hinaus. Bruder Crisoforo that keine Frage. Der Jüngling ließ keine Betheuerung weiter hören; in ihrer Miene lag ihr Gespräch.

„Geh jetzt,“ sagte endlich der Mönch, „geh, zu einer Aufopferung vorbereitet, und dem Vater im Himmel sein Lob zu zollen, welches auch immer der Erfolg Deiner Nachsuchung sey. Und wie es ausfallen mag, komme, mir Nachricht zu bringen; wir wollen mitsammen unsern Preisgesang anstimmen.“

Hier trennten sie sich ohne fernere Aeußerung. Der Eine kehrte nach der Gegend zurück, daher er gekommen; der Andere nahm seinen Weg nach dem Kirchlein, welches kaum mehr als in der Weite eines Steinwurfs vor ihm lag.

Elftes Kapitel.

Wer möchte es unserm Renzo eine Stunde früher gesagt haben, daß mitten in seinem umhersuchenden Verlangen, bei dem Beginn der zweifelvollsten, entscheidendsten Augenblicke, seines Herzens Empfindungen zwischen Lucien und Don Rodrigo getheilt seyn würden? — Und doch war es so. Jene Gestalt mischte sich unter die lieblichen oder die schrecklichen Bilder, welche Hoffnung oder Furcht ihm abwechselnd an den Augen vorüber führten; die Worte, die er zu Füßen jenes Krankenlagers vernommen, drängten sich zwischen die Zuversicht und die Verzweiflung, indem beide um seine Seele mit einander rangen; er konnte für den glücklichen Ausgang der gegenwärtigen verhängnißschweren Stunde kein Gebet zum Himmel empor senden, ohne die Flehensstimme drein tönen zu lassen, die er dort begonnen, und der Schlag der Glocke abgebrochen hatte.

Die achteckige Kapelle, welche, einige Stufen über den Boden erhoben, mitten im Hofraum des Hospitals emporsteigt, war ihrem ersten Baue nach von allen Seiten geöffnet, und bildete, durch Pfeiler und Säulen gestützt, ein durchbrochenes Gebäude, um mich so auszudrücken; auf je-

der Seite wölbte sich zwischen zweien Säulenweiten jedesmal ein Bogen: dahinter zog sich eine Halle um die eigentliche Kapelle. Diese zählte nur acht Bogen, welche, auf Pfeilern ruhend, die kleine Kuppel trugen, und den äußeren entsprachen; so daß der Altar, der in der Mitte des Tempels aufgerichtet war, von jedem Fenster der Zimmer im Ringgebäude, und fast von jedem Punkte des Hofraumes sich erblicken ließ. Jetzt, da das Gebäude zu einem ganz andern Gebrauch bestimmt, sind die leeren Zwischenräume der Außenseiten vermauert; aber das alte Baugerippe ist unverletzt geblieben, und erklärt noch heute den früheren Zustand wie die frühere Bestimmung deutlich genug.

Renzo hatte sich kaum auf den Weg begeben, als er den Pater Felice in der Kapellenhalle erscheinen, und nach dem Mittelbogen der Seite, die der Stadt zugewendet, hingehen sah. Hier hatte sich, unterhalb der Stufen, im freien Gange die Schaar aufgestellt: aus der Geberde des Mönches ließ sich sogleich entnehmen, daß er die Predigt bereits angefangen hatte.

Unser Freund aus dem Gebirge wand sich durch die kleinen Zwischengassen, und suchte sich, wie Bruder Cristoforo ihm gerathen, an die hintere Reihe der Zuhörer zu schließen. Als ihm dieses geglückt, stand er still, und durchflog die Schaar mit beschwingtem Blicke: was er aber bemerken konnte, war nichts als eine zusammengedrängte Masse, ein gepreßtes Pflaster von Köpfen, wenn man von oben darauf herab sah. In der Mitte stand ein Haufe, mit Tüchern oder Schleiern bedeckt: dort hin heftete er angestrengter die prüfenden Augen. Aber hier

war's gleichfalls nicht möglich, etwas zu unterscheiden, und so sah auch er denn hinauf nach dem Manne, nach welchem Alles schaute. Gerührt betrachtete er die ehrwürdige Gestalt des Predigers, und mit der Aufmerksamkeit, deren er in solchen Augenblicken der Erwartung fähig seyn konnte, vernahm er folgendes Bruchstück einer feierlichen Rede:

„Lasset uns einen Gedanken den Tausenden widmen, die dort hinausgegangen“ — er hob den Finger über die Schulter empor, und deutete hinter sich auf das Thor, welches nach dem Kirchhof San Gregorio führte: dieser aber war damals nicht Anderes als eine einzige weite Leichengrube — „wir wollen einen Blick werfen auf die Tausende, die in diesem Hause bleiben, ungewiß, zu welcher Thüre sie dereinst hinausgelangen werden; wir wollen einen Blick auf uns selbst werfen, auf uns kleines Häuflein, welches gerettet zur Stadt zurück kehrt. Gepriesen sey der Herr! Gepriesen in seiner Gerechtigkeit, in seiner Barmherzigkeit gepriesen! Im Tode, in der Gesundheit, wie in dieser Wahl, die er unter uns getroffen, er sey gepriesen, der Allweise, in jeglichem Dinge! Warum hat er uns erhalten, meine Kinder, als um sich ein kleines Volk, durch Leiden gebessert und von Dankbarkeit glühender erfüllt, erzogen zu haben? Jetzt, da wir lebhafter fühlen, wie das Leben sein Geschenk, werden wir es achten, wie ein Geschenk aus solcher Hand es verdient, werden es auf Werke verwenden, mit denen wir furchtlos vor ihn hintreten können. Die Erinnerung an unser Elend wird uns mit Mitleid beseelen, und Schwingen leihen unsern Füßen, wenn sie zur Unterstützung des Nächsten eilen. Diese Ar-

men, in deren Gesellschaft wir gelitten, gehofft und gefürchtet, unter denen wir Freunde und Verwandte zurücklassen, die alle, alle eigentlich unsre Brüder sind, diejenigen unter diesen Armen, die uns durch ihre Mitte hinausziehen sehen, und nur den einzigen Trost dabei empfinden werden, daß doch ein Mensch wohlbehalten zu diesem Hause hinausgelangen kann, sie sollen an unsrem Betragen sich erbauen. Wolle Gott nicht, daß sie in uns eine lärmenvolle Freude gewahr werden, einen fleischlichen Jubel, dieweil wir diesem Tode entwischt, mit welchem sie noch ringend daliegen. Sie sollen sehen, daß wir hinausziehen, für uns dem Himmel dankend, für sie zu ihm flehend; sie sollen sagen können: Auch fern von hier werden sie Unserer gedenken, werden fortfahren, für uns Arme zu beten. Von diesem Wege, von den ersten Schritten an, so wir zu thun im Begriff sind, wollen wir das Muster eines barmherzigen Lebens geben. Wer die alte Kraft wieder in seinen Gliedern fühlt, der leihe den Schwachen einen Bruderarm; unterstützet, Ihr Jünglinge, die Greise: Ihr kinderlosen Eltern, blickt um Euch her, wie viele Kinder ohne Eltern geblieben! Wendet diesen ein elterliches Herz zu! Solch ein Erbarmen wird Eure Sünden bedecken, wird Eure Schmerzen versüßen."

Ein dumpfes Geräusch von Seufzern und Geschluchze hatte sich in der Versammlung erhoben, und vermehrte sich so eben. Plötzlich aber legte es sich; der Prediger schlang seinen Strick um den Hals, und warf sich auf's Knie. Lautlos standen die Zuhörer da, und erwarteten, was er sagen würde.

„Für mich," sprach er, „und für alle meine Gefähr-

ten, die wir, ohne es verdient zu haben, auserwählt worden zum hohen Vorrecht, dem Heiland in Euch zu dienen, bitt' ich Euch demüthig um Verzeihung, wenn wir diesem großen Amte nicht nach Würden Genüge geleistet haben. Wenn des Fleisches Trägheit und Ungelehrigkeit schuld gewesen, daß wir Euren Bedürfnissen weniger aufmerksam entgegen gekommen, wenn eine sträfliche Ungeduld, eine tadelnswerthe Verdrossenheit unser Antlitz durch die Miene des Ueberdrusses und des Unwillens entstellt hat, wenn der verwerfliche Gedanke, daß Ihr unsres Beistandes bedurftet, die Demuth, mit welcher wir Euch behandeln sollten, bisweilen störte: wenn unsre Gebrechlichkeit uns manche Handlung vernachlässigen ließ, und Anlaß zu Aergernissen gab, so verzeiht es uns! So wird auch Gott Eure Schuld Euch erlassen, und Euch seinen Segen schenken." — Darauf machte er das Zeichen des Kreuzes über die Versammlung hin, und stand auf.

Wir haben hier, wenn auch nicht die eigenen Worte, doch wenigstens den Sinn und den Gedankengang der Rede mittheilen können; die Art aber, mit welcher sie der Versammlung an's Herz gelegt worden, wäre für den Beschreiber eine unerreichbare Aufgabe. Pater Felice sprach wie ein Mann, welcher das Amt im Hause der Pest sein Vorrecht hieß, weil er es als ein solches erkannte; er gestand, diesem Amte nicht würdig Genüge geleistet zu haben, weil er es im Herzen fühlte; er bat um Verzeihung, weil er Verzeihung zu bedürfen überzeugt war. Die Kranken dagegen, welche diese Kapuziner um sich her mit nichts Andrem als ihrer Pflege beschäftigt täglich beobachtet, und so viele derselben sterben gesehen; welche den Einen,

der für Alle sprach, immer als den Ersten in der Mühseligkeit, wie im Ansehen, wenn er nicht selbst dem Tode nahe, bewundert hatten: mit welchen Seufzern, mit welchen Thränen mußten sie auf ein solches Gesuch um Verzeihung antworten?

Der bewundernswerthe Mönch nahm darauf ein großes Kreuz, das an einem Pfeiler angelehnt stand, pflanzte es vor sich auf, ließ am Rande der äußeren Halle seine Sandalen zurück, stieg auf den Stufen des Tempels herab, und machte sich durch die Menge, die ihm ehrerbietig den Durchgang öffnete, auf den Weg, sich an ihre Spitze zu setzen.

Das Auge voll Thränen, als wäre er ein Glied der genesenen Schaar gewesen, wich auch Renzo zurück, und stellte sich zur Seite einer Hütte: hier blieb er wartend stehen; halb verborgen, den Körper zurückgezogen, den Kopf nach vorn gestreckt, die Augen zur Beobachtung geschärft. In stürmischen Schlägen pochte sein Herz, und doch beruhigte ihn ein neues, ganz eigenthümliches Vertrauen, durch die Rührung, in welche ihn die Predigt erfüllt hatte, und durch das Schauspiel der allgemeinen Rührung, glauben wir, erzeugt.

Barfuß, mit dem Strick um den Hals, das lange schwere Kreuz emporhebend, kam Pater Felice daher; sein Gesicht bleich und fleischarm, Zerknirschung und Muth zugleich aussprechend. Langsam, aber entschlossen waren seine Schritte, indem er die Schwäche seiner Begleiter zu schonen suchte; es schien, als liehen ihm diese überflüssigen Beschwerlichkeiten die Kraft, die nothwendigen Lasten, welche von seinem Amte unzertrennlich, dessen unverdrosse-

ner zu ertragen. Unmittelbar hinter ihm gingen die etwas herangewachsenen Kinder, größtentheils mit nackten Füßen, wenige vollständig gekleidet, Manches wirklich im Hemde. Dann kamen die Frauen, fast alle einem der kleinen Mädchen die Hand reichend, und abwechselnd das Miserere singend: der matte Klang dieser Stimmen und die lebensarme Kränkelbläße dieser Gesichter hätten auch einem Zuschauer, der in neugieriger Gleichgültigkeit dagestanden, das Herz mit frommem Mitleid erfüllen können. Renzo aber beobachtete, prüfte von Reihe zu Reihe, von Gesicht zu Gesicht, und nicht ein einziges entging ihm; denn das langsame Fortschreiten des Zuges verstattete ihm allen Gebrauch der Sorgfalt. Vorüber geht's und vorüber, er späht und späht, er mustert und mustert; umsonst. Er wirft halbe Blicke auf die Schaar, die noch zurück war, und mit jedem Schritte abnahm; schon sind es nur wenige Reihen noch, die letzte schreitet vorbei, Alle wenden ihm schon den Rücken zu — lauter unbekannte Gesichter! Mit hangenden Armen, den Kopf auf die eine Schulter niedergesenkt, läßt der Arme, während die Männer vor ihm hin schreiten, dem fortschleichenden Zuge seine Blicke nachschwärmen. Eine andre Aufmerksamkeit beschäftigt ihn. Denn eine neue Hoffnung steigt in ihm auf, da er hinter diesen Männern einige Karren entdeckte, auf welchen die Genesenen saßen, die auf ihren Füßen noch nicht sicher genug waren. Auf diesen kamen die letzten Frauen. Und auch hier konnte Renzo so sorgfältig alle Gesichter und Gestalten mustern, daß keine einzige ihm entging. Aber ach! Er untersucht den ersten, den zweiten, den dritten, und irrt immer mit dem nehmlichen Erfolge bis zum letz-

ten hin, hinter welchem nichts als ein zweiter Kapuziner folgte, mit ernstem Anblick und einem Stabe in der Hand, um den Zug in Ordnung zu erhalten. Es war Pater Michele, welcher dem einstweiligen Vorsteher des Krankenhauses, wie wir erzählt haben, vom Gesundheitsausschusse zum Gehülfen gegeben worden.

So verschwand ganz und gar jene wohlthuende Hoffnung, und indem sie entschwand, nahm sie nicht bloß den Trost, welchen sie verliehen, mit sich hinweg, sie ließ unsern Jüngling auch, wie es gewöhnlich der Fall, in einer weit freudenloseren Lage zurück. Der glücklichste Loosszettel war nun, Lucien krank danieder liegend zu finden. Da aber die Inbrunst dieser neuen Hoffnung, so düster sie winkte, schnell auf die übermannende Furcht sich einstellte, hängte sich der Arme mit aller Kraft des Gemüthes an diesen trübseligen schwachen Faden: er trat zur Straße hinaus, und begab sich hin, woher der Zug gekommen. Als er an den Fuß der Kapelle gelangt, senkte er das Knie auf die unterste Stufe, und richtete an den Vater im Himmel ein Gebet, oder vielmehr ein Gewühl von verworrenen Worten und unterbrochenen Reden, von Ausrufungen und Bitten, von Klagen und Versprechen — Worte, wie man sie an keinen Sterblichen richtet, da es ihm an Scharfsinn gebricht, um sie zu verstehen, oder an Geduld, um sie anzuhören: nicht gewichtvoll genug, um sie mitleidsvoll ohne Verachtung zu vernehmen.

Ein wenig ermuthigt stand er auf, ging um die Kapelle, und befand sich in dem andern leeren Gange, welchen er noch nicht betreten. Dieser endigte sich an der Pforte gegenüber. Nach wenigen Schritten sah er zu bei-

den Seiten die Einzäunung, von welcher Bruder Cristoforo ihm gesprochen hatte; sie war, wie der Mönch gesagt, voller Zwischenräume und Lücken. Durch eine von diesen trat Renzo hinein, und befand sich im Aufenthalte der weiblichen Kranken. Bei dem ersten Schritte schon gewahrte er an der Erde eine kleine Glocke, wie sie die Apparitori an den Füßen trugen; vollständig, mit ihrem Schlingbande lag sie da. Renzo gerieth auf den glücklichen Einfall, diese Glocke könnte ihm bei seinem Eintritt hier als ein Freibrief dienen; er nahm sie auf, sah sich um, ob Keiner herblickte, und band sie sich an. Nun machte er sich augenblicklich an das Aufsuchen. Schon durch die Menge der Kranken wäre dieses Geschäft mit lästiger Schwierigkeit verknüpft gewesen, wenn auch das Auge ganz andre Gesichter zu untersuchen gehabt hätte; er staunte neue Auftritte des Elends an, zum Theil den gesehenen ähnlich, zum Theil verschieden; bei derselben Plage fand hier ein anderes Leiden, ein anderes Schmachten statt; neue Schmerzen und neues Erdulden, neues Mitleid und neue Unterstützungsweise; der Beobachter empfand gleichsam ein andres Erbarmen und einen andern Ekel.

Ohne Erfolg und ohne Ereignisse war Renzo schon weit hineingeschritten, als er hinter sich einen Ruf hörte, ein „O!" welches ihn erreichen zu sollen schien. Er wandte sich, und sah in einiger Entfernung einen Commissar, der mit erhobenen Händen ihm, wirklich ihm winkte. — „Dort in den Zimmern," schrie der Mann, „da ist Hülfe nöthig; hier ist eben erst aufgeräumt worden."

Renzo begriff augenblicklich, für wen man ihn hielt. Die Schelle war die Ursache des Mißverständnisses. Er

schalt sich einen Unklugen, daß er nur an die Unannehmlichkeiten gedacht, die dieses Zeichen ihm ersparen konnte, und nicht an alle diejenigen, die er sich damit auf den Hals zog: zugleich aber sann er nach, wie er sich so schnell als möglich aus dieser Verlegenheit hinaus zu arbeiten hätte. Er nickte daher dem Commissar mehrmals mit dem Kopfe zu, als habe er verstanden und sey Willens, Gehorsam zu leisten; darauf suchte er dem Manne aus den Augen zu kommen, und drückte sich seitwärts zwischen die Buden hinein.

Als er sich in hinlänglicher Entfernung glaubte, suchte er auch die Ursache der ärgerlichen Verwechslung sich vom Leibe zu schaffen, und um dieß unbemerkt bewerkstelligen zu können, schlüpfte er in eine Enge zwischen zweien kleinen Hütten, welche mit der Rückseite gegen einander gewandt waren. Er bückt sich, um die Schlingbänder zu lösen, und während er so, den Kopf gegen die Strohwand der einen Hütte gestemmt, dasteht, dringt ihm aus dieser eine Stimme in's Ohr... „O Himmel! Ist es möglich?" — Seine ganze Seele tritt ihm in's Ohr, keinen Athemzug vermag seine Brust zu thun... ja, ja! Es ist ihre Stimme! — „Warum Furcht?" sprach diese sanfte Engelstimme, „wir haben wohl etwas Andres schon als ein Sturmwetter überstanden. Wer uns bis jetzt geschirmt hat, wird auch jetzt uns schirmen."

Wenn Renzo nicht laut aufschrie, so geschah's nicht aus Furcht, daß er bemerkt würde, sondern weil es ihm an Athem gebrach. Wie marklos schlotterten seine Kniee, seine Augen umnebelte plötzliche Dämmerung — aber nur im ersten Augenblick; im zweiten war er schon auf den Bei-

nen, lebhafter und kraftathmender als vorher: in dreien Sprüngen fliegt er um die Hütte, steht an der Schwelle, sieht mit seinen Augen sie, die er sprechen gehört hat, sieht sie … auf ihren Füßen sieht er sie stehen, über ein Bett sich hinneigend. Sie wendet sich bei dem Geräusch, sie sieht ihn, glaubt einen Trugblick zu thun, zu träumen; dann aber schaut sie ihm deutlicher in's Auge, und schreit: „Großer Gott!“

„Lucia! Ich hab' Dich gefunden! Du stehst vor mir! Du bist es, ja! Bist am Leben!“ — So schrie Renzo, und stürzte, an allen Gliedern zitternd, auf sie zu.

„Großer Gott!“ wiederholte sie, noch heftiger zitternd, „Du? Was ist das? Wie war's möglich? Warum? — Die Pest!“

„Ich hab' sie gehabt. Und Du?“

„Ach, auch ich! Und von meiner Mutter…?“

„Ich hab' sie nicht gesehen. Sie ist zu Pasturo; doch glaub' ich, sie befindet sich wohl. Aber Du? Wie bist Du noch so matt! Wie siehst Du noch so schwach aus! Aber doch geheilt, nicht wahr, geheilt?“

„Der Herr hat mich noch hier unten lassen wollen. Ach Renzo, warum bist Du hier?“

„Warum?“ sagte Renzo, näher zu ihr hintretend. „Du frägst mich noch, warum? Was mich hier hat herziehen können? Ist es nöthig, daß ich es erst Dir erkläre? An was hab' ich zu denken? Heiß' ich nicht noch Renzo, bist Du nicht noch Lucia?“

„Weh mir, was sagst Du? Hat Dir meine Mutter nicht schreiben lassen…?“

„Wohl, nur zu wohl hat sie mir schreiben lassen. Eine

schöne Nachricht, um sie einem armen unglücklichen Jungen in einem Brief zu überschicken, einem gemarterten Flüchtling, einem ehrlichen Jungen, der wenigstens keinen schlimmen Streich jemals begangen hat!"

„Aber Renzo! Renzo! Da Du wußtest... warum kommst Du her? Warum, Renzo?"

„Warum ich komme? O Lucia, warum ich komme, sagst Du? Nach so vielen Versprechen! Sind wir nicht wir mehr, wir? Erinnerst Du Dich nicht mehr? Was fehlte denn noch?"

„O Herr!" rief Lucia schmerzlich, indem sie die Hände faltete und die Augen zum Himmel empor hob, „warum hast Du mir nicht die Gnade erzeigt, mich hinauf zu Dir zu nehmen? Renzo! Was hast Du mir gethan! Sieh, ich fing schon an zu hoffen, mit der Zeit würde ich... würd' ich vergessen..."

„'Ne schöne Hoffnung!" erwiederte Renzo nicht ohne Entrüstung. „Schöne Dinge, um mir sie so in's Gesicht zu sagen!"

„Weh mir, was hast Du gethan! Und an diesem Orte! In diesem Aufenthalte des Jammers! Bei solchen Schauspielen! Hier, wo Sterben die einzige Handlung, konntest Du..."

„Für die Sterbenden müssen wir zu Gott beten, und hoffen, daß sie an einen seligen Ort gelangen: daß aber die Lebendigen ihre Tage in Verzweiflung zubringen sollen, ist darum noch nicht recht."

„Aber Renzo! Du bedenkst nicht, was Du redest! Ein Versprechen, der Mutter Gottes gethan, ein Gelübde..."

„Und ich sage Dir, daß solch ein Versprechen nichts bedeutet.“

„O Herr! Welch 'ne Rede! Wo bist Du während dieser Zeit gewesen? Mit was für Menschen bist Du umgegangen? Wie sprichst Du?“

„Ich spreche wie ein echter Christ,“ antwortete der Jüngling, „und von der Jungfrau denk' ich besser als Du. Ich denke mir, daß sie kein Versprechen zum Schaden eines Mitmenschen verlangt. Wenn die heilige Jungfrau gesprochen hätte, ja dann! Was ist's aber gewesen? Eine Einbildung, Deine eigene Einbildung. Weißt Du, was Du der Jungfrau zu versprechen hast? Versprich ihr, daß die erste Tochter, so uns Gott schenkt, Maria heißen soll; zu dem Versprechen will auch ich hier auf der Stelle Amen sagen; das sind Gedanken, die der Mutter Gottes größere Ehre machen; das ist 'ne Frömmigkeit, in welcher mehr Vernunft liegt, und kein Mitmensch sein Verderben findet.“

„Nein, nein, sprich nicht so; Du weißt nicht, was Du sagst. Du weißt nicht, was das heißt, ein Gelübde thun; Du hast das Drangsal nicht erlebt, hast so etwas nicht erfahren. Laß mich, um aller Heiligen willen, laß mich!“

Mit diesen Worten wandte sie sich ungestüm von ihm, und kehrte nach dem Bette zurück.

„Lucia!“ rief Renzo, ohne sich zu regen, „sage mir wenigstens, sage mir, wenn diese Ursache nicht wäre, wärst Du nicht anders gegen mich gesinnt?“

„Mensch ohne Herz!“ antwortete Lucia, indem sie sich umwandte, und mit Mühe ihre Thränen unterdrückte.

„Wenn Du mich hättest unnütze Worte sprechen lassen, Worte, die mir weh thäten, die vielleicht 'ne Sünde wären, gäbest Du Dich zufrieden? Geh, o geh, vergiß mich; wir waren nicht für einander bestimmt. Dort oben werden wir uns wieder sehen, und das Leben hienieden ist so kurz! Geh, such' meine Mutter wissen zu lassen, daß ich geheilt bin, daß Gott mir auch hier seinen Beistand immer offenbart hat, daß ich 'ne gute Seele gefunden, die wackere Frau da, die Mutters Stelle bei mir vertritt; sag' ihr, ich hoffe, daß wir uns wiedersehen werden, wenn Gott will ..., und wie er will. Geh, um des Himmels Willen, und denk' nicht mehr an Lucien, oder nur, wenn Du betest, denk' an mich, Renzo!“

Und wie Jemand, der nichts weiter zu sagen hat, noch etwas Andres anzuhören gesonnen, einer Gefahr sich entziehen will, zog sie sich schnell nach dem Bette zurück, darauf die Frau lag, von welcher sie gesprochen hatte.

„Höre, Lucia, höre!“ rief Renzo, ohne sich jedoch ihr zu nähern.

„Nein, nein, geh, ich beschwöre Dich!“

„Höre, Vater Cristoforo ....“

„Was?“ fiel ihm Lucia hastig in's Wort.

„Ist hier.“

„Hier? Wo? Wie weißt Du das?“

„Ich hab' ihn eben gesprochen, bin eine ganze Zeit lang mit ihm zusammen gewesen. Ein Geistlicher, wie der Mann, sollt' ich glauben ....“

„Er ist hier? Gewiß, um den armen Kranken beizustehen! Aber er? Hat er an der Pest krank gelegen?“

„Ach Lucia! Ich fürchte, nur allzu sehr hab' ich

Furcht ....“ und während Renzo mit dem Aussprechen des schmerzlichen Winkes zögerte, hatte sich Lucia auf's Neue vom Bette losgerissen, und eilte auf ihn zu — „ich fürchte, sie liegt ihm jetzt in den Gliedern!“

„Armer, heiliger Mann! Aber was sag' ich armer Mann? Arm sind wir, verwaist, wenn er stirbt. Wie ist's mit ihm? Liegt er zu Bette? Hat er Unterstützung, Hülfe?“

„Er ist auf den Beinen, er geht umher, und steht den Andern bei: wenn Du ihn aber sähest, wie er aussieht, wie er sich mit Noth fortschleppt. Ich hab' so Viele gesehen, so Viele, und täusche mich leider nur zu wenig!“

„O Gott!“ rief Lucia, „und er ist hier!“

„Hier, und gar nicht weit. Wenig weiter, als von Deinem Hause zu meinem herüber — wenn Du Dich noch erinnerst.“

„O heilige Jungfrau!“

„Gut, wenig weiter. Denk' also, ob wir von Dir gesprochen haben! Er hat mir Dinge gesagt .... Und wenn Du wüßtest, was er mich hat sehen lassen! Du wirst's erfahren; jetzt aber will ich Dir zu hören geben, was er mir, mit seinem eigenen Munde, gesagt hat. Er hat mir gesagt, ich soll fleißig nach Dir herum suchen; der Herr habe sein Gefallen dran, wenn ein junger Mensch so handelt, und würde mir zu Deiner Begegnung verhelfen; wie's auch wirklich geschehen ist; aber er ist ein Heiliger. Siehst Du also?“

„Wenn er so gesprochen hat, so geschah's, weil er nicht weiß ....“

„Was soll er von Dingen wissen, so Du, ohne Vor

schrift, ohne eines Andern Meinung, für Deinen eigenen Kopf gethan hast? Einem wackren Mann, einem Mann von Vernunft, wie er, dem kann so was nicht einfallen. Was er mich aber hat sehen lassen ....“ Und nun erzählte er den Besuch in jener Hütte. Obgleich Luciens Geist und Sinne sich in diesem Aufenthalte nothwendigermaßen an die stärksten Eindrücke gewöhnt hatten, stand sie dennoch von Schauder und Mitleid tief ergriffen da. „Und auch dort,“ fuhr Renzo fort, „hat er wie'n Heiliger gesprochen: hat gesagt, daß der Herr diesem Armen — ich kann ihn itzo nicht anders nennen — vielleicht Gnade zugedacht hat, und ihn aus dem Buche der Frevel streichen will; aber wir müßten deßwegen zusammen für ihn beten — zusammen, hörst Du wohl?“

„Ja, ja,“ rief Lucia, „wir wollen beten, Jeder, wo wir leben werden; Gott weiß die Gebete vereinigt zu erhören.“

„Aber wenn ich Dir seine eigenen Worte sage ....“

„Er weiß ja nicht, Renzo,“ fiel ihm Lucia in die Rede.

„Wenn ein Heiliger spricht, hast Du das nicht gehört? so ist's Gott, der ihn reden läßt. Er hätte nicht so gesprochen, wenn's nicht gerade so seyn müßte. Und die Seele des armen Unglücklichen? Ich hab' gebetet und werde für ihn beten: vom Herzen hab' ich gebetet, just als wenn's für einen Bruder geschähe. Wie soll's aber mit dem Unglücklichen in der andern Welt stehen, wenn die Sache hier nicht abgemacht wird, wenn das Böse, so er gethan, nicht aufgehoben wird? Wenn Du vernünftig denkst, so ist

Alles wieder wie früher: was geschehen ist, ist geschehen; er hat seine Strafe auf Erden erlitten."

„Nein, Renzo, nein; Gott will nicht, um seine Barmherzigkeit zu üben, daß wir unrecht handeln: laß ihn walten; unsre Pflicht ist das Gebet. Wenn ich also in jener Nacht umgekommen wäre, so hätte ihm Gott nicht verzeihen können? Und da ich nicht umgekommen, da ich befreit worden ...."

„Aber Deine Mutter, die arme Agnese, die mir immer so wohl gewollt, die so sorgsam uns als Mann und Weib zu sehen trachtete, hat sie Dir nicht auch gesagt, daß Du Dich von einem verkehrten Gedanken regieren läßt? Wie sie Dich auch schon in andern Dingen zurecht gewiesen hat, denn in vielen Stücken denkt sie verständiger als Du ...."

„Meine Mutter! Soll meine Mutter mir zur Verletzung eines Gelübdes rathen? Renzo, Du bist nicht bei Dir!"

„Ei, soll ich Dir's sagen?" sprach Renzo. „Ihr Mädchen könnt dergleichen Dinge nicht begreifen. Pater Cristoforo hat mir gesagt, ich soll zurückkommen, und ihm Bescheid bringen, ob ich Dich gefunden habe. Ich geh. Wir wollen ihn hören, und was er sagen wird ...."

„Ja, geh' zu dem heiligen Mann; sag' ihm, daß ich für ihn bete, er möge auch für mich beten, ich hab's so nöthig! Aber um des Himmels Willen, bei'm Heil unsrer Seelen bitt' ich Dich, komme nicht wieder her, mir weh zu thun, und mich .... zu versuchen. Pater Cristoforo wird Dir die Sache aus einander zu setzen wissen, und

Dich in Dich gehen lassen; dann wirst Du Dich zufrieden geben.“

„Zufrieden geben? O den Gedanken reiß' Dir aus der Seele. Hast mir das garstige Wort schon einmal schreiben lassen; ich weiß, was ich darüber hab' ausgestanden. Und jetzt bist Du hartherzig genug, mir's noch zu sagen. Ich aber versichere Dir klar und rund, daß ich mich nimmermehr zufrieden geben werde. Du willst mich vergessen — ich Dich nicht. Und ich betheure Dir, siehst Du, wenn Du mich um meinen Verstand bringst, so krieg' ich ihn auf Erden nicht wieder. Zum Teufel mit dem Handwerk, zum Teufel mit dem ordentlichen Leben! Willst Du mich zur wüthenden Tollheit bis an mein Ende verdammen, wie ein Toller werd' ich's treiben .... Und der arme Unglückliche! Weiß der Herr, ob ich ihm von Herzen vergeben habe; Du aber .... Soll ich all mein Lebelang den Gedanken nicht aus dem Kopf kriegen können, daß wenn er nicht gewesen wäre .... Lucia! Du hast mir gesagt, ich soll Dich vergessen — Dich vergessen! Woran soll ich das ganze Jahr hindurch denken? Nach so vieler Hoffnung, so vielen Versprechen? Was that ich Dir, seit wir uns verlassen haben? Weil ich gelitten habe, behandelst Du mich so? Warum hab' ich Elend ausgestanden? Warum die lange Zeit, weit von Hause, von Euch weg, traurig verlebt? Warum bin ich bei'm ersten Augenblick, da ich nur gekonnt habe, hieher gekommen, Dich aufzusuchen?“

Nachdem Lucia vor Thränen zu Worte kommen konnte, faltete sie die Hände auf's Neue, und erhob die schwimmenden Augen zum Himmel. „Hilf du mir, heilige Jungfrau! Du weißt, daß ich seit jener Nacht keinen Augen-

blick wie diesen erlebt habe. Du hast mir bisher deinen Beistand geliehen, leihe mir ihn auch jetzt."

„Ja, Lucia," sagte Renzo, „Du hast Recht, wenn Du die Mutter Gottes anrufst; warum willst Du Dir aber einreden, daß diese Mutter der Barmherzigkeit, die so gut ist, an unsern Leiden, an meinen wenigstens, einen Wohlgefallen habe, weil Dir ein Wort in einem Augenblick entwischt, wo Du in Aengsten nicht wußtest, was Du sprachst? Meinst Du, sie habe Dir damals geholfen, um Dich hernach in Jammer verwickelt zu halten? Wenn aber das bloß 'ne Ausrede ist, wenn ich Dir verhaßt geworden bin, so sag's mir, sprich mit klaren Worten."

„Um aller Heiligen Willen, hör' auf, Renzo, Du bringst mich um. So endet's nicht gut. Geh zum Vater Cristoforo, empfiehl' mich ihm, und kehre nicht wieder zurück, kehr' nicht wieder zurück!"

„Ich gehe. Denk' aber, ob ich nicht wieder zurück kehren will! Ich thäte zurück kehren, wär's auch vom Ende der Welt, ich thäte zurück kehren!" — Mit dieser Betheuerung eilte er hinweg.

Lucia setzte sich neben dem Bette nieder, oder sank vielmehr zur Erde; sie legte den Kopf an die Seitenlehne des Bettes an, und ließ ihren Thränen freien Lauf. Die Frau, welche bisher, ohne zu athmen, mit offnen Augen und Ohren dagelegen, fragte, was das für eine Erscheinung gewesen. Vielleicht aber frägt der Leser, was das für eine Frau gewesen; wir können ihn befriedigen, und wenige Worte entbinden uns unsrer Schuldigkeit.

Es war eine wohlhabende Kaufmannsfrau, von etwa dreißig Jahren. Sie hatte in einer Schreckenzeit von we-

nigen Tagen ihren Gatten und alle ihre Kinder hinscheiden gesehen; kurz darauf wurde auch sie vom allgemeinen Uebel überfallen, in das Lazareth gebracht, und in dieselbe Hütte gelegt, wo sich Lucia befand. Diese hatte so eben, ohne es zu empfinden, die furchtbarste Wuth der Krankheit überstanden, und eben so wenig es empfindend, ihre Gefährtinnen verschiedentlich gewechselt; jetzt fing sie an, zu sich selbst zu kommen, und das Bewußtseyn, welches sie seit dem ersten Anfall in Don Ferrante's Hause schon verloren, wieder zu erlangen. Die kleine Hütte konnte nicht mehr als zwei Gäste fassen: so hatte sich zwischen diesen beiden Frauen, betrübt, verlassen, angstvoll und allein in dieser Menschenmenge, wie sie waren, gar bald eine Innigkeit der gegenseitigen Neigungen gebildet, welche sonst kaum nach einem vieljährigen Umgange sich gefunden hätte. Binnen Kurzem sah sich Lucia im Stande, ihrer Zeltgenossin, die gerade sehr schwer danieder lag, Dienste zu leisten. Nachdem aber diese die Gefahr überlebt, leisteten sie einander Gesellschaft, ermuthigten und bewachten sich; sie hatten sich das Wort gegeben, nur mitsammen aus dem Krankenhause zu gehen, und um sich auch nachher nicht zu verlassen, andere Verabredungen genommen. Die Kaufmannsfrau, die unter der Obhut eines Gesundheits-Commissars, ihres Bruders, Haus, Speicher und Kasse, Alles im besten Zustande, hinterlassen, sollte sich nun traurig und einsam als die Besitzerin eines Vermögens sehen, mit welchem mehr als gemächlich sich leben ließ; sie wünschte daher, Lucien bei sich zu haben, wie eine Tochter oder Schwester. Mit welcher Dankbarkeit für die Gefährtin und die Vorsehung Lucia diesen Vorschlag ergriffen, läßt

sich leicht denken; doch einstweilen nur, bis sie Nachricht von ihrer Mutter erhalten, und den Willen dieser, wie sie hoffte, erfahren hätte. Zurückhaltend, wie sie war, hatte sie übrigens weder von ihrem Eheversprechen, noch von ihren sonstigen außerordentlichen Erlebnissen jemals ein Wort fallen lassen. Jetzt aber, in einer so gewaltsamen Aufregung der Gefühle, empfand sie eben so mächtig das Bedürfniß, ihrem Herzen Luft zu machen, als die Andre das Geheimniß zu erfahren wünschte. Lucia faßte mit beiden Händen ihre Rechte, machte sich augenblicklich an die Beantwortung ihrer Frage, und das Schluchzen war die einzige Hemmung des Geständnisses.

Renzo flog indessen nach der andern Seite des Gebäudes. Erst nach eifrigem Suchen, nicht ohne verlorene Schritte, fand er sich nach der Gegend wieder hin. Er sah die Hütte, aber Pater Cristoforo war nicht darin. Nun schwärmte er rings umher, spähte nach allen Seiten, und entdeckte ihn endlich in einem Zelte, wo er, gebeugt und mit dem Munde fast am Boden, einen Kranken tröstete. Renzo blieb stehen, und wartete schweigend. Bald sah er, wie sein Cristoforo dem armen Unglücklichen die Augen zudrückte, darauf sich auf's Knie warf, einige Sekunden betete und dann aufstand. Endlich kam er hervor, und schritt auf den Jüngling zu.

„Ei,“ sagte der Mönch, nachdem er ihn in's Auge gefaßt. „Nun?“

„Sie ist hier, ich hab' sie gefunden.“

„In was für 'nem Zustande?“

„Geheilt,“ sagte Renzo, „außer 'm Bette wenigstens.“

„Der Herr sey gelobt!“

„Aber," begann der Jüngling, als er nahe genug war, um es ihm zuflüstern zu können, „'s ist ein andrer übler Umstand vorhanden!"

„Was willst du damit sagen?"

„Ich will sagen ... Sie wissen wohl, lieber Pater, wie das gute Mädchen ist: sie spinnt sich manchmal in ihre eigenen Gedanken ein. Nach so vielen Versprechen, nach Allem dem, was Sie wissen, sagt sie mir itzo, daß sie mich nicht heirathen kann: denn, sagt sie, was weiß ich? in jener Nacht der Furcht war ihr Kopf heiß, und da hat sie sich, so zu sagen, der Mutter Gottes geweiht. Eine unvernünftige Sache, nicht wahr? 'Ne Sache, die wohl Einer thun kann, der die Einsicht dazu hat und ein Mensch von Kenntnissen ist: für uns gewöhnliche Leute aber, die wir mit ungewaschenen Händen herum tappen, sind das Dinge, womit man sich nicht einlassen soll, hab' ich Recht?"

„Wohnt sie weit weg von hier?" fragte Bruder Cristoforo.

„O nein, ein Paar Schritte jenseit der Kirche."

„Erwarte mich hier einen Augenblick, und hernach wollen wir mit einander gehen, Renzo."

„Nicht wahr, Pater, sie wollen ihr begreiflich machen ...?"

„Noch weiß ich's nicht, mein Sohn; ich muß erst hören, was sie mir sagen wird."

„Versteh," sagte Renzo. Die Augen zur Erde gesenkt und die Arme über die Brust geschlagen, stand er da, seine nicht gehobene Ungewißheit zu bezwingen. Der Mönch suchte von Neuem den Pater Vittore auf, bat ihn noch

einmal, seine Dienste zu vertreten, begab sich in die Hütte, kam mit dem Korbe am Arme wieder hervor, kehrte zu dem Harrenden zurück, und sagte: „Wir wollen gehen!“ So schritt er ihm voraus, und begab sich nach jenem Zelte, darin sie vorher mit einander gesessen. Dießmal mußte Renzo draußen bleiben. Bruder Cristoforo ging hinein, erschien aber nach einem Augenblick wieder, und sagte: „Nichts! Wir wollen beten.“ — Nachher forderte er den Jüngling auf, sein Führer zu seyn, und so machten sie sich auf den Weg.

Das Wetter war während dessen immer stürmischer geworden, und deutlicher verkündigte sich ein nahes Ungewitter. Zuckende Blitze schoßen durch die steigende Finsterniß, ihr augenblickliches Flammenlicht umglänzte die langen Dächer, die Schwibbögen der Halle, die Kuppel der Kirche und die niedrigen Giebel der Hütten; der Donner brach mit plötzlichem Krachen hernieder, und lief rollend von einem Ende des Himmels zum andern. Aufmerksam auf den Weg, die Seele voll der unruhigsten Erwartung, schritt Renzo vorwärts, und zügelte mit Gewalt seine Schritte, um sie den Kräften seines Begleiters anzumessen; dieser, erschöpft durch die mühseligen Anstrengungen des Tages, von körperlichen Beschwerden niedergedrückt, und durch die schwüle Hitze beängstigt, wanderte mit Anstrengung, und hob wiederholt das kränkelnde Gesicht gen Himmel, als suchte er freier Athem zu schöpfen.

Nachdem sie zum Anblick der Hütte gelangt, blieb Renzo stehen, wandte sich zum Mönch, und sagte mit zitternder Stimme: „Dort drin ist sie!“

Sie treten ein. „Da sind sie!“ ruft die Frau auf

dem Bette. Lucia dreht sich um, springt ungestüm auf, fliegt auf den Greis zu, und schreit: „Wen sieht mein Auge! Pater Cristoforo!“

„Aus wie großer Angst hat Euch der Herr erlöst, Lucia!“ rief dieser. „Ein mächtiger Trost für Euch, daß Ihr Eure Hoffnung jederzeit in ihn gesetzt habt.“

„Ja! Aber Sie, Vater? — Ich Arme, wie er ganz ein anderer Mann geworden ist! — Wie geht es? sagen Sie, wie geht es?“

„Wie Gott will, und wie, mit seiner Gnade, auch ich will!“ erwiederte der Mönch mit heitrem Antlitz. Darauf zog er sie seitwärts. „Hört, ich kann nur wenige Augenblicke hier seyn. Habt Ihr noch vollkommenes Zutrauen zu mir, wie vor Zeiten?“

„O sind Sie noch immer mein Vater?“

„Also, Tochter, was ist das für ein Gelübde, von dem Renzo mir gesprochen hat?“

„Ein Gelübde, das ich der Madonna gethan, mich nicht zu verheirathen.“

„Habt Ihr aber damals bedacht, daß Ihr durch ein Versprechen gebunden wart?“

„Da es den Herrn und die Mutter Gottes betraf ... nein, hab' ich nicht daran gedacht.“

„Dem Herrn, Kind, sind Opfer und Anerbietungen wohlgefällig, wenn wir sie von unserm eigenen Vermögen ihm darbringen. Das Herz will er, den Willen: Ihr aber konntet ihm nicht den Willen eines Andern zum Opfer bringen, dem Ihr Euch verpflichtet hattet.“

„Hab' ich Unrecht daran gehandelt?“ fragte Lucia.

„Nein armes Mädchen, das denket nicht; ich glaube

selbst, die heilige Jungfrau hat die Absicht Eures betrübten Herzens wohlgefällig aufgenommen, und sie dem ewigen Vater für Euch dargeboten. Sagt mir aber, habt Ihr Euch mit Niemandem jemals darüber berathen?"

„Ich habe nie geglaubt, daß es etwas Unrechtes sey, um es zu beichten, und das wenige Gute, so wir Menschen auf Erden thun können, das dürfen wir nicht zählen."

„Habt Ihr keinen andern Beweggrund, der Euch etwa zurückhält, das Wort, so Ihr dem Jüngling gegeben, wahr zu machen?"

„Was ihn betrifft ... für mich — was für 'nen Beweggrund sonst? Ich wüßte nicht zu sagen ... sonst keinen." — Die zögernde Antwort aber verkündigte ganz etwas Andres, als eine Ungewißheit des Gedankens, welchen sie zu erkennen gab, und ihr Gesicht, noch von der Krankheit entfärbt, blühte plötzlich in der lebhaftesten Röthe auf.

„Glaubt Ihr," nahm der greise Mönch, den Blick senkend, das Wort, „daß Gott seiner Kirche die Gewalt gegeben, die Schuldigkeiten und die Verpflichtungen, zu welchen sich die Menschen gegen ihn verbunden haben können, aufzulösen und unwirksam zu machen, sobald ein größeres Heil daraus erwachsen kann?"

„Gewiß," sagte das Mädchen, „das glaub' ich."

„So wißet, wir Diener Gottes, die wir mit der Pflege der Seelen hier auf Erden beauftragt, wir haben für alle Diejenigen, so ihre Zuflucht zu uns nehmen, die weiteste Befugniß der Kirche. Ich kann also, wenn Ihr es verlangt, von jeder Verpflichtung, wie sie auch immer laute, Euch lossprechen, und das Band dieses Gelübdes trennen."

„Ist's aber nicht eine Sünde, wenn man zurücktritt,

und ein Versprechen heraus, so man der heiligen Jungfrau gethan? Ich hab' es damals von ganzem Herzen ausgesprochen ...“ Von einer so unerwarteten Hoffnung gleichsam angegriffen, war Luciens Gemüth auf's heftigste bewegt; sie fühlte einen Zweifel aufsteigen, und hatte geglaubt, durch alle die Gedanken, welche seit so langer Zeit die vorzüglichste Beschäftigung ihres brütenden Geistes gewesen, es unerschütterlich befestigt zu haben.

„Eine Sünde, Kind?“ sagte Bruder Cristoforo. „Sünde, zur Kirche seine Zuflucht zu nehmen, ihren Diener zu ersuchen, daß er Gebrauch mache von der heiligen Gewalt, so er von ihr und sie von Gott erhalten? Ich bin Zeuge gewesen, wie Ihr Beide zur Vereinigung geschritten, und bei'm Himmel, wenn ich jemals geglaubt habe, daß ein Paar der Liebe von Gott zu einander geleitet worden, so wart Ihr dieses Paar; jetzt seh' ich nicht, warum derselbe Gott Eure Trennung wollte. Ich muß ihn preisen, daß er mir, unwürdig wie ich bin, die Kraft verliehen, in seinem Namen zu sprechen, und Euch Euer Wort Euch wieder zu geben. Wenn Ihr mich ersucht, ich solle Euch Eures Gelübdes entbunden erklären, werd' ich keinen Augenblick mich bedenken, es zu thun, und ich wünsche, daß Ihr mich darum ersuchet.“

„Dann, dann ...“ sagte Lucia mit einer Miene, welche nur die Schaam verwirrte, „ja dann ersuche ich Sie darum!“

Der Mönch rief den Jüngling durch einen Wink herbei. Dieser stand im entferntesten Winkel, und sah mit aufmerksamen Blicken nach dem Gespräche hin, mit welchem sein Wohl und Weh entschieden werden sollte. Nach-

dem er hinan getreten, sprach Bruder Cristoforo mit lauter feierlicher Stimme zu Lucien: „Kraft der heiligen Gewalt, so die Kirche mir anvertraut hat, erkläre ich Euch hiemit gelöst vom Gelübde der Jungfräulichkeit, erkläre Alles, was Ihr darin unbesonnener Weise gelobt, für nichtig, und entbinde Euch jeder Verpflichtung, welche Ihr dabei auf Euch genommen."

Welche paradiesischen Flötentöne des Entzückens für Renzo! Er dankte mit funkelnden, feuchten Augen dem Redner, und suchte dann, obschon vergebens, Luciens Augen zu begegnen.

„Kehret mit der Sicherheit des Friedens zu Euren früheren Gedanken zurück," fuhr der Kapuziner fort, „flehet zum Herrn auf's Neue um die Gnade, um die Ihr sonst gefleht, eine fromme Gattin zu werden, und seyd überzeugt, daß er sie Euch, nach so vielfachen Leiden, in reichlicherem Maaße gewähren wird. Und Du, mein Sohn, erinnere Dich, wenn die Kirche diese Gefährtin Dir zuführt, so thut sie es nicht, um Dich mit einem vorübergehenden, weltlichen Troste zu beschenken. Solch ein Trost, vermöcht' er auch Euch vollständig und ohne hinzutretende Widerwärtigkeiten zu laben, würde doch mit einem großen Schmerze im Augenblicke endigen, da Ihr von einander scheiden müßet: sie thut es, um Euch eine Straße zu eröffnen, wo die Quellen des Trostes unversieglich rinnen. Liebet Euch, wie Gefährten auf der Reise: es begleite Euch der Gedanke, daß Ihr einst zur bestimmten Stunde Euch verlaßen müßet, und der Glaube, daß Ihr für immer Euch wiederfindet. Stattet dem Himmel Euren Dank ab, daß er Euch nicht durch rauschende verhallende Fröhlichkeit zu

diesem Ziele geleitet hat; durch Ungemach und Elend hat er es Euch erreichen lassen, um Euch einer ruhigen besonnenen Fröhlichkeit fähig zu machen. Wenn Gott Euch Kinder schenkt, so trachtet, sie für ihn zu erziehen, ihnen die Liebe zu ihm wie zu den Mitmenschen einzuflößen, und gebt ihnen in allem Andern eine tugendhafte Anleitung. Lucia! Hat Euch Euer Bräutigam gesagt, wen er hier gefunden?“

„Ja, ehrwürdiger Vater, er hat es mir gesagt.“

„Ihr werdet für ihn beten, und des Gebetes nicht müde werden. Und auch für mich werdet Ihr beten. Kinder! Ich möchte gar gern, daß Ihr ein Andenken an Euern armen Mönch habet.“ — Mit diesen Worten nahm er aus dem Korbe eine Schachtel von schlechtem Holze, die aber mit der Geschicklichkeit, welche den Kapuzinern eigen, gedrechselt und geglättet — „Hier drein ist das Ueberbleibsel jenes Brodes, des ersten, um welches ich aus Menschenliebe gefleht, des Brodes, von dem Ihr sprechen gehört habt. Ich hinterlasse es Euch, behaltet es, zeigt es Euren Kindern. Sie werden in eine traurige Welt treten, in ein schmerzenreiches Zeitalter, mitten unter stolze Menschen und freche Versucher; sagt Ihnen, sie sollen immer Verzeihung üben, immer und für Alles, sollen beten für den armen Mönch!“

So gab er Lucien die Schachtel. Diese empfing sie mit großer Ehrfurcht, wie eine heilige Reliquie. — „Jetzt saget mir,“ sprach er darauf mit ruhigerem Tone, „was habt Ihr hier in Mailand für Unterstützung? Wo denkt Ihr Euch niederzulassen, wenn Ihr aus der Stadt hier

fortgehet? Und wer wird Euch zu Eurer Mutter führen, die Gott bei Gesundheit erhalten haben möge?"

„Diese gute Frau," sagte Lucia, „hat so lange Mutter Stelle bei mir vertreten. Wir werden zusammen das Haus hier verlassen, und dann wird sie auf Alles bedacht seyn."

„Gott segne sie!" sagte Bruder Cristoforo, und trat zum Bette.

„Ich danke Ihnen auch," sprach die Wittwe, „Sie haben die beiden armen Geschöpfe hier so gottselig getröstet, wenn ich mir auch Rechnung gemacht hatte, die liebe gute Lucia auf immer bei mir zu behalten. Einstweilen aber laß' ich sie nicht fort; ich werde sie nach ihrem Dorf begleiten, und sie in ihrer Mutter Hand geben; ich werde," fügte sie leise hinzu, „werde sie ausstatten. Ich hab' mehr liegen, als ich verbrauchen kann, und es lebt keine Seele mehr, für die ich's sonst aufbewahren sollte."

„So können Sie," sagte der Mönch, „eine schöne That vor Gott thun, und dem Nächsten eine Wohlthat erzeigen. Ich empfehle Ihnen das junge Mädchen nicht weiter; ich seh' schon, wie sie ganz die Ihrige geworden ist. Nur Gott ist zu loben, der auch in seinen Plagen sich wie einen Vater zeigt; er hat Sie Beide sich finden lassen, und dadurch Beiden ein Zeichen seiner Liebe offenbart. Nun auf!" rief er, indem er Renzo's Hand faßte, „wir Beide haben hier nichts mehr zu thun, und sind schon allzulange hier gewesen. Wir wollen gehen."

„O Vater!" rief Lucia. „Werd' ich Sie noch wiedersehen? Ich bin geheilt, ich, die ich nichts Gutes in dieser Welt verrichte, und Sie..."

„Schon seit langer Zeit,“ war des Kapuziners ernste, aber sanfte Antwort, „fleh' ich zum Herrn um die Gnade, mich hinweg zu nehmen mitten im thätigen Liebeseifer für meinen Nächsten. Wenn er jetzt sie mir gewähren will, so müssen Alle, die Liebe für mich empfinden, in mein Dankgebet einstimmen. Fort, gebt dem Jüngling Eure Aufträge an Eure Mutter.“

„Sag' ihr, was Du gesehen hast,“ sagte Lucia zu ihrem Verlobten: „daß ich eine zweite Mutter hier gefunden habe, daß ich mit dieser redlichen Frau sobald als möglich hinkommen werde, und sie gesund zu finden hoffe.“

„Wenn Du Geld brauchst,“ sprach Renzo, „ich hab' hier Alles bei mir, was Du mir geschickt hast, und...“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn die Wittwe, „ich habe mehr als nöthig.“

„So komm,“ rief Bruder Cristoforo.

„Auf Wiedersehen, Lucia!“ sagte Renzo. „Und auch Sie, vortreffliche Frau!“ — Was er aber in diesem Augenblick empfand, konnte er durch keine Worte bezeichnen.

„Wer weiß,“ rief Lucia betrübt, „ob uns der Herr die Gnade erzeigt, daß wir uns Alle, wie wir hier stehen, noch wiederfinden!“

„Genug,“ sprach der Mönch, „er sey immer mit Euch, und verleihe Euch seinen Segen!“ — Das war sein letztes Wort in der Hütte.

Der Abend war nicht mehr weit, und das Losbrechen des Unwetters drohte grauenvoller. Der Kapuziner machte dem wohnungslosen Jüngling noch einmal das Anerbieten, für diese Nacht in seiner dürftigen Behausung neben ihm zu bleiben. „Gesellschaft kann ich Dir nicht leisten,“ fügte

er hinzu, „aber du wirst wenigstens unter Dach und Fach seyn.“

Dessenungeachtet drängte es unsern Jüngling, sich auf den Weg zu machen. Er mochte nicht länger in einem solchen Hause weilen, wenn es ihm nicht gegönnt war, Lucien wieder zu besuchen, und nicht einmal um den guten Mönch zu seyn. Was Stunde und Wetter betraf, so bestimmten sie ihn nicht; Nacht und Tag, Sonne und Regen, Westwind und Nordsturm galten ihm in diesem Augenblicke vollkommen gleich. Er dankte also dem Freunde, und eröffnete seine Absicht, so schnell als denkbar Agnesen aufzusuchen.

Als sie in dem Gange schritten, drückte ihm Bruder Cristoforo die Hand. „Wenn Du sie findest, was Gott gebe! die gute Agnese, so grüße sie auch in meinem Namen; ihr und Allen, die sich noch an Bruder Cristoforo dort erinnern, sage, sie möchten freundselig für ihn beten. Gott begleite Dich, sein Segen auf Deinem Haupte!“

„O theurer, theurer Vater! Werden wir uns wiedersehen?“

„Dort oben!“

Mit diesen Worten riß er sich von Renzo los. Dieser blieb stehen, und blickte ihm nach, bis er ihn verschwinden sah. Dann eilte er nach der Thüre hin, und warf zur Rechten und Linken die letzten Blicke des Mitleids auf dieses Gefilde des Jammers. Alles umher war in außerordentlicher Bewegung: Karren wurden gezogen, Monatti liefen hin und her, geschäftige Hände brachten die Zelte in

Ordnung, Kranke schleppten sich schwankend nach den Hallen, Ohnmächtige krochen an der Erde hin, Alles suchte Schutz vor dem drohenden Ungewitter.

Zwölftes Kapitel.

Wirklich war Renzo kaum über die Schwelle des Krankenhauses geschritten, und hatte den Weg zur Rechten eingeschlagen, um den kleinen Seitenpfad aufzusuchen, aus welchem er am Morgen auf die Mauer zu hervorgetreten, so rauschte es wie ein Hagel in großen, wenigen Tropfen hernieder. Sie fielen auf die weiße, dürre Straße schallend herab, und ein leiser Staub stieg auf. Bald aber strömten sie in vollständigem Regen herab, und ehe unser Wandrer den Seitenpfad noch erreicht hatte, goß es wie aus Eimern. Aber dieses Wetter war ihm keineswegs zuwider; er schlich geduckt darunter fort, freute sich der labenden Erfrischung, des Rauschens, des Gesauses von Gräsern und Blättern, welche sich schwankend bewegten, niedertropften, und mit neuem Grün wieder beseelt leuchteten. Voll und weit athmete er auf, und in dieser Wiedergeburt der schmachtenden Natur schien er die Wiedergeburt seines eigenen Schicksals freier und lebhafter zu fühlen.

Aber wie weit ungetrübter und voller wäre diese Empfindung unsres Renzo gewesen, wenn er hätte errathen können, was wenige Tage nachher sich zeigte: daß dieses Wasser die Ansteckungsplage mit fortnahm, gleichsam mit sich hinweg spühlte; daß von diesem Tage an das Krankenhaus, wenn es auch nicht alle Lebenden, die es enthielt, den Le-

benden wiederschenkte, keine leidenden Gäste mehr aufzunehmen brauchte; daß nach einer Woche schon Thüren und Läden wieder offen standen, und nur von Absonderungen noch gesprochen ward; daß von der Pest nur hier und dort noch einige Fußtapfen blieben, die Verwüstung, die eine jede für einige Zeit hinter sich läßt.

Renzo wanderte mit rascher Unverdrossenheit vorwärts. Er hatte für ein nächtliches Unterkommen durchaus keinen Plan entworfen; es lag ihm einzig und allein daran, weiter zu gelangen, schnell nach dem Dorfe zu kommen, Jemanden dort zu finden, mit dem er sprechen, dem er erzählen konnte, und dann vor allen Dingen sich eiligst auf den Weg nach Pasturo zu machen, um Agnesen aufzusuchen. Während er dahinschritt, stürmte es in seiner Seele von den Begebenheiten des Tages; aber aus den Bildern des Elends, der Schrecken und der Gefahren tauchte beständig ein einziger Gedanke auf: Ich habe sie gefunden! Sie ist geheilt! Sie ist mein! — Dann sprang er im Jauchzen seines Herzens, daß es um ihn her aufsprühte, wie wenn ein Pudel, aus dem Wasser an's Land getreten, sich schüttelt; manchmal begnügte er sich damit, die Hände zu reiben, und dann ging's wieder vorwärts, wanderungslustiger als vorher. Er blickte auf den Weg und sammelte, so zu sagen, die Gedanken, die er am Morgen und am Tage vorher auf den verschiedenen Punkten desselben gehabt, wieder auf; die meiste Lust gewährten ihm gerade diejenigen, welche er damals am ängstlichsten aus seiner Einbildungskraft zu verscheuchen gesucht, die Zweifel und die Schwierigkeiten, sein Mädchen zu finden, unter einem solchen Gewimmel von Todten und Sterbenden es lebend zu finden.

— Und ich habe sie gefunden! schloß er dann. Er versetzte sich in die peinlichsten Augenblicke, in die schreckenreichsten Finsternisse dieses Tages; er dachte sich, wie er mit dem Hammer in der schwebenden zitternden Hand dagestanden — wird sie drin seyn im Hause oder nicht? — wie die unerfreuliche Antwort aus dem Fenster gekommen; wie er nicht Zeit gehabt, im zerknirschten Herzen sich darüber zu fassen, wie die Wuth der tollen Leute hinter ihm hergestürmt, dann das Krankenhaus, dieses Meer der Pest — dort wollt' ich sie finden! Und sieh, ich habe sie dort gefunden! — Zugleich fiel ihm der Augenblick ein, wo der Karren, welcher im Zug der Genesenen die letzten Frauen führte, eben an ihm vorübergeschlichen — welch ein Augenblick! Welch ein zermalmendes Herzleid, sie nicht zu entdecken! — und jetzt kümmerte ihn kein Karren, keine Menschenschaar mehr. — Und der Aufenthalt der Frauen dort! Bei der Hütte dort, da er es am wenigsten erwartete, diese Stimme, diese Stimme seiner Lucia! Und sie sehen, sie aufrecht stehend zu finden! — Nun kam das böse Hinderniß mit dem Gelübde, unübersteiglicher als je — auch dieses gehoben! Dann die Wuth gegen Don Rodrigo, der verwünschte Groll, der jedes Leiden verbitterte und jede Labe vergiftete, auch der aus dem Herzen verscheucht. — Es ließe sich kein wollustvollerer Seelenjubel denken, wenn ihn nicht die Ungewißheit über Agnesen, die Betrübniß über den trefflichen Cristoforo, und der Gedanke, das Land noch immer von der entsetzlichen Plage belastet zu sehen, gedämpft hätte.

Mit der Dämmerung langte er zu Sesto an: der

Regen machte keine Miene nachzulassen. Da er aber in den Beinen eine rüstigere Kraft fühlte, als sie, da ihn die Schwierigkeiten eines Unterkommens zurückschreckten, so dachte er an kein Unterkommen; auch mochte er, durchnäßt wie er war, nicht lange rasten. Das einzige Bedürfniß, welches sich bemerkbar machte, war ein tüchtiger Hunger; bei einem erlebten Glück, wie sein heutiges, ließ sich noch weit mehr, als das Bischen Suppe des Kapuziners, recht füglich verdauen. Er sah sich daher nach einem Bäckerladen um und traf einen; so erhielt er zwei Brode, wieder mit der Feuerzange und den übrigen Umständlichkeiten, fuhr mit dem einen in die Tasche, mit dem andern zwischen die Zähne, und dann vorwärts.

Als er durch Monza kam, war's vollkommen Nacht; dennoch wußte er sich auf die rechte Straße hinaus zu finden. Von hier an aber ging's herb. Die Straße, welche gleich einem Flußbette, wie schon berichtet worden, zwischen zweien Wänden hinlief, konnte jetzt ein langer Sumpf, wo nicht ein Strom genannt werden; bei jedem Schritte Löcher und Untiefen, daß festgebundene Schuhe und gute Beine dazu gehörten, wenn sie nicht sitzen bleiben sollten. Renzo watete aber hindurch, so gut es ging, ward durchaus nicht ungeduldig, ließ kein böses Wort sich entwischen, und die Mühe sich nicht reuen; bei jedem Schritte, so sauer er ihm bisweilen ward, fiel ihm ein, daß er ja ihn weiter bringe, daß das Wasser abfließen werde, so bald es Gott gefalle, daß es zur bestimmten Zeit tagen müsse, und daß der Weg, welchen er so eben mache, dann gemacht wäre.

Und nur an den beschwerlichsten Stellen dachte er daran. Es waren Abwege der Gedanken; denn sein Geist durchlief die Geschichte der letzten so traurig verlebten Jahre, so viele Querstriche, so viele Stunden, in denen er schon im Begriff gewesen, der letzten Hoffnung zu entsagen, und Alles, Alles verloren zu geben — dieser grauenvollen Vergangenheit das heitere Gemälde der Zukunft gegenüber, Luciens Ankunft im heimathlichen Dorfe, die Feier der Hochzeit, die häusliche Wirthschaft, das Gespräch von überstandenen Leiden, das ganze selige friedliche Beisammenleben!

Wie er es bei Kreuzwegen gemacht, die sich allerdings fanden, ob die geringe Kunde der Straße, ob die schwache Dämmerung ihm jedesmal sich zurecht finden geholfen, oder ob er immer dem Gerathewohl sich überließ, wissen wir nicht anzugeben: denn er selbst, der sonst seine Schicksale ziemlich ausführlich und breit zu erzählen pflegte — Alles leitet uns sogar zu der Vermuthung, daß unser Anonymus sie mehr als einmal aus seinem eigenen Munde gehört hat — er selbst gestand, von dieser Nacht sich nicht mehr zu erinnern, als wenn er sie im Bette durchgeträumt hätte. So viel ist gewiß, als sie verschwand, sah er sich zur Adda hinabgestiegen.

Noch hatte es nicht aufgehört zu regnen; aber aus dem Wolkenbruch war anfangs ein Regen geworden, und dieser sodann in ein feines, ruhiges, gleichförmiges Näseln übergegangen; die hohen dünnen Wolken breiteten sich wie ein ununterbrochener, aber leichter und durchsichtiger Schleier über den Himmel aus; der Schimmer der Morgendämmerung enthüllte dem Wandrer die Ge-

gend umher. Da lag sein Dorf mitten in der bekannten Flur; es war, als wären diese Berge, der nahe Resegone, das Gebiet von Lecco, Alles umher, sein Eigenthum geworden. Zugleich warf er einen Blick auf sich selbst, und kam sich allerdings ein wenig seltsam vor — anders, als er sich fühlte, als er auszusehen wähnte; Alles, was er am Leibe hatte, verdorben und in Unordnung gerathen; vom Scheitel bis zu den Hüften Alles durchweicht, eine rinnende Traufe; von der Hüfte bis zur Sohle Schlamm und Lehm; die unbeschmutzten Stellen konnten für Flecke und Kleckse gelten. Und hätte er sich ganz und gar in einem Spiegel gesehen, mit den schlaffen niederschlotternden Krempen am Hute, mit den Haaren, die verwirrt und anklebend über das Gesicht herabhingen, so hätte er zu seinem Aussehen noch ein ganz anderes Gesicht geschnitten. Was die Müdigkeit betraf, so mochte sie wohl vorhanden seyn, er ward indessen nichts davon gewahr; die Frische des Morgens, die zu der nächtlichen hinzutrat, und die Wirkung des Regenbades nothwendig erhöhen mußte, spornte seinen Eifer nur noch mehr, und erhitzte, so zu sagen, noch stärker die Gluth unter seinen Füßen.

Endlich hat er Pescate erreicht. Er durchmißt die letzte Strecke längs der Adda, und wirft einen trüben Blick auf Pescarenico hin. Er fliegt über die Brücke, er streift durch Wege und Felder, und langt bald vor dem Hause seines wirthlichen Freundes an. Dieser war kaum aufgestanden, und sah auf der Schwelle so eben nach dem Wetter; er bemerkte die gebadete, mit Koth bedeckte Gestalt, die dennoch munter und regsam daher-

hüpft, und hatte in seinem Leben keinen so übel zugerichteten und doch so fröhlichen Menschen gesehen.

„Oho!“ sagte er, „schon zurück und in solchem Wetter! Wie ist's abgelaufen?“

„Sie lebt,“ rief Renzo, „sie lebt, sie lebt!“

„Gesund?“

„Geheilt, das will mehr sagen. Ich hab' so lang ich lebe, Gott dem Herrn und der heiligen Jungfrau zu danken. Aber große Geschichten, verwetterte Dinge! Ich will dir nachher Alles erzählen.“

„Aber wie hast Du Dich zugerichtet?“ fragte der junge Mensch.

„Ich seh' hübsch aus, nicht wahr?“

„Wetter, Du kannst eben so lange Zeit drauf verwenden, um es wieder herunter zu bringen, als Du gebraucht hast, um es drauf zu kriegen. Aber wart', ich will Dir ein gutes Feuer machen.“

„Das schlag ich nicht aus. Weißt Du, wo es mich erwischt hat? Gerade beim Thor des Lazareths. Aber macht nichts aus. Das Wetter treibt sein Handwerk, und ich meins.“

Der Freund ging, und kehrte bald mit zweien Reiserbündeln zurück. Das eine legte er an die Erde, das andere auf den Feuerheerd. Einige glühende Kohlen, welche vom vorhergehenden Abend sich noch unter der Asche erhalten, ließen bald eine helle Flamme emporlodern. Renzo nahm sich indessen den Hut vom Kopfe, schüttelte ihn drei oder vier Mal, und warf ihn dann an den Boden. Nicht so leicht ging's mit dem Wams. Dann zog er das Messer hervor; die Scheide war völlig

zu Schanden, als wäre sie eingeweicht worden. Renzo legte sie auf einen Tisch. — „Auch die ist gehörig zugerichtet worden,“ sagte er, „aber das Wasser vom Himmel ist dran schuld. Was für'n Wasser! Dem Herrn sey gedankt … ich bin auf ein Haar … sollst es nachher hören.“ — Nun rieb er sich die Hände bei'm Feuer.

„Jetzt thu mir aber 'nen andern Gefallen,“ sprach er darauf, „das Bündel, das ich dir hier gelassen habe, hol's mir; denn ehe die Kleider, die ich hier auf'm Leibe trage, trocken werden …“

Der Freund kam bald mit dem Bündel an. — „Ich denke, Du wirst auch Hunger haben; zu trinken hat's unterweges wohl gegeben, zu essen aber …“

„Ich hab' gestern Abend, schon spät, zwei Brode gekauft; es war aber kaum 'nen hohlen Zahn zu füllen.“

„Laß gut seyn,“ sagte der Andre, goß Wasser in einen Kessel und hängte ihn an die Kette. — „Ich geh' jetzt melken; wenn ich mit der Milch zurück komme, wird's Wasser gut seyn; dann richten wir 'ne tüchtige Polenta an. Zieh Du Dich indessen nach Bequemlichkeit aus und an.“

Als Renzo allein war, zog er, nicht ohne Anstrengung, die übrigen Kleider, die wie Heftpflaster an der Haut saßen, vom Leibe; dann trocknete er sich ab, und warf sich von oben bis unten in frische. Der Freund kam endlich zurück, und machte sich an die Bereitung des Breies. Renzo setzte sich indessen nieder, und wartete.

„Wetter,“ sagte er, „jetzt merk' ich, daß ich müde bin; 's heißt aber auch ganz teufelmäßig zugelaufen!

Das hat aber nicht 'nen Pfifferling zu sagen. Ich hab Dir übrigens für den ganzen Tag zu erzählen. — Wie das Mailand zugerichtet ist! So was muß man mit eigenen Augen sehen! Man möchte sich vor sich selber entsetzen. — Ohne das Regenbad, das mich so gewaschen hat, ließ sich's gar nicht thun. — Und was die Herrschaften da mit mir anstellen wollten! Du wirst's hören. — Aber, wenn Du das Lazareth sähest! 'S ist gerade, als wenn Einer in's Elend hineintaucht. Genug, ich werde Dir Alles erzählen. — Aber sie ist da, sie wird herkommen, wird mein Weib werden, und Du sollst Zeuge seyn, — Pest oder nicht, wenigstens wollen wir 'n Paar Stunden mitsammen vergnügt zubringen, will ich."

Auf die Erzählung ging richtig der ganze Tag. Da es überdieß in Einem fort naß fiel, brachte ihn Renzo unter Dach zu, indem er theils seinem Wirthe zur Seite saß, theils ihm Zober und Fässer zurecht machen half. Bei verschiedenen Arbeiten dieser Art, zur Vorbereitung der Weinlese und des Keltergeschäftes, ermangelte Renzo nicht, ihm Hülfe zu leisten; denn das Nichtsthun, pflegte er zu sagen, matte ihn mehr ab, als das beschwerlichste Händewerk. Auch konnte er nicht umhin, einen Sprung nach Agnesens Hause zu machen, um ein gewisses Fenster daran wieder zu sehen, und vor demselben gleichfalls die Hände hoffnungslustig zu reiben. Er ging hin, und kehrte, ohne bemerkt worden zu seyn, wieder. Dann legte er sich bei Zeiten zu Bette. Am andern Morgen aber stand er früh auf, sah, daß der Regen nachgelassen hatte, obschon der Himmel noch nicht wie-

der heiter, und so machte er sich rasch auf die Reise nach Pasturo.

Er kam noch bei Tage daselbst an; denn an Eil und Unverdrossenheit fehlte es ihm heute eben so wenig. Er fragte nach Agnesen, und bekam zu hören, daß sie gesund und munter sey. Man zeigte ihm ein einsam stehendes Häuschen: dort, hieß es, wohne die fremde Frau. Renzo eilte hin, und rief sie von der Straße aus bei'm Namen. Auf diesen Ruf stürzte sie zum Fenster herbei, und während sie mit weitgeöffnetem Munde dastand, um Gott weiß welches Wort oder welchen Laut von sich zu geben, kam ihr Renzo zuvor, und sagte: „Lucia ist geheilt und wohl auf; ich hab' sie ehgestern gesehen; sie läßt Euch grüßen, und wird nächstens selber kommen. Und außerdem hab' ich Euch lustige Dinge zu erzählen."

In der Ueberraschung durch solchen Besuch, in der Freude über die Nachrichten, und in der Sehnsucht, mehr zu erfahren, befangen, ließ Agnese bald einen Ausruf hören, bald eine Frage, mit der sie nie zu Ende kam; dann vergaß sie alle Vorsicht, welche sie seit langer Zeit sich angewöhnt hatte, und rief: „Ich komme, und mach' Euch auf."

„Wartet, und die Pest?" fragte Renzo. „Ihr habt sie nicht gehabt, scheint mir."

„Ich nicht. Und Ihr?"

„Ich wohl. Ihr solltet also hübsch behutsam seyn. Ich komme von Mailand, und Ihr werdet hören, ich hab' in der Ansteckung ordentlich bis an den Hals gewatet. Freilich hab' ich mich von Kopf bis zu Fuß frisch geklei-

det; es zieht Einer dort aber das höllische Uebel mit jedem Härchen auf seinem Leibe an. Und da der Herr Euch bis diese Stunde bewahrt hat, so solltet Ihr's Euch angelegen seyn lassen, gut Acht zu haben, bis die Plage vorüber; denn Ihr seyd unsre herzliebste Frau Mutter, und sollt eine ganze Zeit lang in Jubel und Freuden mit uns zubringen; nach dem Unfal, so wir ausgestanden, ich wenigstens, ist's billig."

„Aber ...." begann Agnese.

„Eh," unterbrach sie Renzo, „es hält kein Aber mehr Stich. Weiß, was Ihr sagen wollt; laßt Euch jedoch melden, daß es mit der ganzen Aberschaft vorbei ist. Wir machen uns nach irgend 'nem Ort frei auf die Reise, und können dort ganz gemächlich ohne alle Gefahr leben."

Agnese zeigte ihm nach einem Garten hinter dem Hause; dort sollte er hineingehen, und auf eine von den beiden Bänken, die er gerade gegenüber finden würde, sich setzen; sie käme gleich hinab, und wollte dann auf der andern Platz nehmen. So geschah es, und wir sind überzeugt, wenn der Leser, wiewohl er von allen vorhergegangenen Ereignissen umständlich unterrichtet, als der dritte Mann zugegen gewesen wäre, um mit eigenen Augen diese Unterhaltung zu sehen, mit eigenen Ohren diese Berichte zu hören, diese Fragen und Erklärungen, dieses Ausrufen, dieses Bedauern, diese Freude, und diese Schilderungen der Zukunft, fast so klar und bestimmt als das zurückgelegte Leben, wir sind überzeugt, der Leser hätte seine Lust daran gehabt, und wär' bei'm Weggehen vielleicht der Letzte gewesen. Das ganze Gespräch aber, mit stummen Worten, mit geschriebenen Zeichen, auf's Papier hinzuset-

zen, ohne ein neues Ereigniß hinzufügen zu können, halten wir für ein unfruchtbares Beginnen, und sind der Meinung, es sey klüglicher, so etwas errathen zu lassen. Die Schlußentscheidung bestand darin: daß man sich zusammen in's Gebiet von Bergamo übersiedeln wolle, in das nehmliche Dorf, wo Renzo's Geschäftsglück bereits so günstig sich angelassen; über die Zeit indessen ließ sich noch nichts entscheiden; sie hing von der Pest und verschiedenen andern Umständen ab. Wenn die Gefahr vorüber, sollte Agnese nach Hause gehen, und dort Lucien oder diese sie erwarten; indessen würde Renzo zuweilen einen Gang nach Pasturo her machen, seine Mutter zu besuchen, und ihr von Allem, was etwa vorfiele, Nachricht zu bringen.

Bevor er abreiste, machte er auch ihr eine Anerbietung an Gelde. — „Ich hab' sie alle hier, seht Ihr: 's fehlt nicht ein einziger; hab' auch ein Gelübde gethan, sie nicht anzurühren, bis die ganze Geschichte auf's Reine gekommen. Jetzo, wenn Ihr's braucht, holt eine Schaale mit Wasser und Essig her; so werf' ich Euch die funfzig hübschen, blitzenden Scudi hinein."

„Nein, nein," sagte Agnese, „für mich habe ich noch mehr als Noth thut; die Eurigen, die haltet fest; 's sind gute Grundsteine für's Haus."

Um den Trost, eine so theure Frau gesund und munter angetroffen zu haben, noch reicher, kehrte Renzo zurück. Den übrigen Tag und die Nacht brachte er im Hause seines Freundes zu; am folgenden ging es wieder auf die Reise, aber nach einer andern Seite, in das neuerwählte Vaterland hinüber.

Hier traf er Bortolo in vollkommener Gesundheit: die Furcht, sie zu verlieren, war ziemlich verschwunden; denn auch dort hatte während der wenigen Tage mit unglaublicher Schnelligkeit Alles die glücklichste Wendung genommen. Die Krankheiten waren nicht mehr dieselben, das Erkranken höchst selten; man begegnete der tödtlichen Mißfarbigkeit, wie den gewaltsamen Zeichen des Uebels nicht mehr; es bestand in einem leichten Fieber, welches größtentheils aussetzte, und zeigte sich eine kleine verfängliche Beule, so ließ sie sich wie ein gewöhnliches Blutgeschwür heilen. Auch der Anblick des Landes selbst erschien verwandelt, die Ueberlebenden fingen an, wieder an's Licht des Tages hervorzutreten; man zählte sich, und stattete einander wechselseitig seine Beileidsbezeugungen, seine Glückwünsche ab. Schon sprach man von Wiederbeginn der gewohnten Geschäfte: die Herren dachten darauf, Arbeiter zu suchen und anzuwerben; vorzüglich in solchen Fächern, wie in der Seidenspinnerei, in welchen auch vor der Landesplage schon die geschickten Hände nicht allzu häufig gewesen. Ohne den Zärtlichen zu spielen, versprach Renzo seinem Vetter, sobald er zur Uebersiedlung mit den Seinigen angekommen, wieder in's Geschäft einzutreten. Indessen gab er seine Aufträge zu den nöthigen Vorbereitungen; er verschaffte sich eine geräumige Wohnung, was jetzt sehr leicht und durchaus nicht kostspielig geworden, versah sie mit Geräthschaften und Hausbedarf, und griff dießmal seinen Schatz an, ohne jedoch eine große Lücke hinein zu reißen. Denn Alles war im Ueberfluß und desto wohlfeileren Preises, je furchtbarer die Pest die Bevölkerung gelichtet hatte.

Endlich kehrte Renzo nach dem heimathlichen Dorfe zurück: auch dieses fand er glücklich verwandelt. Rasch ging's dann nach Pasturo, wo er Agnesen in entschlossener Stimmung fand, ihm, wann es wäre, nach Hause zu folgen. Er führte sie zurück. Ihre Empfindungen, ihre Worte, da sie die theure Gegend wieder sahen, mögen unserer Feder erlassen bleiben. Agnese traf übrigens all das Ihrige im alten Zustande an, und sagte, da es sich um eine arme Wittwe und um ein armes Mädchen handelte, hätten die Engel des Himmels vor der Thüre Wache gehalten.

„Und das vorige Mal," setzte sie hinzu, „wer hätte geglaubt, daß der Herr an einem andern Orte uns bewachen und an uns denken würde? Er hat unser armes Hab' und Gut fortschleppen lassen. Und doch hat er gerade das Gegentheil gezeigt! Denn von einer andern Seite her hat er mir allerliebste Groschen geschickt, und damit ließ sich Alles wieder in Stand setzen. Alles, sag' ich: denn Luciens Ausstattung, die mir das Kriegsvolk noch ganz neu und vollständig mit fortgeschleppt hatte, die fehlte noch; mit einem Mal krieg' ich sie von 'ner ganz besondern Hand geschenkt. Wie ich mir's sauer werden ließ, die erste Ausstattung anzuschaffen, wer hätte mir da sagen können: Du glaubst für Deine Lucia zu arbeiten? Arme Frau! Arbeitest für Einen, den Du nicht kennst; die Leinwand da, die Tücher, weiß der Himmel, was für 'ne Art von Geschöpf sie auf den Leib kriegen soll: die Ausstattung für Lucien, die wirkliche Ausstattung, an die wird eine gute Seele denken, welche Dir nicht im mindesten eingefallen ist!"

Agnesens erste Sorge ging nun dahin, in ihrem armen Häuschen ein Wohnzimmer für jene gute Seele, so anständig als thunlich, einzurichten. Dann ging sie umher, suchte Seide zum Spuhlen, und täuschte mit ihrer Haspel die Stunden der Verzögerung.

Renzo seinerseits legte während dieser Tage, deren Stunden für ihn freilich weit mehr als sechszig Minuten hatten, die Hände gleichfalls nicht in den Schooß; er verstand zum Glück zweierlei Handwerk, und fing wieder an, die Geschäfte eines Landmannes zu betreiben. Theils ging er arbeitsam seinem jungen Freunde zur Hand; diesem kam es sehr gelegen, bei einer solchen Zeit einen so geschickten Helferarm zu seinem Gebote zu haben; theils bearbeitete er den Garten seiner Schwiegermutter, welcher während ihrer Abwesenheit bedeutend zurück gekommen, und brachte ihn wieder zu Ehren. Um sein eigenes Besitzthum kümmerte er sich gar nicht; das sey, sagte er, eine zu jämmerlich zerzauste Perücke, und es gehörten mehr als zwei Arme dazu, um sie wieder aufzustutzen. Auch nicht einmal einen Fuß setzte er in seinen Garten, noch weniger in sein Haus; es hätte ihm weh gethan, die Verwüstung dort bei hellem Tage zu sehen; auch war er schon mit sich überein gekommen, Alles, was er auch immer dafür erhielte, zu verkaufen, und was er davon zurück behalten könnte, im neuen Vaterlande zu gebrauchen.

Wenn die Menschen, welche am Leben geblieben, einander wie Wiederauferstandene vorkamen, so war dieß bei Renzo im Auge seiner Dorfgenossen doppelt der Fall; Jeder kam ihm mit freudiger Aufnahme und Glückwünschen entgegen, Jeder wollte die seltsame Geschichte seiner Lei-

den aus seinem Munde, aus der bewährtesten Quelle, hören. Die Leser aber, welche weniger als ein Verfasser zu thun, dagegen mehr zu fragen haben, nutzen hier vielleicht: Wie ging's mit der Achtserklärung? — Ganz vortrefflich. Renzo hatte den Gedanken daran beinah ganz und gar verabschiedet; er war der Meinung, die Leute, denen die Ausführung derselben oblag, würden eben so wenig mehr daran denken, und hier schoß er nicht fehl. Daran war aber nicht bloß die Pest schuld, mittelst welcher so viele andre Dinge in Rauch aufgegangen und unterblieben; es war, wie aus unsrer Geschichte bereits vielfach zu ersehen, in jenen Zeiten etwas sehr Gewöhnliches, daß die Verordnungen, sie mochten etwas Allgemeines oder einen Einzelnen betreffen, wofern nicht die besondere Leidenschaftlichkeit eines Mächtigen, welcher sie am Leben erhielt und geltend machte, dazu trat, großentheils ohne Wirkung blieben, sobald sie dieselbe nicht im ersten Augenblick ihrer Erlassung erhalten; ungefähr wie Gewehrkugeln, wenn sie ihren Gegenstand nicht treffen, an der Erde liegen bleiben, und dort Niemandem was zu leide thun. Es war dieß eine nothwendige Folge der großen Leichtigkeit, mit welcher man damals Verordnungen nach allen Seiten umherfliegen ließ. Die Thätigkeit des Menschen hat ihre Grenzen; was im Gebieten zu viel gethan ward, mußte im Ausführen zu wenig geschehen. Wer in Reitstiefeln geht, kann keine Tanzschuhe auf den Füßen haben.

Es giebt aber noch andre Fragen, und Erzähler müssen auf eine jede gefaßt seyn. Wie verhielt sich Renzo in dieser Zeit der Erwartung gegen seinen Pfarrer? Sie blieben Einer vom Andern in ziemlich weiter Entfernung;

Don Abbondio, weil er fürchtete, etwas von einer Vermählung zu hören, und bei dem bloßen Gedanken schon in seiner Einbildung Don Rodrigo mit den furchtbaren Söldlingen auf der einen Seite, auf der andern den Kardinal mit seinen Gegengründen emporsteigen sah: Renzo, weil er entschlossen, vor dem Augenblick der Vollziehung durchaus nicht mit dem Manne davon zu sprechen: er mochte es nicht darauf ankommen lassen, daß er mit wer weiß was für Schwierigkeiten wieder angestiegen käme, und mit seinem unnützen Geschwätz die Sache auf's Neue in Verwicklung brächte. Er plauderte lieber mit Agnesen. — „Glaubt Ihr, daß sie bald kommen wird?“ — „Ich hoffe, ja!“ — Und wer diese Antwort gegeben, that oft eine Stunde später jene Frage. Mit diesen und ähnlichen Täuschungsversuchen der Ungeduld bemühten sie sich, die Schwingen der Zeit in lebhaftere Bewegung zu setzen; aber diese Zeit schien an Vorgrund immer zuzunehmen, je mehr ihnen bereits hinter'm Rücken lag.

Der Leser ist weit besser daran. Er erlebt diese langen, langen Tage in einer einzigen Sekunde, und erfährt mit wenigen Worten von uns, daß, einige Tage nach Renzo's Besuch im Hospital, Lucia mit der guten Wittwe es verließ. Eine allgemeine Absonderung war geboten worden; das Paar machte sie mitsammen durch, und hielt sich im Hause der Wittwe verschlossen. Die Zeit verging großentheils, indem man Luciens Ausstattung besorgte, und die Braut selbst mußte, nach einiger verschämten Umständlichkeit, Hand und Fingerhut mit anlegen. Nachdem die Tage der Absonderung vorüber, vertraute die gute Frau Haus und Waarenlager ihrem Bruder, dem Commissar, und

dann ging's an die Zurüstungen zur Reise. Wir geben unserm Berichte Flügel: sie reisten ab, kamen an, und so weiter — aber halt! Mit so gutherziger Bereitwilligkeit wir uns auch der Ungeduld des Lesers bequemen, so sind doch drei hieher gehörige Dinge vorhanden, welche wir bei dieser Eilfertigkeit nicht dürfen untergehen lassen; zwei derselben von der Art, daß uns selbst der Ungeduldigste ihre Uebergehung mit bitterem Vorwurf verweisen möchte.

Zuerst daß Lucia, als sie mit der Wittwe über ihre Abentheuer ausführlicher und ordnungsvoller, als es ihre Gemüthsbewegung bei der ersten Eröffnung gestattete, wieder zu sprechen angefangen, und dabei umständlicher der Edelnonne erwähnt hatte, welche im Kloster zu Monza sie unter ihren Schutz genommen, von der Wittwe Nachrichten erhielt, die ihr zu vielen Geheimnissen den Schlüssel gaben, und ihre Seele mit schmerzlichem, furchtvollem Erstaunen bestürzten. Die unglückliche Fürstentochter war in Verdacht gefallen, abscheuliche Thaten begangen zu haben, und mußte auf Befehl des Kardinals nach einem Kloster zu Mailand gebracht werden; hier war sie nach vielem Wüthen und Kämpfen in sich gegangen, und klagte selbst sich an. Ihr gegenwärtiges Leben war gleichsam eine selbstauferlegte Strafe, und Niemand hätte eine herbere für sie auffinden können. Wer aber über diese traurige Geschichte etwas Näheres zu erfahren wünscht, der findet sie im Buche des Ripamonti, dessen wir, als von derselben Person die Rede war, erwähnt haben.

Das zweite war, daß unsre Lucia, da sie bei allen Kapuzinern, welche sie im Hospital nur antreffen konnte, sich nach Pater Cristoforo erkundigte, mit mehr Schmerz als

Verwunderung die Antwort erhielt, er sey an der Pest verschieden.

Nun das dritte. Ehe sie abreiste, wollte sie gern über ihre vorige Schutzherrschaft etwas erfahren, und wie sie sagte, eine Handlung der Schuldigkeit thun, falls einer derselben noch am Leben. Die Wittwe begleitete sie nach dem Hause, und hier erfuhren sie, daß beide Eheleute hingegangen, wohin so Viele gegangen. Wenn bei dieser Gelegenheit von Dame Prassede gesagt wird, daß sie gestorben, so hat man genug gesagt: aber was Don Ferrante betrifft, das Erlöschen einer so gelehrten Seele, da hat es unser Anonymus der Mühe werth gehalten, seine Feder voller einzutauchen, und sich umständlicher vernehmen zu lassen; wir wagen es zum zweiten Mal, dem wackern Autor ein wenig nachzuschreiben.

Sobald man nur angefangen, von der Pest zu sprechen, war Don Ferrante einer von den Entschlossensten gewesen, welche sie leugneten. Seine Standhaftigkeit in dieser Behauptung verdient Anerkennung. Und nicht mit lärmendem Geschwätz ging er dabei zu Werke, wie der große Haufe, sondern mit taktfesten Vernunftschlüssen, in welchen seine Gegner selbst wenigstens die Kette der Folgerung nicht vermissen konnten.

„In rerum natura," sagte er, „giebt es nur zwei Dinge, Wesen und Eigenschaften. Wenn ich nun beweise, daß die ansteckende Krankheit weder das Eine noch das Andre seyn kann, so hab' ich bewiesen, daß sie nicht vorhanden, daß sie ein reines Hirngespinnst ist. Ich urtheile so: Die Wesen sind entweder geistig oder körperlich. Daß das Ansteckungsübel ein geistiges Wesen, ist eine verkehrte Be-

hauptung, die kein Mensch auf Erden wohl verfechten möchte: es ist also überflüssig, davon zu reden. Die körperlichen Wesen sind entweder einfach oder zusammengesetzt. Ein einfaches Wesen ist das Ansteckungsübel nicht, und das läßt sich in vier Worten darthun. Es ist kein luftiges Wesen; sonst würde es, statt von einem Körper zum andern überzugehen, sich divergirend verflüchtigen. Es ist kein wäßriges; sonst würde es überfließend sich ausbreiten, und von den Winden aufgetrocknet werden. Es ist kein feuriges; sonst würde es Alles verbrennen. Es ist kein irdenes; sonst müßte es sichtbar seyn. Ein zusammengesetztes Wesen eben so wenig: sonst müßte es auf jeden Fall sich dem Auge oder dem Tastsinn zu erkennen geben. Wer hat aber diese Pest gesehen? Wer hat sie gefühlt? Es bleibt also zu betrachten, ob sie eine Eigenschaft ist. Hier hapert's noch weit ärger.' Die gelehrten Herren sagen uns, sie theilt sich von einem Körper dem andern mit; denn das ist ihr Achilles, ihr Hauptvorwand, um so viele vernunftlose Verordnungen in die Welt zu schicken. Die Pest sey also einmal eine Eigenschaft, so müßte sie eine übergepflanzte Eigenschaft seyn, und diese beiden Worte brechen besagten Herren den Hals; denn in der ganzen Philosophie ist nichts klarer, nichts einleuchtender, als daß eine Eigenschaft nicht von einem Gegenstande zum andern übergehen kann. Wenn besagte Herren sich also, um diese Scylla zu vermeiden, zur Behauptung gezwungen sehen, daß die Pest eine selbsterzeugte Eigenschaft, so scheitern sie an der Charybdis; denn ist sie selbsterzeugt, so theilt sie sich nicht mit, und pflanzt sich nicht fort, wie sie beständig fabeln. Stehen diese Hauptsätze fest, wozu denn im-

mer ein solches Lärmgeschwätz von Geschwülsten, von Hautausschlägen und Karbunkeln?"

„Lauter Marktschreierpossen," stimmte ihm Einer aus der Gesellschaft bei.

„Nein, nein," antwortete Don Ferrante, „das will ich nicht damit gesagt haben; die Wissenschaft bleibt die Wissenschaft; nur anzuwenden muß man sie verstehen. Geschwülste, Hautausschläge, Karbunkeln, Drüsenverhärtungen, blaue Beulen, schwarze Pestflecke, sind lauter achtungswürdige Worte, die ihre schöne und gute Bedeutung haben; ich behaupte bloß, daß sie bei der Streitfrage nichts zu schaffen haben. Wer leugnet denn, daß dergleichen Dinge vorhanden seyn können, daß sie vorhanden sind? Alles kommt nur darauf an, zu sehen, woher und wie sie entstehen."

Hier begannen die Leiden auch für Don Ferrante. So lange er es nur gegen die Meinung vom Ansteckungsübel gemünzt hatte, fand er überall willige Ohren, alle Zuhörer sanft und ehrerbietig; denn es läßt sich kaum ausdrücken, wie groß das Ansehen eines Gelehrten vom Handwerk, wenn er sich bemüht, den Andern Dinge zu beweisen, von denen sie bereits hinlänglich überzeugt sind. Sobald er aber zu erweisen suchte, daß der Irrthum dieser Aerzte nicht in der Behauptung eines furchtbaren allgemeinen Uebels, sondern in ihrer Vorstellung vom Ursprung und von der Fortpflanzung desselben lag, da fand er — wir reden von den ersten Wochen, wo man von der Krankheit auch nicht einmal sprechen hören wollte — da fand er statt geneigter Ohren widerspenstige Zungen und Köpfe, die sich durchaus nicht bearbeiten ließen; mit einer zusam-

menhangenden Predigt wollte es nicht fort, und so konnte er seine ganze unschätzbare Gelehrsamkeit nur in Stücken und Fetzen los werden.

„Die wahre Ursache ist nur allzugut vorhanden,“ rief er, „und auch die Leutchen, welche die andre ohne alle gründliche Unterlage spielen lassen, müssen nothgedrungen sie anerkennen. Sie sollen nur einmal, wenn sie im Stande sind, die Konjunktion des Saturns mit dem Jupiter leugnen! Wann aber hat man jemals gehört, daß himmlische Einflüsse sich vom Menschen zum Menschen fortpflanzen? Ei, die Herren, werden sie mir etwa auch die himmlischen Einflüsse leugnen wollen? Wollen Sie mir die Gestirne wegschwatzen? Werden sie mir sagen, daß die Sterne dort oben festsitzen, und nicht das Mindeste auf Erden zu schaffen haben, wie Nadelköpfe in einem Nähkissen stecken? Was ich aber nicht begreifen kann, das sind die Herren Aerzte: gestehen, daß wir uns unter einer so schädlichen Konjunktion befinden, und sagen uns dann mit unverschämtem Gesicht: Fasset Das nicht an, kommt Jenem nicht zu nah, so werdet Ihr sicher seyn! Als wenn die Vorsicht, die körperliche Berührung irdischer Gegenstände zu vermeiden, die geistige Einwirkung der Himmelskörper verhindern könnte! Und die Geschäftigkeit, womit sie Befehl geben, Lumpen zu verbrennen! Arme Herrchen! Werdet Ihr den Jupiter, werdet Ihr den Saturn verbrennen?“

His fretus, auf seine Folgerungen, heißt das, sich ruhig niederlegend, machte er durchaus von keiner Vorsicht gegen die Pest Gebrauch, bekam sie, begab sich zu Bette, und ging zu Tode wie ein Held des Metastasio, mit den Sternen hadernd.

Und seine schöne Büchersammlung? Sie steckt vielleicht noch irgend wo in vergessenen Mauerlöchern.

Dreizehntes Kapitel.

An einem schönen Abend hörte Agnese vor ihrer Thüre ein Fuhrwerk stillhalten. — „Sie ist's! Kein Andrer!" — Sie war's wirklich, die gute Witwe an ihrer Seite: Empfang und Grüße überlassen wir auch hier der Einbildungskraft unserer Leser.

Am folgenden Morgen stellte sich Renzo, ohne von der Ankunft etwas zu ahnen, bei Zeiten ein, und hatte keine andre Absicht, als sich über Luciens langes Ausbleiben mit einigen tüchtigen Floskeln der ärgerlichen Ungeduld gegen Agnesen heraus zu lassen. Die Luftsprünge, die er machte, da er die Angekommene plötzlich vor sich sah, die Worte, die er sprach oder sprechen wollte, finden in diesem Kapitel gleichfalls keinen Raum. Luciens Aeußerungen gegen ihn aber können in wenigen Worten mitgetheilt werden. — „Sey gegrüßt: wie geht's?" fragte sie mit gesenkten Blicken ohne ihre Stellung zu verändern. — Glaube man nicht, daß Renzo diese Art der Begegnung zu trocken, und sich dadurch etwa beleidigt fand. Er nahm die Sache ganz vernünftig, wie sie genommen werden mußte; und wie in den gebildeten Ständen die Menschen von allen Höflichkeiten den gehörigen Abzug zu machen verstehen, sah er sehr wohl ein, welch ein Nebenbegriff sich aus diesen Worten entnehmen ließ. Uebrigens konnte er sehr leicht merken, daß seine Lucia zwei Regeln des Be-

nehmens vor Augen hatte, die eine für den Bräutigam, die andre für alle Leute, mit welchen sie sonst in Bekanntschaft stand.

„Mir geht's gut, wenn ich dich sehe,“ antwortete der Jüngling mit einer Redensart, die nach gedruckten Büchern schmeckte, die er selbst aber in diesem Augenblick erfunden haben würde.

„Unser armer Pater Cristoforo!“ sagte Lucia, „bete für seine Seele, Renzo; obgleich wir so gut als sicher seyn können, daß er in diesem Augenblick schon für uns dort oben betet.“

„Ich war mir's vermuthen,“ sagte Renzo, „nur zu sehr hab' ich's gefürchtet.“ — Und das war nicht die einzige Saite, welche in diesem Gespräch mit traurigem Tone sich hören ließ. Indessen, welchen Gegenstand es auch immer betraf, so war dennoch das Gespräch eine Lust, ein Balsam für seine harrende Ungeduld. Wie die ungeberdigen Rosse, welche, den Kopf zurückdrehend und sich aufschwingend, bald den einen, bald den andern Fuß in die Höhe heben und auf dieselbe Stelle wieder aufsetzen, tausend Bewegungen machen, ehe sie einen Schritt thun, dann aber mit einem Zug in Galopp gerathen, und vom Winde gleichsam getragen werden, so machte es die Zeit mit unsrem Renzo; früher dünkten ihn die Minuten Stunden, jetzt wurden die Stunden zu Minuten.

Die Wittwe machte nicht bloß in dem geselligen Kreise keine Störung, sie paßte auch ganz vortrefflich hinein; als Renzo sie im Hospital auf dem Bette liegen sah, hätte er nimmermehr errathen, daß sie eine so um-

gängliche und fröhliche Laune besaß. Aber ein Hospital und eine Spazierfahrt, der Tod und eine Hochzeit, sind freilich ganz verschiedene Dinge. Mit Agnesen ging sie den Augenblick eine Freundschaft ein; sie mit Lucien zu sehen war eine Freude; zärtlich und scherzhaft zugleich hechelte sie das Mädchen lustig durch, übertrieb aber ihre Stichelreden nicht, und ließ den freundschaftlichen Spott bloß ihre Bewegungen und ihre Worte beleben.

Renzo sagte endlich, er gehe zu Don Abbondio, um mit demselben über die Vermählung Abrede zu nehmen. Er that's auch sogleich. — „Herr Pfarrer," sagte er mit der Miene scherzender Ehrerbietung, „hat sich wohl endlich der Kopfschmerz, um dessenwillen Sie uns nicht trauen konnten, bei Ihnen verloren? Jetzt ist's Zeit, die Braut ist da, und ich stehe hier vor Ihnen, um zu hören, wenn's Ihnen gelegen ist; aber dießmal möcht' ich Sie denn doch bitten, die Sache ein Bischen rasch abzumachen."

Don Abbondio ließ es sich nicht gerade heraus abmerken, daß er nicht wollte; indessen fing er an zu zaudern, brachte verschiedene Entschuldigungen zum Vorschein, und suchte mit kluger Abrathung sich aus dem Handel zu ziehen. Er sehe nicht ein, gab er zu verstehen, warum Renzo sich so vor die Scheibe hinstellte, und bei der Acht auf dem Kopfe seinen Namen mit Gewalt auf neuen Verordnungen lesen wolle: die Sache könnte eben so gut wo anders geschehen; kurz einem Don Abbondio fehlte es in Sachen der Furcht an Ausflüchten nicht leicht.

„Versteh,“ sagte Renzo. „'S ist noch immer was von dem Kopfschmerz bei Ihnen zurückgeblieben. Aber hören Sie, Herr Pfarrer.“ — Und nun beschrieb er ihm den Zustand, in welchem er den armen Don Rodrigo gesehen — „Seine Stunde,“ schloß er, „hat in diesem Augenblick sicherlich schon geschlagen; wir wollen hoffen, daß der Herr in seiner Barmherzigkeit ihn gnädig zu sich genommen hat, Herr Pfarrer.“

„Das hat hierbei nichts zu schaffen,“ erwiederte Don Abbondio. „Hab' ich's Euch denn etwa abgeschlagen? Ich sage nicht nein; ich spreche ... ich spreche aus guten Gründen. Uebrigens bedenkt, so lange der Mensch noch einen Athemzug thut ... Seht mich an, ich bin ein baufälliger alter Mann, bin auch schon mehr jenseits als hier auf Erden gewesen, und jetzo steh' ich aufrecht, und .... wenn mir dergleichen schlimme Geschichten nicht auf den Hals kommen, genug, so kann ich hoffen, noch ein Paar Jahre mich bei warmem Blute zu erhalten. Dabei sind die Temperamente noch gar sehr verschieden. Aber wie ich sage, das hat hierbei nicht das Geringste zu schaffen.“

Nach einem weiteren Gespräche, welches weder mehr noch weniger entschied, machte Renzo seinen höflichen Kratzfuß, ging zu seiner Gesellschaft zurück, und stattete Bericht ab. — Ich bin weggegangen,“ sagte er, „weil ich das Herz voll hatte, und mocht' es nicht darauf ankommen lassen, die Geduld zu verlieren, und in ein böses Wort loszubrechen. Bei manchen Worten sah er ganz wie der alte aus; ganz dieselbe Hasenfüßigkeit, dieselben ungewaschenen Ausreden; ich bin gewiß,

wenn's noch etliche Minuten länger gedauert, hätt' er mir wieder ein Paar lateinische Brocken vorgeritten. Ich merk', daß die Sache sich noch einmal in die Länge ziehen will; besser, wir machen's geradesweges, wie ich gesagt habe, gehen hin, und lassen uns da trauen, wo wir zu leben und zu wohnen gedenken."

„Wißt Ihr, was wir thun wollen?" sprach die Wittwe. „Wir Frauen wollen hingehen, und auch einmal die Probe machen; vielleicht wissen wir ihn bei der rechten Schleife zu fassen. So hab' ich zugleich das Vergnügen, den Mann kennen zu lernen, und kann mich überzeugen, ob er so ein jämmerlicher Kauz ist, wie Ihr sagt. Nach dem Mittagsessen machen wir uns auf den Weg, und lassen ihn so geschwind nicht wieder aus dem Garn. Jetzt, Herr Bräutigam, führt uns Beide ein Bischen spazieren, während Eure Schwiegermutter im Hause zu thun hat. Ich werde Luciens Mutter spielen. Möchte gar gern einmal in freier Aussicht diese Gebirge sehen, den See hier, wovon ich so viel sprechen gehört habe; das Bischen, was ich schon davon zu sehen bekommen, nahm sich allerliebst aus."

Renzo führte sie für's Erste nach dem Hause seines jungen Gastfreundes, und hier gab's ein zweites Fest. Sie ließen sich von ihm versprechen, daß er nicht bloß heute, sondern alle Tage, wenn er könnte, nach Luciens Hause hinkommen würde, um mit der Gesellschaft zu essen.

Nach dem Spaziergange ward Mittagstafel gehalten. Dann entfernte sich Renzo rasch, ohne zu sagen, wohin er ging. Die Frauen blieben noch eine Zeitlang beisam-

men, schwatzten, und besprachen die passendsten Kriegeslisten, mittelst denen Don Abbondio sich fassen ließe. Endlich machten sie sich zum Sturmlauf auf den Weg.

Da sind sie! sagte Don Abbondio zu sich selbst. Indessen griff er zu einem freundlichen Gesichte; freute sich über die Maaßen mit Lucien, begrüßte Agnesen, und stattete der Fremden seine Artigkeiten ab. Nachdem er ihnen Stühle angeboten, vertiefte er sich in ein breites Gespräch über die Pest. Von Lucien ließ er sich sagen wie sie unter all dem Elend dort sie überstanden habe. Das Lazareth gab auch der Fremden, welche des Mädchens Gefährtin gewesen war, Gelegenheit zum Sprechen. Nachher verbreitete sich Don Abbondio, wie billig, auch über seine Stürme; zugleich erlabte er sich höchst freundschaftlich an Agnesens Anblick, welche die schlimme Zeit unangegriffen durchgemacht hatte. Die Sache zog sich in die Länge. Schon vom ersten Augenblick an hatten die beiden älteren Frauen auf dem Anstand gelauert, ob irgend eine Straße sich öffnete, um nach der Hauptsache hin einbiegen zu können; endlich brach eine von Beiden das Eis. Aber was half's? Auf dem Ohr hörte Don Abbondio nicht. Er hütete sich wohl, ein Nein zum Vorschein zu bringen; aber eh man sich's versah, hatte er wieder seine Ausflüchte, seine abspringenden Wendungen bei der Hand.

„Man müßte ihm diese Acht vom Halse schaffen können," sagte er. „Sie, liebe Frau, sind aus Mailand, werden mehr oder weniger den Faden der Dinge kennen, werden gute Fürsprache haben, irgend einen Edelmann von Gewicht; damit heilt sich jede Wunde. Und wenn

man den kürzesten Weg wählen wollte, ohne sich in so viele Geschichten einzulassen, da die jungen Leute und unsre Agnese hier die Absicht haben, aus der Heimath auszuwandern — und das Vaterland ist freilich da, wo's Einem gut geht — so sollte ich meinen, es ließe sich dort Alles weit besser abmachen; dort hat keine Acht was zu sagen. Ich sehe wahrhaftig die Stunde noch nicht, wo sich diese Verheirathung bewerkstelligen läßt, und doch wollt' ich gern, daß sie abgemacht würde, aber in Ruh' und Frieden. Ich will die Wahrheit gestehen; hier, da die Achtserklärung noch in vollkommener Gültigkeit, den Namen Lorenzo Tramaglino vor'm Altar aussprechen, ich könnt's nicht mit ruhigem Herzen. Ich wünsch' ihm alles Gute, aber ich müßte fürchten, ihm einen schlimmen Dienst damit zu thun. Sehen Sie, seht Ihr, Kinder?"

Agnese und die Wittwe machten sich nun mit Eifer an die Bekämpfung dieser Gründe. Don Abbondio stellte sie unter einer andern Gestalt wieder in's Feld; man blieb immer bei'm Anfang. Plötzlich aber trat Renzo ein, schritt rasch vorwärts, und hatte eine Nachricht im Gesichte. — „Der Herr Marchese * * * ist angekommen!" sagte er.

„Was soll das heißen?" fragte Don Abbondio, und stand auf. „Angekommen, wo?"

„In seinem Schloße, das sonst dem Don Rodrigo gehörte. Denn dieser Herr Marchese ist sein Erbe, wie sie sagen. So läßt also sich nicht mehr zweifeln. Ich, für mein Theil, es sollte mir lieb seyn, wenn ich erfahren thät', daß der arme Mann noch wie ein guter Christ ge-

storben. Auf jeden Fall hab' ich bis itzo Vaternoster für ihn gebetet, und will's an De profundis nicht fehlen lassen. Dieser Herr Marchese soll ein wackerer Mann seyn, hab' ich mir sagen lassen."

„Gewiß," sagte Don Abbondio, „ich hab' ihn verschiedentlich als einen sehr rechtschaffenen Herrn, als einen Mann von altem Schroot und Korn, nennen hören. Aber ob's wirklich wahr seyn sollte . . ."

„Glauben Sie dem Küster?"

„Warum?"

„Der hat ihn mit eigenen Augen gesehen. Ich bin bloß dort in der Gegend herumgestreift, und die Wahrheit zu sagen, bin ich ausdrücklich hingegangen, weil ich mir gedacht habe, sie müssen dort etwas wissen. Mehr als Einer und mehr als Zwei haben mir die Sache erzählt. Nachher hab' ich Ambrogio getroffen, der gerade dort herunter kam: der hat ihn, wie ich sage, den Herrn spielen gesehen. Wollen Sie ihn hören, den Ambrogio? Ich hab' ihn hier draußen deswegen warten lassen."

„Wir wollen ihn hören," sagte Don Abbondio. Renzo rief den Küster. Dieser bestätigte die Nachricht in allen Punkten, fügte noch einige besondere Umstände hinzu, löste alle Zweifel, und trat dann ab.

„Ach! er ist also todt! rein todt!" rief Don Abbondio. „Ihr seht, Kinder, wie die Vorsehung am Ende gewisse Menschen faßt. 'S ist 'ne große Sache, müßt Ihr wissen, 'ne große Erleichterung für das arme Land hier! Denn mit dem ließ sich gar nicht auskommen. Die Pest ist 'ne große Plage gewesen, sie war aber auch

ein mächtiger Kehrbesen: hat Menschen weggefegt, denen es sonst gar nicht eingefallen wäre; frische junge Gesellen, und die sie zur Erde bestatteten, waren kaum aus dem Erziehungshaus gekommen, saßen noch auf der lateinischen Bank. Und wie man die Hand umkehrt, sind sie verschwunden, hundert auf ein Mal. Wir werden ihn nicht mehr mit den Fleischerhunden hinter sich herumstreichen sehen, mit dem Eigendünkel, mit der hochgetragenen Nase, als hätt' er eine Stange im Leibe getragen, mit dem verächtlichen Blick auf die Leute, als wenn Alle auf Erden nur zu seinem Gebote da wären. Und jetzt ist er nicht mehr, und wir stehen hier. Nun wird er rechtschaffenen Leuten nicht mehr dergleichen Gesandtschaften zuschicken. Er hat uns Allen, seht ihr, verdrießlich zu schaffen gemacht: jetzt darf's Einer ja sagen."

„Und ich hab' ihm vom Herzen vergeben," sagte Renzo.

„Hast Recht, 's war Deine Schuldigkeit," entgegnete Don Abbondio. „Man kann aber auch dem Himmel danken, daß er uns die unholdige Nachbarschaft vom Halse genommen hat. Jetzt, um wieder auf Euch zu kommen, thut, was ihr für gut haltet. Wollt Ihr, daß ich Euch traue, hier bin ich; dünkt's Euch anderwärts bequemer, wie Ihr meint. Was die Acht anlangt im Grunde genommen ist Keiner mehr vorhanden, der Euch im Auge hat, und Euch was anhaben will, das seh' ich jetzt auch ein: man braucht sich's also nicht sehr zu Herzen gehen zu lassen; zumal da in der Zwischenzeit das gnädige Dekret, wegen der Geburt der allerdurchlauchtigsten Infanten, heraus gekommen ist. Und hernach die Pest! Die hat gar großen Dingen Flügel gegeben! Wenn Ihr also wollt, heut ist Donnerstag, Sonntag werd' ich Euch in der Kirche Bescheid sagen; denn was

sonst geschehen konnte, hat nach so langer Zeit nichts mehr zu bedeuten. Und dann hab' ich das Vergnügen, Euch zu trauen."

„Sie wissen, daß wir gerade deßwegen gekommen sind," sagte Renzo.

„Ganz gut, und ich stehe zu Diensten, will auch sogleich Seiner Eminenz davon Nachricht geben."

„Wer ist seine Eminenz?" fragte Agnese.

„Seine Eminenz," belehrte sie der Pfarrer, „ist unser Herr Kardinal Erzbischof, den Gott erhalten wolle."

„O da bitte ich gar schön um Entschuldigung," versetzte Agnese; „denn obschon ich nichts gelernt habe, kann ich Ihnen doch versichern, daß man sich nicht so ausdrückt. Wie wir das zweite Mal bei ihm gewesen, um mit ihm zu sprechen, wie ich hier mit Ihnen spreche, zog mich einer von den Herren Priestern bei Seite, und erklärte mir, wie ich mich mit der Zunge gegen den Herrn zu benehmen hätte; man müßte Ihre erlauchte Gnaden und Monsignore zu ihm sagen, flüsterte er mir zu."

„Und wenn der Mann Euch heute belehrte, würd' er Euch zuflüstern, daß man Eminenz zu ihm sagt. Verstanden? Denn der Pabst, den Gott gleichfalls erhalten möge, hat im Monat Juni die Vorschrift erlassen, daß den Herren Kardinälen dieser Titel gegeben werden soll. Und wollt Ihr wissen, wie es zu dem Beschluß gekommen seyn wird? Denn das „erlauchte Gnaden," so sie und verschiedene Fürsten bekamen, Ihr seht selbst, was daraus geworden ist, wie's Jedweder zu hören kriegt, und wie sie's gierig sich zu erschleichen wissen. Was war also zu thun? Es Allen nehmen? Klagen, Aerger, Verdrießlichkeiten, Hader, und über-

dieß wär' es in Einem fort bei'm Alten geblieben. Es hat also der heilige Vater ein ganz vortreffliches Mittel gefunden. Nach und nach wird man anfangen, auch den Bischöfen die Eminenz zu geben; dann werden die Aebte und die Pröbste danach sagen; denn die Menschen sind einmal so beschaffen; immer wollen sie vorwärts, immer vorwärts. Nachher die Domherrn..."

„Und die Pfarrer?" sagte die Wittwe.

„Nein, nein, die Pfarrer, die müssen den Wagen schleppen; habt keine Furcht, daß sie den Pfarrern einen Nagel in den Kopf setzen; da heißt's „Euer Ehrwürden," so lange die Welt steht. Aber gar nicht wundern thät' ich mich, wenn die Edelleute, die da gewohnt sind, sich mit „Eure erlauchte Gnaden" anreden zu laßen, und wie Kardinäle behandelt zu werden, wenn die einmal auch auf die Eminenz Jagd machten. Und sobald sie's wollen, seht Ihr, so werden sie auch Einen finden, der ihnen den Gefallen thut. Und dann wird der Pabst, der zu der Zeit auf Petri Stuhl sitzt, auf irgend was Anderes für die Kardinäle sinnen müßen. Aber um auf unsre Sache zu kommen: Sonntag werd' ich Euch in der Kirche aufbieten, und indeßen, wißt Ihr, was mir indeßen als das Beste einfällt? Indeßen wollen wir um Erlaßung für die beiden andern Male einkommen. Sie müßen da unten in der Kurie alle Hände voll mit Erlaßungsscheinen zu thun haben, wenn's aller Orten so zugeht wie hier. Für Sonntag hab' ich schon übrigens einen, zwei, drei, ohne Euch mitzurechnen, und 's kann noch ein anderer dazu kommen. Einer nach dem Andern, werdet Ihr sehen, 's geht rasch wie ein Wetter, jeder Bräutigam soll seine Braut angetraut kriegen. Hat

einen dummen Streich gemacht, Perpetua, gerade jetzo zu sterben; heut ist der Markt, wo sich auch für sie ein Käufer fände. Und in Mailand, werthe Frau, denk' ich mir, geht's eben so zu."

„Ganz eben so," antwortete die Wittwe. „Stellen Sie Sich vor, Herr Pfarrer, in meinem Kirchspiel allein vergangenen Sonntag funfzig Paare!"

„Wie ich sage; die Welt hat keine Lust auszusterben. Und Ihnen, liebe Frau, hat Ihnen nicht auch so ein Buttervogel um die Nase geflattert?"

„Nein, nein, ich denk' nicht dran, will nicht dran denken."

„Ei ja," sagte Don Abbondio, „Sie werden die Einzige seyn wollen! Auch Agnese, sehen Sie, auch Agnese..."

„Uf!" rief diese, „Sie haben Lust zu lachen."

„Freilich hab' ich Lust zu lachen, und ich denke, es ist endlich einmal Zeit dazu. Haben wir nicht verdammte Geschichten auszuhalten gehabt, Ihr jungen Leute? Ganz abscheuliche: die Paar Tage also, die wir noch hier zu leben haben, werden sich, wollen wir hoffen, weniger traurig machen. Aber Ihr seyd glücklich dran: tritt kein neues Unglück ein, so habt Ihr 'ne hübsche Strecke Zeit vor Euch, um von vergangenen Trübsalen zu reden. Ich armer alter Mann... die Schurken können sterben, von der Pest kann Einer wieder gesund werden; gegen die Jahre aber giebt's kein Mittel; wie's Sprichwort sagt, senectus ipsa est morbus."

„Jetzt," sagte Renzo, „können Sie so viel Latein sprechen, wie Sie wollen; 's kann mir nicht mehr schaden."

„Du kannst noch immer das Latein nicht verdauen!

Wart', ich will Dich zurecht machen! Wenn Du mit Der da vor mich hertreten wirst, um gerade gewisse lateinische Worte zu hören, werd' ich zu Dir sprechen: Latein magst Du nicht, geh mit Gott! — Heh?"

„Ei, ich weiß schon was ich sage," rief Renzo. „Das Latein dort macht mir keine Furcht; das ist ein aufrichtiges heiliges Latein, wie's in der Messe vorkommt; Sie müssen 's ja dort auch lesen, wie 's im Buch geschrieben steht. Ich mein' aber das verwünschte Latein außerhalb der Kirche, das in ein [illegible]schossenes Gespräch, wie ein Spitzbube, sich hineinsch[illegible] zum Beispiel — wir sind ja doch hier ganz guter [illegible] und aller Spuk ist vorbei — das Latein, mit dem [illegible]fliegen kamen, just hier, in der Ecke, um mir z[illegible], Sie könnten nicht, es gehörten andre Dinge [illegible] was weiß ich — sagen Sie mir's jetzt einmal in [illegible]licher Sprache."

„Schweig, Narr, schweig, und rühr' nicht auf. Wenn wir jetzt die Rechnung ziehen wollten, so weiß ich nicht, wer schlimm dabei wegkäme. Ich hab' Alles verziehen; wir wollen weiter nicht davon reden. Streiche habt Ihr gemacht. Von Dir nimmt's mich gar nicht Wunder, Du bist der Spitzbube; das stille Waßer aber hier, die kleine Heilige, wer hätte geglaubt, daß man sich auch vor Der in Acht nehmen muß? Ich kenn' sie aber, ich hab' sie unterrichtet, ich kenn' sie, die kleine Heilige!"

Indem er so sprach, richtete er den Zeigefinger, womit er erst auf Lucien gedeutet hatte, auf Agnesen; die fröhliche Miene aber, die launige Gemüthlichkeit, mit welcher er diese Vorwürfe losschlug, mußte man sehen. Jene Nachricht hatte ihn gleichsam vom Starrfroste der Furcht ge-

löst, und seinen Mund zu einer Redseligkeit erschlossen, die man seit mehreren Jahren nicht an ihm gewohnt war; wir hätten wirklich noch viel zu thun, wenn wir das ganze übrige Gespräch hersetzen wollten. Der Pfarrer zog es in die Länge, zog mehr als einmal seine Gäste, nachdem sie schon zum Weggehen sich angeschickt, zurück, hielt sie dann noch ein wenig an der Schwelle auf, und strömte von Possen über.

Am folgenden Tage erhielt er einen eben so angenehmen als unerwarteten Besuch — der Marchese, von welchem die Rede gewesen. Es war ein Herr zwischen den Mannesjahren und dem Greisenalter, seine Gestalt gleichsam der Stempel des Rufes, in welchem er stand; offen, wohlwollend, gefällig, herablassend, würdevoll, dabei ein Anflug von ergebungsvoller Betrübniß.

„Ich komme,“ sagte er, „Sie vom Kardinal Erzbischof zu grüßen.“

„O welche Herablassung von Beiden!“

„Als ich Abschied von diesem unvergleichlichen Manne nahm, der mich mit seiner Freundschaft beehrt, sprach er mir von zweien Verlobten aus hiesigem Kirchsprengel, die von dem unglücklichen Don Rodrigo zu leiden gehabt haben. Monsignore wünscht Auskunft über das Paar. Sind sie am Leben? Sind ihre Umstände wieder in der alten Ordnung?“

„Alles in Ordnung,“ antwortete der Pfarrer. „Ich habe sogar schon an Ihre Eminenz schreiben wollen; jetzt indessen, da mir die Ehre zu Theil wird...“

„Befinden sich die jungen Leutchen denn hier?“

„Hier, und sobald es nur angeht, sollen sie Mann und Weib seyn.“

„Ich bitte Sie, Herr Pfarrer, lassen Sie mich's wissen, wenn man ihnen was Gutes thun kann, und wie sich's am schicklichsten anfangen läßt. Bei der Landesplage hab' ich die beiden einzigen Söhne, die ich hatte, verloren, und ihre Mutter dazu. Ich habe drei beträchtliche Erbschaften gethan, und bin schon vorher mehr als hinlänglich vom Himmel gesegnet worden. Sie sehen also, wenn Sie mir eine Gelegenheit verschaffen, mein Hab' und Gut anzuwenden, zumal eine Gelegenheit wie diese, so thun Sie mir in der That einen Gefallen.“

„Der Himmel schenke Ihnen seinen Segen. Denn die Herren sehen nicht alle Ihnen ähnlich. Genug, auch ich danke Ihnen für diese meine Kinder. Und sintemal Eure erlauchte Gnaden mich also ermuthigen, so kann ich Ihnen, Herr, allerdings ein Mittel an die Hand geben, das Ihnen nicht mißfallen wird. Die guten Leute sind entschlossen, anderswo ihre Hütte aufzuschlagen, und wollen das Bischen Acker, so sie hier liegen haben, verkaufen; der junge Mann hat einen Weingarten von etwa neun bis zehn Ruthen, freilich ganz vernachläßigt und verwildert; man muß auf den Raum dabei sehen, auf weiter nichts; dabei ein Häuschen, desgleichen die Braut, zwei Rattenlöcher, sehen Sie. Ein Herr wie Eure Gnaden weiß nicht, wie schlimm arme Leute dran sind, wenn sie das Ihrige verkaufen wollen. Das Ende vom Lied ist immer, daß irgend ein Schuft es in den Rachen bekommt, der, wenn's der Zufall so fügt, lange Zeit hindurch ein Auge auf so ein Landgütchen hat, und wenn er weiß, daß der Andre

verkaufen muß, zieht er sich zurück, thut, als wenn er sich anders besonnen habe; zuletzt muß der arme Verkäufer hinter ihm herlaufen, und es ihm für ein Stück Brod an den Hals hängen, zumal unter Umständen, wie diese. Der Herr Marchese haben wohl schon gemerkt, wo meine Rede hinaus will. Die lohnendste Menschenliebe, die Eure erlauchte Gnaden gegen diese guten Leute bezeugen können, besteht darin, daß Sie dieselben aus dieser Verlegenheit glücklich herausziehen, und das Bischen liegenden Grund an Sich kaufen. Ich, die Wahrheit zu sagen, hab' den einzigen Vortheil dabei, daß ich in meiner Pfarrey einen Hausbesitzer wie den Herrn Marchese bekomme; aber Eure Gnaden werden nach Ihrem Gutdünken entscheiden. Ich hab' gesprochen, um Ihnen zu gehorchen."

Der Marchese gab dem Vorschlag seinen vollkommenen Beifall, dankte deshalb, und bat Don Abbondio, als Schiedsrichter den Preis zu bestimmen, und diesen tüchtig in die Höhe zu schrauben. Das hatte der Pfarrer erwartet: als ihn aber der Marchese ersuchte, stehenden Fußes sich nach dem Hause der Braut zu begeben, woselbst vermuthlich auch der Bräutigam zu finden seyn würde, da flimmerte es ordentlich dem guten Don Abbondio aus Verwunderung vor den Augen.

Unterweges machte dem Pfarrer sein Herz, das von Freude überschäumte, wirklich zu schaffen; in diesem Jubel verfiel er auf einen andern Gedanken, und hatte kein Bedenken, ihn mitzutheilen. — „Da Eure erlauchte Gnaden so geneigt sind, den Leuten da einen guten Tag zu machen, so wüßt ich wohl noch eine andre Wohlthat, die hier fürtrefflich angebracht wäre. Der junge Verlobte hat eine

Acht auf sich sitzen, eine Art von Landesverweisung, weil er in Mailand vor zwei Jahren an einem garstigen Spektakeltage sich zu laut aufgeführt hat; er steckte drin, wie 'ne Maus in der Falle, und der Streich, den er gemacht hat, geschah ohne bösen Willen, aus reiner Unkunde; gar nichts Ernstes, sehen Sie: ein Jungenstreich, der unbesonnene Ausbruch eines Guckindiewelts; einen bösen Schritt zu thun, ah, das ist er nicht im Stande, nimmermehr; ich kann's sagen, ich hab' ihn getauft, ich, und ihn heranwachsen sehen, und wenn Eure Gnaden sich die Zeit dazu nehmen wollen, wie die Herren gar oft das Volk in's Gelag hinein müssen reden hören, so können Sie Sich die Geschichte erzählen lassen, und werden's dann selbst erfahren. Jetzo, da sich's um eine so alte Sache handelt, setzt ihm Keiner zu, und wie ich gesagt habe, er gedenkt außer Landes zu gehen; aber mit der Zeit, wenn er einmal morgen oder übermorgen wieder zurück kommt — 's ist doch immer besser, wenn's klar und rein mit Einem steht. Der Herr Marchese gelten was in Mailand, wie billig, und da Sie ein Edelmann von solcher Bedeutung, ein so ausgezeichneter Herr ... Nein, nein, lassen Sie mich reden; die Wahrheit soll zur rechten Zeit über die Lippen. Eine Empfehlung, ein Wort von Ihresgleichen, mehr als nöthig, um einen guten Losungspruch heraus zu bringen."

„Giebt's keine tiefgreifende Beschuldigungen gegen den jungen Mann?" fragte der Marchese.

„Ei, ich sollte nicht meinen. Sie haben ihm gleich glühende Kohlen unter's Kopfkissen gelegt; itzt aber glaub' ich, ist bloß noch die gesetzliche Formalität vorhanden."

„Wenn es sich so verhält, so soll bei der Sache sich

keine Schwierigkeit finden, und ich befasse mich von Herzen gern damit."

„Und dabei wollen Eure Gnaden dennoch nicht, daß man Sie einen ausgezeichneten Herrn nennt. Ich sag' es und will es sagen: Ihnen zum Trotz nenn' ich Sie so. Und wenn ich auch schweigen wollte, so wär' die Sache deswegen um Nichts anders; denn es sind Alle der nehmlichen Meinung, und vox populi, vox Dei."

Sie fanden die beiden Wittwen mit den beiden Verlobten zusammen. Ueberraschung und Unbegreiflichkeit verwandelten das Zimmer plötzlich in eine Künstlerwerkstatt: vier bewegungslose Steinbilder standen da, die nackten, rauhen Wände selbst, die Vorhänge, die Tische und die Tischtücher konnten vor Erstaunen nicht zu sich kommen, da sie einen so außerordentlichen Gast über die Schwelle treten sahen. Dieser aber brachte das Gespräch in Gang, indem er mit offener Herzlichkeit und feinem Zartsinne zugleich des Kardinals und der übrigen Gegenstände Erwähnung that. Bald kam er auf den Vorschlag. Don Abbondio wurde nochmals von ihm ersucht, den Preis zu bestimmen, und machte sich mit vielsagender Schiedsrichtermiene an den Ausspruch; nach einigem Sträuben und Ausweichen, er verstehe nicht solch Mehl zu mahlen, er könne bei solchen Dingen nur tappend sich zurecht finden, spräche aus Gehorsam, und bescheide sich der besseren Meinung eines Sachkundigen, rückte er endlich, nach seinem Dafürhalten, mit einer unvernünftigen Summe heraus. Der Käufer versicherte, seinerseits vollkommen zufrieden zu seyn, und wiederholte, als wenn er den Pfarrer unrecht verstanden hätte, einen doppelten Preis. Er mochte durchaus von kei-

ner Berichtigung seines Mißverständnisses hören, und bog jedem Anlauf dieser Art aus, indem er die Gesellschaft auf den Tag nach der Hochzeit zu einem Mittagsmahl in seinem Pallaste einlud. Dort sollte der Kauf in aller Form abgemacht werden.

Ei, dachte nachher Don Abbondio in seinem Hause, wenn die Pest immer auf solche Weise zu Werke ginge, so wär's meiner Seele eine Sünde, ihr ein böses Wort nachzureden; es dürfte fast in jedem Menschenalter Eine sich zu Gaste bitten, und man ließe es sich gefallen, eine Krankheit durch zu machen.

Es kam der Erlassungszettel und der Lossprach, es kam endlich der gesegnete Tag. Die beiden Verlobten gingen mit siegreicher Sicherheit nach der Kirche, und wurden dort durch Don Abbondios Mund zu ewigem Bunde vermählt. Ein zweiter, weit eigenthümlicherer Siegeszug war am andern Tage der Gang nach dem Pallaste; dem Leser bleibt es überlassen, sich zu denken, was für Dinge den guten Leuten, da sie jene Anhöhe hinaufgestiegen, und durch jene Pforte gingen, durch den Kopf ziehen mußten; was sie, Jeder nach seiner Sinnesweise, zu sich und ihren Begleitern sagten. Mitten in der Fröhlichkeit aber konnte sich bald Dieser bald Jener der Bemerkung nicht enthalten, daß, um das Fest zu krönen, der arme Pater Crisoforo fehle. — „Er aber,“ sagten sie dann, „ist gewiß noch seliger dran als wir.“

Der edle Hausherr bewirthete sie auf's freigebigste. Er führte sie in einen schönen Speisesaal und setzte bei Tische das junge Ehepaar mit Agnesen und der mailändischen Bürgerin zusammen. Ehe er sich mit Don Abbon-

dio nach einem andern Tafelzimmer entfernte, wollte er noch ein wenig bei dem Mahle der Andern zugegen seyn, und half selbst die Gäste bedienen. Mancher kann sich vielleicht der Bemerkung nicht erwehren, daß es ja doch eine weit einfachere Sache gewesen wäre, einen einzigen Tisch aufschlagen zu lassen. Wir haben die Sache, wie ein ehrlicher Mann, nicht wie ein heutiges Original, erzählt: wir haben gesagt, daß der Marchese ein herablassender Mann war, aber ein Wunder von Herablassung war er nicht. Es konnte Leutseligkeit genug seyn, daß er sich unter die guten Leute mischte, unter ihnen aber mehrere Stunden zu verweilen, hatte er nicht Lust.

Nach der Mittagsmahlzeit wurde der Kaufvertrag von der Hand eines Rechtsgelehrten aufgesetzt. Dieser war Doktor Knotenhauer — nicht. Denn der Doktor, seine sterblichen Ueberreste nehmlich, befanden sich bereits, wo sie sich noch heutiges Tages befinden, zu Canterelli. Da aber nicht alle Menschen, welche Bücher lesen, aus der Gegend von Lecco sind, so möchte hier eine Erklärung nöthig seyn.

Etwa fünfhundert Schritte oberhalb Lecco, nach der Seite des Dorfes Castello hin, liegt ein Landgut, Namens Canterelli, wo zwei Straßen sich kreuzen. Seitwärts sieht man eine Anhöhe, wie einen künstlich aufgeworfenen Hügel, mit einem Kreuze auf dem Gipfel. Dieser Hügel ist nichts andres als ein großer Haufe von Todten, welche jene Pest hinweg geraft. Die Sage spricht freilich bloß von Leuten, so an der Pest gestorben; sie muß aber durchaus nur diese Pest meinen, die letzte und mörderischste, deren sich unser Land erinnert. Denn wir müssen gestehen,

wenn man den Sagen nicht nachhilft, so sind sie an sich selbst ziemlich unfruchtbar.

Bei der Rückkehr fand sich nur ein einziges Ungemach. Es traf den jungen Ehemann, und bestand in der Last des Geldes, welches er mit nach Hause schleppen mußte. Aber unser Renzo hatte, wie der Leser weiß, weit herbere Verdrießlichkeiten ausgestanden. Von der geistigen Anstrengung, die freilich auch nicht klein war, wie man nehmlich dieses Geld am lohnendsten unterbrächte, reden wir nicht. Wenn man die Pläne sah, die ihm durch den Kopf strichen, die Hirngespinnste, das Aufbauen und Niederreißen, das Für und das Gegen, ob es bei'm Handwerk bleiben oder der Ackerbau wieder vorgenommen werden sollte, so hätte man zwei Akademien des vorigen Jahrhunderts vor sich zu sehen geglaubt. Und für Renzo war die Sache noch weit lästiger und verwickelter. Denn da er nur ein einziger Mensch, so ließ sich nicht sagen, was brauch' ich zu wählen? Beides zusammen, wenn's gut geht; die Mittel sind die nehmlichen, zwei Füße, die mitsammen besser als ein einzelner gehen.

Nun ging's an ein Bündelschnüren, und Alles machte sich reisefertig, das Haus Tramaglino nach dem neuen Vaterlande, die Wittwe nach Mailand. Thränen, Danksagungen, und Versprechen, sich zu besuchen. Nicht weniger zärtlich trennten sich Renzo und sein gastlicher Freund, und auch mit Don Abbondio ging es nicht lau ab. Die drei Leutchen hatten jederzeit an ihrem Pfarrer ehrerbietig gehangen, und auch dieser im Grunde ihnen wohl gewollt. Die verwetterten Geschichten aber kreuzten die gegenseitigen Empfindungen.

Ging es den Auswandrern auch schmerzlich zu Herzen, ihre heimische Flur, ihre Berge zu verlassen? Gewiß; einen Schmerz giebt's bei solcher Trennung immer. Er muß indessen doch nicht allzuheftig gewesen seyn; denn jetzt, da die beiden großen Hindernisse, Don Rodrigo und die Achtserklärung, gehoben waren, hätten sie ja recht gut im Vaterlande bleiben, und sich diesen Schmerz ersparen können. Doch hatten sich seit einiger Zeit alle Drei schon daran gewöhnt, das Land, dahin sie gingen, als das ihrige zu betrachten. Renzo lieferte den Frauen einladende Schilderungen davon, sprach von den Vortheilen, deren sich die Arbeiter daselbst zu erfreuen hätten, und pries sich das gute Leben, das man drüben führte. Auch hatten sie sämmtlich in dem Lande, welchem sie jetzt den Rücken zuwandten, herbe Augenblicke empfunden, und traurige Erinnerungen können uns die Gegend, an die sie mahnen, mit der Zeit entzaubern und verleiden. Und ist diese Gegend zugleich das Geburtsland, so liegt in solchen Erinnerungen vielleicht noch etwas Bittreres und Schmerzlicheres. Auch das Kind, sagt unser Manuscript, ruht gern am Busen der Amme, es sucht mit Begierde und Vertrauen die Brust, welche bisher so sorgsam ihm Nahrung gereicht; aber wenn die Amme, um es zu entwöhnen, sie mit Wermuth bestreicht, zieht es die Lippe zurück, versucht wohl noch einmal, flieht aber endlich davor — es weint, doch es flieht.

Was wird nun der Leser sagen, wenn er erfährt, daß Renzo, gleich nachdem sie im Bergamaskischen angekommen, und in ihrer Wohnung sich eingerichtet hatten, derbe und vorbereitete Verdrießlichkeiten antraf? Kleinigkeiten;

aber genug, um in einem glücklichen Zustande sich empfindlich zu machen. Hier ist in wenigen Worten die Geschichte:

Man hatte in jener Gegend lange vor ihrer Ankunft schon von Lucien gesprochen; man wußte, daß Renzo mehrere Jahre hindurch, immer treu, immer standhaft, sich um sie bemüht hatte; ein Wörtchen, das ein partheiischer Freund geäußert, mochte die Neugier vielleicht geweckt haben, die junge Frau zu sehen, und so versprach man sich von ihrer Schönheit etwas ganz Außerordentliches. Nun weiß man, wie die Erwartung ist; leichtgläubig, an Hirngespinnsten erfinderisch und zuversichtlich; bei der Ueberzeugung hernach mäckelsüchtig und kitzlig; sie will nie ihre Rechnung finden, denn eigentlich weiß sie nicht, was sie gewollt hatte, und so läßt sie die süße Schmeichelei, mit welcher sie ohne Vernunft verfahren, ohne Barmherzigkeit bezahlen.

Als Lucia erschien, fingen Viele, die sich vielleicht eingeredet hatten, sie müsse im strengsten Sinne des Wortes goldene Locken, rosige Wangen und ein Aug' immer schöner als das andre haben, diese Leutchen fingen an, die Achseln zu zucken, und die Nasen zu rümpfen. — „Das ist sie?“ hieß es. „Nach so langer Zeit, nach so vielem Gerede, versprach man sich ganz was Andres. Und was kommt am Ende heraus? Eine Bauerfrau, wie so viele andre. Solche Weiber, und wohl schönere, giebt's überall.“ — Dann ließ man sich auf einzelne Bemerkungen ein; der Eine entdeckte dieses, der Andre jenes Gebrechen

und am Ende fehlte es auch nicht an Kennern, welche die Fremde aus Lecco durchaus häßlich finden wollten.

Indessen sagte Keiner dergleichen Dinge unsrem Renzo in's Gesicht: bis so weit war also kein großes Unglück dabei. Wer die Sache schlimm und den Riß weiter machte, das waren die guten Freunde, die es ihm hinterbrachten, und den jungen Ehemann wurmte es. Er fing an, mit sich drüber zu Rede zu gehen, und spann den schlimmen Faden immer weiter aus. Hin und wieder machte er sich auch wohl in einem Wörtchen Luft. — „Was geht's Euch an? Wer hat Euch ein Wunder erwarten geheißen? Hab' ich hier je von ihr gesprochen? Euch gesagt, daß sie schön ist? Und wenn Ihr davon schwatztet, hab' ich nicht jedesmal zu verstehen gegeben, daß sie ein gutes Mädchen ist? 'Ne Bauerfrau! Hab' ich je gesagt, daß ich Euch 'ne Prinzessin herführen werde? Sie gefällt Euch nicht? Seht sie nicht an. Ihr habt hübschere Weiber hier? Guckt nach diesen."

Man sehe aber einmal, wie eine Kinderposse bisweilen das ganze Leben eines Menschen zu entscheiden vermag. Wenn Renzo immer in dem neuen Vaterlande hätte bleiben sollen, würde es nicht gut gegangen seyn. Wie man es ihm verleidet hatte, verleidete er Andern seinen Umgang. Er wurde gegen Jeden unhöflich, weil Jeder ein Kunstrichter an seiner Lucia werden konnte. Freilich lief er nicht mit der Faust auf die Leute zu; aber man weiß, wie viel ein Mensch thun kann, ohne eigentlich die Regeln der guten Höflichkeit zu beleidigen. Renzo verrieth bald bei jedem Schritte eine bittere Spottlust, an einem Jeden

fand auch er was zu tadeln: es kam so weit, daß er, wenn es zwei Tage hinter einander schlechtes Wetter war, verdrießlich sagte: „Ein garstiges Land, das!"

So war er allmählig auch mit einer Anzahl von Leuten, die ihm früher wohlgewollt, auf schlimmen Fuß gerathen: mit der Zeit hätte er sich, ohne selbst einmal die erste Ursache eigentlich angeben, oder die Wurzel eines so großen Uebels auffinden zu können, gegen die ganze Bevölkerung vielleicht in feindseliger Verfassung befunden.

Es war aber, als hätte die Pest die Verpflichtung auf sich genommen, jedes Ungemach, welches unsern Renzo traf, zu heben. Sie hatte dem Herrn einer andern Spinnerei, dicht vor'm Thore von Bergamo, das Leben gekostet; der Erbe, ein junger Brausewind, der in dem Hause sich durchaus nicht behagen wollte, war entschlossen, selbst zu halbem Preise es zu verkaufen; er wünschte es, aber er verlangte, das Geld auf den Tisch hingezählt zu haben, damit er es sogleich nach seinem Gefallen verthun konnte. Bortolo erfuhr es, und lief, sich persönlich zu überzeugen. Er unterhandelte, und ein fetterer Schnitt ließ sich nicht denken. Nur die Bedingung, auf der Stelle das Geld zu zahlen, verdarb Alles; denn sein Vermögen, durch langsame Ersparungen entstanden, war dazu nicht beträchtlich genug. Er hielt also den jungen Mann hin, kehrte eilig zurück, theilte die Sache seinem Vetter mit, und forderte ihn zur Gemeinschaft auf. Renzo trug kein Bedenken, er entschloß sich, und sagte Ja. Man ging mit einander und der Handel ward abgemacht. Als nun die neuen Gefährten in ihrem eigenen Hause beisammen wohnten, war

Lucia, welche hier nicht erwartet worden, keinen Beurtheilungen ausgesetzt, und mißfiel durchaus nicht. Renzo vernahm so gar, daß mehr als Einer sich hatte verlauten lassen: „Habt Ihr die schöne Fuchsfrau gesehen, die hier angekommen ist?“ — Bei dem Eigenschaftswort ließ sich das Hauptwort ertragen.

Die Verdrießlichkeiten im vorigen Wohnorte gereichten ihm selbst zur guten Lehre. Früher war er in seinen Meinungen ziemlich vorlaut gewesen, und mochte gern die Frauen Andrer, oder was sie sonst besaßen, tadeln. Jetzt begriff er, daß die Worte im Munde ganz anders als im Ohre schmecken, und hörte daher seine Rede, ehe er sie vorbrachte, immer erst ein wenig ab.

Kleine Mißhelligkeiten liefen indessen auch hier mitunter. So lange der Mensch auf Erden wandelt, sagt unser Anonymus, ein großer Liebhaber von Gleichnissen, ist er ein Kranker, welcher sich auf einem mehr oder weniger unbequemen Bette befindet, und um sich her andre, dem Schein nach gemächlichere Betten sieht: da denkt er, muß es sich ganz herrlich liegen; kaum aber hat er sich in eins derselben übergesiedelt, macht er verdrießliche Gesichter: hier sticht ihn etwas, dort liegt sich's hart: am Ende ist's die nehmliche Geschichte. Drum müssen wir mehr dran denken, gut zu handeln als gut zu leben, fährt er fort; auf diese Weise fühlt man sich endlich auch erträglicher. — Der Satz mag allerdings ein wenig mit Zangen herbeigeholt seyn, wie's das siebzehnte Jahrhundert liebte; im Grunde aber hat der Mann Recht. Uebrigens, sagt er weiter, Leiden, welche der Gegenstand meiner Geschichte

gewesen, haben die beiden Leute nicht mehr erlebt: sie wohnten friedlich, glücklich und beneidenswerth neben einander, und sollte ich aus ihrem nachmaligen Leben eine zweite Geschichte machen, so würde sie Euch entsetzlich langweilen.

Die Geschäfte gingen ganz vortreflich. Anfangs gab's einige Verlegenheit: es fanden sich wenig Arbeiter, und diese wenigen machten manchmal unbillige Forderungen. Bald erschienen indessen Verordnungen, welche den Lohn der Arbeiter festsetzten; dadurch kam Alles in's alte Geleise, wie es am Ende immer der Fall seyn muß. Auch erschien von Venedig ein neues Gebot; die eingewanderten Ausländer sollten auf zehn Jahre von allen Steuern und persönlichen Pflichten befreit bleiben. — Für unsre Leutchen ein neues Glücksloos.

Bevor noch das erste Jahr der Ehe zu Ende ging, kam ein holdes Geschöpfchen zur Welt, und als hätt' es ausdrücklich sich so gefügt, um Renzo's Versprechen zu erfüllen, war's ein Mädchen. Es erhielt also den Namen Maria. Dem Ersten folgten mehrere; Agnese hatte alle Hände voll zu thun, sie herumzutragen, Taugenichtse zu heißen, und ihnen manchen derben Schmatz aufzudrücken, der lange Zeit eine weiße Spur hinterließ. Die Kinder hatten alle einen guten Hang; Renzo bestand ernstlich darauf, daß sie lesen und schreiben lernten; „denn da doch einmal die Schurkerei," sagte er, „zuſt hierin besteht, sollen sie auch damit umzugehen wissen."

Eine Lust war's, ihn seine Abentheuer erzählen zu hö-

ren. „Ich habe gelernt," schloß er gewöhnlich, „mich in keine Händel einzulassen, keine Predigt auf offenem Platz mehr zu halten, nicht mehr als nöthig zu trinken, und nicht mit dem Hammer in der Hand an der Thüre zu stehen, wenn Hitzköpfe in der Nähe sind: ich werde mich künftig hüten, mir eine Klingel an die Füße zu binden, ohne vorher zu bedenken, was daraus entstehen kann." — Und hundert andre Dinge der Art.

Lucia dagegen fand diese Lehre nicht gerade an sich falsch, war aber damit nicht befriedigt; es schien ihr etwas daran zu fehlen. Da sie nun dasselbe Lied oft wiedersingen hörte, und jedesmal darüber nachdachte, sagte sie einst zu ihrem ehelichen Sittenprediger: „Und ich, was hab' ich gelernt? Ich habe die Leiden nicht aufgesucht, sie haben mich gefunden: wenn Du nicht etwa sagen willst," fügte sie lächelnd hinzu, „mein Mißgriff habe darin bestanden, daß ich Dir wohlwollte, und mich Dir versprochen habe."

Renzo wußte mit der Sache nicht auf's Reine zu kommen. Nach langem Suchen und Reden verständigten sich endlich Beide darüber, daß das Unglück oft sich einstellt, weil der Mensch ihm die Gelegenheit giebt; daß aber auch das vorsichtigste und unschuldigste Benehmen nicht immer gegen dasselbe schützt; die Leiden mögen indessen mit oder ohne eigene Schuld daherziehen, das Vertrauen in Gott mildert sie, und macht sie zu einem besseren Leben brauchbar. Diese Folgerung, wenn auch nur von ungebildeten Leuten herausgebracht, dünkte uns so passend, daß wir sogleich darauf be-

dacht waren, sie als die Quintessenz unserer ganzen Geschichte hieher zu setzen.

Hat diese Geschichte Euch leidlich gemundet, Ihr Leser, so meint es mit dem Anonymus und zugleich ein wenig mit seinem Nacherzähler gut. Sollte sie Euch aber gelangweilt haben, so seyd überzeugt, daß es gegen unsre Absicht geschehen.

Ende.

Berlin, gedruckt bei Gebr. Unger.

Schlußwort des Uebersetzers.

Der dritte und letzte Band unserer Uebersetzung erfolgt früher, als er verheißen worden. Da wir während desselben jede andre Arbeit bei Seite gelegt hatten, war es möglich, ohne Uebereilung oder [illegible] Leichtfertigkeit der harrenden Leserwelt diese Befriedigung zu gewähren. Denn wenn auch Manzoni zuweilen ins Breite geräth, oder uns an verschiedene Standpunkte zur Betrachtung desselben Gegenstandes führt, so sind doch in dieser Breite selbst die einzelnen kleinen Züge so naturgemäß, so treffend und dem Dichter eigenthümlich, daß mit jedem Wegschnitt sein poetischer Charakter vermindert wird.

Nur bei der Darstellung der Pest sind einige Nebenzüge ausgeschieden worden. Der Dichter hatte seine Landsleute, ja selbst seine Mailändischen Stadtgenossen, im Auge, und diesen mußte auch das Unbedeutendste willkommen seyn. Wir trugen bei Weglassung desselben kein Bedenken. Was aber zum Charaktergepräge des siebzehnten Jahrhunderts, dessen Eigenthümlichkeit, wie der Grundton eines Gemähldes, durch die ganze Dichtung waltet, was zur lebendigen Darstellung der Meinungen und Sitten, der Einsichten und Irrthümer beiträgt, durfte, unverletzlich und heilig, keineswegs angetastet werden, und hier hatte auch die geringfügigste Bemerkung ihren vollwichtigen Anspruch.

Mit dieser Erinnerung muß der Uebersetzer den verschiedenartigen Lesern begegnen. Denn während der Eine gerade den historischen Faden der Dichtung mit Begierde auffaßt, den Tumult in einer hungerleidenden Stadt weit theilnehmender als in einem liebenden Herzen betrachtet, und an einer Verordnung des Mailändischen Magistrats sich ergötzlicher als an den Schicksalen der armen Verlobten erbaut, wird der Andre über die geschichtlichen Darstellungen in liebenswürdigen Unmuth gerathen, wird sie, wie einen nackten Schieferfelsen in einem freundlichen Blumenthale, verwünschen, vor unschuldiger Neugier mit den Füßen stampfen, und um sich mit keinem leidenschaftlichen Worte gegen den Verfasser zu versündigen, solche Episoden lieber ganz und gar überschlagen. Jeder nach seiner Weise. Und doch müssen wir warnen, der Leser möge sich bei der Darstellung der Pest von keiner Ungeduld mißleiten lassen; die beiden darauf folgenden Kapitel, das Gelungenste vielleicht im ganzen Romane, sind ohne jene nicht wohl zu verstehen, und müßten an eigenthümlichem Reize bedeutend einbüßen.

So möge denn die treffliche Dichtung den deutschen Lesern empfohlen seyn; ihr innerer Werth bürgt dafür, daß sie im vielgestaltigen Andrange der Literatur nicht als eine flüchtige Erscheinung vorübergleiten werde. Dem Uebersetzer aber war's ein willkommener Ruf, die Gestade des Comersee's, wo er schöne Tage verlebte, wieder zu sehen, und in den Straßen des lebenslustigen Mailands, dessen heutige Pracht an die alten Zeiten des Drangsals nicht erinnert, auf's Neue zu wandern. So gesellte sich zur Arbeit manches wehmüthig-süße Gefühl, und manche vergessene Freundesgestalt tauchte aus dem Nebel der Vergangenheit tröstlich mahnend wieder hervor.

Berlin, 1ten December 1827.

Dan. Leßmann.

Cisalpinische Blätter,

oder

Leben, Bildung und Sitte

im nördlichen Italien

von

Dan. Leßmann.

Erster Theil.

Berlin, 1828.
in der Haude und Spenerschen Buchhandlung.
(S. J. Joseephy.)

KOEN. FRIED. UNIVERS. ZU HALLE

Vorrede.

Der Verfasser vorliegender „Blätter“ brachte, nach einem dreijährigen Aufenthalte in Oberitalien, auf seiner Rückreise mehrere Wochen in Oesterreichs heiteren Hauptstadt zu, und verlebte daselbst seine Zeit unter Müßiggang, Tafelfreuden und Uebermuth. Die wenigen Stunden, welche diese anstrengenden Pflichten ihm übrig ließen, benutzte er zur Aufzeichnung der Gedanken und Erfahrungen, mit denen er jenseit der Alpen gesegnet worden. Dabei ermangelte er nicht, sich an gelehrte Männer zu wenden, und ließ sich aufmerksam von ihnen erklären, was er eigentlich in Italien gesehen; aus dieser Ursache glaubt er, mit einiger Gründlichkeit auftreten zu können,

hofft aber zugleich, daß man seiner Schreibart den Umgang mit jenen Männern nicht anmerken werde.

Kein Glied des Fräuleins Europa ist so viel bereist und beschrieben worden, als Italien. Das Schicksal ist gerecht; wo es mit der einen Hand süßduftende Mandelhaine und silberrinnende Kaskaden geschenkt, gab es mit der anderen, als eine ausgleichende Plage, Reisende und Reisebeschreiber. In unserer Ukermark steigt keine borromäische Insel aus lächelndem Spiegelsee empor, prangt kein Golf von Neapel mit entzückender Wunderschöpfung; dagegen lebt sie in Frieden, von Reisenden nicht gemißbraucht, von Reisebeschreibern nicht verzerrt. — Das Paradis selbst, der Wonnegarten der Unschuld in seiner jugendlichen Fülle, wäre dem ersten Menschenpaare verleidet worden, wenn Nicolai auf einer Durchreise es beschrieben hätte.

Dennoch wagen sich gegenwärtige Blätter an das Licht des neunzehnten Jahrhunderts. Sie werden dem reichbelaubten Baume unserer Lite-

ratur, der jetzt in der mannichfaltigsten Richtung seine Aeste so knotig ausbreitet, nicht beschwerlich fallen, und wo der wandelbare Wind des Geschmackes stündlich so viele Blätter zur Erde weht, ihr stilles Plätzchen finden, bis auch sie sich vom Zweige lösen, und die Flur umher bedecken helfen, um künftigen Sprößlingen zur Nahrung zu dienen.

Doch zu flüchtigen Blättern eine gewichtvolle Vorrede schreiben, hieße sich gegen Zeit und Dinte versündigen, hieße durch einen Triumphbogen ~~des Titus in Wittstock hinein reiten~~ wollen; nur über die Deutlichkeit des Vortrages möge dem Leser ein Wink hier zugeflüstert werden.

Die Säule des Trajan zu Rom sollte das Vorbild aller Schriftsteller seyn, welche mit ihrem Gegenstande sich ein wenig hoch zu versteigen gedenken. Die halberhobenen Gebilde dieses Kunstwunders treten, je näher dem Gipfel, immer desto stärker hervor, und die obersten erheben sich am gerundetsten aus der Fläche; durch dieses kluge Verfahren des Meisters unterscheidet sie

das Auge des Beobachters alle mit gleicher Deutlichkeit — der Schriftsteller verfahre auf die nehmliche Weise; je weiter er sich vom gewöhnlichen Gedankenkreise entfernt, je schwungreicher er sich mit seinem Lehrstuhl in die Höhe schraubt, desto deutlicher werde sein Vortrag, desto ungekünstelter und verständlicher seine Sprache. Diese Ansicht stellt der Verfasser nicht bloß in der Vorrede auf, er ist ihr auch in den Blättern gefolgt. Je tiefsinniger seine Mittheilungen, desto einfacher sein Ausdruck; alle Stellen, wo er sich selbst verstanden hat — und deren sind wirklich nicht wenige — müssen, falls das Werkchen ein Schulbuch werden sollte, auch einem Kinde faßlich vor Augen liegen, und keine liebenswürdige Deutsche soll während des Lesens mit Mißfallen gewahr werden, daß es unter den Schwungfedern ihres Hutes bisweilen auch zum Denken kommen müsse.

Freilich hat sich der Verfasser nicht eben der Reiseberichte wegen in Italien aufgehalten. Er trieb sich größtentheils in Bibliotheken umher,

hängte sich an längstgestorbene Historiker, und verschwendete seine kostbarsten Stunden an die Geschichte der oberitaliänischen Staaten im Mittelalter. Die Resultate dieser Studien denke ich — denn der Gegenstand ist zu wichtig, um länger in der dritten Person davon zu sprechen — denke ich dem Publikum in einem geschichtlichen Werke höflichst vor Augen zu legen,

ne mea, parva licet, pereant vestigia terris.

Indessen angelt man auch wohl im Fenster eines Büchersaales hin und wieder eine Bemerkung aus dem Leben und Treiben der Straße; man schlägt die Folianten zu und die Augen auf; man schwimmt nicht beständig in der Geschichte vergangener Jahrhunderte, sondern hilft auch bisweilen, sich den Lebendigen gesellend, die Geschichte seines eigenen mit machen. Und so möchte sich denn Manches vielleicht in diesen Blättern finden, was die lebendige Quelle verräth, und wenn man nichts Besseres in der Hand hat, sich lesen läßt. Der Verfasser, man sieht, ist bescheiden, wie die Geliebte eines Königs nach seinem

Sterbetage — nur verlange man nicht, daß er, wo strenger Ernst ihn umwölkt, seinem Humor entsage, oder wo er zum Scherz sich gutmüthig herabläßt, seine würdevolle Gesetztheit verleugne.

Mit dieser Erinnerung empfiehlt er seine Blätter, wiewohl es weit besser um ihn stände, wenn diese ihn empfehlen möchten.

Berlin, den 1. Januar 1828.

Dan. Leßmann.

Inhalt.

I.	Gruß nach Deutschland	Seite 1
II.	Das Land und seine Bewohner	— 10
III.	[illegible]	— 25
IV.	Die [illegible]	— 38
V.	Das Arenatheater zu Verona	— 57
VI.	Das [illegible]	— 82
VII.	[illegible]	— 127
VIII.	Roman und Novelle	— 151
IX.	Romeo und Julia	— 166
X.	Giordano Bruno	— 189
XI.	Der Gigantensaal zu Mantua	— 227

I.

Gruß nach Deutschland.

Verona.

So bin ich denn wirklich in dem reizenden Lande, ch' Apennin parte e'l mar circonda e l'Alpe, wie es Petrarka ziemlich geographisch bezeichnet, und hab' in der bezaubernden Sprache, in welcher Ariost gesungen und Metastasio geflötet, bereits schimpfen und fluchen gehört! Die Bergkette Tyrols, eine riesenhafte Scheidewand, steigt hinter mir zu den Wolken empor, und hält neckend dem schwitzenden Wanderer in der Ebene ihren ewigen Schnee vor den Augen. Sie trennt mich von Dir, Freund, von allen meinen Lieben, vom Schauplatz meiner Kindheit, und scheint mir die Rückkehr wehren zu wollen; ich hoffe, sie wird nicht beständig eine so strenge Miene annehmen, und wenn die Stunde schlägt, mir keine Hindernisse in den Weg stellen.

Aber anders sieht es dißseits aus; noch kann ich nicht zu mir selbst kommen — eine andre Natur, andre Sitten, andre Menschen!

Soll ich also nun gleich in den gewöhnlichen elegischen Gassenhauer einfallen, daß der Käfig wohl noch da, der schöne Vogel aber ausgeflogen — daß die Natur mit ihrer ganzen Zärtlichkeit für die Halbinsel bedacht gewesen, und zu ihrer Verschönerung alle Elemente beisammen gehalten, der Bewohner hingegen die Reise nicht verdiene, dem Garten, in welchem er auferzogen, nur sehr dürftig entspreche, und bei einer Beurtheilung des romantischen Landes in keinen Anschlag kommen dürfe — daß man Italien mit einer Landschaft des *Lorrain* zu vergleichen habe, worin Baum und Staude, Berg und Thal unser Auge entzücken, die menschlichen Figuren aber nicht selten beleidigen, da *Allegrini*, oder wer ihm sonst die Staffage besorgte, gerade nicht bei der besten Laune gewesen — daß die schönste Flur Europas heutiges Tages ein gehaltloses Prachtphantom sey, jener vergoldeten Sänfte ähnlich, welcher die Japaner am Norimonfeste, wiewohl Niemand darin sitzt, ihre demüthigste Hochachtung bezeigen und Opfer darbieten — daß es wirklich die Heldenwiege der Römer sey, noch hier und dort ihre Spuren, ihre riesenhafte Denkmäler trage, von ihrer Seelengröße jedoch, von ihren Kriegestugenden und hundert andern preiswürdigen Eigenschaften auch nicht das leiseste Fünkchen mehr anblicke? Unstreitig ein artiges Thema, reicher, als irgend ein andres, an Vorrath zu herzergreifenden Bildern und gefälligen Wendungen, vorzüglich aber zu Ergießungen eines patriotischen Selbstgefühles, deren Anstrengung

selten unbelohnt bleibt: man tadelt mit Feinheit, man bedauert mit Großmuth, man entrüstet sich mit edlem Anstande, man vergleicht, und bringt endlich das Land mit seiner Bevölkerung so erbärmlich heraus, daß man auf keinen Fall, wenn es nicht um die Reisebeschreibung zu thun gewesen wäre, den beschwerlichen Weg unternommen hätte.

Es geht den Menschen nie wortreicher vom Munde, als wenn sie einen Gegenstand ertappt haben, welcher im Vergleiche mit den früheren Jahrhunderten das ihrige in einem traurigen Lichte spiegelt; sie finden eine tröstliche Erquickung darin, durch die Erbärmlichkeit der ganzen Generation ihre eigene vertuschen zu können, und ein verdrießlicher Patron, der seiner Engherzigkeit in Klageliedern Luft macht, hat niemals zehn Minuten lang auf Jammergenossen warten dürfen.

Wie Vielen ist es zum Bedürfniß geworden, ihre Dosis Galle täglich an ihre Nebenmenschen abzusetzen! Ihr Leben würde stocken, wenn sie ihm durch den Aerger nicht eine Motion machten. Das Rhinozeros frißt stachlichte Pflanzen, und läßt oft nicht eher nach, als bis die Zunge blutet: doch gerade dieses Blut macht ihm — wenn Pater Le Comte Recht hat — wie uns Salz und Senf, die Speisen schmackhafter und annehmlicher. — Ist es denn nicht eine gallsüchtige Ungerechtigkeit, von den heutigen Italiänern zu verlangen, sie sollen den Zeitgenossen des Camillus oder des Cato gleichen, ohne zu bedenken, daß sie von die-

sen durch die römischen Jahrhunderte eines Tiberius, eines Caracalla und Honorius geschieden?

Wem nur wohl wird, wenn er auf seine Umgebung mit Tadel und Vorwürfen losziehen kann, gegen den möcht' ich Dir einige mißtrauische Behutsamkeit empfehlen. — Und ich? Was meinst Du? Ich habe mir nichts weniger vorgenommen, als eine Reisebeschreibung zu liefern: einzelne Erscheinungen, die flüchtig an mir vorüberziehen, denk' ich auf eine Sekunde festzuhalten, und Euch einen hingeworfenen Schattenriß zu senden. Noch weit weniger ist es mir um die Unsterblichkeit zu thun, deren ein deutscher Autor gewiß ist, wenn er sein Genie in einem solchen Glanze spielen läßt, daß man ihn der Theilnahme an irgend einem Taschenbuche fähig und würdig hält. Sie fällt mir nicht ein. Die Spinne denkt bei ihrem Gewebe nicht an die Fliege, die sie damit fangen wird: sie befreit sich von einer Masse, deren sie sich entledigen muß.

Indessen habe ich ganz andre Dinge zu sagen, als man gewöhnlich liest — wär' es auch nur des Widerspruches wegen: wiewohl Du mich verschiedentlich tadeltest, ich hätte durchaus keine Disputationsgabe auf die Welt mitgebracht, und sey für Deine paradoxen Behauptungen das elendeste magerste Echo. — Ich habe mich überall auf Erden wohlbefunden, und würde, wenn ich in Grönland leben müßte, unter Schnee und Eis hinweg ganz vergnüglich mir meinen Gang schaufeln, um einen befreundeten Nachbar besuchen zu kön-

nen; ich denke auch hier recht behaglich zu hausen. Sollte sich nichts desto weniger in diesen Skizzen Etwas ertappen lassen, was nänienartig zu klingen sich erdreistet, so halte es für eine poetische Seifenblase, welche der Bläser nur des lustigen Farbenspieles wegen aufsteigen läßt; erkenne allenfalls den Niederschlag einer trüben Laune darin, womit der Erdensohn sogar in den scherzenden Lüften Katulls bisweilen geplagt ist, wenn er nicht die Fliegenklappe der Philosophie besitzt, um sie auf der Stelle todt zu klatschen.

Wie mag es denn aber wirklich zugehen, daß die meisten Fremden — und hier hab' ich nicht sowohl die Schriftstellenden im Sinne, als eine Menge anderer, mit welchen ich bereits zusammen getroffen — daß die meisten Fremden in Italien ihre Unzufriedenheit nicht verbergen können, und so gar viel zu tadeln haben? Laßt sehen!

Der Engländer, ich habe nichts dawider, durchzieht die Halbinsel, in so fern sie ein Bruchstück seiner großen Reise. Er hat sich vorgenommen, sie zu sehen, weil sie nun doch einmal ein unerläßliches Pensum des Reichthums und der feineren Bildung geworden. Mit der Ueberzeugung, daß der eigentliche Mensch nur von Portsmouth bis Chester gedeihe, setzt er sich in den Wagen, und faßt den hochherzigen Entschluß, was sich da unten finden werde, mit gehörigem Stolz und passender Geringschätzung anzuschauen. Er zieht gleichsam eine Guineenstraße von Mailand bis Neapel, bringt seinen Spleen in südliche Verhältnisse, bewun-

dert die Schöpfungen der Kunst als Dinge, für welche sich schicklicherweise ein gut Stück Geld zahlen läßt, überrascht einige große Männer mit seinem ehrenden Besuche, frägt, was Italien wäre, wenn es von den Wollsäcken des Parlamentes aus regiert würde, und läuft in einen vaterländischen Hafen endlich mit den Worten ein: dem Himmel Dank, das wäre abgemacht! — Was ist die Folge? Italien spielt in England eine sehr traurige Rolle, und ohne den Unwillen eines Lesers zu wagen, durfte Doktor Sharp hinschreiben: Der Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Schamhaft und Unverschämt sey in Italien kaum einmal bekannt *).

Der Franzose reist eigentlich selten nach Italien, doch macht er zuweilen einen Tanz nach dem Süden. Er fliegt durch die großen Städte, und fängt den Ton aller guten Gesellschaften auf; er bringt, wo es nur geht, Artigkeiten an, und beweist überall, was für eine feine Erziehung er genossen; er sucht sich in verschiedene Liebeshändel einzulassen, um doch einige italiänische Herzen gekostet zu haben, und, wie Karl der Große, das Land als Sieger zu verlassen; er nimmt sich sogar die Zeit, mit seiner Persönlichkeit ein Paar Kunstsammlungen zu verherrlichen, damit er zu Hause mit desto sicherer Kennermiene den Damen ihre Kupferstiche kommentiren könne; er bewundert den Vesuv als ein brillantes Feuerwerk, womit die Natur, wie

*) Sam. Sharp Account of the manners and customs of Italy.

billig, seine Gegenwart feiert; er bestaunt das Koliseum, und frägt, wie viele Paare darin wohl tanzen könnten, ohne daß die Schleppen der Schönen dabei zu leiden hätten; er lorgnettirt die Alterthümer, empfiehlt den Schauspieldirektoren Voltaire's Zayre, den Tänzern die Füße des Vestris, den Hofleuten seine eigene Grazie, und wenn er diesen Schnellkursus absolvirt hat,

lui même il s'applaudit et d'un esprit tranquille

gesteht er, daß man im Grunde doch nur in Frankreich zu leben wiße; so gar übel sey Italien zwar nicht, und ließe sich ein französischer Lebensgeist hineinblasen, so könnte mit der Zeit etwas Gescheidtes aus dem Ländchen werden.

Aber der Deutsche, der bedächtige ruhige Deutsche, der in allen Dingen so gerecht zu seyn meint, er läßt es in Italien am Tadeln keineswegs fehlen. Und warum? Großentheils, weil er seine vaterländischen Sitten vermißt, seine Lieblingsneigungen meistens in geringer Gunst findet. Der Italiäner liebt die Spaziergänge, und mag mit seiner Dame am Arm durch die bunte Menge gar gern auf und nieder schwärmen — der Deutsche ist ungehalten darüber, daß sich bei der Stadt keine öffentliche Gärten finden, wo man, Tisch bei Tisch, vor einem Glase Regensburger Bier vertraulich neben einander sitzt, und ein paar Stündchen verplaudert; der Italiäner läßt die Sonne hinter die Gebirge sinken, ehe er sich zum Vergnügen anschickt, und beginnt das lustige Leben erst mit der Dämmerung — der Deutsche nennt das eine Fleder-

mäuserei, unschicklich, unbequem, und muß sich ein wenig Gewalt anthun, eh' er sich daran gewöhnt; die Italiäner sitzen des Winters mit umgeworfenem Mantel und behutetem Kopf im Zimmer neben einander, oder drängen sich fröstelnd um die Kaminflamme, die freilich ihre Wohlthaten nur einseitig spendet — der Deutsche, an ungezwungene Bequemlichkeit in seinen vier Pfählen gewöhnt, findet eine Marter in dieser Sitte, und vermißt murrend den geliebten Ofen, den Lar seiner geselligen Winterfreuden; der Italiäner ist erstaunlich mäßig, und wie er sich überhaupt zu Ausgaben etwas zäh entschließt, hält er von Kindheit auf seinen Magen in sehr bescheidenen Grenzen — der Deutsche, meistens ein weniger strenger Wirth und den Freuden der Tafel nicht abhold, ärgert sich darüber, und heißt jenen einen Knicker, einen nüchternen Hungerleider *). Ein Heer von Gegensätzen! Wollte ich Dir aber Alles aufzählen, was wir Kinder des Nordens in der Zitronenflur vermissen, so käme ich Dir am Ende weitschweifiger vor, als Pauli in seinem Leben großer Helden.

Damit ist's indessen nicht abgethan; es giebt der

*) Wenn sich die Amerikaner über das Talent der Spanier wunderten, welche im Grunde doch, was den Magen betrifft, das mäßigste Volk in Europa genannt werden können, so hat der Italiäner kein geringeres Recht, die appetitlichen Oesterreicher und die gabelfertigen Böhmen, die [illegible] des deutschen Volkes in Oberitalien, anzustaunen, und sie mit den Preußen oder den Sachsen zu vergleichen, die den Tag über eben so viel [illegible] als sie wissen.

Ursachen zum Groll noch mehrere. Besonders fürchte ich — soll ich es gestehen? — ich fürchte, es giebt in Italien eine Menge Dinge, lobenswerthe Dinge, welche man nicht leicht in einem andren Lande trifft, und der Neid spielt bei der Tadelsucht sein Röllchen. Es ist heraus! Nescit vox missa reverti *). — Für jetzt aber kein Wort weiter.

---

*) Das ausgesprochene Wort kehrt nicht mehr zurück.
Horaz.

II.

Das Land und seine Bewohner.

Pauna.

Oft auch leidet die sämmtliche Stadt um Eines Verruchten.
Hesiod.

Du hast ohne Zweifel verschiedenen Theegesellschaften beigewohnt, solchen vorzüglich, welche regelmäßig angenommen und zurück gezahlt werden. Die Männer verwickeln sich bald in ein Gespräch, sie erörtern die neuen Steuergesetze, oder begleiten die Krieg führenden Feldherren mit ihren Stubenerfahrungen. Wir lassen sie ihre Dispositionen zum Heil Europa's machen, wir lassen sie sich ereifern oder, wenn es seyn muß, einander bei den Köpfen packen, und wenden uns lieber zu den holden Frauen, die indessen mitten im Gespräch kritische Augen um sich her werfen. Eine Matrone, welche weit mehr Jahre als Zähne hat, macht ihre Nichte auf das geschmacklose Muster der Decke aufmerksam, womit man den Gesellschaftstisch behängt hat; eine andere kann sich nicht enthalten, ihrer Nachbarin ohrenraunlich zu bekennen, daß die Tassen unmöglich aus französischer Fabrik sich herschreiben; sie habe wirklich in ihrem Leben keine ungeschicktere Façon gesehen, und betrachte man vollends die Malerei daran, so möch-

ten Einem die Augen übergehen. Ein zartes Weibchen, dessen Brabanter Spitzen sehr magere Fußgestelle umflattern, hat dazwischen die Randbemerkung angebracht, daß die Hausfrau für eine solche Fete doch ein wenig gar zu bürgerlich angethan sey; sie wolle — man merke die Affektation nur allzuleicht — sie wolle die Einfache spielen, und falle darüber in's Pöbelhafte; es sey nicht auszustehen, es beleidige jedes feinere Gefühl. Die gute Wirthin hier findet das Modegetränk zu verschwenderisch gesüßt; ihre Nächste zur Linken vermißt im Kuchen die Mandeln, und möchte ein Stück, das sie bereits zu bearbeiten angefangen, gar gern aus dem holden Munde wieder hervornehmen. So wird in Einem Zuge getadelt und gemäkelt; wer eine Nase hat, rümpft sie, und jedes beschulterte Wesen zuckt die Achseln. Was meinst Du zu solchem Miserere?

Ich will, bei'm Kreuz, auf glattem Teller lieber
Des Messers scharfe Schneide gleiten hören,
Und lernt ein Knab' die erste Geige streichen,
Ich will ihm zehnmal lieber stundenlang
Zur Seite steh'n — nur solch Gewäsche nicht!
Es kreischt das Trommelfell mir wund, und löset
Zu weichem Brei das Hirn mir auf.

Erinnerst Du Dich der Verse, Freund? Und dennoch, so widerwärtig es klingen mag, das klatschende Gehöhne, sey überzeugt, daß es nicht viel schlimmer sich anhört, als das unausgesetzte Klagen und Tadeln der Fremden hier in Italien. Und der Fall ist hier weit ärger. Dort ehrt die Besucherin das Haus und das hausherrliche Paar; dafür glaubt sie eine Anmerkungs-

gerechtigkeit zu besitzen, und will sie nicht unbenutzt liegen laßen: sie weiß, daß am nächsten Mittwoch die Reihe sie trifft, und so sucht sie den Mängeln, welche die feinen Censornasen ohne Zweifel an ihr bekritteln werden, beizeiten ein Gegengewicht hin zu schieben. Bei den Reisenden hingegen läßt sich solch eine scheinbare Rechtfertigung nicht einmal anführen.

Doch wenn Du frei von Amtsgeschäften bist, und in Deinen patriarchalischen vier Pfählen weder unter Deinen Kindern einen Streit über einen Nürnberger Husaren zu schlichten hast, noch eine Dämmerungspredigt von Deinem lieben Weibe Dir anzuhören bleibt, so laß' uns den Gegenstand doch einmal näher betrachten. Ich hab' ihn in meiner ersten Mittheilung berührt, und möchte ihn nun einmal von verschiedenen Seiten befaßen.

Der Kriegerstand mache, wie bei den alten Deutschen, den Anfang. Der Soldat reist größtentheils mit Beschwerlichkeit; langt er Abends ermattet und schweißbedeckt am Ziele an, so ist ihm für's Erste die Stadt ziemlich gleichgültig; seine Neugier, seine Hoffnung betrifft wenig mehr, als die Wohnung und den Bürger, in dessen Penetralen er einzieht. Hat er sich mit diesen bekannt gemacht, so nimmt unvermerkt die ganze Stadt die Farbe seines Quartieres an. Ist es hell und freundlich, kommt ihm die Familie des Hausherren mit Wohlwollen entgegen, so fühlt er sich behaglich, alle Gegenstände erscheinen ihm in gefälligem Lichte; die Stadt ist niedlich und artig, man lebt ganz aller-

liebst darin. Frage nach dem Geiste der Einwohner, er ist ihr Lobredner; er erhebt ihre Gastfreundschaft, er spricht mit dankbarer Rückerinnerung von ihren liebenswürdigen Sitten, und schwört, die Stadt sey werth gewesen, von den Uebeln des Krieges, als Ausnahme, nicht heimgesucht zu werden. Bei dem Allen ist es sehr möglich, daß er zufällig in eine Philemonshütte gerathen, und aus den vielen Loosen, welche unter dem Namen der Einquartierungsbillette geschüttelt werden, gerade einen glücklichen Aphroditentreffer gezogen*). Er bleibt aber bei seiner Behauptung, und wenn Du seinen Berichten unbedingten Glauben schenkst, erhältst Du einen erzfalschen Begriff von der Stadt wie von ihren Bewohnern. — Lasse seine Wohnung einmal den entgegengesetzten Charakter zeigen, etwa einen rauchenden Ofen, der seinen Kriegeraugen ungewohnte Thränen abnöthigt, eine mürrische Alte, welche nur mit Mühe sich entschließt, einen Schlüssel vom Wirthschaftsringe herab zu ziehen, ein Paar scheue Haustöchter, bei denen weder durch Schmeicheleien noch durch Bitten ein gefälliges Lächeln hervorzuzaubern, einen hustenden Schooßhund, den der Gast nur verwünschen, aber nicht zur Thüre hinauswerfen darf, einen vulkanischen Nachbar, welcher schon in aller Frühe auf seine Kessel loshämmert, und das Ohr der Umher-

*) Im Spiel mit den Astragalen führten die verschiedenen Würfe Götter- und Heldennamen. Der glücklichste Wurf, aus den Zahlen eins, drei, vier und sechs bestehend, hieß Aphrodite. (Cic. de divin. 2. 21.)

schlummernden mit dem Rythmus seines Fleißes martert — Du wirst gerade das Gegentheil hören; abscheuliche alte Weiber, dumme Mädchen, räudige Hunde, ungeschliffene Schmiede, und in der Stadt nicht ein einziger rechtschaffener Ofen zu treffen — was nur Ovid iemals den armen Tomitanern nachgesungen, was General Pillet von den Engländern Abscheuliches erzählt, Du vernimmst es hier von einer Stadt aus dem Munde des Kriegers. Willst Du seine Ungerechtigkeit nicht theilen, so folge meinem Rathe, glaube kein Wort. Du wirst allerdings auf's Neue den uralten Vorwurf einstecken müssen:

> Das thör'ge Volk will auf mein Wort nicht bauen,
> Sobald's nicht sieht und klar mit Fingern fühlt;
> Drum wird dem Lied, ich kann es leicht mir denken,
> Der Unerfahr'ne keinen Glauben schenken.
>
> Arion.

Nimm ihn mit Geduld hin, Freund; besser ein hartnäckiges Ohr als ein falschverproviantirter Kopf.

Ich erinnere mich, daß die Juden in ihren astronomischen Versammlungen, in welchen sie den Gang des nächsten Jahres festsetzten, weder den König noch den Hohenpriester duldeten; denn diesem brachte es Vortheile, wenn der Schaltmonat nicht hinzugefügt wurde, während jener gerade das entgegengesetzte Interesse hatte: die Stimmen beider waren also verdächtig. Aehnlicher Weise sollte man in der That einen Menschen, dem es in einer Stadt oder einem Lande außerordentlich wohl oder übel ergangen, in seinem Urtheile darüber gar nicht anhören; sein Gemälde wird

auf jeden Fall zu schwarz oder zu glänzend. Ich habe Reisende gesehen, die über das Land, welches sie besucht hatten, sich mit einer Art von Rachsucht ergossen; es schien ihnen ordentlich wohl zu thun, wenn sie sich ihres Grolles entledigen konnten, und so glichen sie jenen Missionären, welche, aus Aethiopien vertrieben, den Kaiser dieses Landes als einen elenden Neger ohne Schuh und Hemde in Kupfer stechen, und vor ihre Geschichte Aethiopiens setzen ließen *).

In Italien tritt hier noch der Umstand hinzu, daß man — sey es die Mode, seyen es Vorurtheile, welche diese Eigenheit an der Tagesordnung erhalten — daß man im Allgemeinen nicht liebt, mit dem Kriegerstande Umgang zu pflegen. Ob der Soldat ein Einheimischer oder ein Fremder, macht keinen Unterschied. Man achtet ihn, man weiß seine Verdienste zu schätzen, man erkennt allenfalls auch die Vortheile, so er dem Staate gewährt: aber in Gesellschaft freut man sich seiner nicht — wenigstens sieht man es gern, wenn er ohne seine Farbe, ohne alle Kennzeichen seines Standes, in den Zirkel tritt. Da aber nicht jeder vom Kriegerstande diesem Eigensinne Genüge leisten kann oder will, so hat der Soldat nicht gar oft Gelegenheit, die Bewohner des Landes in ihren geselligen Kreisen zu beobachten. Nichts desto weniger hörst Du ihn darüber urtheilen; die meisten beschweren sich über Gesellschafts-

*) So sieht der arme Herr vor des Jesuiten Tellez Gesch. v. Aethiopien.

losigkeit, über die wortkarge Kälte der Conversazioni, und rufen Dir laut zu:

> Ich bin im Lande dort so lange Zeit gewesen,
> Und sollt' Euch drüber kein Kollegium lesen!

Wenden wir uns nun zu andern Reisenden. Denke aber nicht, daß ich hier etwa selbst ein Kollegium zu lesen gesonnen sey. Ich weiß, Du bist gegen Italiens Bewohner ein wenig scharf eingenommen: wollte ich mich zu ihrem Lobe verbreiten, möchten selbst die ausgesuchtesten Redensarten in Deinem Herzen eben so wenig fruchten, als jene lange schöne Rede, welche der Pater Heinrich, Bischof von Ceuta, den wilden eben entdeckten Brasilianern zu Porto Sicuro über die Herrlichkeit des Evangeliums hielt. Aber wärst Du auch den Italiänern so gewogen, als Archenholz und Kaiser Barbarossa ihnen gram gewesen, ich würde mich dennoch gar sehr hüten, in meinen Flugblättern über die Halbinsel ein Kathedergesicht anzunehmen. Höre! Ich bin so weit gekommen, daß ich höchst selten einem Reisenden bereitwilligen Glauben schenke; am schwierigsten kann ich mich dazu entschließen, wenn es ein Land gilt, welches manchen Vorzug vor andren besitzt. Daher geh ich auch im Betreff meiner selbst erstaunlich behutsam zu Werke; bin ich einmal — was selten geschieht — mit einem Gedanken nieder gekommen, so werfe ich ihn nach einem Monat wiederum auf den Ambos, und sehe nach, ob er die Hammerprobe noch aushält. Da ich es aber für eine höchst schwierige Aufgabe halte, über eine gesammte Nation

eine umfassende Beurtheilung aufzustellen, so würde ich mir selbst nicht lächerlicher vorkommen können, als wenn ich eine Abhandlung über Italien schriebe. Nur Federzüge enthalten meine Blätter, hier und dort bei einem Glase dunklen Vicentiners in's Taschenbuch eingetragen. Und wolltest Du mir aus diesem Grunde den Vorwurf machen, daß sie nach Wein schmecken, ei nun, ich wünschte, man würde in ihnen den Wein so gewahr, wie man — nach Aeschines — den Reden des Demosthenes das Lampenöl anmerkte. Begegnet Dir ein oder der andre Gedanke, welcher etwas besser als Keiner, so lasse ihn Dir nach Belieben munden — nur reihe nicht zusammen; mit einer fortlaufenden Kette wäre hier durchaus nichts anzufangen. Du hörtest von Tintoretto's jüngstem Gericht in der Kirche Maria dell' Orto zu Venedig; wer es im Ganzen sieht, preist und bewundert es, sagt Vasari; betrachtet man es im Einzelnen, so sollte man glauben, der Künstler habe es nur zum Scherz gemahlt — laß diese Blätter Dir gerade das Umgekehrte seyn, und Du wirst wohl thun. Nun aber frisch weiter!

Die übrigen Reisenden ziehen in sehr verschiedenem Geiste durch Italien. Sucht der Eine, seine Geschäfte daselbst zu betreiben, so wünscht der Andre, eine baufällige Gesundheit wieder auf erträglichen Fuß zu setzen; leistet Dieser bloß den Forderungen der Mode Genüge, so wartet Jener unter dem heitren Himmel des Landes einen Niederschlag melancholischer Nebel ab;

hat ein Gelehrter die Bibliotheken im Auge, so wünscht der Maler eine Flur, welche an Merkwürdigkeiten so gesegnet, kennen zu lernen. Denn allerdings sind die Absichten der Menschen oft ganz und gar einander entgegengesetzt: ich habe einen Mann gekannt, einen Naturforscher, der, schon ziemlich bejahrt, von den Ufern der Weichsel eine Reise bis zur südlichsten Spitze Kalabriens unternahm, um eine eigene Art von Eideren zu erwischen, welche, wie die Kunst, ihren Wohnsitz in Italien aufgeschlagen. Was keinen langen Schwanz hatte, und nicht auf vier Füßen durch's Gras raschelte, war ihm gleichgültig, er hatte weder Auge noch Ohr dafür; immerhin hätte der Tempel des Neptun zu Pästum einstürzen mögen, wenn durch seinen Fall nur eine gewünschte Lacerte an des Tages Licht gekommen wäre.

Die *Geschäftsmänner* laßen wir hier aus dem Spiele: sie beurtheilen ein Land nach Gewinn und Verlust; ein Haufe solider Geldbeutel lacht sie weit mahlerischer an, als die stolzgethürmte Felsenkette der Appenninen; ein Fünffrankenstück schimmert ihnen lieblicher zu, als die Silberscheibe des Mondes im zitternden Spiegel des Comosees. Für Italien aber käme es traurig heraus, wenn man seinen Werth auf der Wage des Merkurs bestimmen wollte

Wer für die *Kunst* nur Gefühl hat, nur für das Schöne lebt, den begeistert die Heimath des Laokoon und der Mediceischen Venus; er ist enthusiastisch dafür eingenommen, seine Lobreden sind vor lauter Ausrufungszeichen kaum zu verstehen. Der kleinste Zaun-

pfahl, wenn er gleich so nackt, wie die Muse unsrer deutschen Zeitschriften, erhält eine ästhetische Wichtigkeit, die jämmerlichste Strohhütte einen unnachahmlichen Reiz. Findet er auf den berühmten sieben Sälen in den Bädern des Titus Salat wachsen, preist er denjenigen beglückt, der seine Mahlzeit mit diesem klassischen Kraute veredeln kann, und sieht er, wie die Fleischer im alten Tempel des Friedens den Schweinen die großen starken Nadeln in's Herz bohren, ruft er schwärmerisch: „Unglückselige Schlachtopfer, die ihr anderwärts in einem hölzernen Stalle euer Leben lasset, sehet hieher, und beneidet eure italiänischen Brüder; sie sterben auf klassischem Pflaster, nicht so erhaben und siegreich wie Fabier und Decier, aber doch selig, auf derselben Stelle ihr Wurstblut vergießen zu können!“ — Es ist nicht Satyre, welche diese Anrede erdichtet. Wir achten so gefühlvolle Gemüther, und ehren ihre Begeisterung: sie ist ein schmückender Farbenhof, welcher die Scheibe der Sonne nicht in ihrer klaren Umgrenzung sehen läßt, und ihre Flecken verhüllt, dafür aber das leuchtende Auge des Himmels mit poetischer Pracht umspielt. Bei unsrem Urtheil jedoch können wir ihren Leitfaden nicht gebrauchen; sie mögen uns zürnen, und das Properzische

Ah, pereat quisquis lentus amare potest! *)

mit empfindlicher Heftigkeit uns zurufen — wir wollen nicht mit ihren Augen sehen.

---

*) Fort mit dem, welcher lauen Herzens zu lieben im Stande ist!

Doch noch zehnmal weniger ist mit den Gesundheitspassagieren anzufangen; ihr Urtheil steigt und sinkt mit dem Barometer ihrer Leiden. Eine Gegend ist melancholisch, wenn sie sich mit Kopfschmerzen schleppen, und verräth ihr Puls gegen Abend einen ungewöhnlichen Takt, so läßt sich auf Erden kein treuloseres, verworfneres Gesindel auftreiben, als die Einwohner der Stadt, in welcher sie sich eben befinden. Denke an den genialen Moritz, dem seine Hypochondrie so oft die schönste Gegend verzerrte; er gleitet auf einer Gondel im Meerbusen von Neapel, der paradisische Abend entzückt ihn bis zur seligsten Schwärmerei — plötzlich fällt ihm ein, daß er sich wehrlos in der Gewalt der Schiffer befindet; ängstliche Furcht übermannt ihn, er giebt Befehl, den Augenblick umzukehren, und kann es nicht erwarten, daß das Fahrzeug das Ufer erreiche, welches er so wellenlustig verlassen. — Das sind üble Reisegesellschafter, und noch üblere Berichterstatter. Sie erinnern an jenen Prediger, welcher an Magenschmerzen litt, so oft er eine Speise zu sich genommen; er war des Morgens ein sanfter Verkündiger des göttlichen Wortes, dem jeder Zuhörer mit aufmerksamem Wohlwollen Beifall zunickte; seine Nachmittagspredigt aber brach wie ein Bergstrom hervor, und überwogte die sämmtlichen Pfarrkinder mit Galle und Geifer. — Solchen Mitleidswerthen kann man so wenig, als dem sentimentalen Liebhaber, glauben, wenn er uns versichert, der Umriß einer Wolke am Abendhimmel oder das Profil eines Gebirges sey das

leibhafte Zwillingsgesicht seiner Unvergleichlichen. Wir sind gutmüthig genug, die seltsamen Launen des Zufalls mit ihm zu bewundern, und gehen weiter.

Wer der Mode zu Gunsten reist, durchwandert das Land nur, um es durchwandert zu haben, und in den feinen Zirkeln seiner Heimath die Ausbeute der Reise auftischen zu können, wie man vom Eroberer Timur erzählt, er habe bloß Schlachten geliefert, um aus den Schädeln der erschlagenen Feinde Pyramiden errichten zu können. Solch ein Sohn der Mode läßt schon im Voraus schließen, daß er gesinnt sey, nachzubeten, was frühere Reisende gesprochen. Du kannst vorher wissen, was er über Italien auskramen wird, sobald Du Dich erkundigt hast, welche gedruckte Reise jetzt bei der vornehmen Welt die meisten Gönner zählt. Wir überlassen diese Leutchen ihrer Göttin, und wollen im nächsten Briefe uns an die Hauptsache machen.

III.

Gastwirthe und Ciceroni.

Padua.

Ich bin drei Tage bereits hier, und werde wohl vor Ablauf von fünf andern nicht fortkommen. Es giebt viel zu sehen hier, mehr als ich glaubte. Aber spazieren gehen läßt sich nicht; der Novemberregen hat seinen Anfang genommen, und weiß kein Ende zu finden. So benutze ich denn die einsamen Stunden, unsern angefangenen Gegenstand fortzusetzen.

Wunderliche Leute, mein wackrer Freund, sind im Grunde genommen, auch diejenigen, welche das Land des Landes wegen bereisen. Sieh nur einmal her, wie sie aus den Kutschen amtsmäßig aussteigen, und wenige Minuten darauf wieder hinein kriechen. Der größte Theil sieht das Merkwürdige mit Gemächlichkeit an, läßt sich gesetzmäßig zeigen, was gesehen werden muß, und eilt sodann, seine Schlußrechnung zu ziehen. Die Meisten versichern, man treffe in Italien eben so selten einen ehrlichen Menschen, als in einer Gesellschaft von Buckligten einen Geradegewachsenen an — Treue und Glaube befänden sich in sehr schwankendem Zustande, und müßten, wie Herkules und König Numa, noch erst als wirklich erwiesen werden — das Ehrgefühl sey abgestumpft, als wäre, wer weiß

wieviel, damit gearbeitet worden — man könne sich auf das Wort eines Italiäners so wenig, als auf Bentley's scharfsinnige Vermuthungen, verlassen, und wenn er auch zehnmal seine Seligkeit zum Pfande setze — für Bezahlung verstehe er sich zu Allem, es möge sich mit den Begriffen von Rechtlichkeit vertragen, oder mit der Schurkerei in Verwandtschaft stehen — überhaupt lenke alle seine Schritte die Gewinnsucht; er gäbe, wie die Chinesen, zu fremden Stockschlägen seinen bezahlten Rücken her, und würde, wenn sich's thun ließe, für ein Honorar statt eines Andern sterben ... als wenn im Norden der Alpen alle zehen Schritte ein kapitelfester Afrikanusthurm der Unbestechlichkeit stände!

Nach welchen Bekanntschaften werden denn nun diese Urtheile geschnitzt? Meistens nach der Bekanntschaft mit zweien wichtigen Zweigen der Bevölkerung, mit Gastwirthen und Lohnführern.

Die Gastwirthe suchen ihre vorzüglichste Größe im Prellen der Fremden; sie finden ihren ergiebigsten Ruhm darin, und haben sie in dieser freien Kunst den Doktorhut einmal erlangt, so sind sie gewöhnlich ziemlich wohlhabend, und tragen, als Attribut ihrer Wohlhabenheit, einen behaglichen Schmeerbauch vor sich her; doch setzen sie ihre Kunst, um konsequent zu bleiben, fort, und machen, sobald sie nur eine Kutsche ankommen sehen, mit vieler Fertigkeit den Ueberschlag des Gewinnstes. Das ist allerdings sehr wahr, und für Reisende ein widerwärtiger Umstand. Man zeige mir aber das Land, in welchem das nicht der Fall — Du

müßtest mir denn einen Gebirgsstrich vorhalten, eine tyroler Alpengegend, in welcher es keine Wirthshäuser giebt, oder shetländische Inseln, wo jeder Hausherr sich eine Ehre daraus macht, einen Fremden unter seinem Dache zu beherbergen. Ich habe so viel schwarze Galle nicht, um mit Hamlet behaupten zu wollen, daß ehrlich seyn so viel heiße, als ein Auserwählter unter zehn Tausenden seyn; so viele Ausnahmen es aber auch der Tugend zu Ehren geben mag, so möchte ich doch wissen, welch ein ehrendes Beiwort ein Dichter dem ganzen Gewerbstande, mit welchem wir es hier zu thun haben, geben kann, um dem Perfidus caupo des Horaz das Gegenwicht zu halten.

Ein Franzose reise von Lyon nach Florenz. So lange er die Grenze noch nicht erreicht hat, sehen es ihm die Wirthe den Augenblick an der Nase an, daß er ihres Landes Sohn ist; sie hüthen sich, ihm den Wein, den er nicht erhalten hat, zu übermäßigen Preisen anzukreiden. Machen sie es ihm indessen zu arg, so filzt er sie in geläufigem Französisch herunter, daß die Betrüger blau anlaufen, und um den Kredit nicht zu verlieren, gehorsamst die Mütze von der ehrfurchtsvollen Glatze ziehen. Im Süden des Simplons angelangt, stehen die Sachen ganz anders. Der Postillion darf nur blasen, so merkt der erfahrene Gastwirth schon, daß ein Oltramontane im Anzug ist. Ein Fremder, denkt er, den kann man schnüren; denn er reist entweder in Geschäften — dann wird er wahrscheinlich seinen fetten Schnitt machen, wie thät' er auch sonst

eine so weite Reise unternehmen? Es ist also mit christlicher Vorsicht gehandelt, wenn man nicht erst die Aehrenlese abwartet, sondern noch vor dem Schnitt die Halme, die am Wege stehen, ausbeutelt. Reist er aber zum Vergnügen, aus Neugier, ei so wär' ich ja ein Pinsel, wenn er nicht auch zu meinem Vergnügen reiste, wenn ich ihm seinen ausgelassenen Ueberfluß nicht abzapfte! — Der Franzose merkt auch den Unterschied in den Rechnungen auf der Stelle; doch mit der Sprache geht es vielleicht noch nicht recht fort, die Selbstvertheidigung holpert, und ein Sachwalter findet sich nicht leicht. Man zahlt am Ende, und hält sich durch Tadeln oder Schimpfen schadlos. So geht es aber den Reisenden von allen Weltgegenden her; natürlich bringt jeder ein ähnliches Paket Klagen in sein Vaterland mit,

Und aus der schönen Flur, wo die Citronen blühen,
Schleppt Jeder eine Fracht von bittren Elegien.

Du wirst nun fragen, woher kommt es denn aber, daß man in diesem Betreff mehr über Italien als über jedes andre Land in Europa klagen hört? — Meine Antwort ist kurz und lautet: Weil in keinem andern Lande, zum Vergnügen wenigstens, so viel gereist wird als in Italien.

Und in welchem andern Lande, frägst Du weiter muß man bei'm Aussteigen aus dem Reisewagen seinen Kontrakt mit dem Wirthe schließen, um nicht blutig über das Ohr gehauen zu werden? In welchem andern Lande darf man es wagen, dem Gastwirthe die

Hälfte seiner Forderung abzuziehen? Ueber diesen Punkt — aber hab' ich mich denn verpflichtet, der Lobredner Italiens zu seyn? Wenn ein Fleck da ist, der sich nicht wegwaschen läßt, nun meinetwegen, ich bin ein Reisender durch Italien, aber, Gott sey Dank, kein Italiäner.

Nun die Führer, die Ciceroni. Das sind allerdings schmutzige Seelen, welche den Fremden, wie der Pythagoräer Nearch das Vergnügen, als die größte Lockung zur Niederträchtigkeit betrachten. Ich sage Dir, Freund, es soll Dir leichter werden, in unsrer lieben Vaterstadt am Abend eines Jahrmarktes einen nüchternen Bauer, als hier einen redlichen Lohnführer aufzutreiben. Du hast den zweiten Fuß kaum aus dem Kutschenschlage gezogen, so tanzen diese Kerlchen, wie um Rüdigern die Fratzen der Alcina, um Dich her, und suchen einander den Rang abzulaufen; Du kommst Dir am Ende wie ein lebendiges Konsulat vor, um welches ein Dutzend Tulliusse und Katilinen sich bewerben. Sie drängen sich heran, bearbeiten mit einer furchtbaren Geschäftigkeit dein erstauntes Ohr, und geben Dir in aller Schnelligkeit eine Catalogue raisonné über die Merk- und Sehenswürdigkeiten, deren sich die Stadt aus irgend einem Jahrhundert rühmt. Während die Zunge durch diesen Meander galoppirt, hat das Auge Zeit, Dich zu studieren; in weniger als fünf Minuten haben sie herausgebracht, aus welchem Himmelstriche Du herein gehagelt bist; ehe Du noch zu Dir selbst kommen kannst, haben sie

schon den Kern Deines inneren Menschen untersucht, überschlagen den Metallgehalt Deiner Börse, und prophezeien sich mit ziemlicher Gewißheit, was Du überhaupt für ein Geisteskind, ohne daß sie Dich erst etwa lange, wie Gideon, bei'm Trinken beobachten müssen.

Du greifst endlich einen aus der Kohorte. Er dankt Dir für Dein Zutrauen, und überredet Dich mit Lessingschem Scharfsinn, Du fändest in der ganzen Provinz keinen gelehrteren Guida, als ihn

des weisen Vaters weisen Sohn,

wie sich der jüngere Scaliger einmal in einer schwachen Stunde nannte. Wirklich, wenn man im östlichen Aegypten zum Eierbrüten den Ofen heizt, so zieht sich der Scheik der Horde nackt aus, rüstet sich mit thaumaturgischer Gravität, läßt sich sodann auf den Ofen nieder, und spricht ein Gebet, als könne ohne diese bedeutungsvolle Vorkehrung das Unternehmen nimmermehr gelingen — gerade so sucht dein Cicerone Dir einzureden, daß ohne ihn deine Reise durchaus von keinem Nutzen wäre, Dein Auge Alles nur unvollkommen sähe, Dein Ohr Alles nur halb hörte.

Ohne es zu merken, wirst Du nun auf dem ersten Gange ausgeholt, und wiewohl Du vorher keine Theses auswendig gelernt hast, ist doch nicht leicht ein Rigorosum strenger, als dieses peripatetische. Auch hat Dein Mann Dich bald gefaßt, und danach richtet er den Styl seiner Vorlesung ein; denn Du mußt wissen, daß er bei jedesmaligem Erscheinen eines Fremden eine veränderte Auflage derselben veranstaltet. Ge-

wahrt er, daß Du ein Freund der gothischen Baukunst bist, so bleibt kein Spitzbogen der ganzen Gegend unbeachtet; er läßt Dich mit bedeutungsvoller Einladung an jedes bunte Fenster treten, und eine Brücke, welche die Franzosen vielleicht zur Erleichterung ihrer kriegerischen Operationen über einen Fluß geschlagen, hat zwar ein neueres frisches Ansehen, ist aber dessenungeachtet von einem gothischen Baumeister gezogen worden, einem wahren Genie, indem er so erstaunenswürdige Kunstgeheimnisse besaß, daß seine Werke ewig unverwüstet, ewig neu, wie ein unterirdisches Pyramidengemählde, sich erhalten. Kurz Du hast selbst nicht erwartet, Deine Schreibtafel mit so vielen gothischen Seltenheiten füllen zu können, und stehst überrascht da, wie ein Ehemann, welcher nichts so sehnlich, als einen Sohn gewünscht, und plötzlich von der Hebamme die Kunde bekommt, daß ihm der Himmel ein Zwillingspaar gesunder Knaben geschenkt hat.

Verräthst Du einen Hang zum Wunderbaren, so wird dein abgefeimter Geleitsmann mit einem Mal ein Novellist, und wechselt in der Erfindung mit Ariost und Gozzi ab. Du kannst keine Thurmspitze entdecken, an welcher nicht eine Legende schwebte — Du findest keine Kanzel, auf der sich nicht einmal während einer gottlosen Predigt die Sanduhr von selbst umgedreht hätte — wo ein Steinhaufe liegt, ist zugleich eine seltsame Geschichte mit in Trümmer gegangen — wo ein Kellergewölbe eingestürzt, sind auch ein Paar Kirchenräuber auf ausdrückliche Verwendung ei-

nes Heiligen zerschmettert worden, und siehst Du eine Vertiefung in einem Steine des Straßenpflasters, so wisse, lieber Ausländer, daß sie vom Kopf einer Dirne herrührt, welche am Frohnleichnamsfeste ihr Kind erwürgt, und sich in der Nacht darauf aus dem obersten Fenster eines nahen Hauses herabgestürzt hat.

Eine Bemerkung, eine Frage entdeckt ihm, daß Du ein Bewunderer von Benvenuto Cellini bist. Freue Dich, Lieber; deinem Cicerone ist es ein Spaß, Dir ein Dutzend Kelche oder Armleuchter von der Hand jenes einzigen Mannes zu zeigen. Möchtest Du aber gern von Algardi etwas kennen lernen, so merkt man's mehreren steinernen Bischöfen auf den ersten Blick an, daß sie nur aus Algardi's Werkstatt hervortreten konnten. Doch es thäte Dir leid, wenn Du in Dein Vaterland zurückkehren müßtest, ohne etwas Bedeutendes von Tizian gesehen zu haben — die Kirchenkapelle, die euer Fuß gerade betritt, verwandelt sich in eine Encyklopädie der Mahlerschule; es heißt: Tischchen decke Dich! und im Winkel zur Rechten erscheint der berühmte Christuskopf della Moneta; schade nur, daß es ein wenig dunkel, und die Münze, welche der Pharisäer dem Heilande zeigt, sich nicht recht unterscheiden läßt; aber das Gemählde ist wundervoll, die Seele des Künstlers scheint darauf zu schwimmen, seine ganze Begeisterung hat den Farben ihr Leben gegeben, dem Pinsel des Nachahmers bleibt's unerreichbar, wie eine Mondnacht zu Tivoli, und — obschon es eigentlich sich in Dresden befindet — hangt es den-

noch als die schätzbarste Zierde der Stadt da, deren zweite der Redner selbst.

Du ärgerst Dich also entweder über den Lügner, und siehst das Vergnügen der Reise Dir verleidet, oder Du glaubst ihm, und das ist noch weit unangenehmer; der Aerger kommt später nach, und

hae nugae seria ducent
In mala derisum semel exceptumque sinistre *).

Es kann Dir gar leicht, wie jener gelehrten Dame ergehen, welcher der launige Swift in Bayle's Wörterbuch, das er ihr vorlesen mußte, philosophische Betrachtungen über einen Besenstiel untergeschoben hatte; er las sie ihr vor, und fand Kopfschütteln, aber Beifall; die gute Frau beeilte sich, in der nächsten Gesellschaft die Goldkörner ihrer Lektüre umherzustreuen, ein spöttisches Gelächter war ihr Lohn.

Aber Deines Führers Triumph erreicht seinen Gipfel, wenn er einen Widersacher Italiens in Dir gewahr wird. Statt Dir die außerordentlichen Dinge seiner Vaterstadt, wie Kaiser Diokletian seine Kohlköpfe oder ein Norweger die Burgen der alten Jarls, mit beredeter Eitelkeit anzupreisen, durchläuft er sie mit einem Blicke der Geringschätzung Dir vor — und hier fällt er wirklich aus seiner Heuchlerrolle; denn er schätzt Deine Dukaten zehn Mal mehr als sämmtliche

*) Der Spaß führt zu einem ernstlichen Uebel, sobald man Dich einmal ausgelacht, und Deine Mittheilung schlecht aufgenommen hat. Horaz.

Herkulanea auf Erden, und das Gepräge eines goldenen Ludwigs giebt ihm mehr zu bewundern, als die Bildnisse auf syrischen Münzen. Er nimmt eine Einleitungsprise, und bekennt offenherzig, die Leute machen viel Rühmens von dieser oder jener Merkwürdigkeit; im Grunde aber sey blutwenig an ihr, und überlege man es genau, so habe sie ihren Ruhm nur durch die Frequenz der Herren Reisenden erlangt: weil es sich auf antiker Stätte befindet, müsse man so Etwas allerdings gesehen haben, vorübergehen lasse es sich nun einmal unter keiner Bedingung, selig aber werde das Auge des Betrachters nicht davon. Ja, hat der Kerl Dich erst vollkommen durchforscht, merkt er, daß die Unzufriedenheit mit der apenninischen Halbinsel so recht Dein Steckenpferd ist, auf welchem Du umher zu reiten Dich sehnst, und nur nach Gesellschaft verlangst, so sorge nicht, er findet bald Gelegenheit, über Italien seine Judasklage zu erheben.

„Jenseit der Berge," perorirt er, „ist doch noch Redlichkeit zu finden; da kann man doch auf das Wort eines Freundes bauen, da opfert doch ein Bruder noch hin und wieder sein geliebtes Gut für den andern. Hier hingegen, heilige Jungfrau! — Ihnen kann ich es vertrauen, Eccellenza, es darf es aber Niemand hören; sie brächen mir sonst die Hirnschale in Stücken — hier, ich versichere Ihnen,

Lebt ein Jeder vom Raub, dem Gastfreund drohet der Gastfreund,
Schwieger-Söhne den Schwähern, und selten ist Friede der Brüder."

Du hörst das eherne Zeitalter des Ovid so lebhaft

vorgetragen, als es sich nur von einem zungenfertigen Schurken in sermone soluto erwarten läßt. Er würdigt sein Vaterland in Deinen Augen erst recht tief herab, um dann mit desto größerer Befugniß zu Deiner Erbauung darauf losziehen zu können, ungefähr, wie — nach Sueton — die römischen Henker, weil es nicht erlaubt war, eine Jungfrau zu erdrosseln, vor der Hinrichtung sie erst zu schänden pflegten.

„Da wohnt ein Ungar auf dem kleinen Platze," fährt er fort, „trägt einen gewaltigen Schnauzbart unter der Nase, und schlänkelt den ganzen ausgeschlagenen Tag die Pfeife im Munde — übrigens ein kreuzbraver Kerl, thut keinem Kinde was zu Leide; fluchen aber kann er, wie ein Teufel, der einem andern nach einem halben Jahrhundert begegnet, und fährt er durch die Straße, so müssen die Steine Funken sprühen — anders thut er's nicht — aber ehrlich, ehrlich wie Sant Antonio selber. Sehen Sie, der hat eine junge Frau. Was denken Sie, Herr? Vorgestern ist ihr Bruder angelangt, kommt weit, Gott weiß wie viele Meilen, aus Ungarn her. Und warum? Eine Erbschaft etwa in Empfang zu nehmen? Behüte der Himmel! Seine Schwester zu sehen; aus keiner andern Ursache, als sie zu besuchen — ich glaubte, der Schlag trifft mich vor Erstaunen — reist Tag und Nacht, um seine kleine Neffenschaft zu küssen. Und hier bei uns? Eh, da können sie warten, bis die Cypresse dort Pfirsiche trägt! Nicht funfzehn Miglien reist ein Bruder, um seine Schwester zu sehen, und wäre sie krank, wie König

David, da er sich nicht mehr erwärmen konnte, und stände hülflos am Rande des Grabes."

„Du hast Recht, Bursche," fällt ihm der Reisende in's Wort, „ich hab' es gleich gemerkt; sie tragen kein Herz für einander, ein Jeder hat nur für seinen eigenen Vortheil Gefühl. Na, ich nehme Dich aus, Du bist ein braver Kerl; es freut mich, daß Du über den Eigendünkel deines Volkes hinweg bist, und Karakter genug besitzest, einem Fremden die Wahrheit zu gestehen. Hier, für Deine Aufrichtigkeit."

„O, Sie sind allzu gütig, Eccellenza; ich habe ja nichts Anderes gesagt, als was ich zufällig aus Erfahrung weiß. Aber wahr ist es, wenn Sie so hier in Familien kämen, Sie entsetzten Sich; Sie glaubten unter Menschen zu stehen, welche aus allen Enden der Welt in's Zimmer zusammengeweht worden, und nicht durch das kleinste Band der Verwandtschaft mit einander verbunden sind."

So geht es in einem fort — doch genug! Nicht ein Wort soll er hier weiter reden, der ehrlose Schurke, der nicht werth ist, daß der vaterländische Boden, welchen er verleumdet, eine Sekunde noch ihn trage. Der Polarmensch spricht von seinen schauerlichen Eisfelsen mit sehnsuchtsvoller Rührung, und sieht freudig den Sonnenstrahl von ihren Gipfeln her schimmern; der Verbannte, den Arglist und Verfolgungssucht hinaus getrieben, wendet sich ehrfurchtsvoll nach der Heimath zurück, und giebt den Winden seine wehmüthigen Grüße mit — und dieser Verworfene lästert um einiger

Silberlinge willen die Erde, auf welcher er gehen gelernt, die Bürger, die auf dieser Erde mit ihm groß geworden. „Spalten sollte sich der Boden unter ihm und ihn verschlingen," würde ein Kind rufen, „damit er als Scheusal der Undankbarkeit nicht länger umherlaufe!"

Der Reisende dagegen ist höchlich erfreut. Er überlegt, wie vollkommen Recht jener große Dichter hat, wenn er die Wandrer durch Italien mit den Pilgern vergleicht, die statt des Heiligen nur ein Stückchen seines Gerippes in der Begräbnißlade finden. Indessen wurmt es ihn, daß ihn Italien so zum Besten gehabt, und in dieser Stimmung fällt ihm gerade eine Stelle des Juvenal ein, die ihn zu harmonisch anspricht, als daß er sie nicht laut sich hersagte:

Sollen wir dich, nicht das Deine bewundern, gewähre nimmer uns,
Was den Namen dir reich verherrlicht, außer den Ehren,
Welche wir Jenen geschenkt und schenken, den alles du dankest.

Die Verse klingen gehaltvoll, durchdringend, wie es sich von der gallsüchtigen Muse des Geißelschwingers erwarten läßt. Der Reisende weist ihnen in seinen Pergamenttäfelchen ihren Platz an, und freut sich, seine Berichte unendlich passend damit schmücken zu können. Der gute Herr bedenkt aber zwei Dinge nicht. Zuerst, daß jener Dichter seine Behauptung im liebenswürdigen Muthwillen eines Epigrammatisten aufgestellt; ob er sie in einer ernsten Abhandlung wörtlich vertheidigen möchte, bezweifle ich. Dem Reisenden aber ergeht es hier, wie jenen schulsteifen Gelehrten, welche es sich nicht träumen ließen, daß auch alter-

thümliche Männer, Wesen, die eine Toga oder ein Paludamentum auf dem antiken Leibe hatten, manchmal einen Spaß machen konnten; wenn daher Cicero die vorzüglichsten Gottheiten des heidnischen Kultus Dii majorum gentium — adlige, hochgeborene Götter — nannte, nahmen sie den lustigen Einfall für eine strenge wissenschaftliche Meinung, führten in den alten Olymp förmlich den Adelsbrief ein, fielen aber mit ihrer Gelehrsamkeit adligen wie bürgerlichen Spöttern in die Hände. — Unser Wanderer vergißt ferner, daß Juvenal den vornehmen eitlen Stutzer Rubellius, auf welchen er mit jenen Versen loszieht, unendlich genauer kannte, als ein Fremder, kaum im Lande warm geworden, die Halbinsel; daß der Dichter dem Stutzer keinesweges in dessen eigenem Zimmer den Spottext gelesen, wohl aber zu solch einer strafenden Apostrophe befugt und bewogen seyn mochte.

Das hilft indessen nichts. Was der pfiffige Cicerone gesagt hat, wird ihm nachgepfiffen; seine Winke werden benutzt, und zu vielumfassenden Bemerkungen breit gehämmert. Neben den Prelltalenten des Gastwirthes werden sie die Basis, welche man bei einer Beurtheilung der Italiäner zum Grunde legt. — „Niemand auf Erden,“ heißt es dann in den Briefen, „hat seinen Höllenpfuhl so trefflich schildern können, als Dante; er sah ihn um sich her, ganz Italien ist ein einziges Malebolge *), in welchem zum Glück ein La-

*) So heißt bei'm Dichter der Divina Commedia der Marterort der Verdammten.

ster das andre so im Zaum hält, daß kein einzelnes in seiner Furchtbarkeit sich ohne Scheu erheben kann; es ist eine Vorhölle mit paradiesischen Jahreszeiten, das gelobte Land der Klosterdelinquenten *)."

Die Familie, welche diese Briefe empfängt, theilt sie ihren Bekannten mit, und durch diese gelangen sie in's Publikum. Man wundert sich, und erhält eine wahre Scheu vor dem Lande der Este und der Mediceer; ohne recht zu wissen warum, betrachtet man auf der Karte von Europa den verfänglichen Stiefel mit unheimlichem Schauder. — Wie oft fühlen doch die Menschen einem Andern falsche Empfindungen nach! Ein französischer Schriftsteller **) erzählt die Geschichte eines Mädchens, welches bei einem Fußaderlaß seiner Herrin leuchten mußte; kaum sah es das Blut aus der Ader sprudeln, so ergriff es der Anblick so gewaltsam, daß es mehrere Tage hindurch an derselben Stelle des Fußes stechende Schmerzen empfand, und nicht eher genas, als bis auch ihm zur Ader gelassen worden. So hier Familie und Verwandte — ein Brief aus fernem Lande hat ein gar zu großes Ge-

---

*) So oft ein Mönch wegen Verbrechen zu beständigem Gefängniß verurtheilt, oder von den Klosterrichtern zu Tode befördert worden, pflegt es, wenn Laien nach ihm fragen, zu heißen, er sey als Missionär in's gelobte Land geschickt worden.

**) Malebranche rech. de la verité. 1. 7.

wicht. Man liest ihn und hört ihn lesen, und wiederholt sich am Ende, wie überzeugt, den jedesmaligen Refrain der Klagen:

> Terraque nescio quo non placet ipsa modo *).

---

*) Das Land selbst, ich weiß nicht warum, gefällt mir nicht.
Ovid de Pont.

IV.

Die Reisenden.

Padua.

Ein Jesuit, welcher als Mitglied der Missionsgesellschaft nach Chile gesandt worden, hatte sich in der Gegend von Valdivia und Osorno niedergelassen, und suchte mit aufrichtigem Eifer, den christlichen Glauben unter jenem Himmelstriche dauernde Wurzeln schlagen zu lassen. Da dieser Eifer sich nicht auf eine einzige Gegend beschränken mochte, fragte er die Einwohner, wie es denn ostwärts, jenseit der Berge, aussähe, und was für Menschenkinder daselbst wohnten. Er erhielt eine grausenerregende Antwort: die Leute seyen nicht bloß wild, sie dürsten auch noch Blut, und Morden gewähre ihnen die geliebteste Unterhaltung; da komme kein Fremder wieder lebendig heraus, sie schlachten ihn, reißen ihm das Herz aus der Brust, und setzen es ihrem Götzen zum Mitternachtsschmause vor; übrigens seyen sie wahrhafte Riesen, trügen immer eine Steinschleuder in der Hand, und beklebten sich die Haut mit den rauhen Federn des Kontors, welchen sie durch ihr Geschrei aus den Lüften niederstürzen. Von Glauben dürfte man gar nichts aufzuspüren hoffen; das einzige Wesen, dem sie allenfalls eine Art von Verehrung zollen, sey ein großer Frosch

von schwarzer Erde, welchen ihre Zauberer mit den Fingern kaum gebohrener Kinder füttern u. s. w.

Der wackere Pater ließ sich dadurch nicht abhalten; mit einem gewissen Märtyrerstolze machte er sich eben deßwegen auf die Reise. Unter erstaunlichen Anstrengungen durchzog er die Schlünde, welche zwischen den Schneegipfeln der Kordilleras sich hindurchwinden, und erklimmte mit Gefahr des Lebens so manchen Felsen, von dessen Gipfel sein erschrockenes Auge in ein schwarzes Luftmeer hinabblickte. Aber endlich hatte er das Schwierigste der Reise hinter sich; er pilgerte die Senkung der Gebirge hinab, und näherte sich dem Rio Negro. So stand er in der Gegend, wo heutiges Tages Puelches liegt, und staunte über Land und Menschen; alle jene schaudervollen Berichte erkannte er in der That vollkommen — falsch. Die Einwohner standen den Chilesen keineswegs nach; sie waren vielleicht schlechtere Schwimmer, aber bessere Jäger, nicht so mäßig im Essen, aber bescheidener im Trinken — kurz, es kam ihm vor, als wenn einer jener westlichen Küstenbewohner von einer Bergspitze herab durch ein bucklichtes, ritzenvolles Glas die östlichen Ebenen betrachtet, und die Riesengestalten, welche er durch den Trugkrystall wahrgenommen, seinen Landsleuten als wohlbegründete Erfahrungen aufgebunden hätte. Sogar mit der christlichen Religion schienen die Leute nicht ganz unbekannt; wahrscheinlich hatten sie einige Vorstellungen davon über Cuyo von Peru her erhalten.

Um aber auch hier einmal das Gerücht einer Probe zu unterwerfen, gab der Jesuit vor, er komme von der Mündung des Platastromes, und sey Willens, über die Berge nach Chile zu reisen. Jedermann rieth ihm ab. Man bestürmte ihn mit einer Schilderung der Chilesen, die wahrhaftig das Ansehen hatte, als sollte sie das verabredete Gegenstück der obigen seyn. Da gab es hohe Meeresklippen, von welchen sie die Fremden herabstürzen, damit — des bequemeren Fanges wegen — die Raubfische sich an die Küste gewöhnen; sobald ein Mann das sechszigste Jahr erreicht hat, prügeln ihn die Jüngeren mit Lamafüßen todt, weil sie einen weißen Bart für die gräßlichste Entehrung des Menschengeschlechtes halten.

Der gute Jesuit wußte nicht, ob er lachen, ob er sich ärgern oder die Thoren bedauern sollte. Wie wär' es doch zehen Mal besser, dachte er, daß Ihr gar nichts von einander wüßtet, als daß Ihr Euch gegenseitig durch solche Irrthümer schändet! — Aber er wollte beiden Völkern über einander die Augen öffnen, und ward von beiden geradesweges für einen Erzlügner gehalten.

Lache nicht, Freund! Die Nationen Europa's haben von einander nicht viel richtigere Meinungen. Es werden uns von den Knabenjahren an Ideen eingeflößt, welche mit unsern wachsenden Jahren sich vergrößern, wie in der Rinde schnell emporschießender Bäume die eingeschnittenen Namenszüge; solche Irrthümer setzen sich fest und fester, und später müssen

wir sie, wenn uns die Heilung am Herzen liegt, durch strenge Mittel, durch kaustische Wasser, wo nicht mit Messer und Feuer, zerstören und ausmerzen. Mich überrascht eine wunderliche Empfindung, wenn ich mir das Bild erneuere, welches ich als Kind von einem Italiäner hatte:

Ein Mann mit dunkelbraunem Angesicht,
Mit struppigem Haar und schwarzem Flammenaug';
Um seine Schulter fliegt ein weiter Mantel,
Indeß den Leib ein breiter Gurt umkreist,
Darin symmetrisch zwei Pistolen stecken.
In seiner Hand ein kurzer Stab, der leicht
Sich trennt, und plötzlich ein Stilet entblößt;
Aus seinem Stiefel lauernd blickt ein Dolch.
Ein Jeder weicht, so bald der Mann sich naht,
Und ängstlich flieh'n in's Haus die kleinen Kinder,
Daß nicht sein Arm mit rascher Gier sie fasse.
Es zucken krampfhaft seine Hände stets,
Und setzt er einen Becher an den Mund,
So rollt sein Aug', nach blut'ger Tiger Sitte,
Und späht voll Argwohn ruhelos umher.
Er lächelt nicht, er grinzt mit kalter Freude;
Er tritt nicht auf, wie Katzen schleicht er her.

Du siehst leicht, wie solch ein Bild die Kinderstube als seine Werkstatt verräth, und zweifle nicht, daß man in Deutschland gar viele Kinderstuben mit diesem Kupferstiche ausputzt. Wie lange dauert's, ehe ihn der Herangewachsene von der Wand herabreißt — wie lange, ehe er sich entschließt, ihn sammt und sonders zu zertrümmern? Und bringt nun ein Reisender dergleichen Vorurtheile nach Italien mit, so frägt sich's, ob er Wahrheitsfreund genug, sie durch unpartheiische Vergleichung mit den Originalen einer Ana-

ivse unterwerfen zu wollen. Denn wie entgegengesetzt benutzen die Reisenden ihre Erfahrungen, wie verschieden gehen die Menschen überhaupt mit den Erlebnissen um, welche sich ihnen darbieten! Die Hörner des Rhinoceros gebrauchten die römischen Damen, ihre Oel- und Riechfläschchen hinein zu thun — die Einwohner von Japan machen Schilde daraus.

Indessen lassen es die Italiäner an Vergeltung nicht fehlen. Lies und wundre Dich, Freund, oder gerathe ein wenig in Entrüstung: es kann nicht schaden, und macht die Lektüre pikant. Man hat in Italien alle Achtung vor deutscher Gelehrsamkeit, und denkt sich einen deutschen Gelehrten gleich als einen Folianten selbst; von deutschem Scharfsinn dagegen macht man sich durchaus keine glänzenden Begriffe, und der gewöhnlichste Kopf glaubt, ohne sich zu verwunden, mit den Fingern darauf umhertappen zu können. Unser rechtschaffenes, ehrwürdiges Phlegma steht hier in ziemlich böotischem Rufe: man will nichts davon wissen, daß in Berlin die rustigste Köchin, während sie mit einiger Unbarmherzigkeit einen Aal abzieht, über Schillers Maria Stuart höchst gebildete Thränen vergießt; daß in Wien der ausgemachteste Stutzer über eine Arie in Rossini's Othello vor Wehmuth sich auflöst, und selbst die Weste vergißt, mit welcher am nächsten Morgen der Schneider in sein Zimmer treten soll: man begreift nicht, daß auch ein Leipziger Gegenwart des Geistes besitzen, daß auch einem Mannheimer rasche Schlauigkeit zu Gebot ste-

ben könne, und ein *pezzo tedesco*, — ein deutsches Stück Mensch — bezeichnet ein System von Ungelenkigkeit, Einfalt, Stumpfsinn und Sanchopansität. Ein deutscher Streich ist eine blödköpfige Tölpelei, wie sie die Griechen sich von den Abderiten erzählten. Solch einen empörenden Hohn muß eine Nation sich gefallen lassen, die einen Leibnitz, einen Herder, einen Castelli, einen Fichte zu ihren Mitbürgern zählt!

Gar viele Reisende gerathen in Unwillen, daß sie im fremden Lande so selten denjenigen Dingen begegnen, welche sie lieben und nicht missen können. Sie finden für ihre Steckenpferde kein Futter, oder das Pflaster der Wege ist so verschieden, daß sie nicht einmal zu einem Ritte sie satteln können. Ein Lord, erzählt Baretti *), kam nach Turin, und sah sich umsonst nach einem seligen Stück Rindfleisch um. Der Mann gerieth in Verzweiflung; alle Herrlichkeit des Südens war zu armselig, um ihn zu trösten. Doch ein reicher Britte weiß sich zu helfen. Er verschrieb sich einen Fleischer aus England, und dieser mußte seinen Zunftgenossen in Turin die Methode beibringen, wie man mit den sterblichen Ueberresten eines Ochsen zu verfahren habe. Der Noth war abgeholfen, an Turin aber dachte der edle Lord beständig mit unheimlichem Grauen zurück. — Das Alterthum stellt uns den Apicius als sein Seitenstück auf. Dieser Hochmei-

*) Sitten und Gebräuche in Ital. v. Jos. Baretti, aus d. Engl. übers. v. Schummel.

ser aller Schlemmer reiste einer Tafelveränderung wegen nach Alexandrien. Man hatte ihm erzählt, er werde auf dem dortigen Markte erstaunlich große Zwiebeln aus Lybien finden, weit schmackhafter, als er bisher hätte auftreiben lassen. Mit winkelmannischer Wißbegier betrat er den klassischen Zwiebelboden; er fand eine berühmte Bibliothek, große Grammatiker, noch größere Pyramiden, er sah den Nil und seine Wunder, aber keine Zwiebeln. Was that der arme Mann? Er eilte nach Rom zurück. „So weit der Ocean um die Erde strömt," rief er, „giebt es keinen jämmerlicheren Strich Landes, und Pluto verdamme mich zur Marter des Tantalus — der fürchterlichste Schwur für einen Apicius — wenn ich ihn jemals wieder betrete!"

Ich habe Reisende getroffen, welche, anders gesonnen, den Italiänern hinter'm Rücken alles Böse nachsagten, in ihrer Gegenwart aber sie mit herablassendem Lobe beehrten. Das sey ein Pfiff ihrer Gutmüthigkeit, versicherten sie mir; sie gäben ihnen ihren Beifall zu erkennen, um die guten Eigenschaften, die vielleicht in ihnen schlummern, durch das aufgerüttelte Ehrgefühl zu wecken. Eine menschenfreundliche Großmuth! Wer die schöne Kirche der Franziskaner zu Civita vecchia sieht, wird sich wahrscheinlich dieses frommen Kunstgriffes wieder erinnern. Die Inschrift an diesem Gotteshause sagt, Pabst Pius, der sechste, habe das Geld zu ihrer Vollendung hergegeben. Das hat

er indessen nicht gethan, und die Inschrift sollte bloß die Freigebigkeit des heiligen Vaters spornen.

Ein Reisender befinde sich aber einmal im Frühlinge zu Cagliari. Er sieht eine Menge Volkes hinaus zur Meeresküste nach einem Kloster ziehen, woselbst dem heiligen Antiogo zu Ehren, dem Schutzpatrone gegen Pest und Seuchen, ein glänzendes Kirchenfest gefeiert wird. Die Pforten des Klosters öffnen sich; heraus tritt ein Zug von geputzten Ochsen, welche paarweise neben einander gehen; ihnen folgen die Mönche, dann ein Musikant, der einen Marsch spielt, darauf die Bildsäule des Heiligen und endlich das Volk.*) Alles ist freudetrunken; Ochsen, Mönche und Menschen gerathen im Jubel der Festlust auf die tollsten Ausgelassenheiten. Der Reisende, der einzige Nüchterne, betrachtet den Tanz mit moralischer Ruhe; er mag nicht bedenken, daß gerade heute die Ungebundenheit ihre Rechte geltend macht, daß ein Freudenfest, zum Andenken an eine plötzlich gewichene Pest, alle Schranken des Uebermuthes eröffnet, daß der Wein nicht das ganze Jahr hindurch schäumt, und nach einer Stunde des Ernstes die Sekunde des Scherzes um so stürmischer braust. Die Einwohner des Landes sind in seinen Augen Wahnsinnige, und die ganze Küste ein ausführliches Tollhaus, ohne Riegel und Pförtner.

Aber eben dieser Schluß vom Einzelnen auf das Allgemeine ist der schreiendste Mißbrauch,

---

*) Le Bret Magaz.

welchen die Reisenden sich zu Schulden kommen laßen.

Es mag seine Richtigkeit haben, daß man ein ganzes Faß Wein nach einem einzigen Glase beurtheilen kann; eine solche Weinprobe aber auf die Bewohner eines Landes überzutragen, verdient eine Schellenkappe. Fallen die Reisenden einem Paar von Schuften in die Hände, die ihnen übel mitspielen, so machen sie es, wie der Misanthrop mit dem ganzen Geschlechte der Menschen, sie verwünschen das Volk, haßen das Land, und sträuben sich gegen jeden Einwurf. Weil ihnen in einem elenden Städtchen ein Marktschreier einen Zahn abgebrochen, giebt es im ganzen Lande keinen vernünftigen Arzt; weil in einer ärmlichen Hütte die Fenster mit Papier verklebt sind, weiß die ganze Provinz nicht mehr von gläsernen Scheiben, als die alten Chaldäer von Dampfmaschinen. Das heißt die Naturschönheiten Asiens nach einer tartarischen Salzsteppe beurtheilen. Wenn Jemand frech genug wäre, in Deiner Gegenwart Göthe's poetische Höhe nach dem einzigen Klavigo zu würdigen, würdest du nicht den faselnden Kohlkopf bei'm Schopf faßen, ihn beherzt hinaus führen, und die Thüre sorgfältig hinter ihm schließen? Oder es spräche Einer über Andrea del Sarto, denselben, deßen Nachtmahl Christi und der Jünger bei der Einnahme von Florenz im Jahre 1529 so außerordentlich auf die Soldaten wirkte, daß sie die Kirche des heiligen Salvus, wo es sich befand, ehrfurchtsvoll verschonten; der Kunstschwätzer wollte

dem Maler unter den übrigen Künstlern seinen Rang anweisen, und hielte sich an irgend ein werthloses Stück Arbeit, welches der Mann vielleicht in Geldnoth flüchtig hingepinselt, weder mit Muße noch mit Eifer ausgeführt hat; würde Dir die Galle nicht steigen, und die kleinste Fiber der Gerechtigkeit in Dir zu zittern beginnen? Setztest Du dem seichten Strom seines Gewäsches keinen plötzlichen Damm, und hießest ihn schweigen, wenn er nicht etwa unter dem Tische die Fortsetzung predigen wollte? Umgekehrt. Um über Müllners sämmtliche Dichtungen einen Ausspruch zu thun, nehme ein vornehmer Herr die „Schuld“ zum Maaßstabe, zu Denina's Schriften die „Geschichte der italiänischen Umwälzungen“, oder zu den Deinigen einen Miethskontrakt, welchen Du mit Deinem Hauswirthe abgeschlossen, würdest Du nicht wie Dio Cassius, da Kaiser Commodus im Theater einen Vogel getödtet hatte, und ihn triumphirend den Senatoren zeigte, bittere Lorbeerblätter kauen müssen, um das Lachen einigermaßen verbeißen zu können?

Man erzählt, es habe ein Wandrer ein fernes Land durchziehen wollen: als er aber die erste Stadt erreicht, sey einem Brudermörder gerade das Urtheil vorgelesen worden. Der Fremde sieht die gedrängte Menge der Zuschauer, er tritt hinan, vernimmt den Gräuel, und ruft zum Gelächter der Umherstehenden: „Um aller Heiligen Willen, kaum hab' ich in dem Lande ein paar Athemzüge gethan, hat ein Bruder schon seinen Bruder erwürgt; der Himmel schütze mich vor

einer solchen Mördergrube!" — Und kaum hatte er so gesprochen, wandte er sich, und suchte so schnellfüßig als möglich die Grenze zu erreichen.

Ein Deutscher war im Gasthofe einer französischen Stadt abgestiegen, und begab sich, während man sein Zimmer für ihn einrichtete, ins nächste Kaffeehaus. Dort saß ein Clubb junger Studirender beisammen, welche sich täglich einfanden, und die drollige Grille hatten, daß jedesmal ein Anderer aus ihrer Mitte, mit vorgebundener Schürze und grünem Sammetmützchen auf dem Kopfe, den Kellner spielen und förmlich sie bedienen mußte. Sie mochten keinen Ganymed ex professo. Der Fremde tritt zufällig in den Saal, den sie in Beschlag genommen; der junge Mann, welcher gerade das Kelleramt verwaltet, eilt in einem Anfall fröhlichen Uebermuthes auf ihn zu, und frägt ihn in gutem Quintilianischem Latein, fein und fröhlich, welche Weinsorte er begehre, oder ob er es vielleicht nach der Reise seiner Gesundheit zuträglicher halte, eine Schaale Thee mit geröstetem Brode zu nehmen. Jener, ein wackerer Landjunker, welcher zum Glück die lateinische, obligat erlernte Syntax noch nicht gänzlich vergessen hatte, steht erstaunt, antwortet verlegen, und schreibt noch denselben Abend seinem gewesenen Hofmeister, daß alles, was dieser ihm ehedem vom gerühmten Zeitalter des Perikles erzählt habe, sich nimmermehr mit der wunderbaren Hochbildung vergleichen lasse, die in Frankreich durchgehends herrsche; es gehe

über alle Beschreibung, er fürchte sich fast, einen Holzhauer anzusprechen.

Ich saß in Vicenza vor der Thüre eines Kaffeehauses, als zwei Damen durch einen Pappelweg lustwandelten. Die eine mochte wohl bereits ein halbes Jahrhundert weggelebt haben, die andere war erst im Begriff, dasselbe zu thun; jene, wie ich nachher erfahren, die Frau, diese die Tochter eines Geizhalses, vor welchem jeder Bettler, die Taschen zuhaltend, floh. Ein Paar deutscher Beamten zog hinter ihnen her. Plötzlich verliert die junge Dame ihre Börse; doch merkt sie es nicht. Einer der beiden Beamten aber ist rasch bei der Hand, er nimmt die Börse auf, und überreicht sie mit Anstand der Besitzerin, welche, wenn auch nicht schön, es doch von Natur wegen hätte seyn sollen. Sie erschrickt, macht einen artigen Knicks, und dankt. Darauf war ihr erstes Geschäft, den Beutel zu öffnen, und sorgfältig nachzusehen, ob die hinein gelegte Summe sich noch vollzählig darin befände. — „Verflucht!" ruft der Beleidigte hinter ihr her — „Da hast Du's," sagt sein Gefährter; „das ist echt Italiänisch; die Niederträchtige könnte Dir wahrhaftig nicht treffender erklären, was für eine Landestochter sie ist."

Ich will also zugeben, wirst Du sagen, daß es einfältig und unbillig, die Heerde nach einem einzigen Schaafe zu beurtheilen; doch mit Erlaubniß, lieber Schreiber, Du weißt wohl, wenn man einem Fehler gar zu geschäftig aus dem Wege geht, so verfällt man ungeahnt in den entgegen gesetzten, und dieser ist wahr-

scheinlich eben so tadelhaft, eben so unbillig. Hast Du also in Italien rein weg alles zu loben, nichts zu tadeln? Ergeht es dem Reisenden mit dem Lande wie einem Uebersetzer mit dem Werke, dem er einen andern Rock anzieht?

Geduld! Es wird sich zeigen, daß auch ich bisweilen mit Cato, dem Censor, unter Einer Decke stecke, und an gar vielen Dingen Vieles auszusetzen habe. Laß mich aber nach Gefallen loben, was ich lobenswerth finde, laß mich entschuldigen, was Entschuldigung verdient, und rechtfertigen, was gerechtfertigt werden muß. Soll ich nachher meine Meinung vollständig aussprechen, und um nicht partheiisch zu seyn, das Rügebedürftige rütteln, so will ich wenigstens, wie Schillers Questenberg, sagen:

Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,
Es ist mein Herz, das gern bei'm Lob verweilt.

Will's einen Tadel, so werd' ich ihn keineswegs verschweigen; ich werde es aber mit weggewandtem Gesichte thun, wie die Römer, wenn sie nach dem Scheiterhaufen eines Verwandten die zündenden Fackeln warfen.

Ich liebe mein Vaterland, und ehre es; das Volk, in dessen Mitte mein Herz gereift, wird mir jederzeit das theuerste auf Erden seyn. Du wirst mich niemals aus einem fremden Lande, mit den Moden desselben behaftet, zurückkommen sehen, weder aus England mit langgestreckter Taille und grillenhaftem Eigendünkel, noch aus Spanien mit schwerem Rosen-

kranze und mit Begeisterung für Schöpsenbraten. Der Parmesankäse soll mein deutsches Blut nicht verwandeln; auch möcht' ich meine Tage keinesweges diesseit der Alpen beschließen. — Soll ich deßwegen aber ungerechten Tadel billigen, und schlecht begründete Gerüchte trefflich heißen? Das wäre geradesweges das Mittel, um das Zeugniß, welches Du mir bisweilen gegeben, Lügen zu strafen und umzustoßen. — Willst Du mir nicht unrecht thun, so halte meine späteren Blätter des Tadels mit den lobenden zusammen, und betrachte sie, wie einen Nebenregenbogen am Himmel, dessen Farben in der umgekehrten Reihenfolge des Hauptbogens liegen.

V.

Das Arenatheater zu Verona.

Verona.

Als wir zum letzten Mal, mein unvergeßlicher Freund, vom Hügel Eures Döblingischen Gartens herab, den majestätischen Strom der Donau mit seinem herrlichen Thal überblickten, und auf seinen bewimpelten Fahrzeugen unsre Luftschlösser und Windbauten, unsre Pläne und Vorsätze, mit hinunter nach dem fernen Wellenbette des schwarzen Meeres gleiten ließen, hast Du mir's als eine heilige Pflicht auf die Seele gebunden, Dir über Kunst und Wissenschaft in Italien, so oft es nur angeht, mein Tagebuch zu eröffnen.

Damals war es mir versagt, die Alpen zu überschreiten: das Schicksal, welches seinen liebsten Kindern, wie mein Rektor mir versicherte, die meisten Striche durch die Rechnung zu machen pflegt, hatte auch damals etwas an meinen Exempeln auszusetzen, und fuhr mir mit einem Ungestüm hindurch, daß die Spuren des Striches nach sechs Jahren erst sich gänzlich verwischen ließen. — Wie hat die Zeit uns seitdem verwandelt! Aus unsern Luftschlössern wurde ein solides bequemes Wohnhaus, unsre Windbauten haben sich mit tüchtigen Backsteinen gefüllt, und allmählig an der Erde feststehen gelernt; unsre Pläne zur seligen

Weltverbesserung verflüchtigten sich, und sind so wenig zur Reife gekommen, als die Vereinigung der Völker, wie sie Alexander in seinem Pult liegen hatte, als die Bezwingung der Parther, wie sie Cäsar unter seinem Lorbeerkranze trug; unsere Vorsätze sind nicht einmal zum Ansatze gekommen, und vor der lieben Sonne der Vernunft hat sich der ganze romantische Traumnebel zerstreut, ist die poetische Dämmerung mit ihren unzähligen Gestalten, mit ihrem grenzenlosen Hintergrunde verschwunden. Alles anders jetzt; das Haus des Lebens ist mit neuen Geräthschaften versehen, neue Vögel flattern auf dem Dache; kein buntschimmerndes Fenster, keine Johanniswürmchen und Leuchtkäfer — nur die Neigung zu den alten Freunden ist geblieben, ihre Bildnisse hängen auch in dem verwandelten Hause, und das Deinige steht mir lebhaft vor Augen.

Und dieses Bild erinnert mich an mein Versprechen. Des Freundes Gesuch aber zu erfüllen, spornt mich heute nicht nur das gegebene Wort, sondern auch der angeborene Drang zur Mittheilung, welcher sich wohl nie gewaltsamer äußert, als wenn uns ein fremdes Land mit tausend neuen Erscheinungen bestürmt, mit tausend neuen Erfahrungen überrascht.

Ich beginne mit dem Theater. Nicht weil unser liebes Deutschland so eben in theatersüchtiger Fieberhitze danieder liegt, und Niemand bereits zu den Säulenhallen des Musentempels hintritt, wenn er nicht etwa bei'm darangeklebten Zettel sich erkundigen

will, was heute für ein Stück gegeben wird; nicht bei'm Zeitgeist mich einzuschmeicheln, beginne ich mit dem Theater, sondern — weil ich damit beginne.

Ein interessanter Stoff! Er hat, von verschiedenen Seiten betrachtet, so viel Eigenes und Auffallendes, ist für den Ausländer, zumal für den Deutschen, so überraschend, und lockt so manche Bemerkung herbei, daß es für den Reisenden ein angenehmes Geschäft wird, den Gedankenpinsel in die Hand zu nehmen, und seinen Beobachtungen das deutlichere Gewand der Worte zu geben.

Wenn Du Dir einbildest, ich würde Dir eine gelehrte Abhandlung, eine Art von Didaskalien darüber einsenden, so hast Du Dich unterstanden, Dir selbst einen Possen zu spielen, und wirst nicht glimpflicher angeführt, als jener Professor der alten Sprachen, welchen ein Spottvogel zu einer meisterhaften lateinischen Rede eingeladen; sie gingen beide nach dem Versammlungssaal, woselbst eine zahlreiche Zuhörerschaft sich bereits eingefunden hatte; ein junger Mann tritt in die Mitte des Saales, und räuspert sich; in unserm Professor spannt sich jede Sehne der Erwartung bis zum Springen, alle Ciceronianischen Partikeln beginnen, sich in ihm zu regen; während er mit offenem Munde dasteht, und einen eleganten Genitif erwartet, gebietet man Stille, Alles schweigt, der Redner nimmt einen Ansatz, er hohlt mit der Lunge weit aus, er beginnt, und — Schlegels „Pygmalion" entzückt alle Herzen; die Professur sinkt vor Schrecken auf ihren Sessel zu-

rück, der bibliographischen Seele droht eine Ohnmacht, und kein Wohllaut des Verses, kein Reiz der lieblichen Bilder, mit welchem jenes Gedicht empfängliche Seelen zu bezaubern pflegt, kann die Wuth der getäuschten Erwartung besänftigen — so wenig, als es bei einem Delinquenten iemals zur Bewunderung seiner Todessentenz kommen wird, wenn sie auch in den wohllautesten Hexametern abgefaßt wäre.

Etwas Aehnliches, Freund, könnte Dir begegnen. Ich stehe nicht dafür. Sieh, ich liebte von jeher, als ein ruhiger Zuschauer mir meinen Platz im Parterre zu suchen; hinter den Koulissen mocht' ich nie stehen, und auf ein Recensorat mache ich so wenig Anspruch, als Kardinal Mazarini auf den Ruhm eines deutschen Chronikenschreibers. Nur mit dieser Weisung arbeite Dich in das Blatt hinein.

* * *

Aufwärts stiegen wir, Freund, der Arena felsige Zeilen,
Bis zum moosigen Rand breiter die letzte sich dehnt,
Blickten schwindelnd hinab in das länglich geschweifte Theater,
Sahen im Geiste das Volk üppiger Römer geschaart.
Glänzend, in Waffen erscheint, hochmüthig den Bürger verdrängend,
Der des Marius Haupt krönte, der stolze Soldat;
Feldherrn treten herein, es verneigt sich die schweigende Menge,
Und mit geschäftiger Eil waltet im Haus der Aedil.
Horch, mit muth'gem Gebrüll entstürzet dem Zwinger der Löwe;
Grüßendes Freudengeschrei braust von den Sitzen herab.
Aber der Himmlischen Gunst erfleht zum Siege der Ringer,
Und mit gewaffneter Faust stürzt er auf's wüthende Thier.
Kraft erwiedert der Kraft, und Grimm begegnet dem Grimme,
Heiß in den stäubenden Sand rinnet der Kämpfenden Blut;

Aechzend erliegt dem Thiere der Mensch, doch schleudert er rasch sich
Wieder empor, und ein Stoß stürzet den röchelnden Leu'n.
Hörst du den jubelnden Gruß? Er vergöttert den Sieger. Ein Regen,
Siehe, von Blumen bedeckt stürmend des Freudigen Haupt.
Aber, ihr Götter, verhallt schweigt plötzlich das wilde Getümmel,
Und vor'm staunenden Blick ist die Erscheinung verweht!
Welch ein ärmlich Gerüst, aus dürren Brettern gezimmert,
Hebt, wo Ringer und Leu eben gekämpft, sich empor!
Hektor, Priamus Sohn, den Gefilden der Schatten entstiegen,
Schreitet in flitterndem Pomp über die Bühne dahin.
Tobend prunket der Schmerz, es rasen des Herzens Gefühle,
Und auf schwülstigen Vers stützt sich die tragische Kraft.
Sind das Römer, o Freund, die beständig fertig zum Klatschen,
Wenn sich im grellen Affekt kreischend der Mime zerreißt?
Roma's Enkel, sie sind's; doch wie der Sinoper Menschen,
Suchte Julius den Römer im römischen Land! *)

* * *

Wenn es, um mit der griechischen Bühne zu wetteifern, nur darauf ankäme, einer dramatischen Vorstellung, wie die Hellenen, unter freiem Himmel beizuwohnen, so wären wir ihr hier in Verona allerdings schon sehr nahe gekommen, näher, als jemals unsre westlichen Nachbarn sich eingebildet haben. Wir sitzen in einem ehrwürdigen römischen Amphitheater auf ovalgezogenen Steinbänken, welche stufenmäßig sich über einander reihen, und einer bedeutenden Menschenzahl hinreichenden Platz gewähren. Denn hatte jenes prachtvolle Gebäude des Aemilius Scaurus, nach Plinius Angabe, achtzigtausend gefaßt — allerdings

* Aus einer Epistel, welche vor Ende dieses Jahres noch in einer Sammlung von Gedichten erscheinen wird.

eine mächtige Masse; zumal wenn man bedenkt, daß zu Plinius Zeiten die Römer durch übertriebene Tafelfreuden großentheils schwammigen, aufgedunsenen Körpers waren, und also einen breiteren Sitzraum nöthig hatten — so wollte ich in das unsrige fünf Siebentheile jener Summe ganz bequem hineinschicken. Was könnte also ein Billiger zu einem antiken Schauspielgebäude mehr verlangen? — Daß diese kolossale Trümmermasse, wiewohl sie den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung entstammt, die Stufen, welche ihr zur inneren Einfassung dienen, wie Einige behaupten, erst von den Händen der Venezianer erhalten hat, folglich gerade der Theil, der Melpomenens Gäste faßt, nichts weniger als eine Antiquität ist, bleibt allerdings ein triftiger Einwurf, und selbst mit seinen zierlichsten Versen könnte ihn Metastasio nicht wegflöten; aber nur ein hämischer Neidhardt wird davon Gebrauch machen — es wäre eben so ungerecht, als wollte man dem liebenswürdigen Virgil einen Vorwurf daraus machen, daß er die homerischen Fiktionen zur Grundlage seines Heldengedichtes gewählt. — Genug, wir sehen Schauspieler und Orchester von einem gesetzmäßigen Amphitheater herab, und lassen uns diesen Vorzug nicht so geschwind zu Wasser philosophiren.

Man hat nehmlich in dieser Arena ein hölzernes Theater erbaut, gleichsam eine Episode aus leichterem Stoff, eine Marienkapelle in einer Stephanskirche. Was das alte Gebäude dabei empfand, weiß ich nicht; aber Niemand auf Erden hat sich an Verunglimpfun-

gen ernstlicher zu gewöhnen, als Alterthümer, sogleich weibliche; was einige Wenige enthusiastisch verehren, wissen die Uebrigen weder zu erkennen noch zu schätzen. Durfte doch der Sonnengott auf der Porphyrsäule zu Constantinopel nicht murren, als der königliche Erbauer der Stadt ihm den Kopf abnehmen ließ, um seinen eigenen christlichen darauf zu setzen, und statt des siebenstrahligen Sonnenscheins die Passionsnägel als Lichtradien einzufugen!

Das hölzerne Theater öffnet sich mit seinem Proscenium nach einer Seite der Ringmauer, so daß die Musiker von jenen Steinbänken nicht gar zu entfernt sitzen. Sey es auch nur ein hölzernes Gerüst; man kann ihm anmuthige Form und Zierlichkeit nicht absprechen — wie denn die Italiäner in solchen flüchtigen Bauten Meister sind, und sie eben so behend als schnell aufzustellen wissen. Ueberhaupt läßt sich das ganze Theater zu jeder Stunde aus einander nehmen; im Fall die Arena zu einem öffentlichen Feste, etwa zur Feier eines Jahrtausends oder zum allgemeinen Dankgebete nach einer Sündflut, benutzt werden soll, schafft man es mit geringer Mühe fort. — Unseren deutschen Wandeltruppen wären solche Portativtheater von Herzen anzurathen; man würde den Mißbrauch abgestellt sehen, im Rathhause kleiner Städte, auf Brettern, über welche vielleicht hundert Minuten vorher ein spießruthlich behandelter Soldat geschritten, „Marien Stuart“ knien oder „Menschenhaß und Reue“ schluchzen zu lassen; man würde in keiner ge-

füllten Scheune eine „Hungersnoth“ dargestellt, in keiner Söllerhalle unter dem Dache den „Zögling unterirdischer Liebe“ aufgewachsen finden.

Der Italiäner ist leidenschaftlich für das Schauspiel eingenommen; ein lieblichklingender Vers, sey es auch der alltäglichste Gedanke, der auf den Wellen des Rythmus schwimmt, schmeichelt seinem Ohr; eine polizeyliche Verordnung wegen Reinigung der Straßen, in wohltönenden Reimen abgefaßt, hätte Zauberkraft genug, seine Hände zum Beifallklatschen in Bewegung zu setzen. Du glaubst nicht, wie leicht ein Südländer in Flammen geräth; er ähnelt dem Nilwasser, welches, um zu sieden, nach Aristoteles Behauptung, nur halb so viel Feuer, als jedes andere, bedarf. — Der Wohlklang der Sprache wirkt hier so mächtig, daß ein guter Deklamator es wagen darf, eine Gesellschaft durch ein ziemlich langes, vollkommen nichtssagendes Gedicht zu unterhalten. Wer unterstände sich das unter Deutschen in deutscher Sprache, wenn er nicht etwa ein Fürst ist, oder einen einflußreichen Planeten an der Brust trägt? Es erinnert an jenen zierlichen Vers des Theokrit:

Auch im leeren Gekūß liegt süßentzückende Wohllust.

Ein Schauspieler, der einer pathetischen Stelle durch hinlängliche Motion Nachdruck zu geben weiß, läuft niemals Gefahr, den Enthusiasmus des Publikums ungerüttelt zu lassen. Mit freudiger Eile zahlt selbst der Handwerker seinen Beitrag an der Kasse, und so wirthschaftlich er übrigens mit seinem

Gelde haus- und hofhält, er giebt sein Letztes für dieses ästhetische Vergnügen hin.

Aber Geschmackslehre und Mode treffen unter jedem Himmelstriche bisweilen sehr feindlich zusammen, und fast nirgends findet sich der Friedensfürst, welcher sie zu einem leidlichen Bunde zu vereinigen verstände. An der Etsch sieht es in diesen Stücken nicht günstiger aus, als an sonst einem Flusse. So erwartungsvoll der Italiäner den herabwallenden Vorhang betrachtet, so ungern mag er sich um seine Spaziergänge, um seine Kaffehäuser und Conversazioni bringen lassen. Da nun diesen, dem Gebote des Sommers gemäß — und nur während des Sommers wird in der Arena gespielt — durchaus die Abendstunden eingeräumt sind, so beginnt das Subdivo-Schauspiel, wie die römische Hauptmahlzeit und die Hoffnung der Beutelschneider, mit sinkendem Tage. Da ist es denn freilich weder des Ulysses noch des Diomedes Schuld, wenn sie das trojanische Palladium bei hellem Himmel entwenden müssen. Während der Tag in seiner vollen Lichtkraft das Gebäude umschimmerte, hab' ich den alten König Lear über das Entsetzen der schwarzen Sturmnacht hereinbrechend jammern hören, und kläglich mit vorwärts gestreckten Händen umher tappen sehen; wenn in diesem Augenblicke, dacht' ich mir, ein Mondbewohner sein Gruithuisenisches Fernrohr gerade auf Verona richtet, so muß er schon deßhalb uns Erdleute für wahnsinnig oder mondsüchtig halten — falls er nicht etwa den letzteren Ausdruck höchst anstößig fin-

det. Ja, es hat sich ereignet, daß Nisus, da er im nächtlichen Walde seinen verirrten Busenfreund aufsuchte, bei'm Gebet an Luna kaum emporblicken konnte, — so empfindlich schien ihm die Sonne in's Gesicht. — Von einer Theaterverfinsterung, ich meine nicht die moraliche, sondern die unschuldige, wo die Lampenreihe versinkt, und alle andern Lichter unsichtbar gemacht werden, kann hier niemals die Rede seyn; man kennt die Freuden einer solchen negativen Erscheinung nicht, man hat keine Vorstellung von ihrer Fruchtbarkeit, man weiß nichts von dunkeln Genüssen dieser Art, in welchen das Glück so manches Theaters, als wär's eine Nachtviole, seine schönsten Blüthen treibt!

Gegen sechs drängt sich der Strom in die gigantischen Bögen; rechts und links lauert eine Kasse mit offenem Rachen, und die Stufen füllen sich mit einer bunten Menge. Doch gilt es hier nicht, wie in heidnischen Zeiten, einen Fechter, von den Händen des siegreichen Gegners niedergedrückt, in seinem werthlosen Blute schwimmen zu sehen; man versammelt sich nicht, um über eine arme Gladiatorseele mit dem Daumen zu entscheiden *), oder einem verurtheilten Sklaven zu seinem Kampfe gegen ein reißendes Thier Muth zuzurufen; die festliche Stunde zeigt einen friedlicheren Charakter. Denn hat sich auch Ajax, gegen alle Vor-

---

*) Pollicem premere rettete, pollicem vertere verdammte bekanntlich den besiegten Athleten zum Tode. Daher Horaz:
Beifall winkt dir zum Spiel mit beiden Daumen der Gönner.

stellungen der Kirchenväter, in seine Solinger Klinge gestürzt, darf er sich doch eine Viertelstunde später, wo er die Schafe nicht mehr für Menschen, wohl aber diese noch hin und wieder für jene nimmt, an einem Sorbet erquicken; Oedip erhält, sobald das Schicksal ihn mit seinen letzten Blitzen zerschmettert hat, sein gesundes Gesicht zurück; Herkules, glücklicher als alle bisherigen Ketzer in Spanien, ersteht aus den Flammen des Scheiterhaufens mit frohem Muthe und vollständiger Eßlust wieder; Jephtha's geopferte Tochter vertauscht nach den letzten Thränen des Vaters ihr orientalisches Schleppkleid mit einem zierlichen Korset, und die Pferde, welche mit dem unvorsichtigen Hippolyt durchgelaufen, sind nicht so wüthend, daß sie ihm nicht noch zu rechter Zeit in ein Kaffehaus einzukehren gestatteten.

Ich spreche Dir von diesen Erholungen des Schauspielers nicht umsonst. Er hat sie nöthig. Denn es war seine Pflicht, nicht bloß, wie Hamlet sagt, eine Leidenschaft zu zerreißen — das ginge noch an; am nächsten Nachmittage nimmt er eine andre vor, und jene wird indessen geflickt — aber er mußte sich selbst zerreißen, und damit hat es eine ernsthaftere Bewandtniß.

Der Deutsche liebt die Besonnenheit; er rühmt Hans Hemlings Manna-Gemählde, weil in demselben nicht, wie bei andern Mahlern, das Volk ungestüm sich drängt und stößt; er ist an eine Gestikulation gewöhnt, welche, bedächtig gespart, hin und wieder den Vers unterstützt, und nur das Recht hat,

in den lebhafteren Momenten den Affeckt zu bewaffnen; er erstaunt, wenn er die ununterbrochene Anstrengung der Stimme hört, zu welcher der italiänische Schauspieler sich genöthigt sieht. — Man glaubt den Roland zu erblicken, wie er, um Karl dem Großen das Zeichen zu geben, in sein Horn stößt, daß ihm die Adern am Halse sich öffnen, und das Horn in seiner Hand berstet. Es hat mich bisweilen zum innigsten Mitleiden bewegt, wenn ich Zeuge war, wie solche gemißbrauchte Sprachorgane schon im dritten Akte das Löwengebrüll nicht mehr fortzusetzen vermochten; wie sie im vierten eine wehmüthige Heiserkeit verriethen, bis im fünften sich endlich die Stimme zu ihrem eigenen, schwach gebrochenen Wiederhall verlor. Wahrlich, erblickst Du diese krampfartige Bewegung der Gesichtsmuskeln, dieses mehrstündige Toben und Wüthen, so kannst Du die Frage nicht unterdrücken, welch ein Alter wohl solch ein Märtyrer des tragischen Pathos erreichen könne? — „Und dennoch finden sich Leute, die sich Melpomenen weihen?“ — Warum nicht? Auch in den Arsenikgruben fehlt es noch keinesweges an Arbeitern.

Wir haben einmal, wenn Dein Gedächtniß noch so rüstig, wie ehedem, Stich hält, einen jungen Franzosen belacht, welcher sein Panorama von Neapel mit einem Stock in der Hand uns vordemonstrirte. Hier schlug er, gleich einem Moses, an das Vorgebirge Massa; dort erschütterte sein Instrument die blaue Kette der Apenninen, daß der schneebedeckte Maiella und der ehrwürdige Gran Sasso d'Italia, wie schlum-

mernde Titanen bei'm Donner des Zeus, erschrocken auffuhren: auf die lachenden Gestade von Salerno hämmerte er so unbarmherzig los, daß die Orangen von ihren Zweigen zu fallen, und die mahlerischen Ruinen alle einzustürzen drohten; ja die stolze Königsstadt selbst, mit ihren Lavafeldern und ihrem ungeheuren Rauche, fühlte sich von seiner Berührung elektrisirt. — Ein italiänischer Schauspieler ist solch ein Demonstrator und sein Panorama zugleich. Das Wort „Herz" darf sich nur wittern lassen, so fällt die rechte Hand, als gehörte sie einem Hypochonder, sogleich begierig darüber her, und sobald die Sylbe „Stirn" im Anzuge ist, kommt man ihr mit einer Diversion der linken über das Frontispiz des Kopfes hinweg entgegen.

Allerdings fühlt ein großer Theil des Publikums das Unschickliche dieser telegraphischen Mimik sehr wohl; denn feiner ästhetischer Sinn fehlt nirgends, nicht einmal in der Lausitz, weniger als in Italien, wiewohl er seine Radien nicht gleichweit nach allen Dimensionen der schönen Künste streckt.

Por dal mal uso è vinta la ragione,

doch vor der üblen Gewohnheit muß die Vernunft schweigen, wie Ariost bemerkt, und nur Ein Mal vielleicht in einem Jahrhundert schreitet über die italiänische Bühne das Genie, welches Kraft und Muth genug besitzt, sich den falschen Forderungen des Haufens zu widersetzen. — Den furchtbarsten Wütherich dieser Art, der seine Glieder, als hätte er sie gestoh-

len, auf die unmenschlichste Weise mißbrauchte, und mit der Pathosmuse so siegreich rang, daß er nicht selten von der Bühne hinweggetragen werden mußte, hab' ich in Padua gesehen; ein Mahler hätte mit Erfolg das Studium der Verkürzungen an ihm üben können, und ein Kind würde in seiner Unschuld gefragt haben, ob denn der liebe Gott auch diesen Herrn da nach seinem Ebenbilde geschaffen habe; jedes Glied am Körper schien mit sechs oder sieben Gelenken versehen zu seyn, und die Nase war das einzige festsitzende Princip; ein indischer Fakir hätte sein wundersames Geberden um vieles höher treiben müssen, wenn er es diesem Kraftmenschen gleich thun wollte. Er mußte, wie Kaiser Caligula, vor dem Spiegel sich lange Zeit hindurch geübt haben, seiner Miene einen furchtbaren Anblick zu geben. Die Frauen wandten auch in der That das Gesicht hinweg, und kleine Knaben fingen an zu weinen, als wäre der Kerl ein Abgesandter des Herodes. Allgemein hörte ich ihn tadeln; aber kein Freund des Theaters versäumte sich einzufinden, sobald sein Name auf dem Zettel glänzte; die Recensenten wagten nicht zu schimpfen, und verschluckten, wie Saturn, ihre eigenen Kinder; ein Einziger nur nahm sich ein Herz dazu; man freute sich, daß er ihn mit scharfen Krallen gepackt, und seinem Kranze jede prächtige Blume des Scheinruhmes ausgerupft hatte — man hörte aber nicht auf, ihn zu bewundern, und konnte an seiner Hypermimik sich durch-

aus nicht sättigen. Wie doch jener Vers der ovidischen Medea:

video meliora proboque,

Deteriora sequor

— ich sehe das Bessere ein und billige es, folge aber dem Schlechteren — für so viele Menschen so vielmals paßt! — Hat dieser Schauspieler nicht ungefähr das Schicksal jenes Betrügers, welcher, wie Glaber Rodulphus erzählt, gewöhnliche Menschenknochen als Reliquien verkaufte, und von vielen Bischöfen begünstigt, auch nach entdecktem Betruge noch großen Absatz fand, ja sogar selbst am Ende als ein Heiliger verehrt wurde?

Aber wird denn überhaupt ein heftiges Geberdenspiel vom Schauspieler in Italien gefordert? — Ich glaube, ja.

Der Italiäner bedient sich nur selten der Rede allein. Sein sanguinisches Temperament beherrscht ihn zu sehr, als daß ihm die Lebhaftigkeit, mit welcher er seine Gedanken mittheilen möchte, nicht in Arme und Hände strömte. — Ein drolliger Philosoph machte einst den Vorschlag, die Unterscheidungszeichen während des Sprechens durch körperliche Zeichen anzugeben; etwa durch das Schnalzen des Mittelfingers mit dem Daumen ein Semikolon, durch einen Finger längs der Nase einen Gedankenstrich, durch einen Schlag auf den Sitzdistrikt ein Fragezeichen — der Italiäner erinnert an den seltsamen Einfall; jeder Knöchel der Hand muß mitsprechen, das Auge mit jeder neuen Periode neue Wendungen machen, und die Muskeln des Gesichtes,

wie ein Frosch unter Galvani's Zange, vor Bewegung nicht zu sich selbst kommen. Natürlich fordert er in der Region der Kunst einen noch gesteigerteren Ausdruck; nur eine Leidenschaft, die sich stürmisch zerarbeitet, rührt ihn, und wenn die Liebe nicht in der ganzen Stärke ihrer glühenden Sehnsucht sich darstellt, wenn der Zorn nicht alle Besinnung so entschieden verliert, daß er selbst das Einmaleins vergißt, so kommen sie dem italiänischen Zuschauer phlegmatisch oder lächerlich vor. Bei einem deutschen Schauspiele geräth er jeden Augenblick in Versuchung, einzunicken, und müßte er eine Geschichte von einem Araber, ruhig und bewegungslos vorgetragen, anhören, er würde zehen Mal aus der Haut fahren, oder vor Verzweiflung sich mit seinem Taschentuch erhenken, ehe jener zur Katastrophe seiner Begebenheit gelangt. Darum sind die italiänischen Mimen Tänzer, die mit den Händen ihre Luftsprünge machen, ihre Prediger aber Schauspieler.

Nun wirst Du meinen Ausdruck rechtfertigen, Freund, wenn ich behaupte, der Spieler müsse hier nicht nur die Leidenschaft, sondern auch sich selbst zerreißen. Möge er immerhin einem besonnenen Sohne des Nordens als wahnsinnig erscheinen, als ein Tollhäusler, für welchen kein anderes Mittel als jene Säule in der griechischen Kirche zu Cairo *), es hilft nichts, er muß seiner Schule gehorchen.

---

*) In Fostat, einem Stadtviertel von Cairo. — Der Aberglaube behauptet, wer seinen Verstand verloren, erhalte ihn wieder, wenn er an jene Säule festgebunden wird, und dazu gewisse Gebete hersagt.

Der Türkenkaiser Amurat der erste, erzählt man, ließ Kinder der Christen von Jugend auf fleißig in den Waffen üben, und in Mahomets Lehre erziehen. Damit nun diese jungen Zöglinge recht herzhafte Soldaten würden, und sich an das Blutvergießen gewöhnten, überließ man ihnen Gefangene und Verbrecher, denen sie die Köpfe abschlagen mußten. So würde ich einem Deutschen, der zum ersten Mal eine italiänische Tragödie zu sehen gedenkt, den Rath geben, zuvor den Tisch eines Marktschreiers zu besuchen, und an den gellenden Tiraden desselben seinen Gehörsinn nöthigermaßen zu stumpfen.

Muß man aber die Künstler bedauern, welche ihr Vaterland zu solch einer Ueberladung der Affekte zwingt, so kann man auf der andern Seite den Meisten nicht absprechen, daß sie die Worte, welche ihnen der Dichter in den Mund legt, sehr wohl verstehen, sie wenigstens richtiger, als ein großer Theil ihrer Brüder im Norden der Alpen, fühlen. Den deutschen Zuschauer mag das excessive Spiel eines leidenschaftlichen Momentes als übertrieben zurückschrecken, aber fast nie wird es ihn als verkehrt aufgefaßt beleidigen; er hat Ursache, über unstatthafte Anstrengung der Stimme und der Sehnen zu klagen, aber selten wird er den Schauspieler über einen falschen Redeton, über einen mißgegriffenen Nachdruck in der Deklamation ertappen. Um so inniger bedauert der Beobachter die Verkehrtheit der Uebertreibung; man möchte den hinkenden Hasen mit dreien Füßen vermuthen, welchen der

Teufel, nach der Sage, erscheinen ließ, um die Jäger auf Abwege und gefährliche Orte zu führen. — Wie mancher Schauspieler erinnert in Deutschland an den Küster, welcher am Jahrestage der Leipziger Schlacht statt seines kranken Pfarrers eine Rede hielt, die dieser aufgesetzt hatte, und gerade bei den unrechten Stellen immer zu weinen anfing! In Italien findet solch eine Erinnerung nicht statt.

Der deutsche Reisende wird im Ganzen viel zu tadeln, im Einzelnen dagegen nicht wenig zu loben, und wenn er auf der Bühne erst etwas einheimisch geworden, gar Manches zu bewundern finden *).

Sollte er aber durchaus keiner dramatischen Nas turalisirung fähig seyn, und ein Spiel dieser Art in allen seinen Theilen, von jeder seiner Seiten, ihm unerträglich bleiben, so wird er seinen Tadel wenigstens nicht zu laut äußern, wenn er die Wirkungen sieht, welche der beliebte Schauspieler in den Gemüthern hervorzaubert. Ich habe Seenen gesehen, Freund, welche mir lebhaft die Rührung der Athener zurückriefen, da Polus, als Elektra, die Asche seines eigenen Sohnes in der Urne trug. Auch möchte ich sagen,

*) Dazu kommt, daß der italiänische Schauspieler in seiner Rolle nie stecken bleibt. Gutes Gedächtniß ist nirgends allgemeiner als hier; wobei freilich zu erinnern, daß die Schauspieler sich nur mit wenigen Stücken befassen, und zum Einstudieren neuer sich selten entschließen. Ein Souffleur hat in Italien nur Sitz, und beinah gar keine Stimme; er kann den Starrkrampf bekommen, oder sich während der Vorstellung sterblich in die erste Aktrice verlieben, ohne daß das Stück deßwegen im mindesten Gefahr läuft.

daß selbst der Bock, den ein italiänischer Schauspieler schießt, sich mit einer gewissen Anmuth presentirt, nicht aber mit jener lächerlich plumpen Verzweiflung möckert, bei welcher der steinerne Apollo über dem Proscenium vor Lachen sich kaum in seiner ernsten Fassung zu behaupten vermag. — Da überdieß die Heftigkeit des Spieles in den Zuschauern eine Zeitlang, gleich dem Dröhnen einer erschütterten Saite, nachwirkt, so bringt ein matter Augenblick dem Ganzen keinen Nachtheil, wie in den heißen Tropenländern eine kurze Kälte den Pflanzen nicht schadet: man wird von der hochgehenden Flut über die Sandbank, ohne sie gewahr zu werden, hinweggetragen.

Also, wie überall, Freund, Gutes und Schlimmes. Mondini de' Luzzi, der berühmte Professor der Anatomie zu Bologna, behauptete, der Unterleib des Menschen sey deßwegen knochenlos und weich von der Natur gebildet worden, damit ihn Wind- und Wassersucht gehörig ausdehnen können — der italiänische Schauspieler glaubt Stimme und Arme erhalten zu haben, um jene zu Schanden zu kreischen, und diese zu verrenken. Aber wie viele Schönheiten entdecken sich an dieser mimischen Mißgeburt! Sie gleicht den phantastischen Teufelsfratzen in Van Eyks jüngstem Gerichte, deren schöne Schmetterlingsflügel man nicht genug bewundern kann. — Wer für die Begriffe und die Gefühlsweise eines anderen Volkes nicht, wie die Bewohner der asturischen Gebirge für fremde Sitten, eigensinnig verschlossen ist, wird mitten in dieser Ver-

kehrtheit selbst dem Verdienste sein Lob nicht vorenthalten wollen.

„Du sollst mir, lieber Berichterstatter,“ spricht die Göttin der Anmuth, „deiner Billigkeit wegen willkommen seyn. Wie steht's aber unter diesen Umständen mit den Frauen? Bei diesen muß ja während einer solchen Geberdung mein bester Segen, der reizende Theil der Weiblichkeit, nothwendig verschwinden!“ — „Sprich leise, holde Göttin! Dir entgegen zu setzen aber hab' ich sehr wenig.“

Ein Dacier war nach Rom gekommen, alle die Herrlichkeiten, welche die Königin der Städte in ihren Mauern einschloß, mit staunenden barbarischen Augen zu betrachten. Ein reicher Bürger, sein Gastfreund, führte ihn in's Amphitheater. Ein Ringer trat auf, und beseelte die Erwartung Aller; seine Waffen schimmerten vom feinsten Golde. Ein edler Anstand verrieth die hohe Familie, der er entsprossen. Der Fremdling begleitete jede Bewegung seiner Glieder mit staunendem Auge, und freute sich mit lebhafter Theilnahme, als er nach langem gefährlichen Kampfe seinen Gegner in den Sand hingestreckt hatte. Er fragte nach dem Namen des Jünglings, ging hin, faßte so ehrerbietig als freundschaftlich seine Hand, und stattete ihm einen herzlichen Glückwunsch ab. Darauf erschien ein zweiter Ringer, gleich edel und prachtvoll, nur etwas zarter und zierlicher. Auch er kämpfte mit flammendem Eifer, und am Ende erhitzte sich dieser Eifer bis zur Wuth; indeß lächelte auch ihm der Sieg, und das

Volk klatschte ihm unermeßlichen Beifall. Der Dacier fragte wiederum nach dem Namen des Siegers, und erfuhr, daß es eine der reichsten Töchter Ausoniens war, die junge Gattin eines Senators, welcher am Tage vorher bei Beschwichtigung eines aufrührerischen Getümmels ziemlich ernsthaft verwundet worden. — „So will ich nichts von ihr wissen," rief der nordische Gast entrüstet; „was an jenem schön, ist an dem Weibe unerträglich: hat jener meine Bewunderung verdient, so nenne ich diese eine Nichtswürdige, ein entartetes Mitglied ihres Geschlechtes!"

Er hatte nicht Unrecht, der Dacier, wiewohl in seinem Ausbruche herzlich wenig Galanterie lag; selbst die Frauen, dünkt mich, leidenschaftliche Reiterinnen sogar, stimmen ihm ohne vieles Bedenken bei.

Wenn es eine gegründete Forderung ist, daß das Weib, selbst in den Augenblicken übermannender Leidenschaft, wo jede Vorstellung der Vernunft mit Hohn zurückgewiesen wird, sich seiner weiblichen Anmuth nie ganz entkleide; wenn die Mutter des Astyanax, sollte auch Ulyß schon im Begriff seyn, den Zufluchtswinkel ihres Kleinen zu erstürmen, sich erinnern muß, daß sie Andromache, des Priams Schwiegertochter, nicht aber der kampfgewohnte Pandarus ist; so beleidigt diese martialische Stimme, dieses bis zur Raserei gesteigerte Toben. Durch eine Gorgone wird das Pantheon der Kunst, wie eine friedlichsanfte Sommerlandschaft von Caspar Poussin durch eine schaurige Schattengestalt des Caravaggio, entstellt — die

Pferde vor den russischen Prachtschlitten dürfen nicht galoppiren, weil das ein schlechtes Schellengeläut gäbe. Nur mit Widerwillen blick' ich nach dem verzerrten Mienenspiele hin, welches die Schauspielerin auf's Höchste treibt, um am Schlusse des Paroxysmus, wenn sie der Vertrauten athemlos und ohnmächtig in die Arme sinkt, mit stürmischem Handschlag, wie ein Herzog unter dem Donner der Kanonen, vom Publikum begraben zu werden; mir ist es, als sähe ich einen Siamischen Bonzen, welcher mit schweren eisernen Ketten behängt sich kasteiet, und der vorübergehenden Menge zuruft: „Seht, so müssen wir Eure Sünden büßen!"

Der besonnene Nordländer haßt so widrige Hyperbeln, und ein Grieche würde sich unwillig wegwenden, wenn er die Regeln der Schönheit so unüberlegt verletzt, die Wahrheit in so monstrose Uebertreibung verkehrt, und die Bühne in ein Straßburger Lügenfeld verwandelt fände *). Die Richtigkeit im Einzelnen kann bei dieser Ueberschreitung der Grenzen das Widersinnige überhaupt nicht gut machen; wir sehen mit Abscheu eine Megäre statt einer hoffnungslos liebenden Phädra, an der Stelle der Merope eine gräßliche Furie, und schneidender Widerwille zerstört alle Illusion.

---

*) Gregor IV. hetzte den Lothar gegen König Ludwig den Frommen auf, und führte die eidbrüchigen Soldaten des Königs selbst dem Sohne zu; daher nachmals jene Gegend — zwischen Basel und Straßburg — das Lügenfeld genannt ward.

Ich habe manchen Deutschen klagen hören, die italiänischen Schauspielerinnen hätten eine tiefere, weniger reine und liebliche Stimme, als die unsrigen. Ganz ungegründet scheint mir die Bemerkung nicht; die Ursache dieser Erscheinung ist zum Theil vielleicht in jener rücksichtslosen Anstrengung der Stimmorgane zu suchen, wodurch früher oder später eine nachtheilige Wirkung sich einstellen muß.

Jedem Fremden, den dieser pathetische Unfug in eine verdrießliche Stimmung versetzt haben sollte, möchte ich den Rath geben, sich auf dem nächsten Platze nach Freund Pulcinello umzusehen, und in den humoristischen Explosionen dieses Universalgenies die Wiederherstellung seiner Laune zu suchen.

Aber wer möchte glauben, daß in dem Lustspiel sich den Schauspielerinnen derselbe Vorwurf machen läßt? Die Uebertreibung schweift hier eben so unstatthaft, wiewohl nach einer entgegengesetzten Richtung, aus, und weibliche Anmuth möchte sich hier vielleicht noch empfindlicher vermissen. Doch davon in einem andern Blatte, wenn ich Dich mit der Frage beschäftige, warum die Italiäner bei so meisterhaften Farcen so laue, unschmackhafte Komödien haben.

Ueber die Empfänglichkeit des Publikums habe ich vorhin einige Worte fallen laßen. Ich setze hinzu, daß sie sich, wie bei uns, um Beifall zu bezeichnen, in denjenigen Gliedmaßen unsers Körpers, welche dem unsterblichen Raphael am wenigsten gelungen, in den Händen nehmlich, zu äußern pflegt. Doch ist die-

ses Klatschen, wo möglich, lebhafter, anhaltender, und der arme italiänische Schauspieler ist beinah eben so verlegen, wie der Deutsche, die Stellung zu finden, welche er während eines solchen Lärmens annehmen soll. Denn ist es schwer, wenn man einem bedeutenden Herrn vorgestellt wird, kein einfältiges Gesicht zu machen, so ist es eine noch schwierigere Aufgabe, die Momente des Applauses ästhetisch auszufüllen: ein Mensch aus fernem Welttheile, wo unsre Sitten noch nicht gang und gäbe, würde Mühe haben, an der Gestalt des Schauspielers zu unterscheiden, ob man ihn auslache oder ihm seinen Beifall zu erkennen giebt. — Schlechte Schauspieler pflegen in der Tragödie nichts weiter, als ein trefflicher Komiker im Lustspiele, zu erregen; man lacht. Nur selten

Erschallt im Theater ein Trommeln und Pfeifen und Zischen,
Wenn den polternden Stücken die klappernden Schlüssel sich mischen.

Man lacht aus vollem Halse, und ist großmüthig genug, den armen Schlucker sich durch fünf Akte hindurchstümpern zu lassen. Nur darf er keinen Eigensinn zeigen, keinen Trotz empfindlicher Eitelkeit: sonst muß er unter gewaltsamen Auftritten vom Wagen der Thespis herabsteigen, das ganze Haus verwandelt sich in eine heruntermachende Recensionskanzlei, und das jugendliche Gesindel in den nächsten Gassen übernimmt das Amt, ihn zum Thor hinaus zu fördern *).

---

*) Ich sah in Cremona ein Trauerspiel, dessen Stoff das vierte Buch der Aeneide war. Dido spielte wirklich, wie es von einer

Possierlich sind die Dramen, welche einen vaterländischen Stoff entwickeln. Da werden alle in Akte getheilte Gespräche zu vortrefflichen Schauspielen; der Mime hat zu thun, wenn er seine Sache schlecht machen will; vor allen den „Bravo!" kann kein Apfel zur Erde fallen, und die Interjektionen entzückter Ausbrüche drängen einander, wie in Shakespeare's Pyramus und Thisbe. Hat nur der Dichter seinen Patriotismus recht lakrymalisch zu schwängern gewußt, so weint das Publikum aus eben so vollem Herzen, als die Athenienser bei Phrynichus Vorstellung der Eroberung von Milet, ohne jedoch den Schauspieler, wie diese, eine Strafe von tausend Drachmen deßhalb erlegen zu lassen.

[illegible] sich [illegible]; die Aeneas hingegen, ein [illegible] Verhältniß standen, [illegible], daß selbst der wärmste Freund des [illegible] könnte. Als der [illegible] in seinem langen Monologe mit seinem [illegible] zu Rathe ging, ob er Karthago verlassen sollte, rief eine Stimme aus dem Parterre: „[illegible]" er, guter Aeneas, und [illegible]; [illegible], und [illegible] Uebel." — Man lachte und klatschte. — „[illegible]!" [illegible] der Schauspieler mit einer Geistesgegenwart, die [illegible] „[illegible]! Wie hat [illegible]" „[illegible]," [illegible] „[illegible]!" [illegible] haben [illegible] Rücken zu [illegible]." — [illegible] endlich, da der Lärm zu arg ward, entfernen. Seine Rolle wurde auf der Stelle durch einen seiner Begleiter ersetzt.

Soll ich Dir nun noch sagen, daß Spektakelstücke an der Etsch eben so begünstigt, als an der Donau, floriren? Es wäre überflüssig.

> *L'academie en corps a beau le censurer,*
> *Le Public revolté s'obstine à l'admirer.*

Ich brauche Dir nicht erst zu erklären, wie man seine herzliche Freude daran hat, einen Wagen seine vierrädrige Rolle spielen, und ein Pferd im Kothurn vorüber galoppiren zu sehen, oder die ritterlichen Kämpfer ihre Pappschilde, gleich den Kureten, auf der Bühne an einander schlagen zu lassen; wie man sich daran labt, wenn eine Versenkung den Schauspieler verschlingt, ohne daß es Einem einfiele, wieviel wohl von der Kunst dabei mit versinken mag; wie man ein Donnerwetter auf der Bühne, so gut wie in der Natur, als eine wohlthätige Erschütterung betrachtet; wie man den Moses, der an den Felsen **schlägt**, weit erbaulicher findet, als den gehorsamen Knecht Gottes, welcher durch das bloße **Wort** die Quelle hervorlockt; wie man einen Hund — so sehr ihm auch in Italien die Katze vorgezogen wird — eben so theilnehmend, wie bei uns, als dramaturgische Seltenheit betrachtet; wie man die Beförderung eines Bären aus der Menagerie auf die Theaterbretter als einen glücklichen Coup der Kunst bewillkommnet, und in den Riesenmassen eines Elephanten die schauerlich ernste Größe der Tragödie bestaunt. Auch hier, Freund, sieht man mit Neronischer Freude Dörfer niederbrennen und Pulvermühlen aufprasseln; die milden Beiträge zur Unter-

stützung der armen Abgebrannten kommen dabei nicht hoch zu stehen, und gegen den Schrecken ist jeder vernünftige Zuschauer gewaffnet: hinter der Sündflut stellt sich augenblicklich der tröstliche Regenbogen ein, die Lava der feuerspeienden Berge strömt nicht in's Parterre hernieder, das Entsetzen des Meersturmes wird durch manches schöne Gesicht in den Logen gemildert, bei einem Erdbeben stürzt höchstens eine Koulisse um, und der Regisseur steht dabei um so sicherer. Alles das braucht einem vernünftigen Menschen, wie Du, nicht erst betheuert zu werden; ein Spektakel födert überall den großen Haufen.

Führt uns was Neues nur auf! Ob's kriecht, ob's schwimmt, ob es schreitet,
Spiel's mit Vernunft, mit Instinkt, macht nichts — was Neues nur her!

Gassenstücke sind im Süden, wie im Norden der Alpen, in Rom wie in Lüneburg, Kassenstücke. Daß aber die Italiäner in der Wahl des Kostüms auffallend unglücklich sind; daß sie, wenn die Scene nicht zwischen Palermo und Venedig liegt, oft in lächerlicher Tracht agiren, ist Dir vielleicht eher etwas Neues. — Ich machte sie einige Mal auf die Unbedachtsamkeit des **Lucas** von Leyden aufmerksam, welcher in einem Gemählde, im Pallaste Borghese zu Rom, die Kinder Israel, die um Moses versammelt stehen, während er das Wasser aus dem Felsen schlägt, in **spanischer** Tracht erscheinen läßt: sie fanden aber die Sache bei weitem so lächerlich nicht, als ich, und so mußte ich mich mit dem Titel eines lästigen Klei-

nigkeitenkrämers begnügen. Ich that es, ohne gegen das Schicksal auffallend zu murren.

Verstöße gegen Zeit und Ort, gegen Sitte und Völkercharakter, finden überhaupt, wie Apfelsinen und Kastraten, in Italien ihr eigentliches Vaterland. Die Werke der Künstler, selbst der berühmtesten, liefern reiche Belege. Wenn mich aber Jemand fragte, welcher unter ihnen den lächerlichsten Bock geschossen, so würde ich unbedingt Parmeggianino als den Schützenkönig aufstellen. In seiner Verlobung der heiligen Katharina, einem großen Bilde im Pallaste Colonna zu Rom, küßt ein Heiliger ein Kruzifix; Christus selbst aber steht nicht weit davon. — „O der führte den Pinsel nicht,“ rufst Du, „er war einer!“ — Und doch hat der Mann seine gegründeten Ansprüche auf Nachruhm, doch bewundert man sein Genie, wenn man in der Kirche des heiligen Petronius zu Bologna vor seinem meisterhaften Rochus steht!

Bemerke wohl, daß es selbst unter den Spektakelstücken manche giebt, die auch einem gebildeten Auge behagen. Ich habe deren gesehen, welche wie Homer, Correggio und Musäus, sich den Beifall der Kenner und der Menge zugleich erwarben.

Das Orchester in diesem Sommertheater ist ausgezeichnet schlecht, so schlecht, daß wenn es nur noch ein Wenig schlechter wäre, sich viel Artiges darüber sagen ließe. Für dießmal sey es genug, daß es mir Langeweile gemacht hat; ich will Dich damit verscho-

nen, und das um so billiger, da sich über die hiesige Dramaturgie, das heißt, über die gesetzliche Fabrizirung, Streckung und Zusammenziehung, über die Schmück- und Flickanstalt der Dramen, manche seltsame Berichte erstatten lassen. Denn daß die italiänischen Regisseurs, so gut wie römische Spekulanten,*) mit dem Einzwergen und Verstümmeln Bescheid wissen, kannst Du mir für's Erste auf's Wort glauben. Die weggefallenen Abschnitzel werden vielfach gebraucht, umgegossen und verhandelt; junge Dichterlinge haschen mit Begierde danach, indem sie keineswegs so edelmüthig als die römischen Krämer sind, von welchen keiner, da Cicero verbannt worden, auf dessen Hausrath bieten wollte.

Erwarte jedoch nichts vor'm Beginne des kommenden Monats. Ich gedenke, in einigen Tagen nach Venedig zu reisen, und erst nach meiner Zurückkunft kann ich mich über den Gegenstand wieder mit Dir unterhalten.

Auf zwei oder drei Jahre dürfte sich mein Aufenthalt hier in die Länge ziehen; dann sind hoffentlich

---

*) Das Aussetzen der Kinder war bei den Römern nichts Seltenes; es geschah vorzüglich in der elften Region der Hauptstadt an der milchigen Säule — columna lactea — wo die armen Geschöpfe theils vor Hunger umkamen, theils von Thieren gefressen, oder auch von Fremden aufgenommen wurden. Manche dieser letzteren waren Unmenschen genug, sie zu Zwergen zu erziehen, indem sie sie in enge Kasten sperrten, und ihnen die kärgliche Nahrung gaben, oder sie verstümmelten sie, wie Seneca berichtet, um mit ihrer Hülfe desto reichlichere Bettelerndten zu gewinnen.

meine historischen Beschäftigungen geschlossen, und freudig kehr' ich nach dem lieben deutschen Vaterlande zurück. Denn in Italien bis an mein selig Ende bleiben — nimmermehr! Fürchte nicht, Freund; es fließt hier keine Posseger Quelle für mich!*)

---

*) Der Quelle Fratrowicza bei Posseg in Slavonien schreibt der Aberglaube die Kraft des Festhaltens zu; wer einmal aus ihr getrunken, ist nicht mehr im Stande, sich von Posseg nach einem andern Orte überzusiedeln. (S. Slavonien und Croatien von Joh. v. Csaplovics.)

VI.

Das Cicisbeat.

Vicenza.

Wir wollen annehmen, eine deutsche Frau habe vor etwa funfzig Jahren ein italiänisches Kaffehaus mit ihrer Gegenwart beehrt. Es fehlte weder an Spiegeln noch an Stutzern, weder an steinernen Pfeilern noch an alabasternen Hälsen. Unserer Deutschen gegenüber aber saß ein feiner Schöngeist, welcher das Nachfeuer durchtobter Schäferstunden mit einem Glase Limonade dämpfte, und seine gewaltsam erregten Lebensgeister durch die Mailändische Zeitung in eine ruhigere Verfaßung zu schläfern suchte. Denn für poetische Köpfe dieser Art giebt es in der That nichts, das ihre Stürme heilsamer beschwichtigen könnte, als die Politik, das abgedroschene, schläfrige Getriebe, wo es höchstens auf die Rechte der Menschheit, auf die Freiheit der Meinungen und die Entjochung eines unterdrückten Volkes hinausläuft. Indeßen verwickelte der Zufall die Deutsche in ein Gespräch mit dem jungen Manne; sie berührte verschiedene Gegenstände, schlug, ohne sonderlich ausdrucksvolle Töne zu hören, diese oder jene Seite an, und gerieth endlich auf das Cicisbeat.

Wollte sie unbedingt seinem Schwure glauben, so

hätte weder die Vaterstadt des Schottländers Neper auf die Entstehung der Logarithmen, noch die Hölle auf die Erfindung des Schießpulvers, dessen erster Schöpfer, dem frommen Polydorus Virgilius zufolge, kein Andrer als der Herr Erzfeind selbst gewesen, so ruhmbrüstig sich was zu Gute thun dürfen, als Genua auf die Einführung des Cicisbeats.

Ich habe in deutschen Gesellschaften über dieses sonderbare National-Institut vielfach urtheilen, phantasiren, und mit moralischen Verdammungssentenzen schimpfen gehört. Sehr natürlich, daß ich im Vaterlande desselben ihm auf die Spur zu kommen suchte, und wo ein Weg sich öfnete, mit den wißbegierigen Blicken eines Beobachters in seine Geheimnisse zu drängen mich bemühte.

Wollte aber eine gutmüthige Leserin aus dieser Nachricht schon fürchten, daß ich selbst mit den Pflichten eines dienenden Ritters mich belastet habe, so wäre ihre Bestürzung deßhalb unnöthig. Ueber das Wesen dieses Ordens seine Beobachtungen anzustellen, wird gerade dann am schwierigsten, wenn man selbst ein Mitglied desselben ist. Wer das Bild eines Meersturmes entwerfen will, wer uns den furchtbar schönen Kampf eines Schiffes mit Wogen und Winden zu mahlen gedenkt, der darf nicht selbst ein Theilnehmer der Gefahr gewesen seyn: am Ufer muß er gestanden haben, muß unbekümmert um sein eigenes Leben, ein ruhiger Zeuge des Schauspiels, alle seine einzelnen

Momente begleitet haben.*) Als Cicisbeo hat man so zahlreiche Pflichten, ist man mit gedrängten Geschäften so überhäuft, muß man so bedeutende Aufmerksamkeiten stündlich berücksichtigen, daß es Einem eben so unmöglich wird, über das Verhältniß selbst nachzudenken, als vom Nervenfieber ergriffen, den Verlauf der Krankheit zu verfolgen. Ein Ofenheitzer, der alle Zimmer der kaiserlichen Burg zu Wien an Einem Morgen mit einem Brasilianischen Klima erfüllen soll, kann sich bei seinem Berufe mehr Zeit nehmen, und ein Leichenprediger während der grimmigsten Epidemie gemächlicher Athem schöpfen, als ein hiesiger Cicisbeo. Ja, müßte ich noch vor der eigentlichen Abhandlung über diesen Gegenstand in wenigen Worten einen Gesammtbegriff desselben, gleichsam eine Real-Ueberschrift, hinstellen, so könnte ich nicht besser thun, als an die beiden schönen Verse erinnern, mit welchen Racine's Titus die bescheidene Liebe seiner Berenice schildert:

Car elle passe ses jours sans ne rien prétendre,
Que quelques heures à me voir et le reste à m' attendre.**)

---

*) Alessio de Marchis, ein Neapolitaner, dessen schönstes Werk der Brand von Troja im Pallaste Semproni zu Urbino, steckte, um ganz getreue Töne natürlicher mahlen zu können, einen Heuschober an. Die Nachahmung mit dem Pinsel gelang ihm vortrefflich. Hätte er sein eigenes Haus brennen sehen, so wäre ihm wahrscheinlich das Kopiren vergangen.

**) Sie verbringt ihre Tage ohne ein andres Verlangen, als einige Stunden mich zu sehen, und die übrige Zeit mich zu erwarten.

Auf einen cavaliere servente angewendet, läßt sich kaum eine klassische Stelle finden, welche ausdrucksvoller oder passender wäre.

Wie sind die Damen Italiens zu diesen Cicisbeen, ihren zweiten Schatten, gekommen? — Vielleicht, in skizzirten Bemerkungen entwickelt, auf folgende Weise

Die Sitte der Ritterzeiten hat sich bekanntlich in Italien eben so lange, wo nicht länger, als in Europa's übrigen Ländern, bei strenger Gleichförmigkeit erhalten. Wie der wissenschaftlich gebildete Jüngling bei den Römern unter den Hauptmännern der Philosophie sich Einen aussuchte, nach den Vorschriften desselben den Schnitt seiner Grundsätze und seiner Lebensweise zustutzte, und diesem erwählten System oft sein ganzes Leben hindurch treu blieb; so warf gleichsam der junge Ritter alle Mädchen seiner Bekanntschaft, die in einigem Rufe der Schönheit standen, in einen Loostopf zusammen, und zog daraus die Königin seines Herzens.

Es kam nicht immer darauf an, daß er bei dieser Wahl die Stimme seiner Gefühle fragte. Es konnte sich ganz ordnungsgemäß ereignen, daß er seinen Treffer gänzlich dem Zufall überließ, und die schöne griechische oder die platte kurzstämmige Nase, welche von nun an die Kebla seiner Lebensreise seyn sollte, einzig und allein der dringenden Noth verdankte, die ihn zwang, sich, wie jeder Andre seines Standes, mit einer Schönheit zu versorgen.

Hatte er sich aber einmal für eine Holde erklärt,

so ward sie das Sternbild, welches unwandelbar, so lange der lebendige Geist seinen Körper beseelte, auf seinen Fahrten ihm leuchtete. Mit ihren Augen sah er, in ihrem Sinne dachte er, ihren Wünschen und Meinungen war sein ganzes Wesen untergeordnet, nach den Geboten ihrer Laune verwandelte er sein Ich, wie die Einwohner von Guiana in den Federn der Papageyen jede verlangte Farbe hervorzubringen wissen. Führte seine Hand mit Geschicklichkeit die Lanze, so durfte kein Ehrenkampf sich ereignen, ohne daß er zur Verherrlichung seiner Königin ein Paar Gegner aus dem Sattel zu heben suchte; hatte die Muse der Dichtkunst seine Wiege gekränzt, so wollte er eher mit seinem Stalljungen Brüderschaft getrunken, als ein Sonett gemacht haben, in welchem der Brennpunkt seiner Leidenschaft nicht als ein buntfarbiges Feuerwerk gefunkelt hätte. Das Unbedeutendste, das sie jemals berührt, erhielt in seinen Augen einen unnennbaren Werth; ein Nadelkissen, dessen sie bei ihrer Arbeit sich bedient, war sein Palladium, und er mochte so wenig sich davon trennen, als der Sänger des Messias von seinem amerikanischen Stocke;*) eine Gräte, woran sie beinah einmal erstickt wäre, hielt er eben so theuer, als Chärea den Dolch, welcher die Welt von jenem kaiserlichen Ungeheuer befreien sollte; das Wort, das

---

*) Klopstock hatte von dem Engländer Eaton einen Stock zum Geschenk bekommen, welcher auf einem Felde bei Boston, dem ersten Schauplatze der amerikanischen Revolution, gewachsen war.

er zuerst aus ihrem Munde gehört, hätte er in einem Lexikon mit fingerlangen Kurial-Buchstaben mögen drucken lassen; ein blonde Löckchen, so sie ihm verehrt, war sein unantastbarer Fetisch, und sollte ihn vor jeder Anwandlung untreuer Gedanken schützen, wie Kaiser Tiberius, der vor Donnerwettern sich kindisch fürchtete, einen Lorbeerkranz aufsetzte, weil die Meinung herrschte, diesen berühre kein Blitz. Wenn die Römer den Gefallenen in der Schlacht, sobald sie dieselben nicht fortschaffen konnten, einen Finger abschnitten, um mit diesem ein vollständiges Leichenbegängniß anzustellen, begnügte sich der treue Ritter, wenn ihn Abentheuer von seiner Schönen entfernt hielten, mit einem Bande oder einem Tuche, das er sehnsuchtsvoll küßte, und an's Herz drückte, als wenn es die Besitzerin selbst wäre.

Ueberhaupt aber wurde wohl von Liebe nirgends so viel gesprochen, nirgends über die Theorie der Herzens-Angelegenheiten so klügelnd gestritten, und doch vielleicht wahre Liebe nie so selten gefunden, als in jenen Zeiten der Galanterie. So werden in keinem Lande der Welt, selbst in der Werkstatt eines faden Kanzelredners nicht, mehr künstliche Blumen verfertigt, als in China, doch leider der Natur keineswegs getreu.

Ohne eine Herzenskönigin konnte der Ritter so wenig sich denken, als die Schweiz ohne Alpen, als Nimrod und Diana ohne Jagdhunde. Nur weil er liebte, freute er sich seiner Waffenkunst; nur weil er

liebte, dankte er den Göttern der Anmuth für ihre Geschenke. Daß er seiner Verehrten, wie Addison seinem Cato, alle denkbaren Vorzüge zuerkannte, und bisweilen das entzaubernde Luzienkraut selbst fürchtete;*) daß er die Herrlichkeiten ihres Körpers und Geistes in Gesprächen und Liedern zu verklären suchte, ist nicht auffallend, und noch gegenwärtig an glücklichen Bräutigamen wieder zu finden; daß er aber, wie viele unserer Dichter, nicht einmal eine pygmalionische Marmorgestalt, sondern bisweilen ein leeres Luftbild, ein eigentliches Hirngewinnst umarmte, daß er es mit eben so warmem Eifer vertheidigte, als ein Weltweiser die Hypothese, die seinen Nachruhm begründen soll, oder als ein Pelzhändler die Nothwendigkeit warmer Körperbedeckung, das darf ich wohl den Freundinnen des Cervantes und des Ariosto weder umständlich zergliedern, noch auf etwas Autor-Ehre versichern. Ist doch eben dieß die Ursache gewesen, weßhalb mancher Zweifler Petrarka's Laura gleichfalls für nichts Anderes, als ein Geschöpf der Phantasie, betrachtet hat!

Wir lachen heute, wir Kinder des vernünftigen Buchdrucker-Zeitalters, wenn wir von den Qualen dieser ewigen Liebschaften hören. Wir spötteln über die guten Ritter, welche viele Jahre hindurch ein unruhiges Daseyn voller Gefahren und Mühseligkeiten

---

*) Herba Lucii, hieß es, verschaffe den blinden Schafen das Gesicht wieder.

führten, um am Ende, mit der Papiermünze eines gnädigen Blickes abgefunden, leeren Lohn und eingebildete Glückseligkeit zu erndten. — Und doch bedurfte es allerdings, wie eine geistreiche Frau mir einst bemerkte, dieser überzärtlichen Begriffe von Weiberwerth und Liebe, um in Jahrhunderten, wo die Faust nur der Faust zu begegnen strebte, nicht alle Verhältnisse unter den Menschen im allgemeinen Toben der Wildheit zu Grunde gehen zu lassen. Wo der Mann sich seines Ueberschusses an Kraft jederzeit ohne Umschweif zu entledigen suchte, mußte ein höheres schönes Band die Rosse der Zwietracht zügeln: die angebetete Weiblichkeit wurde die Sabinerin, die besänftigend zwischen die streitigen Gemüther trat, und auf dem Kampfplatze den Altar der heiligen Sehen errichtete.

Die Thorheit der Uebertreibung aber verliert deßwegen ihr Lächerliches nicht. Wir geben zu, daß es Einem als Klugheit anzuschreiben sey, wenn er — mit Sextus Empirikus — unaufhaltsam nach Wahrheit forscht, nie aber sich einbildet, sie gefunden zu haben; nach demselben Grundsatz indessen mit der Liebe zu verfahren, halten wir für eine ausgemachte Narrheit.

Und leugnen läßt sich's nicht, wir besitzen eine weit größere Gewandtheit, solch einem Narrenthume auszuweichen. Denn erwiedert uns unsere Schöne mit kalten Blicken nur, sehen wir das goldene Ziel unseres Strebens erblassen, und immer weiter zurücktreten, je ernstlicher wir darauf losgehen, ei nun, so schütteln wir uns kräftig aus unsrem Rausch empor, suchen un-

fre Phantasie zu enttäuschen, und veranstalten mit der angebeteten Schönheit eine Zergliederung, welche ihr einen Reiz nach dem andren löset, und sie um eine liebenswürdige Eigenschaft nach der andren bringen muß. Wir nehmen förmlich, wie jene spanischen Edelleute zu Avila mit Heinrich IV von Kastilien, eine Entthronung vor: es trat ein Kläger auf, und griff mit seinen Beschwerden die Bildsäule des Monarchen an: bei dem ersten Klagepunkte hob ihr der Bischof von Toledo die Krone vom Kopf: bei'm zweiten entriß ihr der Graf von Valencia das Schwerdt; bei'm dritten nahm ihr der Graf von Benvenuto das Scepter aus der Hand, und bei'm vierten endlich stieß sie Don Lopez de Zuniga vom Thron.

Im Gefolge dieser romantischen Liebe aber erschien eine furchtbare Göttin, die Eifersucht. Wie an der Leber jenes Verdammten der Geyer, nagte sie an der Leidenschaft des Ritters, und gab ihr zugleich unaufhörlich eine neue Nahrung; ein liebender Ritter ohne Eifersucht wäre ein eben so unbegreifliches Geschöpf, als in unsren Tagen ein Ballfriseur ohne Bellettristik, gewesen. Hatte der Glückliche ein Mädchen betreten, wo unter dem Schleier der Dämmerung seine Göttin mit ihrer Gegenwart ihn zu beseligen versprochen, so hätte er seinem Gaule die Augen zubinden mögen, damit er das himmlische Loos, an einem solchen Antlitz sein Gefühl zu weiden, mit seinem Reiter nicht theilen konnte. — Es mag wenige Burgen gegeben haben, um welche nicht wöchentlich einige Scenen aus

„Othello“ oder „Mariamne“ aufgeführt worden, und das Mährchen von jenem Ritterschlosse, auf dessen Zugbrücke mit jedem zurückkehrenden Vollmonde drei Heldenpaare ihre blitzenden Schwerdter klirren ließen, um der schönen Grafentochter, die von den Zinnen des Thurmes herab ihrem Kampfe gleichgültig zusah, einen ergebenen Sinn zu bethätigen, mag die Wirklichkeit bei weitem übersliegen, ist aber auf ihrem Boden entsprossen.

Und seyd Ihr ein Kempe von alter Zucht,
Heraus mit dem Schwerdt aus der Scheide!
Des Ritters tobende Eifersucht
Ist des Mädchens labende Freude.

Eine reizende Frau hatte wirklich oft alle Hände voll zu thun, wenn sie, den Vorschriften der Sitte gemäß, ihren Gatten hintergehen, ihren Geliebten an den Abgrund der Verzweiflung führen, und daneben doch darauf wachen wollte, daß Beide einander nicht die Hälse brächen.

Aber die Eifersucht selbst brach am Ende dieser Liebe den Hals. Am Ufer der Seine war's, wo die große Umwälzung im Gebiete der Herzensangelegenheiten geschah. Man fing an zu begreifen, daß ein Leben, dessen Kraft durchaus einer einzigen Schönheit nur gewidmet, im Grunde genommen, ein verlorenes Leben sey; daß der Mensch ein Herz mit zweien besondern Kammern habe, folglich auch ganz bequem zwei besondre Leidenschaften neben einander darin beherbergen könne; daß es eine Tollheit sey, aus Achtung für seine Geliebte mit den Einsiedlern der

Wüste Kasteiungen und Martern zu theilen, da die gesunde Vernunft uns vielmehr an die Hand gäbe, durch getheilte Lustbarkeiten und fröhliche Vereinigungen sowohl sich selbst als der Freundin das irdische Daseyn zu versüßen; daß auf der Tafel der Liebe die Eifersucht allerdings ein Gewürz, aber ein bitteres sey, dessen Heftigkeit unsre Gesundheit nachtheilig angreift, und die Muskeln unsres Gesichtes widerlich verzerrt. — So ging man mit raschen Schritten weiter, und nicht gar lange währte es, so schämte man sich höheren Ortes schon der Eifersucht.

Die Bequemlichkeit der neuen Grundsätze fand Beifall, und der vierzehnte Ludwig stellte das wirksamste Musterbild auf. Die Nachahmungssucht begegnete sich hier mit dem Bedürfniß, und das war allerdings ein glückliches Zusammentreffen — denn daß in der Welt tausendmal abgeschmacktere oder unsittlichere Dinge den Eifer des Affentriebes bereit fanden, lehren die Jahrbücher des ersten besten Hofes. Man kennt die Eispartheieen, welche unter Franz dem ersten und Heinrich dem zweiten eine vorzügliche Winterbelustigung am französischen Hofe waren; es wurden Festungen aus Schnee errichtet, und mit Schneebällen sowohl beschossen als vertheidigt. In einem solchen Gefechte erhielt König Franz eine derbe Kopfwunde, und mußte sich sein schönes langes Haar wegscheeren lassen. Was geschah? In weniger als dreien Tagen sah man sämmtliche Hofleute mit geschorenem Kopf umherschlendern, und kurze Haare wurden das

Erforderniß der feinen Sitte, der Stutzer unumgängliches Diplom. Zucken wir hier lachend die Achseln, so empört uns etwas Aehnliches, wodurch die chinesische Kaiserin Takia sich verewigte; sie hatte ungemein kleine Füße, und da sie bei diesen winzigen Füßchen eine sehr pfiffige Dame war, suchte sie die Meinung zu verbreiten, daß es für ein weibliches Wesen keinen höheren Schmuck, keine glänzendere Herrlichkeit gäbe, als gerade solch einen Miniaturfuß. Eine kluge Kaiserin findet gelehrige Schülerinnen; die Frauen gaben sich alle mögliche Mühe, das Volumen ihrer Füße zu reduciren, und diese bereitwillige Nachahmungssucht wurde eine Quelle von Martern für die jungen Chinesinnen aller folgenden Zeiten. Wie hätte sich die kluge Takia gefreut, wenn ihr Favorit-Gelehrter ihr den Ovidischen Vers:

Et pes exiguus pedis est aptissima forma

— ein kleiner Fuß ist des Fußes passendste Gestalt — vorgelesen hätte!

Je lästiger mit der fortschreitenden Bildung jene unerschütterliche Ritterliebe geworden, mit desto lauterer Freude nahm man die gefälligere Sitte auf; man fühlte sich ganz entzückt, und bestätigte die Behauptung des römischen Geschichtschreibers, daß nach dem Tode eines hartherzigen Fürsten der erste Tag der glücklichste sey.

Aber freilich standen zu gleicher Zeit eine Menge Wortführer auf, welche in dieser lockeren Gewohnheit nichts Andres als den Untergang aller Moralität er-

blickten. Bisher, sagten sie, habe eine Leidenschaft jeder andren die Thür verschlossen, die Eifersucht des Liebenden habe seine Neigung bei ausdauernder Glut erhalten — wie nach van Swieten das viertägige Fieber ein langes Leben befördert — und sey der wachsamste Schutzgeist für die Tugend der Frauen gewesen; nunmehr seyen alle Dämme geborsten, und für die sittsame Weiblichkeit rücke der jüngste Tag mit großen Schritten heran.

Es lag in diesen Predigten, wie in jeder, etwas Wahres. Aber einsperren konnte man die Frauen nicht, und das, mit Weglassung mancher andren Gründe, vorzüglich aus folgenden zweien.

Durch die romantischen Jahrhunderte waren die Frauen zu Ehren gekommen, und das zweite Geschlecht in gewisser Beziehung das erste geworden. Man betrachtete sie nicht mehr, wie im Alterthum, als das Werkzeug der Bevölkerung, nicht mehr als Blumen, die ihr Farbenspiel nur entfalten dürfen, um den Männern den Garten des Lebens zu verherrlichen. — Man entsetzt sich vor den unzarten Begriffen, welche früher selbst gebildete Köpfe öffentlich laut werden ließen. Noch um die Zeit Kaiser Karls des fünften standen neben der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Theologen auf, gelehrte Männer, welche den Weibern sämmtliche Menschenrechte plattweg absprachen. Ihre Gründe waren ein rohes Vergehen gegen alle Taschenbücher zur Huldigung der Frauen, und lassen sich nur durch die Höllenglut entschuldigen, mit welcher ihnen viel-

leicht in ihren vier Pfählen von weiblichen Launen eingeheizt wurde. Die Schöpfungsgeschichte, behaupteten sie, erwähne durchaus nicht, daß Gott auch der Eva eine vernünftige Seele eingehaucht habe. — „Sie brachte sie schon auf die Welt mit," soll eine Herzogin darauf geantwortet haben; „euch, ihr Männer, ist eine Seele eingehaucht, uns angeboren." Hadrian Beverland, der weit später noch, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts — man denke! — in voller Gelehrsamkeit blühte, und ein kenntnißreiches Werk über den Sündenfall zusammentrug, wagte in seiner Ungeschliffenheit die Behauptung, unsre Stammmutter sey ein Weib von wankelmüthiger Sinnesart zu nennen gewesen, zu nichts Anderem als ungebührlichen Dingen aufgelegt. — In den skandinavischen Religionen wurden die Weiber vom Paradiese der Frommen ausgeschlossen, und durften auf das solide Glück, die seligen Wohnungen Odins und seiner unsterblichen Helden zu betreten, keinen Anspruch machen. Es sey! Wem liegt daran, wenn diese nordischen Glaubensstifter das Jenseit eben so winterlich als ihr irdisches Vaterland einrichteten? Es war einmal festgesetzt, die Frauen hatten sich von Jugend auf mit dieser hoffnungslosen Vorstellung vertraut gemacht, und ließen es sich, wie so manches Harte in diesem Leben, gefallen. Nun kam aber Keisler, welcher den unglücklichen Gedanken hatte, in seinen „nordischen Alterthümern" für dieses Dogma eine Ursache ausfindig machen zu wollen. Er verfiel auf die unverschämteste, und Satanas nur,

wiewohl er bis jetzt unverehlicht geblieben, konnte sie ihm eingegeben haben. „Die Ruhe und die Freuden der seligen Helden," schrieb er, und meine frauenverehrende Feder schaudert, es ihm nachzuschreiben, „hätten ja stündlich durch der Weibsbilder Zanksucht und Klatschwuth zu leiden gehabt." — Der Grobian wäre gesteinigt worden, wenn die Damen sein Latein verstanden hätten.

Endlich aber sah man im Weibe die Krone des menschlichen Geschlechtes, welcher der Mann geschmeidig seine Stärke unterordnen müsse. Das Weib, begriff man, verschönere allerdings dem Manne sein irdisches Daseyn, und wie Ismenias durch seine Lieder den Böotiern ihren Nervenschmerz wegsang, versüße die Frau jedes Weh, heile sie jeden Bruch der Glückseligkeit. Aber deßwegen habe sie die Vorsehung so wenig für den Mann, als den gestirnten Himmel bloß für die Nachtwandler der Erde, geschaffen; sie soll gleichfalls das Leben genießen, soll ihres eigenen Werthes sich freuen, und an Allem, was ihren Kräften, ihrer Geschlechtspersönlichkeit nicht widerspricht, lebendigen Antheil nehmen. Die eine Hälfte des Menschengeschlechtes begab sich ihres tyrannischen Uebergewichtes, und so trat die andre, beglückter und beglückender, in schöner Selbstständigkeit hervor; die blendende Sonnenscheibe senkte sich mit milderem Lichte, und veradunte dem Monde, mit seinem stillen Silberscheine am Himmel zu prangen.

Nachdem man den Frauen diese Berechtigungen

zugestanden, war es dankbar, frage ich, sie einsperren zu wollen? Und nachdem sie einmal eine so anerkannte Gewalt über den männlichen Geist gewonnen, hätten sie sich wohl einsperren lassen?

Man erwäge nun als einen zweiten Grund, daß bei der monogamen Verfassung der europäischen Hauswirthschaft eine Frau, die ja doch allein die ganze Bevölkerung eines Harems hätte vorstellen müssen, ohne Nebenbuhlerinnen, ohne Intriguen, ohne die unterhaltenden Ereignisse, mit welchen die Vielweiberei solch eine Anstalt belebt, in wenigen Monden vor langer Weile die Abzehrung bekommen, und alle Tinctur geselliger Bildung eingebüßt hätte *).

Für sämmtliche Bürger der Stadt aber ein gemeinschaftliches Frauenhaus einzurichten, hätte das Uebel vollends gesteigert, und ein Seitenstück zu jenem Spaß abgegeben, welchen sich die Indier mit den Af-

---

*) Plutarch sagt, die Aegypter hätten ihren Weibern nicht erlaubt, Schuhe zu tragen; dann aber suchte man ihnen begreiflich zu machen, daß es höchst unanständig für sie sey, barfuß zu erscheinen. Die guten Nildamen blieben also in ihren Häusern eingeschlossen. Schon daraus sieht man, daß man dem Diodor, welcher die Vielweiberei der Aegypter behauptet, mehr als dem Herodot glauben müsse, der sie leugnet, und wahrscheinlich nur nach den Priestern und den ärmeren Ständen urtheilte. Merkwürdig bleibt es, daß der Kalif Hakim, der Stifter der Drusen-Religion, die alte Sitte wieder in den Gang bringen wollte, und den Schuhmachern bei Lebensstrafe verbot, Schuhe oder sonstige Beinbedeckungen für Weiber zu verfertigen. Im Kitab-al-[illegible], welches gleichsam die Bibel der Drusen, ist dieses Verbot unter den Staatsregeln zu lesen.

sen machen, wenn sie ihnen einen Reißkorb hinsetzen, und daneben eine gehörige Menge Stöcke legen; die Prügelei, welche in wenigen Minuten unter den Näschern grassirt, stürzt sie am Ende in den äußersten Grad der Ermattung, und ist die geliebteste Ergetzung der Landesbewohner. In der That, solch ein Gynäceum wäre bedenklich gewesen; es hätte dem Blumenbeete geglichen, worauf sich, nach Anbury, die Kolibri aus Brodneid mit den Schnäbeln einander zerfetzen; gefährliche Auftritte wären erfolgt, zu Zweikämpfen und bitteren Feindschaften täglicher Anlaß vorgekommen;

Denn wo auf einer Flur viel Sucher Aehren lesen,
Da sind die längste Zeit die Köpfe heil gewesen.

Einsperren also konnte man die Frauen nicht. Es soll zwar zu Venedig eine Zeit gegeben haben, wo sie mit der größten Sorgfalt dem Auge der Welt entzogen, und in Verwahrsam gehalten wurden. Aber die Männer selbst bereuten dieses Argussystem bald von ganzem Herzen. Denn vom Gatten zum Kerkermeister hinabgesunken, durchlebten sie von Morgen bis Abend nichts als Stunden des Argwohns; nur mit den Augen des Hasses blickte das Weib auf ihren Tyrannen, und jede List, mit welcher sie seiner Wachsamkeit spotten konnte, schien ihr unsträflich und billig. Der Uebelstand konnte nicht lange währen.

Was that man? Man schlug eine Art von Mittelweg ein, und Genua war die erste Stadt, wo dieser *mezzo-termine*, von den Behörden der Modegöttin für gültig erklärt, in's Geleise kam.

Der Ehemann machte seine Gattin auf einen Hausfreund aufmerksam, der Fähigkeit genug zu besitzen schien, bei Spaziergängen, im Theater oder in freundschaftlichen Zirkeln als ein gesprächiger Gesellschafter sie zu begleiten, der aber auf keiner so nahen Stufe der Verhältnisse stand, um durch Vertraulichkeit gefährlich zu werden, oder durch übermüthiges Geberden dem unbescholtenen Namen der Dame Abbruch zu drohen. Demnach pflegte diese Wahl anfänglich einen bescheidenen Edelmann zu treffen, welcher seine schätzbaren Eigenschaften mit keinen Zecchinen belegen konnte. Für solch einen armen Ritter ließ sich keine bessere Wendung seines Schicksals denken: er fand sich durch die Wahl geehrt, er war froh, mit so wenigen Kosten sich die Schwelle eines angesehenen Hauses gesichert zu wissen, und konnte wöchentlich einige Mal an einem gutbesetzten Tische seinen Sessel finden.

Andre Ehemänner sahen sich unter der Geistlichkeit um. Irgend ein Abbate, der auf der Stufenleiter kirchlicher Würden nicht empor zu klettern verstand, und bei Petri Fischzügen immer nur Kieselsteine und Austerschalen erbeutet hatte, schmachtete vielleicht schon lange nach einem weltlichen Troste; er fand sich mit einem Eheherrn ab, übernahm neben seinem Gelübde noch einen sekularischen Frohndienst, und versprach, für festgesetzte Vergütigungen der Trabant des schönen Planeten zu werden. Jener hingegen glaubte nun, seinen Geschäften unbekümmert leben zu können, und hatte nicht nöthig, für die Tugend seiner Gattin zu

zittern. Denn daß die Ehemänner sich gegen das Nachtheilige der neuen Sitte mit behutsamer Klugheit durch ihre Wahl zu sichern verstanden, bedarf wohl kaum eines Winkes: sie glichen gewissermaßen dem Zeno, welcher die Philosophie der Zweifelsucht und der Spitzfindelei geschaffen, aber auch zugleich die Waffen dagegen, die Dialektik, erfunden hat. Du siehst hieraus, schöne Leserin — es bleibt doch in der That das unschätzbarste Vorrecht eines Autors, daß er einem unbekannten Fräulein, und wenn sie auch vor sprödem Stolze knarrte, mit vertraulichem Du entgegen treten darf! — Du siehst, daß das Cicisbeat in seiner frühesten Periode ausschließlich ein Geschäftszweig der Hagestolzen war.

Allmählig aber verflochten sich durch diese Sitte die Ehen selbst. Verheirathete Männer wurden als Cavalieri serventi an der Seite fremder Gattinnen gesehen, und sorgten mit aufmerksamer Pünktlichkeit für alle öffentlichen Bedürfnisse derselben, ohne deßhalb mit einem Fascikel eifersüchtiger Predigten zu Hause von ihren Frauen empfangen zu werden. Lange aber nährte es, ehe dieses Verhältniß die ungezwungene Sicherheit eines gesetzmäßigen Institutes sich erwarb. Man ließ sich aller Orten mit einander sehen, wagte aber noch nicht, so zwanglos zu verkehren, so laut und einverstanden mit einander zu reden, als wenn der Priester seinen Segen dazu hergegeben hätte. Aus diesem heimlichen Flüstern entstand die Benennung Cicisbeo, während der allgemeine Sprachgebrauch

die Bezeichnung Cavaliere servente — dienender Ritter — beibehielt *).

Wenn man sich überreden läßt, die Vertraulichkeit des Galans mit seiner Erwählten habe überall eine solche Höhe erreicht, daß ihr wenig mehr zu ersteigen übrig geblieben, so hegt man ein schweres Vorurtheil, und muß Cicalvinische Blätter lesen, um es nicht mit in's Grab zu nehmen. — Es mag allerdings Cicisbei gegeben haben, welche den Gemahl mit dem dienenden Ritter in einer Person verbrüderten, und beide Aemter eben so rüstig verwalteten, als Heinrich der Achte neben seinen Krongeschäften das Supremat der englischen Kirche durchführte. Es mag Cicisbei gegeben haben, gewinnsüchtige Schlucker, die ihren Trabantendienst im eigentlichen Sinne des Wortes zu erfüllen verstanden, indem sie ihrem Planeten nur selten die volle Scheibe zuwendeten, desto öfter aber so gefällig waren, mit halber Miene nur hinzusehen, oder wohl

*) Die Laute bi und ci kommen in der italiänischen Sprache häufiger, als die meisten andern, vor; wenn daher Jemand flüstert, glaubt man nichts, als diese Laute, zu hören. Dieß gab dem Worte cicisbeare — flüstern — seine Entstehung. Indessen hat es seit langer Zeit diese Bedeutung dem Worte bisbigliare abtreten müssen, und sagt jetzt so viel, als sich mit den Diensten des Cicisbeo befassen. — Cicisbeo bedeutet auch eine Bandschleife, weil der aufwartende Ritter eine solche, von der Lieblingsfarbe seiner Dame, am Hute tragen, und wenn er seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange erfüllen wollte, selbst während der Nacht nicht vom Leibe thun mußte. — Unter Cicisbea aber versteht man größtentheils ein gefallsüchtiges Weib, selten eine Geliebte.

gar als Neumond zur gelegenen Stunde sich unsichtbar zu machen.

In solchen Fällen pflegte ein Drama von fünf Akten einzutreten, und die Scene sogar, nach dem Aristoteles der Franzosen, unwandelbar an derselben Stätte zu beharren.

Im ersten Akte peinliche Stille und halblautes Grollen. Die Frau von einem glänzenden Korso zurückgekehrt, entkleidet sich vor dem Spiegel, und giebt die Atome ihres Putzes den Elementen wieder. Während der breite Strohhut mit seiner Blumenflur der unbefangenen Nachthaube Platz macht, tritt an die Stelle der herzengewinnenden Heiterkeit im Gesichte ein grämliches Mißbehagen, als stöße ein delphisches Apollofest mit einem katholischen Pönitenztage zusammen. Indessen hat der Mann die Rechnung seines Hauptbuches geschlossen, und findet, daß er in seinem Comptoir nicht so viel gewonnen, als er außer'm Hause verloren. Ermahnungen, spöttisches Lächeln, Vorwürfe, beleidigende Redensarten. Der verlangte Cicisbeo wird abgeschlagen, die Ursachen nicht deutlich dargethan, Gegengründe nicht angenommen. Man trennt sich, wie die beiden christlichen Kirchen im Schisma — kein Theil mag die Oberhoheit des andern anerkennen.

Der zweite Akt zeigt die Hausfrau in ihrem Privatzimmer. Niemand, als ihr Aerger, leistet ihr Gesellschaft: einige gescheiterte Hoffnungen liegen auf dem Boden umher. Sie stützt den Kopf gedankenvoll auf

den Arm, im Auge perlen einige Thränen der Entrüstung. Plötzlich springt sie auf, eilt nach einem Schreibtische, und nimmt die Feder in die Hand. Sechs Zeilen hat das Blatt empfangen, so bellt es unten in der Straße, als hätte ein kleiner Bologneser seinen Herrn verloren. Die Holde scheint das Hündchen zu kennen. Sie legt die Feder aus der Hand, und öffnet das Fenster. Die Nacht ist stumm, wie eine abgelaufene Uhr, und finster, wie das Gesicht des Minos; Niemand zu sehen, als am schwarzen Himmel das Sternbild des Bären, und unten in der Straße eine verhüllte Gestalt. Man lauscht, man flüstert; Vorschläge, Pläne, heimliche Freude, zärtlicher Abschied. Das beschriebene Blatt wird zerrissen, die Hauptperson des zweiten Aktes geht ermuthigter zu Bette.

Mit dem Beginne des dritten sitzt sie wartend da. Ein Kammermädchen ist abgeschickt worden, sie muß bald zurückkehren. Die Botin stattet Bescheid ab, die Schöne dankt ihr für die Eile mit einem freundlichen Blicke. Endlich klopft es an die Thüre. Sie öffnet sich, und herein tritt ein junger hagerer Mensch, der die Göttin des Glücks nur vom Hörensagen zu kennen scheint. Die Armuth liegt so deutlich auf ihm, daß man in Versuchung geräth, sie für eine Maske zu halten; aber der trübselige Blick, die nüchterne Miene bestätigt bald die traurige Erscheinung; er hätte unter den sieben magern Traumbildern des Pharao ihrer Bedeutung keinen Schaden gethan. In gespannter Erwartung läßt er sich nieder, eine Tasse Chokolade ver-

söhnt seine Seele mit ihrem Körper. Man trägt ihm das Cicisbeat an. Der arme Mensch ist außer sich vor Freude; er sieht drei Sonnen am Himmel; er springt ellenhoch, um vor Ueberraschung nicht an den Boden festgewurzelt dazustehen; es ist, als wenn ihm die Chokolade in den Kopf gestiegen wäre; er öffnet die Arme, und will um einen Hals fallen, den er gestern noch, wie das verschleierte Bild einer Isis, mit ehrfurchtsvoller Scheu nur von fern betrachtet hatte. Aber halt! Er hat nur den Vordersatz vernommen; die Kehrseite der blitzenden Münze zeigt eine andere Legende — man belehrt ihn, daß er nur das Symbol des Cicisbeates vorzustellen habe; er soll die Vogelscheuche seyn, und gleich dem Engel mit dem Schwerdte, als Wächter vor dem Paradiese stehen. Sein Barometer fällt, wie bei einem Erdbeben, mit einem Mal um eine Hand voll Grade. Doch was ist zu thun? Wöchentlich ein Goldstück, ein Couvert bei Tische, freies Theater, Eintritt in glänzende Gesellschaften — er bequemt sich, er verspricht, und mit seinem Schwur endigt der dritte Akt.

Der vierte Akt läßt uns das Ehepaar in friedlichem Verhältniß neben einander sehen. Der neugewählte Cicisbeo wird angezeigt. Er findet Beifall; die Hausfrau erhält das Lob eines bescheidenen, klugen Weibes, das mit schneller Ueberlegung eines Bessern von ihren „drolligen Grillen“ zurückkehrt. Sie läßt sich's gefallen, daß dem Nebenbuhler, der gestern Abend noch ein Haderstoff des ehelichen Friedens gewesen, die

Schwelle des Hauses verboten werde, und der beglückte Eheherr geräth so behaglich in günstige Laune, daß er neue Kleider, Fächer und Ringe mit einer Leichtigkeit verspricht, als schwämme für ihn auf dem ruhigen Meere eine Silberflotte daher, und alle Korsaren Afrikas hätte der Schlag gerührt. Ein ehelicher Friedenskuß beschließt den Akt.

Der fünfte ist höchst einfach, obgleich er die Wirkung aller vorhergehenden enthält. Wir sehen ein Vorzimmer, und in demselben wandert der Schein-Cicisbeo auf und ab. Hungersnoth verräth sich nicht mehr an ihm, unter den Kindern des Glücks aber scheint er dennoch ein enterbtes zu seyn. Dabei wird ihm die Zeit entsetzlich lang: bald spitzt er die Ohren, und horcht, ob Jemand zur Treppe heraufkommt, oder ob die andre Thüre sich nicht endlich einmal öffnen werde: bald tritt er an das Fenster, und zählt die Sterne in der Kassiopea, oder deklamirt eine Reihe von Terzinen aus Dante's Hölle. Was drinnen vorgeht, erräth der Zuschauer; er weiß durch Horaz, daß verschiedene Dinge auf der Bühne nur geahnt, aber keinesweges gesehen werden sollen. Unerwartet jedoch nähern sich eilige Tritte. Der Ehemann öffnet die Thüre, und frägt nach seiner Gattin. Sie nimmt so eben ein Bad, wird ihm geantwortet. Jener entfernt sich, und geht nach einem Kaffehause, wo sich vielleicht ein kleiner Handel noch schließen läßt. Das Drama aber neigt sich zum Ende. Nähert es sich dem Lustspiele, so wird der Thürsteher hinein gerufen, erhält vom wirklichen Cicisbeo

klingende Anerkennung seiner Verdienste, von der Hausfrau eine Einladung auf morgen Mittag. Wird ein Trauerspiel verlangt, so sinkt der Wächter vor Langerweile und Sehnsucht entseelt zu Boden; der Cicisbeo stolpert bei'm Fortgehen über ihn; die Dame hört das Gepolter, und glaubt Beide todt; ihr Geschrei erschreckt das Haus, der Ehemann wird gerufen, man hält den Gestolperten für einen Dieb, und hinlängliches Entsetzen schließt das Stück *).

Unregelmäßigkeiten dieser Art fielen vor, ich räume es ein; denn wo,

Wo ist der Menschen edle Blume rein,
Die nicht des Mißbrauchs böser Wurm benagt?

Aber weit gefehlt, daß dieser Unfug durchgehends sich verrathen hätte. Wo er bemerkt ward, galt er als sündliche Ausnahme, und fand überall seine lauten Tadler.

Dem Wohlstande zufolge darf es in Italien kein Frauenzimmer von einigem Range wagen, sich ohne Begleitung eines Mannes außer dem Hause sehen zu

*) Diese verfängliche Sorte von Cicisbeen nannte man leoni pazienti — geduldige Löwen — weil sie während des Rendezvous, welches die Schöne mit einem Geliebten hatte, wie die steinernen Löwen, still vor der Thüre standen, und Wache hielten. — Die Furchthaftesten unter den Cavalieri serventi hieß man Ventagli — Fächer — nicht sowohl, weil sie ihrer Dame auf Spaziergängen Kühlung zufächelten, als weil ein Fächer das erste und vorzüglichste Geschenk war, so sie ihr zu machen pflegten. Schenkte ein Bräutigam seiner Braut vor der Hochzeit einen Fächer, so war dieß ein Zeichen, daß er sich das Cicisbeat in der Ehe verbeten haben wollte.

lassen. Ein Diener ist für die lebhafte Südländerin, die jeden Einfall sogleich an den Mann zu bringen wünscht, und nichts sehen mag, was sie nicht auch augenblicklich besprechen kann, ein unzulänglicher Geleitsmensch. Die Ehemänner freuten sich also, ohne Einmischung eines beängstigenden Gefühles, ihrer Gattin, vom Cicisbeo geführt, auf Spaziergängen zu begegnen, und hatten ein Recht, sie eben so unbekümmert ihren Weg verfolgen zu lassen, als wenn sie unter der Aufsicht einer ehrwürdigen Tante ging. Ihnen selbst aber däuchte es ein ergetzlicher Wechsel, mit einer fremden Frau am Arme durch den Reiz eines immer neuen Umgangs ihre Tage sich würzen zu können, bei der Mahlzeit hingegen und während der nächtlichen Stunden ihrer Weiber liebevolle Gatten zu seyn. Sie flogen abwechselnd aus dem Lustpark der Mode in den Fruchtgarten der Ehe, und wie Bonifaz VIII., welcher eine zweite Krone, die höchste weltliche, auf die Tiara pflanzte, während des römischen Jubiläums, seiner Erfindung, einen Tag um den andren den päbstlichen mit dem kaiserlichen Schmucke vertauschte, so spielte der vornehme Italiäner in halb so vielen Stunden die Doppelrolle des Cicisbeo und des Gatten.

Die Behauptung des griechischen Weltweisen, daß man über einen unbekannten Menschen ein Urtheil fällen könne, sobald man sich nur mit seiner täglichen Gesellschaft bekannt gemacht habe, hält auch bei'm Cicisbeat ihren praktischen Stich. Man beurtheilte den Geschmack und die Bildung einer Dame nach ihrem

dienenden Ritter, und diesen wieder nach seiner Erhabenheit; wobei zu bemerken, daß, wenn die Frauen überhaupt weniger als wir auf Schönheit sehen, und dem Manne seine Bildung, seine Gewandtheit oder seiner Zunge Geläufigkeit zu größeren Fortschritten als ein glänzendes Gesicht oder ein stattlicher Wuchs verhelfen, bei dem Cicisbeat sich dieß vorzüglich bestätigte; Franz Moor machte hier eben so gut sein Glück als der Korporal Leone.*) Körperliche Männerschönheit ist in der That nirgends weniger in Betracht gekommen, und das Ministerium der Frau von Pompadour sind hier ein auffallendes Gegenbild.

Daß man aber im Schlusse vom Cavaliere auf die Dame gar oft sich betrügen mußte, lehrt die flüchtigste Erwägung. Denn wie mannichfaltige Umstände wirkten auf die Wahl der Dame! War ihr die Gabe der Schönheit zu Theil geworden, hatte sie der Himmel mit glänzenden Reichthümern bedacht, so durfte sie das Auge nur umherwerfen; eine Legion von Männern stand erwartungsvoll da, und jeder derselben wünschte nichts sehnlicher, als mit der täglichen Anwesenheit an diesen Reizen beseligt zu werden, oder den Mitgenuß von Erbengütern zu erlangen, die eine so nahrhafte Aussicht auf fette Tage und Lustbarkeiten eröffneten. Die Dame durfte nur greifen, und war

*) Caporale Leone, der Liebhaber des Apoll von Belvedere, galt bei den heutigen Malern, und war bei der Akademie des heiligen Lukas in Rom, als das vollkommenste Modell, nach welchem die Kunst jemals gearbeitet, engagirt.

ihres Griffs gewiß. — Wo weder Schönheit noch Reichthum, war die Wahl freilich beschränkt; an einem kupfernen Hamen beißen nur winzige Fischchen an, und so blieb oft der erste beste mittelmäßige Stümper die einzige Zuflucht. Die schwierigste Aufgabe aber stellte sich ein, wenn durch ein hochadeliges Geschlecht ein alltägliches Gesicht häßlich und beschränkte Vermögensumstände als Armuth erschienen: solche bedauernswerthe Frauen mußten sich mit ihrem Gatten begnügen, und pflegten meistens ihr Leben in einer Art von Cicisbeats-Jungfräuschaft zu beschließen.

Der Ritter rühmte sich, wo möglich, seiner Schönen, und prahlte mit dem Loos, das ihm beschieden. „Des Todes sterbe," ruft der geistreiche Parini solch einem Beneidenswerthen zu:

„Wer übrigt Dir die Palme streitig macht,
Und seiner Schläfe manches Himmelsplan
Zu messen wagt mit Deines Purpurs Gluthen,
Ein einz'ger Hauch aus Deiner Balsambüchse,
Und wieder sammelt der verwegne Wicht;
Du zeigst dem Spötterchen die braune Decke,
Die von der Braut, der Ehre schönstes Zeichen,
Des Lebens höchstes Heiligthum, Du hängst,
Und Alles neigt bewundernd gleich das Schwerdt,
Und stellt die Waffe ehrfurchtsvoll zur Erde."

Ja, die Dame selbst forderte ihn auf, in Gesellschaft recht fröhlich, recht glücklich, gleichsam durch seine Erhebung berauscht, zu erscheinen. Die ganze Welt sollte es ihm ansehen, daß er der Begünstigte einer seltenen Frau; wie Schiller's Philipp zum Posa, sprach sie zu ihm: „Das Siegel meiner Gunst soll hell auf dei-

ner Sterne leuchten!“ Und wie bitter ihm auch der Unmuth vielleicht die Brust erfüllte, er mußte selig aussehen, mußte täglich den Anchises spielen, welchen die Göttin der Liebe selbst ihrer Reize gewürdigt. So pflegen die Mahratten, wenn es zur Schlacht geht, ihren Pferden Opium einzugeben.

Mehr aber bleibt's, ein Cicisbeo, den eine anerkannte Schönheit durch ihre Wahl gekrönt hatte, ward der Gegenstand des Neides, das Thema der allgemeinen Bewunderung. Die jungen Männer machten ihm den Hof, um ihm die feinen Manieren abzulernen, durch welche er einen so glänzenden Fang gethan, und ich denke mir, daß die Hottentotten einen Menschen, auf den sich der goldfleckige Käfer — der Hirschkäfer vom Cap — gesetzt hat, mit keiner tieferen Ehrfurcht betrachten, als solch einen Wundermann die übrige Jugend in der Stadt.

Man denke sich aber einmal eine schöne Frau, deren zeitliche Güter den Reizen ihres Körpers nicht entsprachen. Sie liebte das Kartenspiel, sie wünschte, vor allen Andren auf Spaziergängen hervorzuleuchten, sie wollte im Schauspiel die Augen des Publikums fesseln, sie begehrte die Königin in den Versammlungen der Winterabende zu seyn, und des Sommers in einer prächtigen Villa die feinste Gesellschaft um sich zu sehen. Wie ging man da zu Werke? Man wählte einen Cicisbeo, dessen Herz leicht Funken fing, dessen Börse eine dauerhafte Goldgrube war. Nun ging's. Der neue Freund war der galanteste Mann in der

Welt; er zeigte sich zu jeder Ausgabe erbötig, und jeder Wunsch fand, kaum ausgesprochen, seine Erfüllung. Freilich, um so vielfältiger man ihm verpflichtet war, desto höher stieg die Summe der Dankbarkeit, so man ihm abzutragen hatte. — Wie ließ sie sich tilgen? — Schwerlich anders, als auf Kosten des Mannes. — Und dieser? — Ei nun, er schien zufrieden damit, daß seine Hausehre mit den Goldstücken eines Andren ihre Neigungen fütterte, er selbst aber als der Gemahl einer ausgezeichneten Frau dastand. Ließ sich das Uebrige doch mit der eingeführten Sitte entschuldigen, und durfte er doch, was er erspart hatte, ruhig bei Seite legen!

Es war möglich, daß der Hausfriede eines Ehemannes, wie der Preßburger, auf traurigen Füßen stand; manche peinliche Eigenschaft seiner Gattin — denn auch das schöne Geschlecht ist nicht ohne Häßlichkeiten — manche Gebrechen, welche im Ehekontrakte durch keine Note unter dem Text angedeutet worden, verkürzten ihm seine Tage, indem sie sie ihm verlängerten; allmählig fühlte er sich in seinem Hause eben so unbequem, als Bajazet in seinem Käfig, und fand an der Sitte, sich zu verheirathen, nichts unausstehlicher, als daß er sie mitgemacht. Unter solchen Umständen ward das Cicisbeat gar oft sein Trost. Er begab sich zu seiner Ehrendame, und machte hier die erbauliche Bemerkung, daß andren Ehemännern eben so lästige Bremsen als ihm ums Ohr summten; hatte seine Schöne sich nicht, wie sein Weib, dem Satan

der Zanksucht verschrieben, so hielt sie's dafür mit dem Asmodi der verschwenderischen Eitelkeit; hatte der Beelzebub der Spielwuth keine Gewalt über sie, so beherrschte sie dafür der Moloch der Sittenlosigkeit. Der Geplagte verglich, und gab sich zufrieden: er kehrte beruhigter nach Hause zurück, und begann, die Mängel seines Weibes mit einem andren Auge zu betrachten, wie **Anacharsis** sich über die Roheit seiner Scythen tröstete, nachdem er die Thorheiten der Griechen kennen gelernt.

Man soll den Stand eines Chinesen nach der Zahl der Seidengewänder beurtheilen können, die er auf dem Leibe trägt; in Italien ließ sich auf die Vornehmlichkeit oder den Reichthum einer Dame nach der Summe ihrer Cicisbeen schließen; denn einen recht langen Zug vor ihren Wagen zu spannen, war eigentlich ihr Triumph.

Und wie fein verstand sie's, dieses Kollegium der Galanterie zu beschäftigen! Während der eine, ein Gewürdigter in den Mysterien, durch den rechten Arm beglückt ward, fühlte sich ein Andrer, so oft jener nur auf einen Augenblick sich entfernte, durch den linken beehrt; ein Dritter war zufrieden, ihr den Mantel nachzutragen; einem Vierten ward der Fächer zu Theil; ein Fünfter führte das Tuch in der Tasche, welches in der Nacht bei'm Nachhausegehen sie vor Erkältung schützen sollte; ein Sechster ging als ein bahnmachender Herold voran; ein Siebenter mußte mit witzigen Einfällen aufwarten, und hatte gleich-

sam an, diesem Liebeshofe das Amt eines lustigen Rathes.

> Mit Freud' und Lust der schönen Frau zu dienen,
> Ist jede Hand, ist jeder Fuß bereit;
> Es lebt der Schwarm vom Lächeln ihrer Mienen,
> Und ihr gehören Gold und Staat und Zeit;
> Wer aber demuthsvoll und ehrerbietig,
> Dem neigt die Göttinn huldreich sich und gütig.

Und nach diesen verschiedenen Diensten wurden, wie sich denken läßt, auch die Gunstbezeugungen zugeschnitten. Es ging dabei ungefähr wie ehemals in Holland zu, wo die Invaliden für den Verlust beider Augen eine Pension von funfzehn hundert Gulden, für den rechten Arm vierhundert und funfzig, für den linken dreihundert funfzig, für beide Hände zwölfhundert u. s. w. vom Staate erhielten.

Es läßt sich in seiner Art nichts Sehenswürdigeres denken, als solch ein Siegeszug einer schönen Frau. Möge immerhin König Sesostris, wie der Geschichtschreiber Diodor uns erzählt, wenn er spazieren fahren wollte, die Gesandten aller Könige auf Erden vor seinen Wagen gespannt, ja, mögen ihn, wie der Dichter Lucan es steigert, die Könige selbst gezogen haben, er hält die Vergleichung mit unserer Dame nicht aus. Jene Gesandten oder jene Könige leisteten mit Grimm und Unwillen den Dienst, der ihnen eine ewige Schmach aufprägte; sie haßten den Mann, der im Wagen saß, vom ganzen Herzen, und hätte die herniederzischende Flamme des Blitzes ihn zerschmettern sollen, würden sie sich den Platz-

regen dabei gar gern haben gefallen laßen. Hier, wie anders! Man drängt sich zu seinem Amte, man fühlt sich glücklich, seine Dienstfertigkeit zeigen zu können, und vergöttert liebevoll die Despotin, deren Stolz an diesem Knechtthum sich weidet. Kleobis und Biton können nicht mit aufrichtigerem Eifer den Wagen ihrer Priesterin Mutter gezogen haben. — Auch ist es, will ich gemeint haben, ein großer Unterschied, mit einem zahlreichen Heere, wie der ägyptische Eroberer, sich königliche Sklaven zu verschaffen, als ohne Waffen, ohne alle äußere Hülfsmittel, mit einem einzigen Blicke des Auges einen Schwarm rüstiger junger Männer sich so unwiderstehlich zu unterthänigen.

Eine gesuchte Waare für das Cicisbeat waren vorzüglich die Fremden. Wie die Höfe des Mittelalters auf einen Hofnarren von ausgezeichnetem Rufe, pflegten die italiänischen Damen auf einen vornehmen Franzosen oder einen reichen Lord Jagd zu machen. Er wurde durch Unterhändler angeworben, und bekam die Bildniße verschiedener Frauen in's Haus geschickt, um nach seinem Geschmacke zu wählen. Und dem Fremden gewährte dieses Verhältniß unschätzbare Vortheile. Nur an der Seite seiner Erwählten hatte er Zutritt zu den feinsten Zirkeln der Stadt, machte er die angenehmsten Bekanntschaften, lernte er Sitte und Lebensweise kennen; in ihrem Umgange legte der eine seinen Dünkel, der andre seine Roheit ab; er war durch ein trauliches Band mit dem fremden Lande ver-

brüdert, und stand nicht mehr einsam als ein Ausländer da.

Nun frägt der Leser vielleicht, auf welche Weise sich bei dieser Einrichtung der energische Gatte von demjenigen unterschied, welcher, was er auf dem Kopfe trug, zugleich war, von der Nachtmütze nehmlich? Ungefähr, wie die römische Republik vor Karthago's Falle von ihrer zerrütteten Fortsetzung nach diesem Zeitpunkte. Vorher wählte das Gemeinwesen seine Führer, das Ruder nur solchen Händen vertrauend, deren Kraft und Redlichkeit Jedwedem kund geworden; nach dem Untergange der afrikanischen Nebenbuhlerin aber drängten die Staatsführer selbst dem Vaterlande sich auf, und sahen ihre Ehrsucht von zu wirksamen Mitteln unterstützt, als daß sie erst lange die Gesammtstimme des Volkes schweigend abgewartet hätten. Der Italiäner, welcher im Hause kräftig waltete, führte seiner Gattin, nach eigener Willkühr oder Prüfung, ihren Cicisbeo zu, wo er nicht etwa gar die Vorsicht gehabt hatte, im Ehekontrakte diese Wahl zum Voraus schon festzusetzen; der schlaffe Mündel des Pantoffels hingegen, welchem der Heroismus fehlte, einem gebieterischen Blicke mit aufgehobenem Zeigefinger zu begegnen, oder erkünstelte Thränen mit gleichgültiger Fassung, wie die Kunstquellen in Schönbrunn, sprudeln zu sehen, ließ sich geduldig denjenigen gefallen, den seine Hausherrin nach Gutdünken sich erkohren, und mußte einem Menschen, den er vielleicht weit lieber unter den Schwarzen am Senegal gewußt

hätte, die edleren Seelenkräfte seiner Gattin verstatten, während sie ihn mit den prosaischen und bürgerlichen abspeiste.*)

Aber ein rüstiger Cicisbeo zu heißen, war kein Kinderspiel: Keiner fühlte merklicher als er, wie kurz das Leben, und wie lang dagegen die Kunst. Wahrlich, wenn Antipater die Schnelligkeit eines Wettläufers durch die Bemerkung bezeichnet, daß Jedermann ihn nur in den Schranken oder am Ziele der Laufbahn, nie aber in der Laufbahn selbst erblickte, so läßt sich von den geschäftigen Cicisbeen das Umgekehrte behaupten: immer begegnete man ihnen mitten in ihren Pflichten, niemals in einer ruhigen Vorstunde oder am Zielpunkte ihres Strebens.

Und welches waren diese Pflichten? — Viele und mannichfache.

Hätte ein Cicisbeo bloß, wie unsre deutschen Zierlinge, meine liebenswürdigen Freunde, seiner Schönen die Charaden der neuesten Journale, die sich mit dergleichen befassen, auswendig herzusagen gehabt, ihr die Modenzeitungen vorlesen, den Theaterzettel auf den Tisch breiten, den Zank unter den Schauspielern von

---

*) Ich bin überzeugt, daß die meisten Cicisbeaturen, sowohl bei geistlichen als bei weltlichen Beamten, ohne Gefährdung der ehelichen Treue abgelaufen. Aber den Ausländern wird es schwer, den Umgang der [illegible] Geschlechter sich so schuldlos zu denken; sie können [illegible] Vorstellung eben so wenig entsagen, als die Indianer, die keinen Begriff davon haben, wie unsre deutschen Mädchen unzählige mal jungen Männern umarmen können, ohne ihr Herz [illegible] oder ihre Tugend springen zu lassen.

gestern Abend aus einander setzen, oder ein kritisches Register der interessantesten Weihnachtsausstellungen liefern müssen, so würde das nicht viel auf sich gehabt haben, und in kurzer Zeit hätte sich Jedermann, wenn er auch vor einem halben Jahre erst aus Pommern angelangt wäre, zu solch einem Amte gefähigt. — Er hatte aber weit herberen Forderungen zu stehen.

Sobald ein Cicisbeo es wahrscheinlich fand, daß das schöne Auge seiner Verehrten sich dem Tageslicht erschlossen, daß ihr Blick, wie Marini seine hyperbelsüchtige Muse es ausdrücken läßt,

> daß ihr schöner Blick
> Die schlafumfang'ne Morgenröthe weckt,
> Und demanthell des Orients graue Wölkchen
> Mit farbenglüh'nder Purpurfülle schmückt,

so stand er, das Probestück eines zierlichen Kleidersystems, schon harrend in ihrem Vorzimmer. Ein Wink der Zofe hieß ihn hinein treten. Seine Lippen erneuerten die Bekanntschaft mit der holden Hand, auf deren sekundären Besitz er die Herrlichkeit seiner Tage gründete. Die erste Frage betraf den Schlaf der Nacht oder die Träume, welche diesen Schlaf tapeziert hatten; die erste Nachricht erläuterte das Wetter, oder setzte die Neuigkeiten ab, welche so eben warm aus dem Ofen der Stadtchronik gekommen.

Am Putztische durfte er nicht fehlen. Wer hätte sonst die Locken, die seit dem vorigen Abend sichtbar an jugendlicher Fülle gewonnen, bewundern sollen? Wer hätte, wie er, den Geschmack preisen können, welcher in jeder Falte des Nachtkleides, wie der Frühling

in den grünen Sprößlingen der Ackerfurchen, so unwiderstehlich sich verrieth? Nur der Cicisbeo durfte ihr gestehen, daß selbst er diesen oder jenen Zahn von seinen natürlichen Nachbarn kaum zu unterscheiden wisse; nur er durfte ihr den Spezereihändler empfehlen, dessen Salbenbüchschen ihrer heutigen Atmosphäre den passenden Charakter geben würde, und setzte man sich zur Chokolade, so mußte er umständlich die verschiedenen Wirkungen durchgehen, welche die Götterkraft ihrer Reize in den Mitgliedern der gestrigen Gesellschaft hervorgezaubert hatte.

Nur der Cicisbeo führte sie sodann in die Messe. Bei'm Hineintreten in die Kirche ging er einige Schritte voraus, und zog den Vorhang, welcher in den Thüren der italiänischen Gotteshäuser nie fehlt, und gewöhnlich aus rothem Zeuge besteht, seitwärts, damit seine Hochgefeierte bequem hindurch gehen konnte. Dann näherte er sich dem Weihwasser, tauchte die Spitze seines Mittelfingers hinein, und hielt ihr das heilige Gefäß hin, um mit benetzter Hand das Kreuz zu machen. Sie dankte ihm dafür mit einem Knicks. Während der Andacht hielt er sich fern, nach der Thüre zu, wiederhohlte bei'm Herausgehen die nehmlichen Artigkeiten, übernahm ihr Meßbuch, und steckte es in die Tasche.

Wer als der Cicisbeo konnte in die Kaufläden mit ihr fahren, oder den Corso ihr zur Seite auf und nieder fliegen?*) Wer die Honneurs machen, wenn ein

*) Madame dü Boccage erzählt, daß der Malteserritter

Fest in ihren Sälen wimmelte, wer die nöthigen Bülletins austheilen, wenn sie krank war, oder die Nymphen der Heilquelle durch Gedichte beschwören, wenn sie sich im Bade befand? Sie wäre sich lächerlich vorgekommen, wenn sie eins dieser Erzämter ihrem Ehemanne überlassen hätte. — Kurz, ihr Leben durch Zerstreuungen mannichfach zu machen, und durch immer neu ersonnene Belustigungen zu schmücken, ihre Launen behutsam zu leiten, ihren Wünschen zuvor zu kommen, ihre Sinne zu beschäftigen, und ihrem Geiste die drückenden Fesseln des Müßiggangs zu vergolden, daß sich eine leidliche Melodie damit klirren ließ, das war das tägliche Pensum jedes treuen Cicisbeo von Ehre und Gewissen. Ja, er ordnete nicht selten ihr Hauswesen, er sorgte für den Einkauf der verschiedenartigsten Bedürfnisse, er studirte die Kochbücher für sie, stattete sie mit seinen Ansichten über Politik und Literatur aus, unterstützte sie mit seinem Rath, und war ihr verschwiegenster Vertrauter, ihr emsigster Geschäftsträger. Das Verhältniß fand allgemeine Anerkennung,*) und erbat man sich zu einem Schmause, zu

---

Sacramozo, welcher sich ihr während ihres Aufenthaltes in Florenz zum Cavaliere servente anbot, schon bei seinem ersten amtlichen Auftreten ein Päckchen Visitenkarten, die mit ihrem Namen bedruckt waren, bei sich führte. Sie war natürlich über eine so weit getriebene Aufmerksamkeit erstaunt; der Ritter aber erklärte ihr ganz ruhig: C'est un article de ma fonction.

*) An Mariä Himmelfahrt wurde an manchen Orten eine Madonna auf ihrem Sterbebette umher getragen. Sie hatte förmlich einen Cicisbeo, welcher ihr chapeau-bas zur Seite ging,

irgend einem Feste die Gegenwart der Dame, so wäre es eine unverzeihliche Tölpelei gewesen, nicht zu gleicher Zeit ihren Cavaliere servente einladen zu lassen.

Daß am Flitterkleide des Cicisbeo so manche Trauernadel steckte, ist leicht zu begreifen; es gab Verhältnisse, wo es zum giftgetränkten Nessus-Mantel wurde. So wenig als die Familie des Erzvaters Abraham jemals im Besitze der außerordentlichen Gold- und Silbermasse gewesen, welche die späteren Zeiten ihr neideten, so wenig verlebte solch ein ritterlich dienender Held seine Tage in den Blumengärten und Rosenlauben, in welche der Wahn der Entfernung ihn einbürgert. — Man sieht von der Gipfelebene des Vesuvs viele Städte und Inseln, die ganze mit Orangenbäumen besetzte Küste des Meerbusens von Neapel — die Aussicht in ein Paradies vom Standpunkte der Hölle; bei'm Cicisbeate fand oft gerade der umgekehrte Fall statt. — Wie war es möglich, allen Wünschen zu begegnen, die seine Gefälligkeit in Anspruch nahmen? Wie hätte er es anstellen müssen, um den Launen, welche dem Müßiggange, dem Uebermuth oder der wandelbaren Leidenschaftlichkeit so zahlreich entkeimten, befriedigend zu dienen oder mit Geschmack zu huldigen?

Weh ihm, wenn ein Kleid, welches er für seine Göttin bestellte, nach einem so eben veralteten Schnitte

---

und ihr, im Falle sie zur Aufrichtung sich regen würde, den Augenblick behülflich seyn sollte. — So vollkommen und fest saß die Idee des Cicisbeats in den Köpfen des Volkes!

ausgefallen, oder ein Paar neue Schuhe sich dem Florenfüßchen nicht behende genug anschlossen! Wenig vielleicht fehlte, so wiederholte sie an ihrem Getreuen das Experiment des Don Carlos, welcher, wie Brantome erzählt, ein Paar Stiefel, die zu enge gerathen waren, in wilder Wuth zerhackte, und den armen Schuster, sie auf zu essen, zwang.

Die Huldin eines Cicisbeo, wollen wir annehmen, sey eine Gelehrte gewesen. Sie schrieb eine Abhandlung über das Flottenwesen der Römer, und konnte für den Augenblick nicht mit sich einig werden, in welchem Jahre der Seesieg des Konsuls Duillius sich ereignet. Sie fragte bei ihrem Erwählten an; der holde Mann gerieth in Verwirrung, die historischen Jahreszahlen waren keinesweges sein Lieblingskonfekt; seine Geistesgegenwart zerschmolz, und im Kampfe der Schaam mit der Unwissenheit gab er irgend ein Datum, etwa aus dem elften oder funfzehnten Jahrhundert, stotternd von sich. Man denke sich den Eclat, den seine unkundige Beschränktheit machte. Schlimmer noch war's, wenn seine gelehrte Freundin eine Notiz vermißte, und ihm den grausamen Auftrag gab, in den Folianten des Tiraboschi oder des Quadrio sie aufzutreiben. Armer Cicisbeo! Wie viele peinliche Wochen kostete Dir ein solches Gebot, zu welchen Flüchen gegen Dein Schicksal wurdest Du versucht! Und wenn Du am Ende, wie ein mattgehetzter Jagdhund, ohne Fund zurückkehrtest? Welcher Bettler, so weit die Sonne leuchtet, hätte mit Dir tauschen mögen?

Das Elend der Cicisbei schildert Niemand ausdrucksvoller als Alfieri:

„Das Ohr noch voll von kreischendem Geschwätz,“

sagt der alte Frauendiener in der zweiten Satyre,

„Wenn mich Abends meine Göttin quält,
Verlaß' ich früh zu neuen Kränkungen,
Zu neuem Streit das Bett. Ich such' in Eile
Sogleich sie auf. Doch Lieb' ist nicht mein Theil;
Sie duldet mich, um all die schlauen Ränke,
Die Schaden brächten ihrem Ruf, zu hüllen.
Ergeb'nen Sinns, bereit und unterthänig,
So oft sie auch mit ihren Launen wechselt,
Erhalt' ich mich mit Noth in halber Gunst.
Doch wird mir, ach! so manches herbe Amt;
Mit jedem Tag' erhalt' ich neue Pflichten,
Muß gehen, kommen, tragen, suchen, führen,
Und immer hören, daß ich kaum mich rege.
Steh' Gott mir bei, wenn ich zu murren wage!
Es blitzt sogleich in wilden Zornes Wuth
Ihr schönes Auge furchtbar mich zu Boden.
Auch mich beseele der Liebe Funken nicht;
Doch will's die Sitte so, die Ehre will's,
Daß ich der Schönsten aller Frauen diene.“

Man hätte gar Manchen dieser Armen, wenn er zur Unterhaltung seiner gebieterischen Juno den Tag hindurch an der Ader seines Witzes gezerrt, des Abends in seiner Wohnung mit verzweifeltem Gramgesichte sitzen sehen, wie Johann von Leyden, den Schneiderkönig des neuen Zions zu Münster, wenn er zwölf Stunden lang sein schwärmerisches Volk durch Pomp und Predigten, durch Prophezeiungen und Hinrichtungen betäubt hatte, und dann in stiller Nacht, die Reichstruppen vor den Thoren erwägend, die großen Nüsse, die er im Sacke bisher geführt, in Stechäpfel

umgewandelt sah, und das Beil des Henkers bereits in seinem Kehlkopf fühlte.

Wenn Schillers Leicester gegen Mortimer seinem gepreßten Herzen Luft macht, so stellt sich in seiner Jeremiade lebendig und wahr das Quälthum eines geplagten Cicisbeo dar. — Wie unglücklich mußte er sich oft zeigen, wie krank mußte er sich stellen, welche Jammergesichter mußte er über die Grausamkeit seiner Bewunderten zu extemporiren suchen, um in ihrem Herzen den sparsamen Funken des Mitleids anzufachen, und das erkaltete Wohlwollen zu beleben; vielleicht fallen dem Leser dabei die Priester des Baal ein, welche sich mit Messer und Pfriemen blutig ritzten, sobald der Gott ihre Opfer nicht anzunehmen und ihre Gebete zu verachten schien.

Und wie dann endlich, wenn ihn die Dame wirklich liebte, wenn ihre Liebe, was bei Italiänerinnen nicht allzu selten, sich zur unerträglichen Raserei gesteigert hatte? Wenn sie mit kindischer, fast widriger Neigung, wie die spanische Johanna den Erzherzog Philipp, ihn verfolgte? So find' ich kaum einen Ausdruck, und Clauren selbst wäre um ein mahlerisches Wort verlegen, um solch ein Elend zu bezeichnen; ein Verbrecher bei den Persern, welchem man Einschnitte in den Leib machte, in jeden derselben einen Docht einsenkte, und diesen ansteckte, war wirklich nur um ein Paar Seufzer unglücklicher daran, und hatte wenigstens weit friedlichere Aussichten.

Die Jahreszeiten hatten auf das Cicisbeat keinen

Einfluß: seine Dienste galten in den Tanzgesellschaften des Decembers, wie bei den Spazierfahrten des Juni; der Cicisbeo im leichten Sommerkleide war eben so aufmerksam als in der Maske, die seine Holde ihm bestimmt. Nur der Charfreitag, aber auch nur dieser allein, machte eine Ausnahme: da durfte kein dienender Ritter sich in die Nähe seiner Schönen wagen. Den Tag hindurch, an welchem der Liebenswürdigste der Menschen gekreuzigt worden, sollte auch der Ehemann seines Hauskreuzes inne werden.

Man lasse mich hier erwähnen, daß das Cicisbeat eine wirksame Stütze in den Prinzipien der Ehe selbst fand. Die meisten Leser wissen, daß es in Italien nur selten die gegenseitige Neigung ist, welche Hymens Bande knüpft; die Erziehung der Mädchen, wovon ein anderes Blatt sprechen soll, geht darauf nicht hinaus. Das Paar tritt vor den Altar, weil es der Eigennutz, die Ansichten der Eltern oder sonstige Nebengründe gebieten. Aus dieser Sitte fließt jene Gleichgültigkeit der Eheleute gegen einander, in deren Gefolge gleichsam der stillschweigende Vertrag sich findet, daß Jedes seinen besonderen Weg gehe, daß einer den andren in seinen Freuden nicht störe, und in so fern dem Anstande kein Abbruch geschieht, um den Wandel desselben sich wenig oder gar nicht kümmere.

Wenn die Eifersucht das Cicisbeat verbitterte, so war sie, wie ein protestantischer Spanier, eine Ausnahme. Nur einem unverehelichten Liebespaare stand sie, gleich einer warnenden verhüllten Rachegöttin, zur

Seite. In der Ehe gehörten ihr höchstens die ersten Monate, welche die jungen Leute gewöhnlich auf ihrem Landgute, zurückgezogen, zu verleben pflegten. Vielleicht wollte der Italiäner, da der Erstgeborene in den Besitz des ganzen väterlichen Vermögens gelangte, und zur Fortpflanzung des Familiennamens bestimmt war, die Echtheit dieses theuersten Sohnes sich durchaus sichern, und jedem Zweifel vorbauen.

Indessen hat das Cicisbeat bedeutend abgenommen. Anfangs war es ein Vorrecht adliger Frauen; als es später auch in den unteren Ständen Wurzel faßte, verlohr es in den oberen, wie natürlich, den Reiz. Die Unbeständigkeit selbst, das Verlangen, mit den ergebenen Sklaven zu wechseln, führten die Sitte ihrem Untergange zu. Am Ende des verflossenen Jahrhunderts wurde noch im Ehevertrage die Einführung eines Cicisbeo verhüthet; heutiges Tages ist auch diese Vorschrift überflüssig, und Alfieri möchte wohl der letzte Satyriker seyn, der über diese Thorheit seine Geißel geschwungen. Das Spottgedicht selbst hat meisterhafte Stellen, schäumt aber, wie alle übrigen Satyren dieses Dichters, von Galle über, und der Tragöde erkennt sich auf jeder Seite wieder. — „Mit dir darüber sprechen," redet er den alten Gecken an,

„Der reich an Locken, an Gehirn so arm,
Das dicke Schande noch zum Elend fugen.
Die dir Italiens eigenthümlich Kraut;
Nicht daß der Ehe jenseit uns'rer Alpen
In reichem Haus' ein schön'rer Friede blühe;
Doch daß wir so in alten Sünden stecken,

Die unser angebor'nes Sklaventhum
Verdoppeln, ist nur allzu sehr, ist ganz
Italischer Verderbniß fauler Krebs.
Zu sechszig Jahren sterben wir in Windeln,
Wir schwatzen zahnlos von der Liebe noch,
Und während kein Vergnügen uns ergetzt,
Zerrüttet uns die Marter des Vergnügens.

Indessen hat das Cicisbeat auch seine Vertheidiger gefunden; unter diesen vorzüglich Carlo Gozzi, welcher die Gegner desselben einer „brutalen Armuth an Philosophie" beschuldigt, und von der Sitte selbst ernstlich behauptet, daß sie die Flammen der ehelichen Liebe immer auf's Neue schüre:

Che il calor conjugal fa risvegliare.

Er betrachtete also das Cicisbeat, wie jener römische Senator Karthago, indem er diese afrikanische Nebenbuhlerin, als einen Sporn der römischen Thätigkeit und Kriegestugend, keinesweges zu zerstören rieth.

Den übrigen Dichtern lieferte das Cicisbeat wenig Stoff; das Verhältniß war zu schaal, um ein fruchtbares Beet für die Blumen der Poesie zu seyn, und wenn es ein Cisalpinisches Blatt leidlich genährt hat, so wundert sich der Blättervogt selbst darüber.

VII.

Kotzebue's Oktavia.

Brescia.

Nächst geistreichen Gesellschaften und toleranten Müttern kenne ich in einer Stadt wenig anziehendere Dinge, als einen Säulengang, und ist er vollends, wie fast durchgängig in Oberitalien, mit glänzenden Läden geschmückt, und von anständigen Spaziergängern besucht, so bleibt er die passendste Wandelbahn, welche im Kerkerring der Stadtmauer sich denken läßt.

In Brescia, woselbst ich mich seit einigen Tagen aufhalte, zieht ein solcher Portikus Alles, was den eigenen sowohl, als den fremden Augen gerne Weide verschafft, gegen Abend herbei; man hat vom Regen nichts zu fürchten, man ist gewiß, seine Freunde und Bekannten zu treffen, kann vom Wohlseyn seiner Feinde, ohne in Verlegenheit zu gerathen, sich überzeugen, sieht mit jedem zwölften Schritte vor einem Erquikkungszimmer, sammelt für den Stiefelwichser nicht allzuviel Arbeit, und drückt sich schlüpfend an der Menge vorüber. Ist's gerade Sonntag oder sonst ein festlicher Abend, so empfindet man freilich ein zügelloses Drangsal; man lernt die Rippen Anderer wie seine eigenen näher kennen, und erhält nicht selten eine Hutspitze in's Auge; man bringt die Druckzeichen har-

ter Schnürleiber mit nach Hause, und wenig Andres bleibt Einem übrig, als ohne Streben und Anstrengung sich von der Menschenwelle vorwärts tragen zu lassen. Wo möglich suche man indessen die Pfeiler zu vermeiden, die unbeweglich da stehen, und von höflichem Ausweichen nichts wissen. — Achtungswerthen Leuten, welche mit dem Laufe der Jahre zu einer beträchtlicheren Vollkommenheit, als wir Uebrigen, gelangt, und während sie an Fett eben so zugenommen, als sie an jugendlichem Schwung verlohren haben, nur in Begleitung eines Schmeerbauchs sich öffentlich zeigen können, würde ich an solchen Abenden lieber ganz wegzubleiben rathen; sie thun gescheidter, wenn sie das Gewimmel von fern betrachten; denn höchst selten nur öffnet sich in der Masse eine Kluft, die geräumig genug wäre, ihre weitschweifige Persönlichkeit aufzunehmen. Mit sehnsüchtigen Blicken würden sie sich, wie der zitternde Antäus in Herkules Armen nach der Erde, nach einer Schachtelvoll freier Luft umsehen, und ihre Gemächlichkeit fände sich ganz und gar in der Rechnung betrogen; in diesem fortrückenden Schwalle der Hallengäste befänden sie sich gleichsam auf dem Schattenkahne des Dante, wo Charon einen jeden, der sich's bequem machen will, mit dem Ruder pragmatisch zurechtweist.

Ich wollte, der Leser stände an meiner Seite — falls er nicht etwa ein zu wohlgeborener Herr, um einem armen Autor solch eine auffallende Ehre zu erzeigen — und könnte mit mir die schöne Welt betrach-

ten, wie sie vom Pfeiler zu Pfeiler sich fortbewegt. Ich sehe zwei Damen daherschreiten, beide reich gekleidet und mit ziemlichem Stolz behängt: die eine um ein halbes Jahrhundert reicher, d. h. ärmer, die andre im prangendsten Glanze der Jugend, gleich dem blumigen Frühling am Fuße des Atlas neben dem öden starrenden Winter auf seinem Gipfel Es ist eine Gräfin, sagt man mir, mit ihrer Nichte. Jene, eine grundgelehrte Frau, deren Papilloten Muratori selbst mit wissenschaftlichem Heißhunger auffammeln würde, deren Speisezettel in griechischer Sprache zur Küche hinaus wandern, hat eine geschätzte Chronik von Brescia unternommen, und steht so eben bei der Schlacht des Otho gegen den Vitellius, scheint indessen vor diesem dicken Kaiser nicht weiter durch kommen zu können; die Nichte hat zwar keine Chronik unter der Feder, hilft sie aber dessenungeachtet sehr eifrig bereichern. Beide finden Bewunderer, und um die holde Nichte bewundern zu können, hat Mancher bereits gar viele Kapitel der Chronik zu hören bekommen, und in die Geschichte seiner Vaterstadt wider Willen Einsicht erhalten.

Dort schleicht, seine Gebieterin am Arme, ein zierlicher Cicisbeo. Sorgfältiger, als er in ihrem Angesichte jeden leisen Wunsch herauszubringen sucht, studiert kein Philolog ein Manuskript aus dem elften Jahrhundert. Es ist mir, als wenn den pikanten Casti ihm zurufen höre:

Mit deinem Leben kann kein andres sich vergleichen,
Und fort mit dem, der dir zur Ehe rieth!
Noch fehlt dir, Herr, ein weiblich Wesen,
Das reizend, jung und schön, und eines Andren Frau;
So will's die unverletzten heil'ge Sitte
Der schönen Welt, worin du Bürger bist.

Der ganze Mensch ist eine Zusammensetzung aus Galanterie, Müßiggang und Eifersucht; hätte er keine Dame, welche diese drei Potenzen in beständiger Spannung erhält, er wüßte nicht, was er unter der Sonne beginnen sollte, und müßte jämmerlich verkümmern, wie ein Schulmeister, wenn sieben Jahre hindurch keine Kinder geboren würden. Im Grunde genommen aber dauert er mich; sein Auge blickt matt, wie ein Milchglas; seine bleichen Wangen sind hohl, wie die Sonette, mit welchen er seine Königin an ihren Nahmenstage verherrlicht; seine Füße schleppen sich träge fort, als würden sie schlecht bezahlt, und überhaupt sitzt das Leben so kümmerlich auf ihm, als würde es ihm, gleich einem Gnadenbrod, gestattet.

Dem Paare folgt ein bejahrter Hagestolz; sein Haupt ist gletscherähnlich vom Staubregen des Püsters beschneit — denn Puder und Zöpfe haben sich in Italien beiweitem noch nicht so arg als in Deutschland überlebt. Parini, der zierliche Verfasser des satyrischen Lehrgedichtes „der Tag“ räth seinem Stutzer vorzüglich zu einem wohldurchpuderten Haargebäude. Seine Fiktion vom Ursprung dieser weißen Mode ist allerliebst, und da sein Werk in Deutschland vielleicht noch nicht so bekannt, als es verdient, setze ich sie her.

Denn einst erklang von schreckenvollem Lärmen
Kupido's Hof. Mit ihren Enkeln wagte
Der zähen Alten runzelreiche Schaar
Vor'm Blumenthron des beiderlei'gen Herrn
Der Wette Kampf. Die frische Jugend lachte,
Von kühnem Muth beseelt; ihr derber Spott
Durchlauge frei der Alten kühnes Streben.
Zum Aufruhr kam's, wenn nicht der Herzensfürst,
Dem Stuf' und Rang an seinem Hof verhaßt,
Den schlimmen Groll zu dämpfen sich bemühte.
Er hieß die Ehrenschaar, die grau geworden
In seinem Dienst, das holde Blumenpaar,
Das eigner Hand auf jugendlicher Wange
Natur erzieht und nährt, durch Kunst verpflanzen.
Er winkte drauf, und seine Schwingen regte,
Wie Blitze schnell, unzähl'ger Diener Schwarm;
Sie schüttelten ihr Flaum, hernieder flockt'
Ein leichter weißer Staub, und hüllte wallend
Die Jugend ein, die sich des Wunders freute.
Und als das leichtverwehte Flaumgewölk
Zu Boden sank, war schnell in Weiß gekehrt,
Was blond, was schwarz, und was gehässig roth.
So scheidet nun am Königshof der Liebe
Das Aug' die weitverschied'nen Alter nicht;
Der einz'ge Richter bleibt das Tastgefühl.

Auf seinen Zopf — wenn man nicht etwa eine Roheit darin erkennt, nach den lieblichen Versen des Satyrikers gerade mit einem so hausbackenen Worte wieder in die Prosa einzulenken — auf seinen Zopf bildet sich mancher junge Kerl eben so viel ein, als Nelkenbrecher auf sein Rechenbuch; er schlägt den Takt, wenn die Postknechte galoppiren, steht noch in eben so hohen Ehren als in Frankreich, und gehört neben den gepuderten Köpfen zu den vielen Erscheinungen, welche den Reisenden überraschen.

Wir wenden unsren Blick wieder nach dem alten Hagestolz, welchen wir hinter dem cicisbeatlichen Paare gelassen. Sein verwelktes Gesicht ist mit rosiger Jugend geschminkt — man glaubt eine lachende Frühlingslandschaft von Hackert an der Wand eines russischen Eispallastes hängen zu sehen; seine Beine sind wenig stärker als ihre knöchernen Tragepfeiler, seine ganze Erscheinung beruht auf dem Takelwerk der Toilette. Er hat so viel Äußernheit als möglich aufgebracht, und äugelt damit durch sein Modeglas nach allen Schönen hin; geschmeidige Verneigungen müssen die starre Unbeweglsamkeit seines Rückgrats vertuschen, rasche Wendungen die Zeitrechnung Lügen strafen. Dergleichen Pilze schießen in Italien häufiger, als irgend wo anders, hervor; sie prunken mit den Goldgehenken zweier Uhren, obschon eine einzige, mehr als sie es wünschen, ihnen das unaufhaltsame Hinströmen der Zeit vorhält; sie lassen prachtvolle Dosen von einer Hand in die andre gleiten, lenken durch blitzende Ringe die Aufmerksamkeit auf ihre Finger, und mögen gern den Tadel der Freigeisterei auf sich sitzen laßen. Im Ganzen genommen sind sie zu nichts Anderem gut, als den Ehemann von jungen gefährlichen Nebenbuhlern zu befreien, und um diesen Zweck durch sie zu erreichen, nimmt man sie gern als Hausfreunde auf, und läßt sich bisweilen ihre unerträgliche Eitelkeit gefallen. So sind die Wespen zwar eine Beschwerde für die Fleischhändler, indem sie Milz und Leber in kleinen Stückchen von den Bänken fortschleppen; sie ha-

ben aber doch die gute Eigenschaft an sich, daß sie die Schmeißfliegen, die noch weit lästiger sind, zu verjagen oder entfernt zu halten pflegen.

Wer aber mag der junge Mann im Violetmantel seyn, der mit dem Schnupftuch vor dem Munde daneben schreitet? Sein Gesicht könnte einer neuen Ausgabe von Youngs Nachtgedanken, als sprechendes Titelkupfer, vorgebunden werden. Es ist kein Sohn der Freude; der dreieckige Hut bezeichnet den Geistlichen.

Mit scheuen Blicken irrt er durch die Menge,
Und fühlt im bunten Schwarme sich allein;
Es locken ihn des Lebens frohe Klänge,
Er darf das Ohr nicht ihrem Rufe leih'n.
Die Freude jubelt ihre Festgesänge,
Es flötet aus der Liebe Myrtenhain;
In seiner Brust erwachen süße Schmerzen,
Er reißt sich los, und flieht mit schwerem Herzen.

Unglücklicher Jüngling! Er hat vom Tage des Lebens vielleicht schon die goldene, viel versprechende Morgenröthe gesehen, als der schwarze Schleier über ihn geworfen wurde; nun sieht er das Gewölbe des Himmels zwar und die Sonnenscheibe, die segenspendend hindurchzieht, aber das Blau des schönen Firmamentes ist aschenfarben, die Sonnenscheibe matt und strahlenlos. Er ist in dem ganzen Gewimmel der Einzige, welchem mein Blick mit wehmutsvoller, fast möcht' ich sagen, mit ehrerbietiger Empfindung folgt. — Maxima debetur puero reverentia.*). — Du lie-

*) Die größte Ehrfurcht sind wir einem Knaben schuldig.

Juvenal.

der Himmel, wenn es auch jetzt noch sich sagen ließe, was *Martin von Tours* bei einem Gastmahle behauptete, daß der geringste Priester weit mehr als der größte Kaiser sey, wie könnte diesem Jünglinge der Dünkel die öde Freudenlosigkeit ersetzen? Mit einem weiten sehnsuchtsvollen Herzen verblüht er in seiner engen Zelle, und während er in beklemmender Betrachtung seines nackten Lebens dasitzt, rollt sein älterer Bruder vielleicht in der Staatskutsche vorüber, um seine Braut mit einem Geschenk zu überraschen.*)

Aber es ist Zeit, uns nach den Damen umzusehen. Man bewundere die Kunst, mit welcher sie ihre Schönheit unterstützen, ihren Wuchs zum idealen Styl erheben; man sehe das majestätische Ansehen, welches sie durch einen *berechneten* Gang zu erlangen wissen — es ist nicht der *Pfauengang* der hebräischen Schönen, jenes Watscheln in langen Kleidern, welches man im alten Syrien für so bezaubernd hielt, sondern ein festes gebieterisches Auftreten, Stolz und Herrschsucht verkündend; man bemerke, wie erfinderisch und schlau sie dem Schleier eine mannichfaltige Wendung geben, damit er das Angesicht bald verhüllt, bald einen Theil desselben entblößt; sie wissen recht gut, daß uns

---

*) Die Geistlichen sehen außer dem Pulcinello auf der Straße kein Schauspiel; ihr Leben ist allerdings freudenlos, und ehe sie als Männer anfangen, das Fett der Trägheit anzusetzen, schleichen sie als Jünglinge bleich und lebenssatt umher. Nur in Venedig ist ihnen ein fröhlicher Wandel gestattet; daher diese Stadt auch das *Paradies der Mönche* heißt.

die Sonne am schönsten überrascht, wenn sie aus Wolken hervortritt; sie sind die Einzigen, welche jenen Vers des Hesiodus, daß das Halbe größer und wirkungsreicher als das Ganze, verstehen und darthun. — Wie nichtssagend ruht der Fächer in den Händen unsrer Damen! Ausdruckslos, wie der Feldherrnstab in der Hand des Marschalls Soubise. In Italien dagegen ist er bald ein Scepter, womit dem Sklaven geboten wird, niederzuknieen, und vor dem blendenden Glanze der Schönheit sein Auge zu senken; bald ein Zauberstab, welcher mit wenigen Bewegungen den strengen Schüler die Weisheit in einen geschmeidigen Bewunderer verwandelt; bald ein Lilienstengel, mit dem die holde Fee einem Begünstigten sein Glück verkündet, oder ihm die Stunde der Zusammenkunft andeutet; bald ist's eine Waffe, welche den Neugierigen entfernt hält, und den Kühnen zurückscheucht. Daß sich aber, wie auf den Fächern der alten deutschen Frauen, biblische Verse und Sprüche der Propheten darauf lesen lassen, glaub' ich nicht; wenigstens hab' ich ihn hin und wieder mit Gemählden und Flitterfiguren geschmückt sehen, unter welche solche Verse und Sprüche sich schwerlich als Motto setzen ließen. — Eine Jede will glänzen, eine Jede das Staunen des andren und den Neid des eigenen Geschlechtes erregen; eine Jede glaubt, diesen Zweck erreicht zu haben, und betrachtet sich als die Königin des menschenreichen Abends. Sie gleichen den Seelen im Paradiese, welchen die Japaner eine unaussprechliche Glückseligkeit zuschreiben, weil eine jede

sich überzeugt hält, man erweise ihr mehr Gunst und Ehre, als allen andren.*)

Ich hatte mit einigen jungen Deutschen, die ein günstiges Ungefähr mir zugeführt, an dem bunten Gemisch meine Wandrerfreude. Ein Norddeutscher verglich es mit dem geputzten Schwarme, welcher an festlichen Tagen um die Zeit der Sonnenhöhe zu den Pforten des Brandenburger Thores in Berlin sich hinauspreßt, und längs den Landhäusern zur Linken des Thiergartens sieben fromme Pflichten zugleich erfüllt: die schöne Welt nehmlich durchmustert, um hinter dem Stadtgeiste nicht zurück zu bleiben — von ihr sich durchmustern läßt, um sich en vogue zu erhalten, und nicht etwa in's Stocken zu gerathen — den Saturn um ein Paar Stunden glücklich hintergeht, ohne über seine lange, lange Taille klagen zu müssen — dem Gebote der feinen Sitte sich gehorsam zeigt — die Wünsche bettelnder Armer herablassend sich gefallen läßt, oder nach Umständen selbst die Hände ausstreckt — eine geschärfte Eßlust für die Lieblingsschüssel sich hohlt — endlich sogar sich mit dem Schöpfen frischer Luft befaßt. So verlangte denn die Artigkeit, daß ich damit den Zug zusammenhielt, welcher auf der Burgbastei zu Wien, an demselben Tage, nur ein wenig später, seine gesetzmäßigen Wandrungen anstellt, und mit Ausnahme der sechsten Pflicht, die hier auf weit reelleren Grundsätzen beruht, dieselben Forderungen

*) Hist. des divers peuples de la Terre p. C. Dorville.

mitbringt, dieselben Geschäfte abmacht. — Die Parallelen wurden mit keckem Humor gezogen, und die drei Volksmassen als die drei Kardinalzeiten festgesetzt. Die Berliner, hieß es, stellen die Zukunft vor; sie gehen dem Vergnügen nach, sie wollen es genießen, sie suchen rastlos es zu erhaschen — in den guten Donauseelen zeigt sich die Gegenwart; sorglos und lebenslustig, nehmen sie die Göttin Freude in ihre Mitte, lassen sie am Tische sitzen, ergetzen sich mit ihr und genießen sie — die Italiäner halten uns die Vergangenheit vor; es ist, als wenn sie das Schönste bereits genossen hätten, als wenn ihre Sonne längst schon durch die Mittagslinie geglitten wäre, und ihr ganzes Thun und Treiben nunmehr im Wiederkäuen des Genossenen bestände.

Indem wir uns über diese Vergleichung verständigten, lockte uns an der Biegung des Säulenganges ein Pfeiler, welcher seit mehreren Jahrdreißigen schon die Ehre hat, mit den theatralischen Speisezetteln geschmückt zu werden. Sein Wink war dießmal sehr einladend; er trug einen Nahmen, den ein Deutscher mit den großen Augen der Freude in Italien betrachtet. Wir lasen auf einem unermeßlichen Quadratblatte in mächtigen Buchstaben, wie sie kaum auf Erfurter Doktor-Diplomen zu treffen, Kotzebue's „Oktavia" angekündigt.

Wenn ein rechtgläubiger Portugise den Körper des heiligen Franziskus Xaverius, welchem die Königinnen von Portugal eigenhändig alle zwanzig Jahre ein

neues Meßgewand flickten, in der Jesuitenkirche zu Goa mit betenden Lippen geküßt hat, und auf der Rückreise den rechten Arm dieses Heiligen zu Rom trifft, so kann er schwerlich eine größere Herzensfreude empfinden, als ein Deutscher, der es aufrichtig mit der Literatur seines Vaterlandes meint, wenn er, als Knabe durch „Menschenhaß und Reue" in Thränen aufgelöst, durch den edlen „Bayard" als Jüngling zur Bewunderung hingerissen, als Mann in einem fernen Lande plötzlich der sittsamen „Oktavia" begegnet.

Die berühmte Tragödie des berühmten Lustspieldichters war angekündigt. Da sich indessen die Italiäner mit Einem Nahmen so wenig, als mit Einem Strumpfe, begnügen, so war auch hier „Ottavia e Marco Antonio" in hellgrünen Charakteren zu lesen. Man ist in diesem Stücke keinesweges so einfältig, wie die Bewohner von Gollonda, welche ihre Kinder nach irgend einem Naturfehler, etwa Hinker, Langarm oder Rothhaar, zu nennen pflegen; auch übertreibt man die Vorsicht nicht so thöricht, wie die Jakuten, welche ihren Kindern häßlichklingende Nahmen geben, weil sie fürchten, ein lieblichtönender würde die bösen Geister auf dieselben aufmerksam machen, und sie herbeilocken; man findet es gerathener, den Karaiben nachzuahmen, deren Kinder, wie die Päbste und viele deutsche Schriftsteller, jedesmal auf zwei Nahmen hören, je nachdem sie der Vater oder die Mutter ruft. Lessing billigt zwar die vielfachen Benennungen der Stücke nicht; die Griechen haben von dieser geschwätzi-

gen Sitte nichts gewußt, und die Kirgisen, wenn sie ein Theater hätten, würden sie gewiß gleichfalls vermeiden. Aber das wackere Kapitel in Lessing's Dramaturgie, worin gezeigt wird, daß ein Theaterzettel kein Küchenzettel sey, sondern, wie jeder andre Abgeordnete, zu schweigen verstehen müsse, haben in Italien höchst wenige Menschen nur gelesen, noch wenigere verstanden, und vielleicht nicht Einer beherzigen mögen. Die Zettel geben also in ihren Titeln zugleich eine Erklärung — eben so lächerlich, als wenn die Hinterbliebenen bei Anzeige eines Todesfalles in der Zeitung das große vielsinnige Publikum zu rühren versuchen: die Wörtchen „ossia“ und „ovvero“ — oder — spielen auf italiänischen Anschlageblättern eine eben so frequente Rolle, als die Redensart „um mich kurz zu fassen“ bei langweiligen Schwätzern, oder „nehmen Sie es nicht übel“ bei ungeschliffenen Grobianen.

Ich habe aber oben von großen hellgrünen Buchstaben gesprochen. Zur Versinnlichung war das noch sehr wenig gethan; denn da der gemeine Mann selten lesen kann, so wird ihm gewöhnlich der Inhalt des Stückes in einigen grobgemahlten Scenen vor das Auge gehängt. Nun meint ein Leser vielleicht, wie die Gypsmaske der Mumien so treffend als möglich den dahinterstehenden Leichnam darstellt, so seyen auch diese gemahlten Scenen die treuen Vorbilder der mimischen, die Aushängebogen des jedesmaligen Stückes. Nichts weniger als das: sie lügen, wie das Bildniß, welches ein reicher verlnöcherter Wechsler seiner Braut

sendet, damit sie vom Helden ihres künftigen Lebens sich einen Begriff machen könne.

Es ist bekannt, daß **Potemkin** in den Tagen seiner Gunst, wenn die Kaiserin durch ihr Reich eine Reise machte, zu beiden Seiten des Weges künstliche Bäume hinstellen ließ, die öden Steppen mit Pflügern, Hirten und fröhlichem Landvolk belebte, die menschenleeren Städte mit herbeigezogenen Handwerkern und Kaufleuten bevölkerte, daß man überall, wie auf einem Jahrmarkte, durch die wimmelnden Gassen sich drängen mußte. Ließ **Katharina** sich täuschen, und hielt das Trugbild für die wahre, alltägliche Gestalt ihrer Fluren und Städte, so erging es ihr, wie es meinen Lesern ergehen würde, wenn sie jene Gemählde für treffende Schattenrisse der dramatischen Vorstellungen hielten.

Man sieht auf diesen Aushängeschildern die seltsamsten Dinge, die abentheuerlichsten Gruppirungen, von welchen das Drama selbst keine Sylbe weiß; Scharlatanismus und Aufschneiderei spielen auch hier ihre geldgierige Rolle. — Das wissen die Leute auch recht wohl, lassen sich aber nichts desto weniger damit hinein locken.

Wie sie mit falschen Farben
Die bleiche Wange schmückt,
Und schlau den Gecken ködert,
Der lüstern nach ihr blickt!

Er weiß von ihren Künsten,
Er kennt die falsche Zier;

Er läßt sich dennoch täuschen,
Und dennoch folgt er mir!

Bemerke man aber wohl — der rohe Handwerker, der vor dieses Truqpanorama sich hinstellt, und es betrachtet, weil er den gedruckten Zettel nicht lesen kann, den entzückt, wenn er in's Theater getreten, ein harmonischer Vers, den begeistert eine rhetorische Prachtstelle. Er hat in seinem Leben nichts davon gehört, daß Hannibal einmal eine furchtbare Gastrolle in Italien gegeben hat; er würde auf der Landkarte Konstantinopel vielleicht am grünen Vorgebirge suchen; er weiß nicht anders, als daß der Sonne bei einer Verfinsterung ein Stück ihrer leiblichen Scheibe weggefressen wird; er hat vom englischen Parlamente so wenig einen Begriff als Pythagoras von einer Voltaischen Säule; kurz, er besitzt nicht den geringsten Grad von wissenschaftlicher Bildung, aber ästhetisches Gefühl ist ihm angeboren. So ließe er sich mit den nordamerikanischen Wilden vergleichen, die von der Gestalt der Erde, von der Lage der Welttheile nicht einmal die dunkelste Vorstellung haben, vermöge eines eigenthümlichen Ortsinnes aber, ohne alle geographische Anleitung, bedeutende Strecken Weges zurücklegen, sich durch die verworrensten Gebüsche glücklich hindurch finden, und durch diese wundersame Eigenschaft den Spaniern eben so gefährlich, als den Engländern nützlich geworden sind. Ich habe Handwerker mit aufgerollten Hemdärmeln über Statuen sprechen hören, daß mancher unserer Schulmänner, der ein

Langes und Breites über die gestohlenen Bildsäulen des Verres zu erzählen weiß, sie aber schwerlich erkennen würde, wenn sie vor ihm ständen, im Gefühl seiner Beschränktheit mit allem Recht darüber erröthen dürfte; ein gemeiner Lastträger, der es nicht einmal ahnt, daß er mit Plinius und Katull auf demselben Boden sich bewegt, erlaubt sich Bemerkungen über Gemählde, daß der Ausländer stutzend ihn anblickt, und in Versuchung geräth, den Hut vor ihm zu ziehen. — Doch das entfernt mich zu sehr von meinem Gegenstande; es sey für ein andres Blatt einstweilen zur Seite gelegt.

Da ein Uebersetzer, sobald er auf sein Original zu reden kommt, in der Regel sich von einer starken Dosis Idolatrie angesteckt verräth, so wunderten wir uns wenig, das dramatische Kunstwerk, welches heut Abend das Publikum ergetzen sollte, durch die süßesten Töne der Bewunderung verkündet zu sehen. Wir konnten aber nichts desto weniger unsre Ueberraschung kaum verbergen, als wir den Verfasser unter dem Beinahmen des deutschen Aristophanes — l'Aristofane Alemanno — verherrlicht fanden. „Ich sah es und weiß es,“ ruf' ich meinen deutschen Landsleuten mit dem Zwerge des Ariost zu, wenn er den Kampf des Schwarzkünstlers beschreibt; „noch kann ich mich kaum entschließen, es einem Andren zu sagen: denn dieses Wunder gleicht mehr dem Fabelhaften als der Wahrheit.“

Es ist immer eine interessante Erscheinung, wenn

Uebersetzer und Schauspieldirektor sich zum Lobe eines Dichters ordentlich verschwören, und der Deutsche muß nach Italien kommen, um dem Biographen der Ortenburgischen Familie in seinem ruhmherrlichsten Glanze zu begegnen.

„Wenn das Publikum," hieß es auf dem Zettel, „diese schöne Tragödie gesehen haben wird, ein Meisterwerk, dessen Trefflichkeiten sich nicht leicht überschätzen lassen, dann wird es begreifen, welch einen Verlust der Erdkreis durch den Tod des Dichters erlitten; dann wird es zum zweiten Male, und gewiß mit weit lebhafterer Empörung, die Hand verfluchen, die ihn weit vor der Zeit in den Orkus hinunter gestoßen."

Es ist überhaupt gar nichts Seltenes, auf einem Theaterzettel vollständige Lobkritiken zu lesen; sie klingen oft ganz ergetzlich, und sind mit vielem Humor unter der Form von eingesandten Briefen, von Gesprächen oder Gedichten ausgeführt. — Das Drolligste, was ich in dieser Art gelesen, war zu Vicenza eine Ankündigung von Ifflands „Aussteuer." Sie bestand in einem Gespräche zwischen dem Uebersetzer des Lustspiels und der Muse; ich theile sie hier mit, dem Original analog — es waren versi sciolti — wörtlich übersetzt:

Die Muse.

Zu Hause Brod und Käse, besser ist's,
Als in der Fremd' ein fettgespickter Braten.
Drum bist du, nimm's nicht übel, Freund, ein Thor.

Fern aus des Nordens nebligen Gefilden
Zur zarten Bühne Sprache herzubilden.

Ueberseßer.

Nicht arg, ich bitte, Jungfer Muse! Führt
Ihr solche Sprache droben auf dem Pindus?
Hier ist Verona, eine feine Stadt,
Wo zarte Sitt' und edler Anstand gelten!

Die Muse.

Kein fein'rer Ort im Land, drum eben weg
Mit plumper Deutscher schläfrigen Gedichten!

Ueberseßer.

Gerechte Seelen schätzen Fremdes auch.
Wir haben freundlich Geßner's Muf' empfangen,
Und Wieland's Werke preist die Veronesen.
Den Schiller nennt mit Ehrfurcht jeder Mund,
Und durch der Scenen wechselnde Ferne
Wird Kotzebue, Thalia's Liebling, glänzen;
Warum das Thor dem guten Iffland schließen?

Die Muse.

So mag es seyn. Ich drück' ein Auge zu,
Wir haben so des Fremden viel im Lande.
Er werd' hereingeführt; doch kommt er nicht
Mit deutschem Schnauzbart und in schwäbischem Pelz!

Ueberseßer.

Sey ruhig, Muse, Alles ist gesorgt.
Ihm deckt kein Reif mehr die Germanischen Schläfen,
Hinweggeschmolzen sind des Eises Zapfen;
Italisch tritt er vor Italiens Volk.

Wir besannen uns nicht lange, und nahmen unsren Weg nach dem Theater.

Die Vorstellung hatte viel Löbliches. Carlotta Marchioni, von welcher ein anderes dieser Blätter spricht, gab die Oktavia meisterhaft, und vorzüglich in der Scene, wo ihr Augustus ihre Kinder zuführt, unübertrefflich. Antonius verdarb nichts — im Falle

man mir gestattet, bei Schauspielern und Heilmitteln an Indifferenz zu glauben; Augustus war in den ersten Scenen zu wenig mit Eis gewaffnet, und überhaupt ein wenig weichlich, als wenn er durch Lafontaines mildernde Hand gegangen wäre. Kleopatra die sich vertikal zu kurz, horizontal zu ausführlich gefaßt hatte, gab statt dieses weiblichen Kunst- und Wunderwerkes eine ägyptische derbleibige Köchin, welcher das Diadem wie einem Ochsen des Hirschen Geweih stand.

Man erzählt, diese Königin habe einigen gelehrten Juden, welche nach dem Siege des Markus Antonius im Namen ihrer Glaubensbrüder ihr einen feierlichen Glückwunsch abstatteten, die Frage vorgelegt, ob man am Tage der Auferstehung sich angekleidet oder nackt erheben werde? — Eine wichtige Untersuchung für eine Königin, die sich ihrer Schönheit so sicher bewußt war. Die Abgeordneten waren verlegen, und tappten im ganzen Gebiete ihrer Gelehrsamkeit vergebens nach einer passenden Antwort umher. Ein Alexandrinischer Hofphilosoph dagegen, der seine stoischen Grundsätze so eben an einem köstlichen Frühstück versuchte, sah die frommen Bärte der Männer von peinlicher Unentschlossenheit zur Erde gesenkt, und bat sich das Wort aus.

„Allerdings, Königin," sagte er, „werden die Todten nackt auferstehen; die Gewänder, aus irdischen Stoffen, von irdischen Händen verfertigt, sind unrein, und würden einen Kandidaten der Seligkeit entehren. Du aber, unter allen Irdischgeborenen die Einzige,

wirst in Deinem prachtvollen Begräbnißgewande zu den Geistern der Unsterblichkeit schweben; sonst —"

„Nun sonst?" fragte die Königin, gespannt, so sehr es eine Königin bei einer solchen Gelegenheit seyn durfte.

„Sonst würdest Du die Engel selbst, des Himmels erhabenste Geister, zu unhimmlischen Wünschen verleiten, und Manchen, der jetzt in der Gunst seines Herrn glänzend schimmert, zu einem zweiten Falle bewegen."

Die Abgeordneten standen erstaunt; die überraschte Königin spielte scheinbar gleichgültig mit dem Bildnisse des Antonius, und trat dann auf einige Augenblicke vor einen Metallspiegel. Der Stoiker aber fand am andern Morgen ein prachtvolles Geschenk vor seinem Bette liegen, und wünschte dergleichen verfängliche Fragen mehrmals beantworten zu müssen. — Was um des Himmels Willen hätte er antworten können, wenn diese italiänische Kleopatra auf solch eine Frage verfallen wäre?

Es ist ein Kardinalfehler der italiänischen Bühne, nicht zwei vortreffliche Schauspielerinnen, wie Griechenland nicht zwei Themistokleße, neben einander tragen zu können. Immer ist ein erbärmliches Subjekt da, welches der Hebel eines vortrefflichen seyn muß. Von einer vollendeten Darstellung, wo jedes einzelne Mitglied sich musterhaft in seiner Sphäre bewegt, und das Gesammtbild, wie es der Dichter sich dachte, runden hilft, hat man in Italien entweder keinen Begriff, oder empfindet das Bedürfniß eines solchen Genusses

nicht. Man erlabt sich am trefflichen Schauspieler, und findet es gar nicht unpassend, daneben über den schlechten zu lachen, wie man in der Oper den Lieblingsarien mit gespannter Aufmerksamkeit sein Ohr leiht, die übrige Zeit hindurch aber mit einander schwatzt, Karten spielt, oder Sorbetti nimmt.

Vielleicht liegen die Gründe dieser Erscheinung in der Organisation des italiänischen Bühnenwesens. Nur wenige Städte, wie Neapel und Turin, haben eine bleibende Schauspielergesellschaft. In den übrigen geben umherziehende Truppen ihre Vorstellungen, oder die Obrigkeit engagirt für einen Winter, für gewisse Monate, verschiedene Künstler, verschreibt den einen aus dieser Stadt, den andern aus jener, sorgt für das Hinzutreten der unteren Spieler, und bringt auf diese Weise eine passende Gesellschaft für Trauer- und Lustspiele, für ernste und komische Opern zusammen. Das hat seine Vortheile wie seine Nachtheile; wer mehrere Jahre hinter einander an demselben Orte sich aufhält, bekommt so ziemlich die meisten Schauspieler Italiens zu sehen, und ein beständig abwechselnder Genuß ist die Folge; dagegen bildet sich auch nirgends das Interesse für den Schauspieler, man begleitet sein Steigen und Sinken in der Kunst nicht mit theilnehmendem Blicke, und hat sich an manchen erst gewöhnt, wenn er so eben in seiner Abschieds-Vorstellung auftritt.

Unter mehreren Wegschnitten fiel auch der Monolog der Oktavia am Ende des vierten Aktes fort.

Unter mehreren Wegschnitten, sag' ich; denn manche treffliche Sentenz, welche dem Dialog als moralische Blume eingeflochten, und unstreitig besser als der Dichter selbst ist, würde die Italiäner gelangweilt haben. Auffallend war mir's aber, daß man die Stelle:

Ein großer Mann ist oft ein kleiner Mensch,
Ein Adler, der sich auf zur Sonne schwingt,
Um in der Tiefe nach dem Raub zu späh'n.

von mehreren Seiten laut beklatschte. Fast kam es mir wie eine Kriecherei gegen den Kaiser der Franzosen vor. — Im Allgemeinen indessen war der Beifall des Stückes mäßig, und der Recensent, welcher einige Tage nachher im „Venezianischen Beobachter" seine Meinung über dasselbe äußern sollte, faßte sich so kurz, als hätte er während der Vorstellung Schulterreißen gehabt; er glitt mit einigen alltäglichen Sprüchen, die um den Tempel der Kritik bereits als unbenutzte Stauden von selbst aufschießen, darüber hin, und brach, ehe man es sich versah, mit einem Male ab.

Der deutsche Leser hält das Blatt verwundert in der Hand. — „Wie war das möglich?" fragt er. „Bei einer so schönen Gelegenheit, ein ausländisches Gedicht, welches sonst die Recensenten in den kritischen Harnisch zu jagen pflegt, dreschen und rupfen zu können, schweigt man dort, oder fertigt den Gegenstand mit wenigen Worten ab?"

Die Sache ist nicht so wunderbar, als man glaubt; ein historisches Faktum möge sie erläutern.

Unter der Regierung Abdullah des Dritten befand man sich einst, wie Ibrahim Haleby erzählt, zu Bagdad in so bedenklichem Wassermangel, daß eine allgemeine Hoffnungslosigkeit die Gemüther entmannte. Der Kalif versah sich keines besseren Mittels, als eine öffentliche Buße anzuordnen; er ging an der Spitze der gesammten Bevölkerung zur Stadt hinaus, und verrichtete auf offenem Felde die Gebete, wie das Gesetz des Propheten sie vorschreibt. Sie wurden aber nicht erhört, vielmehr dreimal wirkungslos wiederholt. Da gerieth Abdullah auf den Einfall, allen nichtmuhamedanischen Unterthanen, den Christen und Juden, so zu Bagdad sich fanden, die Gebete zu befehlen. Man gehorchte ihm, und siehe da, noch an dem nehmlichen Tage strömte ein reichlicher Regen hernieder. Der Kalif stutzte, er ward an der Unvergleichlichkeit seines Glaubens irre, und verlangte von den Gottesgelehrten eine Erklärung des seltsamen Ereignisses. Die Noth war groß, auf allen Zungen erstarb das Wort. Zum Glück indessen fand sich ein frommer Alter, der Allen plötzlich aus der Verlegenheit half. „Der Ewige," sagte er, „liebt die Moslemim; sie sind sein auserwähltes Geschlecht: eben darum zögert er bisweilen, ihre Gebete und Wünsche zu erfüllen, wie ein Vater, der seinen Sohn vernunftgemäß liebt, nicht immer dem Verlangen desselben augenblickliche Genüge leistet: die Ungläubigen aber haßt er, ihre Gebete sind ihm zuwider, daher eilt er, sie zu erhören, damit sie nur nicht weiter ihm lästig fallen

Die Oktavia sah ich nachher einmal im Teatro filarmonico zu Verona, einem freundlichen, in schönem Style ausgeführten Hause, dessen Vorderseite von Palladio gebaut. Weniger schön ist das Morandotheater; auch wird es nicht zahlreich besucht, weil — auf derselben Stelle vor Zeiten eine Kirche gestanden.

Auch Kotzebue's Vielwisser hatte ich unter dem Namen „il Saccente" vor nicht langer Zeit in Padua geben sehen; doch weiß ich nicht viel von ihm zu sagen, seine Gelehrsamkeit schien schlecht verdaut zu werden.

N. S. Der Corriere delle Dame, ein Blatt, welches wöchentlich in Mailand geboren wird, und artige Konfeltsächelchen enthält, drapirt sich bisweilen mit witzigen Epigrammen. Ein Deutscher drückt ihnen freundlich die Hand, und grüßt die lieben bekannten Jungen; denn ein großer Theil sind unsers Pfeffels und Bürgers Kinder.

VIII.

Roman und Novelle.

Verona.

Ich habe sie angestaunt, meine Freundin, die Prachtscenen der Tyroler Alpen, von welchen uns Ihr Großvater so oft und so viel erzählte, wenn er sich in die Zeit der alten deutschen Ritter zurück versetzte, und um Felsenburgen und Raubschlösser, um donnernde Zugbrücken und moosige Thürme, die Lanzknechte kämpfen ließ, bis er mitten in der hübschen Geschichte einschlummerte, und wir fragend einander ansahen, den Schlafenden aber durch keinen unruhigen Laut zu stören wagten.

Ich wandre vor keiner zerbröckelten Trümmer vorüber, daß der alte Mann mit seinem liebefrohen Greisenantlitz mir nicht vor den Augen dasäße, und die schauerlich schöne Bilderwelt, die seine Erzählungen mir aufbauten, nicht dämmernd wieder aus dunkler Kindheit emporschwebte.

Vom Gipfel des Brenners aus hab' ich in den weiten blühenden Garten der Lombarden hinabgeblickt, und sah zur Rechten die ernsten feierlichen Gletscher, gleich geharnischten Riesen, dem Himmel entgegen steigen; ich sah die Nebelwälder der Tannen über meinem Haupte, und neben mir die silberschäumenden Ge-

wässer, in funkelnden Strahlen hervorschießend aus den Felswänden der Gebirge — und doch war mir's, dem Sohn der sandigen Ebene, als wenn ich das Alles schon einmal erblickt, als wenn diese prachtvolle Alpenschöpfung mit dem wunderbaren Reichthum ihrer Gestalten um meine Wiege schon sich gelagert hätte! Muß ich die Wirkungen darin erkennen, Freundin, welche die Erzählungen Ihres Großvaters in meinem Gemüth hinterlassen, wie die untergegangene Sonne noch mehrere Stunden hindurch die Gewölke des Abendhimmels mit lebendigem Purpur säumt, oder liegt eine schlummernde unentwickelte Schöpfung in uns, die sich zu regen anfängt und Leben gewinnt, wenn die äußeren Erscheinungen über die Grenzlinie der Alltäglichkeit hinaus sich erheben?

Wieviel hat ein Freund der Natur einer so gefühlvollen Anbeterin derselben zu sagen! Und doch bewegt es sich noch zu neu, zu bunt vor meinen Augen, als daß ich ein geordnetes Wort darüber hinschreiben könnte. — Und überdieß — die stolzen Ketten der Gebirge, wie sie bald mit ihren triefenden Gipfelwäldern in den Wolken schwimmen, bald mit nackten Felsenkuppen das unermeßliche Gewölbe des Himmels zu tragen scheinen — die fortstürzenden Ströme, wie sie, den finsteren Klüften entsprudelnd, hinunter in die sonnigen Ebenen, in die menschenbewohnte Welt ihre Bahn sich brechen, um, stürmischen Jünglingen gleich, die Tage des männlichen Alters in besonnener Thätigkeit zu verleben — die klaffenden Schlünde, in deren bo-

denlosem Grauen der schwindelnde Blick keinen Ruhepunkt findet — die Kirchen, auf einsamen Felsen schwebend — die Heerden, die fast dem Auge verschwindend, langsam über die grünen Höhen dahin ziehen — die stillen Klöster, deren feierliches Glockengeläut, wie eine Sprache vom Himmel, durch gewundene Schluchten hernieder dröhnt — welche Feder wäre vermessen genug, solch eine wunderprangende berauschende Zauberwelt in den winzigen Raum eines Blattes zusammendrängen zu wollen? Die Sprache hat ihre Schönheit und ihren Reichthum; vor der Natur aber verarmt und verstummt sie, wie der Glanz eines Leuchtkäfers vor der Flamme einer Fackel erlischt.

Einstweilen habe ich in Maffei's heiterer Vaterstadt meinen Wohnsitz aufgeschlagen, und lebe im Hause eines biederen Deutschen — eine große Bequemlichkeit, bedeutender, als Sie vielleicht glauben. Nur so gestellt, kann sich ein Nordländer in Italien gemächlich fühlen, und Mancher beneidet mich darum.

In glänzende Gesellschaften werde ich mich wohl schwerlich eindrängen, dabei aber doch Verbindungen genug suchen, um mit einiger Befugniß über das außerordentliche Land und seine Bewohner sprechen zu dürfen. Sie kennen, Freundin, meinen Wahlspruch:

For often to our comfort shall we find
The sharded beetle in a safer hold,
Than is the full-wing'd eagle *).

---

*) Denn oft finden wir zu unserm Troste, daß der einge-

* * *

Aber Sie fürchten wirklich, meine Freundin, daß Ihre Bitte vergessen worden? Oder war Ihr Mahnbrief bloß ein liebenswürdiger Kunstgriff, um auch einmal aus dem Vaterlande der Scipionen zu vernehmen, mit welchem Eifer man Ihre Wünsche zu befriedigen, Ihre Aufträge zu vollziehen strebt? Wo jeder Unbekannte, schon aus allgemeiner Gefälligkeit gegen Ihr Geschlecht, Flügel an den Füßen hätte, könnte ich mich einer trägen Erinnerung schuldig finden lassen? Jeder Andre, wenn er auch nur oberflächlich Sie kennen gelernt hat, würde durch Toskana reisen, ohne das klassische Florenz zu betreten, würde die Nachbargegenden Neapels durchstreifen, und sich den Anblick der aufgegrabenen Römerwelt versagen, sobald ein Dienst, der Ihnen nützlich oder angenehm, diese Entbehrung erforderte: ich aber, der Spielgenosse Ihrer Kindheit, der ohne Ihr freundliches Gespräch mehrere Winter hindurch sehr trübselige Abende verlebt, und weder Neigung noch Gelegenheit gehabt hätte, aus dem staubigdumpfen Schachte der Bücher hervor zu tauchen, wenn Ihr Ruf mich nicht zu einem lebendigeren Daseyn aufforderte, ich müßte eben so undankbar als leichtsinnig seyn, sobald ich die liebevolle Miene, wo-

schwarze Käfer in einer sichreren Behausung, als der reichbeschwingte Adler, weilt. Shakesp.

mit Sie mir meine Bestallung ausfertigten, das huldreiche Gesichtchen, in welchem sich, was der Himmel seinen Auserkorenen gesicht, so bezaubernd mischte, vergessen könnte.

Wenn der große brittische Dichter, der mir um so theurer, seit ich die Freude hatte, Sie in seine Wunderschöpfung einzuführen, der gaukelnden Phantasie eine solche Geschäftigkeit zuschreibt, daß sie nur einen wonnigen Genuß zu empfinden braucht, um auch sogleich den göttlichen Bringer dieses Genusses zu ahnen; so bilde auch ich mir ein, daß jede heitere Feststunde meines Lebens, jedes Entzücken meines jauchzenden Herzens, auf Ihren Wunsch mir vom Himmel gewährt worden, nur von Ihnen erfleht mich erquickt habe. Schließen Sie also, Freundin, auf meinen Eifer, diese huldvolle Schutzengelschaft durch dienstwillige Aufmerksamkeit zu vergelten?

Und welches ist denn endlich jener beschwerliche Auftrag? Etwa die Tiefe und Breite der vorzüglichsten Berghölen zu messen, oder Ihnen von den Schneegipfeln der Apenninen ein Schock Adlereier zu bringen? — Bewahre! Durch solche herkulische Aufträge prüft meine Freundin den Gehorsam ihrer Getreuen nicht. So viele schöne Novellen soll ich ankaufen, als ich finde — so lautet die Ausfertigung.

Wäre denn das ein weniger belohnendes, weniger unterhaltendes Geschäft, als für eine theure Bekannte die duftendsten Blumen eines Gartens zu sammeln und in Sträuße zu ordnen? Wie schnell ist eine Novelle

gelesen und geprüft! Wenn man ganze Wochen auf die Beurtheilung eines Romanes verwenden muß, steht die Kritik einer Novelle in einer halben Stunde fertig da. Und ich sollte nicht mit Freuden einem so spielenden Amte leben? Zumal da ich bei jedem Stücke mir still die Gefühle mahle, mit welchen es Sie erfüllen, die Erinnerungen mir hervorrufe, die es in Ihrer Seele wecken wird, da ich das Vergnügen, womit Sie es lesen werden, voraus empfinde, und den Dank, der dabei für mich sich regen wird, mit heimlicher Freude schon jetzt genieße. Welch ein süßer Lohn für eine so schweißlose Mühe!

Man erzählt von einem Naturforscher, er sey einem Käfer, um die Nahrungsart, die Wanderschaften, die thierischen Verrichtungen, kurz die ganze Lebensweise desselben kennen zu lernen, mehrere Monate hindurch mit beispielloser Geduld und Beharrlichkeit gefolgt; wer möchte solch einen Eifer nicht für ein Mährchen halten, wenn wir Bedenken trügen, für geliebte Personen unsre Füße in Bewegung zu setzen?

Lassen Sie mich indessen aufrichtig sprechen, Freundin. Wenn eine Schwierigkeit in dem Geschäft sich findet, so besteht sie in der erstaunlichen Menge der Novellen, mit denen Italien gesegnet ist. Erinnern Sie Sich einmal, wie einem Kinde zu Muthe, wenn die Mutter aus Versehen in der Thüre der Speisekammer den Schlüssel stecken läßt, und der kleine Näscher sich behende in das ökonomische Heiligthum eingestohlen hat, wie die frischen und getrockneten Früchte

ihm zuwinken, die eingemachten Köstlichkeiten und die bunten Konfekte seine Leckergier reizen, hundert ersehnte Gegenstände seine Aufmerksamkeit hierhin dorthin ziehen, und die verschiedensten Düfte seine Geister in einen wonnetrunkenen Schwindel versetzen, bis er endlich, vor Freuden zitternd, unentschlossen dasteht, und mit ausgestreckten Händen nicht zuzugreifen weiß; denken Sie Sich diesen selig-peinlichen Zustand recht lebhaft, und Sie haben einen ziemlichen Begriff von der Stimmung eines Novellenkäufers in Italien. Denn wenn es sich behaupten läßt, daß man aus den Geister- und Rittergeschichten, welche während des verflossenen Jahrhunderts alle weiblichen Thränenkanale in Deutschland so gewaltsam erschöpften, daß den guten Leserinnen für die Klingersche Muse kaum noch ein nasses Auge übrig blieb, hinreichende Zelte für ein Heer des Dschingischan zusammen leimen könnte, und immer noch Papier genug behielte, um unter den Kesseln seiner Tartaren zu feuern; so läßt sich von den Novellen in Italien ziemlich das Nehmliche behaupten. Es ist also die Unermeßlichkeit der Erndte, welche bei einer Auswahl peinlich werden kann.

Sie werden freilich sagen, hier sey das Bequemste, den Spuren des Ruhmes nachzugehen, zu wählen, was seinen Stempel trägt, und was die allgemeine Vernachlässigung im Winkel liegen läßt, unberührt zu übergehen.

Ich wollte es nicht wagen, solch einer Ansicht gemäß zu handeln; es brächte Sie vielleicht um manchen

köstlichen Genuß. Ich habe Novellen gefunden, gegen welche die Lesewelt sich wahrhaft ungerecht zeigt, und manche schöne italiänische Erzählung erfährt das Schicksal des verlorenen Paradieses, welches von Wallers weichen Dichtungen, von den Satyren des Grafen Rochester und von Cowleys kraftvoller Muse übertönt, lange Zeit unbeachtet dalag, bis Lord Sommers und Doktor Atterbury es an das Licht der Welt hervorzogen, und spät erst, nach dem Tode des Dichters, England mit einem Epos beschenkten. *) Es will also Prüfung, meine Freundin, und besondere Behutsamkeit verlangen die neuesten Erscheinungen.

Haben wir aber wohl schon mit einander die Ursachen überlegt, warum Italien bei solch einem Reichthum trefflicher Novellen kaum einen einzigen klassischen Roman hervorgebracht hat? Ich erinnere mich nicht. Den Gründen nachzuspüren, ist indessen nicht schwer.

Die Novelle erzählt eine einzelne Begebenheit; die Hauptpersonen erscheinen in irgend einem merkwürdigen Momente ihres Lebens, in ein seltsames Abentheuer verwickelt, durch eine Leidenschaft zu einer

*) Milton erhielt für sein „verlorenes Paradies" zwanzig Pfund. Anderen erging es anderen Britten nicht besser; Thomson konnte mit seinen „Jahreszeiten" anfänglich keinen Verleger auftreiben, und Glover fand nicht eher Eingang, als bis ein Ausländer, [illegible], der Aufmerksamkeit seiner Landsleute empfahl. Es erinnert an die reichen Leute in der Grafschaft Glocester, welche den vortrefflichen Käse, der bei ihnen gemacht wird, aus London kommen lassen.

auffallenden Handlung bewogen. Der Werth der Novelle besteht daher im Reiz der Erfindung und in der Schönheit des Vortrages; sie faßt eine vorüberfliehende Erscheinung auf, und stellt sie mit den lieblichsten Farben dar; sie erregt unsere Neugier, sie fesselt auf einen Augenblick unsere Theilnahme, und ergötzt uns durch die Poesie des Dargestellten, durch die seltene, überraschende, bis auf einen gewissen Grad wundersame Entwickelung — denn mit dem eigentlichen Wunder ist sie nicht vertraut, und man könnte sie das entzauberte Mährchen nennen.

Einen Charakter darstellen will die Novelle nicht, kann sie nicht, soll sie nicht; dazu ist ihr Zeitraum zu beschränkt, ihr Schritt zu eilig, und wie der Zeichner, welcher die flüchtige Skizze einer Bauerhütte entwirft, indem er höchstens einen umliegenden Pflug, ein Paar angelehnte Karrenräder oder eine alte Weide hinzufügt, uns unmöglich eine Anschauung der Gegend, darin die Hütte gelegen, durch seine wenigen Striche gewährt, so wenig kann die Novelle sich bis zur Charakterzeichnung erweitern.

Es ist, als erblickten wir durch eine Bergkluft einen Strom; wir erkennen sein breites Bette, seine reißenden Wellen, sein grünes Walduser; seine eisigen Geburtskammern aber in den Gipfeln des Gebirgs, die Wasserstöße, in denen er von Terrasse zu Terrasse herab wogt, seine mannichfaltigen Windungen in Thälern und Schlünden, sein majestätischer Lauf durch Ebenen und Saatgefilde, die freundlichen Dörfer, die

er begrüßt, die volkreichen Städte, welchen er, mit bunten Wimpeln geschmückt, seine Fülle zuwogt, die schäumende Gewalt endlich, womit er die Schwellen des Oceans betritt, alle die Erscheinungen, die seinen Gesammtbegriff vollenden, bleiben unsrem Auge verborgen.

Anders der Roman. In ausgesprochener Gestalt ziehen hier die Personen vor uns auf, ihre Umgebungen werden uns gezeichnet, ihre Verhältnisse entwickelt; wir begleiten ihre Schritte, wir erkennen ihre Verfahrungsweise, wie sie durch Erziehung, durch Ansichten, Erfahrungen oder Leidenschaften begründet; wir dürfen die Triebfedern ihrer Handlungen entblößt schauen, oder durch einen dünnen Schleier hindurch ahnen; sie werden uns wohlbekannte Wesen, und ihr Leben entfaltet sich uns nach und nach zu einer gerundeten Erscheinung.

Darum giebt uns oft der Novellist im Eingange seiner Erzählung eine rhetorische Charakterschilderung der Personen, während sie im guten Romane sich durch Handlungen entwickelt; darum ist eine Novelle bald vergessen, das Panorama eines Romanes steht mit seinen klargebildeten Zeichnungen noch lange Zeit, wo nicht unzerstörlich, vor unsern Augen.

Die Menschen eines Romanes sind aus der wirklichen Welt herbeigerufen; sie können außerordentliche, seltsame Sterbliche seyn, aber nicht, wie im Epos, einer höheren Welt entstammen. Das Wunderbare wird nicht, wie in diesem, zum Triebrade oder gar zur Grundlage; es soll nur, wie ein Geisterhauch, das Ge-

mählde beseelen, nur hier und dort ihm den Reiz einer zauberischen Dämmerung verleihen; wo es sich hinzugesellt, erblicken wir, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein menschliches Wunder, für welches wir durch die Erzählungen unsrer Wärterinnen, durch eigene Disposition für das Uebernatürliche, durch Phantasie und schlummernde Ahnung uns empfänglich fühlen. Wenn Einer diese Behandlung des Wunderbaren faßt und versteht, so sind es die Deutschen, und wenn Einer unter diesen, so ist es Göthe in seinem Wilhelm Meister, dem herrlichsten Kunstwerke seiner Gattung.

Ein Jugendfreund, von welchem manch ein sonderbarer Einfall sich in meinem Merkbuche findet, las mir einst eine Abhandlung vor, worin er die Novelle mit einer Liebschaft, den Roman mit der Ehe verglich.

Aus dem Vorhergehenden mögen Sie erkennen, daß von keinem Zweige der Literatur sich mit solcher Gewißheit auf den Charakter und das Leben eines Volkes schließen läßt, als von den Romanen, die es hervorbringt. Nicht von dem Epos; der einzige Homer — wollen sie noch Ossian hinzufügen, so hab' ich nichts dagegen — nur Homer und Ossian liefern Gemählde ihrer Zeit; aber beide waren Kinder der Natur; die Welt der Einfalt, welche sie darstellen, lag noch unverzerrt um sie her; der götterreiche Himmel, von welchem sie sprechen, wölbte sich, von der Hand der Vernunft noch nicht geschlossen, über ihrem Haupte;

sie glaubten, was sie schildern, — kein Naturkind hat nach ihnen ein Heldengedicht erzeugt. Der Götterpallast des Virgil ist ein kindisches Kartenhaus neben dem stolzen Kapitol; wer aus Tasso's Liede die Sitten seiner Zeitgenossen folgern wollte, könnte eben so gut den Charakter des grausamen Alexanders von Pherä nach den Thränen beurtheilen, die er über eine Tragödie des Euripides vergoß: Milton konnte zu seinem Paradiese die Bäume seines Jahrhunderts nicht gebrauchen, und in Voltaire's Henriade, wo die Begeisterung an der Reimkette einer kläglichen Vernunft liegt, macht die alte Götterwelt eine so kalte, abgemagerte Figur, wie ein andalusischer Mandelbaum in einem friesländischen Garten.

Die Quelle des Romandichters hingegen ist gerade sein vaterländisches Volk; die Sitten dieses Volkes, sein Aberglaube, seine Lebensweise, seine Ansichten, seine Laster wie seine Tugenden sind des Romandichters eigentliche Werkstatt, und fast alle, welche diese Nahmen würdiger Weise getragen, setzten, wie Göthe und Richter, wie Sterne und Scott, die Scenen ihrer Dichtungen in ihr Vaterland; nur so konnten sie die Wahrheit mit sicherem Pinsel verfolgen, nur so der Anerkennung ihres Verdienstes gewiß seyn.

Betrachten Sie jetzt Italien und England, Freundin, so haben sie das Räthsel gelöst: dort allgemeine Bildung, aber eine der andern nachgeformt — hier selbstständige Charaktere, wenn gleich launisch und bizarr, doch ausgezeichnet und eigenthümlich. Was

ein neuerer Dichter vom menschlichen Geschlechte überhaupt satyrisirt:

Sie sind sich Alle gleich. Der sich umsonst den Schlaf
Im Daunenbette wünscht, der zartgenervte Graf,
Und der bei Schnee und Sturm, durch langen Krieg verwildert,
Mit leerem Bauch indeß auf seinem Posten schildert,
Der arme Schifferbub', geschaukelt in der Luft,
Der schwelg'rische Magnat in warmer Badegruft,
Die weiße gnäd'ge Frau, des Bauers braune Dirne,
Der flachgedrückte Kopf, die hochgewölbte Stirne,
Der dürre Klostermönch, der lust'ge Springinsfeld,
Der furchtsambange Geiz, der tolle Spendegeld,
Der speckbelad'ne Probst, des Tanzes dürrer Meister,
Der niedre Handwerksmann, die feinen hohen Geister,
Den Wolken gleichen sie — jedwed' ein schwebend Naß,
Doch die ein wenig roth und die ein wenig blaß,

läßt in der That auf England sich am wenigsten anwenden. Dort sind in einer Versammlung fast eben so viele Charaktere als Köpfe zu finden; eine englische Gesellschaft gleicht dem Turmalin, dessen Stücke, wenn er zerschmettert worden, jedes für sich, ein Ganzes ausmachen, und ihre eigenen Pole zeigen. In Italien dagegen verschwimmt die Sinnesweise mehr in einander, und läßt sich nur in Rubriken, nicht aber individuell, sondern. Ein Zierling unterscheidet sich vom andern durch wenig mehr, als durch die Farbe seines Festrockes oder durch seine Manier im Niesen; unter allen Grauköpfen haust ziemlich derselbe Eigensinn, unter allen Tantenhauben dieselbe Geschwätzigkeit. Man richtet sich zu aufmerksam nach dem herrschenden Gebrauch, als daß man einzeln dastände; man ist im Umgange zu höflich, um sich durch Widerspruch von einander

auszuzeichnen. Der Gelehrte läßt, wenn er in der Gesellschaft erscheint, seine Bücher, der Kaufmann seine Spekulationen, der Buchbinder seine Kleistertöpfe zu Hause; man erkennt sich am Namen und an den Zügen, weniger an Eigenheiten und Benehmen — ein englischer Whim wäre in Italien eine Mißgeburt, eine grosseria pazzesca, eine narrenhafte Grobianität .... doch ich will mich nicht in das Thema einer andern Mittheilung verirren *).

Indessen ist aus diesen Gründen Brittanien das Vaterland des echten Romanes; nur unter der Fülle eigenthümlicher Charaktere um sie her konnten Fielding und Richardson, Smollet und Sterne zu ihren merkwürdigen Gestalten die fruchtbaren Elemente finden und sammeln. Italien hat keinen Roman, aber eine desto reichere Novellen-Litteratur **); (Gold-

*) Wenn es in einer italiänischen Stadt südliche Whims giebt, so ist's Verona. Die Veroneser haben alle einen Hang zur Bildung und Sinn für's Schöne, dabei aber verräth sich an den meisten ein Anflug von Narrheit; bizarre Eigenheiten und fixe Ideen scheinen eine Klausel des Bürgerbriefs zu seyn. Mit dem Veroneser Tollhause ließe sich ganz Westphalen hinlänglich versorgen, und Veronesi mezzo matti — halbe Narren — ist in Oberitalien ein bekannter Ausdruck. Sie selbst rächen sich zwar, und sagen: Nun wohl, wir sind halbe, ihr aber ganze — indessen reden sie doch selbst von aria del Montebaldo, von der verfänglichen Luft des benachbarten Baldoberges, als wenn dieser ihre Narrheit zu verantworten hätte. Vorzüglich aber giebt es adlige Familien, deren narrenthümliche Ahnenschaft bis in die Zeit der Freistaaten zurück reicht.

**) Als der Verfasser dieß hinschrieb, hatte er Manzoni's Roman noch nicht gelesen; aber weder die „Verlobten“, noch

smith hätte, an der Tiber geboren, wohl eine Geschichte der Griechen, aber keinen Vicar of Wakefield geschrieben.

Und Frankreich, meine Freundin? Französische Höflichkeit schleift jede unebene Stelle ab, und die Menschen sehen einander, wie Schießkugeln, ähnlich. Gehen Sie nun einmal das französische Schriftenthum durch; welch eine Fülle von anderen trefflichen Prosawerken, und wie mager die Romanenerndte! Die wenigen guten Romane stellen Charaktere aus andern Ländern auf; Rousseau's Heloise ist eine Schweizerin, Corinna gewinnt ihren besten Reiz durch den Gegensatz mit ihrer englischen Schwester. — Freilich wollen die komischen Romane hier ausgenommen seyn; sie sind ein ganz anderes Geschlecht, in ihnen öffnet sich die Werkstatt des geselligen leichten Witzes, und darin sind und bleiben die Franzosen Meister.

Wir Deutsche stehen in der Mitte; wir haben treffliche Romane, aber sie lassen sich zählen, sehr leicht zählen, so leicht als die weiblichen Engel, welche sich an Holdseligkeit mit der Empfängerin dieser Zeilen vergleichen dürfen.

Foscolo's „Briefe des Ortis" vermögen ihn, seinen Ausspruch zurück zu nehmen. Poesie, Klarheit, Reichthum und liebliche Darstellung schmücken die Manzonische Dichtung; herrliche Menschen treten darin auf, aber entschiedene, originelle Charaktere, eigene, unvergleichliche Gestalten? Sie möge nach den schottischen Romanen sich gemodelt haben oder nicht, man sieht es ihr an, daß sie in keinem Lande der Eigenthümlichkeit entstanden.

IX.

Romeo und Julia in ihrer Vaterstadt.

Hei mihi, qualis erat, quantum diversus ab illo!

Virg.

Verona.

Vielleicht hab' ich diese Worte nur zum Wahlspruche hingestellt, weil ich vergebens nach einem Anfangsbuchstaben für meinen Text umhersuchte; vielleicht aber auch, um Dir, Freund, gleich bei'm Beginne des Gastmahls neckender Weise die Suppe zu versalzen — ich habe keinesweges vergessen, welch ein beharrlicher Feind Du von jeder Zeile bist, die sich mottoähnlich über einem Briefe spreizt. Indessen ich kann Dir nicht helfen. Der heilige Hieronymus klagt schwermüthig, daß ihm die Lektüre der heidnischen Schriftsteller noch in seinem Alter anhänge, und manche Stelle derselben ihm wider Willen in die Feder trete: ich leide an einer ähnlichen Schwäche, und ein passabler Freund muß Nachsicht haben.

Wenn der Vers jedoch einige Bedeutung haben sollte, so sorge ich augenblicklich mit löblicher Gewissenhaftigkeit dafür, daß er Dich nicht etwa zu falschen Muthmaßungen verleite, und versichere, daß er durch-

aus einen dramaturgischen, keinesweges aber, wenigstens was die Julia betrifft, einen mimischen Tadel ausspricht.

Nachdem Carlotta Marchioni durch mehrere Darstellungen sich bei allen Gebildeten einen gerechten Beifall gesichert hatte, entzückte sie die Veroneser als Tochter des Capulet, und bestätigte auch durch diese Rolle, wie das Publicum durchaus sich nicht versteigt, wenn es sie zu den vorzüglichsten Künstlerinnen zählt, deren Italien im tragischen Fache, besonders aber in derjenigen Dramengattung, die wir Schauspiel nennen, sich gegenwärtig erfreut. Von den Künstlern, welche ich bisher gesehen, steht ihr der Tragiker Lombardi allein würdig an der Seite.

Zu obigem Verse aber bewog mich die Erinnerung an das brittische Meisterwerk, welches ich als einen Katechismus der Liebessprache anzusehen gewohnt bin; Carlotta*) ist vollkommen würdig, eine Julia darzustellen, wie sie Shakespeare dachte und zeichnete.

Obschon von der Natur mit keinen glänzenden Eigenschaften des Körpers, mit keinen bestechenden Reizen begünstigt, gewinnt sie dennoch alle Herzen, selbst

---

*) Man pflegt in Italien bekannte Leute, wie Schriftsteller und Künstler, vorzüglich aber Schauspieler, Sänger und Tänzer, bloß bei'm Taufnamen zu nennen. Letztere erhalten gewöhnlich einen Spitznamen, und werden am Ende so damit vertraut, daß sie ihn selbst statt ihres wirklichen Nahmens gebrauchen. So hieß die berühmte Gabrieli allgemein La Coghetta, das Kochmädchen, weil ihr Vater ein Koch gewesen. Gamba di ferro, Eisenbein, Schizetta, Stumpfnase u. s. w. ist nichts Seltenes.

das herzartige Eingeweide des Wüstlings, welcher den Abend hindurch den Rest seiner Gefühle verbraust hat, und nun in Melpomenens Tempel noch einen Versuch mit aufgestreutem Salz machen möchte; die entschiedensten Politiker vergaßen auf ein Paar Stunden den verhängnißvollen Tumult in Kadix und die unangenehme Ruhe in Constantinopel; Edelleute von ausgemachten Ahnen erinnerten sich ihrer hohen Geburt nicht, und weinten, wie gewöhnliche Menschen; Geizhälse bekamen Anwandlungen von Mitgefühl, und ihre Finger, die mit starrem Krampfe den Kassenschlüssel umklammert hielten, fingen an, unwillkührlich sich zu lösen. — Fehlt es der etwas tiefen Stimme unserer Carlotta an jener Mannichfaltigkeit, welche den Mund des Schauspielers zur eigentlichen Polyhymnienquelle macht, und jeder Zeile des Dichters ihre charakteristische Beseelung schenkt — vermißt man an ihr die pathetische Kraft, womit auch das Weib, sobald der Kothurn sie trägt, dem Schicksal und seinen Boten entgegen treten soll, womit unsre unvergleichliche **Schröder** ihm auch wirklich so energisch entgegen tritt — ja, wünschte man ihr selbst hin und wieder mehr tragische Würde, namentlich in Augenblicken, wo sie sich uns durch ein höheres Verhältniß gleichsam geläutert, und über das gewöhnliche Bild der Menschheit erhaben zeigen muß; so ergetzt sie dagegen durch ein so feines Geberdenspiel, daß jede ihrer Bewegungen der echte lebendige Typus des Gedanken wird, jede Stellung zum Muster dienen könnte, jede

Haltung mahlerische Vollkommenheit entfaltet. Als italiänische Schauspielerin eignet sie sich aber noch einen weit schätzbareren Vorzug an, Natürlichkeit nehmlich, und daher Wahrheit des leidenschaftlichen Ausdrucks. Ihr ist die Leidenschaft ein reiches Saiteninstrument, auf dessen Tasten nach den verschiedenen Graden des Gefühls der Spieler in harmonischen Uebergängen auf und nieder gleiten darf, nicht aber, wie den meisten ihrer italiänischen Schwestern, eine Sturmglocke, um ununterbrochen daran zu zerren, und das Haar des geängstigten Zuschauers in die Höhe zu treiben, daß darüber Rührung und Mitleid, alle sanfte, wehmüthig-wohlthuende Empfindungen, nimmer zu sich selbst kommen können.

Das Publikum, durch bramarbasirende Schauspieler nur allzu sehr an Aufschneiderei der Affekte gewöhnt, fängt nach und nach an, seines irrigen Geschmackes sich bewußt zu werden, und auf diese Weise heilsam wirkend, ist die treffliche Carlotta nicht bloß eine Zierde der italischen Bühne, sondern, was die schönsten Blumen in ihren Kranz flicht, die Berichtigerin, die Veredlerin derselben. Darstellungen der Mutterangst wie der Mutterfreuden gelingen ihr über alle Erwartung; der Ausdruck edler Ironie kleidet sie so natürlich, empfängt durch ihre Geberden eine so geistige Wirksamkeit, daß ein Winkelrecensent, der sich nur ruhig zu Bette legen kann, wenn er seiner täglichen Galle sich entschrieben hat, des Beelzebubs werden, und sein Handwerk zu eben demselben werfen

möchte. Dabei kleidet sie sich gewöhnlich so einfach als möglich, und wenn die spanische Maja bei einer Nachtpromenade im Prado statt Topasen und Hyazinthen leuchtende Johanniswürmchen in's Haar steckt, um mit dem phosphorescirenden Köpfchen die Augen aller jungen Stutzer sich zuzuwenden, verachtet unsre Künstlerin die Edelsteine eben so wohl als ihre falschen Stellvertreter, und scheint jedesmal diejenige Kleidung zu wählen, welche am wenigsten geeignet ist, des Zuschauers Augen zu blenden. — Aber so einfach, so passend kleidet sie sich; unwiderstehlich reizend in dieser Rücksicht, trat sie nach ihrem Scheintode aus dem Sarge hervor, und hatte mit dem Rambergischen Kupferstich der Mistriß **Kemble** — eben als Julie — eine so interessante Aehnlichkeit, daß ich mehrere Augenblicke hindurch mich im Drurylane-Theater zu befinden glaubte.

Daß ich aber nicht lange in dieser Täuschung verblieb, dafür sorgte der Mann ihres Herzens, dieser Romeo, dessen Wahl einer solchen Julie eben so wenig Ehre machte, als Helena davon gehabt hätte, wenn sie statt ihres blondlockigen Schäferinfanten irgend einem rothhaarigen phönicischen Schleichhändler auf's Schiff gefolgt wäre. Und bei diesem Patron magst Du mein Motto:

Wehe, wie stellt' er sich dar, wie weit verschieden von jenem!

immerhin auch in mimischer Beziehung gelten lassen.

Sein Nahme werde verschwiegen, und das aus zweien triftigen Gründen; erstlich, um dein Gedächt-

niß, dieses köstlichste aller Repositorien, nicht mit werthlosem Geräthe überfüllen zu helfen, damit es dir aus Ueberladung nicht etwa wie dem berühmten Arzt und Naturforscher Broussonet ergehe, welchem in Folge eines Sturzes alle Eigennahmen und die meisten Substantive überhaupt unwiederbringlich entfallen; zweitens, weil ich mich um den Nahmen nicht bekümmert habe, und ihn, Gott sey Dank, selbst nicht weiß.

In der That, diese theatralische Alltäglichkeit, neben seiner Julia wie ein römischer Stutzer, mit Schminken und Riechwassern bearbeitet, neben der hochherzigen Königin von Palmyra, gab sich alle erdenkliche Mühe, nichts Geringeres als eine Siegwartische Seufzer- und Thränenflasche zu spielen; seine Stimme zersetzte meinen Muth, und ich fing an zu begreifen, wie das Geheul des dreifingrigen Faulthiers auf die Raubthiere der Wüste einen so widrigen Eindruck machen könne, daß sie ihren Blutdurst vergessen, und sich seitwärts fortbegeben. Zwanzigmal hätte ich ihm den Vers des Tragikers zurufen mögen, daß ein Elend, welches sich in Thränen ergießt, immer noch ein leichtes sey;*) es half nichts, er löste sein Pathos in jämmerlichem Gewinsel auf, und unterließ doch das Einzige, wodurch er das Jammerspiel wieder gut gemacht hätte, selbst nehmlich in Thränen zu zerfließen.

---

*) Levia perpessae sumus, si flenda patimur. Senec.

Du wirst Dir nicht einbilden, ich sey ein Feind von Thränen; ich freue mich, wenn ich eine holde Leserin, mit Voltaire's „Zayre“ oder Kotzebue's „Leontine“ auf dem Schooße, Ströme vergießen sehe, sollten auch die Stricknadeln zu rosten Gefahr laufen; ich ehre es, wenn ein Verkündiger des göttlichen Wortes die Kanzel unter Wasser setzt, es macht die trockene Predigt weniger beklemmend, und erfrischt die lechzende Aufmerksamkeit der Versammlung. Bei'm Schauspieler dagegen verhält sich die Sache ganz anders. Die Thränen sind keine Spielmarken für ihn: nicht er, die Zuschauer müssen weinen, wie der Erzähler lustiger Schwänke nicht selbst lachen, sondern seinen Zuhörern es überlassen muß.

Mein Romeo ließ sich durch diese Betrachtung nicht irre machen. Er gestikulirte so anmuthig, wie etwa der Elephant, den Kaiser Domitian unterrichten ließ, getanzt haben mag; er verzweifelte zum Verzweifeln, interpungirte nicht anders als mit Gestöhne und Geächze, begann jede Schmerzensrede mit Zusammenschlagen der Hände über den Kopf, und endigte sie mit derselben Procedur vor dem Bauche. — Als Nero den wahnsinnigen Herkules sang, erzählt Sueton, und mit Ketten belastet wurde, lief ein Rekrut vom Wachtposten herbei, und wollte ihm Beistand leisten. Wäre er doch hier erschienen, um den unglücklichen Jüngling aus seinem Elend fortzuschleppen! — Hätte der wirkliche Romeo so delinquentenmäßig mit seinem Schmerz hausirt, der alte Capulet hätte vor Erbarmen

seine Feindschaft vergessen, und ihm einen Wundarzt hinab geschickt, damit er dem armen jungen Menschen die Ader der unsinnigen Jammerwuth schlage. — Doch auch am Laster, sagt König Saul in einem verloren gegangenen Staatsdekrete, läßt sich hin und wieder eine Tugend entdecken; auch unser Romeo war nicht ganz zu verwerfen, und spielte zur Zufriedenheit des Publikums, als er Anstalt machte, sich aus dieser Welt zu schaffen, und dem zu Folge sich endlich mäuschenstill verhielt. — Die Wahrheit aber gestanden, ärgerte mich, selbst da der Kerl als Leiche dalag, dieses ausgedroschene Gesicht, welches eben so viel als das Blatt zwischen dem alten und neuen Testamente sagte, und durch den Tod nicht eine einzige Spur des Ausdrucks verlohren hatte; mich ärgerte diese eingedrückte Nase, als hätte sie Barocci, obgleich er nach Raphael studirte, sich zum Muster genommen; kurz, ich war — zum ersten Mal in meinem Leben — vor Freuden außer mir, daß ein Mensch gestorben.

Ueber die übrigen Schauspieler etwas Lesbares zusammen schreiben zu wollen, wäre Vermessenheit, im Falle man nicht etwa die Vorsicht gebraucht hat, sich von Chapelle, welcher das Talent, über ein Nichts angenehm zu schwatzen, in merkwürdiger Fülle besaß, zum Universalerben ernennen zu lassen. Doch Chapelle war ein Franzose, ich dagegen ein brandenburgischer Schriftsteller, der allenfalls, wie Martorelli, über ein antikes Dintenfaß zwei dicke Quartanten vollschreiben wollte, bei einer Maintenon aber nicht eine

Viertelstunde hindurch mit der Zunge ausreichen könnte. — Der Vater der Julie, ein schöner Mann mit sonorer Stimme, aber ein eingefleischter Buffo, konnte seinen farzenhaften Anwandlungen zu wenig widerstehen, und lieferte vorzüglich in seinen pädagogischen Strafpredigten, wie in den Ergüssen des gebrochenen Vaterherzens, ein sehr enttäuschendes Zerrbild; wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß auch Shakespeare diesen Charakter mit mehreren possierlichen Zügen der Hausvaterschwäche behängt hat. — Die Mutter hingegen war die beste Frau in der Welt, welche man, wie den besten Staat, seit Schiller daran erkennt, daß die Welt kein Wort über sie verliert.

So viel, oder richtiger, so wenig von den Schauspielern. Denn wer möchte auf mittelmäßige Subjekte die kostbare Dinte verschwenden? Man macht es lieber wie Kardinal Dubois, da er Premierminister war; der warf ganze Pakete von Briefen in's Feuer, und freute sich dann, seinen Posttag so schnell geendigt zu haben. — Ach, hätte es doch Cicero auch so gemacht! Es würden mir, da ich ein Knabe war, weit mehr Geigen und weit weniger Ochsenziemer am Himmel gehangen haben.

Jetzt nur noch einige dramaturgische Bemerkungen, damit meine Freundinnen in Berlin, welche an der Hand des liebenswürdigen Franz Horn bei Shakespeare zum Kaffee gehen, nicht alle Anlagen zur Zeitgeisterei an mir vermissen.

Das erste Buch, welches ich nach meiner Ankunft

hieselbst in die Hand genommen, war, wie jeder Freund des brittischen Dichters von selbst errathen muß, sein Romeo und Julia. So oft ich überhaupt einer Vorstellung des Stückes in Italien beigewohnt habe, konnte ich mich nicht enthalten, sie als eine veränderte Ausgabe der shakespeareschen Dichtung zu betrachten. Und doch mochten die italiänischen Verfasser diese kaum durch eine französische, d. h. französirende Uebersetzung kennen.*) — Es ging mir hierin fast wie dem schottischen Mineralogen Robert Townson, welcher nicht wenig erstaunte, als er in einem ungarischen Städtchen „Edimburger Wein zu verkaufen" angeschrieben fand. Der gute Mann bildete sich durchaus ein, das edle Getränk würde von Schottland hergeführt, und doch wußte er recht gut, daß sein Vaterland mit den Gaben des Traubengottes, seit der Sündflut wenigstens, durchaus nicht von der Schöpfung bedacht worden. Was that er? Er stieg in den merkwürdigen Keller hinunter, ließ eine Flasche des räthselhaften Nektars vorfahren, fand ihn sehr vortrefflich, schmeckte aber ganz und gar keinen vaterländischen Genius heraus. Nach einigen Fragen vernahm er, daß der Wein allerdings aus Edimburg herstamme, Schottland dagegen so wenig, als die Dichtung Walladmor, zum Vaterlande habe; er sey vielmehr ein echtes ungari-

*) Shakespeare scheint nach einer Ballade „Romeo and Juliet" und nach einer Novelle, welche sich in der alten Sammlung „the Palace of pleasure" — kurzweiliger Pallast — findet, gearbeitet zu haben.

sches Landskind, und mache als solches in der ganzen Gegend umher sein Glück.*)

Genug, durch obige Voraussetzung gestimmt, begab ich mich in's Parterre. Da überlief mich denn allerdings eine Empfindung, wie sie etwa Tasso's Freunde befallen, da er ihnen in den letzten trübsinnigen Tagen seines Lebens die nüchterne Umschmelzung des befreiten Jerusalems vorlas; sie fanden zu wenig, und vermißten zu viel; sie schüttelten traurig den Kopf, zuckten mitleidsvoll die Achseln, und dankten dem Himmel, daß die frühere Arbeit bereits in aller Welt Händen war, nicht aber nach des Dichters Willen mit dem Dianentempel zu Ephesus gleiches Schicksal erlebt hatte.

Wenn ein siebzehnjähriges Mädchen nach einem Nervenfieber, welches in allen seinen Stadien mit furchtbarer Gewalt wüthete, endlich ersteht, kann es nicht verwandelter wieder hervortreten, als dieses italiänische Drama, wenn man es mit dem englischen zusammenhielt. Es war als hätte ein Oekonom, mit der Schöpfung nicht zufrieden und nur ebenen Fruchtfeldern gewogen, die Gebirge einer romantischen Gegend abgetragen, und ihr mit den geheimnißvollen Hochwäldern, mit den majestätischen Schneekuppen und den stromdurchrauschten Senkthälern auch die Edelsteine und köstlichen Metalle im Schooße der Berge,

---

*) Indessen will die ungarische Weinstadt „Oedinburg" geschrieben seyn. (S. Robert Townson's travel through Hungary.)

auch die belebenden Gewässer, die ihnen entquillen, unbedachtsam genommen. — Vielleicht leidet kein Dichter in der Welt, wenn man ihn mit Abflachungs-Instrumenten behandelt, so sehr als Shakespeare; Venus ist ein schroffbergiger Planet, aber eben deßwegen vielleicht überstrahlt er alle andre Weltkörper, ist eben deßwegen die schönste Lichtzierde des Abendhimmels.

Der Zufall oder ein zu ausführlicher Nachmittagsschlummer — denn das Stück wurde in der römischen Arena bei sinkender Sonne gegeben — war die Ursache, daß ich erst im zweiten Aufzuge mich einfand, und unschuldiger Weise den Anstrich vornehmer Nachlässigkeit erhielt. Der Patriotismus hatte die Ruine bis an den Rand gefüllt; denn wenn es in Frankreich eine Zeit gegeben hat, wo keine dramatische Arbeit auf einen grünen Zweig gelangte, sobald der Dichter nicht die Ufer des Bosporus oder die Pisangthäler des Ganges zum Exerzierplatz der Leidenschaften gewählt hatte, so freuen sich die Italiäner dagegen über kein Stück lebhafter, als über ein solches, das ihren eigenen Boden verherrlicht.

Ich sah mich also genöthigt, auf einem Sessel fürlieb zu nehmen, welchen mir ein Stuhlmäkler für so viele Centesimi, als er Füße hatte, anbot, und kam am Eingange des Gebäudes, wie ein römischer Volkstribun in der Kurie, zu sitzen. — Wie ein römischer Volkstribun! Das Gleichniß stammt, wie sehr viele Mitglieder seiner Familie, aus dem Lande der Hinkenden — die beiden Sylben, welche einen ganzen welt-

regierenden Senat aus der Fassung bringen konnten, das tribunliche Veto, durfte ich nicht laut werden lassen, so zudringlich es mir auch mehr als ein Mal auf die Zunge trat.

Daß aus keinem der beiden feindlichen Häuser agirende Bedienten zu erscheinen wagten, nahm mich nicht im Geringsten Wunder. Solche Zotenjäger, wenn auch ihre Gemeinheit sich bisweilen genial ausnimmt, duldet der dramaturgische Bundestag in Italien nicht: wer wollte es ihm zumuthen, sie von England herüber zu adoptiren, und die Bühne zu einer Art von Botanybay zu machen? Sein Raisonnement in dieser Materie ist übrigens sehr einfach. „Ist es einem Bedienten gegeben," frägt er, „mit dem gigantischen Fatum einen Kampf auszufechten, welcher die Affekte des Zuschauers erregt und in Spannung erhält? — Nein! denn in der bedeutendsten Katastrophe vielleicht wird er von seinem Herrn gerufen, ihm die Weste auszubürsten, und statt des Dolches mit dem Kleiderstock zu manövriren. — Kann er also eine tragische Figur vorstellen? — Durchaus nicht; so wenig als ein Tauber oder eine bärtige Dame."

Hier aber sitzt der Dorn, an welchem sich Italien und Frankreich bei Shakespeare zu verwunden fürchten. — „Wie kann ein vernünftiger Mensch," fragte mich ein literärischer Advocat in Treviso, „ein Dichter wie Shakespeare, welchen sein Vaterland so gern zum ersten Genie erheben möchte, wie kann er neben den erhabensten Gestalten das niederträchtigste Gesin-

del erscheinen lassen? Muß es einen Zuschauer von gebildetem Geschmack nicht eben so ärgern, als wenn er im späteren Rom oder in Konstantinopel neben den Statuen der Kaiser die Steinbilder der Histrionen, der Wagenlenker oder Possenreißer aufgestellt findet?" — „Sie mögen vielleicht Recht haben," erwiederte ich, indem ich ihm eine ergebenste Prise bot, „halten Sie aber Giulio Romano für einen großen Mahler?" — „Das will ich hoffen; doch was belieben Sie damit sagen zu wollen?" — „Daß dieser große Mahler sich noch weit unanständiger als jener Britte aufführt." — „Wie das? Sie setzen mich in Erstaunen!" — „Bleiben Sie ruhig darin sitzen. Bei Gelegenheit aber reisen Sie nach Mantua, und sehen Sie Sich seinen unvergleichlichen Gigantensaal an. Da schleudern die Götter auf die niederstürzenden Himmelstürmer ihre Geschosse herab, und verschiedene olympische Wesen gießen ihnen aus verfänglichen Gefäßen Libationen auf die Köpfe, oder werfen ihnen ziemlich unsaubre Geschirre nach" — „Ich will hingegen," versetzte mein Advokat mit einem ärgerlich betroffenen Gesichte, wie Julius Cäsar, wenn er seine Biographie von Meißner vorlesen hörte, „ich will es mit meinen eigenen Augen sehen, und finde ich es wahr, so hört Giulio Romano von Stund' an bei mir auf, ein großer Mahler zu seyn."

Ueber den Mißwachs an Bedienten gab ich mich also sehr schnell zufrieden. Daß ich aber keinen Paris, Juliens Anbeter, zu Gesicht bekam, war mir un-

begreiflich, und ist es mir noch jetzt, wiewohl ich seitdem um eine bedeutende Strecke der Vervollkommnung mit der Welt fortgerückt bin. Der Bearbeiter hat sich wahrscheinlich gleich anfangs durch ein Paar Liebeserklärungen mit ihm abgefunden, und die schöne Scene bei der Gruft, wo er das Grab der Scheintodten mit Blumen schmückt, und von Romeo getroffen wird, für entbehrlich gehalten.

Auch Romeo erscheint eigentlich nur im ersten und letzten Aufzuge. von dem seelenvollen Balkongespräch:

„Welch Licht bricht dort durch's Fenster?
Der Osten ist's und Julia die Sonne!"

nicht eine Sylbe; nicht eine Sylbe von dem noch rührenderen:

„Die Nachtigall und nicht die Lerche war's,
Die dir in's furchterfüllte Ohr gegellt!"

Bei dem Allen kamen die weggelassenen Theile des Stücks noch immer manierlicher als die umgeschmolzenen heraus; je kläglicher diese vom shakespearschen Geiste sich entfernten, desto peinlicher ward der Zuhörer zur Erinnerung an den Britten genöthigt, und während ich so von einigen Dutzend widerwärtigen Empfindungen gehechelt dasaß, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Verfasser des italiänischen Stückes, ehe er mit Shakespeare das Geschäft vornahm, welches sonst mit hübschen Knabengesichtern die Pocken thaten, nothwendiger Weise mit unsrem Meyer eine Flasche Grünberger getrunken, und das Complot dabei verabredet habe. So wird der deut-

sche Reisende auch fern von seiner Heimath an die großen Männer derselben wunderbar erinnert!

Den weggeschnittenen Schönheiten stand ein Auftritt, welcher das Schreckenvolle des Faktums mächtig erhöht, bemerkenswerth entgegen. Julia erwachte nehmlich im Grabe, nachdem Romeo so eben das Gift zu sich genommen, die Wirkung desselben aber noch nicht sich zu äußern angefangen. Kein Zweifel, daß diese gräßliche Marter Beider — Romeo's, indem er mit Wuth und Bestürzung erkennt, er habe voreilig [illegible] des seligsten Erdenlebens sich beraubt — Juliens, da sie den Geliebten mit dem schmerzlichsten Tode ringen sieht, und vom unvermeidlichen Verlust in ihrer tiefsten Seele ergriffen wird — kein Zweifel, daß eine solche Scene jedes schlagende Herz mit Schauder und Entsetzen durchdrang. Und der Dialog hatte hier eigenthümliche Schönheiten; er war, als hätte der Bearbeiter bei einer höheren Muse sich anwerben lassen, oder mit unsrem Meyer auf zehen Minuten sich überworfen.

„Ja, dein Romeo, ich bin's,"

ruft der unglückliche Jüngling, sich vor die Stirne schlagend, da seine Julia freudig ihn küßt und umarmen will,

„Um's bald nicht mehr zu seyn. O schlinge, Kind,
Die Lilienarme nicht um meinen Nacken,
Daß nicht der Tod zum zweiten Mal dich fasse,
Wenn plötzlich kalt ich an der Brust dir liege.
Nein, Julia, küsse diese Lippen nicht;
Die deiner Schönheit Zauber hoch gepriesen,
Und tausend Mal dir ew'ge Treu geschworen,

Sie haben deinen grimmigen Feind empfangen,
Der unerbittlich unser süßes Glück,
Das kaumerblüh'te, furchtbar schnell zerstört!"

Die Vorwürfe, da sie kurz nachher das leere Fläschchen erblickt,

„Bös'wicht, Alles trinken,
Und nicht ein einzig Tröpfchen hinterlassen,
Mir nachzuhelfen!"

kamen wörtlich, wie bei Shakespeare, vor; mit der Verzweiflung eines wahrhaft zerknirschten Herzens stürzte sich Julia in's Schwerdt, und schleppte sich dann unter Todeskrämpfen am Boden zum erblaßten Geliebten hin.

Freunde des Romeo, von welchen er bei dem Britten durch seine bizarre Schwermuth sich so originell unterscheidet, ließen sich kaum sehen. Daher machte sich auch Tybalt in seiner Rolle keines Versehens schuldig; er schien, wie Peregrinus Proteus und eine Eintagsfliege, bloß des Todes wegen in die Welt getreten zu seyn. — Mit Bedauern aber vermißte ich den wilden Merkutio, welchem wir die wunderhübsche Königin Mab verdanken, welchen der Dichter, wie er — nach Dryden — gesagt haben soll, im dritten Akte um's Leben bringen mußte, um nicht selbst von ihm umgebracht zu werden.

Daß Lorenzo kein Franziskanermönch ist, sondern als ein alter munkerlicher Hausfreund mit seinen medicinischen Kenntnissen herausrückt, möchte ziemlich gleichgültig seyn, wenn es sich bei Shakespeare nicht so verdammt natürlich und passend ausnähme.

Aber die Amme, die geschwätzige, zum Greifen gezeichnete Amme, jedes Mieris, jedes Rembrandts würdig! Sie hat eine Metamorphose erlitten, um welche acht Achtel der Matronen sie zu beneiden geruhen würden; es geht aber dieser körperlichen Verwandlung zugleich eine geistige von höchst auffallender Art an der Seite; denn sie trägt nicht bloß keine Tantenhaube, und enthält sich aller Runzeln, sie vertauscht auch den Kothurn nicht jeden Augenblick mit einem herunter getretenen Pantoffel, bemakelt ihre Jungfräulichkeit nicht mit den unbescheidenen Metaphern der Gesindestube, und hält vor allen Dingen reine Hand; sie ist jung, hübsch, anständig, und Juliens kammerjungferliche Vertraute. — Balthasar zeigt sich gleichfalls von einer manierlichen Seite; er hatte nur wenig zu sprechen, brachte indessen das Wenige mit eigenthümlicher Ungeschicklichkeit vor.

Ich habe das Grabmal des unglücklichen Paares gesehen. In einem Garten hinter der Franziskanerkirche, nicht weit von der Seitenwand des Gebäudes, steht ein steinernes kissenförmiges Behältniß, und in diesem haben die beiden Leichen gelegen. Man wird auf die Aushöhlungen des Bodens für ihre Köpfe, und auf die Oeffnung in der Seitenwand aufmerksam gemacht, durch welche Julia, wenn sie vor Lorenzo's Ankunft erwachte, Luft hohlen sollte. Als ich in den Garten trat, stand ein Engländer neben dem Steinsarge, und bat die Küsterfrau, die ihn zeigt, um die Erlaubniß, für Gold sich ein Stückchen Stein ab

schlagen zu dürfen. Sie ward ihm verweigert. So lieblich auch das Gold der Herren Engländer blitze, hieß es, so sey doch ein ausdrückliches Verbot der Obrigkeit ergangen, und wenn diesem zuwider gehandelt würde, so sey ihr Mann die längste Zeit Küster des heiligen Franziskus gewesen. Der Engländer fluchte. — „Wird doch bei Padua der Sessel des Petrarka," rief er, „splitterweis für Gold verkauft, warum denn nicht auch der Kasten hier? Es ist ja überdieß schon ein ziemliches Stück davon losgeschlagen!" — „Sonst war's erlaubt," erwiederte die Frau mit achselzuckender Betrübniß; „die Zeiten haben sich geändert; die Herzogin von Parma, welche einen Ring aus der Masse des Steines hier am Finger trägt, ist die letzte gewesen, für welche ein Stückchen abgebrochen werden durfte." — Der Engländer trug sein Fluchsolo da capo vor, und entfernte sich.

Wenn die Italiäner auch wirklich solche Taugenichtse wären, als ein böhmischer Tuchhändler, von welchem sie sich nicht über's Ohr wollten hauen lassen, nach seiner Zurückkunft in Pilsen sie schildert, so muß man es ihnen doch mit Anerkennung nachsagen, daß sie vor Allem, was ihre Vaterstadt ehrt und schmückt, eine angeborene Achtung, eine kultusartige Scheu hegen. Niemals verstümmelt der rohe Uebermuth eine Statue; der gemeinste Tagelöhner geht vor einem gefeierten Kunstwerke mit Ehrfurcht vorüber, und mit patriotischem Stolze zeigt der Veroneser dem Fremden die sogenannte Siegespforte des Kaisers Gallienus.

Daher auch die Erbitterung gegen die Franzosen, die im Auslande gegen antike Bauwerke sich nicht ehrerbietiger, als gegen die Tugend der Frauen, benahmen. Freilich haben es die Italiäner unter siegreichen Umständen nicht besser gemacht, und den Franzosen selbst zu solchen Sünden die Hand geboten. Als beide Völker unter Balduin's und Dandolo's Leitung die Stadt des Constantin erstürmt hatten, verbrauchten sie nicht bloß die Stolen und Mützen der Bischöfe zu Halsbinden und Kopfschmuck für ihre Pferde, kochten ihr Rindfleisch in den heiligen Kirchengeschirren, und gingen zur Verhöhnung griechischer Gelehrsamkeit mit Büchern und Schreibzeug im Gürtel umher, sie schmelzten auch den Tribesperus, den waffenlos knieenden Herkules, das kolossale Meisterstück des Lysimachus, unbarmherzig ein, und prägten Kupfergeld daraus — eine Barbarei, zu welcher sich selbst die Verwüstungswuth der Osmanen nie verirrte.

Zum Schlusse nur die Bemerkung noch, daß man die Dekorationen nicht gar übel nennen konnte; freilich, wer sein Auge in dieser Hinsicht an Pracht und Aufwand laben will, der muß nach Mailand gehen; indessen hatten doch auch diese noch immer mehr Bedeutung, als manche andere auf dem linken Bruststück hochrangiger Leute. In den ersten vier Aufzügen scenirte ein Zimmer im Hause der Capuler; im letzten hatte man die Trauergruft, wie gewöhnlich, der wirklichen Grabesstätte des unglücklichen Paares genau nachgebildet.

Das Orchester habe ich nicht zu Gesichte bekommen können; nur das Manubrium einer Baßgeige ragte, wie der betrunkene Thurm von Pisa, aus der übrigen Tonmanufaktur hervor, und zitterte zwischen den Akten. Gehört hab' ich, Dank den Unsterblichen, von der Musik gar nichts; da sie nur während der dramatischen Pausen, wie das französische Ministerium während der kämmerlichen, ihre Stimmen erhob, wurde sie von den schreienden Restaurations-Krämern, wie billig, übertönt.

Faltet nicht grollend Eure Stirnen, Ihr seligen Zwillingsgeister Haydns und Mozarts, wenn ein winziges Autorlein mit solchen Ausdrücken der Geringschätzung Eurer Kunst unter die Augen tritt! Wenn unter gewölbter Kirchendecke die Wogen Eurer Töne emporwallen, schwebt die schwerfällige Menge, dem Dunstkreise der gemeinen Wirklichkeit entzaubert, hinauf in's Himmelreich der Entzückung, in unzähligen Busen schlägt ein einziges Herz der begeisterten Liebe, und mit weinender Rührung sagt sich der Bösewicht, wie Stradella's Mörder, von seinen schwarzen Plänen los *) — und eine solche Kunst könnte ich mit kaltem Hohngewitzel herab zu würdigen wagen?

---

*) Stradella hatte die Tochter eines Edelmannes entführt. Aus Rache erkaufte der Vater zwei Banditen, die seine Ehre mit dem Dolche rächen sollten. Diese traten vor der Ausführung des Mordes in eine Kirche, in welcher Stradella durch seine Musik so eben alle Herzen entzückte. Das Blutpaar wurde tief gerührt, bat ihm schweigend den entsetzlichen Vorsatz ab, ging

Eine solche nicht. Wer möchte dem schaffenden Geiste nicht für den Tonsinn des Ohres wie für den Stern des Auges danken? Ein einziger, den Tasten entlockter Akkord schießt zur Stunde, gleich einem leuchtenden Wetterstrahle, durch die Seele, öffnet das Thor einer schöneren Welt, und spielt um die trunkenen Sinne, wie eine holde freudeblitzende Morgenröthe; ein einziger Zitherklang in der Gasse löst den trübebrütenden Geist, und schmückt die Nacht mit einem zaubrischen Mondenschimmer, und ruft die erloschenen Gestalten der Vergangenheit, die holde Welt der Jugend wieder hervor — wer einer solchen Wundermacht spotten kann, der sage nicht, daß er vom alten Ahnherrn stamme, welchem der Mund des Ewigen die unsterbliche Seele eingehaucht! — Aber eben darum lasse ich mir diese Göttin nicht gern zum gemeinen Krämerweibe entadeln. Wenn die Tonkunst um des täglichen Brodes willen vor meinem Auge sich abarbeitet, und mit den Saiten zugleich die Hoffnungen der Einnahme spannt, oder im Theezirkel mit der Eitelkeit vor dem Klaviere sitzen muß, da wundre ich mich allerdings über die Güte des ewigen Vaters, daß er den Quell der Töne fließen läßt für die Menschen — und das Herz thut mir weh, als wenn ich das hohe Lied Salomonis im Berliner Dialekte vortragen hörte. Welch eine Saat der Empfindungen

---

zum Edelmann zurück, und sagte, für den „maestro divino“ sey kein Dolch geschliffen.

kann aus solchem Geklingel aufkeimen? Wenn die Steine sich auf einander fügten, wie zum Spiel des Amphion, so würde nicht ein Theben mit seinen königlichen Zinnen aufsteigen, ein elendes polnisches Dorf mit geflickten Dächern käme heraus, und darin möchte denn immerhin der Musikmacher bis an sein selig Ende hausen.

X.

Giordano Bruno.

Mantua.

Es giebt menschliche Kraftnaturen, welche, ihrem Zeitalter vorauseilend, mit Allem, was sie umgiebt, in unvermeidlichen Kampf gerathen, und in diesem polemischen Gebrauch ihrer Kräfte die Bestimmung ihres Lebens finden müssen. Sie ringen mit der Gegenwart, und verkünden, gleich einem stürmischen Augurium, das kommende Jahrhundert; gegen alle Vorurtheile ihrer Zeit brausen sie unverträglich auf, das Verhängniß scheint sie zu abentheuerlichen Rittern gegen jeden Irrthum ihrer Mitmenschen bestimmt zu haben, und wo der fortrinnende Strom der Geistesbildung zu strudeln beginnt, sieht man diese Männer immer, wie Felsen, in der Mitte liegen, und an ihren scharfen Rändern muß die Welle schäumen und toben. Zugleich aber erfüllt sie das Bewußtseyn ihrer Kraft mit stolzer Kühnheit: dem Gefährlichsten zu trotzen ist ihre Freude, das Höchste zu verhöhnen ihr Triumph, und am Rande eines Abgrundes hin zu wandeln, vor dessen finsterer Bodenlosigkeit allen Uebrigen schwindelt, labt ihren übermüthigen Eifer. Kein Wunder daher, wenn das Leben solcher Menschen voll von Tagen der Gefahr, wenn eine Darstellung ihrer Schicksale zugleich

eine Schilderung ihrer Bedrängnisse ist: von den Triumph-Bögen, unter welchen sie gefeiert hinwandern, hangen drohende Schwerdter nieder, und ein Kerker pflegt am Ende der Spielraum ihrer Kräfte zu werden. Wie leuchtende Feuerkugeln steigen sie empor; mit staunenden Blicken verfolgt die Mitwelt ihren Flug — sobald sie aber in den feuchten Gewölken erloschen, wendet sich die Neugier und die Bewunderung andern Erscheinungen zu; die Nachwelt erst blickt theilnehmend zu ihnen zurück, und die Feder des Historikers sucht dem erloschenen Meteor wieder Glanz und Herrlichkeit zu geben.

Eine solche Kraftnatur, in der vollständigsten Bedeutung des Wortes, war Giordano Bruno, der seltsame Mann, dessen Schicksale und Meinungen dieses Blatt darstellen soll. Doch nur die bedeutendsten Momente seines Lebens können hier hervorgehoben werden; so viele Männer auch sich mit der Darstellung seiner Begebenheiten beschäftigten, sind die Lücken dennoch zu bedeutend, das Räthselhafte zu dunkel und die Hauptsachen zu wenig zusammenhangend, als daß die Wißbegierde des Lesers sich, wie ein Biograph es wünscht, vollständig befriedigen ließe. *)

---

*) Unter den Gelehrten, welche sich mit Giordano Bruno beschäftigt haben, werde hier vorzüglich unser ehrlicher Landsmann genannt, dessen Arbeit im Jahr 1746 zu Prenzlau erschienen. Sie heißt: „Car. Steph. Jordani Disquis. de Jord. Bruno Nolano.“ Es wäre ganz artig, wenn die Namen-Verwandtschaft den Verfasser auf den Gedanken seiner Arbeit geführt hätte.

In Nola, dem neapolitanischen Städtchen, in welchem Kaiser Augustus die letzten Stunden seines weltherrschenden Lebens verächzte, ward Giordano Bruno um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geboren. Ob aber die Welt sich über die Geburt des Bruno lebhafter zu freuen, als über den Tod des Augustus sich zu betrüben, Ursache hatte, ist eine Frage, welche wir dem geschäftslosen Scharfsinn des Lesers überlassen. Wer sein Vater gewesen, läßt sich durch kein aufbewahrtes Dokument erweisen, und durch keinen Wink in Bruno's Werken vermuthen. Die Mutter aber scheint eine Frau von frommer Sinnesart gewesen zu seyn; Bruno gedenkt ihrer mit Achtung, und erinnert sich der frommen Gesänge, welche sie ihn gelehrt, wenn er neben ihr spielte, und Festungswerke aus Sand aufführte. Sind die Kinderjahre die glücklichste Zeit unseres Lebens, so war dies bei Bruno um so mehr der Fall; seine Kräfte schlummerten noch, der unruhige Trieb war noch nicht rege geworden, und mit keiner vorurtheilsvollen Meinung gerieth er in Kampf.

Dennoch lauschte bereits im Knaben der Dämon, welcher später sein Lebensgenosse geworden, und ehe die Eltern es ahnten, verkündete er sich in possenhaften Knabenstreichen. Es lebte um jene Zeit bei Nola ein Einsiedler, welcher von allen Gaben, womit die Ehrfurcht ihn beschenkte, nur den zehnten Theil behielt, und mit dem Uebrigen die nothleidende Armuth geschäftig unterstützte. Daher genoß der Mann die allgemeine Achtung; von weitem schon zog man vor sei-

nem langen Barte die Mütze, und junge Eheleute pilgerten nach seiner Einsiedelei, um den ewigen Bund ihrer Liebe durch seinen Segen weihen zu lassen. Zuweilen wanderte der Einsiedler durch die Stadt, trat in die Wohnung der Bürger ein, und ermahnte zum Frieden, oder beschämte durch seine Strafpredigten die Gottlosen. Auch im Zimmer des alten Bruno ließ er sich oftmals sehen. Der Knabe aber konnte ihn nicht leiden; er entfernte sich aus dem Hause, so oft der heilige Mann ankam, und mochte vielleicht durch seinen natürlichen Scharfblick eine Heuchelei wittern, die unter dem ehrwürdigen Schleier des Bartes ihre einträgliche Rolle spielte. Indeß behagte dem Einsiedler der Knabe eben so wenig; er machte die Eltern auf den kleinen Sünder aufmerksam, empfahl ihnen die Ruthe, und ließ sich zuweilen in bekümmernden Prophezeiungen vernehmen. Der kleine Bruno empfand jedesmal den Besuch des Einsiedlers; die heiligen Füße hatten die Schwelle des Hauses kaum verlassen, so mußte er die langweiligsten Ermahnungen anhören, und sah mit Befremden das Auge seiner Mutter voll Thränen. Diesem Leidwesen beschloß er ein Ende zu machen. Der Vater hielt einen Staar im Hause, einen klugen Vogel, der bei einer Reichs-Versammlung der Thiere unstreitig die erste Sprecher-Rolle erhalten hätte. Diesen Redner suchte der Knabe dem predigenden Einsiedler entgegen zu stellen, und als Letzterer einst am ersten Oster-Feiertage das Haus betrat, um den Eltern unseres Bruno mit zweien geweihten Rosenkränzen ein Ge-

schenk zu machen, rief ihm der Staar mit verständlichem Pathos: maladetto Barbone! — verdammter Ziegenbock — entgegen.

Der Einsiedler gerieth außer Fassung, seine Sanftmuth verwickelte sich plötzlich in seinen Aerger, und mit zürnenden Worten stellte er den alten Bruno zur Rede. Der Hausherr, der seinen Staar eben so innig als seine Frau liebte, verwendete sich demüthig für den Vogel, dessen Vernunftlosigkeit keine Strafe verdiente, verpflichtete sich aber, seinen Giordano mit gehörigem Nachdruck zu bestrafen. Das geschah denn auch mit der genauesten Gewissenhaftigkeit; der Knabe hatte vierzehn Tage hindurch mit Erinnerungen an den erhaltenen Ehrensold zu thun; da jedoch der Staar seine Lektion nicht vergessen wollte, und noch viele Monate nachher die verderblichen Worte wiederholte, so entwöhnte sich der Einsiedler allmählig vom Hause des alten Bruno, und kam am Ende gar nicht wieder. Der Knabe hatte sein Märtyrthum aushalten müssen, aber seine Absicht war erreicht; er vergaß die Schmerzen, und freute sich der gelungenen List.

Ein Oheim seiner Mutter war Dominikaner eines benachbarten Klosters. Ein schmerzliches Augen-Uebel nöthigte ihn, nach Nola zu kommen, und dort einen Arzt um Rath zu fragen. Bei den Eltern unseres Bruno nahm er seine Wohnung. Sein Leiden wurde in wenigen Wochen gehoben, und so machte er sich zur Rückreise bereit. Zum Scherz fragte er den Knaben, der bereits in seinem elften Jahre stand, und in der

ganzen Stadt als ein ausgelassener, aber kluger Junge bekannt war, ob er Lust habe, die Reise nach dem Kloster mit zu machen. Nichts erwünschter für unsern Bruno; das Neue reizte ihn, an Pflege, wußte er, würde es ihm im Kloster nicht fehlen, und im Klostergarten, hatte er gehört, hingen die köstlichsten Pfirsiche an den Wandgittern. Die Eltern willigten ein, und der Oheim reiste mit dem Knaben ab. Mit ihnen zugleich langte im Kloster ein reicher Domherr aus Neapel an, welcher seine Reise nach Rom benutzte, das schöngelegene Kloster mit seinen Alterthümern und Kunstschätzen in Augenschein zu nehmen. Man führte den geehrten Gast umher, und vergaß keine Merkwürdigkeit, welche die Herrlichkeit des Klosters in den Augen eines Fremden erhöhen konnte. Der kleine Bruno begleitete die Gesellschaft. Am meisten gab es in der Kirche zu zeigen und zu bewundern; vor allem Andern brüsteten sich die guten Mönche mit einem Altar-Gemälde von Andrea da Salerno, die Verkündigung an Maria vorstellend, neben welcher die heilige Veronika mit dem Schweißtuche erscheint. —

„Ein kostbares Stück,“ sagte der Domherr; „sechszehn Jahre sind's, daß der Meister todt ist, aber seine Werke leben und werden leben für alle Ewigkeit. Was meinst Du, Junge“ — wandte er sich zu unserm Bruno, dessen geistvolles lebhaftes Gesicht ihm gefiel — „möchtest Du wohl auch ein Maler werden, und das Haus des Herrn mit so schönen Bildern ausschmücken?“

„Warum nicht, hochwürdiger Herr?" entgegnete der Knabe; „wenn ich aber die heilige Veronika mit dem Schweißtuche malte, so stellte ich auch einen Dominikaner daneben, der ihr das Schweißtuch stiehlt, um Almosen darin ein zu sammeln."

Sprachlos sahen die geistlichen Herren einander an, und am Hofe des Pharao mag das Staunen über die Traumdeutung des Joseph nicht auffallender gewesen seyn.

„Hört, fromme Brüder!" flüsterte endlich der Domherr; „in dem Jungen steckt eine ganze Ketzer-Sekte; es ist ein böses Geschwür der Christenheit, und weh den Tagen, da es aufbricht! Es giebt aber nur zwei Mittel, dem Unglück vor zu beugen; Ihr räumt ihn entweder aus dem Wege, und erdrückt die Schlange, da sie noch klein ist; oder Ihr sucht einen Dominikaner aus ihm zu machen, und fesselt seine Gottlosigkeit durch das Interesse des Ordens."

Der Wink des Domherrn fiel nicht zur Erde. Der Oheim schrieb seiner Nichte, wie der Herr des Himmels dem Knaben einen erleuchteten Sinn gegeben, und ihn ohne Zweifel zu einem Pfeiler seiner Kirche bestimmt habe. Sie möchte also diesem ausgesprochenen Willen Gottes folgen, und ihren Giordano im Kloster lassen, woselbst für seine geistliche Erziehung solle Sorge getragen werden. Niemand war glücklicher, als die fromme Mutter. Sie fühlte sich durch den Vorschlag geehrt, ging hinaus zum Grabe ihres Gatten, welcher vor wenigen Tagen gestorben, und theilte ihm die Herrlichkeit

mit, so ihnen vom Schicksal bestimmt sey; denn ihren Giordano bereits im Purpur-Mantel eines Cardinals zu sehen, oder ihn zu Rom von den Stufen des Vatikans herab dem versammelten Volke den Segen ertheilen zu hören, war ihrer Einbildungskraft ein Leichtes, gab ihren Träumen neues Leben, und ward die Erheiterung ihres Wittwenstandes. Schneller, als der Oheim es selbst erwartet hatte, erfolgte die Einwilligung. Bruno wurde dem priesterlichen Stande bestimmt, er erhielt den gehörigen Unterricht, und begann nach wenigen Jahren sein Noviziat. *)

Bruno ward ein fleißiger Mönch; doch kümmerten ihn das Wesen und die Ehre des Ordens weniger als die Wissenschaften, welche er mit glühendem Eifer betrieb. Besonders machte er in den mathematischen Studien große Fortschritte, und wenn er, bei einem Besuche zu Nola, von seiner Mutter in der Beschäftigung mit geometrischen Figuren überrascht wurde, grämte sich diese gute Frau, und gerieth auf den Gedanken, ihr Sohn habe mit dem Bösen einen Contrakt geschlossen, und übe sich nun in den Künsten desselben.

*) Manche leugnen, daß Giordano Bruno jemals wirklich Dominikaner gewesen. In den Registern des Ordens ist er freilich nicht an zu treffen; das beweist indeß nichts. Es gehörte von jeher zur Politik geistlicher Orden, ein Mitglied, welches ihnen keine Ehre zu machen schien, so viel als möglich ab zu leugnen, und jedes Andenken an gebrandmarkte Brüder zu zerstören. Die Zellen, darin sie gewohnt, pflegten neu ausgeweißt zu werden, und die Beete im Klostergarten, welche ihre Hand bearbeitet, grub man sorgfältig um — ließ sie aber drei Jahre hindurch brach liegen. (S. Fleury de Discipl. pop. D. I. 2.)

So ganz Unrecht mochte die Frau wohl nicht haben; Bruno vergaß über seine Parallel-Linien manche Pflicht eines gewissenhaften Mönchs, über den Lehrsatz des Archimed versäumte er die Hora; statt der Kirchengesänge, womit die Messe begleitet seyn wollte, hatte er die Seele voll von Kegelschnitten, und während seine Mitbrüder den Legenden zuhörten, welche der Pater Guardian mit gottgefälliger Salbung vorlas, wunderte er sich über die Verhältnisse der sphärischen Dreiecke. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß seine Genossen, die höhere Geisteskraft des Jünglings anerkennend, ihm mit Achtung begegneten, so unheimlich ihnen auch oft bei der Phosphorescenz seines Genies zu Muthe werden mochte; man hielt ihn hoch, man fragte ihn um Rath, und nur die Stumpfköpfigsten pflegten ihm unwillig aus zu weichen. Aber der Hieronymus aus Nola, wie sie ihn wegen seiner Gelehrsamkeit zu nennen pflegten, war eben so lustig als fleißig, eben so übermüthig als gelehrt, und eben so toll als schlau. Er spottete über die Eingebildeten, band den Einfältigen die wunderlichsten Ungereimtheiten auf, leitete die Gottesfürchtigen von ihrem bedächtigen Wege ab, spielte den Leichtgläubigen empfindliche Streiche, und suchte das ernste Epos des Klosterlebens mit den spaßhaftesten Episoden zu beleben. Der Pater Guardian sah diese Unregelmäßigkeit ruhig mit an, so lange sie nicht in seiner eigenen Atmosphäre bedeutend zu verspüren war; als Bruno aber auch an seiner Ehrwürdigkeit zu rütteln anfing, und den Mönchen zeigte, daß, wenn Cicero den Pater Guardian

lateinisch lesen hörte, er bei all seiner Furchtsamkeit in's Getümmel einer Schlacht hineinlaufen würde, da ward Bruno zitirt, und die strafende Disciplin sollte ihn mit mütterlicher Ruthe eines Bessern belehren. Zum Glück besaß Bruno eben so viel gutmüthige Ueberredungsgabe als beißende Spottsucht; er legte sich auf eine wohlstudirte Abbitte, strich die übrigen vortrefflichen Eigenschaften des Guardians, seiner Latinität zum Trotz, heraus, und besänftigte den alten Herrn, dem es im Grunde leid that, einen so glänzenden Sprößling der Kirche beschneiden zu müssen.

Erfahrung macht mittelmäßige Köpfe klüger, auf ein Genie hat sie wenig Einfluß. Ein wißbegieriger, aber beschränkter Bruder fragte unsern Bruno, welches der Gedanke Bonifacius des Achten gewesen sey, da er sich eine dreifache Papstes-Krone auf's Haupt gesetzt. Sehr ernsthaft erklärte Jener: der heilige Vater habe damit die drei großen Eigenschaften eines Papstes versinnlichen wollen, die Lüderlichkeit, den Trunk und die Habsucht: die Lüderlichkeit treibe denselben zum andern Geschlecht, damit er erforsche, welche Tochter Rom's dereinst den größten aller Päpste zur Welt bringen würde; *) der Trunk beraube ihn des menschlichen

*) Man trug sich im sechszehnten Jahrhundert, wiewohl es schien, die Wahl des Conclave werde keinen Gregor den Siebenten, keinen dritten Innocenz und keinen achten Bonifaz mehr erzeugen, dennoch mit der Hoffnung, daß ein Papst auf Petri Stuhl sitzen werde, welchem alle Könige und Fürsten der Christenheit zu

Verstandes, damit der göttliche desto ungestörteren Spielraum in seiner untrüglichen Seele habe: die Habsucht aber sey eine fromme Kraft der Anziehung, welche Petrus seinen Nachfolgern hinterlassen, damit sie Städte und Länder, wie er selbst die Fische des Meeres, angeln sollten. – Diese Erklärung brachte den beschränkten Kopf des Fragenden fast um seinen geringen Verstand. Er glaubte sie aber nicht verschweigen zu dürfen, und so schlich sie allmählig durch's Kloster. Die Besseren kreuzten sich in Demuth, die Furchtsamen schauderten, die Leichtsinnigen stutzten, die Schlauen lächelten, die Ketzerhaften fanden Behagen daran, und der Guardian, der endlich gleichfalls davon erfuhr, stand bewegungslos da, wie das Cruzifix, welches in seiner Zelle hing. Die Sache sollte höheren Ortes gemeldet werden; aber auch diesmal ging der Engel des Verderbens dicht an unserm Bruno vorbei. Man fürchtete einen Verweis vom Provinzial, welcher vielleicht die Frevelhaftigkeit eines so jungen Gemüthes dem schlechten Erziehungswesen im Kloster zuschreiben könnte. Sieben ganze Wochen durfte Bruno seine Zelle nicht verlassen, und seine Aussicht trübte sich natürlich für lange Zeit. Der frohe Muth aber verließ ihn nicht; es ist sogar noch ein Distichon vorhanden, welches dieser ausgelassenen Kerker-Stimmung seine Entstehung verdankt:

Füßen liegen, und alle sarazenischen Feldherren ihre Schwerdter ausliefern sollten; dieser Papst werde der eigentliche Pontifex maximus seyn. (S. Platina's Werk über die Päpste.)

Heiliger Vater, Dir wurde die Macht zu lösen, zu binden;
Löse mich gnädiglich, und stets will ich verbunden Dir seyn!

Während dieser Gefangenschaft beschäftigte sich Bruno vorzüglich mit dem Studium des Aristoteles. Aristoteles war der Fürst der Schule; ohne verstanden zu werden, ward er angebetet; der scholastische Schwarm trug ihm den Saum seines Kleides nach, aber in's Auge blickten sie dem kenntnißreichen Griechen nicht. Sie hängten sich an seine Formen, und erstarrten an seinen Gedanken; sie glaubten sein System gefaßt zu haben, und erkannten weiter nichts als einige Tragebalken und Zughölzer dieses Systems. Freilich waren bereits Männer aufgestanden, welche diesem geharnischten Schul-Riesen mit neuen Waffen beherzt entgegen getreten, und durch die schöpferische Fülle ihres Geistes das leere Formenwesen bedeckten; die deutschen Humanisten rissen einen Stein nach dem andern aus dem peripatetischen Tempel, und Luther wagte in seinen Tischreden den Ausspruch, er sey geneigt, den Aristoteles für den Teufel zu halten, wenn er seine Menschheit nicht durch manche Blöße verriethe. In den Klöstern aber lastete noch immer die dumpfe aristotelische Atmosphäre; nach der Vorschrift des Aristoteles dachte man, schrieb man, handelte man; kein Lehrer auf Erden hat so viele Schüler als er gezählt, aber freilich sind höchst wenige dieser Schüler dem Alexander oder dem Theophrast zu vergleichen. Ein Mönch aber, welcher sich unterfangen hätte, an der Untrüglichkeit des Aristoteles zu zweifeln, wäre für eben so wahnsinnig gehal-

ten worden, als ein deutscher Patriot, der die Hoffnung auf ein meisterhaftes deutsches Epos nicht aufgeben will. Die platonische Akademie zu Florenz fand noch immer im übrigen Italien wenig Anerkennung, und die Schriften des Erasmus gab man nur höchst selten einem aufwärts strebenden Geist in die Hände. Man hatte am Scepter des aristotelischen Despotismus nur gerüttelt, aber keinesweges ihn zu zerbrechen versucht.

Giordano Bruno, ein zwei und zwanzigjähriger Jüngling, von eifersüchtigen Dominikanern umgeben, genährt mit der Milch der peripatetischen Philosophie, wagte es, die Glorie des vergötterten Meisters zu betasten. Eine kleine Schrift „über den Glauben seiner Zeit" macht den Aristoteles lächerlich, geißelt die Stockfische, welche nur in einem scholastischen Sumpfe zu schwimmen verstehen, und schildert die Finsterniß, in welcher dieser pedantische Nebel die Welt erhalte. Wer auf einem aristotelischen Klepper umher reite, und die jämmerliche Lanze der Dialektik zu schwingen wisse, der werde für einen stattlichen Ritter gehalten, und dürfe als Sieger niederknieen vor seiner Dame, der Muse, damit sie ihm den Lorbeerkranz auf sein einfältiges Haupt drücke. Wie ein Saumthier in einer Mühle, müsse der menschliche Geist beständig sich um dieselbe Axe drehen, und thurmhohe Schranken würden aufgeführt, damit kein sehnsuchtsvolles Auge darüber hinaus schaue und erfahre, was draußen vorgeht. Es werde aber eine Zeit kommen, wo Aristoteles bessere Schüler finden, wo man über den Wortstreit nicht mehr den

Geist der Lehre vergessen, über den Mantel nicht mehr die Person, so ihn trägt, vernachlässigen würde. Das werde die Wieder-Auferstehung der Wissenschaften seyn, und die Posaune dazu würde man aus den geschlossenen Rüstkammern der Griechen und Römer nehmen.

So der junge Bruno im Uebermuth seines Eifers. Unterdrücken aber konnte er die Schrift nicht. Er theilte sie mit, sie ward verschiedentlich abgeschrieben, entweder nach der ersten Zeile gleich weggeworfen, oder mit Begierde bis zum letzten Buchstaben gelesen, und der Verfasser abermals in's Gefängniß befördert. Aber selbst der Guardian hatte vor Bewunderung Mitleid mit ihm: er besuchte ihn in seiner Märtyrkammer, ermahnte ihn zu besseren Gedanken, und beschwor ihn, sich von keinem so freventlichen Muthwillen wieder hinreißen zu lassen. Bruno versprach, seine Zunge zu beherrschen, und seine Feder mit trockenem Gaumen schmachten zu lassen; er versöhnte sich mit den Verehrern des Aristoteles, und erhielt seine Freiheit wieder.

Die Mönche freuten sich der Versöhnung; wenn Bruder Giordano seine Tage nicht im Kerker zubrachte, gab es die erbaulichsten Späße, und lustige Geschichten belebten die Tafel. Bruno war indeß außerordentlich fleißig; das Studium der lateinischen Autoren hatte einen neuen Kanal seiner Wißbegierde eröffnet, und so wurde der Studirtisch sein fesselnder Punkt.

Vom Studium ermüdet, stand er eines Abends im Klostergarten, erquickte sich am glänzenden Schauspiel

der untergehenden Sonne, und blickte gedankenvoll hinüber nach den beschneieten Apenninen, welche wie starrende Denkmale des Winters sich über dem lachenden Sommergarten der Halb-Insel erhoben. Es mochten sich wohl Gefühle der Sehnsucht in ihm regen, und menschliche Empfindungen seine Blicke trüben; ohne eine liebende Gefährtin sollte er altern in dieser herrlichen Natur, sollte den Purpur der untergehenden Sonne nur in den Scheiben der hohen Klosterfenster, nicht aber im Antlitz einer holden Gattin schimmern sehen. Da bemerkte er einen Klosterbruder, der eiligst durch die Gartenhecken heran schlüpfte. Verwundert, einen ruhigen fleißigen Mönch, dessen Jugend sich ohne Sträuben der Observanz bequemte, auf heimlichen Wegen zu sehen, lauschte er, und rief ihm dann, als er ihm nah war, bei'm Namen. „Giachimo, ich habe Dich einmal gesehen; wozu willst Du der Thor seyn, einen weiten Umweg zu machen? Reiche mir die Hand, ich hebe Dich über die Seitenmauer in den Garten." —

Erschrocken folgte ihm der Andere; Furcht und Freude standen ihm zugleich auf dem Gesichte. Der junge Mönch war seiner Zunge nicht mächtig: er faßte zu Bruno, der in ernsten Momenten die biederste Theilnahme zeigen konnte, freundliches Vertrauen, und gestand ihm, daß er von der Tochter eines Meiers, den Bruno kenne, geliebt würde, und in dieser Liebe seine Seligkeit, seine Bestimmung, seinen Himmel finde. Das funkelnde Auge des jungen Mönches, die

schwärmerische Verherrlichung seines Mädchens, und die Offenherzigkeit, mit welcher er ein so gefährliches Geheimniß eröffnete, rührten unsern Bruno; er versprach ihm seinen Rath in der Noth, seinen Beistand und, was wichtiger noch war, seine Verschwiegenheit.

Der junge Mönch hatte nicht Ursache, sein Zutrauen zu bereuen; aber bald verrieth sich sein glückliches Geheimniß von selbst. Der Vater des Mädchens sah sich in seiner Tochter entehrt, der Pater Guardian erhielt Nachricht, und der strengen Klosterzucht sollte ihr schuldiges Opfer gebracht werden. Aus Eigensinn und Scham aber blieb das Mädchen bei der Behauptung, sie habe weder im Umgange mit dem jungen Mönche, noch mit sonst einem Manne die Gebote der Sittsamkeit vergessen. Niemand mochte darauf hören; der Vater schäumte vor Wuth; der Guardian sprach von einer Sünderin, die ihr verdammtes Haupt noch mit dem Fluch einer frevelhaften Lüge beladen wolle; die Klosterbrüder hatten stilles Mitleid, oder gönnten dem begünstigten Bruder ein solches Erwachen aus seinem entzückenvollen Traum; Bruno allein dachte auf eine Vertheidigung des unglücklichen Paares; es war aber ein unseliger Gedanke, welchen dieser menschenfreundliche, an sich löbliche Vorsatz ihm an die Hand gab. Er bat den Guardian, sich mit den Brüdern früher als gewöhnlich zum Abendessen zu versammeln, und gnädigst ein Wort, das er zu sagen habe, anhören zu wollen.

Sein Gesuch ward berücksichtigt. Bruno, feier-

licher als gewöhnlich gestimmt, blickte im ganzen Kreise ernst umher, und berichtete sodann nach seiner gewohnten kraftvollen Weise, wie ihm, in vergangener Nacht, Christus mit seinen Jüngern auf dem Oelberge erschienen sey; des Herrn Antlitz hätte mild geleuchtet wie der silberne Vollmond, und auf seiner Stirn sey der beseligende Gedanke der Erlösung zu schauen gewesen. Da habe sich Petrus genaht, und voll heftiger Entrüstung ein junges Mädchen herbei geführt, das vor Schluchzen nicht aufrecht gehen konnte. „Räche meine Ehre, Meister," habe Petrus gesagt; „diese hier ist meines Bruders Tochter, die Zeichen der Sünde verdammen sie, sie selbst aber leugnet, ihr Herz eröffnet zu haben einem Manne auf Erden. Zermalme sie, Meister, mit den Blicken deines Auges, daß die Schande nicht länger laste auf meines Bruders Hause." Der Heiland aber habe geschwiegen, und zurückgeblickt nach den Thürmen Jerusalems. Da sey mit den übrigen Frauen seine Mutter gekommen, und die Unschuld habe gethront auf ihren Wangen. „Hältst du diese für eine Sünderin?" habe der Herr den entrüsteten Apostel gefragt; „ich bin ihr Sohn, meine Mutter ist sie, und nun frag' ich dich, Petrus, ob du sie eine Sünderin nennest?" Da habe Petrus den Blick zu Boden gesenkt, und kein Wort sey getreten über seine Lippen. Der Herr aber habe gesprochen: „Was geschehen auf Erden, kann sich wiederholen, und der unbebaute Acker kann Aehren bringen, wiewohl kein Pflug ihn verwundet; so lange der Himmel nicht geschlossen, können Wunder

herniederstelgen aus den Höhen der Allmacht. Du aber, Petrus, bringe diese zurück, und überlasse sie dem Willen des Ewigen. Er wird strafen, wo Strafe zur Besserung noth." Da sey Petrus bleich geworden und vergangen vor Scham; das Mädchen hingegen habe niedergekniеet vor dem Herrn, und seine segnende Hand auf ihrem Scheitel empfunden.

Der Traum des Vertheidigers fand als ein rhetorisches Kunstwerk Beifall, von Wirkung aber war er nicht. Das Mädchen mußte in Nola, der Sitte gemäß, ein Jahr hindurch in Sündertracht, so oft Messe gelesen ward, an den Stufen einer bestimmten Kirchenpforte stehen, ihren Taufnamen mit der brandmarkenden Bezeichnung Peccatа vertauschen, wurde dessenungeachtet von ihrem Vater verstoßen und enterbt, und aus einem liebenden Mädchen, von dessen Seite der Engel der Tugend auf einen Augenblick gewichen, war für ihr ganzes Leben eine bettelnde Sünderin geworden. Ihren Geliebten erwartete kein milderes Loos; eine lange Gefangenschaft, welche die härteste Entbehrung zur Nothwendigkeit machte, Hohn und Entehrung, da er nach zugestandener Freiheit die niedrigsten Klosterdienste verrichten mußte, und endlich, ohne etwas Anderes als Früchte zu genießen, und ohne die Nacht unter einem Dache zu verbringen, eine peinliche Bußreise nach Rom, um an den Stufen St. Peters wieder die Rechte eines Christen sich zu erflehen!

Giordano Bruno sah seine gute Absicht vereitelt; der Groll kochte ihm in der Brust, und eine Verach-

tung dieser kleinherzigen Kirchenhelden war die Folge. Beleidigter Stolz trat hinzu; der tüchtigste Kopf des Klosters verspottete die Kloster-Gesetze, und im Uebermuth seiner Entrüstung trug er kein Bedenken, den Glaubenssatz, durch welchen er vergebens einen Unglücklichen vertheidigt hatte, um zu stürzen, und dem Gelächter der Freidenker preis zu geben. Am Morgen des ersten Ostertages fand man auf dem Hochaltar, der zu einer festlichen Messe geschmückt worden, eine lateinische Schrift liegen, worin der Maria die Unbescholtenheit abgesprochen ward, und eine gottlose Feder sich in ungezügelte Frechheit ergoß. Mit dem Taufnamen des Pater Guardians war das Blatt unterzeichnet. Die Bestürzung war beispiellos; kein Mönch wollte Messe an einem Altar lesen, der durch eine so empörende Schrift geschändet worden; die Glocken der Auferstehung schwiegen diesmal; das ganze Kloster hielt sich für entehrt, und der Pater Guardian hatte kaum so viel Gegenwart des Geistes, sich öffentlich sehen zu lassen. Ueber den Verfasser war Niemand in Zweifel; seine Bestrafung aber sollte in aller Stille geschehen, und jeder lebendigen Seele im Kloster ward der Eid abgenommen, außerhalb der Mauern die Sache mit keiner Sylbe zu verrathen. Das Blatt verbrannte der Guardian in aller Eile, und begab sich sodann, von den beiden ältesten Mönchen begleitet, nach Bruno's Zelle. Aber dort war er nicht mehr an zu treffen. In aller Frühe schon hatte der Bewohner die Flucht ergriffen, und unter dem Vorwande, er wolle Osterwasser

holen, um seine Kammer damit zu besprengen, war der Pförtner hintergangen worden.

Der Flüchtling wandte sich nach Rom. Er fürchtete von Seiten seines Klosters keine Nachforschungen, und täuschte sich nicht. Man war froh, ein so gefährliches Mitglied des Ordens entfernt zu wissen, und hörte mit Vergnügen, daß er sich selbst die Entlassung gegeben, und als Laie in der Hauptstadt der Christenheit lebe. Bruno's Mutter starb um diese Zeit; wie viel der Gram über die Sünden ihres Sohnes dazu beigetragen, läßt sich nicht bestimmen. Dieser aber hatte den Muth nicht, nach Nola zurück zu kehren, und ließ seine Erbschaft, welche überdies wohl nicht sehr schwer in's Gewicht fallen mochte, lieber im Stiche. Seinen Unterhalt gewann er durch Lektionen, die er jungen Edelleuten ertheilte; er wußte für sich ein zu nehmen, er lehrte mit Sicherheit, sein Ruf verbreitete sich, und ein vortreffliches lateinisches Gedicht auf die Genesung eines reichen gelehrten Cardinals verschaffte ihm den Eintritt in das Haus desselben. Monsignore Landetti ward sein Gönner und Unterstützer. Indeß verlautete es doch gar bald, daß die Feder, welche so geistreiche lateinische Gedichte zu machen verstand, auf religiöser Fährte sich in entsetzliche Abgründe verliere; der Cardinal, gottseliger, als es sich von einem Priester im Brennpunkte der Christenheit erwarten ließ, fürchtete den gefährlichen Gast, unterstützte ihn wohl noch, verbat sich aber seinen Besuch. Bruno, zu stolz, um sich durch Allmosen gede-

müthigt zu wissen, sandte ihm seine Geschenke zurück, und erklärte öffentlich, das Gedicht auf Monsignore Landetti sey ein Irrthum gewesen, welchen man dem Verfasser, weil er damals noch ein Fremdling in Rom gewesen, verzeihen möge.

Kein Jahrhundert hat mehr Satyriker erzeugt, als das sechszehnte, in keinem Lande aber standen sie zahlreicher auf, als in Italien. Der gefesselte Geist des Menschengeschlechts erwachte, und spottete seiner Bande wie seiner Kerkermeister; während im Norden die besonnene Vernunft das Ungethüm mit den Waffen der Theologie bekämpfte, lüftete sich der italiänische Empörungsgeist in unzähligen Hohn-Gedichten. Mit den Satyren dieser Zeit könnte man den Vatikan in seinem ganzen Umfange belegen, und würde dennoch eine unverwüstliche Menge von Sonetten und Epigrammen übrig behalten. Aber die Kühnheit dieser Satyriker bleibt bewundernswerth. Unter den Augen des Mannes, welcher den zermalmenden Blitz in den Händen hatte, ließen sie ihrer Hohnsucht den zügellosesten Willen; am Holzstoße der Inquisition dichteten sie ihre Spottlieder, und während der Eine, seiner lästernden Zunge wegen, den Flammen übergeben wurde, entwarf der Andre den Plan zu einer neuen Schmähschrift. Keine Rücksicht entwand ihnen die Feder, und der Gedanke an die schöne Halbinsel, die entweder ihr Grab wurde, oder geflohen werden mußte, brachte sie so wenig als sonst etwas zur Besinnung. Bruno befand sich wohl; er war geachtet, er hatte den Eintritt in die glänzendsten Gesell-

schaften, man drängte sich um ihn von allen Seiten, Niemand mochte sich seiner Flucht aus dem Kloster ininnern, und in der Engelsburg gedachte man mit Auszeichnung des gelehrten Nolaners. Aber Alles umsonst. Ein Gedicht, in welchem das Conclave verspottet wird, und als eine Versammlung raubgieriger Thiere erscheint, die immer den elendesten Löwen zum Fürsten erwählen, damit sie recht bald seine hinterlassene Jagdbeute in ihre Höhle schleppen können, brachte die purpurtragende Signori gegen ihn auf; ein Selbstgespräch des Pasquin, welcher Lust hat, auf vier und zwanzig Stunden einmal den heiligen Vater zu spielen, gefährdete des Verfassers Sicherheit, und als er endlich die Verwandlung des Brodes und des Bluts als eine Metamorphose schilderte, die unter den Dichtungen des Ovid zu stehen verdiente, aber ohne Zweifel auch die elendeste darunter wäre, riethen ihm seine Freunde selbst, die Ufer der Tiber zu verlassen. Bruno aber baute keck auf sein Glück, und das Messer mußte ihm an der Kehle stehen, ehe er zur Rettung sich neigte.

Silvia Gandino, eine Frau von ausgezeichneten Talenten und einer Gelehrsamkeit, welche die besten Köpfe Roms um sie her versammelte, hatte unserm Bruno ihre Freundschaft geschenkt, und zeichnete ihn vor allen übrigen Gästen aus. Sie bewunderte seine Genialität, seine Freimüthigkeit gefiel ihr, das Feuer, womit er jede Meinung vertheidigte, nahm sie für ihn ein, und so hoffte sie, seine ungestüme Keckheit allmählig zu zügeln. Mit schwesterlicher Theilnahme be-

schwor sie ihm, an sein Heil zu denken, und malte es ihm recht lebhaft vor, wie er als Flüchtling, ein hülfloser Bettler, dereinst unter Fremden würde umherirren müssen. Bruno empfand sehr wohl, wie gegründet ihre Besorgnisse waren; er versprach der Freundin Besonnenheit, und hatte, sobald er wieder in sein Zimmer getreten war, Freundin und Versprechen vergessen. Silvia verachtete jede Drohung, die von Bekannten und Unbekannten kam; sie blieb die Gönnerin des verschrieenen Satyrikers, sie las mit Begierde jedes Produkt seiner Laune, und öffnete ihm, ohne sich schrecken zu lassen, ihre Thür. Aengstlicher, als gewöhnlich, saß sie einst ihm zur Seite; er nannte ihre Beklemmung eine weibliche Kleinmüthigkeit, verglich die Lanzenspitzen der päpstlichen Soldaten mit den gefiederten Pfeilen seines Witzes, und nahm in den lustigsten Wendungen von seiner Freundin Abschied. Es war eine finstere Nacht, und ein regnigtes Wetter verhüllte die Sterne. Bruno war wenige Schritte gegangen, als hinter ihm her ein zweiräderiges Fuhrwerk kam, in welchem ein einzelner Mann saß.

„Wohin geht Ihr so spät, Herr?" fragte dieser.

Bruno nannte ihm die Straße, in welcher seine Wohnung lag.

„Bei allen Heiligen!" rief Jener; „ein glückliches Zusammentreffen; nach derselben Straße fahre auch ich, und bei so finsterer Nacht sind Zwei eine trautere Zahl als Einer. Steigt ein, mein Gaul darf nichts dagegen haben."

Ohne sich zu besinnen, folgte Bruno der Einladung. Das Gespräch betraf zwei neue Cardinäle, die bei'm letzten Corso in vorzüglich glänzenden Equipagen erschienen; der Fremde sprach lebhaft, und es hörte sich ihm mit Lust zu. Indeß bemerkte Bruno doch, daß man nicht den nächsten Weg nahm. Eine Zeit lang schwieg er; da aber das Fuhrwerk sich immer mehr von der geraden Richtung entfernte, äußerte er sein Befremden.

„Sorgt nicht," sprach der Andere, „ich weiß Bescheid; nicht der geradeste Weg ist immer der beste, sondern die Straße, wo das erträglichste Pflaster ist. Mein Wagen ist schwach, ich muß ihm die glattesten Wege aussuchen."

Bruno ergab sich. Und doch entfernte sich das Fuhrwerk immer merklicher vom Ziele. Zugleich ging es rascher, und endlich in vollem Galopp. Ein Gesuch, daß angehalten würde, half nichts. Es blieb also kein anderes Mittel, als aus dem Wagen zu springen. Eben ging es zwischen dem Scherbenhügel und der Pyramide des Cestius durch, als Bruno den gefährlichen Sprung that. Mit plötzlicher Anstrengung schwang er sich hinaus; der Andre stach mit einem Dolch nach ihm, verfehlte aber sein Ziel, und warf die Mordwaffe dem Entsprungenen nach. Der Dolch blieb im Mantel stecken; der Wagen fuhr langsam weiter, und der Flüchtling entschlüpfte im Dunkel der Nacht.

Dieser Gefahr war Bruno entkommen, zugleich aber öffnete sich seinen Blicken auch zum ersten Male die furchtbare Kluft, an deren Rand er sorglos hingeschritten. Wer den Wagen gesandt und bewaffnet, konnte er so ziemlich errathen. Ein Entschluß also mußte gefaßt werden. Schnelle Flucht oder ungeahnter Tod — an ein Drittes war nicht zu denken. Bruno fühlte sich reich genug, um auch jenseits der Alpen sein Auge muthig zum Himmel empor zu heben; er machte sich zur Abreise fertig, nahm von seiner Freundin Abschied, und begab sich nach Ostia, wo er ein Schiff bestieg, und nach wenigen Tagen in Genua landete. Aber auch hier hätte ihm sein unkatholischer Uebermuth fast das Leben gekostet. Unter den Reliquien, welche die Kirche San Lorenzo besitzt, zeigt man den Fremden mit außerordentlicher Feierlichkeit einen großen Smaragd, in Form einer Schaale mit zweien Henkeln geschnitten. Da er, wie die Sage geht, bei dem Abendmahle Jesu gedient hat, so ist er der außerordentlichste Edelstein, welchen eine Kirche besitzen kann. *) Bruno besah die Merk-

---

*) De la Condamine, welcher diese Schaale genau untersucht zu haben versichert, will in der Masse Luftbläschen entdeckt haben, und hält sie daher von geblasenem Glase. Die Genueser haben das Kleinod wahrscheinlich bei der Eroberung von Cäsarea im Jahre 1101 gekauft, und Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, bespöttelt ihre Leichtgläubigkeit. Dessenungeachtet wurde im Jahr 1319, während einer Belagerung Genua's, vermöge eines Senatsbeschlusses, dieser Kelch für 1200 Mark Goldes bei dem Cardinal Luca di Fiesko versetzt, und zwölf Jahre nachher wieder eingelöst — ein Beweis, daß man wenigstens damals den inneren Werth des Kleinods für unverdächtig gehalten.

würdigkeiten der Kirche, und als ihm ein Mönch, sein Führer, den Schrank mit dem Smaragd-Kelch eröffnete, wollte der Reisende das heilige Geräth näher betrachten.

„Tretet zurück," rief ihm jener zu, „Ihr könnt heut schon eine Sünde begangen haben, und da seyd Ihr nicht sicher, daß nicht ein himmlisches Racheseuer plötzlich aus dem Kelch hervorlodert, und Euch um das Licht Eurer Augen bringt."

„Ich dank' Euch, guter Pater, für Euren Rath!" entgegnete Bruno mit frommgläubiger Miene; „wenn aber dies, woran nicht zu zweifeln, wirklich der Kelch ist, aus welchem unser Heiland dem christlichen Glauben Gedeihen zugetrunken, so weiß ich keinen trefflicheren Becher, mit welchem dem heiligen Vater zu Rom ein Pereat gebracht werden könnte."

Der Mönch ward bleich und roth. — „Ich geb' Euch mein Wort, verruchte Seele!" rief er, „Ihr seht die Sonne morgen in Genua nicht aufgehen!"

Der Wink war kräftig und wirkte. Bruno hatte nicht Lust, die Einladung eines zweiten Wagens abzuwarten, und da in Genua überdies die Galeeren, auf welchen gewöhnlich ein Christ mit einem Mauren zusammengefesselt wurde, eine sehr klägliche Zukunft versprachen, verließ er noch um Mittag die Stadt.

In Lyon lächelte ihm das Glück. Er erwarb bald Freunde und Gönner, lebte gemächlich, und trat zum ersten Mal durch ein Werk von bedeutenderem Umfang als Schriftsteller auf. Es war das Lustspiel: „Il Can-

delajo," der Leuchter, in welchem der Geiz und die Pedanterie, als die beiden Genien der italiänischen Geistlichkeit, lächerlich gemacht werden.

Es war in jenen Zeiten Sitte geworden, daß Gelehrte oder Staatsmänner, wenn sie in Italien nicht länger mit Sicherheit verweilen konnten, ihre Zuflucht nach Frankreich nahmen; Männer, die in Frankreich verfolgt wurden, suchten so eilig als möglich nach Italien zu gelangen. Man lebte als Flüchtling in einem verwandten Lande, man vermißte den vaterländischen Himmel weniger, war aber doch durch die Alpen vom Orte der Gefahr geschieden, und befand sich unter ganz andern Staats-Verhältnissen. So suchte auch Bruno, in Italien meuchelmörderisch verfolgt, ein gefahrloses Glück in Frankreich. Indeß waren die Verhältnisse nicht die günstigsten. Heinrich III hatte so eben den polnischen Thron, gleich einem Ausreißer, heimlich verlassen, um auf dem französischen als das Spiel herrschsüchtiger Parteien zu schwanken; die Hugonotten, wenn auch durch die Bartholomäus-Nacht keinesweges, dem Plane gemäß, vom französischen Boden vertilgt, erhoben dennoch nur scheu das Haupt, und wagten wohl nicht auf die Stärke zu hoffen, welche sie in wenigen Jahren wieder erreichen sollten; die strengen Katholiken beobachteten mit Eifersucht jeden Schritt ihrer ketzerischen Landesgenossen, und die Sorbonne, gleich einer finsteren, unerbittlichen Oberpriesterin, wachte über die Thätigkeit der Schriftsteller, und ließ kein ungläubiges Unkraut im Felde der Literatur empor schießen. Der

„Candelajo“ machte daher in Paris fast eben so viel Aufsehen, als in Rom; wenn man hier sich ärgerte, daß ein Flüchtling so satyrische Schwärmer zurücksandte, sah man dort mit Befremden, daß ein Gast, ein geduldeter Fremdling, mit ungebührlichem Witze die Landes-Religion kränke. In unserm Bruno aber waltete bereits der Geist der Keckheit; die unerschrockene Freirede war die Seele seines Lebens geworden, auch seine Hand sollte an den Erschütterungen des Jahrhunderts Theil haben, und die Säulen der Hierarchie waren's, woran er die simsonische Kraft zu versuchen beschlossen hatte.

Ueber ein halbes Jahr hatte er in Lyon verbracht, und durch den Unterricht, welchen er in den höheren Wissenschaften ertheilte, sich eine bequeme Lage verschafft, als ihn Schrecken und Freude an einem und demselben Tage überraschten. Er wohnte an der Rhone, und hatte die Aussicht nach dem wechselvollen Leben des Stromes, wo in Augenblicken der Muße die vorüber gleitenden Fahrzeuge, das muntere Treiben der Schiffer und Fischer, ihn angenehm unterhielten. Ein alter Fischer, welcher dicht unter seinem Fenster seine Netze auf zu spannen pflegte, war ihm als eine tägliche Erscheinung lieb geworden; er sprach oft mit ihm vom Fenster aus, fand Gefallen an des Alten Gesprächigkeit, nahm ihm seinen strenggläubigen Hugonotten-Haß nicht übel, empfahl ihn den Familien, zu welchen er Zutritt hatte, und dem Kaufmann, in dessen Hause er wohnte. Auf diese Weise war der Fischer

mehrmals in Bruno's Wohnung gekommen; er hatte sich jedesmal gewundert, auf seinem Arbeitstische weder ein kleines Cruzifix, noch über seinem Bette den gewöhnlichen Becher mit geweihtem Wasser zu finden; daß er aber die Schwelle eines furchtbaren Menschen betreten, unter dessen Geißel die alleinseligmachende Kirche sich ängstlich krümmte, fiel ihm auch im Traum nicht ein.

Bald aber machte Bruno die Bemerkung, daß der Mann ihm nicht mehr, wie sonst, offen und freundlich in's Gesicht blickte, daß er, vor der Schwelle seines Zimmers stehen bleibend, um keinen Preis hinein zu locken war, und endlich sich einen andern Ort für seine Netze wählte. Mehrere Monate vergingen, ohne daß Bruno etwas von dem Alten gewahrte. Plötzlich bemerkte er ihn wieder; seine Netze sind an der alten Stelle aufgespannt, und der Nachen unten an das Fundament des Hauses befestigt. Das findet mehrere Tage hindurch statt, und als Bruno, nachdem er eine Nacht im Hause eines Freundes, der seine Erhebung auf den Lehrstuhl feierte, zugebracht hatte, mit Tages-Anbruch nach Hause kam, fand er, bei verschlossener Thür, die Schränke seines Zimmers erbrochen, und sämmtliche Schriften, bis auf das kleinste Blättchen, heraus genommen. Ein Blick nach dem Fenster zeigte ihm, welchen Weg der Dieb genommen. An der Wasserwand des Hauses war man von einem Nachen aus herauf geklettert, die Vorsprünge der Mauer machten das Unternehmen ohne sonderliche Gefahr ausführbar.

und kein Zweifel, daß der alte Fischer seine Hand zum Spiele geboten. Die Besorgnisse des Beraubten steigerten sich zur Angst — in dem nämlichen Augenblick hatte die Sorbonne ohne Zweifel seine Schriften schon in Händen, seine verborgensten Gedanken lagen enthüllt vor dieser unerbittlichen Geistesrichterin da, und die Fesseln des Kerkers klirrten ihm vor den Ohren. Er wollte sich aufmachen, um seinen Freunden von seiner Gefahr Nachricht zu ertheilen, als auf der Treppe ein Fremder ihm einen Brief überreichte. Es war ein Schreiben von Silvia, seiner Freundin in Rom. Sie versicherte ihm, daß jede Wolke der Gefahr zerstreut sey; auf Petri Stuhl sey ein Wechsel erfolgt, und der Cardinal, welcher die Tiara erhalten, stehe mit ihr in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Bruno solle kommen, solle die Sehnsucht seiner Schülerin stillen, und werde wie ein heimkehrender Dictator empfangen werden.

Eine Flucht von Lyon war unvermeidlich; die liebenswürdigste Freundin lockte nach Rom, in ihren Zeilen sprach zugleich das geliebte Vaterland mit seiner heimziehenden Kraft, und dennoch mochte sich Bruno nicht entschließen, die Pyramide des Cestius wieder zu sehen. Eine andere Flur gab es, wo der Freisinn sein Haupt unerschrocken erheben durfte, wo jeder Feind des Papstes ein willkommener Gast war, wo um jede geistreiche Schrift gegen die katholische Kirche die Buchhändler einander den Vortritt abliefen, eine Atlantis für ausgezeichnete Flüchtlinge, die Insel

der Elisabeth. Dorthin richtete auch Bruno seinen Weg.

Nur einen einzigen Tag verweilte er in Paris. Hier besuchte er den berühmten Wilhelm Postel, welcher, aus den römischen Gefängnißen durch einen Volks-Aufruhr befreit, bereits als Mönch im Martins-Kloster lebte. Der Zufall aber fügte es, daß die Frau des Gastwirths, in dessen Hause er abgestiegen, eine Nichte des berüchtigten Stephan Doletus war, welchen Bruno mit besonderer Hochachtung verehrte. Er erfuhr hier die näheren Schicksale des seltsamen Mannes, beklagte mit der Nichte seinen schaudervollen Tod, und hätte Gelegenheit gehabt, das Beispiel desselben für sein eigenes Verfahren zu benutzen. *)

In London eröffnete sich für unsern Bruno eine neue Welt. Eine glückliche Königin, eine gelehrte Freundin der Wissenschaften, saß auf dem Throne des Reichs; die Insel hatte sich vom Joche der alten Kirche losgerissen, und mit siegreichem Nachdruck wurden ihre Irrthümer, ihre Tyrannei, ihre Rechte bestritten; eine

---

*) Doletus war, nächst Scaliger, als heftiger Gegner des Erasmus berühmt. Auch er schmähte durch Satyren die römischen Geistlichen, und schrieb endlich platonische Gespräche, aus denen eine einzige Stelle ihn um's Leben brachte. Sie lautete: „Après la mort tu ne seras plus rien du tout.“ — Er wurde deswegen im Jahr 1546, also vier Jahre vor der Geburt unsers Bruno, auf dem Platze Maubert zu Paris gehängt und dann verbrannt. Doch warnte er zuletzt noch das Volk vor seinen Schriften, in welchen er Manches niemals verstanden habe. (S. Vie d'Etienne Dolet, Paris, 1779.)

jugendliche Kraft erhob das Volk, englische Flaggen wehten auf dem atlantischen Meere, Englands Beistand entschied das Loos der Religionen auf dem festen Lande, und jeder berühmte Flüchtling fand dort sein Obdach. Bruno hatte kaum in London sich umgesehen, als man mit Bewunderung schon von ihm sprach. „La Cena de le Ceneri," ein Tischgespräch am Ascher-Mittwoch, worin er mit seiner gewohnten Witzesfülle das alte Irrsal bestritt, und die neuen Wahrheiten siegreich aufpflanzte, lenkte die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Männer auf den Verfasser. Das Gespräch nimmt das System des Kopernikus gegen Josua in Schutz, und behauptet die Mehrheit der Welten so geistreich, daß Fontenelle, wenn er es gelesen hätte, auf seine astronomische Damen-Vorlesung weniger eitel gewesen wäre. Tiefer greift die Schrift „de la Causa Principio ed Uno;" verwundert sieht man in ihr, wie sein System mit dem Lehrgebäude des späteren Spinoza auffallend übereinkommt.

Hierdurch fanden es die bedeutendsten Männer gerathen, sich diesem ausgezeichneten Gaste zu nähern. Man sprach am Hofe von ihm, Elisabeth erkannte den Reichthum seines Geistes, liebte aber die vorsichtige Mittelstraße zu behutsam, als daß sie einen so verwegenen Kopf öffentlich begünstigt hätte. Desto enger war die Freundschaft, welche der Ritter Philipp Sidney mit ihm schloß. Sidney war ein Mann von Geist, liebte die Wissenschaften, spottete gern über die Schwerfälligkeit der Pedanten, glänzte durch einen vornehmen Witz,

sprach den bestehenden Gewohnheiten Hohn, bekämpfte durch Satyre jedes Vorurtheil, auch wenn es an der ehrwürdigsten Person sich verrieth, und trug bereits den Namen eines Atheisten zu allgemein, als daß irgend eine bedenkliche Rücksicht seine Schritte gelenkt hätte. Als endlich auch Greville hinzu getreten war, ein ausgelassener Wüstling, welcher mit einer wahren Seelenfreude gegen alles Heilige zu Felde zog, und in den Armen des Lasters die geistreichsten Lobreden auf die Tugend hielt, sah London eine Gesellschaft vereinigt, ein Bureau d'esprit, aus welchem die schönsten, aber auch die gefährlichsten Erzeugnisse der Genialität hervorgehen mußten. Man täuschte sich nicht.

In den Zusammenkünften dieses Triumvirats war's, wo Bruno's merkwürdigste Schrift: „Spaccio de la Bestia trionfante," die Depesche des siegenden Raubthiers, ihre Entstehung gefunden. Eine so scharfe Lauge hatte den päpstlichen Hochmuth noch nie gewaschen; die Waffen des Witzes erscheinen in dieser Arbeit mit der Galle des Hohnes vergiftet, der Gelehrsamkeit reicht der frechste Uebermuth die Hand, und wo sich ein lockerer Stein in der alten Kirche findet, wird er mit jubelnder Schadenfreude gerüttelt und hervor gezogen. Die Katholiken in England schwiegen verstummend, die Feinde der Papisten begleiteten den Verfasser gleich einem festlichen Sieger, zu Rom versenkte man die Schrift in die geheimsten Winkel des Vatikans, und die Sorbonne wärmte ihren religiösen Eifer an den Flammen des verdamm-

ten Buches. Doch selbst in England erregte die Zügellosigkeit desselben den Unwillen manches rechtlichen Mannes; Viele wünschten den Verfasser aus der Insel fort, und der Königin ward er als ein gefährlicher Verderber der Sitten geschildert.

So unheimlich indeß auch für Elisabeth das Bewußtseyn war, einen solchen Himmelsstürmer der alten Systeme auf ihrer Insel zu wissen, so konnte sie doch, erzählt man, den Wunsch nicht unterdrücken, den wunderbaren Mann zu sehen und zu hören. Ohne einen Schritt von ihrer Seite ward ihr Begehren erfüllt. Man sagte ihr eines Tages, daß der Italian Brown, wie man ihn nannte, im Gespräch mit Sir Walter Raleigh am Schloß vorüber wandle. Die Königin trat an's Fenster, und ein Hofmann ging hinab, sprach mit Raleigh, und zog zugleich den Begleiter desselben laut in's Gespräch. Elisabeth konnte Bruno's Stimme vernehmen. Die ganze Erscheinung des Mannes wirkte anziehend auf sie; das Feuer seines Auges bewundernd, wollte sie nie einen Mann gesehen haben, auf dessen Stirn so sprechend der Scharfsinn thronte. „Ein seltener Mensch, dieser Bruno," sagte sie; „ich wollt', er blieb' in England, doch zur Hälfte nur, indem er seine Kühnheit den Unterthanen meines Freundes Philipp vermacht!!"

Sidney starb, und die Freundschaft mit Greville ermattete. Bruno sah sich noch immer geehrt, fühlte sich aber einsam und verlassen. Eine Bekanntschaft mit

einigen Deutschen ließ den Wunsch in ihm entstehen, das Geburtsland der Reformation kennen zu lernen, und mit den Funken seines Witzes im Clima der gediegenen Gelehrsamkeit zu glänzen. Wenige Monde vergingen, so schwamm unser Held schon auf dem Meere. Aber der Herr des Schiffes, der vor dem scharfsinnigsten aller Gelehrten bei weitem so viel Ehrfurcht nicht hatte, als er Gelüst nach den Gütern desselben empfand, brachte ihn betrügerisch um seine Habe, ließ ihm bei'm Landen durch einen bestochenen Lastträger seine Koffer entwenden, und verhöhnte seine Klagen. Bruno war siegreicher gegen die alleinseligmachende Kirche, als gegen einen spitzbübischen Schiffsherrn. Wie ein Bettler kam er in Wittenberg an. Aber die Würze seines Vortrages versammelte unzählige Schüler um ihn her, die Professoren empfingen ihn mit Achtung, über seine Gewaltstimme gegen die römische Hierarchie vergaß man seine Freigeisterei, und bald sah sich der Bettler wieder in blühenden Umständen. Mit seinem Ruhm entwickelte sich sein Genie immer kräftiger; er eilte seinem Jahrhundert voraus; manche Lehre, welche später ihr Glück gemacht, wie die demokritischen Wirbel des Cartesius und die epikureischen Monaden des Leibnitz, klangen vornehmlich in seinen Vorträgen an, verhallten aber wieder und wurden von ihm selbst vergessen. Alles ergriff er mit Feuer, an jedem Zweige der damaligen Gelehrsamkeit trieben unter seinen Händen neue Blüthen hervor, und selbst die kränkelnden Geburten der Zeit, wie die armselige Lullianische Er-

findungs- und Gedächtnißkunst, wurden durch ihn mit neuen Hülfsmitteln und Anwendungen bereichert.

In Wittenberg war's, wo Giordano Bruno die berühmte „Lobrede auf den Teufel" gehalten. Die Literatoren der nachfolgenden Zeiten haben vielfach darüber gestritten. Heumann und Brucker lassen sich die Sache eine große Portion Scharfsinn und eine Menge Seiten kosten. Man fragte, ob es möglich sey, daß ein erleuchteter Kopf, wie Bruno, ein erklärter Ungläubiger, sein Lob an eine so zweideutige Gestalt des Glaubens verschwendete? — ob die ehrsame Universität, in deren Sälen für die Reinheit des Glaubens gestritten worden, einen so unstatthaften Mißbrauch der Rhetorik habe zulassen können? — und endlich, wenn Bruno wirklich diese Rede gehalten, welches seine Absicht gewesen? — Lächerliche Fragen! Wir überlassen den Grüblern ihren Scharfsinn, und begnügen uns bloß mit der Bemerkung, daß jede verwundernde Frage eine Thorheit, wenn ein geistvoller Kopf, von kräftiger Humoristik überströmend, zum Gegenstande seiner Lobrede die äthiopische Figur wählt, die im Christenthum seitwärts als ein schreckendes Volksgespenst steht. Eine Verspottung Luther's beabsichtigte er schwerlich; war's aber der Fall, so kann ihm selbst der gewissenhafteste Freund des großen Reformators ohne Bedenklichkeit seine Verzeihung zukommen lassen.

Mochte Bruno immerhin dem Teufel eine Lobrede gehalten haben, wenn er ihm nur nicht selbst in die Arme gelaufen wäre. Das that er aber, und hier ver-

ließ ihn alle Vorsicht. Bruno litt an einer hartnäckigen Leber-Verhärtung. Die Wittenberger Aerzte wußten für sein Uebel keinen Rath. Da ward ihm gesagt, ein berühmter Heilkünstler in München sey in Behandlung dieser Krankheit vorzüglich ausgezeichnet, und werde ihn herstellen. Der Kranke macht sich unter fremdem Namen auf den Weg, kommt in München an, findet aber den Mann nicht dort. Dieser hielt sich nicht weit von Bergamo auf, wohin ein reicher Graf ihn berufen. Bruno schreibt ihm, und erhält den Bescheid, sich in Bergamo ein zu finden. Er ist unschlüssig, er will nach Wittenberg zurück kehren, aber sein Uebel wird lästiger, und für die Gesundheit wagt er seine Freiheit. Er kommt in Bergamo an, und Niemand ahnt den verrufenen Ketzer. Die Heilung beginnt, und schon fühlt er sich hergestellt, als ihm in seiner Wohnung, da er einen Schrank öffnen will, ein daraufstehender Leuchter auf den Kopf fällt. Er sinkt um, und wird zu Bette gebracht. Ein heftiges Fieber ist die Folge, Aderlässe retten ihn; aber bedenkliche Worte, welche ihm während der Delirien entwischen, machen die Umstehenden aufmerksam; man schöpft Argwohn, man frägt ihn, im dumpfen Halbtraum giebt er die gefährlichsten Antworten, und da er wieder zu sich gekommen, sieht er die Boten der Inquisition an seinem Bette stehen. Er sieht sein Elend vor Augen, verliert aber kein Wort des Schreckens. Die Marterkammern von Venedig wurden seine Wohnung; auf Ersuchen des Pabstes brachte man ihn nach Rom. Mit

15

ernster Entschlossenheit stand Bruno vor seinen Richtern, und als sie ihn zum Tode verurtheilten, sagte er, seine Verdammer hätten bei ihrem Urtheilsspruch mehr Furcht empfunden, als er bei Anhörung desselben. *)

Am 17ten Februar des Jahres 1600 bestieg Giordano Bruno den Scheiterhaufen. Keine Ermahnung brachte ihn zum Widerruf, und als man ihm im letzten Augenblick ein Cruzifix zum Küssen hinhielt, stieß er es mit finsterem Gesicht von sich. Die Flammen verzehrten seinen Körper, seinen Namen konnte kein Verfolgungsgeist um den wohlverdienten Ruhm bringen. So selten auch seine Schriften geworden, **) ehrt die Nachwelt dennoch das Andenken des kühnen Mannes, und in einer Geschichte der neueren Aufklärung darf er nicht fehlen.

---

*) J. B. Tafuri Istor. degli Scrittor. nati nel regn. d. Napoli. T. III.

**) Am vollständigsten sind sie angegeben in Clement bibl. curieuse. Sein „Spaccio“ ist schon mit 250 Thalern bezahlt worden.

XI.

Der Gigantensaal zu Mantua.

Epistel.

Verona.

Hab' ich doch Manches geseh'n, was der Pinsel trefflicher Meister
Sinnig erschuf, so Manches bestaunt, was den Guten zum Aerger,
Räub'rischem Pompe geweiht, Lutetia jüngst an der Seine
Lärmendem Ufer gehäuft, was der Sachsen freundliche Hauptstadt,
Längst den Künsten gelobt von kunstergebenen Fürsten,
Deutschlands Zier, die götterbegünstigte, schicklich versammelt.
Schmeichelnd ergetzt' es mein Aug'; der Schatten gefiel mir, der Farben
Fließend Gemisch und spielende Pracht; am gefälligen Gleichmaas,
Wo die Natur es gebeut, an regelloser Begrenzung,
Wo die Erzeugerin selbst des Gesetzes Fessel verworfen,
Schwebte behaglich der Blick; vom hohen Gerüste des Fleißes

Stiegen die Meister herab, die alten stattlichen Männer,
Drückten mir freundlich die Hand, und wehten, wie einstens den Schülern,
Warme Begeist'rung mir zu, bis des Werks kraftathmendes Leben
Höher die Brust mir beseelt. Doch sah ich im Norden das Schöne,
Hab' ich es heut, im Süden, gefühlt. Wie die Flammen des Aetna
Rings die Gewölke der Nacht mit schreckenden Gluten erfüllen,
Rann mir durch's kleinste Gebein ein nimmerempfund'nes Entsetzen.
Fest, wie geblendet, verschloß sich mein Aug', den schaurigen Wundern
Bald sich auf's Neue zu öffnen. Denn hinter mir hatte die Thüre
Leis sich geschlossen, allein im weiten hallenden Saale
Stand der Staunende da; durch's Fenster grüßte der gold'ne
Leuchtende Tag, ein erfreulicher Gast, wo immer du seyn magst.
Aber was er beschien, nicht freundlich war's, wie er selber;
Nur zu erhellen vermocht' er, doch nicht zu erheitern den Schrecken.

O wie graust' es mich an, wie ergriff es die bangende Seele!

Sturm und Nebel umher, durch Sturm und Nebel hernieder
Fuhr mit wildem Geräusch dichtstürzender Regen, und mit ihm
Stürzt' aus schwindlichter Höh', wie gewirbelt, der alten Titanen
Frevelgeschlecht — in den Lüften erschrack vor'm sinkenden Heere,
Höhlwärts wendend den eiligen Flug, der Fürst des Gefieders.
Finsterniß rings, nur fern um der Felsen ragende Zacken
Schimmert es roth, ein blutiges Licht; denn Jupiters Rechte
Schwingt, die Rechte des zürnenden Gottes, zermalmende Blitze.
Heimlich empört sich und wühlt in der Erde verborgenen Tiefen,
Grollend, der stygische Fürst, dem blitzeschleudernden Bruder
Helfend im Kampf; er erschüttert den Berg mit Hütten und Heerden,
Schleudert glühende Stein', und wälzt an den Felsen den Felsen,
Bis er die Decke gesprengt der saatentragenden Erde.
Aber dem Schwarm der Najaden entfliegen, der grünlichen Grotte,
Wo auf duftendem Schilf Galathea zur Seiten ihm schlummert,

Fährt auf Wogen des Meers, dem Orkan laut rufend, Poseidon;
Weit durch Nebel und Regen und Sturm blitzt drohend der Dreizack.
Dreifach tobt das Verderben, wer trotzte dem Bunde der Brüder?

Unaufhaltsam herab, wie von Alpenhöh'n der Lawine
Reißend Gewicht, durchmißt die wüsten Strecken der Lüfte
Tellus besiegtes Geschlecht, und sein Schmerzlied glaubst du zu hören.
Knirschende Wuth im Blick und die Faust vor Grimme geballet,
Stürzt hier Einer; es reißt sein Sturz dachtragende Säulen,
Mächtige Marmorstück' und schweres Gebälk mit hinunter.
Dort dem Andren erdrückt das Herz die Reue; doch reuig
Zeus, dem siegenden Herrn, die Arm' entgegen zu strecken,
Wehrt ihm der Stolz — auch im Fall des Chaos gewaltiges Kind noch!
Schmerzlich blickt ein Dritter hinauf, blickt schmerzlich hinunter —
Ach! die Gefilde des Lichts, die sonnigen, soll er, der Sterne
Goldene Bahnen, das Reich der ewigen Freude verlassen;

Mit dem erstickenden Flor soll Nacht ihn umfangen, die endlos
Lastende traurige Nacht der Verdammten, die nimmer ein Strahl schmückt,
Nimmer ein Stern, wo die Glut nur zischt der düsteren Flammen!
Aechzend sieht der Gigant, als hätt' ihn die Jrd'sche geboren,
Zagend und weich. Dort reißt ein Gewölk; mit fliegenden Haaren
Schwebt durchblickend ein Haupt — du erkennst am Maaße den Riesen —
Schaudernd, das Antlitz fest mit krampfigen Händen bedeckend;
Tragen will er es gern, was Zeus, der Rächer, verhängt hat,
Sehen nur kann er es nicht, das entsetzliche. Wo sich der Wildniß
Nacktes Gesträuch mit umklammerndem Zweig hinwindet am Felsen,
Krümmt der Gestürzten sich einer; die schwellenden Muskeln des Armes,
Der das Gestein umschlingt, wie des Meers herrollende Wogen
Wölben sie sich, die Zeugen der Kraft, der heraklischen Streitmacht;
Aber des Leibes Gewalt und die trotzende Stärke des Nackens,

Welche den Polbär'n trüg' und den volbärtragenden Eisberg,
Gegen das Flammengeschoß, auf lemnischer Esse geschmiedet
Helfen sie nicht. Er fühlt es, und sieht mit thränenden Blicken,
Gnade flehend und süße Vergebung, auf zum Olympos;
Doch wie das Felsengeripp, umstrickt vom Arme des Baugen,
Nie sich erweicht, schmilzt Jovis Zorn, des beharrlichen, nimmer.
Finsterer wölkt sich die Nacht, wo der Schwarm dort feuchter Tritonen
Meersturmblasend vereint in die länglichgewundenen Muscheln
Stößt, daß mit gährendem Schaum die strudelnden Wasser sich blähen;
Trotz'ger Ergebung Bild ruht dort vom geflügelten Sturze,
Schweraufathmend, ein Ries'; kraus furcht das Gewölbe der Stirn sich
Ueber den buschigen Brau'n, das Unglück dämpfte der Augen
Blitzendes Leben nicht ganz. Wie Roma's großer Diktator,
Als der Verschworenen Dolch, das Blut des herrlichen suchend,
Rings ihm entgegen geblitzt, von theuren Händen geschwungen,

Nicht den Wunden erseufzte, doch schmerzlich getroffen vom Undank,
Stumm in den Mantel sich hüllt', und den Stichen geduldig sich preisgab,
Also birgt, vom Blitze versengt, der geschmetterte Unhold
Schweigend und ernst in die eigene Größe sich. „Wonniges Lichtblau,
Leb', ätherisches, wohl! Wo kein Heer hellschimmernder Sonnen
Freundlich wärmend sich dreht, und durch die Oede des Grabes
Aechzen nur schallt und verzagtes Gestöhn', zum Jammer des Abgrunds
Wandl' ich. Sey's denn gewandelt! Nur rasch in die Tiefe gestiegen!
Deine Geschosse nicht, Jupiter, sind's, die hinunter mich jagen
— Sollt' ich weilen, wo du mit der Siegespalme dich brüstest? —
Ich, ich stürze mich selbst, und verhöhne dich. Drunten im Glutdampf
Oder im Aether bei dir — wer stark ist, bleibt's auch im Orkus.
Leg' an Ketten den Leu'n, er leckt dir nimmer die Hände;
Trotzen will ich, wie er, wie er ein König der Thiere,
König seyn der Verdammten!" — Doch wie durch Worte dir schildern,
Was mit Fülle der Kraft, mit der Genius lebender Wahrheit,

Was mit umfassendem Geist, mit dem Reichthum kluger Erfindung
Giulio Romano gemahlt, ein Ovid in Farben gedichtet!
Wie mit verzerrtem Gesicht, vom Blute strotzend die Wangen,
Durch die Räume der Luft der Eine des schrecklichen Leibes
Länge streckt! Wie die Füße nach oben gewendet, der Andre,
Weit zum Angstgeschrei der Stimme Pforte geöffnet,
Aufwärts gerne sich schwäng' und nicht kann — denn der rasche Kanonball
Wendet' im Fluge sich eh', und kehrte zum Schützen zurücke,
Als dem Geschleuderten dort die Rückkehr wird zu den Göttern.
Hättest du, Freund, mir zur Seit' es geseh'n, von himmlischem Feuer,
Wie es ein Auge verklärt, des Hermes, der Kenner, entsiegelt,
Hätte das deine geflammt, das kalte Zeilen nun speisen.
Sprachlos weilt' ich und staunt' und bewunderte, wollt' aus dem Saal geh'n,
Konnte nicht, kehrte zurück, ging wieder und kehrte noch einmal.

Siehe, da glitt unmerklich der Blick an den Wänden hinaufwärts,

Und als stiege der Fuß in dumpfer Kluft der Sibylle
Heilige Stufen empor, ward dünn und dünner des Nebels
Graulicher Schleier, ward's licht und lichter umher, bis Olympos
Sonnenumwandelte Flur an gewölbter Decke sich zeigte,
Und sich das Reich mir erschloß der seligen Ouranionen,
Welchen kein tosender Sturm den leis'umfächelten Schlummer
Scheucht, kein thrakischer Schnee den blumenbewandelnden Fuß netzt.
Unter goldenem Dach, von glänzenden Säulen getragen,
Sah ich im Kreise sie steh'n, die göttlichen; lächelnden Grußes
Reichte dem Herrscher der Schlacht, dem streitermatteten, Hebe
Gliederbeseelenden Trank; auf blutigem Speere sich stützend,
Ihren funkelnden Schild noch nicht zur Seite geworfen,
Strahlt' erhabenen Ernst des Zeus blauäugige Tochter.
Aber rosengekränzt, zur süßen Erholung vom Kampfe
Leise winkend, gewann den Preis des Tages Cythere.
Also standen sie da, die festlichen; hallender Jubel
Jauchzte durch den Olymp, und Apollon stimmte zum Sieglied.

Voll des Gesehenen, dir, du gepriesener Meister, den Ruhm nicht,

Aber die Kraft wohl neidend, die üppige, ließ ich Gonzaga's
Reiches Haus — doch nur zur Hälfte; denn drinnen im Saale
Blieb zurücke der Geist. Mich umfing der duftende Garten,
Aber den Blick zur Erde gesenkt, schritt sinnend ich vorwärts.
Endlich stand ich am Ufer des sumpfigen Mincio; klanglos
Schwieg es umher, kein Laut der Virgilischen Flöte beseelte
Wiesen und Hain; Holzkrämer nur schrie'n; ihr schwärzliches Fahrzeug
Schlich auf der schleichenden Welle, da schlich auch ich mich nach Hause.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei Gebr. Unger.

Cisalpinische Blätter,

oder

Leben, Bildung und Sitte

im nördlichen Italien

von

Dan. Leßmann.

Zweiter Theil.

Berlin, 1828.
in der Haude und Spenerschen Buchhandlung.
S. J. Josephy.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK

Inhalt.

		Seite
XII.	Der See von Como	1
XIII.	Italiänische Gesellschaft	86
XIV.	Villeggiatura	125
XV.	Deutsche Literatur in Italien	177

XII.

Der See von Como.

Mailand.

So umfloß es Hellas Thale,
Strömte friedenspiegelnd hin,
Als bei'm ersten Morgenstrahle
Paphos holde Königin
Aus dem leichten Silberschaume
Blendend sich zum Aether schwang,
Und im weiten Weltenraume
Liebe! Liebe! wiederklang.

Die Zeit der Siesta war vorüber; die Sonne senkte sich zu den blauen Waldgebirgen Piemonts hinab, und auf den Straßen ward es lebendig. Fenster und Thüren öffneten sich, die Sonnenzelte wurden aufgezogen, die Krämer stellten sich in ihren Läden handelfertig auf, und der Handwerker, welcher bis dahin, von der schwülen Hitze des Mittags verscheucht, sich in seines Hauses schattige Penetralen zurückgezogen hatte, trat mit seiner Werkstatt an das Licht des Tages wieder hervor, sein Gewerbe, wie es unter einem milden Himmel Sitte, vor der Thüre fortzusetzen.

Nichts angenehmer, als so von einem beschäftigten Völkchen die Gassen belebt zu sehen, und durch eine Musterkarte des bürgerlichen Fleißes hinschreiten

zu können; wenn es den Wanderer ergetzt, auf einer Fußreise von Schnittern und jungen Mädchen, die fröhlich das Erndtewerk betreiben, Felder und Wiesen belebt zu finden, so ist ein Gang durch die Gassen der italiänischen Städte nicht weniger erfreulich.

Kann ich meinen Gasthof nicht finden — ein alter Meister Hutmacher, der bei aufgerollten Hemdärmeln und grünem Sammetkäppchen seine Filze dreht, und sich dabei von einem schwarzbraunen Mädchen Novellen vorlesen läßt, giebt mir höfliche Auskunft; wie einst bei den Arien des Orpheus steht das filzene Ixionsrad plötzlich zwischen seinen Händen still, die Brünette muß mitten in einer langen Periode inne halten, und nachdem ich meine Verlegenheit eröffnet habe, meine Führerin seyn. Sie ist schwarzbraun, aber jeder Blick ein pikantes Epigramm, jede Flechte ihres Rabenhaars ein gefährliches Schlingkraut; ich darf nicht hinsehn, der verführerische Schalk könnte mich blenden, und im Gasthofe langte die Gruppe des Oedip mit der Antigone an.

Weiß ich nicht, wo ich meine Dukaten wechseln soll — ein Zunftgenosse Jacob Böhmen's, jedoch nicht ein Achtel so melancholisch als dieser, aber wohl acht Mal so gewandt und zuvorkommend, erhebt sich, da er mich herschreiten sieht, von seinem geflochtenen Strohsessel; Mailand, sagt er — denn sprechen muß er; wie die Erde selbst im Süden sich rascher umschwingt, ist auch die Gelenkigkeit der Zunge lebendiger, und ohne Stummheit kann sich der Italiäner

keine eigentliche Höllenqual der Verdammten denken; ich habe Obsthändler mit ihrer ganzen Lungenfähigkeit schreien hören, obgleich sie ihre Körbe bereits leer nach Hause trugen — Mailand, sagt mein Schuster, sey freilich ein Ort von unzähligen Gassen; man könne es einem Herrn Oltramontanen keinesweges verargen, wenn er sich nicht zurecht zu finden wisse; ich sollte jedoch erst nach Neapel kommen, da würde ich ein Gewebe von Straßen sehen! Es sey aber am besten, wenn ich den Vesuv immer zum Richtpunkte nähme. — Dieses Vorwort vorausgeschickt, frägt er erst eigentlich nach meinem Anliegen, und hab' ich mich darüber erklärt, so versichert er, er sey ein Ehrenmann, auf welchen sich jeder Fremde getrost, wie auf seinen eigenen Großvater, verlassen könne — bei diesen Worten zeigt er mit seinem Pfriem nach der nächsten Wechselbude.

Hab' ich Lust, mir einen Rock machen zu lassen — ohne mich zu besinnen, leg' ich allen Zwang bei Seite, zieh' auf öffentlicher Straße mein Kleid aus, und lasse mir vom Meister Schneider Maaß nehmen. *) Mit einem passenden Texte begleitet er die stumme Handlung; es sey nun, daß er vom Dome spricht, an dessen Herrlichkeiten allein er beinahe zum Redner ge-

*) Wenn diese Oeffentlichkeit der Werkstätten nicht immer in den großen Städten sich findet, so ist das Gedränge von Menschen und Wagen, nicht aber die Ansicht von Schicklichkeit, daran schuld. In Venedig wäre sie wegen Enge der Gassen durchaus undenkbar.

worden, oder ein Madonnenbild preist, welches eine vornehme Gichtbrüchige für gnadenreiche Heilung mit einer goldenen Krone beschenkt hat. Zwölf gegen eins, ich hör' ihm gerne zu, und würde es nicht übel nehmen, enn ich eine Viertelstunde so dastehen müßte; ich will lieber ihn von einer eingefallenen Schanze, als einen braunschweigischen Zollinspektor vom Harze mit seinen Gebirgswundern sprechen hören. Aber eben dieser Redner denkt sich vielleicht die Erde unter der Gestalt eines breiten Kuchens, in dessen schönem Mittelpunkte Mailand liegt, und wundert sich nicht im geringsten, wenn ich ihm erzähle, daß der Kaiser von Oesterreich so eben eine Eisenbahn von London nach Mexiko anlegen läßt — der braunschweigische Zollinspektor nicht; der nennt mir die Stadt, aus welcher die Nürnberger Steckenpferde kommen, der weiß, daß Tilly Magdeburg zerstört hat, und giebt mir den Unterschied zwischen Heinrich dem Vierten und Carl dem Zehnten an.

Was sind das aber seitwärts für Stübchen, in welchen so eben die Lampen angezündet werden? Einige haben Thüren mit Glasscheiben, bei andern wallt bloß ein Vorhang von weißem Zeuch hernieder. Männer von allen Ständen gehen hinein, und kommen nach wenigen Minuten wieder heraus. Und nur Männer — es scheinen Gegenstücke zum Tempel der Bona Dea zu seyn, wo selbst der Handschuh eines Mannes sich nicht aufhalten durfte. Fast hätte ich mich geirrt, Barbierstuben sind es; die Zeit des Sonnenunterganges ist für das Scheermesser hier die eigentliche Schnitterstunde. Darum sind diese Zimmer

so glänzend erleuchtet, und Blumen aller Art stehen darin auf kleinen Tischen umher. Denn wenn gleich der Italiäner nicht mit der Liebe eines Türken für seinen Bart eingenommen ist, und ihn nicht, wie dieser, mit Aloeholz durchräuchern oder mit Rosenwasser durchtränken läßt, so mag er sich doch während des Rasirens sehr gern von Wohlgerüchen umgeben sehen. Sich selbst vom Barte zu befreien, ist in Italien nicht Sitte; auch verfahren die hiesigen Barbiere mit dem Gesichte, das sie unter den Händen haben, sehr glimpflich. sie fallen dem Schröpfkopf nicht in's Handwerk, drehen unsere Nase nicht, wie gar oft in Deutschland, mit plumper Unverschämtheit, gleich einem lockeren Wetterhahn, bald nach Madera bald nach Korfu, und fertigen ihre Kunden mit so wenigen, raschen Messerzügen ab, daß auch der Fremde es weit gerathener findet, seinen Ueberfluß am Kinn ihrer Geschicklichkeit zu überlassen.

Ich muß gestehen, daß man sich in diesen Stuben sehr behaglich findet; man trifft oft die bunteste Gesellschaft, wie in einem Wallensteinschen Lager, beisammen, und bekommt bei eingeseiften Kinnladen die frischesten Neuigkeiten unentgeldlich zu hören.

In einem solchen Zimmer ergetzte der berühmteste aller italiänischen Bartscheerer, Domenico Burchiello, die besten Köpfe von Florenz — die unblutigen Opfer seines Messers, wie er sie nannte. Cosimo, der große Mediceer, hörte die burlesken Sonette, welche das sonderbare Genie während seiner

Arbeit siegreiste, und von unerschöpflichem Witze, wie seine Seife, schäumen ließ, mit nicht geringerem Vergnügen, als in seiner platonischen Akademie die Reden des gelehrten Marsilius Ficinus. Zu ihm hingehen mußte er, ihn zu sich kommen zu lassen, war vergebens; denn wie die Pythia nur auf ihrem Dreifuße sich begeistert fühlte, wehte auch über Burchiello nur in seiner Barbierstube der improvisatorische Geist. *)

Auch die Stutzer hatten bereits ihr Ruhebette verlassen, und zogen in funkelndem Staate einher, als wollten sie die Erde, dem Himmel zum Trotz, mit glänzenden Wandelsternen schmücken. Sie schlichen

*) Er erhielt seinen Namen von der Redensart alla burchia, „in's Gelag hinein." Man sagt, daß Cosmus durch das Lachen über die Einfälle des Barbiers mehrmals seinen Hals in Gefahr gebracht habe, und dennoch von dem lustigen Zimmer nicht wegbleiben konnte; auch ließ er es sammt dem Meister und der ganzen Umgebung malen, und das Gemälde in einem Saale seines Pallastes aufhängen. Burchiello's Celebrität war erstaunlich, seine Einfälle gingen von Mund zu Mund, und Damen sollen die Glätte ihres Kinnes bedauert haben. Aber die meisten seiner Sonette waren zugleich Räthsel, deren Schlüssel damalige Stadtgeschichten; daher selbst die Kommentare, die er dazu hinterlassen haben soll — denn die eigentlichen Erläuterungen sind von Doni — wenig nützen, und uns seine Witze nicht schmackhafter machen — ich wollte, wir hätten Selbsterläuterungen von Homer oder Jesaias dafür! Burchiello's Nachkommen blieben im Besitze der berühmten Barbierstube, und befanden sich wohl dabei; weniger die Nachburchiello's, die ihm nachzuahmen suchten, und bisweilen an schleichender Witzsucht, wie die Affen unseres Jean Paul, jämmerlich sich zur Vergessenheit siechten.

größtentheils nur zwei Wege; sie begaben sich entweder zu ihrer Erwählten, oder kamen von ihr her — in diesen beiden Richtungen beschränkt sich, wie bei einem Schirrmeister, das ganze Getriebe ihres Daseyns. Wenn ein junger Mann durch die Straßen von Sparta ging, fragte man, wo sein jüngerer Genosse sey, für dessen unerschrockene Tapferkeit er mit seiner eigenen Ehre stehen mußte — wenn ein Stutzer sich in Italien allein blicken läßt, frägt man nach seiner Schönen, warum er sie nicht begleite, oder wohin er sie wohl abzuholen gedenke; für sich allein ist er ein bedeutungsloser Kiel im Flügel einer Gans — mit der Schönen an seiner Seite, ist er eine Feder in Diderot's Hand.

Unter diesen Herrchen, vor denen, wie vor Israel, immer eine Wolke von Wohlgerüchen herzieht, befand sich dießmal der Reisende, für welchen Sie vielleicht, holde Leserinnen, bereits eine kleine Vorliebe gewonnen haben. Erschrecken Sie aber oder freuen Sie Sich deshalb nicht; nur den Weg, sonst hatten wir nichts mit einander gemein.

Es war einer der schönsten Abende, mit welchen der September die reichbewässerten Gefilde der Lombarden schmückte; ich wollte ihn benutzen. Hinaus zog es mich nach den Anhöhen im Nordwesten, worauf der Herbst in seiner üppigen Traubenfülle gelagert ruhte, nach den Hügelgebüschen, in deren süßer Stille die Nacht sich so angenehm begrüßt, und das Gebrause der menschenwimmelnden Hauptstadt nur

als ein gedämpftes Murmeln, wie ein ferner Wasserfall, zu hören. Von diesen grünen Gipfeln aus überblickt das Auge die ganze gesegnete Flur zwischen der Adda und dem Ticino; Dörfer und Städte, Gärten und Rebenhügel, Kirchen und Landhäuser liegen zerstreut in der Ebene, und rücken in der Ferne, unübersehlich und zahllos, zusammenfließend an einander. Zu den Füßen des Beschauers breitet sich, eine gedrängte Häusersaat, das königliche Mailand aus, auf allen Landstraßen, wie der Mittelpunkt des Lebens, Schwärme von Wandrern empfangend und entsendend; Tempel und Palläste leuchten noch im Glanze der Abendsonne, während die niederen Häusermassen in Dunst und Rauch versinken; unter ihnen steigt der Dom, gleich einem Felsen, den die Kunst gestaltet hat, zum Gewölbe des Himmels empor, die Bundessäule für die Völker des Landes, groß und ehrwürdig, als wäre er zugleich mit den Bergen der Erde entstanden. Im Norden aber reihen sich die Felsenhäupter der Alpen, und bei'm Schimmer des aufgehenden Vollmonds prangt der Semplone in seinem blitzenden Silbermantel. — Dort ließ ich mich gern von der Nacht überschleichen; ich sah an den Ufern des Ticino in den geharnischten Heldengestalten Scipio's und Hannibal's Rom und Karthago mit einander um die westliche Welt ringen; ich sah die Ströme der Völkerwanderung von den Bergen herniederfluten, und Stilicho sich der beutegierigen Horde des Alarich entgegen werfen; ich sah die Städte des schönen

Landes gewaffnet sich erheben gegen den Adler der Hohenstaufen, und für den Segen eines blühenden Friedens so wenig als der einzelne Mensch geschaffen, mit rachlustiger Hand einander die Kränze des Sieges zerpflükken, bis sie als Zankäpfel der Ehrsucht zwischen Karl und Franz dem Glücke des einen eben so ängstlich als der Niederlage des anderen entgegen sahen. Dann sprach mir mein Dante am ergreifendsten in die Seele, und auf den Schwingen seiner Begeisterung entrang sie sich dem kahlen Alltagsleben, an welchem nichts erquicklich, als daß es sich bisweilen vergessen läßt.

Aber der Mensch denkt, und das Schicksal lenkt — was bei der lieben Beschränktheit sogar nur zur Hälfte der Fall. Ich hatte kaum den Domplatz überschritten, als zur Thür des Kaffeehauses, in welchem gewöhnlich das Militair und die übrigen Deutschen sich zu finden pflegen, ein Lieutenant herausgesprungen kam, und mir zuwinkte. Es war ein junger Mann, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Tagen gemacht hatte, ein leichtes Blut, aber ein vortrefflicher Gesellschafter und ein glücklicher Kopf, der als Prinz von Asturien wahrscheinlich der Inquisition schlaflose Nächte verursacht hätte. — „Kommen Sie herein," rief er mir zu; „ein Spaß geht drinnen vor, der eben so viel werth ist, als Napoleon mit Ludwig dem Achtzehnten sich küssen gesehen zu haben."

Ich folgte ihm, und trat hinein. Die Scene war drollig genug. Die italiänische Hälfte der Gäste hatte

sich um einen jungen Aufwärter versammelt, welcher mit weinerlicher Stimme und jämmerlichen Geberden die Beleidigung schilderte, die so eben ihm widerfahren; San Zeno möge sich seiner Seele nie erbarmen, wenn er solche Schande auf sich sitzen lasse; sein Großvater sey oberster Brunnenmeister in Mailand gewesen, und habe sich's gewiß nicht träumen lassen, daß man seinen Enkel mit Ohrfeigen und Rippenstößen zurechtweisen werde. Dabei hielt er Kaffeekanne und Milchgeschirr in der Hand, und ließ sie jeden Zug seiner Gestikulation mitmachen. Die Deutschen standen indessen auf der andren Seite, um einen Mann gedrängt, der vor Wuth fast schäumend, mit nerviger Faust auf die Marmorplatte eines Tischchens schlug, und auf die „welsche Bestie" halb deutsch halb böhmisch schimpfte. Die Einen lachten, die Andern suchten vergebens ihn zu besänftigen; jeden Augenblick wollte er durch den Haufen hindurch, und über den armen Jungen zum zweiten Mal als eine Prügelkaskade herfallen.

Ich fragte lange nach der Ursache dieses Donnerwetters, und lachte nicht wenig, als ich sie erfuhr.

In Deutschland ist es Sitte, den Kaffee durch Milch zu weißen; in Italien besteht die umgekehrte Methode, man schwärzt die Milch mit dem Kaffee. Der Böhme, ein Proviantbeamter, hatte bei seinem Eintritt in Italien über dieses nie erlebte Phänomen wahrscheinlich den Kopf geschüttelt, es jedoch das erste Mal, als einen Spaß, sich gefallen lassen; da es sich

aber in jeder Stadt wiederholte, begann der Wahn in ihm Wurzel zu schlagen, die Burschen wollten ihn, weil er ein Böhme, ein eben erst angekommner Fremder, sey, mit diesem Schwank zum Besten haben, und trauten ihm vielleicht Schaafsgeduld genug zu, um ihn als den Haubenstock ihres Witzes gebrauchen zu können; der Aerger hatte daher wohl schon mehrmals in seinem Herzen gekocht, und war hier, im Kaffeehause zu Mailand, losgebrochen.

So geben unbedeutende Verschiedenheiten in Gebrauch und Verfahren zu Mißverständnissen und Haderschaften täglichen Anlaß. Während der gebildete Fremde, um nicht anzustoßen, auf die Sitten der Eingeborenen ein gelehriges Auge hat, und sie für die Zeit seines Aufenthaltes sich anzueignen sucht, ist der niedere Beamte oder der rohe Soldat eigensinnig genug, sich mit widerwilliger Anstrengung dagegen zu sperren; er macht den Genius des Landes, wie einen tölpelhaften Stalljungen, täglich herunter, und sagt nach vielen Jahren noch immer, wie Iphigenie nach Goethe's Behauptung sich geäußert haben soll:

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher,
Und immer bin ich, wie im ersten, fremd.

Wohl dreißig Minuten gehörten dazu, ehe es den verschiedenen Sprechern gelang, den Böhmen zu besänftigen, und ihm über seinen Irrthum ein Auge nach dem andern zu öffnen. Er griff endlich brummend zum Hut, und empfahl sich; ehe er aber die Thüre noch erreicht hatte, schien das Wetter gänzlich

in ihm umzuschlagen; er kehrte zurück, rief den Burschen, und warf ihm mit den Worten: „Such, welscher Hund!" ein Silberstück hin. Jener griff hastig danach, schwur, die Länder alle hinkten armselig hinter Deutschland her, und erklärte der Gesellschaft, daß es mit seiner Ehre wieder vollkommen richtig stehe.

Nach meinen Bergen hinaus zu gehen, schien es mir nunmehr zu spät. Ich griff daher nach der allgemeinen Zeitung aus Augsburg, die mir zwar nicht immer regelmäßig zukam, mich aber dennoch weit besser mit Deutschland, als diese Blätter vermuthlich mit der Nachwelt, in Verbindung erhielt. Der Lieutenant spielte mit seinem Vorgesetzten, einem Major, Domino, um durch Verlust zu gewinnen; mir gegenüber am Lesetische saßen zwei Deutsche, unlängst erst, wie zu merken war, in Italien angekommen. Der eine ein behender zartgebauter Mann, der etwa sieben Schaltjahre erlebt haben mochte; eine scharfe Nase zwischen einem lichtreichen Augenpaare ließ errathen, daß die Natur, was sie dem Körper an Rüstigkeit entzogen, der Seele zugewandt habe; die Klugheit schien seine Erzieherin, die Feinheit seine Gespielin gewesen zu seyn -- der andre ein plumper junger Mensch, auf dessen Gesichte eine glückliche Dummheit, fingersdick, wie mit einem Maurerpinsel aufgetragen lag; ich hätte das Kalb kennen mögen, in welches seine Mutter sich versehen. Auf seinem großen Kopfe wucherte ein Haar von bleichem abgeschmacktem Blond, die glanzlosen Augen traten gewölbt aus ihren Logen hervor, die

schwülstigen Hangellippen schienen sich nur für eine Hammelkeule öffnen zu wollen; indessen sprach aus diesen Zügen, wenn man sie so nennen wollte, eine unverkennbare Gutmüthigkeit, als hätte sie sich aus dem Gesichte eines klugen Schurken in der Verlegenheit auf dieses hingeflüchtet. Vermuthlich war er mit den unreifen Federn zum ersten Mal aus dem väterlichen Neste ausgeflogen. Alles umher kam ihm neu vor, seine Seele taumelte in gafftrunkenem Staunen; man sah es ihm an, wie seine Tante ihm befohlen, jedes Ding auf seiner Reise hübsch lehrbegierig zu betrachten; ohne alles Schauspielertalent hätte er Shakespeare's Junker Christoph von Bleichenwang mit meisterhafter Wahrheit dargestellt.

Ein Gespräch war bald begonnen. Es ergab sich, daß Jener im Auftrage eines deutschen Handelshauses reiste; in dem Schreibepulte aber, an welchem er herangewachsen, mußten nicht bloß Rechenbücher und Addreßkalender, sondern auch manches wissenschaftliche Werk, gelegen haben; er sprach über geschichtliche Gegenstände eben so unterrichtet als über indossirte Wechsel, über eine Gemäldesammlung mit eben so lebhaftem Eifer als über eine Naumburger Messe. Gebildete Kaufleute gewinnen vorzüglich durch ihre Vielseitigkeit, die Geschmeidigkeit ihres Geistes begünstigt den Umgang mit ihnen; es bestätigte sich hier. Ich fand einen liebenswürdigen Tischgenossen; wie seine Bescheidenheit nicht kriechend, war sein Selbstvertrauen nicht dünkelhaft; die einzige unangenehme Ei-

genschaft, von welcher er sich nicht losmachen konnte, bestand in seinem Nachbar, der ihm zur Ausbildung mitgegeben worden, und auf dem fremden Boden, gleich einer langfüßigen Spinne auf dem Wasser, ohne festen Fuß fassen zu können, wie hüpfend hinflatterte. Beide verriethen sich als geborene Baiern; der Eine durch seine Begeisterung für Münchens viel versprechendes Emporsteigen, für seinen trefflichen König und den Kronerben, mit welchem so schöne Hoffnungen heranreifen — der Andre durch seinen kantigen Dialekt und seine Anhänglichkeit an Landshuter Doppelbier.

Während wir immer näher an einander rückten, trat ein Vetturino ein, und fragte, ob einem der Herren nicht mit einem wackeren Fuhrwerke gedient sey.

„Wo wolltet Ihr denn zum Beispiel hinfahren?“ fragte der junge Kaufmann in reinem Italiänisch, welchem sich nur die Grammatik noch ein wenig zu deutlich anhörte.

„Wohin Sie befehlen, Herr; nach Monza hinüber, um die eiserne Krone zu sehen, oder hinunter nach Neapel, um zur Madonna del Carmine zu beten, mir gleich! Meine Gäule sind keine Magnetnadeln, sie gehen nach allen Richtungen.“

Wir sahen fragend einander an. Die Einfalt gab hier einmal, wie bei'm Lotto das Kind mit verbundenen Augen, den Ausschlag; der Junker Christoph von Bleichenwang zog seine Brieftafel hervor, und zeigte

seinem Reisegefährten den See von Como. Das Wort faßte; drei Besucher des Sees waren da.

„Ich mit!" rief der Lieutenant, ohne vom Domino aufzublicken. Der Vetturino nahm ihn bei den beiden Worten, und entfernte sich vergnügt. Dabei blieb es.

Die Sonnenrosse des Phöbus waren noch nicht aus dem Thore des Ostens getreten, als wir schon zum Thore der Stadt hinausrollten. Der Morgen wallte in leichten Nebeln über die Gefilde, die breiten Blätter der Weinreben blitzten vom Thau, und allmählich sich mit hellerem Schimmer füllend, tagte über uns der tiefblaue Himmel. Aber noch funkelte Kassiopea lebhaft aus der verbleichenden Milchstraße hernieder, und tiefer schwimmend, als im nördlichen Deutschland, schien der schöne Stern im Fuhrmann, gleich einem Johannisfeuer, auf einem grünen Hügel zu flammen. — Nur in einzelnen Worten gab sich der Genuß an dem erquickenden Morgen zu erkennen. Indessen gestand der Junker, er wisse an dem italiänischen Himmel, von dem er so viel sprechen gehört, nichts Besonderes zu finden; die Sterne seyen übrigens die nehmlichen, die man vor'm Isarthor in München sehe. — Der Lieutenant aber, der mit seinem Major tief in die Nacht hinein gespielt hatte, saß noch schlaftrunken da, und belebte sich erst, als die Sonne bereits ihren Proceß mit den Nebeln des Horizontes gewonnen hatte.

Wir fragten ihn, wie es ihm möglich sey, mit

dem alten Herrn ein so geistloses Spiel so lange fortzusetzen. Sey es auch das Spiel, erklärte er, so sey es doch der Major keineswegs. — Was er uns von diesem erzählte, klang wahrhaft ergetzlich. Ein rechtlicher Ehrenmann von tüchtigen Kenntnissen, aber voller Zweifel und Grillen, von trockenem körnigem Witze, aber seltsamen Eigenheiten und Schwächen. Ein guter Mathematiker, der jedoch die Richtigkeit des pythagoräischen Satzes bestritt, und sich einredete, Archimedes habe in einer verloren gegangenen Abhandlung dagegen geschrieben; ein Geschichtsfreund von guten Einsichten, der jedoch Karl den Großen mit allen seinen Siegen und Einrichtungen für eine reine Erfindung des Eginhard, seines Biographen, hielt; ein anerkannter Soldat, der aber in peinliche Angst gerieth, so oft er einen Menschen mit rothem Haar erblickte, und zitternd sich zusammenduckte, wenn ein Reiter ihm vorüber sprengte, weil ein Huf des Pferdes losfliegen, und ihm den Schädel zerschmettern konnte; ein mitleidiger Mann, welcher den kranken Soldaten im Hospitale oft mit eigener Hand Arznei eingab, und seinem Bedienten jedes hastige Wort abbat; ein Weiberfeind, den seine Mutter nur in Mannskleidern besuchen durfte. — Das zweite Geschlecht hat überhaupt die Genugthuung, daß seine erklärten Feinde alle sich außerdem noch durch manche Thorheit lächerlich zu machen pflegen.

Die Unterhaltung ward lebhaft. Der Lieutenant besaß liebenswürdige Eigenschaften, und gewann außerordent-

ordentlich, wenn man die schlechte Gesellschaft bedachte, in welcher er, wie mir gesagt worden, herangewachsen. Doch ein gutgearteter Sinn wird selbst in der verderblichsten Umgebung durch einen wunderbaren Firniß vor gänzlicher Ansteckung geschützt, und erhält sich oft glücklich seine bessere Natur. So fand Schrader, daß Pflanzen, die er in sublimirtem Schwefel gezogen, dennoch die nehmlichen Erdarten und Metalle, wie andere, enthielten. Er schätzte die Wissenschaften freilich nur, in sofern sich ein Spandau damit erobern, und eine Schlacht an der Katzbach gewinnen ließ; vor griechischen und römischen Schriftstellern hegte er einen Abscheu, wie der Professor Brunk in Straßburg, nachdem er durch seine literarischen Vorlesungen unter Robbespierre in Gefahr gekommen. Die Blume der Schönheit hatte sich ihm nicht erschlossen, und nur, wenn er sie küssen konnte, beseelte sie seine Empfindungen; aber er war gelenkigen Sinnes, fügte sich leicht den Ansichten Anderer, und störte kein ernsteres Gespräch. Der junge Kaufmann, der bald seine Achtung gewonnen, sprach mit Begeisterung über die Trümmer des großen Leonardo da Vinci im Refektorium der Dominikaner zu Mailand, an welcher selbst die Zeit nur mit scheuer Langsamkeit nage; er beschrieb mir eine kleine Madonna von Orbetto und eine Meeresansicht von Rosa die er unterweges durch einen glücklichen Zufall gekauft; er schilderte das gewaltsam ergreifende Gefühl der Andacht und Ehrfurcht, welches ihn bei'm Ein-

tritt in die Justinakirche zu Padua, wie in keiner andren auf Erden, ergriffen, und gestand seine Freude bei'm Anblick der dortigen Sternwarte. „Die Reisenden," sagte er, „benutzen jede Gelegenheit, das heutige Italien durch eine Vergleichung mit dem alten zu bejammern; Niemandem aber fällt es ein, mit froher Anerkennung zu erzählen, wie dieser Thurm, welchen der fürchterliche **Ezzelino** für die Schlachtopfer seiner Wuth erbaut hatte, jetzt als ein Tempel der Sternkunde dasteht, und unter der Leitung des fleißigen **Toaldi** die Wissenschaft so glücklich bereichert hat." *)

Bald war von den Schätzen der **Brera**, der mailändischen Kunstakademie, die Rede. — „Sie hat ein freundliches und doch stolzes Ansehen," bemerkte der junge Kaufmann, „gewinnt aber vielleicht noch, wenn die Jahre ihr den Anstrich der Alterthümlichkeit gegeben haben."

„Nu das weiß ich doch nicht," fiel ihm Junker Christoph in's Wort, „sie ist doch schon jetzt hübsch alt, und stolz sah sie in der abgetragenen Nachtjacke eben nicht aus!"

---

*) Die Verwandlung dieses Schreckenthurmes in ein Observatorium geschah im Jahre 1774, und wird durch folgende zierliche Inschrift berichtet:

Quae quondam infernas turris ducebat ad umbras,
Nunc Venetum auspiciis pandit ad astra viam.

(Der Thurm, welcher einst zu den unterirdischen Schatten hinab führte, öffnet jetzt, durch die Sorgfalt der Venetianer, den Weg zu den Gestirnen.)

Der ganze Wagen lachte, und doch mußte das Räthsel sich erst lösen. Das geschah indessen bald. Der junge Kaufmann hatte sich zu Padua, eines beginnenden Augenübels wegen, an den berühmten Brera gewandt, und den Junker mit hingenommen; dieser hatte bei der Gelegenheit die Frau des großen Arztes zu sehen bekommen, und von der Professorin, glaubte er, war jetzt die Rede.

Nun erst wurde der Lieutenant munter. Er sah ein ergetzliches Wild vor sich, und setzte sich in Bereitschaft, Jagd auf ihn zu machen, wie ein Pariser Beutelschneider auf einen jungen reichen Edelmann aus der Picardie. Es gelang ihm vortrefflich. Lag zur Seite des Weges ein Backofen unter hölzernem Dache, so erhielt der Junker den Bescheid, es sey ein berühmtes Findelhaus; hing an einem Pfeiler ein Madonnenbild, so stellte es die Geliebte des heiligen Carlo Borromeo vor; ritt ein Pfarrer auf seinem Esel vorüber, so war's der Abt von Sankt Gallen, welchen der Junker aus Bürgers Gedichten kannte, und wunderte er sich über die Wagen mit Eis, wie sie täglich aus dem Gebirge kommen, um die Keller der Kaffeehäuser zu versorgen, so versicherte die Antwort, aus diesem Eise würden für das Karneval Schlittschuhbahnen angelegt, und das unübersehliche Gewimmel der maskirten Läufer sey die merkwürdigste Naturerscheinung, die ein deutsches Auge in Italien beobachten könne. — Allerdings schleppte der Junker nicht jede Lüge, die ihm aufgebunden ward,

mit fort; so oft aber etwas Neues sich darstellte, konnte er die Frage nicht unterdrücken, und schlug immer wieder an die verfängliche Quelle. Er glich den furchtsamen Leuten, welche beständig auf die Aerzte und ihre gebrechliche Kunst lostadeln, bei'm unbedeutendsten Seitenstechen aber sogleich zum Kreisphysikus schicken.

Gegen Mittag senkte sich die Straße. Der Wagen rollte von selbst, eine halbe Stunde ging es in Einem fort bergab, eine kühlere Luft wehte von Norden her uns entgegen, Ufervögel zogen über die Felsen dahin, die Hügel schienen von einander zu rücken — da lag der See, eine blaue Spiegelfläche von romantischen Bergen eingeschlossen; vorn ein weites Wasserbett, vom hellen Glanze des Tages heiter beseelt, weiterhin durch eine enge Schlucht sich fortpressend, unter dunkel schattenden Laubhügeln geheimnißvoll lauschend; Landhäuser und Klöster rings umher, Citronenwälder und Pinienhaine, Wildbäche und Wasserfälle — eine Lieblingsschöpfung der verschwendrischen Natur, in magischem Farbenspiele sich unter den Wellen wiederholend; darüber hinaus aber die Schneegebirge von Graubündten — zur Linken der Georgenberg, mit kahler Scheitel, gleich einem ehrwürdigen Greise, die bewohnten südlicheren Gegenden, wie eine jüngere Schöpfung, überblickend — in der Mitte die Furcula, deren Schnee, in zahllosen Quellen herabrinnend, die Ebenen erquickt — zur Rechten der Morbegno mit dunklem Gestein und

zackigen Gipfeln — drei steinerne Riesen gleichsam, die in einem Dome als Wächter um ein silbernes Taufbecken stehen. Von Como, so nahe wir auch daran, noch nichts zu entdecken; nur die alte Trümmerveste, die ehedem es vertheidigte, stieg vor uns auf einer kegelförmigen Anhöhe empor, und theilte das ganze Gemälde in zwei symmetrische Hälften. — Bald aber lenkten wir zur Rechten um, die Stadt lag in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns, und hinter der Kathedrale verschwanden See und Gebirge.

Como war voller Leben. Alles bereitete sich auf den Jahrmarkt, der am folgenden Tage statt haben sollte; die Krämer musterten ihre Waaren, die Kauflustigen ihre Silberstücke; die Müßiggänger hielten eine Schlenderprobe; die Diebe knieten mit gefalteten Händen vor den Altären des Merkur — in den Pariser Katakomben kann es am Tage der Auferstehung nicht wimmelnder zugehen.

Der größte Strom der Menschenmasse indessen bewegte sich nach einem Platze bei der Ringmauer, wo ein glänzendes Ballonspiel das Auge der Schaulust fesselte. Eine Gesellschaft aus der Stadt maß sich mit einer andern, die aus Bergamo gekommen; von beiden Seiten zeigte sich die Kraft in schwellenden Muskeln, prangte die Gewandtheit in blitzschnellen Bewegungen, perlte der Eifer auf braunen Stirnen, grollte der Verdruß oder jubelte die Freude des Sieges. Die römischen Athleten stellten die Schönheit ihres Körpers in keinen glücklicheren Stellungen dar,

ein Bildhauer sah eine Musterkarte seiner Kunst vor sich geöffnet; aber vor allen Andren errang die Palme des Tages ein gewisser Giacomo, durch den Ballon in der Lombardei eben so berühmt als Blanchard in Europa, seiner Vaterstadt Como eben so theuer, als ihr Plinius und ihr See.

> Si deficeret, moestam attonitamque videres
> Hanc urbem, veluti Cannarum in pulvere victis
> Consulibus. *)

Rings umher saß auf stufenförmigen Bänken die versammelte Menge; die Aufmerksamkeit fesselte jeden Blick, hielt jeden Mund geöffnet; Wärterinnen, deren Kinder sich zu Hause heiser nach ihnen schreien — Spieler, welche den Kartentisch im glänzendsten Zuge des Glückes verlaßen hatten — Gichtbrüchige, mit Mühe auf ihren Krücken herbei gekrochen — Taube, denen es im Herzen wohlthat, daß der Ballon nicht sprechen konnte. Schallendes Gelächter begegnete sich in den Lüften vielstimmig mit brausendem Beifallgeschrei; die Stadtmauer dröhnte vom Lärmen, als begänne die artige Geschichte von Jericho sich zu wiederholen; eine halbe Meile ringsumher wagte sich kein Maulwurf aus seinem Schacht, und drohte der Ballon auf die Köpfe der Zuschauer niederzufallen, so bückte sich

---

*) Wenn ihn die Kräfte verließen, würdest du diese Stadt eben so traurig und bestürzt sehen, als nachdem die Konsuln besiegt im Staube von Cannä lagen. Juvenal.

Alles zur Erde, als hätte sich plötzlich Leo der Zwölfte gezeigt. **)

Die Parthei von Como siegte; wir gingen nach dem Gestade, und mietheten ein Fahrzeug. Zwei Schiffer, ein Vater mit seinem Sohne, regierten es; ein Geistlicher saß bereits darin, als wir hineinstiegen. Es war ein munterer Mann, dessen Gesicht eben so heiter, als sein Gewand düster; neben sich hatte er eine Art von Rakete liegen, wie sie zum Spiel mit dem Federball gebraucht wird. Es zeigte sich indessen bald, daß sie zur Schmetterlingsjagd diente; der Jäger hatte die Gegend umher durchstreift, führte die angenadelte Beute des Spätsommers in einer kleinen Lade mit sich, und kehrte nach Chiavenna zurück.

Die Gondel gleitete lustig vorwärts. Man fuhr längs dem Gestade zur Rechten, wo ein dunkles Ulmengebüsch, von Rebengewinden umflochten, sich auf

---

) Das Ballonspiel ist überall in Italien sehr beliebt. Sonst aber haben die meisten Städte ihre eigenthümlichen Festspiele, da eine jede vor Zeiten ihre besondere Verfassung gehabt, und von ihren Herren durch besondere Lustbarkeiten unterhalten worden. — Das Seltsamste dieser Art war das **Giuoco del Ponte zu Pisa, durch welches die rothe Parthei Sant Antonio die grüne Santa Maria jährlich auf der Marmo-Brücke angriff, und jenseits hinzudrängen suchte. Der gegenseitige Haß war so groß, daß einen Monat vorher Weiber von der feindlichen Parthei ihren Männern nicht einmal einen Kuß erlaubten. Es pflegte manches Leben zu kosten, und mußte im Jahre 1767 aufhören. — Zu Siena soll der heilige Erzbischof Antonius das giuoco de' pugni erlaubt haben, um den Feindschaften eine Rache zu gestatten, die unter der Wachsamkeit der Gesetze stande.

wolkigen Anhöhen hinzog, während vor uns vom Gipfel eines kolossalen Gebirges Santa Maddalena, eine gothische Kirche, herabblickte.

Bald erreichten wir ein Dörfchen, und die Gondel stieß an's Land. Unsere Gesellschaft, gaben die Fährleute zu verstehen, würde hier noch Zuwachs bekommen; wir möchten nur unsere Augen in Acht nehmen. — Was dieser Wink zu sagen hatte, erfuhren wir bald. Durch einen Engweg zwischen zweien niedrigen Mauern kam ein ältlicher Herr mit einer Dame herabgestiegen; mit ihnen ein ausgemachter Adel, oder ein schwerer Reichthum — Kleidung und Anstand setzten unsre Hüte in Bewegung, und würden, ohne den Lieutenant, unsrem kecken Gespräche die Flügel gebunden haben. Wir hatten aber kaum funfzig Schritte das Dörfchen hinter uns, als unser Gespräch in der That plötzlich stockte; die hemmende Ursache lag in dem Schleier der Dame, den sie so eben zurückschlug. Welch ein Gesicht! Eine Schönheit, die gleich dem donnernden Zeus zu Boden schmettert, aber nichts davon weiß, daß sie den Blitzstrahl in der Hand führt; eine heilige Allianz von Anmuth und Unschuld, von lieblichem Zauber und tiefathmendem Gefühl — ein Weißenfelser hätte nichts an ihr zu tadeln gefunden, und unlustig brummend sich von ihr weggewendet. Bewölkte dieses himmlische Gesicht ein Kummer, so hätte es ein kunstverständiger Lord für einen Dolce, für das gelungenste Meisterstück des Dolce, genommen, und mit aller Guineengewalt es kaufen wollen. Ich habe schöne Mädchen erlebt, und

die reiche Natur bewundert, die in der Aufstellung der Kleopatra und der Montespan sich nicht erschöpfte; ich habe das zweite Geschlecht in Toskana preisen müssen, wo die Bäuerinnen selbst, die an der Landstraße hütefl echtend sitzen, mit holderem Reize gesegnet, als die meisten Köpfe, denen ihre Hüte zum Schmuck dienen sollen — ein Gesicht wie dieses, hatte ich bis dahin nie gesehen, und habe es seitdem vergebens gesucht; hätte dieses Mädchen neben den dreien Göttinnen gestanden, Cypris würde nimmer das goldene Obst erhalten haben, der Schäfer wäre vor diese vierte niedergestürzt, und hätte in einem einzigen Augenblicke alle seine trojanischen Liebschaften vergessen.

In der Gegenwart der Schönheit wagt der Witz keinen Sprung, sein blitzendes Funkelspiel erlischt. Nur der französische, der mehr sich als Andre ergetzen will, und gleich einem Wiesel, über den lockersten Schnee hinläuft, ohne einen Fußstapfen zu hinterlassen, tändelt vor einer entzückenden Frauengestalt auf schmächtigen Tänzerbeinen, und meint die Blume der Liebe zum Erschließen zu bringen, wenn er sie mit dem Lavendelwasser seiner Eitelkeit begießt; witzige Herzensergießungen finden nur in Frankreich eine Zunge und ein Ohr. — Wir saßen still neben einander, bald gedankenvoll zur blauen Himmelsdecke emporschauend, bald verstohlen uns nach dem Augenpaare verlierend, in welchem ein schönerer Himmel, eine unendliche Welt von Ahnungen und Seligkeiten, lag.

Der Lieutenant flüsterte mir zu, dieses Mädchen wäre allein auf Erden im Stande, ihn zu einem ordentlichen Menschen zu machen, und da ihr der Sonnenschirm aus der Hand fiel, bückte sich der Junker mit einer so ungestümen Hast danach, daß er mir ein Hühnerauge beinah zu Schanden trat, und mir eine Idee von der Empfindung eines Karthagers beibrachte, welcher im Gewühle der Schlacht unter den Fuß eines wildgewordenen Elephanten gerathen.

Nicht lange indessen, so bogen wir um ein Vorgebirge: eine reizende Bucht öffnete sich zur Rechten, der breitblättrige Ahorn säuselte, stürzende Wasser rauschten — die Villa des **Plinius** lag vor unsren Augen. — Eine schöne Ruine, auch wenn sie nicht aus klassischen Zeiten stammte! Eingesunkene Säulen mit korinthischen Blätterkronen, bemooste Marmorwände, Inschriften aus alten und neueren Zeiten *), eine plätschernde Kaskade, die in rauschendem Doppel-

*) Allerdings müssen die alten und neuen Inschriften sorgfältig unterschieden werden, wenn man sich nicht zu lächerlichen Fehlschlüssen verleiten lassen will. So fand man an einer Wand in Herkulanum den Vers des Euripides:

ὡς ἓν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ

ein kluger Rath ist mehr werth als viele Hände. Die Alterthümler fielen mit heißhungriger Freude darüber her, und triumphirten mit dem Beweise, daß bei den alten Griechen schon die kleineren Buchstaben (litterae minusculae), die Accente u. s. w. gebräuchlich gewesen. Der Jubel brannte seine besten Feuerwerke ab, als der Gedanke aufkam, daß dieser Vers von einer neueren Hand hingeschrieben seyn könne; man ward stiller, und vermied allmählig, davon zu sprechen.

strahle von Stufe zu Stufe herabglitt, Olivengebüsche mit weidenden Ziegen, zerstreute Häuschen mit Milchhöfen und Heuscheuren — ein so entzückender Zusammenfluß von Naturschönheiten, daß es sich kaum begreifen läßt, wie Plinius nicht ein weit besserer Dichter geworden! Indessen muß man's ihm nachsagen, er war ein gelehrter Herr, wozu freilich in seinem Jahrhundert weit weniger, als in dem meinigen, gehörte: er brauchte die Kirchengeschichte nicht zu studiren, hatte nicht nöthig, die Gierig'schen Anmerkungen zu seinen Briefen zu lesen, und wenn er in die Länderkunde der südamerikanischen Staaten sich nicht geläufig zu finden wußte, so machte ihm das keine Schande. Nur Geld mußte er haben; denn Bücher waren erschrecklich theuer. August hatte viel für die römische Welt gethan, aber die Buchdruckerkunst hatte er nicht erfinden lassen, und Niemand brauchte seine Werke, um sie gegen Nachdruck zu sichern, einem Wiener Setzer zu übergeben. Guter Plinius, ich wollte, du ständest aus deinem heidnischen Grabe auf, und setztest heut dich hin, um für Leute zu schreiben, denen ein Conversations-Lexikon und wenigstens drei europäische Sprachen zu Gebote stehen; du solltest empfinden, was für ein Unterschied es ist, auf Papyrus oder auf Lumpen zu schreiben!

Die Frau, welche uns durch die antike Wildniß umherführte, war zwar nicht eigentlich eine Zeitgenossin des Besitzers, sprach aber mit einer Vertraulichkeit von ihm, als wenn sie ihm, da er zur Lobrede auf

den Trajan seinen Calamus schnitzte, und ihn dann in Honig tauchte, den Thee auf den Tisch gesetzt hätte. — „Sicuro," sagte sie, „fù perfettamente un galantuomo, il Signor Plinio, gran difensor de' Cristiani!" *) — Wie doch ein antikes Trümmergehält, wenn man darunter aufwächst, die Seele mit klassischer Gelehrsamkeit durchdringt, und ein gewöhnliches Weib zur Sibylle der Alterthumskunde stempelt! Der Junker sah mit den Augen der Verblüffung, welche die Natur als Paradigma ihm in's Gesicht gesetzt hatte, die Alte an; er erinnerte sich, aus dem Munde seines Hofmeisters etwas von der Vertheidigung der Christen durch Plinium gehört zu haben, und notirte sich nun die Villa mit um so größerem Eifer an.

Indessen war Plinius der einzige Mann des Alterthums, um welchen die Frau sich kümmerte, wie er freilich auch der einzige, der für sie gesorgt hatte; denn wenn alle Reisende sich so großmüthig als wir benahmen, so brachte ihr der Mann bei weitem mehr ein, als dem Ernesti oder Schäfern, die seine Schriften herausgegeben. Verschweigen aber darf ich's nicht, die gute Frau würde ohne Zweifel, wenn sie etwas von einer Dacier oder einer Morgan in sich verspürte, die Lobrede auf den Trajan in's Italiäni-

*) Gewiß, er war ein Ehrenmann in jeder Rücksicht, der Herr Plinius, ein großer Vertheidiger der Christen!

sche übersetzt, und zur Lobrede auf den Verfasser selbst umgegossen haben.

Jenseit der Villa verengerte sich das Bette des Sees, und der schönste Punkt zur Rechten ward eine hervorstehende Anhöhe, welche die Sorgfalt eines geschmackvollen Reichthums mit der lieblichsten Mannichfaltigkeit geschmückt hatte. Auf halber Höhe stand ein reizendes Landhaus, darunter Terrassen von Citronenbäumen und Mandelpflanzungen, darüber Oelbäume und Granaten, Rebenulmen und Trauerweiden, nicht nach ängstlicher Regel, aber doch passend vertheilt; hier und dort eine Laube oder eine Grotte, oben zu beiden Seiten eine kleine Rotunde von blendend weißem Marmor. Turno war der Name der Anlage; der Besitzer hatte die Völkerwanderung nach Rußland mitgemacht, und erholte sich hier von den herben Tagen an der Moskwa und der Beresina. Zum Andenken an Rußland hing in den Zimmern eine Menge vortrefflicher Schneelandschaften; das theuerste Andenken aber hatte der Mann in Rußland selbst zurückgelassen, die Finger der rechten Hand nehmlich, welche die Kälte sich ausgebeten. Doch da er sein Brod nicht durch Klavierspielen verdiente, konnte er sich zufrieden geben; es hatten Andre weit mehr eingebüßt, waren um Füße oder Arme, um Hoffnungen oder Köpfe gekommen, und Einer hatte in Rußland sogar Frankreich verloren.

Bald war auch der Wasserfall von Nesso erreicht. Das östliche Ufer spaltet sich in eine schwarze

Schlucht; man fährt wie in einen schauerlichen Felsenrachen hinein, und sieht eine pfeilschnelle Wogenmasse mit furchtbarem Getöse herabstürzen. Santerre könnte hier im Namen der Jacobiner zu seinen Mitbürgern sprechen, man würde, so entsetzlich auch sein Patriotismus schrie, kein Wort verstehen: mit grauender Seele staunt man das Schauspiel an, und erinnert sich des alten Liedes:

Da sprudeln die Wasser mit Donnergebraus
Zu den Klüften des nebligen Berges heraus,
Und wie ich auch jammer' und wie ich auch fleh',
Es verhallt im Gebrause das jammernde Weh!

Das Geräusch der schäumenden Wogen übertobt jede menschliche Stimme, und das möchte vielleicht, unter Umständen, die schätzbarste Eigenschaft des Wasserfalles seyn. — Oben hingen einige ärmliche Hütten am Felsenrande, gleich verzweifelten Liebenden, die im Begriff sind, sich in einen Abgrund zu stürzen. Am Ufer war ein Bauer mit Ausbesserung eines Kahnes beschäftigt. Ich fragte ihn, in welchen Monaten gewöhnlich das Wasser am reichlichsten fließe, und erhielt Auskunft. Da er aber meinem Blicke das unersättliche Staunen ansah, schüttelte er lächelnd den Kopf und meinte, es sey nichts Besonderes, das Wasser da, man sehe es alle Tage. Heilige Einfalt! Das Wunder ist ihr zur Alltäglichkeit geworden, der Wogenhall einer prachtvollen Kataratte zum Wachtgetrommel, das jeden Vormittag seinen Lärm macht!

Ein wenig weiter hin saß auf einem Steine ein Bettler. Sein blasses abgezehrtes Gesicht überhob ihn

jedes Zeugnisses der Armuth; er schien seit Jahren schon zu kränkeln, und gleich dem Wurm in einen blühenden Apfel, sich durch einen Irrthum in das wonnereiche Paradis des Sees verloren zu haben. Eine Frau, die neben ihm saß, stand, da sie uns erblickte, auf, und bat um ein Almosen.

„Armer Unglücklicher!“ rief das schöne Mädchen. Es war das erste Wort, welches wir aus ihrem Munde vernahmen — die seelenvolle Stimme war solcher Lippen werth. Dem bittenden Blicke der Tochter widerstand der Vater nicht; er besprach sich mit seiner Börse, und gab ihr ein Geldstück, welches sie sogleich der armen Frau hinreichte. Von einer solchen Vorgängerin ermuntert, ließ es Keiner an sich fehlen; das Mitleid holte die Freigebigkeit ein, und stattete mit ihr dem Elend seinen tröstlichen Besuch ab. Das Herz des Junkers ward zu geschmolzener Butter; er gab mit vollen Händen, und schien nicht bei dem bettelnden Paare, sondern in den Augen des schönen Mädchens, welchem er, wie Pränumeranten dem vorgedruckten regierenden Hause, gefolgt war, seinen Dank erndten zu wollen. Der Erzähler blieb nicht zurück, und so leicht er seinen Reichthum mit sich fortschaffte, führte er sich dennoch nicht weniger mildherzig auf; „habe ich nichts,“ dachte er, „so soll wenigstens der arme kranke Teufel etwas haben!“ — und so entledigte er sich seines Beitrages. Die Gabe eines Menschen, der bisweilen selbst mit der Noth zu Tische sitzt, hat, wie Salvator Rosa's Klavier, einen

Werth, der erst durch Nebenvorstellungen bestimmt wird *). Die Uebrigen thaten desgleichen, und der Geistliche lieh seinen Segen dazu.

Der Bettler hob beide Hände in die Höhe; er vergaß auf einen Augenblick sein Elend und sein Siechthum, eine sorgenlose Woche von satten Tagen und schlafgesegneten Nächten hing an seinem Himmel, und eine ganze Strecke waren wir weiter gesegelt, als er noch immer freudig uns nachwinkte.

„Italien ist ein schönes Land," begann der Lieutenant, „daran hat mir meine Kinderfrau nichts vorgelogen; aber mit den Bettlern des schönen Landes könnte man Kamtschatka zu einer belebten Provinz machen."

„Ein Beweis, daß es reiche Leute bei uns giebt," antwortete der Geistliche.

„Aber auch Barmherzigkeit, meine ich," sagte der vornehme Herr. „In welchem anderen Lande finden Sie so viele Anstalten für Arme, so viele Hospitäler und Krankenhäuser? Wenn ein Bettler hier einige vornehme Familien für sich gewonnen hat, so ist für sein Auskommen gesorgt, so lange er lebt."

---

*) Salvator Rosa klimperte einst auf einem elenden Klavier. Ein Freund machte sich deshalb über ihn lustig; mit seiner gewöhnlichen Kraftfeder stand er auf, und versicherte, das Klavier solle nächsten Sonntag eine Menge Scudi werth seyn. Der Freund erstaunte, kam am Sonntage wieder, und fand auf dem Deckel des Klaviers ein schönes Seegemälde — der geniale Besitzer hatte sein prahlerisches Wort durch seinen Pinsel gelöst. (Baldinucci vit. d. S. R.)

„Das will ich hoffen," fiel ihm der Geistliche in's Wort. „Mancher Bettler hinterläßt seine reichen Kunden dem Sohn als ein Erbtheil."

„Nur Schade," sagte ich, „daß auch die Wohlthätigkeit sich Mißbräuche muß gefallen lassen. Es ist eine üble Gewohnheit Ihrer Nuntien im Auslande, daß sie dem Ersten dem Besten, der zum Arbeiten zu faul ist, oder seine Schulden nicht bezahlen mag, eine Anweisung zur Pilgerschaft nach Rom geben. Solch ein Taugenichts wird überall in den Hospitälern aufgenommen, und wandert als ein ehrenwerther Bettler ad limina Apostolorum. Das muß Ihren einheimischen Herren Bettlern bedeutenden Schaden thun, und wundert mich, daß sie noch nicht dagegen eingekommen."

„Es fehlt ihnen an Geld zu einem Stempelbogen," äußerte der Lieutenant. „In einem gutorganisirten Staate aber sollte es nur reitende Bettler geben. Das ließe sogleich auf Wohlstand schließen."

„Indessen muß ich gestehen," versicherte der junge Kaufmann, „daß Ihre Bettler mit vielem Anstande zu unserer Börse sprechen, und uns mit einer ergreifenden Redekunst zu rühren wissen. Nur in Venedig machen sie's zu arg: da prahlen sie mit ihren zerrissenen Lumpen, wie ein Regiment mit seiner zerschossenen Fahne, und renommiren mit ihren Geschwüren, wie der heilige Franziskus mit den Wunden Christi."

„Das rührt aus den Zeiten der Republik her," erklärte der vornehme Herr, „da wurden sie als ein

vierter Stand förmlich geduldet; wahre Kadaver lagen auf den Straßen umher — es heißt aber, sie standen im Solde der Staatsinquisition, und sollen manches wichtige Geheimniß entdeckt haben."

„Da lobe ich mir die Orbi zu Florenz," sprach der Geistliche, „die blinden Bettler, die eine vollständige Brüderschaft machen, und in einem eigenen Gasthof sich versammeln. Jetzt hat sich ihre Zunft freilich gelöst; sonst aber war's eine wahre Freude, bei ihren Sitzungen zugegen zu seyn: sie hatten ihre Pitts und ihre Benjamin Constants."

„Das lasse ich gelten," rief der Lieutenant. „Die liebenswürdigste Bettlerschaft aber bilden Ihre Schwestern, Herr Pater, die holden Bräute Christi."

„Ei, die betteln nicht immer," erwiederte jener. „Sie füllen ihre Sparkasse mit ihrer Hände Arbeit. Sie verfertigen Rosenkränze und Amulete, sie machen Konfekturen ein, richten Schooßhündchen ab, und legen" — es ward dem Lieutenant in's Ohr geraunt — „und legen die Karten. Was lehrt die Noth nicht? Im Kirchenstaate läßt sich der arme Krämer für die Dinge, die er verkauft, einen halben Soldo über den Werth zahlen; das so gewonnene Geld wird in eine Büchse gethan, und auf Messen für die armen Seelen im Fegefeuer verwendet."

„Nun das freut mich, sagte der Lieutenant. „Ich bin in den Staaten Seiner Heiligkeit gewesen, und habe also wahrscheinlich auch, obschon ich leider ein

Ketzer bin, zur Befreiung der geplagten Seelen beigetragen."

„Das wird Ihnen und Ihren Kindeskindern," betheuerte der Geistliche, „reichlich zu Gute kommen. Einer Ihrer Enkel vielleicht wendet sich mit geöffneten Augen zur rechten Kirche, und erhält vom heiligen Petrus die Erlaubniß, aus dem Schwefelpfuhl, darin sein Großvater jammert, einige Tonnen Martermixtur wegzuschöpfen."

„Bravo, Pater!" rief der Lieutenant, und reichte ihm seine Liqueurflasche hin. Der Geistliche betheuerte, er sey kein Freund von gebrannten Wassern, und habe einmal in Polen, wo er einige Monate sich aufgehalten, seinen Verstand sammt seiner geistlichen Würde darin sitzen lassen. Zugleich aber mochte er den Lieutenant nicht gern beleidigen, und that ein Zügchen auf's Wohlseyn aller tugendhaften Ketzer.

Der Lieutenant lachte. Was mich betraf, so hatte ich in Italien wohl öfter schon einen Sohn der Kirche mit stiefsöhnlicher Freigeisterei von ihr reden hören; indessen geschah es meistens nur sub rosa, wo eben keine Wachskerzen brannten, und kein Weihrauch in die Höhe stieg. Ein einäugiger Prälat, mit welchem ich viel in Verona umging, war lutherischer als der Wittenberger Doktor selbst gesinnt, hielt den Ruin des Kirchenstaates für weit unfehlbarer als den Beherrscher desselben, schonte sein Enthaltsamkeitsgelübde, wie ein kostbares Kleid, indem er es nur höchst selten, nur unter den feierlichsten Umständen, anlegte, und

zog mit beißendem Spott gegen jeden ehrwürdigen Mißbrauch zu Felde, wagte sich mit seinen Ansichten aber dennoch nur unter dreien Augen heraus, und suchte, was ihm an Frömmigkeit abging, durch Vorsicht zu ersetzen. Kein Wunder, wenn ich unsern Geistlichen hier mit einiger Ueberraschung näher betrachtete. Dem jungen Kaufmann schien er zu behagen; der Junker aß Kastanien, und hörte nicht hin, indem er, als ein erzogener Katholik, den Kopf zur Erde senkte, den arabischen Kamehlen ähnlich, die während des erstickenden Chamsins die Schnautze in den Sand stecken. Der vornehme Herr schwieg, und sah durch ein Fernglas nach Como zurück. Seine schöne Tochter aber war sichtbar durch den Ton des Paters beleidigt; sie wandte das Gesicht weg, und ihr gottesfürchtiges Gemüth, noch von keinem Hauch der Ketzerei jemals angeweht, schien tief verwundet.

Wir besahen die Villa Melzi, wo kostbare Geräthe und eine Menge von Kunstsachen den Reisenden fesseln; der kostbarste Schatz ist ein Steinbild des Dante, welches, von dunklen Fichten umgeben, in einsamer Erhabenheit dasteht, und von keiner schwülstigen Inschrift entstellt wird *).

---

*) Dante scheint hierin glücklicher zu seyn als Ariost. Das Grabmal des letzteren, in der Augustinerkirche zu Ferrara, berichtet sein Lob in schwülstigem Bombast; man möchte ärgerlich den Marmor schlagen, daß er sich zu solch einem Hohlgeschwätz geduldig hergegeben. Dante's Grab dagegen zu Ravenna, vom klugen Kardinal Gonzaga errichtet, zeigt nur drei Worte, die frei-

Endlich erreichten wir die **Tramezzana**, die bezaubernde Region des Sees, wo er sich gegen Süden in seine Zweige nach Como und Lecco hin theilt, und gegen Norden sich bis nach Riva, an die Mündung der Adda, erstreckt. Am Scheidepunkte liegt Bellaglo. — Es ward beschlossen, zum westlichen Ufer hinüber nach **Cadenabbia** zu steuern, und dort die Nacht zuzubringen.

„Sia benedetto il Signore!" — gesegnet sey der Herr — rief der kleine, aber stämmige Gastwirth zu Cadenabbia, da er uns heranrudern sah; denn er entdeckte zu gleicher Zeit ein anderes Fahrzeug, welches mit fünf Personen von Riva daherkam, und freute sich, wie die Kamtschadalen, wenn die Wanderratten herbeiziehen, und durch ihre Menge ein gesegnetes Jagdjahr versprechen — Wirthe, Falken und Liebende haben ein scharfes Gesicht; ein liebender Gastwirth müßte, der Theorie nach, durch die dichtesten Bollwerke hindurch blicken, und den Hohenpriester im Allerheiligsten beobachten können. Es ist daher ein wahres Glück, daß ein solches Wesen, wie ein Hermaphrodit, höchst selten nur auf Erden zu finden.

„Habt Ihr meinen Koffer, Beppo?" *) fragte ihn der vornehme Herr.

---

sich bei Meinesgleichen sehr winzig klängen, bei Beatrice's Sänger hingegen inhaltreich und gewichtvoll dastehen, die Worte nehmlich: **Dantis poëtae sepulcrum.**

*) Die gangbare Abkürzung von Giuseppe — Joseph; wie Gecko von Francesco — Franz, Mommolo von Girolamo — Hieronymus.

„Aufbewahrt, wie das Skelett des heiligen Carlo, gnädiger Herr! Seit es Christen in der Welt giebt, hat kein Fremder im rothen Kreuze zu Cadenabbia etwas eingebüßt.“

„Gut,“ sagte Jener, „so werde ich mit meiner Tochter auf unser Zimmer gehen. Schafft uns das Abendessen nur hinauf.“

Der Junker sah mit ängstlichen Blicken sie gehen; sein beschränktes, aber weiches Herz war verloren, und folgte der Schönen auf ihr Zimmer.

Indessen war die andere Gondel herbeigerudert; wir blieben vor der Thüre stehen, und sahen ihre Ladung aussteigen. Der erste, der sich bemerkbar machte, schwang sich in behenden Schuhen auf das Ufer: solch einen Sprung konnte nur ein Franzose thun. Er würde ihn auch als Pilger gethan haben, wenn Cadenabbia ein Dorf an Palästina's heiliger Küste gewesen wäre; aber nicht um die Vatererde des Erlösers, von frommer Sehnsucht gespornt, zuerst mit dem Fuße zu berühren, sondern um den mitpilgernden Damen bei'm Aussteigen hülfreiche Hand zu leisten. Daran ließ er es denn auch hier nicht fehlen. Die Schöne, die er zuerst an's Land zu schaffen suchte, sträubte sich zwar gegen den Triumph seiner Allgefälligkeit, mußte sich aber dennoch bald ergeben; der kleine Strohhut, das blaue Auge, die blendend weiße Gesichtsfarbe verriethen eine Engländerin.

„Ma foi,“ rief der Franzose, „wir haben uns Englands Landungen vom Halse zu schaffen gewußt;

Englands Schönheiten aber an's Ufer zu verhelfen, ist eine andere Sache."

Die andere Sache war indessen, die Wahrheit zu sagen, eine zweite Dame, die, gleich einem ehernen Zeitalter, ihrer holden Gefährtin folgte, und seit langer Zeit sich auf kein Sträuben mehr einlassend, nach der französischen Helferhand verlangte. Durch freundliches Lächeln suchte sie die Runzeln ihres abgenutzten Gesichtes auszugleichen, und überraschte uns durch die Darstellung einer aufgeräumten Parze. Es war aber ein Regenbogen auf einer finsteren wasserschweren Wolke; wenn es zu Selbstgesprächen bei ihr kam, mochte sie wahrscheinlich an diesem Jahrhundert, da sie ihre fruchtbarsten Tage im vorigen verlebt hatte, sich durchaus nicht erbauen. Hätte sie mich, wie die Hausmagd des lyrischen Dichters Lebrün ihren Herrn, gepackt, und meine Schriften in der Hand, mir den herkulischen Scheideweg vor Augen gestellt, mich entweder mit ihr trauen zu lassen, oder meine Schriften in der Kaminflamme zu sehen, so würden letztere auf jeden Fall mit römischen Bullen in Wittenberg und mit Wittenberger Schriften in Rom gleiches Schicksal erlebt haben. Bei dem Franzosen indeß machten diese Umstände keinen Unterschied; französische Galanterie sieht auf Jahre so wenig, als die Gerechtigkeit auf Ahnen.

Nach ihr setzte sich ein Herr in Bewegung, ein Britte im auserlesensten Mannesalter, von kräftiger Gestalt und trockenen, aber ansprechenden Zügen. Er

hatte den Rand der Gondel noch nicht erreicht, so blieb er plötzlich stehen, einem verbannten Griechen gleich, der vom Schiffsrande aus gegen seine Mitbürger am Gestade sich vertheidigen wollte. Was ihn aber fesselte, war der Engelkopf des schönen Mädchens, der sich oben im Fenster zeigte. „Empress of this fair world,“ rief er unverwandt hinaufblickend.

„who should be seen
A goddess among gods, ador'd and serv'd
By angels numberless, thy daily train!“ *)

Mit diesen Worten sprang er eilig an's Land.

„Wer ist diese Göttin?“ fragte er darauf den Wirth, nachdem der Franzose die beiden Damen in's untere Versammlungszimmer geführt hatte, und sah der Antwort erwartungsvoll entgegen.

„Die Tochter des Grafen Ch* aus Mailand, der so eben mit diesen Herren hier gekommen,“ antwortete Beppo, sprach aber das Sternchen weit deutlicher aus, als es hier zu lesen.

„Ein Wunder der Schöpfung!“ rief der Engländer; „sie verdiente Herzogin von York zu seyn, wenn sie nicht katholisch wäre“

Während dieses Gespräches war der fünfte und letzte Passagier aus der Gondel gestiegen, ein ältlicher Mensch mit gescheiteltem Haare, welches, den Roßschwänzen eines Paschas ähnlich, hinter ihm her flat-

*) Die du als Göttin unter Göttern dastehen solltest, von zahllosen Engeln, deinem täglichen Gefolge, angebetet und bedient. — Mit diesen Versen redet bei Milton der Satan, als Schlange, die Eva an.

terte. Ein großes reiches Gehenk war die Anspielung auf eine kostbare Taschenuhr; sämmtliche Finger, wie das Schlußkapitel einer Klapperschlange, mit Ringen besetzt. Sein Frack erregte die Aufmerksamkeit früher als sein Gesicht; denn während dieses bloß durch seine Alltäglichkeit auffiel, vereinigte sich in jenem ein hoher Tuchpreis mit der elegantesten Mode: die Knöpfe glänzten lebhafter als die Augen, und der Schneider hatte hier einmal die schaffende Natur ausgestochen. Was aber mehr als Alles versprach, war der vornehme Takt, um welchen er sich in Gang und Geberde bemühte, ein erhabener Adel, der gleich einem Heiligenschein ihn umfließen sollte, und sich auch in der That wie ein schönes Gepräge auf einer ledernen Münze machte. Er sah aus, wie ein Mann, der sich für einen bedeutenden Herrn hält, weil er verschiedene Briefe mit der Unterschrift „ergebenster Diener" erhalten. Darin aber eben bestand das Pikante an ihm, daß unter dem Staatsmantel der Hoheit jeden Augenblick eine grobwollige Philisterjacke hervorguckte; die angeborene Gemeinheit hob zur Zeit das ganze aufgeschraubte Pompgetäfel aus den Fugen — er glich der echten Akazie, deren Blumen einen lieblichen Duft hauchen, während die Wurzel nach stinkendem Asand riecht.

Beide Gondeln hatten einen ansehnlichen Vorrath von Hunger mit gebracht. Daher der allgemeine Beifall, als der Wirth erklärte, wir könnten auf der Stelle zu Tische gehen. Wir leisteten ihm musterhaften Ge-

horsam. An der einen Seite der Tafel saß der Franzose zwischen beiden Damen, voller Rücksichten, geschäftig und kurzathmig, wie die Gegenwart zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; ihm gegenüber der stille Mann, welcher der Geschichtschreiber des Tages geworden, zu meiner Rechten der junge Kaufmann, zu meiner Linken der Lieutenant; oben der brittische Herr neben dem Geistlichen, unten an Trompeterende Junker Christoph mit dem Gescheitelten.

„Aber halt!“ rief der Engländer, nachdem die Stühle kaum zum Bewußtseyn ihrer Last gekommen, „wo bleibt Graf Ch* mit seiner schönen Tochter?“

„Graf Ch* aus Mailand?“ fragte der Franzose. „Hat die Posaune des jüngsten Gerichtes sich hören lassen, daß die Todten aus ihren Gräbern sich aufgemacht haben? Der Graf, den ich sehr wohl kenne, ist ja vor vierzehn Tagen gestorben; ich hab' es in der Mailändischen Zeitung gelesen!“

„So wenig, als der ewige Jude,“ sagte der hereintretende Wirth, indem er eine große Schüssel Risotto auf den Tisch setzte. „Der Herr Graf sind oben, wollen aber mit dero Tochter für sich allein essen.“

„Wie?“ rief der Engländer, „zwei Stämme, die sich vom erwählten Volke losreißen, und diesseit des Jordans bleiben wollen? Nimmermehr! Monsieur Le Grogne, Sie kennen ihn; seyn Sie unser Abgesandter, gehen Sie hinauf, und zitiren Sie dieses eigensinnige Geisterpaar. Kein Andrer kann's, als Sie, und wenn Sie Sich weigern, sollen Sie, hol' mich

Shakespeare, wie ein gewählter Aldermann, der die Würde zurückweist, fünf Hundert Pfund Strafe zahlen! Donnern Sie den Alten grimmig an, wenn er sich zäh stellt. Mit Zetergeschrei kommt man am weitesten; die Methodisten, die ihren Zuhörern jeden Augenblick „You will be damn'd!“ zu hören geben, haben den meisten Zulauf. Gehen Sie mit Gott und Voltaire; wir rühren, ehe Sie zurück sind, keine Gabel an.“

Monsieur Le Grogne hatte nichts dawider; doch bat er sich einen Sendungsgenossen aus. Wahrscheinlich wünschte er einen Zeugen für seinen Einfluß und seine Beredsamkeit. Ich begleitete ihn.

Vater und Tochter wollten sich gleichfalls so eben an den Risotto machen. Es war wirklich der todtgeglaubte Graf Ch* aus Mailand, und so setzte es denn für's Erste über Sterben und Leben Staunen und Erklärungen. Der Graf hatte zu Como durch eine Erkältung sich ein Nervenfieber zugezogen, und lag im hoffnungslosesten Zustande da. Ein Arzt in Mailand, sein vieljähriger Freund, eilte nach Como hinüber, erschrack über den ersterbenden Puls, der sich kaum mehr durch ein Kunstwort bezeichnen ließ, sah den Kranken Miene zu einem hippokratischen Gesichte machen, gab ihn nach den besten Grundsätzen der Medicin auf, und hatte, nach Mailand zurückgekommen, nichts Eiligeres zu thun, als in die Zeitung einen ausführlichen Nekrolog zu Ehren seines geschiedenen Freundes einrücken zu lassen. — „So verhält sich die

Sache.“ schloß der Graf. „Die Liebe meines ärztlichen Freundes aber habe ich verloren; er kann es mir nicht verzeihen, daß ich ihn durch meine Wiederauferstehung zum Stadtgespräch gemacht habe.“

Der Franzose stattete ihm in Chateaubriand's hinreißendem Style seinen Glückwunsch ab. Mit dem Erfolg seiner Sendung aber war er sehr unzufrieden. Der Graf wollte von keiner Tischgemeinschaft wissen. Er habe seine Gründe, erklärte er, und bitte um Entschuldigung. — Le Grogne verdoppelte seine rhetorischen Salven, sein Point d'honneur gerieth in Glut und knisterte; er suchte, ihn von allen Seiten mit den künstlichsten Haken zu entern — umsonst, er hätte eben so gut eine Schlinge in die Höhe werfen können, um den Mond herabzureißen. Nichts ließ sich erlangen, als die Andeutung, man würde es nicht übel nehmen, wenn die beiden Damen nach geendeter Tafel herauf kämen, und der Tochter auf ein Stündchen Gesellschaft leisten wollten.

Der Gesandte empfahl sich mit höflichem Aerger. — „Es ist ein schwermüthiger Pedant,“ flüsterte er mir auf der Treppe zu, „ein kläglicher Grillenkopf, der sein ganzes Leben bloß damit zugebracht hat, dem trübseligen Greisenalter entgegen zu wachsen.“ — Bei'm Hinaufsteigen hatte er freilich ganz anders gesprochen. Indessen Verhältnisse bestimmen den Menschen; warum nicht einen Franzosen? Pabst Aeneas Sylvius hatte auf dem Concilium zu Basel ebenfalls eine ganz andere Sprache, als nachher auf

Petri Stuhl geführt. — „Und die Tochter?“ fragte ich. — „Pour crever d'admiration!“ — Mit diesem Ausbruch eines verstohlenen Geständnisses traten wir unten in's Gastzimmer.

Hier wußte der Abgesandte seinen Bescheid sehr ehrenvoll für sich einzurichten. Er sprach von der schwächlichen Gesundheit eines Genesenen, von der Bequemlichkeitsliebe eines alten Mannes — als wenn ihn kein Zweiter auf seinem Gange begleitet hätte. Jeder Andre als ich wäre ihm in die Haare, oder wenigstens in's Wort gefallen. Der Engländer gab sich zufrieden, und sagte, man müsse wenigstens das unvergleichliche Mädchen als ein auswärtiges Ehrenmitglied unserer Gesellschaft hochhalten. Da jedoch Le Grogne, in seinem Aerger bis an den Hals watend, von einem ganz gewöhnlichen Mädchen sprach, welchem wohl Gesundheit, aber keineswegs Grazie auf dem Gesichte liege, da er der Schönheit oben alle himmlischen Strahlen nahm, um hier unten ein desto begünstigterer Anbeter zu seyn, wie ein elender Bauer die Splitter von seinem Dache nimmt, um den Ofen im Erdgeschoß nothdürftig zu heizen, wunderte sich der Britte über seine Selbsttäuschung, und bereute die epischen Verse, die er an ein Phantom verschwendet zu haben vermeinte.

Der Risotto war vortrefflich. Nicht so das Kolosseum eines Rinderbratens, das bei seinem ersten Erscheinen zu den lockendsten Hoffnungen, vorzüglich zu englischen, Anlaß gegeben hatte. Er war hart, wie

Schweizer-Poesie, und eben so unverdaulich. Selbst die Britten, die doch sonst an Rindsbraten und Versen sich eine ziemliche Härte gefallen lassen, wurden kaum damit fertig.

„O that this too too solid flesh would melt!“ *)

klagte der junge Mann, und mit doppelter Gewalt ergriff ihn die wehmüthige Sehnsucht nach seinem Vaterlande, wo König Carl der Zweite mit eigenen stuartlichen Händen einen Rindsbraten als Sir Loin of Beef zum Ritter geschlagen, und dadurch alle Nachkömmlinge desselben zu Baronets gemacht hat.

Desto vortrefflicher war das Geflügel; Noah führte in seiner Menagerie kein schöneres mit sich. Der Franzose gestand, er gleite mit seinem Messer in nichts lieber hinein, als in einen Hahn; denn solch ein Wütherich betrage sich gegen seine Frauen mit herrschsüchtiger Rohheit, und stelle im christlichen Europa das Scheusalsbild einer saracenischen Hauswirthschaft auf. Die Erinnerung des Lieutenants aber, daß dieser Tyrann vielleicht gestern noch sein Harem gegen jeden muthwilligen Knaben mit blutrothem Grimm vertheidigt, und heute in den Händen der Köchin seine ganze Sultansherrlichkeit hatte aufgeben müssen, lenkte das Gespräch auf zwei Wesen im westlichen Europa, denen es eben nicht viel besser ergangen, auf Mina und Riego, die kürzlich die Vertheidigung des konstitutionellen Systemes aufgege-

---

*) O daß dieses allzu feste Fleisch schmelzen möchte! Hamlet.

ben, und der Beschränktheit die unbeschränkte Gewalt wieder abgetreten hatten. Daß Riego nach dem Gefechte bei Jaen auf der Flucht gefangen worden, wußten, bis auf den Junker, alle: daß ein legitimer Strick aber sein Schicksal bereits entschieden, war eine neue Nachricht, und brachte auf den verschiedenen Gesichtern verschiedenes Mienenspiel hervor. Am lebhaftesten schien die junge Engländerin darüber empört. Nicht so die ältere; Riego hatte ihr niemals eine Artigkeit vorgelogen, und so galt es ihr gleich, ob ihn der Würgengel der Themis oder der Gott mit der umgestürzten Fackel von dieser Erde hinweg gerufen.

Heftiger ging es in den griechischen Angelegenheiten her. Der Baronet lobte Maurokordato, und schimpfte auf Kolokotroni; der Lieutenant hatte kein Zutrauen zu der neuen Regierung, die in Tripolizza ihren Sitz aufgeschlagen; der junge Kaufmann versprach sich viel Gutes von der Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Czernowicz; der Geistliche zeigte sich als einen Freund des Friedens, und wünschte, Mauromichali möchte ihm nach hergestellter Ruhe eine schöne Sammlung von neugriechischen Schmetterlingen schicken — denn von den altgriechischen wüßten wir nun doch einmal, mit Ausnahme des Alcibiades etwa, unendlich wenig; der Junker meinte nichts, bestätigte indessen Alles; der Gescheitelte hoffte für die Griechen weit mehr als von ihnen — er habe einige Briefe aus Nauplia gesehen; eine Nation, die so er-

bärmliche Grundsätze in der Kalligraphie verrathe, sey unmöglich für die Freiheit geschaffen!

Gegen die Türken aber war Alles eingenommen. Das ist freilich nichts Neues, und geht auch sehr natürlich zu; die Damen hassen sie als Frauenquäler, die Männer beneiden sie um ihr Naturalien-Kabinet von Schönheiten. Aber eben das bewog mich, auf ihre Seite zu treten, und durch ein Gegengewicht das Gespräch vor schiefem Wuchse zu bewahren. Muhamed II., erklärte ich, habe das griechische Reich mit einem eben so redlichen Netze gefischt, als Wilhelm der Eroberer England, oder als Karl der Große Italien; der ungläubige Gast in Europa sey lange Zeit hindurch für die Heldenherzigkeit der einheimischen Christen ein wohlthätiger Sporn gewesen; die Ehrfurcht der Türken gegen die Frauen übertreffe bei weitem die Artigkeit der Franzosen, welche das schöne Geschlecht mit Bonbons bewirft, und ihm doch für alle Zeiten Krone und Scepter untersagt hat; am Bosporus seyen niemals Dominikaner, Cordeliers, Hexenrichter und Zeitungspoeten auf einen grünen Zweig gelangt; der Sultan übrigens sey ein gebildeter Monarch, der hinter Paris, London und Halberstadt nicht zurückbleiben wolle; er mache sich sorgfältig mit den neuesten Erfindungen in Europa bekannt, und lasse sich jeden Freitag, sobald er aus der Moschee zurückgekommen, die Hamburger Originalien vorlegen; was aber die Schönschreibekunst betreffe, nehme er es mit allen christlichen Herrschern auf, und arbeite so

eben, wie verschiedene seiner Vorfahren, an einer zierlichen und geistreichen Abschrift des Korans.

Der Gescheitelte machte Miene, mir mit einer Antwort zu begegnen; Monsieur Le Grogne aber blitzte ihm zuvor. „Es scheint, mein Herr,“ sagte er, „Sie machen Reisen durch Europa, um für die Türken milde Beiträge zu sammeln. Aber, nichts für ungut, wie wollen Sie die selbstsüchtige Frauenliebe eines Mustapha mit der zarten Galanterie“ — auf diese kam er immer wieder zurück und schleppte jede Gelegenheit dazu herbei; er glich dem Hasenadler, welcher, wenn er auf offenem Felde keine Beute findet, einen Stein in die Klauen nimmt, und ihn in ein Gebüsch hinabfallen läßt, worauf denn die erschrockenen Hasen in's Freie hervor kommen — „mit der zarten Galanterie eines Ludwigs vergleichen, den blutigen Flammenschein eines brennenden Dorfes mit dem sanften Lichtspiel des aufgehenden Mondes? Wissen Sie nicht, daß Ihr Sultan Muhamed da die schöne Griechin, seine Geliebte, vor seinen Augen köpfen ließ, um den Janitscharen zu zeigen, er wisse über seine Leidenschaft zu siegen? Frankreich ist das Land der schönen Gefühle, dort lastet kein schwerer Nebel auf der Krone der Liebesblume, und das sehnsuchtsvolle Lied, das Maria Stuart bei ihrem Abschiede gesungen, sprach die ungeschmückte Wahrheit aus, wie ein Kapitel im Aristoteles. Glücklich das Mädchen, das in Frankreich geboren worden; eine Krämerfrau in der Rue du Bac findet mehr Anerkennung, als eine Kaiserin auf

Rußlands Thron. Freilich, auch Frankreichs Frühling ist vorüber, und die Reisen in's Ausland haben unsre feinen Sitten entartigt. Es hat eine Zeit gegeben, wo ein Mann von Bildung, wenn er sich ein Paar Strümpfe gekauft hatte, sie nicht mir nichts dir nichts, wie wir gedankenlose Heutlinge thun, auf's Schienbein zog; nein, er ging zu einer verehrten Schönen, und ersuchte sie inständigst, die eingehandelten Futterale zehn oder zwölf Tage auf ihren eigenen Füßen tragen zu wollen, und sie dadurch gleichsam einzuweihen. Je nachdem nun der anbietende Herr ein Mann von Stand oder Unstand, von unbescholtenem oder angefaultem Rufe war, ließ sich die Dame den Vorschlag gefallen, oder wies ihn ab. Hatte der Herr aber nach der bestimmten Zeit seine Strümpfe zurück erhalten, so zeigte er sich zum ersten Male nicht anders damit, als bei festlichen Gelegenheiten, und es war ihm erlaubt, die hohe Person zu nennen, bei welcher sie ihre Lehrzeit durchgemacht hatten. *) Die edlen Gefühle, die in solchen Strümpfen einen Mann von den Fußsohlen herauf durchrieselten, lassen sich gar nicht berechnen; weibliche Zartsamkeit und Sitte mußten ihn erfüllen; er unterstand sich nicht, in den geweihten Behältern einen unedlen Schritt zu thun, und so wurden die Strümpfe in der That die Conduktoren der Tugend!"

„Nicht übel," bemerkte der Geistliche, „und be-

*) Brantôme vies des Dames illustres.

hagt mir fast noch anmuthiger, als die Artigkeit der Polen, die bei einem Gastmahle aus dem Schuh der schönsten Frau herum trinken."

Die junge Engländerin lächelte, die ältere schauderte; sie schien es zu empfinden, daß sie in Polen keines wasserdichten Schuhes bedürfen würde.

Jetzt trat der Wirth in's Zimmer, und hatte in der einen Hand ein Blatt, worauf wir, da wir bei ihm zu übernachten beschlossen, unsere Namen cum annexis aufzeichnen sollten, in der andren eine Untertasse mit grünem, feingepülvertem Kräuterkäse, den man auf Butterbrod zu streuen pflegt. Der Lieutenant nahm die Tasse, und reichte sie dem Junker hin; dieser, unter der grünen Waare nichts Anderes als Schneeberger vermuthend, faßte eine tüchtige Prise, und fuhr damit in die Nase. Ein epidemisches Gelächter grassirte rund um den Tisch, und kam erst nach vielen Nachtrillern zur Ruhe.

Während dessen ging das Blatt von Hand zu Hand. Als es sämmtliche Data empfangen, erhielt es der Gescheitelte, durchmusterte es mit nachdenkender Prüfung, und gestand dann dem Engländer, daß ihm die Palme gebühre; in seiner Handschrift verriethen sich die glücklichsten Anlagen, und wenn er sich nur ein wenig auf systematische Konsequenz legen wollte, so würde es ihm nicht fehlschlagen, den Gipfel menschlichen Strebens zu erreichen.

Bis auf den Junker, sahen wir Alle den Narren

in Leibesgröße vor uns sitzen. Der Engländer aber schlug sogleich die passendste Seite an.

„Mein Wille war gut," sagte er, „aber ein Meister in der Kunst fehlte mir; ohne einen Raphael wird selten Einer ein Giulio Romano!"

„Freilich wohl," war die Antwort des Gescheitelten, „indessen der Zufall stiftet glückliche Bündnisse. Vielleicht sind wir nicht umsonst hier auf dem See zusammen getroffen — drei Tage unter meiner Leitung, Baronet, so kehren Sie mit einer klassischen Hand nach England zurück!"

„Mit wem sitze ich hier zu Tische?" fragte Jener, wie vom Schlage der Ehrfurcht gerührt. „Ist's ein Meister der Kalligraphie, der so eben die wundersame Prophezeiung ausgesprochen?"

„Aufzuwarten," und das leere Gesicht füllte sich mit jauchzender Eitelkeit, „Kalligraph Göpel aus Frankfurt am Mayn. Meine Vaterstadt ist freilich Paderborn; in Frankfurt aber ist meine Bildung zur Reife gelangt. Dort habe ich Unterricht ertheilt, und die wohlgeschriebenen Briefe, die von dort aus nach allen Enden der Welt hingehen, sind die geflügelten Boten meiner Kunstgröße. Ich fiel dem Schicksal auf, es ließ mich einen glücklichen Gewinnst in der Lotterie thun; seit dieser Zeit theile ich nur hochgebornen Herrschaften zum Vergnügen meine Talente mit, und jetzt bin ich auf einer Reise durch Europa begriffen, um die kalligraphischen Grundsätze der verschiedenen Nationen zu studiren, und neue Erfahrungen zu

machen, oder, wie Thümmel sagt, mich meines besseren Lichtes zu freuen."

„Bewundernswürdige Unermüdlichkeit des Enthusiasmus!" rief ich. „Ihre Kunst wird freilich nicht überall nach Verdienst gewürdigt; Shakespeare schleppte abscheuliche Buchstaben über's Papier hin, und Homer hat nicht einmal schreiben gelernt."

„Ihr Unglück!" entgegnete Göpel. Eine barbarische Verstümmelung ist der Lohn. Ich weiß wohl, daß die Kalligraphie wenig Priester und viele Spötter findet; aber sie lacht ihrer, und wird ewig bestehen. Der Buchstabe ist der Körper des Gedankens, um mich mit Thümmel auszudrücken; aber ohne Körper kann auf dieser Erde keine Seele was anfangen. Man nennt den Buchstaben todt? Nur so lange er daliegt; sieht ein kluges Auge ihn an, erhebt er sich in fruchtbarer Wiederauferstehung. In den Schriftzügen der Hand thut sich das Wesen des Menschen aussprechen; darum heißen sie Charaktere, ein geschriebener Brief ist ein physiognomisches Bildniß. Wie die Pader unter unserem Dome hervor sprudelt, und gleich darauf schon Mühlen treibt, steht das ganze Gebäude menschlicher Wissenschaften auf kalligraphischer Quelle, und jedes Rad der Industrie wird von ihr in Bewegung gesetzt. In Haarstrich und Grundstrich liegen die beiden großen Hemisphären der Philosophie, wie Thümmel sagt, das Ideale und das Reale, die negative und die positive Polarität; ein schönverschlungener Zug um ein Wort aber bildet ein romantisches

Rundgewebe, dessen Anblick die Seele des Sachverständigen mit reichen Ahnungen begeistert. *) Wer nicht schön schreibt, sagt Thümmel, strebt nicht schön. Göthe hat das Unglück, schlecht zu schreiben; darum diktirt er — der arme große Dichter will sich gegen die heilige Kunst nicht versündigen.“

Es ist sonderbar, daß Kalligraphen, Zahnärzte und Thoren fast alle einen Anstoß von Narrheit haben. Göpel aber war ein ganzes Direktorium der Narrheit: die alten Mainzer Buchdrucker hätten ihn als einen Nachstich ihrer Vignette verschrieen **); er war sicher, in Schöppenstädt oder Schilda ohne Examen Bürgermeister zu werden.

Von der Tischgesellschaft besaßen nur Wenige Selbstbeherrschung genug, um den Spaß durch kein Lachen zu verderben. So erwartungsvoll sich indessen Alle auf die Fortsetzung der schönen Rede spitzten, so sprach der Kalligraph doch für jetzt keine Sylbe weiter: der Vortrag, den er gewiß schon vor vielen Zuhörern, und vor sich selbst am häufigsten, gehalten, war mit Göthe zu Ende, und so stockte das Räderwerk. Die Ochsen, erzählt man, welche die königlichen Gärten in Susa wässern halfen, und durch das

*) Bei diesen Worten, gestand mir nachher der Baronet, seyen ihm die künstlichen Wurmgehänge eingefallen, womit die Kleinhändler in London ihre Schinken zu umkränzen pflegen.

**) Das Zeichen der alten Mainzer Drucke ist, mit Ehrfurcht zu sagen, ein Ochsenkopf.

Umwälzen großer Räder mit Eimern täglich hundert Schöpfungen verrichten mußten, waren an dieses Pensum so gewöhnt, daß sie nach dem hundertsten Zuge von selbst stillstanden, und durchaus nicht weiter arbeiten wollten.

Der Junker benahm sich meisterhafter als wir Uebrigen; er saß mit offenem Munde da, und hatte die Predigt eben so ernsthaft vernommen, als sie gehalten worden. Der Britte hingegen hob sein Glas in die Höhe, und sprach, indem er mit seltsamem Pathos auf den Kalligraphen blickte:

„Distinguish'd link in being's endless chain,
How complicate, how great, how wonderful;
How passing wonder he, who made him such!" *)

Zum Glück zersetzte diese Karikatur Göpels weihrauchtrunkene Schwärmerei nicht. Er erzählte nun von den kalligraphischen Wundern, die sein Unterricht in die Welt gesetzt, und führte die gemeinsten Negligee-Gedanken in den schwülstigsten Redensarten auf, wie die Weiber in Tunis die niedrigsten Arbeiten in vollem Schmucke verrichten. Dann zog er seine Brieftafel hervor, und ersuchte, ihm einige Worte zum Andenken an uns und unsere Handschriften einzuzeichnen. Wenn ich mich recht erinnere, verewigte ich mich durch folgende Zeilen:

---

*) Ausgezeichnetes Glied in der endlosen Kette der Wesen, wie verwickelt, wie groß, wie wundervoll! Wie übersteigt der alles Wunder, der ihn so geschaffen!

Young

Du nahmst, o Kalligraph, dem Geist der Zeit den Staar;
In Dir vereint sich wunderbar,
Was große Männer je bewundernswürd'ges hatten,
Und wenn's Abdera nur gewesen wär',
Wo Du geboren warbst, bei meiner Ehr',
Man hätte vor Gericht gezankt um Deinen Schatten!

Was die Uebrigen hingeschrieben, kam mir nicht zu Gesichte. Nur der Junker zeigte mir sein Produkt. Es bestand in dem unsterblichen rührenden Verse:

Rosen, Veilchen, Nelken,
Alle Blumen welken,
Hingegen unsere Freundschaft nicht!

Es gehören freilich mächtige Trommelstöcke dazu, um einen schlafenden Tauben durch Feuerlärm zu wecken; dennoch mochten wohl einige Mitglieder der Gesellschaft den Kohl zu fett gespickt haben. Denn Göpel steckte die Brieftafel zwar ein, ohne die verdächtigen Blätter, wie die französische Censur, anzuklagen, oder, wie die päbstliche, den Flammen zu übergeben; in seinem Wesen aber war eine Veränderung vorgegangen. Seine Narrheit verlor ihren fruchtbarsten Reiz, das Vertrauen; es war das halberwachte Jahrhundert des Sophokles nach dem unbefangenen Zeitalter des Homer. Der Scherz hatte, wie ein lockerer, zu Jahren gekommener Jüngling, sich überlebt, und die Sprünge, die er rückwärts zu machen versuchte, kleideten ihn eben so schlecht, als Joseph den Zweiten die leidenschaftliche Nachahmung Friedrichs.

Indessen benutzten die beiden Damen die Erlaubniß, welche der Graf ihnen gestattet hatte, und gingen hinauf: theils aus Neugierde, um ein Mädchen zu

sehen, welches den Baronet, der freilich das schöne Geschlecht mehr bewunderte als liebte, so täuschend überrascht hatte; theils weil sie an der Tischgenossenschaft wenig Geschmack fanden, und als Damen, wie ihre ganze schwesterliche Zunft, den Humor in ihrer Wirthschaft nicht zu verbrauchen wußten. Unsere Späße kreuzten überdieß ziemlich ungeschliffen die Süßigkeiten, welche Monsieur Le Grogne ihnen vorflos-kelte, und als Engländerinnen waren sie gewöhnt, gegen Ende der Mahlzeit den Tisch verlassend, die zona torrida nicht abzuwarten.

Bald stand auch der Junker auf, weil er zu viel gegessen, der Lieutenant, weil er zu viel getrunken. Göpel versuchte mehrere Ansätze dazu, und benutzte endlich den Kaffee, welchen er wegen seiner Vollblütigkeit meiden zu müssen versicherte; Leuten wie ihm, behaupte Thümmel, sey nichts zuträglicher, als nach einer Mahlzeit die Maschine in Bewegung zu setzen; auch verlange ihn danach, sich in der Einsamkeit ein wenig zu sammeln.

„Wenn Cibber diesen Tropf gekannt hätte," sagte der Baronet, nachdem Göpel hinaus gegangen, „so würde er ihn an der Pforte unseres Bedlam zwischen seine rasende und schwermüthige Thorheit als die dritte Statue, als das Symbol der einfältigen, hingestellt haben. Man sollte aber nicht glauben, daß eine Feder das Attribut einer solchen Personifikation seyn kann!"

Gleich darauf trat der Pfarrer von Cadenabbia

ein, ein Pfeiler der Kirche im kräftigsten Sinne des Wortes, so breitschulterig hatte die Natur den Mann ausgestattet. Er bat um die Gesellschaft des Geistlichen zu einem Spaziergange. — So verlor sich der Klubb, wie in Haydn's „Abschied" die Musikanten, und nur drei Mitglieder, gleich dem Triumvirate nach dem Schiffbruch der römischen Republik, blieben am Tische sitzen.

Ich fand den Baronet liebenswürdiger, als ich vermuthet hatte. Daß er den Januskopf der gesellschaftlichen Stimmung herumzudrehen verstand, und mit männlichem Ernste sich über das Ernste verbreitete, nahm mich nicht Wunder; es ist das Erbtheil brittischer Natur. Wohl aber freute ich mich seiner vorurtheilsfreien Vielseitigkeit, die alles Schöne und Große mit edlem Eifer ergriff, seiner weltbürgerlichen Gerechtigkeitsliebe, die nicht Brittanien als das große Weltschiff betrachtete, daran das übrige Europa, ein winziges Boot, nachschleppt. Er bat mir's gleichsam ab, daß seine Landsleute ein kauderwelsches Küchenlatein ein deutsches nennen; Richard Steele, sagte er, durfte in seinem „Schwätzer" die Behauptung aufstellen, die deutsche Nation habe durch ihre Ueberschwemmung von Schriften mehr Schaden als Gothen und Vandalen angerichtet; jetzt verlache man ihn, und Deutschlands Genius rege in England seine riesenhaften Schwingen. *)

*) Weniger ungerecht möchte die Bemerkung seyn, die man im achtzehnten Bande des Monthly Review liest. „Deutscher

Wir saßen bis spät in die Nacht zusammen, ohne uns nach einem Vierten umzusehen. Die Nacht selbst aber war jämmerlich; wenn ihn Jupiter an eine Parze verheirathet hätte, könnte Merkur keine elendere zubringen. Das Lager war unbequem und die Gesellschaft unerträglich; der Lieutenant stöhnte, als würde er im Traume vor ein Kriegsgericht gestellt; der Junker schnarchte; der Geistliche sprach aus dem Schlafe, und deklamirte schlechte Sonette, die fast wie aus dem Dresdenschen in's Italiänische übersetzt klangen. Es war in der Stube nicht auszuhalten, und über diesem Jammerthale, aber für den schlaflosen Geplagten unsichtbar, ruhte das schönste Mädchen, welches ich in Italien gesehen, wie die Göttin der Phantasie, die liebliche Täuscherin, die kein Sterblicher einholt, über dem kärglichen Sandfelde der Wirklichkeit.

Das schönste Geschenk, welches die Gottheit dem Menschen mit dem Leben gewährt hat, sagt ein alter naturhistorischer Heide, ist das Recht, es von sich werfen zu können, wenn es nicht mehr schmecken will. Vom Bette läßt sich dasselbe sagen; ich möchte mich in keins hineinlegen, das ich nicht nach Belieben verlassen dürfte, und wär's mit den Rosen von Damaskus gefüllt. Ich machte von der Sentenz Gebrauch, und stand auf. Aber die Hausthür war verschlossen,

---

Streit und deutsches Wortgefecht sind sprüchwörtliche Ausdrücke, von welchen jener einen Streit ohne Ursache, dieser ein Wortgefecht ohne Ende bedeutet."

und vom Zimmer aus die Nacht zu genießen, so unerbaulich, als den Metastasio in einer Uebersetzung zu lesen. Es mußte also durch's Fenster gestiegen werden. Ich hatte den Kulminationspunkt meiner Wanderschaft erreicht, und stand bereits auf der Brüstung des Fensters, wie Nunnez de Balbao mit seinen Tapferen auf dem Gipfel der Kordillerenkette, als ich von ungestümen Armen mich umschlungen fühlte, und fast laut aufgeschrieen hätte. Sie gehörten dem Geistlichen. Er war gerade am Schluß eines Sonettes durch die scharfe Pointe erwacht, hatte in meinen seltsamen Reiseplan einige Einsicht erhalten, und natürlich den Gedanken gefaßt, ich sey ein Nachtwandler, dem man nicht eilig genug beispringen könne. Indessen sah er seinen Irrthum bald ein, und fragte mich nun verwundert, wie Shakespeare's Porcia ihren Brutus, was für ein Teufel mich reite, daß ich mich aus meinem gesunden Bette gestohlen, um die böse Ansteckung der Nacht zu wagen? Er erfuhr mein Leiden und meine Absicht, stand ein wenig nachdenkend da, schien vor der Fortsetzung der schlechten Sonette sich zu ängstigen, und sagte dann, er wolle mich begleiten. Damit aber war mir entsetzlich gedient, und mich überlief eine Empfindung, wie den königlichen Psalmensänger von Zion, wenn mitten in seiner Begeisterung ihn Ramler auf das Versmaas aufmerksam gemacht hätte.

Erst nach Anwendung der rührendsten Beschwörungsformeln schaffte ich ihm die Grille aus dem

Kopfe, und so gelangte ich in's Freie, ohne, was zuverlässig in einem Romane geschehen wäre, bei'm Hinaussteigen für einen Dieb gehalten zu werden.

In feierlicher Stille, ein Spiegel des gestirnten Firmamentes, lag der See vor mir da; nicht eine Welle war zu vernehmen. In der Ferne nur rauschte zur Rechten der Wasserfall von Nesso, zur Linken der Fiume di Late, dessen weißes Gewoge sich im Mondenschimmer unterscheiden ließ. Auf den grünen Hügeln umher regte sich kein lebendes Wesen, und die dämmernden Berge, von leichten Nebeln umflossen, trugen den blitzenden Baldachin des Himmels, unter welchem der ewige Geist, wie ein unsichtbarer Bischof mit der Monstranz, seinen Segen sprechend über die schlummernde Erde, hinschritt. Und es war mir, als lägen die Völker alle rings umher auf den Knieen, und senkten anbetend die Stirne in den Staub. Das Entzücken der göttlichen Gegenwart, rann, wie ein Tropfe der Unsterblichkeit, beseligend durch die Adern der Gerechten, und die Bösen wagten nicht, aufrecht zu stehen unter der knieenden Menge, und fielen nieder, und stammelten mit bleichen Lippen: Herr, wir erkennen Dich! Eine leuchtende Segenshand fuhr unter dem Baldachin hervor; die Liebe des Vaters verkündigte sich seinen Kindern in himmlischen Worten; Hallelujah! riefen die jauchzenden Beter, daß die weite Erde dröhnte, und die Adler des Gebirges erschrocken aus ihren Klüften flatterten. Mit dem Gesichte zur Erde geneigt, wie die Anderen, ergoß ich mich in

brünstiger Demut vor dem Lenker der Sterne; aller Schuld entladen jubelte meine Seele ihm entgegen; frisch und freudig, wie im Morgenstrahl der Kindheit, empfand ich ein geläutertes Leben — die Chöre der Seligen schwebten hernieder, und schütteten ihre Blumen aus auf die sterblichen Menschen; die Heiligen alle hatten den Saum am Kleide des Ewigen gefaßt, und flehten um Erbarmen für jeden geängstigten Verbrecher; der Allgütige blickte mit erhabener Milde zu ihnen hernieder, und bestätigte den Regenbogen, bestätigte das Erlösungsamt seines Sohnes — Verzeihung ward dem schwachen Geschöpfe versprochen, kein Fluch sollte fürder die Blumen der Erde versengen — auf dem Scheitel glaubte ich den stärkenden Finger der Allmacht zu empfinden, und als ich aufblickte, knieten die Menschen noch in stummer Ehrfurcht, unter dem Baldachin aber leuchtete das Sonnenauge des Ewigen nicht mehr — ein finsterblickender Mann in schwarzem Mantel stand an der Stelle, und trug in beiden Händen Werkzeuge der Marter, und hatte den einen seiner Füße auf eine Weltkugel gesetzt — die Nebelflecke des Himmels waren aus einander geflossen, und dämpften verhüllend die schimmernden Welten droben; aus den Hügeln des Gestades waren lodernde Scheiterhaufen geworden, und qualmende Wolken des Dampfes beengten jede athmende Brust — die Völker aber blieben am Boden liegen, und wagten nicht aufzuschauen, und ahnten die Verwandlung nicht. Aber endlich schienen sie's inne zu werden ......

Die Morgendämmerung verkündigte sich, und zerstreute mit ihren Strahlen die Truggebilde der Phantasie. Ich lächelte über meine Schwärmerei — der Tag blickt mit höhnendem Stolze auf die Nacht zurück, und doch träumt sie oft schöner und seelenvoller, als er denkt.

Die Gesellschaft fand sich sehr zeitig zum Frühstück zusammen. Je schlechter die Menschen liegen, desto früher sind sie wieder auf den Beinen, und wenn die allgemeine Auferstehung nicht bald sich einstellt, so ist's ein Beweis, daß die Bewohner des Grabes sich recht behaglich gebettet fühlen. Uebrigens ging es bei'm Zusammentreffen ziemlich einsylbig zu. Wir hatten sämmtlich, wie es gewöhnlich nach schlechtdurchschlafenen Nächten der Fall, nüchterne, fast formlose Gesichter, aus denen aller Reiz etwaniger Schwärmerei weggefegt war; ein jedes erinnerte an einen Redoutensaal, wie er am Morgen nach einem Maskenballe dämmert, wenn alle Lichter erloschen, und alle Wände mit trübem Tanzstaub überzogen — ich möchte mit einem Mädchen, in welches ich enthusiastisch verliebt wäre, um keinen Preis in der Welt eine Landstraße bereisen, deren Wirthshäuser ihren Ruf dem schlechten Nachtlager verdanken; Amor säße wahrlich am Morgen ohne Binde zwischen uns, und die himmlische Leidenschaft liefe Gefahr, auf ein Paar Stunden wenigstens, wie verdampfter kaltgewordener Punsch, mich anzuwidern.

Der Geistliche, der nicht mit uns zurückfuhr, son-

dern gesonnen war, seinen Weg nach dem nördlichen Theile des Sees fortzusetzen, blieb ungestört liegen, als wäre er der kranke Löwe, um dessen Bette sich die Thiere der Schöpfung versammeln. Der Junker gähnte, wie eine Gebirgsschlucht in den Abruzzen, daß man glauben konnte, seine Lippen nähmen auf ewige Zeiten von einander Abschied; dabei glimmerten seine großen Augen, wie ein Paar angelaufene Fensterscheiben, und die ganze unbehagliche Tölpelgestalt mahnte an ein Nilpferd, welches im Sumpf des Geschilfes stecken geblieben, und nach Erlösung schnappt. Der Lieutenant fluchte, und ärgerte sich, daß er eigentlich keinen Gegenstand antraf, worüber er sich aus vollem Herzen erboßen konnte. Der Baronet war heiser, und versicherte, er habe nie in seinem Leben eine so hinreißende Neigung zum Singen gehabt, als gerade heute. Der Schreibmeister sah am mißfarbigsten aus, es war ihm am übelsten ergangen; er hatte die Nacht über mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen gehabt, die er den Damen nicht einmal klagen durfte.

„Gestern Abend, Herr Göpel," sagte der Engländer, „hat dieses Zimmer Ihren lehrreichen Vortrag gehört: heute findet es Ihre Lippen geschlossen, und den Honig Ihrer Rede erstarrt. So verschiedene Erfahrungen machen die Wände! Die Halle unsres House of Commons in London, wo Richard der Zweite das große Weihnachtsmahl gab, das zweitausend Köche bereitet hatten, sah später Carl den

Ersten vor den Richtern stehen, die ihn zum Tode verdammten."

Göpel zuckte die Achseln, und war für den Augenblick wahrscheinlich nicht im Stande, seinen Namen nach positiver und negativer Polarität auf eine Visitenkarte zu schreiben.

Auf dem See indessen gewann Alles gar bald ein anderes Ansehen. Die Sonne stieg in blendender Purpurpracht empor, und schien freudig das Eden zu begrüßen, von welchem sie gestern ungern geschieden; die Vögel schossen munter durch die Lüfte, und zwitscherten einander ihren Morgengruß zu; die Wiesen belebten sich mit Heerden, die Hügel mit Winzern; aus den niederen Dünsten hervortauchend, streckten die schlanken Pinien ihre Wipfel hinauf in's strahlenhelle Blau, die Glocken der Kirchthürme verkündigten die erneute Schöpfung, und auf dem Wasserspiegel wimmelte es von Kähnen, die zum Jahrmarkt hinunter nach Como eilten.

„Wie fanden Sie die Tochter des Grafen, Fräulein?" fragte ich die junge Engländerin, die selig in den Schönheiten des Morgens zu schwelgen schien.

„Sehen Sie die prangende Sonne da," antwortete sie, „welcher das ganze Paradis umher so freudig entgegenlächelt? Das Mädchen ist schöner, es ist die Miranda aus Shakespeare's Sturm. Es muß ein göttliches Gefühl seyn, mit einer solchen Schönheit jedes Auge zu erquicken! — Ich möchte sie zum Spie-

gelbilde haben," setzte sie mit liebenswürdiger Naivetät hinzu.

Das Geständniß hörte sich gut an, war aber höchst ungeschickt; es versalzte der älteren Schwester das ganze schöne Panorama des Morgens. Monsieur Le Grogne indessen gleichte den Uebelstand bald aus; er zeigte, wie die Grazie unendlich reichere Revenüen als die Schönheit besitze; wie diese nur als seelenloses Bild überrasche, jene dagegen durch jede Bewegung, durch jede lebendige Aeußerung der inneren schönen Seele hinreiße, und in dem beschränkten Raume unseres Fahrzeuges unermeßlich vorhanden sey.

Wir hielten uns an das rechte Ufer des Sees, und erreichten bald die Villa des Grafen Somariva. Da gab es große prachtvolle Säle mit kunstreicher Stukkatur an den Decken; theure Spiegel, in welchen Großherzog Og von Basan, selbst mit der imposantesten Bärenmütze auf dem Kopfe, von seinem Wuchse sich hätte überzeugen können; Kamine, die entweder durch die feinsten Marmorbelege dem Auge schmeichelten, oder als riesenhafte Fratzengesichter einen ungeheuren Rachen öffneten. Aber was war alles das gegen ein Mädchen, welches, von der Anmuth selbst erzogen, nackt, wie die eben geborene Liebesgöttin, voll ängstlicher Scheu dalag, und ohne von ihrem Lager aufspringen zu können, sehnsuchtsvoll einen Retter zu erwarten schien, gegen die Andromeda nehmlich, welche der Großvater des Grafen von den Venetianern gekauft? Sie ist das Werk eines griechischen Meißels,

und schwamm nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner, zugleich mit den vergoldeten Pferden, nach dem Hafen des prunksüchtigen Venedigs — immer noch glücklich; besser, daß sie hier in der schönen Villa den Blicken der Reisenden vergönnt, als daß sie einem Kapudan Bascha des Nachts zum Haubenstock für seinen Turban dient!

Canova stellte neben seinen rasenden Herkules den ruhenden des Glykon hin, und forderte die herantretenden Zuschauer zur Vergleichung auf; ich zweifle, ob er es gewagt hätte, neben dieser Andromeda seine büßende Magdalene dem Auge der Prüfung zu überlassen. Dieser sanfte Adel des Gesichtes, dieses reizende Ebenmaas der Glieder, dieser elastische Fleischblick des Marmors, über Alles aber die unvergleichliche Schönheit der Füße — ich möchte das seelenvolle Steinbild von Ernst Schulze besungen, oder von Karl Schall übergangen wissen.

Der Meißel war's, durch welchen die Griechen die Palme der Kunst errangen. Die Darstellung der menschlichen Schönheit, durch erhabene Götternatur geadelt oder von sterblichen Leidenschaften beseelt, die Kunst, in welcher das Höchste sich erreichen läßt — und nur eine solche reizte am mächtigsten das jugendlich frohe Volk, das nicht gern das Ziel der Laufbahn aus dem Auge verlor — sie haben die Griechen zur reifsten Vollendung ausgebildet; es möge ihre eigene Schönheit, oder die fruchtbaren Gelegenheiten, sie gewänderfrei zu schauen, es möge ihre gestaltenprangende

Götterlehre, oder ein angeborener plastischer Sinn sie unterstützt haben, gleichviel, ihre Marmorschöpfungen sind unsere Muster, und erst seit sie zu ihnen sich wieder gewendet, empfindet die neuere Bildnerei den Segen eines günstigen Schutzgeistes. — Mit ihrer Dichtkunst darf unsere Romantik furchtlos in den Wettkampf treten; von ihrer Leinwand sprachen die Farbenbilder schwerlich so seelenvoll, wehte der Geist der Ahnung nicht so befriedigend, als aus den Gemählden der neueren großen Meister; der Pallastempel auf dem attischen Vorgebirge ergriff die Seele nicht mit so schauerlich großem Geheimniß, als die Sankt Lorenzkirche in Nürnberg; das Musikfest des siegenden Apollo zu Delphi hätte verstummen müssen vor einer Haydnschen Schöpfung — in der Skulptur aber müssen wir die griechische Meisterschaft erkennen, und zurückschreiten, wenn wir vorwärts kommen wollen.

Der Junker war's nicht, der diese Betrachtungen anstellte. Ihn überraschten weit lebhafter die kolossalen Kamingesichter, und aus Neugier stellte er sich in eins derselben hinein, gleich einem Wallfischfänger, der mit seinem Boote in den Rachen des getödteten Meerriesen segelt. Der Lieutenant besah eine Sammlung von Jagdflinten, Göpel ergetzte sich an den kalligraphischen Stukkaturzügen der Decke. Nur der junge Kaufmann und der Baronet hielten neben mir Stich.

Nach einer halben Stunde landeten wir bei'm Lustschloß der Königinn von England. Ich überschlage

meine geographischen Kenntnisse, und finde keine zweite Villa in Europa, in welcher ein üppiger, aber gebildeter Geschmack die Schönheiten der Natur für den menschlichen Uebermuth so zu steigern verstanden; seit ich keine Romane und Mährchen mehr lese, ist mir nichts Aehnliches vor die Augen gekommen. — Den Sänger des rasenden Roland, erzählt man, habe die Erleuchtung der Arnostraße zu Pisa, wie sie am Feste des heiligen Ranieri sich in wunderbarem Glanze darstellt, zur Schilderung seiner zauberreichen Ritterwelt begeistert *); hätte er nach Beendigung seines Gedichtes dieses Landhaus gesehen, so würde er das Feenschloß der Alcina, so viel die Wirklichkeit erlaubt, zu erblicken geglaubt haben — in Mähren gälte es für eine Elfenschöpfung oder für eine Mißgeburt.

Hier hat die vielbesprochene Frau gewohnt. Sie sündigte menschlich und wurde unmenschlich beurtheilt. In der Umgegend selbst betrachtete man sie bald mit milden Gesinnungen;

> Il Publico a chi pria tanto spiacque
> Scandalo tal, bel bel vi si assuefece
> E stanco alfin più non badovvi e tacque **).

---

*) Diese Illumination findet in jedem dritten Sommer statt. Der Lungo Arno, dessen Häuser theils in gothischem, theils in toskanischem oder in gemischtem Style gebaut sind, scheint alsdann in Flammen zu stehen. Diamanten verdunkeln das Gefunkel. (S. Briefe über Italien von M. Stark, aus dem Englischen übersetzt von Valentin.)

**) Das Publikum, dem anfangs solch ein Aergerniß so sehr mißfiel, gewöhnte sich nach und nach daran, und endlich müde, sah es nicht mehr darauf hin und schwieg. Casti.

Es ging aber noch weiter. Man liebte und ehrte sie; über ihre Wohlthätigkeit, über ihre freundliche Herablassung vergaß man den Leichtsinn, mit welchem sie selbst ihre Tugend für vogelfrei erklärte, und sich um die tröstliche Aussicht brachte, jemals vor einem Staatskalender als Titelkupfer zu prangen. Noch jetzt reden die Landleute umher mit anhänglicher Innigkeit von ihr; sie deuten mit Rührung auf die schöne Kunststraße vom Schlosse bis nach Como, die sie auf eigene Kosten ziehen ließ, und selbst die Mailändischen Banquiers, in deren Büchern sie die schwierigsten Kapitel bildet, vergessen gern, was die Anschaffung ihres bösen Rufes ihnen gekostet. Lockere Königinnen haben immer viele Freunde gefunden; Helena, Maria Stuart, Margarethe von Frankreich wurden eben so warm vertheidigt als angeklagt, und bilden die zierlichsten Capriccio's in der großen Symphonie der Weltgeschichte.

In England indessen wollte man kein inländisches Tonstück dieser Art anerkennen; es gab Gesetze und Minister, und so erfolgte eine Geschichte, weit ärgerlicher als der verrufenste Hexenproceß. Ein einsichtsvoller Postmeister in Steyermark, mit welchem ich, seiner Tochter wegen, manchen gescheidten Diskurs führte, war der Meinung, die Sünde gegen die Königin und gegen den gefesselten Prometheus von Sanct Helena laste weit entsetzlicher auf der Britten-Insel als die Nationalschuld. Es liegt vielleicht etwas Treffendes in der Behauptung des Mannes; sein Briefträger aber war anderer Meinung.

Eben schlug es Sechszehn — unsere Taschenuhren zeigten auf Zehn — als wir in Como ankamen. Der Jahrmarkt schäumte in der lebhaftesten Gährung; die ganze Menschheit zerfiel in drei große Elemente, in Käufer, Verkäufer und Müßiggänger. Zu den letzteren gehört der Verfasser dieser Blätter seit vielen Jahren schon, und findet unter ihnen, als ein Mitglied von ausgezeichneten Verdiensten im Fache, die schmeichelhafteste Anerkennung. Er trennte sich daher, um sein Amt ungestört verwalten zu können, von seiner Seegesellschaft, besprach blos ein Gasthaus, als Versammlungspunkt, mit ihr, und tauchte sodann in das Gewühl.

Am lebhaftesten fand ich's auf dem großen Platze, wo in unzähligen Buden Alles aufgestellt war, was die lebenslustige Jugend mit froher Geschäftigkeit bewundert, die Philosophie aber, zumal wenn sie den Menschen in gewissen Jahren befällt, in ihrer gigantischen Erhabenheit verächtlich liegen läßt; wer indessen so beschaffen, daß er kein Philosoph ist, der konnte immerhin eben sowohl den Geschmack der Kunstprodukte, als die sinnige Ordnung bewundern, in welcher eins neben dem Andern aufgestellt war. In der That, so wenig die italiänischen Lyriker und Trauerspieldichter den unsrigen in dieser Hinsicht zu empfehlen, so würde ich doch kein Bedenken tragen, unsre Krämer nach den Ufern der Etsch und der Adda in die Lehre zu schicken.

Man wurde höflich ersucht zu kaufen, und nicht eben mit grimmigem Unwillen entlassen, wenn man sich gemächlich die schönen Dinge angesehen, und dennoch

nichts einhandelte. Hierin zeichneten sich vorzüglich einige Franzosen aus, welche, im südöstlichen Frankreich oder in der Schweiz wohnhaft, neben den Messen in Oberitalien auch die fruchtbarsten Jahrmärkte beziehen. Die Höflichkeit ist, wie jeder Leser des Telemaque weiß, dem Franzosen angeboren; er bietet eine Stecknadel mit derselben wichtigen Zierlichkeit als ein silbernes Kruzifix an, einen Citronenquetscher mit eben so geschmeidiger Anmuth als seine Freundschaft, und würde Unsterblichkeit der Seele, wenn sie ihm feil stände, eben so manierlich, als die „Kunst, schöne Kinder zu zeugen," an den Mann bringen.

Bücher standen in ganzen Phalangen aufmarschiert; in allen Trachten und in allen Formaten, wie das Heer des Xerxes, waren sie zu haben, und einige führten, wie dieses, auch Ketten mit sich, um diejenigen, welche sich fangen lassen, in gehöriger Disciplin zu erhalten. Meistens Mailänder und Venezianer Ausgaben: ohne die Druckfehler, die unsre deutschen Bücher als interessante Zugabe Räthsel schmücken, ohne das Aschenbrödel-Papier unserer Zeitungen, über welches jeder rechtliche Augenarzt sich öffentlich beschwert und heimlich betrinkt. Englische Werke in höchst unbedeutender Anzahl — und doch leben in Mailand ziemlich viele Britten; Zedern vom Libanon, wie sie bescheiden vorgeben, welche aus Ursachen sich entschlossen haben, auf einem alltäglichen Anger Wurzel zu schlagen. Dagegen wimmelte es von französischen Büchern; wollte man alle Cedillen als Angelhaken benutzen, so ließ sich ein gan-

zer isländischer Heringszug damit fangen. In gebundener und ungebundener Rede standen sie da; die lüsternen Näscher spähten vorzüglich nach den ungebundenen umher. Von deutschen Büchern gar keine Rede; weder Basedow's noch Therese von Artner's Schriften wußte mir Jemand nachzuweisen; von den Werken des deutschen Improvisators, so geringe Portokosten sie auch ihrem Gewichte nach verursachen, wollte Keiner etwas wissen. Und dennoch fehlte es nicht an klassischen Werken!

Wer aber auf den Einfall gerathen wäre, einen Stoß Bücher mitsammen zu kaufen, der hätte eine gar bunte Sammlung nach Hause gebracht. Denn historische Memoiren in leichter Sommerkleidung grenzten, ohne sich zu versengen, mit feurigen Liebesgeschichten nachbarlich an einander; Bembo's Perücke bedeckte mit ihrem weißen Kardinalstaube das jugendlich schwarze Haar der Armida; Muratori ragte neben der neuen Heloise, wie eine Windmühle neben einem Taubenschlage, empor: beide standen auf Novellen und fliegenden Broschüren, während darüber hin, wie eine schwarze Wetterhose, sich Räubergeschichten und mörderische Dichtungen zogen. Die letzteren hatten sämmtlich den Schauplatz ihres Entsetzens in die Gebirgsklüfte der Abruzzen verlegt; sie drohten mit gräulichen Vignetten, und machten so gräßliche Klingersche Gesichter, daß ein Mensch, welcher mit seinem Leben vorsichtig umgeht, sich unfehlbar durch diese Kupfer von seiner Reise nach Neapel abschrecken ließe.

Eh' ich es jedoch dazu kommen ließ, daß mir die Haare zu Berge standen, eilte ich lieber, den einen Schrecken durch einen andern zu entwaffnen. Ich wandte mich einem zweiten Ungethüm zu, den wilden Thieren nehmlich, welche gleichfalls, als ehrenwerthe Gäste, den Jahrmarkt bezogen hatten. Der Hofmeister, der sie führte und zur Schau aufstellte, war ein Provenzale aus Avignon, jedoch kein Troubadour. Indessen machte in dieser Region ein Reisender ganz andere Erfahrungen. Nicht ein einziges Wesen in dem ganzen Zodiak verrieth eine Spur von französischer Höflichkeit; nur von französischer Frivolität gab sich etwas in den Affen zu erkennen.

Ich bin, wie ich dereinst in meinem „Thierfreund" zeigen werde, für wilde Bestien warm eingenommen. Es mag sich nicht ganz rechtfertigen lassen, daß sie über die armen Wanderer der Wildniß, ohne alle diplomatische Unterhandlungen, herfallen, und ohne Unterschied sie zerreißen; doch eben dieses „ohne Unterschied" spricht, wenigstens in meinem unmaßgeblichen Herzen, gar sehr zu ihrer Gunst. Sie ruiniren den Reisenden, ohne nach Rang und Geburt zu fragen, und verdauen Ordensbänder wie Lumpen; sie verfahren bei ihrem Blutdurst durchaus nicht nach Gunst und Beförderung, und begegnen den verschiedenen Religionspartheien ziemlich nach denselben Grundsätzen *).

* Mit dieser Behauptung des Verfassers sieht es sehr mißlich aus, und es wäre schlafmützig gehandelt, ihn ungerupft durch-

daher in Sofala ein Jude und ein Katholik mit gleicher Gefahr reisen, was in civilisirten Ländern, wo es keine vierfüßige Raubthiere giebt, nicht gut denkbar.

Mich zogen indessen am meisten die Bären an. Mit ihren nordischen Pelzen, mit ihrem slavischen Brummbasse, bildeten sie einen wunderlichen Gegensatz zu dem südlichen Leben um sie her; mir war's, als sähe ich die gefangenen Teutonen, wie sie ein Centurio des Marius in den Straßen Roms umherführt, und die ausonischen Damen mit Wohlgefallen durch ihre Sommer-Jalousien herab lauschen. Einer unter ihnen schien ein Rigorist zu seyn; er stieß durch ein vorzüglich barbarisches Naturel zurück, und hatte wahrscheinlich ganz dieselbe Gestalt, unter welcher sich die Königin Hedwig den trefflichen Jagello, ihren nachherigen Gemahl, dachte **).

---

schlüpfen zu lassen. Aus mehreren Reisewerken über Afrika sowohl als Asien ist es bekannt, daß die Tiger bei ihrem Angriff auf Karavanen, ohne Zweifel durch eigenthümliche Ausdünstung gelockt, vorzüglich über die Neger herfallen, und gleich den Spartanern viel von schwarzer Küche halten. Man verwundert sich weniger darüber; wenn man hört, daß die Neger selbst auf den Antillen die Spur eines Franzosen von der eines Negers sogleich durch den Geruch unterscheiden. Ja, der Zitteraal sogar macht einen Unterschied, und läßt sich — nach Schilling — von einem Schwarzen berühren, ohne zu schlagen. — Kein Wunder also, wenn die früheren Theologen die Negerrace als ein tertium comparationis zwischen Menschen und Affen erklärten, und ihr die Wiederauferstehung, die Taufbarkeit, die Vernunft, die Doktorwürde, die Kulturfähigkeit u. s. w. absprachen. (Anm. des künft. Herausgebers d. zweiten Aufl.)

**) Man hatte der Königin den Großfürsten von Litthauen

Der Provenzale, der diesen uncultivirten Nördlingen die edle Tanzkunst beigebracht, versicherte, sie direkt aus ihrem polnischen Vaterlande geholt zu haben; in solcher Gestalt, meinte er, hätten sie vor Zeiten auf den Reichstägen gesessen, und zanksüchtig einander die Zotteljacke zerrissen. — Den Franzosen muß es allerdings seltsam vorkommen, daß ihr König Heinrich der Dritte, ehe er den Thron der Valois bestiegen, solche Unterthanen beherrscht hat. Und doch soll er, nachdem er den blutigen Religionseifer der damaligen Pariser kennen gelernt, selbst gesagt haben, er sey ehemals König der Wölfe gewesen, jetzt führe er über Hyänen das Scepter. Wirklich kam es vielleicht auf Eins heraus, in Polen durch Aerger und Trunk, oder in Frankreich durch den Dolch eines lumpigen Mönchs auf das kalte Paradebett zu sinken.

Doch die spaßhaften Affen erschöpften sich am Ende wie alle Witzlinge, ohne indessen, wie diese, in trauriger Invalidität sich selbst überleben zu müssen. Ich hatte mich am gravitätischen Tanze der Bären wie an der orientalischen Häßlichkeit der Kamehle, satt gesehen; das Geschrei der Papageyen fing an, mir wie die Stimme eines unbezahlten Schneiders zu tönen, und die

---

als ein so vollständiges Meisterstück der Häßlichkeit geschildert, daß sie ausdrücklich einen Gesandten hinschickte, der sich von der Menschlichkeit des Mannes überzeugen sollte. Jagello nahm ihn mit sich in's Bad, und bewies ihm hier, daß er ein legitimer Nachkomme des alten Adam, wie jeder Andre, war. (Jul. Urs. Niemcewicz Auswahl der Erinnerungen an das ehemahlige Polen. Warschau, 1822.)

Stachelschweine bliesen sich vergebens zu meiner Unterhaltung auf; ich sah mich also nach neuem Zeitvertreib um, und begab mich zu den ambulanten Theatern, zu den Marktschreiern, zu den Buden mit Wachsfiguren.

Gegen letztere hat mich im Mutterleibe schon ein gewaltsamer Widerwille besessen; als ich endlich zur Welt und zu Verstande gekommen, erklärte ich ihn mir, und entdeckte funfzehn gegründete Ursachen, von welchen ich hier jedoch, der Kürze halber, nur die neunte und die dreizehnte mittheile. Eine Kunst, die zur Täuschung sich so elender Mittel, eines abgeschabten Rockes, eines steifen Zopfes u. s. w., bedient, rudert mit gelähmter Schwinge sich in's Reich der Künste empor; keins ihrer Erzeugnisse überrascht mit der feierlichen Majestät der Sculptur, alle haben ein leichenhaftes Ansehen, man sieht sich nach Grabstein und Epitaph um.

Hier aber fesselte mich ein unerwarteter Anblick. Ich sah Friedrich den Großen, wie ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gefunden hatte — in vollständiger Ritterrüstung nehmlich. Ich mußte laut auflachen. Dem Manne, welcher das sprechendste Widerspiel der ritterlich-romantischen Zeit gewesen, im Panzer des Kaisers Barbarossa, unter dem farbigen Helmbusch des Richard Löwenherz, mit den Schienen des Bertrand dü Guesclin zu begegnen, man kann sich, mit Ausnahme eines Adelungs als Husarenrittmeisters, nichts Possierlicheres denken. Dabei waren die Gesichtszüge unverkennbar ähnlich; denn dieser unsterbliche Berliner wird überall, wie von Reisen-

den so auch von Mahlern, getroffen. Indessen betrachtete die Menge das Wachsbild mit einer Art von heiliger Ehrfurcht; auch im fernen Süden ist der Einzige gekannt, und dem preußischen Könige, welcher sich unterstand, die Franzosen bei Roßbach aus ihrer Geistesgegenwart zu bringen, vergiebt man diese grobe Ungezogenheit seiner Oden und Episteln wegen. Seltsam genug! Wir vergeben ihm seine Oden und Episteln um der Schlacht bei Roßbach willen.

Gegen eilf wurde das Getümmel auf den Straßen ein wenig ruhiger, und das Gedränge etwas lichter. Die Ursache war eine feierliche Messe, welche so eben in der Kathedrale gelesen wurde. Im ersten Augenblick dachte ich an das Aller-Heiligenfest, an welchem alle Insassen des Kalenders zu einem festlichen Glaubenslandtage berufen werden, damit nicht etwa ein Einzelner sich über Vernachlässigung zu beschweren habe. Bald aber fiel mir ein, daß wir in der Jahreszeit, wie überhaupt in den Kanonisations-Akten, noch keinesweges bei allen Heiligen standen. Indessen betrat ich den Tempel, und fand eine zahlreiche andachtlustige Menge versammelt. Der Meßpriester, ein alter kränklicher Mann, doch mit dem Ausdruck ungekünstelter Ehrwürdigkeit, schien die allgemeine Achtung in hohem Maße zu genießen. Doch schwächer, als sein Ansehen, war seine Stimme; schon einige Schritte vom Hochaltar glaubte man außerhalb der Schallregion zu seyn. Niemand konnte unterscheiden, ob er bei seinem Latein sich mehr nach Bröder oder nach Zumpt richtete;

ein Hypochonder lief Gefahr, sich einzubilden, er habe auf dem Gang zur Kirche die bekannten Knöchelchen in der Trommelhöhle des Ohres verloren, und wenn die Orgel mit ihrer ganzen Pfeifenschaft herunter-sprach, stand der gute alte Herr gleich einer beweglichen Statue da, und hatte stark auf den inneren Gehörssinn der Andacht zu rechnen.

Ich bin, wenn ich mich recht besinne, kein Katholik; aber auch ein Heide, ein menschenopfernder Karthaginenser selbst, müßte von einem mächtigen Eindruck sich ergriffen fühlen, wenn er diese zahlreiche Menge, im Augenblicke, da der Diener der Gottheit die Monstranz emporhebt, schauerdurchdrungen auf's Knie sinken sähe, und die lautlose, mit heiliger Erhebung beseligende Stille empfände, die hin und wieder nur durch einen Seufzer der Zerknirschung unterbrochen wird.

„Ihr frommen Einwohner von Como," könnte ein gutmüthiger Reisender denken, der mehr als ich zu stummen Anreden disponirt ist, „wenn Ihr Euch schon vor'm Leibe des Herrn mit solcher Andacht neiget, mit welcher Heiligkeit und Inbrunst strebet Ihr seinem Geiste nach!" — Es wäre aber auch wirklich nichts weiter als ein gutmüthiger Schluß, der in der Olivenflur eben so kartenhäuslich Stich hielte als im Backhändellande. — Es erinnert an einen biederen Pächter, der nach der Residenz kam, und am Abend drauf seinen Geschäftsmann, einen ausgezeichneten Bankier, im Theater traf. Es erschien eine Dame, und fand durch ein Mißverständniß ihren Sperrsitz besetzt; aber das

Stück hatte schon begonnen, sie mochte sich nicht entschließen, Lärm zu schlagen. Der Bankier bemerkt es; er springt von seinem Platze auf, und bietet ihn mit ehrfurchtsvoller Artigkeit der Dame an. Der Pächter, der keineswegs einen beschränkten Kopf mit nach der Hauptstadt gebracht, merkt bald, daß Beide einander wildfremd sind. „Wirklich höchst besonders," denkt er; „wenn der schon gegen ein unbekanntes Frauenzimmer so grundhöflich sich benimmt, wie muß er's da erst gegen seine eigene Frau treiben!" Der Pächter war, wie gesagt, ein guter Kopf: der Bankier ging in der That eben damit um, seine Gattin durch ein Jahrgehalt außer Hause abzufertigen.

Dessen ungeachtet nahm sich das Schauspiel recht beherzigenswerth aus, und der Herr des Hauses, wenn er übrigens noch so billig als ehedem denkt, oder überlegt, was ihm in den Neunzigern geboten worden, konnte damit zufrieden seyn.

Ich bewunderte den gigantischen Bau der Kathedrale, welche durch die jämmerliche Zwerggestalt des Küsters, der mit Gewalt mich umher führte, fast unermeßlich erschien. Mit Wohlgefallen betrachtete ich die gemahlten Fenster, die man an einem gothischen Gebäude, wie an einem Rabbiner den Bart, ungern vermißt, und freute mich über verschiedene Bilder von Mantegna, dem wackeren Meister, der von Correggio's Helldunkel und Tizian's Farbengebung noch nichts geahnt, aber durch den seelenvollen Ausdruck seiner klarbegrenzten Gestalten so freundlich uns fesselt.

Da ich einmal bei den Häusern der Andacht stand, so besuchte ich gleich darauf eine andere, nicht weit davon gelegene Kirche. Hier ward eben gepredigt; die Zuhörer aber standen so sparsam umher, als wenn Hugo in Göttingen über die Lustspiele der Frau von Weißenthurn einen Vortrag hielte. Wer jedoch Lust hatte, sich aus stockender Bewegungslosigkeit emporrütteln zu lassen, der konnte nach keiner wirksameren Gelegenheit greifen. Die Methode der französischen Schauspieler, vier oder fünf Verse mit leiser gedämpfter Zurückhaltung gleichsam hinzutröpfeln, und dann mit den beiden folgenden in gewaltsamer Explosion hervorzubrechen, diese Pathos erzwingende Ebbe und Fluth der französischen Deklamation, wüthete hier mit wo möglich noch stürmischeren Wellen auf der Kanzel; dabei schien der Prediger mit dem Echo der Kirche unter Einer Decke zu stecken, das Wort Gottes ergoß sich in verschiedenen Ausgaben zugleich auf die Menge, und ein verzeihlicher Irrthum war's, wenn Jemand sich einbildete, es stände ein gaukelnder Bauchredner oben. Nur ein Tauber konnte in seinem gottseligen Schlummer unangefochten fortfahren, und nur eine Friedrichsstädterin, die außer ihrem Berliner Dialekte keine sonstige Sprache kennt, hätte ungerührt und gedankenlos ihre dänischen Handschuhe glattgezogen. Die Predigt donnerte gegen den Aufwand in Kleidern und Hausgeräthen, und wie aus Taschenpuffern knallte der Mönch seine Bannstrahlen den Zuhörern auf die Köpfe — wäre ein Fabrikant zugegen gewesen, er hätte ihm an

der Thüre aufgelauert, und ihn grimmig eines Bessern belehrt.

„Wie gefällt Ihnen der Hanswurst?“ fragte mich ein Deutscher, der mit mir zugleich das Gotteshaus verließ.

„Gar nicht übel. Die respektiven Bürgermeister der deutschen kleinen Städte, welche den durchreisenden Landesherrn mit ihren Anreden fast noch peinlicher, als sich selbst, quälen, könnten ihn immer mit Vortheil hören.“

Mein Begleiter nahm das für einen Spaß. Kein Wunder, der Brodneid urtheilte in ihm; er war ein österreichischer Garnisons-Kaplan, den seine Soldaten wahrscheinlich für den besten Prediger ihres Regimentes erklärten. Indessen ließ er sich ertragen: er lebte nicht ganz ohne Bildung, und schien verschiedene philosophische Schriften gelesen zu haben. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß wir auf Ernst Platner zu sprechen kamen. Er erklärte sich sehr hart gegen ihn, und ließ an seinen „philosophischen Aphorismen“ kein Haar ungeschoren. Ich schwieg dazu. Die Werke des Vaters, meinte er, seyen vortrefflich geschrieben, der Sohn hingegen sporne sein mattes Genie vergebens an, und bei seinen „Gesprächen über den Atheismus“ müsse man sehr starken Kaffee trinken, um Herr seiner Augenlieder zu bleiben. Auch dazu schwieg ich, und so lief seine Uhr von selbst ab.

Der Lärm auf den Straßen war bereits wieder in vollem Flor. Die Marionetten schwatzten, und prügel-

ten einander: die Marktschreier sprachen zum Herzen und zum Beutel: die Taschenspieler verrichteten, ohne alle Anwartschaft auf eine Heiligsprechung, die schönsten Wunder; erwachsene Leute kauften Kinderspielzeug, und Kinder handelten Naschwerk ein, wie Erwachsene; Barometerhändler schrieen, betrunkene Hypochonder lachten, getretene Hunde heulten, und ein ertappter Dieb deklamirte treffend gegen das partheiische Schicksal. Wer dem Schwindel nicht unterworfen, konnte seine Lust daran haben.

„Um Verzeihung,“ sagte der Kaplan, als wir uns trennten, „mit wem hab' ich die Ehre mich unterhalten zu haben?“

„Ich bin Platner, der Sohn,“ war meine Antwort.

Ein versteinerter Garnisons-Kaplan ist in naturhistorischen Kabinetten eine außerordentliche Seltenheit; hier war einer zu sehen. Ich ließ ihn indessen in seinem fossilen Zustande, und begab mich nach dem verabredeten Gasthofe *).

Man setzte sich zur Rückreise nach Mailand in den Wagen. Kalligraph Göpel und ein Sohn des Gastwirthes zu Como waren mit eingestiegen, und so befanden wir uns in peinlicher Zusammenpressung, dicht an einander gedrängt, wie Sprachfehler im Liebesbrief einer Kammerjungfer. Ich ward meines Lebens nicht froh,

*) Der Verfasser hat jedoch ohne Zweifel gelogen. Denn Ernst Platner ist, wie er selbst nicht leugnen wird, vor neun Jahren schon seinem Vater in eine rühmliche Ewigkeit gefolgt. Es gehört viel Freigeisterei dazu, sich für einen Todten auszugeben.

meiner Glieder noch weniger, und als es nach einiger Zeit auch zu regnen anfing, hätte ich schwermüthig dagesessen, wenn ich nicht mehrmals über meine eigenen Einfälle hätte lachen müssen. Der dicke Kopf des Junkers befand sich in vorzüglicher Verlegenheit, und die zusammengequetschte Preßgansfigur des Kalligraphen war einige Unbequemlichkeit schon werth.

Bald hatte eine stattliche Kutsche uns eingeholt, und wollte vorüber rollen. Es war der Graf mit seiner Tochter. In meinem Leben bin ich nicht entschlossener gewesen; ich sprang aus dem Wagen, entwickelte in einer gedrängten Rede meine Leiden, und bat um Aufnahme. Mit einiger Bewunderung meiner Keckheit ward sie mir gewährt. So ging's im Fluge fort, und unbekümmert um meinen Ruf, ließ ich hinter mir die Klagen über Treulosigkeit, über Wankelsinn und Renegatismus sich heiser schreien.

Aber ich wurde bestraft. Mit einem musterhaft gesunden Herzen hatte ich mich in den Wagen gesetzt, mit einem kranken sollte ich wieder aussteigen. Die Schönheit dieser Hebe war unwiderstehlich; der Vater hatte ihr unschuldiges Ohr vor den heillosen Gesprächen des Geistlichen bewahrt, mich konnte er vor den Flammenblitzen ihrer Augen nicht schützen.

Prinz Philipp III. von Spanien versicherte, wenn ihm ein schönes Weib vor die Augen trete, so schlage er sie zwar schüchtern nieder, danke aber dem lieben Gott im Herzen, daß er die Erde mit einem so unvergleich-

lichen Meisterstücke gnädigst beschenkt hat. *) Ein naives Geständniß, wenn man so viele Kronen mit auf die Welt gebracht, und ein spanisches Temperament in den Adern führt. Ich bin nie ein Prinz gewesen, und unter einem sehr kühlen Himmelstrich herangewachsen; zu einer so ruhigen Entsagsamkeit aber konnte ich es niemals, selbst während der Fasten nicht, bringen.

Ich wollte, der Graf hätte mir den Sitz verweigert, wenn mich auch meine Gesellschaft aus spottender Nachlust nicht wieder aufgenommen hätte; besser ein regendurchtränkter Rock, als eine glühende Leidenschaft in der Brust — ein Glück, daß ich das schöne Mädchen seitdem nicht wieder gesehen habe!

*) Porenno Dichos y hechos de Felipe 3.

XIII.

Italiänische Gesellschaft.

Verona.

Parmi le faste et les grimaces,
Qu'entraînent les fêtes des cours,
Themire dans ses plus beaux jours
Avec de l'esprit et des graces
S'ennuye au milieu des amours.

Gresset.

„Den Mangel an vertraulichem Zusammenleben,“ sagte mir wenige Tage vor meiner Abreise aus Berlin ein alter verdienstvoller Phlegmatiker, der auf seiner Reise nach dem Süden nur bis Luckau gekommen war, aber von Lazzaronen und Banditen, von Aqua tofana und Dolchstößen viel Schauerliches mit gefaßtem Entsetzen zu erzählen wußte, „den niedrigen Barometerstand der geselligen Freude in Italien, werden Sie, wenn wir uns binnen etlichen Jahren wieder sprechen, weit kläglicher noch gefunden haben, als ich es Ihnen schildere.“ — Es ist also nun die Frage, wie dieses Futurum exaktum sich bewährt habe.

Wenn **Baretti**, ein Autor, welcher sich die beschwerlichsten Anstrengungen nicht verdrießen läßt, um seine Landsleute aus dem ungeheuren Schutthaufen von Vorwürfen und Schmachbeschuldigungen heraus-

zuwühlen, bei seiner Schilderung Genua's die auffallende Bemerkung sich entwischen läßt: daß man daselbst mancherlei Gegenstände in's gesellige Gespräch ziehen könne, und die Unterhaltung überhaupt, sobald nur Damen zugegen, keinesweges „so reizlos als anderwärts in Italien" sich mache; so hieße es doch, bei'm Sokrates, die Keckheit über die Grenzen der gesunden Vernunft hinaustreiben, wenn ich, ein reisender Hyperboräer, die Welschen, weil ich mich eben unter ihnen aufhalte, gegen einen Welschen in Schutz nehmen wollte.

Bewahre mich der Himmel, gegen den Italiäner, so herzlos absprechend auch seine Nebenbemerkung klingt, meine ausländische Stimme zu erheben; es wäre eben so lächerlich und naseweise, als wenn Maffei gegen Schillers Urtheil über Bürger, so feindselig und ungerecht es auch ausfiel, seine unberufene Advokatenstimme erhoben hätte — gegen literärische Fehden in einem Lande gilt keine Pillnitzer Convention.

Was jedoch Genua betrifft, so muß es mir erfreulich seyn, daß eine Stadt, welche mehrere Jahrhunderte hindurch nicht weniger von französischen und deutschen Kriegesheeren, als von ungerechten Verleumdern, hat ausstehen müssen, endlich doch einmal durch ein Wort der Billigkeit sich hervorgehoben sieht. Schon der Verfasser der göttlichen Komödie — der göttlichen, wiewohl sie sich selbst auf der Hamburger Bühne schwer aufführen ließe, hat durch die Zeilen:

> Ahi Genovesi, uomini diversi
> D'ogni costume e più d'ogni magagna,
> Perchè non siete voi del mondo spersi! *)

im Ingrimm seines Herzens gegen die armen Leute sich mit schonungsloser Härte ausgesprochen, und etwas Menschenfeindlicheres, als jenes Distichon, welches bei den andren Städten Italiens über Genua im Schwange geht, würde selbst Merkel nicht gegen Lübeck losgebrannt haben, wiewohl ihm der dortige Rath ohne Umschweif und Entschuldigung die Thore gewiesen. **) — Es muß der Stadt also ein wahrer Balsam seyn, einmal etwas Erträgliches über sich zu lesen, und zeigt sich Baretti gleich als einen Schriftsteller, dessen Scharfsinn nicht den besten Wetzstein verräth, so bleibt sein Urtheil immer ein Ausspruch der Milde, der wohlthut, und dankbar anerkannt zu werden verdient.

Ich bin überhaupt gern — der Leser wird die Bemerkung schon von selbst gemacht haben — auf der Seite der Angeklagten, und so viele Verdrießlichkeiten mir dieser grillenhafte Hang auch bereits zugezogen, ich kann nicht Abschied von ihm nehmen. Verleum-

---

*) Weh, ihr Genueser! Menschen, fremd aller Sitte und gebrechenvoller als Andre, warum seyd ihr nicht vom Erdboden vertilgt?

**) De Genua quid ais? Montes, mare, foemina virque
Sunt sine arboribus, pisce, pudore, fide.
Genua's Art? Die Berge, das Meer, die Weiber, die Männer,
Zeigen Bäume dir nicht, Fische nicht, Schaam nicht, nicht Treu.

dete, gegen welche Groß und Klein sich verschworen, und mit rhetorischen Geschossen bewaffnet zusammen hält — Danton z. B., der Nachdruck, der Brand der Alexandrinischen Bibliothek, die Theilung Polens, der Teufel, Butzkuchen, Pabst Alexander VI. u. s. w. — finden in mir einen warmen, wenn auch nur schwachen Vertheidiger, und können sich jederzeit bei mir melden.

Die italiänische Geselligkeit aber bleibt ein kitzliger Punkt, und so geübt oder so keck ein Sophist auch seyn möge, er kann nicht darüber weggleiten, ohne die Sohlen zu ritzen.

Bevor wir uns aber ernstlicher in diese Materie einhauen, bemerke man wohl, daß ich nur über Oberitalien das Wort führe. Es geht mir mit der apenninischen Halbinsel, wie manchem unserer jungen Spiegelgucker mit Klopstocks Messias. Man kann seine Frau oder selbst seine Lieblingsdose zur Wette setzen, daß keiner derselben in diesem poetischen Strome, voll gigantischer Felsen und reißender Wasserstürze, auch nur bis zur vordersten Hochterrasse des Binnenlandes vorgedrungen: dennoch urtheilen sie darüber frischweg, loben oder tadeln das Epos, als wenn sie es verkaufen oder einhandeln sollten, und sagen, es ließen sich allerdings manche Charaktere darin finden, welche den Meisterpinsel verrathen — während dagegen das Urtheil des recensirenden Stutzers den Meister Pinsel verräth — doch hätten die lyrischen Stellen eine unschickliche Ausdehnung, die Episoden seyen oft fremd-

artig, und das Ganze zwar erhaben, voller Begeisterung und Religiosität, doch gar wenig ergreifend, der menschlichen Phantasie Gewalt anthuend, überhaupt aber ein unglücklich gewählter Stoff. Dergleichen kritische Excesse sollen allerdings im Grunde nur zeigen, daß der Kritiker in Urtheil und Bildung reif genug sey, um sich gegen sein Exemplar des Heinsiusschen Bardenhains ein freigeisterisches Wort zu erlauben; ich habe sie in einer schön gebauten Hauptstadt Norddeutschlands vielfach gehört, und die Beredsamkeit des Billardspielers oder des geübten Tuchlenners, so vortrefflich ihr die Sünden gegen die Grammatik gelangen, im Stillen bewundert. Ja, ein glatter Ladendiener, von welchem sich bestimmt wissen ließ, daß er die Kenntniß des Gedichts durch keine andre Quelle, als durch ein Vorlegeblatt seines Schreibmeisters erlangt hatte, zog mit areopagitischer Amtsmiene, wie ein Schwarm lahmer Kraniche, über die Verse los, die nicht selten holprig und höckerig wären, und erklärte, die christliche Religion sey gar zu mythologisch darin abgehandelt, den Teufeln aber ein zu weites Feld ihrer Höllenpraxis eingeräumt. Mich nahmen diese Ausdrücke Wunder; später aber erfuhr ich, daß der Vater des jungen Mannes bei'm Oberpastor Götze in Hamburg Stiefelwichser gewesen — und so war das Räthsel geborsten.

Wenn ich nun von Italien überhaupt spräche, so liefe ich Gefahr, mit solchen Windfechtern auf Einer Liste zu stehen; das Schicksal oder das Streiflicht des

Schicksals, der Zufall, hat es mir bisher versagt, Rom und Neapel, die beiden Pantheone der gebildeten Pilger durch Italien, zu sehen; was jenseit des Arno liegt, ist für mich ein gelobtes Land, welches ich, wie Moses das asiatische, in seinen warmen Lüften geahnt, in seinen blauen Gebirgsketten betrachtet, aber mit keinem Fuße betreten habe. Die Bemerkungen, die ich meinem Tagebuche einwirke, betreffen also in der That größtentheils nur das nördliche Italien, und sollten sie dereinst unter die Presse wandern, so dürften sie der Lesewelt nicht anders, als unter dem Namen „Cisalpinische Blätter" ihre Verneigung machen.

Will es aber dem Aufmerksamen vorkommen, als geriethe ich im Flusse der Materie manchmal auf Seitenpunkte, und zöge Gegenstände herbei, für welche mit der Hauptsache sich nur eine sehr zweideutige Verwandtschaft aufweisen lasse, so sey man kein Herzog Alba, sondern halte mir großmüthig das nicht für ungut. Es ist mein alter Fehler — und spätere Gebrechen haben ihn nicht verdrängen können — bei der kleinsten Fahrt ohne Widerstreben an fremdartige Ufer verschlagen zu werden, und bei jeder anziehenden Aussicht, so wenig sie auch zum Reiseplan gehöre, mich hingebend zu verweilen. Indessen auch Hors-d'oeuvres lassen sich mit Wohlgefallen genießen, und kurze Irrfahrten haben bisweilen zu langen Entdeckungen geführt. Man ist nur ein einziges Leben hindurch Schriftsteller; zu beiden Seiten der großen Straße lie-

gen kleine Gedanken, die ihre Aermchen sehnsuchtsvoll ausstrecken, und um Erbarmen jammern, und mit fortgeschafft seyn wollen. Wer wäre grausam genug, so verlassene Geschöpfe in ihre Hülflosigkeit zurückzuweisen? Aufgesetzt! Gleicht auch der Wagen einem wandernden Findelhause, schadet nichts; Kinder zahlen die Hälfte, und werden gegen Injurien vom Staate geschützt. — Es kommt nur darauf an, die verschiedenen Glieder in die nehmliche Tracht zu kleiden, und das Ungleichartige, nach österreichischem Systeme, unter ein einziges Gesetz der Harmonie zusammen zu jagen. Ich möchte in diesem Punkte nur halb so glücklich seyn, als der Baumeister der Kathedralkuppel zu Pisa — es ist unanständig von dem Manne, daß sein Name mir entfallen: — die antiken Säulen, auf denen sie ruht, waren ursprünglich an Ansehen und Größe durchaus verschieden; es hat sie aber eine so kluge Vertheilung geordnet, daß alle Forderungen des Ebenmaßes sich beriedigt fühlen.

Es kommt mir gewaltig hart an, die neun und neunzig Mal gepredigte Sentenz, daß unter jedem Himmelsstriche eine *echte Gesellschaft* etwas echt Seltenes, hier zum hundertsten Male vorzuführen. Das Echo der Wahrheit aber kann nie zu vielfältig wiederholen.

Wenn es schon bei zweien Menschen eine nicht alltägliche Erscheinung ist, sie unverschleiert sich ihre Empfindungen mittheilen, oder ihre Gedanken nach innerem Bedürfniß wechseln zu sehen — wenn ein großer

bedeutungsreicher Augenblick, etwa die Trennung zweier verschwisterter Lebenspfade oder ein überraschendes Wiedersehen nach jahrelangem Schmachten, das Prachtstück der niedergleitenden Sonne oder das Donnern eines schäumenden Wogensturzes, erfordert wird, um einmal den nüchternen Bürgerstyl der Alltäglichkeit mit dem Feuer einer wechselseitig überströmenden Begeisterung zu beseelen, und unser unverhülltes Herz nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie ein Planet bei'm Durchgange durch die Sonnenscheibe am Tage, sichtbar hervortritt — wenn selbst zwei Jugendfreunde, welche zur Schaubühne ihres inneren Lebens einander Freibillette geschenkt haben, lieber ein vorüberziehendes Staatsgespann oder ein auffallendes Ehepaar besprechen, als ihre Gefühle und Ansichten ohne Rückhalt in einander mögen spielen lassen: was können wir von einem Abendkränzchen hoffen, welches nothwendiger Weise aus zu verschiedenartigen Gliedern besteht, als daß der Eine für des Andern Empfindungen immer Sinn haben, als daß der Eine des Andern Gedanken sich anzueignen geneigt seyn könnte? Dieser spricht am liebsten über Kunst, und möchte seine Erfahrungen über die geschichtliche Ausbildung der Instrumentalmusik gern weltkundig machen: sein Nachbar hat den Kopf voll von den Tumulten in Konstantinopel, und der Lichtstrahl seines Geistes bricht sich in die sieben Thürme, die er durch alle mögliche Gesandten schon bevölkert sieht: der Eine hat in der Abenddämmerung Tiecks liebliche Novellen gelesen, der Andre sich mit Blochs Fischen beschäftigt,

und sie mit der Beschreibung des Lacepede zusammengehalten; der Eine kommt von seiner Braut, der Andere von seinem Destillirkolben; dieser lebt in gespannter Erwartung, wie sich in Frankreich der Kampf der Romantiker mit der alten Schule endigen werde; Jener freut sich auf die Straßburger Pastete, zu welcher er die Addresse mit dem Postzeichen bereits in der Tasche hat — wo ist der Hannibal, der all' diese verschiedenen Schaaren zu demselben Zwecke führt, wo ist der Vater, der dieses Babelthum in den Ring einer allgemeinen Sprachlehre faßt?

Ohne um jeden holden Stern des Lebens mit dem Sehrohr der Unzufriedenheit eine Wolke aufsuchen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß sich unsere Brust, wie eine Blume bei scharfem Abendfroste, in Gegenwart von Personen, welche mit unsrem Inneren nicht vertraut, in unsere Schicksale oder Gefühle nicht eingeweiht sind, schüchtern verschließt, und so gleichen unsere Gesellschaften gar oft dem Gottesdienste der Herrenhuter, wo Jeder nach seinem besonderen Bedürfnisse, in seiner eigenen Weise, sich der Andacht überläßt.

Denn was man Austausch der Ideen zu nennen beliebt, ist größtentheils wirklich nur ein Scheinhandel; Jeder zeigt seine Waare, theils um nicht als geschäftsloser Krämer am öffentlichen Markte dazustehen, theils um durch die Proben auf den Reichthum seines Waarenlagers schließen zu lassen, und seiner Selbstgefälligkeit ein Fest zu geben. Die meisten Menschen betrachten ja doch die meisten Menschen, welche außer ihrer

achtungswerthen Person sich im Zimmer befinden, als die Spiegel ihrer eigenen Herrlichkeit, die hinlänglich ihre Pflicht erfüllen, wenn sie diese in ihrer bewundernswürdigen Vollkommenheit zurückstrahlen — als die vorüber gleitende Gruppe eines Schattenspieles, welche ihre Umrisse, ihre Farben, mit einem Worte, ihr ganzes Leben einbüßt, sobald der Stern der Lampe erlischt; sie selbst dagegen sind sich der Wischnu, den Hindostans Priestersage auf einer ungeheuren, mit Diamanten besetzten Schlange reiten, und in den Lichtflächen derselben sich tausendfältig spiegeln läßt. Ja, die feine Welt nimmt, wie die hebräischen Frauenzimmer, wenn sie zum Gottesdienste gingen *), gleich einen Spiegel in die Gesellschaft mit, und ihr ganzes Treiben während der geselligen Unterhaltung ist im Grunde wenig mehr, als eine Fortsetzung der Toilettenstunde.

Ich weiß nicht, ob ich mehr lachen soll, wenn ich den Kaiser Tiberius bei herannahendem Ende sagen höre, mit seinem Scheiden aus der Welt könne sie in Gottes Namen untergehen, oder wenn ich sehe, wie ein Mann, der aus einem Theeklubb sich entfernt, mit seinem Verschwinden alle Nerven der Unterhaltung gelähmt, alle Quellen des Gespräches versiegt glaubt, und mit den Hinterbliebenen ein wahres Mitleid empfindet, wie ungefähr mit den Fischen eines Teiches, dessen Wasser der Gutsbesitzer hat abzapfen lassen. Wir Menschen haben gar keinen Begriff davon, sagte mir Biester

---

*) Warnekros Hebr. Alterth.

einmal bei Gelegenheit eines neuen Bücherverzeichnisses, auf wie breiten Füßen unsere Eitelkeit steht; ein Düsseldorf, den der Hagel zu Boden geschlagen, beklagt den ruinirten Sommer, und frägt, um welche Honigkelche nun die armen Bienen summen sollen — Meidinger hält mit seinem Erlöschen alle Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich aufgehoben, der verschwisternde Isthmus zwischen beiden Ländern liegt durchstochen, in zehen Jahren wird keinem Deutschen mehr ein Nasenlaut gelingen!

Zu einem Ideen Verkehr kommt es also in der Gesellschaft selten. Man behält in der Regel das Seinige, und findet, wenn man es weder an den Mann noch an die Frau bringen kann, eine angenehme Befriedigung darin, sich über die Andren weit erhaben, vor allen Uebrigen geläutert zu fühlen. Wird doch die sogenannte Freundschaft selbst nicht unter viel besseren Auspicien begonnen und fortgefübrt! Nur zu sehr hat vielleicht der Epigrammatist, ein naher Verwandter des Verfassers, das Recht in der Feder, wenn er stichelt:

Freundschaft schloß er mit ihm; doch sucht' er den Freund in der Freundschaft?
Nur ein neues Reflex wünschte sein glänzendes Ich.

Wie ist es aber anders auch möglich auf unserm Planeten, welcher in mehr als Einem Sinne zwischen Venus und Mars in der Mitte schwebt?

Den langen Tag hindurch an den bleiernen Pflug seiner Berufsgeschäfte gebannt, oder, was weit schlimmer noch, mit einer lästige Kette, wie römische Gefan-

gene an einen Soldaten, an einen herzlosen Vorgesetzten gefesselt, tritt der Mensch am Abend in den Kreis seiner Bekannten, und soll mit ungelenker Stimme einfallen in den Gesang der Fröhlichkeit. Den bitteren Geschmack der Pille, die sein Oberer ihm hingereicht, noch im Munde, soll er eine Stadtgeschichte mit Grazie vortragen; vor seinen Augen schwirren vielleicht noch die Logarithmen, unter welchen er fünf Stunden hindurch, wie Herkules unter den stymphalischen Vögeln, sich abgeängstet, und doch soll er durch dieses flockende Zahlengestöber hindurch der Wirthin vom Hause die Bewunderung ihrer leuchtenden Schönheit vorlächeln; er ist von einem Mäkler betrogen worden, und soll durch geistreiche Stegreifereien ergetzen; er hat, ein werthloses Pfand in Händen, seinem Schuldner vergebens nachgesetzt, und soll lustig ein Pfänderspiel mitmachen! — Aber nicht Jedem ist es gegeben, mit der Thüre des Gesellschaftzimmers zugleich auch die Thüre seiner Marterkammer hinter sich zu schließen; nicht Jeder versteht es, die Nachwehen verdrießlicher Auftritte mit heiterem Gesichte zu verbergen, und so will's erst manchen Ansatz, ehe er in's Geleise der Geselligkeit sich hinein findet. Ja, wer den Tag hindurch am Veilchenufer der Hippokrene gesessen, und mit den Musen, zum Gelispel der Panflöte den Reigen schlingend, den aufgehenden Mond begrüßt hat, der Dichter, der hochbegabte Götterfreund, um dessen Locken das Sturmgebrause des Nords wie ein buhlendes Frühlingslüftchen fächelt, der ein seufzendes Paar auf dem Papiere glücklich gemacht,

und nun, die Gabe des Himmels im Busen, den Honig von Hymettus auf den Lippen, in den Kreis seiner Lieben tritt, der bindet behende jede Maske des heiteren Scherzes vor, und glänzt durch das Funkelgetändel einer glücklichen Laune, und läßt den Fräuleins die staunenswürdigsten Artigkeiten in's Herz schlüpfen. Aber wie wenige Menschen sind im Grunde Dichter!

Schlimmer noch ist es, wenn der hereintretende Gast vom Morgen bis zum Abend in planlosem Müßiggange sich hingeschleppt, und gleich dem Sonnenzeiger, zu nichts Anderem da gewesen, als die Stunden des Tages anzugeben. Aus seiner öden Sandwüste, über welcher der unermeßliche Himmel sich in ermüdender Gleichförmigkeit hinwölbt, und kein wehendes Lüftchen der Erfrischung die Atmosphäre erneut, will er am Abend sich in eine anmuthige Oase retten, und begiebt sich in die Gesellschaft, wie ein hohles Gefäß, welches mit dem Vorrathe der Andern sich zu füllen gedenkt. — Der arme beneidete Mann! Hat mit den Horen gerungen, um diesen langweiligen Göttinnen einige Minuten wenigstens abzujagen, hat bei beklemmender Erinnerung an sein Daseyn zu einem Buche gegriffen, um vor seinem Schatten sich nicht schämen zu müssen, und wühlte, so bald er die Tritte eines Besuchenden herannahen hörte, geschäftig in den Papieren eines Schubkastens, um seinen peinlichen Zustand nicht zu verrathen, dem Cyniker gleich, welcher bei drohendem Kriege die Bürger von Korinth in hastiger Geschäftigkeit sah, und um nicht als ein einziger Faullenzer dazustehen, seine

Tonne hin und her rollte! — Die Abendgesellschaft soll seinen erlahmten Geistern aufhelfen. Aber er erreicht sein Ziel nicht; geselliger Genuß beruht nur auf thätiger Wechselwirkung; wer nichts mitbringt, kann nichts mit hinweg nehmen, und so besteht der ganze Unterschied am Ende nur darin, daß er den Tag über sich allein, während der Abendstunden hingegen sich neben Andern langweilt.

Man rechne, wenn man einige Uebung in den vier Spezies hat, die Schwächen hinzu, von denen wir alle, so verschwiegen wir es uns auch selbst verbergen, unser schönes Theil erhalten haben — die widerlichen Charaktermängel, welche sich unter tausendfältigen Schattirungen durch alle Stände, wie fast durch alle Bildungsstufen, hindurch ziehen — die kleinen Eigenheiten der Selbstsucht, denen höchst Wenige nur, wie zur Harmonie doch erforderlich ist, entsagen können. Die Empfindlerin, welche die Maschenreihen ihres Strumpfes nach den Kapiteln der neuesten Romane zu zählen pflegt, grämt sich über die prosaischen Menschen, die eine beliebte Sängerin bewundernswürdiger als die schöne Rebekka, die reizendste unter Scotts Töchtern, finden mögen — eine Gemeinheit, die sie in einem einzigen Fall nur entschuldigen könnte, wenn sie selbst nehmlich diese Sängerin wäre. Sie ärgert sich, daß solche Menschen dem Vollmond kein anderes Verdienst zuschreiben, als ihnen um Mitternacht nach Hause zu leuchten; sie kehrt mißmüthig in ihr einsames Gemach zurück, und entdeckt während des Auskleidens ihrem

Kammermädchen, die wahre Welt, die Welt, wie ihr Herz sie bedürfe, sey einzig und allein in den Büchern zu finden. — Der Schulrektor, der aus dem summenden Bienenstock seines Auditoriums zur Erholung sich in das Abendkränzchen flüchtet, und nicht bloß eine wohldurchpuderte Perücke, sondern unter derselben auch ein gelehrtes Gewühl von Commentaren, Varianten und Citaten mitbringt, bemerkt mit Erstaunen, daß die Gesellschaft sich lieber von den Ereignissen der gegenwärtigen Woche, als von den großen Weltbegebenheiten vor Christo Kunde verschaffen mag, und wohl den Durchbruch der Engländer unter der Themse weg in's Gespräch zieht, vom Durchstich des Vorgebirges Athos aber, worüber ein Schulrektor am besten Bescheid ertheilen könnte, durchaus nichts wißen will. Es verdrießt ihn, daß fünf Noten von Mozart oder Gluck lebhaftere Theilnahme erregen als fünfundzwanzig, durch welche Gronov oder Oberlin ihren Scharfsinn bewiesen; er ärgert sich, wenn man bei Gelegenheit eines Volksfestes seine Darstellung der römischen Saturnalien keiner Aufmerksamkeit würdigt, und möchte sich dem Spinoza verschreiben, wenn er die paßenden Einfälle eines witzigen Kopfes hört, der in der alten Geographie auch nicht einmal die Hauptströme beschifft hat.

Der Eine ist von läppischer Gewissenhaftigkeit besessen, und geräth in Entrüstung über eine unterhaltende Anekdote, die auf keinem wahren Faktum beruht; bei jedem erzählten Scherze juckt es ihn nach einem Citate, bei der unbedeutendsten Neuigkeit nach Gewährs-

männern und Zeugen; der Andere besitzt zu wenig gesellschaftliches Talent, um ein Bonmot, welches ihm nicht neu ist, mit gemessener Fassung von seinem Nachbar erzählen zu hören; er sitzt in unruhiger Bewegung da, als ritte er auf dem glühenden Stiere des Phalaris, fällt dem Redenden mit einer ungeschickten Wendung in's Wort, oder macht, statt über den Witz zu lachen, ein Gesicht, als wenn er in einen Ameisenhaufen getreten hätte, und die lebendige Wirkung so eben zu spüren anfinge. Der Dritte versteht wohl Englisch, aber keinen Spaß, und Menschen dieser Art lassen, wie ein Mehlsack, auf der Spiralfeder der Geselligkeit; der Himmel möge sie erhalten, aber, wo möglich, nicht in meiner Nähe. Sie nehmen jeden fliegenden Leuchtkäfer der Laune für eine satyrische Tarantel, deren Biß ihren guten Nahmen vergiften soll; an jedem hingeworfenen Schalkswörtchen untersuchen sie die Casus-Endigung, um heraus zu bringen, auf wen es gemünzt ist; eine Wolke, die mit der Sekunde sich bildet und zerfließt, soll eine gewisse Gestalt haben, und vermöge derselben Etwas bedeuten; der Glanzstaub auf den Flügeln des Schmetterlings wird untersucht, und die Umrisse der einzelnen Flocken durch's Glas gemustert — der Herr lasse sie dabei, aber, wie gesagt, wenn sie in Hamburg, möge ich in Altona seyn. Der Vierte hat sich die Rolle des Frömmlers auserlesen; er führt den Plan jeder neuen Kirche, die so eben in Deutschland gebaut wird, bei sich; er schätzt an Haller und Newton nur das gottselige Ende ihres irdischen Wandels,

und zuckt über Friedrich August Wolf, meinen unvergeßlichen Lehrer, aus erbarmungsvollem Mitleid die Achseln; er glaubt, seinen moralischen Werth auf's Spiel zu setzen, wenn er der Göttin Freude sich mit offener Vertraulichkeit nähert, und möchte die Gesellschaft in eine Bußkapelle verwandeln, in welche Niemand etwas Anderes, als geübte Knieen, faltbare Hände und ein Paar reichhaltige Thränensäcke mitbringt.

Hier wollen endlich noch die Steckenpferde erwähnt seyn, und ihre Bittschrift läßt sich nicht zurück weisen. Wenige können sich von ihnen trennen, und reiten als Centauren in die Gesellschaft hinein. Die Gäule werden, wie ehedem Messer und Gabel bei den Hochzeiten, regelmäßig in die Assemblee mitgenommen, und müssen in den mannigfaltigsten Stellungen vor den Augen der Zuschauer paradiren. Ohne zu bedenken, wie lächerlich am Ende dem römischen Senate selbst der ehrwürdige Cato werden mußte, wenn er jede seiner Reden mit der Ermahnung schloß, daß er Karthago's Zerstörung für nothwendig halte, ziehen die Menschen ihr Lieblingsthema bei jeder Gelegenheit hervor; sie zwingen es in jedes Gespräch, wie ein Arzt sein Leibmittel in jedes Recept; sie flechten es als die lieblichste Blume geschäftig in jeden Kranz, und suchen es an jeder Grenze der Unterhaltung einzuschwärzen. Und in diesem Zweige der Industrie haben die guten Leute eine entsetzliche Geschicklichkeit! Ich kannte einen Schiffskapitain, der bei seinen Seereisen auf die Entdeckung gerathen, daß der Melchisedek der Schrift und der

Minos der Mythologie eine und dieselbe Person: es ist unglaublich, wie gewandt er diesen Gedanken unterzubringen verstand: er mochte von Semiramis oder von Nelson sprechen, vom Nilmesser in Aegypten oder von der Messerfabrik zu Namür, von der Freigeisterei oder vom Postwesen, von Calderon oder vom gelben Fieber, überall guckten Melchisedek und Minos herein, wie Plato und Aristoteles in die philosophischen Dispute des Mittelalters. — Solche Menschen merken die Qual nicht, die sie den Andern mit ihrem widrigen Universalmittel bereiten, und sind gewöhnlich so eigensinnig darin vernarrt, daß sie es für jenen weißen Stein halten, welcher in den Spielen der Griechen dem Sieger gegeben wurde, damit ihm auf Vorzeigung desselben überall gastliche Aufnahme zugesichert würde.

Bei diesem Heer von unwillkomm'nen Schwachen,
Bei dieser Lieblingslaunen last'gem Drang,
Wie soll vertraut das Herz zum Herzen sprechen,
Gesell'ge Freude walten ohne Zwang?
Die beste Schüssel fehlt dem mag'ren Schmause,
Und wie er kam, geht Jeder auch nach Hause.

Führt in einem Zirkel die Höflichkeit das Regiment, so sucht man, in seines Nachbars Geiste zu reden; man wendet Alles an, sich so glatt als möglich mit ihm zu verständigen, nimmt jede Münze zu dem Werthe, welcher ihm beliebt, an, und bedient sich desselben Seh- und Hörrohres; man versteht sich darauf, die Zähne fremder Räder in die Fugen des eigenen Getriebes ohne Hinderniß eingreifen zu lassen; man versieht sich mit dienstfertiger Centrifugalkraft, damit man um jede

Sonne, die sich nähert, mit Zierlichkeit und Anstand sogleich den Kreislauf der Artigkeit beschreiben könne; man gebraucht die Verneinungen, wo sie unausbieglich nöthig sind, so künstlich, daß aus ihrer Verdopplung eine Bejahung entsteht; man weiß mit den Redensarten: „Wie Sie soeben sehr treffend bemerkten“ oder „Sie wissen das besser, als ich es Ihnen erklären kann,“ schlau zu wirthschaften, des Andren schwache Seiten zu salben, und sein Wohlwollen bei Lust und Liebe zu erhalten.

Und dieß nennt denn die feine Welt, wenn sie sich am andern Morgen daran erinnert, einen geistreichen Verkehr. — Was war aber der feste Punkt, um welchen dieser Verkehr sich drehte? Kaum etwas Besseres, als jener See, um dessen Besitz zwei Brüder blutige Fehde führten, während Gregor, der Wunderthäter, über Nacht durch sein Gebet ihn ausgetrocknet hatte; nichts weiter als eine Art von dialogisirischer Proselytenmacherei, wo der Vornehme den Geringen, die bezaubernde Schöne ihren Anbeter, der Schwätzer den Einsylbigen, der Ungestüme den Besonnenen auf seine Seite herum zu kriegen trachtet.

So geht denn Mancher nach Hause, der das Korn seiner Weisheit in die Gesellschaft gestreut zu haben wähnt; er ist aber gerade solch ein Thor, wie jener Wilde, welcher zum ersten Male den Wetterhahn eines europäischen Kirchthurms sah, und sich überreden ließ, von der Richtung des beweglichen Metalles hänge der Zug der Winde ab. Es ist mir, als wenn ich unsern

Knigge mit dem seligen Bewußtseyn zu Bette gehen sehe, daß seit der Erscheinung seines Werkes die Menschen umgänglicher geworden. — Guter Mann, du hast über den Umgang mit Menschen geschrieben, ohne zu ahnen, wie die Nachwelt dereinst mit dir umgehen wird!

Wo die Gesellschaft sich diese glatte Sitte nicht zum Hauptgesetze macht, schlägt die Sache größtentheils nicht besser aus. Neben-Meinungen springen gar bald als entgegengesetzte einander in's Gesicht; der Ton der Unterhaltung sinkt, indem er steigt; man sucht seine Ansichten einander mit Lebhaftigkeit einzuimpfen, man versteigt sich bis zur Heftigkeit, man wird leidenschaftlich, und wenn auch nicht Jeder ein so graduirter Renommist, wie der Mahler Caravaggio, welcher auf Alle, die sich seinen Einfällen widersetzten, mit dem Degen in der Hand losrannte, so werden am Ende doch Viele zum Hader fortgerissen.

Schlimm würde es um solche Lärmklubs aussehen, wenn nicht gewöhnlich der Zufall, als der Gescheidtere, sie mit diesem oder jenem Phlegmatiker versähe, welcher in ihrem geräuschvollen Sturm als fester unbeweglicher Punkt dasitzt, und den andrängenden Wogen des Streites einen besonnenen Scheidewall entgegenstämmt.

Nun läßt sich vielleicht nicht leugnen, daß bei dem Allen diese letzteren Vereine lebendiger, lustiger, hie und da auch wohl geistreicher sich machen, als jene andren, in denen die Höflichkeit jede Regung verflacht; die unangenehmen Spannungen aber, die sie zurücklassen, die

reuigen Gefühle, welche bald darauf bei den Theilnehmern sich einstellen, werden durch die Lebhaftigkeit des Interesses keinesweges veräutigt. Die musterhafte Gesellschaft liegt, wie die Wahrheit und die gemäßigte Zone, in der Mitte — eine zarte Linie, die oft passirt, höchst selten aber der Länge nach befahren wird.

Es giebt freilich, außer den Dreien hier aufgestellten Gattungen der Geselligkeit, einen Zirkel, der allen Forderungen entspricht. In diesem öffnet die Freude das Herz, das Vertrauen schwebt auf der Zunge, innige Rührung perlt im Auge, die liebevollsten Bande werden geschlossen; Jeder spricht, und doch empört sich Keiner über die Meinung des Nachbars; der Eine lacht, der Andre weint, ohne mitsammen in Erbitterung zu gerathen; man überläßt sich der schönen Stunde, man hat die Welt und ihre Plagen vergessen; rings um das Zimmer fließt ein breiter Lethestrom, die Erde schmückt sich mit jugendlicher Blumendecke; alle Fürsten sind gerecht, alle Menschen gut, und das Schicksal billig; die Klagen schweigen verstummt, und ein warmes Brudergefühl strömt von einem Busen zum andern über — ich meine eine Gesellschaft von sanften betrunkenen Menschen.

Man fühlt bald, daß die zuerst geschilderte Gattung der Gesellschaft mehr in Italien und Frankreich, die zweite dagegen mehr in England und Deutschland sich finden lasse; die mustergiltige überall, aber, wie ein Shakespeare oder ein Cellini, nicht alle Tage — am meisten vielleicht dennoch, wenn ich es ei-

nem verschwiegenen Leser unter vier Augen gestehen dürfte, zwischen dem Rhein und den Pyrenäen.

Es fragte Jemand einen Weltweisen — ich weiß im Augenblick nicht, ob es Anaxagoras oder Meusel war: aber an einen von Beiden ward die Frage gerichtet — was er wohl für die ergetzlichste Würze eines geselligen Zirkels halte. „Eine schöne Frau," war die Antwort; „weil im Tempel heiterer Verschwisterung die Altarflamme bald mattersterbend glimmt, bald rothflackernd auflodert, wenn die Grazie nicht mit zarter Hand sie pflegt." — Ein zweiter Nachbar, wahrscheinlich ein wißbegieriges Weltkind, welches nicht zufrieden zu Bette gehen konnte, ohne von jedem Dinge auch sein Gegentheil kennen zu lernen, ließ schnell die Frage darauf folgen, was in einer Gesellschaft wohl das Gefährlichste sey. „Eine schöne Frau," war die Antwort, „denn ihr Gesicht ist eine Sonne, die eben so wohl versengen und tödten, als nähren und erquicken kann, die eben sowohl bindet als löst, wie die Hitze den Thon zusammenzieht und die Metalle zum Schmelzen bringt."

Wie ein Philosoph gesprochen, und wenn es Meusel nicht gewesen, sollte es mir leid thun; Griechenland hat salse dicta genug. Ohne weibliche Mitglieder läßt sich eine zahlreiche Versammlung, ein National-Convent, eine Zusammenkunft von Stadtverordneten, eine Kutscherressource, ein Kamaldulenserkloster, aber keine Gesellschaft denken. — Ich stelle mir's recht traurig in den Straßen der engli-

schen Städte vor, wo sich bis zur Cromwellschen Zeit Frauen von Stande selten ohne Maske sehen ließen *), und sagt auch der Apostel: „Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeinde,“ so gab er die Vorschrift zu einer Zeit, wo Klavierlehrer und Vorleser die schönen Seiten des zweiten Geschlechtes noch nicht hervorgehoben hatten. — Die Damen sind die Seele der Geselligkeit, und wenn im Ganzen der Charakter des schönen Geschlechtes von der Zucht der Männer abhängt, so richtet sich dagegen in der Gesellschaft der Ton und das sittliche Benehmen der Männer nach dem Charakter der Frauen.

Dieser Satz enthält das Gebrechen der **italiänischen Gesellschaft**. Ich habe Lust, meinen Freunden eine halbhelle Andeutung der Sache durch ein Gedichtchen voraus zu senden — wobei ich freilich wieder einmal wage, nicht mit dem ehrenvollsten Passe aus dem Lande des guten Geschmacks verwiesen zu werden, und die sarkastische Bemerkung hinnehmen zu müssen, es sey zehnmal verdienstlicher, mit **Shakespeare** hin und wieder Prosa in seine Verse zu mischen, als mit dem Schwätzer **Chapelle** bei dem ersten dem besten Anlaß seine Prosa mit Versen, wie einen eisernen Ring mit einem Diamanten, aufzuputzen. Indeß, ich bin daran gewöhnt, mich von der reiferen Erfahrung meiner Freunde geduldig mentoriren zu lassen, und zucke nicht mehr, wenn sie die Stirne runzeln.

---

* Home, Sketches of the hist. of man.

Siehst Du den prächt'gen Garten,
Von Pappelreihen umkränzt,
So weit die lange Mauer,
Ein weißer Streifen, glänzt?

Du irrest von Hain zu Hainen,
Du schwimmst von See zu See,
Und tausend Pfade führen
Durch duftender Blüthen Schnee.

Da prangt die stolze Tulpe
In glühender Farbenpracht,
Indeß die volle Rose
Dir üppig entgegen lacht.

„Wo ist die Knospe, Gärtner?
Die Rosenknospe fehlt,
Die schüchtern und verschämet
Ihr nied'res Plätzchen wählt!

Sie spricht, wenn Andere prunken,
Mit stillem Seelenblick:
Dir lächelt in mir die Hoffnung,
In mir der Zukunft Glück!

Sie ist des Wand'rers Freude,
Der Flora lieblichste Zier;
Vermiss' ich sie im Garten,
So weil' ich nicht länger hier.“ —

„Wohl blüht im Garten die Knospe,
Doch lauscht sie tief versteckt,
Und weh dem kecken Finger,
Der ihr Geheimniß schreckt!“

Was in der That bei den Italiänern dem wahren gesellschaftlichen Geiste ein schroffes Hinderniß in den Weg stellt, ist die Erziehung der jungen Mädchen. Sobald sie ein wenig zu denken anfangen, und fähig gelten, ihr erstes Kulturgebiet, die Kinderstube,

wohin der Fuß der Mutter nur in sehr gnädigen Aufwallungen sich verirrt, zu verlassen, müssen sie aus dem elterlichen Hause scheiden, und werden in eine Erziehungsanstalt gethan, welche entweder die wirkliche Vorschule eines Klosters ist, oder mit demselben wenigstens eine traurige Aehnlichkeit hat.

Sie sind das unantastbare Kleinod der Familie. Aus dieser Ursache glaubt man, sie vor den Augen der Welt nicht behutsam genug bergen zu können. Hält irgend ein Umstand die Eltern ab, ihre Tochter außer dem eigenen Hause heranwachsen zu lassen, so ist dem armen Kinde wenig damit gedient; ein entlegenes Zimmer des Hintergebäudes wird der Treibscherben der verborgenen Pflanze, und als Gärtnerin steht ihr eine Gouvernante zur Seite, welche gewöhnlich mehr Jahre als Talente zählt, und oft die strenge Zucht, die bei ihrer eigenen Erziehung gewissenlos außer Augen gesetzt worden, an ihrem Pflegling doppelt und dreifach nachzuholen bemüht ist.

So gelangen die guten Kinder selten an die Atmosphäre des beweglichen Lebens, und hören das Geräusch des öffentlichen Treibens, ohne es zu sehen, von fern, wie die Gesandten der europäischen Mächte in Constantinopel, wenn in der Stadt sich ein Tumult erhoben, in einer Kammer der sieben Thürme das Gewühl des Volkes und die Brandung des tosenden Meeres vernehmen.

„Sind die Mädchen so ängstlich von außen beschränkt," entgegnet man, „so wird eine desto lieb-

reichere Sorgfalt auf ihre innere Ausbildung verwendet werden." — Ich kann den Schluß nicht gänzlich falsch nennen, noch weniger aber ihn für richtig erklären. Man beschäftigt sie ziemlich anhaltend, und läßt es bei'm Unterricht wenigstens an Mühe nicht fehlen; doch die Lehre, in welcher ihr Geist sich entwickelt, ist trübe und dunkel, wie das Gewölbe ihres Zimmers. Sie erhalten meist eine beschränkte Bildung, in welcher kaum eine Sehnsucht nach fernerem Wissen aufkommt, eine schulgerechte Leitung, wo es an weckender Lebendigkeit fehlt, und hergebrachte Formen jeden Schritt bestimmen. Das Buch, in welchem sie eine gewandte Umsicht erlangen, ist nicht Krünitzens Encyklopädie, sondern das Gebetbuch; der Rosenkranz in der Hand beschwichtigt die aufflatternde, nach Thätigkeit lechzende Seele, und verlangt das Herz nach Ergießungen, so steht der Beichtstuhl in der nächsten Kirche aufgeschlagen.

Ich will nicht sagen, daß mittelst einer solchen Erziehung die schönsten Freudeblumen am Baume der Jugend ungenossen verkümmern. Es ist ein männliches Vorurtheil, den engen Spielraum, in welchem das Weib heranreift, nur als eine dumpfe Zwingkammer zu betrachten; gewohnt, die Rhadien unserer Thätigkeit und unserer Wünsche nach allen Seiten ausbreiten zu können, schaudern wir vor der einförmigen wechselarmen Richtung des weiblichen Jugendlebens zurück. Mit Unrecht. Auch hier hält die Fröhlichkeit ihren Tanz, hängt die Hoffnung ihre

Kränze zum Blühen auf; auch in den kleinsten Beziehungen bilden sich Interessen, erwärmen sich die Affekte, üben sich Neigung und Thätigkeit: die Raupe macht auf ihrem Blatte eben so viele Wendungen, als der Hayfisch im unermeßlichen Bette des Oceans, und wenn Pompeius sich Jahre lang anstrengt, durch den prachtvollsten Siegespomp, der jemals nach dem Kapitole gezogen, die Augen der staunenden Römer zu blenden, wandert der reiche Bauer des Sonntags stolz nach der Kirche, weil die kostbarste Pelzmütze im Dorfe auf seinem Kopfe sitzt.

Allmählich aber tritt solch ein **Mädchen** in die Jahre des Gefühls,

Wo sich mit höh'rem Roth die Wange färbt,
Das Herz im engen Busen drängend schwillt,
Und von der Erde buntem Blumenteppich
Das Auge, glanzbeseelt, empor sich hebt,
Als sucht's im weiten Sternenhimmel droben
Der leisen Wünsche dunkles Sehnsuchtsbild.

In das väterliche Haus zurückgekehrt, aber nicht heimisch darin, erhält die Tochter zuweilen die Erlaubniß, die Mutter in gesellige Vereine zu begleiten. — Was ergiebt sich? Sie sieht einsylbig da, durch das Ungewöhnliche der Lage scheu, aus Mangel an Redestoff beklommen, muthlos aus Furcht vor der Erzieherin, welche zwar die Ruthe, aber noch keinesweges ihr Ansehen aufgegeben — ohne spornendes Gefühl für eine Welt, die sie nicht kennt, ohne Sinn für eine Unterhaltung, zu welcher sie nicht erzogen.

Dadurch stockt das muntere Treiben, welches die

junge Welt in unsren deutschen Zirkeln bewegt. Kein Jüngling wagt, mit einem jungen Mädchen, welchem er nicht schon bekannt, oder von den Eltern vorgestellt worden, ein Gespräch anzuknüpfen, und dieses Gespräch, wie kärglich, wie gemeinplätzig muß es ausfallen! Die Blicke dürfen keine Bedeutung führen; gemeinschaftliche Spiele sind verbotene Freuden, und die Touren des Tanzes, wenn er gestattet wird, gezählt. — Man verzeiht einem jungen Mädchen nicht leicht, wie bei uns, das Sichtbarwerden einer Neigung, durch welche sie sich zu einem jungen Manne hingezogen fühlt; erst wenn die beiderseitigen Eltern sich über die Vermählungspunkte verständigt haben, darf ein Mädchen sich dem süßen Zuge der Liebe überlassen, und nur als dem Vorboten des Ehegottes wird dem Amor in italiänischen Familien ein Bürgerrecht gestattet. Vorgezeichnet wird dem Herzen die Richtung seiner zärtlicheren Empfindungen, die Liebe ist das letzte dogmatische Kapitel im Erziehungsplan, und nur in seltenen Fällen, wo die überwogende Leidenschaft die Dämme der Herkömmlichkeit zu durchbrechen gewagt, erfahren es die Eltern von der Tochter, nicht aber, wie sonst immer, diese von jenen, welches der Gegenstand ihrer Neigung sey.

In solchen Fällen zeigen aber auch die italiänischen Mädchen einen Muth, der überraschend an die Porcia und die Arria ihres alten Vaterlandes erinnert, eine Willenskraft, an welcher alle Drohungen verhal-

len, und der elterliche Zorn sich am Ende müde strafk.

Unter diesen Umständen sind natürlich die italiänischen Mädchen weniger, als die unsrigen, der Verführung ausgesetzt; auch sind die Strafen des Fehltrittes herber, die Schande größer und bleibender; ein entehrtes Mädchen darf nicht hoffen, jemals einen Mann zu finden, der sich entschlösse, vor dem Altare ihre Schmach aufzuheben *). Daher erscheinen in Wirklichkeit die Mädchen größtentheils tugendhaft, und leisten den Schmeicheltönen des Verführers überlegten Widerstand. Auch hat sie der Himmel gar oft mit glänzenden Gaben des Körpers geschmückt; fast durchgängig blickt ein sprühendes Auge unter starkgezeichneten Brauen hervor, die Gesichtsbildung ist ausdrucksvoll, die Hautfarbe bei denjenigen, welche sie den Sonnenstrahlen nicht allzuoft preisgeben müssen, rein und blendend, und keine platte, ich möchte sagen, halbreife Nase dehnt sich über dem Munde in's Breite — aber für den Umgang sind sie nicht geschaffen, dem geselligen Leben gehen sie verloren.

---

*) Für solche Mädchen bleibt kein anderer Ausweg, als dienende Laienschwestern in einem Kloster zu werden; einem Entführer folgen italiänische Mädchen selten, weil sie wissen, daß es gewöhnlich nach Genf oder sonst einem ketzerischen Orte geht. — Die Klöster sind übrigens auch die Zuflucht der Mädchen, nach welchen keine Nachfrage geschieht. Daher man in Italien sogenannte alte Jungfern nirgends findet. Sie werden Nonnen, und sind dann im Kloster, wie alle übrigen Heilandsbräute, auf Chokolade, Kaffee und Schnupftabak erpicht.

Anders die Frauen. Aus der stummen Zelle plötzlich hervorgetreten, zerreißen sie mit den Fesseln der Einschränkung zugleich auch das Band bescheidener Sittsamkeit, und wie ein Bettler, der von ungefähr zu einem glänzenden Vermögen gekommen, mit dem neuen Besitzthum selten hauszuhalten versteht, bieten sie Alles auf, die neue Freiheit mit schrankenloser Lebenssucht zu genießen *). Ihr ganzes Naturell entwickelt sich nun mit reißender Schnelligkeit; in wenigen Wochen ist aus der klösterlichen Jungfrau eine üppige Südländerin geworden.

Von der Natur sind die italiänischen Frauen mit reicheren Gaben bedacht, als die unsrigen; aber die unsrigen verdanken ihren Eltern eine schönere Geistesbildung. Die Italiänerin ist geistvoller und witziger, die Deutsche reicher an sanften Empfindungen — jene eine Dithyrambe, diese eine Idylle. Tritt die Eine überall feurig und leidenschaftlich auf, den Augenblick in Glühhitze gerathend, und gleich dem Mars, nur mit röthlichem Lichte funkelnd, gewinnt uns die Andre durch treue Theilnahme und stilles Dulden; der Einen ist es ein Leichtes, im Momente leidenschaftlicher Begeisterung für den Mann ihrer Wünsche das Theuerste zu opfern, das Schwierigste zu unternehmen, und das Ungeheure zu wagen — in einen flammenden

*) Beide Extreme findet man bey'm schönen Geschlechte in Frankreich wieder, aber in gemildertem Grade; die Mädchen sind weniger blöde und weltunkundig, die Frauen weniger zügellos und bessere Hausmütter.

Krater würde sie sich stürzen, wenn in der Tiefe ein Durchweg zum Garten der Liebe führte, und schwämme beherzt durch die erstickenden Wellen des todten Meeres, wenn an der Küste gegenüber das lockende Paphos mit dem Altar der Vereinigung sich erhöbe; die Andere verdient durch ihre thätige Beharrlichkeit, durch die Emsigkeit ihrer daurenden Treue unsere Bewunderung.

Im Temperamente der Italiänerin ist Sinnlichkeit, den Ausdruck im edleren Sinne genommen, das hervortretende Princip. Sie besiegt oder blendet, sie will siegreich herrschen, oder glänzend sich am Weihrauch der Bewunderung ergetzen. Aber in der Kunst, den Mann, welchem sie ihre Liebe gestanden, zu fesseln, und dem Flattergeiste die Flügel zu binden, kann sie die Lehrerin jedes deutschen Weibes seyn; wie sie die Zendale — das Ueberwurf-Mäntelchen — täglich in einer neuen gefälligen Wendung trägt, oder dem Schleier mit erfinderischem Scharfsinn bei jedem Erscheinen ein anderes System zu geben weiß, wie sie bald lächelt, bald seufzet, heut eine hoffnungslustige Hebe und morgen eine Göttin der Schwermuth mit schwimmenden Augen und gelösten Haaren, unerschöpflich in Schwüren und Liebesdiensten, besitzt sie das Geheimniß, den Reiz der Schäferstunden mit immer neuer Würze zu bereichern, und Keine versteht, wie sie, dem Sohne der Cythere, wenn auch nicht eine ewige, doch eine bewundernswürdig lange Jugend zu erhalten.

Daher gestand mir mancher junge Mann in Italien, er wolle nicht entscheiden, ob die deutschen Frauen oder seine Landsmänninnen den Preis des Werthes verdienten; aber wünsche er sich eine Deutsche zur Gattin, so würde er zur Geliebten keine andere als eine Italiänerin wählen. — Und zur Gattin möcht' ich mir gleichfalls solch eine Südländerin verbitten. Sie ist es gewohnt, ihren Dienern die Führung des Haushaltes zu überlassen, und ihren Gemahl zum Einkauf auf den Markt zu schicken — wie jämmerlich würde ich mich in diesem Amte ausnehmen! Wie Abel Bürja als Präsident der nordamerikanischen Freistaaten. Die Krämer würden sich, nach dem bekannten Sprichworte, freuen, und zur Arbeit für den Nachruhm fände sich keine sturmlose Stunde. Von der Chocolade zur Toilette, von der Toilette zur Spazierfahrt, und von dieser in's Theater oder auf Bälle eilend, weiß sie für die Erziehung ihrer Kinder keine Stunde zu finden; ich müßte vom Schreibtische aufstehen, um mich in Buden und Läden nach Duodez-Strümpfen umzusehen, und Theokrit würde mir, wenn wir uns begegneten, wegen seines Verses:

> Kummer nicht bringt noch Verdruß, nur Freud' und Tänze der Eiland,

vor Schaam kaum in's Gesicht sehen können. — Da es ihr an wahrer Bildung gebricht *), pflegt sich im

---

*) Die Worte des Verses wiederhole die Anmerkung, ohne die Strafe der Verleumdung zu fürchten. Nicht einmal Romanenlektüre ist bei den Südländerinnen zu Hause, und eine Leihbiblio-

ehelichen Leben gar bald eine Leere, eine langweilige Reizlosigkeit einzustellen, welche es begreiflich macht, wie das Cicisbeat so allgemein in Italien Wurzel schlagen konnte.

Für das gesellige Leben müssen solche Frauen ein sehr zweideutiges Beseelungsmittel seyn. Leidenschaften, die im Frieden der Mädchenseele verhüllt schlummern, stören hier jeden Augenblick den fröhlichen Gang der Unterhaltung, und nicht ohne Rückhalt kann man sich in ihrer Gegenwart dem gesellschaftlichen Vergnügen hingeben — wetterschwangere Wolkenmassen am Horizonte, bei deren drohendem Anblick man keine Spazierfahrt zu unternehmen wagt.

Aber der Trieb zur Geselligkeit selbst wird in Italien noch durch verschiedene Einflüsse anderer Art geschwächt. Wenn schon in Deutschland der Sommer den fröhlichen Vereinen weniger günstig als der Winter, so kann man, ohne meine Wegweiser-Hand, leicht den Schluß auf Italien machen. Ein rauher Himmel verbindet die Menschen, und Leute, die auf dem Markusplatze zu Venedig, lautlos neben einander hinschrei-

---

noch etwas fast eben so Seltenes, als im Olymp ein Salamagazin. Dagegen giebt es leider unendlich gelehrte Frauen, Frauen von wirklich nennenswerthen Kenntnissen, und Laura Bassi, die Professorin der Naturgeschichte und Mathematik zu Ferrara, die ihre reizende Mädchengestalt unter den weiten Professormantel zu verhüllen wußte, hat manche ihres Gleichen. Und dennoch hat Italien so wenig Schriftstellerinnen von produktiven Talenten aufzuweisen, keine Staël, keine Morgan, keine Henriette Herz?

tend, in keine Berührung kämen, wenn sie auch vom ersten Osterfeiertage bis zum darauf folgenden Charfreitag auf den großen Quadersteinen umherschlichen, würden an den Ufern der Lena sehnsuchtsvoll auf einander zu gehen, und ihre Hütten freundschaftlich zusammen rücken. Je wilder die Schneeflocken draußen durch einander treiben, desto traulicher drängt sich der Nachbar an den Nachbar, und selbst der Menschenfeind nimmt seinen Schooßhund mit herauf in den Lehnstuhl. Man wird gezwungen, einander zu suchen; mit dem Anzünden der Lichter, das nach dem trüben kurzen Tage die Morgenröthe eines langen heiteren Abends wird, regt sich der Hang zur Mittheilung; man sieht erwartungsvoll zur Thüre hin, ob Niemand hereintretend sie öffnen werde, oder man nimmt sie selbst in die Hand, um Anderen die Freude des Besuches zu machen.

Der regnigte Zwergtag schleicht freilich reizlos und düster hin, wie das Epos, das ein Kriminalrichter schriebe; er wird aber das Vorschiebsel eines ergetzlichen Abend-Dramas, er fußt auf die heitere Aussicht des geselligen Vergnügens, wie eine kahle beschneite Karpathenkuppe über den reizendsten Thälern und den lachendsten Gefilden schwebt. Wir sehen die matte strahlenarme Sonne hinziehen am tiefen Horizonte; aber wir trösten uns gern über ihren kurzen Lauf, und die Einladungsblättchen, durch die uns während des armen Tages ein reicher Abend zugesichert wird, sind uns gar freundliche Glücksloose.

Daher ist es kein Wunder, wenn Acerbi, der

Südländer, zu seinem eigenen Erstaunen, den finnischen Winter so freundlich und belohnend fand: in einem eisigen Winkel der bewohnten Erde, wo er sich die Menschen unter zottigen Pelzen zur Zobelnatur verwildert, mit funkelnden Eiszapfen, wie wandernde Nadelkissen, besetzt, und in ihrem ganzen geistigen Wesen verkümmert und erstarrt gedacht, wo er im Geheul der Wölfe und dem Donnern der Stürme die einzige Serenade der Schreckensnächte vermuthet, wo er alle wärmeren Gefühle der Liebe und der Begeisterung eingefroren, und nur, wenn ein eisachemmter Brunnen aufgehauen werden sollte, eine Vereinigung menschlicher Wesen erwartet hatte, sah er sich von gastlichen Armen empfangen, fühlte er in den Zirkeln geselliger Menschen sich wohl, lernte gemeinschaftliche Freuden kennen, von welchen ihm die warmen Lüfte seines Vaterlandes auch nicht die leiseste Ahnung zugeweht, und erblickte die Boten des Frühlings, die Schnee-Ortolane und die weiße Bachstelze keinesweges mit der freudigen Entzückung, die er im Voraus sich versprochen hatte *). Wo das Zenith fast der Pol, fand er Geselligkeit als Nadir.

Nicht so im Sommer. Die laue lockende Sonne zerstreut: man ergeht sich einzeln auf Wiesen und Hügeln, der Trieb zum Reisen erwacht, die schöne Natur tritt scheidend zwischen die Menschen. Ein Jeder ge-

---

*) Jos. Acerbi Reisen durch Schweden und Finnland, aus dem Engl. v. Ch. Weygand — ein gutes Buch, das mein bester Freund verfaßt haben könnte.

nießt die wonnige Schöpfung nach seiner eigenen Weise, und der Ofen, das Gegenstück der Badeörter, die nur in den Sommermonaten Furore machen, versammelt die Familien nicht mehr um seine stumme, aber erquicklich warme Person.

Man denke sich nun die glühende Hitze des italianischen Sommers, oder besuche, wenn es mit der Einbildungskraft nicht recht fort gehen sollte, ein Arbeitshaus für Seidenraupen. Hoch am Himmel steht eine Sonne, die kein Mitleiden kennt, und gierig nach jedem Wassertropfen lechzt; die Winde liegen still, als hätte ihnen Aeolus, wie ungezogenen Knaben, jedes Geräusch verboten; keine Ente mag sich aus ihrem Pfuhl wagen, und ein nackter Amerikaner wird von sämmtlichen Pudeln beneidet. Die Menschen aber schließen den ganzen Tag über die Fenster, damit kein hereindringender Sonnenstrahl das Zimmer unerträglich mache; man lebt im Helldunkel einer Correggio-Nacht, wo freilich nur selten, wie in dieser, das Licht von einem K o p f e ausgeht: Alles liegt hingestreckt auf einem Ruhebette, und erwartet die kühlende Limonade oder findet sie vortrefflich: die ganze Thätigkeit des Lebens beschränkt sich auf die Bewegung des Fächers, und zu dieser Fahne hat Jeder geschworen. Besuche werden nicht angenommen: sie wären lästig. Sinkt nun der Tag, so ist die Gelegenheit eben so wenig günstig; ein Jeder eilt, die freie Luft zu genießen, und paarweise schwärmt man auf den Spaziergängen die gesellige Un-

terhaltung beschränkt sich auf die Kaffeehäuser, und dort ist sie ziemlich frostig.

Im Winter sind die Zimmer kalt: die ganze Bauart ist nur für den Sommer berechnet, Fenster und Thüren nur von lockerem Gefüge, die Marmorwände wie der fossile Fußboden von erstaunlich kaltem Temperamente. Man fühlt sich unbehaglich: die Gesellschaft sitzt mit dem Hut auf dem Kopfe, und Alles hüllt sich in den Mantel: Niemand aber mag sich seine Scaldine — das Kohlenbecken — unter Händen oder Füßen wegziehen laßen. Freilich fand ich zu meinem Erstaunen, wie es die Italianer in Ertragung der Zimmerkälte uns Nordkindern zuvorthun. Sobald nur auf dem Terrazo, dem mit Steinchen ausgelegten Lehmboden, eine dürftige Rohrdecke gebreitet, denken sie an keinen Ofen, und ein deutscher Törfer verdammt sie deßwegen gewiß zur Hölle *) Aber so ist's. Während ich vor Frost kaum im Stande war, meine preußischen Gedanken zu Papiere zu bringen, nähten zwei junge Mädchen gegenüber bei offenem Fenster, und die Russen, welche während des Kongreßes in Verona winterten, konnten ungeachtet der Batterieen von eisernen Oefen, die sie um sich her aufführten, ihres Daseyns nicht warm werden. — Man sieht aber, daß dessenungeachtet auch im

*) Die Italiäner nennen den Ofen ungesund, und pflegen sich, wenn sie einen Deutschen befinden, in einiger Entfernung von ihm zu halten. So fürchteten sich unsre Vorfahren vor dem Genuß des künstlichen Eises, während die italiänischen Aerzte es eifrig empfehlen, und sogar Diarrhöen damit heilen.

Winter die wahre Geselligkeit hier nicht gedeihen kann. Nur wo die Zimmer zahlreich gefüllt, und das Treiben des Tanzes die Anwesenden erwärmt, läßt sich allenfalls mit Lust und Behaglichkeit weilen **).

So bleiben denn nur Herbst und Frühling übrig. Beide Jahreszeiten sind unbeschreiblich reizend, und dem ehrwürdigen Corbiere selbst sollte es schwer werden, sie einem harmlosen Menschen zu verbittern. Im Herbste vorzüglich muß man Italien bereisen, um das Götterland in ihm zu finden, in welchem uns zum Paradise, wie ein Dichter sich ausdrücken würde, nichts als ein ewiges Leben fehlt. Da schwärmt man auf dem Lande, die Weingärten beleben sich mit fröhlichen Städtern, es regt sich in den Landhäusern, und in diesen finden sich allerdings nicht selten ergetzliche Gesellschaften zusammen. Man lockert die Fesseln der Etikette, man kümmert sich um die Stadtgesetze so wenig als eine Dithyrambe um die Vorschriften der Vossischen Metrik, und hält sich fröhlich an einander. Das nächste Blatt soll, falls nicht etwa bis dahin ein Komet mit der Erde auch den Verfasser aus dem Geleise bringt, die Schilderung einer solchen Villeggiatura zum Thema haben.

Im Naturell des Italiäners überhaupt liegt durch-

---

*) Auffallend ist es, wie die heißen Südländer nur in besonnenen langsamen Tänzen sich drehen, und vor unsern stürmischen Wirbelwalzern zurückschrecken; aber die Mode wurde hierin vom Klima tyrannisirt, Sturmwalzer würden das südliche Blut über alle Schranken hinaustreiben.

aus keine Ungeselligkeit. Das gemeine Volk setzt sich bei seinen Arbeiten zusammen: es singt wechselsweise seine Lieder, und verscherzt die Stunden unter kurzweiligen Gesprächen oder Erzählungen. Dieser Theil der Nation ist es, auf welchen die Reisebeschreiber in ihren Berichten viel zu oberflächliche Rücksicht nehmen. Der niedere Mann in Italien, besonders auf dem Lande, ist gutmüthig und gefällig; fehlt ihm auch das muthige Selbstgefühl, läßt er sich auch Manches gefallen, was ein englischer Lohgerber mit beiden Fäusten rügen würde, kümmert er sich auch wenig um Politik, und äußert einen geringen Hang nach Menschenrechten, so hat er dafür in seiner Unverdorbenheit eine Menge liebenswürdiger Eigenschaften, von welchen man im Wirthshause und in vornehmen Zirkeln freilich nichts ahnt. Der Landmann, schon durch sein helleres Haar dem Deutschen ähnlicher, ist auch in seinem Charakter nicht so weit als der Städter von ihm verschieden, und für die einfache Biedersitte, wie sie Sannazzaro in seinen Schäfergedichten mahlt, lassen sich, allen Lärmkanonen eines Sharp oder Archenholz zum Trotz, die Belege der Wirklichkeit überall finden. Nur muß man in der Hornhaut des Auges keine schwarze Flecken mitbringen, oder sich aus gallsüchtigem Eigensinn keine trübende Dampfbrille auf die Nase setzen.

XIV.

Villeggiatura.

Verona.

Versammelt sich ein heit'rer Kreis
Um eine schöne Frau,
So schmilzt des grauen Alters Eis,
So bleibt kein Busen lau.

—

Das vorige Blatt hat sich über italiänische Gesellschaft nicht im erbaulichsten Tone geäußert, hat den Gegenstand beinah mit einer etwas melancholischen Lampe beleuchtet; dieses wird wahrscheinlich ein freundliches Gemahlde aufstellen, welches in Manchem, den an Deutschland nicht etwa eine Blondine, ein angefangenes Epos, ein Geldkasten oder dergleichen fesselt, leicht eine Sehnsucht nach Italien rege machen dürfte.

Man erinnere sich aber, daß der Verfasser in seinem allgemeinen Tadel die Zirkel, welche sich im Frühjahr oder im Herbste auf den italiänischen Landsitzen zusammen finden, namentlich ausgenommen hat: er steht also in keinem Widerspruche mit sich selbst, und kann dem Leser mit ruhiger Zuversicht vor Augen liegen.

Es haben mir einige Deutsche hier gleich anfangs die Weisung gegeben, daß alle italiänische Gesellschaf-

ten verzweifelt kalt und langweilig seyen. Hinterher fand sich, daß noch Keiner unter ihnen in einen anständigen Zirkel Eingang erhalten. Indessen hatte mich die irrige Angabe dieser Leute ein wenig eingeschüchtert, und so ließ ich neulich eine Freundin in einem Briefe merken, daß ich aus Furcht, die Versammlungen im Hause einer Gräfin, zu welchen mir der Eingang eröffnet worden, möchten von vornehmer Steifheit gelähmt seyn, wenig Neigung fühlte, ein Mitglied derselben zu werden. „Ich habe mich getäuscht“ — rufe ich jetzt eben dieser Freundin zu. „Ein Mann sagt, er habe sich getäuscht, ein Bücherheld widerrufe seine Untrüglichkeit! Welch ein reichhaltiger Stoff zu satyrischen Gedankenstrichen in Ihrem Tagebuche! Immerhin, ich habe schon so manche Rubrik dieses merkwürdigen Heftes anbauen helfen, ich spiele seit Jahren einen so stehenden Artikel darin, daß ich meiner Inkonsequenz mich schämen müßte, wenn ich nicht wöchentlich einen Pflichtbeitrag hinein lieferte. Es ergeht mir, wie dem Komiker Brunet, welcher für die naseweisen Einfälle, die er nicht unterdrücken konnte, so oft in die Hauptwache wandern mußte, daß er sich am Ende ein kleines Zimmer daselbst zum bequemen Nachtquartier einrichten ließ. — Fahren Sie nur damit fort; besser durch verschlossene Satyren sich selbst belehren, und seiner Laune eine Ableitung verschaffen, als durch öffentliche sich Aerger und Feindschaften zuziehen. Und fürchten Sie keine Gegenmine, Holdeste! Ich sammle wohl, wie Radutin, die Bildnisse meiner Zeitgenossinnen, aber nicht

um, wie er, sarkastische Inschriften darunter zu setzen, sondern um im späten Alter, wenn mein schwaches Auge die Sterne des Firmamentes nicht mehr erreichen kann, doch etwas Himmel noch auf Erden zu haben."

Man findet sich im Hause der Gräfin, einer Verwandten des grossen Dante, wahrhaft behaglich. Nirgends hängt man ungestörter seinen Lieblingsneigungen nach, nirgends unterhält man sich zwangloser, während keinesweges der Anstand verletzt wird, und beständig eine achtungsvolle Aufmerksamkeit der Mitglieder für, nicht auf einander statt findet. Die Gräfin, gleich der Nymphe des Hains, unterredet sich bald mit dem Einzelnen — und da entwickelt sie eine seltene Gewandtheit, durch Berührung seiner Lieblingssächelchen ihm Herz und Mund zu öffnen, oder durch hingebende Natürlichkeit sich sein Zutrauen zu erwerben: bald fesselt sie eine zahlreiche Gruppe — und das versteht sie so taktfest, daß man ihr die Absicht auch nicht im Entferntesten anmerkt. Sie weiß das Alltägliche mit dem Schmelz der Neuheit aufzufrischen, und das Ungewöhnliche dem Alltagskopfe heimisch zu machen. Ich habe sie zuweilen mit drei oder vier Stockfischen sich herum quälen gesehen: es waren lederne Seelen, an welchen alle Batterien des Witzes und der Beredsamkeit sich leer schossen; Fleischmassen, deren Beseelung so spärlich, daß man den göttlichen Hauch, den sie erhalten, als verschwendet bedauern mußte: man sah es, wenn sie lachten, wie peinliche Gewalt sie sich anthaten, um es bis zum Lachen zu bringen — jeder andern Frau hätten die

Schweißtropfen auf der Stirne gestanden: sie hätte zuletzt Krämpfe davon getragen, oder Gott weiß was sonst für böse Folgen der Anstrengung erlebt — nicht so die Gräfin: sie erhielt sie in Athem, und wußte sie abwechselnd durch Fragen, durch geistreiche Einfälle und unschuldige Sticheleien so gut zu beschäftigen, daß sie über ihre eigene Lebhaftigkeit, wie Laun über die „Wahlverwandtschaften," wenn er sie geschrieben hätte, in Verwunderung geriethen, und ihren Frauen zu Hause gestanden, sie hätten sich heute einmal eine erstaunliche Geistesmotion gemacht. Eine sanfte, liebenswürdige Frau! Wenn man sie theilnehmend sich nach dem Wohl des Gastes erkundigen sieht, so will es Einem kaum in den Kopf, daß Catarina von Medici gleichfalls eine Italiänerin gewesen; Timon, der Athenienser, hätte sie, um seinen Menschenhaß nicht zu beleidigen, für eine der Unsterblichen erklärt, und der heilige Origines die übereilten Wirkungen seines Widerwillens gegen die Frauen für eine Eingebung des Satanas erkannt.

So oft ich in's Zimmer zu ihr trete, ist mir's, als wenn ich auf ihrer Stirn das Gebot des guten Delille prangen sähe:

Que du riant au sombre,
Du noble au gracieux les passages sans nombre
M'intéressent toujours! Simple et grand, fort et doux,
Unissez tous les tons pour plaire à tous les goûts.

Macht sie aber die Geselligkeits-Priesterin eines ganzen Zirkels, so entfaltet sich alsobald die gewandte Frau, welche in den buntesten Menschenmassen sich nach

allen Seiten bewegt, sich vielfach gebildet hat, und einige Dutzend Nothmasken für jeden Bedarf in Bereitschaft hält. — Ich habe zweimal schon in ihrem Hause eben so angenehme als lehrreiche Abende genossen; so wenig ich auch sonst die vielköpfigen Vereine liebe, weil man eben unter der Menge von Köpfen seinen eigenen kaum herauszufinden weiß, so denke ich dennoch die Freundlichkeit, mit welcher die Gräfin mich beehrt, zu benutzen, und noch manche erfreuliche Stunde in ihrer Nähe zu verleben. Vorgestern fand eine Herbstbelustigung auf ihrer Villa statt; ich war aufgefordert, Theil zu nehmen, und nahm ihn. Da ich nun auch den Leser möchte Theil nehmen lassen, so verehre ich ihm eine eilige Zeichnung des fröhlichen Tages.

Der Oktober empfahl sich bei seinem Abschiede durch einen schönen Vormittag, als der Wagen, der mich abholen sollte, an meiner Thür vorfuhr. Ich hatte das Gerassel vernommen, legte Giovanni Villani's Geschichte von Florenz auf den Tisch, und warf einen flüchtigen Blick aus dem Fenster, um das stillhaltende Personal ein wenig zu beschauen; denn wie man von Rechtswegen erst einige persönliche Bekanntschaft mit einem Autor haben sollte, ehe man sich an das Studium seines Werkes macht, so lassen sich, wenn man von der Gesellschaft einigen Wind vorher hat, die Begrüßungsformeln sicherer und schulgerechter zuschneiden. — Ich unterschied aber für den Moment kaum etwas mehr als eine blendende Schneefrisur,

welche neben dem braunen Haargerüste eines Nachbars, wie ein beeister Pyrenäengipfel neben einem nackten dunklen Kegel des Uralgebirges erschien. — Ich mußte eilen; doch überlegte ich, während es zur Treppe hinunterging, wo ich diese Schneefrisur gesehen, und wie ich den übrigen Mann zu nennen hätte. Erst nachdem ich zur Thüre hinausgetreten, erkannte ich einen Gerichtsrath, welchen ich schon früher im Hause der Gräfin getroffen. Ihm zur Seite saß sein Bruder, ein Krieger, der jetzt aus der Friedensstille des Alters mit bewegten Blicken zu den Stürmen seiner Jugend zurückschaut, ein redlicher achtungswerther Rostdegen. Ich nahm gegenüber neben einem jungen Manne Platz, der mir bisher nie vorgekommen.

„Apropos, Signor Daniele," begann der Gerichtsrath, nachdem die Räder sich etwa zwölf Mal wieder umgedreht hatten, „Ihr nächster Nachbar ist mein Neffe; Sie müssen ihn kennen lernen."

„Mein Oheim," sagte der junge Mann, „hat mir von Ihnen gesprochen; er meinte, wir würden uns bald für einander geschaffen finden."

„Ohne Zweifel," entgegnete ich; „Ihr Herr Oheim hat eine bewährte Menschenkenntniß, und da er unserer Bekanntschaft eine solche Zukunft geweissagt, so ersparen wir die Einleitungskapitel, die bei den meisten Bekanntschaften als frische Felder zwar leidlich unterhalten, oft aber auch lästig und zeitverzehrend sich in die Länge ziehen."

Der junge Mann studirte in Padua die Wund-

arzneikunde. Da die Ferien ihren Anfang genommen, befand er sich zum Besuch bei seinen beiden Mutterbrüdern in Verona. Es war ein lebendiger Kopf, der im Ganzen sich freilich auf keinen gründlichen Kenntnißen bewegte; er schien eine schnelle Faßungskraft zu besitzen, aber zu wenig Ruhe, um es zum festen Wissen gebracht zu haben. Während jedoch mancher gelehrte Mann, gleich dem Dachs in seinem Fette, unter dem Schwall seiner Kenntnisse erstickt, und größtentheils in Verlegenheit ist, wie er die unübersehliche Maße angreifen soll, um ein Stück davon loszuschlagen, verstand der junge Chirurg das Wenige, welches er aufgefangen, geistreich zu benutzen, und wirthschaftete selbst mit dem Schwankenden auf eine treffliche Weise. Uebrigens schien er recht eigentlich ein Kind der Zeit zu seyn, und jede ihrer Lieblingsfarben bereitwillig anzulegen, wie sie denkt, zu denken, wie sie handelt, zu handeln. Und dennoch glaubte auch er, wie alle diese Glücklichen, dem Gängelbande der Mode so wenig zu folgen, daß vielmehr in ihm das gesetzgebende Princip des Jahrhunderts läge, Neigungen und Sitten der Zeit von seinem Persönchen aus nach allen Richtungen sich verbreiteten. Er erinnert an den Donauhecht der alten deutschen Fabel, welcher den hechtlichen Jünglingen versicherte, der reißende Strom könnte nimmermehr so schnell nach Belgrad gelangen, wenn er ihm mit seinen Floßfedern nicht forthelfen thäte. — Der junge Mann mochte kaum vier Mal gesechst haben, sprach aber männlich und

fließend. Nur konnte er dem Universitätston nicht ganz entsagen, der freilich zu Padua auf keiner so klobigen Walze spielt, als etwa der Hallische; er konnte ihm nicht entsagen, wiewohl sein Oheim, als Stützpfeiler eines juristischen Kollegiums und einer gravitätischen Perücke, dergleichen durchaus nicht leiden mochte, und es sich mehrmals strenge verbeten hatte. Der Neffe suchte sich dann, so gut es ging, durch eine derbe militärische Diktion schadlos zu halten, und diese, wußte er wohl, durfte ihm nicht untersagt werden, da sie dem andren Oheim ein ergetzliches Ohrenlabsal, ein wahres Lebensbedürfniß geworden; denn er war mit vielen jungen Männern Italiens der Meinung, daß man sich gegen Männer nicht rauh und stark, gegen Frauen nicht fein und pikant genug ausdrücken könne. Trotz manchen kleinen Charakterhaken, bei welchen ein mürrischer Moralist ihn gepackt hätte, behagte mir indessen das Wundärztchen nicht übel, und so ungenirt es auch im Gespräche das Messer führte, beleidigten mich doch diese kleinen Aufschneidereien zu wenig, als daß ich ihm nicht auf halbem Wege entgegen gekommen wäre — zumal im Wagen, wo seine muntere Laune gegen die beiden schwerfälligen Jahrhunderte, die mir gegenüber saßen, mich wohlthätig schützte.

Wir rollten rasch durch die Stadt, und fuhren über die sogenannte Schiffbrücke. Sie trägt diesen Namen mit einem sehr sophistischen Grundrechte; in ihrer Nähe pflegen die meisten Lastkähne vor Anker zu liegen. Dem deutschen Wanderer wird sie indessen für

immer bemerkenswerth bleiben; er verdankt ihr einen ergreifenden Liedesklang aus frühen Knabenjahren — sie ist die Scene zu Bürgers Dichtung vom braven Manne; ein weit köstlicheres Stück also, als Mimili's Schürze oder Paul Äsops Bart.

Zum Vicentiner Thor hinausgelangt, begegneten wir der schönen freien Natur und einem Zug von Mönchen. Es waren Karmeliter, deren Kloster an der östlichen Küste Italiens, wie eine ketzerische Schrift, aber ohne Gutachten des Vaticans, in Flammen aufgegangen; sie befanden sich eben auf dem Wege nach Mailand, um dort Unterstützung zu suchen. Ihr Unglück auf ihren Gesichtern zu lesen, bedurfte es keiner großen Entzifferungskunst; der Mißmuth, der sie erfüllte, sprach in höchst verständlichem Vortrage. Einige ritten auf ganzen, andere auf halben Maulthieren, indem nehmlich zwei auf demselben Rücken saßen; die Uebrigen trugen sich persönlich auf ihren geistlichen Füßen. Der Gerichtsrath ließ halten, um die Stimme ihres Hülferufes mit Muße zu vernehmen; sie kamen an den Wagen, und schilderten ihr Elend. Aber selbst in dieser traurigen Lage und in dem abgeschabten Tabarro, den sie statt ihres Ordenskleides trugen, vergaben sie, wie der bettelnde Kaiser Augustus *),

---

*) August hatte eines schreckenden Traumes wegen sich die Pflicht auferlegt, jährlich an einem bestimmten Tage die Rolle eines Bettlers zu übernehmen; er streckte dann die Hand aus, und bat das Volk um Almosen, wie Crevier in der Fortsetzung des Rollinschen Werkes ausführlicher berichtet.

ihrer Würde nicht Alles, und schienen es keinesweges vergessen zu haben, daß der Prophet Elias, wie sie von jeher zu behaupten pflegten, ihre ehrwürdige Brüderschaft auf dem Berge Carmel gestiftet, daß alle heiligen Männer des alten Testamentes und die besten Philosophen Griechenlands, ja Christus selbst mit seinen Aposteln, zu ihrem Orden gehört haben. Ihre Demut konnte die alte Arroganz nicht fortschicken, das Feuer hatte ihren Stolz nicht geläutert, und von Hoffnungslosigkeit niedergebeugt, wie sie waren, würden sie dennoch dem Jesuiten Papenbroch, der ihre Behauptungen in einer gelehrten Schrift lächerlich gemacht, wenn er ihnen so eben in den Weg gekommen wäre, durch einige gottselige Steinwürfe von seiner Fürwitzigkeit überführt haben. Mir hingegen standen sie freundschaftlich Rede; ich erfuhr, daß alles Unglück dieser Zeiten dem Unglauben zugeschrieben werden müsse. Dieser verderbliche Geyer nage seit Ludwigs des Funfzehnten Regierung an der Religion; die Franzosen, obgleich Katholiken, seyen durch Robbespierre und Napoleon um alle Heiligkeit gekommen; man trete in Frankreich, wie in einen Heidentempel, ein, und an der Grenze stehe gleichsam die Statue des Glaubens, vom Unkraut, womit sie bewachsen, gänzlich bedeckt und kaum zu erkennen. Die Engländer aber, die seitdem in Europa das lauteste Wort führen, seyen geborene Ketzer, und so könne man es der himmlischen Providenz gar nicht

verargen, wenn sie nur mit Widerwillen auf Europa hinblickt.

Die Leute sprachen höchst zweckmäßig. Ich zeigte mich daher erkenntlich, und um ihnen in ihrem traurigen Vagabondenthum eine Freude zu machen, erzählte ich ihnen, mit welchem Vergnügen ich in der Peterskirche zu Rom die Bildsäule des Propheten Elias gesehen, die von ihrem Orden unter dem Pabste Benedikt daselbst aufgestellt worden.

„Glücklicher Mensch!“ rief der Eine. „Wären die Zeiten nicht gar so traurig, so würde ich Euch auffordern, einer der Unsrigen zu werden, und die Armseligkeiten dieser Welt mit der himmlischen ewigen Belohnungsfreude zu vertauschen. Seyd Ihr ein Unterthan des Pabstes vielleicht? Aber Eure Mundart deutet auf ein anderes Land.“

Darin hatte er allerdings etwas Recht. Ich besann mich auch nicht gar lange, und gab mein Vaterland offenherzig an.

„Ein Deutscher!“ entgegnete der nehmliche Mönch: „das ist bedenklich. Die alte ehrwürdige Germania ist gleichfalls zur Hälfte eine Ketzerin geworden, und hat den schlimmsten Bruch in die Einigkeit der christlichen Kirche gerissen.“

„Dafür kann ich nicht,“ gab ich zur Antwort; „ich bin kein Ketzer, sondern ein rechtgläubiger Lutheraner.“

Wenn dem vierzehnten Ludwig einer seiner Lieblinge in's Gesicht gesagt hätte, es werde eine Zeit kommen, wo sich die Geschichtschreiber Deutschlands mit witziger Verachtung über ihn lustig machen würden, so hätte er den Mann mit keinem seltsameren Blicke ansehen können, als mich die Meister Carmeliter. Das Wort „Lutheraner" war auch wirklich das letzte, welches zwischen uns vorfiel; man setzte von beiden Seiten eilig seinen Weg fort.

Wir wandten uns zur Linken, den Gebirgen zu. Der Rath schien sehr heiter; man las ihm auf der Stirne das behagliche Gefühl, aus dem dürren Aktenschachte einmal hervor getaucht, alle die verdrießlichen Kleinhändel, die an seinem Berufe, wie Raupen an einem Kohlkopf, haften, hinter sich zu wissen, und das Leben an einer helleren blauen Stelle zu erwischen. Auch auf den alten Helden hatte der freundliche Herbsthimmel, die rasche Bewegung, die Ausnahme vom alltäglichen Lebenstrotte, einen wohlthätigen Einfluß. Denn darin hat das menschliche Leben mit einer Sprache eine durchgehende Aehnlichkeit: der Gang beider muß nach sicheren Regeln bestimmt sich bewegen, aber in beiden sind wiederum die Ausnahmen schön, und erzeugen die Mannigfaltigkeit, das reizende Bunte, welches ein Bedürfniß unserer Natur zu seyn scheint; ohne Ausnahmen würden Biographien und Grammatiken entsetzlich mager ausfallen. — Aber die Jahre zogen sich nicht gänzlich zurück: die Füße des alten Herrn, welche im Dienste der venetianischen

Republik ihre besten Eigenschaften sitzen gelassen, meldeten sich ziemlich oft, und entlockten ihm Bemerkungen, die mit einem Fluche auffallende Verwandtschaft verriethen.

„Wie gefallen Ihnen die Umgebungen unserer Stadt?" fragte der Gerichtsrath, und spielte mit seinem schweren Uhrgehänge.

„Man müßte wenig Sinn für die schöne Natur haben," war meine Antwort, „wenn man sich nicht bereitwillig fühlte, mit den Vögeln dieser Flur in ihren Lobgesang einzustimmen."

„Nicht wahr?" rief er. „Es ist ein unaussprechlicher Reiz über die Gegend ergossen. Hinter uns das Etschthal, durch welches sich der großartige ruhige Strom in unzähligen Windungen schlängelt. Sehen Sie, wir wissen ihn kirre zu machen; er hat Respekt vor dem Vaterlande Virgils. Wie ein wilder Barbar stürzt er sich, gleich den Gothen und Longobarden, aus Tyrol herab, und schäumt und sprudelt, und will kein Fahrzeug dulden — kaum aber hat er unsern cisalpinischen Garten betreten, so legt er seine ungestümen Sitten ab, um ein sanftes wohlthätiges Gewässer zu werden. Er fühlt es, daß er eine begünstigte Flur durchzieht, daß es Italiens milde Himmelsbläue ist, die er spiegeln soll. Wir leiden hier keine rohe zerstörende Kraft, nur ihre lachende Seite zeigt uns die Natur;

Non entra quivi disagio nè inopia,
Ma vi sta ognor col corno pien la copia *),

wie unser Ariosto vom Pallaste der Alcina sagt.“

„Indessen vergißt er sich doch bisweilen gar sehr, der wohlerzogene Strom,“ bemerkte ich, „und überrascht das Land mit furchtbaren Launen, daß Menschen und Thiere sich eiligst davon machen müssen, um nicht von den Wellen mit fortgetragen zu werden.“

„Geniestreiche,“ entgegnete der junge Chirurg, „denen man bei solchen Anlagen gern durch die Finger sieht.“

„Blicken Sie nun aber auch,“ fuhr der Rath fort, „jenseit der Etsch, in die unendliche Ebene, die von zahllosen Dörfern belebt, bis zum Po sich hinunter dehnt, und nur vom blauen Horizonte, wie von einem magischen Kranze, geschlossen wird. Man bemerkt oft ziemlich deutlich die Thürme von Mantua und Legnago; wer aber ein gutes Auge hat, unterscheidet bei recht heiterem Himmel auch die grauen Nebelreihen der Apenninen. Da das freundliche Dörfchen San Michele! Sie sehen, es scheint gleichsam eine Vorstadt Verona's; in jedem anderen Lande würde es die Rolle eines bedeutenden Ortes spielen.“

„Allerdings,“ äußerte ich, „und mit Verona zusammen eine sehenswerthe Vorstadt Wiens abgeben.“

---

*) Nicht Ungemach, nicht Mangel darf hier wohnen,
Nur Ueberfluß mit vollem Horne thronen.
(Nach La Harpe's Uebersetzung.)

„Und hier zur Rechten, Montorio," fiel der alte Held schnell ein, als wollte er meiner Aeußerung keine Zeit zum Wirken lassen, „ehedem eine tüchtige Veste, durch welche die Herren unserer Stadt gegen die Paduaner sich schützten, jetzt eine traurige, aber ehrwürdige Ruine. Die Poeten sagen, man müsse sie bei'm Mondschein betrachten; ich für mein Theil fände sie am schönsten, wenn sie mit Kanonen besetzt wäre."

„Sie wollen aber auch überall, lieber Oheim, die blutigen Geräthschaften des Mars!" sagte der Chirurg. „Ist es nicht weit gescheidter, daß das alte Rumpelgemäuer uns an jene schrecklichen Zeiten nur erinnert, als daß es noch heut ihnen diente? Betrachten Sie, mein Herr, lieber die Hügel vor uns, die romantisch um das Thal sich zusammendrängen; wie reizend die Landhäuser, womit sie geschmückt, und wie sich amphitheatralisch einer hinter dem andern erhebt, bis endlich die feierliche Felsenkette des Montebaldo die Aussicht in den Norden schließt."

„Ja, die schirmt uns," erklärte der Rath, „vor den unfreundlichen Winterlüften Ihres Vaterlandes."

„Und doch haben Sie zuweilen hier ziemlich empfindliche Winter," sagte ich. „Es ist wahr, bei uns heulen die Stürme, der Schnee wirbelt in rauschenden Flocken, und mächtige Eiszapfen blicken uns vom Dach herab neugierig in die Fenster; aber in unseren Stuben ist's warm, und gar behaglich sitzt man neben einander. Der italiänische Winter ist allerdings

kein so strenger Landvogt; aber in Ihren marmornen Zimmern kommt der Körper nie vollständig zum Bewußtseyn seiner warmen Seele, und emsig, wie die Motten um das Licht, drängen Sie Sich um die nüchterne Kaminflamme."

„Ohne uns jedoch die Flügel zu verbrennen," entgegnete der Rath. „Aber das ist wirklich ein fataler Umstand, der sich erst so fühlbar gemacht hat, seit man in den Gebirgen die Wälder weggehauen. Weiß Gott, das Klima hat sich geändert."

„Dennoch," fuhr ich fort, „bleibt es immer so mild und anmuthig, daß man die Vorliebe der Götter für Ihr Land sehr deutlich erkennt. Und eine Freude ist's, über Ihre Felder hier das Auge hinschweifen zu lassen! Ueberall Ordnung, überall Zierlichkeit. Es giebt Deutsche, welche der italiänischen Feldwirthschaft durchaus nicht das Wort reden mögen; ich kann meine tadelsüchtigen Landsleute in diesem Stücke weder mit Argumenten unterstützen, noch mit Gegengründen widerlegen — ich habe vom Ackerbau nicht viel bedeutendere Kenntniß, als ein Venetianer, der in seinem Leben die terra firma nicht zu Gesichte bekommen, und kein anderes Buch über den Gegenstand als höchstens Virgils Georgika gelesen hat. Ich kann also nur der äußern Erscheinung nach urtheilen; in sofern gestehe ich, daß diese langen Streifen geackerten Feldes, diese zierliche Einfassung der Grenzen mit lebendigen Hecken, diese Maulbeerbäume, die sich überall in langen schattigen Reihen hinunterziehen,

und durch das Gewinde der Reben verbunden, der Flur ein blühendes lachendes Gartenleben gewähren, daß endlich diese sorgfältigen Wasserleitungen, diese reinliche Bestellung des Ackers, meinem Auge höchst angenehm behagen, und mir jeden Spaziergang würzen. Poetischer, das leugne ich nicht, nehmen sich unsere gelben Kornfelder aus — Sie sollten sie einmal von einer Anhöhe übersehen, wenn sie der Wind in wellenähnlicher Bewegung erhält, und das rauschende Geschaukel, von Bielefeld bis Lemgo, sich hinunter erstreckt, so weit die Blicke reichen. Auch hat, mit unserer Aehre verglichen, die Staude Ihrer Polenta eine sehr häßige Bettlerphysiognomie — es sieht aus, als wäre sie in Lumpen eingewickelt."

„Sie wird auch größtentheils nur von lumpigem Volke gegessen!" lachte der Chirurg mir zu.

„Achtung für's türkische Korn!" rief der Rath. „Es ist die Basis unserer Staatswirthschaft, und wie der Kaiser von China, um den Ackerbau in Hochachtung zu erhalten, jährlich ein Mal eine Strecke Feldes mit eigenen Händen pflügt, so sollten Italiens Herrscher einen Tag festsetzen, wo sie mit ihrem ganzen Hofe nichts als einfache Polenta, wie sie der gemeine Mann bereitet, von silbernen Schüsseln speisen."

„Ich könnte sie leiden," versicherte der Held, „wenn sie für den Krieg zu benutzen wäre. Da sie aber gemahlen sich nicht aufbewahren läßt, ohne eine wahrhaft giftige Eigenschaft anzunehmen, so ist schwer mit ihr umzugehen. Weg mit ihr!"

„Ich habe mir sagen lassen," bemerkte der Perückenträger, da er seinen älteren Bruder durch Widerspruch nicht gern reizen mochte, „es gäbe in Deutschland ebenfalls schöne Naturscenen, und in Steyermark besonders soll eine Fülle von romantischen Parthieen vorhanden seyn, welche den Reisenden mit schaurigem Entzücken erfüllen."

„So ist's, Herr Rath," war mein Bescheid, „und nicht bloß in den steyrischen Gebirgen, auch in manchen anderen Strichen Deutschlands zeigt sich die Natur in sehr poetischen Gebilden, und ist bei ihren Schöpfungsreisen sogar in Mekklenburg hin und wieder eingekehrt. Wissen Sie aber, daß ich an Ihren lieblichen Fluren zwei Dinge mit innigem Bedauern vermisse?"

„Die wären?" fragte er.

„Betrachten Sie die Wiese da," sagte ich. „Eine schöne grüne Strecke; aber es fehlt ihr das frische athmende Leben, das Saftreiche der Pflanzenwelt, die Ueppigkeit des Sprosses, die hier bloß im ersten Monat des Frühlings zu finden. Der Sonne ist zu viel, und des Wassers zu wenig: ich meine des Wassers, welches die segensreichen Gewölke herniedertröpfeln — denn die künstliche Bewässerung ersetzt Etwas, aber bei weitem nicht Alles, vermag nicht Alles zu ersetzen. Ueberall in dieser Umgegend kann die vegetabilische Natur ein trockenes Ansehen keinesweges verleugnen; ob ich mich aber vielleicht nicht bloß täusche, ob mein jugendliches Auge nicht Alles frischer lebenstrotzender

gesehen, als mein heutiges, davon werde ich mir Nachricht geben können, wenn ich mich dereinst wieder in Deutschland befinde."

„Es wäre kurios, wenn das seine Richtigkeit hätte," schmunzelte der Rath, indem er meine Nase bei der feinsten zu Gaste einlud. „Aber das Zweite? Ich bin neugierig!"

„Ich wette," rief der alte Krieger, „Sie meinen die Exerzierplätze, die jetzt in Preußen sehr zweckmäßig angelegt, und mit vieler Genauigkeit in Ordnung gehalten werden sollen. So etwas finden Sie freilich hier nicht. In geschickten Manövern aber bieten wir noch Jedem die Spitze."

„Sie sind schon wieder über den Vegetius gerathen," rief der Neffe, „und wenn ich Sie nicht bei Zeiten unterbreche, Oheim, so setzen Sie die ganze Armee in Bewegung, und lassen sie auf die Engländer, Ihre ewigen Feinde, Sturm laufen. Ich wollte eher glauben, der Herr vermiße hier die schaurigen Bardenhaine seiner Heimath, wo die Priesterinnen aus den Leichnamen der Erschlagenen die Zukunft verkündigten."

„Beinahe!" erwiederte ich. „Die Bardenhaine sind freilich auch aus Deutschland verschwunden, und nur ein einziger, in welchem die Kinder spielen, erhält sich noch in Gedeihen. Aber erinnern Sie Sich, Herr Rath, mit welchem Entzücken der große Dichter, den Sie vorhin anführten, von Wäldern und Gebüschen spricht; wie gern er dabei ver-

weilt, und uns die duftigen Schattentempel mahlt, ihr holdes Gesäusel uns hörbar macht. Italien hat seine Schattenseite; nur der wirkliche labende Schatten geht ihm ab. An **Wäldern** fehlt es in Oberitalien ganz und gar, und darüber verarmt die Flur. Sie glauben nicht, welch eine Wonne jeden Gefühlvollen durchrieselt, wenn er, wie Ihr **Moroni** *) sang:

Des Haines ernstes Heiligthum betritt,
Wie ihn der Wipfel blätterrauschend Schwanken,
Der Bäume Athmen, der Gesang der Vögel,
Der Zweige stilles feierliches Leben
Begeistert und erhebt, erquickt und tröstet!"

„Das kann seyn," brummte der Rath, „ich habe mich nie in einem Walde umgesehen. Aber, unter uns gesagt, hier thäte es nicht gut. Es giebt in Italien, wie Sie wissen, neben großem Reichthum große Armuth; Gehölze würden die Spazierfahrten verzweifelt unsicher machen. Ich habe auch gar keinen Begriff davon, wie Sie in ihrem Vaterlande die teutoburger Wälder mit heiler Haut passiren: mir schaudert, so oft ich von Ihrem Schwarzwald, Fichtelwald u. s. w. reden höre."

Der alte Krieger ging wahrscheinlich mit der Aeußerung um, daß Wälder allenfalls für Tirailleurs taugen, für die eigentliche Masse eines Heeres aber und vorzüglich für die Artillerie durchaus unzweckmäßig sind; auch mir schwebte die erste Sylbe der Antwort schon auf der Zunge, als der Wagen plötzlich einen

---

*) Ein junger frühzeitig gestorbener Dichter zu Verona.

Stoß bekam, und an der einen Seite in die Höhe flog, doch sogleich in das vorige Niveau wieder zurück fiel. Wenn ein ungehobelter Komet sich mit der Erde küßte, könnten ihre Beherrscher sich nicht erschütterter entsetzen, als hier der Gerichtsrath. Antlitz und Perücke unterschieden sich in der Farbe nicht mehr, als ein Mohr von einem Schwarzen. Ob er hinaus springen oder sitzen bleiben sollte, wußte er zur Zeit noch eben so wenig, als die Ursache, welche ihn in dieses Dilemma gebracht. Im ersten Augenblick wußten wir es freilich Alle nicht. Nur daß pfeilschnell Etwas vorüber geflogen, hatte sich selbst im Schrecken wahrnehmen lassen.

Der Gerichtsrath hatte indessen kaum seiner vorigen Fassung wieder habhaft zu werden gesucht, die Lüfte summten noch von dem Erzfluche, womit der alte Held das erschütternde Ereigniß bewillkommnet, da sahen wir etwa dreißig Schritte vor uns einen jungen Mann in den Graben zur Linken stürzen. Seine Sedia — ein zweirädriges höchst behendes Fuhrwerk, kaum das Skelet eines Wagens zu nennen — schleifte umgeworfen hinter einem Braunen, dem dieses Faßnachtsspiel der Verwirrung ausnehmend zu behagen schien. Dieser sah wie ein Theaterdirektor aus, der seine Bühne glücklich heruntergebracht hat, und für den Gehalt, welchen er seinen Schauspielern auszuzahlen vergessen, eine glänzende Badereise macht. Nun begriffen wir, welche plötzliche Kraft unsern Wagen aus dem Gleichgewichte geschnellt. Das jüngere Paar sprang hinaus, und bedachte sich

nicht lange, dem gestürzten Phaeton hülfreiche Hand zu leisten — war es ja doch ein Problem, ob ihn sein Unglück würde getroffen haben, wenn unser Wagen dem seinigen nicht mit einem Schwung nach der entgegengesetzten Seite erwiedert hätte. Der Chirurg war thätig bei der Hand, und ich ließ die meinige nicht rasten.

Nach wenigen Sekunden stand der Gestürzte wieder auf den Beinen. Sein erstes Wort war weniger ein Dank für unsern Nothdienst, als eine Verwünschung des Gauls, dessen jugendlicher Uebermuth ihn dieses Nothdienstes bedürftig gemacht. Während die beiden alten Herren, wie Moses und Aaron in den Nürnberger Bibeln, sorgenvoll mit langen Hälsen herabblickten, führten wir den Fremden zum Wagen. Der Rath bot ihm schon von fern einen Platz an, und ohne Bedenken ließ Jener es sich gefallen. Als er aber im Begriff einzusteigen war, erkannte ihn der alte Herr, und seine Verwunderung wiederhohlte sich mit neuem Kopfschütteln.

„Aber, lieber Baron," rief er, „wie sind Sie wieder dazu gekommen? Glauben Sie denn, Sie würden im Alter die peinlichste Langeweile haben, wenn Sie nicht jeden Augenblick schmerzlich an Ihre tollen Jugendstreiche erinnert würden, nicht von zerbrochenen Degen und Gliedern zu erzählen hätten? Hab' ich je so was gesehen?"

„Hab' ich je so was gefühlt!" brach der Baron halb lachend, halb schmerzverrathend aus, und rieb sich pfeifend den linken Schenkel. „Ich könnte den Fall

weit schneller vergessen, als Tasso's Satan den seinigen, aber meine Hüfte, scheint es, hat Lust, noch lange in der Erinnerung zu schwärmen. Und wo mag nun diese Höllenbrut von Pferd stecken?"

„Das ist wenigstens schon ein Paar tausend Schritte von hier," sagte der verabschiedete Bräutigam der Bellona, „und spannt wahrscheinlich alle Viktoria-Fahnen auf, als wären ihm die Tage der Freiheit und des Naturzustandes zurückgekehrt."

„Die will ich ihm gar weidlich versalzen," betheuerte der Baron; „die tollen Flügel sollen ihm beschnitten werden, daß es verwundert herumspringt, wie eine Fliege, die ein Knabe gerupft hat."

„Hab' ich doch nicht gewußt," witzelte der Chirurg, „daß Sie Dichter sind; aber die Schnelligkeit Ihres Flügelrosses ist etwas Seltenes."

„Vom akademischen Schlendrian weiß es allerdings nichts," entgegegnete der Andere mit einer Miene vornehmer Gutmüthigkeit. „Aber Dichter bin ich wirklich; Sie sehen, ich habe so eben eine Satyre auf die besonnene Vernunft machen wollen, und bin dabei so stümperhaft verunglückt, daß es mir den Hals hätte kosten können. Im Grunde aber schmerzt mich weit weniger meine Hüfte, als der Festschmaus, den ich mit der dummen Geschichte für die fama calumniatrix aufgetischt habe. Meine Bekanntschaften sind unzählig, wie die Austern im adriatischen Meere: man beobachtet mich, man spricht von mir, wenn man sich interessant machen will; ich darf nur einen Aermel meines Rockes

in eine Gesellschaft schicken, so belebt sich die Unterhaltung." — „Davon habe ich in Padua reden gehört," fiel ihm der Chirurg in's Wort, „und gerade in dem Augenblick, da ich von jenem Chaireddin Barbarossa las, der sich rühmte, daß sein Turban, auf eine Stange gesteckt, die Christen meilenweit landeinwärts verscheuche."

„Spiel des Zufalls," fuhr Jener fort, „aber so ist's; meinen Hund muß ich eben so beklatscht hören, wie Alcibiades — weiß der Henker, ich bin von jeher der fetteste Braten der Plaudersucht gewesen. Mag seyn, was einmal ist! Ich flöte mein Liedchen, und ziehe getrost weiter. Aber apropos, ich danke Ihnen, Herr" — indem er sich an mich wandte — „für Ihre menschenfreundliche Güte; Ihr geehrter Arm hat mich kräftig unterstützt."

„Ich wünschte," sagte ich, „er möchte der Grundpfeiler einer neuen Bekanntschaft geworden seyn."

„Nicht zu zweifeln," fiel er ein. „Sie sind ein Deutscher? Nun so war's nichts Neues; es haben schon öfters deutsche Helden die Legionen Italiens aufrichten müssen. Aber bei San Zeno's Bart, das schmerzt, als sollte ich mich heute in die Augen der schönen Gräfin nicht verliebren dürfen, ohne mit jeder Minute aus der süßen Schwärmerei empfindlich geweckt zu werden!"

„Ich würde Ihnen zu einer großen spanischen Fliege im Nacken rathen," sagte der Chirurg: „ein Weh schmerzt dann das andere zu Schanden. Es ist das neueste System, und wird sich geehrt finden, an

Ihnen, Herr Baron, die erste Probe in Italien zu bestehen.“

„Mit Narren bahnt man den Weg,“ lautete die Antwort. „Wenn wir uns nicht näher kennten, junger Mann, so würde ich mich freuen, so frisch nach meinem Sturze ein Duell zu haben. Aber was das für eine unvergleichliche Frau ist, die Gräfin! Welche Augen! Ein Kanibale würde, wenn sie ihn damit anblickt, das Messer wegwerfen, und seinem Gefangenen gerührt um den Hals fallen. Wer kann sie blitzen sehen, diese Augen, und ruft nicht mit dem liedergewaltigen Chiabrera:

Chi può mirarvi,
E non lodarvi,
Fonti del mio martiro,
Begli occhi chiari,
A me più cari,
Che gli occhi ond' io vi miro? *)

Man möchte sagen, sie könnten nur im Spiegel ihres Gleichen finden. Und welche Lippen! Ich glaube, die Worte entflössen ihnen mit entzückender Melodie, auch wenn sie Deut....“

Er blieb stecken, und war auf dem Wege, verlegen zu werden. Der Gerichtsrath hustete, als wäre ihm

---

*) Wer ist es, der dich schaut,
Und tönt dein Lob nicht laut,
O Quelle meiner Leiden,
Du schönes Augenpaar,
Wem theurer mir fürwahr,
Als meine eig'nen Beiden?

eine Mücke in den Hals geflogen, der alte Held griff sich an sein Podagra.

„Auch wenn sie deutsch spräche," nahm ich das Wort, „wollen Sie sagen, Herr Baron. Warum redeten Sie nicht aus? Fürchteten Sie, ich könnte mich beleidigt finden? Wenn Sie meine Muttersprache erlernt hätten und verständen, wenn Sie mit ihrem Reichthum und ihrer Kraft, ja ich darf's sagen, wenn Sie mit ihrem Wohllaut vertraut wären, und dann Sich derselben Redensart bedient hätten, da würde ich — nein, ich würde mich nicht beleidigt gefühlt haben, nur Mitleid hätte ich mit dem flachen Urtheil der Beschränktheit gehabt. Jetzt aber, da Ihnen nicht eine Ahnung der deutschen Sprache zu Theil geworden, wäre ich, wenn ich zürnte, nicht weniger Thor als Sie, wenn Sie deßwegen den Beginn unserer Bekanntschaft fortzusetzen Sich scheuten."

Die Sache schien in Kurzem völlig ausgeglichen; doch fand das Gespräch seine vorige Leichtigkeit nicht wieder. Die Sitze fingen an, unter den Fahrenden ein wenig zu glühen, und der Chirurg, welcher die vorüberziehenden Landleute mit verfänglichen Fragen schraubte, blieb die letzte Zuflucht für die kränkelnde Unterhaltung. So war's denn Allen eine Art von Erlösung, als der Wagen vor der Villa die Gräfin still hielt.

Soll ich das Landhaus schildern? Ich habe kein Hirzelsches Talent mit auf die Welt gebracht, und bin in der lumpigsten Beschreibung so unglücklich, daß ich mir nicht einmal vor'm Spiegel einen Paß ausfertigen

könnte. Hier aber vermiße ich dieß Talent nicht. Es läßt sich erwarten, daß eine Dame von so feiner Bildung und so bedeutenden Glücksgütern für ihre ländlichen Freuden sich keine Kaserne hat erbauen lassen; sie kann weder an einem so abentheuerlichen Harlekinstempel, wie der Pallast des tollen Fürsten von Palagonia in Sicilien *), noch an einer kahlen Cincinnatus-Hütte Geschmack finden.

Indessen gehört die Villa keinesweges zu den prachtvollen, und mit den Landsitzen der venetianischen Edelleute dürfte sie sich eben so wenig vergleichen lassen, als das wiedererlangte Paradis mit dem verlorenen. — Man tritt in eine kleine Einfassung, deren Mittelpunkt eine Terrasse mit seltenen Blumen bildet; aus diesen blickt ein weiblicher Marmor, welcher so eben in Schlummer zu sinken scheint, und von einem geflügelten Genius beschirmt wird. Wenn es schwer ist, den Stein mit regem Leben zu beseelen, so ist es auch nicht leicht, den stillen Zauber einer schlummernden Ruhe über ihn zu ergießen; der Künstler — der alte Cignaroli

---

*) Die Menge von Bildsäulen um den Pallast sieht von Weitem wie eine Vertheidigungs-armee aus. Es läßt sich nichts Mißgeburtlicheres denken — Säulen aus Theeköpfen und Bechern — unedle Geschirre als Piedestale — die häßlichsten Thiere — Figuren, die hinten schön sind, und vorn ein Gerippe bilden; im Gebäude selbst sah Brydone (tour through Sicily and Malta) alle Mißgeburten aus der Umgegend versammelt. Es giebt für die Franzosen nichts Passenderes, wenn sie ein shakespear'sches Stück vergleichen können.

in Verona — schien mir indessen die Aufgabe ziemlich glücklich gelöst zu haben.

Zur Linken und Rechten zogen sich Laubengänge, aus deren dunklem Geflechte die Büsten berühmter Menschen hervorblickten; Petrarka schien über sein irdisches Leiden zu lächeln, und Paul Veronese seines Nachruhms sich zu freuen. Catull empfing mich mit feierlichem Ernste; aber ein freundlicher Zug um seinen Mund schien anzudeuten, daß so eben ein süßes Liedchen seinen Lippen entglitten, und die Welt noch oft über den Tod eines Sperlings entzückt werden solle; Nepos war froh, im stillen Schatten den Lärmen der Schule zu vergessen, und die Thränen nicht zu sehen, welche er unschuldiger Weise manchem armen Knaben kostet. Auch ein nordischer Sänger begegnete mir hier; er stand in einem einsamen Winkel, und die Schwermut wölkte seine Stirne; ein Dichter, welcher bei den Italiänern durchgehends in hoher Verehrung steht, und in vielen Bibliotheken den Fremden mit seinem melancholischen Gruß empfängt — der Verfasser der Nachtgedanken. Metastasio's Büste aber erblickte ich nicht; auch Machiavelli und Schlichtegroll waren nicht anzutreffen.

Vor dem Hause sieht man mit Wohlgefallen zur Linken eine Marmorkopie des Apollo Sauroktonon in der Villa Borghese zu Rom, dessen Beine Winkelmann als die schönsten des Alterthums bewundert *); zur

*) So ist die Antike: Apoll mit der Eidexe. — Die Eidexe galt für das Sinnbild der Prophezeiungsgabe, weil man glaubte,

Rechten Amor und Psyche nach Canova; die zweite Ausführung der Gruppe — mit dem Schmetterling — nehmlich, selbst von Fernow, der diesen Künstler mit häkeliger Richterstrenge beleuchtet, für den Triumph desselben anerkannt.

Eine lichte breite Treppe führt zum Eingange der Villa, und von schlanken Säulen umgeben, schreitet man in den Vorsaal.

Das Gebäude selbst nenne ich anmuthig, zierlich, zweckgemäß. Nichts Ueberflüssiges, aber auch kein Mangel an jenen Bequemlichkeiten, welche man in manchen Landhäusern so empfindlich vermißt. Doch es hätte nicht reizender seyn dürfen, als die Wohnung eines gewöhnlichen hannöverschen Pächters, die Gräfin, seine Seele, würde es mir dessenungeachtet zu einem Pantheon gemacht haben, wo alle Götter des Himmels den Ankömmling an der Schwelle empfangen, und alle Harmonieen der Freude vom Gewölbe der Kuppel herniederrauschen.

Aber bin ich nicht ein Geck, schöne Leserin, Dir mit solcher Begeisterung von einer Dame zu sprechen?

Wenn ihrer Wange frisches Jugendroth
Mir Worte leiht und mir im Auge funkelt,
Erblaßt auf Deiner Wange nicht die Farbe,
Und sprüht der Zorn aus Deinem Auge nicht?

Nein, unvergleichliche Schöne — die Verse sind für

---

aus ihren Bewegungen solle sich auf das Wetter voraus schließen. Daher sie sich in Gesellschaft des delphischen Orakelgottes befänden.

eine andere Frau gedichtet worden: wer, wie Du, Vorzüge besitzt, fühlt sich reich genug, um Vorzüge nicht zu beneiden — Antinous steht unbekümmert neben dem Apoll von Belvedere.

Da wartet sie, die Gräfin, in der Thüre. Ein einfaches Kleid umschließt ihren schlanken Gliederbau; die Wirthschaftlichkeit hat es verfertigt, die Grazie hat es ihr angelegt — sie bedarf keines funkelnden Armbandes, wie der glänzende Jupiter am Osthimmel keines Planetenringes; sie bedarf keiner Feder auf dem Hute, wie der König des Weltalls keiner Krone *). Wie freundlich sie dem Gerichtsrath seinen Hut aus der Hand nimmt! Wie schmeichlerisch sie dem alten Helden die Wange streichelt, daß sein Zipperlein, wie ein geliebkoster Kater, behaglich zu brummen anfängt! Wie artig sie dem Chirurgen zu seiner Ankunft Glück wünscht, und durch die edle Hoheit ihrer Erscheinung alle Recklichtchen seines Witzes mit einem Mal erlöschen läßt! Wie klug sie mit ungezwungener Zurückhaltung den Baron bewillkommnet, dessen ganze a n e r z o g e n e Ge-

*) Ich freue mich, bei dieser Gelegenheit Ihnen, schöne Leserinnen, melden zu können, wie die Damen, Federn auf dem Hute zu tragen, erfanden. Die Sirenen ließen sich in einen musikalischen Wettstreit mit den Musen ein, hielten aber mit entschiedenen [illegible] nicht aus, und wurden von den Musen besiegt. Diese rupften ihnen die Federn ab, und steckten zum Zeichen des Sieges eine der Federn auf den Kopf. Sie sehen also, daß auch S i r e n e n besiegt werden können — doch nur von Damen; Herkules wäre [illegible], oder auf dem Knie gefallen, und nur aus Furcht vor seiner Penelope brachte sich Ulysses so weit, sein Ohr vor diesen Kammersängerinnen des Meeres zu verstopfen.

wandtheit vor dieser angeborenen verstummt, und wie theilnehmend sie bei dieser Zurückhaltung am Zustande seines Kleides sein ungemächliches Abentheuer ahnt! Wie herablassend sie endlich dem deutschen Fremdling dankt, daß er sich gleichfalls eingefunden! — Man muß es gesehen haben, um meine Aeußerungen über italiänische Frauen im vorigen Blatte zum Spezereihändler zu schicken.

Wo eine solche Wirthin den Reigen führt, da schwindet der übrige Chor in ziemlicher Unbedeutsamkeit hin. Ein alter Abbate, welcher unter Pabst Ganganelli den Cicisbeo gespielt haben mochte, und beständig zwei Dosen in Händen führte — die eine von Elfenbein, die andre von Silber, um bei'm Schnupfgeschäft, wie er sich ausdrückte, mit Hinzutreten des Tabacks selbst, alle drei Naturreiche zu vereinigen — erhob sich ein wenig gemessen vom Ruhebette, um uns durch seinen ehrwürdigen Gruß zu erbauen. Er sprach höchst wenig, und pflegte, einer Klingel ähnlich, nur wenn er gezogen ward, einen Ton von sich zu geben; denn er fand, gleich dem römischen Senate, einen hohen Genuß darin, von Streitern zum Schiedesrichter aufgefordert zu werden, und wie in Mähren einmal ein reicher Edelmann lebte, welcher es im Transchiren des Geflügels zur bewundernswürdigsten Fertigkeit gebracht hatte, und weit und breit alle Gastmahle besuchte, um, nicht das geringste mit eigenem Munde genießend, bloß in seiner Kunst sich üben zu können, so pflegte dieser wohl meilenweit zu reisen, sobald irgendwo ein Disput laut geworden,

136

bei dessen Entscheidung sich Scharfsinn entwickeln ließ. In Allem aber, was er sprach, waltete ein gewisser diktatorischer Ernst, der freilich in sehr wenigen Häusern seine Anerkennung finden mochte.

Ihm zur Seite erhob sich ein kleines Männchen, welches ich bei'm Hineintreten für das Kunststück eines Konditors gehalten hatte: in einer Punschvase konnte er ein Schwitzbad nehmen, und noch nebenher sich im Schwimmen üben. Seine bebenden Füße, in Seidenstrümpfe und Schuhe gesteckt, eilten dem Körper um einige Sekunden voraus; das ganze Figürchen stand, wie geleckt, nett und zierlich da. Ich nahm ihn für einen reichgewordenen Friseur, welcher auf seiner langen puderstäubenden Rennbahn endlich ein fettes Ziel erlaufen, und sich nun in gleicher Herrlichkeit mit den Köpfen sah, die er vor Zeiten bearbeitete; doch ward mir bald gesteckt, daß es ein Verwandter der Gräfin sey, der von seinem Gelde und nächst diesem von Neuigkeiten lebe. Er sammelte sie mit Begierde auf, und gab sie mit Wonne wieder von sich; er nahm sie aber nicht bloß in Auftrag, nein, er zeigte sich wirklich als unternehmenden Großhändler, reiste nach Padua, um dort seine Veroneser Waare abzusetzen, und bot in Verona feil, was er in Padua eingehandelt. Der Chirurg gab mir den freundschaftlichen Rath, der Atmosphäre dieses Bebe auszuweichen: denn wenn er einen Jeden packe, und mit seinen flüchtigen Broschüren über ihn herfalle, so halte er einen Fremden um so fester, und suche, was

seit Jahren als verlegene Waare sich bei ihm umhertreibt, emsig loszuschlagen.

Eine halbe Stunde später erschien seine Tochter, machte jedoch in der Gesellschaft keinen Unterschied. Sie war der Gegensatz ihres Vaters, und schien überhaupt mehr die Tochter ihrer Mutter zu seyn, indem sie entweder aus Einsylbigkeit schüchtern oder aus Schüchternheit einsylbig war. Sie ward meine Nachbarin bei Tische, und unser ganzes Gespräch umfaßte zwei Dinge — die große Blumenvase, welche mir das Narbengesicht des alten Helden verbaute, und den Spargel, über dessen Wohlgeschmack sie wirklich drei oder viertehalb Worte verlauten ließ.

Von der Tafel selbst nur wenige Federzüge. Das Auge war hier nicht, wie in Italien oft der Fall, mehr berücksichtigt als der Magen, und selbst ein Wiener hätte sich zwischen Dessert und Kaffee nach keinem Rinderbraten mehr umgesehen. — Glänzendes Porzellangeschirr und treffliche Gläser, die aus Böhmens Werkstätten stammten; überhaupt ein geschmackvoller Aufsatz — geschmackvoller fast, als einer in der Zeitung für die elegante Welt zu finden — farbige Kunstgebäcke und das reizendste Quodlibet von Früchten, wie sie Italiens mannichfach begabter Boden schenkt. In den Speisen viel Künstlichkeit, viel Oel und viel Parmesankäse — Vögel ein Hauptartikel, Mehlgerichte im Ueberfluß; Leber, wie überall in Italien, auch hier eine Lieblingsschüssel. Dabei ein rother starker Wein, welcher nahrhaft, aber schwer; zum Nachtisch weißer Vino santo,

der bei besserer Pflege gar leicht mit dem feurigsten Cyper wetteifern könnte. Ausländische Weine gar nicht.

Genug davon. Ich verstehe mich auf Darstellungen dieser Art nicht; Herr Sametzky hat den Auftrag, das Fehlende zu ergänzen.

Nachdem mancherlei Gedankenschiffchen durch das Gewebe der Unterhaltung hin und her geflogen, war von Lombardi die Rede, einem preiswürdigen Schauspieler, welcher seit einigen Wochen die Veroneser durch seine Kunstleistungen erschüttert. Man ist in Italien selten gegen Schauspieler gerecht; man hat für die Flecken ihres bürgerlichen Lebens ein zu „kitzliges Auge,“ als daß sich in den Kunstgenuß, welchen sie gewähren, kein unangenehmer Beigeschmack mischen, und dem Urtheil die unpartheiische Gerechtigkeit entziehen sollte. Auch Lombardi mußte diesen Uebelstand empfinden. Zwar ließen sich an seinem „Otello“ durchaus keine Makel auftreiben; „tritt er aber als Romeo,“ sagte der Baron, „maskirt unter die Ballgäste, so sieht man, woran es ihm fehlt, und das ist für's Erste nichts Geringeres, als der feine Gesellschaftston, den man freilich in der Koulissenluft nicht einathmet, und in der Garderobe nicht anlegt.“

„Ja,“ entgegnete der Chirurg, „er ist kein Mensch von Geburt. Es fehlt ihm an einem Stammbaum, aus welchem sein Vater eine Flöte hätte schneiden können, um ihn nach der Melodie des feinen Tones tanzen zu lassen.“

„Getroffen, Herr Petit *)," sagte jener. „Wie wär's, wenn Sie ihm die verborgene Ader des adligen Anstandes schlügen, um aber desto geübter es zu unternehmen, an Sich selbst zuvor den Versuch machten? — Sie sollten ihn einladen, schöne Gräfin; sechs Mal Ihr Gast, so bewegt er seine Glieder nach einem weit geschmackvolleren Takte, und wird in den höheren Lustspielen nicht mehr, wie ein Ausländer, fremd und unbeholfen dastehen."

„Machen Sie mich, Herr Baron," sagte die Gräfin lächelnd, nachdem sie über den „Ausländer" meinetwegen beinah erröthet wäre, „machen Sie mich nicht am Ende gar noch zu einer Schauspieler-Dressirerin; ich habe ja über und über genug mit meinem Möpschen zu thun, meinem niedlichen Giacometto, der Sie selbst bei der zierlichsten Kniebeugung anbellt. Auch bin ich in der That den Schauspielern nicht gewogen, sie mögen nun von der Zunft selbst seyn, und auf der Bühne ihre Kunst feil haben, oder unter andern Titeln in Gesellschaften ihr geschminktes Wesen treiben."

Der Schlag mußte zünden, so lieblich auch das Donnerspiel, welches ihn begleitete. Verschiedene Augen sahen den Baron mit einem Male von mehreren Seiten an; der Chirurg schlug ein Siegesschnippchen, wie Ludwig XIV, nachdem er Marlborough's

---

*) Eine Equivoquerei, die wahrscheinlich auf den berühmten französischen Wundarzt dieses Nahmens anspielt.

Sturz erfahren, und mir selbst duftete das Glas Wein, das ich so eben in der Hand hatte, noch einmal so nektarlich zu. Der Baron aber verrieth sich im geringsten durch keine Essigmiene. Es giebt Menschen, die von keinem Menschen, besonders aber von keiner Dame, beleidigt werden können; in der offenbarsten Satyre erkennen oder suchen sie einen liebevoll neckenden Scherz, in der durchdringendsten Grobheit eine unbefangene Vertraulichkeit; sie können eine Ohrfeige bekommen, und schelten geschmeichelt die „kleine Tyrannin, die ihre Sklaven so herzhaft stempelt“; sie können hinausgeworfen werden, und singen vor der Thüre auf der Stelle ein schmelzendes Vergötterungsständchen. — Von diesem Naturel schien im Baron Etwas zu stecken. Auch hatte er nicht Lust, sich die Mahlzeit zu versalzen; er glitt daher, wie ein geübter Schlittschuhläufer bei'm Stolpern, in einer artigen Wendung weiter, und stattete einen prahlerischen Bericht von den Vergnügungen ab, die er bei seinem letzten Besuche in Venedig mit einigen jungen Männern seines Standes genossen.

Und so kam Venedig auf's Brett der Unterhaltung. Die Edelleute des festen Landes können noch immer nicht vergessen, daß sie einst Venetianische Nobili gewesen, so treu es auch die Meisten mit dem Hause Oesterreich meinen. Während das Volk die alten Zeiten recht gern hinter'm Rücken weiß, sprechen sie selbst von der hingesunkenen Republik noch immer mit einer heilgen Scheu, mit wortreichem Enthusias-

mus. „Die Stadt ist eine Wittwe heut,“ sagen sie, „uns aber, die wir sie in den Tagen ihres Glanzes gesehen haben, steht sie noch majestätisch vor Augen, und um die Zinnen des Markusthurmes scheint uns noch immer der Geist ihrer verwehten Herrlichkeit zu schweben.“

„Daß die Signoria,“ bemerkte der Abbate, „dem Sannazzaro für jede Zeile seines Epigrammes auf Venedig hundert Dukaten zahlen ließ, ist einem so reichen Freistaate vollkommen angemessen, und läßt sich von einem so edlen Rathe wohl denken; auch hat die Welt dergleichen schon erlebt, und von Kaiser Caracalla wird etwas Aehnliches erzählt *); aber auch ohne den klingenden Sold wäre es für den Dichter schon eine stattliche Belohnung gewesen, auf die schönste Stadt das schönste Gedicht verfaßt zu haben. Kann man sich richtiger ausdrücken?“

„Es war aber doch sein Glück,“ entgegnete der Rath, „daß er das merkwürdige Sümmchen gleich auf der Stelle ausgezahlt erhielt; wäre es ihm blos versprochen worden, so hätte er sich allerdings mit dem Selbstgefühl des Dichterruhmes begnügen müssen.“

„Das ist, so wahr ich lebe, der Fall,“ sprach das kleine Männchen.

„Sollte Venedig im Worthalten so gewissenlos ge-

---

*) Oppian erhielt vom Kaiser Caracalla für jeden Vers seines Gedichtes vom Fischfang — Halieutikon — ein Goldstück, und meinte daher goldene Verse gedichtet zu haben.

wesen seyn?" fragte ich. „Eine Stadt, die dem Tizian, dem Paul Veronese den Scharlachmantel übersandte?"

„Nach Laune" meinte der Rath. „Venedig hat Feldherren fürstlich belohnt, und gepriesene Künstler mit schwerem Reichthume beschenkt; manchen verdienstvollen Bürger hat es aber auch in dunkler Dürftigkeit schmachten lassen, und mit gehaltlosen Vertröstungen gefüttert."

„Das ist der Fall, so wahr ich lebe," fiel das kleine Männchen ein.

„Sprang es doch mit den Heiligen oft nicht besser um," fuhr der Rath fort. „Da stand am Markusplatz die Kirche des heiligen Geminianus, kein übles Gebäude, von Sansovino's Händen. Aber die Regelmäßigkeit des schönen Platzes litt darunter. Man machte sich also kein Gewissen daraus, die Kirche um die vordere Hälfte zu verkleinern. Mag seyn. Aber nun begab sich der Doge jährlich an einem bestimmten Tage in das Gotteshaus, und versprach dem Heiligen feierlich ein neues — ein leeres Gelübde, wobei ein Doge sich so wenig als der andre, so wenig als das Steinbild des Heiligen selbst, dachte, und doch vor dem Anblick der versammelten Volksmenge nicht einmal erröthete!"

„Da habe ich dieser Tage," begann das kleine Männchen, „etwas Aehnliches in Legnago ...."

Er kam aber nicht weiter; der Chirurg sprach ihn um. „Und dann der Stolz und der Uebermuth dieser

adligen Scharlachträger," rief er, „dieser stumm-ernsten Patrizier, deren sich jeder so vollkommen, wie den Peter des Tizian, hielt! *) Oder hat irgend ein Senat einen grausameren Eigensinn als der Venetianische gezeigt, wenn er bei der Vermählung des Dogen mit dem Meere den Admiral des Zeughauses, welcher die Leitung des Bucentoro hatte, mit seinem Kopfe für die Beständigkeit des Wetters haften ließ!"

„Republikanische Großartigkeit, junger Herr," versetzte der Abbate, „das zeigt Vertrauen zum Glück seiner Diener. — Kann man sich richtiger ausdrücken?"

„So wahr ich lebe, daran ist etwas," meinte das kleine Männchen.

Freilich mehr als an Ihnen — mochte der Chirurg auf der Zunge haben. Er fuhr aber ungestört fort: „Wenn bei dem Tode eines auswärtigen Gesandten die Mitglieder des Senates sich nicht in eigener Person einfanden, sondern Lastträger, Handwerker und anderes Gesindel in ihre Amtskleider steckten, welche dann allerhand Spaß machten, einander die Perücken anzündeten, und sonstige Jungenstreiche trieben — heißt das nicht einem sybaritischen Uebermuthe jedwedes Gelüste gewähren?"

„Ja, das möcht' ich fragen," fügte das kleine Männchen hinzu.

---

*) Peter, der Märtyrer, ein Altarblatt in der Kirche San Giovanni und Paolo zu Venedig ist eine so meisterhafte Figur, daß man die Kenner aufzufordern pflegt, einen Fehler daran zu finden.

„National-Launen!" rief der alte Held, der unter'm Banner des heiligen Markus seinen besten Lorbeer gesammelt hatte. „Dergleichen hat jeder Staat, und je nachdrucksvoller das Temperament seiner Einwohner, desto toller die Ausbrüche des Uebermuths, der alsdann seine Rechnung sucht. Willst Du etwa die ernsten Römer nach den Saturnalien, die finstren Aegypter nach ihrem Osirisfeste beurtheilen, oder die jungen Piemonteser vertheidigen, wenn sie nach der Erndte mit einem Zug besoffener Ochsen so schnell als möglich hinfahren, und bei der halsbrecherischen Wette Sieger zu werden suchen, um von einem Mädchen, welches durch's Loos dazu bestimmt wird, den Ehrenkuß davon zu tragen?"

„Vortrefflich gefragt," äußerte das kleine Männchen, „und vor einigen Tagen sprach ich einen Mann in Legnago, der ...."

Das Männchen hatte Unglück mit seinen Reden, nicht mit dem Anfang, wie der stotternde Moses, sondern mit der Fortsetzung. Denn der junge Baron brach sein Gespräch mit der Gräfin ab, hob das Glas, und trank auf die Gesundheit des Dogen Michele, der vor Tyrus seine Schiffe durchbohrt, um sich und den Seinigen jede Aussicht auf einen Rückzug zu nehmen. Man trank ihm nach; indessen ging es dennoch eine Zeit hindurch für und gegen Venedig; manche interessante Bemerkung lief mitunter, der alte Krieger behauptete so ziemlich das Feld.

Indessen hatte sich der Toastbringer wieder zur

Gräfin gewandt, und flüsterte ihr Verschiedenes zu. Sie aber gab ihm in lauten vernehmlichen Worten ihre Antworten zurück; sie vermied eine Heimlichkeit, um welche es ihm so sehr zu thun war. Da ich etwas von ihr entfernt saß, so hatte ich an dem jungen Wundarzt, meinem Nachbar zur Linken, einen tröstlichen Haltpunkt. Er nahm am Gespräch nicht fortwährend Theil; sondern warf nur zuweilen, wenn die Hitze stieg, seine funkelnden Einfälle hinein, wie Steine in ein schäumendes Quellbecken. Ich gewann ihn mit jeder Minute lieber, und hätte bei allem Ernste selbst seinen überraschenden Gedanken nicht widerstehen können; auch hatte er meine Laune bald so siegreich mit sich fortgerissen, daß ich ihm zu seinen satyrischen Streifzügen unwillkührlich manchen vertrauten Beitrag lieferte. Besonders aber ergoß er sich über das kleine Männchen. „Der Fuchs," sagte er, „hätte zu seinem Gastmahl bei'm Storch den Pygmänkönig da nicht mitbringen dürfen; er hätte ihn, wie einen Taucher oder ein formosanisches Teufelchen, in die Flasche hinabgleiten lassen, und dem Storch wäre sein Spaß zu Wasser geworden — ob er nicht zwischen dem Gerichtsrath und dem alten Helden, wie das Häuschen des Brückenwächters zwischen Pesth und Ofen, dasitze? — wenn man ihn einem Stier auf die Schnauze setzte, so hätte man ein so vortreffliches Exemplar von einem Nashorn, als nur je eins in Africa's Wüsten lebe — in einem Codex mit gothischen Majuskelbuchstaben könne man ihn vortrefflich als Gedankenstrich

unterbringen — wolle er seinem Bedienten eine Ohrfeige geben, so könne es schlechterdings nicht anders als auf der Treppe geschehen, wo er ein Paar Stufen höher als dieser stehe — bei Kaiser Carl dem Großen hätte er das Hofamt eines Reichsscepters bekleiden können — jeder Tuchhändler speie vor ihm aus, so wenig Zeuch brauche er zu einem Rocke u. s. w."

Ich darf nicht verschweigen, wie es mich beinah freute, daß die Gräfin den eitlen Baron, wiewohl er neben ihr saß, in merklicher Entfernung hielt. Warum? Die Leserin lächelt, und sagt, die Ursache sey leicht zu ertappen. In Gottes Namen:

Wo Alles liebt, kann ich allein nicht hassen,
So seltsam widerspricht ihr Freund sich nicht.

Sie mag Recht haben, mag lächeln, nur sage sie es für's Erste nicht weiter.

Mit dem Dessert begann sich die improvisatorische Laune der Gesellschaft zu regen. Der Abbate ließ die Auforderung, den kleinen Giacometto, welcher so eben aus der Hand seiner Besitzerin die aufbewahrten Brocken empfing, mit einem Sonett zu verherrlichen, nicht zweimal an sich ergehen. Er setzte sich in lyrische Verfassung, und die Gesellschaft „weyte die Ohren." — Deutschlands treffliche Dichter werden mir bezeugen, wie große Schwierigkeiten in solch einem kleinen Gedichte liegen: die schlechten, unter welchen der Verfasser selbst in die neunte Centurie gehört, können dem Publikum sagen, mit welcher Leichtigkeit ein Sonett zu Papier gebracht wird. Wenn

man die Italiäner sonettiren hört, tritt man der letzteren Meinung bei; rasch und anstrengungslos werfen sie es, wie ein Kaninchen seine Nachkommen. Das Stegreif-Produkt des Abbate sah, reimlos abgespiegelt, ungefähr so aus:

Auf Deinem Schooß seh'n wir das Thierchen liegen,
Mit Huld gepflegt und liebevoll gekos't —
Hätt's einen Geist, um Deinen Geist zu fassen,
Wer möchte nicht sein Loos dem Thierchen neiden?

Der holden Herrin darf's vertraulich schmeicheln,
Wohin Du gehst, geht's gerngesehen mit —
Hätt' es ein Herz, Dein reiches Herz zu fühlen,
Wer möchte nicht sein Loos dem Thierchen neiden?

Doch hätt's ein Herz, Dein reiches Herz zu fühlen,
Und einen Geist, um Deinen Geist zu fassen,
Vor banger Sehnsucht stürb' es kränkelnd hin.

So theilt Natur die Gaben seltsam aus;
Ihm ward das Glück, doch kein Gefühl des Glückes,
Uns das Gefühl, doch nicht des Glückes Segen.

Es schlug sechs, als man vom Tische aufstand. Die vier älteren Herren, deren Lebenspendel durch den Wein in ungewöhnlich raschen Schwung gerathen, und nun verhältnißmäßig um so matter zu schaukeln begann, sehnten sich nach Ruhe, und ehe man sich's versah, hatte sich jeder sein Sanssouci erkoren. Die Gräfin zog sich mit dem jungen Mädchen zurück, und der Baron machte, dem Sohne des Kis ähnlich, einen Ausflug, seinem treulosen Rosse auf die Spur zu kommen; es sollte ihm lieb seyn, hatte er sich geäußert, wenn endlich einmal die verdammte Sedia, die ihn

schon mehrere Male gegen die eiserne Pforte des Orkus geschleudert, in hundert Stücke zersplittert wäre, und zu nichts Anderem, als zu einem Kaminfeuer gebraucht werden könnte. Ich hielt es für's Beste, mit dem jungen Wundarzt durch den Garten zu streifen, wo wir noch einmal Ursache hatten, dem Geschmack der Besitzerin bei jedem Schritte zu huldigen.

Wir gelangten an eine Vertiefung, welcher man das Ansehen einer zierlichen Tuffsteingrotte gegeben hatte: der Chirurg ließ mich vorangehen, und lachte ziemlich schadenfroh, als ich auf eine verfängliche Stelle getreten, und dadurch aus unzähligen, sonst kaum bemerkbaren Oeffnungen der Grottenwand sprützende Wasserstrahlen gelockt hatte, welche mich, wenn ich nicht sogleich zurückgeeilt wäre, weidlich durchnäßt hätten. Da man in vielen Villen Italiens dergleichen findet, und sie in den heißesten Tagen wirklich benutzt, hatte mein Begleiter gleich anfangs solch einen Mechanismus geahnt, und mich weislich vorangehen laßen.

Was mich aber besonders anzog, war neben dem Eingang eine Strophe, die ein unglücklicher deutscher Wanderer, seinen Schmerz überall mit sich umhertragend, auf der Steinwand hinterlaßen. Sie ist zu ausdrucksvoll, als daß ich sie nicht mittheilen sollte:

Hoffend stieg ich von den Alpen nieder
In des Padus warme Blumenflur,
Fand auch hier den alten Kummer wieder,
Hört' auch hier im neuen Klang der Lieder
Alter Schmerzen bange Weise nur;

Wunde Herzen finden keinen Frieden,
Schauern zagend auch im warmen Süden.

Der Name des Wanderers ist mir genannt worden; er hatte im vorhergehenden Sommer mehrere Tage in der Villa der Gräfin zugebracht, und als ich nach Deutschland zurückgekommen, fand ich seinen Namen unter unsren Schriftstellern rühmlich genannt. Daher der Leser so frei seyn wird, nichts Näheres zu verlangen.

Der Abend war so schön, als Regina Frohberg ihn mehrmals beschreiben wollte. Die Vögel sangen, ohne sich um Beifallklatscher zu kümmern; das Rindvieh jauchzte auf den Wiesen, und schämte sich seines verrufenen Namens nicht; die Sonne spiegelte sich in den Fenstern der vorüber rollenden Kutschen, und machte durch ihr Glanzbild die häßlichen Gesichter, die drin saßen, unsichtbar; fröhlich, wie ein begnadigter Delinquent, ging der Tag zur Ruhe, und unwillkührlich sangen wir ihm ein lustiges Wiegenlied. Wir beschlossen, mitsammen zu Fuß nach der Stadt zu schlendern, und morgen durch ein humoristisches Schreiben unseren Abschied von der Gräfin nachträglich einzureichen.

Einige Sterne erster Größe stellten sich so eben, als die frühesten Nachtgäste, am Himmel ein, während in unseren Gesellschaften die vornehmsten Herrschaften gewöhnlich auch als die letzten sich sehen lassen. Da sprang aus dem Uferschilfe der Etsch plötzlich Etwas hervor, das uns beide ziemlich überraschte. Ich war herzlich froh, daß sich keine Dame von Stande in un-

serer Gegenwart befand: denn die hervorgeschossene Erscheinung gab sich bald als ein vollständiges nacktes Mannsbild zu erkennen. In Gegenwart weiblicher Wesen, kann solch ein Geschöpf, ohne schöne Augen zu beleidigen, in unseren geläuterten Zeiten, bei Tage wenigstens, nur als Apoll von Belvedere oder als sterbender Fechter sein Glück machen; es sey denn ein Neger, von dessen rüstigen Arbeitsgliedern sich eine reiche Pflanzerin mit eigenen Händen prüfend überzeugt.

Der Hervorgesprungene gehörte den älteren Jahren an, schien aber weder durch eine lachende Gesundheit, noch durch eine glänzende Laune sich zu empfehlen. Mit gebieterischer Stimme befahl ihm der Chirurg, sich anzukleiden; wie ein gescholtener Knabe gehorchte der Mensch, und ging mit uns. Bald gestand er, daß er sich in den Fluß habe hinein wagen wollen, um nicht wieder heraus zu kommen; er habe gehofft, in der kalten Welle vom Schlage getroffen zu werden, und ohne eigentlich die Schuld des Selbstmordes mit hinüber vor den ewigen Richter zu nehmen, all die entsetzlichen Blutegel, die ihn peinigten, mit sich zugleich zu ersäufen.

Der Chirurg schien nicht sowohl über den heillosen Entschluß des einfältigen Kerls entrüstet, als empört durch die Feigheit, mit welcher dieser jämmerliche letzte Schritt der Verzweiflung ausgeführt werden sollte. — „Sich in's Wasser schmeißen, wie eine angeklagte Hexe!“ rief er. „Sind Sie ein Hurone?

Wissen Sie nicht, daß Sie nach neun Tagen als das ekelhafteste aller Gespenster auf der Verwesungspost zurückkommen, und den Wasserratten zur kalten Küche dienen? Wollen mit Gewalt Ihr Leben vom Leibe haben, so stellen Sie's wenigstens nicht so schuhputzermäßig an; suchen Sie, auf der Spitze des Montblanc, wohin noch kein menschlicher Fuß gekommen, zu verhungern — lassen Sie Sich von einem nüchternen Haifisch verschlingen, oder steigen Sie in einem Ballon auf, um Sich von einer Wetterwolke erschlagen zu lassen — gehen Sie nach Thibet, und speien Sie dem Dalai-Lama in's Gesicht, worauf Sie unfehlbar ein ganzes Lustgehölz von Spitzpfählen in den Leib bekommen, und großartig Sich zu Tode zappeln; so dürfen Sie vor den Teufeln, die an der Höllenpforte Ihnen entgegen wedeln, nicht erröthen, und können Sich im Schwefelpfuhle mit einiger Selbstgenügsamkeit betten. In der lumpigen Etsch aber, wie ein zerbrochener Topf, zu Grunde gehen — pfui, Herr, ein armer Kerl ohne Hände, welchem eine Kanonenkugel noch die Beine weggenommen, würde Bedenken tragen, seine irdische Rechnung so meerkatzenmäßig zu schließen."

Der Chirurg hatte ein sehr ergreifendes Italiänisch gesprochen. Er ahnte aber nicht, daß er selbst von der Ursache, die den armen Wicht zur Handansichlegung getrieben, ein Theil, eine unbewußte Partikel war. Denn die Treulosigkeit seiner Geliebten hatte dem uninteressanten Burschen die gegenwärtige Welt verleidet. — Vor der Ankunft der paduaner Studen-

ten, erklärte er, habe er sich gerade nicht glücklich gefühlt, aber doch in leidlichem Zustande befunden; an seinem Himmel hätten zwar keine Trompeten, aber doch auch keine Daumenschrauben und Halseisen gehangen. Durch vieljährigen Sklavendienst habe er sein Mädchen endlich dahin gebracht, ihm ihre Hand zu geben; die Verlobung sey erfolgt, und die Leute hätten sich vergebens über das verschiedene Alter und die entgegengesetzten Temperamente des Paares lustig gemacht. Ein Student aber — und hier zog er ein Gesicht, wie ein Mensch, der so eben den Schmerz des Zahnausreißens überstanden, und wehmüthig die Entdeckung macht, daß der wahre Patient noch im Munde sitzt — ein Student habe ihm das Bischen Neigung seiner Braut weggeängelt, und seitdem sey die Erde für ihn eine glühende Kugel; nach mehreren mißlungenen Versuchen, es dem Cato von Utica und andern großen Männern des Alterthums nachzuthun, habe er die Erich zu seiner rothen Schnur erwählt.

„Den großen Männern des Alterthums?“ fragte der Chirurg, und lachte aus vollem Aerger. „Es hat einen großen Mann der neuesten Zeit gegeben, einen Mann, vor welchem alle Heroen des Alterthums, wie die Eidere vor dem Krokodil, nicht zu muckßen wagen möchten, der hat Ihnen ein Beispiel hinterlassen, wie man ein hoffnungsloses erstorbenes Daseyn ertragen muß, ohne sich in die andere Welt hinein zu morden. Sie sind auf keiner Felseninsel eingeschloßen, nachdem Sie alle Herrlichkeit dieser Erde erschwun-

gen; die Liebe erkaltet am Ende, wie jede glühende Kohle, und die anziehenden Eigenschaften, die *ein* Mädchen besitzt, lassen sich mit der Zeit an einem andren wieder finden. Solch eine Liebe, guter Freund, ist ein blödseliger Eigensinn, und wenn Sie noch ein Loth Verstand aus dem Schiffe mitgebracht haben, so gehen Sie ruhig nach Hause, und danken Sie dem lieben Gott, daß Sie mich, gleichfalls einen paduaner Studenten, gefunden haben, der das Seinige that, um Ihnen das hypochondrische Geschwür aufzustechen."

Der Unglückliche sah ihn mit einigen großen Augen in's Gesicht, und meinte dann, man merke wohl, der Herr Student müsse fleißig den schrecklichen *Voltaire* gelesen, und durch diesen Sünder sich um jede edlere Empfindung, um alle treue Standhaftigkeit des Gefühles gebracht haben; er für sein Theil werde es beständig mit dem jungen Ortis *) halten, und einen indirekten Selbstmord als die schönste Anstrengung eines liebenden Herzens betrachten.

Der Chirurg mochte bereits einen Widerwillen gegen den Kardinaltropf empfinden, und hielt es für überflüssig, noch fernere Gegengründe dranzusetzen. Nur nach dem begünstigten Studenten erkundigte er sich. Jener beschrieb ihn, und gestand mit gebro-

---

*) Briefe des jungen Ortis, von Hugo *Foscolo* nach Werthers Leiden. Ein Näheres darüber im nächsten Blatte.

chenem Muthe die glänzenden körperlichen Eigenschaften, die er leider seinem Nebenbuhler nachrühmen müßte.

„Wenn **der** es ist," sagte der Chirurg, „so haben Sie freilich wenig mehr zu hoffen. Der ist im Stande, uns alle Drei an einem Nachmittage um die Gewohnheit unserer Herzensköniginnen zu bringen, und dürfte nur zu einer Reverenz lächeln, um selbst den Herzog von Richelieu aus dem Sattel zu heben, obgleich an dem Tage, da er eingezogen worden, das pariser zweite Geschlecht in Ohnmacht fiel *). Geben Sie Sich zufrieden; Sie theilen Ihr Schicksal mit vielen jungen Männern, und mancher Stutzer in Padua betet zum Himmel, daß diesen entsetzlichen Adonis eine Veroneser Duellkugel treffen möchte, damit seine Liebenswürdigkeit diesseit der Euganeischen Berge begraben liege. Aber sagen Sie mir, Freund, weßwegen sprangen Sie denn so plötzlich aus dem Schilf? Wenn man nackt dasteht, und sich mit einem Selbstmord beschäftigt, so ist's doch weit natürlicher, sollt' ich meinen, daß man bei Ankunft fremder Leute in's Schilf **hinein** springt."

Jener gestand, er sey auch Willens gewesen, sich verborgen zu halten: eine Wasserotter aber, die sich mit einem Mal heraufgeschlängelt, habe ihn ganz unmenschlich erschreckt.

---

*) Lacretelle Gesch. v. Frankreich während d. achtz. Jahrh.

Wir mußten laut auflachen, daß ein Mensch, welcher mit eigenhändig geschriebenem Paß Eintritt in den Tartarus sucht, so furchtsam, nicht etwa vor dem bellenden Cerberus, sondern vor einer winzigen Wasserotter zurückschreckt; jämmerlicher konnte der Meerkatzismus des Menschen sich selbst nicht schildern. Indessen erinnerte ich mich eines Mannes dabei, der zwar keine Schulden hatte, aber von Niemandem etwas geborgt erhielt; er betheuerte ernstlich, daß er sich auf der Stelle eine Kugel durch's Gehirn jagen würde, wenn er so nah den Knall einer Pistole ertragen könnte.

Wir kümmerten uns Beide um unsern dritten Mann nicht weiter. Harvieux versichert in seinem Werke über die Kanarienvögel, sie erhalten die Gesundheit wieder, sobald man ihnen ihre Weibchen zuführt. Das Mittel würde ohne Zweifel auch bei unserem Vogel gefruchtet haben; die Unwiderstehlichkeit des Nebenbuhlers aber machte es unmöglich. Er ging stillschweigend neben uns her, und nahm an unserem Gespräche durchaus keinen Antheil weiter; nicht einmal Sydenham interessirte ihn. Als wir jedoch die Vorstadt betraten, war er unvermerkt entschlüpft. Er kannte die Gelegenheit besser als wir; Schlupfwinkel und Häuser mit Durchgängen gab es auf allen Seiten — so mochte er denn laufen.

Auch hab' ich nicht das Geringste wieder von ihm erfahren. Wohl aber glaube ich, den glücklichen Ne-

benbuhler mit der Schönen an einem Fenster sitzen gesehen zu haben: war sie's, so hätte der unglückliche Tropf sich in's Feuer stürzen müssen, dieweil er um ein so gewöhnliches Mädchen sich ersäufen gewollt; war er's, so besaß das Mädchen allerdings mehr Geschmack als Gewissen, mehr Lebenslust als Beständigkeit.

XV.

Deutsche Literatur in Italien.

Mantua.

Der Italiäner.

Sehr ärgert's mich, wenn du so frech bist,
Mir in's Gesicht grabäugig zu schau'n, du, den ich doch lehrte,
Da er ein Knabe noch war; wohin kam, siehe, der Dank wohl!

Theokrit.

Der Deutsche.

Ob ich ein Jüng'rer spreche, darauf blicke nicht;
Nur ob ich spreche, wie ein klugbedachter Mann.

Menander.

1.

Der fröstelnde Januar ist vorüber; sein Nachfolger weht mit lauerem Hauche den Reif von den Zweigen der Bäume. Er öffnet in der Ferne der schöneren Jahreszeit eine Thüre nach der andren, und die süße Ahnung des Frühlings überschleicht mich schon jetzt, so oft ich das Fenster öffne. Die freundliche Mittagssonne lockt Alles hinaus auf die Felder, über welche der Winter nur flüchtig, wie ein scheuer Wanderer, hingeschlichen: die Riesenhäupter der Apenninen haben sich aus den düstren Nebeln hervorgerungen, lebendiger rauschen die Bäche, und die Ströme prangen mit schimmernden Wimpeln wieder.

In den Zimmern aber führt der Winter noch immer gar empfindlich sein Regiment; man erschrickt, so oft man die eisigen Marmorwände berührt, und gegen die Kälte des steinernen Fußbodens schützen die Rohrdecken nur sehr dürftig. — Kein trauliches Leben! Tief in den Mantel gehüllt und den Hut auf dem Kopfe, drängen sich die Italiäner um den Kamin oder um ein Kohlenbecken zusammen; mit Hut und Mantel verrichten sie in den Zimmern ihre Geschäfte, mit Hut und Mantel sitzen sie zur Mahlzeit um den Tisch.

Der Deutsche, an bequeme, wohlverwahrte Zimmer gewöhnt, denen der Winter wenig anhaben kann, erwehrt sich des Unmuths nicht, und kann sich nicht heimisch fühlen; die Idee von der Pilgerschaft des irdischen Lebens steht verwirklicht vor seinen Blicken.

Aber ehe die Bäume wieder im vollen Schmuck des Laubes prangen, habe ich Italien vielleicht schon verlassen. Die Stunden sind kostbar: ich habe mein Wort gegeben, über die Ansichten, welche die Italiäner vom deutschen Schriftenthume haben, etwas Ausführliches mitzutheilen — wohlan, ich halte das Versprechen, und lege das Wenige, was Beobachtung und Aufmerksamkeit mich im Vorübergehen gelehrt, meinen deutschen Freunden vor Augen.

2.

Mit dem Zeitalter der Medicäer begann eine neue Geschichte des menschlichen Geistes. Nach einem fast tausendjährigen Starrliegen erwachte die geistige Bildung in Europa wieder, und aus den düsteren Ne-

beln des Mittelalters hob sich eine neue schöne Welt mit verwandelten Begriffen und verwandelter Sprache empor.

Die Künste hatten jene lange Zeit hindurch kaum eine Werkstatt gehabt: die seelenvollen Marmorbilder der Griechen lagen unter'm Schutte verscharrt, und harrten vergebens der Auferstehung; die Macht der Töne verrieth sich nur sehr unvollkommen in den klangarmen Gesängen der Klosterbrüder, oder sah sich in den tändelnden Liedern der Hoffänger herabgewürdigt; wenn eine Hand aber den Pinsel ergriff, so stellte sie mit ängstlicher Beschränktheit, ohne Schwung in der Zeichnung, ohne lebendige Wahrheit in den Farben, ein geistloses Bild hin, an welchem die Andacht der Betenden sich nur mit Mühe entzündete. Nur die Baukunst, die einzige fast unter den Musen, welche die Sprache nicht gänzlich verloren, ließ sich bisweilen, dem Glauben dienend oder dem Bedürfnisse gehorchend, in gewaltigen Massen erblicken, deren schwindelnde Bögen in Erstaunen setzen, deren unerklimmbare Zinnen jeden Versuch eines Feindes zurückschreckten.

Zwar waren die Schöpfungen der alten Kunst nicht gänzlich vom Erdboden verschwunden; es erinnerten die Amphitheater mit ihren schwebenden Felsmassen an den Unternehmungsgeist der römischen Weltbeherrscher: nicht alle Pfeiler ihrer Brücken waren umgestürzt, und während aus verwilderten Gebüschen hervorschimmernd, die Kuppel eines zierlichen Marmortempels die heitere Kunst der Griechen vergegenwärtigte, mahnte hier oder dort

noch ein Siegesbogen an die thatenreiche Zeit, deren Geschichte unverweslich in diesen Steinwerken vor den Augen der Nachwelt stand. Aber nur ein dumpfes Staunen hängte sich an diese Trümmer; ein Aehnliches zu versuchen, fiel Keinem ein, und die rohen Enkel waren unzart genug, aus solchen unvergleichlichen Kunsterzeugnissen die Steine zu reißen, um einer Kapelle oder einem Wachthause eine festere Grundlage zu geben *). So glichen diese Bauwerke den Skeleten in jener südamerikanischen Höhle, den einzigen schauerlichen Ueberresten der Aturer, eines vom Erdboden verschwundenen Volkes; die heutigen Bewohner staunen sie an und verehren sie, aber das untergegangene Geschlecht ist dahin, und seine Sprache verhallt **).

Nicht weniger kläglich erging es den Wissenschaften. Wer sein Leben ihnen widmete, und ihr Jünger heißen wollte, mußte, jedem kühnen Fluge entsagend,

---

* So hatte sich Pabst Gregor der Große, ein Kirchenfürst, der in jeder anderen Rücksicht unsere Ehrfurcht verdient, gegen das römische Heidenthum haßerfüllt verschworen, und dieser Haß warf manche Rolle der Augusteischen Bibliothek in's Feuer, manche köstliche Götterstatue in die Tiber. — Aber auch weit später noch versündigte sich die Barbarei auf eine gräuliche Weise an den Werken des Alterthums; so sind die Hausteine des Pallastes Farnese zu Rom aus dem Coliseum genommen!

**) In der Höhle von Ataruipe. Ein alter Papagey, heißt es, ist der einzige, welcher die erstorbene Sprache noch spricht. (Alex. v. Humboldt, Ueb. d. Wasserf. des Orinoco bei Atures und Maypures.) — Eben so schauerlich ergreifend sind die Bilder von Krokodilen und Boaschlangen, den Felsen bei Uruana in einer Höhe von achtzig Fuß durch Menschenhand eingegraben; unbegreiflich, wie es bewerkstelligt worden.

mit abgeschmackten Witzeleien seine Kenntnisse zu würzen suchen, und die abgenutzten Waffen der aristotelischen Philosophie für immer neue Kämpfe zu schärfen verstehen; er mußte mit Verleugnung seiner Kräfte die Grenzen, welche ein engherziger Schulzwang jedem Streben vorgezeichnet, hochachten, und in den scholastischen Turnieren, wie sie Condillac nennt, die Stöße seines Gegners sattelfest zurückschlagen lernen.

Wie ein geistloser Mensch an einem Fremden, dessen Bekanntschaft er macht, den Schnitt des Kleides untersucht, auf die Feinheit seiner Wäsche sieht, und nach der Manier, wie er die Halsbinde trägt, den Kern des Mannes, sein inneres Leben und die Triebräder seiner Handlungen beurtheilt; so ehrten jene Zeiten an den Wissenschaften nur das Geringfügige, sie hatten für die Hülsen nur einen Gaumen, und prunkten mit gelehrten Läppereien; sie fanden am großartigen Tempel nur die bizarren Arabesken bewunderswürdig, sammelten mühselig von der Schulbank bis zum Grabe an gehaltlosen Schätzen, und gelangten, am Einzelnen hangend, niemals zu einem umfassenden Ueberblick. Männer, welche der Weihrauch ihrer Zeitgenossen in dichten Wolken umwogte, standen auf derselben Stufe mit einem beschränkten Botaniker, der in der prächtigsten Blume nur eine Masse von Blättern mit der gehörigen Anzahl von Staubfäden auf einem herkömmlichen Stiele findet. Nie wagten die Wissenschaften aus den trüben Kammern der Schule sich hervor; sie hätten es für eine Entehrung gehalten, den Putz des ge-

lehrten Floskelwesens, der sie erdrückte, abzuwerfen, und mochten den schalen Spitzfindigkeiten, ihren vermeintlichen Belebungsnerven, auf keine Weise entsagen.

Mit der Blüthe des Medicäischen Hauses aber gewann die geistige Bildung überhaupt eine heitrere Außenseite. Sie blieb nicht mehr das ausschließliche Eigenthum eines einzigen Standes, und fand im traulichen Kreise der Gesellschaft eine zuvorkommende Aufnahme.

Nach dem neuen Lichte wandte Alles die Augen, und wer nicht selbst den Wissenschaften sich widmete, gebrauchte sein Ansehen oder seine Reichthümer, ihnen das Emporschwingen zu erleichtern. Die Este zu Ferrara hörten kaum von einem ausgezeichneten Manne sprechen, so riefen sie ihn herbei; wo vielverheißende Anlagen der Unterstützung bedurften, fanden sie bei den Visconti von Mailand ihre untrügliche Zuflucht; um die Carrara zu Padua war eine Gesellschaft von erleuchteten Köpfen versammelt; den Hof der Gonzagen zu Mantua verherrlichten die berühmtesten Künstler, und bei Can Della Scala, dem Herrlichen, von Verona fand der Sänger der göttlichen Komödie eine liebreiche Aufnahme. An ihre reichbesetzte Tafel zogen Kardinäle die glänzendsten Geister Roms, und in den Hallen des Vatikans, wo man seit Bonifaz, dem achten, den Gedanken einer kirchlichen Universal-Monarchie aufgegeben, desto emsiger aber durch den Zauber der Künste sich das Leben zu verschönern suchte, waren Männer von Genie die angesehensten Gäste.

Von einem so warmen Sonnenscheine gelockt, keimten die Blüthen des menschlichen Geistes mit üppiger Schnelligkeit. Wenn die Gönnerschaft in Tyrannei ausartete, und die Eitelkeit des Beschützers mit der Eitelkeit des Künstlers in kleinlicher Prunksucht sich begegnete, so war dieß weit später, erst mit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, der Fall; das goldene Zeitalter kränkelte an solchen Gebrechen nicht.

Heftig, wie immer, wenn verjährte Vorurtheile vom Sitze gedrängt werden, war der Kampf des Neuen mit dem Alten, des Gefühles mit dem trockenen Verstande, des Schönen mit dem Gelehrten, der Begeisterung mit der spröden Gravität, des jugendlichen Uebermuthes mit dem eigensinnigen Stolze des Alters, des Plato mit dem Aristoteles *). Allzu lange jedoch währte es nicht. Je selbstständiger mit der Zeit die jungen Streiter für die neue Sache aufwuchsen, je schönere Kräfte sich entfalteten, und der Welt über ihre frühere Beschränktheit die Augen geöffnet wurden, desto einsylbiger benahm sich allmählig der Aerger der alten Parthei, desto kleinlauter vertheidigte sie ihre schwankende Herrlichkeit. Als sie aber endlich ihre besten Köpfe zum Feinde übergehen sah, machte sie es, wie die Weiber im alten Rußland, welche, sobald sie

---

*) Im Ganzen genommen hielten sich die Ketzer mehr an diesen, die heiligen Väter mehr an jenen. Aristoteles wurde förmlich als ein Beförderer des Ketzerwesens betrachtet, und Thomas von Aquino suchte ihn christlich zu machen. (Launoy de var. Aristot. fortun.)

sich in verwelkender Abnahme fühlten, ihren Männern junge Mädchen zuführten, und diesen als Sklavinnen dienten *).

Jetzt waren die Schranken geöffnet. Man sah Dichtungen entstehen, deren Begeisterung keine gelehrte Notizen zu Boden drückten, und keine philosophische Grübeleien erkälteten; man empfand überrascht den Reiz des Schönen, und rief den Schriftstellern Beifall zu, welche in einer neuen Sprache, von der Despotie der Lateinischen sich losreißend, ihre Gedanken zierlich, ohne geziert sich und Andre zu quälen, dem Leser darstellten.

3.

Seit jener Zeit hatte sich Italien daran gewöhnt, mit einer Art von Schöpferstolze auf die übrigen Völker Europa's herabzublicken, und wo nur die Gelegenheit sich darbot, ließ es die Andren empfinden, daß das Sterbebette der früheren Kultur auch die Wiege der neuerstandenen geworden. Mag immerhin, sang vor funfzig Jahren noch ein Sonettist:

Mag Frankreich sich der feinen Sitte rühmen,
Deutschland des Muths und England seiner Macht;
Wie unsre Krieger einst die Welt sich schmiegen hießen,
Sieht siegreich unser Geist Europa heut zu Füßen.

Verfolgt man den Gegenstand mit aufmerksamerem Blicke, so läßt sich freilich nicht leugnen, daß die Ursache dieses erfreulichen Phänomens in der Geschichte des menschlichen Fortschreitens, die eigentlichen Weck-

*) Webers neuverändertes Rußland. p. 54.

töne der Wiederauferstehung, keinesweges bei Italiens Bewohnern allein zu suchen seyen; vielmehr muß der Keim ihrer Möglichkeit früher hinauf in den geistigen Verkehr der Araber mit ihren christlichen Feinden in Spanien gesetzt werden.

Von Carl Martell mit einer Tapferkeit zurückgeschlagen, die ihnen iedes weitere Vordringen in den Norden verleidete, begnügten sich die Saracenen mit der schönen Südhälfte der pyrenäischen Halbinsel, und da sie einmal das Schwerdt aus der Hand gelegt hatten, wandten sie sich den Wissenschaften zu, mit beharrlichem Fleiße und dem Eifer eines Liebhabers, freilich auf ihre eigene Weise und in ihrem eigenen Geiste, sie verfolgend. Mit dem asiatischen Kalifate wetteiferte das europäische; in Bagdad und Cordova wurde die gesunkene Kultur im Schweben erhalten, beide Schulen waren die Bewahrerinnen oder, wie Jemand treffend es ausdrückte, die Eiskeller der Wissenschaften. Ja, Spanien blieb im neunten und zehnten Jahrhundert fast das einzige Land, in welchem wissenschaftliche Bildung sich einer erträglichen Blüthe erfreute; um Vieles später selbst hießen die Naturwissenschaften, die Philosophie und die schönen Künste, wie Feind in seiner Geschichte der Medicin uns lehrt, „Studien der Saracenen,“ und die lauten Schreier gegen den Arabismus beweisen die Gewichtsamkeit seines Einflusses *).

*) Schon den Alvarus von Cordova hören wir klagen, daß die meisten Spanier besser arabisch verstanden als lateinisch,

Widerlegt werden kann es nicht, die neuere Literatur hat über die Pyrenäen her größere Schätze erhalten, als ihr iemals durch die Kreuzzüge zugeflossen; das Beispiel des gelehrten Gerbert, welcher auf arabischen Hochschulen seine vielseitige Bildung vollendet hatte, und seinen Zeitgenossen eine so unbezwingbare Masse von Kenntnissen zu besitzen schien, daß sie ihn nach seiner Heimkehr für einen Zauberer hielten, erzeugte eine wahre Pilgerschaft nach iener Halbinsel, und machte sie zum gelobten Lande der damaligen Gelehrsamkeit.

Dennoch kann der Gewinn, der Europa's ästhetischer Literatur von Cordova aus geworden, nur als der erste, aus dem Schlummer rüttelnde Treibegrund hoch angeschlagen werden. Das Licht, welches dem westsaracenischen Athen entströmte, sollte für's Erste nur zum Dämmerscheine wachsen, um in Italien sich zum glänzendsten Sonnentage zu erheben. Nicht Spaniens

---

und die Uebertragung des arabischen Schmuckes in die Landessprache einem guten Christen fast unerträglich werde. Die Saracenen gaben indessen in der Heiligkeit nicht sehr nach, und Verschiedene unter ihnen haben spanisch geschrieben. — Gerhard von Cremona hatte vom Guadalquivir her seine Kenntnisse; die medicinische Schule von Salerno in Süditalien verdankte ihre Blüthe arabischen Lehrern, (Giannone stor. di Napoli) und Spanien war für die Wiederauflebung der Wissenschaften schon längst geeignet, als von den italiänischen Schulen Antonius von Nebrissa dorthin zurückkehrte. Spaßhaft war der wüthende Streit, ob Gerbert — Pabst Sylvester der zweite — in spanischen oder wirklich arabischen Schulen studirt habe. (Giov. Andres stor. di Letterat. c. 9.)

Schuld. Durch seinen Cervantes und Calderon hat es der entrissenen Ehre sich rühmlicherweise würdig gezeigt; es hat uns gelehrt, daß nur der Zufall und des Zufalls Verhältnisse, nicht aber der intellektuelle Charakter seines Volkes, den großen Frühling zurückgehalten. Die Wahrheit indessen darf darum nicht verschwiegen werden: Italien war es, wo der Stein vom Grabe der erwachten Wissenschaften gewälzt worden.

Wir bewundern die riesenhaften Verwandlungen, welche die Natur, mit furchtbaren Gewalten ausgerüstet, in ihren stürmischen Stunden hervor bringt; eine Umwälzung, wie sie in jenem außerordentlichen Zeitpunkte der menschliche Geist erlebte, erweckt und fesselt das Staunen und die Aufmerksamkeit des Beobachters gewiß in einem weit höheren Grade.

Während in Frankreich die Poesie, von den Troubadouren lallen gelehrt, aus dem engen Ideengange zärtlicher Tändelei sich nimmer herauswagte, und wankenden Trittes sich in den Kinderschuhen bewegte *),

---

*) Die Poesie der Troubadours hat, wie alles Andere in der Welt, ihre Vertheidiger gefunden, und löblich ist es, auch am Tadelnswerthen das Gute aufzufinden. Wer indessen kein Vergnügen daran findet, den nehmlichen Gedanken, wie in einem Kaleidoskop, unter tausendfältiger Umkleidung zu begegnen, der wird schwerlich durch jene Liedersammlungen ohne Seufzer sich hindurcharbeiten; es gehört die Geduld eines Curne dazu, welcher Jean de Vanette's Gedicht „von den drei Marien", vierzig tausend Zeilen, Wort für Wort gelesen, und mit dem Geständniß, er habe fünf gute Verse darin gefunden, für seine Mühe sich hinlänglich belohnt fühlte.

schritt sie plötzlich in Italien, von **Dante** geleitet, auf episch-tragischem Kothurn so hochgestaltig einher, daß über die niegeahnte Riesenerscheinung Schrecken und Staunen das Zeitalter ergriff, und im ersten Augenblicke nur einige Wenige die Größe derselben zu fassen vermochten *). Während sie unter uns Deutschen im Dienste des guten **Hugo von Trymberg** trockene Späße und vierschrötige Witze, über Knüttelverse stolpernd, in den Mund sich mußte legen lassen, und für die reine Höhenluft des Parnasses eine viel zu derbe Lunge hatte, ergoß sie, von **Petrarka's** melodischer Begeisterung beflügelt, den Gefühlsreichthum einer innigen Liebe zum ersten Mal in Gesängen, die einer so

---

*) Der ernste kraftathmende **Dante** stand von jeher seinen eigenen Landesgenossen fremd, und wird sich niemals ihnen traulich nähern. Wen er in die italiänische Poesie einführt, der glaubt in einen heiteren Tempel des Vergnügens zu treten, an dessen Pforte die hohe feierliche Statue der Muse mit gesenktem Schleier den leichtsinnigen Spaziergänger zurückschreckt. Dazu kommt die veraltete Sprache, die jedes ungeweihte Ohr beleidigt, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, den Dichter vollkommen zu verstehen, und die innige Bekanntschaft mit der Geschichte seiner Zeit, die er erfordert. Dagegen hat aber auch kein anderer Sänger Italiens so schwärmerische Anbeter gefunden; manche seiner Verse wurden als heilsame Zaubersprüche gebraucht, und ein gelehrter Arzt zu Cremona büßte seinen Verstand darüber ein, daß er in der ganzen divina Commedia bei aller Anstrengung sieben Verse nicht begreifen konnte. Wer jedoch in diesem Gedichte nur **sieben** Verse nicht versteht, hat wahrscheinlich auch alle übrigen nicht verstanden. Vorzüglich hüten sich die Professoren der Gymnasien, ihren Schülern den Dante, wie er ist, in die Hände zu geben — vielleicht, weil er seinen Lehrer, den Florentiner **Brunetto Latini** in die Hölle versetzt (Inferno. XV. 85.)

himmelentflammten Leidenschaft würdig, und konnte mit Recht, der neuerlangten Fittige voll edlen Stolzes sich bewußt, verächtlich auf ihre früheren Kinderspiele zurückblicken.

Indessen eröffnete Boccaz eine Bildergallerie menschlicher Schwächen und Leidenschaften; vom metrischen Apoll mit kaltem Gruß empfangen, wandte er sich zur schönen Prose. Sie wurde sein Werk *). In seinen Novellen aber verbanden sich Wahrheit und ergetzliche Mannichfaltigkeit so zauberisch, daß die Jün-

---

*) Es ist nicht leicht, den Bildungsgang der italiänischen Prose zu verfolgen; ausgemacht bleibt es indessen, daß schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich in Italien ein Hauptdialekt für die Schriftsprache gebildet hatte, welchem der toskanische, das volgare illustre, zum Grunde lag. Mußte sich's die italiänische Poesie gefallen lassen, von verschiedenen Forschern ihren Ursprung nach Sizilien versetzt zu sehen, wofür in der That selbst einige Verse des Petrarka zu sprechen scheinen, so haben gelehrte Männer, unter ihnen vorzüglich Celso Cittadini und Scipione Maffei, die Meinung aufgestellt, daß eine dem heutigen Italiänischen ähnliche Sprache bereits vom gemeinen Manne im alten Rom gesprochen worden; allerdings finden sich auch in den ältern Schriftstellern der Römer, im Ennius, Pacuv, Lucil und ganz besonders im Plautus, veraltete Wortformen, welche auffallend an die heutige Sprache Italiens erinnern. — Sonderbar muß es uns vorkommen, daß verschiedene italiänische Prosaisten, bevor sich das Toskanische völlig zur Schriftsprache gebildet, sich der französischen Sprache d. h. der langue d'Oui, so wie manche Dichter der langue d'Oc, bedienten. So findet sich bei'm Tiraboschi ein Martin da Canale, der für seine französische Chronik von Venedig die Ursache anführt: parceque langue francoise cort parmi le monde, et est la plus delitable à lir et à oir que nulle autre. Welche komische Worte für eine Frau von Genlis!

ger des Aristoteles aus der Haut fuhren; sie glaubten dem guten Rufe des Christenthums es schuldig zu seyn, sie als Stutzerflickwerk zu verschreien, sahen aber bald zu ihrem Verdruße, daß der Mann von Welt sie als einen Herzenskatechismus wieder und wieder las, während der große Hause sich zu vielfältig darin antraf, um nicht mit dem unterhaltenden Spiegel die Zeit sich angenehm zu verkürzen.

Ist einmal der Genius dem Jahrhundert eines Volkes günstig, so bedarf es nur eines Vorbildes, um eine Reihe großer Geister an das Ruder der Autorschaft zu setzen. Nicht lange blieb es bei dem ruhmgekrönten Dreiblatt; Meister Ludwig errang die Palme der fröhlichen Ritterpoesie, Tasso blieb im ernsten Heldengedichte nicht allzuweit hinter ihm zurück *).

---

*) Ariosto's Muse wurde bekanntlich durch die Dichtungen des Bojardo geweckt; wenn es aber wahr ist, sagen die Italiäner, daß Bojardo den Ariost geschaffen, so ist dieser sein bestes Werk. — Liest man den Orlando furioso, so sollte man glauben, diese leichten ungezwungenen Stanzen, an welche sich die Reime von selbst, wie Blumenketten, angereiht zu haben scheinen, seyen dem Dichter spielend aus der Feder geflossen; ich habe aber in Pavia mehrere Blätter des Manuscriptes von Ariosto's eigener Hand gesehen, und bin über den Fleiß und die unablässige Sorgfalt erstaunt, mit welcher er gefeilt, verändert, gestrichen und verbessert. Es wäre sehr wünschenswerth, daß gerade hierin dem Ariosto Mancher nachahmte,

qui venit ad dubium grandi cum codice nomen

— der mit einem dicken Buche, wie Juvenal sagt, zu einem zweifelhaften Namen gelangt; während der Zeitlage wenigstens hatte die Welt sich vor keiner neuen Plage zu fürchten, und die arme Literatur konnte von ihrem Gliederreißen auf einige Zeit zu sich selbst kommen.

4.

Eine Nation, deren Literaturgeschichte mit solchen Einleitungskapiteln beginnt, hat sie nicht gerechten Anspruch auf den ersten Platz am Parnasse der Völker? — Nur Schade, wie der Mensch nach den freudenreichen Tagen, womit die Charis seine Jugend geschmückt, nur sehr ungewiß auf einen gleichen Blumengarten in den Jahren des Alters rechnen darf, so traten auch in Italien nach jenem glänzenden Frühlinge nur wenig schöne Sommertage ein.

Jene Fürst standen unerreicht; sie bestachen alle Herzen gegen spätere Erzeugnisse, und entmuthigten jedes Talent. Nur selten trat ein Kämpfer auf, der es wagte, ihnen einige Blätter ihres Kranzes abzugewinnen, und der delphische Gott, der nicht weniger Launen als seine Lehrlinge hat, antwortete ihnen, wie der Herr des Himmels dem Saul, weder durch Träume, noch durch Priester oder Propheten. Macchiavelli's vollströmende kräftige Prosa verhallte, und Davila's einfache Gründlichkeit fand nur selten eine Feder, welche der Jagd nach dem Außerordentlichen oder der marklosen Schmucksucht entsagte, um sich mit der anspruchlosen Schönheit des Vorbildes zu begnügen. Metastasio's harmonische Verse, ein lieblich rinnender Silberbach, aber ohne Tiefe und Treibekraft, waren vielleicht der Schwanengesang italischer Poesie; in Alfieri's Trauerspielen überrauscht die Rhetorik ihre zarte höhere Schwester.

Eine Nation, welche, den Sänger der Laura oder

den unvergleichlichen Mahler der bunten Ritterwelt in Händen, das Schöne der Kunst mit angeborenem Taktsinn empfindet, und von Kindheit auf am Klassischen sich laben lernt, gesieht in **Monti** und **Pindemonte** die Hohenpriester ihres heutigen Sängerthums. Und doch darf sich jener keines größeren Antheils an der Poesie rühmen, als etwa ein fertiger Zeichner an der Kunst des Apelles; Pindemonte aber läßt uns, so harmonisch auch seine Verse, und so glücklich er auch bisweilen die Herzen rührt, die Schwingen der Phantasie vermissen, ohne welche sich kein Sterblicher in's Reich der Dichtung zu leidlicher Höhe erhebt. Der italische Helikon gewährt heute keinen erfreulichen Anblick; seine Quellen sind versiegt, und nur die Romantik wird sie vielleicht wieder beleben; in seinen Hainen flötet keine Nachtigall mehr, und wo ein Lied aus den Gebüschen hervordringt, ist es wenig mehr, als der Nachklang einer untergegangenen Segenszeit. Von mehreren Millionen, unter welchen kein Gebildeter zu treffen, der sich nicht metrisch versuchte, erwirbt sich kaum Einer das Diplom der Meisterschaft. So bewährt Italien recht eigentlich jenen Vers des Euripides, daß nicht jedem Schönen auch ein schöner Herbst zu Theil werde; einem bejahrten Helden gleicht es, welcher mit seiner Vergangenheit prangend, auf den Lorbeern ruht, die ihm sein rüstiger Jugendarm in den Tagen seines Glanzes erfochten *).

---

*) Mit der Prosa steht es fast noch übler aus; sie erscheint beinah nirgends ohne Schrauben und Schnörkel, und bringt den Le-

Jedoch der Stolz eines Volkes findet in diesem Betrachte nur Anerkennung, wenn er mit dem Diademe der Gegenwart sich schmücken darf; der trübe November aber möchte sich ungebührlich als Mitglied desselben Jahres brüsten, dessen Mai der Erde ihre Blumen, den Bergen ihre Quellen entlockte. — Bei dem Allen ist der Stolz erträglich, so lange er die Bescheidenheit noch nicht so weit von sich gestoßen, um Andre, die an derselben Tafel Theil nehmen, seine Verachtung fühlen zu lassen. Hat er diese Grenze überschritten, so gleicht er einem Uebermüthigen, welcher im Trabe einen Hügel hinangerannt, und indem er oben sich nicht anzuhalten vermag, jenseits wieder hinunter laufen muß. Er erregt, wie jeder Thor, Gelächter, im Fall man nicht so unhöflich seyn will, Gegenverachtung laut auszusprechen.

Solches Gelächter zieht sich nun Italien allerdings von vielen Seiten zu. Mög' es uns immerhin vorsagen, es habe sprechen und singen gekonnt, ehe wir zu lallen vermochten; mög' es uns beschuldigen, wir hätten gierig aufgelesen, was es verloren, und mit diesen Putzflicken unsre Blöße gedeckt; mög' es uns zurufen, daß es keine Kunst sey, Holz zu sammeln, wenn die Eiche fällt — umsonst; seine Glanzzeit ist vorüber,

---

ser entweder durch unendliche Perioden zur Verzweiflung, oder ermüdet ihn durch gewaltsame Verwirrung. Eine rühmliche Ausnahme macht Gasparo Gozzi, dessen Osservatore veneziano ich meinen Lesern empfehle; sie werden viel Treffliches, und unter andern eine höchst gelungene Uebersetzung von Klopstock's „Tod Adam's" darin finden.

und es kleidet Dich kläglich,
Graue Matrone, so breit mit den glänzenden Siegen zu prunken,
Welche die Männer vereint an das blühende Mädchen gefesselt;
Zischelnd verlacht Dich der Kreis, und es zucken sich höhnisch die Achseln.

Was anders? Man lacht, und darf unter Europas Nationen eine lachen, so sind wir es, die Deutschen. Ein Glück, daß uns zum Lachen die Unverschämtheit, zum Aerger aber die Galle fehlt.

5.

Nachdem Corneille und Racine den Franzosen ein tragisches Theater zusammengedichtet hatten, wie es, nach dem Ausdruck ihrer landsmännlichen Kritiker, weder das Alterthum geträumt, noch die kühnste Hoffnung der Neuern jemals zu vermuthen gewagt hatte, richteten sich Italiens Blicke auf die mustergiltigen Ufer der Seine. Die Pariser Musenhalle wurde für Italien, wie bald für Deutschland und endlich auch für Spanien, die Kebla, nach welcher alle Dichter ihr Angesicht wandten, der Polarstern, welchen kein belletristischer Segler aus den Augen verlieren durfte. Man hegte die gerechte Erwartung, wo Melpomene so glänzende Proben ihres Genies gegeben, da würden auch die übrigen poetischen Schwestern mit Glück auftreten, würden in demselben Pantheon mit gleichbegünstigtem Eifer ihre Gastrollen geben. Ja es lebten Propheten, welche allen anderen Göttinnen, bis hinunter auf die Muse der Schönschrei-

bekunst, in Frankreich ein goldenes Zeitalter versprachen, und zwischen Calais und Toulon nichts als Perikleße und Aspasien, nichts als akademische Haine und Schulen von Athen erwarteten; Sammler von Seltenheiten ärgerten sich, daß sie nicht um ein Jahrhundert später in die Welt getreten, um die Pinsel und Meißel aufkaufen zu können, mit welchen Frankreichs Künstler dem Genius der Menschheit die Krone seines irdischen Vermögens aufsetzen würden.

Diese Erwartungen waren nun freilich, zum höchsten Befremden der Erwartenden selbst, ein wenig schief gegangen; dagegen trat nach und nach in Frankreich eine Menge trefflicher Prosaisten auf, die allerdings für Italien Vorbilder werden konnten und wurden. — So blieb nun einmal Frankreich für den Italiäner die irdische Heimath der modernen Musen, die Trophoniushöhle, aus deren Orakeln jeder Einzelne seine Aesthetik schöpfte, kam er auch schwindelnd oder doppelsichtig wieder herauf. Was an der Seine gelobt wurde, fand an der Tiber seine Bewunderer; was man in Lyon verehrte, vergötterte man in Florenz; mit der Ungeduld jenes Norwegischen Königs, welcher über seinem Bette eine Maschine hatte, die ihm des Nachts den Stand der Windfahne auf seinem Schloße andeuten mußte, um die Ankunft der Postneuigkeiten aus Deutschland berechnen zu können, sah man jedem poetischen Erzeugniß aus Frankreich erwartungsvoll entgegen.

Der Rhein erhielt hierbei das Grenzamt der belletristischen Geographie; für Italien selbst behielt man die natürliche Scheidewand der Völker, die Alpen, bei. Was jenseit beider lag, gehörte in dieselbe Rubrik, in welche heut zu Tage etwa der Nordwesten des Missisippi gesetzt wird, oder diejenigen Striche Mittelasiens, die auf Humboldts glücklichen Entdeckerblick warten — hypothetische Erdzonen, ungewiß, ob von Pygmäen oder Giganten bewohnt, und die äußerste Thule lag dem Italiäner um eine ansehnliche Zahl von Graden südlicher, als den übrigen gebildeten Nationen Europas. *)

Eine ungerechte Forderung wär's, von diesem unserm südlichen Nachbar, wenn gleich Nachbar, bei solchen Umständen eine Kenntniß der deutschen schönen Litteratur zu verlangen. Gab es doch, wenn wir einige einzeln stehende Männer ausnehmen, kaum eine häßliche in unserm lieben Vaterlande! Damals schlug man sich auf der Reise nach dem Parnaß noch nicht um die Lohnkutschen, und es hätte ein sehr sorgfältiger Reisender die zehn Kreise durchwandern

*) Mit ihrer geographischen Umsicht sieht es auch heut noch ein wenig verfänglich aus. Sie fanden es hin und wieder sehr plausibel, wenn ich ihnen erzählte, daß wir von Cuxhaven aus in sieben Stunden zu Schlitten hinüber nach Nowaja Semlja kamen, und die Wallfische zu ganzen Dutzenden um den Nordpol herumschwimmen sahen. Ein Professor der Rhetorik fragte mich mit einem Ernste, den ich an einem deutschen Bader für eine Schalksmaske gehalten hätte, ob man aus der Nordpolhöhle mit gesunder Haut wieder herauskäme!

müssen, um ein Paar Taschenbücher leidlicher Dichtungen zusammenzubringen. Die Sache änderte sich freilich mit der Zeit, und änderte sich fast zum Entsetzen. Aber der wackere Opitz hätte wohl schwerlich ohne Verdauungs-Ungemach auf Tasso's Aminta sich lesen lassen; Proben vollends von Hoffmannswaldau's bombastkeuchenden Bocksprüngen oder von Simon Dach's erbaulichen Spießbürgerlichkeiten hätten dem Südländer eben nicht große Lust einflößen können, eine Professur des deutschen Schriftenthums zu errichten. Er mechte ja selbst vom würdigen Senate der brittischen Dichter nichts hören; Milton mußte ein ganzes Jahrhundert auf der Quarantaine der Unsterblichkeit liegen, ehe man in Italien erfuhr, daß ein verlorenes Paradis sich episch behandeln lasse, und den Dichter desselben eines kritischen Paradises würdig achtete *).

*) Heutiges Tages ist das freilich ganz anders; es giebt sogar viele, die laut gegen die Vorliebe für alles Brittische, wie Alfieri vor nicht gar langer Zeit gegen die Gallomanie, sich erboßen. Der große Unbekannte Schottlands ist es, der auch in Italien, wo im Allgemeinen so wenig gelesen wird, alle Herzen entzückt, und bedenkt man, wie himmelweit diese ganze nordische Polar-Phantasie, möcht' ich sagen, von der italianischen entfernt ist, so muß sie, bei dem Beifall, den sie in Venedig wie in Palermo erhält, eine Innigkeit der Empfindungen entwickeln, wie sie bisher bei keinem zweiten erlebt worden, eine Wahrheit der Poesie, eine Lebendigkeit der Darstellung, der Keiner widersteht. Gualtiero Scotto — ein Name, welcher übrigens längst in Italien bekannt; der Biograph des Kardinals Bembo heißt so — ist das erste, woran man denkt, sobald von Schottland die Rede ist, und wie ich als Knabe niemals Aegypten nennen hörte, ohne

Da begann endlich die zweite Hälfte des verflossenen Jahrhunderts; Gottsched hatte mit seiner Perücke zugleich die literarische Diktatur niedergelegt, und der mündig gewordene Deutsche erhielt eine Sprache, eine Bibliothek schöner Geistesprodukte, die einen von allen übrigen wesentlich verschiedenen Gang nahm. Mit Lächeln und Kopfschütteln vernahm man in Italien, daß ein Volk der europäischen Eichenwildniß, dessen Gelehrte bisher wohl nützliche Traktate im Schweiß ihres Angesichtes ausgearbeitet, gründliche Kommentare geliefert, und sich gutmüthig zu lebenslänglichem Excerpiren verurtheilt hatten, mit einem Male die Stufen des Musentempels zu betreten wage, und wie es schien, in einer ganz andern Tracht, mit anderen Gebräuchen, sogar mit verschiedenem Endzweck. Einen Baumgarten, einen Cellarius, einen

---

daß mir zu gleicher Zeit das Krokodil eingefallen wäre, kann Keiner das wundersame Kaledonien ohne seinen bewunderten Romandichter erwähnen. „Dieser Scott," sagte mir ein Abbate, „hat eine Winterphantasie, wo die Sonne schauerlichmatt und zauberisch gedämpft durch den Nebel hervorblickt; man weiß anfangs nicht, wovon die Rede ist; hat man sich aber erst eine gute Nebelbrille angeschafft, so geht's, und ich darf's Ihnen nicht verschweigen, ich gebe alle Novellen des gegenwärtigen Jahrhunderts für einen einzigen Roman dieses Scribenten; nur kann ich es noch nicht über mich gewinnen, bei seinen fürchterlichen schottischen Namen nicht zu erschrecken." — Mit Byron sieht's mißlich aus; sein melancholisches, menschenfeindliches Naturell würde Manchen ansprechen; seine Verhöhnung des Heiligen aber lähmt die Feder des Uebersetzers. — Weh der Lady Morgan, wenn sie in Italien vor ihrer Reise dorthin bekannt geworden wäre!

Schlözer konnte man sich recht gut unter einem Deutschen denken: ein psalmodirender Klopstock aber, ein panharmonischer Herder, wie konnten solche Gangespalmen sich nach Spitzbergen verirren? Bekam Apollo nicht Kopfschmerzen, wenn er das Liedergerassel einer barbarischen Sprache in seiner Nähe hören mußte, und liefen seine Kunstschwestern vor dem cimbrischen Geheul nicht davon? *) Man stutzte, man zweifelte; ein Literator zu Bologna war überzeugt, man wolle ihn zum Besten haben, als ihm gesagt wurde, daß Haller, den er sich nur als einen Manuskriptenkasten denken konnte, Oden und Elegieen gedichtet habe.

Doch die Neugier und der vielleichtige Gewinn riefen den Uebersetzer; er übertrug Geßners epische Idyllen und Wielands Agathon in seine Muttersprache — versteht sich, nach französischer Vorübersetzung. Wie sie die Doppelreise durch das Filtrum beider Nationen gemacht hatten, nahm man die Fremdlinge mit schonsamem Beifall auf, und gestand sich

---

*) Salvator Rosa ärgert sich über seine schriftstellenden Zeitgenossen, und mißbraucht uns Deutsche zu der ehrenrührigen Hyperbel:

Di barbarie servile e pedantesca
La di lor poesia cotanto è carca,
Ch'è assai più dolce una canzon Tedesca!

(La Poesia.)

(Von knechtischer und barbarischer Pedanterie ist ihre Poesie dermaßen überladen, daß selbst ein deutscher Gesang sich weit angenehmer macht!)

die Bemerkung, der Zufall eines günstigen Sonnenblickes könne, wie Figura zeigt, selbst auf scythischem Boden flüchtige Blumen hervorlocken, und cimmerische Reifgefilde versüdlichen: es wäre wirklich Schade, wenn die armen Verlassenen bei dem guten Willen, so sie zeigen, von kultivirter Seite nicht freundlich unterstützt würden, und aus Paris nicht literarische Missionen erhielten, die für das ästhetische Heil ihrer Seelen Sorge trügen. Nun, Gott sey Dank, an solchen Missionen gebrach es auch wirklich nicht ganz und gar!

Dessen ungeachtet mochte sich Deutschlands Muse von ihrer geschmackvollen Nachbarin nicht länger hofmeistern lassen, und blieb, nach eigener Laune weiter schreitend, bei ihren Vorübungen nicht stehen. Die Göthische Periode trat ein; Lyriken und Tragöden, vom Erfolge gespornt, wetteiferten um die Dichterkrone; das Bedauern des Auslandes ging allmählig in heimlichen Neid über. Was literärische Zeitschriften in Italien las, staunte immer mehr, und Berichte über die deutsche Literatur, die auf mehreren Akademieen den Schülern mitgetheilt wurden, erregten ein Aufsehen, wie auf dem Wege von der Küste nach Madrid die Erzählungen der Matrosen, die so eben aus dem neuentdeckten Amerika zurückgekehrt waren.

Um diese Zeit ereigneten sich zugleich politische Veränderungen, welche die Bewohner des nördlichen Italiens mit den Deutschen in vielfältigere Berührung brachten; die Erlernung unserer Sprache ward für

manchen Standes- und Amtsbedürfniß; die Bekanntschaft mit unserer Literatur fand häufigere Mittel, um vieles erleichterte Gelegenheit. Von hier an gewährt mein Gegenstand ein weit bemerkungsreicheres Bild, und meine Einleitung kann geschlossen werden.

6.

Ich weiß nicht, holde Leserinnen, ob Ihnen jemals Cälius Rhodigines zu Gesichte gekommen; in Ihrer Handbibliothek findet er sich wohl nicht, Addison würde es schwerlich in seiner Gesellschaft aushalten, und Marmontel sich vor seinem Schweinsleder entsetzen; Ihnen aber ihn vorzulesen, hat wahrscheinlich Keiner gewagt, und ich selbst, so viel Nachsicht Sie auch mit jungen Lesern zu haben pflegen, wollte mich's nicht unterfangen.

Erschrecken Sie indessen nicht. Cälius Rhodigines ist ein achtungswerther Mann, bei welchem jedoch vor kompilatorischem Naturtrieb das Blümchen des ästhetischen Gefühles nur spärlich hindurchbrechen konnte. Nun, dieser redliche Foliantenvater setzt es uns in der siebenten seiner „alterthümlichen Vorlesungen“ mit erstaunlichem Scharfsinn aus einander, wie Virgil mit seiner gesammten Aeneide und allen Schönheiten derselben im Grunde keine andere Absicht gehabt habe, als das System der platonischen Philosophie metrisch darzustellen. Lachen Sie nicht, Spötterinnen: der Mann spricht in dauerhaftem Ernste. „Der erste Theil,“ sagt er, „ist theoretisch, und schon

ein mäßig aufmerksamer Leser erkennt sogleich in dem lebendigen Sturmgemählde die aufbrausende Gewalt der menschlichen Affekte; in den Irrfahrten des Helden schildern sich die Kreuz- und Schleichwege unserer blinden Leidenschaften, unserer unstäten Neigungen; in der Dido sammt ihrer neuaufsteigenden Stadt wird uns die blumige Göttin der Liebe angedeutet, welche mit ihren Luftschlössern und Zaubergärten, mit ihren Kaschemir's und Tempe's den Jüngling vom Richtwege seines Strebens ablenkt, und seine Thatkraft zersplittert oder erschlafft; Latium aber ist recht anschaulich der Aufenthalt der gereinigten Seele, und die Gastrolle im Reiche des Pluto hat man für eine Stunde der Andacht zu halten, in welcher sich der menschliche Geist, der irdischen Freuden überdrüssig, auf Augenblicke dem Himmlischen und Göttlichen zuwendet." So weit mein Alterthümler.

Wenn er aber spricht, so hört man zugleich sein Zeitalter sprechen. Die Kritik war von moralischer Gewissenhaftigkeit durchdrungen, und wollte die Muse der Dichtkunst für nichts Anderes, als für die aufgeputzte Dollmetscherin der Philosophie, gelten lassen. Ohne zu ahnen, daß die Philosophie der Dichtkunst nur wie eine Elisabeth der Maria Stuart zur Seite steht, hatte man sich's in den Kopf gesetzt, die Poesie mit aller Gewalt zur allegorischen Feilbieterin der Moral zu machen, und wollte jedes dichterische Gebäude mit einer ethischen Grundlage gepflastert wissen. Und so durchgängig war mehrere Jahrhunderte diese

Zweckspürerei in der Mode, daß **Gerhard Krösus**, Prediger bei Dordrecht, eine gelehrte Haut, die es mit der Glückseligkeit der Menschen weit besser, als mit ihrem eigenen Nachruhm meinte, auf den Einfall gerathen durfte, mittelst eines nicht sowohl vielseitigen als vielblättrigen Schweißwerkes darzustellen, wie die beiden großen Gedichte des Homer geradesweges eine verkappte Geschichte des alten Testamentes seyen. Freilich ein eben so heilloses Hirngespinnst, als wenn **Fourmont** sich hinsetzt, und in seinen kritischen Bemerkungen über die alten Völker uns beweisen will, daß der Typhon, die furchtbare Gottheit der Aegypter, kein anderer Herr gewesen sey, als der Patriarch Jacob der Juden!

In Italien hat sich noch heute diese Ansicht keinesweges verloren. Ein großer Theil des Publikums glaubt noch immer, vom Dichter verlangen zu dürfen, daß er, um die Vestaflamme der Sittenlehre sichtbar werden zu lassen, die auflodernde Glut der Begeisterung in der Asche halte, und sie zur gehörigen Zeit mit dem Weihwasser sittensprüchlicher Ergießungen dämpfe. Man giebt sich, und nicht bloß in den Schulen, sondern auch in manchen Lesezirkeln der feineren Welt, angelegentliche Mühe, den wohlversteckten allegorischen Apparat eines jeden Poems an den Tag zu fördern, und wie ein alter Krieger keine Ebene sehen kann, ohne sie mit Zelten und Schanzen, mit Batterien und Kriegesgruppen besetzt zu denken, können die Meisten keiner poetischen Blume begegnen, ohne

in ihrem Kelche nach dem allegorischen Dufte zu spüren. Sie gleichen jenem westphälischen Junker, welcher in Berlin zum ersten Male einem Schauspiele beiwohnte, und das Spiel der Künstler ziemlich gleichgültig sich gefallen ließ, dagegen aber sich fast den Kopf zerbrach, durch welche Maschinerien wohl die Coulissen sich bewegten, und die Verwandlungen geschahen. Man präparirt und macerirt ein Gedicht zu diesem Behufe, wie ein Anatom die Horn- und Gefäßhaut des Auges, um Fontana's Strahlenkanal darzustellen; man freut sich mit frommer Selbstgefälligkeit, sobald man einen neuen Erzgang der Moral in solch einem metrischen Bergwerk entdeckt hat.

Dante's göttliche Komödie beförderte diese Ansicht der Geschmackslehre um ein Bedeutendes. Bürger eines Zeitalters, wo die Poesie, wenn sie geachtet und bewundert werden sollte, sich nicht ohne das Flug- und Takelwerk der Gelehrsamkeit dem Urtheile des Lesers darstellen durfte, wo sie ohne sinnbildlichen Schleier die entsetzlichsten Stiche der Kritik wagte, arbeitete er einer solchen Ansicht selbst in die Hand, und hing, wie Göthe von allen großen Männern behauptet, durch eine Schwachheit mit seinem Jahrhundert zusammen. Schwang er sich aber in seinem reißenden Fluge hoch darüber weg, so lag die glückliche Ursache in seinem Genie, welches, zur Freude der Nachwelt, mit seinen ästhetischen Grundsätzen siegreich davon rannte. Für die allegorische Fischerei aber gab es kein lohnenderes Meer. man durfte nur die Angel

auswerfen, und der schwerste Fang saß am Haken, wenn auch bisweilen, wie es dem Antonius durch die List seiner ägyptischen Herzenskönigin begegnete, ein eingepöckelter Hering herausgezogen wurde.

Schwieriger war die Sache bei Petrarka. Was indessen auch hier vortreflich zu statten kam, war der geheimnißvolle Schleier, der lange Zeit hindurch seine Laura dem Forscherauge der Wißbegier entzog; geheimnißvoll genug, um auch ihm, wie dem königlichen Elegen unter den Hebräern, welcher doch ziemlich handgreiflich sein derblich Theil sprechen läßt, einen abstrakten Gegenstand der Sehnsucht unterzuschieben.

Die sinnbildsüchtigen Kommentare, welche über Ariosto's rasenden Roland hergefallen, könnten auch den kaltblütigsten Allesleser rasend machen, und messen sich an Höhe und Breite mit jedem talmudischen Lehrgebäude; so dicht ist der Text nach allen Himmelsgegenden hin pallisadirt worden, daß der gefühlvolle Freund dieser schalkhaften Muse saure Mühe hat, zu ihr hindurch zu gelangen. Ja, diese Allegorisirung war der Probirstein eines starken Kopfes; wenn man heut zu Tage einem Kandidaten mit der verwickelten Geschichte des Hussiten-Krieges oder mit dem Laufe der Hindostanischen Flüße auf den Zahn fühlt, so warf man ihm damals ein Dutzend ariostischer Stanzen hin, und gab Acht, welchen moralischen Nahrungssaft er herauszog; er war unglücklich, wenn sein Extrakt die Probe nicht hielt; er konnte sich immerhin verloren geben, wie etwa die chinesischen, in Ungnade gefalle-

nen Hofleute, welche man mit einem Götzenbilde Schach spielen ließ, und wenn sie die Parthie nicht gewannen, mit einem Riemen erwürgte.

Mußte sich dergleichen unerfreuliche Dienstgefälligkeiten der muthwillige Schilderer Alcina's gefallen lassen, wieviel nachgiebiger durfte sich Tasso dazu bequemen? Gottfried's frommer Sinn, Tankred's in die Luft gebaute Liebe, Armida's siegreiche Reize mit ihrem reizenden Zauberschlosse, Rinaldo's eingeschläferte Heldentugend, tausend andere Dinge boten, wie von selbst, die Hand: der Kommentator durfte sie nur fassen, um durch einen kräftigen Druck das Gedicht zum erwünschten Geständniß zu bringen. „Die Komposition," sagt einer seiner Vorredner, welcher dem guten Dichter solch einen letzten chemischen Dienst erwies, „schließt mit Gottfried's anbetender Gemüthsstimmung; dadurch wird uns gezeigt, der von bürgerlicher Thätigkeit ermüdete Geist müsse endlich im Gebet und in der Betrachtung des künftigen Lebens seine Ruhe finden; solches ist der Schlußzweck des Ganzen; denn ohne einen solchen Zweck wäre ein Epos wie das Universum, wenn ich es aussprechen darf, ohne seinen Schöpfer, wie das Auge ohne Stern, wie eines Zerstreuten absichtslose Handlung."

Daher wuchsen nicht leicht auf einem andern Parnasse so viele allegorische Sprößlinge, als auf dem italischen, empor. Ein Sinnbild in vierzehn Zeilen zu fassen, war eine gewöhnliche Schulaufgabe; durch jede Ode zog die Moral die Fäden ihres Gewebes, und

der Visioni (Gesichte) entstand bald eine solche Legion, daß man vor lauter Gesichten nicht sehen konnte. Bei den meisten aber scheiterte das Gelingen am Schnupfen der Muse, welchen sie sich durch Erkältung schon an der Grundidee zugezogen; wenige unter ihnen haben einen Grad von Merkwürdigkeit erhascht, wie etwa Andreini's Tragödie „der Sündenfall" dadurch, daß ihre Vorstellung in jenem großen Briten den Gedanken des verlorenen Paradieses entstehen ließ — nicht schätzbarer, als ein wurmstichiger Apfel, obgleich durch einen solchen gerade, wie die Leute sich erzählen, Newton auf seine Untersuchungen über die Schwere geführt worden.

7.

Daß diese Grundsätze auf die Uebertragung deutscher Schriftwerke einen entscheidenden Einfluß gehabt, läßt sich, selbst ohne eigene Ansicht, prophezeien. Sie mußten den Uebersetzer bestimmen, und bei der Wahl die vorzüglichsten Wegweiser werden.

Von einer so besonnenen Nation, wie die Deutsche, welche das ganze Ritterthum und seine phantastisch-schwungreichen Thorheiten mit der ernsthaftesten Miene durchgemacht, und das Faustrecht seit langer Zeit mit einem manierlicheren Betragen vertauscht hatte, von einer Nation, deren Martin Behaim auf einer pappenen Erdkugel dem Kolumbus das künftige Amerika vorgezeichnet, deren kühner Reformator das drückende System der Kirche mit den systematischen

Siegesschritten der Vernunft bekämpft hatte, von ihr glaubte man erwarten zu dürfen, ihr poetisches Feld würde, im Laufe seines einmal in Thätigkeit gesetzten Anbaues, der Moral besonders wuchern; es würde, wo nicht mächtige Zedern und stolzrauschende Pinien zum Himmel emportreibend, doch ein und das andere sittlich-nutzbare Fruchtbäumchen tragen, und dieß könnte man allenfalls unter italiänische Weingewinde oder Zitronenwälder verpflanzen, käme es auch auf weiter nichts dabei an, als sich eine unterhaltende Veränderung zu verschaffen.

Nicht eine ganz unkundige Hand, schien es anfangs, hatte dies Prognostikon aufgestellt. Der Berliner Freiherr von Canitz und der ganze Dichterchor, welches sich mit ihm in das verflossene Jahrhundert hineinversifizirte, führten die Moral im Wappen; sie hatten ihre Begeisterung mit den gehaltvollsten Gemeinsprüchen meublirt, und verstanden sich auf die poetische Hauswirthschaft so vortrefflich, daß sie aus dem kleinsten Knäuel der Sittenlehre einen unendlich langen Faden spannen.

Da ließ die Weisheit sich in schönen Versen hören,
Und die Erfahrung sprach in wohlgereimten Lehren;
Der Vernunft Pendel ging durch der Moral Gewichter,
Wie man zum Prediger lief, begab man sich zum Dichter. *)

Jene geschäftig-müßiggängerische Periode darauf,

*) Der italiänische Uebersetzer des Canitz heißt Riccio. Ich habe aber seine Arbeit nicht zu Gesichte bekommen, und so nahm unser gegenseitiges Verhältniß keinen Schaden.

da die Schriftsteller vor Spannung kaum zu athmen wagten, wenn Gottsched sich räusperte, legte es recht eigentlich darauf an, der Moral mehr Nahrungsmittel zuzuführen, als sie auch bei'm redlichsten Willen verzehren oder verdauen konnte. Der Meister selbst, um welchen diese Periode, wie ein mattblanker Quecksilberüberzug, sich legte, war der Moral geschworener Ritter, und wehrte jeden Angriff auf die fromme Dame mit seiner eigenen Unsterblichkeit ab; die Moral dagegen bequemte sich aus Gefälligkeit, den Ofen zu spielen, welchen der gute Herr mit den derben Glückwünschen seiner Schweizer Antipoden zu heizen pflegte, damit er in seinem poetischen Eispallast sich doch ein wenig erwärmte. Indessen was Gottsched — dessen Verdienst um unsere Muttersprache, schon dadurch, daß er unberufene Stümper durch seine schreckende Autorität zurückjagte, hier keinesweges geschmälert werden soll; ich habe manche Achtung für den Mann, und entschallt mir wider Willen ein satyrisches Knallkügelchen, so gilt die unschädliche Explosion mehr dem diktatorischen Staatswagen, als dem redlichen Helden, den seine Unterfeldherren, fast ohne ihn zu fragen, hineingesetzt hatten — was Gottsched von ausführlicherem Umfange verfertigte, hatte seine erste Idee oder sein zeitliches Gewand wie noch heute unsere Schönen beiderlei Geschlechtes, sich aus dem transrhenanischen Mutterlande verschrieben; nur mit einem französischen Lineale zog dieser Poet die Zeilen für seine Alexandriner, und unterstanden sich seine

poetischen Kinder zu weinen, so mußten sie es durchaus im Winselton der kleinen Pariser thun.

In Italien, wo man sich, wie bereits angemerkt, längst an die Quelle selbst gewandt hatte, war man es überhoben, vom Leipziger Pantheon der Literatur sich Gypsabdrücke über die Alpen kommen zu lassen. Schönaich's wohlerzogenen Herrmann, der einen so regelmäßigen Schädel hatte, daß kein Gall Erhöhungen oder Vertiefungen daran herausgefingert hätte; Schwabe's mattsinnige Geburten, auf deren Gestaltung durchgängig französische Portraits Einfluß hatten; Triller's vernünftige Poesien, in welchen Scherz und Ernst, wie beim Doppeladler, einander die Hinterköpfe zukehrten; Johann Christian Rost's lärmende Satyren, worin auf ein Wiesel mit Stückkugeln geschossen ward, und ein unbeholfener, schwächlicher Witz in plumpen Courierstiefeln einherstolzierte — hundert andere gleichzeitige Bücher ließ man sich in Italien, ohne es zu ahnen, aus dem Netze springen, weil sie sich in französischen Katalogen nicht fanden.

Die Schweizer Opponenten waren auf der Bühne der deutschen Literatur die alten Polterer. Die sittlichen Forderungen, welche man an die Dichtkunst zu machen habe, betrachteten sie mit ziemlich verschiedenem Auge. Ohne daß ihre Kritik die Moral geradezu Hintansetzung merken ließ, neigte sie sich inzwischen nur selten herab, ihr Höflichkeiten vorzulispeln, und fast schon auf der Fährte der englischen Ansicht, weigerte sie sich durchaus, diese strenge Gou-

vernante zur Beurtheilerin oder Feilerin der schönen Kunstwerke zu ernennen. Man ging, Hand und Fuß gebrauchend, ziemlich kräftig auf gründliche Gelehrsamkeit los; man nahm, wo es darauf ankam, einem Widersacher die Wahrheit in's Gesicht zu schnellen — und den Leipzigern schmerzten die Nasen davon — kein Blatt vor den Mund, wiewohl man nicht freigeisterisch genug war, um auch das letzte Blatt, das Feigenblatt, als eine lästige Vermummung wegzuwerfen. Uebrigens hielt man sich bei jedem poetischen Fluge an die bescheidene Mittellinie, wo der singende Blanchard die Gegenstände an der Erdfläche unten nicht aus den Augen verliert, und keine Gefahr läuft, durch eine zu zarte Höhenluft seiner Lunge zu schaden, wo er sich's aber auch nicht eben empfindlich kümmern läßt, wenn ihm die Wolken den Himmel und des Himmels Gestirne, die er meist nur aus Sternkarten kennt, verhüllen.

Von den Schöpfungen dieser Schule haben nur höchst wenige eine Kunstreise nach Italien gemacht; diese wenigen, ohne manierliches Kleid, ohne gefälligen Anstand, fanden nur selten eine Thüre offen, oder hörten sie, wo dieß unter Verwendung des Zufalls sich ereignete, ziemlich schnell wieder zuschlagen. Bodmer's Noachide, welche jetzt als literarische Versteinerung, wie alle übrigen Materialien der Sündflut, unter der neueren Schichte begraben liegt, hat während ihres Aufenthaltes in Italien nichts als Nasen gerümpft, und keines Recensenten Feder genetzt.

Wie durfte auch ein Uebersetzer mit dergleichen rauhen Produkten auftreten, an deren scharfen Ecken er seine Kritik stumpf wetzen mußte, bevor es ihm glückte, sie dem italiänischen Lesesinn auch nur von ferne zu assimiliren? Wie mochte er sich erdreusten, einen so ungehobelten Sohn der Derbheit in's Putzzimmer seiner Landsgenossinnen zum feinen Pagendienst einzuführen, ohne den translatorischen Pranger zu wagen?

Gewissermaßen läßt sich wohl Albrecht von Haller zu dieser Parthei stellen. Nicht die Bande nur des gemeinschaftlichen Vaterlandes waren es, welche ihn mit derselben in nähere Verwandtschaft brachten; seine Muse entfernte sich auch wirklich weniger von der schweizerischen, als von der sächsischen. Seine wortsparende Gedrängtheit machte die Leipziger ängstlich über kurzen Athem klagen, seine körnige Gedankenfülle zog ihnen nach der zwanzigsten Zeile schon Kopfschmerzen zu. Sie vermißten bei ihm die zierlichen Füllwörter, die wohlfeil den Vers runden helfen, und als winkfertige Volontärs oder liebenswürdige Müssiggänger den Zug zur Unsterblichkeit mitmachen; sie geriethen über diesen Reichthum von Ideen in ästhetische Verlegenheit, und machten bei'm Beginn eines jeden Hallerschen Gedichtes ein Gesicht, wie ein ungeübter Tafeldecker, wenn er den Stöpsel einer Champagnerflasche gelüftet hat, und nun bange dem knallenden Losfahren desselben entgegensieht. — Ueberdieß trug Haller zum Siege der Schweizer nachdrücklich bei, indem er mit seinen poetischen Krafterzeugnissen gerade

in der lebhaftesten Epoche des Streites auftrat.

Lange schon hatte Italien diesem ausgezeichneten Geiste als einem Universalgenie im Felde der Wissenschaften gehuldigt, als es Hallern, den Dichter, kennen lernte, und wahrlich, wenn ein Schatten, so eben im Lande der Geschiedenen angelangt, den Pluto, welchen er sich nie anders als im schauerlich-ernsten Nimbus eines Höllenfürsten dachte, plötzlich als einen freundlichen Jüngling, von runden Wangen und glattem Kinne, mit den Locken seiner Proserpina dilettirend, sitzen gesehen hätte, er würde nicht erstaunter dagestanden haben, als ein italiänischer Gelehrter, der dem bekannten Physiologen mit einem Male als einem Patricier im delphischen Haine begegnete.

Aber die Jugendblüthe seiner Muse war längst verduftet, und ängstliche Orthodoxie hatte den Abend seines Lebens schon überdüstert, ehe die „Alpen" oder das Lehrgedicht vom „Ursprung des Uebels" italische Leser ergetzte oder belehrte. Nachdem eine so lange Reihe von Jahren dazwischen getreten, war es ohnehin kein Wunder, wenn man Mühe hatte, sich den Gelehrten und den Dichter als Eine geniale Doppelblume zu denken. Indessen trat er in mehreren Uebersetzungen auf. Man scheute sich allerdings ein wenig vor dem deutschen Bären — mit Frau Daja zu sprechen — fand aber doch, bei all seiner Ungelecktheit, viel Tüchtiges und Brauchbares an ihm, und wurde durch seine kräftige Gedankenfülle bisweilen so elektrisch erregt, daß man die seltsame Dreieinigkeit eines go-

thischen Varro. Galen und Lukrez in ihm pries und bekopfschüttelte. *)

8.

Ergiebiger begannen die Erndten der Uebersetzer zu werden, als **Gellert** und **Rabener** durch manche gefällige Charakterseite ihrer Poesie, zugleich durch gemeinnützige Hausmannskost, die deutsche Lesewelt in Beschlag genommen hatten.

Der Mann, welchen Klopstock würdig hielt, von der schönsten Tochter der schönsten Mutter geküßt zu werden, welchen Friedrich der Zweite sogar den raisonnablesten aller deutschen Gelehrten nannte, ließ eine Menge von Fabeln und Erzählungen erscheinen, die durch gutmüthigen Scherz den Unverdorbenen gewannen; seine schwedische Gräfin konnte für ihre Zeit eine ganz charmante Frau genannt werden, nur durfte sie,

*) Freilich mußten die Uebersetzer von seiner ausdrucksvollen Sprache und gedrängten Kürze viele Feilspäne, sondern Diamantstaub, fahren lassen. Vor nicht langer Zeit erschienen Rosa **Morando's**, eines jung gestorbenen Veronesers, lyrische Versuche, die ein liebenswürdiges Talent betrauern lassen; unter diesen zeichnet sich eine Haller'sche Ode, der Unterricht in der höheren Liebe, den er seiner Freundin ertheilt, reizend aus. Ein junger Geistlicher las sie in meiner Gegenwart vor, und machte die Gesellschaft auf den Verein von Philosophie und Begeisterung aufmerksam, welche beide in dem Gedichte herrschen. Aller Augen wandten sich nach mir, und mir war's, als sagte man: „Da sitzt der Halbbarbar, hört die Gedanken seines Landsmannes in unsern melodischen Lauten vorgetragen, und weiß sich vor Freuden über die Ehre, die einem deutschen Gedichte geschieht, gewiß kaum zu lassen."

wenn sie sich nicht ein Flußfieber zuziehen wollte, seinen theatralischen Stücken nicht allzunahe treten.

Dieserweise sprach **Gellert** nicht bloß seine deutschen Zeitgenossen, sondern auch französische Leser so gefällig an, daß, auf Empfehlung dieser letztern, italiänische Uebersetzer ihn ihrem Lande schenkten, nachdem sie freilich erst vorsichtigermaßen ein Paar Olympiaden hatten vorüberziehen lassen. Das italiänische Kleid stand ihm. Konnte er auch nicht, wie Cäsar im Felde, wie Paris im Allerheiligsten der Toilette, und Alcibiades in beiden: Ich kam, sah und siegte! sagen, so ging er doch keinesweges, wie er es auch nicht verdiente, am Beifall leer aus. Man merkte ihm gar bald einen vollwichtigen Gehalt von **Moral** an, einer Moral, die allerdings die Herzen sich erobern konnte, indem die Quelle, welcher sie entflossen, eine lebendige Botin des Berges, nicht die Kunstsprütze eines gezirkelten, geschorenen Gartens war. Ich weiß, wie Sie ihn werth halten, liebliche Freundinnen, und undankbar wär's, Ihr Gefühl nicht zu theilen.

Ist er es nicht, der einst mich süß und sanft belehrt,
Mit milder Milch das zarte Kind genährt?
Wie seine Fabel mich erquickte,
Die Knabenwelt mir freundlich schmückte,
Wenn am Kamin die ält're Schwester saß,
Und aus dem schönen Buch viel schöne Sachen las,
Bis wir vor Müdigkeit zuletzt in Schlummer sanken,
Ich dank' es ihm, und werd's ihm immer danken!

Ihm auf den Fuß folgend, klopfte **Rabener** an die Pforten Italiens. Seine scherzhafte Neckung mehr

als Geißelung des Mittelstandes, am gelungensten in seinen satyrischen Briefen durchgeführt, konnte in Italien, wiewohl dieses seit Dante eine Legion Satyriker in's literärische Feld stellte *), nicht ganz fehl gehen.

---

*) Es ist unbegreiflich, wie bei dieser Anzahl Geißeldichter Bettinelli in seinen „Briefen des Virgil an die Arkadia zu Rom" seinem Vaterlande die Satyre ganz abläugnet. Werden Ariosto's Satyren nicht des großen Meisters von der Mehrzahl werth gehalten? Findet die Anmuth der Bernesfischen Satyre etwa keinen Geschmack bewundernden Verehrer? Darf Pietro Aretino, wenn auch seine Muse ihre pöbelhafte Erziehung nie verleugnet, ganz vergessen werden? Wer wollte Tommaso Garzoni's satyrische Gemählde nicht reich an Erfindung nennen? Auch in lateinischer Satyre war Italien, besonders in den der Reformation vorhergehenden Zeiten, ausgezeichnet fruchtbar; wahr aber ist es, man muß bei den Italiänern Satyre vorzüglich in Werken suchen, denen sie nicht an der Stirn geschrieben steht, wie Dante's großes Gedicht und Boccaccio's Dekamerone reichhaltige Adern des strafenden Spottes verdecken. In neuern Zeiten hat unter andern auch Vittorio Alfieri sich den Jüngern des Juvenal zugesellt; die düstere Bitterkeit, welche bei glänzenden Gemeinplätzen seine Straf- und Spottreden charakterisirt, rechtfertigt den Schluß vom Tragiker auf den Satyriker. Endlich der feine gemüthliche Parini, welchem die Schalkhaftigkeit unter den Grazien die Feder geführt hat. Mit welchem magisterlichen Ernste giebt er seinem vornehmen Zögling die Hauptregeln an, was er während der verschiedenen Tageszeiten mit seinem Ich zu beginnen habe, und wie er das lästige Kapital seines Lebens in den vortheilhaftesten Zinsen unterbringen könne! Mehr als alle neuesten Italiäner, meine Leserinnen, empfehle ich Ihnen diesen; keiner seiner Landsleute weiß seinen Witz so körnig zu gestalten, und keiner den Spott mit so zartem Anstande zu paaren. Den Casti wage ich kaum zu nennen; zwar kann Niemand seinen „galanten Novellen" den seltensten Reichthum eines geistvollen Witzes absprechen, und seine epische Dichtung, „die sprechenden Thiere," ist ein satyrisches Meisterstück — aber der Mann ist ver-

Auf der andern Seite aber fand man zu seinen steifstolzen Aftergelehrten, zu seinen tölpelhaften Dorfjunkern und staarschwätzigen Gelegenheitsreimern *) beiweitem weniger umherlaufende Belege, als in unserm lieben Vaterlande, welches mit solchen Ueberbeinen der Bevölkerung reichlich gesegnet war. Daher konnte hier

---

schrieen, in den Katalogen sind seine Werke mit dem Kreuze der Unsittlichkeit gebrandmarkt, er pflegt in der verborgensten Schublade der Toilette zu lauschen, und nur einer Freundin gesteht eine Dame, daß sie ihn gelesen habe. — Doch wozu diese Vorlesung über Italiänische Literatur? Um sich's erklären zu können, warum ein Volk die Geisteserzeugnisse eines andern mit Beifall oder Tadel empfangen, muß man eine Kenntniß seines eigenen Schriftenthums nothwendigerweise besitzen.

*) Mögen uns die Improvisatoren Italiens auch nur ein schwaches Bild der alten wandelnden Barden gewähren, sie verdienen nichts desto weniger unsere Bewunderung. Der billige Deutsche wird sie hoffentlich nicht mit den rabenerischen Gelegenheitsreimern zusammenstellen wollen, welche von dem Talente der alten Spruchsprecher, eines Nürnberger Wilhelm Weber zum Beispiel, fast nie den Witz, die Plattheiten fast immer erhielten, und gleich den Fröschen, ihr armseliges Gequak nur hören ließen, wenn in ihrem Pfuhl ein Wechsel der Witterung fühlbar wurde. — Man muß die Wirkungen sehen, die sie hervorbringen, um sie schätzen zu lernen. Aber wie ich höre, fängt die Epidemie des Improvisirens auch in Deutschland zu grassiren an; ich hoffe weit weniger von ihr, meine Freundin, als ich von ihr fürchte. Der deutsche Vers ist nicht so geschmeidig, als der italiänische; der deutsche Reim läßt sich mehrmals rufen, eh er erscheint; es fehlt uns die südliche Lebendigkeit, die sich leicht und schnell in Begeisterung setzt; das fatalste aber ist die böse Gewohnheit der Deutschen, durch einen schönen Vers allein sich nicht zufrieden zu geben, und überall einen Gedanken zu verlangen. Poetische Gedanken aber athmen sich nicht wie die Luft.

Rabener's gedruckte Unsterblichkeit nicht gar lange sich aufrecht erhalten; sie setzte sich, begann zu nicken, entschlummerte, und der Vorübergehende fühlte keinen Beruf, sie zu wecken. Keiner wird leichter vergessen, als ein Schlafender; doch ist es weniger eine gehässige Vergessenheit, nach Horazens Ausdruck, welche den Dresdner Obersteuerrath in Italien beerdigt hält, als eigentlich der Nebel der Ferne, worin so vieles zurücktritt, sobald der Zeitgeist eine andere Maske wählt. Zu meiner Freude bin ich dem guten Rabener in verschiedenen Büchersälen italiänischer Literatoren begegnet, und er durfte sich nicht mit dem entlegensten Platze bescheiden. Die Schwester eines solchen Literators, welche mich einst auf meiner Wanderschaft durch die Bücherkatakombe desselben begleitete, und mit fertigerer Leichtigkeit, als ihr Bruder, sich darin fand, gestand mir, dieser Signore Rabener habe bei seinen Spötteleien ein Herz, wie ein weiches Ei, und von allen Deutschen möchte sie den am liebsten heirathen. Das Mädchen befand sich bereits in einem vernünftigen Alter, daher sie es auch wagte, ohne sonstige Begleitung in dem weiten Bücherfelde mit mir zu schwärmen; bei solchen Jahren aber mit einem Satyriker in die Ehe treten zu wollen, ist eine verfängliche Keckheit, und nur die gelehrte Schwester eines Literators kann zu solch einem Heroismus sich disponirt zeigen. Ich indessen war durch die Artigkeit höchlich erbaut, und verneigte mich mit aller Grazie, mit welcher ein Norddeutscher im Citronenlande sich empfehlen kann.

Kleist's Frühling, von Tagliazuchi übersetzt, manche Uzische Lehrode folgten auf die bisher Genannten. Man tolerirte sie, und schrieb die Kälte, die einem Theile derselben inwohnt, nicht den Schneegipfeln der Alpen zu, über welche sie gekommen, sondern dem Genius der Deutschen, dessen poetische Brutwärme die gewöhnliche Temperatur der Atmosphäre bisher nicht um Vieles überstiegen. Vorzüglich aber, hieß es, bestreite der Deutsche in seiner Satyre Phantome, die im Grunde gar nicht vorhanden seyen, oder Geringfügigkeiten, welche die Geißel nicht verdienen; er mache sich lächerlich dadurch, und gleiche jenem Raubvogel, dem Sekretär, der in der Wüste mit Schlangen kämpft, und in der Gefangenschaft mit dem Stücke Fleisch, so man ihm vorwirft, dasselbe thut *).

Zachariä, der braunschweigische Professor der Dichtkunst, ward den Italiänern durch Belli vorgestellt; die „vier Stufen des weiblichen Alters" wurden jedoch in Italien bloß in die Hand genommen, um wieder zur Seite gelegt zu werden. Die „vier Tageszeiten" brachten es nicht einmal zur Morgenröthe; der „Renommist" lärmte niemals über die Alpen

*) Während Uz in Anspach lebte, machte der Markgraf Alexander eine Reise nach Italien, und stattete dem Pabste Ganganelli einen Besuch ab. Dieser wünschte ihm Glück zu einem so glänzenden Dichter, den er freilich nur, wie er bedauerte, in einer italiänischen Uebersetzung lesen konnte. Der Markgraf ward aufmerksam, ließ nach seiner Heimkehr den Dichter sogleich zu sich kommen, und erzeigte ihm von nun an alle Ehre.

hinüber; die „Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier" hätte man unmanierlich gefunden.

9.

Auf diese Weise waren Italiens Bewohner mit den Erzeugnissen unserer schönen Literatur — denn von dieser ist hier nur die Rede — bekannt, nicht eigentlich befreundet.

Wie der Westen Europas heute mit einer theilnehmenden, aber freilich lächelnden Erwartung, der es an Vertrauen gar sehr noch gebricht, auf das Schriftenthum der slavischen Völker herabsieht, und in seiner Großmuth Leutseligkeit genug besitzt, sie zu sich emporheben zu wollen; so Metastasio's Landsleute, wenn von germanischen Autorschaften die Rede war. Der Deutsche sollte nun einmal, wie Cromwell, entschlossen und nachdrucksvoll in seinen Handlungen seyn, mit seiner Zunge und seiner Feder aber keine sonderlichen Sprünge machen können. Das Wenige, was er zu leisten im Stande war, verdankte er, versteht sich von selbst, den italiänischen Heroen, den Lehrern und Bildnern aller europäischen Völker; denn das ist noch heute der Italiäner eingewurzelter Lieblingsgedanke, daß die ganze Erziehung der Jungfrau Europa vom Stiefel ausgegangen sey, und von diesem Schusterirrthum lassen sie sich nicht abbringen. Sie erinnern an jenen Bauer, welcher die vielsagende Meinung hegte, die Nebel und die Gewölke des Himmels bildeten sich einzig und allein aus den Dünsten, die von ihm während der Arbeit aufstiegen.

Die Dinge dieser Erde sind aber einmal, wie ein

drolliger Philosoph behauptete, bloß dazu da, Verwandlungen zu erleiden. Kaiser Julian liebt in seinem „Bartfeinde" den Ernst im Charakter und die Sittenstrenge der Pariser; Cicero frägt seinen Bruder Quintus, welcher den Cäsar begleitete, ob er in Brittannien gute Philosophen gefunden habe, als wenn wir etwa bei einem Reisenden uns erkundigten, ob die Samojeden mit Heinsius und Dacier der horazischen Satyre, oder mit Scaliger und Casaubonus der juvenalischen den Vorzug geben? Aber wie anders haben sich seitdem die Dinge gestaltet! Ueber sein Urtheil von den pariser Sitten würde Julian heute erschrecken; vor Newton und Locke würde Cicero respektvoll die Mütze ziehen. So änderte sich's auch in Deutschland, und Lohenstein's Leser machten ganze andere Forderungen, als die Freunde der Tieckschen Muse. Die Stunde hatte geschlagen, die lastende Eisrinde im Norden borst, und eine literarische Umwälzung war im Anzug, wie sie die Schriftgeschichte weniger Völker schneller oder heftiger erlebt hat.

Durch Hagedorn waren die Wege des Besseren angedeutet, Ramler's pünktliche Sorgfalt arbeitete den heranschreitenden Genien vor. Er hatte die Schöpferkraft nicht, eine lebenathmende Statue hinzustellen; aber er bearbeitete mit Treue und Liebe den Marmor, damit ihn ein kommender Künstler desto bequemer benutzen konnte; er zeigte, wie man den Meißel gebrauchen müsse, und in welchen passenden Stellungen die Kunstwerke sich am besten machen möchten. Selten

hatte sich die Muse eines Lehrlings von größerer Gewissenhaftigkeit erfreut; er ging aber in dieser gottgefälligen Eigenschaft mit ihr so weit, daß ihr selbst bisweilen himmelangst dabei wurde. Ramler arbeitete weniger mit dem Geiste als mit der Feile, sein strenger Verstand verhinderte seine Phantasie in ihrer Entwickelung, in seiner Behutsamkeit erstickte seine Erfindungskraft, und weil er das Urtheil der Mitwelt zu ängstlich fürchtete, lösten sich seine Poesien auf der Reise zur Nachwelt in Vergessenheit auf. Die Sprache verdankt ihm viel, die Aesthetik wenig, die Poesie nichts; unter seinen Versen scheinen überall die Linien hervor, die er sich bedachtsam dazu gezogen. Italien hat von seinen Oden nichts gelesen; an seinen anakreontischen Liedern, in welchen das Gottchen der Liebe selbst über sein gesetztes Wesen und seine gereifte Altklugheit stutzen muß, hätten südliche Herzen sich wenig erbaut gefunden. Mögen wir froh seyn, wir Deutschen, daß der ästhetische Tempel, den er in seiner wohlmeinenden Unschuld uns aufgebaut hat, durch die bald darauf erfolgte Erschütterung niedergestürzt ist, und manche Dinge, welche für die spätere Zeit nicht mehr brauchbar, unter seinen Trümmern begraben hat.

Indessen trat Klopstock aus der Schulpforte, und begann, ein begeisterter Zögling des Lesbiers, den kühnen Zug deutscher Meisterbarden. Er entlockte der Lyra Stimmen, unter deren gehaltvollem Sturm sie zu zerbrechen schien; vor seinem Donner verhallten die tändelnden Ständchen, die man der Muse bisher gebracht,

und die Sprache, seine Pflegetochter, ging stark und beherzt aus seinen Händen. Klopstock ist Deutschlands Dante; wie dieser, hat er seinen Stoff sich gebildet, und das Ringen mit diesem Stoffe ist in Beiden zu erkennen.

Still war's auf Erden; über'm Sternenheere
Saß Zeus, und wog der Sterblichen Geschick.
Da trat vor ihn mit tiefgesenktem Blick
Sein liebstes Kind, im blauen Aug' die Zähre.

„Rom," sprach sie, „sank, verhallt sind Hellas Chöre,
Beim Franken blüht der Dichtung kärglich Glück;
Doch ruft er nie den schönen Geist zurück,
Sie pressend in der Regel enge Sphäre.

Den wackren Britten darf er frech verachten;
Teuts frömm'ger Enkel — soll er ewig schmachten?
Sieht seinen Pindus Finsterniß umnachten;

Soll seine Sprache nie zum Lied sich heben?" —
„Mehr sey, als ihnen allen, ihm gegeben!"
So sprach der Gott, und Klopstock trat in's Leben.

Mit dem Gewicht seiner Größe erdrückte Klopstock den Schwarm seiner Widersacher; denn ohne Widersacher kann kein Klopstock emporsteigen. Die guten alten Herren in Schlafrock und Pantoffeln, die sich nun einmal daran gewöhnt hatten, mit Schönaich's schwunglosen Poesien ihren Geist im Gleichgewicht zu erhalten, oder mit Sentenzen aus den Episteln des glatten Canitz in Gesellschaften ihr Glück zu machen, stutzten betroffen, wie die Biber, denen man an ihrem Bau gerüttelt; sie runzelten die Stirn über die neue Sprache; sie ärgerten sich über die Keckheit eines jungen Sängers, auf dessen Liedesstrom neue Fahrzeuge sich schaukelten, ohne die französische Flagge aufgesteckt zu ha-

ben: sie konnten sich in eine Wortfolge, die allerdings bisweilen in gewaltsamen Wendungen strudelte, oder, die gewöhnlichen Schranken durchbrechend, sich überstürzte, durchaus nicht finden; sie stießen sich an Gedanken, für deren Verarbeitung ihre gealterten Organe freilich nicht geschaffen, und so fanden sie es endlich ihrer Würde nicht angemessen, diesen Flammenkopf auf seinen Wolkenzügen zu begleiten.

Bedenke man es einmal recht lebhaft. Leute, welche in Brockes die höchste Vegetationslinie der Begeisterung erkannten, sollten von Klopstock zehnmal höher sich emporreißen lassen; *es mußte ihnen vor den Augen schwindeln, sie verloren den Sänger aus dem Gesichte.* — Die erhabenste Höhe, von welcher ich als Knabe einen Begriff hatte, war der Thurmknopf in meiner Vaterstadt; erstaunt blickte ich von der Gallerie darunter hinab, die Wolken schienen auf ihrem Zuge mir das Haupt zu benetzen, in unendlicher Ferne wandelten auf dem Marktplatz die kleinen Menschen, und nach den Sternen glaubte ich meine Hände ausstrecken zu können; als ich zum ersten Male drauf den Gipfel eines hohen Berges betrat, da war ich der Erde entrückt, die Welt und das Leben lagen in Vergessenheit begraben, für solche Höhe hatte ich keinen Maßstab. Ganz in demselben Falle befanden sich jene Männer.

10.

Mit dem Kampfe der Geister brau[ste] zugleich, und wie gewöhnlich weit klappernder, der Kampf der For-

men. Der größte Theil konnte die antiken Versmaße nicht hinunterwürgen, und die geehrten Häupter, deren Lorbeerkränze durch Alexandriner um die Schläfe geheftet waren, erhoben sich mit emporgesträubten Haaren, als sie den deutschen Hexameter, gleich einem nimmererlebten Donner, dahinrollen hörten *).

So froherwacht aber Deutschland allmählig dem Klopstockischen Bardiet lauschte, so entschieden widersprach das Naturel seiner Poesie der italiänischen Aesthetik. Ein Uebersetzer hätte seine Landsleute sehr schlecht kennen müssen, um auf den Einfall zu gerathen, den „Züricher See" oder „Wingolf" in Terzinen sich empfehlen zu lassen. Dazu kommt, daß die Unsterblichkeit der vorzüglichste Lichtpunkt in Klopstocks Poesie; ein Südländer aber, welcher sein Leben weit genußrei-

---

*) Der Sechsfüßler mußte die Ohren in der That um so mehr empören, als ihm Klopstock, wenn auch nicht sein Schöpfer, doch sein Einführer, unmöglich den Wohllaut und die Vollendung geben konnte, welche er nachher von späteren Meistern, wie Voß, Schlegel und Apel, erhalten. Waren aber die Leute sehr kindisch befangen, welche von dieser „antikisirten Poesie" behaupteten, sie sey

Ein weites Hohlgebäu, wo plumpig hinachholpert,
Ein schwerer Sylbenball von hoher Treppe stolpert;

so waren auf der andern Seite Klopstock und seine Anhänger nicht weniger ungerecht und verblendet, wenn sie den Reim, diese holde Schmuckblume der neueren Poesie, in den Bann thaten, und gleich der Schellendecke eines Pferdes vor rasselndem Wagen, für überflüssig oder lächerlich hielten. Es giebt noch heute manchen Deutschen, welcher den Hexameter für keinen Vers hält; Reimfeinde kenn' ich nicht, es sey denn ein Dichter, dem der Reim nicht pariren will.

cher als wir Kinder des Nordens verbringt, heftet auf dieses unbekannte Land bei weitem so erwartungsvolle Blicke nicht, und wenn er auch daran glaubt, umfaßt er es doch selten mit Begeisterung, noch seltener mit poetischer Energie.

Ich kann es beweisen. Der wahre feste Glaube an das jenseitige Daseyn der Belohnung war immerdar bei den Völkern des Nordens zu Hause, und je schwerer das Leben mit seinen Mühseligkeiten auf einem Volke lastet, desto sehnsuchtsvoller und überzeugter blickt es nach einer zweiten Welt; der Aegypter, welcher sie fester als irgend ein anderer glaubte, lebte und empfand nicht wie ein Südländer.

Nun aber vollends die Götterlehre der alten Deutschen, was sollte der Italiäner mit ihr anfangen? Nur auf Anmerkungen hätten diese mythologischen Wesen fußen können; damit aber wäre wenig gethan und viel verdorben worden; Erklärungen unter einem Gedichte — eine Farbenlehre bei der Betrachtung eines Tizianischen Gemähldes; unter Literaturbriefen aus Italien, da ist es etwas Anderes, da läßt man sich Anmerkungen gefallen, und selbst eine liebenswürdige Deutsche sieht unten nach, was das Sternchen oben zu bedeuten habe. — Wer hätte etwa dem Italiäner anmuthen wollen, wie die skandinavische Jugend auf die Druidengesänge, zwanzig Jahre auf die Erlernung der nordischen Götter und Heldensagen zu verwenden? — Der Hauptgrund aber war, daß die Franzosen über Klopstocks Lyrik die Feder hielten, und anfangs durchaus

kein Urtheil fällen mochten. Man ahmte also höchstens einige Psalmen oder andere seiner religiösen Rhapsodien nach. — „Und der Messias?“ frägt der Leser.

Ja, Deutschland hatte ein großes Epos erhalten. Die frommen Gemüther labten sich an heiligen Bildern und großen göttlichen Gedanken; die Kritik achtete eine feurige, hochziehende Phantasie; das allgemeine Publikum wagte nicht, drüber zu urtheilen. Aus italiänischen Buchdruckereien ging der Messias theils ganz, von Giacomo Cigno übersetzt, theils in Bruchstücken hervor. Wahrscheinlich gab es in Italien gar manchen Leser — und fehlt es etwa in Deutschland daran? — welcher den langen, in den verschiedensten Richtungen ziehenden Weg durch zwanzig Gesänge nicht hindurch zu machen vermochte; den Uebrigen sagten größtentheils nur die eingeflochtenen lyrischen Blumenstücke als homogene Schönheiten zu. „Im Dichter des Messias,“ meint ein Genuesischer Literator, „offenbart sich eine religiöse Begeisterung, wie sie nach Luis de Leon vielleicht nur wenige Dichtergemüther erfüllt hat. Ich glaube nicht, daß er äußere Flugwerke in Bewegung setzte, um sich zu seinen schwindelnd-hohen Regionen emporzuheben, und doch könnte, wer sich vom Schein leiten läßt, ihn leicht durch so ungerechten Vorwurf beleidigen. Seine Himmelfahrten erfüllen uns mit Staunen und Bewunderung, in unserm Innern aber steigt kein Verlangen auf, den kühnen Luftschiffer zu begleiten; er versteht es schlecht, uns mit sich hinauf zu reißen; wir sehen ihn, wie Elischa sei-

nen prophetischen Lehrer, auf feurigem Wagen zu den Sternen schweben, folgen selbst aber den allgemeinen Gesetzen der Schwere in der wirklichen Welt, und kaum, daß uns der Mantel des Entschwundenen in den Händen bleibt. Treffen wir ihn nachher in tieferen Regionen wieder, so ist's eine fremde Person, und erst nach und nach müssen wir wieder lernen, vertrauenvoll mit ihm umzugehen." Dieß die Ansicht des Italiäners.

Und so vererbte sich denn das große Epos dem italiänischen Geschmack nicht als ein Ganzes, sondern aphoristisch nur und gliederweise: einzelne Schilderungen, Selbstgespräche, Erzählungen und Gesänge erfreuten sich wohl einer wiederholten Erscheinung, und fanden selbst ergebene Nachahmer *). Um die Ehre eines vollständigen deutschen Epos war es daher einstweilen im Welschlande geschehen, und Klopstocks Genius, weit entfernt, sich ein Bürgerrecht angetragen zu sehen, fand als Gast nur laue Aufnahme.

Vor den nachklingelnden Affen des großen Mannes, deren jedes Schöpfergenie eine langweilige Heerde hinter sich her pfeifen hört, hat die apenninische Halbinsel ihr

*) Italien erhält jetzt eine treffliche Uebersetzung des Messias in reimlosen Versen, versi sciolti. Ihr Verfasser ist ein junger Mann, ein Enkel des berühmten Scipione Maffei. Er ist für die deutsche Poesie, wie seit wenigen Jahren fast alle junge Italiäner, welche sich mit ihr vertraut machen, enthusiastisch eingenommen, arbeitet mit Lust und Eifer, und wird wahrscheinlich mit seinem Werke bald zu Ende kommen. Er las mir die erste Hälfte des zweiten Gesanges vor, und ich gestehe, ich weiß nicht, ob ich das Original selbst mit größerem Genusse gelesen habe.

sorgsamer Schutzgeist bewahrt. Sie mochten unter uns immerhin, als fleißige Schmiede, die Goldkörner ihres Meisters zu breiten Scheiben schlagen, sie mochten ihre Stürmchen heiser durch die Saiten poussiren, und sich so regenwürmerartig vervielfältigen, daß es den Deutschen, umgekehrt wie den Griechen zum Perserkriege, nicht an Soldaten, wohl aber an Feldherrn fehlte; Italien hörte nichts von ihnen, und Klopstock wurde dem Lande durch solch Miserere nicht verleidet — das glückliche Italien! Denn in Deutschland muß es kaum zum Aushalten gewesen seyn.

11.

Freundlicher öffneten sich die Arme für Geßner's idyllisch-epische Poesie. Geßner nämlich war unter seinen Zeitgenossen der erste, welcher das Glück hatte, einem französischen Schöngeiste das Herz zu rühren; dadurch fand er Empfehlung, und durch diese endlich einen Uebersetzer. Und sieht man seiner Muse näher in's Gesicht, so begreift man auch leicht, daß sie dem französischen Geschmacke behagen mußte. Diese Züchtigkeit des Ausdrucks und der Bilder — diese Besonnenheit der Phantasie, welche sich nur in solche Höhe wagte, wo alles umher hübsch sicher ist, und keine Stürme, keine Gewitterwolken zu fürchten — diese sanfte, aufs Herz gerichtete Methode, die jeden Augenblick auf Thränen vorbereitet, und wo im Leser ein Gefühl rege wird, sogleich es erhascht, und es zum Knospentreiben bringt — diese Anständigkeit einer Schö-

ferwelt, in welcher kein gebildeter Sinn durch einen allzu-ländlichen Gegenstand beleidigt wird, und keine schmutzige Dorfbühne, sondern eine ländlich-gemachte Stadt sich erkennt, wo die Herren Schäfer liebevoll sprechen, ohne derb oder ungestüm zu werden, vernünftige Gedanken entwickeln, über ihre Empfindungen gewissenhaft nachdenken, und sich so manierlich zu benehmen wissen, daß man glauben sollte, irgend ein verbannter Berliner habe sich lange Zeit unter ihnen aufgehalten, und sie mit den Grundsätzen eines vielseitigeren Lebens bekannt gemacht — eine solche Poesie mußte den Franzosen gefallen, und sie bald auf die Meinung bringen, sie sey aus ihrem eigenen Dichterschatze geschöpft, der gute Schweitzer habe irgend ein Echo ihrer Leyer aufgefangen, und es für seine Leistungen mit Geschmack zu benutzen verstanden.

So sprach man denn in Paris gar bald von dem deutschen Landschaftsmahler, welcher den Tod des Abel besungen, und den ersten Kahn unter Anleitung der Liebe habe zimmern lassen. Die sogenannte poetische Prosa, für welche von jeher die prosaische Poesie eine tantenartige Vorliebe hegte, war in Frankreich bereits ein beliebter Modeartikel und eine Empfehlung, die ihren Zweck nicht leicht verfehlte.

Bei so einladenden Vorzeichen, bei so wirksamen Kreditbriefen brauchte kein italiänischer Uebersetzer eine lohnlose Mühe zu fürchten, wenn er die Geßnersche Muse in seine Heimath einführte.

Sie trat hinein, und ward mit Huld empfangen,
Und Jeder drückte freundlich ihr die Hand;
Man lauschte gern, wenn ihre Saiten klangen,
Und heimisch tönt' ihr Lied im fremden Land.

Mit einem Worte, Geßner wurde der Herold deutscher Literatur in Italien. Seine Gedichte, von Tessalo Cefalonio und Bettola übersetzt, trafen unter allen Ständen von Lesern, der Tod Abels bei den Herren, der erste Schiffer bei den Damen, wohlwollende Gönner; sie erhielten sich als bescheidne Fremdlinge in der Gunst, und das immer weiter zurücktretende Jahr der Geburt schadet ihnen wenig; man liest sie noch heute, und tischt sie metrisch umgeschmolzen auf, ohne es von Ramlern gelernt zu haben *).

Aber der echte Erderschütterer für den Landfrieden, welcher seit den Federkriegen der Leipziger und der Schweitzer sich über Deutschland verbreitet hatte, sollte in der Nieder-Lausitz geboren werden; Lessing hieß der furchtbar-wohlthätige Komet, der in so viele Sphären menschlichen Wissens sich schleuderte, manchen der Planeten aus seiner gravitätischen Fassung brachte, ihre Trabanten unter einander wirbelnd bestürzte, und nur ohne Offensive seines Weges zog, so lange er durch el-

*) Bei meiner Abreise von Venedig war eine gelehrte Dichterin so eben im Begriff, einen verwälschten Geßner an's italiänische Tageslicht zu fördern. Welch' süßes Gefühl der Wiedergeburt für einen Protestanten, aus schönen Händen verjüngt hervor zu gehen! Wo fänd' ich doch die Dame, die sich entschlösse, Hagens Grundriß der Experimentalpharmacie oder Beckmanns historische Tabellen in Stanzen auftreten zu lassen!

nen leeren Raum dem nächsten Sonnensystem zueilferte.

Man hörte in Italien, dieser Sonderling sey, gleich einem andern David, Zayrens und Merovens gefeiertem Verfasser — ein unbekannter Deutscher dem berühmtesten aller Franzosen — mit unhöflichen Wahrheiten unter die Nase von Ferney getreten; er habe mit dem Aristoteles, auf dessen Mühle doch die Franzosen ihr Mehl gewissenhaft zu mahlen glaubten, den welterleuchtenden Philosophen angegriffen, herunter gemacht, und dem Gelächter Preis zu geben gesucht. — Was sagte man in Florenz dazu? Man fand es eben so abgeschmackt, als die Prahlerei Alfons des zehnten, welcher die Stirn hatte, öffentlich zu behaupten, wenn ihn Gott zu Rathe gezogen hätte, würde der Bau des Universums ordentlicher, durch weniger Widersprüche entstellt, ausgefallen seyn. Derselbe sächsische Magister, erfuhr man, habe sogar seinen deutschen Lesern den verwegenen Vorschlag gethan, man solle ihm das Stück von Corneille nennen, das er nicht besser machen würde!

> Ewige Götter, ihr hörtet das Wort des lästernden Frevlers,
> Wie und sein sündiges Haupt traf kein zermalmender Blitz?

So ungefähr riefen erstaunt Italiens Literatoren. Ja, der kecke Mensch ging noch weiter; er behauptete, Milton, welcher den Teufel unter einer gemilderten Häßlichkeit dargestellt, und ihn mit den herkömmlichen Unnatürlichkeiten verschont, habe sich in diesem Stücke nicht nur vernünftiger, sondern auch geschmackvoller und poetischer gezeigt, als Tasso, der ihn mit dem

ganzen Apparate der Scheußlichkeit erscheinen läßt. Ein Angriff auf Tasso mußte dem guten Lessing in Italien theuer zu stehen kommen. Zum Glück wußten nur wenige um diese Unverschämtheit; man würde ihn sonst entweder gesteinigt, oder an der Richtigkeit seiner fünf Sinne gezweifelt haben.

Indessen lobte man es an ihm, daß er Maffei's Vaterrechte über Meropen gegen Voltaire in Schutz genommen; von seinem Geschmack aber konnte man sich keinen sonderlichen Begriff machen. Dieser Großsprecher setzte bald eine „Miß Sara Sampson" in die Welt: sie schien den hohen Ton ihres Vaters nicht eben sehr zu rechtfertigen, und langweilte durch ihre philosophischen Tiraden, durch ihr auf Seelenlehre befestigtes Gespinnst. Er trat mit einer „Emilia Galotti" an's Licht; man las sie mit steigender Theilnahme, man fand seine Wendungen, schöne Gedanken und Wahrheiten zu loben, und fing an, mit Achtung von dem Magister zu sprechen. Der Stoff, ja freilich, der gehörte ihm nicht: die Erfindung war keine Erfindung; der Fürst von Guastalla war längst als Appius bekannt, und Fräulein Galotti hätte eben so gut als Virginia aus Seneca, des Tragöden, Händen hervorgehen können. Was aber dem Kamenzer gehörte, ließ sich denn doch nicht verkennen, und ohne Lobsprüche wars nicht möglich, das Buch zuzumachen. Er schrieb einen „jungen Gelehrten," und empfahl sich in Italien schlecht damit: man sagte von der Intrigue, sie sey alltäglich, und vom Witze, er stände an der un-

rechten Stelle. Er schenkte der Bühne eine „Minna von Barnhelm;" man las sie und sah sie; man war gerührt, und gewöhnte sich, bei aller impertinenten Soldatennatürlichkeit des Wachtmeisters, das mitleidige Achselzucken ab, wenn bellettristische Blätter auf's deutsche Schriftenthum mit Anerkennung hinwiesen.

Daß dieser Mann auch einen scharfsinnigen „Laokoon," auch die goldene Schrift „über die antike Darstellung des Todes" verfaßt habe, erfuhr man erst bei weitem später, erfuhr es aber nicht sobald, als man ihm einstimmig die lauteste Verehrung zollte. „Der Laokoon," drückte sich ein Journal aus, „ist ein Geistesprodukt, welches uns recht anschaulich zeigen kann, wie weder ein rauher musenfeindlicher Himmel" — als wenn wir zu Pfingsten in einem Rennthierschlitten führen, und Seehunde das Faktotum unserer Existenz wären! — „noch eine barbarische Ahnenschaft im Stande sind, das durchbrechende Genie eines seltenen Mannes zurückzudrängen."

Dabei blieb es aber auch; Lessings Genius, wie er lebendig aus seinen Schriften hervorleuchtet, wurde in Italien niemals einheimisch, und Minna allein führte allenfalls hier oder dort ein exoterisches Leben auf dem Repertoir. Daß „Nathan" durch die Alpenpässe nicht hindurch gelassen wurde, dafür hatte weniger die Kritik, als andere Vormünder des menschlichen Geistes gesorgt. Und doch ist ein vorzüglicher Block dieser Dichtung, die Ringgeschichte, Boccaccio's Eigenthum!

12.

Die ersten organisirten Kolonien der deutschen Literatur in Italien erkennen Wieland als ihren Gründer.

Ein Autor, der jede kleine Gedankeninsel mit einem breiten, wallenden Meere von Redensarten umfluthet; ein Periodenbau, der gleich einem Spinngewebe jeden kleineren Satz immer mit einem größeren umgiebt, daß zwischen zweien Punkten ordentliche Telegraphen der Verständigung angelegt werden müßten, der aber dennoch den Leser gefällig von Seite zu Seite führt, und mit der Schreibart des Boccaz eine unleugliche Verwandtschaft bewährt; eine freigebige Redseligkeit, welche ungern das Ende findet, an keine Wiederholung sich stößt, und aus der Erfahrung des Alters zu quillen scheint, daher sie auch den Alten ganz besonders zusagt; ein leise spöttelnder Ton, keine Thorheit und kein Laster mit einer geifernden Hohnsucht verfolgend, aber auch ohne zürnenden Ernst, um zu erschüttern, ohne feierlichen Nachdruck, um den Edlen zu laben und den Gesunkenen zu bessern; eine vielseitige Phantasie, welche an Anmuth der Bilder, an Mannigfaltigkeit der Wendungen der Phantasie des Ariosto fast eben so sehr sich nähert, als sie an erfindender Zeugungskraft, an lebendiger, selbstbegabter Unerschöpflichkeit sich von ihr entfernt: eine seltene Kenntniß der Griechenwelt, des Römerlebens und des ritterlichen Mittelalters, um diese verschiedenen Zeiten in ihren

Farben, nicht aber in ihrem Wesen, in ihren Gestalten und Erscheinungen, nicht aber in ihrem Geiste und Charakter wiederzugeben; eine wuchernde Ueppigkeit, die durch Sittensprüche ihren Schaden wieder gut zu machen sucht, und eine bequeme Moral, bei welcher der Leichtsinn leicht sich beruhigt — mußte solch ein Autor in Frankreich nicht sein Glück machen? Und gefiel er hier, sollte er nicht in Italien mit offenen Armen aufgenommen werden?

Lobten Dich die feinen Leute
Drüben an der Seine Strande,
Mach' Dich auf, Du bist willkommen,
Fremdling, im Citronenlande!

So war's. Agathon, Psyche, Danae, waren Personen, mit welchen bald jede gebildete Dame in Gesellschaft umherwarf, und wie mit dem stehenden Heer ihrer dienenden Ritter schaltete. Von den „Abderiten" ist mir eine Uebersetzung zur Hand gekommen, welche durch ihre Erbärmlichkeit hätte Epoche machen können; einzelne Theile dieser reichsstädtisch-politischen Satyre hätten gewiß ihr Glück durchgesetzt. „Oberon" erinnerte zu lebhaft an Bojardo, und da man sich's in Italien in den Kopf gesetzt hatte, ein neuerer Dichter könne und solle keinen ritterlich-epischen Stoff behandeln, so stellte sich ihm gleich anfangs dieses Vorurtheil feindselig entgegen. „Musarion" ist artig übersetzt, aber zu wenig bekannt.

Ich stehe nun an derjenigen Epoche unserer schönen Literatur, welche wild, aber genial, die Kulmina-

tionstage des Sieges und der reichen Kraftherrlichkeit ankündigte, zugleich aber unserer Poesie in Italien den hier zweideutigen Namen der romantischen zuzog.

13.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Knaben von tüchtigen Geistesanlagen, von hoffnungsvollem Eifer in allem Großen und Schönen, merklicher als die übrigen das Recht der Tölpeljahre geltend zu machen pflegen. Während sie jede wissenschaftliche Aufgabe zur Zufriedenheit lösen, und das Lob der Lehrer wie der Eltern sich erwerben, zeigen sie sich auf der andern Seite unter ihren Jahren kindisch, können sich bei schalen Späßen des Lachens nicht enthalten, werden den andern oft zum Gespötte, und geben den verständigen Leuten gar manchen Anstoß.

Bei der deutschen Poesie scheint sich diese Bemerkung wundersam zu rechtfertigen. Länger und ungeberdiger hat nicht leicht eine andere getölpelt. Denn so hoch auch das Schwindelgebäude des bombaststrotzenden Unsinnes, welches Marino, von seinen Zeitgenossen vergöttert, und durch diese Vergötterung über die Grenzen des regelnden Verstandes hinausgeschnellt — gleich einem Leuchtthurm für alle poetischen Segler, so den Kompaß des gesunden Urtheils verloren — auf Italiens Parnaß errichtete; so riesenhaft auch der Pelion des phantastischen Schwulstes, welchen auf jenen Ossa der Italiäner Gongora mit seinen Nachbetern, den Cultoristes, in Spanien zu thürmen suchte; mit den

abgeschmackten Delirien, in welche während des siebzehnten Jahrhunderts die deutsche Poesie hineingefaselt worden, kann sich die Vernunftlosigkeit jener Beiden keinesweges messen. Wer die Schlüsselblumen und Hyacinthen, die Perlenschnüre und Korallengehänge, die Tulpenguirlanden und Rautengebinde kennt, womit der witzige, aber gemüthflache Hoffmannswaldau und der bessere, nur leider mißleitete Lohenstein die Muse vaterländischer Sängerkunst überschütteten und umflochten, bis sie endlich unter der Last des süßlich-üppigen Putzes fast erstickte, und wie taumelnd nach allen Seiten hinschwankte, der wird schier irre an unsern Voreltern.

Oder begreift man es etwa, wie der Deutsche, während er sich so besonnen und verständig um die ernsten Wissenschaften bemühte, im Gebiete der Phantasie sich von so seichter Glanzsucht dahinreißen ließ? Wie er die heiligsten Töne des menschlichen Gefühles, in welche die Dichterandacht ihre Wonnen und ihre Leiden, ihre himmlischen Kräfte und ihre menschlichen Verirrungen niederlegen soll, zur geschmacklos tändelnden Reimerei erniedrigt sehen konnte, die nur der Eitelkeit oder der Langenweile ihre Entstehung verdankte? Wie er aus einem kastalischen Quell, der so ungeberdig mit großen Luftblasen herabrauschte, die Labe seiner schönsten Stunden schöpfen mochte? Und doch waren jene Sänger hochgefeiert, und ihre Namen klangen ehrenvoll im deutschen Lande. So eifrig auch Opitz mit seiner genialen Derbheit sich dieser epidemischen

Schwulstwuth entgegenstemmte, es fruchtete wenig; am Bombast der Lieblingsdichter hatte sich Alles voll gelesen; was ein wenig Bildung hatte, gab sich Mühe, seine Phantasie in's Grillenhafte emporzuschrauben, und die Sprache bis zum Unsinn zu zerren; jede Feder taumelte, und im Schwindel wußte kaum Einer, was seine Verse sagten. Die Poeten glichen jenem Pariser Bürger, der eine zahllose Menge von Menschen durch die Guillotine hinrichten gesehen, und endlich seinen eigenen Kopf unter der Maschine verloren zu haben glaubte.

Aber wie eben jene Knaben, sobald die kritischen Jahre vorüber, der kindischen Albernheit plötzlich zu entsagen pflegen, wie sie in rascher Entwickelung ihrer Kräfte die Erwartungen Aller übertreffen, und den übrigen Mitschülern, über welche weit weniger geklagt worden, gar bald den glänzendsten Vorsprung abgewinnen, so die Dichtkunst der Deutschen *).

Bevor sie indessen ihr schönes Ziel erreichte, mußte sie zwei verschiedene Gebiete der Prüfung durchwandern. Sie mußte in Sachsen, der leichtsinnigen Zü-

*) Wenn nach Maragrav's Beobachtungen die Kinder mancher amerikanischer Völkerschaften weit mehr versprechen, als sie erwachsen zu halten pflegen, indem sie in einem Alter von zwei bis drei Jahren, wie Ulloa auch von Karthagena berichtet, ordentlicher und vernünftiger denken und reden, als unsere europäischen Kinder von sechs bis sieben Jahren, so sind oben geschilderte Knaben gerade das Gegentheil dieser kleinen neuweltlichen Schnellreifen. Aber eben diese Kinder sind bleich und schwächlich, lebhaft aber mager, und dem frühen Hinsterben weit mehr unterworfen als die altweltlichen.

gelloſigkeit entſagend, in flacher Ebene, wie eine Wandlerin des alltäglichen Lebens, bürgerlich beſcheiden hinſchleichen lernen, und von den Schweitzern nach den verſchiedenſten Richtungen hingeſtoßen, verſuchen, was ſie etwa leiſten konnte, manchen Weg betreten, für welchen ſie nicht geſchaffen, und ohne noch ihre eigenthümlichen Kräfte zu kennen, ſie aufbieten, um Neues und Fremdartiges zu ſchaffen oder nachzuahmen. Sie mußte von Nicolai ſich hofmeiſtern laſſen, und unter der ariſtokratiſchen Zwangherrſchaft der allgemeinen deutſchen Bibliothek den edlen Stolz, der ſie ſo wohl kleidet, verleugnen; ſie mußte der brittiſchen Dichtkunſt, ihrer älteren Schweſter, nachahmen, ohne dieſelben Anlagen zu beſitzen, und durfte keinen Schritt thun, ohne ihn durch pſychologiſche Grundſätze zu rechtfertigen.

Nicht ohne Gefahr ſchwankte ſie auf ſo entgegengeſetzten Pfaden, und kehrte ſie auch von ihren Irrgängen belehrt und bereichert zurück, ſo verkannte ſie doch noch immer ihren Werth und ihr Vermögen, bis ſie plötzlich, ihres Charakters und ihres Reichthums ſich bewußt, freudig erwachend wie eine Braut am Hochzeitmorgen, in Werthers Leiden und Götz von Berlichingen, mit jedem Reize deutſchthümlicher Vollendung geſchmückt, alle Herzen ergreifend, hervortrat *).

---

*) Mit Werthers Leiden und Götz von Berlichingen betrat Goethe die Laufbahn ſeines Ruhmes, und zeigte ſich der

Ohne stürmische Bewegungen gestaltete sich diese neue Periode nicht. Vom Jünglinge, welcher überwogende Kräfte im Busen fühlend, hinwegsetzt über die Schranken der herkömmlichen Ordnung, und kühn aus dem Wege räumt, was im Fortschreiten ihn hindert, läßt sich die Besonnenheit des Alters nicht erwarten. Das Alter, seiner Schwäche sich bewußt, fürchtet zu beleidigen, und liebt selbst die Behaglichkeit zu sehr, als daß es Andere aus ihrem bequemen Geleise zu rütteln unternähme. Nicht so der jugendliche Geist. Auch hat das Eingreifen eines allgewaltigen Genies in das Getriebe, wie es zu seiner Zeit bestand, von jeher dem zerschmetternden Wetterstrahl geglichen, welcher Speichen zerbricht, und Walzen aus ihren Hohllagen schnellt; Alles empfindet den Stoß, in allen ihren Gliedern steht die Maschine erschüttert, und nach und nach erst bewegt sich das Ganze wieder, und folgt dem neuen besseren Gesetze. Ein Göthe setzt keine Literatur fort, er erschafft eine neue, und weil er „den Schleier der

---

Muse sogleich als einen Bräutigam, welcher neben dem glänzendsten Reichthum der Phantasie die beneidenswertheste Kraft der Gedanken und des Ausdrucks besitzt. Er warb um sie, wie Sachsens August um die Gräfin von Kosel, da er ihr mit der einen Hand einen Ring von außerordentlichem Werthe zeigte, und mit der andern ein Hufeisen zerbrach.

Ihm, ihm wurde die Kunst und der Kunst haushaltende Klugheit;
Was er bedächtig verschweigt, machte gar viele noch reich!

Dichtung aus den Händen der Wahrheit" empfangen, huldigt Jeder dem allvermögenden Manne.

Zum Glücke fehlte es indessen an Widerspruch nicht. Ein großer Geist, der seinem Zeitalter die Unsterblichkeit sichert, kann die Schwingen nicht immer zum Fluge bloß gebrauchen; er muß sich, wie der Strauß, gegen seine Verfolger mit ihnen vertheidigen, und den geschäftigen Krämern, welche keinem Genie einen Durchweg gestatten mögen, die Arme brechen. Denn da es jederzeit im Gebiete der schönen Wißenschaften Spürmänner giebt, welche den spanischen Bauern in der Umgegend des Prado gleichen, indem diese kein Feld bestellen, sondern bloß durch's Auftreiben des Wildes, wenn der König jagen will, ihren Unterhalt gewinnen; so ist es natürlich, daß sich von allen Seiten eine hinlängliche Menge von Steinigern erhob, so ihre Steine nicht umsonst in der Tasche tragen wollten — nach einem Genie zu werfen, ist gar zu lockend, und wenn man durch ein Paar Würfe das neue Ungethüm mit allen seinen verhängnißvollen Wirkungen beim ersten Aufsluge zerschmettern kann, welch ein Verdienst um die bestehende Ordnung, welch ein herrlicher Sieg der Vergangenheit über Gegenwart und Zukunft zugleich, welch eine Ehrenrettung der eigenen Schule, die bei grauen Haaren den Sieg über blonde Locken davon trägt! Freilich, mit der neuen Zeitrechnung einer Literatur sollten auch neue Kritiker entstehen, welche nicht nöthig haben, eine Masse von Erfahrungen, worin sie sich ein ehrwürdiges Ansehen zusammen-

gelesen, über den Haufen zu werfen, und einen Maasstab zu zerbrechen, den sie bis dahin mit Ruhm und Ehre an' jedes neuentstandene Kunstwerk zu legen pflegten.

Hier aber hatte diese Gattung von Wortführern nicht einmal hinlängliche Zeit, auf das Gesicht zu denken, womit sie die neuen Erscheinungen empfangen sollte. Alle Hirnkammern von den Werken ihrer Klassiker schuldigermaßen angepfropft, wo den Raum hernehmen, um so seltsamen, weder mit Paß noch Kundschaft versehenen Gästen den Eingang zu gestatten? Sie hatten so friedlich bisher mit griechischen oder lateinischen Sentenzen das Urtheil gesprochen, und mittelst der Heiligkeit dieser beiden Sprachen eine unantastliche Richterwürde behauptet; nur die Alten im Munde führend, immer und überall im Munde führend, glichen sie jenen Schweizer Landleuten, welche, wenn sie betrunken sind, Psalmen zu singen pflegen, weil sie meistens nichts anders zu singen wissen, der Rausch aber sein Lied einmal getrillert haben muß.

Doch alles Sträuben half ihnen nichts; sie mußten ihren verehrten Codex fahren lassen, und konnten ihn nicht, wie Cäsar seine Commentarien, durch die Wellen zum andern Ufer hinüber retten. So verdrießliche Gesichter sie immer schnitten, die Gefahr des Untergangs und der Vergessenheit drohte; Nicolai, der vielbelesene Mann, welcher das seltene Verdienst hat, jedes glänzende Genie seines Jahrhunderts bei'm ersten Auftritt mit zersplitternden Waffen bekämpft,

und durch dieses Anfeinden, gleich einem literarischen Immenvogel, auf die neue Erscheinung aufmerksam gemacht zu haben, bewährte auch bei dieser Gelegenheit sein schönes Talent, und spielte seine Charakterrolle nicht ohne rauschenden Beifall durch. Indessen mußte er ebenfalls zuletzt, in seiner Entrüstung verstummend, sich zurückziehen, und fliehend aus einem Felde weichen, wo er die blendende Mittagssonne gegen sich hatte, und in ein Element gerieth, worin er nicht schwimmen gelernt.

So mußten denn die Herren ihre grauen Erfahrungen mit den neuen siegreichen Wahrheiten selbst vertauschen, wie man am französischen Hofe unter Heinrich dem Vierten der neuen Geliebten alle zärtlichen Briefe der vorhergehenden auszuliefern verbunden war.

Um diese brausende Gährung, durch welche in Deutschland der köstlichste Wein sich klären sollte, kümmerten sich die Fremden inzwischen höchst wenig. Die dumpfen Töne des Gewühles schlugen an die Alpen an; über ihre Gipfel aber drang für jetzt kaum eine Ahnung des Sturmes, in dessen Wirbeln die jungen Kräfte sich übten und stärkten.

11.

Was Lessing als Kritiker für die deutsche Literatur geworden, ward der glücklichere Göthe als Dichter, und in keines Meisters Werken vor ihm trat die Muse unseres Liederthums so sicher und eigen-

thümlich als eine Deutsche auf. Denn wenn er selbst einmal, uns mit der Schalksmaske neckend, zu verstehen giebt, er habe es in einem einzigen Dinge nur, im Deutsch-Schreiben nehmlich, zur Meisterschaft gebracht; so würden wir kaum einen Schatten seines Werthes erhaschen, wenn wir darunter nichts Anderes verstehen wollten, als daß er seine Worte, den Forderungen der Sprachlogik angemessen, schulgerecht und passend zu wählen wisse, oder den Bau seiner Perioden etwa syntaktisch genug aufführe, um gegen jeden Tadel der Compendienschreiber gesichert zu seyn — wiewohl ich mir gern den deutschen Schriftsteller zeigen lasse, der Eitelkeit genug im Wappen führt, um in der sogenannten mittleren Gattung der schönen Prosa um den Preis der Rundung und der gebrechenlosen Musterhaftigkeit mit diesem Heros zu wetteifern; aber nein, Göthe's Meisterschaft im Deutsch-Schreiben besteht darin, daß er jedes poetische Thema mit ruhiger, klar ausgesprochener Objektivität vor des Lesers Auge hinstellt, und in der Form sich nie vergreift; daß er nach beiden Dimensionen der Zeit und des Raumes, in allen Jahrhunderten wie in allen Himmelstrichen zu Hause, überall sichere Farbe hält, und jedes Zeitalter in seiner Denk- und Sprechweise, jedes Land in seinen Sitten und Ansichten durch treffende Wahrheit versinnlicht *); daß er, unsichtbar über seinen

*) Wenn la Baumelle von Montesquieu in politischer Rücksicht sagt: „Kein Mensch hat mehr gesehen, er hat in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern gelebt, er ist der Zeitge-

Schöpfungen schwebend, sie nach ihren Anlagen und Kräften reichgestaltig sich selbst entwickeln läßt, nicht aber mit seiner eigenen Persönlichkeit jeden Augenblick dazwischen fährt, um dem Zuschauer ein Glas vor den Augen zu halten, wodurch er ihn die bewegenden Hebel- und Druckwerke seiner Zauberwelt zu betrachten zwingt, noch etwa dem eitlen Puppenspieler gleicht, der seine Hände zwischen den bunten Tapeten hervorzustrecken pflegt, damit sein Publikum es ja gewahr werde, durch wessen Finger die Marionetten sich bewegen; daß ihm die Phantasie ein blühendes Mädchen gilt, kraftvoll und jugendlich-munter nach allen Richtungen ihr dreistes Auge erhebend, und ohne Furcht den Regungen ihres Herzens folgend, nirgends aber ein reifröckiges Fräulein, welches, unter der Ruthe einer Hausfranzösin erwachsen, voller Aengstlichkeit und Sittenlehre seinen Puls nach den Regeln der Etikette stimmt, und zu anständig, um seine eigenen Gedanken zu äußern, nur in den Sentenzen der gelesenen Bücher sich vernehmen läßt: daß er, in der Einfachheit edel und groß, durch die kleinsten Mittel die reichsten Wirkungen hervorbringt, und mit ruhiger Kraft, gleich der griechischen Bildhauerkunst, bewirkt, was die gewaltsame nicht vermag *); daß er daher

---

nosse der Römer und der Griechen, der Landsmann der Amerikaner und Chinesen gewesen," — so karakterisiren diese Worte in gewisser Rücksicht weit treffender noch unsern Göthe.

* Peragit tranquilla potestas Quod violenta nequit, sagt die Umschrift der Gedächtnißmünze, welche man in Wien dem Schau-

niemals eine dürftige Gedankenlosigkeit mit schwülstigen Wendungen beschönt, oder unter süßes Sylbengeklingel versteckt, und jederzeit dem Gedanken das Wort unterordnet; daß er dem künstelnden psychologischen Witz entsagte, und dafür den Humor, diese echte Perle des deutschen Geistes, zum ersten Mal in seiner gemüthlabenden Mannigfaltigkeit spielen ließ; daß endlich seine bewunderte Universalität ihn nicht, wie die meisten Uebrigen, entkräftet hat und zersplittert, sondern wie bei Herder als auffassende, bei ihm als erzeugende Harmonie die Welt mit den glücklichsten Resultaten erfreut hat.

In den ungeheizten Hörsälen der früheren Schulen verlassen stehend, und von frostigen Händen geliebkost, glich die arme deutsche Muse der Zemargla, jener winterlichen Göttin, wie sie die alten Russen sich im Pantheon zu Kiew dachten — ihr Athem von Eis, ihr Mantel von Schnee, mit blitzenden Borten von Reif, und eine Krone von Hagelkörnern auf dem starren Haupte, in dessen krystallenen Locken die rothe Morgensonne sich spiegelt; Göthe war's, der sie mit den kräftigsten Funken des Lebens beseelte, und die

---

spieler Brockmann zu Ehren schlug. — Welch ein Unterschied hier zwischen Göthe und Schiller! Betrachte man aber beide Dichter, wo sie denselben Gegenstand behandelt haben, die untergegangene griechische Götterwelt nehmlich, der eine durch „die Götter Griechenlands," der andere durch „die Braut von Corinth" — sprechender und entschiedener konnten sich beide gegen einander nicht charakterisiren.

Verwandlung in die warme blühende Göttin des Lenzes eben so glücklich als plötzlich vollendete.

Je kräftiger aber unter der Hand des Meisters und der Auserwählten, so ihm würdig zur Seite standen, unsere Poesie sich entwickelte, je bestimmter und ausdrucksvoller sie den Charakter einer deutschen blicken ließ, desto merklicher mußte sie sich von derjenigen entfernen, welche, am Hofe des vierzehnten Ludwigs erzogen, bei allen ihren Schritten noch immer auf die Winke der königlichen Kammerherren achtete, und nichts ängstlicher vermied, als eine Redensart sich entschlüpfen zu lassen, die im Staatslexikon des Hofes nicht angegeben.

In Italien sah man in Racine's und Corneille's Werken noch immer die denkbar-höchste Höhe, die sich mit einem poetischen Luftschiff erreichen lasse; weiter hinauf, glaubte man, könne kein Segler mehr athmen, die dichterischen Adern sprängen ihm auf, und für seine Tollkühnheit rasch bestraft, stürze er nach wenigen Minuten entseelt herunter. Je weniger Italien selbst an preiswürdigen Dramen erzeugte, mit desto größerer Andacht mußte es diese beiden Franzosen verehren, und Alles, was in dieser Gattung zum Vorschein kam, ward nach denselben Grundsätzen erfunden, nach denselben Regeln ausgeführt; ein Studium der dramatischen Literatur, wie sie vor Maffei's Merope in der apenninischen Halbinsel dasteht, gleicht einem Gange durch Londons Straßen, wo alle Häuser ein gemeinschaftliches Dach zu haben scheinen.

Natürlich, daß man die neuen Werke der Deutschen mit eben so mißtrauischen als verwundrungsvollen Blicken betrachtete; man konnte es nicht fassen, wie diese Kinder des Nordens, bisher für Alles, was Griechen und Römer nur immer gelehrt, so aufmerksam und empfänglich, allen Theorien des Aristoteles mit Einem Streiche den Gehorsam aufgekündigt hatten. Die Enkel des Reuchlin und des Erasmus, welchen Quinctilian für ehrfurchtsvolle Anerkennung und Longin für manchen trefflichen Kommentar verbunden war, ließen plötzlich beide mit ihren ästhetischen Regeln laufen, wohin sie wollten, und lasen zwar die Poetik des Horaz mit Vergnügen, beehrten ihn mit gerechtem Lobe, achteten aber auf seinen gutmüthigen Rath eben so wenig, als wenn er in Slavonien oder Finnland seine Orakel ertheilt hätte. Daß der Deutsche sich verschiedene Britten zu Vorbildern gewählt hatte, merkte man seit einiger Zeit; man glaubte jedoch mit Fug hoffen zu dürfen, es werde ihm die selbstständige Kraft fehlen, um die grillenhaften Flüge jener Inselmänner nachzumachen. Der Erfolg machte den Schluß zum Narren; die deutsche Dichtkunst ward in der That eine selbstständige, und konnte sich so wenig mit der italiänischen mehr als mit der französischen verstehen, oder, nach italiänischer Ansicht ausgedrückt, sie wurde eine romantische.

15.

Man muß aber den Zeiger seiner Kritik um einige Jahrzehende zurückrücken, wenn man die Idee, welche der Italiäner mit dem Worte romantisch verbindet, darstellen oder fassen will.

Reisende, die Lissabon nicht lange nach seinem furchtbaren Unglücke besucht haben, vermögen kaum die Verwirrung und das Entsetzen auszudrücken, in welche die zahllose, zum Stiergefechte versammelte Menge gerieth, wenn einige Schelme, die einander das Wort gegeben, mit einem Mal: Ein Erdbeben! riefen; Alles fuhr zitternd von seinem Sitz empor, und was nur Füße hatte, machte sich darauf, um der Lebensgefahr zu entwischen; die muthigsten Kämpfer schlichen verzagt vom Platze, und die wüthenden Stiere sahen stutzend sich um, und konnten die plötzliche Veränderung nicht begreifen. Wenn es nicht übertrieben klänge, würde ich mit dieser lärmenden Verwirrung die seltsamen Mienen vergleichen, die in einer italiänischen Gesellschaft auf das Wort romantisch entstehen. Denn sage man dort Jemandem, daß der Mann seiner Anbetung, sein Ariosto, ein romantischer Dichter ist, so wird er im ersten Moment vor Erstaunen kaum zu sich selbst kommen können; er wird sprachlos dastehen, wie etwa Pomponius Mela, wenn er Stein's große Geographie läse. Dann aber wird er sich nachdrücklich beleidigt fühlen, und in seines

Lieblings Namen sich die Ehre von ganzem Herzen verbitten.

„Werthe Dame aus dem Norden," wird er ausrufen, wenn die Bemerkung von einer Frau gekommen, „alle Achtung für Ihre Kenntnisse, so schätzbar sie selbst ohne Ihre Liebenswürdigkeit wären; aber stiege der gute Meister Ludwig aus dem Grabe herauf, und hörte sich, hörte sich von so süßen Lippen einen romantischen Sänger nennen — er war ein erklärter Verehrer der Frauen, und hat eben deswegen nicht geheirathet; hier jedoch hielte er sich vor der lieblichsten Stimme entsetzt die Ohren zu, und würde seinen Ehrentitel mit eben so heftigem Abscheu verwünschen, als jener Bettler Olaus, von welchem erzählt wird, daß er gegen seinen eigenen Namen einen unüberwindlichen Widerwillen hatte, und bisweilen sogar bei Nennung desselben in Verzuckungen gerathen sey!"

Entdecken Sie ihm freundschaftlich, holde Frau, daß durch die ganze frühere Poesie der Spanier ein romantischer Geist weht, welcher uns die iberischen Fluren mit ihren Rittern und Granden, mit ihren Moscheen und Burgen, in ein zauberisches Helldunkel hüllt, und mit den wunderbar rührenden Nachklängen eines untergegangenen Lebens uns überrascht; so wird er gestehen, mit den Dichtungen jenes Volkes freilich nur eine sehr oberflächliche Vertrautschaft erhalten, und außer den Fahrten des Junkers von La Mancha höchst Weniges gelesen zu haben; in diesen wenigen

Bruchstücken sey ihm aber auch nicht ein einziges Gespenst begegnet, welches romantischen Unfug triebe, oder sich überhaupt mit einer diesen Namen verdienenden Wildheit geberdete.

Zufällig sey ein Abbate zugegen, der seine ehelosen Abende ein wenig mit ausländischer Literatur beseelt, und aus den reichen Schachten des spanischen Parnaßes mit etwas bedeutenderen Erzstufen hervorgekommen. Er tritt mit geschmeidiger Biegung des Rückens zu Ihnen hin, bietet Ihnen aus einem Madonnen-Döschen *) eine Prise, nickt Ihnen mit seinen bereiften Wimpern Beifall zu, und sagt lebhaft: „Ihre Bemerkungen sind eben so richtig als scharfsinnig, Signora; das Land der Stiergefechte ist auch das Land der tummelnden Romantik, und es war kein kleines Erstaunen, das mich übernahm, so oft ich spanische Schauspiele zu lesen anfing. Bei'm heiligen Paulus, da schießt die Romantik in ihrer üppigsten Fülle hervor; da überläßt sie sich so zügellos ihrem übersaftigen Triebe, daß man unter ihr vom Boden

---

*) Dosen mit Madonnenbildern darauf sind in Italien ein Luxusartikel der Religiosität geworden. Wer an bösen Augen leidet, und deshalb zum Schnupftaback seine Zuflucht nehmen muß, kauft sich gewiß eine Madonnendose, und sieht der heilsamen Wirkung um so gewisser entgegen. In den Dörfern hält sie der Geistliche bei der Begegnung seinen Pfarrkindern hin, diese verneigen sich und schlagen ein Kreuz. Größtentheils wählen die Verfertiger die Madonna des Carlo Dolce. Hin und wieder findet man aber auch in ihnen wohl statt des Schnupftabacks Bonbons und andere süße Gerathschaften.

der gesunden Vernunft keinen Finger breit mehr sehen kann; sie hält dort gleichsam ihre Fastnacht, und trägt den Ablaß schon vor allen ästhetischen Sünden in der Tasche. Suchen Sie Einheit der Zeit? Der Heros eines Stückes betrachtet im ersten Akt die weibliche Schönheit noch mit gleichgültigen Knabenaugen, und im vierten spiegelt sich der Mond schon in der Glatze seines ehrwürdigen Hauptes. Verlangen Sie Einheit des Ortes? Sie stehen in den Ebenen Kataloniens, und sehen im Hintergrunde den Monteserrato mit seinen Wäldchen und Einsiedeleien; die Dichtung ergreift Sie, Sie überlassen Sich ganz ihrer Einwirkung — es klingelt, ein Zauberschlag, und tief unter der Oberfläche der Erde befinden Sie Sich; die Salzkapelle zu Wiliczka ist es, wohin Sie der Poet, wie durch den reißendsten Zauberballon, versetzt hat. Sie lächeln, holde Deutsche, aber so ist es; auf die Flammenströme des Vesuv's brausen ohne Weiteres isländische Geiser, und kaum hat man die Pracht der Palmenwälder am Ganges bewundert, so erquickt sich das Auge am schönen Grün eines fussexischen Gartens. Und verhält es sich mit den Personen etwa anders? Wollen Sie, während ein zärtlich liebendes Paar sich seine Noth eröffnet, oder sich unwandelbare Treue schwört, einen thranigen Fischbrater durch die schmierigsten Späße sein frühstückendes Publikum unterhalten sehen, so lesen Sie eine spanische Tragödie. In einen Monolog voll Ernst und Gefühl fährt ungestraft ein Possenidaer mit seinen abgeschmackten Albernhei-

ten, und wie bisweilen in den Gasthäusern jenes Landes der reizende Fandango die Augen Aller fesselt, während in einem Winkel derselben Stube der Bart geschoren, und in einem andern Abendbrod gegessen wird, bläht sich auf der Bühne neben der edelsten Würde der unfläthigste Witz, neben dem Kraftvollen und Erhabenen das Seichte und Pöbelhafte. Wie es zugeht, daß mir diese Mißgeburten dennoch bisweilen gar erquicklich behagen, weiß ich selbst nicht, und fange manchmal an, heimlich erröthend an meinem Geschmack irre zu werden. Genug aber, ein spanisches Schauspiel ist ein Paradigma der Romantik."

„Ganz recht," fällt ein Literator in's Gespräch, der auf eine Gelegenheit mitzureden schon lange gewartet; „das ist überhaupt spanischer Genius. Treiben sie es denn im bürgerlichen Leben etwa anders? Wenn am Feste des heiligen Antonius Pferde und Esel gewaschen, mit Bändern geschmückt, und in der Kirche desselben von einem Mönche geweiht werden, der die Hälfte ihres Gerstenfutters bekommt — können Sie Sich wohl ein Skandalum denken, eine allesverwirrende Babelschaft, die romantischer wäre?"

„Ah, qual funesta
Confusion d'opposti nomi è questa!"

ruft mit Metastasio der Abbate, und verhüllt voll Abscheu das Gesicht mit der Madonnendose.

---

*) O welch eine traurige Verwirrung widersprechender Namen ist dies!

16.

Nachdem die beiden Herren diese Vorlesung gehalten, empfindet man es ungefähr, welch einen Begriff der Italiäner mit dem Worte romantisch verbindet. Hogarth's Ankleidezimmer wandernder Schauspieler heißt ihm ein echtromantisches, und romantisch gekleidet erschiene, wer die griechische Stutzertoga des Alcibiades und Cartesius wallende Lockenperücke mit den zottigen Pelzhosen eines Tungusen und den hölzernen Schnabelschuhen eines alten Schotten in Einer Toilette verbände. Schildert dem Italiäner den schönen mailändischen Dom, mit dem indischen Triumphzuge des Bacchus bemalt, bedacht mit der Wölbung einer Moschee, und oben drauf den chinesischen Porzellanthurm mit seinen Vorsprüngen und Glöckchen; so wird er halb ärgerlich halb lachend: „Mein Gott, welch eine unsinnige Romantik!“ rufen. Ein Reallexikon besteht nach italiänischer Ansicht aus einer vollendet romantischen Reihenfolge von Begriffen.

Und dessenungeachtet denke ich meine Leser in kein geringes Erstaunen zu versetzen, wenn ich ihnen den Dichter nenne, welcher in der apenninischen Halbinsel für den Diktator der Romantik gilt, und aus dieser Ursache den verrufensten Namen führt, so im Gebiete der Literatur zu finden. Um sie nicht lange rathen zu lassen, der unerreichbare Maler menschlicher Leidenschaften, Shakespeare ist es, der in den Schu-

len Italiens als ästhetisches Schreckbild aufgestellt, der als ein gefährliches Noli me tangere der lieben Jugend nur von ferne, nur hinter einem geheimnißvollen Gitter, gezeigt wird. Und doch steht Shakespeare zwischen der sogenannten antiken Poesie und der eigentlichen Romantik in der Mitte; der Hauptzug seiner Muse ist kein romantischer, und wollte man sie mit diesem Namen bezeichnen, so könnte das, meines Erachtens, nur in sehr wenigen seiner Stücke, etwa im „Sturm," im „Sommernachtstraum" oder in „Was ihr wollt" mit Recht geschehen. *)

---

*) Unter den früheren Britten hat in Italien keiner ein größeres Glück gemacht, als der Verfasser der Nachtgedanken. Diese schwülstige Reflexionspoesie, diese gestaltlose Schwermuth, wie sie der lebensüberdrüssigen Verarmtheit behagt, fand in Italien so manches bene praeparatum pectus, und befriedigte in vielfachen Uebersetzungen. Während neben Young der alte schottische Barde, durch Cesarotti's geistreiche Behandlung veredelt, seine Bewunderer gefunden, erging es dem guten Shakespeare unter Allen am übelsten. Sündlicher als er — zum Glück nur mittelst sehr weniger Stücke — ist nicht leicht ein Zweiter in die Sprache des Wohllauts übertragen worden. Als Beleg nur eine einzige Stelle. Wen ergreift nicht das schöne Bild, wenn Lady Macbeth, da der Bote, welcher die verhängnißvolle Kunde bringt, vor Eile heiser ist, und kaum sprechen kann, in die Worte ausbricht:

Der Rab' ist heiser,
Der Duncan's Ankunft in mein Haus verkündigt!

Der italienische Uebersetzer fand die Redensart zu kühn, und paraphrasirte sie mit unglaublichem Scharfsinn folgendermaßen: „Ja, selbst die Stimme eines Raben sollte mir angenehm seyn, sobald er die Ankunft des Königs Duncan in mein Haus mir verkündigte." — Wahrscheinlich hielt er eine Metapher, wo Mensch und Rabe zusammenfließen, für eine [illegible] Redefigur.

Ich gab mir verschiedene Male die Mühe, meine jungen italiänischen Freunde auf den Unterschied der antiken -- klassischen — und der romantischen Dichtweise aufmerksam zu machen. — Sie möchten sich, sagte ich ihnen, im Tagesglanze der wolkenfreien Sonne eine weite Ebene denken, wie sie von der Höhe eines Berges aus überblickt wird; ein mächtiger Strom mit seinen Nebenflüssen durchschneidet sie, und trägt eine Menge Fahrzeuge, welche geschäftig ihre Waaren zum Marktplatze hinunterführen; an den Ufern erheben sich überall Städte und Dörfer mit leuchtenden Kirchthürmen, und zwischen ihnen ziehen sich die belebten Landstraßen hin; die ganze Flur umher ist mit dem Segen der Ceres geschmückt, und im Hintergrunde begrenzt ein großer blauer Wald die Aussicht. Den Schauenden auf der Bergeshöhe ergetzt das prachtvolle Schauspiel; es erhebt ihn, es versetzt seine Seele in eine heitere, großartige Stimmung. — Aber die Glut der Sonnenscheibe erkalte, sie werde plötzlich zum schweigenden Silbermonde, welcher verstohlen durch schwarze Fichtenäste hindurchblickt; es schwinde die Ebene, und ziehe sich zu einem gedrängten Thale zusammen, umgeben von düsteren Moosfelsen, und von dichtästigen Riesenbäumen überdunkelt; ein Gießbach stürze sich hindurch, und schäume mit wildem Geräusch über die Steine, die von den Felswänden sich gelöst, und in sein Bette gefallen: unten liege eine Mühle, daraus leise verhallende Töne eines Saitenspieles heraufzittern, und oben, vom Ge-

büsche halb versteckt, rage ein verfallenes Kirchlein hervor, woraus der Schimmer eines ewigen Lämpchens blitzt. Wie anders ergreift ein solches Nachtstück das Gemüth, wie reichhaltiger und gewaltvoller sind die Wirkungen dieser helldunklen Bilder, wo die verlebte Jugend mit ihren verhallten Freuden, mit ihren erloschenen Empfindungen geisterähnlich vor uns hintritt, und wehmüthig uns mahnt, während die Zukunft im Schleier der Unerklärlichkeit geheimnißvoll zwischen den Felsen zu schreiten scheint, und uns den Rücken zuwendet!

Verglich ich nun jene Landschaft mit einem klassischen, diese mit einem romantischen Gedichte, so standen die jungen Männer betroffen da; sie konnten sich in die neue Ansicht zwar für den Augenblick noch nicht finden, schienen sich indeßen mit vieler Bereitwilligkeit ihr hinzugeben, und sie der reiflicheren Ueberlegung wohl werth zu halten. Sie lernten es allmählig empfinden, warum die Nacht und der Abend romantisch, nicht aber der Tag und der Morgen — der Mond und der Nebel, nicht aber die Sonne und das Blau des Himmels — eine gothische Kathedrale und eine verfallene Ritterburg, nicht aber ein attischer Minerventempel und eine römische Arena — die schwebenden Klänge einer Zither, und nicht das Getön einer Hochzeitmusik — die helldunklen Schattengemählde Correggio's oder Caravaggio's, nicht aber die heiteren klarumschriebenen Gestalten Raphaels oder Mantegna's — ein naturwilder englischer Garten, nicht

aber ein französischer, den die Scheere dressirt und gelichtet hat. Die Ahnung, lernten sie, sey die Blüthe der Romantik; ihr Duft dagegen das Heilige, das Wundersame, im Kunstwerke geheimnißvoll angedeutet, um in der Seele des Betrachters schauerlich-angenehm fortzuwirken.

Wagte ich es aber, durch diesen ersten Erfolg zu muthig gemacht, noch weiter zu gehen, und gab ihnen mit den Worten unseres Jean Pauls die Erklärung: das Romantische sey das Schöne ohne Begrenzung oder das schöne Unendliche; es sey das wogende Aussummen einer Glocke, in welchem die Tonwoge, wie in immer ferneren Weiten, verschwimmt, und endlich sich verliert in uns selber, und obwohl außen schon still, noch innen lautet; wenn Dichten Weihsagen, so sey die romantische Poesie das Ahnen einer größeren Zukunft, als hienieden Raum hat — so fanden sie diese Erklärungen selbst romantisch, d. h. polterkämmerlich, wo nicht gar bei'm Besuche in einem Irrenhause aufgefangen, oder bei nächtlicher Ueberspannung in der Stunde des Alpdrückens erzeugt. Der Weg des gegenseitigen Verständnisses war mit einem Mal versperrt, und so glücklich ich die Sache durch jenes erste Gleichniß eingeleitet haben mochte, so unwiderruflich hatte ich sie durch unsres Richter's goldene Spenden verdorben. Wer wollte nach diesem Mißlingen noch der Narr seyn, zwischen der südlichen und der nordischen Romantik, so interessant und lehrreich er auch ist, den Unterschied ihnen festsetzen zu mögen?

Romantik also gilt dem Italiäner für die verfänglichste Eigenschaft einer Muse, ein gefährlicher Speisart im Gebiete der Poesie, in welchen Keiner, der sein ästhetisches Leben lieb hat, so leicht sich hineinwagt: man hält die Regellosigkeit und andere Nebeneigenschaften dieser Dichtungsart für ihren Hauptcharakter, und scheut ihre Nähe, jenem Heere des Velasquez gleich, welches bei einem nächtlichen Ausfalle gegen Cortez leuchtende Insekten für Soldaten mit Lunten ansah, und muthlos in die Stadt zurückfloh.

Da nun die deutsche Poesie, weil sie immer auffallender der Gegensatz der französischen, mit dem Schandnamen einer romantischen gebrandmarkt wurde, so fand man es in Italien nöthig, auf seiner Hut gegen sie zu seyn, und von allen Seiten warnten die Literatoren vor dieser verführerischen Ketzerin. Sahen sie darauf, wie die deutsche Lesewelt durch Göthe's Faust, durch Schillers Jungfrau oder Tiecks Genoveva entzückt sich hinreißen ließ, ja so begriffen sie das Wunder nicht: sie fanden in diesem Entzücken nichts Anderes, als eine bewußtlose, auf keine Ueberlegung fußende Schwärmerei, welche außer Deutschland kein menschliches Gemüth empfänglich finde; sie nannten die bewundernden Lobsprüche unserer Kritiker, die mit Ausrufungszeichen allerdings hin und wieder ein wenig zu gesegnet waren, verblendete Partheilichkeit, und verglichen die guten Deutschen mit Ludovico Cardi, jenem Maler aus der Florentinischen Schule,

dessen Kuppelgemälde, da er den Fehler hatte, nie vom Gerüst herabzusteigen, von seinem Standpunkte aus als Meisterstücke erscheinen, von jedem anderen Orte der Kirche hingegen betrachtet, sich als verschrobene Gestalten und verhältnißfalsche Zerrbilder darstellen.

Doch Sterben wär's, sich ängstlich drum zu härmen;
Man sehe behaglich drein, und lasse die Schwätzer lärmen.

17.

Stelle man sich nun selbst die Bewillkommnungsformeln vor, mit welchen Göthe's romantische Jugendschöpfung, Werthers Leiden, in Italien empfangen worden.

„Welch eine bunte Romantik!“ war der erste Ausruf, und bei dieser Warnung blieb Mancher, der nach der ästhetischen Neuigkeit die Finger schon ausgestreckt hatte, mitten in seiner Bewegung, gleich jenem gemahlten Tyrannen im Hamlet, stehen. Zu bescheiden oder zu furchtsam, um im Kreise seiner Bekanntschaft der erste zu seyn, der an einem neuen und schon in seiner Neuheit so verschrieenen Werke die Unbescholtenheit seiner Aesthetik gefährdete, ließ der Leselustige sich das Verlangen nach dem ausländischen Sonderlinge vergehen, und forderte in der Geschwindigkeit lieber Maglioni's religiöse Novellen, oder wenn es ihm um's Lachen zu thun war, Redi's lustige Toaste *).

*) Es ist zum Erstaunen, was Italien für elendes Novellenzeug neben dem Schönsten beinah, was man in dieser Gattung lesen kann, hervorgebracht hat. Die trefflichsten wie die jämmer-

Weit bedenklicher als der erste war der zweite Ausruf. „Welch ein moralisches Verderben!" hieß es. Begleitete jenen die Hohnmiene der Verachtung oder das stolze Lächeln, womit der Vornehme sich herabzulassen glaubt, so geschah dieser mit dem ernsten Blicke der Vormündlichkeit, wenn sie Gefahr ahnt, und vor dem Abgrunde der Verführung warnen will. Auch hatten die Späher im Mastkorbe die gefährliche Klippe

---

lichsten sind größtentheils unter Censuren erschienen werden; als die Extreme lassen sich die Erzählungen von Casti und Maglioni aufstellen. Casti, ein satirischer, von Laune und Stichellust übersprudelnder Abbate, für dessen Witzbisse aber nichts auf Erden zu ehrwürdig oder zu heilig war, der sich folglich auch ganze Schaaren von Feinden auf den Hals gezogen, hat in seinen Novellen den Witz mit der Grazie so gewandt vermählt, daß beide bis zum letzten Verse in der glücklichsten Ehe mit einander leben; wer sich entschließen kann, Zucht und Scham auf ein Paar Stunden in's Vorzimmer zu schicken, wird nicht leicht in irgend einem andern Buche eine gewürztere Unterhaltung finden. Sein Polar-Vis à vis ist Maglioni, an dessen Erzählungen nichts schlecht zu finden, als der Entwurf, und nichts zu tadeln, als die Ausführung. Hat man zwei oder drei derselben gelesen, so bewundert man den Verfasser, daß er es bei seiner Arbeit vor Ekel und Langeweile aushalten konnte. — Die Toaste (Brindisi) des Arztes und Naturforschers Redi, deren nicht wenige — die Sammlung zählt hundert und funfzig — pikante Lebhaftigkeit und willkommene Gedankenfülle darbieten, sind eigentlich eine Zugabe zu seinem Gedichte „Bacchus in Toscana," einer Dithyrambe, worin allen italiänischen Weinen das Horoskop ihres Werthes gestellt, und der Traube von Montepulciano der Siegespreis zugesprochen wird. Wiederum wir arme Deutschen! Der naturforschende Dichter macht sich ernstlich über unser Bier lustig, welches er am Ende bloß aus dem Tacitus kennt; zum Glücke ergeht es dem Kaffee bei ihm nicht besser, und doch möchte dieser in Deutschland wohl schwerlich mehr Freunde, als in Italien, zählen.

kaum kund gethan, so verbreitete sich der Ruf, gleich einem Kriegsgeschrei, von Schiff zu Schiff. Daß in diesem Werther gleich anfangs schon der nothwendige Keim seines Schicksals liege; daß ein Jüngling mit reichen Kräften und schwungvollen Fittigen, dem es aber am wahren Anker des Lebens gebricht, sein eigenes Vermögen verkennt, und mit den Menschen sich nicht zu verbrüdern versteht; daß er, sich in den Schranken des Strebens vergreifend, zuerst ganz der Natur sich in die Arme wirft, und dann, plötzlich von einer Leidenschaft überrascht, diese mit allen Wurzeln seines Lebensbaumes umschlingt; daß er endlich, nachdem auch dieses Sternbild in unerreichbarer Ferne über ihm schwebt, keinen anderen Ausweg für sein zerrüttetes Daseyn als die Vernichtung findet, das mochte Keiner überlegen. Keiner mochte überlegen, daß ein Dichter, der nothgedrungen die Welt, wie sie sich in ihm gestaltet, durch's Wort darstellen muß, auf denjenigen Theil der Lesewelt, dessen Unverdorbenheit einen besonderen Bücherkatalog bedarf, nicht Rücksicht nehmen kann; daß der Baumeister, vom großen Gedanken erfüllt, einen Straßburger Münster gegen den Himmel emporsteigen zu lassen, schwerlich in seinem Kunstwerke inne hält, weil bei der Arbeit ein Schieferdecker vom Dach herabstürzen, und sich das Genick brechen könnte; daß die jungen Herren, welche, durch Werthers Leiden verführt, ihre kurze Laufbahn mit der Pistole beschlossen, wohl kaum einen Schuß Pulver werth gewesen. Wenig fehlte, so hätte man von den Kanzeln herab ge-

gen das Buch gedonnert, und Nicolai hätte vor Freuden seine Dose mit kostbarerem Tabak gefüllt, wenn er in Italien gegenwärtig gewesen wäre, und die Gewissensangst der Schulherrn mit angesehen hätte.

Die alte eingewurzelte, schon erwähnte Ansicht, daß die Poesie kaum auf eine höhere Würde Anspruch zu machen habe, als die Gesellschafterin im Hause der Moral zu seyn — denn aus welcher anderen Ursache würden sonst die alten Dichter so viele schöne nutzbare Sentenzen in ihre Gesänge eingewirkt haben? — trat auf's Neue in ihrer ganzen Stärke hervor; sie fühlte sich in ihren vorzüglichsten Ehrenpunkten beleidigt, und konnte kaum laut genug geifern, um einen tolldreisten Mahler, welcher seinem Leben, bloß weil er es länger nicht ertragen kann, ein unherkömmliches Ende setzt, weit hinweg auf die Galeere der Vergessenheit zu verdammen.

Das Urtheil war leicht gesprochen; unerwarteterweise aber setzten sich der Vollstreckung, so bereitwillig und zahlreich die laurenden Büttel auch herbeiströmten, widrige Hindernisse entgegen. Denn Männer ließen sich hören, welche an der „unsittlichen Mißgeburt," wiewohl sie ihr Daseyn dem „vertrauten Umgange des phantastischen Geschmacks mit der Verderbtheit" verdankte, viel Schönes zu bewundern, viel Treffendes zu loben, viel Ergetzliches zu empfehlen hatten. Schlugen jene die Hände über dem Kopf zusammen, so reichten diese sie einander in Freundschaft, und beschlossen, den deutschen Fremdling in Schutz zu nehmen gegen die

Bannstrahlen der Theologen wie gegen die Warnungsreden der aristotelischen Zunft.

Man stritt und stritt, und in des Streites Hitze
Läßt Jeder seinem Eifer vollen Lauf;
Der Eine kämpft mit leichtbeschwingtem Witze,
Der Andre setzt den Hut des Ernstes auf;
Der springt empört vom hohen Weisheitsstuhle,
Und Jener lacht, und steigt bebend hinauf;
Der Haß erbraust, es schwellt der Zorn die Adern —
Doch wissen sie, warum so grimm sie hadern!

Kaum, gute Leser! Die Leidenparthie, wie man die Göthische schimpfen hörte, suchte, im Ganzen genommen, den Roman bloß zu benutzen; sie ergriff ihn, wie Carl der Fünfte, um jede politische Gegengewalt zu unterdrücken, den alten Glauben; sie benutzte die Gelegenheit, gegen die bisherige Schule sich aufzulehnen, und mittelst dieses Sieges sich für alle künftigen Zeiten eine ungemeisterte Freiheit zu erringen; sie wollte den Gegnern das Uebergewicht entwinden, und die Schiffe derselben in den Grund bohren, um ungehindert ihre eigene Flagge sodann aufspannen zu können.

Der Streit war im lustigsten Feuer, als ein geistreicher Mann auftrat, welcher durch eine neue Erscheinung beide Partheien stutzen machte, und das Toben auf einige Augenblicke in eine wunderliche Windstille verwandelte. Es war Ugone Foscolo, der in seinen „Briefen des Ortis“ eine preisenswerthe Nachahmung der Wertherschen Leiden aufstellte.

Weniger, als unser Göthe, von der Natur mit jener Besonnenheit ausgestattet, welche das Feuer des Genies seiner Schöpferkraft unterordnet, aber schwär-

merischer noch in der Darstellung der Gefühle, und für jugendliche Gemüther daher um so hinreißender: Meister einer Schreibart, die bei farbenreichem Wechsel und nie erschlaffender Lebhaftigkeit einen unerschöpflichen Reichthum an überraschenden Wendungen und reizenden Bildern darlegt; bewundernswerth, wenn er mit wenigen Pinselstrichen ein Ereigniß von Einfluß oder eine interessante Situation mahlt, kräftig ergreifend, wenn er ein kleines Gemählde mit einem geistreichen Gedanken schließt, und bestaunt als ein Verwerfer der langen schleppenden Perioden, an denen bis dahin die italianische Prosa größtentheils erlahmte, hatte Foscolo — Sie werden die Gewogenheit haben, holde Freundinnen, den Namen daktylisch auszusprechen — ein Werk geliefert, welches in der Literatur seines Vaterlandes allerdings Epoche machen mußte.

Was ereignete sich nun? Eins der drolligsten Kapitel in der Geschichte der südlichen Poesie. Die herrschenden Musageten, oder, um ein ähnlich klingendes Wort von noch ähnlicherer Bedeutung zu benutzen, die Misogethen standen betroffen, an einem Himmel, dessen Sternbilder sie bisher mit autokratischer Willkühr im Namen der Geschmackslehre ordneten und zuschnitten, auf Einmal zwei ketzerische Monde mit großen Strahlenhöfen der Bewunderung schimmern zu sehen. Sie begriffen es nicht; sie wurden irre am waltenden Fatum der poetischen Universalhistorie, und wie des Volkes Aberglaube sich leicht verleiten läßt, in einem Mondenpaare am Himmel die beiden

Vorläufer des Weltenunterganges zu fürchten, glaubten auch sie im ersten Schrecken, das Ende der richtigen Grundsätze sey gekommen; der poetischen Welt, die ohne die Säulen und Tragebalken des bestehenden Compendiums sich nicht erhalten könne, drohe der Moment des Einsturzes und der Zertrümmerung. Denn es giebt in der ästhetischen Welt, wie in der übrigen, Chiliasten, welche mit wichtigem Ernste, wie der nüchterne Wilhelm Postel, oder mit jauchzender Begeisterung, wie der trunkene Johann Cario *) ihre Prophezeiungen zum Besten geben; mit dem Unterschiede, daß die kritisirende Hälfte derselben das Ende des tausendjährigen Reiches in ihre eigene Sterbestunde verlegt, die producirende hingegen es mit dem Untergange ihrer Werke herannahen sieht.

Als jene Musageten aber binnen Kurzem beide Monde nicht nur zur vollen Lichtscheibe gediehen sahen, sondern ihren Wiederschein auch in allen Flüssen und Seen, im Spiegel der Quellen wie in den Thautropfen der Blumen funkelnd entdeckten — denn daß nun jede gangbare Feder sich entweder, wie die Göthische, in romantischer Dinte ergießen wollte, oder, wie die des Fos-

---

*) Er war Kalendermacher zu Berlin und des Churfürsten Joachim des ersten Astrologe. Dennoch machte er so wenig Kalender, daß er vielmehr bei seiner Flasche recht seelenfroh zu seyn pflegte (Adami vit. Philolog.) und deshalb folgenden Vers auf den Leichenstein erhielt:

Mortuus est Carion dulci cogente Lyaeo,
Cujus in hoc tumulo membra soluta jacent.

colo, in kecken hingeworfenen Skizzen sich zu zeigen versuchte, bedarf keiner Versicherung, und wer zurückblickt in unsre eigenen Zeiten, der hat es ohne Andeutung sicherlich schon vermuthet — als die ganze Ebene um den italischen Parnaß, wie unter der Regierung des Titus die Gegenden um den noch rauchenden Vesuv, mit den blutigen Leichen der Selbstmörder bedeckt war, und am Schluße jeder Novelle ein zersprengter Schädel ohne kirchliche Begleitung zur Erde bestattet wurde; als der Musentempel mit Terzerolen und Taschenpuffern behängt, wirklich in eine „Anstalt für Selbstmörder" verwandelt worden, und kaum etwas noch weiter fehlte, als daß Apollo selbst, dem dichterischen Zeitgeiste die Krone aufzusetzen, in einem Anfall von olympischer Schwermut seinen Lebensfaden mit einer Bleikugel zerplätzt hätte: da schwiegen endlich die alten Amphiktyonen, schaudernd standen sie als die Zeugen des jüngsten Tages da, und verhüllten, gleich dem Agamemnon, da er das Beil für seine Tochter herbeibringen sieht, das Gesicht mit dem Mantel, um einem Anblick zu entgehen, welchen selbst das ahnungsvollste Gemüth so entsetzlich sich nimmer ausgemahlt hatte.

Und die Anderen? — Sie sangen Siegeshymnen, aber in verschiedenen Melodien. Denn waren mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts Luthers Verehrer voll bitteren Hasses gegen die Kalvinisten empört, und nur im Widerwillen gegen den römischen Bischof e i n e s Gefühles mit ihnen, so konnten ähnlicher Weise

Göthe's Bewunderer keinem Foscolaner freundlich in's Gesicht blicken, und wenn sie in einem flüchtigen Worte mit ihnen zusammen trafen, so war's in einer Verwünschung gegen den alten gebändigten, in seinen letzten Zügen noch murrenden Aristokratismus.

Und so steht es im Grunde noch heutigen Tages. Hat indessen Foscolo mehr die Enthusiasten auf seiner Seite, so vernimmt man Göthe's Lob mehrentheils aus dem Munde der besonnenen, welche bei geläutertem Geschmacke dem Geiste der Romantik allmählig näher treten, und sich bereits daran gewöhnt haben, sie der klassischen Dichtung parallelisirend zur Seite, nicht aber als eine feindselige Mänade gegenüber zu stellen *).

18.

Bei Göthe's **) anderen Dichtungen muß ich mich sehr zusammen nehmen, daß heißt, mich ziemlich kurz fassen. Wilhelm Meisters Lehrjahre wurden bald nach ihrer Entstehung übersetzt; aber ein Roman! Es kostete schon Ueberwindung, ihn in die Hand zu nehmen. Ein Roman mit einem tiefen, durchdachten Plane — von einem Deutschen!

---

*) Der Leser erinnere sich aber auch hier, wie in dem Büchlein überhaupt, daß er cisalpinische Blätter liest; in Rom oder in Neapel sieht es in dieser Materie ganz anders, oder vielmehr gar nicht, aus.

**) Die Italiener, welche des Deutschen nicht kundig, sprechen den Namen italienisch „Go-ete" aus, so wie Schiller gewöhnlich „Lo Schillèro" genannt wird. Indessen ist es eine Frage, ob solch eine Notiz eine Anmerkung verdient.

„Ein rauschgewöhnter Deutscher Kopf,“ sagte zum Herzog von Alba der Bischof Granvella, Carls V. schlauer Minister, da ihm jener gegen die Treue des Kurfürsten Moritz von Sachsen Mißtrauen einflößen wollte, „ein deutscher Kopf ist zu plump, als daß er einen Plan entwerfen könnte, den ich nicht in wenigen Tagen ergründen und zu Schanden machen sollte.“

Es ist mir, als hört' ich einen italiänischen Literaturdocenten sprechen.

„Ein Roman, ein Epos in Prosa von den Landsgenossen des Paracelsus! Wo der kastalische Quell, sobald er dem heiligen Schooße des Berges entrieselt, vor'm kalten Schauer der Lüfte erschrickt, und sich augenblicklich mit einer Eisdecke überzieht, um darunter sodann dumpf und lichtlos hinzuschleichen — den Dichter möcht' ich sehen, der Lebenswärme genug besitzt, um aus solch einem Verrißbenes mit starrender Hand zu schöpfen, dessen Stimme tönend genug, um das Geheul der Wölfe oder das Gebrumme der Bären zu übertragen! Neben Eisbrechern und Bärengruben bringt es der Mensch mit Apollotempeln und Pindusgrotten nicht weit!“

Ganz recht, mein verehrter Literaturdocent; hast Du es aber auch schon einmal mit angesehen, wenn bei den lauen Lüften des Frühlings das Eis eines solchen Stromes sich löst, welch eine Kraft diese Fluthen beseelt, mit welchem furchtbaren Ungestüm sie gegen die Marmorpfeiler donnern, mit welchem hallenden Gebrause sie hinunter durchs weite Thal sich wälzen, und

wie dann in wenigen Tagen die Ufer sich mit dem üppigsten Grase schmücken, mit kräftig grünen Saaten lächeln?

Durch Wilhelm Meisters Lehrjahre läuft überdieß so mancher Nerve, der nur in der Brust eines Deutschen seinen sympathetischen Genossen findet; für des Dichters geborene Sprach- und Landsleute nur kann das Buch das Interesse haben, das es soll. Göthe's Muse, ich muß wieder darauf zurückkommen, ist auch hier eine deutsche, und wiewohl ihm das Lob der Fremden keinesweges gleichgültig, für sie geschrieben hat er zu keiner Zeit. Des überschleicht uns Alle ein eigenes seltsames Gefühl, wenn wir diese „Lehrjahre" wieder zur Hand nehmen: wie anders war die Welt, da wir zum ersten Mal dieses gestaltenreiche Feengebäude betraten! Wer hat mit dem lauschenden Wilhelm auf der Bank im Zauberschimmer des Mondes nicht erwartungsvoll gesessen, nicht mit Jarno große geheimnißvolle Pläne gefaßt, mit Aurelien über das Leichenfeld bangender Verzweiflung nicht geschwärmt, und endlich mit Theresen sich in den Friedenskreis eines stillen häuslichen Glückes nicht finden gelernt? Wie hat uns damals das leise hingehauchte Wunder angezogen und gefesselt, wie hat uns das Räthselhafte beschäftigt, und das angedeutete Geheimniß mit wohlthätigen schwellenden Ahnungen erfüllt! Jetzt freilich sehen wir's mit anderen Augen an; eine Schule des Lebens gilt uns das Buch, die vielseitige, gedankenreich entwickelte Menschenkenntniß entspricht unserem Streben, und

theilnehmend prüfen wir, was über Kunst und Wissenschaft, über Leben und Treiben treffend gesagt wird — wir sind herangewachsen; nach der Frucht an den Zweigen der Bäume blickt unser Auge, die Blumen am Boden lächeln zu tief unter uns, und wenn wir uns zu ihnen hinab bücken, ist's ein Besuch, nicht ein geselliger Umgang, wir wandeln nicht mehr unter ihnen.

In Italien kennt man den Meister-Roman beinah eben so wenig als die Arbeit des unberufenen Parasiten, der sich beikommen ließ, ihn mit ungegerbtem lemavischen Leder vorzuschuhen.

Iphigenie, die ruhigernste, großartige Königstochter, vor welcher Euripides selbst, ihr antiker Sprachmeister, in demutsvoller Ergebenheit den Hut ziehen würde, falls er sich entschließen könnte, unsere Filzmode mitzumachen, hat in Italien den edlen Wohllaut ihres Mundes noch nicht hören lassen; vielleicht fürchtete man, durch eine Uebertragung derselben Hans Wurzel's *) verehrten Schatten zu beleidigen. Ich sprach mit einem gelehrten Freunde über dieses eben so erhabene als erhebende Drama, und schilderte ihm den Genuß, den es dem deutschen Leser, so oft er es auch zur Hand nimmt, immer unvermindert gewährt.

„Ich will es glauben," war seine Antwort, „es ist von der rauhen unfreundlichen Scythenküste darin die

---

*) So, und nie anders, nannte mein Großoheim, ein wackerer, aber etwas eigensinniger Humanist, den Tragödiendichter Jean Racine. Gleicherweise sprach er bisweilen vom spanischen Poeten Kahnkessel, und ich war ganz erstaunt, als ich später erfuhr, der Mann heiße eigentlich Calderon de la Barca.

Rede; da gelingt unstreitig Ihren Dichtern die Schilderung am besten, und jedes Kind kann ihnen ihre Gefühle wahrhaft nachempfinden."

Es war kein Glück, daß das Faustrecht nicht mehr in Flor ist; aber Recht hätte meine Faust gehabt, wenn sie ihm den ungewaschenen Mund durch einen kräftigen Stempel versiegelt hätte.

Göthe's Torquato Tasso ist in Italien geboren, gilt aber, wie ein Prophet, in seinem Vaterlande nichts. Bouterweck gesteht, kein Biograph, kein Charakterzeichner könne den Dichter des befreiten Jerusalems so wahrheitathmend schildern, als es Göthe gethan: ich unterschreibe den Ausspruch, obgleich er vom Verfasser eines Compendiums herrührt. Tasso selbst würde, wie vor einem Spiegelbilde, überrascht und gedankenvoll dastehen. — Auch versuchte ich, die unvergleichliche Stelle, wo Antonio den Ariost lobt, zu übersetzen, und las sie einem Kreise, in welchem ich manchen Abend zubrachte, vor. Sie gefiel ungemein; man gestand mir, den großen Meister noch nie durch ein so scharfsinniges Preiswort verherrlicht gefunden zu haben, und doch sprach sich kein Verlangen aus, mit dem ganzen Drama bekannt zu werden!

Faust, die Riesenceder im Göthischen Forste, unter deren Zweigen das ganze vielgestaltete Panorama des Lebens mit seinen Räthseln und Wundern, in allen Wechselstufen des Lichtes und des Schattens,

sich darstellt, in deren schauerlichem Dunkel jedem guten Dichter selbst das Geständniß seines Unvermögens wider Willen entschlüpft, wie sollte sie Raum haben in einem kleinlichen Garten, wo an geschorenen Kunstbäumchen die duftenden Cicisbeen mit ihren Fächern hinschleichen, und verkümmerte Klösterzöglinge, das Meßbuch in der Hand, ängstlich jedem hochgipfligen Stamme ausweichen, weil er leicht den tödtenden Wetterstrahl auf sich herabzieht? Und welche zweisprachige Feder will dieses „hohe Lied“ übersetzen? Eher will ich glauben, daß Vogler in der That, wie er sich rühmte, Rubens jüngstes Gericht auf der Orgel dargestellt habe.

Herrmann und Dorothea werden so eben von einem jungen Dichter in Florenz übersiedelt; ob man ihnen den Zutritt in gebildete Gesellschaften gestatten, oder sie mit mürrischem Unwillen, wie der Wirth zum goldenen Löwen, empfangen wird, ist ungewiß. — Göthe's Lieder sind unübersetzlich; die „Braut von Corinth“ würde, wie das Mädchen von Orleans, verbrannt werden; „der Gott und die Bajadere“ gälte für eine asiatische Unmoralität, der „Erlkönig“ für einen herlichen Phantasienunsinn. Die römischen Elegien verbietet Rom; Egmont hat in Italien von keinem Alba zu fürchten, und Götz ist zu ungeschliffen, um sich in einem Lande, welches er wahrscheinlich nie leiden mochte, schleifen lassen zu wollen.

19.

Erwartungsvoll und ungeduldig, werthe Frauen, ich bemerke es schon lange, eilt Ihr verehrter Blick den Zeilen voraus. „Und er," sagt dieser Blick,

„Und er, der mir die heitre Jugendwelt
So hold geschmückt mit schönem Farbenbogen,
Der mit der ersten Glut den Busen mir geschwellt,
Und an die eig'ne Brust mich sanft emporgezogen,
Er dessen schwermuthhauchender Gesang
Mir labevoll getönt zu meinen stillen Klagen,
Dem alle Herzen dankbar schlagen,
Um den zu früh der Tod die eis'gen Arme schlang,

seinen geliebten Namen scheine ich vergebens in diesen Blättern zu suchen! Der Dichter, dessen Carlos alle jugendlichen Gemüther begeistert, dessen Wallenstein alle Männer fesselt, wie ergeht es **Ihm** in jener Halbinsel?"

Schlecht, meine Verehrtesten, kaum kann es Einem schlechter ergehen. Seine poetischen Werke sind übersetzt: aber meinem ärgsten Feinde selbst wollt' ich's nicht wünschen, seinen Nachruhm durch solch eine Uebersetzung verstümmelt sehen zu müssen.

Wenn **Volpato**, ein Kupferstecher zu Venedig, Raphaels vatikanische Gemälde so plump verwandelt aus seinen Händen hervorgehen ließ, daß **Mengs** sagen konnte, er habe sie in's Venetianische übersetzt; so läßt sich die prosaische Bearbeitung der Schillerschen Dramen, die mir zu Gesichte gekommen, nur eine gedankenlose Ueberhunzung in's Italiänische nennen.

Es giebt nehmlich, unter andern schätzbaren Dingen auf Erden, eine translatorische Gewissenlosigkeit, welche, selbst zu geistlos, als daß sie sich um den Geist des Originals kümmerte, nur den Titel desselben zu verherrlichen sucht, und durch diesen Kunstgriff sich selbst eine Sonntagsmütze aufzusetzen meint; im Uebrigen läßt sie sich um keine Schwierigkeiten graue Haare wachsen, mit unbarmherziger Gleichgültigkeit entadelt sie die ganze Dichtung, verflacht sie und schlägt sie platt; die feurigsten Bilder spiegelt sie mit den gemeinsten Wasserfarben ab, und beruhigt sich gemüthlich bei ihrer bogenweisen **Thätigkeit.** Was sie aber **nicht versteht, behandelt sie nach einer zwiefachen Ansicht,** entweder überlegt sie es ernstlich, und läßt es dann ganz und gar weg — worin sich eine gewisse impertinente Klugheit verräth; die geschätztesten Seekapitäne machen es nicht besser; wo das Schiff nicht flott vorwärts ziehen will, werfen sie Ballast, Meublen, Waaren, wie die Noth es erfordert, in die See — oder sie sucht die schwierige Stelle mit einem abgenutzten Wortschwall zu verhüllen, wie der ältere Bassano, weil ihm Hände und Füße selten in der Zeichnung glückten, diese Gliedmaßen gewöhnlich unter lange Kleider zu verstecken pflegte.

Daher befremdete es mich eben nicht, als ein paduanischer Violetstrumpf, während er mit dem Zahnstocher nach den Ueberresten eines Fasans umherstöberte, um die Gesellschaft zu überzeugen, daß in der Kompanie seiner Zweiunddreißig die Desertion noch keines-

weges bis auf den letzten Mann um sich gegriffen, mit kecker Gelassenheit mir zu verstehen gab, wir Deutschen hätten vielen Appetit, aber keinen Geschmack; wir besäßen vielleicht manche guterdachte Poetik, aber kein wahres Gedicht; unsern Pindus erwärme die Sonne Jahr aus Jahr ein nur mit winterlichen, schief auffallenden Strahlen, und zeitige seine Früchte nur zur halben Reife.

Bei diesen Worten hatte er nach einer Scheibe Melone gegriffen, nahm eine Portion spanischen Schnupftabak, bestreute sie damit, schnitt sie in Stücke, verzehrte eins davon, und reichte mir den Teller hin. Ich dankte.

„Sind Sie kein Melonenfreund?“ fragte er.

„Gegen die schöne kühle Frucht habe ich nichts,“ gab ich ihm zur Antwort; „zu dem spanischen Gewürz nur kann ich mich nicht entschließen. Auch hat sich mein Mund bis dato niemals erlaubt, Eingriffe in die Privilegien meiner Nase zu thun.“

„Ah!“ rief er, „der Spaniol ist Ihnen zuwider; da haben wir den Deutschen. Keinen Sinn für das Pikante, keinen Naturhang zu echten Gewürze!

Frigidus atque soporus,
Puncta semper egens, semper egens stimulis. *)

In den Gedichten Ihrer Landsleute läßt es sich nach-

---

*) Kalt und schläfrig, der stachelnden Sporen immer bedürftig.

weilen; die Dramen ihres Schiller sind, auf Abatenehre, weder des Morgens als eine vernünftige Geistesbeschäftigung, noch in der Stille des Abends als eine Nahrung der Phantasie zu genießen. Verargen Sie mir das nicht, junger Mann," fuhr er fort; „Deutschland hat Gelehrte in's Feld gestellt, denen die schwierigsten Posten der Philologie sich ergeben, und alle historischen Zugbrücken sich niedergesenkt haben; ein Oberlin sinkt gewichtvoller in die Schale, als eine ganze Bande von Wielanden, und bei'm Kauf eines Schlözers kann man ein Dutzend solcher Schiller, ja das ganze Weimar mit allen seinen Schöngeistern, als Zugabe erhalten. Der deutsche Himmel ist zu wolkig, und drum der deutsche Sinn zu schwerernstig; ein Gedicht aber, Sie haben den Ovid gelesen, ist die Geburt eines heitren sorgenlosen Gemüthes,

Carmina proveniunt animo deducta sereno."

Demnach war freilich an den Klageliedern des Ovid selbst nichts dran. Indessen was konnte ich antworten? Und was hätte es gefruchtet, ihm zu zeigen, daß nach dieser Theorie weder Aeschylus noch Dante Dichter gewesen seyen. Aber auch seine Aesthetik war in französischem Kolben destillirt, und die französischen Dichter sangen allerdings von jeher aus sehr heiterer Kehle, vorzüglich in Klagegesängen und Trauerspielen. Das Gescheiteste, was zu thun war, glaube ich wirklich gethan zu haben; ich glitt zwischen Ja und Nein hindurch, und rächte mich, da ich den

Geiz meines Mannes kannte, an dem theuren Cyperwein, der auf dem Tische stand. *)

20.

Noch weniger, als von Schiller, läßt sich vom Zögling der echten deutschen Romantik, von Ludwig Tieck sagen. Von seinen Blumen hat keine einzige ihren duftenden Kelch in Italien erschlossen, und es möchte wohl lange währen, ehe er in einem Lande bekannt wird, dessen Kunstwerke er mit so genialen Augen beschaut hat. Seinen Freunden, den beiden Schlegel, ergeht es nicht besser, oder richtiger, nicht anders; wenn ein Italiäner sie kennt, so ist's meistens ein solcher, der sich in Deutschland aufhält.

Nun vollends der liebe gute Mann in Baireuth, welcher, mit allen Gaben des menschlichen Geistes gesegnet, das wunderlichste Kaleidoscop in raschem Umschwung vor unsern Augen bewegt, und wie mir geschrieben worden, bald hinübergehen wird in's Land der Seligkeit, um den unsterblichen Geistern des Himmels seinen Hesperus und seinen Titan vorzulesen, gesetzt, er ließe sich in's Italiänische übertragen, welche Ehre würde ihm werden?

Ein Dichter, welcher auf einem Blatte mit den gewaltsamsten Empfindungen uns erschüttert, und mit den glänzendsten Funken des Witzes Schlag auf Schlag

*) Ich habe nachher, kurz vor meiner Abreise aus Italien, eine poetische Uebersetzung der Maria Stuart gesehen, in welcher der lyrische Monolog der Maria vorzüglich gelungen erschien.

überrascht; der in einem Athem fast mit dem Schauer frommer heiliger Gefühle uns durchrieselt, und mit den drolligsten Einfällen uns belustigt; ein Riesengeist, der durch die umfassendste Belesenheit, durch überall zur Hand liegende Kenntnisse in Erstaunen setzt, und eine Phantasie vor uns spielen läßt, mit deren unermüdlicher Flugkraft nicht leicht eine zweite sich messen darf; ein Zauberer, welcher mit den Hohlspiegeln des Humors die Welt unter den lustigsten Verzerrrungen zum Besten giebt, und mit dem menschenfreundlichsten Herzen die Menschen belacht; der wandelbarer als Proteus selbst, groß und klein, ernst und lustig, tieffühlend und leichtsinnig, gerührt und unbekümmert, weise und schalkhaft, über seine Leser sich lustig zu machen scheint, während er sie liebreich in seine sehnsuchtsvollen Vaterarme schließt; ein Priester der Menschheit, welchen der Arzt wie der Rechtsgelehrte, der Theologe wie der Naturforscher, der Philosoph wie der Schöngeist, Jeder von seinem Standpunkte aus, bewundert; der den Einen durch seine Gelehrsamkeit, den Andren durch seine Phantasie, Diesen durch seinen Witz, Jenen durch seine Gefühlstiefe, Viele durch seine Welt- und Menschenkenntniß, Manchen durch seinen Humor bezaubert, und daher von einem geringen Häuflein nur in seinem vielseitigen Gesammtwerth aufgefaßt und verarbeitet werden kann; ein Halbgott, in dessen Nähe wir uns ohnmächtig und erhaben, muthlos niedergeschlagen und kräftig getröstet fühlen, der auf einem hohen Berge, allgewaltig und

allüberblickend, über dem Menschengeschlechte zu schweben scheint, und doch auch in der ärmlichsten Hütte wieder, vertraut und gemüthlich, sich finden läßt — ein Friedrich Richter würde in Italien nicht mit Verehrung bekannt, sondern wie ein Ungeheuer begafft werden. Man würde lachend ihn mit einem Mahler vergleichen, der Raphaels und Breughels Pinsel zusammengebunden, um den Tempel der Kunst mit Mißgeburten zu bevölkern; man wüßte unter sein Bildniß nichts Treffenderes, als die ersten Verse aus dem Briefe des Horaz an die Pisonen, zu setzen. Denn wenn es schwer ist, der Freund zweier Feinde zu seyn, so ist es auch schwer, den Humor aufzufassen, wie er aufgefaßt seyn will.

Wenn der Humor, der geflügelte Karnevals-Genius der Romantik, der mit der einen Schwinge zu den Gestirnen des Himmels emporrudert, und mit der andren auf ein niedres Plätzchen am Boden sich herabläßt, selbst unter Deutschen und Britten, in deren Mitte er geboren worden, so spärliche Anerkennung findet, so will man in Italien durchaus nicht von ihm wissen, und würde den Augenblick, wie auf einen Tollhäusler, mit Stricken auf ihn losgehen. Wenn er, gleich einem konischen Spiegel, die regelmäßigen Figuren verzerrt und die verzerrten regelmäßig darstellt *), wenn er seine Schöpfungen selbst zerstört,

*) Es lassen sich nach bestimmten Gesetzen verzerrte Figuren zeichnen, die in cylindrischen oder konischen Spiegeln sich regelmäßig darstellen. Man nennt dies katoptrische Anamorphosen.

und über seine Thränen lacht, so wenden von diesem Unholde mit zweien Köpfen die Meisten, vorzüglich aber die Schönen, den ihrigen weg.

„Wie ist es möglich," fragen gewöhnliche Leser bei dem ungewöhnlichen Kunstwerke, „daß ein Mensch mit so tiefem Gefühl eine so satyrische Spaßmachersucht verbindet, daß er neben den köstlichsten Ergüssen eines ernsten edlen Gemüthes sich einer läppischen Witzjagd überläßt, und fast überall den ehrwürdigen Folianten der Gravität mit den bunten Blättchen eines Narrenalmanachs durchschießt? Es läßt sich nicht denken — und doch gibt er uns einen Beweis davon. Was sollen wir glauben?"

„Ich will Euch heraushelfen," spricht ein Flachkopf, der unter noch flacheren Köpfen gern das Wort führt; „der Mensch da schreibt ernst, und schreibt spaßhaft; aber beide Farben sind unecht, es sind erkünstelte, mit Druckwerken heraufgepumpte Quellen, die eben deßhalb Euren Durst nicht stillen, und Euer Gemüth nicht laben."

Und als Flachkopf spricht er sehr treffend. Bei Seinesgleichen müssen zwischen einem scherzhaften Einfall und einer ernsten Empfindung drei oder vier leere Blätter wenigstens eingemauert seyn: mit der Thräne der Rührung im Auge aber hinüber zu flattern in den Kirmeßgarten des Spaßes, halten solche Tröpfe für die größte Sünde gegen Anstand und Sittenlehre. Kein Knecht, schreien sie, kann zweien Herren dienen, denken aber nicht dran, daß ein Herr sich doch gar

wohl zwei Knechte halten kann. Sie erinnern an jene Neger, welche, wie Barbot erzählt, eine Frau, die mit Zwillingen niedergekommen, ohne alle weitere Untersuchung für eine Ehebrecherin halten, und demnach bestrafen; die guten Leute haben keinen Begriff, wie ein einziger Vater zwei Kinder zu gleicher Zeit in die Welt setzen könne.

Endlich aber heißt es, kein Teufel kann ihn verstehen, diesen sogenannten Humoristen! Was will er mit diesem oder jenem tollen Gedanken sagen? Warum streift er bald in dieses, bald in jenes Gebiet menschlicher Wissenschaft hinein?

Weil Ihr nicht jede seiner Zeilen den Augenblick versteht, ist er toll und versteht sich selbst nicht? Weil Eure Zunge, durch Confekt verwöhnt, gegen kräftige Speisen sich sträubt, weil Ihr jedes ernstliche Treiben fliehet, und vor jedem anhaltenden Nachdenken zurückschrecket, soll der geistreiche Schriftsteller seinen sprudelnden Wein durch Wasser verdünnen, und zu Euch herabsteigen, Ihr aber wollet es nicht bequem finden, zu ihm hinauf zu klimmen? Weil sie Euch zu genial denken und zu körnig schreiben, ist Hamann ein Wahnsinniger, und Jean Paul ein unverständlicher Schwärmer, den thörigte Phantasien nur auf seinen Wolkenzügen begleiten mögen? Ei freilich, Ihr möchtet die Schriftsteller zu römischen Sklaven herabwürdigen, welche, wenn der Herr sie ohrfeigen wollte, die Wange hinhalten und sie aufblasen mußten, damit die gnädige Strafhand sich nicht wehe that. — Indeß

Ihr habt Recht; die Geburten so mächtiger Riesengeister sind für Eure Maikäferseelen nicht geschaffen; wie — nach Hodges — die Griffe an den Säbeln der Hindostaner, weil sie nur Händchen haben, für die Faust des Europäers zu klein, sind auch Eure Gehirnkammern für die Gedanken solcher Männer zu eng; sie würden Euren Schädel von einander sprengen, und das wäre doch Schade!

21.

Während sich an diesen Kanon der großen Meister — denn warum sollte ein deutscher Kritiker nicht eben so wohl als ein alexandrinischer kanonisiren können? — während an die Meister manch schätzbarer Kopf gelehrig sich anschloß, und eine schöne Nebenlinie vollenden half, stand auf der andren Seite eine zahlreiche Menge, welche, zu eigensinnig, um der besseren Spur zu folgen, oder zu schwach, um sich ihren eigenen Weg durchzubrechen, keiner Ansicht sich unterwerfen mochte, und ohne es zu wissen, einer jeden unterlag. Es war eine kraftlose Opposition, welche die Zeichen der Vergänglichkeit in ihren glücklichsten Geburtsstunden selbst verrieth, und nie dahin gelangte, ohne spießbürgerliche Beschränktheit im Gefilde der Dichtkunst sich zu ergehen.

Ich hebe, da es mein Gegenstand erfordert, einen unter dem Haufen hervor, einen Mann, der mit manchen Talenten begabt, von der Mehrzahl gepriesen und bewundert, sich in vielen Bahnen versuchte, und doch

die echte Seite unserer vaterländischen Poesie nie zu treffen vermochte, August von Kotzebue. Man muß nach Italien reisen, um ihm in seiner schimmerndsten Glorie zu begegnen; seine Lustspiele, bei uns schon im Verwelken, bevölkern, im nördlichen Theile der Halbinsel wenigstens, ziemlich lebhaft jetzt die Bühne. Eine weniger glänzende Aufnahme, doch der Freunde genug, hat Iffland gefunden.

Will man nun der deutschen Literatur in Italien eine glückliche Zukunft prophezeien, so läßt sich nichts dagegen einwenden. Unsere Sprache wird für jetzt von Wenigen, und zwar größtentheils, nur wenn die Noth es gebeut, erlernt; doch kann eine Zeit kommen, wo die Romantik ihre ahnungsreichen Pforten in Italien öffnet, oder wo geistreiche Uebersetzer auftreten, und dadurch die Grenzscheide der Alpen allmählig niedriger wird.

Ende.

Druckfehler.

Man lese gefälligst:

Th. I. S. 162. Z. 29. welche diesen Namen.
— — — 179. — 29. ich will hingeben.
— — — 233. — 1. (v. u.) um des Genius.
Th. II. S. 1. — 19. und mir zuwinkte.
— — — 96. — 1. (v. u.) einer lastigen Kette.

Berlin, gedruckt bei Gebr. Unger.

In demselben Verlage sind ferner folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Bouilly J. N. contes offerts aux enfans de France. fein Papier mit 1 Kupfer. 8. 1827. 1 Rthlr.

— — — dasselbe. Ord. Pap. ohne Kupfer. 1827. $\frac{7}{12}$ Rthlr.

Lange, E. Erzählungen. 8. 1828. 1½ Rthlr.

Leßmann, Dan. Novellen 1r Band. 8. 1828. 1⅓ Rthlr.

Porter, Anna. Herzog Christian von Lüneburg, oder die Sage vom Harz. Frei nach dem Engl. von Constantia von B... 3 Thle. 8. 1826. 2¼ Rthlr.

Schoppe Amalie, geb. Weise. Kleine Mährchen-Bibliothek, oder gesammelte Mährchen für die liebe Jugend. 2 Thle. mit 8 sauber illuminirten Kupfern. 8. 1828. 2¼ Rthlr.

Stein, K. König Gundobald und sein Günstling. Histor. Roman. 8. 1825. 1½ Rthlr.

Die
Schlittenfahrt.

Erzählung

von

Dan. Leßmann.

Berlin.
In der Vereinsbuchhandlung
1831.

II
52155
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN
BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
WEIMAR

I.

Der Reisende bricht ein Rad unterweges zu seinem höchsten Verdruß und gelangt durch diesen unangenehmen Zufall zu den erfreulichsten Bekanntschaften und Verbindungen, die auf sein ganzes Leben Einfluß haben.

Goethe.

In jenem schönen Lande, um dessen Besitz zwei deutsche Fürstenhäuser viele Jahre hindurch ihre Streitkräfte mit einander ringen ließen, war nicht leicht eine Stadt zu finden, die sich an reizenden Umgebungen mit dem Städtchen **Klosterhagen** messen durfte. Wer einen der Doppelthürme bestieg, womit seine Kirche, auf einem ansehnlichen Hügel sich erhebend, weit in die Gegend umher prangte, mußte dringende Geschäfte abzufertigen haben oder ein sehr unerregsames Gefühl besitzen, wenn er den Genuß der reichen Aussicht nicht wiederholt sich zu verschaffen suchte; sah man aber von den Zinnen des alten Schlosses, welches im Westen der Stadt schwermüthig auf seinem Felsen ruhte, in die Tiefen hinunter, so konnte man nicht leicht mit sich einig werden, ob man dieser oder jener Aussicht den Vorzug zusprechen sollte.

Vor den Füßen Gärten und Wiesen mit ihren Bäumen und Lauben, mit ihren blüthenreichen Hecken und spielenden Bächen; dahinter eine gesegnete Ebene, darauf der Fleiß ihres Bebauers in unzähligen Aehren hervorwuchs, einzelne von Gebüschen umgränzte Wohnungen, durch helle Dächer den Blick

fesselnd und die Fülle des Wohlstandes deutlich verrathend, zahlreiche Dörfer, mit freundlichen Landhäusern sich empfehlend und im Gesichtskreise der Stadtkirche sich der übrigen nicht eben schämend; weiterhin einzelne emporsteigende Hügel, mit dunkler Waldung bedeckt, hin und wieder mit verödeten Burgtrümmern geschmückt, zwischen ihnen schattige Senkthäler, welche dem Auge den Anblick höherer Hügel verriethen; endlich eine Reihe von beschränkenden Grenzgebirgen, die hier in schroffen seltsamen Felswindungen stiegen und fielen, dort mit nackten Kuppen sich in den Wolken verloren, oder wenn das Lichtmeer der Abendsonne sie umfloß, sich vom Schimmerblau des Himmels nicht unterscheiden ließen. Belebte sich die Thalebene mit thätigen Menschen und geschäftigen Wanderern, so gewann ihr Gesammtbild noch durch den Fluß, der von der Rechten zur Linken sie durchströmend, im Sommer eilende Kähne trug, im Frühlinge dagegen mit schreckender Wogengewalt bisweilen daherbrauste, und unhemmbar die Pfeiler seiner Brücke mit sich fort strudelte.

So zahlreich aber auch aus den größeren Städten der Provinz Gesellschaften anzulangen pflegten, um an heiteren Tagen sich hier der großartigen Natur zu freuen, so unmuthig blickte der junge Georg von Sperchow um sich her, da er den Mauern sich näherte. Freilich war der Schmuck des Jahres bereits dahin; die Bäume gaben der Erde die Blätter wieder, welche sie im Mai von ihr empfangen hatten, und der October, anfangs mit gefälligen Sommertagen lächelnd, begann sich gar unfreundlich in stürmischem Regen auszusprechen. Auch mochte die Genossenschaft, welche mit dem jungen Reisenden den Wagen theilte, nicht eben das Spiel hoffnungsvoller Ahnungen befördern; es waren, wie er selbst, verwundete Krieger, der Eine an Schmerzen leidend, der Andere mit seiner Lage durchaus nicht zu versöhnen, ein Dritter von Flü-

chen übersprudelnd und ohne deutliche Beweggründe mit der ganzen Welt um sich her unzufrieden.

Endlich zog der schleichende Wagen in die Stadt, und die Hoffnungen sanken immer entmuthigter zusammen. Enge Straßen, kleine ziemlich finstre Häuser, eine lebenskarge Stille, kaum die Spur einer munteren Neugier, welche sonst bei vorüberfahrenden Reisenden die Bewohner eines solchen Städtchens an die Fenster lockt. Stand die Sonne nicht bereits hoch am Himmel, man hätte die ganze Bevölkerung in bewegungslosem Schlafe glauben können.

„Nun kannst Du der Welt für's Erste Lebewohl sagen," dachte der Ankömmling, als man über den Markt hinfuhr; „so lange dein Arm nicht heil, bleibst du hier lebendig begraben, und die einzige Gesellschaft, auf welche Du rechnen darfst, sind deine wenigen Bücher. Wie ängstlich, wie öde und ausgestorben! Und doch gelangen die Leute hier zu grauen Haaren, und mögen sich vielleicht nicht einmal darüber wundern, wie sie ein so armes stockendes Leben so viele Jahre hindurch geduldig ertragen können!"

So ist des Menschen Weise. Er tritt mit Unmuth in eine arabische Wüste, und ahnt nicht, daß vom Gipfel ihres Sinai herab das göttliche Gesetz ihm kommen soll — wir sind Alle Kinder, die das elendste Farbenbildchen einem einfachschönen Kupferstiche vorziehen.

II.

Wer im Stillen schelten und wenn er sich stößt, beten kann, ist ein Mensch, mit dem ich nichts zu thun haben will.

Hippel.

Vor dem Rathhause hielt der Wagen still, und leicht oder beschwerlich, je nachdem es die Verwundung eines Jeden er-

landte, stieg er aus. Indessen hatte sich doch eine ziemliche Menge von Bürgern bereits versammelt, und leistete menschenfreundlich den armen Kriegern Hülfe. Das deutsche Schwerdt hatte damals so eben angefangen, in seiner alten Kraft sich wieder zu zeigen, und trieb den hochmüthigen Feind, welcher nach einer Reihe von Siegesjahren für unüberwindlich galt, über den Grenzstrom des gemeinsamen Vaterlandes zurück; das beseligende Gefühl der Freiheit belebte den Bürger wieder, und für die heimathliche Flur mit neuer Liebe begeistert, achtete er die Krieger, deren Muth das Sklavenjoch zerbrochen hatte. So versammelte sich um die Ankömmlinge ein immer wachsender Haufe, und jeder Hausherr schien prophetisch den Gast heraussuchen zu wollen, welchen das Einquartierungsbillet ihm zuführen würde. Nebenher wirkte freilich auch die politisirende Neigung ziemlich kräftig mit, und die Reisenden, die sich vorher über den Mangel an Neugier gewundert hatten, erhielten jetzt Ursache, über ihre Zudringlichkeit zu klagen. Während der Eine einen Sessel an den Wagen stellte, damit der Verwundete, ohne durch einen gewaltsamen Sprung seinen Verband zu zerreißen, zur Erde gelangen konnte, wollte er wissen, ob der französische Kaiser im Gefechte bei Hanau das rechte oder das linke Auge verloren habe; der Andere hob seinen Mann mit starkem Arme vom Sitze, und während der Getragene in der Luft noch schwebte, sollte er Bericht erstatten, wie die Franzosen sich von den Kirchthürmen zu Frankfurt am Mayn hinunter gestürzt hätten.

Niemand aber hatte von diesem Enthusiasmus für die Geschichte empfindlicher zu leiden, als Georg von Sperchow. Er war Lieutenant; von seinem höheren Range ließen sich die ergiebigsten wie die zuverlässigsten Nachrichten erwarten. Eben hatte ihn ein Mann, der einen Stuhl nach einem benachbarten Hause zurücktrug, mit der Lehne ziemlich unsanft am Arme

gestreift, als ein Bürger in gewöhnlicher Arbeitstracht, durch eine goldne Uhr aber seine Wohlhabenheit beurkundend, ihn mit der Frage anging, ob die französischen Festungen jenseit des Rheines hart zu nehmen seien.

„Nicht halb so hart, als eure verdammten Stühle hier!“ gab Sperchow, durch die schmerzliche Berührung empfindlich gemacht, in unwilligem Tone zur Antwort. „Kaum läßt sich ein ordentlicher Mensch in dem Neste hier sehen, so richtet es die Ungeschliffenheit gleich so ein, daß er sich lieber unter die Türken wünschte. Auf der ganzen Reise habe ich meinen Arm nicht so gefühlt!“

„Langsam, Herr!“ entgegnete ihm der Bürger, dessen Reichthum vermuthlich in zu ehrenvollem Ansehen stand, als daß er solcher Antworten gewohnt war. „Das kleinste Nest hat zum allgemeinen Wohl sein Schärflein beigetragen, und unsers hier möchte vielleicht noch immer groß genug seyn, um für Ihre Heldenthaten, Herr Lieutenant, einen Schauplatz abzugeben.“

Sobald er aber durch diese Worte sich ausgesprochen hatte, schlich der Mann davon, als hätte er nicht Lust, gegen einen Krieger, der dessenungeachtet vielleicht seine Ehrfurcht verdiente, in einen leidenschaftlicheren Ton zu gerathen. Sperchow, von der Reise ermüdet und nach seiner Wohnung sich sehnend, überlegte die Beleidigung nicht näher, und ließ den kecken Handwerker ungehindert nach Hause ziehen. Es war Zeit, die Stufen des Rathhauses hinan zu steigen, und sich in das Zimmer zu begeben, darin die Anweisungen zum Unterkommen ausgetheilt wurden.

Von zweien Schreibern unterstützt, saß hier, als das vorzüglichste Organ des Soldatenschicksals, ein dicker Mann mit vielem Fett im Gesichte, so wortkarg und schwerfällig, daß er selbst als doppelter Holländer sein Agio gelten konnte. Da er

in seinem friedlichen Leben noch niemals verwundet worden und seine vier Pfähle nur verließ, um die Pilgerschaft nach dem Rathhause anzutreten, hatte er von der Sehnsucht eines Reisenden nach Dach und Fach nur sehr dunkle Begriffe; er beruhigte die Ungeduld des Lieutenants durch Schwingungen der ausgebreiteten Hand und bat sich einen Augenblick aus, um einen Guck in die Liste der Bürger zu thun. Der Augenblick dehnte sich indessen so ausführlich in die Länge, daß in der Minute, zu welcher er gehörte, ein Taugenichts durch ein Zuchthaus gebessert werden konnte

„Zum Donnerwetter!" rief Sprechow ungeduldig. „Werde ich endlich einmal den Zettel erhalten?"

„Für ein Donnerwetter stehen wir zu spät in der Jahreszeit," gab der dicke Mann, ohne von seinem Guck aufzublicken, zur Antwort. „Auch kommt ein Mensch mit dem Licht der Vernunft weiter als mit dem Blitz des Zornes."

Die Sentenz war praktisch. Was wollte der Ungeduldige dagegen anfangen? Er mußte gelassen sich fügen, verwünschte die Stadt, in welcher er gleich anfangs an so vielen Dornen hangen blieb, und fing an, der Einbildung Raum zu geben, er werde in dem jämmerlichen Neste nichts als Unannehmlichkeiten zu erleben haben

„Hier, Herr Lieutenant," ward ihm endlich mit Einhändigung des Billetes bedeutet. „Kein vornehmes Haus, aber ein Haus, darauf der Segen des Herrn ruht. Tiefe Teller, weite Gläser, die Schränke nicht argwöhnisch verschlossen und der Pfropfenzieher immer bei der Hand. Sie werden Sich wohl befinden und mir danken. Künftig aber besonnener! Sturmlaufen gilt nur im Kriege."

„Und auch allenfalls bei Mädchen," flüsterte einer der Schreiber unsrem Ankömmling zu. „Nicht blöde, Herr! Der Bürgermeister in Ihrer Nachbarschaft plaudert gern ein Wört-

chen, und seine beiden Töchter hören gern eins, sobald es hübsch süß ist. Sie werden auch mir für den Wink danken, Herr Lieutenant."

Sperchow dachte jedoch an nichts weniger, als an das Gelispel einer Schäferstunde. Er zitterte noch vor Frost und eilte mit seiner Anweisung hinunter auf den Markt.

„Wo wohnt hier der Glasermeister Ziller?" fragte er einen Bettler, der nicht recht zu wissen schien, ob er über die Kälte seinen Hunger oder über seinen Hunger die Kälte vergessen sollte.

„Es leben deren zwei hier in Klosterhagen," gab er zum Bescheide. „Der Eine aber, Herr Lieutenant, möchte Ihnen schwerlich mit Gastfreundschaft entgegen kommen; denn er hat sich vorgestern zum Sterben niedergelegt."

„Der Meinige heißt Joachim mit seinem Taufnamen."

„Ah, der steht noch auf gesunden Füßen, und wohnt dort drüben in dem Giebelhause."

Das Gesicht des Bettlers zeigte, wie gern er dem Lieutenant gefolgt wäre und an dem Frühstück Theil genommen hätte. Indessen verrieth das angezeigte Haus nur spärliche Hoffnungen; alterthümlich und finster, verkroch es sich in eine Ecke des Marktes, und fesselte nicht leicht eines Fremden Blicke.

III.

Ein Frauenzimmer und ein Fisch sprechen gerade soviel als zwei Männer.

Altdeutsches Mährchen.

Auch nachdem er in die Hausflur getreten, fühlte sich Sperchow von keinem gastlichen Genius zugewinkt. Eng und winklig gestattete sie dem Tageslichte so wenig Eingang, daß

man bei trübem Wetter nur mit Anstrengung die Gegenstände unterscheiden konnte. Indessen ließ sich eine Treppe von wenigen Stufen bemerken, die wahrscheinlich zu einem hintern hohen Erdgeschosse führte; dagegen zeigte sich zur Rechten eine Thüre, und unser Freund war unentschlossen, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Endlich drehte er sich zur Rechten, und stieß die Thüre ziemlich ungestüm auf. Es war als hätte er die Schleuse eines furchtbaren Gebirgstromes geöffnet; denn mit heftigem Schlage stürzte Etwas an die Erde, und das Zetergegelle einer weiblichen Entrüstung ließ sich in den verschiedenhsten Tonarten hören.

So einfach die Sache war, so unangenehm machte sie sich. Die Hausfrau, eine erklärte Wirthin, die ihrem Ehemanne Gelder, Jahre und Grillen in gleichem Maße zugebracht hatte, war eben mit einer Haube beschäftigt, in welcher sie gewöhnlich des Sonntags dem Nachmittagsprediger gegenüber zu sitzen pflegte. Sie nahm ein Geschäft mit ihr vor, das sie freilich noch weit lieber an sich selbst versucht hätte, sie benahm ihr mit einem Plätteisen die Falten und Runzeln, welche die Mode nicht vorschrieb. Die Arbeit geschah auf einem Brette, und dieses lag über zwei Stuhllehnen hingezogen. Wer also an das Brett stieß, dem konnte es wenig Widerstand leisten und nahm natürlich das Plätteisen zur Erde mit. Und dieß war bei des Lieutenants Eintritt so schlagend als möglich der Fall; wer darauf ausgegangen wäre, hätte es schwerlich so glänzend bewerkstelligt.

Sverchow hob Brett und Eisen auf, näherte sich mit ergebener Bescheidenheit der Frau, und bat um Verzeihung. Eben so gut aber könnte die Spree, der behutsam lispelnde Fluß, sich einbilden, neben dem Wogengedonner des stürzenden Niagara gehört zu werden. Ein Gesicht, welches kein Mißvergnügen auszudrücken brauchte, wenn die Minister eine Abgabe der

Schönheit durch's Land ausschrieben, entstellte der Aerger so entsetzlich, daß jeder ehrliche Spiegel sich weigern mußte, sein Ebenbild zu fassen und darzustellen; ein Paar Augen, denen nur Blicke des Unwillens zu gelingen schienen, schossen grimmige Blitze und erinnerten an eine Bruthenne, die ein Knabe in ihrem mütterlichen Amte stört; ein liebloser Mund sprudelte in leidenschaftlichen Ausdrücken, und schloß sich nur, um gleich darauf sich in verstärkten Ladungen wieder zu lüften. Die Windsbraut aber, die aus ihm hervor tobte, riß jedes Gegenwort, jede Entschuldigung mit sich hinweg; wollten wir dem Leser ihren Inhalt mittheilen, so müßten wir erst unsere Wäscherin in Wuth setzen, und gleich den Schreibern im englischen Parlamente die Schaumperlen, die ihr entquillen, mit unsrer Feder auffangen. Sperchow, vergebens um das Wort bittend, konnte am Ende wenig Anderes thun, als den theoretischen Wolkenbruch austoben lassen. Aber kaum schien der Vorrath der Entrüstung abzunehmen. Es gibt Frauen, die mehrere Wochen hindurch den Unwillen verbeißen und die Galle zurückdrängen; sobald sich aber endlich eine fruchtbare Gelegenheit darbietet, holen sie das Versäumte mit schöner Gewissenhaftigkeit nach, und schießen ihren Aerger gleichsam aus Doppelflinten los. Wer unter diesen Umständen als ihr Ziel dastehen muß, der ist, zumal ein männlicher Verbrecher, ziemlich verloren. Eine solche Frau war die Gattin des Glasers, in solcher Lage befand sich Georg von Sperchow.

Er hatte jetzt zum dritten Mal Ursache, den Stern, der in dem Städtchen über ihm walten zu wollen schien, zu fürchten und zu verwünschen. Endlich jedoch riß seine Geduld; er erhob gleichfalls die Stimme, fragte, ob ein Mensch durch hölzerne Thüren hindurch sehen könne, und nannte es eine Unvorsichtigkeit, so dicht an den Eingang eine solche Werkstatt hinzupflanzen.

„Wenn Ihnen das Eisen auf den Fuß gefallen wäre," rief er, „welcher vernünftige Mensch, dem die Galle nicht in den Kopf gestiegen, könnte mir Vorwürfe machen?"

Zu diesen heftig gesprochenen Worten trat der Hausherr herbei. Er blieb stehen und horchte. Seine Lage war kitzlig. Täglich selbst mehrere Male der Gegner seines Weibes, fand er es unstreitig sehr peinhaft, bei einem Zwiste auf ihre Seite zu treten; ihr Widersacher aber war der nämliche Lieutenant, der ihm vorhin eine so spöttische Antwort gegeben und eine so beleidigende Gegenerklärung von ihm empfangen hatte. Wer weiß, was er in dem Augenblicke vielleicht darum gegeben hätte, wenn beide Zänker, um einander zu beschwichtigen oder zu bestrafen, sich heiratheten! Das blieb indessen ein bloßer poetischer Wunsch, und so erforderte es der Wohlstand, sich mit einigem Nachdruck als Hausgebieter zu zeigen.

„Kaum über die Schwelle getreten," rief er, „und auch schon eine weibliche Batterie umgestürzt! Das ist erstaunlich viel. Haben Sie es mit den Batterien der Franzosen auch so gemacht, Herr Lieutenant? Und wer heißt Dich denn dein verdammtes Takelwerk in dem Loche hier aufstellen? Ist die Stube drüben nicht groß genug, und kannst Du deines Lebens nicht froh werden, wenn Du Dich nicht über einen Strich durch die Rechnung erbosest? Den Augenblick die ganze Handwerkschaft hier eingesäckelt!"

Es scheint wirklich, daß der Mann seine Freude daran hatte, in dem Lieutenant einen Mitgegner seines Weibes zu finden; denn in der Stadt wußte man recht gut, daß er sich nur in Abwesenheit seiner Frau eine so entschiedene Sprache gegen sie erlaubte. Er bat den Gast, ihm zu folgen, führte ihn eine Treppe hinauf und trat mit ihm in ein heiteres Zimmer, dessen Einrichtung sich bei einem Glaser nicht glänzender vermuthen ließ.

„Hier ist Ihre Wohnung,“ sagte er. „Was Sie sonst brauchen, sollen Sie reichlich erhalten und keinen Anlaß haben, über den Glaser Joachim Ziller Klage zu führen. Sie sind mein Gast, und aus dieser Ursache darf kein unerbauliches Wort hier zwischen uns vorfallen. Begegnen wir uns aber an einem andren Orte, so denke ich Sie über ihre Antwort vor dem Rathhause zur Rede zu stellen und über das, was ich Ihnen gesagt habe, mich gehörig zu vertheidigen.“

Sverchow wunderte sich über den seltsamen Mann und sah ihm schweigend nach. Unten spann sich der Wortwechsel stürmisch fort; ein Lobredner der Ehe konnte verlegen werden, und erst gegen die Mittagsstunde hin [illegible]en sich die aufgerüttelte Masse des Hausstandes wieder [illegible]t.

IV.

Die Thorheit folgt uns in jed[illegible] Lebens. Wenn Jemand weise scheint, so kommt es bloß daher, weil seine Thorheiten seinem Alter und seiner Lage angemessen.

Rochefoucault.

Wie selig aber fühlte sich unser Verwundete, da er, in das Sanssouci eines weichgepolsterten Sopha's hinein gleitend, den rüttelnden Wagen vergessen durfte! Bald stellte sich auch die Sehnsucht nach einem wohlbesetzten Tische ein, und fand die glänzendste Befriedigung; die Speisen so vortrefflich bereitet, daß man sich geneigt finden konnte, der Hausfrau ihre Leidenschaftlichkeit zu vergeben, der Wein von so preisenswerther Rebe, daß die Keckheit des Glasers wirklich nur noch in geringe Betrachtung kam. Was der Hausherr ein wenig prahlerisch versichert hatte, traf ein; der Gast hätte auf gar seltsame Grillen gerathen müssen, um einen Wunsch vergebens zu

äußern. Von dem hausherrlichen Paare selbst dagegen ließ sich wenig erblicken; nur von Zeit zu Zeit erinnerte ein kreischender Akkord an die Frau, eine kräftige Gegenstrophe an ihren Ehemann.

Es läßt sich aber ohne menschliche Gesellschaft ein kärgliches Leben weit leichter als gesegnete Zeiten ertragen. Mehrere Tage schlichen unserem Sperchow stumm und stockend dahin; der Wundarzt, der ihm den Arm verband, ein Mensch, welcher täglich mehr Schnitte und Stiche als Worte machte, war so ziemlich der Einzige, der auf dem Zimmer sich sehen ließ. Die Bücher schienen wirklich, wie der Lieutenant es gleich anfangs gefürchtet hatte, seine alleinigen Gefährten bleiben zu sollen; so lange er nicht las, gewährte die Aussicht vom Fenster hinab eine gar einförmige Unterhaltung.

Vormittags immer die nämlichen Frauenzimmer mit ihren Körben am Arme, um den Bauern die Probestücke ihrer Gärten abzukaufen; die nämlichen Müßiggänger mit abgebissenen Pfeifen und gedämpften Schlafmützen auf dem Markte umher stehend, einander wichtige Nachrichten zuschweigend und jeden Habicht, der über die Stadt hinzufliegen geruhte, mit durchgerissenen Bemerkungen begleitend; mit dem Glockenschlage zehn der nämliche Rathsherr täglich, der zu einer Höklerin hintrat und während er ihr eine Salzprätzel abkaufte, jedesmal nach dem Gedeihen ihrer beiden Ziegen fragte. Die Woche ging zu Ende, und Sperchow verstand bereits die vorzüglichsten Schlafpelze, die um den Markt her wohnten, zu unterscheiden; er kannte die bedeutendsten Hunde in der Stadt, gab mit Sicherheit den Hahn an, zu dessen Frauenschaft diese oder jene Henne gehörte, und wußte, wie viele Pfunde Hammelfleisch jede Köchin täglich einkaufte. Von Schönheiten nichts zu gewahren: im Nachbarhause des Bürgermeisters wollte sich kein Fenster öffnen und außer einer Aufwärterin, die bei ihren Jah-

ren kaum noch ein Frauenzimmer genannt werden konnte, war die heilige Genoveva, welche mit ihrem Säugling in einem Walde über dem Sopha hing, das einzige weibliche Wesen, um das Auge des jungen Kriegers zu unterhalten. Und [illegible] machte er mit Unmuth die Bemerkung, daß es in der Stadt sehr kurze Straßen, aber entsetzlich lange Stunden gab.

Ein wenig Eigensinn von seiner Seite trug indessen auch dazu bei, das Peinliche seiner Lage zu erhöhen. Er mochte den ersten Schritt nicht thun, um mit dem Hausherrn und dessen Frau in ein leidliches Verhältniß zu treten; er verließ kaum sein Zimmer und setzte sich in den Kopf, der Himmel habe ihm nach den lustigen, in der Hauptstadt ehemals verlebten Tagen dieses Kamtschatka zum Aufenthalt angewiesen, um seine Geduld und seine Ergebenheit auf die härteste Probe zu stellen.

„In eurer Stadt hier gibt es wohl nicht ein einziges hübsches Mädchen?“ fragte er endlich die Aufwärterin, welche ihm eben die Butter auf den Tisch setzte.

„Immer dieselbe Frage!“ antwortete sie. „Hat Einer einen Degen an der Seite, so trägt er auch immer die nämliche Neugier in der Tasche. Sind denn die Herren Militärs alle hübsch, oder werden Sie allein mit grauem Haar verschont? Keiner will nach ehrbaren Frauen sich erkundigen, Keiner was von gesetzten Weibern wissen, mit denen sich ein vernünftiges Wort sprechen läßt! Der Himmel thäte sehr gescheidt, wenn er sich an den Herren rächte und kein Frauenzimmer unter vierzig Jahren in die Welt treten ließe.“

Ueber eine Schadenfreude dieser Art mußte Sverchow herzlich lachen. War es ihm aber darum zu thun, so sah er wohl, er würde durch die Aufwärterin binnen wenigen Minuten mit allen Familien in der Stadt bekannt sein. Am Ende

ließ er es darauf ankommen, und nahm es mit ihrer Geschwätzigkeit auf.

„Sind denn hier wirklich Frauenzimmer unter vierzig Jahren anzutreffen?“ fragte er.

„Ich bin acht und dreißig alt,“ erwiederte sie mit vieler Bestimmtheit. „Die aber, unter deren Aufsicht die Butter da gemacht worden, ist gerade halb so alt, und wenn Ihr sie zu sehen bekämt, würdet Ihr bei allem Hunger vergessen, die Butter, so fein sie aussieht, auf's Brod zu streichen.“

„Vermuthlich sieht sie Euch ähnlich, liebe Frau?“

„Ei ja, wie ein Fasan einer Ente! Vor Zeiten, lass' ich gelten; wie der alte Prediger Korscheit, Gott hab' ihn selig, seine Pfarrkinder zu Thränen rührte, da hätte ich mich allenfalls mit ihr messen können. War eine flinke Dirne, voller Feuer und Leben, mußte mich mit allen Nägeln gegen die Männer wehren, so oft ich über die Straße ging, konnte Sechszehn für Einen kriegen, und war am Ende doch dumm genug, mich einem nichtswürdigen Kerl an den Hals zu hängen. Du lieber Himmel, wer kann's den Männern von außen ansehen, was sie inwendig für Wespennester zu sitzen haben! Wie ich aber damals war, so ist die Hedwig da draußen in Rothkirch jetzt. Weit und breit keine schönere Edelmannstochter; Freier zu ganzen Dutzenden laufen sich die Stiefel ab, daß die Schuhmacher nicht genug arbeiten können. Trägt aber einen eigensinnigen Kopf, das Mädchen, schickt sie alle wieder fort, und der junge Herr von Horst hat sich umsonst das Knie vor ihr wund gelegen. Reich, jung, ein Kavalier, der an Feinheit und Anstand im ganzen Kreise nicht Seinesgleichen findet — hilft Alles nichts, sie will ihn nicht und mag ihn nicht. Was soll der Vater anfangen?“

Ein Ruf der Glaserin, durch eine wohlgewählte Ver-

wünschung näher bezeichnet, hieß die Aufwärterin mitten in ihrer Zeitung abbrechen und hinunter eilen.

„Das weiß der liebe Himmel," rief sie im Hinaussliegen, „nicht einen Augenblick wird einem Fremden die Freude vergönnt, ein Paar Worte mit mir zu sprechen. Wenn sie doch nur erst wieder an der Gicht im Bette läge!"

Der Name Hedwig überraschte den Lieutenant ein wenig. Durch eine Hedwig hatte sein Vater das Glück eines langen freudenreichen Lebens gefunden, durch eine Hedwig war sein Großvater zum mitleidswerthesten aller Menschen geworden. So spielte dieser Name in seiner Familie eine bedeutungsvolle Rolle, und wurde nicht leicht ohne Freude oder Wehmuth ausgesprochen. Die Gramgestalt des Großvaters, der in seinen letzten Tagen den Enkel oft auf dem Schooße gewiegt hatte, kehrte dem jungen Manne zurück, und wehmüthige Erinnerungen stellten unzertrennlich sich mit ihr ein. Sie schienen ihn nicht verlassen zu wollen, mit Gewalt suchte er ihnen zu entfliehen. So unfreundlich der neblige Abend auch war, er kleidete sich an und verließ das Zimmer.

V.

Ich wünschte oft mit Sehnsucht, daß ein Gezank oder eine Schlägerei auf der Gasse vorfallen möchte, damit ich nur Etwas hätte, wofür ich mich interessiren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hause einen andern Rock als gewöhnlich trug. Tieck.

Wer es in Klosterhagen gewußt hätte, daß er durchaus ohne bestimmtes Ziel für den unfreundlichen Abend die warme Ofenseite dahin gegeben, der würde ihn als einen verwahrlosten Tollhäusler oder einen überkecken Freigeist betrachtet haben. Denn der Nebel, gleich dem Genie der Holländer unfähig, sich

in die Höhe zu schwingen, lastete auf dem schuldlosen Städtchen wie ein schweres Gewissen; von den Kirchthürmen war, wie von den eleusinischen Geheimnissen, nur die untere, der Erde zugewandte Hälfte zu sehen, um die obere schwärmten Dünste, Rauch und Krähen. Die Menschen saßen gedrängt in ihren Stuben zusammen; wo zwei Lichter brannten, da wohnte ein Seifensieder oder ein Verschwender, welchem nicht leicht ein Bürger seine Tochter gab. Der Ofen schien bereits die allgemeine Landesreligion geworden zu sein, und wer einem Andern auf der Straße begegnete, entschuldigte sich, daß er zu solcher Stunde und bei solchem Wetter unter freiem Himmel anzutreffen war.

Das that denn auch der dicke Mann, der auf dem Rathhause die Hitze unsers Lieutenants mit so besonnener Unerschütterlichkeit niedergeschlagen hatte. Wie er in seinem Pelze aus der Seitengasse heranschritt, glich er einem wandernden Heuhaufen; in der Nähe aber war er freundlich, bot dem Lieutenant einen der besten Abende, die er hatte, und blieb, bei aller Entschuldigung seines Ausgehens, dennoch mit ihm stehen. Er fragte, wie er mit seiner Hausnummer zufrieden sei, freute sich über die Antwort, wünschte gute Geschäfte, und wunderte sich nicht wenig, als er sodann von dem zwecklosen Umhertreiben hörte.

„Wenn das ist," sagte er, „hören Sie, die freie Natur ist das größte Wirthshaus, aber auch das schlechteste, und hat keiner Polizey Rede zu stehen. Kommen Sie mit mir, Herr Lieutenant; Sie sollen eine Gesellschaft von spaßhafter Verfassung finden, Sie werden bald Sich darin eingebürgert haben, und wenn Ihnen wieder ein Donnerwetter durch die Kehle bricht, wird es aus weit lustigeren Ursachen sich hören lassen."

Sperchow folgte. Das Paar trat in ein schlechtes Haus,

und das Zimmer, darin die Gesellschaft schon beisammen saß, suchte das Haus eben nicht zu beschämen. Der Ton des Umganges schien dem Zimmer angepaßt zu seyn; man sprach ein sehr grobkörniges Deutsch, wickelte seine Späße in keinen Schleier und hatte die Empfindlichkeit zu Hause gelassen. Der Wirth war sehr damit zufrieden und unterließ nicht, seinen Beitrag gleichfalls zu spenden; es schien, daß gerade dieser Ton die Gäste beim lebhaftesten Durst erhielt. Aber wie in den übrigen Häusern am Ofen, erwärmten sich hier die lustigen Köpfe vorzüglich an einem Wollhändler, der gleichsam aus Affekten zusammengesetzt, dem Rausch wie dem Zorn gleich zugänglich, seit vielen Jahren ein einziges Mal nur, da er nämlich im Bürgergefängnisse saß, zu sagen wußte, wie er Abends zu Bette gekommen. Es war ein rundes grauhärlges Wesen, dessen glühende Wangen die Farbe seines Lieblingsgetränkes verriethen, während die kleinen gläsernen Augen von einem großartigen Maulwurf erschlichen zu sein schienen. Seit Jahren saß er in dem Zimmer als der Rupfvogel des Witzes; man brauchte nur eine alte Stadtlegende in Zweifel zu ziehen, um ihn in heißen Harnisch zu bringen. Gerieth er aber über die Neckereien in Wuth, so konnte er es doch vor Unmuth nicht aushalten, wenn man ihn ruhig sitzen ließ, und suchte von selbst sich in das Garn der Spottjagd zu verwickeln. Er besaß drei Töchter, welche er zu Hause nie anders als mit einem ledernen Riemen anredete; in der Gesellschaft waren sie seine kitzlige Seite, und wer ihm in diesem Punkte zu nahe kam, dem pflegte er noch weit näher zu kommen.

„Wißt Ihr schon, Mispel,“ fragte ihn ein junger stattlicher Bursch, der Sohn eines reichen Müllers, ohne nach dem Eintritt des Paares den Styl der Unterhaltung auf einen andern Leisten zu schlagen; „wißt Ihr schon, daß ein verkleideter Kardinal in der Gegend umherreist?“

„Was hab' ich damit zu schaffen?" antwortete der Wollhändler. „Eure Sorge ist's, nicht meine. Denn besitzt er wahrhafte Heiligkeit im Leibe und thut es unsrem Herrn an Wundern nach und speist viertausend Mann mit sieben Broden, so könnt Ihr aus eurer Mühle die Räder herausnehmen und sie zu Korporalstöcken für die Oesterreicher verarbeiten lassen."

„Da seyd sicher," entgegnete Jener. „Wunder thut er nicht, aber selbst ist er eins; denn man sagt, er sei gesonnen, Euch die Aufwartung zu machen und um eure Ulrike anzuhalten."

„Die kriegt er nicht," erklärte der Wollhändler, „und wenn er auch dem Schwiegervater eine Ehrenwohnung in seinem Weinkeller anweisen wollte. Bleibt mir mit den Rothmänteln weg! Wenn sie auch heirathen dürften, es wär' doch kein Segen dabei. So ein Kerl führt den Ablaß in der Tasche und gebraucht ihn wie ein Rhabarbertränkchen, um sich die Sündenlast nach Belieben vom Halse zu schaffen; fällt's ihm ein, dringt er dem lieben Herrgott die Erlaubniß ab, und schickt seine Frau in die weite Welt, wie der Abraham die Hagar. Ist es dem Mann aber um's Heirathen zu thun, so kann er nach Rothkirch hinaus gehen und sich die Hedwig ansehen; über die haben schon weltliche Narren den Kopf verloren."

Die Umherstehenden lachten, der junge Bursch biß sich verlegen in die Lippen.

„Laßt die Hedwig aus dem Spiele!" rief der dicke Quartiermeister, der Einführer unsres Sperchow. „Wer in die Hedwig sich verliebt, braucht sich seines Herzens nicht zu schämen; der junge Kerl aber, der mit kaltem Kopf an ihr vorbei gehen kann, ist in meinen Augen ein unwiderleglicher Stockfisch. Ich selbst, ohne Umstände erkläre ich's hier öffentlich, wenn

ich weniger Fett und mehr schwarze Haare besäße, ich ließe alle Minen springen, um das schöne Mädchen heimzuführen. Unser Herr Bürgermeister hier hat gleichfalls zwei wohlgerathene Töchter und dürfte sich ihrer vor dem Erzherzog Carl rühmen; er wird aber nicht einen Augenblick anstehen, zu bekennen, daß sie der Hedwig den Vorrang lassen müssen."

„Freilich wohl," äußerte der Bürgermeister, ein Mann von nicht unedlem Anstande und geschmeidiger Sanftmuth. „Dennoch wünschte ich mir keine solche Tochter. Denn wer will mir abstreiten, daß die Hedwig einen eben so hartnäckigen als schönen Kopf trägt."

„Das wissen Stadt und Dorf," fiel ihm der Wollhändler in's Wort. „Woher kommt es aber? Der Alte vergöttert sie, und hat von jeher geglaubt, er würde sie, wie eine Zuckerpuppe, zerbrechen, wenn er eine Stockprobe mit ihr vornähme. Ich wollte ihm meinen ledernen Riemen schicken, der kann noch eine vierte zurecht setzen."

„Dem Himmel Dank, Mispel," bemerkte der Wirth, „daß er mich mit keinem Mädchen beschenkt hat; ich käme sonst in Versuchung, sie Euch in die Lehre zu geben."

„Und kann es einem Vater angenehm seyn," fuhr der Bürgermeister fort, „wenn er durch seine Tochter mit den besten Familien in Verdrießlichkeiten gerathen ist? Herr von Winter ist eben so wohl zu bedauern als zu beneiden."

„Sollte denn Klosterhagen," fragte Sperchow, „dem Dorfe da draußen keine Schönheit entgegen zu setzen haben, die dieser Hedwig das Gleichgewicht hält?"

„Nicht eine!" rief der junge Müllersohn, und sein blühendes Gesicht färbte sich noch lebhafter. „Daß ich ihr gut war, rechne ich mir nicht zur Schande. Sie hat kaum einen Blick nach mir geworfen, das ist wahr; aber zwanzig Anderen ist das Nämliche begegnet. Ich werde mit göttlicher Hülfe noch

eine ordentliche Frau finden, dafür ist mir nicht bange; die Hedwig aber vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht!“

„Gott stärke euer Gedächtniß!“ sagte der Wollhändler. „Mich wundert nur, daß Ihr mit dem jungen Horst, der doch in dieselbe Zauberlaterne gesehen, noch kein Duell gehabt habt.“

„Das geschieht nächstens,“ erwiederte Jener; „draußen auf dem Galgenacker in finsterer Nacht, und wenn Ihr eure gehörige Portion zu Leibe geschafft habt, sollt Ihr als Nachtlaterne dabei leuchten.“

Das Paar gerieth in immer lebhafteres Spottgefecht, und der Wollhändler, welcher die lustigsten Perlen des Witzes im Glase suchte, gelangte bald zu der Glühhitze, in welcher sein Verstand zu verdampfen pflegte.

VI.

Nicht nach den Kinderjahren, sondern nach der Jünglingszeit würden wir uns am sehnsüchtigsten umkehren, wenn wir aus dieser so unschuldig wie aus jener hervor träten.

Jean Paul.

Während dessen hatte sich Sperchow dem Bürgermeister genähert. Die gefällige Sitte des Mannes zog ihn an, und bald lernte er in ihm einen Gesellschafter kennen, mit welchem sich ein anziehendes Wort sprechen ließ. Kenntnisse, die einen ziemlichen Fleiß auf der Schule verriethen, eine Bildung, um welche die kleinstädtische Beschränktheit nicht gar zu enge Kreise gezogen hatte, eine Gesprächigkeit, die munter und traulich nicht die Worte des Andern überhörte — in Klosterhagen konnte nicht leicht ein Mann dem Fremden willkommener begegnen. Bald entspann sich zwischen dem Paare ein Gespräch; man erging sich durch die Gebiete der Politik, man streifte

auf den Schlachtfeldern umher, machte einen Gang durch Paris, und setzte hin und wieder einen Fuß in den Garten der Wissenschaften. Allmählich gesellten sich einige Andre als Zuhörer, man verließ die witzigen Zungenfechter, und erbaute sich an der ernsteren Unterhaltung der beiden Männer.

Es that dem Bürgermeister wohl, sich vor den Seinigen einmal im Lichte der Cultur zeigen zu können; er prangte mit der Achtung, welche der Lieutenant, ein gebildeter Sohn der Hauptstadt, gegen ihn bewies, und ließ es denn auch seinerseits an sichtbarer Auszeichnung nicht fehlen. Ja, nachdem Sperchow einige lateinische Worte fallen gelassen und ihm Gelegenheit gegeben hatte, sich in der ehrwürdigen Gelehrtensprache auszudrücken, glänzte sein Auge vor Freuden; es durchrieselte ihn der Wonneschauer einer harmlosen Eitelkeit, und seit nach dem Siege von Leipzig die Stadt erleuchtet worden, hatte er keinen so erquicklichen Abend verlebt.

Die Hausväter in der Gesellschaft brachen gegen zehn Uhr auf Der Bürgermeister blieb dießmal eine volle Stunde länger als gewöhnlich, und nahm alsdann Sperchows Begleitung mit Freuden an.

Man fühlt sich den Menschen, die uns zur Entfaltung unsres Glanzes Gelegenheit gegeben, gewöhnlich von Herzen verbunden.

„Würden Sie es mir abschlagen," fragte der Bürgermeister bei'm Scheiden, „wenn ich Sie auffordere, Sontag Mittag mein Gast bei Tische zu sein? Sie dürfen aber nur auf kleinstädtische Gerichte und eine kleinstädtische Unterhaltung rechnen; ich sage Ihnen das lieber gleich voraus, damit Sie Sich keine falsche Erwartungen machen. Ich und meine beiden Töchter, sonst finden Sie Niemanden."

„Und mit solcher Gesellschaft sollte ich nicht zufrieden sein

können?" entgegnete Sperchow. „Herr Bürgermeister, ich stelle mich zur Stunde ein."

Wir wollen es nur bekennen, so ganz gleichgültigen Sinnes kehrte Sperchow in sein Zimmer nicht zurück. Schon der Wink, welchen der Schreiber auf dem Rathhause über seine schönen Nachbarinnen ihm gegeben, hatte ihn mit leisen Erwartungen beseelt. Er mochte es sich allerdings selbst nicht gestehen; denn seit einigen Jahren hatte er seine Freude an dem Gedanken, gleich einem würdigen Philosophen des Alterthums von keiner Leidenschaft sich überwältigen zu lassen, und sobald sie sich ein wenig breit macht, ihr die ruhige Betrachtung des ganzen eitlen Erdenlebens entgegen zu stellen. So forderte er sie denn bisweilen, seiner Sicherheit gewiß, von selbst auf; er fühlte sich stark und furchtlos genug, um sie herbei zu necken. Denn daß er beim Oeffnen seines Fensters jedesmal die Blicke sogleich die Häuserreihe zur Rechten hinabgleiten ließ, hatte die Prätzelbäkerin auf dem Markte untrüglich wahrgenommen und es dem Rathsherrn, ihrem täglichen Kunden, bereits zugeflüstert. Dazu kam eine kleine Schwäche, welche junge Männer aus der Hauptstadt gar leicht an geringeren Orten überschleicht; sie halten sich für den feinsten Jüngling im Städtchen, für die Blüthe der Ritterschaft gleichsam, und jedes weibliche Herz, gar lange schon nach einem solchen Glanzsterne schmachtend, soll sich verlangend ihnen zuwenden. Und hierin täuschen sich diese Glücklichen manchmal gar sehr; die Mädchen des Ortes haben zum Theil schon das Ziel ihrer Neigung gefunden, theils setzen sie in den Schmetterling, der an feinere und reichere Mädchen gewöhnt scheint, ein sehr zurückhaltendes Mißtrauen. Nun war unser Sperchow in die Zunft dieser Thoren freilich nicht eigentlich eingeschrieben; es regte sich aber doch das angenehme, die Brust mit süßem Stolz erfüllende Bewußtsein in ihm, daß

manche Holde umher seine Bekanntschaft keineswegs ungern sähe, und die größere Zahl der Mädchen zu seiner Wahl dastände. So erzeugte sich der Gedanke, er werde im Hause des Bürgermeisters von den Kindern vielleicht weit lebhafter noch als vom Vater erwartet, und dieser Gedanke ließ ihn der sonntaglichen Morgensonne wohlbehaglich entgegen sehen.

Die Bilder, die seine Phantasie von den beiden Schwestern sich entwarf, sahen ganz so aus, wie sie die Phantasie, welche gewöhnlich die Rechnung ohne den Wirth macht, zu brüten pflegt. Er gab ihnen die bekannten Schwächen der Kleinstädterinnen, ließ sie vor Neugierde fast umkommen, beseelte sie mit lebhafter Plaudersucht, ertheilte ihnen Eitelkeit, hängte ihnen ein buntes Mäntelchen von romantischen Grillen um, erkannte ihnen daneben aber eine Schönheit zu, deren Schimmer jene Gebrechen bei weitem überstrahlte. Kurz, es standen am Ende zwei weibliche Engel vor ihm, die Beide durch gleichen Reiz entzückten, jedoch auch bei einer Wahl um so peinlicher in Verlegenheit setzten.

Aber wie? Hatte der Vater nicht selbst gestanden, daß seine Töchter sich mit der Hedwig von Rothkirch nicht vergleichen dürfen! — Wohl nur eine Bescheidenheit von dem sanften höflichen Manne. — Doch der schöne junge Müller, mit welchem Feuer der Begeisterung sprach er von dieser Hedwig, die hochmüthig dem liebenden Jüngling über die Achsel gesehen!

„Muß doch ein ungewöhnliches Mädchen sein, diese Hedwig!"

Er konnte sich's nicht verhehlen, daß er mit halbängstlicher Erwartung, die er selbst jedoch zur bloßen Neugier herabwürdigte, sie kennen zu lernen wünschte, und nachdem er eingeschlafen, sah er sich neben zweien Mädchen sitzen, welche plötzlich bei'm Hereintreten einer Dritten davon liefen; sie war

schöner, höher, blendender, schritt, mit stolzen Blicken ihn messend, an ihm vorüber und lachte spöttisch zurück. — Er war schon eine ganze Stunde munter, als ihn der Traum noch immer ärgerte.

Nur im Vorhofe der Liebe, so viel wir erfahren, nicht in ihrem Tempel selbst hatte Georg von Sperchow bis dahin gestanden. Eine Freundin, in deren Gesellschaft er herangewachsen, schien allmählig zärtliche Empfindungen in ihm zu wecken, das Verhältniß gedieh jedoch nur zur spielenden Tändelei; der Schäfer, der einen Fuß noch in den Kinderschuhen hatte, prunkte mehr mit seiner Liebe als er sie empfand, und sollte sie sich in Seufzern lüften, so mußte er Zeugen um sich sehen. Die Geliebte ward endlich von ihren Eltern einem Andern bestimmt; Sperchow vernahm die Nachricht mit einer sehr zahmen Verzweiflung, die Thränen wollten durchaus nicht recht fließen, in wenigen Wochen war das Herz von seinen Wunden geheilt und das entrissene Ideal vergessen.

Nicht viel ernstlicher gestaltete sich eine zweite Liebe. Sie fand ihren Ursprung auf einem Balle, und so läßt sich ohne weitere Untersuchung der Schluß fällen, daß auf ihre Entwicklung ein prächtiges Kleid, farbige Bänder und kunstvolle Lokken einen bedeutenden Einfluß hatten, wie denn unter solchen Umständen überhaupt die Galanteriehändler und Friseure die Sachwalter der männlichen Neigung zu sein pflegen. Man stattete einander Besuche ab, man sprach sich in Theegesellschaften, wo man recht gut Worte hätte wechseln können, durch telegraphische Blicke, man würzte das Verhältniß durch etwas Eifersucht, und redete sogar von Entführung; aber eben weil man davon redete, brauchte den Eltern wenig bange davor zu sein. Endlich erscholl der Aufruf des Königs zum Kriege; statt der arkadischen Schalmeien erschollen die Blaseröhre der Trompeter, Sperchow zog hinaus zum Schlachtfelde, und

lärmte sich wenig, da er statt des Fensters, welches zur Wohnung einer Holden führt, die Zimmer einer Festung ersteigen mußte.

Wenn die lange Nacht der Grönländer zu Ende geht, dämmert am Horizonte ein leiser Schimmer; die verdeckte Sonne nähert sich dem Rande, die Morgenröthe wird lebhafter; aber noch ist die Stunde des wiederkehrenden Tages nicht da; ohne ihre Scheibe zu zeigen, gleitet die Sonne wieder hinab, der Glanz verschwindet, es herrscht das Dunkel wieder, und die Erwartung muß sich vertrösten. So ungefähr verhielt es sich bei unsrem jungen Krieger mit der Liebe.

Kein Wunder, wenn er von dieser Leidenschaft nur sehr leichte Begriffe hatte. Sie nach Wohlgefallen leiten zu können, sich durch ihren Reiz das Leben angenehm zu machen, sie zu unterdrücken, sobald sie sich mit den übrigen Verhältnissen nicht verträgt — das schien ihm eine ziemlich natürliche Sache, wobei es gar keiner Fragen bedurfte. Ja, er war ordentlich neugierig, wie er sich bei einer dritten Liebe benehmen würde, und weit entfernt, vor ihren Wonnen und Schmerzen, ihren Flammen und Fluthen zu erbangen, fand er seine Freude daran, mit kecker Sorglosigkeit ihr entgegen zu gehen.

VII.

Kein Wunder, daß die Politiker mit solcher Verachtung vom Volke sprechen, da die meisten Philosophen sich bemühen, den Menschen so schlecht vorzustellen. Rousseau.

Der Sonntag kam, und Sperchow bewillkommnete ihn mit Behagen. Kaum aber hatte die Aufwärterin, welche ihn mit dem Frühstücke versorgt, sich entfernt, so trat ein Gast in's Zimmer, der hier eben so fremd als heimisch war. Der Gla-

sermeister Joachim Ziller ließ sich sehen. Das war seit jenem ersten Tage nicht geschehen; das Verhältniß zwischen Wirth und Gast hatte sich bisher auf einen nichts sagenden Gruß beschränkt. Außer dem Hause konnte man sich auch nicht begegnen; der Glaser war ein nüchterner streng wirthschaftlicher Mann, welcher spatzieren gehen für einen Mißbrauch der Füße erklärte, und weil er bisher eine öffentliche Gesellschaft noch nie besucht, auch nie sich entschließen konnte, den Anfang damit zu machen. Oeffentlichkeit vermied er überhaupt mit sorgsamer Scheu; die Leute sollten den Wohlstand bei ihm ahnen, aber nicht sehen. Die Abende verbrachte er daher neben seiner Hausehre, jedoch nicht mit ihr; die Zeit vertrieb er sich mit alten, von einem geistlichen Mutterbruder ererbten Büchern, in denen die Würmer weit fleißiger als der Besitzer studirt hatten. Es gab wenig Heilige, die nicht zu seiner Bekanntschaft gehörten; die verschiedenen Felder der Kirchengeschichte übersah er wie die Scheiben eines Fensters, und wirklich war es ihm kein Geheimniß, daß das Baseler Concilium in der Nähe des Rheins gehalten worden. Die Geistlichen im Orte wußten das auch sehr wohl, und nahmen sich in seiner Gegenwart in Acht, ihre Predigt mit einem geschichtlichen Böckchen zu bevölkern.

„Ei, Herr Ziller!“ rief ihm Sperchow entgegen. „Wie kommt ein armer Lieutenant zu der Ehre, von eurer gläsernen Herrlichkeit eines Besuches gewürdigt zu werden?“

„Haben Sie wieder Lust, eine grobe Antwort von mir zu hören?“ fragte der Andre. „Und ich sehe es voraus, daß Sie sie so nennen werden. Denn eigentlich gilt mein Besuch dem Ofen; ich will nachsehen, ob er winterfest und nicht etwa, wie Sie, ein Raucher ist.“

„Mit dem Bescheid kann ich immerhin noch zufrieden seyn,“ erwiederte Sperchow. „Ich habe einen derberen erwar-

tet. Denn Sie sind heut mit keiner Pfingstmiene aus dem Bette gestiegen, das läßt sich Ihnen bald ansehen.“

„Damit mags seine Richtigkeit haben, Herr Lieutenant. Es ist mir auch durchaus nicht so um's Herz, wie mir seyn soll. Mein Bruder, der andre Glaser, ist heut Nacht gestorben. Wir sind von Kindesbeinen an redliche Feinde gewesen und haben einander niemals gesprochen. Was soll ich nun heut für ein Gesicht in der Kirche machen? Zieh' ich den Trauerflor über die Nase, lachen mich die Leute aus und sagen, ich gräme mich mit jubelndem Herzen; steh' ich mir nichts dir nichts da, als wenn ich in meinem Leben keinen Bruder gehabt hätte, heißen sie mich einen unverschämten Flegel, der lieber den Kuhstall als die Kirche besuchen sollte. Das Schlimmste aber ist, daß mein Bruder den tollen Einfall gehabt hat, mich zum Vormund seiner Kinder zu ernennen — ich weiß gar nicht, er muß vor'm Tode schon im Paradiese gewesen sein, wo es keine Feindschaften und keinen Zank giebt. Ich stecke in der ärgerlichsten Verlegenheit. Da hat mir nun meine Frau gesagt, daß Sie heut Mittag bei'm Herrn Bürgermeister speisen; wie wär's, wenn Sie ein gutes Wort für mich einlegten, daß er der Sache eine andre Wendung giebt?“

„Das ist wohl nur ihr Spaß, Herr Ziller,“ entgegnete der Lieutenant. „Sie sind ja bloß des Ofens wegen herauf gekommen.“

„Freilich wohl! Na, ein Bischen Maske trägt Jeder, Herr Lieutenant. Hab' erst sehen wollen, wie der Wind bei Ihnen weht. Der Ofen ist fest, und keine Gluth kann ihm etwas anhaben; Sie aber, denk' ich, lassen mit Sich reden, und erinnern Sich meiner bei Tafel heut. Das Gesetz muß doch, zum Hagel, darauf Rücksicht nehmen, daß ich der allbekannte Feind des verstorbenen Menschen bin.“

„Das Gesetz — wohl möglich, Herr Glaser, ich dagegen

nicht. Der Joachim Ziller, werde ich bei Tafel sprechen, ist ein Mann von ausgezeichneter Gesinnung. Kaum ist sein Feind todt, so erklärt er, er werde für die Kinder desselben sorgen, als wären es die seinigen; er wird für ihre Erziehung alles Mögliche thun und ihr Vermögen mit der zärtlichsten Gewissenhaftigkeit verwalten."

„Alle Wetter!" brach der Glaser los. „Wer giebt Ihnen dazu die Erlaubniß, Herr Lieutenant?"

„Ihr guter Name," war die Antwort. „Was an Ihnen Braves ist, hat man mir in der Stadt nicht verschwiegen. Meinen Sie denn, ich sey der Narr, Sie für so nichtswürdig zu halten, als Sie gern gelten wollten?"

Der Hausherr stutzte und stand nachsinnend da.

„Wie soll ich's also heute halten?" fragte er nach einigem Stillschweigen.

„Gar nicht in die Kirche gehen! Nicht einmal beim Leichenzuge brauchen Sie zu folgen. Der Wittwe aber nehmen Sie Sich wie ein Bruder an, und für die Kinder sorgen Sie nicht wie ein Oheim, sondern wie ein Vater."

„Das will ich thun," sprach endlich der Glaser. „Mir fällt ein Stein vom Herzen. Wenn man ein Bischen Vermögen hat, kann man keinen Fuß aufheben, ohne daß die Leute sich bücken und nachsehen, was man für Sohlen darunter trägt. Heut Nachmittag gehe ich ohnedieß nach Rothkirch hinaus, und da will ich mir die Sache vom Oberamtmann Winter näher überlegen lassen. Ein kluger Mann! Jedes Wort ein Funke aus gutem Stahl — und seine Tochter, die Hedwig, die soll von mir erfahren, was für einen kostbaren Ausbund von Lieutenant ich unter meinem Dache beherberge. Neugierig will ich sie machen, daß sie es draußen nicht mehr aushalten soll; dann kommt sie herein und besucht mich, um meinen Gast kennen zu lernen, und vor der Thüre warten die

Leute, bis sie wieder weggeht, um einen freundlichen Gruß von ihr aufzufangen. Was Sie sonst wünschen, Herr Lieutenant, nur gesagt! Verlangen Sie Wein zum Frühstück, Sie sollen ihn heut Mittag bei'm Herrn Bürgermeister schwerlich so gut zu trinken bekommen. Ein Knicker bin ich nicht, wenn sie mich auch manchmal in der Stadt dafür verschreien.“

„Gegen den Wein,“ erklärte Sperchow, „hab' ich nichts Draußen in Rothkirch aber, mein lieber Ziller, reden Sie nicht von mir. Ich könnte später mich einmal dort sehen lassen, und die hohe Meinung fiele dann mit einem Male gar tief. Mit einem Mädchen, wie die Hedwig sein soll, ist übrigens nicht zu spaßen.“

„Das soll meine Sache sein!“ schmunzelte der Glaser im Hinausgehen. »Ich will mich königlich freuen, wenn sie mich besucht, obgleich mir die Ehre am wenigsten gilt.“

VIII.

Der Neidische glaubt, indem er seiner Leidenschaft freie Zunge läßt, den Werth des Beneideten herab zu setzen. Er macht sich lächerlich; nicht den Verhaßten, sich selbst erniedrigt er.

Zollikofer.

Die meisten Bürger standen bereits vom Tische auf, um im Großvaterstuhl oder dem Nachmittagsprediger gegenüber zu schlummern, als Georg von Sperchow sich auf den Weg zum Bürgermeister machte. In den Straßen regte sich kein Fuß; es war als stiege vor'm Thore ein Luftschiffer auf und die ganze Bevölkerung der Stadt hätte sich draußen versammelt. Selbst die alte Hökerin hatte ihren Bazar unter Dach gebracht, und einen sehr geizigen Herrn mußte der Hund haben, der heute auf dem Markte sich umhertrieb, um an den

Gaben des Zufalls sich zu erquicken. Eine Siesta ist im Süden nicht lautloser.

Ein lateinischer Scherzgruß empfing den Gast. Bald trat man in's Speisezimmer, und hier zeigten sich die beiden Töchter des Hauses. Sie wurden bei Tische die Seitennachbarinnen des Fremden, ihm gegenüber saß der Vater. Sperchow fand Zeit genug, die Bildnisse, die seine Phantasie ihm voraus aufgestellt, mit den Originalen zu vergleichen. Leider hatte sie, wie ein Hofmaler, geschmeichelt.

Die Aeltere, eine angenehme Gestalt, ihrem Vater an Sanftmuth ähnlich, war die Freundlichkeit selbst; sie lächelte dem Gaste ihr Wohlwollen zu, und sprach mit lieblicher Stimme. Es fehlte ihr nicht an Bildung; sie hatte manches Buch, und nicht eben faselnde Druckwaare, gelesen, sie verstand sich auf Musik, und verrieth einen ziemlich unverschrobenen Sinn. Aber ihrem Gespräche fehlte der Geist, wie ihrem Auge der Glanz; an ihrer Natürlichkeit vermißte man den Schwung, an ihrer Bildung den Reiz, an ihren Bewegungen das Leben. So oft sie der Lieutenant ansah, drängte sich ihm der Begriff schwammiger Kraftlosigkeit auf; er erkannte in ihr eine lobenswerthe Hausfrau, aber eine glutharme Geliebte; er fühlte, daß er ihr gewogen werden könnte, für sein Herz aber stand auch nicht das Geringste zu befürchten.

Eine ganz andere Erscheinung stellte sich in der Zweiten dar. Weniger schön und mit weiblicher Anmuth durchaus verschont, überragte sie ihre Schwester bei weitem an Geisteskräften; indessen war sie sich derselben bewußt, und suchte mit ihnen zu glänzen. Ihre Meinung äußerte sie nie anders, als indem sie ihr eine pikante Wendung anpaßte; jeden Gedanken eines Andern wollte sie bei'm ersten Worte schon errathen haben, und was das Schlimmste, sie hielt es ihrer unwürdig, über etwas Drolliges von Herzen zu lachen oder durch etwas

Neues überrascht zu werden. Daß dieses Herzchen den Funken einer warmen Leidenschaft auffing, ließ sich nicht vermuthen; wenigstens konnte er in dem kalten Elemente des Stolzes nicht lange fortglimmen. Daß in diesem Köpfchen aber wunderliche Grillen bisweilen sich ausspannen, lehrte die erste Viertelstunde schon; spitz und empfindlich, eitel und veränderlich, mochte sie durch ihren Umgang wohl nur Wenige beglücken, verleidete sich und Andern die Welt, und besaß vielleicht nicht eine einzige Freundin.

Fühlte sich unser Krieger von Jener wenig angezogen, so stieß ihn Diese zurück, und nur in einen wortwechselnden Hader mit ihr zu gerathen, dünkte ihn unterhaltend.

So geschah es, daß der Gast von seinen hochgespannten Hoffnungen ziemlich abgekühlt zurückkehrte. Im Ganzen genommen fand er das Gespräch des Vaters weit mundender als die Unterhaltung mit den Töchtern. Doch ließ er es an Artigkeiten keineswegs fehlen, und als man von Tische aufstand, war wenigstens die Jüngere überzeugt, sein Puls spiele nicht mehr den nämlichen Takt. Darin irrte sie auch nicht ganz; der Ungar, welchen der Bürgermeister ihm fleißig zugetrunken hatte, war ein feuriges Gewächs und konnte das Blut eines jungen Mannes schon in Schwung setzen. Während die ältere Schwester das schwarze Nachgetränk besorgte, ließ sich die jüngere am Claviere bewundern.

„Haben Sie hier mehr als einen guten Musiklehrer?" fragte Sperchow.

„Hier gar nicht," ward ihm berichtet „Wir mußten uns an den Organisten von Rothkirch wenden, und der pflegt mich zum Scherz seine meisterhafte Schülerin zu nennen."

„Der Mann, Fräulein, meint es weit ernster als Sie."

„Man bringt es wirklich an einem kleinen Orte nicht weit, Herr Lieutenant. Und doch möchte man seine Gefühle so gern

aus den Saiten des Instrumentes sprechen lassen, möchte sich bisweilen durch die Töne eine höhere Welt hervorzaubern, und muß bei diesem schönen Streben seine Zuflucht zu einem elenden Dorfe nehmen."

„So hat wohl," bemerkte Sperchow, „das Fräulein von Winter draußen, von der ich gehört habe, den Unterricht aus der nächsten Quelle genossen, und kommt sie Ihnen nicht gleich, ist die Schande um so größer."

„Nach solcher Schande frägt sie nicht viel. Sie spielt gar nicht. Sie denkt, sie braucht sich nur umzusehen, so tanzt doch Alles nach ihrer Melodie."

„Bei solch einer Einbildung, Fräulein, muß man, sollt' ich meinen, sehr seltene Eigenschaften besitzen."

„Als gewöhnliches Mädchen ist sie auch allerdings etwas Ungewöhnliches. Unter unsern Kleinstädtern hier macht sie viel Glück; ein Augenpaar aus der Hauptstadt möchte sie wohl nicht lange beschäftigen."

Der Ton, in welchem diese Erklärung gegeben wurde, enthielt ein ganzes Quodlibet von Mißklängen. Sperchow brach ab; die Muse am Klavier war ihm bereits vollkommen zuwider. Gegen Abend entschuldigten sich die Damen, wenn sie den geehrten Gast mit dem Vater allein lassen müßten; Abends sei Gesellschaft bei der Frau von Horst im Schlosse, und da verlange die Toilette etwas sorgfältigere Aufmerksamkeit. Der Lieutenant erbot sich, die beiden Damen bis zum Schloßthore zu begleiten, und sah seine Gefälligkeit mit Freuden angenommen. Noch ein Stündchen mit dem Alten verplaudert, dann ging es nach dem Schlosse.

„Frau von Horst," sagte die Aeltere, „ist die Schwester des Oberamtmann Winter zu Rothkirch, und so ist's möglich, daß wir Fräulein Hedwig in der Gesellschaft treffen."

Sperchow war oder schien gleichgültig. Man stand an

der Pforte, und der Begleiter wollte sich empfehlen, als ein junger Mann aus der Thüre eines Zimmers drinnen heftig hervor stürzte, und seinen Bedienten mit dem Pferde rief. — Es sei immer noch die alte Verstellung, erklärte er, vor Wuth Niemanden um sich her bemerkend; er sei ein Narr, durch das zärtliche Gelispel sich bethören zu lassen; der Satan aber sollte für seinen Bruder gelten, wenn er den Fuß noch ein einziges Mal in das Haus der Falschheit setze. — Eine ältliche fein gekleidete Frau trat hinter ihm heraus, und suchte ihn zu besänftigen; er aber wandte sich ärgerlich weg, schwang sich auf sein Pferd, und flog die Straße hinunter, daß die Steine unter ihm sprühten.

„Der alte Mißverstand!“ sagte die Frau, die Achsel zuckend, zu den beiden Mädchen. „Aber wollen Sie nicht herein treten? Der Polterer ist fort, einem fröhlichen Abend steht nichts im Wege. Doch wer ist der Herr Lieutenant da? Ihr Begleiter? — Sie würden mich sehr betrüben, Herr Lieutenant, wenn Sie, mit einem Fuß an meiner Schwelle schon, wieder umkehren wollten!“

Sperchow, der, vor Verwunderung stillstehend, den stürmischen Auftritt mit angesehen hatte, mochte der Einladung sich nicht versagen und folgte den Damen in das Zimmer.

IX.

Denn warum sollte ein Mensch mit warmem Blute, gleich seinem Großvater in Alabaster, sitzen, nur schlummernd wachen und aus Unmuth sich die Gelbsucht an den Hals ziehen?

Shakespeare.

Nur aus einiger Entfernung gesehen, ließ sich Frau von Horst, wie wir selbst sie bezeichneten, eine ältliche Dame nennen; befand man sich ganz in ihrer Nähe, so zog man plötz-

ich wohl zehen Jahre von ihrer Lebenssumme ab und wunderte sich über seine eigene Freigebigkeit. Es erging ihr wie gewissen Werken und Denkmälern aus dem Alterthume, welche, endlich genauer betrachtet, bei weitem so viele Jahrhunderte nicht zählen, als ihnen die allgemeine Annahme bis dahin geliehen. Ohne Ursache indessen war die Täuschung nicht. Gramschwere Tage hatten die frische Farbe der Wangen verdrängt, manche bittere Thräne den Augen ihren jugendlichen Glanz genommen; das ganze Angesicht trug das Gepräge eines kränkelnden Daseins, das durch Ergebung einige Ruhe gewonnen, und nur für Augenblicke konnte das freundliche Lächeln die Spuren des Kummers verschwinden machen. Aber was der Frau an frischer Lebensblüthe gebrach, ersetzte sie durch seine Geselligkeit, die jeden Gast fesselte, durch freundliche Theilnahme, die ihr alle Einwohner der Stadt gewann und besonders sie zur Vertrauten jedes jungen Mädchens machte.

Es war in dem Zimmer so ziemlich die auserlesenste Gesellschaft der Stadt anzutreffen. Die Wittwe eines Generals, die mit ihrer Tochter in Klosterhagen lebte, war krank; ein Mädchen in der Hauptstadt, ein anderes bei ihrer Tante — sonst saß der edle Blüthenflor hier beisammen. Sperchow ließ seine Blicke nicht ohne die Spürsamkeit der Neugier auf den Gesichtern umher streifen; bald erklärte er sich, daß die vielbesprochene Hedwig nicht erschienen sein könne. Auch hatte sie wirklich ihrer Vaterschwester gar nicht zu kommen versprochen.

Des Bürgermeisters zweite Tochter sah ängstlich nach der Thüre, so oft sie aufging, und als sich endlich mit Gewißheit feststehen ließ, daß die Rothkircherin nicht mehr kommen würde, fiel gleichsam von den Springfedern ihres Geistes die drückende Last; wie eine lang eingeschlossene Besatzung versuchte sich ihr Witz in muthigen Ausfällen, in vollen Scheffeln sammelte sie die Erndte der Bewunderung, schraubte ihre Laune bis zu fast

krampfhafter Höhe, und sprach bald mit den Füßen auf dem Zimmerboden bald mit den Fingern auf den Tasten des Klavieres. Eine Zeit hindurch widersetzte sich Niemand diesem vordringlichen Wesen; endlich jedoch schienen die Meisten einer so ungestümen Genialität überdrüßig, und verschiedene Gesichter sahen so unheimlich aus, als hätte ihnen der Bademeister eine zu kalte Wanne bereitet. Die Aeltere bemerkte es und flüsterte es der Schwester zu; diese, plötzlich umgewandelt, sprang vom Klaviere fort, sah unendlich unglücklich aus, sprach kein Wort weiter, und saß einsam am Fenster, die Gestirne des Himmels mit ihren geistvollen Blicken betrachtend.

Einen Beifall besserer Art fand der Lieutenant, wiewohl er nicht zu den Wortfertigen gehörte, und in einem fremden Kreise selbst einen leisen Anflug von Schüchternheit nicht ganz verbergen konnte. Daß er aber Wohlgefallen einflößte, konnte ihm nicht entgehen, und wo wir durch unsre Persönlichkeit Glück machen, pflegen wir uns auch recht behaglich zu fühlen Er freute sich des Abends, und die Gesellschaft gewährte ihm eine Befriedigung, wie er sie sich nicht versprochen hatte. Indem er sie mit den Zirkeln der großen Stadt verglich, gerieth er auf unerwartete Bemerkungen. Er sah, wie diese Leute hier, da sie im Leben so nachbarlich bei einander hausen, in der Gesellschaft durch großartige Formen diese Nähe erweitern wollten und eben dadurch, wie alle Kleinstädter, in die Karikatur verfielen, die wir an ihnen belächeln; er sah, wie in einer Versammlung, welche jedesmal, wenn sie sich vereinigt, dieselben Mitglieder zählt, der Einzelne eine weit bestimmtere Rolle, eine weit bestimmtere Stellung hatte; wie man das Unbedeutendste mit theilnehmender Gesprächigkeit auffaßte und jedem Ereigniß, als hätte man sich in der bewegungslosen Oede lange schon danach gesehnt, die gespannteste Aufmerksamkeit schenkte; wie die Meisten sich über die enggesteckten Gren-

gen der Alltäglichkeit, über das kleinliche Stückelwesen der Spießbürgerlichkeit sich nicht erhoben, die Wenigen dagegen, welche darüber hinausgingen, kräftig an Gemüth und schwungvoll an Geist, ihre Höhe sich selbst verdankten und auf eigenen Füßen stehend, an Reichthum und Innigkeit die Gebildeten der Hauptstadt übertrafen.

Vor allen Andern aber zog unsern Sperchow die Hausfrau an. Ihr zartes gefälliges Wesen erwarb ihr seine Achtung, der Kummer, der aus ihren Zügen sprach, seine Theilnahme. Daß diesen Kummer der junge Mann, welchen er so ungestüm sich auf's Pferd schwingen gesehen hatte, wenig zur Ruhe kommen ließ, vermuthete er sogleich, und was man ihm auf seine hingeworfenen Fragen antwortete, bestätigte diese Vermuthung nur allzusehr.

Frau von Horst hatte in kinderloser Ehe mit einem Manne gelebt, welcher allgemein im Rufe einer seltenen Klugheit stand. Er war um vieles älter als sie, und hatte ihre Hand nicht sowohl von ihrer Neigung als von ihren Eltern erhalten. Da er jedoch sich bald die Achtung seiner jungen Frau zu erwerben wußte, lebte sie an seiner Seite wenn auch nicht in den Blumengärten der Freude, doch ohne zur Klage eigentliche Ursache zu haben. Der Tod löste das Band der Ehe; Herr von Horst hinterließ der Wittwe das Schloß mit einem ansehnlichen Vermögen, zugleich aber auch einen Sohn aus früherer Ehe, dessen widerwärtige Eigenschaften der Vater bei all seiner Klugheit nicht eingesehen hatte. Machte sich der Knabe durch hochmüthigen Eigensinn all seinen Spielgenossen verhaßt, so beleidigte der Jüngling durch roh ausbrechenden Ungestüm; er stieß die Menschen von sich, indem er sie gering schätzte, und gefiel sich in einer Schonungslosigkeit, welche die zartesten Verhältnisse unbedenklich mit rauhem Finger berührte. Indem er auf seinem Landgute wild und ord-

nungslos die Tage verbrachte, sah er selten einen befreundeten Gast unter seinem Dache, und bewirthete er einmal einen Fremden, so war's sein Grundsatz, ihn nie anders als berauscht wieder ziehen zu lassen. Die Bauern waren seiner Versicherung nach Menschen, die Uebrigen alle nur verwandelte Zerrbilder; die Theilnahme der Nächstenliebe galt ihm für eine heuchlerische Maske, die höfliche Sitte für eine veriährte Posse.

Niemand empfand die Roheit des jungen Mannes schmerzlicher als die Mutter. Kein Beweis ihres Wohlwollens weckte sein Vertrauen, hinter dem gleichgültigsten Schritte ahnte er eine Fallgrube der List. Konnte ein Wort sie kränken, so versagte er es seiner Zunge nicht; wußte er, daß eine Handlung ihren Tadel finden würde, so erhielt sie eben deßwegen seinen Beifall und ward nicht unterlassen. Gönnte er ihr die Ehre seines Besuches, so verbitterte er ihr durch sein Benehmen die Stunde, und sobald er sich entfernt hatte, war die arme Frau in einem Winkel des Sophas zu finden, wo sie über das traurige Verhängniß weinte, durch die Bande der Verwandtschaft an solch einen Titanen gefesselt zu sein; ließ sie bei ihm zu einem Besuche sich melden, so erfolgte keine Antwort, doch ermangelte er nicht, um die angesagte Stunde irgend wo anders sich aufzuhalten.

Aber eben dieser Titan war bisweilen durchaus nicht zu erkennen. Augenblicke gab es, wo er sanft und reuevoll sein Mißwesen erkannte; mit Thränen im Auge pflegte er dann der Mutter sein Unrecht abzubitten, fiel ihr um den Hals und küßte sie, versprach sich zu bessern und war nach einer halben Stunde der Alte wieder. Eine Rolle war solch ein Auftritt nicht, Heuchelei hatte noch Niemand an ihm wahrgenommen; auch fehlten ihr die Beweggründe, den Eigennutz kannte er nicht.

So blieb Leopold von Horst in der That Allen ein Räthsel. Dabei galt er für den tüchtigsten Landwirth, besaß

einen ungemeinen Scharfblick, der jede List schnell entdeckte und den verwickeltesten Gegenstand in wenigen Sekunden übersah, hatte von seinen Schulkenntnissen auch nicht einen Buchstaben noch vergessen, und wenn er, was selten geschah, den Violinbogen in die Hand nahm, drangen seine Töne, meisterhaft und seelenvoll vorgetragen, in's tiefste Herz.

Die Liebe schien die Mißklänge seines Charakters auflösen zu wollen; er fand aber keine Erhörung, und wie die Wogen eines gehemmten Stromes brauste sein früherer Ungestüm nur desto zerstörender auf.

X.

Wenn der Mensch nicht unsterblich wäre, möchte ich weder Gott noch ein Leichenprediger sein. Montaigne.

„Nun das ist recht freundlich von Ihnen gehandelt, Herr Lieutenant," sagte Frau von Horst, als er am andern Tage schon gegen die Mittagsstunde wieder in ihr Zimmer trat, „recht freundlich, daß Sie Sich an den gewöhnlichen Trott nicht kehren, und zwischen dem ersten und zweiten Besuche nicht erst, wie die Leute pflegen, ein Paar hundert Stunden vorüber ziehen lassen."

„Sie ließen mich gestern, gnädige Frau," entgegnete er, „eine so ungezwungene Freundlichkeit finden, daß ich es für meine Pflicht hielt, Ihnen so schnell als möglich zu danken. Und holde Wittwen zu trösten, ist ja überdieß die Schuldigkeit eines jeden echten Christen."

„Es kann einer Wittwe," äußerte sie, „nichts willkommener als die Theilnahme eines Freundes sein. Den kräftigsten Trost sollte sie freilich in der Liebe ihres Sohnes finden. Dieses Loos ist mir nun einmal nicht gewährt. Lange Zeit hat

mir das meinen Himmel verdüstert; am Ende lernt man sich fügen, und leistet Verzicht. Sie haben meinen Sohn gestern gesehen und einen Auftritt erlebt, um dessenwillen ich um Entschuldigung bitten muß."

„Keineswegs, geehrte Frau! Es thut mir weh, Ihnen den freudigen Genuß des Lebens durch die Seltsamkeit eines solchen Sohnes verkümmert zu sehen; daß er aber in dem Augenblicke gerade tobte, kam mir zu Gute; ich hätte ohne den stürmischen Auftritt schwerlich noch dagestanden, und die freundliche Stimme, die mich herein zu treten aufforderte, würde mich nicht erreicht haben."

„Ja, es ist ein wunderlicher Mensch!" seufzte Frau von Horst. „Durchjagt seine Jugend ohne Genuß, und weiß sich in den stillen Frieden Anderer nicht zu finden. Und wäre er nur immer, was er größtentheils ist, man würde ihn meiden und dürfte sich weniger um ihn kümmern. Aber bisweilen ist er ganz ein Anderer; dann schließt er mir sein Herz auf, weint sich in meinen Armen leicht, und läßt mich die schönste Zukunft hoffen. Manche Mutter möchte mich mehrere Minuten hindurch beneiden. Guter Gott! Er sitzt kaum wieder auf dem Pferde, so zerpflückt der brütende Argwohn alle Blüthen einer besseren Empfindung. Wenn er nicht draußen auf seinem Gute jeden Umgang mit Menschen sich versagte, so könnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß ihn Ohrenbläser gegen mich aufhetzen. Ich weiß aber, daß ich die einzige Seele bin, die er bisweilen seines Vertrauens würdigt."

„So kann ich Sie in der That, gnädige Frau, nur auf die Liebe, auf eine Schwiegertochter vertrösten. Aber eine Göttin müßte es sein, die Wunder wirkt, wo eine solche Mutter ihre Kräfte umsonst versucht hat."

„Ich schmeichelte mir mit der nämlichen Hoffnung, Herr Lieutenant. Sie hat mich übel betrogen. Der Himmel fügte

es, daß seine erwachende Leidenschaft, stürmisch wie jede andre Aeußerung in ihm, sich für ein Mädchen erklärte, das ohne Umwege ihn zurückwies. Es war meines Bruders Tochter in Rothkirch draußen. Das Mädchen ist schön, aber eben so stolz und unbeugsam. Je ungestümer er sich zeigte, desto entschiedener sträubte sie sich gegen seine Absichten, und während der ganzen Zeit seiner Bewerbung hat sie keinen Fuß über meine Schwelle gesetzt. Und doch, was war die Folge? Mir ward das Mißglücken zur Last gelegt; ich, behauptete mein Sohn, hätte des Mädchens Sinn von ihm abgewendet, und mit so hellem Blick er sonst begabt ist, wollte er hier die wahre Ursache nicht in sich selbst suchen, sondern beschuldigte seine Mutter der Falschheit. Es ist ein Unglück; aber läßt sich Wohlwollen erzwingen? Hedwig kann seinen Namen nicht nennen hören, eine Geige ist ihr zuwider, weil es sein Lieblingsinstrument ist, und auch jetzt noch läßt sie sich höchst selten einmal hier sehen."

Das rege Mitgefühl, welches Sperchow darlegte, that der Mutter wohl. Sie freute sich seines Besuches von ganzem Herzen, und die Besonnenheit, die seinen Aeußerungen Gewicht gab, machte den Wunsch in ihr rege, daß er das Vertrauen ihres Sohnes zu gewinnen suchen möchte.

„Er hat keine Seele, die ihm näher stände," setzte sie hinzu. „Und doch kann man ihn nicht einen Menschenfeind nennen. Wer es dahin brächte, ihn von einer uneigennützigen Theilnahme zu überzeugen, hätte den wohlthätigsten Einfluß auf ihn. Das müßte aber gerade Jemand sein, der zu den Menschen hier in keinem Verhältnisse steht."

Ein leiser Wink verrieth unserm Sperchow, man würde sich eine gewünschte Ehre daraus machen, seine Wirthin zu heißen. Und der Wink ging nicht verloren.

„Leben Sie wohl, gnädige Frau," sagte er bei'm Abschiede,

„und habe ich das Vergnügen, Sie wieder zu sehen, so trage ich vielleicht einen Zettel mit Ihrem Namen in der Hand, und darf gerechte Ansprüche machen, ein Bürger des Schlosses zu werden. Dann steh ich Ihrem Sohne näher, und es läßt sich für den Frieden des Hauses ein Plan entwerfen. Was meinen Sie dazu?“

„Es soll Niemandem jemals das Bürgerrecht mit größerer Bereitwilligkeit ertheilt worden sein.“

Sperchow begab sich unmittelbar vom Schlosse nach dem Rathhause, und verlangte einen Quartierzettel, der ihm seine Wohnung bei Frau von Horst anwies.

„Haben Sie bei dem Glaser zu fette Küche gehabt?“ fragte der dicke Mann. „Das dacht' ich mir wohl. Nichts kann der Mensch schwerer ertragen als gute Tage. Uebrigens aber braucht Frau von Horst keine Einquartierung anzunehmen, falls nicht etwa ein bedeutender Durchmarsch ist.“

„Dafür ist gesorgt, Herr!“ entgegnete Sperchow. „Es ist von beiden Seiten Verabredung genommen worden.“

„Aha!“ rief der Dicke und zog, indem er schmunzelte, ein Gesicht wie Kopernikus etwa, da zum erstenmal die Idee des Sonnensystems in ihm aufging. „Verstehe! Hier ist das Billet. Ob Sie es nicht einmal bereuen werden, Herr Lieutenant — na, Ihre Sache ist nicht meine. Viel Glück und Segen!“

Die fliegende Wirthschaft, die ein unstäter Krieger bei sich führt, war bald eingeschnürt und für die Auswanderung in Bereitschaft gesetzt. Der Glaser zog das längste Gesicht, das er jemals zu Stande gebracht hatte, und fragte sich, was er denn wohl für einen pharaonischen Streich gemacht, der diesen Auszug aus Aegypten vielleicht zur Folge habe; doch war er, so ernstlich er auch nachsann, sich keines unwirthlichen Verstoßes bewußt, er sah die Anstalten zum Abgang mit wehmüthigem Gefühle, seine Ehre kam ihm gekränkt vor, und

lebhaft versicherte er, jetzt thue es ihm recht leid, daß er gestern so viel Schönes in Rothkirch von dem Herrn Lieutenant gesprochen. Selbst die Hausfrau zeigte eine Anwandlung von Theilnahme; sie fragte, ob vielleicht in der letzten Mehlspeise zu wenig Eier gewesen sein sollten, und ungern sah man ihn ein Haus verlassen, in welchem man ihm trefflich zu essen, aber kaum etwas Unmittelbares zu hören gegeben hatte.

Man sollte kaum glauben, von wie großen Folgen indessen, noch ehe die Sonne unterging, das vielsagende „Aha!" des dicken Mannes gewesen. Er erzählte seiner Frau zu Hause die Sache, und diese wollte hinter dem Scharfblick ihres Mannes nicht zurück bleiben. „Ei ei!" rief sie, und traf den Nagel an der nämlichen Stelle. Für solch eine Vermuthung war das Haus zu klein, man trug sie weiter. Der Nachbar zur Rechten empfing sie mit dem „J!" der Ueberraschung, der Nachbar zur Linken brach in ein „O!" der Verwunderung aus; ein Dritter hingegen, der Dammzolleinnehmer, ein schwergläubiger Kopf, welcher die Besiegung des französischen Kaisers noch nicht einmal gelten ließ, verspöttelte die Nachricht mit einem gedehnten „Eh!" und verstärkte den Ton des Zweifels durch eine Fächerbewegung der Hand. Doch aus den verschiedenen Vokalen setzte sich am Ende eine Melodie zusammen, die bald als nationaler Gassenhauer durch die Stadt ihren Umlauf hielt. Wenn ein junger Lieutenant, schloß man, einen reichen Glaser verläßt, und das Haus einer Wittwe in den besten Jahren bezieht, so ist sie schwerlich lange mehr Wittwe und er mit nächstem Monat ein Bräutigam. Kein Wunder, wenn sich der Buchbinder bereits darauf freute, ein Dutzend gepreßte Meldekarten abzusetzen.

XI.

Diese deine Thränen sind mein Blut, deine Seufzer mein Hauch, diese Pein und diese Schmerzen, die du empfindest, sind meine, nicht deine Qual.

Guarino.

Am andern Vormittage stäubte Frau von Horst eine kleine Wanduhr ab, um sie dem Gaste in sein Zimmer hinauf zu geben, als fast im nämlichen Galopp, in welchem er vorgestern Abend davon geflogen, ihr Sohn daher ritt und mit raschen Schritten in's Zimmer trat.

„Sind Sie noch böse, Mutter?“ fragte er und ergriff ihre Hand.

„Ich bin es jetzt so wenig,“ antwortete sie, „als ich es vorgestern bei deiner unseligen Wildheit gewesen bin. Daß Du mir aber bei deinem traurigen Argwohn jede fröhliche Stunde verleidest, solltest Du selbst endlich einsehen und nicht mit so menschenfeindlichem Vorsatze deine Mutter besuchen.“

„Argwohn, Mutter! Vorsatz! Wo denken Sie hin! Ich weiß selbst nicht, was für ein eingesponnener Wurm sich mit einem Mal in meinem Kopfe losriß und mir alle Freude verdarb. Es geht mir nun einmal so, daß ich in einem hingeworfenen Worte, ehe ich's mich versehe, einen giftigen Keim ahne; wie eine plötzliche Thauluft schmelzt es mir die ruhige Schneedecke der Besonnenheit fort — und wie Sie von dem jungen Müllersohne sprachen, glaubte ich, jede Bemerkung gelte mir. Sie konnten aber auch gar nicht davon aufhören, und wenn Sie allenfalls schwiegen, setzten die andern Weibsbilder ihre Klappermühle in Bewegung, und da war mir's, als wenn ich der Balken wäre, den die Sägen zerschneiden sollten. Heut früh aber hatte ich keine Ruhe zu Hause; es ist der Sterbetag des seligen Vaters — sein Sie mir gut, Mutter, und vergessen Sie, was geschehen.“

„Wie gern vergäße ich Alles!“ rief sie. „Kann ich aber, wenn Du jeden Augenblick durch eine neue Kränkung die Erinnerung an die alte wieder auffrischest?“

„Nein, bei Gott, es soll nicht wieder geschehen! Ich will den Teufeln, die mich aufjagen, von nun an einen Strick um den Hals schlingen, daß sie nicht wieder zu Athem kommen sollen. Weiß der Henker!“ fuhr er fort, indem er mit der Hand heftig über die Stirn hinstrich; „das Leben hat nicht einen Gran Wohlgeschmack für mich. Tag oder Nacht, Sommer oder Winter, es ist mir so gleichgültig, wie ein schwarzer oder ein gelber Handschuh. Ich muß ein anderer Mensch werden! Der Vater meinte reichlich für mich zu sorgen, da er mir die Landwirthschaft kaufte, und mancher junge Edelmann hat mich beneidet — was hab' ich am Ende da draußen? Stehe auf, um mich mit den Knechten herum zu balgen, und gehe zu Bette, wenn ich mir das Blut voll Galle geärgert habe. Kommt der Sonntag, sitze ich in Langeweile da, und das Haus wird so weit und öde um mich her, daß mir mein eigen Wort wie eine Geisterstimme entgegen hallt; die Verdrüßlichkeit übermannt mich, und die armen Hasen haben es dann zu empfinden.“

Die Mutter schwieg. Sie wußte sehr wohl, nach welchem Troste er in sanfteren Stunden sich sehnte; aber diese Saite gerade wagte sie am wenigsten anzuschlagen.

„Eine Frau hat freilich ihre üble Mitgift auch,“ fuhr er von selbst fort. „Wer kennt ein Mädchen so genau, daß er über ihre guten oder schlimmen Eigenschaften vor der Hochzeit klare Rechnung führen kann? Wenn ich einen Baumstamm kaufe, soll mir kein Ast, kein Wurmstich entgehen; ein Mädchen aber — so eine Frau sieht oft dem Mädchen nicht im entferntesten ähnlich; die schönsten Raupen geben manchmal die häßlichsten Schmetterlinge. Was meinen Sie, Mut-

ter, zu der Amtmannstochter in Niederschwandorf? Es wurde mir neulich so ein Antrag zugeflüstert."

Frau von Horst, die aus Erfahrung schon gelernt hatte, daß solch eine Frage nur eine Seitenwendung war, um auf Rothkirch zu kommen, gestand ihm, sie habe den Entschluß fassen müssen, in diesem Punkte ihm durchaus keinen Rath zu ertheilen; bei seinem Ungestüm gerathe er über jede Erklärung, so aufrichtig sie auch gemeint sei, in Aerger und lege den Worten jedesmal eine durchaus falsche Absicht unter. Wenn man zu den Menschen kein Zutrauen habe, so dürfe man auch keinen Rath von ihnen begehren. So viel aber könne sie ihm sagen, daß weder das Glück noch die Schönheit in Rothkirch allein wohne; er möchte sein Ziel in andern Familien zu erreichen suchen, und nicht jedesmal durch eine abschlägige Antwort seine Ehre gekränkt glauben. Ein Mädchen, welches ein junger Mann von sich weist, leide allerdings an dem Glanz ihres Namens; der Mann aber habe die Wahl, folglich schände ihn ein Korb nicht.

Während der Sohn den Worten der Mutter nachsann, trat Georg von Sperchow herein, und entschuldigte sich, daß er so eben sich auf den Weg mache, um bei dem Glaser, welcher durch seinen Abzug sich beleidigt fühle, ein Frühstück zu nehmen.

Die jungen Männer begrüßten einander. Die edle, aber zwanglose Weise, mit welcher der Lieutenant sich ausdrückte, gefiel dem jungen Horst, und dieser, in seinen bessern Augenblicken keinesweges ohne gefälligen Anstand, fesselte die Aufmerksamkeit des Andern nicht weniger.

„Aber Mittags," sagte er, „sind Sie doch unser Gast, Herr Lieutenant! Ich bleibe einmal bis gegen Abend hier, und wenn Sie nichts Gescheidteres anzufangen haben, verleben wir den Tag mit einander."

Eyerchow hatte Mühe, sich unter dem Jüngling, der so höflich ihn aufforderte, den Nämlichen zu denken, der Sonntag Abends so entrüstet sich auf's Pferd geworfen.

„Es soll mir eine ehrenvolle Freude sein," antwortete er, „wenn ich zum Theil die Ursache bin, daß Frau von Horst sich ihres Sohnes einige Stunden länger freut. Ich will mich bei dem Glaser so schnell als möglich abzufertigen suchen."

Mit diesen Worten ging er.

„Den könnt' ich leiden," sagte der junge Horst. „Hat den bunten Rock nicht, wie die Andern, mit fader Eitelkeit ausgefüttert. Er wohnt hier im Schlosse bei Ihnen, Mutter, nicht wahr? Es ist mir recht lieb."

Es erschien ein Knecht aus Rothkirch, richtete die Bestellungen aus, die ihm draußen an Frau von Horst aufgetragen worden, und meldete nebenher, daß Fräulein Hedwig Nachmittag den kranken Vogel abholen und ohne Zweifel also auch bei ihrer Tante einsprechen würde

„Einen kranken Vogel?" fragte der junge Horst, und sein Gesicht verfinsterte sich sichtbar.

„Den Lieblingsvogel ihrer seligen Mutterschwester," antwortete Frau von Horst. „Du weißt ja, wie sie an der Frau gehangen hat, und jede Nadel, möcht' ich sagen, von ihr in Ehren hält. Der Vogel wurde krank, sie konnte sich nicht zufrieden geben und that ihn hier bei dem alten Roßarzt in die Kur. Wie sie ihn selbst herein gebracht hat, holt sie ihn auch selbst wieder ab. Den frommen Sinn kann man ihr nicht verargen."

„Wer weiß, wann sie kommt!" sagte der Sohn. „Sie ist vielleicht schon vor Tische hier. Da passe ich nicht, und sie möchte sich vermuthlich auch nicht gefallen. Adieu, Mutter! Entschuldigen Sie mich bei'm Lieutenant."

Kein Zureden half. Als stiegen heiße Dämpfe im Zim-

mer auf, die ihn zu ersticken drohten, eilte er davon. Die Blicke des Abschieds aber, die er der Mutter zuwarf, verkündigten eine baldige Wiederkehr.

Sverchow war verwundert, den neuen Freund nicht zu finden, und lange Zeit saß man bei Tische, ehe Kummer und Mitleid zu Worten kamen.

XII.

Die Weiber haben, wie die spanischen Häuser, viele Thüren und wenige Fenster; es ist leichter, in ihr Herz zu kommen als zu sehen.

Jean Paul.

Es war ein schöner Nachmittag. Die Sonne hatte den Sieg über die Herbstnebel davongetragen, und der beginnende November schien gut machen zu wollen, was der Oktober verschuldet hatte. Sverchow lag hingestreckt auf einem Ruhebette und hatte eine Zeitschrift in der Hand. Mit einem Male lachte er laut auf. Was ihn dazu brachte, war die seltsame Nachricht, daß in einer englischen Fabrikstadt eine Frau die Ankündigung ergehen ließ, sie habe, um böse Männer wieder auf gute Wege zu bringen, ein Besserungshaus für sie angelegt und fordere daher alle unglücklichen Frauen auf, ihre Quälgeister einzuliefern; vorzüglich willkommen aber würden ihr diejenigen Männer sein, die ihrer Untugenden inne geworden, sich selbst der Anstalt übergäben. Bald sprang er vom Ruhebette auf und lief mit dem Blatt in der Hand hinunter, um der Hausherrin den drolligen Einfall mitzutheilen. Aber während er, ohne erst lange anzuklopfen, lebhaft die Thüre öffnen wollte, ward sie von innen zugehalten; der Lieutenant schrieb den Widerstand entweder einer Einklemmung zu oder vermuthete einen Scherz, welcher ihn eben zu rüstigerer An-

wendung seiner Kraft auffordern sollte; er faßte den Griff mit flinkem Ungestüm, und überwältigte die Anstrengung, die ihm entgegen wirkte. Die Thüre ging auf, ein Kanarienvogel flatterte hervor, und zugleich erscholl ein gellendes Angstgeschrei. Sperchow stand noch verwundrungsvoll mit dem Blatte in der Hand da, als blitzschnell ein Mädchen zur Thüre hervorschoß, und dem hinwegflatternden Vogel nachfliegen zu wollen schien. Aber der Flüchtling segelte schon über die nächsten Häuser fort; das Mädchen, vor Schrecken noch bleich, rang die Hände, stand endlich von jeder Verfolgung ab, und kehrte, während ihr Gesicht mit der Gluth des Aergers sich füllte, in das Zimmer zurück.

Der Lieutenant, sonst gewandt genug, um ein Ungemach, zu welchem ein neckendes Schicksal ihn verleitet hatte, mit geschmeidiger Geistesgegenwart aus dem Wege zu schaffen, schien hier von allen Hülfsmitteln verlassen und machte kaum eine Bewegung, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Wenn ein Höfling der Königin Elisabeth in den Kerker der schottischen Fürstin getreten wäre, um ihr das Todesurtheil vorzulesen, und die entflohene Gefangene vermißt hätte, würde er ungefähr als ein ähnliches Bild der Ueberraschung mit seinem Blatte in der Hand dagestanden haben. Was aber Hand und Fuß an ihm lähmte, war die Erscheinung, die seinem Auge sich darstellte. Noch nie in seinem Leben glaubte er ein Mädchen gesehen zu haben, in dessen Wesen der hinreißende Zauber der Schönheit mit der blühenden Jugendfülle so reich sich verband; aber nie hatte er auch ein so schönes Mädchen vor Zorn so glühend, in ihrer auflodernden Leidenschaftlichkeit so ungestüm gesehen. Während das große, dunkel beschattete Auge von furchtbaren Blitzen leuchtete, geschah jede Bewegung des Körpers mit Pfeiles Schnelle; auf und nieder stürmte sie durch das Zimmer, rang bald die Hände, trat bald an's

Fenster und blickte über die Häuser hin; dann verdoppelte sie wieder ihre Schritte, wandte sich, wenn sie in Sperchows Nähe kam, mit der Geberde des Unwillens um oder umschloß, wie mit krampfhaften Händen, die Ecke des Tisches.

„Wär' ich doch nur auf der Stelle wieder hinaus nach Rothkirch!" rief sie. „Ich Närrin, die ich nie meiner eigenen besseren Meinung folge und mich von jedem einfältigen... So lange gepflegt, durch die Krankheit durchgebracht und nun mit einem Male fort — das Liebste, das ich von ihr habe, weil sie es am meisten geliebt hat — über ein Jahr mit eigner Hand jeden Morgen gefüttert...., nichts wie Unglück, so lang ich denken kann, in dem Hause hier!"

Je zauberischer der Klang dieser Stimme war, desto rührender drangen die Worte der Entrüstung zum Herzen. Sperchow gelangte von seiner Ueberraschung endlich wieder so weit zu sich, daß er die peinliche Armseligkeit seiner Stellung begriff und das Stillschweigen brechen zu müssen glaubte.

„Wie konnte ich ahnen, Fräulein," begann er, „mußte ich nicht vermuthen —"

„Sie mußten die Thüre loslassen und zurückgehen," antwortete sie mit Heftigkeit, ohne ihn anzusehen. „Wußten Sie nicht, daß meine Tante hier wohnt, und in welchem Lande ist es Sitte, in Damenzimmer mit Gewalt hinein zu stürmen? Arme gute Frau! Ihr auf dem Todbette versprochen, das liebe Thierchen nicht aus den Augen zu lassen — hab' ich nicht, so stark ich nur konnte, zugehalten und geschrien? Nichts in dem Hause hier, als Gespenster des Unheils! Wenn der Sohn nicht da ist, findet sich ein Anderer ein und übernimmt seine Rolle. Ich wollte, die Pferde wären mit mir durchgelaufen und hätten mich in den ersten den besten Graben geworfen, so thät' mir vielleicht eine verrenkte Schulter ein Paar Wochen hindurch weh, ich hätte aber den Vogel noch

und dürfte am Grabe der lieben alten Frau mit gutem Gewissen knien!"

„Ein Ausreißer, Fräulein, ist drum noch nicht verloren," fiel ihr Sperchow in's Wort, der sich nicht enthalten konnte, in diesen Ausbrüchen der Heftigkeit die fromme Liebe zu einer Todten zu bewundern. „Ich bin die Ursache Ihres Unmuthes; vielleicht gelingt es mir, ihn wieder aufzulösen Ich mache mich auf den Weg, und wenn das Glück mir nicht ganz den Rücken zugewandt hat, bringe ich den Flüchtling zurück."

Mit diesen Worten eilte er hinaus. Das Mädchen hörte nicht auf ihn und trug dem Gesinde im Hause auf, die Spur des entflohenen Thierchens zu verfolgen. Man hätte glauben mögen, der Befehl kam aus dem Munde einer Kaiserin; Knechte und Mägde ließen ihre Arbeit liegen und eilten, dem Wunsch Gehorsam zu leisten. Es mußten wohl mit dieser Schönheit noch andere seltene Eigenschaften verbunden sein; so allgemein hätte sonst ihr Zauberwink schwerlich gewirkt.

Bald kehrte die Hausfrau von einem Gange in die Stadt zurück. Verwundert traf sie die Nichte in einer solchen Stimmung an, und vernahm die Ursache dieser Stimmung mit Bedauern. Aber alle ihre Einsprüche fruchteten Nichts. Von der höflichen Sitte des jungen Mannes wollte Hedwig kein Wort hören, von seiner Schuldlosigkeit sich nicht überzeugen lassen. Ihr Aerger nahm bald in erleichternden Thränen seinen Ausweg; die Boten kamen unverrichteter Sache zurück, der Kutscher mußte vorfahren, und mit einer unwilligen Miene, die es stillschweigend der Hausherrin zum Vorwurf machte, den Unglücksgast unter ihrem Dache zu beherbergen, fuhr das schöne Mädchen, in dem nämlichen Augenblicke eine ungerechte und eine zärtliche Nichte, zum Schloßthor hinaus.

Endlich ließ sich auch Sperchow wieder sehen, seine Bemühungen waren gleichfalls vergebens gewesen. Mit ängstli-

chem Grauen fast fürchtete er, der zürnenden Schönheit vor die Augen zu treten; mit schmerzlichem Unmuthe erfuhr er, daß sie bereits die Stadt verlassen hatte.

„Es ergeht Ihnen seltsam heute, Herr von Sperchow," sagte Frau von Horst. „So oft Sie weggehen, treffen Sie den Gast nicht wieder hier an, den Sie verlassen haben und erwarten."

Sperchow sprach wenig, er begab sich bald auf sein Zimmer zurück, und stand gedankenvoll am Fenster. Kaum erinnerte er sich jemals ein so unlustiges Gefühl erfahren zu haben; mit trüben Blicken sah er in die Ebene hinaus, und empfand eine beklemmende Angst, da der Wagen, welcher die Beleidigte trug, gerade über die Brücke des Flusses rollte.

XIII.

Es glaube der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen.

Goethe.

Der Abend kam heran, und Sperchow wußte sich kaum zu sagen, wie seltsam ihm zu Muthe war. Er hatte weder Behagen, hinunter zum Besuche bei seiner freundlichen Wirthin zu gehen, noch in das lustige Gesellschaftszimmer wieder zu treten, in welchem er den Bürgermeister kennen gelernt hatte. Er ging im Zimmer langsam hin und her, und nahm bisweilen ein Buch in die Hand, ohne jedoch mehr als sechs bis sieben Zeilen darin zu lesen. Wer ihn belauscht hätte, würde geglaubt haben, er suche es auswendig zu lernen. Dann trat er an das Fenster, sah mit unbeweglichen Blicken den Herbstvögeln nach, wie sie über die nackten Felder hin-

schwirrten, warf sich endlich auf's Ruhebett, versank in stilles Traumgewebe und sprang bald wieder auf. Bisweilen war es ihm, als hörte er den jungen Horst sprechen, die scheue unfreundliche Stimme, die zum ersten Mal ein wahres Wort der Vertraulichkeit zu äußern schien; bisweilen gedachte er seiner Mutter, die ihren Sohn mit so bangen Besorgnissen in den Krieg begleitet hatte und ihn so gern glücklich sehen mochte; plötzlich aber stand die schöne Hedwig vor ihm, ihr Auge vor Zorn sprühend, ihre Wangen vom Purpur der Leidenschaftlichkeit übergossen, den Fremden verwünschend, den ihr Anblick so wundersam ergriffen.

Fast wünschte er, das Städtchen mit keinem Fuße betreten zu haben. Er empfand eine Leere in seinem Busen, wie sie sich noch nie kund gethan hatte; sein Leben erschien ihm zum ersten Male ohne Inhalt, ohne Zweck, und das ganze verlebte Jahr schrumpfte gleichsam zu einem einzigen bedeutungslosen Tage zusammen. In dieser kahlen Bedeutungslosigkeit hatte nichts Gestalt und Farbe, als die schöne Hedwig. Er erinnerte sich seiner Ahnungen, da er die erste Erwähnung des Mädchens aus dem Munde des Glasers vernommen; er suchte sich die Gefühle zu vergegenwärtigen, die ihn angewandelt, als der junge Müllersohn mit solcher Begeisterung die Schönheit von Rothkirch vertheidigte; es kam ihm vor, als wäre diese Hedwig ihm vielfach durch das Schicksal angekündigt worden, und lag nicht eine unsichtbare Verwandtschaft in dem Namen schon, welcher für seine Familie von so wichtiger Bedeutung?

Warum aber Gedanken nachhangen, an deren Endpunkte sich auf keine Weise ein lohnendes Ziel erkennen ließ?

Welch ein Zauber sie ihm eingegeben hatte und um ihn her versammelt hielt, konnte Sperchow selbst sich nicht erklären. Die peinliche Leere, die er im Innern empfand, schrieb

er seiner Unthätigkeit zu, und daß die Gestalt des schönen Mädchens nicht weichen wollte, schien ihm am Ende in der verächtlichen Weise zu liegen, mit welcher sie ihn nach seinem unschuldigen Vergehen behandelt hatte. Er sann der Beleidigung umständlicher nach, und glaubte gleichfalls gerechte Ursache zum Zürnen zu haben. Ein Mädchen kann einem Manne eine Ohrfeige geben, er darf sie lachend hinnehmen und bald vergessen; ein kränkendes Wort aber ungeahndet lassen, würde eine phlegmatische Schlafmützigkeit beweisen.

Hätte er als ein Andrer sich beobachten können, er würde einen vortreflichen Stoff zum Lachen gefunden haben. Wie man die Strahlen der Sonne durch ein Brennglas in einen einzigen Punkt zu versammeln pflegt, suchte er alle Gluthen des Aergers in sich anzuhäufen, und wollte sich gegen das schöne Mädchen in Grimm setzen. Es gelang ihm aber herzlich schlecht; er hätte eben so gut im Angesichte der Julisonne eine Schneepuppe aufrichten können. Die scharfen, mit Entrüstung gepfefferten Worte, mit denen er sie bei der nächsten Begegnung zu empfangen gedachte, bewährten eine gar schwache Kraft; der Puls seiner Adern schien den Ton seiner Stimme Lügen zu strafen, der Schlag seines Herzens wollte sich in einen Aerger durchaus nicht finden, und als er sich endlich lange genug in der Rolle des Beleidigten vergebens abgemartert hatte, wünschte er nichts sehnlicher, als dieses zürnende Mädchen, dieses Götterbild des Unwillens, einmal in sanfter Freundlichkeit sich entgegen lächeln zu sehen.

Mit dem anbrechenden Morgen hatte die Unruhe das Peinliche wohl verloren, der Grundton seiner Empfindung aber blieb derselbe. Und als er bei höher gestiegener Sonne zwei Frauen, eine Mutter, wie es schien, mit ihrer Tochter, zu seinen Füßen einen Wiesensteig hinwandeln sah, kehrte ihm der Traum zurück, welcher während der Nacht ihn beschäftigt

hatte. Seine Mutter war ihm, einer verschleierten weiblichen Gestalt zur Seite, erschienen; sie rückte ihr den Myrtenkranz auf dem Haupte zurecht, liebkoste sie mit freudiger Rührung und nannte sie ihre holde Tochter. Das Auge des Mädchens strahlte so lebhaft, daß seine Blitze durch den Schleier herdurch drangen; die Gestalt aber trug das Gepräge erhabner Anmuth. Bald jedoch streckte ein daherschreitender Mann seine Arme nach dem Kranze aus, und riß ihn gewaltsam vom Kopfe der Verschleierten. Es war der junge Horst. Laut auflachend reichte dieser ihn seiner Mutter, der Wirthin unsers Freundes, hin, und sie zerschnitt ihn augenblicklich mit der Scheere.

Wie lebhaft stand das verwehte Traumgebilde vor Sperchows Seele wieder da! Es graute ihm vor dem jungen Horst, dem neuen Freunde, welchem er mit so warmer Herzenslust sich näherte, und ein widerwärtiges Gefühl erhob sich in seiner Brust gegen die Mutter desselben.

Doch mußten so unbegründete Empfindungen bald der ruhigen Ueberlegung weichen; er nannte sich den Narren seines Traumes, schüttelte die Erinnerung an ihn ab, und begab sich hinunter zu Frau von Horst.

XVI.

Um den Fliegenschwärmen zu entgehen, steigen die Rennthiere auf die höchsten Berge; dort ist es für die kleinen Quälgeister zu kalt — der Mensch muß es mit seinen Schmerzen und Grillen bisweilen eben so machen; der Musenberg oder ein Himalaya der Philosophie stehen ihm, wenn er sonst Steigekraft besitzt, jederzeit zu Gebote.

Carneades.

Sperchows Leben glich einige Tage hindurch einer Dämmerung, in welcher man nicht weiß, ob die Sonne so eben un-

tergegangen oder ob sie sich erst über den Horizont erheben will. Seiner Wirthin gegenüber gab er sich Mühe, durch eine muntere Gesprächigkeit das gastliche Entgegenkommen zu vergelten; es gelang ihm bis zu einem gewissen Grade, die wahre Lebendigkeit jedoch beseelte ihn nicht, und wenn ihn Frau von Horst seit längerer Zeit schon gekannt hätte, würde ihr die Veränderung in seinem Wesen nicht entgangen sein. Dabei fühlte er sich unter der Decke des Zimmers beschränkt und wie von den Wänden umlagert; das Ruhebett lockte ihn nur auf Augenblicke, und das Schloß, welches ihm bis zur völligen Heilung seiner Armwunde einen so stillfrohen Aufenthalt versprochen hatte, hielt sein Wort gar wenig. Außer dem Hause war es nicht viel besser. Die Späße, mit welchen sich die lustige Gesellschaft um den Wollhändler unterhielt, kamen ihm jetzt entsetzlich kahl und abgeschmackt vor; das Gespräch des Bürgermeisters ließ sich nur wenige Minuten hindurch ohne Ueberdruß fortsetzen, und wenn an den Töchtern desselben vorher sich irgend eine anziehende Eigenschaft befunden, war jetzt auch nicht die geringste Spur davon zu erkennen. Aus Unthätigkeit indessen ließ er sich verschiedene Mal im Hause dort sehen.

„Nun, Herr Lieutenant," fragte die Aeltere, als er eines Nachmittags ihr zur Seite am Fenster Platz genommen, „wie befinden Sie Sich in Ihrer neuen Wohnung?"

„Auf jeden Fall," fiel ihr die Jüngere, noch ehe eine Antwort erfolgt war, in die Rede, „auf jeden Fall fahren wir sehr gut dabei: denn befriedigt die neue Wohnung Ihre Wünsche, so werden Sie Sich zu erinnern belieben, daß Sie ohne uns schwerlich dort hingelangt wären, und behagt sie Ihnen nicht, so bitte ich zu bedenken, daß von unserer Seite keine Sylbe Sie aufgefordert hat, mit hinein zu Frau von Horst zu kommen."

„Sehr scharfsinnig, mein Fräulein!“ entgegnete Sperchow. „Und ich wünschte bei erträglicherer Laune zu sein, um dem Glanz Ihres Witzes einen schwachen Schimmer wenigstens entgegensetzen zu können. Ich stehe aber in dieser Hinsicht fast auf dem Punkte, Bankerott zu machen; es ist als wenn auch bei mir der Wind so eben über kahle Stoppelfelder striche, und alle Blüthen der Laune mit hinweg geweht hätte. Was indessen Wirthin und Wohnung betrifft, so kann ich nicht anders als höchst zufrieden sein, wiewohl ich an Nachbarschaft offenbar eingebüßt habe.“

„Fürchten Sie nichts!“ rief ihm die Jüngere entgegen. „Die Nähe meiner Schwester wird Ihnen Frau von Horst dreifach ersetzen, und was die meinige etwa bedeuten sollte — haben Sie schon von Ihrem Fenster aus das Dorf jenseit der Brücke gesehen, wohin die hohen Pappeln führen? Dort steht der Zaubertempel einer Göttin! Beim ersten Anblick der schönen Hedwig werden Sie meine geringfügige Nachbarschaft jedenmal vergessen haben. Ich bin nicht böse darüber; vor einer solchen Siegerin in den Schatten zu treten, würde der Braut eines regierenden Fürsten kaum Schande machen. Hätte sie zu Turandots Zeiten gelebt, kein Ritter würde sich um die Räthsel der Asiatischen Prinzessin bekümmert haben.“

„Ja, Herr Lieutenant,“ bemerkte die Andre, ehe er noch zum Gegenworte gekommen; „Sie steuern zwischen zweien gefährlichen Klippen hindurch, und haben alle Ursache, von beiden Seiten Ihr tapferes Herz zu waffnen. Frau von Horst ist eine holde Wittwe, nach welcher manch ein Mann mit stillen Wünschen blickt; auch weiß man, daß sie eben so gefühlvoll als hold, eben so leicht den Zauber der Liebe empfindet als ihn in Andern wirken läßt. Ein Gast sitzt bei Tische seiner Wirthin gegenüber, Stunden hindurch ist er dem Feuer ihrer Augen ausgesetzt; den Becher, den sie ihm gefüllt hat,

leert sein Mund, und wie der Wein im Becher sinkt, steigt die Fluth im Herzen, bis es überläuft und durch ein Geständniß sich erleichtert. Aber wenn Sie auch der Telemach wären, der dieser liebenswürdigen Wittwe unerschüttert trotzt, wo ist der Mann, der ihrer Nichte ungestraft in's Flammenauge blicken darf? Wissen Sie, Herr von Sperchow, wenn dem Franzosenkaiser diese Schönheit in Dresden erschienen wäre, er hätte seine geschmeichelte Eitelkeit über die Aufwartung, welche die bedeutendsten Länderbeherrscher ihm machten, vergessen und sich lange besonnen, ehe er nach Rußland aufgebrochen. Das kommt Ihnen lächerlich vor!"

„Beinah, mein Fräulein," erwiederte Sperchow. „Wenn ich mir diesen Kriegesgott, mit den Schwingen der Ehrsucht auf seinem Rosse sitzend, denke, wie er im Siegeslaufe seiner Größe plötzlich stille steht und das Auge, das den donnernden Kanonen in den Flammenschlund blickt, bezaubert zur Erde senkt, weil er die Tochter eines Oberamtmanns in ihrem Sonntagsstaate spazieren gehen sieht, so kommt mir die Weltgeschichte allerdings sehr spaßhaft vor, und ich will mir allenfalls vom Mazedonischen Alexander erzählen lassen, wie er die Eroberung des Perserreiches um ein Jahr aufschiebt, weil ihm sein Hofschneider die Kriegesuniform verhunzt hat."

„Ei sieh da," entgegnete die Jüngere, „wie schlau der Herr Lieutenant eine Spur zu verscharren weiß, die nach seinem Herzchen zu führen droht. Die Gleichgültigkeit aber, mit welcher ein junger Mann von einem so schönen Mädchen redet, verstehen wir. Sehen Sie Sich vor! Auch in dem unbedeutendsten Städtchen gibt es scharfblickende Augen. Ein schlauer Kaufmann, der einen Handel von schwerem Vortheil geschlossen hat, giebt ein Paar winzige Thälerchen als seinen Gewinn an, damit Niemand auf das Gewicht seines Geldbeutels schließen könne. Aber die Welt läßt sich selten täu-

schen, und die weibliche niemals. Und doch sage ich Ihnen, Napoleon, ein Günstling der Glücksgöttin wie er war, ehe er nach Moskau ging, hätte nimmermehr zu so unrechter Zeit die Thüre aufgerissen, daß der Kanarienvogel davon fliegen konnte!«

Den Lieutenant überraschte es ungelegen, daß die lächerlich verdrießliche Geschichte bereits stadtkundig geworden, wozu freilich sehr wenig gehörte. Um also nicht etwa ein Gegenstand des spöttischen Lächelns zu werden, ward es sein Wunsch, für immer jedem Gerüchte vorzubeugen, welches ihn mit der Tochter des Oberamtmanns zu Rothkirch in ein besprechliches Verhältniß setzen konnte; er entschloß sich daher, von einem Gewaltmittel Gebrauch zu machen und mit einem einzigen Schlage der Neugier alle Minen zu verschütten. Zugleich sollten der Neid und die Eitelkeit ihren Zehnten erhalten.

„Ich bin mit Fräulein Winter," sagte er, „nicht in der erbaulichsten Begegnung zusammengetroffen, das ist wahr; heftige Aeußerungen waren das Erste, was ich aus ihrem Munde vernommen. Daß sie aber ein ausgezeichnet schönes Mädchen, ein wahrhaft himmlisches Wesen, bei dessen Ausstattung die Natur sich erschöpft zu haben scheint, habe ich keineswegs geleugnet, und frömmelnde Heuchelei allein vermöchte das. Mein erstes unangenehmes Zusammentreffen mit ihr würde mir also vielleicht schmerzlich zu Herzen gehen, wenn eine neue Bekanntschaft mit einem Mädchen Interesse für mich hätte. Doch kann dieß in meiner Lage nicht der Fall sein, und Sie selbst, Fräulein, würden mir's sehr verargen, wenn er es wäre. Eine Braut besitzt meine Neigung und mein Wort; für mich giebt es auf Erden kein Mädchen weiter."

Der Ernst des Wortes wie der Miene wirkte. Beide Schwestern konnten keinen Augenblick an der Wahrheit zweifeln; während aber die Jüngere von der Bewunderung, mit welcher er von dem schönen Mädchen gesprochen, sich noch

nicht erholen konnte, bat ihn die Aeltere um Verzeihung, wenn ihr harmloser Scherz sich weiter als billig verstiegen.

„Lieb aber ist es mir,“ fuhr sie fort, „den wahren Stand der Dinge erfahren zu haben. Wir zahlen morgen Abend der Frau von Horst die Gesellschaft vom Sonntage zurück. Hedwig wird gleichfalls hier sein, und für Sie, Herr Lieutenant, kann es nunmehr keinen Beweggrund geben, unsre freundschaftliche Einladung zurück zu weisen.“

Das konnte er in der That auch nicht, und so versprach er sich einzufinden.

„Um Ihretwillen also, Herr von Sperchow,“ sagte die Jüngere, „dürfen wir nicht besorgt sein. Aber meinen schönsten Ring möchte ich darum geben, wenn diese Hedwig sich bis zur sterblichsten Verzweiflung in Sie verliebte. Dagegen können Sie doch nichts haben?

„Und ich gäbe nicht bloß meinen schönsten Ring darum, auch den Finger, daran er sitzt, ich wollte gern ihn missen!“ Es waren nicht laute Worte, die diesen Gedanken aussprachen; er regte sich aber plötzlich in des Lieutenants Seele, und er selbst erschrak über ihn.

XV.

Rang und Geld bestechen die Nächstenliebe; die Meisten sehen in einem Menschen von mäßigen Mitteln nur einen mittelmäßigen Menschen.

Hannibal.

Die Zimmer bei'm Bürgermeister wurden in festlichen Stand gesetzt, und bald nach Sonnenuntergang stellten seine Gäste sich ein. Vom Lieutenant Sperchow geführt, erschien Frau von Horst.

„Recht gut, daß Sie beizeiten sich eingefunden, Lieute-

nantchen," flüsterte ihm der Alte in's Ohr. „Wie ich es auch anfinge, um die Gesellschaft zu unterhalten, ich brächte es nicht weit. Die meisten Geschichten, die ich zum Besten geben könnte, haben die Leute schon gehört, und wer ist im Stande, wenn er aus dem Neste nicht hinaus kommt, immer neue Thüren zu öffnen? Sie aber sind ein Fremder, ein junger Gast; sobald Sie nur den Mund aufmachen, spitzt Alles schon die Ohren, und erzählen Sie eine alte Anekdote, so wendet sich ein Jeder nach ihr hin, weil's doch immer eine neue Auflage aus der Hauptstadt ist. Also frisch, ich verlasse mich heute rein auf Sie, ein furchtsamer Daun auf einen feurigen Laudon!"

Sperchow wollte sich mit der schwunglosen Laune entschuldigen, die seit mehreren Tagen bereits auf ihm lastete, fand aber kein Gehör. Er sah sich also genöthigt, jede versiegende Quelle seines Geistes mit Gewalt zu öffnen und, gleich dem Propheten, statt des Wortes den Stab gegen den Felsen wirken zu lassen. Der größte Theil war mit seiner Leitung der Geselligkeit zufrieden; nur einige Wenige, mit schärferen Blikken begabt, entdeckten die Anstrengung, welche das Amt ihm kostete. Man unterhielt sich leidlich, aber nicht besonders.

Ziemlich spät erst erschien Hedwig mit einer Verwandten, die seit einigen Monaten im Hause ihres Vaters lebte. Wie beflügelt eilte sie auf den Hausherrn zu, faßte ihn bei der Hand und bat ihn, sie zu entschuldigen, wenn sie sich später als alle Andern einfinde; gar sehr aber würde es ihr wehe thun, wenn er es ihr als eine vornehme Ziererei auslegen wolle, von der sie nichts wisse; sie habe dießmal nicht früher von Rothkirch fortgekonnt und werde sich künftig anders einrichten. Darauf verneigte sie sich flüchtig den Uebrigen und eilte nach einem Sessel.

Jetzt erst schien in die Gesellschaft der Geist des Lebens gefahren. Die schöne Hedwig fragte zur Rechten und ant-

wortete in dem nämlichen Augenblicke zur Linken hin. Rasch, wie ihre Blicke, flogen ihre Worte; aber so schnell sie sprach, so deutlich klang dennoch jede Sylbe, und der Wohllaut ihrer Stimme besaß einen unbeschreiblichen Reiz. Ihrer Kleidung wollten die Damen nicht eigentlich Beifall zollen, und doch fanden sie an dieser Kleidung nichts zu tadeln; wohl möglich, daß für eine Gesellschaft, zu welcher man förmlich eingeladen worden, solch eine schmucklose Einfachheit nicht paßte; gab man sie jedoch einmal überhaupt zu, so ließ sich kaum eine anmuthigere Toilette denken. Freilich waren es erst der holde Wuchs und die Grazie der Bewegung, welche dem anspruchslosen Gewande eine ungeahnte Zierlichkeit verliehen.

Ehe man es sich versah, hatte die Mehrzahl der Gesellschaft sich um die schöne Rothkircherin versammelt. Man lachte über ihre muntern Einfälle, man fühlte sich durch ihre Lebhaftigkeit mit in die Höhe geschwungen, und nahm ihr eine kecke Antwort nicht leicht übel.

„Aber Du machst wirklich zwischen Tischen und Gästen wenig Unterschied, Hedwig!“ sagte Frau von Horst, welche ihr von Herzen gewogen war, aber fast eben so viel auf die Beobachtung eines feinen Anstandes hielt. „Wenn man sich nicht fest auf seinem Sessel hält, läuft man Gefahr, von Dir mit fortgerissen zu werden.“

„Dafür steh' ich nicht, Tantchen,“ entgegnete Hedwig und streichelte ihr liebkosend die Wangen. „Aber für Sie gerade ist die Gefahr so groß nicht. Denn wenn ich Sie mit fortrisse, so setzte ich Sie bei'm Herrn Bürgermeister wieder ab, und der würde doch wohl so höflich sein, Sie nicht anders als seine Braut aufzufangen!“

„Loses Mädchen!“ rief Frau von Horst.

„Lose?“ fragte Hedwig und stand wie gedankenvoll still. „Ganz recht, holdes Tantchen, und warum nicht? So lange

es solche Herren giebt“ — sie deutete bei diesen Worten auf den dicken Mann, welchen wir in der Rathhausstube kennen gelernt haben — „so lange es solche Herren giebt, die durch ihr ehrwürdiges Gewicht die Erde vor jedem Schwanken in ihrer Laufbahn bewahren, muß es auch lose Geschöpfe geben, die durch ihre flüchtige Beweglichkeit ihr den Schwung wieder erleichtern; sonst käme sie nicht weit.“

Sperchow hielt sich während dessen von fern, als fürchtete er das gewöhnliche Schicksal der Motte. Hedwig schien ihm die Nämliche vom Dinstage und doch eine Andre. Dieselbe Schönheit, dieselbe prangende Jugend; aber die Gluth der Entrüstung mit der blühenden Farbe der Gesundheit vertauscht, statt des zürnenden Augenblitzes ein heitres erfreuendes Sonnenlicht. — War diese Gestalt dieselbe, welche er mit einem Myrtenkranze geschmückt neben seiner Mutter gesehen? — Thörichter Traum! — Sie war's.

Die Damen setzten sich hin und wieder zum Klavier und trugen ihre Talente vor. Die Kunst der Töne schien jedoch von geringer Wirkung. Ausdrucksvoller, als ihre Priesterinnen durch Finger, Geberden und Gesang, sprach Hedwig durch ihre Gestalt allein. Sie hatte kein Instrument spielen gelernt. Zwar hatte der Vater darauf bestanden, und Unterricht mußte genommen werden; aber dem Fleiß gebrach es an Geduld, die Schülerin eilte rastlos voraus, ohne im Bisherigen auf festen Füßen zu stehen, der Lehrer sah seine Vorwürfe überhört und kündigte den Unterricht endlich mit der Bemerkung auf, Fräulein Hedwig würde höchstens einmal eine Kunst erlernen, in welcher man keine Anfangsgründe einzuüben braucht.

Die Haustöchter indessen suchten gerade auf diesem Wege sich ihren Triumph zu bereiten, und machten bald den Vorschlag, die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft sollten Jedes ein Gedicht deklamiren, eine Erzählung oder etwas Aehnliches

vortragen. Auch hier wäre manches andre Mädchen an Hedwigs Stelle in Verlegenheit gerathen. Sie gestand, außer dem Gesangbuche und der heiligen Schrift kaum ein Buch gelesen zu haben; etwas auswendig zu lernen aber sei ihr niemals in den Kopf gekommen. Und doch entschädigte sie die Gesellschaft reichlich. Denn nachdem von den beiden Schwestern die Jüngere ein schweres Beethovensches Musikstück mit stolzer Leichtigkeit vorgetragen, die Aeltere aber eine Pfeffelsche Erzählung mitgetheilt hatte, und die Reihe nun an Hedwig kam, erzählte sie den Kampf, welcher sich am vergangenen Sonntage zu Rothkirch zwischen fünf beherzten Landwehrmännern und der gesammten Bauernschaft des Dorfes entsponnen; ihre Darstellung athmete ein so regsames Leben, war von so kräftiger Laune gewürzt und dabei durch den Reiz einer zwanglosen Unbefangenheit so verköstlicht, daß alle Gellertschen Fabeln und alle Pfeffelschen Erzählungen, alle Symphonien und Cantaten schnell darüber in Vergessenheit geriethen. Was darauf folgte, wollte durchaus nicht munden; es war als wenn man auf einen geistvollen Punsch phlegmatische Limonade vorgesetzt erhielt, und Sperchow, der jetzt erst seine Rolle zu spielen hatte, theilte ein Bürgersches Gedicht so unbeholfen, so bürgerlich mit, daß er sich selbst wie ein Schulknabe fühlte, welcher in der ersten Deklination schlecht Bescheid verrathen hat.

„Es ist schwer, mein Fräulein," äußerte er, da ihn der Zufall in die Nähe der schönen Erzählerin brachte, „nach Ihnen in die Schranken zu treten."

Und doch wußte er kaum selbst recht, was er sprach; es war als wenn ihm das Herz in der Kehle säße.

„Es giebt Menschen," war ihre Antwort, „welche die Unbeholfenheit nicht entstellt, Herr Lieutenant."

Hatte sich in diesen Worten die Artigkeit oder die Spottlust ausgesprochen? — Bevor er noch in's Reine damit kam,

stand Hedwig bereits in einer andern Gegend des Zimmers und scherzte mit dem dicken Manne.

„Sehen Sie, Herr von Sperchow,“ raunte ihm die jüngere des Schwesterpaares zu, „es ist fast eben so unmöglich, der schönen Hedwig selbst als ihrem Kanarienvogel nachzufliegen.“

Die Spötterin trug bereits die Farbe des Neides merklich auf dem Angesichte. Sie verdiente vielleicht Mitleid, Sperchow aber empfand bei ihrem Anblick nichts als Verachtung, und sah es herzlich gern, daß sie rasch wieder davon schlüpfte.

Man kam auf den Einfall, „Spottsessel“ zu spielen. Die ältere Schwester saß, wie es von der Tochter des Hauses sich fordern ließ, zuerst auf dem Stuhle, und gab sich als „Degen“ den witzigen Bemerkungen preis. Der Lieutenant erhielt das Geschäft, die Glossen zu sammeln und vorzutragen.

„Gut!“ sagte die Sitzende, nachdem er geendigt. Die Person, welche den zarten Wunsch geäußert hat, diesen Degen an der Seite eines braven Mannes zu sehen, ist Frau von Horst. — Geirrt? Nun wohl; dreimal darf ich rathen. Sie sind es selbst, Lieutenant von Sperchow.“

Er war's, und erröthend, wiewohl ihm die feine Aeußerung bei der Gesellschaft Achtung erwarb, nahm er den Spottsessel ein. Er saß als „Schneemann,“ und die jüngere Haustochter berichtete ihm, was sie über ihn gehört hätte. Zwei Bemerkungen fielen ihm auf. Die eine, die Frühlingssonne würde, wenn sie diesen Schneemann zum schmilzen brächte, mit freudiger Verwunderung ein warmes Herz in ihm finden; die andre, es gehöre ein sehr glühendes Temperament dazu, um in diesen Schneemann, ohne sich zu erkälten, lange verliebt zu sein. Er ahnte die beiden Köpfe, in denen sie entsprungen; um sich aber in keine Verlegenheit zu setzen, rieth er geradesweges verkehrt, und schrieb diese der älteren Tochter des Bür-

germeisters, jene der schönen Hedwig zu. Man sagte ihm, er irre, und eben darum glaubte er gewiß zu sein, daß e nicht irrte.

Das Spiel bewegte sich in guten Gedanken und faden Anstrengungen des Witzes vorwärts. Endlich schlug die Tafelglocke. Sperchow führte eine Dame zu Tische, die man für stumm halten konnte, wenn sie sich nicht bei Gelegenheit des heißen Kaffees, von dem die Rede war, über die frühzeitige Kälte des Winters beklagt hätte.

„Sie versehen Ihr Amt nicht gewissenhaft," rief ihr Hedwig zu. „Warum sorgen Sie nicht für das leere Glas Ihres Nachbars? Ich werde Sie bei'm Herrn Bürgermeister verklagen!"

Sperchow saß bei diesen Worten mit abgewandtem Gesichte, hatte sie aber sehr wohl vernommen. Und nicht in das Ohr nur traten sie ihm, sie drangen ihm tief in die Seele, und schienen hier gleichsam gelähmte Saiten zu rühren. Sein zagender Muth rang sich los, seine Befangenheit gewann allmählig Bewegung, er ward gesprächig, und bald fesselte er die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn. Hin und wieder horchte auch wohl Hedwig hin, doch lieh sie seinen Bemerkungen nur flüchtig das Ohr; ihre Laune beschäftigte der Hausherr, welchen sie durch drollige Gedankensprünge neckte und durch die wunderlichsten Vorschläge bei'm Lachen erhielt.

Endlich aber hob der Bürgermeister sein Glas in die Höhe, er deutete auf den Lieutenant, als den ehrenwerthen Fremden in der Stadt, und trank die Gesundheit seiner Braut. Wer in das Geheimniß noch nicht eingeweiht war, horchte verwundert auf; Frau von Horst saß überrascht da, ihre Nichte ließ sich die Sache mit ziemlicher Gleichgültigkeit von der älteren Tochter des Hauses erzählen. Befremdeter aber, als die Uebrigen alle, saß Sperchow selbst da; er verwünschte im Her-

zen die Höflichkeit des Hausherrn, und als sein Auge in demselben Momente Hedwigs schönem Auge begegnete, ohne das geringste Zeichen einer Verwunderung darin zu entdecken, sank sein neubelebter Muth schnell wieder zusammen; er verlor sich in Nachdenken, und mußte sich ermuntern, um an der Unterhaltung Theil zu nehmen. — Bereute er den Kunstgriff, durch welchen er jede Neugier niedergeschlagen?

„Weilen Sie so gedankenvoll bei Ihrer Braut, Herr Lieutenant?" fragte Hedwig, nachdem man von Tische aufgestanden.

Er hatte noch nicht geantwortet, so stand sie schon an der Thüre im Mantel da. Der Bürgermeister verargte es den beiden Mädchen aus Rothkirch, daß sie ohne männliche Begleitung gekommen, und schlug ihnen den Lieutenant als einen schirmenden Ritter vor.

„Fahren Sie mit," flüsterte ihm die jüngere Tochter zu, „wiewohl ich nicht weiß, ob man den schönen Müllersohn nicht lieber noch zum Begleiter hätte."

Niemals war unsrem Freunde die Tochter eines Bürgermeisters so über alle Beschreibung unausstehlich vorgekommen.

Indessen lehnte Hedwig die Begleitung ab. Herr von Sperchow, erklärte sie, sei ohne Zweifel mit ihrer Tante gekommen, und so gezieme es sich, daß er sie auch wieder nach Hause bringe. Für sie Beide sei keine Gefahr vorhanden; zwischen Klosterhagen und Rothkirch habe kaum eine ordentliche Räuberbande Platz, und sollte sich ein gefährlicher Windstoß erheben, so wäre ein Ritter von so wenigen Jahren noch nicht schwerfällig genug um durch sein Gewicht den Wagen vor'm Umwerfen zu schützen; sie fühle sich überdieß ein wenig erhitzt, und so könnte die Nachbarschaft eines Schneemannes, so gut er auch gerathen, einen gefährlichen Einfluß auf sie haben.

XVI.

Kein Mensch belügt den Andern so oft, als der aufrichtigste Mensch sich selbst. Jean Paul.

Frau von Horst fand es für nothwendig, bei'm Heimgehen ihre Nichte zu entschuldigen Man müsse mit ihr Nachsicht haben, meinte sie; denn im Grunde würde der Mangel der feinen Bildung und das ungebundene Wesen, das sich über die meisten Vorschriften lachend wegsetzt, durch manche recht schätzbare Eigenschaft vergütigt; am meisten Unrecht aber hätte man, wenn man es den Eltern zur Last legen wollte. Der Vater habe wirklich Alles gethan, was man mit gutem Gewissen von ihm verlangen könne; er sei aber freilich in seine Tochter zu verliebt, als daß er sich ihrem Eigensinn so recht widersetzte; die Mutter meine es strenger, stehe daher auch mit dem Mädchen nicht im besten Vernehmen, und es habe schon manchen herben Tanz draußen gesetzt, wiewohl ihn Hedwig immer mit Geschick zu schließen gewußt habe.

Sperchow antwortete mit einer Theilnahmlosigkeit, die er selbst nicht eigentlich für erheuchelt hielt. Er gab zu, daß dieses zwanglose Wesen dem Fräulein Winter artiger stehe, als es vielleicht bei hundert andern Mädchen der Fall wäre, behauptete aber, für die Forderungen, welche die gegenwärtige Zeit nun einmal an gebildete Familien mache, sei allerdings erstaunlich wenig gethan, und wenn es dereinst zu einer Bewerbung käme, würden es die Eltern unsanft empfinden. Er sprach in der That wie der Bräutigam einer Andern.

„Morgen, meine treffliche Frau," sagte er bei'm Abschiede, „denke ich Ihnen auch über meinen Bräutigamstand die schuldige Rechenschaft zu geben."

Frau von Horst lächelte und gab zu verstehen, sie halte sich berechtigt, ein schönes Bruchstück aus seiner Lebensge-

schichte erwarten zu dürfen. So sagte man einander gute Nacht.

Daß die schöne Hedwig einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, konnte sich unser Krieger nicht leugnen. Diesen Eindruck aber durch „Liebe“ zu bezeichnen, kam ihm schier als ein Mißbrauch der Sprache vor. Man habe ja doch Beispiele genug, führte er sich selbst zu Gemüthe, wie die Erscheinung eines Mannes, seine Worte und Geberden so wunderbar plötzlich auf einen Andern wirken, daß er ihn wie durch unsichtbare Ketten an sich fesselt; wie hätten sonst die Häupter der Schwärmersekten, die Anführer so mancher politischen Parteien so zahlreiche Schaaren um sich her versammeln können? Warum sollte also nicht auch ein ausgezeichnetes Mädchen die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich ziehen, ohne daß die Leidenschaft der Liebe ihre Kräfte dabei wirken läßt?

Zur Unterstützung dieses Satzes fehlte es ihm an hülfreichen Behauptungen nicht. Konnte man sich doch mit einer Frau von so ungepflegter Bildung schwerlich in den Zirkeln der großen Stadt sehen lassen — die Zeit bleicht die blühendsten Wangen, welche Quellen der Erquickung flössen also für das eheliche Glück, wenn die Roheit täglich nur ihren beschränkten Gedankenkreis durchläuft? Dabei dieser Eigensinn, dieser starrköpfige Trotz, welchem bei dem Mangel an Kultur selbst durch die besten Vernunftgründe nicht begegnet werden könne! Und wie viele Verstöße gegen den Anstand würde man bei jeder Gelegenheit von diesen ungebundenen Manieren zu fürchten haben? Wie viele Tage würden sich einstellen, wo man das schöne Gesichtchen durch Verdrießlichkeiten und Aerger sich nicht zehnfach verleidet sähe?

Wir sind natürlich weit entfernt, diese Schlüsse zu unterschreiben, und Sperchow selbst würde sie einen Monat früher als stümperhafte Hohlklänge belächelt haben. Jetzt aber

schienen sie ihm vortrefflich begründet, und mit jedem Kleidungsstücke, welches er beim Schlafengehen von sich legte, legte er eine neue Schutzwaffe der Besonnenheit gegen die Zaubergewalt der Schönheit an. Den Hauptgrund aber, der ihn gegen jede Regung einer aufkeimenden Leidenschaft in Thätigkeit setzen sollte, die kalte Mißstimmung, in welche sein Anblick das Mädchen zu versetzen schien, ihn allein rief er sich nicht vor die Seele, und wenn er von selbst sich darzustellen drohte, wich er ihm mit unheimlicher Scheu aus.

Das Erste, was er am andern Morgen überlegte, war das Geständniß, welches er über seine Bräutigamschaft der Hausherrin zu machen hatte. Die Kunstlüge hatte sich nun einmal in eine stadtkundige Nachricht verwandelt; nichts leichter als die angefangene Rolle weiter zu führen. Den Töchtern des Bürgermeisters waren einige Worte über das Herz der Frau von Horst und ihre leichte Entzündlichkeit entschlüpft; der Sohn hegte den Argwohn, die Mutter setze sich heimlich seiner Verbindung mit Hedwig entgegen — lag nicht in Beidem vielleicht mehr Wahrheit, als dem Frieden im Hause zuträglich? Die sanfteste frommsinnigste Frau selbst, wer möchte für ihre Schwächen stehen, sobald die Leidenschaften des Herzens mit in's Spiel kommen? Allen Besorgnissen aber, die aus jenen beiden Winken flossen, konnte man durch eine fernere Behauptung der Lüge den Zugang sperren; die erdichtete Bräutigamschaft sollte der Schild werden, welche den Gast gegen alle Kabalen in der Familie der Wirthin und in der Stadt schützte.

Frau von Horst äußerte über das Wort, welches er einem Mädchen gegeben, keine Verwunderung; unfreundlich nannte sie sein vertrauenloses Benehmen gegen sie, und gestand ihm, sie habe gestern mit einiger Verlegenheit zu kämpfen gehabt,

da ihre Tischnachbarinn sich nach seiner Braut bei ihr erkundigte.

„Wenn ich gefehlt habe,“ erwiederte er, „so bitte ich um Verzeihung. Bedenken Sie aber auch, gnädige Frau, wie wir Männer mit einem Male durch eine Bräutigamschaft bei'm schönen Geschlechte im Preise sinken. Die holden Frauen sind also begreiflich die letzten, an welche wir uns mit einer solchen Nachricht wenden.“

„Nun geben Sie Sich zufrieden, Herr von Sperchow,“ antwortete sie. „Bei mir möchte diese Furcht ziemlich überflüssig gewesen sein. Und um Ihrer Eitelkeit ein wenig dreister in den Zügel zu fallen, muß ich versichern, daß Sie so hoch gar nicht im Preise standen, um durch solch eine Nachricht empfindlich sinken zu können. Sehen Sie wohl, ich verstehe mich fast so gut als meine Nichte darauf, die Schwächen der Männer mit scharfer Hechel zu streichen. Nur darin unterscheiden wir uns Beide, daß ich nicht leicht mir einen Sprung des Uebermuthes erlaube, ohne eine kleine Abbitte darauf folgen zu lassen. Und diesen Unterschied machen schon die Jahre nothwendig.“

Sobald die Frauen über die erste Blüthe hinweg sind, bereiten sie den Männern keine angenehme Minute, wenn sie die Jahre in's Gespräch bringen, und geschähe es auch mit der aufrichtigsten, von jeder eitlen Schwäche noch so entfernten Freimüthigkeit. Das empfand auch Frau von Horst so ziemlich, nur nicht zur rechten Zeit, um die Bemerkung ganz und gar ungeäußert zu lassen. Indessen kam sie einem Einwande mit der Frage zuvor, was Sperchow, da der Herbst mit so heitrem Himmelblau lächle, nach Tische zu beginnen gedenke. Er erklärte, er sei Willens, ein Pferd zu nehmen und hinaus nach Heustädte zu ihrem Sohne zu reiten. Ueber die-

sen Entschluß höchlich erfreut, gestand ihm die Wittwe, daß er dadurch einer Bitte von ihrer Seite zuvorkomme. Man tafelte daher früher, als es sonst im Hause Sitte.

XVII.

Vom Wahrsagen läßt sich in dieser Welt wohl leben, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Lichtenberg.

Wer sein Pferd munter zuschreiten läßt, legt den Weg von Klosterhagen nach Heustätte etwa in anderthalb Stunden zurück. Sperchow eilte nicht; war auch der Weg nur einförmig und die Gegend, wie ein schläfriges Heldengedicht, wenig anziehend, wallte doch ein wolkenloser freundlicher Himmel über dem Reiter, und so saß es sich recht anmuthig auf dem Thiere. Je näher er seinem Ziele kam, desto reizloser lag es vor ihm da; ein düsterer Thurm, aus nackten Gesträuchen hervorblickend, daneben ein Herrenhaus mit grauschwarzem Dache, die Landleute, die auf der Straße an ihm vorüberschritten, weder freundlich noch heiter.

Einen trüberen Eindruck noch machte die eigentliche Wohnung des Gutsbesitzers. Leer und finster, überall an die fehlende Sorgsamkeit einer Hausfrau erinnernd, überraschte sie fast durch den Gedanken an Armuth; lehrten dann einzelne reiche Geräthe das Gegentheil, so wunderte man sich, wie sie sich hierher verirrt hätten.

Der Herr des Gehöftes befand sich so eben in einem Seitengebäude, woselbst er die Arbeit der Maurer untersucht hatte und über ihre Nachlässigkeit sich in heftigen Worten ergoß. Sperchow vernahm und erkannte auch wohl die Stimme; dessen ungeachtet ritt er geradesweges auf das Wohnhaus selbst

zu. Hier war außer einem kleinen Mädchen und zwei mächtigen Hunden, mit denen es spielte, kein lebendes Wesen zu zu treffen. Durch die Kleine ließ der Gast sich melden, und mußte ziemlich lange warten, ehe der Hausherr sich sehen ließ. Endlich eilte er herbei. Kaum erkannte ihn Sperchow; wer persönlich noch nie mit ihm zusammen getroffen, konnte ihn unmöglich von einem Knechte unterscheiden.

„Alle Hagel!“ rief er. „Sie hier, Herr Lieutenant? Das Flegelvolk hat mir bloß gesagt, es stehe ein Fremder drinnen. Ich dachte an einen Käufer, dem mit Rind oder Schafvieh gedient ist, und wenn man solche Leute nicht gehörig warten läßt, halten sie Einen nicht für was Rechtes. Nun willkommen zu Heustätte! Ich muß mich aber erst zurecht setzen. Der Aerger zieht mir noch wie eine Windsbraut im Kopf herum. Nichts als Verdrießlichkeiten auf Erden! So ist's aber einmal; der König muß sich mit seinen Ministern und ich mit meinen faulen Maurern mich ärgern.“

„Doch sind Sie in dieser Hinsicht weit besser daran, Herr von Horst,“ entgegnete Sperchow. „Wenn der König sich dem Gerede nicht preisgeben will, muß er dem Minister, den er fortschickt, eine Pension zahlen. Von Ihnen verlangt das Niemand.“

„Nun das fehlte noch!“ fuhr Jener halb lachend auf. „Es wird aber dem König beiweitem so schwer nicht, die Böcke, die sein Minister geschossen hat, aus dem Wege zu räumen, als mir hier, eine verhunzte Mauer wieder in ordentlichen Stand zu setzen. Und was hat man am Ende davon? Wenn ich die Mauer auch ganz herstelle, mein Leben bleibt doch Stückwerk. Es ist mir manchmal, als stünden zehen bis zwölf ausgelassene Teufel hinter mir und lachten laut auf, wenn sie sehen, wie ich mich ohne Lohn und Frucht abarbeite oder mir um einer Lumperei willen den Magen mit Galle fülle. Es ist mir schon

der Gedanke durch den Kopf gefahren, Haus und Hof zu verkaufen und mich als Bootsknecht bei einem Schiffe anstellen zu lassen, um einmal während eines echten Sturmwetters einen ruhigen Augenblick zu erleben."

„Das könnten Sie hier vielleicht weit bequemer haben," äußerte der Gast. „Es dürfte nur einmal unter ihren Knechten eine Empörung ausbrechen, so sollten Sie sehen, wie Ihre Grillen alle in einem Nu davonfliegen würden, und das Leben, das Ihnen jetzt so geringfügig däucht, hätte plötzlich einen hohen Werth."

„In Gottes Namen," sagte der junge Horst, indem er den Tisch gastlich bereiten ließ, „machen Sie Sich immerhin über mich lustig. Sie haben gut reden. Sind in der Hauptstadt herangewachsen und täglich in Gesellschaft gewesen, haben bei den Menschen Beifall gefunden und daher an den Menschen Geschmack bekommen; Sie wissen nicht, wie schaal das Leben hinkriecht, wenn es wie ein stockender Sumpf sich zur Rechten und Linken dehnt. Mit mir ist's anders bestellt. Geschmeidigkeit hat meine Sache nie seyn wollen; eine Gesellschaft kommt mir immer wie eine verabredete Maskerade vor, wo der Eine die Schminke des Andern für natürliche Haut zu halten vorgiebt, und was die Menschen selbst betrifft, so habe ich in meiner Nähe zu viel bittere Erfahrungen gemacht, um nicht ein gutes fehlerfreies Pferd den Meisten vorzuziehen."

„Und doch glaube ich, lieber Horst, Ihre Zunge läuft Ihren wahren Empfindungen voraus; wenn Sie aber auch Sich täuschen, mich hintergehen Sie nicht."

Der Hausherr sah seinen Gast befremdet an.

„Es möchten sich doch wohl menschliche Wesen finden," fuhr Dieser fort, „für welche Sie von Herzen gern den theuersten Araber, alle Pferde in der Welt hingeben würden. Pfui, Herr von Horst! Wie kann ein Mann von Kopf sich so ver-

D

greifen? Haben Sie nicht eine Mutter, um die gar mancher Stiefsohn Sie beneiden würde?“

Horst schwieg, und saß unschlüssiger Antwort da.

„Haben Sie nicht eine Braut, die Ihnen an jeder Staude im Garten des Lebens die schönsten Blüthen verspricht?“

„Eine Braut?“ fragte der Hausherr, und hielt den Pfropfenzieher, mit dem er so eben eine Flasche öffnen wollte, unbeweglich in der Hand. „Ich eine Braut?“

„Nun ja,“ entgegnete Sperchow in ruhigem Tone. „Sind Sie nicht mit der schönen Hedwig zu Rothkirch verlobt?“

„Herr Lieutenant!“ rief Jener, indem er aufsprang und die Flasche ungestüm auf den Tisch setzte. „Sind Sie hier herausgekommen, um mich durch plumpe Neckereien, wie einen Schulknaben, aufzuziehen? Meinen Sie, weil ich Narr genug war, mich Ihnen sogleich bei'm ersten Anblick .... Ah, ich merke! Meine Mutter schickt Sie her, die Mutter, um die mich gar mancher Stiefsohn beneiden würde; sie ist es überdrüssig, mich in eigener Person zu kränken, und bedient sich nun eines ehrenvollen Kriegers zu dem vortrefflichen Geschäft. Glaubt sie, nachdem ich neulich so demüthig ihr die Hand geküßt habe, ich besäße das Herz nicht mehr, mit dem nämlichen Munde auf eine Bosheit zu erwiedern? O sie irrt sich ganz erstaunlich — ich aber bin freilich der Tölpel! Tausend Mal schon hab' ich mir vorgenommen, dieser freundlichen Larve keinen Kredit zu geben, tausend Mal mir vorgenommen, das Schloß drinnen mit keinem Fuß zu betreten, und immer bin ich der Dummkopf, mich von Neuem bethören zu lassen. Es ist mir aber recht lieb, daß es jetzt so weit gekommen; nun bin ich vor einem Rückfall sicher. Mag die Welt sagen, was sie will, die Welt rührt keinen Finger, um einem gekränkten Herzen seinen Schmerz zu mildern, ich brauche nach ihr gleichfalls nicht zu fragen.“

Während dessen hatte Sperchow nach dem Pfropfenzieher gegriffen und die Flasche geöffnet.

„Herr von Horst,“ nahm er das Wort, indem er beide Gläser füllte, „auf das Wohl Ihrer Mutter!“

„Um aller guten Geister willen!“ schrie der Andre. „Treiben Sie mich nicht zur Wuth, Herr von Sperchow! Sie kennen mich nicht. Es könnte Etwas geschehen, das mich bald fürchterlich gereute!“

„Trinken Sie!“ bat Sperchow und hielt ihm sein Glas hin.

Ein wüthender Blick und eine verzerrte Miene waren die Erwiederung.

„Auf das Heil Ihrer verstorbenen Mutter, mein' ich!“ erklärte der Lieutenant.

Der junge Horst war in der That bereits nach der Wand gesprungen und wollte nach einem Säbel greifen, der dort an einem Pflocke hing. Bei der letzten Aeußerung des Gastes ließ er den Arm sinken, drehte sich langsam um, und stand in der Wortlosigkeit des Staunens mehrere Sekunden da.

„Ist Ihnen das Bild Ihrer verstorbenen Mutter nicht theuer?“ fragte Jener.

„Sie starb, da ich ein kleines Kind war; ich habe sie also kaum persönlich gekannt.“

„Ihre zweite Mutter aber kennen Sie,“ fuhr Sperchow fort. „Und wenn Ihnen der Argwohn das Auge nicht blendete, würden Sie einsehen, daß die Gottheit Ihnen den Verlust der Todten nicht leicht durch eine trefflichere Frau ersetzen konnte. Sie hat mich nicht hergeschickt; auch bin ich, bei Gelegenheit gesagt, der Mann nicht, der sich schicken läßt. Aber sie weiß, daß ich herausgeritten, und freut sich, Sie in Ihrer Einsamkeit durch die Gegenwart eines Menschen einmal erheitert zu wissen. Herr von Horst, Sie freveln gegen diese

Franz; wenn das Glück des Stiefsohns nicht der wärmste Wunsch ihres Herzens ist, so möge mir dieses Glas Wein wie ein Arsenikrank bekommen!"

Mit diesem Worte leerte er es, und der junge Horst eilte bestürzt auf ihn zu.

XVIII.

Wir sind Alle besser, als unsre Feinde uns verschreien, aber Alle auch nicht so gut, als unsre Freunde uns schildern.

Rabelais.

„Lieutenant!" begann Dieser darauf. „Sie sind ein Mann, wie es Wenige unter dem Federbusch giebt. Ich will's Ihnen nur gestehen, die Herren Ihres Standes dünken sich in der Regel sehr viel und glauben, die Sonne würde gar bald ihre Strahlenkraft verlieren, wenn sie sich am Gegenblitz ihrer Knöpfe nicht wieder entzündete. Und so hab' ich mit manchem bunten Rocke schon Händel gehabt, und so oft ich mit einem neuen zusammen treffe, treten mir die alten Erfahrungen unangenehm vor die Seele. Das war auch der Fall, als ich Sie zum ersten Mal sah. Es sprach aber doch auch sogleich Etwas für Sie in mir, worüber ich selbst mich verwunderte. Gelobt sei der Herr, die Ahnung hat sich brav bewährt. Ich muß einmal glauben, daß ein Mensch auf Erden es aufrichtig mit dem verhaßten Horst zu Henstädte meint."

„Das ist so weit recht gut," antwortete Sperchow; „soll aber die neue Freundschaft nicht in ihrer Kindheit schon wieder verkümmern, so muß ich bitten, das Wort verhaßt zurückzunehmen. In welcher heiligen Schrift haben Sie denn gelesen, daß Sie bei den Menschen verhaßt sind? Wenn es aber Diesen oder Jenen giebt, der Ihnen nicht gewogen ist,

wer anders trägt denn die Schuld davon als der grillenhafte Einsiedler selbst, der feindselig grollend an seinen sogenannten Erfahrungen kaut? Ich kann es kaum begreifen, daß Sie nicht mehr Widersacher haben; denn wenn man sich so zeigt und die zurückstoßende Unfreundlichkeit zu seiner Glanzrolle erwählt hat, so wird man allerdings bald zum wilden Thiere, welchem ein Jeder nur bei der äußersten Nothwendigkeit sich nähert. Uebrigens sehen Sie, daß ich für mein Theil ohne eine solche Nothwendigkeit zu Ihnen heraus gekommen bin."

„Wär' ich ein Mädchen," rief Horst, „würde ich Ihnen in den zierlichsten Redensarten meinen Dank dafür zulispeln; als Mann kann ich nur durch einen Händedruck meine Gesinnung Ihnen bekräftigen. Es soll anders werden. Fort mit den Grillen! Ich gebe mich ganz Ihnen hin, Sperchow; ein Mann, ein Freund, ein aufrichtiger Mensch, in dessen einer Herzkammer es wie in der andern schlägt, hat mir seit meinen Knabenjahren schon gefehlt. Wahrhaftig, Sie haben mir in einer einzigen Stunde von der Schwelle im Hause meiner Mutter die bösen Geister weggejagt, die mit ihren unheilvollen Blicken mich so oft zurück scheuchen — sammt und sonders hohle Geister aber sind es nicht; es schreiten in der That Füße hinüber, bei deren Tritten mir nicht anders als unheimlich zu Muthe werden kann."

„Weiß ich doch wirklich nicht, wen Sie damit meinen!" entgegnete der Gast langsam, als wenn er es nicht ahnte. „Sprechen Sie vielleicht vom Scharfrichter, mit welchem kein ehrlicher Mensch gern zusammen trifft? Von dem Aberglauben müßten Sie von Rechts wegen Sich losgemacht haben."

„Soll ich noch einmal zum Säbel greifen?" fuhr der Hausherr halb ärgerlich halb lachend auf.

„So meinen Sie vielleicht die zweite Tochter des Bürgermeisters, die sich das Näschen bereits durch Rümpfen ganz

verdorben hat. Die ist freilich nicht liebenswürdig; indessen kommt sie doch nur selten zu Ihrer Mutter."

„Ich wollte, sie käme öfter hin," erklärte Horst, „und eine Andre bliebe dafür weg!"

„Nun diese Andre möcht' ich kennen," sagte der Lieutenant lächelnd. „Sie muß ein Ausbund von Unausstehlichkeit sein; sonst läßt sich wirklich ein solcher Wunsch nicht wohl begreifen."

„Da haben Sie recht," fiel ihm Jener in's Wort, und die Züge seines Angesichts verwandelten sich ein wenig. „Ein Mädchen, das uns den Korb gegeben hat, ist allerdings unausstehlich, und je ausgezeichneter sie glänzt, desto verdammter fühlen wir uns in ihrer Nähe."

Ein Hauch der Begeisterung wehte durch Sperchows Busen; die neue Freundschaft beschwingte seine Empfindungen, der Wunsch, in dem Leben des unglücklichen jungen Mannes eine neue Morgenröthe anzufachen, beseelte seine Entschlüsse. Und so gerieth er auf den Gedanken, bei der schönen Hedwig für seinen Freund zu werben; zugleich schien ihm dieser Weg der passendste, um jede Neigung, die in ihm selbst entstände, mit Erfolg zu ersticken. Er glich einem Feldherrn, welcher an einer feindlichen Küste gelandet, die Flotte, die ihn getragen, verbrennen läßt und auf diese Weise, da jeder Rückzug unmöglich, seine Soldaten mit dem Muth der Verzweiflung erfüllt.

„Da sieht man," sprach er, „daß Sie ein Vogel der Einsamkeit sind und bei richtigem Blicke doch wenig in der Welt Bescheid wissen. Ständen Sie in besserem Verkehr mit den Menschen, so würden Sie es schon erlebt haben, daß so manches Mädchen in den Korb, den sie gestern einem Bewerber gegeben, morgen das Blättchen der Erhörung hinein legt und verschiedene Blumen der Artigkeit noch hinzu thut."

Horst saß gedankenvoll da, aber sein Auge funkelte.

„Doch angenommen auch," fuhr Sperchow fort, „Hedwig habe von den Wünschen Ihres Herzens durchaus nichts wissen wollen, habe den Eltern, wie die Mädchen pflegen, die Versicherung zugeschworen, sie würde lieber dem leibhaftigen Moloch, als diesem Leopold von Horst, die Hand geben — hätte sie nicht, wenn dem unglücklichen Bewerber ein echter Freund zur Seite stände, wenigstens eine bessere Schilderung von ihm erhalten und es sich allmählich gefallen lassen, ihn näher kennen zu lernen? Wenn der Freund alsdann den Bewerber gelehrt hätte, wie er, um das Herz eines Mädchens zu rühren, seinen Stolz, seine Menschenfeindlichkeit, seinen finstern Ungestüm zu Hause lassen müsse, ständen die Sachen nicht wahrscheinlich schon weit vernünftiger, und stieße ich nicht dieses Glas Wein vielleicht wirklich schon mit dem Glase eines Bräutigams an?"

Die Worte begierig auffangend, hatte der junge Horst sein Glas ergriffen und es dem andern entgegen geführt, daß es einen hellen Klang gab. Ueberrascht und halb beschämt zog er es wieder zurück.

„Es ist geschehen!" rief Sperchow. „Und ist es auch weiter nichts als ein Vorzeichen, es muß die Bedeutung der Wirklichkeit erhalten. Herr von Horst, ich werde der Wortführer Ihrer Liebe sein. Für mich selbst bin ich von jeher ein ausgemacht schlechter Redner gewesen, für meine Freunde dagegen steht mir etwas Biegsamkeit der Zunge zu Gebot. Das erste Mal, daß ich mit Fräulein Winter wieder unter dem nämlichen Dache bin, werden Minen gegraben und Bresche geschossen. Muthig vorwärts! Und wenn ich in diesem spröden Herzen die Horstische Fahne aufgepflanzt habe, will ich mich einen trefflichen Feldherrn rühmen, vorausgesetzt, daß ich nicht etwa, wie Schwerin, meinen Tod dabei gefunden habe."

Mehr von seiner auflodernden Hoffnung als vom Feuer des Weines erhitzt, sprang der junge Horst empor und fiel dem Gast um den Hals.

„Zum Donnerwetter!“ rief Dieser. „Sind Sie toll?“

Als hätte er den glühenden Stier des Phalaris statt eines Freundes umarmt, prallte Jener zurück und stand über einen solchen Ausbruch des Aergers verwundert da.

„Daß Sie Ihren Anwald umarmen,“ sagte Sperchow, „wird Ihnen Niemand übel auslegen. Ich muß aber doch zu bedenken bitten, daß es Leute giebt, die ihren Arm in einer Binde tragen und gezwungen sind, über eine solche Zärtlichkeit laut aufzuschreien. Bei'm Himmel, sechs kranke Arme könnten mir kaum weher thun, als dieser mir jetzt. Indessen geht es bald vorüber — nein, Horst, grämen müssen Sie Sich darum nicht! So arg ist es nicht — es war nur eine Erinnerung für Sie, daß ich nicht die schöne Hedwig von Rothkirch bin!“

Nie ward ein Gast von einem unwirthlichen Menschenfeinde zärtlicher entlassen. Man verabredete, was geschehen sollte, und wohl eine halbe Stunde hatte der junge Horst mit unbedecktem Kopfe zu gehen, ehe er nach der Trennung vom Freunde, den er begleitet, sein Gehöft wieder erreichte.

XIX.

Wenn Männer beobachtungswürdig sind, welche Vorurtheile und Irrthümer unter ihren Fuß treten, so sind es Frauenzimmer noch mehr, weil sie, ehe sie bis dahin kommen, einen weiteren Weg machen und ehe sie bauen können, mehr niederreißen müssen als wir.

Friedrich II.

Die Gelegenheit, das gegebene Versprechen zu erfüllen, stellte bald sich ein. Schon zwei Tage nachher erschien Hed-

wig auf dem Schlosse. Doch hielt sie sich nicht lange auf, zeigte Eile und sprach nur flüchtig.

In ihrem Benehmen gegen Sperchow hatte sich nichts geändert, kaum daß sie seine Gegenwart zu bemerken schien oder das Wort an ihn richtete. Einige Mal kam es ihm vor, als lauerte in ihren Antworten etwas Spitzes, das bei näherem Umgang ihn verwunden könnte, als legte sie in ihre Rede eine beißende Würze, die ihr nicht ganz natürlich stand. So gelangte er zu der Vermuthung, der seltsame Eindruck, welchen er bei der ersten Begegnung auf sie gemacht, hätte sich noch keinesweges verloren und möchte wohl lange nachwirken. Eine solche Bemerkung reizte sein Gegengefühl; er fand ihr Betragen ziemlich unerbaulich und nahm sich vor, ihr im Herzen so gram als möglich zu werden. Wie er durch die Pflicht, welche er für seinen Freund sich auferlegt hatte, eine vielleicht emporkeimende Leidenschaft zu unterdrücken suchte, kam er jetzt jeder herzlichern Annäherung durch Erwiederung ihres Tones zuvor; es wird aber einem Manne schwer, die Natürlichkeit eines klugen Mädchens zu erreichen, und so trat in sein Gespräch eine Spöttelei, die hin und wieder an Bitterkeit erinnerte, ein neckender Scherz, welchem das scherzhafte Gewand nicht immer zwanglos stand. Hedwig kümmerte sich wenig darum, wandte sich auch wohl mitten in seiner Rede an ihre Tante, und ließ sich verschiedene Mal eine Miene entschlüpfen, welche das Zeugniß für einen linkischen Gesellschafter zu enthalten schien.

Bei dieser Spannung war es, wie man denken kann, unmöglich, für den neuen Freund das Wort zu führen. Hedwig nahm Abschied, und Sperchow wußte sich nicht zu sagen, ob er sie gern oder ungern gehen sah. Aus seiner Seele aber wich ihr Bild nicht. Bisweilen freute er sich, den Sohn seiner Wirthin durch den Gegenstand seiner Wünsche beglücken

zu helfen, bisweilen stand ihm das Amt, zu welchem er sich verpflichtet hatte, wie ein furchtbarer unübersteiglicher Riesenfels vor den Augen und warf sich mit erdrückendem Gewichte auf seinen Muth. In solchen Augenblicken verwünschte er fast die Begeisterung, von welcher er sich während des Gespräches zu Heustätte hatte hinreißen lassen.

Doch schon am nächsten Freitage ließ das schöne Mädchen sich wieder sehen. Dießmal kam sie im Auftrage ihrer Eltern. Sie brachte ihrer Tante die Nachricht, daß Sonntag Mittag zwei fremde Herren in Rothkirch speisen würden, und ladete sie ein, an der Tafel Theil zu nehmen.

„Wir entziehen dem Gast seine Wirthin," sagte sie darauf, zu Sperchow gewandt. „Meine Eltern machen sich daher das Vergnügen, Herr Lieutenant, auch Sie einzuladen."

„Es ist mir eine Freude," war seine Antwort, „auf solche Weise, mein Fräulein, Ihre Eltern kennen zu lernen."

Er war mit der Artigkeit noch nicht zu Ende, so wandte sich Hedwig schon an Frau von Horst und hatte nach tausend Dingen zu fragen, die unserm Sperchow erstaunlich unwichtig vorkamen. Und doch schien selbst das Unwichtigste im Munde dieses Mädchens einen Reiz zu gewinnen, der ihm durchaus alle Langweiligkeit benahm. Das Peinliche lag also vermuthlich darin, daß die Fragen nicht an ihn gerichtet waren; diesen Grund aber einzusehen, war Sperchow weit entfernt, und so ließ er am Ende die Frauen mit ihren Unwichtigkeiten allein. Indessen nahm er sich vor, den Sonntag nicht vorüber gehen zu lassen, ohne für die Sache des Freundes das Wort mit Ernst geführt zu haben.

Die beiden Fremden waren Gutsbesitzer, welche schon längst sich in Rothkirch angekündigt hatten, um die Wirthschaft des Oberamtmanns von Winter zu besehen. Denn sie war weit und breit berühmt; gab es einen dürren Sommer,

so wurde Rothkirch die Kornkammer für die ganze Gegend. In den beiden Gästen verriethen sich reiche heitere Männer, mit denen es sich behaglich am Tische sitzen ließ. Aber mehr als das Paar zog unsern Sperchow der Hausherr an, ein würdiger Biedermann, dessen Wort augenblicklich zum Herzen drang. Bedenklicher kam ihm die Bekanntschaft mit der Gattin desselben vor; hier schienen Klugheit und Spottsucht, schlauer Sinn und eifersüchtiger Neid neben einander zu wohnen. Auch war es leicht zu bemerken, daß zwischen Mutter und Tochter nicht das reinste Verhältniß waltete. Des Vaters Liebling erkannte sich in Hedwig auf der Stelle; neben ihr erschienen zwei kleine Schwestern und ein Knabe, der eine benachbarte Schule besuchte. Die Mädchen hielten sich von ihrer älteren Schwester in einiger Entfernung, der Bruder hing mit ganzem Herzen an ihr.

Bald hatten die Gäste Ursache, die Meisterschaft der Küche zu bewundern, aber weit lebhafter noch galt ihr stilles Lob der Tochter. Fesselte den Einen ihre blühende Schönheit, so ergötzte den Andern ihre muntere Laune, und während Dieser über eine Antwort nachsann, womit er ihrem liebenswürdigen Uebermuthe begegnen wollte, lachte Jener schon über einen neuen treffenden Einfall.

„Hören Sie, Herr von Winter," begann endlich der Eine, „der Himmel hat Ihnen einen wahren Schatz von Tochter verliehen, und wenn es eines Herbstes einmal in Ihren Scheunen kahl aussehen sollte, bleibt Ihnen ein reicher Trost."

„Es ist gut, daß sie gerade hinaus gegangen ist," erwiederte der Vater. „Sie pflegt sehr böse zu werden, wenn man sie lobt, und das in der That aufrichtigen Herzens; denn es war ihre Art schon als kleines Kind."

Es bewährte sich bald. Denn kaum hatte sie wieder Platz genommen, so wiederholte ihr der Bruder, der sie in dieser

Hinsicht wohl kennen mochte, Wort für Wort, was der Fremde gesagt hatte.

„Ich möchte wissen," gab sie rasch zur Antwort, „welcher Gast unhöflich genug wäre, um an der Tochter seines Wirthes nicht alle Herrlichkeiten der Welt zu rühmen. Es hat aber gerade so viel zu sagen, als wenn Deine Lehrer vor dem Weihnachtsgeschenk Dich loben — Du verstehst mich doch, Freundchen?"

Und ehe der Fremde noch zur Bestreitung des Gesagten kommen konnte, hatte sie dem Gespräch schon eine ganz andre Wendung gegeben, versicherte, den Hahn zu verstehen, wenn er mit seinen Hühnern sich unterhielte, und trug die Skizze eines solchen Dialogs mit einer launereichen Lebendigkeit vor, daß die Gäste sämmtlich den Hahn, der eben in Bruchstücken umherging, ganz und gar vergaßen. Aber wie seltsam fand sich das Paar überrascht, da es allmählig zu der Bemerkung gelangte, daß diese bewunderungswürdige Rednerin weder von Taschenbüchern und Theaterstücken, noch von Geschichte oder Erdkunde ein Wort vorzubringen wußte. Durch Clauren oder Kotzebue sich ... sie zu machen, war unmöglich; dagegen waren aber ihre Aeußerungen auch weder in Clauren noch in Kotzebue zu finden. Bei allem heimlichen Kopfschütteln fühlte sich das fremde Paar wie bezaubert, und der Wein mundete ihnen am köstlichsten, wenn die Hand dieser Claurenlosen Schönheit ihnen das Glas gefüllt hatte.

„Trinken Sie, wenn Ihnen unser Keller behagt," sagte sie. „Die Männer haben gar zu viel Verstand und gar zu wenig Herz. Ein Paar Gläser Wein hüllen den nackten Verstand in einen wohlthätigen Nebel und machen das Herz auf seiner Sandbank flott; wenn jemals ein Mann liebenswürdig gewesen, so hatte er es einem feinen Räuschchen zu danken."

Die Gastfreundschaft durch Anmuth unterstützend, ließ

Hedwig ihre Kräfte spielen, um den Fremden die Tafel zu würzen. Vielleicht aber begegnete sie doch dem Einen mit freundlicherer Aufmerksamkeit als dem Andern. Die weiblichen Augen am Tische machten diese Bemerkung zuerst; endlich entdeckte es auch Sverchow. Um sich jedoch selbst von jeder ferneren Beobachtung abzubringen, knüpfte er die Fäden des Gesprächs, welches er mit der Hausfrau begonnen, enger zusammen und unterhielt sie, so gesprächig er vermochte. Dessenungeachtet verirrte sich sein Auge gar oft zu der schönen Tochter und ihrem Nachbar hinüber — so freundlich, wie mit diesem Fremden, hatte sie mit ihm noch nie gesprochen, so traulich das große seelenvolle Auge noch nie ihm zugewandt. Es ward ihm heiß und ängstlich zu Muthe; sein Gespräch begann an Lücken zu leiden, seine Ausdrücke kamen mehrmals mißlungen zum Vorschein, und seine Nachbarin hatte verschiedentlich Ursache, ihm stutzend in's Gesicht zu blicken. Und über seinen Zustand stutzte er selbst; Empfindungen wurden in ihm rege, von denen er bis diese Stunde nicht das Mindeste geahnt, das Gefühl seines Werthes schien ihn verlassen zu haben, es war ihm als müßte er aufstehen und den Nachbar des schönen Mädchens von seinem Stuhle wegdrängen. Er erschrak über seinen Unmuth, und als flüsterte ihm ein böser Geist das Wort Eifersucht in's Ohr, fuhr er zusammen, und hatte Mühe, das tobende Gewühl in seinem Busen den Anwesenden zu verbergen.

Der Kaffe ging endlich umher, und eine Ungeschicklichkeit des Dieners, der ihn reichte, war Schuld, daß die Hälfte der Schale, welche für den Lieutenant bestimmt war, ihm auf die Binde seines Armes floß. Dem Wink des Vaters zuvorkommend, sprang Hedwig auf, löste den Knoten auf Sverchows Schulter, band ihrem Bruder sein schwarzes Seidentuch vom Halse, und wies ihm die Stelle des naßgewordenen an. Ohne

ein Wort zu äußern, und vielleicht ein wenig unbeholfen sich sträubend, ließ Sperchow es geschehen.

„Es ist nicht so groß als das Ihrige, Herr Lieutenant,“ sagte sie, „aber seine Pflicht muß es doch thun. Sehen Sie wohl! Der Patient merkt den Unterschied kaum.“

„Mein Arm ist geheilt, Fräulein!“ rief Sperchow und erröthete, sobald er es gerufen. Er hätte viel darum gegeben, wenn sich die unwillkührliche Aeußerung zurücknehmen ließ.

XX.

Was haben Dunkel und Hell jedes für sich wohl gemein? Kann eine Feindschaft größer sein? Und doch, vermischt, sind sie die Quelle der ganzen Magie in der Natur. Weh dem, der keinen Sinn dafür empfing! — So die Liebe, die aus sinnlichen und himmlischen Potenzen bestehe.

Wieland.

Die beiden fremden Herren waren in der That von der schönen Tochter des Hauses ganz entzückt; man konnte es ihnen auf dem Gesichte lesen, daß sie in Hedwig ein noch weit ausgezeichneteres Mädchen als in ihrem Vater einen ausgezeichneten Landwirth gefunden. Und so stellte sich für unsern Lieutenant selbst nach aufgehobener Tafel kaum ein Moment ein, wo sich ein besonderes Wort mit ihr sprechen ließ, um als Sachwalter des jungen Horst aufzutreten. Denn als ein solcher seine Redekunst zu versuchen, war er jetzt fester noch denn vorher entschlossen; je leichter sich die wunderlichen Empfindungen, auf welchen er sich bei Tische ertappt hatte, wiederholen konnten, desto inniger beseelte ihn der Wunsch, für einen Andern sprechend, sich selbst gleichsam in ein Mittelglas umzuwandeln, durch welches die Strahlen der Schönheit, ohne zu zünden, hindurch glitten.

Doch wie gesagt, es ließ sich durchaus keine Gelegenheit ergreifen. War wirklich einmal von den beiden Fremden nichts zu besorgen, so gab es eine Menge unbedeutender Dinge im Hause abzuthun, und Knechte oder Mägde nahmen die Haustochter in Beschlag, um sich ihre Anweisung geben zu lassen. Wie jede Gunst des Schicksals, kam indessen auch diese mit unerwarteter Plötzlichkeit. Die Fremden entfernten sich mit dem Hausherrn, um die Anlage einer Schäferei zu besehen, wie sie nirgends im Lande als im Gehöfte zu Rothkirch anzutreffen war; die Hausfrau und Frau von Horst, ein Paar Schwägerinnen, die mehr durch den Oberamtmann als durch ihre Gesinnungen verwandt, sich ziemlich wirthschaftlich ihre Worte einander zuzuzählen pflegten, zogen sich in die warme Dämmergegend des Ofens zurück und sprachen, was sie vermuthlich vor Mittag schon zu sprechen sich vorgenommen hatten. Hedwig aber sah nach den Fenstern, deren Scheibenschweiß sich unten auf der Brüstung sammelte, und befahl einem Mädchen, sie abzutrocknen, was sie von Rechts wegen schon längst gethan haben sollte. Sperchow trat hinzu, und entschuldigte die Dienerin — obgleich, genau genommen, gar nichts zu entschuldigen vorhanden war; er fühlte auch, daß er die Gelegenheit von einem ziemlich einfältigen Zaune gebrochen. Es sollten ihn aber einmal, schien's, diesem Mädchen gegenüber, alle sichere Gewandtheit und alle Anmuth im Stiche lassen.

„Es ist seltsam," bemerkte Hedwig, „daß die lieben Gäste sich gerade einer Sache anzunehmen pflegen, die sie ruhig ihrem Gange überlassen sollten. Greifen Aeltern zur Ruthe, fällt ihnen der Fremde in den Arm, daß das Kind glauben muß, Vater und Mutter seien unbarmherzige Tyrannen; läßt sich das Gesinde eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen, wird menschenfreundlich um Verzeihung ersucht und dadurch die Ordnung der Hausgesetze unterbrochen; kaum darf man mit

einem Hunde oder einer Katze ein nachdrückliches Wort sprechen. Sie sehen, Herr Lieutenant, daß Sie nicht recht gehandelt haben, gestehen Sie es ein, so wird Ihnen die Gnade zu Theil, Sich selbst eine Strafe aussuchen zu dürfen."

„Sehr wohl, mein Fräulein," entgegnete er. „Ich bin kein verstockter Sünder, und was ich einsehe, bekenne ich gern. So möge denn meine Strafe darin bestehen, daß ich, bis wir Ihr Haus verlassen, nicht ein einziges Wort von mir mit Ihnen spreche. Nur Andre soll meine Rede betreffen dürfen."

„Sie sind ein Mann, Herr von Sperchow — bedenken Sie! Ein Mann, und einen ganzen langen Winterabend hindurch nicht von sich selbst sprechen! Haben Sie je gehört, daß der Gukuck einen andern Vogel gerufen? Aber um so verdienstlicher freilich ist Ihre Buße. Gut, von welchem Andern fangen wir denn aber nun zu sprechen an? Was meinen Sie zum Kaiser von Oesterreich? Erzählen Sie mir etwas von ihm!"

„Der Kaiser von Oesterreich ist ein braver Mann," erklärte Sperchow. „Er hat aber niemals in Rothkirch gehaust, er kennt Sie nicht mehr als mich, und kann uns wenig kümmern. Einen Andern aber giebt es, der Sie gar wohl kennt, der mit ängstlicher Wehmuth an dieses Haus hier denkt, einen Mann, der auf Fräulein Hedwigs Wunsch herzlich gern hundert Fenster abtrocknen würde, und wenn er auch das wichtigste Geschäft darüber liegen lassen müßte."

„Wunderlich, Herr Lieutenant, und höchst spaßhaft! Und wie lange sitzt der arme Mensch schon im Narrenthurme?"

„Wenn es eine Narrheit ist," entgegnete der Wortführer, fast eben so entrüstet als überrascht, und der Ton seiner Stimme begann an Festigkeit zu gewinnen, „wenn es eine Narrheit ist, die Wünsche seines Herzens an das Ihrige zu

knüpfen, so werden Sie Ihren künftigen Gatten, mein Fräulein, im Tollhause suchen müssen."

„Das klingt ja beinah, als sollte ich es übel nehmen!" erwiederte Hedwig. „Aber nein, ich gebe Ihnen vielmehr meinen vollen Beifall. Es ist mir ein wahres Labsal, einmal ein Wort zu hören, daß nicht nach widerlichsüßem Schmeichelhonig schmeckt, und aufrichtig gestanden, Herr Lieutenant, der Ernst kleidet Sie gut. Und ob mir ein so männliches Wort wirklich gefallen hat, erkennen Sie daraus, daß ich Sie jetzt ersuche, mir den Mann zu nennen, um welchen ich mich sonst wahrhaftig nicht gekümmert hätte. Ich fange im Voraus schon an, Achtung vor ihm zu haben."

„Ich führe das Wort, mein Fräulein, für einen Liebenden, der von den meisten Menschen verkannt wird!"

„Das macht ihm Ehre!" rief Hedwig lebhaft. „Ein Mensch, mit dem die Andern alle zufrieden sind, ist ein kümmerlicher Patron, ein gleichgültiger Gesell — ein Stück Wachs, das die Gestalt annimmt, welche man ihm giebt."

„Durch dieses Verkennen aber," fuhr Sperchow fort, „ist er fast zum Menschenfeinde geworden. Ich glaube, er hat alle Verbindungen aufgegeben, und Fräulein Hedwigs angebetetes Bild muß ihm das ganze menschliche Geschlecht ersetzen. Man sieht ihn daher auch seit langer Zeit schon höchst selten einmal, die Freuden der Geselligkeit hat er verlernt, und so lebt er gleich einem Einsiedler draußen in seiner Heustätte."

Ueberrascht sah Hedwig den Sprechenden mit großen Augen an und schwieg ein Paar ernste Augenblicke hindurch.

„Wenn man so für einen Andern spricht, Herr Lieutenant," sagte sie endlich, „so sollte man ihn wenigstens genau kennen. Der Mann, dessen Vormund Sie eben spielen, liebt in dem ganzen menschlichen Geschlechte allerdings nur ein einziges Wesen — und das ist er selbst. — Leopold von Horst eine

Frau? Eine Sklavin sucht er in ihr, die den Winken seiner Laune zitternd gehorcht! Wer seiner Mutter so begegnet, was für ein Schicksal verspricht der seiner Lebensgefährtin? Wundern aber muß ich mich, wie Sie so schnell sein Vertrauen gewonnen haben!"

„Ich kam ihm entgegen, und erhielt einen Freund, dessen ich bereits mich mit stolzer Freude rühme. Ich habe ihn mit seiner Mutter für immer versöhnt und die Verpflichtung übernommen, den Widerwillen zu bekämpfen, den Fräulein Hedwig, indem sie ihn verkennt, gegen ihn hegt."

„Sie haben Sich zu einem mißlichen Amte verstanden. Meinen Sie, daß eines Mädchens Widerwille so blind? Geben Sie acht; ein zweiter Tag der Bekanntschaft wird die Täuschung des ersten bald zerstreuen."

„Ich lasse es darauf ankommen, Fräulein; aber wäre es nicht billig, daß auch Sie ihn näher kennen zu lernen suchen?"

„Aufrichtig, Herr Lieutenant," flüsterte sie, „sind Sie Bräutigam?"

„Sie verlangen Aufrichtigkeit, mein Fräulein — — ich bin es nicht; es war ein scherzhaftes Nothmittel. Aber wie..."

„So bitte ich Sie um Alles in der Welt," rief sie, „mir vom jungen Horst kein Wort mehr zu sprechen."

Mit dieser Bitte brach sie das Gespräch ab, und schlüpfte, wie weggeweht, zur Thüre hinaus.

XXI.

Wenn ich Kreisfahrbahnen sehe, und sehe, wie die holden Frauen so erpicht darauf sind und den Augenblick des Einsteigens nicht erwarten können, so scheint es mir, daß das Geschlecht der Eva, Gott erhalte es, im Fahren wie im Reden, gar gern auf den nämlichen Punkt immer wieder zurück zu kommen liebt. Elischa.

Das wunderlich abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, zeigte sich keine zweite Gelegenheit; auch ging ihr Hedwig mit sichtbarem Fleiß aus dem Wege. Die beiden Herren kehrten von dem Gange, auf welchem sie, wie sie als höfliche Gäste sich ausdrückten, lehrreichere Erfahrungen als sonst auf einer Reise von mehreren Monaten gemacht hatten, mit dem Oberamtmann zurück, und vergaßen das Gelernte in Hedwigs Nähe sehr gern.

Und wer würde nicht, wie sie, nur Augen für ein solches Mädchen haben? Der bodenlose Novemberabend zog sich zur flüchtigen Stunde zusammen; die heiteren Einfälle des schönen Kopfes kreisten wie Glanzgestirne am abendlichen Himmel, und von den Fremden schien der Eine, für dessen Blicke es bereits nur ein einziges Ziel gab, nicht anders als auf Freiers Füßen wiederkehren zu wollen.

So rückte die Nacht heran, und ehe Jemand daran dachte, ließ der Wächter auf seinem Horne sich hören. Hedwig gab eine possirliche Schilderung seines Hauswesens. Sie zeigte, wie das friedliche Horn des Mannes sich bisweilen milder als die Schlachttrompete seiner Frau anhörte, die zwar beständig heiser sei, aber nie die Stimme verliere; wie das boshafte Weib, um den armen Mann zu kränken, erst spät Abends, wenn er sich bereits zu seiner Wanderschaft in Stand setze, die Stube ordentlich heizen lasse, und dadurch ihm sein Amt zehen Mal herber mache; wie ärgerlich sie brumme, wenn ihm Jemand aus Mitleid einen guten Bissen schenke, und wie er

bloß aus Furcht vor seiner Frau, die ihm nachschleichen könnte, nicht einzuschlafen wage. Mit ganz vorzüglicher Laune aber sprach sie von einer Sonnenfinsterniß, wo dieser Nachtwächter, aus einem Mittagsschlaf erwachend und über die Finsterniß erschrocken, blitzschnell zum Horne griff und es durch das ganze Dorf schallen ließ.

„Und waren Sie, mein Fräulein," fragte einer der Fremden, „nicht auch ein wenig vom Schrecken ergriffen?"

„Mir war ziemlich bang zu Muthe," antwortete sie, „das ist wahr. Ich nahm mich aber zusammen und hielt den Knechten eine Predigt, worin ich ihnen zeigte, daß die ganze Geschichte eine bloße Pause in dem großen Uhrwerke sei. Die Finsterniß ging vorüber; ich war herzlich froh, und mein Muth steht noch jetzt durch's ganze Gehöft im ehrenvollsten Rufe. Habe ich nicht vortreffliche Anlagen zu einem Manne?"

Endlich indessen sah man sich nach den Mänteln um und machte Anstalten zum Abschiede. Das hausherrliche Paar bat sich vom Lieutenant die Ehre seines Besuches wieder aus; eigentlich gemundet aber hatte ihnen seine Gegenwart nicht. Der Oberamtmann, ein thätiger Wirth, der einen Menschen nur nach den Erzeugnissen seiner Betriebsamkeit schätzte und daher dem Kriegerstande überhaupt nicht eben gewogen war, sah in unserem Sperchow einen jungen Mann, welcher bei seiner Sittsamkeit und Bildung doch eigentlich in der luftigen Schwärmerwelt lebte und die wirkliche nur bei Gelegenheit einmal zu besuchen schien; ein inniger Wortverkehr, wo ein Gedanke beständig einen harrenden verwandten Gedanken weckt, stand zwischen Beiden nicht leicht zu vermuthen, und wenn der Alte die zartere Geistesbildung zum Glücke nicht wenigstens duldete, so ließ sich wenig Erbauliches hoffen. Dagegen hatte Sperchow für die Hausfrau gerade zu wenig Welt; sein Blick für fremde Schwächen war ihr zu stumpf, seine Höflich-

keit fuhr auf zu ungeputzten Worten einher, und überhaupt besaß er die Kunst nicht, mit einem halben Jahrhundert holdselig, wie mit zwanzig Jahren, zu tändeln.

„Auf Wiederlachen, werther Herr!“ sagte Hedwig bei'm Abschied zu dem Fremden, von dessen Empfindungen für sie wir einige Winke gegeben. „Wo nicht, so lassen Sie wenigstens etwas von sich lesen, falls Sie nicht gar zu undeutlich schreiben.“

„Gut, Fräulein! Und was wünschten Sie zum Beispiel,“ fragte er flüsternd, „am liebsten von mir zu lesen?“

„Ihre Verlobungskarte!“ raunte sie ihm mit geheimnißvoller Wichtigkeit zurück.

Der Fremde stieg unlustig ein, und es war ihm als krächzte der Wagen mit trockener Axe knarrend unter ihm hin.

„Wenn Sie Ihre Gäste so verabschieden, Fräulein Hedwig,“ sagte Sverchow, „so möchte ich fast wünschen, mit wortlosem Schweigen von Ihnen entlassen zu werden.“

„Das sollen Sie haben!“ erwiederte sie. „Können Sie mir aber verbieten, daß meine Gedanken hinten aufstehen und Sie bis zum Schlosse begleiten? Nicht wahr, das ist so eine Redensart, wie sie die Männer gern hören! Schade nur, daß außer Ihnen auch meine Tante noch in dem Wagen sitzt!“

„Böses Mädchen!“ rief Sverchow. „Und wenn ich nach Heustätte reite?“ erkundigte er sich leise.

„So grüßen Sie, recht freundschaftlich und herzlich — von meiner Mutter!“

Rasch ging es zum Dorfe hinaus, und bald war man vom Schlosse so weit als von Rothkirch entfernt. Frau von Horst hatte zwar am Ofen sehr emsig mit ihrer Schwägerin gesprochen, aber dessenungeachtet recht gut wahrgenommen, wie lebhaft die Unterhaltung zwischen dem Lieutenant und ihrer Nichte sich gestaltete. Sie fragte, ob er von ihrem Sohne

gesprochen, und erfuhr, was man ihm ungefähr geantwortet hatte; zugleich aber erhielt sie die Versicherung, daß er dessenungeachtet von seinem Entwurfe sich nicht abschrecken lasse. Jedoch kam es ihm unwürdig vor, der Nichte über seine Bräutigamschaft die Wahrheit gestanden zu haben, seine Wirthin dagegen noch immer im Irrthume zu lassen. Er erklärte sich daher, und bat wegen der gespielten Rolle um Verzeihung.

Frau von Horst schien diese Entdeckung eben so unheimlich als angenehm zu überraschen. Sie vermuthete, daß er, von Hedwigs Schönheit gefesselt, nicht länger für einen Bräutigam gelten wollte.

„Und was meinen Sie jetzt zu dem Mädchen?" fragte sie, da der Wagen bereits den Schloßberg hinan rollte und Sperchow sich schon über den Oberamtmann und seine Gattin geäußert hatte.

„Wir werden uns nie einander verstehen," war seine Antwort.

Und als hätte er ein wohlthätiges Wort gesprochen, empfand er zum Abschiede einen gefühlvollen Händedruck.

XXII.

Nimm Dich in Acht, guter Freund! Du stehst auf der gefährlichen Brücke, durch welche der Sonntagsglaube mit der Werkeltagsvernunft zusammenhangen soll.

Lichtenberg.

Bei aller kunstlosen Offenheit, durch welche sich Hedwig so schnell die Zuneigung eines Jeden erwarb, nannte sie Sperchow, da er sich wieder allein auf seinem Zimmer befand, dennoch ein unbegreifliches Mädchen.

Daß sie einen so lebhaften Widerwillen gegen den jungen Horst empfand, ließ sich leicht erklären und allenfalls auch

wohl verzeihen; sein launischer Stolz, seine argwöhnische Schroffheit mußten ein Mädchen beleidigen, welches weit weniger als Hedwig in heiterer Selbstständigkeit sich behauptete. Aber was hatte die Frage zu bedeuten, ob er wirklich Bräutigam sei? Sollte sie ihn bloß verwirren? Und woher gerade bei ihr ein Zweifel, da Niemand sonst sich eine Lüge träumen ließ? — Er fühlte in der That, wie leicht ein Mann bei aller Bildung vor dieser überlegenen Zauberin schülerhaft dastand.

Ich könne ihr nicht verbieten, daß ihre Gedanken mich zum Schlosse begleiten! — Und kaum setzt mich die Aeußerung in Erstaunen, giebt sie die Tante als Ursache an — bläst von der Blume, die sie mir hinreicht, die Federkrone ab!

Er stand schwankend gleich einem nächtlichen Wanderer da, der nicht weiß, ob um die Flamme, die er lodern sieht, eine friedliche Hirtenschaar oder eine Räuberhorde sich gelagert hat. Das aber glaubte er untrüglich zu erkennen, daß das Wohlgefallen, welches er am Anblicke des Mädchens hatte, mit der Empfindung eines liebenden Herzens sich nicht vergleichen ließ. Es kam ihm vor, als könnte es sein Leben schmücken, täglich ihren Umgang zu genießen, als der Bruder oder der Freund ihres Mannes in ihrer Nähe zu leben; durch die Liebe aber an sie geknüpft zu sein, dünkte ihn nicht wünschenswerth. Hedwig, meinte er, möchte bei ihrem schwungreichen Geiste als Gattin zu hoch neben ihm stehen und, willkührlich oder nicht, das Haupt der Ehe bilden; bei dieser Aussicht verliere die Hand des glänzendsten Mädchens allen Werth. — Es waren Schlüsse, wie sie der Kopf für seine eigene Rechnung zu machen pflegt; wir wollen unsern Freund darum nicht tadeln, aber auch uns hüten, mit ihm in's Blaue hinein zu vernünfteln.

Am andern Morgen stand Sperchow verwundert am Fenster. Von den Gebirgen nichts zu sehen, der Thurm von

Rothkirch nicht zu erkennen; in dichten Flocken wirbelte der Schnee vom Himmel, schon waren Furchen und Hohlwege gefüllt, und die Erde schien eine bleibende Winterdecke erhalten zu sollen. Bald bewegte es sich in schwärzlichen Gruppen über die weiße Thalebene; es waren die ersten Schlitten.

Der Anblick ließ einen neuen Gedanken in ihm erstehen. Er setzte sich nieder und begann einen Brief an seinen Freund zu Heustätte. Unter mildernden Ausdrücken theilte er ihm Hedwigs Erklärung mit; er bewies ihm, wie bei seiner Art und Weise die Erklärung auch nicht anders ausfallen konnte, versicherte ihm aber, daß das Licht der Hoffnung sich immer noch von Neuem anzünden ließe und eine persönliche Näherung des Freundes mit dem schönen Mädchen gewiß nicht fruchtlos sein würde. Zu diesem Behufe schlug er ihm eine Schlittenfahrt nach Grabenau vor, einem benachbarten Städtchen jenseit der Grenze. Der Schnee würde sich ohne Zweifel bis zum Sonntage, dem passendsten Zeitpunkte, halten; dann sollte der junge Horst beizeiten mit einem Schlitten nach Klosterhagen kommen, ein zweites Fuhrwerk würde sich von hier aus in Bewegung setzen. Das Nähere sollte mündlich verabredet werden.

Mit freudiger Dankbarkeit gab der junge Horst seine Zustimmung, und ersuchte den Freund, am Donnerstage zu ihm heraus zu kommen, damit er ihm seinen näheren Plan mittheilen und alle ängstlichen Skrupel, wie er sich ausdrückte, zum Schweigen bringen könnte. Sverchow sagte den Besuch zu, und begab sich sodann zu seiner Wirthin hinab, die sehr bereitwillig ihre Theilnahme an der Spatzierfahrt versprach.

Am folgenden Nachmittage trat der Lieutenant in das Herrenhaus zu Rothkirch. Die Hausfrau hatte gegen eine gemeinschaftliche Fahrt selbst eben nichts einzuwenden; doch wisse sie aus Erfahrung, erklärte sie, daß bei solchen Schlit-

tenpartbien leicht über die Schnur gehauen wird; in Grabenau sei ein gutes Glas Wein zu haben, dann pflege es bei der Rückreise über Stock und Stein zu gehen und die Pferde müßten am Ende dampfen, wie die Köpfe der Herren. Sperchow stellte daher vor, daß auch Frau von Horst sich zum Mitfahren bereitwillig erklärt habe, und erhielt die etwas spöttische Antwort, die Schwägerin sei eine junge Wittwe, für deren heißes Blut ein so kaltes Vergnügen freilich geschaffen; indessen sollte Hedwig und ihr Bruder die Fahrt mitmachen, die Erlaubniß des Vaters könne im Voraus verbürgt werden.

Frau von Winter konnte nicht unterlassen, sich näher nach der übrigen Gesellschaft zu erkundigen. Sperchow dagegen trug kein Bedenken, den jungen Horst zu nennen, und war neugierig, wie man diese Nachricht aufnehmen würde. Die Hausherrin bat ihn, ihrer Tochter nichts davon zu sagen; das Mädchen hege gegen den jungen Mann einen eigensinnigen Widerwillen und sei im Stande, den Reisepelz wieder auszuziehen, wenn sie ihn auf dem Schlitten fände.

Wunderbar wars, wie Gast und Hausfrau plötzlich einander näher rückten. Er vertraute ihr die Absicht, welche der Lustfahrt eigentlich zum Grunde liege, und erwarb sich in wenigen Minuten ihre volle Gewogenheit. Es sei längst ihr Wunsch gewesen, eröffnete sie ihm, daß Hedwig ein besseres Einsehen haben möchte; denn die Fehler, die man dem jungen Horst vorwerfen könne, würde ein kluges Mädchen, wie ihre Tochter, dem Himmel Dank, in jedem andern Betrachte sei, nach wenigen Jahren schon in Tugenden verwandelt haben; dagegen dürfe man doch nicht verkennen, was er für ein trefflicher Landwirth sei und wie weit er es noch einmal bringen könne. Sperchow ließ dem Fräulein, das nicht zu Hause war, sich empfehlen und verließ den Hof, von der Gebieterin mit einem ganz andern Blicke begleitet, als er bei seinem Erscheinen empfangen worden.

Nachdem auch die beiden Töchter des Bürgermeisters sich zu Reisegefährtinnen bekannt hatten, ritt Sperchow am Donnerstage hinaus nach Heustädte. Bei'm Eintritt in's Wohnzimmer ward er nicht bemerkt; Leopold von Horst stand dem Fenster zugewandt, und ließ aus den Saiten der Geige seine Phantasien sprechen. Ueberrascht durch die Meisterschaft seines Bogens, machte der Gast die Thüre leise hinter sich zu und blieb horchend stehen. Das Spiel ging von heiteren raschen Klängen allmählig zu langsamen schwermüthigen Akkorden über, in denen die tiefste Seele mit allen ihren Schmerzen und ihren gescheiterten Hoffnungen sich auszusprechen schien. Endlich verhallten die Töne, die Hände ließen Geige und Bogen sinken, der Spieler stand in schweigender Betrachtung da. Während dessen näherte sich von außen dem Fenster ein Mann und fragte, wie lange der eingesperrte Knecht sitzen solle.

„Keine Minute länger," gab Horst sanft zur Antwort. „Gebt ihm zu essen und zu trinken, und sagt ihm, er solle sich bessern."

„Das ist wie Ludwig der Fromme gesprochen," rief Sperchow, „und nicht schlechter gemeint. Ich sage Amen dazu."

„Lieutenant!" rief Horst und eilte freudig auf ihn zu.

„Hören Sie," entgegnete dieser; „ich habe Ihre Geige rühmen gehört, eine solche Meisterschaft aber hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Ein Soldat stand hinter Ihnen bezaubert da; es ist also kein Wunder, wenn Sie, wie der alte Orpheus, Löwen und Tiger mit sanften Gefühlen überraschen."

„Ich will sie leichter mit meiner Geige bändigen," sagte Jener, „als im Gesicht einer trotzigen Schönheit ein freundliches Lächeln hervorzaubern."

Der Gast nannte das ein beleidigendes Mißtrauen in sein Instrument und hörte mit Vergnügen, daß es, seit mehreren Jahren vergessen, heute zum ersten Male wieder zur Hand ge-

nommen worden. Sodann erkundigte Horst sich theilnehmend nach seiner Mutter. Was in dem Briefe über Hedwig gesagt worden, ward mündlich wiederholt und erörtert.

„Sagen Sie mir als ein Mann von Wahrheit, Lieutenant, was halten Sie von dem Mädchen?"

„Ihre Schönheit hat mich überrascht, das gesteh' ich, aber angezogen nicht. Wahr ist es auch, daß ich niemals ein Mädchen von geweckterem Kopfe, von reicherem Geiste und schwungvollerer Natürlichkeit gesehen habe; ob ihr Herz nicht unter strenger Vormundschaft ihres Kopfes steht, ob sie überhaupt von ganzer Seele zu lieben vermag, muß Ihnen ein Anderer sagen."

Endlich kam man überein, daß zwei Schlitten für die Gesellschaft hinreichend sein würden. Horst sollte in den Seinigen die beiden Töchter des Bürgermeisters aufnehmen und eine Viertelstunde später als Sperchow von Klosterhagen wegfahren; bei'm Wiedereinsteigen in Grabenau aber wollten sie die Rollen vertauschen und Sperchow den Zügel der Heustädter Pferde in die Hand nehmen.

„Gut!" sagte Leopold von Horst bei'm Abschiede; „es bleibt dabei. Sie verstehen Sich doch auf's Kutschiren? Auch will ich ein Paar fromme Pferde dazu nehmen, und gebe Gott, daß das Schellengeklingel uns eine fröhliche Zukunft einläutet! Adieu, lieber Lieutenant, dem Herrn und seinen besten Heiligen befohlen!"

XXIII.

An das Theater des bürgerlichen Lebens ist gewöhnlich ein Hospital erbaut, in welches sich nach und nach die mehrsten der Schauspieler verlieren.

Herder.

Wir sind geneigt zu glauben, daß Lieutenant Georg von

Sperchow auf die Witterung sich besser als auf die Angelegenheiten seines eigenen Herzens verstand. Es schneite fast zwei volle Tage hindurch, und am dritten lag die weiße Flockenhülle so hoch, daß ein Samojede sich bei einem Blick in die Ebene nach seinem Vaterlande versetzt glauben konnte. Aus den Ställen wurden die Schlitten hervor geholt, und die soliden Leute, die an solchem Fuhrwerke eigentlich keinen Geschmack verriethen, bekannten wenigstens, daß binnen Kurzem eine treffliche Bahn stattfinden und die armen Pferde leichtere Arbeit als gewöhnlich haben würden.

Die Gesellschaft, durch welche am Sonntage das Städtchen Grabenau bevölkert werden sollte, gerieth allmählig in vorbereitende Bewegungen. Im Hause des Bürgermeisters wurden die Staatspelze untersucht und die Frage aufgestellt, ob die Schönheit zu Rothkirch nicht vielleicht einen prachtvolleren anhaben würde. Frau von Horst, die seit einiger Zeit an ihrer Nichte die Bemerkung gemacht haben wollte, wie außerordentlich eine natürliche Einfachheit auf die Menschen wirkt, sah weniger, als sie sonst wohl pflegte, auf die Kostbarkeit des Reiseanzuges und verlangte nichts weiter als Schutz gegen die Kälte von ihm. Man freute sich auf das Vergnügen, und selbst Hedwig schien ihm erwartungsvoll entgegen zu sehen; sie vermied jede Gelegenheit, die mit der Mutter sie entzweien und die Erlaubniß zur Schlittenfahrt dadurch rückgängig machen konnte. Und dennoch, ehe sie es sich versah, störte eine Kleinigkeit das ruhige Verhältniß; freilich nur eine Kleinigkeit — um für einen Schäfer, der sich verwundet hatte, etwas zu einem Verbande herzugeben, riß Hedwig in der Eile statt eines alten Linnen ein feines Tuch mit bemustertem Saum entzwei, darauf die Mutter einen hohen Werth legte. Verschweigen ließ es sich nicht; sie gestand ihr Vergehen und erwartete bei der Abendmahlzeit die Rücknahme der

Erlaubniß zur Fahrt für den folgenden Tag. Zwar kannte sie die eigene Gewalt über den Vater; wenn aber die Mutter sich's angelegen seyn ließ, ihr volles Ansehn geltend zu machen, ging alle Kunst der lieben Tochter verloren. Es war indessen kein unerfreuliches Wort zu vernehmen; vielmehr äußerte Frau von Winter den Wunsch, Hedwig möchte morgen gegen jeden der Mitfahrenden gleich liebreich sich benehmen und nicht, wie sie sonst wohl pflege, einen launischen Unterschied machen. Das Mädchen konnte sich eine solche Sanftmuth auf keine Weise erklären, desto leichter kann es der Leser.

Die Schneefelder waren Sonntag Morgen noch nicht vom Schneehimmel zu unterscheiden, als Leopold von Horst bereits mit dem Lichte zum Wetterglase trat. Es war ein wenig gesunken; bei geöffnetem Fenster aber ließ sich eine Luft verspüren, die wenigstens drei Tage noch dem Schnee das Daseyn sicherte. Der Himmel hing rings von grauen Wolken umzogen, ein weißer Nebel wallte um Häuser und Gebüsche, der Rauch aber stieg aus den Feueressen ohne Umwege in die Höhe, und der Rinderhirt gab sein Ehrenwort, er wolle, wenn heute Thauwetter einfalle, zum ersten Ochsen seiner Heerde werden.

So hatte der Morgen noch nie zu Heustätte gedämmert! Eine Hoffnung stieg mit der aufgehenden Sonne empor, und seit langer Zeit stand der Hausherr wieder einmal bei'm Anziehen vor dem Spiegel; er wußte, weshalb er in seiner Kleidung für zierlichen Anstand zu sorgen hatte. — Armer Mensch, aus der Tiefe der Freudenlosigkeit so eben halbaufgerichtet, möge dich diese hervorblitzende Sonne nicht täuschen!

Bald jagte das leichte Fuhrwerk davon, und die Hunde jammerten von Herzen, daß sie heute ihren Herrn nicht begleiten durften. Gegen Neun zog das Schellengeläute über den Markt zu Klosterhagen, und einige Bürger von redlichem Ge-

blüte nahmen ein Aergerniß daran; denn zur selben Stunde riefen die Thurmglocken zur Kirche, und das tändelnde Geklingel, das den ernsten Stimmen gleichsam Hohn zu sprechen schien, zog die allgemeine Aufmerksamkeit vom Tempel des Herrn ab. Indessen hielt der Schlitten vor dem Hause des Bürgermeisters, und jetzt hatte Niemand mehr etwas gegen ihn. So bestimmen Verhältnisse nicht bloß den Menschen, sondern auch die sämmtlichen Marktbewohner eines Städtchens.

Die beiden Schönen hatten eigentlich den Lieutenant erwartet. Daß er es nicht war, erkannten sie sogleich; wer aber in der zottigen Wildschur steckte, blieb mehrere Sekunden hindurch ein Räthsel. Auch der Bürgermeister ließ sich zur Neugier herab; der junge Horst hatte die beiden Pferde erst unlängst gekauft und in Klosterhagen noch nie sich damit sehen lassen. Mit der Thüre ging aber auch das Räthsel auf. Der Alte freute sich eines Gastes, der sonst allenfalls nur in Geschäften seine Schwelle betrat; die beiden Mädchen kehrten bald von ihrer Ueberraschung zurück, und fanden sich ziemlich leicht in die unerwartete Fügung. Man erinnerte sich zwar an den ritterlichen Uebermuth des jungen Herrn, immer nur wilde Thiere vorgespannt zu haben; doch ergab man sich bald, da er dringend das Gegentheil versicherte, und stieg ein.

Während dessen hielt der andere Schlitten bereits vor der Thüre des Herrenhauses zu Rothkirch. Wenn ein Maler die verschiedenen Länder Europa's unter weiblichen Bildnissen darstellte, so konnte Hedwig, wie sie aus der Thüre trat, Rußland bedeuten. Dem Lieutenant war's, als wenn jetzt erst die Sonne aufging; so unaussprechlich schön hatte er das Mädchen noch nie gefunden, und fast bereute er, die ganze Fahrt veranstaltet zu haben. War ihm Hedwig noch nie so schön vorgekommen, so hatte er sie auch noch nie so freundlich gesehen; es thronte in dem blühenden Angesichte eine Milde, es

dämpfte die stolze Keckheit ein gefälliges, sanftes Wesen, welches die Sanftheit in andern Mädchengesichtern zur schläfrigen Mattheit erniedrigte.

„Herr Lieutenant," sagte der Oberamtmann, „ich entlasse Sie mit Schwester, Tochter und Sohn. Sie sind ein Mann von Muth, ich hoffe aber auch — von Besonnenheit."

Sperchow versprach jede mögliche Vorsicht, versicherte, daß die beiden Pferde folgsam genug, um sich von einer Hand zügeln zu lassen, und gab ihnen das Zeichen. Hedwig fragte nach den Töchtern des Bürgermeisters, und hörte ein wenig befremdet, daß sie in zehn Minuten nachkommen würden. Auch ließ sich bald ein Schlitten sehen. Sie erkundigte sich, wer vorn säße; Sperchow bat sie, zu rathen. Sie traf die Wahrheit nicht, blickte zurück, konnte aber nicht in's Klare kommen.

„So will ich mich doch auch nicht mehr umdrehen!" rief sie endlich. „Sitze darauf, wer da will! Mir gleich, und wenn's der garstige General Vandamme oder mein ehrenwerther Herr Vetter aus Heustädte wäre!"

„So treffend hätten Sie gleich rathen sollen, Fräulein," erwiederte Sperchow lächelnd. „Einer von den Beiden ist es in der That."

„Also wirklich?" fragte sie. „Und können Sie das mit gutem Gewissen verantworten, Herr von Sperchow?"

Frau von Horst betheuerte ihr, daß Leopold seit einiger Zeit ein ganz anderer Mensch geworden und keinen Widerwillen verdiene.

„Sey er, wie er mag!" gab Hedwig in einem Tone zur Antwort, dessen Charakter sich nicht deutlich unterscheiden ließ. „Eine gute Stunde kommt nicht mit ihm. Ich bin aber heute so vergnügt, daß ich nicht Lust habe, mir durch einen Menschen auf Erden die fröhliche Partie verkümmern zu lassen."

Während dessen kam das Fuhrwerk heran, und beide Schlitten begrüßten sich.

„Schade," rief Leopold von Horst, „daß wir keine Kanonen bei uns haben; wir könnten uns, wie ein Paar Linienschiffe, durch Salven die Ehre erzeigen."

XXIV.

Es ist eins der peinlichsten Gefühle — und kann selbst einem Juristen begegnen — heut nicht zu wissen, was man gestern im Rausche gesprochen hat.

Feuerbach.

Mittag war vorüber, als man in die finstere Vorstadt von Grabenau hinein fuhr. Von dem traurigen Straßenpflaster, über welches zu andern Jahreszeiten die Reisenden bei Entrichtung des Dammzolles leidenschaftlich zu raisonniren pflegten, war nichts zu spüren; man ließ die Peitsche knallen und flog durch's Thor. Die meisten Gäste pflegten in den schwarzen Adler einzukehren, obgleich er nicht, wie der Preußische, mit hohen Ehren, sondern bloß mit lustigen Ausgaben verbunden war; die Seitengasse, darin der Gasthof stand, war durch ihn zur Hauptstraße der Stadt geworden. Der Wirth empfahl sich durch eine vortreffliche Köchin, vorzüglich aber durch einen Keller, in welchem, wie die Sage ging, keiner Najade der Aufenthalt jemals gestattet wurde. So ist's kein Wunder, wenn dort an Festtagen besonders die Zimmer von Fremden wimmelten; man hat in unsern christlichen Zeiten über den Gott des Weins sich hinweg gesetzt, sein Geschenk indessen steht noch immer hoch in Ehren. Die Gläser im Adler hatten einen ganz besondern Zauberklang, die Stühle eine eigenthümlich

fesselnde Kraft; die Rede ging, die Grillen, welche die Leute hier sitzen ließen, brächten dem Wirthe einen wunderbaren Segen und machten ihn, was sonst nur bei welschen Hähnen der Fall, fett. So suchte denn auch unsre Gesellschaft kein anderes Gasthaus auf.

Man wickelte sich aus den Pelzen und bestellte ein Mittagbrod. Bis es fertig, ging ein Jeder, die Bekannten aufzusuchen, die er im Städtchen hatte. Sperchow begleitete seinen Freund, der unterweges ihm versicherte, Hedwig sei, seit er sie zum letzten Male gesehen, nicht nur schöner, sondern auch freundlicher geworden, und habe sich, beinah wie er selbst, geändert. Nach anderthalb Stunden fand man sich wieder ein, und ging zu Tische.

Den kleinen Zirkel beseelte in der That ein fröhlicher Geist. Die beiden Töchter des Bürgermeisters bedachten, daß Grabenau wenigstens um siebzig Einwohner ihrem Geburtsorte nachstehe; sie betrachteten daher die Partie als ein ländliches Vergnügen, und hielten es dem feinen Anstande gemäß, mit dem Anstande es hier nicht so genau zu nehmen; ohne es zu wissen, gewannen sie an Liebenswürdigkeit, und hatten sich selbst einmal eine wirklich schöne Stunde bereitet. Der junge Horst war darauf bedacht, jeden Anflug des rauhen Ungestüms von sich abzuschütteln; traulich mit dem Lieutenant, gefällig gegen die Damen, zeigte er vorzüglich gegen seine Mutter eine Herzlichkeit, an welcher in der That kein Splitter der Verstellung haftete. Frau von Horst, sanft und freundlich von Natur, war es heute um so mehr, da sie eines liebreichen Sohnes sich freuen durfte; Hedwig vergaß über das gemilderte Wesen desselben ihren Widerwillen, las mit Vergnügen auf der Stirn ihrer Tante das Wohlgefallen und machte wirklich, als gehorchte sie der Vorschrift ihrer Mutter, unter den Mitgliedern der Gesellschaft keinen Unterschied. Sperchow blieb in der Fröhlich-

keit nicht zurück, und kaum waren die ersten beiden Gläser geleert, so fühlte er sich stark genug, seinem jungen Freunde die Liebe des seltensten Mädchens in vollem Maaße zu gönnen.

„Das ist doch eine wahre Herzensfreude," rief Leopold von Horst, „daß wir heut einmal unverfälschtes junges Blut bei einander sitzen. Denn wenn grämliche Ehrwürdigkeiten mittafeln, hängt der Himmel nie voller Geigen, wie er soll; es lassen sich immer etliche Brumbaße darunter hören. Dafür sind wir heute sicher. Meine Mutter ist eine Wittwe; aber manch unverheirathetes Mädchen kenne ich, welches mit ihren Jahren auf der Stelle tauschen möchte; wir Beide, Lieutenant, geben zusammen genommen noch keinen gesetzten Hauptmann ab; die drei Damen haben zu thun, wenn sie ein halbes Jahrhundert aufstellen wollen, und müssen den Gymnasiasten da zur Hülfe nehmen."

„Und wenn die Jugend zu übermüthig wird," bemerkte Frau von Horst, „so werde ich es am Ende doch sein, die als gereifte Bejahrtheit die Vormundschaft führen muß."

„Hier, Mutter, wenn's Noth thut!" rief der Sohn, indem er aufsprang und ihr seine Peitsche hinten an den Stuhl lehnte. „Es soll aber nicht dahin kommen. Ich habe mit Sperchow einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen Einer der Sittenaufseher des Andern ist und jeder Erinnerung sich gehorsamst fügen muß."

Während Mutter und Sohn mit einer Zwanglosigkeit zu einander sprachen, von welcher sie vierzehn Tage vorher keinen Begriff gehabt hätten, ließ sich ein Stoß an die Thüre vernehmen. Nachdem sie geöffnet worden, trat ein Mann herein, der sogleich sich umwandte und einen Zweiten zum Eintritt aufforderte. Dieser schien sich zu weigern und darüber lüftete der Andere seine Ungeduld in derben Flüchen. Sperchow horchte auf. Die Stimme des draußen Stehenden war ihm bekannt.

Der Zögernde gab endlich nach, und Beide kamen näher. Der Lieutenant erkannte den schönen jungen Müller, erröthete aber fast vor Schaam, ihn so wieder zu sehen. Denn sein Gesicht glühte, sein Auge zeigte einen starren Glanz, und kaum trugen ihn die Füße. Der junge Horst wollte aufstehen, als der Hauswirth hastig herein stürzte, und dem Paare den Befehl ertheilte, sich augenblicklich aus einem Zimmer zu entfernen, das für bestimmte Gäste eingerichtet worden.

„Alles bezahlt," stotterte der junge Müller. „Hast nichts mehr zu fordern, du fetter Entrich! Vive la compania! Wer bezahlt hat, kann gehen und stehen, wo er will. Bist so dumm als reich, Freund! — dein schwarzer Vogel über der Thüre hat mehr Verstand, mehr Verstand. Dem Gläschen ist sein Recht geschehn!" —

Der Wirth ward ärgerlich und wollte seinen Mann bei'm Kragen fassen. Auch der andere junge Mensch, wohl eben so betrunken, aber im Rausch weniger Polterer, bat jetzt seinen Gefährten, sich zu entfernen.

„Den hier," rief dieser, „kannst Du mitnehmen, Wirth! Hat zu viel getrunken und trägt den Wein im Kopfe; bei mir aber sitzt er, wo er sitzen soll. Vive la compania! Bis auf den Grund, bis auf den Grund — die Welt geht wohl herum, ich aber steh' fest — gieb mir das schwerste Exempel auf, ich will es ausrechnen."

Der junge Horst rieth dem Wirthe, keine Gewalt zu gebrauchen; sollten die Beiden sich ungeberdig benehmen, so würden er und der Lieutenant schon mit ihnen fertig werden. Darauf zog sich der Hausherr zur Thüre zurück, und mit dem Winke für die Gesellschaft, durchaus sich in kein Gespräch einzulassen, nahm Horst seinen Platz wieder ein. Den Damen erstarb der Bissen im Munde; ihr Geschlecht zeichnet sich bekanntlich durch eine ganz eigenthümliche Furcht vor Betrun-

lenen aus, und erkennt im Bacchus einen Gott, wie Marat ein Vertheidiger der Menschenrechte gewesen.

„Siehst du,“ begann der junge Müllersohn plötzlich mit lebhafter Stimme zu seinem Gefährten, indem er mit der Rechten ihn geheimnißvoll emsig an sich zog und mit ausgestrecktem Zeigefinger der Linken auf Hedwig deutete: „siehst Du — sieh genau hin! Das ist sie! Dummer Tölpel!“ rief er darauf, ihn von sich schleudernd, „bist besoffen und kannst nicht sehen, wie schön sie ist! — Die Engel im Himmel hätten Respekt vor ihr und unterständen sich nicht, sie zu einem Walzer aufzufordern! Das Gläschen das muß wandern gehn — so ein benebelter Schwachkopf kann eine Göttin von seiner alten Großmutter nicht unterscheiden! In meinem Leben trinke ich nicht wieder mit Dir!“

Hedwig ward blutroth, die beiden andern Mädchen beinah eben so blaß; auf dem Gesichte des Wirthes aber ließ sich die Bemerkung lesen, daß sein Wein aus dem jungen Menschen nicht ganz und gar grundlosen Unsinn sprach.

„Eh, ich war ihr gut,“ fuhr dieser fort. „Hab's verschwiegen — hab' ihr Briefe geschrieben und wieder zerrissen — vive la compania! Heut ist Sonntag, die Leute mögen's erfahren! Wenn Einer sie lieber hatte, ist er ein Schurke — an den Galgen mit ihm! — Mit jeder Woche schöner! Ich wollt' ich wär' ein reicher Edelmann, so würden sie sie mir schon zusprechen. Schön, wie die Braut eines Kaisers — wie die Nachteulen sehen die Andern dagegen aus — ja, hängt Euch nur Perlenschnüre um den Hals! Hilft Euch Alles nichts, die ist selbst eine Perle. Wer hat was dagegen?“

Die drei Mädchen saßen auf gleich glühenden Kohlen, Frau von Horst betrachtete die Kupferstiche an den Wänden, die beiden Männer schwankten unschlüssig. Es lag in den Geständnissen des betrunkenen Menschen etwas, das in ihren Her-

zen einen geheimen Wiederhall fand. Indessen machte de lästige Gast Miene, sich zu entfernen. Plötzlich aber drehte er sich um, und sah sich die Gesellschaft noch einmal Mann für Mann an.

„Du auch da, Bruder?“ brach er ungestüm aus, indem er auf den jungen Horst zulief und ihn so innig umarmte, daß es unmöglich war, sich von ihm loszuwinden; „Armer Kerl! Leidest an der nämlichen Krankheit, bist ihr auch umsonst gut! Nicht wahr, es ist eine traurige Geschichte, wenn das Herz alle Tage brechen will und doch immer wieder von Neuem schlägt. Es hilft uns Beiden nichts — wer kein vornehmer Graf ist, kriegt sie nicht in's Haus — schieß' Du Dich todt, ich hab' das Wasser näher. Fünf oder sechs Andere machen es uns sicherlich nach!“

Bei diesen Worten küßte er den Umschlungenen, die Röthe seines Angesichts entfärbte sich, und Thränen stürzten ihm aus den Augen. Der Wirth vergaß vor theilnehmendem Mitleid seine dringenden Geschäfte, und ließ sich mehrmals vergebens rufen; Sperchow fühlte sich von seltsamer Wehmuth ergriffen, die Frauen saßen stumm da, und Horst war zu innig bewegt, um gegen den unglücklichen Genossen seiner Schmerzen, so lästig er auch war, Gewalt zu gebrauchen.

„Wenn Du mich liebst, Freund Müller,“ rief endlich Hedwig, „warum hast Du die Briefe zerrissen? Du hörst kein Wort aus meinem Munde, eh ich nicht ein langes Schreiben von Dir gelesen habe. Geh oben und setze eins auf. Gebt ihm Papier und Feder, Wirth! Ich werde sehen, wie Du gegen mich gesonnen bist.“

Lange stand der junge Mensch mit starren Blicken da. Dann aber war's, als fuhr ihm ein Blitzstrahl der Freude durch die Seele; er eilte auf den Wirth zu und zog ihn mit sich hinaus.

„So fertigt man betrunkene Männer ab," sagte Hedwig lächelnd und suchte die Worte des jungen Menschen in Vergessenheit zu bringen. „Mit den Nüchternen hat man freilich oft ein weit schwereres Spiel."

Bald kam der Wirth zurück, und sagte, der junge Bursche habe wirklich mehrere Reihen geschrieben und liege mit dem Kopfe, schlafend, auf seinem Briefe. Hedwigs Bruder hatte Lust, die Herzensergüsse eines betrunkenen Liebhabers zu lesen; dagegen indessen widersetzte sich seine Schwester mit nachdrücklichem Ernste.

XXV.

Wenn den Unglücklichen einmal die Göttin der Freude besucht, so weiß er vor Angst und Verlegenheit kaum, wie er den himmlischen Gast bewirthen soll. Garve.

Indessen hatte die Geschwätzigkeit des jungen Menschen auf die Laune der Gesellschaft nicht die beste Wirkung; der Schleier, welcher bis dahin umhüllte, was für das Licht des Tages nicht taugte, war zu unsanft gelüftet worden. Der Zirkel glich dem Publikum eines Taschenspielers, der unachtsam es plötzlich hinter seine Geheimnisse hat kommen lassen. Um so eifriger gab man sich Mühe, den Schaden zu verhüllen, welchen die Stimmung genommen. Der gewandten Hedwig glückte es am besten. Sie theilte der Gesellschaft ein Gemälde aus dem Leben des jungen Müllers mit, erzählte, wie er sich zuerst in einige seiner Kousinen verliebt habe, wie er dann für eine Wirthschafterin zu Rothkirch Feuer gefangen und zuletzt vermuthlich auf den Gedanken gekommen sei, ob er wohl für ein Mädchen, mit welchem er schwerlich jemals ein Wort sprechen würde, sein Herz in leidenschaftliche

Schläge versehen könne; der Versuch scheine gelungen zu sein, ein wahres Glück aber für den jungen Burschen, daß er schreiben gelernt habe, um seine Narrheit ausführen und zerreißen zu können.

Den Männern gelang es weniger. Sperchow suchte die wirksamsten Geschichten hervor, mit denen sein Gedächtniß ihn unterstützte, Horst gab die gehaltvollsten Abentheuer zum Besten, die ihm auf seinen Jagdzügen begegnet waren. Die Geschichten aber klangen, als wären sie schon einmal erzählt worden, und während der Mittheiler auf den Hauptpunkt zu spannen suchte, sahen die beiden Schwestern im Geiste nichts Anderes als den blühenden jungen Kerl, der gleich einem trunkenen Priester des Bacchus auf sein Ideal der Schönheit gedeutet hatte; mitten in einem Abentheuer, welches an sich selbst durch einen recht lustigen Verlauf fesselte, fühlte der Erzähler den Arm des Burschen um seinen Nacken, und hörte sich als einen Mitbewerber von ihm bedauert; sein Ausdruck schwankte, seine Blicke verloren die Sicherheit, und das Ereigniß büßte allen Reiz der Darstellung ein.

So blieb denn zur Zurückführung der früheren Laune nur der einzige Genius noch übrig, welchen man zu allen Zeiten den Erfreuer des menschlichen Herzens genannt hat, der Wein. Freilich erfreut der Wein eigentlich nur ungetrübte Gemüther; wo er Leidenschaften und Affekten begegnet, lagert er sich in trüber Gährung um Herz und Geist. Hier indessen war der Fall nicht ganz dieser Art. Man lobte die Verbindungen des Hauswirthes, der in Ungarn so aufrichtige Geschäftsfreunde besaß und die Frucht der Rebe so unverfälscht bezog; der Lieutenant erzählte von jenem albanischen Weine, welcher den Trinkenden nicht zu Kopfe, sondern in die Füße steigt, daß sie bei unbeschädigter Denkkraft weder sich aufrecht zu erhalten noch einen Schritt zu thun vermögen.

„Da ließe sich sehr leicht ein Roman spielen," fiel ihm

Hedwig in's Wort. „Ein junger Mann, der ein Mädchen entführen will, bringt ihren Vormund dahin, daß er sich die Beine betrinkt, und während der Alte an seinen Stuhl gebannt ist, jubelt der Glückliche mit seiner Beute davon. Das ginge sehr natürlich zu."

„Ein herrlicher Pfiff!" rief Horst und hob sein Glas. „Leben soll er, wer es glücklich ausführt, und seines Weibes sich freuen!"

„Das möcht' er denn doch wohl nicht lange!" bemerkte Hedwig.

„Wie das, Fräulein?" fragte Jener.

„Es war recht, Herr von Horst," erklärte sie, „daß Sie nur den Entführer leben ließen. Ich wenigstens, wäre ich ein Mann und ein Mädchen hätte sich von mir zur Flucht bereden lassen, nicht das kleinste Gewissen machte ich mir daraus, sie wieder nach Hause zu schicken. Und bei all der Heftigkeit, Herr von Horst, welche die Leute an Ihnen zu fürchten pflegen, bin ich doch überzeugt, daß Sie eine Frau nicht achten würden, die sich von Ihnen bewegen ließ, wider den Willen der Eltern Ihnen zu folgen."

„Das ist wahr, Fräulein," entgegnete er, „und aus gutem Grunde. Die mit mir wider Willen ihrer Eltern gegangen, geht auch leicht wohl wider meinen Willen mit einem Andern. Sie urtheilen billig von meinen Gesinnungen, Hedwig, und das verdient meinen wärmsten Dank!"

Er hatte die letzten Worte in weichem Tone gesprochen und reichte ihr, während sein Auge von Empfindungen glänzte, die Hand über den Tisch hin. Hedwig mochte die stumme Bitte nicht zurückweisen und gewährte sie ihm, so flüchtig und bedeutungslos, als es ohne zu beleidigen möglich. Und siehe da, mit diesem Händedruck schien sich das Klima glücklich zu ändern. Leopold von Horst fühlte sich von einem

Schwung beseelt, dessen er seit seinen ersten Jünglingsjahren sich nicht erinnerte; zu sich selbst Zutrauen gewinnend, begann er einen Werth in sich zu ahnen, an welchem er bisher mürrisch verzweifelt hatte; freudig ging er der Hoffnung entgegen, ließ der Zunge freien Lauf, entfaltete eine Innigkeit, die Niemand an ihm geahnt, und war eines Wohlgefallens würdig, welches man ihm sonst nicht mit Unrecht vorenthielt. Sein Schwung theilte sich mit, und die wahre Fröhlichkeit stellte sich allmählig wieder ein.

Beim Lieutenant indessen dämpfte sie ein seltsamer Umstand. Er hatte sich während des Händedrucks wieder einmal auf einer verrätherischen Empfindung ertappt. Es geschah ihm, als wenn eine feindselige Hand aus dem Sternbilde seines Lebens ihm einen der glänzendsten Flammenpunkte riß, und als sein Auge unmittelbar darauf den Blicken des schönen Mädchens begegnete, mußte sie von dem Tumulte, der in ihm vorging, unstreitig eine Ahnung erhalten. Das übrigte Gefühl sollte jedoch nicht weiter um sich greifen, jede Regung des Herzens, die sich vor der Vernunft nicht rechtfertigen konnte, mit Gewalt unterdrückt werden. Es war dazu kein anderes Mittel bei der Hand, als das Glas. Wunderliche Fügung! Während der Eine, ohne daran zu denken, im Jubelsturme neuer Hoffnungen trank, that der Andere aus überlegtem Vorsatze das Nämliche, bis dort die Freude und hier der Vorsatz Gefahr lief.

Bald brachte der junge Horst Gesundheiten aus, und der Lieutenant ließ es an Erwiederungen nicht fehlen. Jener pries den Bürgermeister um seiner Tochter Willen glücklicher als den alten Jakob, wiewohl der Himmel ihm ein Dutzend stattlicher Söhne geschenkt hatte. Dieser zollte der Frau von Horst eine begeisterte Anerkennung, und setzte ihre Vorzüge in's glänzendste Licht. Von der Königin im Kreise, der einzigen,

bei welcher die Bewunderung sich durch seine Schmeicheleien zu überbieten gebraucht hätte, sprach weder Dieser noch Jener; es ist, wie der alte Weise sagt, ein überflüssiges Geschwätz, die Sonne ein wohlthätiges Gestirn zu nennen.

Die Pulse flogen rascher, die Augen begannen zu funkeln, und der stille Bach der Leidenschaft, der bisher gleichsam schüchtern zwischen Gesträuchen hinrann, verwandelte sich unmerklich in einen brausenden Strom, welcher seine Ufer wenig mehr achtete, und während er stattliche Fahrzeuge zu tragen schien, Felsenstücke mit sich fortriß. Es stand zu besorgen, daß drei junge Männer, deren Gefühle und Wünsche um die nämliche Sonne kreisten, sich in gleicher Verwirrung verloren.

Frau von Horst aber kam dem Uebelstande zuvor, und rieth zum Aufbruch. Hedwig unterstützte ihren Rath, die beiden Schwestern stimmten ein. Leopold hätte den herzensfrohen Nachtisch gern noch fortgesetzt; Sverchow dagegen, von der Gluth in seinen Adern überrascht, stand augenblicklich auf. Man bereitete sich zur Abfahrt, und die beiden Männer gingen zum Wirth, um die Zeche zu berichtigen.

Es war am Morgen zwischen dem Lieutenant und Frau von Horst verabredet worden, daß sie bei der Abfahrt von Grabenau mit Hedwig in den heustätter Schlitten sich setzen würden; man führe sicherer, wenn Horst seine eigenen Pferde regierte. Von dieser Verabredung sollte der Lieutenant Ihm Nachricht geben.

Hedwig weigerte sich einen Augenblick. Da indeß Frau von Horst ihr sagte, daß auch die Männer sich zum Schlittenwechsel verabredet hätten, gab sie gern nach. Die beiden Schwestern stiegen darauf von selbst in den Schlitten aus Klosterhagen.

Während dessen suchten die jungen Männer den Hausherrn auf.

„Ein göttliches Mädchen!“ sagte Horst unterweges und schlang seinen Arm um den Freund. „Ein Himmelreich, wo sie holdselig lächelt, und wo sie fehlt, eine kalte Finsterniß! Wie lange wird es noch in Heustädte so kalt und finster sein? Aber lustig! Die Wolken haben sich schon gebrochen und mein Auge hat das schöne Lichtblau gesehen. Doch nicht einen Groschen fasse ich heut an! Zahlen Sie, Sperchow — er mag noch so unverschämt die Rechnung stellen — nichts abgezogen! Ich nehme die ganze Zeche auf mich.“

Mit diesen Worten stürzte er davon. Es war ziemlich dunkel, und die Pferde ließen sich wohl, aber nicht die Menschen unterscheiden. Ohne weiter umzusehen, eilte er, der früheren Verabredung gemäß, nach dem Schlitten aus Klosterhagen, der vornan stand, warf sich auf den Kutschersitz, und jagte wie ein Blitz davon.

XXVI.

Die Sturmglocke der Leidenschaft dröhnt, die Trommeln wirbeln, die Lärmkanone kracht — welch Ohr vermag die friedlichen Vernunftworte des Redners auf der Bühne zu hören!

Machiavelli.

„Du bist ein kluges Mädchen, Hedwig,“ sagte Frau von Horst, „und wirst nicht böse sein, wenn uns Leopold statt des Lieutenants nach Hause fährt. Wir haben ihm die Freude versprochen. Verbittere sie ihm nicht. Deine Gesinnungen mögen sein, welche sie wollen, das heutige Vergnügen gönne ihm unverleidet!“

„Also die Männer wechseln mit den Schlitten nicht auch?“ fragte Hedwig, ihres Unwillens nicht ganz Meisterin. „Und der Lieutenant ist schon voraus? Warum immer die Maske!

hätten Sie mir gleich die Wahrheit gesagt, ich würde mich gefügt haben. Jetzt muß ich freilich mich fügen; ärgerlich aber ist's, wenn man durch vorgespiegelte Märchen, wie ein Kind, dahin gebracht wird, den Absichten Anderer zu dienen."

„Kannst Du es einer Mutter verargen, wenn sie Alles versucht, um mit einem versöhnten Sohne sich in friedlichem Verhältnisse zu erhalten?"

Sie schmeichelte dem Mädchen, und küßte es zärtlich. Hedwig ergab sich und gestand, daß ihr der junge Horst allerdings heute weit weniger unleidlich als sonst vorgekommen sei, daß ihr aber dennoch nichts Gutes ahne.

Während dessen trat Sperchow aus der Thüre. Er vernahm Hedwigs Stimme, sah keinen zweiten Schlitten, und blieb ängstlich verwundert stehen.

„Nun was stehst Du, Leopold?" fragte Frau von Horst. „Ich dächte Du hättest uns lange genug warten lassen. Setze Dich auf, es ist kalt — geschwind! Der Lieutenant ist schon eine ganze Strecke voraus."

Es erfolgte keine Antwort.

„Ist denn das Horst, Tante?" rief Hedwig. „Mir däucht .... es ist ja Sperchow!" brach sie mit der Lebhaftigkeit einer unverkennbaren Freude aus.

„Leider bin ich's," entgegnete dieser mit zerknirschter Stimme. „Einfältiger Streich! Wo hatte ich den Kopf, daß ich ihm nicht unsere spätere Verabredung zusteckte? — Und doch war mir's, als wenn ich es ihm schon gesagt hätte — er war aber auch aus dem Hause hinaus, ehe man eine Sylbe bei ihm anbringen konnte! — Hagel und Wetter! Schlagen möchte ich mich! Ich weiß wirklich nicht...."

„Setzen Sie Sich auf, lieber Lieutenant!" bat Hedwig. „Sie sehen, es war des Himmels Wille nicht. Setzen Sie Sich auf!"

„Ja, die Stimme wirkt!" rief er und stieg auf den Kutschersitz.

Eben so mächtig aber, wiewohl ganz anders, wirkte seine Erwiederung; Frau von Horst vernahm sie mit erschütterndem Befremden und sprach kein Wort.

Sperchow zügelte die Rosse, und langsam ging es zum Thore hinaus. Die Leute an den Fenstern sahen ihnen verwundert nach; so schläfrig hatten sie noch keinen Schlitten aus dem schwarzen Adler zurückkehren sehen.

Muthlos, den Frauen den Rücken zugewandt, saß der Lieutenant da. Von der Wirkung des Weines war nicht die geringste Spur mehr zu erkennen, mit dem Unmuthe stellte sich die nüchterne Besonnenheit her. Mehrmals redete ihn Hedwig an; er erwiederte nur mit wenigen Worten — in dieser Kargheit der Rede aber war ein Gewühl von Empfindungen zu erkennen, welches durch Sylben sich zu verrathen fürchtete. Mit angestrengten Augen blickte er vor sich in die Ferne, so weit der neblige Abend es gestattete — es ließ sich nichts erkennen; mit gespanntem Ohre horchte er auf — keine Stimme, kein Schellengeläut zu vernehmen. Endlich hielt er es für's Beste, den Augenblick des Wiedersehens zu beschleunigen, der zagenden Ungewißheit ein Ende zu machen. Die Pferde bekamen den Knall der Peitsche zu hören, und nun ging es sausend vorwärts.

Die Hälfte des Wegs war bereits zurückgelegt, man kam durch ein Dorf.

„Da steht ja ein Schlitten vor dem Wirthshause!" rief Hedwig.

Sperchow hatte ihn schon wahrgenommen, und gewaltsam schlug ihm das Herz.

„Sie sind drinnen," fuhr Hedwig fort. „Mir ahnt nichts Gutes, lieber Sperchow! Ich glaube, er legt es Ihnen übel

aus — folgen Sie mir, schlagen Sie die Schellendecken über, daß sie nicht klingeln können; lassen Sie uns still vorbei fahren, und dann in vollem Galopp nach Rothkirch jagen."

Der nämlichen Meinung war aus Besorgniß auch Frau von Horst.

„So mächtig Ihre Stimme, Hedwig; das nicht!" antwortete Sperchow. „Ich müßte mich vor meinem Freunde schämen, und das thäte mir weh; aber auch vor Ihnen selbst müßte ich mich schämen, und das beugte mich zur Erde!"

Mit dieser Erwiederung war man bereits dem Wirthshause nah. Die Hausflur schien ein flackerndes Licht zu erhellen, und heraus stürzte der junge Horst. Hinter ihm zeigten sich die beiden Mädchen, und beschworen ihn, kein Unglück anzurichten. Sobald er das hörte, gab der Lieutenant dem Knaben die Zügel in die Hand und sprang zur Erde. Mit ihm zugleich verließ auch Hedwig den Schlitten.

„Ein vortrefflicher Freund!" schrie Leopold von Horst, und eine furchtbare Wuth verkündigte sich in seiner Stimme. „Die Tiger der Wüste sollten ihn für seine Treue belohnen! Herrlich abgekartet, um einen armen Unglücklichen zu verrathen. Ha, Himmel und Hölle...!"

Mit diesem gräßlich hervorgebrüllten Fluche stürzte er sich auf seinen Gegner. Die Frauen schrien hell auf, Hedwig aber sprang auf Sperchow zu und schlang mit krampfhafter Heftigkeit, als wollte sie den Todespfeil für ihn auffangen, beide Arme um seine Brust. — Der Lieutenant verlor die Besinnung, die Welt um ihn her schwamm zerfließend vor seinen Augen; er vergaß den Grimm des Gegners, er hätte hundert Schwerdter vergessen, die mit drohenden Spitzen auf ihn gezückt; er wand den gesunden Arm frei, preßte das zitternde Mädchen fest an sich, und drückte den heißesten innigsten Kuß ihr auf die Lippen. — Wie von erstickendem Giftodem über-

weht, stand der junge Horst bei diesem Anblick plötzlich bewegungslos da; er ließ den aufgehobenen Arm langsam sinken, der Blitz seiner Augen ermattete, seine Wange ward blaß, er zitterte und die Thränen waren ihm nah.

„Bei Allem was dem Menschen in diesem Leben heilig und in jenem wünschenswerth,“ begann Sperchow endlich nach langem Stillschweigen, „bei Ehre und Seligkeit, lieber Horst, schwöre ich Ihnen, daß ich mich keines falschen Pulses gegen Sie bewußt bin. Was Sie so eben hier gesehen haben, ist die Fügung einer höhern Macht, der ich vergebens zu widerstehen suchte. Wählen Sie welchen Schlitten Sie wollen, wir fahren zusammen, ich begleite Sie nach Heustätte hinaus und scheide nicht eher von Ihnen, als bis jeder Hauch des Argwohns verweht ist.“

„Hin ist hin!“ entgegnete der Andre mit dumpfer Stimme und dem Ausdruck wehmüthiger Zerknirschung. „Jagen Sie nach Hause, ich fahre allein. Hunde und Pferde sollen an meiner Liebe es empfinden, daß ich von den Menschen mich geschieden habe. — Dem Himmel Dank, daß der Eisspiegel noch zur rechten Zeit unter mir gebrochen!“

Zureden half nichts. Der Lieutenant bot umsonst allen Eifer der Beschwörung auf, die Mutter bat vergebens, und auch Hedwigs Vorstellungen fruchteten nicht.

„Angebetet hab' ich Dich, schöne Höllengöttin!“ rief er. „Du hassest mich — gut, es kann nicht anders sein. Verflucht aber der Mann, mit dem Du die Ringe wechselst, und keine ruhige Minute soll er in deinen Armen erleben.“

Die Umherstehenden erschracken und schauderten. Während sie schwiegen, schlug er ein grauenhaftes Gelächter auf, ging nach seinem Schlitten, warf den Knaben hinab und jagte davon. Lange sah die Gesellschaft ihm nach; endlich stieg man ein, man behalf sich mit den Plätzen, und der lu-

lige Klang des Schellengeläutes machte mit dem düstern Stillschweigen im Schlitten einen seltsamen Gegensatz. Auch bei'm Scheiden war kaum ein Wort zu vernehmen, und doch ward so viel gesprochen — aber nur das Auge der Liebe las es in dem Auge, aus welchem die Seligkeiten des Himmels ihm entgegen lächelten.

XXVII.

Sein Herz zog sich scheu zusammen, sobald sein Kopf sich zu seinem Vertrauten aufwarf. Kotzebue.

Wenn durch eine halbstündige Arbeit, n welcher der Verstand seine Thätigkeit mit der Geduld bewaffnen muß, eine schwere Glückssumme sich hätte erwerben lassen, so würde Georg von Sperchow darauf Verzicht haben leisten müssen. Kaum erhielt Frau von Horst einen flüchtigen Abschiedsgruß; hinauf ging es in das einsame Zimmer, das augenblicklich mit den lebhaftesten Bildern sich bevölkerte.

Eine neue Welt, ein neuer Schlag seines Herzens! — So reich, so freudenvoll hatte sich noch niemals ein Schneehimmel über seinem Haupte gewölbt, noch nie glänzte ihm ein sternenloser Wolkenabend mit so vielfachem Schimmer.

So oft er zur Ruhe gehen wollte, fand er sich unwillkührlich wieder am Fenster stehend, und kaum hatte er eine Zeitlang gestanden, so jagte es ihn, wie ein Sturmflügel der Wonne, durch's Zimmer auf und nieder. Ein Getümmel von Gestalten an seinen Blicken sich vorüber drängend, eine stürzende Fülle von Empfindungen durch seine Seele strömend — aber die Gestalten zerflossen bald wieder, jede Empfindung wich einer neuen; eine einzige nur kehrte mit jeder Minute zurück, der stürmische Druck der Arme, die seine Brust um-

schlungen, nur das schöne, von der Angst der Liebe bewegte Gesicht, dessen Lippen er wie in trunkener Kühnheit geküßt hatte, wich nicht vor seinen Augen.

Aber war diese Angst des Mädchens wirklich das Erzeugniß der Liebe, oder glaubte er vielleicht bloß Liebe zu entdecken, weil gerade er es war, um dessentwillen Hedwigs mädchenhafte Angst sich so lebhaft gezeigt hatte? — Nein, in diesem Blicke lag die Lösung des seligsten Geheimnisses, glänzte der Funke, der einen ganzen Himmel voll Hoffnungen und Entzücken erleuchten sollte!

Jetzt ward jedes Wort überlegt, welches sie gestern gesprochen, jedes Zusammentreffen mit ihr untersucht, jedes angeknüpfte Gespräch noch einmal durchgehört. Wie kurzsichtig kam er sich vor, daß er in diesem Ausdrucke nicht längst die verrätherischen Töne der Neigung erkannt, daß er in jener Redensart statt der gefühlvollen Zärtlichkeit die herkömmliche Sitte zu hören gemeint hatte! — Und dieses Mädchen nannten die Menschen empfindungslos, jedem sanfteren Gefühle verschlossen? Dieses Mädchen hatte er selbst in seiner Beschränktheit kalt und gleichgültig geheißen, weil sie die Regungen ihres Herzens nicht vorlaut zur Schau trug! Es fehlte ihm an Worten, diesen Frevel ihr abzubitten — wer aber war jemals schöner von seinem Irrthum belehrt worden?

Wie wenig meinte er sie verstanden, mit wie stumpfem Ohre ihre Seelenworte aufgefaßt zu haben — jetzt war's klar, warum sie ihn gefragt, ob er Bräutigam sei, und warum er, wenn er es nicht sei, keine Sylbe mehr vom jungen Horst erwähnen sollte!

Armer unglücklicher Freund! Der Anwald, der deine Sache geführt, hat Dich verrathen — den Schatz wollte er Dir lösen helfen, und hat ihn für sich geraubt! — Wie er erbleichend dastand, von der Glühhitze des tobenden Grimmes zum leblo-

sen Jammerbilde des Entsetzens erkaltet! — Mit welchen traurigen Blicken, mit welchen hoffnungslosen Schritten ist der Getäuschte in das Gehöft zurückgekehrt, das er am Morgen so erwartungsvoll verlassen hatte! — Aber will der Käfer das Blatt, darauf er sitzt, behaupten, wenn der Sturm den Baum dahin stürzt? Hatte er doch für den Freund gesprochen und gewirkt, so lange er nur mit seinem eigenen Herzen zu kämpfen hatte — jetzt auch die Liebe des holden Mädchens zurückweisen, um für die Wünsche eines Mannes zu sprechen, gegen welchen ein unauslöschlicher Widerwille sie beherrscht, wo ist der Sterbliche, der solch eine Schmerzenslast der Unmöglichkeit sich aufbürden möchte? Ihre Grenze haben die menschlichen Kräfte, die Pflicht läßt sich nicht über ihr Ziel hinaus steigern; die Freundschaft kann Anstrengungen, aber nicht Wunder verlangen. Und gingen die Wünsche des Unglücklichen in Erfüllung, so würde nicht nur er, auch Hedwig würde das Opfer eines endlosen Grames werden.

Das Opfer eines endlosen Grames Hedwig, weil sie **ihn** liebt? Welche Vorzüge hatte ihm denn der Himmel vor andern Männern verliehen, daß vor allen andern Männern gerade **ihm** dieses reiche Herz schlug? So mancher Bewerber, der seine Vorzüge geltend machen konnte, hatte bereits zu Rothkirch vergebens eingesprochen; dem jungen Horst ließ sich manches Tadelnswürdige vorwerfen, aber auch manche treffliche Eigenschaft nicht versagen, und war der Müllersohn nicht ein blühend schöner Jüngling? — Unter allen Männern gerade derjenige, dessen erste Begegnung sie zu so heftigem Aerger empört hatte! Seltsame Fügung — wer hätte damals prophezeien mögen, daß die Gluth dieses Aergers so schnell sich in den Purpur der Liebe verwandeln würde!

Zum Wonnerausche der Seligkeit gesellte sich ein froher Stolz, den er nie empfunden hatte, ein erwachendes Bewußtsein seines Werthes, welches mit neuen Kräften ihn beseelte.

ihn zugleich aber auch von nun an höhere Forderungen an sich selbst machen ließ. Er übersah sein vergangenes Leben und erkannte mit erschreckendem Unwillen, wie träg und thatenlos er bisher seine Tage verbracht hatte; bis zum heutigen Abend kam ihm sein ganzes Dasein wie ein dumpfes bewegungsloses Dahinträumen vor, ein Mißbrauch seiner Fähigkeiten, eine Vernachlässigung seines jugendlichen Vermögens. Das sollte anders werden; neue Entschlüsse beseelten seinen Eifer. Die vollkommene Herstellung seines Armes war nah, der Krieg aber schien mit dem Vorrücken der Verbündeten in Frankreich sein Ende erreicht zu haben; er entwarf daher den Plan, bei eintretendem Frieden augenblicklich seinen Abschied zu fordern, nach der Hauptstadt zurückzukehren und dort sich um das Amt zu bewerben, welches seine Gönner ihm verheißen hatten. Gewährte es auch nur ein bescheidenes Loos, an Hedwigs Seite erschloß es mit jedem Morgen den Himmel; Hedwig besaß Reichthum des Gemüthes genug, um neben einem geliebten Freunde nicht nach dem Flitterprunke eines vornehmen Lebens zu verlangen und solch einen unfruchtbaren Glanz den Frauen zu überlassen, die seiner bedürfen.

Von solch einer Gattin umarmt den ersten Strahl der Morgensonne in sein Stübchen gleiten zu sehen — ihr zur Seite den Regen und die Stürme draußen wüthen zu lassen, oder im hallenden Donner eines Gewitters.... den Fluch des unglücklichen Freundes zu vernehmen? Ein kalter Schauder lief ihm durch die Glieder. In der Verblendung der Wuth war er gesprochen, dieser Fluch; bei kühlerem Blute wird er ihn zurück nehmen, muß er ihn zurück nehmen!

Er sah sich in einem kleinen friedlichen Häuschen mit der schönen Gattin, als der Mondesschimmer plötzlich das dunkle Gewölk durchbrach und gleichsam die ungewisse Zukunft, die er sich malte, zu erleuchten schien.

XXVIII.

Wir sind fast Alle kleine Kinder; aber die geringe Zahl der denkenden Wesen ist vortrefflich und bittet für die Uebrigen um Entschuldigung.
Voltaire.

Sein Erwachen am andern Morgen war ein freudiges Erschrecken; das geliebte Mädchen und der beleidigte Freund die Genien, die um sein Bette standen, da er die Augen aufschlug; es war ihm, als schösse ein Blitzstrahl auf ihn hernieder, der im Herabschießen jedoch die erquickenden Eigenschaften eines Sonnenstrahles annahm. — Aber seltsam! Die Kränkung, welche der junge Horst erfahren hatte, stand in weit furchtbarerem Umfange, als gestern Abend, vor seinen Augen; Hedwigs Liebe dagegen erschien ihm als ein zweifelhaftes Glück, dessen reizenden Lockungen er sich gestern zu leichtgläubig überlassen, ein himmlisches Freudenloos, zu dessen Genusse kaum ein Mensch von weit höherem Werthe als er berechtigt. Und so beschloß er, es koste was es wolle, den gekränkten jungen Mann zu versöhnen, dem Göttertraume seiner Seligkeit hingegen nicht ohne vorsichtiges Mißtrauen zu lauschen.

Aber welch' ein beklemmendes Gefühl überraschte ihn, als er so eben den Thürgriff zum Zimmer der Hausfrau in die Hand fassen wollte! Er erinnerte sich der Tage, da ihn der Vorsteher der Knabenschule eines muthwilligen Streiches wegen zu sich bescheiden ließ — fast in der nämlichen peinvollen Unentschlossenheit stand er an der Schwelle da. Aber war es denn seine Richterin, vor die er treten sollte, oder konnte ihm ein Mensch die Fessel, mit welcher das Schicksal so unerwartet ihn umschlungen hatte, als ein Verbrechen vorwerfen?

„Sie haben vielleicht durch meine gestrige Unachtsamkeit eine üble Nacht erfahren, gnädige Frau?“ begann er nach einer Verneigung, die eher einen Fremden, als einen Haus-

freund verrieth. Und erst nachdem er es gesprochen, ward er an seiner Freundin eine Verlegenheit des Unmuthes gewahr, für welche er in aller Schnelligkeit manche Ursache suchte, ohne die einzige wahre auch nur von fern zu ahnen.

„Geben Sie Sich deßhalb keinem Kummer hin, Herr von Sperchow“, war ihre Antwort. „Begreiflich ist es allerdings, daß mir die versteinerte Schreckgestalt des armen Jungen nicht von der Seite wich; indessen Sie hatten die Güte, ihn mit mir zu versöhnen, und das scheint mit menschenfreundlichem Vorbedacht geschehen — denn für den Verlust des Freundes kann ihm jetzt die Mutter wenigstens einen kleinen tröstenden Ersatz leisten.“

„Mit Vorbedacht?“ entgegnete Sperchow; denn das Wort fiel ihm ergreifend auf die Seele. „Der Ausdruck klingt, als könnte der Mensch sich bei'm Niederlegen den Traum bestimmen, den er im Schlafe erleben will! Nein, meine Freundin, die Mutterliebe mache Sie nicht ungerecht. Noch heute reite ich hinaus nach Heustätte. Es ist möglich, daß ich die Freundschaft Ihres Sohnes nicht wieder erlange, weil es unmöglich ist, das Geschehene zu zerstören oder eine Flamme zu ersticken, die bereits hoch über unsern Kopf hinaus lodert; überzeugen aber soll er sich, daß von meiner Seite keine Falschheit im Spiele gewesen, daß ich mit so schuldleerem Gewissen vor ihm stehen kann, als jemals nur auf Erden ein Freund vor seinem zürnenden Freunde gestanden.“

„Das weiß der Himmel,“ sagte Frau von Horst, „Sie haben ihre Pflicht gethan. Hab' ich mich nicht mit eigenen Augen überzeugt, wie Sie draußen in Rothkirch das lange Gespräch mit Hedwig am Fenster führten, während ich mit meiner Schwägerin am Ofen saß, wie Sie so lebhaft vom Eifer der Freundschaft dahingerissen wurden, wie Sie mit glänzenden Augen sprachen und so unaussprechbar holdselig

vor dem Mädchen standen, daß es vor dem Strahlenglanze des Vertheidigers den Vertheidigten unmöglich sehen konnte!"

„Hat die Welt sich seit gestern verändert?" rief Sperchow erschrocken.

„Es scheint wohl, Herr Lieutenant. Wenn die eine Schale steigt und die andre sinkt, so ist es kein Wunder, daß die Menschen verwandelte Gesichter sehen lassen und neue Gedanken an der Tagesordnung sind. Der gestrige Abend hat viele Räthsel gelöst, und ein Rückblick giebt erstaunliche Dinge zu lesen."

„Wenn die besonnene Mutter," äußerte Sperchow, „mit solcher Bitterkeit meine Handlungen mißdeutet, welche Einsicht soll ich vom leidenschaftlichen Sohne erwarten?"

„Sie täuschen Sich, lieber Lieutenant, über meine Bitterkeit, wie über die süße Liebe, deren flüchtiges Irrlicht Sie für einen holden Stern zu nehmen scheinen. Besser aber ist es, wenn Sie in beiden Stücken Sich nicht täuschen. Nach Heustädte hinaus zu reiten, würde ich Ihnen in keinem Falle rathen; Leopold ist ungestüm, und seine Heftigkeit, die ich oft beseufzt habe, jetzt aber leider nicht schelten kann, möchte keine gute Stunde herbei führen. Lassen Sie es also noch einige Tage ansehen. Mir ist es, als könnte er keine Ruhe draußen finden; er kommt herein, und dann wird sich das Exempel lösen, wie es nach den Umständen sich lösen kann."

Nach dieser Erklärung wurde sie von der Wirthschafterin hinaus gerufen. Sperchow sah ihr lange nach, eine menschenfeindliche Ahnung überflog ihn.

„Hedwigs Liebe ein flüchtiges Irrlicht?"

Er begann einen übelwollenden Dämon, der ihm aus Schadenfreude den Kranz des Glückes zerpflücken wollte, in der Freundin zu argwöhnen, und erkannte die sanfte gefällige Frau kaum mehr.

So war es ihm von Herzen willkommen, als der Glaser, welcher ihm auf dem Markte begegnete und mit freundlichem Geschmunzel auf ihn zutrat, ihm zu verstehen gab, er habe heut Mittag ein vortreffliches Stück Wild auf dem Tische; er könne es aber nicht über sein christlich Herz bringen, einen so köstlichen Bissen mit seiner Frau allein zu verzehren; daher habe er seinem ehemaligen Herrn Gaste eine Mahlzeit auf's Schloß schicken wollen. Jetzt hingegen, da er ihm selbst in den Wurf komme, gebe er sich die Ehre, ihn in seine vier Pfähle einzuladen. Sperchow nahm es unbedingt an, und Jener, über die Leutseligkeit des Kriegers eben so froh als erstaunt, begab sich augenblicklich nach Hause, um seine Frau davon in Kenntniß zu setzen.

Die Höflichkeit verlangte es, bei den Töchtern des Bürgermeisters einen Besuch abzustatten und um das Befinden nach der Reise zu fragen. Der Alte erschien zuerst. Er steckte noch tief in seinem Schlafpelze, und sein geschäftiges Aktengesicht erheiterte sich nur mit Mühe zur Gastlichkeit. Er sprach von der Leichtigkeit eines Schlittens im Vergleich mit einem Wagen, von der wohlthätigen Wärme, welche die Wintersaat durch die hohe Schneedecke erhält, vom Tode des General Moreau bei Dresden, von der Unzuverlässigkeit der Wettergläser, und von zehen oder zwölf andern gleichgültigen Dingen, die aus seinem Munde dem Lieutenant jetzt weit gelegener kamen als die scharfsinnigste Bemerkung über die gestrige Reisegesellschaft. Von dem Vorgefallenen schien er noch nichts zu wissen. Und das war in der That viel, von einem Haupte der Bürgerschaft kaum zu begreifen. Denn in der Stadt schlichen bereits die seltsamsten Gerüchte umher. Ein Barbier, welcher gestern eines kranken Bauern wegen in dem unheilvollen Dorfe sich aufgehalten, hatte bereits dem dicken Manne vom Rathhause vertraut, daß der junge Leopold von

Horst mit dem Lieutenant Sperchow ein Duell gehabt und Hedwig dabei verwundet worden; von der Frau des dicken Mannes erfuhr ihre Haubenwäscherin, daß Hedwig, durch den Blutverlust todtenbleich und sprachlos, nach Hause gebracht worden; die Haubenwäscherin aber betheuerte in der Fleischbude, daß der junge Horst, auf dem Punkte sich zu erschießen, nur mit Mühe den Bitten seiner Mutter nachgegeben, jetzt aber bereits aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Selbstmörder entseelt in seinem Bette liege.

Endlich ließen die beiden Töchter sich sehen. Die Aeltere vermied aus wirklicher Bescheidenheit, von dem Hauptereignisse zu sprechen; die Jüngere, welche über die Aeußerungen des Müllersohnes eine herzlich schlechte Nacht gehabt hatte und bei weitem mehr Groll der Schönheit von Rothkirch als dem Lieutenant hegte, beherrschte sich zu wenig, um die Geschichte nicht mit spöttelnder Spitzfündigkeit zu berühren und einige Worte über lockere Bräutigamschaft fallen zu lassen. Sperchow machte sich Luft und begann selbst davon zu reden. Es müsse romantisch ausgesehen haben, versicherte er, wie ein ängstliches Mädchen einen bedrohten Mann umschlingt, weil er nur mit einem Arme sich vertheidigen gekonnt; eine solche Theilnahme habe seinen Kuß verdient, nächstens aber reise er nach Heustädte hinaus, um den Kuß, den er empfangen, dem jungen Horst abzugeben; denn ein Bräutigam dürfe solch einen Stempel auf seinen Lippen nicht sitzen lassen. — Auf diese Weise fing er ziemlich gewandt die höhnischen Pfeile der Spötterin auf, und machte sie vielleicht irre.

„Mir aber“, sagte sie, „kostet dieser Kuß meinen schönsten Ring!“

„Wie das, mein Fräulein?“ fragte er. „Verloren?“

„Beinah, Herr Lieutenant. Sagte ich nicht, ich wollte

meinen schönsten Ring drum geben, wenn Hedwig sich bis zur sterblichsten Verzweiflung in Sie verliebte?"

„Fürchten Sie nichts für Ihren Ring," entgegnete Sperchow. „Er sitzt fester am Finger als je. Wenn ein Kuß unter solchen Umständen eine Leidenschaft für den Geküßten verriethe, so würde die Aufforderung zum Briefschreiben auch den Müllersohn als einen Günstling der Liebe bezeichnen."

Er empfahl sich mit der Versicherung, recht bald wieder seine Aufwartung zu machen und von dem weiteren Verlauf der „drolligen Geschichte" Bericht abzustatten.

Nach Hause gekommen, meldete er, daß er Mittags bei seinem vorigen Wirthe zu speisen versprochen habe. Wie es ihm angenehm war, eines peinlichen Gegenübersitzens bei Tische überhoben zu sein, wurde auch seine Ankündigung ohne Bedauern vernommen. Als er im Begriff war, sich auf den Weg zum Glaser zu machen, ward ihm ein Brieschen eingehändigt, welches ein Bote aus Heustätte, der aber sogleich sich wieder entfernt, überbracht hatte. Sperchow öffnete es mit schlagendem Herzen, und wohl selten mag sich ein bewegtes Gemüth in so wenigen Zeilen mit so zurückgedrängter Leidenschaftlichkeit ausgesprochen haben.

„Ich bitte Sie, lieber Sperchow," sagte das Blatt, „Sich „von meiner Mutter zahlen zu lassen, was Sie ausgelegt ha„ben. Unsere gestrige Fahrt wird mir unvergeßlich bleiben; „im Hause meiner Mutter wollen wir näher darüber sprechen. „Möge der Himmel Ihre Liebe glücklicher als Ihre Freund„schaft gedeihen lassen!"

XXIX.

Wer nie geliebt hat, dem ist es nicht leicht möglich, von demjenigen, welches in der Brust eines Liebenden vorgeht, sich einen Begriff zu machen.
Plautus.

Der Glaser wunderte sich über zwei Dinge, und hatte dazu zwei gar triftige Gründe. Denn kaum hatte er sich Vormittags auf dem Markte vom Lieutenant empfohlen, als man ihm im Hause seines verstorbenen Bruders mit der Nachricht entgegen kam, der Herr von Sperchow habe mit dem jungen Horst ein entsetzliches Duell gehabt: dieser sei lebensgefährlich verwundet, jener aber bereits über die Grenze geflohen. Ein Viehtreiber wollte ihn gesehen haben, wie er mit verstörtem Gesichte über die Brücke galloppirte. — Mit der Versicherung, daß er dem Lieutenant so eben auf dem Markte begegnet sei und bei Tische die Ehre seines Besuches zu genießen gedenke, wurde der Mann förmlich ausgelacht. Fast hatte er Lust, auf den Gedanken zu kommen, ihm sei ein Gespenst begegnet; da indessen der Flüchtling, wie er leibte und lebte, in sein Zimmer trat und sich mit einer Höflichkeit benahm, auf welche Gespenster sich selten einzulassen pflegen, so mußte auf jeden Fall von dem Gerüchte ein Abzug gemacht werden, und der Kredit des Viehtreibers gerieth in's Sinken.

Was jedoch ein zweites Räthsel für den Glaser, war der Umstand, daß ein Mensch, der glücklich aus einem Zweikampf entkommen, gegen einen so vortrefflichen Wildbraten Messer und Gabel so saumselig spielen ließ. Es kostete unserm Freunde einige Anstrengung, den Hausherrn zu überzeugen, daß die plaudersüchtigen Leute aus einem spaßhaften Ereigniß einen Zweikampf gemacht hätten.

„Aber woher wußten denn die Lügner," fragte der Gla-

ser, „daß gerade der junge Horst verwundet worden und Sie der Ausreißer gewesen sind?“

„Etwas muß ein Lügner jedesmal bestimmt angeben,“ erwiederte Sperchow auf die Frage, wie sie die vernünftige Einfalt gewöhnlich zu machen pflegt. „Ein Verwundeter, wie ich, ist überdieß jedes Duells überhoben. Was nun Ihren Braten betrifft, so könnte er sich auf der Tafel des Fürsten Esterhazy sehen lassen; ich aber habe gestern zwar nur ein einziges Glas, doch freilich es ein Bischen zu oft in der Hand gehabt, und so fehlt mir heute die gehörige Eßlust, um so eine Schüssel nach Verdienst zu würdigen.“

„Das garstige Trinken!“ ergriff die Frau das Wort. „Frisch und roth fahren sie über die Grenze hinüber, und bleich und verwirrt kommen sie wieder zurück. Wenn man sie dann so jämmerlich zappeln sieht, so sollte Einer glauben, es fiele ihnen niemals wieder der Gedanke ein, der unseligen Flasche zu nahe zu kommen. Aber Gott behüte! Kaum ist's im Kopf wieder klar geworden, wird von Neuem hineingenebelt, was Zeuch hält — können mit dem Verstande, wie ihn Gott ihnen gegeben hat, nicht fertig werden; gefällt ihnen so besser, wie ihn der Weinhändler ihnen zurichtet. Die Müllerfrau draußen soll heut Nacht Ach und Weh geschrieen haben; um halb zwei kam ihr Junge zurück, und in was für einem Zustande! Keiner Mutter auf Erden will ich's wünschen — ohne Rock und Hut, in Hemdsärmeln, daß Gott erbarm! — in solch einer Winternacht so ein junges heißes Blut! Das fängt hernach mit einem Male an zu siechen und schleppt sich mit der Schwindsucht herum, und weiß kein Mensch woher? Sie sagen, der junge Bursch hat zwei ganzer Stunden vor'm Rothkircher Gehöft gestanden und in Einem fort laut gesprochen. Ein Knecht soll ihn gehört haben, und kam mit einer Laterne heraus; wie er aber sah, was bei dem

Patron die Glocke geschlagen hatte, ließ er ihn stehen und that sich nicht weiter um ihn kümmern."

Den Lieutenant erfüllte die Nachricht mit Wehmuth. Hatte die Erscheinung des jungen Menschen im Wirthshause zu Grabenau ihn überrascht, rührte ihn jetzt die Erinnerung an ihn mit seltsam schmerzlichen Empfindungen. Leuchtete doch Beiden der nämliche Stern, über welchen sie alle übrigen am Himmel vergaßen!

„Der Müllersohn ist ein braver Bursche," entgegnete Sperchow, „und hat ein redliches Herz; wenn so Einer sich einmal vergißt, müssen es die Andern auch bald vergessen und ihm den guten Namen nicht zu Schanden sprechen."

„So Einer?" fragte die Frau „Gerade so Einem muß man's nicht durchgehen lassen. Wenn Sie einmal Sich um die Besinnung trinken, Herr Lieutenant, so weiß man, wer Sie sind und was Sie schon in der Welt gethan haben; wie kann solch ein unreifer Bursch aber sich den Verstand vertrinken, der noch nicht einmal weiß, ob er einen hat?"

Sperchow fand, daß er sich leichter durch ein Piket Franzosen, als durch die Meinungen einer Glaserfrau durchhauen konnte. Er dankte für die gastliche Bewirthung und eilte nach dem Schlosse zurück.

Hier ward ihm gesagt, Frau von Horst sei in einen Schlitten gestiegen, und werde wohl vor spätem Abend nicht zurückkommen. Er fragte nach dem Thore, zu welchem sie hinaus gefahren, und zweifelte keinen Augenblick, daß sie ihren Weg nach Heustätte genommen. Da drängte sich ihm der Gedanke auf, ein Pferd zu besteigen und ihr nachzujagen. Das Gefühl, einen jungen Mann, welchen er bereits für das heitere Leben gewonnen, in seinen Feind verwandelt, das Wohlwollen einer sanftsinnigen geachteten Frau verloren zu haben, lag wie eine drückende Gewissensschuld auf ihm und

gönnte ihm keine Ruhe; hinaus verlangte es ihn, wo Beide waren; dort ließ sich ein offnes entscheidendes Wort sprechen und dem peinlichen Mißverhältniß, es werde wie es wolle, ein Ende machen. — Aber sagte ihm die unangemeldete Reise nicht deutlich genug, daß man seine Begleitung nicht wünschte, daß man seine Gegenwart draußen zu vermeiden suchte? Sollte er zwischen Mutter und Sohn unberufen sich eindrängen oder durch sein Dazukommen eine Versöhnung zerstören, um welche die friedliebende Frau sich vielleicht bemühte? War es seiner Würde angemessen gehandelt, seine Freundschaft nachzutragen, wenn man so offenbar ihr auswich? — Unentschlossen ging er auf und nieder in seinem Zimmer; er ließ ein Pferd bestellen und schickte bald darauf, um es wieder abzubestellen. Im Schlosse aber war seines Weilens nicht; als lachte der Frühling mit seinen Blumenbeeten draußen, zog es ihn in die winterliche Natur hinaus. Er griff zum Mantel, und verließ die Stadt.

Bald sah er die Brücke des Flusses vor sich; aber nicht als Flüchtling, wie das Gerücht es ersonnen hatte, als planloser Umherschlenderer schritt er hinüber, und nachdem er zehen Minuten weiter gewandert, konnte er die Ziffern an der Thurmuhr von Rothkirch unterscheiden. Das stille bescheidene Thürmchen mit seiner Kirche, wie lag es so friedlich da, den Bewohnern umher die Stunden der Arbeit und der Ruhe zuzählend! Um das Gotteshaus schliefen die Alten, von keinem Hasse mehr bewegt, von keiner Liebe mehr erglühend — aber ward nicht in diesem Gotteshause ein süßes Kind von den Händen des Priesters getauft? Seliger Mann, welcher diesem herangewachsenen Kinde, wenn es den Myrtenkranz um die Schläfe trägt, da drinnen zur Seite steht!

Es ließ sich bis zum andern Ende des Dorfes hinunter blicken; kaum daß ein menschlicher Fuß sich in der Straße

regte. Sperchow stand still, und wollte umkehren. Aber warum nicht hindurch gehen? Er konnte rasch vorwärts schreiten, weder zur Linken noch zur Rechten schauen und jeden Schein einer Absicht vermeiden. So schritt er denn verschiedene Häuser vorüber, und die Pforte des Gehöftes lag wenige Schritte vom Wanderer da. Die Blicke aber ließen sich nicht so leicht an den Boden heften; nur ein einziger sollte verstohlen seitwärts gleiten — diesem einzigen folgten gar viele, die endlich mit suchender Anstrengung über die Thormauer hinüber nach dem Wohnhause sahen, und kaum sich losreißen konnten. Bald schienen mit den Augen die Füße sich das Wort gegeben zu haben; langsamer schlichen sie vorwärts und immer langsamer — doch Niemand ließ sich sehen. Der Zufall war klüger als er, der ihn wagte. Schon hatte er die Pforte hinter sich, als ein kleines Fensterchen in der Mauer daneben sich öffnete. Dem Wanderer aber fehlte der Muth, sich danach hinzuwenden, und ängstlich klopfenden Herzens schritt er weiter. Nach einer Minute erst sah er zurück. Er hatte nichts versäumt; denn was im Fensterchen sich erkennen ließ, war eine dunkle Kopfbedeckung, die ohne Zweifel einem Manne gehörte und bald sich zurückzog.

Vom Drange der Maßlosigkeit getrieben, achtete er der verschwindenden Sonne nicht, und strich munter über die Felder hin. Wie er nach Rothkirch gekommen, gelangte er nach einem zweiten Dorfe, und hier ward plötzlich die Sehnsucht nach dem Dritten in ihm rege. Er erreichte es, und stand vor dem Wirthshause still. — Wie heiß strömte es ihm zum Herzen aus und ein! Aus dieser Thüre war der wuthschnaubende Freund gestern Abend hervor gestürzt, an dieser Stelle hatte Hedwig die Arme um ihn geschlungen und seinem Kusse sich nicht entzogen — an dieser Stelle sollte, wenn er ein Fürst wäre, der Tempel der Liebe sich erheben! — Noch ein-

mal fühlte er sich, wie gestern, von der aufgehobenen Faust des Grimmes bedroht, und von den liebenden Armen einer Göttin umschlungen. Doch ein Mädchen, welches zur Thüre heraus treten wollte, sah ihn im Dunkel gleich einer Bildsäule stehen, und schrie laut auf. Das Geschrei rief die Leute aus dem Hause. Sperchow kam dem Aufsehen zuvor, ging ihnen in die Hausflur entgegen und forderte ein Abendbrod.

Erkennen konnte ihn Niemand. Ueber den gestrigen Auftritt aber hörte er vielfach sprechen, und wenn die geäußerten Bemerkungen nicht eine so entscheidende Stunde seines Lebens, nicht den Moment einer neuen Zeitrechnung für ihn betrafen, so würde er vielleicht seine erbauliche Lust daran gehabt haben. Denn ein alter Mann, der am Heerde saß, forderte die Jüngeren im Zimmer auf, die Geschichte einmal leiblich vorzustellen. Der Gedanke fand Beifall, und bald hatte sich die Gruppe geordnet. Ein junger Kerl, welcher auf einen Andern losstürzte und ein Paar Fäuste gegen ihn ballte, die mit einem Schlage das dickste Trommelfell gesprengt hätten, hatte sich in der That mit Wuth genug gefüllt, um einem tollen Eber zu gleichen; der Gegner aber, der Repräsentant unseres Freundes, stand in erstaunlich tölpelhafter Unbeholfenheit da, und trug seinen Arm in einer Schürze; die Schöne, welche Hedwigs Rolle übernommen, war eine wenig anmuthige Dirne von handfesten Gliedern, konnte sich während ihrer Angst des Lachens nicht erwehren, und würde vermuthlich, wenn sie nach ihren Kräften zugedrückt hätte, dem Geliebten den Athem ausgepreßt haben. Der Kuß ward mit plumper Vertraulichkeit gegeben, und gleich darauf war man der Vorstellung schon überdrüssig, lachte unmäßig, und behängte das Ereigniß mit saftlosen Randglossen, zu welchen kaum eine belletristische Zeitschrift ihre Zuflucht genommen hätte. Das Meiste gab der Alte am Heerde zum Besten; es mochte belacht werden oder

nicht, er wiederholte es, setzte sein trockenes Gehirn in immer neue Kosten, und konnte sich an seinen Einfällen nicht satt hören.

Von ganzem Herzen über das gesehene Schauspiel unlustig, berichtigte Sperchow die Zeche, und trat seinen Rückweg an. Es schlug neun, als er sich in Rothkirch befand. Dießmal ging er dicht an der Mauer des Gehöftes hin, und lauschte durch die Ritzen der Pforte. Einzelne Handlaternen waren noch in Bewegung, das kleine Fenster stand offen. Nichts zu vernehmen. Aber horch....

„Sind auch die Stangen von drüben herein geholt worden?" fragte inwendig eine Stimme, bei deren Klang alle Nerven in dem Lauscher nachzuckten.

Ein weiblicher Kopf ward im Fenster sichtbar und blickte umher. Man bemerkte den Lieutenant und ein ziemlich lautschallendes Gekicher schien die Folge dieser Bemerkung zu sein.

„Die Stangen sind herein, Fräulein," antwortete eine Zofenstimme; „aber ein Stock steht draußen. Wenn Sie nicht selbst mit ihm sprechen, hält der arme Bursch auch diese Nacht wieder Schildwacht vor der Thüre."

„Was soll ich für ihn thun?" ward gefragt. „Ein guter Mensch! Er jammert mich. Wie soll das mit ihm enden?"

Ein anderes Gesicht erschien im Fenster — kein Rahmen hatte jemals ein reizenderes Bild umschlossen. Es war Hedwig.

„Bedenket doch, lieber Freund...."

Aber schon hatte sie vom Irrthum der Dienerin sich überzeugt. Die Freude erstickte ihre Stimme; es war leichter, Vernunftgründe für den armen jungen Müller, als für diesen Wandrer ein Wort des Gefühles zu finden.

„Gedenken Sie des Freundes, mein Fräulein, der an Sie nur denkt!" flüsterte ihr Sperchow zu, und entschlüpfte eilig, um ihr jede Verlegenheit einer Entdeckung zu ersparen.

XXX.

Es soll mit der Liebe, wie mit den Blattern sein; je später sie Einen befallen, desto gefährlicher sind sie.

Jünger.

Erst gegen Mittag sahen sich am andern Tage der Lieutenant und seine Wirthin. Mit einer Art von peinlicher Anstrengung gelangte man zum Gespräche, und beide Theile machten sehr bald die Bemerkung, daß die alte schöne Zeit der gegenseitigen Harmlosigkeit vorüber gegangen. Indessen war doch Frau von Horst nicht ganz dieselbe von gestern mehr. Von der gereizten, fast an bittere Feindseligkeit grenzenden Stimmung, in welcher sie am gestrigen Vormittage seinen Betheuerungen ausgewichen, ließen sich heute nur noch schwache Spuren wahrnehmen; über die sanften Gesichtszüge schien sich der Anhauch einer verschwiegenen Wehmuth zu verbreiten, ein stiller Kummer jeder lebhafteren Empfindung den Raum abgewonnen zu haben.

„Hat Herr von Horst," fragte Sperchow endlich, „der liebreichen Ueberredungskraft seiner Mutter nachgegeben?"

„Der Gewalt der Umstände wird er nachgeben müssen," antwortete sie. „Das hat er freilich seit vorgestern Abend noch nicht gelernt, am Ende indessen übt sich die Aufgabe von selbst ein. Ich für mein Theil konnte durch Ueberredung wenig auf ihn wirken; wenn wir einem Unglücklichen keinen andern Trost anzubieten haben, als die Erinnerung, daß wir selbst eben so wenig Günstlinge des Glückes sind, so werden wir bald lästig und müssen unsre Beredsamkeit zurücknehmen."

„Wie, meine gnädige Frau," rief Sperchow verwundert, „Sie hätten ihm kein anderes Trostwort vorzubringen gehabt? Und mußte er es nicht für eine fromme Heuchelei nehmen, wenn Sie Sich in der Trübseligkeit des Schicksals ihm gleich-

stellten, eine geachtete Frau, welcher der Himmel gar viel verliehen?“

„Dazu fand er sich anfangs allerdings sehr geneigt,“ erklärte Frau von Horst. „Bald jedoch stand die Sache anders, und als ich zur Rückreise mich fertig machte, empfand ich zum ersten Mal in meinem Leben den traurigen Trost einer Mutter, daß mein Sohn voll innigen Schmerzes mich umfaßte und durch sein liebevolles Mitleid mir meinen Gram zu erleichtern suchte. Wir vermischten unsre Thränen, und ich gestehe, der Besuch draußen hat mich um ein Bedeutendes wieder aufgerichtet.“

„Ich begreife die Andeutung ihrer Worte nicht, geehrte Freundin; da Sie indessen gestern mit Ihrem Sohne Sich allein zu sehen wünschten, so kann ich mir selbst die Erklärung stellen, daß ich eben Ihre Worte nicht begreifen soll.“

„Ich habe es Ihnen nicht melden lassen,“ sagte sie, „daß ich nach Heustätte hinaus reise, es ist wahr, und wie sollte ich auch? Ihre Stunden sind jetzt kostbar, und das Sternbild, dem Ihr Auge erwartungsvoll entgegen blickt, geht über Heustätte nicht auf. Wäre es nicht eine Grausamkeit gewesen? Während Sie neben einer Freundin, neben einer alltäglichen Wittwe auf dem Schlitten sitzen mußten, hätten Sie einer Geliebten, einem außerordentlichen Mädchen gegenüber stehen können, hätten hundert glänzende Gedanken aufgefangen und diese Gedanken von weit glänzenderen Blicken noch begleitet gesehen. Auf dem Schlitten, du lieber Gott, da hätte es höchstens eine Aeußerung über eine Scheune gesetzt, über die Krähen der Kirchthürme und die Mützen der Bauerjungen. Wie hätte das einen Geist befriedigen können, welchem so eben die Quelle ganz anderer Empfindungen zu strömen begonnen — der leuchtende Paradiesvögel schwirren sieht, wo wir gewöhnlichen Leute in unsrer Einfalt schwarze Krähen erblicken, der

in den Wesen, welche wir für Bauerjungen halten, die scherzenden Götterknaben der Liebe erkennt? Nein, Lieutenant, jetzt verstehen wir uns nicht mehr — Ihre Seligkeit und mein bedeutungsloses Treiben aneinander ketten wollen, hieße eine behende Schlange mit einer Schildkröte zusammen binden. Ein großer Mann muß nur ein lohnendes Ziel sich suchen, nur auf dem Kampfplatze, wo man als Sieger wenigstens fünf oder sechs Mitstreiter unglücklich macht, wächst die wahrhaft edle Palme empor, und ein herrliches Gefühl ist's, sich mit ihrem Zweige die Stirn auf dem Grabe der Andern zu kränzen!"

In solchem Tone hatte Sperchow seine Freundin noch niemals sprechen gehört. Ohne eigentliche Bitterkeit rannen aus ihrem Munde verwundende Worte; ihre Wange glühte, der Unwille, der sich verhüllte, trug das Gepräge eines gefühlvollen Adels, und so saß ihr der Zuhörer lange Zeit gegenüber, ohne die Gelegenheit für eine Erwiederung zu finden.

„Nein, Frau von Horst, Sie treiben es zu weit!" rief er endlich und sprang auf. „Wenn Sie mir um Ihres Sohnes willen zürnen, so haben Sie gegründete Ursache, und ich darf mich gegen einen solchen Zorn wohl in Demuth zu schützen suchen, nicht durch unwilliges Sträuben mich waffnen; wenn Sie dagegen mit den bitteren Worten des Hohnes meine Freundschaft versuchen, so muß ich Sie verkennen — solche Pfeile stehen Ihnen schlecht, die Sanftmuth trägt eine wenig passende Maske vorgebunden, die liebenswürdige Frau von Horst hat ihr Haus verlassen."

„Liebenswürdig!" fiel sie ihm in's Wort. „In welcher Schule, Herr von Sperchow, haben Sie Ihre Eigenschaftswörter wählen gelernt? Schreiben Sie Ihrem Lehrer und schelten Sie ihn tüchtig durch, er hat Sie mit einer sehr unglücklichen Manier in die Welt entlassen. Um liebenswürdi

zu sein, muß man die Gesellschaft mit geistreichen Spässen überraschen können, durch eine rohe Laune die Aufmerksamkeit fesseln und durch diese Künste die klugen Männer am Narrenseile zu leiten verstehen; liebenswürdig — doch ja, eine Frau, die solch eine Nichte hat, darf sich schon etwas einbilden. Man sagt, die Mutter des Themistokles sei stolz gewesen, weil sie der Welt den größten Mann ihrer Zeit geschenkt hatte; wohlan denn, Herr Lieutenant, ich bin es auch — obgleich es ein wenig zu vermessen war, in dieser himmlischen Nichte auch eine Schwiegertochter sehen zu wollen."

„Lassen Sie mich Ihren Stolz empfinden, gnädige Frau; es giebt andere Vorzüge, die ihn rechtfertigen, und in edlen Seelen wird er zur Tugend. Nur durch gehässige Stichelreden kränken Sie mich nicht. Soll die Wahrheit ihre Sprache führen, nun gut, Hedwig ist meine zweite Seele, die Sonne meines Daseins; ohne sie kenne ich seit vorgestern Abend die Nacht der Verzweiflung nur, und mein früheres Leben liegt gleich einem todten stockenden Sumpfe hinter mir —"

„Genug, lieber Sverchow, genug!" unterbrach sie ihn. „Ich will Ihnen dieselbe Stelle in einem recht hübschen Romane zeigen, wo der Jüngling, der sie begeistert von sich strömt, sechzig Seiten weiter vor einer reichen betagten Jungfer kniet, die ihm mit gewichtvollen Silberblicken zulächelt."

„Dank dem Himmel, Frau von Horst, daß es in der wirklichen Welt Herzen giebt, welche das papierne Abentheuer eines Romans Lügen strafen!"

Nur in diesen Worten lüftete sich seine aufwallende Entrüstung.

„Eben so offen gesteh' ich Ihnen," fuhr er mit ruhigem Tone fort, „daß mein Schicksal vorgestern Abend zwar sich entschieden, aber keinesweges begonnen. Seit dem ersten Augenblicke, da ich es gesehen, hat dieses Mädchen meine Brust

erfüllt; aber der älteren Liebe schrieb ich ein höheres Recht zu, ich wurde der Sachwalter Ihres Sohnes, und als sein Arzt erkrankte ich von Tage zu Tage heftiger. Habe ich gefehlt, so liegt mein Vergehen in der Kurzsichtigkeit, daß ich meinen Willen für stärker als mein Herz gehalten. Jetzt ist's zu spät, ich kann nicht mehr zurück — wollte ich den Zauber zerreißen, der mich umsponnen hat, so gingen Seele und Leben mit. Besser vielleicht wär' es freilich, Sie hätten mich an jenem Abend, da ich die beiden Mädchen zum Schlosse herbegleitete, nicht herein zu treten aufgefordert —"

„Mein Unglück hab' ich mir herein gerufen!" sprach sie mit schmerzlichem Ausdruck und rang die Hände.

„Da es aber geschehen," fuhr Sperchow fort, im Drange seines Eifers auf ihr Schmerzenswort nicht achtend, „da mit jenem Winke das Thor meines Paradieses mir aufgesprungen — Sie mögen mich verwünschen und mir fluchen — so muß ich Ihnen danken und die Hand küssen, welcher der mächtige Finger gehört!"

Er hatte in der That ihre Hand ergriffen und küßte sie. Als er aufblickte, sah er das Bild der Ohnmacht vor sich. Erschrocken bat er um Verzeihung, nannte sich einen unbesonnenen Thoren, und war froh, daß kein Dritter dazu gekommen, um aus dem seltsamen Auftritt ein ganz entgegengesetztes Gerücht zu verbreiten. Frau von Horst erlangte bald ihre Geistesgegenwart wieder, betrachtete ihn mit einem Blicke, in welchem die widersprechendsten Gefühle ineinander zu fließen schienen, faßte seine Hand und bat ihn mit heftigem Fingerdrucke, sie zu schonen.

„Kein Mensch auf Erden hat mir so weh als Sie gethan, Sperchow," sagte sie sodann; „keinem Beleidiger wird mir schwerer zu zürnen als Ihnen. Gehen Sie, ich entlasse Sie mit gebrochenem Herzen, und doch ist es gut, daß Sie ge-

ben. Ich habe meinen Sohn mir für immer gewonnen, Leopold muß mir nun Alles sein."

Eine schmerzliche Ahnung flog unserm Sperchow durch die Seele; er gehorchte und ging.

XXXI.

Wir sehen die Gegenstände unsrer Begierden immer durch das Seherohr der Leidenschaften an, und die Gründe, die uns davon abhalten, betrachten wir niemals, als nachdem wir das Rohr umgekehrt.

Mendelssohn.

Die Freundin, begriff Sperchow wohl, war für ihn verloren. Die Schwierigkeiten, mit ihrem Sohne in ein versöhntes Verhältniß zu treten, hatten sich jetzt unabsehlich vermehrt, und wie die Sachen standen, konnte er es kaum wagen, nach Heustädte hinaus zu reiten. Er versuchte es, einen Brief an Horst aufzusetzen, fühlte aber bald, wie jede Zeile unwillkührlich vom Geiste seiner inneren Glückesfülle beseelt lautete, wie wirkungslos die Schriftzüge eines wonnerfüllten Menschen bei einem unglücklich Verzweifelnden bleiben mußten.

Und doch hatte sich die Zukunft noch keineswegs zweifelfrei dargethan. Wer konnte mit einem Scheine von Gewißheit vorher bestimmen, ob Hedwig für den jungen Horst auf immer verloren; wer konnte mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sie der Preis der neuen Liebe, welche sie eingeflößt hatte?

War dem Lieutenant seit jenem entscheidenden Augenblicke schon die Einsamkeit des Zimmers lästig, so fühlte er jetzt nach dem Gespräche mit seiner Wirthin, daß seines Bleibens im Schlosse nicht lange mehr sein konnte. Das Haus ward ihm zuwider, das Ruhebette führte seinen Namen wie zum Spotte, mit Sehnsucht gedachte er der stillen Tage unter dem

Dache des Glasers, und doch überlief ihn zugleich ein Grauen, wenn er sich in jene öde Regungslosigkeit zurück versetzte.

So fand ihn der Nachmittag unter freiem Himmel. Um aber sich nicht zum zweiten Male der Versuchung auszusetzen, die ihn gestern nach Rothkirch geführt, hatte er dießmal ein andres Thor gewählt, und strich irrend zwischen Gärten und Feldern umher.

Am äußersten Ende der Vorstadt hörte er in einer dürftigen Hütte ein lautes Gespräch. Er trat näher und entdeckte bald, daß es nicht friedsame Fröhlichkeit war, welche so vernehmlich sich äußerte. Eine Tochter, die alle Kindlichkeit verleugnet zu haben schien, machte ihrer Mutter Vorwürfe.

„Habt selbst nichts zu essen," grollte sie, „und haltet Euch noch Mitesser. Der Hunger auf dem Tisch und Elend in allen Winkeln, und so einen Faullenzer im Zimmer, der nur zum Fressen da ist, aber nicht arbeitet!"

„Das Bischen, das er bekommt," antwortete die Mutter, „ist Dir von dem Deinigen noch nicht abgezogen worden. Und hat ihn nicht der Himmel selbst uns zugeschickt? Sollte ich ihn etwa wieder fortjagen, daß er verhungern müßte?"

„Verhungern hin, verhungern her! Wenn vornehmes Volk sich so einen Schlingel hält, so darf kein Mensch sich darüber aufhalten; ein Schnabel mehr macht sie nicht mager. Bei uns aber hockt er geradesweges im Fenster, damit die Leute was haben, um uns auszulachen. Also hinaus damit! Mag er auf dem Schnee herumzappeln und verrecken; wer hieß ihn aus dem Bauer wegfliegen, wo er es gut hatte?"

Diese Worte waren für Sperchow ein Zeichen der Losung. Er trat in's Haus, und ehe er noch die Thüre der Wohnstube geöffnet hatte, hörte er die Mutter mit dem Stuhle rücken, darauf sie vermuthlich saß, und mit einem Angstgeschrei nach dem Fenster zu springen. Um so rascher eilte er

hinein. Die Tochter, ein Mädchen von nicht unangenehmen, aber trotzigen Zügen, in denen die Röthe des Aergers einheimisch zu sein schien, hatte einen Käfig ergriffen und war Willens, das Thürchen zu öffnen und den Vogel zum Fenster hinaus fliegen zu lassen; die Mutter dagegen hatte bereits um den Käfig ihre Schürze geworfen und vertheidigte den kleinen Gast. Erschrocken über den Eintritt des Fremden, vergaßen Beide ihren Hader. Die Alte freute sich sichtbar über die Unterbrechung; die Tochter schämte sich der Armuth, die im Zimmer wie an ihren Kleidern sich verrieth, und zog verlegen den Arm zurück, mit welchem sie die Mutter fortzustoßen im Begriff gewesen. Da Sperchow jedoch freundlich nach der Ursache des Zwistes fragte, trug ihm eine Jede nach ihrer Ansicht die Sache vor. Die Zeit, da der Vogel sich in dem Hause eingefunden, traf erfreulich mit seiner Erwartung zusammen.

„Ihr seid eine gute mitleidige Frau,“ erklärte er; „Ihr hingegen, Jungfer, solltet eure Mutter besser in Ehren halten. Die Sache läßt sich bald in's Reine bringen. Ihr mögt den Vogel nicht länger im Hause leiden und habt ihn in den Schnee hinauswerfen wollen; das ist grausam und macht eurem Herzen wenig Ehre.“

„Siehst Du?“ rief die Mutter. „Der Herr Lieutenant sprechen wie ein Prediger. Das hab' ich auch gesagt; so ein armes unschuldiges Thierchen!“

„Ihr, liebe Frau,“ fuhr Sperchow fort, „wollt ihn gern am Leben erhalten. Ihr könnt ihn aber nur auf eure eigenen Kosten satt machen, und das bekommt ihm selbst am schlechtesten — Ihr seht, er kränkelt und ist abgemagert. Ich weiß, wem das Thierchen gehört, und will Euch ein Stück Geld dafür zahlen, das Ihr schwerlich selbst verlangen würdet.“

Mit Freuden reichte ihm die Tochter den Käfig hin, die

Mutter trennte sich von dem Liebling mit schwerem Herzen; doch der Klang des Silbers, der in diesem Gebiete der Armuth lange vielleicht nicht gehört worden, war mächtiger als alles Sträuben der Wehmuth. Sperchow empfing den Vogel, und leicht läßt sich's errathen, wohin er sich damit wandte. So raschen Schrittes war selten wohl ein Wanderer nach Rothkirch gekommen.

Hedwig und ihre Mutter saßen mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, die beiden kleinen Schwestern jagten sich vor der Thüre umher. Sperchow rief sie zu sich, gab der Einen den Käfig in die Hand und hieß sie ihn hinein zu Hedwig tragen; die Andere sollte der Trägerin die Thüre öffnen.

„Nun, was bringt Ihr denn da herangeschleppt?" fragte Frau von Winter.

Hedwig saß anfangs in Gedanken da, und bemerkte die Schwestern nicht. Plötzlich aber sprang sie von ihrem Sessel auf.

„Was ist das?" rief sie. „Mein Kanarienvogel! Mein süßes, mein geliebtes Vögelchen! Ach und wie verkümmert, ganz mager geworden — armes Thierchen! Bei wem hast du so schrecklich darben müssen? Und kennst deine Hedwig gar nicht mehr? Aber sagt mir nur, welch ein Engel vom Himmel hat Euch aufgefunden und Euch mein Hänschen in die Hand gegeben?"

„Ein Engel vom Himmel?" entgegnete die Kleine, die ihn getragen hatte. „Warum nicht gar? Hatte keine Flügel an den Schultern. Ein großer stattlicher Herr war's, der kam auf uns zu und zog den Bauer unter dem Mantel hervor. Er hat einmal hier gegessen, wie Tante Horst auch hier war, und Franz hat mit seinem Degen gespielt."

Rascher als der entflatternde Vogel damals zur aufgerissenen Thüre, eilte Hedwig bei diesen Worten aus dem Zimmer. Sperchow stand harrend an der Pforte des Gehöftes,

und kaum konnte er einen Fuß regen, da er sie auf sich zukommen sah.

„Wie soll ich das verstehen, lieber Sperchow?“ sagte sie, und die Freude entglänzte ihren Augen. „Mein Kanarienvogel wird mir zugeschickt, und der theure Mann, der mich damit beschenkt, hält sich fern!“

„Ein Wink von Ihnen, Hedwig, und er ist in Ihrer Nähe.“

Fast konnte er das Mädchen nicht begreifen. Mit jeder gezierten Schüchternheit fremd und mehr als Alles die Verstellung hassend, nahm sie ihn, während er schüchtern davor zagte, bei der Hand und führte ihn in's Zimmer.

„Hier, Mutter,“ sagte sie, „der Bösewicht, der mich um meinen Vogel gebracht hat, aber auch der gute Geist, der ihn mir wieder zuführt. Verlangen Sie eine Dankrede, Herr Lieutenant? Ich habe keine answendig gelernt. Das aber sage ich Ihnen, so wenig als ich Sie früher leiden mochte, so viel halte ich jetzt von Ihnen.“

Die Mutter hatte von den Ereignissen auf der Schlittenfahrt genug gehört, um sich die Wahrheit so ziemlich zu entziffern, und segnete also den Eintritt des Lieutenants in ihr Haus keineswegs. Sie hatte sich bereits als Schwiegermutter des jungen Horst geträumt, und war natürlich sehr geneigt, in dem Betragen seines Freundes gleichfalls eine sträfliche Hinterlist gegen ihn zu wittern. Hedwig aber sprach in entschiedenen Ausdrücken und ließ ihre Neigung zu bestimmt sich gebehrden, als daß es möglich war, auf der Stelle eine entgegengesetzte Gesinnung an den Tag zu legen. Dabei leuchtete ihr Angesicht vom Schimmer der Freude, und ihre Schönheit verherrlichte das Feuer der Liebe mit unbeschreiblichem Zauber; die Mutter selbst hatte ihre Tochter noch nie

in solcher Reizesfülle gesehen, und schien überrascht sie nicht genug bewundern zu können.

Sverchow erzählte, wie er dem Flüchtling auf die Spur gekommen. Sodann berichtete er, daß Frau von Horst gestern nach Heustätte hinaus gewesen, und versuchte angelegentlich, sein Verhältniß mit ihr und ihrem Sohne als ungetrübt darzustellen. Aber seine Bemühung, sich das Wohlwollen der Hausfrau zu erwerben, lief fruchtlos ab. Zwar erkannte sie zu ihrem eignen Befremden, daß er von seinem Nebenbuhler mit Achtung und Wärme sprach; da sie jedoch gewohnt war, jeden Zweck im Leben durch List und Kunstgriffe zu erreichen, nahm sie auch die edle Sprache des Lieutenants für eine Maske, und fühlte sich wenig aufgelegt, ihm den Strich zu verzeihen, welchen er ihr durch ihre Lieblingsrechnung gezogen hatte.

Besser glückte es unsrem Freunde mit Herrn von Winter, der bald sich einfand und um seine Gegenwart für den Abend ersuchte. Dießmal, wo kein Anderer zwischen ihnen stand, näherten sich die beiden Männer unerwartet schnell. Sverchow, der sonst die sogenannte Lebensklugheit wenig in seiner Gewalt hatte, erhielt sie von der Liebe gleichsam zugeflüstert; er sprach, wie ein so thätiger Landwirth, als der Oberamtmann war, es gern hörte: er äußerte die Hoffnung, in wenigen Wochen von seiner Wunde gänzlich hergestellt zu sein, gedachte dann bei geendigtem Kriege ohne Schwierigkeit seine Entlassung zu erhalten, und in der Hauptstadt sich mit Erfolg um eine Stelle zu bewerben, die ihm zugesichert worden.

„Ich will es nicht eben einen glänzenden Posten nennen,“ äußerte er. „Bei rüstiger Thätigkeit aber zweifle ich nicht, in wenigen Monaten zu einem höheren befördert zu werden, der mir eine gesegnete Zukunft verbürgt.“

Der Hausherr ging in seine Ansichten ein, und lobte

seine Vorsätze. Man saß in gemüthlicher Traulichkeit bei einander, Hedwig verbarg ihre Neigung nicht, und obgleich sie nicht wie sonst in drolligen Sprüngen der Laune ihrer Freude Luft machte, trug sie doch sichtbar den Himmel im Herzen. Vor Allen empfand es der Vater; sie herzte und küßte ihn, und ließ seine Hand kaum los.

„Was ist das, Schätzchen?“ fragte er endlich. „Du gehst ja mit mir um, als wenn übermorgen dein Geburtstag wäre, und ich zum Ankauf eines kostbaren Geschenkes bearbeitet werden sollte!“

„Das Geschenk ist schon da,“ rief sie und zeigte auf den Vogel. „Ich kann mich vor Freude kaum lassen.“

„Ja, den Vogel hat sie lieber als uns,“ sagte die Kleine. „Und nun gar, da ihn der Herr Lieutenant gebracht hat. Meinte erst gestern, ein dreieckiger Hut gefalle ihr weit besser als ein runder.“

„Närrisches Mädchen!“ rief ihr Hedwig zu, während der Vater lächelte und Sperchow erröthend dasaß. „Der alte Küster trägt ja auch einen dreieckigen Hut.“

Die Kleine aber wußte sehr wohl, was sie sagen wollte. Sie machte eine Geberde wie Jemand, welcher den Arm in einer Binde trägt, und lief dann lachend hinaus. Wir trauen den Kindern bei weitem weniger Verstand zu, als sie besitzen, und pflegen uns dann über ihre scharfsichtigen Bemerkungen zu wundern. Was aber insbesondere ein Liebesverhältniß betrifft, das ahnt das unbedeutendste Mädchen schon, ahnt es schon, ehe es noch das Wörtchen Liebe buchstabiren kann.

Als der Gast, ziemlich spät, sich entfernte, geleitete ihn Hedwig zur Pforte.

„Mein Vater will Ihnen wohl,“ sagte sie.

„Meint es die Tochter eben so,“ war seine Antwort, „so leuchtet die Sonne keinem seligeren Menschen!“

„Daran zweifeln Sie nicht, Sperchow!“ versicherte sie, seinen Kuß erwiedernd. „Viel wird freilich zu überwinden bleiben; fürchten Sie aber nicht, ich stehe Ihnen muthig bei.“

Die Umarmung, welche diese Worte besiegelte, empfand der Glückliche jenseit der Brücke noch.

XXXII.

Und doch ist's in manchen Fällen nothwendig und freundlich, lieber Nichts zu schreiben als nicht zu schreiben. Goethe.

Als Sperchow nach Hause gekommen, fand er einen Brief auf seinem Tische, und erkannte eine weibliche Handschrift. Obwohl er sie nie gesehen hatte, ahnte er dennoch sogleich die Schreiberin, und hatte auch vom Inhalte der Zeilen eine ziemlich sichere Vorempfindung.

„Ich habe Sie mit freundlichem Zuvorkommen in mein „Haus aufgenommen,“ schrieb Frau von Horst; „ein trauriges „Gastgeschenk ist's, welches Sie mir wider ihren Willen zu„rückgegeben haben. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; da„gegen mögen Sie auch in meiner Bitte keine Beleidigung „finden, wenn ich Sie ersuche, mich von dem peinlichen Glück „Ihrer Gegenwart zu befreien. Sie bisweilen zu sehen, ist „Alles was ich mir erlauben darf; unter einem Dache län„ger mit Ihnen zu athmen, würde mich um den letzten „Blutstropfen einer erträglichen Lebensfreude bringen. Daß „Sie für die Welt eine schickliche Ursache unsrer Trennung „ersinnen werden, verbürgt mir Ihr lebhaftes Gefühl des „Anstandes. Karoline von Horst.“

Sperchow legte das Blatt still auf den Tisch zurück, und blickte gedankenvoll in den Abend hinab. Verargen konnte er

der armen Frau das Gesuch nicht. Wer mochte es ihr verdenken, wenn sie die Nähe eines Gastes zu vermeiden suchte, mit dessen Anblick der Friede ihrer Empfindungen täglich gestört wurde — wenn sie ein Angesicht entfernt wünschte, auf dessen Lippen jeden Morgen die Küsse nachzuglühen drohten, die ihre Nichte in süßer Vergeltung darauf gedrückt, wer mochte sie darum tadeln?

Auch fühlte sich der Gast an das Haus eben nicht gefesselt; die Bande der Dankbarkeit, welche bisher es ihm werth gemacht hatten, lösten sich mit dem Vorschlage der Gebieterin von selbst. An das Zimmer hatte er sich wohl bereits gewöhnt; mit einem andern es jedoch zu vertauschen, konnte ihm nicht schwer werden. Und dennoch blickte er mit einer dumpfen Bangigkeit umher, dennoch näherte er sich wehmüthig dem Bette, in welchem er zum letzten Male die Nacht verschlafen sollte.

Es geht uns Allen nicht anders. Die Gewohnheit giebt dem elendesten Gemach eine werthe Bedeutung; mit Beklemmung nehmen wir von ihm Abschied und fragen uns, ob in der neuen Wohnung nicht auch ein neues Schicksal über uns walten werde. Den stillen Winkel zu verlassen, in welchem diese Geschichte niedergeschrieben worden, würde dem Erzähler eine schmerzliche Ueberwindung kosten; hat es doch Gefangene gegeben, die ihren Kerker, das Reich ihrer Thränen und Seufzer, nur mit peinlichem Sträuben hinter sich ließen!

Ehe er aber das Licht löschte, warf Sperchow noch einen Blick in die Schneefelder hinunter, und gefunden war, was dem Zimmer einen so anziehenden Werth verlieh. Es bestand in dem Fenster, von welchem aus das Auge die weite Ebene mit ihrem Flusse, die Gebirgskette mit ihren Wäldern und was mehr als alle Schönheiten der Landschaft hier in Betracht kam, Rothkirch mit seinem Herrenhause erblickte;

wer auf dem Balkon dieses Hauses stand, konnte vom Bewohner des Zimmers durch ein Fernrohr in seinen Geberden verstanden werden.

Dessenungeachtet kam der Wunsch der Hausherrin, im Grunde genommen, nur seinem eigenen Verlangen zuvor. Er beschloß, ihm Gehorsam zu leisten, und begab sich am folgenden Morgen zum Glaser, der über seinen Vorschlag eben so erstaunte, als er sich freute. Um von Frau von Horst sich zu empfehlen, dünkte ihn die Feder das passendste Mittel. Seine Erklärung geschah mit kurzen Worten:

„Nehmen Sie für den freundlichen Empfang, den ich „täglich bei Ihnen gefunden, den wärmsten Dank. Ob ich „für meine Entfernung aus Ihrem Hause eine andre Ursache, „als die eingetretene, wünschen soll, weiß ich nicht zu sagen; „das aber weiß ich und schwöre es Ihnen, daß ich eben so „verlangensvoll mit Ihrem Sohne mich zu versöhnen als mich „Ihren Neffen nennen zu dürfen wünsche. Möge der Him„mel in seiner Weisheit der Liebe wie dem Hasse, wenn sie in „ihrem Ziele sich vergriffen, die Gluth der Leidenschaft neh„men und alle Wege der Verirrung sich bald in die erfreu„liche Friedensstraße vereinigen lassen.“

Es war zwischen Elf und Zwölf, als er das Haus verließ. Frau von Horst konnte dem Drange des Herzens, da sie ihn durch die Hausflur schreiten hörte, nicht wehren, und trat an das Fenster. Der Lieutenant dagegen stand in der Hausflur einige Augenblicke still. Sollte er wohl dereinst die Thüre wieder einmal öffnen, welche ihm die Königin seines Herzens in so sprühendem Unwillen gezeigt hatte? Wunderbare Pforte seines Schicksals! Wie verdrießlich schloß er sie damals hinter sich wieder, wie unwillig über sein launenhaftes Geschick, über seine lächerliche Unbeholfenheit! Ein schönes Mädchen, wähnte er damals, habe die böse Thüre ihm unversöhnlich zur

Feindin gemacht; die Feindin war die Sonne seines Lebens geworden, und schon strahlten ihre lächelnden Grüße ihm die süßeste Liebe zurück! — Welche Täuschungen sind dem Menschen bereitet! Während Sperchow an seine Göttin dachte, glaubte die arme Frau, er zögere in der Hausflur, weil es ihn mahne, einen mündlichen Abschied von ihr zu nehmen, weil bei'm Scheiden das erstorbene Wohlwollen zurückkehre.

Endlich ging er die Straße hinab. Es ahnte ihm, daß die Hausfrau am Fenster stehen könnte; er wollte ihr einen neuen Sturm der Empfindungen ersparen und wandte sich nicht zurück. Sie aber blickte ihm nach, bis er auf dem Markte zur Rechten verschwand, und als das Hausmädchen bald darauf in's Zimmer trat, fand es die Gebieterin in einem Winkel des Sophas sitzend, das thränenvolle Gesicht mit dem Taschentuche verhüllend. Bald ließ sie den Schlitten vorfahren und eilte nach Heustätte hinaus. Arme gute Frau, der Sohn, an welchem sonst ihre Lebensfreude gekränkelt, war jetzt ihr einziger Freund und ihr einziger Trost!

So fand sich denn Georg von Sperchow in seiner früheren Wohnung wieder. Aber wie anders fühlte er sich jetzt darin, wie schienen Wände und Geräthe sich verwandelt zu haben! Sonst ein leeres Getäfel, mit einigen elenden Kupferstichen ausgestattet — jetzt Hedwigs blühendes Bild von allen Seiten ihm entgegen lächelnd; sonst eine öde Stille und keine Aussicht auf eine befriedigende Stunde — jetzt der süße Nachhall einer geliebten Stimme und die Hoffnung, mit dämmerndem Tage hinaus nach Rothkirch zu fliegen.

Unerwartet aber fand sich auch für das eingebüßte Fenster ein Ersatz. Der Glaser besaß dem Schloße zur Rechten einen Garten, der an seinem westlichen Ende sich in einen beträchtlichen Hügel erhob; erreichte er auch die Höhe des Schloßes nicht, so lag er dafür dem Fluße näher, und von

seiner Laube aus ließ sich nach dem Balkon des Herrenhauses zu Rothkirch eben so deutlich blicken.

„Nun, Herr Lieutenant," sagte der Glaser, als er ihm die Winkelpolster zum Sopha auf's Zimmer brachte, „es ist mir eine herzliche Freude, Ihren Säbel wieder an der Wand dort hängen zu sehen. Und dießmal sind Sie, Gott sey Dank, unter ganz andern Wahrzeichen in mein Haus getreten. Wir haben einander auf dem Markte keine Verdrüßlichkeiten in's Gesicht geworfen, und kein herunterfallendes Plättelsen hat ein Gesicht im Hause mit Aerger überzogen. Ich denke, wir werden itzo friedlich und traulich mitsammen leben."

„Ja, Meister Ziller, wenn ich jetzt wieder einmal mit Mantelsack und Koffer aufbreche, so verlaße ich Haus und Stadt zugleich. Vor eintretendem Frühjahr indeßen läßt sich schwerlich daran denken."

„Desto beßer," erwiederte Jenge, „so ist mir vor den langen Winterabenden nicht bange. Heben Sie mir aber die Flügel wieder auf, um zu einer jungen hübschen Wittwe hin zu flattern, so sollen Sie sehen, zum zweiten Male laße ich Sie nicht ungeschoren ziehen. Da wir indeßen doch einmal von einer jungen hübschen Wittwe reden, so kann ich Ihnen wohl unter vier Augen sagen, daß ich's nicht so recht begreife, was mir eigentlich die Ehre wieder verschafft. Von Andern möcht' ich's nicht erst erfahren; die Leute hören selten richtig, und was sie wieder weiter erzählen, kommt noch zehen Mal bunter heraus."

„Da habt Ihr sehr Recht," erklärte Sperchow, und beschloß, ihn zum Organe des Gerüchtes zu machen, welches er in der Stadt verbreitet wißen wollte. „Die Frau von Horst ist eine rechtschaffene vortreffliche Wittwe, und ich könnte einer Schwester nicht herzlicher zugethan sein, als ihr; auch wohnt sich's im Schloße oben zur Sommerzeit ganz vor-

trefflich. Im Winter aber ist's nicht auszuhalten. Ein Zug zu allen Thüren und Fenstern herein, daß Arme und Beine jeden Augenblick Reißaus nehmen möchten; man riskirt, für sein ganzes Leben die Gicht auf den Hals zu bekommen. Und wer einen ruhigen Schlaf zu thun gedenkt, der ist betrogen; der Wind heult von Abend bis Morgen wie ein ganzes Regiment, das an Bauchschmerzen leidet — wer in dem Zimmer fest schläft, der wacht nicht wieder auf. Anfangs ging 's so ziemlich; wie es aber kälter ward, meinte ich umzukommen. Decken und Pelze, nichts wollte anschlagen. Endlich sagte ich der Frau von Horst, daß ich ausziehen würde; sie bat mich, ich sollte bleiben, und so lange es mir nur möglich war, that ich ihr den Gefallen. Wie ich am Ende Ernst machte, wurde sie ungehalten, und so haben wir denn ein wenig gespannt von einander Abschied genommen."

„Den Henker auch!" rief der Glaser. „Mit dem Podogra kann nur Einer spaßen, der keine Beine hat. Ich weiß gar nicht, wie sie Ihnen das verargen konnte. Es war aber von jeher so; auf vornehmen Schultern pflegt ein eigensinniger Kopf zu sitzen, der seine wunderlichen Grillen selten will fahren lassen. Da sehen Sie Fenster und Thüren! Das schließt, daß Einem das Herz im Leibe lacht; nicht ein Spinnenfaden läßt sich durchbringen. Hier hat die Gicht nichts zu schaffen. Ei, wir ordinären Leute sind bei allem dem gescheidter eingerichtet, als die hohen Herrschaften; man sieht's ja, wie sie sich glücklich wissen, wenn sie einmal in einer Bauernhütte auf dem Lande sich gehörig satt essen können. Nun, Mittag ist bald da; Sie sollen die Küche der Frau von Horst nicht vermissen, Herr Lieutenant!"

Das Gespräch erreichte seine Absicht denn doch nicht ganz. Glaubten auch Einige den Bescheid, welchen der Glaser aus der ersten Quelle zu geben sich rühmte, so schüttelten

Andre bedenklich den Kopf, und kamen bisweilen, wie aus natürlichem Instinkte, der wahren Ursache nah. Am emsigsten beschäftigte man sich mit der Lösung des Räthsels im bürgermeisterlichen Hause. Die Entzifferungen aber gaben ein verschiedenes Resultat. Die ältere Schwester glaubte überzeugt zu sein, Frau von Horst könne es dem Lieutenant nicht vergeben, daß er ihren Sohn, von welchem sie jetzt der aufrichtigsten Kindesliebe sich erfreute, um seine Hoffnungen gebracht, und das wiederholte Hinausfahren nach Heustätte bestätigte diese Vermuthung; die Jüngere blieb dabei, das Herz der Wittwe sei mit im Spiele, und die Eifersucht habe den Gast aus dem Hause seiner Wirthin entfernt. Der Alte kehrte sich wenig daran; er hatte die Karte von Frankreich vor sich, und suchte für die Verbündeten den klügsten Weg nach Paris auf.

Indessen sah man den Lieutenant mit jedem Abend hinaus nach Rothkirch wandern; Wenige aber nur waren so spät noch auf den Beinen, um ihn zurückkehren zu sehen. Man sprach von dem Widerwillen, den Hedwigs Mutter keineswegs gegen ihn verhehlte; doch erfuhr man zugleich, daß Herr von Winter ihm von Herzen gewogen, und erwartete, nächstens die Anzeige einer Verlobung zu erhalten.

XXXIII.

Für einen geliebten Liebenden giebt es kein Unglück; vergebens bekämpft das Schicksal seine Wonne. Man sagt ihm: „Ich liebe Dich!" und sein Herz ist beruhigt. Florian.

Schon senkte sich keine Dämmerung mehr auf die Erde, daß sie unserm Sperchow nicht hinaus nach Rothkirch hätte

wandern sehen. Wie von selbst boten sich ihm, sobald es Drei schlug, Mantel und Hut dar, und der alte Mauthbeamte am Thore hätte kaum mehr gewußt, woran er war, wenn er den jungen Krieger einmal zur Stadt nicht hinaus eilen sah. Der Weg über die Brücke war dem Liebenden zur Lebensstraße geworden; wie es kein anderes Thor im Städtchen mehr für ihn gab, gab es auch keinen andern Pfad mehr, auf welchem der Fuß ohne Widerwillen vorwärts schritt. Vorbei waren die Tage, da er sich hinaus in die große Welt, in die lärmende Hauptstadt der Franzosen oder unter das unendliche Häusergewimmel an der Themse gewünscht hatte; vor dem kleinen stillen Rothkirch verlor Paris seinen lockenden Reiz, thürmte sich London mit seinen stolzen Bauten vergebens. Hatte er sich sonst bisweilen an die Spitze eines Heeres als siegreichen Feldherrn geträumt, auf der Heimkehr nach ruhmvollem Kampfe von einem jauchzenden Volke begrüßt und von seinem Könige mit ehrender Freundlichkeit empfangen, gab er jetzt alle Kränze der Herrlichkeit für einen süßen Schwur hin, mit welchem Hedwig ihre Liebe ihm betheuerte, und ein eigener Heerd, an welchem er ihr zur Seite in stiller Einsamkeit seine Tage verleben durfte, befriedigte seine Wünsche.

Wie übermüthig und thörigt kamen ihm die Pläne früherer Tage vor, wo es ihn verlangt hatte, nach Norden hinaus mit den kühnen Wallfischfängern in die schaurige Eiswelt zu segeln, oder auf einem Handelsschiffe nach den fernen Gewürzinseln zu schwimmen und unter einem fremden Himmel sich am Gewühl eines fremden Lebens zu freuen!

Und doch, je bescheidener seine Wünsche, desto rüstiger der Muth, den er sich im Busen fühlte; je deutlicher er jeder Flugsucht entsagt hatte, desto reichere Kräfte entwickelten sich in ihm, um ein schönes Glück sich zu erkämpfen. Das ward ihm klar, stand Hedwig als Lohn am Ziele, so verlor jede

Gefahr ihre Schranken, so wurden Felsen zu Hügeln und Ströme zu Bächen, so gab es für den Ringer keine Furcht und kein Bedenken.

Am Baume der Liebe aber knospeten ihm mit jedem Tage neue Blüthen hervor. Der reiche Geist seines Mädchens, durch das Feuer der Leidenschaft in allen seinen Quellen erschlossen, durch keine fremdartige Verkünstelung entstellt, entzückten ihn jedesmal wie bei'm ersten Geständniß; ward sie von hohen Gefühlen hingerissen, vom Sternenheere der Nacht oder vom verhüllten Vater darüber, der seinen Kindern einen so unaussprechlichen Keim der Seligkeit in's Herz gepflanzt; so verklärte sie ein schöner Ernst, eine Feierlichkeit der Empfindung, die unsern Freund mit einem begeisterten Glauben erfüllte; die Farbengewölke des Abends entlockten Gedanken in ihr, welche ihm bei ihrem Mangel an Bildung und Kenntnissen wie prophetische Lichtblicke erschienen, und wie die homerischen Götter an ihrem Nektarbecher, freute er sich an der Wonnetafel der Liebe mit immer neuer Himmelslust.

Die Mutter mußte endlich mit überwundenem Widerwillen das Glück einer Tochter sehen, die jeder andern Forderung geschmeidig sich fügte und in allen sonstigen Pflichten eines Kindes sich musterhaft betrug, ihre Neigung aber mit unerschütterlichem Muthe vertheidigte und jeden Widerspruch durch siegreiche Gegengründe zum Schweigen brachte. Der Vater hatte an dem jungen Krieger seine Freude; denn mit jedem Tage ward er in seinen Gesinnungen dem Alten ähnlicher, und schon als der Mann, welchem seine Hedwig ihr Herz zugewendet, hatte er auf sein Wohlwollen Anspruch zu machen. Bald fühlte Herr von Winter sich an den abendlichen Gast wie an seinen Sohn gewöhnt, und würde ihn ungern an der traulichen Ofenseite vermißt haben; wenn er um die Dämmerung von seinen Geschäften nach Hause kehrte und

seinen Sperchow nicht antraf, hieß er unmuthig die Tochter ihm entgegen gehen und ihn rascher vorwärts schreiten lehren.

Schöne Tage, wie gern verweilte der Erzähler länger bei euch! Aber des Menschen Loos ist nicht die Ruhe, für den Frieden seines Schicksals giebt es keinen Bürgen, und wenn er des Morgens den Pilgerstab in die Hand nimmt, wer will ihm sagen, ob er sich labende Früchte damit vom Zweige schlagen soll oder gegen mörderische Räuber sein Leben wird vertheidigen müssen?

Weihnacht ging vorüber, und die bunten Kerzenbäume, die Sperchow mit vieler Sorgfalt zu Rothkirch ausgeschmückt hatte, standen vergessen bereits im Winkel. Da rückte der sechzehnte Tag des neuen Jahres heran, ein Tag, welcher zu Rothkirch wie im Schlosse zu Klosterhagen nicht ohne festliche Stunden vorüber zu gehen pflegte. Nichte und Vaterschwester feierten den nämlichen Geburtstag. Herr von Winter, welcher an den verwickelten Umtrieben, die etwa unter der Familie wühlten, nicht leicht Antheil zu nehmen liebte, und überhaupt wohl ökonomische Jahrbücher mit lebhaftem Eifer las, um die Neuigkeiten in Stadt und Dorf aber sich wenig kümmerte, war über den Kalender gerathen und hatte die Anmerkung, die neben dem siebzehnten Januar geschrieben stand, nicht übersehen. Er äußerte bei Tische, es würde ihm lieb sein, wenn Hedwig am andern Morgen nach der Stadt führe und wo möglich ihre Tante mit einem Geschenke überraschte; es komme ihm sonderbar vor, daß er seit vielen Wochen schon, wenn er seine Schwester sehen wolle, hinein nach Klosterhagen reiten müsse; die Frauen hätten vermuthlich wieder einmal ein Unheil des Zwistes gesponnen und die Wasser ständen trübe; er aber sei nicht gewohnt, darauf Rücksicht zu nehmen, und bestehe auf seinen Willen.

Hedwig hatte seit der Schlittenfahrt ihre Tante nicht ge-

sehen; Anfangs fürchtete sie, vor die Mutter eines beleidigten Sohnes zu treten; nachher aber erhielt sie von Sperchow den Schlüssel zu einem unerwarteten Geheimnisse ganz anderer Art, und nahm sich vor, die kummervolle Frau durch ihren Anblick nicht noch mehr zu kränken. Jetzt indessen, da der Vater es wünschte, drängte sie jede Bedenklichkeit zurück und versicherte ihm, er solle mit der Ausführung seines Gebotes zufrieden sein.

Sie war vorigen Sommer mit Frau von Horst in einer benachbarten, etwas ansehnlicheren Stadt gewesen und hatte an der Thüre einer Kunsthandlung bemerkt, daß ein Kupferstich, die Vermählung der Gottesmutter, welche Raphael mit so lieblich sittsamer Verschämtheit ausgestattet, die Bewunderung der Tante vorzüglich fesselte. Das Geschenk ließ sich allenfalls noch herbei schaffen. Schnell aber mußte es geschehen, und nur wer mit Flügeln der Eile auf dem Pferde saß, konnte es zur rechten Zeit durchsetzen. Ein Bote rannte nach Klosterhagen, und überraschte den Lieutenant bei einem Brief an seine Mutter. Aber schon nach zehen-Minuten bestieg er ein rasches Thier, und als der Laden des Kunsthändlers so eben geschlossen werden sollte, trat er hinein. Der Kauf kam hurtig zu Stande; mit dem ersten Rufe des Wächters klopfte Sperchow an die Pforte zu Rothkirch. Jetzt brauchte er nicht mehr schüchtern sich an die Wand zu drücken, da das kleine Fenster sich öffnete, nicht nach flüchtigem Gruße brauchte er sich zu entfernen, um der Geliebten die Verlegenheit der Entdeckung zu ersparen; Hedwig selbst, die sehnlich ihn erwartete, öffnete das Fenster und ließ ihn sogleich zur Pforte herein. Der Hausherr war noch auf den Beinen, und ohne noch ein Stündchen verplaudert zu haben, sollte Sperchow nicht nach der Stadt reiten dürfen.

Indessen brachte Herr von Winter dießmal einen Gegen-

stand zur Sprache, welcher bei seiner Unterhaltung sonst sehr fern zu liegen schien. Er wollte von seinem jungen Freunde wissen, welches die Ursache der Entzweiung, die seine Schwester seit so vielen Wochen schon in der Stadt zurück halte.

„An die Weiber," setzte er hinzu, „mag ich mich nicht wenden. Die drehen und winden sich, und schenken Einem keinen klaren Wein."

Behutsam gab Sperchow Auskunft. Er habe zwar das Glück gehabt, versicherte er, Frau von Horst mit ihrem menschenfeindlichen Sohne zu vereinigen; der Vorzug aber, welchen ein Mädchen dem Soldaten vor dem Landwirth gegeben, habe die beiden Nebenbuhler, wie es scheine, auf immer geschieden, und diese Trennung wirke auf die Mutter des jungen Horst mit; indessen lasse sich eine so sanfte Frau wohl bald wieder gewinnen.

„Wunderlich genug!" bemerkte Herr von Winter. „Sie ist sonst ein versöhnliches Weib. Glauben aber will ich's, daß sie aus Gutherzigkeit gegen den Trotzkopf da draußen auf der Idee besteht, die Schwiegermutter ihrer Nichte zu werden. Ich für mein Theil hätte nichts dagegen; so wild und ungeberdig der eigensinnige Mensch ist, so hat er doch auch vermuthlich seine schätzbaren Seiten. Hedwig aber kann ihn nicht vor Augen sehen; ich bin Herr in meinem Hause, meiner Tochter Herz indessen gehört ihr selbst. Ein Freier könnte Herzogthümer besitzen, wenn er nicht auch ihre Liebe besitzt, soll er sich mit keiner Bewerbung hierher wagen."

Hedwig, welche dazu gekommen und die letzten Worte gehört hatte, küßte ihrem Vater die Wangen, und Sperchows Händedruck enthielt das Urtheil eines freudigen Beifalls.

XXXIV.

Die Menschen sind Narren, denn obgleich Einer den Andern betrügt, so nehmen sie doch nichts so sehr übel als betrogen zu werden, besonders wenn man sie auf eine andere Art hintergeht, als sie die übrigen Menschen zu täuschen gewohnt sind.

Tieck.

Am andern Morgen trat die alte Kammerfrau zu Frau von Horst mit feierlicher Miene in's Zimmer. Sie sagte, sie fürchte fast, ihrer Gebieterin mitzutheilen, was sie auf ihrem Herzen habe. Die Wittwe, die mit der Schwäche der Alten wohl vertraut sein mochte und wußte, daß sie der unbedeutendsten Abhandlung ein wichtiges Vorwort voraus zu schicken pflegte, hörte wenig darauf hin, erschrack aber, als sie an die Bedeutung des Tages erinnert wurde. Sie hatte in der That nicht daran gedacht. Die Kammerfrau hingegen benutzte die Gelegenheit, und versicherte, sie habe der gnädigen Frau wohl ein fröhliches Jahr gewünscht, wisse jedoch recht gut, daß es mit solch einem Wunsche jetzt sehr mißlich im Hause stehe; Frau von Horst sei schier so wenig mehr zu erkennen als das Lindenwäldchen bei der Brücke, das in den Sommerabenden so erbaulich duftet; der grillenhafte Lieutenant müsse dem frohen Geiste des Schlosses etwas angethan haben; seit er hier gewohnt, habe sich die Luft verändert; so viel aber könne sie versichern, wenn Frau von Horst auch den nächsten Geburtstag mit einer so blassen Miene des Kummers empfange, so werde sie den Glückwunsch wahrscheinlich von einer andern Kammerfrau erhalten; denn ihr breche das Herz, im Dienste des Grames zu stehen.

Die Hausherrin hörte von der ganzen Vorlesung nur den Grundton, daß die Alte nämlich über ihre Betrübniß höchst unzufrieden sei. Mit dem Gedanken an den festlichen Tag aber schwebten mannigfaltige Erinnerungen herbei. Durch

Geschenke war sie als Mädchen oft überrascht worden, die Beweise der Aufmerksamkeit hatten die Frau oft gerührt, und eine Versäumniß dieser zarten Pflicht ließ der Gatte sich niemals zu Schulden kommen. Seit seinem Tode sah sie ihrem Geburtsfeste mehr mit ängstlichem Kummer als mit Freude entgegen; denn der Sohn konnte sich in seiner mürrischen Unschmiegsamkeit zu keinem Glückwunsche bringen, und wenn er erschien, widersprach sein kränkendes Betragen durchaus der Absicht seines Kommens. Das hatte sich freilich jetzt geändert; Leopold behandelte seine Mutter, seit der Lieutenant ihm ihren wahren Werth dargestellt hatte, mit einer Innigkeit, mit einem liebevollen Gehorsam, als wollte er ihr die verbitterten Tage vergütigen und jeden Gedanken an Kinderlosigkeit vergessen machen. Er mußte heut kommen, und wie sie sonst mit Bangigkeit ihn erwartet hatte, sehnte sie sich jetzt nach seinem Erscheinen mit trostbegehrendem Verlangen.

Aber stieg ihr allein heute die festliche Sonne empor?

„Auch ihr Geburtstag ist heut!“ sprach es im Herzen.

Und der Unterschied war freilich groß. Dort durfte man einen liebenden Geliebten erwarten; mit freudetrunkenen Blicken eilte er herbei, um in dem Glückwunsche die Gluth seiner Leidenschaft und den Drang seiner Sehnsucht auszusprechen. — Glückliche Nichte, die von solch einem Festliede geweckt, dem schönen Tage die Augen öffnet! Was sind gegen einen solchen Glückwunsch die demüthigen Schaaren, welche zum Vorzimmer eines allmächtigen Ministers aus und ein strömen? Ein einziges Wort des theuren Mannes überwiegt all die Preisgedichte, die auf kostbaren Stoffen in zierlichen Buchstaben gedruckt einer Königin zuflattern. Allen Andern werden künstliche Blumen von Papier oder Seide hingereicht, nur ein geliebtes Mädchen empfängt die frischen duftenden Kinder der Flur, und nicht die Schmeichelei oder die kalte

Verehrung, die Wonne der Befriedigung schlingt ihr den Kranz in die jugendlichen Locken!

Mit solchen Gedanken beschäftigt, fühlte Frau von Horst, daß sie ihren Geburtstag nicht als einen erfreulichen Gast begrüßen durfte; nur als einen gewohnten Bekannten konnte sie ihn dulden, und wenn sie ihn nicht hinwegwünschte, so war die Ursach einzig und allein der Sohn, der unfehlbar sich einfinden würde. Vielleicht kam auch der Bruder herein; er liebte seine Schwester treulich, wiewohl es seine Weise nicht war, die Pflicht der zärtlichen Aufmerksamkeit auf Kosten seiner Geschäfte zu beobachten. Die Schwägerin ließ sich mit wenig Wahrscheinlichkeit erwarten; so seltsam auch seit jener Schlittenfahrt die verunglückten Wünsche beider Frauen zum Theil Hand in Hand gingen, so trennte sie doch eine zu weitgreifende Verschiedenheit, als daß die Eine sich an der Andern erfreute. Kam aber Herr von Winter, so standen Erörterungen zu befürchten, welche dem Tage vielleicht eine sehr unwillkommene Nachwirkung zuzogen; jeder andere Besuch war nicht viel wünschenswerther.

Sie hatte eine Schublade geöffnet und verschiedene Briefe heraus genommen, welche sie bei Gelegenheit solcher Tage erhalten. Wie viele schale Höflichkeiten, denen die Abnutzung alle Kraft des Ausdruckes genommen, wie viele nichtssagende Redensarten und herzlose Betheuerungen, bei denen der Schreiber sich kaum mehr als seine Feder gedacht! Ein Blatt, freilich kein Glückwunsch, lag dabei, für dessen Nichtempfang sie mit Freuden die schriftlichen Artigkeiten alle hingegeben hätte; es sprach in beseelten Worten, doch war's ein Abschied, das letzte Wort eines Hinweggehenden, der nie hätte kommen sollen. Dessen ungeachtet las sie es noch einmal durch. —

„Von dieser Hand einen warmen Glückwunsch zu lesen, den Schwur einer wohlwollenden Neigung von dieser Hand!“

Da klopfte es an der Thüre, und hastig, als wäre es der Plan einer Verschwörung, schob sie das Blatt unter die übrigen zurück.

So früh hatte sie den armen Jungen kaum erwartet; doch lag nicht in dieser Ueberraschung ein neuer Beweis seiner Kindesliebe?

Herein aber trat Lieutenant Georg von Sperchow.

„Sie noch hier in Kosterhagen, Herr Lieutenant?“ rief sie, ihr Erschrecken unter der Hülle einer Verwunderung bergend.

„Noch hat mich mein Schicksal nicht hinweg gerufen, gnädige Frau; aber der Tag der Abreise ist nicht mehr fern. Heut über ein Jahr sehe ich mich vielleicht unter einem ganz andern Himmel; um so weniger durfte ich unterlassen, mündlich eine Pflicht der Freundessitte zu erfüllen, für welche mir künftig vermuthlich nur die Feder zu Gebote steht.“

Ihrer Ueberraschung ziemlich wieder Meisterin, nahm Frau von Horst sich vor, das Gespräch, so viel als möglich, bei gleichgültigem Tone zu erhalten; sollte es sich durchaus so fügen, so wollte sie über die bedenklichsten Gegenstände ohne die mindeste Aufwallung hinweg schlüpfen.

„Sie werden also zur Hauptstadt zurückkehren?“ fragte sie und nahm die Briefschaften zusammen.

„Der Krieg ist so gut als geendigt; mein Degen war nur für die Zeit des Kampfes geschliffen, und so werde ich ihn wohl bald mit der Feder vertauschen, die mir, wenn es gut geht, leidliche Tage sichern soll. Es ist übrigens Zeit, wieder in Thätigkeit zu treten; ich laufe Gefahr, ein erklärter Müßiggänger hier zu werden, und mein Glaser, der mit rastlosem Fleiße arbeitet, so lange er mit seiner Frau nicht zankt, sieht deswegen mit einer Art von Verachtung bisweilen auf mich

herab. Und dürfen Sie das bei einem Freunde zugeben, gnädige Frau?“

„Wenn er noch ein einz'ges Mal,“ entgegnete sie, „eine ähnliche Miene sich erlaubt, so lasse ich keine zerbrochene Scheibe im Schlosse mehr von ihm zurecht machen, und wenn die Zugluft oder die Gicht auch zehenmal verderblicher noch unserm Leben hier drohte.“

Die letzten Worte waren eine Anspielung auf die Nachricht, welche Sperchow durch die Stadt zu verbreiten gesucht hatte. Frau von Horst hatte sie mit heiterer Unbefangenheit ausgesprochen, und der Gast freute sich der Aeußerung von Herzen. Konnte es ihm auch nicht entgehen, wie der Kummer seit seinem Abschiede aus dem Hause die holde Frau verwandelt hatte, so glaubte er sicher sein zu dürfen, daß von den Flammen, welche durch seinen früheren Umgang so unerwartet emporgelodert waren, kaum noch eine milde Gluth unter der Asche lebte; erleichterten Herzens saß er ihr zur Seite, und seine peinliche Beklemmung gewann allmählich freieren Spielraum.

„Wissen Sie wohl, Freundin,“ fuhr er fort, „wie der seltsame Mann, mein Wirth, mich nennt, und wie ich durch ihn bereits in der ganzen Stadt heiße? Der Schneeläufer, das ist mein Name. Und wahr ist es vielleicht, ich habe ihn verdient. Kein Abend wird im Hause meines Glasers zugebracht, im tollsten Flockengestöber treibe ich mich umher, und vielleicht komme ich noch so weit, an einer blühenden Frühlingslandschaft keinen Geschmack mehr zu finden. Dagegen darf ich aber auch mit Recht behaupten, daß die meisten Menschen, weil sie eben an den Polsterstuhl festgewachsen, von der Schönheit einer Winterflur keinen Begriff haben. Welcher Baum mit duftenden Blüthen darf es wagen, sich mit den schneeblitzenden Zauberästen eines winterlichen Waldes zu ver-

gleichen? Wahrhaftig, zu der Farbengluth, von welcher jetzt die untergehende Sonne umpurpurt wird bringt sie es im Juli nicht!“

„Sie mögen Recht haben, Herr von Sperchow. Es gehört indessen eine ziemlich jugendliche Hitze dazu.“

„Und Ihnen, gnädige Frau, wird es doch nicht etwa schwer, Sich diese muntere Hitze zu denken?“

In diesem Augenblicke ließ sich auf dem Platze draußen ein Bauerknabe aus Rothkirch sehen. Er war das Zeichen, welches Sperchow mit Hedwig verabredet hatte.

„Kommen Sie, Freundin!“ rief dieser und trat vom Fenster zurück. „Den Schneeläufer überfällt die Sehnsucht nach seinem Elemente. Einen Pelz umgeworfen und dann hinter in den Garten. Ich will Ihnen von der Laube oben die Herrlichkeiten meines Winters zeigen, und wenn Alles sich über mich lustig macht, sollen Sie mich rechtfertigen.“

Frau von Horst lächelte über den seltsamen Vorschlag; indessen, sagte sie, da die Hälfte auf ihren Begleiter falle, so wolle sie es darauf ankommen lassen, von der Dienerschaft ausgelacht zu werden. Sperchow schloß die Thüre zu, und mit der Bemerkung, daß man im Winter kein so kaltes Metall bei sich tragen müsse, übergab er den Schlüssel der Kammerfrau, welche dem Paare mit gezuckten Achseln nachsah.

Man wanderte durch die beschneiten Laubgänge. Zum Glück lächelte wirklich ein anmuthiger Himmel und die weiße Ebene zog sich in glänzender Pracht bis zu den Gebirgen hin. Das Gespräch erhielt sich in dem begonnenen Charakter, und der Thurm zu Rothkirch trübte es nicht.

XXXV.

Es war sehr richtig und fein von einem Frauenzimmer gesagt, daß bei den Männern die Begierde Liebe, bei Frauen hingegen die Liebe Begierden erregt.
Sterne.

Die Hausherrin hatte mit ihrem Gaste den Hügel am Ende des Gartens noch nicht erreicht, als Hedwig zur Kammerfrau trat, und ihr den Schlüssel zum Wohnzimmer abforderte. Sie trug den schönen Kupferstich in der Hand und hörte mit Vergnügen, daß dem Lieutenant die Entführung ihrer Tante gelungen. Wenn ein Geschenk anlangte, war die Kammerfrau — und es scheint durchgängig kammerfräuliche Natur zu sein — als wenn es sie selbst verherrlichen sollte, die rascheste bei der Hand; auf dem Gang nach dem Zimmer beäugelte sie das Bild mit Wohlgefallen, und hatte ihre Freude vorzüglich an dem jungen stämmigen Burschen, welcher zum Zeichen der heiligen Verbindung den Stab von einander bricht. Wenn ihr so ein hübscher Junge, äußerte sie, das Holz klein machen wollte, möchte sie herzlich gern Köchin im Hause sein.

Das Kupfer hatte bereits Einfassung und Ueberzug erhalten. Denn Sperchow hatte gestern Abend noch seinen Glaser aus dem Schlaf geweckt und ihm von Hedwig den Befehl gebracht, sich morgen vor Tageslicht mit passenden Glasscheiben nach Rothkirch zu verfügen. Der häßlichste Teufel solle sich einen Braten aus ihm zurecht machen, hatte Meister Ziller aus dem Bette gerufen, wenn er sich von einem Andern als der schönen Hedwig ein so kaltes Morgenvergnügen anbieten ließe! Und doch war das Frühgeläut im Dorfe noch nicht verhallt, als er sich mit seinem zerbrechlichen Kram schon einstellte; Hedwig belohnte ihn dafür mit gestreichelten Wangen, und wären ihm sechs Glastafeln ge-

sprungen, ehe mit der siebenten sich etwas anfangen ließ, er hätte über die Gebrechlichkeit seines Handwerkes nicht mit gehörigem Sündenmaule fluchen können. Ein anderes Bild mußte seinen Rahmen hergeben, und die Glasdecke ward darüber gezogen. Der nämliche Schlitten brachte darauf das Bild, die Schenkerin und den Glaser nach der Stadt; er saß stolz neben seiner Reisegefährtin, und so wenig gereute ihn der unbequeme Weg, daß er zu Hause seiner Frau unverhohlen erklärte, er habe heute mit zwei wunderschönen Weibsbildern eine Spazierfahrt gemacht; die lebendige sei aber schier noch prächtiger als die gemalte gewesen.

Um in der Schnelligkeit dem Bilde einen Platz anzuweisen, blieb nichts übrig, als ein anderes von seinem Orte wegzunehmen. Das Loos traf ein kleines Portrait, welches über dem Sopha hing. Es stellte den jungen Horst vor und hatte, da dieser etwa acht Jahre zählte, den Vater bei einer festlichen Gelegenheit überraschen müssen. Die Aehnlichkeit, falls sie einmal vorhanden gewesen, war jetzt kaum wahrzunehmen; späterhin wieder ein Mal einem Maler zu sitzen, weigerte sich, so ernstlich ihn auch die Mutter darum bitten mochte, der junge Horst durchaus.

Einen Augenblick trug Hedwig Bedenken, die Hand an das Knabenbild zu legen; sie ahnte eine unzarte Handlung darin, und fürchtete, wie die Verhältnisse eben standen, der Argwohn könnte in der bedeutungslosen Nothhülfe eine gehässige Absicht erspüren. Die Kammerfrau bemerkte ihre Unschlüssigkeit, und fand sie durchaus übel angebracht. Dem Besseren, meinte sie, müsse überall auf Erden das Schlechtere weichen, für den jungen Herrn würde sich schon ein Platz im Zimmer finden lassen, der gleich ehrenvoll wäre.

So nahm denn Hedwig den Knaben herab, und die Gehülfin hängte das Vermählungsbild an den Nagel Die Sa-

che war abgethan, die Kammerfrau ging hinaus, und Hedwig stand vor dem Sopha, mit prüfendem Auge beobachtend, wie das neue Geräth im Zimmer sich machte.

Die Thür ging auf, und Hedwig wollte der Kammerfrau das kleine Bildniß übergeben, damit es in den ersten Augenblicken der Ueberraschung nicht störend wirken möchte. Wer ihr aber entgegen trat, war nicht die Kammerfrau, sondern Leopold von Horst. — Ueberraschung und Staunen von beiden Seiten. Ein unerwartetes Zusammentreffen! Wie verschieden aber von jenem früheren, welches an derselben Stelle Hedwig und ihren Geliebten zum ersten Male sich erblicken ließ!

„Sie wollen doch den armen Knaben nicht verbrennen, Fräulein?“ stotterte der junge Horst endlich. „Wenn ich auch als Mann das Unglück habe, Ihnen zu mißfallen, so lastet doch auf dem Knaben keine ähnliche Sünde.“

Das schöne Mädchen verließ die gewohnte Geistesgegenwart nicht lange. Sie empfand gegen seine Person wohl noch immer einen unbehaglichen Widerwillen, sie scheute seine Gegenwart, und bei der Erinnerung an den Fluch, welchen er an jenem schrecklich schönen Abend ausgesprochen hatte, mischte sich mit dieser Scheu ein grauenhaftes Zagen; seit er aber der Mutter mit Liebe begegnete, war er in ihrer Achtung gestiegen, auf jener Schlittenfahrt selbst hatte sie ihn, alles Geschehenen ungeachtet, schätzen gelernt, und obgleich mit ihm gespannt, hielt ihn ihr Geliebter dennoch immer hoch und werth. Zugleich fühlte sie sehr richtig, daß man einem Sohn den Ort nicht verleiden dürfe, an welchen er eine fromme Pflicht zu erfüllen gekommen. Sie suchte daher eine neue Beleidigung auf das Sorgfältigste zu vermeiden und sammelte alle Freundlichkeit im Angesicht, deren sie fähig war.

„Was denken Sie, Leopold?“ rief sie. „Ketzer verbrennt

man und ungerathene Söhne sollten verbrannt werden. Damit haben Sie aber nichts zu schaffen; würden Sie sich sonst heute hier sehen lassen? Nein, das Portrait hier wollte ich mit hinaus nach Rothkirch nehmen."

„Nach Rothkirch?" fragte er, und die freundlichen Töne dieser Zauberstimme schienen ihn mit einem Male aus einer starrenden Eisflur in ein wärmeres Land, freilich in die heiße beklemmende Region einer Sandwüste, versetzt zu haben. „Nach Rothkirch? Einen grönländischen Distelstrauch nach Sicilien, Fräulein? Aber das Bild gehört meiner Mutter!"

„Hat nichts zu sagen," erwiederte Hedwig. „Sonst bedurfte sie des Bildes; jetzt besitzt sie den Sohn selbst, und das ist gescheidter. Für die leere Stelle aber, sehen Sie wohl, ist schon gesorgt."

Mit diesen Worten faßte sie ihn bei der Hand und führte ihn nach dem Sopha. Horst bewunderte das Geschenk, und ließ es an Beifall nicht fehlen. Aber was waren alle Schöpfungen der Phantasie, alle Gestalten des Grabstichels gegen das lebendige Götterbild, das reizprangend neben ihm stand, dessen Finger seine Hand so eben empfunden! — Tausend eingeschläferte Gefühle wühlten sich plötzlich in seiner Brust wieder los. Der alte zertrümmerte Tempel der Hoffnung sah ihn wehmüthig an, und der Giftrausch des Grimmes, der ihn in jenem Dorfe überwältigt hatte, regte sich wie ein dumpfes, in die Tiefe zurückgedrängtes Erdbeben. Hedwig schien es zu ahnen und machte der peinlichen Minute schnell ein Ende.

„Im Garten hinten," sagte sie, „vertritt sich die Königin des Festes im Schnee die Füße. Vermuthlich ist sie schon auf dem Rückwege; wie wär's, lieber Leopold, wenn wir ihr entgegen gingen?"

Die Geberde, welche das Wort begleitete, deutete auf eine trauliche Begleitung; unwillkührlich, gleichsam einem Ge-

bote gehorchend, reichte ihr Horst den Arm und führte sie hinaus in den Garten. — Eigensinniges Schicksal! Er fühlte die Pulse des Armes, auf dessen Hand er für immer Verzicht leisten mußte; an einen Engel sah er sich gebannt, aus dessen Zauberkreise er so furchtbar schnell wieder scheiden sollte!

Bald erblickten sich die Paare.

„Lieutenant Sperchow!“ rief Horst und blieb überrascht stehen.

„Sie werden doch nicht böse darüber sein,“ bemerkte Hedwig, „daß der Freund dem Sohne im Glückwunsch zuvorgekommen?“

Frau von Horst erkannte die Herannahenden mit wehmüthiger Freude; Sperchow, so viele Siegel der Liebe an seinen Lippen tragend, empfand dießmal auch nicht den leisesten Anflug der Eifersucht.

„Mutter!“ rief Horst und sprang ihr entgegen. „Noch viel, recht viel Mal so!“

Er hatte sie bei diesen Worten umarmt; mit heftiger Inbrunst umschlangen sich Beide, und wenn wir diese Heftigkeit deuten dürfen, suchte der Eine an der Brust des Andern gleichsam Ersatz für die Befriedigung, die seiner Sehnsucht versagt war. Die Liebenden standen in theilnehmender Rührung dabei; Hedwig las in den Augen des Freundes, daß er mit ihrem Verfahren zufrieden, und er gewahrte mit Entzücken, wie die Freude so himmlisch auf ihrem Angesichte glänzte, wie beneidenswerth der Mann, an dessen Arm sie durch's Leben ging.

„Herr Lieutenant,“ begann endlich der junge Horst, „der heutige Tag prangt mit goldenen Buchstaben im Kalender; lassen Sie uns eine Ausnahme machen und unsere verschlungenen Namenszüge darunter setzen!“

„Nicht eine Ausnahme, Freund!“ rief Sperchow und

faßte mit beiden Händen die seinige. „Wie dieser Schnee, so der Himmel will, im Sommer zerschmolzen, zerfließe jede trübe Erinnerung, die hinter uns liegt. Der Geburtstag Ihrer Mutter sei der Geburtstag neuer schöner Verhältnisse!“

Darauf bat er sich den Arm der Hausherrin aus, und beide Paare gingen hinab in das Schloß. Hedwig ersuchte den jungen Horst, mit ihr voraus zu eilen und die Andern im Zimmer zu empfangen. Frau von Horst konnte die Zärtlichkeit nicht verkennen, welcher sie das Geschenk, gerade dieses Geschenk verdankte; sie küßte ihre Nichte, und doch war's, als brannten ihr die Lippen schmerzlich an dem Munde, auf welchem ein geliebter Mann seine Seligkeit besiegelte. Und wie reizend, wie niederschlagend schön stand das beneidenswerthe Mädchen vor ihr da, wie glühte das Glück der Liebe auf ihren Wangen, wie spiegelte die Welt sich so heiter in ihren Augen! Ewiger Wechsel, während die Schaale des Einen steigt, sinkt des Andern Schaale — ein alter Spruch; aber so erschütternd hatte sie ihn noch nie empfunden. Sie mußte wegsehen, und doch konnte sie den Blick von dem Mädchen nicht losreißen; das Herz brach ihr, und doch gebot die Schicklichkeit, an dem fröhlichen Festtage keinen Kummer ahnen zu lassen.

Mittags blieb man bei einander, und seltsam genug saß man zusammen, die beiden Unglücklichen ihre Wehmuth verhüllend, die beiden Glücklichen in Worten und Geberden die Wonne ihres Herzens dämpfend. Sperchow brachte nach Tische eine gemeinschaftliche Fahrt nach Rothkirch in Vorschlag; sie ward angenommen, und bald war man draußen. Allmählig gewann der Zwang einen Schein der Unbefangenheit; man hüthete sich, unangenehme Saiten zu berühren, die Stunden des Besuches verliefen ohne Anstoß, und doch war man froh, als es zur Rückreise ging.

„Wenn Ihnen Rothkirch nicht zu weit aus dem Wege liegt,“ sagte Hedwig, da die Reisenden bereits wieder in den Schlitten stiegen, und reichte dem jungen Horst seinen Hut hin, „so hoffen wir, Sie öfters bei uns zu sehen.“

Er aber wagte nicht mehr, ihr in's Auge zu blicken; er empfing den Hut, und murmelte einige unverständliche Worte. Man kam in Klosterhagen an, und Sperchow begleitete seinen Freund bis vor das jenseitige Thor. Aber keiner von Beiden wußte, was er sprechen sollte.

„Leben Sie wohl, Lieutenant!“ sagte endlich Horst, und ein Andrang von Thränen erstickte seine Worte. „Wir sehen uns nicht wieder!“

„Nicht wieder, lieber Horst?“ fragte Sperchow erschrocken.

Fast gewaltsam drückte Jener ihm die Hand, und jagte davon. Lange starrte der Lieutenant ihm nach, und zuckte voll wehmüthigen Mitleids die Achseln. Endlich ging er zurück, ging vor seinem Hause vorüber und eilte nach Rothkirch. Er hatte heute nur Hedwig, nicht seine Geliebte gesehen, hatte kein Wort von Herzen zum Herzen mit ihr gesprochen; es dünkte ihn eine Pein, ohne diese Labe, bei nüchterner Sehnsucht gleichsam, sich zur Ruhe zu begeben. Und ihr erging es nicht anders. Das Fensterchen öffnete sich; so spät es auch war, sie hatte ihn noch erwartet.

„Deine Tante und ihr Sohn sind in der That sehr unglücklich,“ sagte er bei'm Kusse des Abschiedes.

„Würde ihnen geholfen sein,“ fragte sie, „wenn wir in unglückseliger Trennung seufzten?“

XXXVI.

Die Lautenspieler stimmen die Hälfte ihres Lebens hindurch ihr Instrument und währeend der andern Hälfte spielen sie — so der Liebende; er umschlingt entweder den geliebten Gegenstand oder denkt an ihn.

Berosus.

Der Frühling wurde erwartet; er erschien mit überraschender, fast furchtbarer Schnelligkeit. Die ältesten Leute erinnerten sich nicht, ihn jemals in jener Thalebene so früh begrüßt zu haben. Schon mit den letzten Tagen des Februars verlor der Winter seinen Karakter, eine warme Südluft stellte sich ein, und als glühte die Erde unter ihr, schmolz die hohe Schneedecke mit nieerlebter Eile. Der erste März zeigte eine verwandelte Flur; nur in den tiefen Hohlwegen, wohin kein Strahl der Sonne drang, ließen sich schmale Schneestreifen noch entdecken, der Fluß schwoll hoch an, fast stieg sein Wasserspiegel mit den Querbalken der Brücke zu gleicher Höhe, und den Wanderungen des Liebenden drohte Gefahr. Allmählig indessen sank das Wasser wieder, jede Besorgniß schien vorüber, die Pfeiler der Brücke hatten die Gewalt der Wellen glücklich bestanden.

Von seiner Wunde war Sperchow jetzt vollkommen geheilt, und nur bei wenigen Bewegungen unterschied sich im Gefühle der hergestellte Arm von dem anderen. Er traf bereits Anstalten, nach der Hauptstadt zu reisen. Seine Liebe hatte kein Unstern getrübt, mit der ungeschwächten Gluth einer ersten Leidenschaft hing Hedwig an ihrem Freunde, und Beide, im Feenkreise eines unermeßlichen Glückes lebend, durften die Welt um sich her, ihre Kämpfe und ihre Stürme vergessen.

Im Schlosse ließ der Lieutenant sich wohl sehen, doch geschah es höchst selten nur. Er hatte sich bald überzeugt,

daß sein Anblick die kummervolle Wittwe nur immer von Neuem verwundete und Stürme in ihr weckte, welche sie mit der schwierigsten Anstrengung zu bekämpfen hatte. Mit dem Sohne war er seit ihrem Geburtstage zu keinem Worte gekommen. Die Versicherung des Unglücklichen bei'm Scheiden, daß sie sich nie wiedersehen würden, erfüllte ihn mit Grauen; daß Hedwig bei seinem Besuche zu Rothkirch mit einer übermannenden Wundergewalt, hinreißender und entflammender als je, auf ihn gewirkt hatte, war nicht zu verkennen. Nach einigen Wochen indessen hatte der Lieutenant ein Herz gefaßt und sich auf den Weg nach Heustädte gemacht; der Freund ließ ihn bitten, sich wieder zu entfernen, und da die Vorstellung nicht wirken wollte, kam die Versicherung, er könne ihn nicht sprechen, er möge ihn nicht in seiner Nähe wissen, er habe nicht Lust, noch bejammernswürdiger zu werden als er sei, und wollte Sperchow nicht hören, so müsse er Gewalt brauchen. Seitdem hatte der Lieutenant jeden Versuch zur vollkommenen Wiederherstellung der Einigkeit aufgegeben. Zwar trafen Beide später einmal in der Werkstatt eines Sattlers zusammen, und da fühlte sich Sperchow von einem unheimlichen Grauen überfallen. Horst antwortete auf die Anrede des Freundes mit keiner Sylbe, und besprach mit dem Meister eine Arbeit; nachdem dieser hinaus gegangen, lachte er unmäßig und scherzte mit der Hausfrau, die in seinen Artigkeiten schwerlich das Weh der Verzweiflung vermuthete. Sperchow reichte ihm das Tuch hin, welches er aus der Tasche verloren; er möchte es behalten, gab er ihm zur Antwort — wenn er auf den lustigen Gedanken gerathen sollte, sich durch eine zu feste Halsbinde aus diesem Leben zu entfernen, würde er es sich holen lassen und den Glückwunsch des Lieutenants dazu mit Vergnügen empfangen.

Nachdem der Schnee geschmolzen, war es einem Fußgän-

ger kaum möglich, nach Rothkirch hinüber zu kommen. Selbst zu Pferde hatte der Weg sein Ungemach. Dem Liebenden indessen war das kein Hinderniß; je näher die Zeit der Trennung, desto kostbarer die Stunden, welche er in Rothkirch verlebte, und selten erwartete er jetzt zu seinen Wanderungen erst den Abend.

So ritt er eines Tages hinaus, da die Sonne sich noch keineswegs senkte, und wunderte sich, die Gewässer des Flusses auffallend wieder gestiegen zu finden. An der Brücke stand ein Mann, welcher nach dem Wachsen des Wassers sich umsah. Es war der Besitzer der Mühle, der ältere Bruder des jungen Menschen, welchen Sperchow seit jenem Auftritte in Grabenau nicht wieder gesehen hatte.

„Der fängt ja ordentlich wieder an, sich auf Tücken zu legen!“ sagte der Reiter, auf den Fluß deutend.

„Was er uns vergangene Woche gezeigt hat,“ antwortete der Müller, „war nur ein Vorspiel, Herr Lieutenant. Jetzt scheint er es wirklich arg machen zu wollen. Die warme Luft ist in die Höhe gestiegen, die Schneelagen sind nun auch im Gebirge geschmolzen, und das niederströmende Wasser kann das Bett nicht beherbergen. Wo die Dämme nicht fest und hoch, steht's um Haus und Hof übel; ich bin so ziemlich sicher versorgt, und doch ist mir höllisch bang zu Muthe. Sie aber, Herr Lieutenant, wenn Sie nicht heute früher als sonst von Ihrem Liebchen Abschied nehmen, muß Ihr Pferd gut schwimmen gelernt haben.“

„Nein,“ rief Sperchow, „so leicht lasse ich mich denn doch nicht in's Bockshorn jagen. Auf Wiedersehen!“

Er hatte seinem Pferde schon die Sporen gegeben, als er noch einmal zurückkehrte, und sich nach dem Bruder des Mannes erkundigte.

„Der Junge ist gar nicht mehr zu erkennen,“ ward ihm

geantwortet. „Alles ist in der Welt ihm gleich; kein Tanz, kein Spiel, und möchte seit jenem Sonntag in Grabenau kein Weinglas mehr in die Hand nehmen, wenn ihm auch Einer das schönste Rappenpaar im Lande schenken wollte. Nichts im Kopfe, nichts im Herzen als allenfalls Neid auf den Herrn von Sperchow. Wir wollten ihn gern zum Reisen bringen; er hält aber anderwärts so wenig aus als hier. Doch hat er endlich eingewilligt, sich nächstens auf den Weg nach der Hauptstadt zu machen und sich dort die neuen holländischen Windmühlen anzusehen. Was die Mutter über den Jungen leidet, ist gar nicht zu beschreiben. Sie haben viele Menschen in der Gegend hier unglücklich gemacht, Herr Lieutenant; der Himmel vergelte es Ihnen nicht!"

Betroffen ritt Sperchow davon, und ließ bald sein Pferd traben, was es konnte. Zu Rothkirch war Alles bereits in ängstlicher Unruhe. Herr von Winter flog umher, sich vom Zustande der Dämme auf seinen Feldern zu überzeugen, hatte aber schon, da er zu Pferde stieg, sich geäußert, der März drohe seinem Wohlstande Gefahr. Die Landleute, die ihre Hütten in der Nähe des Flusses hatten, kamen mit ihrer Habe herbei; sie kannten seine Tücke, und suchten in dem Dorfe die Tage der Gefahr zu verleben. Hedwig sorgte für ihr Unterkommen; sie wies ihnen, so gut es ging, Dach und Fach an, ließ für die Aermeren kochen, nahm die Kranken in das väterliche Wohnhaus auf, tröstete mit freundlicher Theilnahme und kam jedem Bedürfniß entgegen. Sie war hier und dort, in jeder Verlegenheit wandte man sich an sie.

Sperchow mußte sich heute mit wenigen Worten begnügen. Dagegen erblickte er sein Mädchen in einem neuen Lichte; mit Wonne erkannte er, welch eine lebendige Menschenliebe in ihrem Busen athmete, wie ihre Thätigkeit für jede Noth das passendste Mittel herbei schaffte, und wie sie zu

helfen verstand, während die Uebrigen sich vergebens auf einen Ausweg besannen. Wo manches feingebildete Mädchen, welches den Meister eines Gemäldes anzugeben verstand oder nach dem dreißigsten Blatte eines Romanes seinen Ausgang schon zu bestimmen wußte, unentschlossen das Elend angestarrt oder pathetische Sentenzen aus einem Dichter deklamirt hätte, zeigte sich hier die Ueberlegenheit eines klugen rüstigen Ernstes, eine Göttin der Wohlthätigkeit, welche durch etwas Besseres als Geld Hülfe verschaffte, und ihre Liebe auf einen Augenblick vergaß, um mit ganzer Seele der Noth sich zu widmen.

Bald jedoch bat sie den Geliebten, bei hellem Tageslichte noch zurück zu kehren; er kenne das Wasser nicht und würde ihr für den Rath danken. Wie schwer es ihm auch wurde, zu so ungewohnter Stunde sich von ihr loszureißen, so gab er doch am Ende der klugen Bitte nach und ritt zurück.

„Sei vorsichtig, Georg!" sagte sie noch an der Pforte, „und wenn uns das Wasser trennen sollte, so kannst Du überzeugt sein, daß in Rothkirch die Stunden noch weit mehr Minuten haben werden als in Klosterhagen."

Kaum aber war er zum Dorfe hinaus geritten, so machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn nicht aufgefordert hatte, die Zeit der Wassernoth hindurch in Rothkirch zu wohnen. Die Sorgfalt für die flüchtigen Landleute konnte kaum ihre Unruhe zum Schweigen bringen; sie stieg auf den Balkon und sah nach der Brücke hin. Sverchow war nicht mehr weit davon entfernt. Indessen stürzte das Wasser mit ungestümer Heftigkeit daher, und ein donnerndes Gebrause verkündigte seine Zügellosigkeit. Es schwoll die Dämme hinan, von den Pfeilern der Brücke war nichts mehr zu sehen, die Querbalken drohten jeden Augenblick von den Wellen überschäumt zu werden.

„Herr im Himmel, wenn er doch umkehrte! -- Einfältige Dirne ich, warum hab' ich ihn zurückgehen heißen, den armen Jungen? Er findet seinen Tod im Wasser, und ich hab' ihn um's Leben gebracht!"

Aber sieh, der Huf des Pferdes betrat die Brücke. Der Reiter stieg herab, und schien verlegen umher zu blicken.

„Er kommt nicht durch, und hinter ihm läuft's schon über die Felder hin! Heiliger Gott, er sieht sein Verderben vor Augen!"

Entschlossen setzte Sperchow sich wieder auf; es blieb kein anderes Mittel, als in raschem Trabe hinüber zu fliegen. Die Brücke schwankte erschüttert vom Andrang der Wogen, das Gebälk schien von einander zu springen, weit hinüber neigte sich das Geländer; keine eiserne Klammer mehr mächtig genug, das Gefüge zu binden. Doch glücklich trug das Thier den Reiter hinüber, und die Brücke stürzte nicht unter ihm zusammen. Mit jedem Schritte hatte das Herz des Mädchens verzagt; das andere Ende war erreicht, und freudig faltete sie die Hände, dem Vater im Himmel zu danken.

Kaum aber befand sich Sperchow drüben, so erschreckte ein rauschendes Krachen alle Bewohner umher.

„Suche dir dein Grab, unkluges Mädchen! Er ist verloren. Gott mit Dir, armer Junge! Dein Andenken verläßt mich nicht, bis ich Dich oben wiedersehe!"

Etwa zweihundert Schritte zur Linken der Brücke riß ein Damm, welcher den Kirchenacker der Stadt vor den Angriffen des Flusses schützen sollte. Wie ein schäumender Strahl schoß es hindurch, und ergoß sich auf die Felder.

Wo war der Schutzgeist, der jetzt Roß und Reiter dem unvermeidlichen Wellentode zu entreißen vermochte?

Hedwig erblaßte, vor ihren Augen schwindelte es. Im stürmischen Wellengetümmel ließ sich nichts mehr unterschei-

den; wie ein Verbrecher, der seinen Henker erblickt hat, kehrte sie zitternd und sprachlos in das Wohnzimmer zurück.

XXXVII.

Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopfet, sammt den Fenstern des Himmels, und das Gewässer verlief sich von der Erde.
Genesis.

Der Schutzgeist unseres Freundes aber war sein eigener Muth.

Von der Brücke bis zum Thore zog sich der Weg freilich noch in beträchtlicher Strecke. Zur Rechten breiteten sich niedere Felder, deren Besitzer auf die Erndte des Wintergetreides für diesmal Verzicht leisten mußten, zur Linken dagegen erhob sich das Erdreich in schroffen Hügeln, die mit Obstbäumen bepflanzt waren. Dem Reiter donnerte der Durchbruch des Dammes in's Ohr; er sah die rollenden Wogen, gleich einer Wetterwolke, die alles Lebendige zu begraben droht, hinter sich her stürzen, gab sein Pferd dem Verderben preis und erklimmte die Anhöhen. Fast aber verließ ihn die Kraft, und wieder zurück gegleitet wäre er, wenn sich die Wurzeln eines Birnbaumes der umschlingenden Hand nicht dargeboten hätten. Keuchend sank er nieder, seine Hände bluteten, dem Wellentode aber war er entrissen. Ein Blick nach Rothkirch hinüber, wo seine zweite Seele, wie er glaubte, die Gefahr nicht ahnte, welcher er entronnen, dann ein Blick nach seinem Pferde, das bereits von den Wellen mit hinunter gestrudelt und verschlungen worden. Eilig streifte er nun durch die Gärten, wanderte über mehrere Hügel, kletterte über verschiedene Zäune, und stand endlich im Schloßgarten. Erschrocken sah Frau von Horst ihn herbei kommen; sie hatte von der Hügellaube aus

das furchtbare Schauspiel des Durchbruches mit angesehen, und konnte sich seine plötzliche Erscheinung nicht erklären. Wer ihn nicht kannte, hätte ihn für einen Mörder gehalten.

„Lieber Lieutenant!“ rief sie, „wie kommen Sie hierher, und mit welchem Dämon haben Sie gerungen?“

Angst und Erstaunen sprachen gleich mächtig aus ihren Worten; alle Vorsicht, um die Empfindungen ihres Herzens den Schleier der Schaam zu hüllen, wich dießmal dem außerordentlichen Augenblicke.

„Mit etwas Todesnoth hab' ich gerungen, gnäd'ge Frau,“ antwortete er. „Der Himmel hatte Lust, mir arg mitzuspielen; ehe er sich aber den Spaß gemacht, war er so gütig, meinen Arm von seiner Wunde zu heilen. Was hier in den Händen vorgegangen, will wenig sagen; ein unbedeutendes Aderlaß, um an der Hügelwand dort meine Rettung zu unterzeichnen. Vollkommen aber wäre der Spaß gewesen, wenn mich die Leute hier als einen Dieb festgehalten hätten, der ihnen die jungen Obstbäume stehlen will. Sie hätten für mich gutsagen müssen, Frau von Horst!“

Die Hände wurden gewaschen und verbunden; mit zärtlicher Sorgfalt leistete Frau von Horst die Dienste eines Wundarztes. Man blieb Abends beisammen, und sah sich am folgenden Tage bei früher Stunde wieder.

Aus dem Flusse war ein See geworden. Zwischen den Gartenhügeln und dem jenseitigen Ufer ließ sich nichts entdecken, nur hin und wieder ragte ein Baum mit seinen Zweigen aus dem Wasserspiegel hervor. Die Brücke hatten die Wellen in der Nacht mit fortgerissen, das Wasser drang bereits in die Vorstadt, und aus den obern Stockwerken der Häuser sahen die Bewohner den Kähnen entgegen, die sie abholen oder ihnen Lebensmittel zuführen sollten. Auf dem Gewoge schwammen Balken und Geräthe, Zimmerholz und Zaun-

pfähle, Habseligkeiten und Besitzthum aller Art. Die Zerstörung war unermeßlich, der Verlust, welcher den Eigenthümern im Thale drohte, kaum zu übersehen; doch büßte kein Mensch sein Leben ein. So furchtbar die Wuth des Stromes, so verkündigte sie sich doch durch bekannte Zeichen und nur einem Fremden, wie dem Lieutenant, kam sie überraschend. Mehrere Tage hindurch hielt sich die Fluth in gleicher Höhe; in der zweiten Nacht schon waren auch die Felder von Rothkirch überschwemmt, und der Rand des Sees zog sich kaum in einer Entfernung von hundert Schritten längs dem Dorfe hin.

Um die Abenddämmerung dieser Nacht kam der Glaser bestürzt nach Hause, und eilte sogleich auf das Zimmer seines Gastes.

„Ueber die Gutsbesitzer läßt der Himmel seine Zuchtruthe walten,“ sagte er. „Dem Oberamtmann von Winter steht ein entsetzliches Jahr bevor, das Wasser bringt ihn auf lange Zeit zurück, und auf der andern Seite der Stadt glüht der Himmel von einer erschrecklichen Feuersbrunst. Gott weiß, wer darüber zu jammern hat!“

Sperchow sah hinaus, und lebhafter als die Abendröthe flammte das Firmament im Nordosten. Auf dem Markte hatten sich die Menschen versammelt; auf allen Gesichtern lag der Schrecken, Einer sah schweigend den Andern an. Der Lieutenant ging hinunter, und kaum trat er zur Thüre hinaus, so hörte er, das Unglück müsse Heustätte betroffen haben. Augenblicklich trug er seinem Wirthe auf, ihm ein Pferd zu bestellen, und eilte nach dem Schlosse Auch hier war die Meinung bereits laut geworden, und Frau von Horst verging vor Angst. Sperchow sprach ihr Trost zu, und versicherte, er wolle in einer Stunde am Orte des Verderbens sein.

Die Sonne war untergegangen, ein wolkiger Abend dämpfte ihren Nachglanz, unter unserm Freunde flog das Pferd Ein

schauriger Ritt! Hinter ihm das Rauschen der verderblichen Gewässer, das Geschrei der bedrohten Menschen und der Zuruf der Hülfebringenden; vor ihm ein Feuermeer, das immer glühender sich durch die Wolken verbreitete, und in den Fensterscheiben der Häuser blitzte. Je weiter er aber gelangte, desto mehr schien es zurück zu weichen; kein Wanderer kam des Weges, bei welchem sich nähere Erkundigung einziehen ließ.

Bald glaubte er den Hufschlag seines Pferdes wiederhallen zu hören, und konnte sich die Ursache nicht deuten. Er hielt sein Thier an, und das Getrabe eines Reiters ließ sich vernehmen. Mann und Roß sprengten zu einem Dorfe hervor, auf dem leuchtenden Hintergrunde malte sich die dunkle Gestalt, aber ein Mantel verhüllte sie, erkennen ließ sie sich nicht. Nach wenigen Minuten hatten Beide sich genähert.

„Wo ist das Feuer, Herr?“ fragte Sperchow.

Lieutenant!“ ward ihm entgegen gerufen. „Sie leben?“

„Frisch und munter, lieber Horst, und warum sollte ich nicht?“

„Herr im Himmel!“ rief Jener, „mir wurde eben gegen Abend gesagt, Sie seien ertrunken; ich hatte keine Ruh zu Hause, und warf mich auf's Pferd. Aber wo wollen Sie hin?“

„Es geht mir nicht besser als Ihnen,“ entgegnete Sperchow. „In der Stadt hieß es, Heustätte stehe in Flammen.“

„Die guten Leute sehen bei ihrer Angst jetzt zu viel,“ sagte Jener. „Wer weiß, wo das Feuer ist! Schrecklich muß es sein; doch vier oder fünf Stunden möchte man wohl reiten müssen, ehe man dazu kommt. Wie sieht es aber in Rothkirch aus?“

„So viel ich weiß, gut; hinüber kann Keiner. Sie kommen doch mit nach Klosterhagen? Ihre Mutter ringt die Hände.“

„Ich mache Sie zum Boten des Trostes, Lieutenant. Ge-

nung, daß ich Sie gerettet weiß. Es schwärmen verdächtige Banden herum, die sich eine benachbarte Feuersbrunst leicht zu Nutze machen: da ist's am Besten, wenn der Herr zu Hause. Mit Gott!“

Er reichte ihm die Hand und sprengte davon. Mit welcher Freude Sperchow im Schlosse empfangen worden, bedarf keiner Andeutung.

Indessen verging er vor Ungeduld. Stündlich fast lief er nach der Hügellaube hinaus und sah nach dem Herrnhause von Rothkirch. Aber weder von hier noch vom Garten des Glasers ließ sich ein menschliches Wesen auf dem Balkon unterscheiden. Ein Fernrohr war in der Stadt nicht aufzutreiben; das einzige, von welchem er Nachricht erhielt, besaß ein Prediger. Aber der Mann lag krank, und wußte sich nicht zu besinnen, wohin es gerathen. Mehrmals gerieth der Ungeduldige auf den Gedanken, einen Kahn zu miethen, und über den See des Verderbens hin nach seinem Paradiese zu steuern. Frau von Horst beschwor ihn, um aller Heiligen Willen nicht länger an einen so tollen Entschluß zu denken; ihm dagegen ward es mit jeder Minute unmöglicher, davon abzustehen. Zum Glück war der erste Schiffer, an welchen er sich wandte, zu klug, um für ein verführerisches Goldstück dem Vorschlage sein Ohr zu leihen. Der zweite hätte sich vielleicht seinen ungestümen Bitten ergeben; doch schon hatte die Freundin zum Bürgermeister gesandt und dieser einen strengen Befehl ergehen lassen, daß bei harter Kerkerstrafe kein Besitzer eines Kahnes sich unterstehen sollte, denselben zu verleihen oder selbst nach dem andern Ufer hinüber zu segeln. Sperchow mußte sich ergeben; so unrecht er auch in unruhigem Argwohn der Freundin that, der Wandel der Dinge wollte in Geduld erwartet sein.

Nach fünf Tagen endlich sank das Wasser, und vielleicht

hatte der fromme Mann in der Arche den Abfluß des unübersehlichen Meeres nicht mit innigerer Herzenswonne wahrgenommen als Sperchow. Frau vom Horst sah ihm die Freude auf dem Gesichte glänzen, und dachte sie an ihre Ursache, mochte es ihr wohl schwer werden, sie zu theilen.

Härmte sich aber in Klosterhagen die Ungeduld, so marterte zu Rothkirch die unaussprechlichste Angst der Ungewißheit. Kaum sah das schöne Mädchen sich noch ähnlich, keine Speise berührete ihre Lippen, ihre Wange wurde nicht trocken. Der Tag gewährte ihr keinen Trost, und des Nachts irrte sie händeringend im Zimmer umher. Lange aber verließ sie der Himmel nicht. Am dritten Tage nach dem Abschiede ihres Freundes bemerkte sie vom Balkon aus auf einem der Gartenhügel in der Stadt ein weißes bewegliches Wesen, welches ihr noch niemals aufgefallen war. Es blieb und blieb, regte sich im Winde und mußte eine Fahne sein. Eine Fahne, ein Zeichen! Aber in welchem Garten wurde das Zeichen gegeben? Vergebens befragte sie die Hausgenossen; die Meisten waren mit dem Unheil zu kummervoll beschäftigt, als daß sie um die Fragen eines liebenden Herzens sich kümmerten, die Andern wußten nicht mit Bestimmtheit Bescheid zu ertheilen.

Da zeigte sich unten im Dorfe der junge Müllersohn, der, von der Ueberschwemmung überrascht, seine Wohnung im Rothkircher Gasthof genommen hatte. Sie rief ihn herauf. Vor Liebe und Schaam glühend, gehorchte ihr der junge Mensch, und gab den Bescheid, die weiße Fahne flattere im Gartenhause des Glasermeisters Ziller.

„Sie muß die Wiederauferstehung des Herrn Lieutenant von Sperchow bedeuten,“ setzte er hinzu; „denn weiter hinunter wollen ihn Leute gesehen haben, wie er mit dem Wasser kämpfte, und sein Pferd schwamm verloren fort. Aber

Fräulein Hedwig steht im Himmel gut angeschrieben; er wird sich wohl gerettet haben."

Um den Hals hätte die Liebende ihm fallen mögen; der Stein glitt ihr vom Herzen, und wie die Fluth des Stromes schoß ihr das stockende Blut lebendig wieder durch die Adern. Sie drückte dem jungen Menschen mit Ungestüm die Hand, er preßte sie an seine Lippen, bat um Verzeihung für die Leiden, die er zu Grabenau geführt, und hörte mit Entzücken sich einen braven Burschen genannt, welchem sie recht bald das beste Mädchen in der Gegend zur Frau wünsche.

„Das geht nicht, Fräulein!" sprach er, indem er sich entfernte. „Das beste Mädchen ist der Schatz des Mannes, der die Fahne da drüben ausgesteckt hat. Nach ihr giebt es keine Zweite und keine Dritte; die Zwanzigste aber mag ich nicht."

Hedwigs erneute Hoffnung sah sich bald gekrönt. Das Wasser schwand von den Feldern, die Verbindung zwischen Stadt und Dorf stellte sich wieder her, und der erste Kahn, welcher die niedergeschmetterte Brücke ersetzend über den Fluß schwamm, trug den Geliebten herbei. Die Prüfungszeit der Liebe war vorüber; hat das Schicksal keine höhere und längere für sie bestimmt? Hedwig erschrack über den verwegenen Gedanken des Lieutenants, der die erbarmenlose Fluth zum zweiten Male wagen gewollt, um sie zu besuchen; so glänzend er auch die Liebe des Freundes bezeugte, so währte es doch lange, ehe sie ihn ihm vergab. Um so herzlicher dankte sie der Tante, welche durch kluge List von einer solchen Tollheit ihn zurück gehalten.

Seliger Abend — wie schnell waren Gefahr und Gram vergessen! Aber eben darin besteht der Segen dieser himmlischen Leidenschaft, daß ein einziger Sonnenstrahl des Glückes ihr alle finsteren Schreckenswolken zerstreut. Noch viele Wochen hindurch beweinte Alles den Verlust, den man erfahren —

ein einziger Abend vergalt dem liebenden Paare reichlich seine Angst und seine Thränen.

XXXVIII.

Nicht eigene Güter haben die Sterblichen; was die Götter uns geben, das verwalten wir, und sobald sie wollen, nehmen sie es wieder zurück. Euripides.

Der Tag der Abreise nahte; Hedwig sah ihn mit schmerzlicher Wehmuth, zugleich aber auch mit entsaglicher Festigkeit herbei rücken. Und diese Festigkeit machten nicht nur die Monde der Trennung nöthig, auf welche man in der Hoffnung eines vieljährigen Bundes mit leichter Bekümmerniß blicken durfte; es erforderte sie der ungewisse Stand der Zukunft, das Heer von bedenklichen Klippen, an welchen das Schiff der Liebe mit allen seinen Erwartungen und Wünschen scheitern konnte. Sperchow selbst — er wußte nicht, wie es zuging — baute mit jedem Tage immer zaghafter auf die Gunst des Schicksals, und versprach sich in der Hauptstadt nur ein sehr mühseliges Gelingen; verbarg er auch seine Zweifel, so ahnte sie doch das liebende Gemüth des Mädchens, und am Ende war's Hedwig, die zu neuem Vertrauen ihn ermuthigte. Dem Manne, den er seinen Vater zu nennen wünschte, hatte er diesen Wunsch noch nicht in Worten eröffnet; er schämte sich, bevor die Aussicht in seine Zukunft gesichert, um die Theilnehmerin seines Schicksals anzuhalten. Herr von Winter gewahrte diese Bescheidenheit mit Vergnügen; seine Gattin zweifelte zwar nicht mehr, in dem Lieutenant einen Schwiegersohn zu erhalten, sah ihn jedoch für's Erste gern sich entfernen.

Bei seinem Abschiede von Frau von Horst fühlte sich Sperchow überraschend ergriffen. Ihre freundschaftliche Theilnahme zeigte sich im schönsten Lichte, und mehr als jemals that es ihm weh, den Frieden dieser sanften Seele erschüttert zu haben. Aber so gewaltsam die Macht, mit welcher sie gerungen, hatte sie doch bereits durch die Kraft der Sittlichkeit den Kampf bestanden. Sie verbarg es nicht länger, wie theuer Sperchow ihrem Herzen gewesen, wie ihre Leidenschaft für ihn bei seiner Liebe zu Hedwig erst Flamme gewonnen, wie die Gestalt der Nichte seitdem jedesmal so niederdrückend auf sie gewirkt, wie sie jetzt, dem Himmel Dank, zwar hoffnungslos und entsagend, doch beruhigt den Sturm überwunden habe und mit der gefaßtesten Erwartung seiner Rückkehr den Lieutenant scheiden sehe.

Leopold von Horst blieb seinem Vorsatze getreu; er sah den Freund nicht wieder, und um ihm auf keinen Fall zu begegnen, ließ er selbst weder im Schloß noch in der Stadt sich treffen. Sperchow nahm schriftlichen Abschied von ihm, Achtung und Wehmuth führten ihm die Feder. Mit hoffnungsloser Betrübniß wurde der Brief gelesen, eine Antwort nur begonnen, nicht vollendet, nicht abgeschickt

Mit herzlicher Betrübniß stand der Glaser neben seinem Gaste, als dieser Stück für Stück in den Koffer packte; auch die Hausfrau zeigte sich gerührt und sorgte freigebig für den Mundbedarf während der Reise.

„Soll mich der Geier holen," sagte Ziller, „wo ich mich jemals wieder so fest an einen Hausgast hänge; es hat Einer nichts wie Herzleid davon. Das kommt und geht, und Unsereins bleibt traurig zurück. Indessen jedes Ding hat auf Erden seinen Nutzen; auch bei einem Glaser einmal gewohnt zu haben, kann Einem zu Gute kommen. Sehen Sie einmal, der Mensch geräth in verschiedene Lagen, und der beste ist vor

Noth nicht sicher; sollten Sie — Sie müssens mir aber nicht übel nehmen — sollten Sie auf eine Sandbank kommen und Hülfe brauchen — ohne Geld ist der Verstand eine taube Nuß; Sie müssen's mir aber nicht übel nehmen — der Himmel hat mich gnädiglich bedacht, und für Kinder habe ich nicht zu sorgen. Ich lege Ihnen hier den Schlüssel auf den Tisch; er schließt den Geldschrank unten und die Stubenthüre bleibt heut offen."

„Hier, Freundchen," erwiederte Sperchow, indem er ihm eine schöne Weste hinreichte und den Schlüssel in die Tasche derselben steckte; „es ist ein Geschenk meiner Mutter, tragen Sie sie zu meinem Andenken. Sollte ich aber einmal in Noth sein, so weiß ich, wie ich den Brief zu adressiren habe."

Verwundert betrat Sperchow die Hauptstadt. Wie aufgethürmte Gefängnisse schienen ihm die hohen Häuser zum Himmel empor zu steigen, das Gewühl in den Straßen machte ihn unmuthig, und wenn er den schmalen Streifen der Himmelsdecke maß, den er von seinem Fenster aus erhaschen konnte, lastete eine beklemmende Schwermuth auf seinem Frohsinn. Nur der wiedergefundenen Mutter freute er sich. Von den Genossen seiner Jugend traf er viele nicht mehr an, mit den Uebrigen verstand er sich nicht mehr; seine Ansichten hatten sich geändert, seine Wünsche eine verschiedene Richtung genommen. Das geräuschvolle Treiben war ihm zuwider, in geselligen Zirkeln stand er einsam da, die witzigen Unterhaltungen dünkten ihn erstaunlich herzlos; in den jungen Männern mochte er nichts Anderes als die Sklaven einer seichten Mode sehen, die Frauen stießen ihn durch den Mangel an Natur zurück. Man bespöttelte den Kleinstädter, und konnte es nicht begreifen, wie ein junger Mann bei so reichen Ansprüchen an das Leben in der großen Welt nur das Kleinliche erblickte. Am Ende kümmerte man sich wenig um ihn oder bedauerte

ihn als eine Ruine gleichsam, die für den hellen lachenden Tag nicht paßt. Die Damen lachten, wenn er von den gefühlvollen unverkünstelten Mädchen auf dem Lande sprach, und die Tochter eines Kriegsrathes, eine eingebildete Schöne, die nicht wußte, daß die Männer außer Artigkeiten noch etwas Vernünftiges sprechen könnten, setzte ihn durch die naseweise Frage in Verlegenheit, ob er sich nicht auch vielleicht in der Bezeichnung irrte und eigentlich von den Kühen spräche? — Allmählig ladete man ihn nicht weiter ein, und Sperchow war von ganzem Herzen damit zufrieden. Ein einziger Brief aus Rothkirch, wohl ein wenig fehlerhaft geschrieben, aber die Gluth eines reichen unverfälschten Gemüthes athmend, befriedigte ihn entzückender als alle Theaterzettel und alle Einladungskarten.

Bald aber erbrach er auch die Briefe seiner Hedwig nur mit zitternden Händen. Die Sprache des Muthes, welche anfangs sie beseelte, verlor ihren festen Klang, und er seinerseits konnte lange Zeit hindurch kein tröstliches Wort zurück schreiben. Er erhielt seine Entlassung vom Kriegesdienste; seine Gönner indessen mochten sich zum Theil des jungen Mannes nicht sonderlich mehr erinnern, zum Theil stand es nicht in ihrem Vermögen, etwas Wirksames für ihn zu thun. Hier hieß es, der Krieg habe viele junge Männer aus ihrer Laufbahn gerissen, und nur allmählig könne für Einen nach dem Andern gesorgt werden; dort zuckte man die Achseln und bedauerte, daß er nicht früher gekommen. Von Morgen bis Abend mußte er auf den Beinen sein, stundenlang in manchem Vorzimmer harren; er mußte in getäuschte Erwartungen sich fügen und unfreundliche Antworten hinnehmen lernen. Mit jedem Tage ward seine Lage peinlicher, die Freude am Leben verlor ihre Kraft, es entmuthigte ihn das Gefühl, als sollte ihm nichts auf Erden mehr glücken, und nur der Stern

der Liebe, nach welchem er unverwandt blickte, verlieh ihm die nöthige Beharrlichkeit, um das mühseelige Steuerruder nicht aus den Händen gleiten zu lassen. Endlich langten auch die Nachrichten aus Rothkirch immer spärlicher an, und als er in der Hauptstadt am Ziel seiner Wünsche sich sah, hatte er seit dreien Monaten keinen Brief von Hedwig empfangen.

XXXIX.

Jeder Augenblick hat seine Sichel, wetteifernd mit der ungeheuren Genie der Zeit, die mit den Wurzeln Reiche niederschlägt; jeder Augenblick saust mit der kleinen Waffe durch den engen Kreis des süßen häuslichen Glückes und mäht die schönsten Blüthen des irdischen Segens hinweg.

Young.

Um vieles trostloser noch war Hedwigs Lage. Nur betrübte Gesichter sah sie um sich her, Niemand fragte nach den Wünschen ihres Herzens, und bald hörte sie, wie man darauf rechne, sie werde durch die Aufopferung ihrer Wünsche dem traurigen Stande der Dinge eine bessere Wendung geben.

Die Ueberschwemmung hatte auf den Feldern ihres Vaters größeren Schaden angerichtet, als man anfangs sich einbildete. Um die Erndte war es geschehen, und die Aussichten in's nächste Jahr trösteten mit keiner besseren Hoffnung. Herr von Winter, ein rüstiger Landwirth sonst und nicht leicht durch einen Verlust entmuthigt, schien dießmal vertrauenloser als je dem Kummer sich hinzugeben; er sah aber nur zu deutlich, was kommen würde, und gab jede Hoffnung auf. Nachbarn, bei denen er einen großen Theil seines Vermögens stehen hatte, waren durch das nämliche Verderben gänzlich zu Grunde gerichtet oder benutzten es zu Ausflüchten, und an

Zahlung ließ sich nicht denken. Während aber in der tiefen Ebene das Wasser so furchtbar gewüthet hatte, standen die Halme des Hochlandes in der lachendsten Fülle; der Preis des Getreides sank, und die Vorräthe, welche in den Scheunen zu Rothkirch sich fanden, trafen kaum einen Käufer. Fleiß und Sorgsamkeit, welche den Menschen nicht leicht in seiner hülflosen Lage verkümmern lassen, hätten diesem Uebelstande vielleicht bald glücklich entgegen gearbeitet; es schien jedoch als hätte die Furie des Verderbens im Herrenhause zu Rothkirch ihre Wohnung aufgeschlagen. Ein Geschäftsfreund, mit welchem der Oberamtmann in bedeutenden Verbindungen stand, hatte durch einen gewagten Schritt die Wohlfahrt Beider auf's Spiel gesetzt; er glaubte klüger als der Genosse zu sein, der ihn warnte, mochte sich durch die Bedachtsamkeit desselben im Fluge seiner Gewinnlust nicht lähmen lassen, und ging, ohne ihm davon Nachricht zu geben, den gefährlichen Handel ein. Der Wurf mißlang, und der Bote, welcher nach Rothkirch die Kunde brachte, meldete zugleich die Flucht des unbesonnenen Freundes. Wie vom Donner gerührt, sah Herr von Winter den Abgrund des Elends vor sich geöffnet; er mußte Sünden büßen, die er nicht verschuldet, und zum Bettler fehlte ihm fast nur noch der Name.

Furchtbarer als je empfand Hedwig am Tage dieser Botschaft die Hand des Schicksals. Sie ahnte ihre Folgen, sie fühlte die Kraft ihres muthigen Geistes versiegen, und als ihr am Abend die kleine Schwester aus dem Hause entgegen kam und ihr kläglich zu hören gab, der Kanarienvogel, welchen der Lieutenant ihr wiedergebracht, sei vor einer Stunde gestorben, durchschauerte sie ein grauenhaftes Entsetzen, als schösse ein Wetterstrahl der Zerstörung daher und schmetterte das Sternbild der Liebe von ihrem Himmel herunter. Das kleinste

Symptom, welches ein großes Unglück begleitet, pflegt durch unsre Verzagtheit eine schwere Bedeutung zu erhalten.

Wie das günstige Schicksal von Rothkirch sich weggewendet, schien es sich in Heustätte zu gefallen. Hier hatte kein ausgetretener Fluß gewüthet, und auf den hochliegenden Feldern grünte ein fröhlicher Segen. Reiche Gewinnste anderer Art kamen unerwartet dazu; Leopold von Horst, dem sein Vater bereits ein bedeutendes Vermögen hinterlassen, hieß jetzt der reichste Mann in der Gegend. Aber der Reichste war weit davon entfernt, auch der Glücklichste zu sein. Der Segen erheiterte die finstern Zimmer zu Heustätte nicht, und der Silberschimmer des Geldes war in der Umgebung des Besitzers nicht zu bemerken. War ihm aber wenig daran gelegen, die Zeichen seines Wohlstandes an sich selbst zu tragen oder sein Leben auf irgend eine Weise sonst zu schmücken, so stand er doch nicht lange an, mit seinem Ueberflusse dem Unglück beizupflichten. „Hunde und Pferde sollen an meiner Liebe es empfinden, daß ich von den Menschen mich geschieden," hatte er an jenem furchtbaren Abende gesagt; er strafte den wüthenden Ausbruch seines Affektes Lügen, er vergaß Hunde und Pferde, und riß gar manchen Verarmten aus seiner Verzweiflung.

Auf dem Schlosse zu Klosterhagen ward eine Zusammenkunft mit dem Bruder seiner Mutter veranstaltet. Die beiden Männer sprachen viel und lang mit einander. Der Inhalt ihres Gespräches gelangte zu keinem fremden Ohre; er läßt sich aber errathen, wenn man erwägt, daß Herr von Winter getröstet und ermuthigt nach Rothkirch zurück kehrte.

„Sein Sie ruhig und guter Dinge, Vetter," hörte Frau von Horst ihren Sohn bei'm Abschied sagen. „Wenn Sie aber glauben, daß ich dabei irgend eine Rücksicht auf mich selbst im Auge habe, so thun Sie mir schreiendes Unrecht, und

wäre etwas Wahres daran, so müßte ich's dem Himmel sehr verargen, daß er mich dieses Jahr so gnädig bedacht hat."

Mit feuchten Augen erklärte Herr von Winter zu Hause, er habe früher den jungen Horst wohl für einen eigensinnigen Brausekopf gehalten, dem es dabei an mancher guten Eigenschaft nicht fehle; seit heut Morgen aber müsse er ihn als den edelmüthigsten Menschen verehren, als ein Muster von Bravheit, indem er einen unglücklichen Verwandten nicht bloß durch schnelle Hülfe aus dem Elend reiße, sondern auch durch die lebhafteste Theilnahme, durch das innigste Mitleid ihn zu trösten verstehe.

Hedwig mußte es bald empfinden, welch ein Arm die Ihrigen aus der Verzweiflung gerissen. Die Mutter führte für den jungen Horst das Wort und bewies einleuchtend genug, daß eine Verbindung mit ihm das einzige Mittel sei, eines grünen Zweiges wieder habhaft zu werden. [illegible] Aussichten würden immer kärglicher und zweifelhafter; könne man es auch seiner Geliebten nicht verargen, wenn sie aus treuer Anhänglichkeit sich entschließe, seine Noth mit ihm zu theilen, so habe doch ein Mädchen, dessen Eltern solch ein Schlag des Schicksals getroffen, höhere Pflichten; ein Fluch laste auf der Tochter, die unter solchen Umständen Bedenken trägt, durch eine Aufopferung ihrer Liebe Vater und Mutter vom Bettelstabe zu erlösen. — Was konnte Hedwig erwiedern! Wenn eine tödtliche Krankheit unter den Bewohnern einer Stadt wüthet und ein Garten geräumt wird, um schnell das rettende Heilkraut anzupflanzen, darf ein Rosengebüsch darauf Rechnung machen, an seiner Stelle unangetastet stehen zu bleiben?

Des Mädchens Gram war unbeschreiblich. Gegen die Vorstellungen der Mutter sich zu sträuben, wurde von Tage zu Tage schwieriger; bei dem Vater, der sonst jedem Wunsche seines Lieblings entgegen kam, kein Trost zu holen. Die

Zeit der Selbstständigkeit war vorbei. In Herrn von Winters Herzen sprach die Dankbarkeit; die Verpflichtungen, welche ihn an seinen Retter fesselten, waren unermeßlich, eine Last, die sich schwerlich jemals abtragen ließ. Sie schwand, wenn Hedwig ihre Liebe vergessen konnte; mit ihrem Jaworte hatte es keine Ueberschwemmung, keinen Verlust mehr gegeben.

Frau von Horst mischte sich nicht in die Sache; sie sprach für ihren Sohn kein Wort, und empfand mit der weinenden Nichte ein aufrichtiges Mitleid. Leopold ließ einige Mal in Rothkirch sich sehen; er vernahm die Verheißungen der Hausfrau mit ängstlicher Freude, und empfand für Hedwig eine immer glühendere Leidenschaft. Man hörte nicht, daß er mit seinen Wünschen sie bestürmte; nur mit bescheidener Achtung näherte er sich ihr, mit edler Anerkennung sprach er von dem Manne, der ihm vorgezogen worden, und wenn in des Mädchens Gegenwart ein Wort von seinen Wünschen verlautete, stand er in peinlicher Verlegenheit da und suchte eilig dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Doch war der Herbst kaum erschienen, als durch die ganze Nachbarschaft die Sage ging, die schöne Hedwig von Rothkirch würde bald zu Heustädte als Hausfrau einziehen.

XI.

Wir werden dahinschwinden gleich einem Traum und kein Ton sich erheben auf den Gefilden unserer Thaten; auf der Haide werden sich unsere Gräber verlieren und der Jäger den Ort unserer Ruhe nicht kennen.
Ossian.

Gerade am Jahrestage, da er zum ersten Male seine Hedwig erblickt hatte, empfing Georg von Sperchow, jetzt kein Lieutenant mehr, die Bestätigung der Versprechen, mit denen

man so lange ihn hingehalten. Er nahm es als ein günstiges Wahrzeichen, und meldete es nach Rothkirch. Keine Antwort erfolgte. Das überraschte ihn freilich nicht; denn schon hatte er seit Monaten vergebens auf eine Zeile der geliebten Hand gewartet. Durch einen Mann aus jener Gegend war ihm von dem vielfachen Unglück, welches Herrn von Winter getroffen, einige Kunde gekommen; der Reisende fügte zugleich die tröstliche Versicherung hinzu, er habe die Tochter des Oberamtmannes gesehen und sie eben so blühendschön als sonst gefunden.

Des Vaters Unglück also ist es, dachte Sverchow, was der Tochter die Buchstaben der Feder erschwert! Wer entschließt sich so leicht, einen Jammerbrief abzusenden? Und sie, die sonst mir Trost zugesprochen, kann sich gewiß am wenigsten dahin bringen, mich durch Klagen in Betrübniß zu versetzen.

Und so schrieb auch er nicht, betrieb jedoch desto eiliger die Umstände, die seine Abreise möglich machten. Aber noch gab es viel zu berichtigen und manches zu sichern; zu vortheilhafteren Bedingungen mußte Verschiedenes festgesetzt werden. Auf diese neuen Bemühungen gingen fast wieder ein Paar Monate. Während dessen wandte sich der Liebende mit seinen ängstlichen Erkundigungen an Frau von Horst; auch von ihr war keine Zeile zu erhalten.

Die Zweifel seiner Ungeduld waren zur schmerzlichsten Marter geworden, und nachdem er bereits auf der Post sich hatte einschreiben lassen, wußte er nicht, wie er die Stunden des Tages loswerden sollte. Aber auch im Bette hatte er weder Ruhe noch Schlaf, und so nahm er gepeinigt seine Zuflucht zum Kartenspiele. Gewinn und Verlust, Hoffnung und Furcht — so hat der Geist doch etwas, das wohlthätig von seinem verzehrenden Streben ihn ablenkt. Nicht hier indes-

sen möge der Leser, der ihm wohlwill, für ihn fürchten; er spielte mit Besonnenheit und empfand, wie wirthschaftlich er mit dem Gelde umzugehen habe, welches außer ihm noch einer Anderen gehörte. Mit ziemlichem Vortheile stand er vom Tische auf, und nahm keine Neigung zum Spiele mit.

„Reisen Sie mit Gott!“ sagte am letzten Tage der Bankier, indem er ihm eine Geldrolle hinreichte. „Sie stehen bei der Glücksgöttin vortrefflich angeschrieben; es ist mir sehr lieb, daß Sie abreisen.“

„Ein glücklicher Spieler,“ bemerkte Jemand lächelnd, „pflegt bei Mädchen keine Eroberungen zu machen und hat eine trübselige Ehe zu gewärtigen.“

Was aber unsrem Freunde auf die Seele fiel, war nicht sowohl diese Sentenz als die Bemerkung, daß der empfangene Gewinn gerade in jenes Blatt eingewickelt war, auf welchem sich die Nachricht befand, daß eine Frau in England eine Besserungsanstalt für böse Männer eingerichtet habe. Wie herzlich hatte er damals über die Anzeige gelacht und welch einen Augenblick gleich darauf, mit der Zeitschrift noch in der Hand, erlebt! Die Erinnerungen, die an das Blatt sich knüpften, hätten schwerlich darauf Platz gehabt.

Es war eine Stunde nach Mitternacht, da er in den Postwagen stieg. Mit Tagesanbruch sah die Gesellschaft einander an, und Mehrere entdeckten einen Bekannten. Das war auch mit Sperchow der Fall. Neben dem Schirrmeister saß auf dem Vordersitze ein Mensch, der selbst im Reisemantel bald sich erkennen ließ. Sperchow neigte sich vorn über und klopfte ihm auf die Schulter. Der junge Müllersohn war doch verwundert, und sobald man im ersten Wirthshause abgestiegen, schlossen sich Beide als Reisende desselben Zieles an einander. Der junge Mensch hatte in seines Bruders Geschäften sich einige Zeit in der Hauptstadt aufgehalten;

anfangs schämte er sich, und bat um Verzeihung, wenn er damals im Rausche so ganz aller guten Sitte zuwider sich benommen. Sperchow betheuerte ihm, in seinem Leben schon Streiche des Leichtsinns begangen zu haben, deren er sich weit ernstlicher schämen müsse; jener gewann Vertrauen und wiederholte so ziemlich die Nachrichten, welche der frühere Reisende unsrem Freunde mitgetheilt hatte. Er besaß aber unstreitig bereits eine weit nähere Kunde; wenigstens wußte er, daß Herr von Winter wieder zu erfreulichen Umständen gelangt war; es konnte ihm also auch kein Geheimniß sein, daß der junge Horst seinen Oheim mit bedeutenden Summen unterstützt habe und im Gerede der Leute für einen glücklichen Bewerber galt. Von Beidem jedoch mochte er dem Geliebten des Mädchens keinen Wink geben; auch ließ sich, als er von Hause abreiste, mit Bestimmtheit nichts behaupten.

In seiner Bewunderung Hedwigs war er noch immer der Nämliche. Das Lob, welches sie durch ihre Sorgfalt für die überschwemmten Landleute sich erworben, hatte seine Achtung gesteigert; die liebevolle Treue, mit der sie an Sperchow hing, quälte ihn freilich, und mit wehmüthigem Neide gestand er es offenherzig; doch wenn er den Begünstigten deßhalb glücklich pries, konnte er es dem Mädchen nicht verargen. Indessen erklärte er, daß er sie lange Zeit aller Liebe unfähig gehalten und Sperchows Glück für ein Mährchen angesehen habe; der Augenblick aber, da sie ihn auf den Balkon gerufen und ihn um die weiße Fahne im Garten des Glasers befragt, habe ihn gelehrt, daß nicht leicht ein zweites Mädchen mit so gänzlicher Hingebung für ihren Geliebten athme. Und darum glaube er, es möge sich ereignen, was da wolle, keine Macht auf Erden könne Hedwig dahin bringen, einem andern Manne ihre Hand zu reichen.

Sperchow, durch jedes Wort entzückt, gewann den jun-

gen Menschen, dessen Aeußeres ihn wohl schon früher angezogen hatte, mit jeder Minute immer lieber, und er machte ihm den Vorschlag, von dem Orte an, wo man die Hauptpost und die große Straße verlassen müßte, gemeinschaftlich einen Schlitten nach Klosterhagen zu miethen. Den nämlichen Antrag hatte der Andere bereits auf der Zunge, und so schloß man den Bund einer unzertrennlichen Reisegenossenschaft.

Am ersten Weihnachtsfeiertage verließ das Paar um die Mittagsstunde den Postwagen, und nahm von der übrigen Gesellschaft Abschied. Aber kaum wollte ein Fuhrmann sich bequemen; der Eine hatte nicht Lust, sich um die Heiligkeit des Feiertages zu bringen, der Andere mußte dem Gewinn wegen Unkunde des Weges entsagen. Der erste Grund wollte durch Geld beseitigt werden, den zweiten brachte der junge Müller zum Schweigen, welcher die Straße schon öfter befahren hatte und, wie er versicherte, vollkommen Bescheid wußte. Sperchow's Ungeduld brachte es dahin, daß man sich in den Wirthshäusern durchaus nicht länger aufhielt, als zur Fütterung der Pferde nothwendig war. Auch kam man überein, sich durch die Nacht nicht unterbrechen zu lassen. Dann konnte man, bei fördernder Schlittenfahrt, ziemlich mit aufgehender Sonne die Feldmark von Klosterhagen betreten. Auch hatte man wirklich, da der Abend zu dämmern begann, ein Drittel des Weges zurückgelegt.

Gegen Mitternacht stellte sich ein Schneetreiben ein, über welches der Fuhrmann ernsthaft murrte. Er führte ohnehin nicht die glücklichste Laune mit sich, und ließ sich in schlimmen Prophezeiungen vernehmen. Sperchow erhielt ihn durch freundliche Vorstellungen bei ziemlich gutem Willen, und als sanfte Beredsamkeit nicht mehr fruchtete, mußten Drohungen an die Stelle treten. Der junge Müller lachte über die Bedenklichkeiten des Mannes; so lange noch ein Schimmer des

Vollmondes am Himmel sich verriethe, meinte er, wolle er den Weg nach der Heimath wie der beste Hühnerhund wittern.

Gegen zwei aber verlor sich das Mondlicht. Die Schneeflocken flöberten immer gedrängter, die Spur des Weges war nicht mehr zu erkennen, die Pferde verließ der gewöhnliche Instinkt, und die Richtung der Reise hing ganz und gar vom Zufalle ab.

Kein Dorf, kein Haus; kaum ließ sich hin und wieder ein Baum erkennen. Zuweilen ging es durch eine Strecke Waldes, und hatte man sie hinter sich, so sah man sich im freien Felde, von welchem man so viel gehofft, eben so verlassen als im Dickigt des Gehölzes. Bald entging den Pferden die Kraft, der Kutscher verwünschte die Fahrt, und schrittweise nur irrte man vorwärts. Vergebens blickte man nach einem Lichte umher, vor Untiefen konnte nur die Vorsorge des Himmels bewahren; Fischerstangen zeigten, daß man glücklich über einen See gekommen. Dabei ward die Kälte immer empfindlicher, die elendeste Hütte dünkte ein erwünschtes Paradies, und Sperchow, bei aller Ungeduld und Sehnsucht, gestand selbst, er würde sich durch keine Macht daraus vertreiben lassen.

Nur wenige Stunden konnte es noch bis zum Sonnenaufgange sein, und kein bewohnter Punkt hatte sich verrathen. Es war als fuhr man durch eine kamtschadalische Schneewüste, und doch stand zu glauben, daß man vielleicht mitten zwischen Dörfern hindurch gekommen. Die scharfe Morgenluft war unerträglich, mit zitternden Gliedern saß man im Mantel, kein Wort ward gesprochen, eine ähnliche Finsterniß wollte noch Keiner erlebt haben.

„Es scheint wohl," sagte Sperchow endlich, „daß ich die seltsamsten Schicksale meines Lebens auf einem Schlitten erfahren soll!"

Plötzlich ließ sich in der Ferne das Bellen eines Hundes hören. Gleichviel, woher es kam; man fuhr darauf zu. Das Gebell vervielfältigte sich, bald unterschied man ein Gebäude und stand vor einem Dorfe. Ueberall aber stieß man auf Gartenzäune, und lange mußte man umherziehen, ehe man in die Straße gelangte. Häuser zur Rechten und Linken, aber nicht ein erleuchtetes Fenster; in welches Dorf man gerathen, nicht zu bestimmen. Bei den Bauern mußte man wahrscheinlich eine Zurückweisung erwarten; das Räthlichste blieb immer, das Gasthaus zu suchen, an den hölzernen Säulen der Unterfahrt durfte man es zu erkennen hoffen.

Fast stand man am andern Ende des Dorfes schon, und kein Haus, das einem Gasthofe ähnlich sah, hatte sich verrathen. Indessen zeigte sich zur Linken eine wandelnde Laterne. Man rief; das Licht stand still, bewegte sich aber bald wieder weiter. Nun mußte der Fuhrmann absteigen, und um eine Aufnahme für wenige Stunden bitten. Nach verschiedenen Vorstellungen von beiden Seiten ward sie endlich bewilligt. Sperchow, tief in den Mantel gehüllt, freute sich von ganzer Seele auf ein wirthliches Dach, und hörte nur von seinem Gefährten, daß man durch ein Thor in einen ziemlich weiten Hof fuhr.

„Wo sind wir denn hier, guter Freund?“ fragte der Müllersohn den Knecht mit der Laterne.

„Wo Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu sein gedenkt,“ antwortete dieser. „Zu Heustätte, bei'm Herrn von Horst seid Ihr.“

XLI.

Lasset alle Hoffnung zurück, Ihr, die Ihr hier eintretet!

Dante.

Sperchow, der eben aussteigen wollte, stand vor Erstaunen und Schrecken gelähmt. Sein Reisegefährte, vor Kälte es kaum mehr aushaltend, bat ihn dringend, sich nicht zurückschrecken zu lassen, und unser Freund selbst fühlte, daß er es keine Viertelstunde mehr unter freiem Himmel zu ertragen vermochte. Zugleich erschien ein Verwalter, ein höflicher Mann, welcher sie ersuchte, keine Umstände zu machen und eines menschenfreundlichen Empfanges gewiß zu sein. Er gehe, den Herrn zu wecken; denn nach Sperchow's Ansehen zu urtheilen, würde Herr von Horst vermuthlich es sehr übel nehmen, wenn man ihm nicht Nachricht von den Gästen gäbe.

Das Paar mußte ihm folgen, und trat in ein Zimmer, das zwar nicht geheizt war, dessen ungeachtet aber wie ein südliches Klima erquickte. Der Verwalter ging in ein daranstoßendes Gemach, kam bald wieder heraus und brachte den Bescheid, Herr von Horst würde in wenigen Minuten erscheinen.

Peinvolle Minuten! Sperchow stand mit ängstlich schlagendem Herzen da; von der Kälte noch kaum zu sich selbst gekommen, fühlte er auf's Neue ein Zittern in allen Gliedern; er wußte nicht, mit welchen Worten er dem feindlichen Freunde entgegen treten sollte, eine unerklärliche Bangigkeit erstickte jedes freie Gefühl des Muthes in ihm; er bereute es, sich auf die Nachricht, wo er hingerathen, nicht sogleich entfernt zu haben, und stand fast im Begriff, davon zu eilen. Schon aber öffnete der Hausherr die Thüre, und seine Ueberraschung verrieth die nämliche Pein, die nämliche Aengstlich-

keit. Beiden schien die Stimme zu versagen, und so nahm der junge Müller das Wort.

„Es thut uns leid, Herr von Horst," betheuerte er, „daß wir Ihnen zu solcher Stunde beschwerlich fallen. Aber...."

„St!" winkte Jener mit dem Ausdrucke flüsternder Behutsamkeit. „Nicht so laut, Freundchen! — Sein Sie mir willkommen, lieber Sperchow! Ich will aber geschwind ein anderes Zimmer für Sie einrichten lassen."

Ehe Sperchow noch durch einen Laut sich zu äußern vermocht, war der Hausherr schon zu der Thüre, durch welche das Paar gekommen, hinaus geschlüpft. Die Reisegefährten sahen fragend einander an, und der junge Müller machte die Bemerkung, es könne noch gar nicht lange her sein, daß hier im Hause Alles so stattlich aussehe. Plötzlich aber ging die andere Thüre wieder auf.

„Was giebt es denn? Wo bist Du, Leopold?" rief eine weibliche Stimme, und bei ihrem Klange glaubte Sperchow, es öffne sich unter ihm der Boden und hinab sinke er in eine kalte finstere Schwindelkluft.

Gut war's, daß der Müllersohn sich besser bei Besinnung erhielt; seine Hülfe war nöthig. Denn kaum hatte sie die Reisenden erblickt, so schwankte die junge Frau und sank erbleichend dem Herbeieilenden in die Arme.

In diesem Augenblicke kehrte Herr von Horst zurück. Er eilte der Ohnmächtigen zum Beistande, und brachte sie dahin, daß sie sich wieder zu Bette begab.

„Freund!" sagte er darauf, zu Sperchow tretend, der noch immer gleich einem Steinbilde dastand. „Der Himmel hat verfügt. Ich will mit Ihnen weinen, aber mein Herz bekämpfen konnt' ich nicht. Ich habe bei Ihrem Glücke den Glauben an Ihre Freundschaft nicht verloren; denken Sie von der meinigen nicht schlimmer!"

Mit starren Blicken sah ihm Sperchow in's Gesicht; es war, als hätte er kein Wort gehört. Nach langem Schweigen fragte er endlich, ob die Sonne draußen schon aufgehe, und welches der nächste Ort auf dem Wege zur Hauptstadt sei. Jede Vorstellung war vergebens; er riß sich los, und dem Freunde blieb kein anderes Mittel, als ihn durch seine Pferde nach der nächsten Stadt bringen zu lassen.

Da der Unglückliche bereits im Schlitten saß, eilte Horst noch herbei, um ihm eine Wildschur umzuhängen. Es war die nämliche, die er selbst auf der Fahrt nach Grabenau getragen. Aber wie ein daherfausender Pfeil durchbohrte ihn die Erinnerung, daß er in dieser Wildschur den Mann **verflucht** hatte, der mit Hedwig die Ringe wechseln würde. Vor Entsetzen versteinter noch als Sperchow, konnte er kein Glied des Körpers regen, und die Wildschur schwebte in seinen Händen.

„Barmherziger Gott im Himmel!“ rief er, und der Ruf schien den Freund aus seiner Betäubung zu wecken. Beide stürzten einander an die Brust, aus ihren Augen brach ein Thränenstrom, und in langer Umarmung schlug ein Herz stürmisch am andern

Aber Sperchow fand die Sprache nicht so schnell; bewußtlos fuhr er dahin, und erst als er an der Brust der Mutter seinen Jammer ausgeseufzt hatte, ließ er ein vernehmliches Wort wieder hören.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.